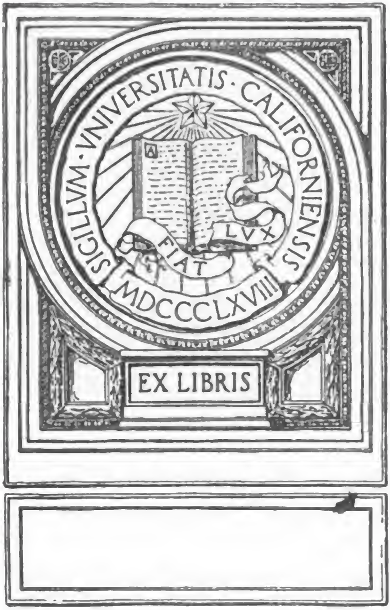
Geschichte der römischen literatur

Oskar Seyffert


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Geschichte

der

römischen Literatur.

Für Gymnasien, höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterrichte

von

Professor Dr. Eduard Munk.

Zweite Auflage.

Bearbeitet

von

Dr. Oskar Seyffert,
Oberlehrer am Sophien-Gymnasium zu Berlin.

Erster Band.

Geschichte der Literatur der Römer bis zum Ausgange der Republik.

Berlin,
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann.
1875.

Vorwort
zur ersten Auflage.

Die günstige Aufnahme, die meine Geschichte der griechischen Literatur (Berlin, Ferd. Dümmlers Buchhandlung, 1. Theil, 1849; 2. Theil, 1850) gefunden, hat mich bewogen, in ähnlicher Weise auch die Geschichte der römischen Literatur zu bearbeiten. Ueber den Zweck, den ich vor Augen hatte, verweise ich auf die Vorrede zum ersten Bande meiner Geschichte der griechischen Literatur. Ich wollte nicht sowohl ein Lehrbuch, als ein Lesebuch liefern, das die Schüler der oberen Classen der Gymnasien mit den Haupterscheinungen der klassischen Literatur bekannt mache. Es kommt daher vorzüglich darauf an, ihnen ein recht lebendiges Bild der literärischen Leistungen der Alten aus ihren Schriften zu geben, woraus sie sich dann selbst ohne Hülfe des Lehrers eine Anschauung des Entwicklungsganges der Literatur aneignen und ein Interesse für sie gewinnen können. Zugleich soll ihnen das Buch bei der Lectüre in und außer der Schule als Leitfaden dienen, der sie über die Stelle, die der zu lesende Autor in dem großen Gebiete der Literatur einnimmt, über seine Bedeutung für die Zeitgenossen und die Nachwelt, über die Veranlassung, den Zweck, die Komposition seiner Werke, über die Urtheile, die Kunstkenner alter und neuer Zeit über ihn gefällt haben, aufkläre und ihnen über die nicht gelesenen Schriftsteller, wie über die, deren Werke verloren sind, Etwas mehr gebe, als die bloßen Namen und die Titel ihrer Schriften. Das Buch soll sie unmittelbar anregen und mittelbar erst belehren. Es soll

in ihnen die Lust und Liebe zu den Classikern wecken und wach erhalten nicht blos für die Schulzeit, sondern auch für das künftige Berufsleben, in welchem nur zu häufig, zum nicht geringen Nachtheil echter Bildung, die Classiker als eine Schulplage, der man glücklich entwachsen ist, gänzlich bei Seite geworfen werden. — Den Zöglingen der Realschulen giebt unser Buch eine übersichtliche historische Kenntniß der classischen Literatur, deren ein Gebildeter bei dem Zusammenhange, in welchem die moderne Literatur mit der classischen steht, kaum entbehren kann. Es gereicht mir zur besonderen Freude, daß meine Geschichte der griechischen Literatur auch in solchen Anstalten eine freundliche Aufnahme gefunden hat und daß sie selbst von gebildeten Laien mit Interesse gelesen worden ist. Ich habe mich bemüht, auch der Geschichte der römischen Literatur einen gleich großen Leserkreis zu erwerben.

Der verschiedene Gang der Entwicklung hat es nöthig gemacht, daß die Anordnung und Vertheilung des Stoffes in der Geschichte der römischen Literatur eine andere werde, als in der griechischen. Das Ganze soll aus drei mäßigen Bänden bestehen, von denen der erste die archaistische, der zweite die classische und der dritte die nachclassische Literatur behandelt. Es wird in jedem Zeitabschnitte die Geschichte der Poesie und der Prosa gegeben. Der Stoff ist nicht in ein künstliches Fachwerk gezwängt und zersplittert worden. Die hervorragenden Persönlichkeiten werden in eigenen Rubriken nach allen ihren verschiedenen literärischen Leistungen geschildert, und auf diese folgen die einzelnen Literaturfächer, zu deren Entwicklung sie den Anstoß gegeben haben, und zwar habe ich, ohne mich allzustreng an die allgemeine Periodeneintheilung zu binden, die Geschichte eines jeden Faches bis dahin fortgesetzt, wo eine neue Richtung eintritt. So ist bei Ennius die Geschichte des römischen Epos übersichtlich bis auf die Zeit des Augustus fortgeführt, und der Geschichte des Dramas im ersten Theile ist eine Uebersicht der späteren Entwicklung bis auf die Kaiserzeit beigegeben. Wir gewinnen dadurch für die folgenden Theile mehr Raum und haben nicht nöthig, besondere Rubriken nur mit Namen und trockenen Notizen auszufüllen. — Ueberall ist das besonders

hervorgehoben worden, was an den römischen Schriftstellern bei ihrer Abhängigkeit von den Griechen als echt Römisches oder Italisches sich kund giebt. Bei der Mittheilung der Fragmente verlorener Schriften in diesem ersten Theile sind vorzugsweise diejenigen berücksichtigt worden, die Cicero anführt, und die Stellen des Horaz, die sich auf die Beurtheilung der älteren Dichter beziehen, werden wörtlich mitgetheilt, was, wie wir glauben, den Schülern bei der Lectüre beider Classiker wohl zu Statten kommen dürfte. Unter die übersetzten Stellen ist der lateinische Text gesetzt, damit der Leser im Stande sei, eine Vergleichung der Uebertragung mit dem Original anzustellen und der Schüler eine Kenntniß der archaistischen Sprache gewinne. In den Uebersetzungen ist der Grundsatz der Alten befolgt worden, das fremde Original dem eigenen Geiste so nahe als möglich zu bringen; man möge daher Anachronismen ebenso unbefangen hinnehmen, als die Alten sie sich bei Plautus und anderen alten Dichtern gefallen ließen, wenn sie ihnen dadurch das Verständniß des Fremden näher rückten. Kam es überhaupt hier darauf an, das Fernliegende dem Leser, für den das Buch bestimmt ist, so nahe als möglich zu bringen, so mußte ganz besonders das, was im Stande ist, ein allgemeineres Interesse zu erregen, in das hellste Licht gesetzt werden, während das den günstigen Eindruck Störende wohl in Schatten gestellt werden konnte. Daher glaubt der Verfasser wohl berechtigt zu sein, den Maßstab, den man sonst an gewöhnliche Compendien oder an rein wissenschaftliche Werke zu legen pflegt, hier als einen nicht passenden abzuweisen.

Groß-Glogau, den 28. September 1858.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Wie schon eine oberflächliche Vergleichung lehren wird, hat das Werk in der neuen Ausgabe eine nicht unbedeutende Zahl von mehr oder minder wesentlichen Veränderungen erfahren, weniger hinsichtlich der Anlage des Ganzen, als im Einzelnen. Daß die vorgenommenen Aenderungen die Brauchbarkeit des Buches einiger Maßen erhöht haben, glaubt der Unterzeichnete ohne Ueberhebung behaupten zu dürfen; wenigstens hat er Zeit und Mühe nicht gespart, um nach Kräften dem ihm mit der Uebertragung dieser Arbeit geschenkten Vertrauen zu entsprechen.

Berlin, den 9. September 1875.

Dr. O. Seyffert,
Oberlehrer am Sophien-Gymnasium.

Inhalt
des ersten Bandes.

Einleitung.

Das vorrömische Alterthum zeigt uns die verschiedenen Völker in einer gegenseitigen Abgeschlossenheit. Jedes Volk erfüllt für sich seine ihm eigenthümliche Mission, bis die Zeit gekommen ist, in welcher die Völker auf einander und mit einander wirken sollen, daß das Getrennte sich immer mehr an einander reihe und zu einem Ganzen zusammenfüge. Das Vorbild solcher harmonischen Einheit ist in der Griechenwelt in der schönen Zeit ihrer Blüthe gegeben. Eine Mannigfaltigkeit von Stämmen und Staaten erkennt sich als ein Zusammengehörendes, und aus dem Zusammenwirken der verschiedensten Kräfte entfaltet sich jene schönste Frucht des Alterthums, der humane Geist, wie er Staat, Religion, Kunst und Wissenschaft durchweht und beseelt. Was hier im Kleinen nur auf kurze Zeit erreicht worden ist, das soll im Ganzen und Großen für immer erstrebt werden; denn darin besteht die Aufgabe der Geschichte, die Menschheit immer mehr der Einheit zuzuführen. War es das griechische Volk, das der Menschheit ihren Entwicklungsgang vorbildete und durch Kunst und Wissenschaft ein geistiges Band um sie schlang, so war es die Mission der Römer, nachdem ihnen Alexander und seine Nachfolger im Osten und die Karthager im Westen vorgearbeitet hatten, zuerst praktisch die Hand ans Werk zu legen und die widerstrebenden Völker mit Gewalt zu vereinen und mit eisernen Fesseln an einander zu ketten. In der strengen Schule römischer Zucht mußten die Völker Europa's und eines Theiles Asiens und Afrika's ihre politische Freiheit und ihre religiösen und socialen Eigenheiten aufgeben und sich fremdem Willen und Worte fügen lernen, bis der Geist der Gesittung sie durchdrungen hatte und der Grund zu neuen Bildungsstufen des Menschengeschlechtes gelegt war. Der Römer selbst erkannte seine Aufgabe, daß, wie es die Bestimmung von Hellas sei, durch Kunst und Wissenschaft die Welt zu bilden und zu belehren, so ihm der

Auftrag geworden, mit eisernem Willen die Völker zu zügeln durch strenge Zucht und an Sitte und Ordnung zu gewöhnen durch das Gesetz:

Andere werden dem Erz einhauchen ein zarteres Leben,
Mein' ich, und werden den Stein umwandeln in sprechende Züge,
Führen im Rathe geschickter das Wort, mit dem Stabe beschreiben
Himmlische Kreis' und mit Namen benennen die steigenden Sterne:
Du, o Römer, gedenke mit Macht die Völker zu leiten —
Deine Künste sind dies —, sie an friedlich Gesetz zu gewöhnen,
Unterworfne zu schonen und niederzukriegen die Stolzen. [1])

Deutsche Kraft brach den Völkern Europa's das Sklavenjoch der Römer. Aber die Sieger beugten sich der höhern Geistescultur der Besiegten, und zum zweiten Male schlang Rom ein gemeinsames Band um die Völker. Das religiöse Bildungselement, das in dem Gottesbewußtsein der Hebräer lag, ward durch das Christenthum Gemeingut, und die Macht Roms schuf auch hier durch die Autorität seiner Päpste die Einheit, die der Zersplitterung und Auflösung entgegentrat, bis mit dem auferweckten Geiste des classischen Alterthums die schlummernden Keime einer freiern Entwicklung wieder aufgehen konnten. Der Muth eines deutschen Mönches zerriß die Ketten, mit welchen Rom die Geister gefesselt hatte. Ein neues Culturleben erwuchs, befruchtet von den wieder erschlossenen Quellen alter Bildung, wie sie aus den biblischen Schriften und den Classikern strömten und durch den Bücherdruck verbreitet wurden. Mit der Entdeckung neuer Welttheile rundete sich die Erde zu einem Ganzen, und auf tausend Wegen zieht seitdem europäische Gesittung in die fernen Reiche barbarischer Nationen. Immer näher rücken die Völker an einander, „und es ist keine Schwärmerei zu hoffen, daß, wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden; glücklich nicht durch ihre eigene, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeschlechtes." (Herder.)

„Es wäre lächerlich zu glauben," sagt Plato in seinem Staat (IV, 435), „daß der Volkscharakter nicht aus dem Einzelnen in das Ganze hineingekommen sei; denn da in den Seelen der Einzelnen sich drei Arten von Kräften finden: Wissenstrieb, Thatendrang

---

[1]) Excudent alii spirantia mollius aera,
Credo equidem, vivos ducent de marmore voltus,
Orabunt causas melius, caelique meatus
Describent radio et surgentia sidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento
(Hae tibi erunt artes) pacisque imponere morem,
Parcere subiectis, et debellare superbos.
(Verg. Aen. VI, 847—853.)

und Begierde, so ist, je nachdem dieses oder jenes in den Einzelnen vorherrscht, das Streben der Völker entweder nach dem Wissen gerichtet, wie bei den Hellenen, oder nach Krieg und Kampf, wie bei den Scythen und Thraciern, oder nach Erwerb zur Befriedigung des Begehrlichen, wie bei den Phöniciern und Aegyptern." — Giebt nun die Sage dem Gründer Roms den Kriegsgott zum Vater und eine Wölfin zur Amme, so hat sie damit aussprechen wollen, daß das Muthige, die ungebundene Willenskraft, der Grundcharakter des römischen Staates von seinem Anfange an sein sollte. „Wenn es irgend einem Volke," sagt Livius in der Vorrede zu seinem Geschichtswerke, „gestattet sein darf, seinem Ursprunge eine göttliche Weihe zu geben und ihn auf die Götter als seine Gründer zurückzuführen, so hat das römische Volk einen solchen Kriegsruhm, daß, wenn es als seinen und seines Stifters Vater vor Allen den Mars nennt, dies sich die Völker der Erde ebenso ohne Widerspruch gefallen lassen müssen, als seine Herrschaft selbst."

Es ist neuerdings durch Mommsen's römische Geschichte recht zur Anschauung gebracht worden, daß die Geschichte Roms nichts Anders ist, als die einer Stadtgemeinde, die anfänglich das umliegende Land beherrscht und mit den Nachbarstädten in ein Bundesverhältniß tritt, dann von der Hegemonie zur Herrschaft zuerst über das nächste Gebiet und im Laufe der Zeit über ganz Italien gelangt, hierauf durch den Zusammenstoß mit Karthago in Sicilien aus einer Continentalmacht zu einer Seemacht wird und durch die Umstände getrieben allmälig ihre Herrschaft bis zu den Grenzen der damals bekannten Erde erweitert. — Die Römer sind nicht ein Volk in dem Sinne, wie die Griechen, Perser, Aegypter, Hebräer, Inder und andere Nationen des Alterthums, die durch Abkunft, Sprache, Sitten und Religion streng von einander geschieden sind; sie sind vielmehr nur ein Zweig der latinischen Völkerschaft, die zusammen mit den stamm- und sprachverwandten umbrischen, sabellischen und oskischen Stämmen einen Haupttheil der italischen Bevölkerung bildete. Außer diesen sogenannten Italikern bewohnten die apenninische Halbinsel noch zwei von ihnen wie unter sich verschiedene Hauptstämme, die Japygen und Etrusker. Der bewegliche Charakter der Japygen läßt sie zu einer nationalen Entwicklung nicht gelangen, und sie verschwinden allmälig, da sie dem umbildenden Einflusse der hellenischen Cultur, die ihnen von Ansiedlern gebracht wird, sich nicht entziehen können. Die Entwicklung des geschichtlichen Lebens der etruskischen und italischen Völkerschaften beruhte auf der Bildung von einzelnen Stadtgemeinden, die bald unter einander verbündet, bald gegen einander im Kampfe erscheinen, Verhältnisse, die im Mittelalter in denselben Gegenden wiederkehren. In Latium, wo bisher Alba eine

Art Hegemonie über die kleinern Stadtgemeinden geübt hatte, erwuchs Rom, das, durch seine natürliche Lage begünstigt, bald seine Macht über die Umgegend ausdehnte und den Staat erweiterte nicht durch Bündnisse, sondern durch Vereinigung des eroberten Gebietes, indem die Mark der Eroberten zur römischen geschlagen, sie selbst nach Rom übergesiedelt und ihren Göttern in Rom eine neue Heimath gegründet wurde. Mit dem Falle von Alba und der Vereinigung seiner Bewohner mit der römischen Gemeinde ging die Hegemonie über die Latiner auf Rom über, das jedoch mehr als selbständiger Staat, denn als Bundesglied die Hegemonie führte und so die Hauptstadt Latiums wurde. Die Verfassung Roms im Gegensatz zu der der andern Stadtgemeinden der italischen Völkerschaften trug alle Elemente in sich, die Bürger fest an die Stadt zu ketten, bei immer größerer Ausdehnung des römischen Gebietes doch den Schwerpunkt immer in Rom selbst zu erhalten und bei allem Wechsel äußerer Formen doch immer ihrem Wesen nach unverändert zu bleiben. Sie ist als Gemeindeverfassung der Familie nachgebildet, deren Glieder alle gleiche Rechte haben, unbeschadet der Pflicht des unbedingten Gehorsams gegen das Oberhaupt. „Die römische Gemeinde," sagt Mommsen (R. G. I 3, S. 81), „ein freies Volk, das zu gehorchen verstand, regierte sich in klarer Absagung von allem mystischen Priesterschwindel, in unbedingter Gleichheit vor dem Gesetz und unter sich, in scharfer Ausprägung der eigenen Nationalität, während zugleich dem Verkehr mit dem Auslande so großherzig wie verständig die Thore weit aufgethan wurden. Diese Verfassung ist weder gemacht, noch erborgt, sondern erwachsen in und mit dem römischen Volke. Sie ist es, die die Grundgedanken des römischen Staats für alle Zeiten thatsächlich festgestellt hat; denn trotz der wandelnden Formen steht es fest, so lange es eine römische Gemeinde giebt, daß der Beamte unbedingt befiehlt, daß der Rath der Alten die höchste Autorität im Staate ist, und daß jede Ausnahmsbestimmung der Sanctionirung des Souverains bedarf, das heißt der Volksgemeinde."

Die italischen Völker erscheinen, sobald sie in der Geschichte auftreten, nicht als Wilde oder Barbaren, sondern sie sind schon im Besitz einer gewissen Cultur, die im Verkehr mit andern gebildeten Nationen sich im Laufe der Zeit immer mehr erweitert. Die Landwirthschaft war ihre Hauptbeschäftigung. In Rom lag, wie Mommsen sagt, der Schwerpunkt des Staates in der Bauernschaft. Nur der Ansäßige bildete den Kern der Gemeinde; die keinen Grundbesitz hatten, die Proletarier, waren zwar von manchen Lasten befreit, entbehrten aber auch dafür mancher wichtigen politischen Rechte. Die Eroberungen der Römer waren immer mit Colonisirung durch römische Bauern verbunden: „was die Lanze gewonnen hatte, das wurde mit der Pflugschaar zum zweiten Male

erworben." Darum ist es nicht zu verwundern, daß die Neigung für das Landleben einen charakteristischen Zug der Römer bildet. Die Beschäftigung mit dem Landbau galt selbst noch in der spätern Zeit des verfeinerten Lebens für die edelste nächst der mit Staats- und Kriegssachen:

Beglückt der Mann, der vom geschäft'gen Drange fern,
Wie in der Vorwelt Sterbliche,
Mit eignen Stieren ackernd baut das Vatergut,
Vom Wucher ganz die Seele frei! [1])

läßt Horaz noch den Wucherer Alphius sagen. Aus dieser Beschäftigung erklärt sich die kräftige und gesunde Natur, die strenge Sittlichkeit, das ernste, gegen Fremde abstoßende Wesen des Römers, Eigenschaften, die das auf den engen Familienkreis beschränkte und zu einer regelmäßigen und anstrengenden Thätigkeit zwingende Leben auf dem Lande nothwendig mit sich bringt. Fleiß und Arbeitsamkeit sind hervorstechende Tugenden des Römers. Ihm erschien der nach Lebensgenuß haschende Grieche, der Graeculus otiosus (Cic. de orat. I, 22), verächtlich. „Ich bin nie weniger müßig, als wenn ich Muße habe" (nunquam minus otiosus sum, quam cum otiosus sum), pflegte der ältere Scipio Africanus zu sagen (Cic. de off. III, 1). Pünktlichkeit und Ordnung herrschte im Hause des Römers. Man hielt auf eine sorgsame Führung der Wirthschaftsbücher (codices accepti et expensi) und verstand sich auf das Rechnen ganz wohl. Nur das Praktische, die materiellen Interessen Fördernde fand Aufnahme und Pflege; ein nach dem Idealen gerichtetes Streben wurde als unpraktisch verachtet. Treffend bezeichnet Horaz (Epist. II, 3, 323 sqq.) diesen charakteristischen Unterschied der Griechen und Römer:

Griechen verlieh die Muse Genie und Griechen der Rede
Rundung; darum auch erstreben sie sonst Nichts außer dem Ruhme.
Römische Knaben erlernen das As in langer Berechnung
Theilen in Hundertstel selbst. — Es sage der Sohn des Albinus:
Von fünf Zwölfteln des Asses die Unze genommen, was bleibt da?
Rasch nur! du weißt es. — Ein Drittel des Asses. — Getroffen! Verstehen
Wirst du, dein Geld zu erhalten. Ein Zwölftel addiret? — Ein halb As. —

---

[1]) Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni fenore. (Hor. Epod. 2, 1—4.)

Hoffst du, wenn einmal den Geist solch Rost und die Sorg' um den Geldsack
Also erfaßt, er vermöge Gedichte zu schaffen, die werth sind,
Daß man mit Cedrus sie spreng' und bewahr' in cypressenem Kästchen? [1])

Die patriarchalische Sittenreinheit der Römer dauerte nur so lange, als die Existenz der einzelnen Bürger auf dem Ertrage ihres Grundstückes beruhte, und das moralische Verderben riß ein mit der ungleichen Vertheilung des Grundbesitzes und des beweglichen Vermögens, als es neben wenigen Reichen eine unverhältnißmäßig große Schaar von besitzlosen Proletariern gab, die für Panem et Circenses Jedem feil war. Wie nach einem verlorenen Paradiese sehnte sich das spätere entartete Geschlecht nach der Sitteneinfalt, der Mäßigkeit, der Treue und Redlichkeit der bäurischen Vorfahren. „Unsere Großväter und Urgroßväter, wenn auch ihre Worte nach Knoblauch und Zwiebeln rochen, waren doch Männer von der tüchtigsten Gesinnung,“ sagt Varro (avi et atavi nostri, cum alium ac cepe eorum verba olerent, tamen optume animati erant; Varro ap. Non. cepe).

Neben den Tugenden offenbarten die Römer aber auch die dem Bauernstande anhaftenden Fehler, vor Allem jene Zähigkeit und das Festhalten an dem Alten, jenen Widerwillen gegen alles Fremde, auch wenn es als das Bessere erkannt wurde. Hiermit hing der Stolz auf das Eigene zusammen. Der Bauernstolz wandelte sich in der Stadt in den Bürgerstolz um. Rom ist die erste Stadt der Welt und ein römischer Bürger ein bevorzugtes Wesen. Civis Romanus sum, war der höchste Ruhm eines Römers. Hieraus erwuchs das römische Nationalgefühl, der römische Patriotismus, der sich jedoch nicht auf das italische Heimathsland, sondern einzig auf die Stadt Rom bezog. Rom groß und gefeiert zu machen, war der Wunsch jedes Bürgers. Die Eitelkeit und Eifersucht auf Rom duldete keine Nebenbuhlerin, und so ward durch die Energie seiner Bürger aus der Metropole Latiums später die Hauptstadt Italiens und endlich die Herrin der Welt. Aehnliche Erscheinun-

---

[1]) Grais ingenium, Grais dedit ore rotundo
Musa loqui, praeter laudem nullius avaris.
Romani pueri longis rationibus assem
Discunt in partes centum diducere. — Dicat
Filius Albini: si de quincunce remota est
Uncia, quid superat? Poteras dixisse. — Triens. — Eu!
Rem poteris servare tuam. Redit uncia, quid fit? —
Semis. — At haec animos aerugo et cura peculi
Cum semel imbuerit, speramus carmina fingi
Posse linenda cedro et levi servanda cupresso?

gen, wenn auch in bedeutend kleinerem Maßstabe, bieten im Mittelalter die Städterepubliken in Italien und Deutschland. In der assimilirenden Kraft der römischen Politik lag es, daß die meisten verbündeten und unterworfenen Nationen bald die Erinnerung an ihren frühern Zustand und jede nationale Eigenthümlichkeit aufgaben und zu Römern wurden, deren Interesse mit dem Roms eins war, und so nur wurde es möglich, daß Rom die Welt in sein Weichbild zog.

In der äußern Sitte zeichnete den Römer eine gewisse Derbheit und Entschiedenheit aus. Er trat mit dem Selbstgefühl seiner Würde auf, und das gab ihm jene gravitas, jenen männlichen Charakter, der ihn von dem schmiegsamen Wesen, der levitas, der Griechen durchaus unterschied. In der Rede war er kurz gebunden, kein Freund von vielen Worten, im Gegensatz zu dem Graeculus loquax. Der gemeine Römer war grob wie eben ein Bauer; davon zeugt der Reichthum an Schimpfwörtern in der Komödie, und das Fescenninische Schimpfspiel war eine echt bäuerische Belustigung. Die geschlechtlichen Beziehungen wurden durchaus nicht mit Zartheit behandelt. Die gemeine römische Sprache ist überaus reich an obscönen Ausdrücken, und der Volkswitz gefiel sich in derben Umschreibungen und Vergleichungen unehrbarer Begriffe. Greller noch wie auf dem Lande mochte die Rohheit bei dem römischen Stadtpöbel hervortreten.

Unheil'gen Pöbel haſſ' ich und halte fern, [1])

war gewiß nicht Horazens Herzensmeinung allein. — In der höhern städtischen Gesellschaft schliff sich allmälig der bäuerische Ton ab, und die urbanitas, der feine städtische Ton, bildete einen Gegensatz zu der rusticitas des gemeinen Volkes. Der Spott und der derbe Schimpf wurde in der Umgangssprache der bessern Gesellschaft zur feinen Ironie (cavillatio) und zum treffenden Witzwort (dicacitas). Doch selbst noch in der Zeit der höchsten Bildung klagt Horaz:

Es haben die Spuren des Dorfes
Lange nachher sich gezeigt und sind noch heut nicht verschwunden. [2])

Worin eigentlich die urbanitas bestehe, das war schon den Alten schwer zu bestimmen. Cicero selbst bekennt (Brut. 46), nicht zu wissen, worin im Grunde die eigenthümliche Färbung der hauptstädtischen Redeweise bestehe: zum Theil wohl in den Ausdrücken, ganz besonders aber in dem eigenartigen Klange und Tone der

---

[1]) Odi profanum vulgus et arceo. (Hor. Od. III, 1, 1.)

[2]) Sed in longum tamen aevum
Manserunt hodieque manent vestigia ruris.
(Hor. Epist. II, 1, 159.)

Rede, und zwar nicht allein im Munde der Redner, sondern auch aller Uebrigen. Quintilian definirt (VI, 3, 107) die urbanitas als den richtigen Tact, der alles Ungereimte, Bäuerische, Rohe, Fremdartige in Gedanken, Worten, Aussprache und Geberden zu vermeiden wisse (illa est urbanitas, in qua nihil absonum, nihil agreste, nihil inconditum, nihil peregrinum neque sensu, neque verbis, neque ore gestuve possit deprehendi). Die urbanitas ist das großstädtische Wesen, wie es die Hauptstadt jedes großen Reiches heute noch erzeugt. Der Zusammenfluß einer zahlreichen Volksmenge, in der sich die verschiedenartigsten Interessen durchkreuzen, fördert die Ausbildung des Verstandes, schärft den Blick für die Fehler und Unvollkommenheiten Anderer und schleift die Ecken und Unebenheiten in den Manieren ab. Die große Stadt ist die Schule des Witzes und Anstandes. Phantasie und Gemüth finden auf solchem Boden wenig Nahrung; daher ist jede Literatur, die aus dem Schoße des großstädtischen Lebens hervorgeht, mehr ein Product des Verstandes, als der Phantasie und des Herzens. Sie verdankt ihre Wirkung meist nur gewissen rhetorischen Mitteln; sie blendet durch Witz und gefällt durch Glätte und Eleganz, läßt aber kalt und erregt nur ein vorübergehendes Interesse, wenn nicht andere Umstände, wie eben der römischen Literatur, zu Hülfe kommen, ihr eine bleibende Bedeutung zu verschaffen.

Der sicherste Maßstab der geistigen und sittlichen Bildungsstufe eines Volkes ist die religiöse Anschauung und das religiöse Leben desselben. Die Religionen der verschiedenen Völkerschaften der Italiker beruhten im Wesentlichen auf denselben Grundanschauungen, wenn sie auch in äußern Formen und Riten abwichen. Ihre Götter sind Abstractionen des Irdischen und als solche nicht persönliche Wesen wie bei den Griechen; sie sind die vergötterten Begriffe des Gemeinwesens, der Stammgenossenschaft und der Familie, Staats-, Stamm-, Haus- und Feldgötter. Den Staatsgöttern ward ein öffentlicher Cultus zu Theil, dessen Besorgung den einzelnen Priestern übertragen war, während den religiösen Genossenschaften die Erhaltung der Tradition für die gottesdienstlichen Verrichtungen oblag, was in Rom um so nöthiger war, als bei Aufnahme neuer Gemeinden auch immer neue Gemeindeculte als staatlich berechtigt anerkannt wurden. Doch ward dafür gesorgt, daß der Priesterschaft jeder politische Einfluß genommen wurde. Beruhte der öffentliche und Privatcultus im Allgemeinen auf denselben Anschauungen, so war auch ihr Charakter im Wesentlichen gleich. Die Religion der Italiker gab der Freude an dem Irdischen den Ausdruck, daher der Göttercultus ein heiterer, allem Mystischen und Ascetischen fremder war. Man empfing die Gaben der Götter mit Dank und freute sich ihrer bei Scherz und Spiel, und dem Opfer folgte ein fröhliches Festmahl. In der

Religion der Italiker herrschte das Verständige vor; das Gemüthliche und Phantastische war ihr fremd. Man verhielt sich des eigenen Vortheils wegen gut mit den Göttern und beobachtete daher mit der äußersten Strenge den von Alters her bewährten Cultus; die hergebrachten Ceremonien und Riten wurden, selbst nachdem ihre Bedeutung im Laufe der Zeit vergessen worden war, mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit verrichtet. Die Disciplin beherrschte, wie das ganze Wesen des Römerthums, so auch die Religion, die selbst als das Band betrachtet wurde, womit der Gott den Menschen an sich knüpfte (nomen religionis a vinculo pietatis est deductum, quod hominem sibi deus religavit; Lact. Inst. IV, 28) und durch das der Mensch zu den Göttern gezogen wurde in immer wiederkehrender Uebung und gleichsam Sammlung alles dessen, was auf den Dienst der Götter Bezug hat (qui omnia, quae ad cultum deorum pertinerent, diligenter retractarent et tamquam relegerent, sunt dicti religiosi ex relegendo; Cic. de nat. deor. II, 28). Einer Religion, in der die Götter bloße Abstractionen sind, mußte eine Mythologie fast ganz abgehen, und schon deshalb waren die römischen Dichter genöthigt zu der griechischen Mythologie ihre Zuflucht zu nehmen und die römischen Götter so gut als möglich den griechischen anzupassen. Wie die Phantasie, so ließ auch das Herz der römische Glaube unbefriedigt, und auch hier holte man aus fremdem Glauben, was der eigene nicht gab. Schon früh schlich sich die etruskische Mystik und Mantik mit ihren abergläubischen und barbarischen Gebräuchen ein, und später fanden die ägyptischen und orientalischen Superstitionen die willkommenste Aufnahme. Die vielgepriesene Religiosität der alten Römer war mehr eine äußerliche Gesetzlichkeit und Gewöhnung an Gehorsam, als eine aus einem lebendigen Gottesbewußtsein hervorgegangene Hingebung an den göttlichen Willen; sie entbehrte des innern Haltes, und als daher die Berührung mit fremden Völkern den Väterglauben wankend machte, waren die Verordnungen der Obrigkeit fruchtlos; denn das Volk selbst sah dem Untergange desselben gleichgültig entgegen. Der edle Römer wandte sich vorzugsweise der stoischen Philosophie als der seinem sittlichen Gefühle am meisten zusagenden zu, oder er suchte aus der epikureischen sich die Welt ohne Götter zu erklären, und der große Haufe fiel dem crassesten Unglauben und Aberglauben anheim. Dabei litt der äußere Mechanismus der Staatsreligion Nichts; er dauerte noch fort, als der Glaube an sie längst geschwunden war, und ging zum Theil in das von Constantin zur herrschenden Religion erhobene Christenthum über.

Als die Römer anfingen sich eine Kunstliteratur zu schaffen, zur Zeit des zweiten punischen Krieges, hatten sie schon durch die Berührung mit den Griechen in Unteritalien und Sicilien die

griechische Götterwelt und den die Sinne bezaubernden griechischen Göttercultus kennen gelernt. Die italische Volksreligion war nicht stark genug, dem Einflusse des Fremden zu widerstehen, und es begann seitdem die Identificirung italischer Gottheiten mit griechischen. Dichter und Historiker brachten die Urgeschichte Roms theils mit der griechischen Mythengeschichte, theils mit der römischen Volkssage in Zusammenhang, und so bildete sich, namentlich durch die ersten römischen Epiker und Dramatiker, die römisch-griechische Mythologie, die bald Gemeingut der Gebildeten wurde. Das gemeine Volk, besonders die Landbewohner blieben jedoch unberührt von diesem modificirten Glauben und verehrten lange noch ihre italischen Haus- und Feldgötter nach alt-väterlichem Brauche. Ganz so war auch der Heroendienst den Römern ursprünglich fremd und wurde ebenfalls erst durch die Bekanntschaft mit den Griechen in die Religion der Römer hineingetragen. Sehr richtig bemerkt Mommsen (R. G. I ³, S. 164): „Wie jung und schlecht die Gründungssage von Rom erfunden ist, zeigt schon die ganz unrömische Verwandlung des Königs Romulus in den Gott Quirinus. Numa, der älteste und ehrwürdigste Name in der römischen Sage, ist in Rom nie als Gott verehrt worden, wie Theseus in Athen.“ Weil den Römern die Göttermythen und Heroenculte fehlten, darum entbehrten sie auch eines echten Nationalepos, wie es die Griechen besaßen. Die spätern Epen des Naevius, Ennius und Vergilius sind künstliche Nachbildungen und nicht aus dem Volke selbst erwachsen. Ebenso wenig konnte sich die höhere Lyrik entwickeln. Sie hat ihre Wurzel in dem religiösen Cultus; bei den Römern aber waren die Gebete an die Götter nicht freie Aeußerungen frommer Empfindungen, sondern liturgische Formeln, die nicht geändert werden durften und die mit der Zeit selbst den Priestern unverständlich wurden. Wenn bei gewissen außerordentlichen Gelegenheiten besondere Lieder gedichtet wurden, wie das des Livius Andronicus zu Ehren der Juno Regina oder das Carmen saeculare des Horaz, so waren diese eben nur Ausnahmen und zeugen auch als solche von der geringen Befähigung der Römer zur religiösen Lyrik. Aus dem Epos und der religiösen Lyrik hat sich bei den Griechen das Drama entwickelt. Da beide den Römern ursprünglich fehlten, so konnte in Rom auch kein nationales Drama entstehen, und selbst die vaterländischen Stücke des Naevius, Ennius, Pacuvius und Attius waren ebenso Nachbildungen des Griechischen, wie die römischen Epen der beiden ersteren. Hätten die Römer, wie Niebuhr meint, ein nationales Epos gehabt, so hätte sich daraus auch wie bei den Griechen eine nationale Geschichtschreibung entwickeln müssen. Die Historiographie beschränkte sich aber nur auf die Aufzeichnung historischer Facta in Staats- und Familienchroniken. Die Römer schrieben Annales, bis sie von den Griechen

lernten, den historischen Stoff zu kunstgerechten Historien zu verarbeiten. Ebenso blieb die Beredtsamkeit eine kunstlose, bis das Studium der griechischen Rhetoren und Rhetoriker auch hier die Kunst der Rede schuf. Die Philosophie und die strenge Wissenschaften waren den praktischen Römern ganz fremd. In Weisheitssprüchen ertheilte man Regeln für das Leben, und die Wissenschaft bestand in einzelnen dem praktischen Leben entnommenen Erfahrungen. So beschränkte sich überhaupt das geistige Schaffen der Römer, bevor eine Kunstliteratur eingeführt wurde, einerseits auf die nothwendigen Aeußerungen des öffentlichen Lebens, auf die Abfassung religiöser, gesetzlicher und gerichtlicher Formulare, Handels- und Bundesverträge, auf die Aufzeichnung historischer Facta, Inschriften öffentlicher Denkmäler und Grabstätten, andererseits auf die eigentliche Volkspoesie, die den rein menschlichen Empfindungen den Ausdruck gab. Trägt jene Art ganz das römische Gepräge, so zeigt diese den allgemeinen italischen Charakter. In beiden liegt das Eigenthümliche, das auch in der spätern Kunstliteratur als das Echtrömische und Echtitalische im Gegensatze zu dem aus dem Griechischen Entlehnten hervortritt.

Die Kunstliteratur der Römer ist in der That eine Tochter der griechischen:

Hellas bezwungen bezwang den ungebildeten Sieger,
Bracht' in das bäurische Latium Kunst. So endlich verlor sich
Jener rauhe saturnische Vers; ein reiner Geschmack trieb
Herbes und Widriges aus; doch haben die Spuren des Dorfes
Lang noch nachher sich gezeigt und sind noch heut nicht verschwunden. [1])

Der Römer giebt sich dem Einflusse hellenischer Bildung hin, doch nicht ohne Widerstreben und mit einem gewissen Schamgefühle, sich als Sieger der höhern Geistesmacht der Besiegten beugen zu müssen. Darum war es nicht sowohl der Geist, als die gefällige Form, die er von dem Griechen entlehnte und nicht ohne eigene Schöpferkraft sich anpaßte. Was des Römers Gemüth schon früher erfüllte: die Heldengeschichte seines Volkes, die Größe und der Ruhm des zur Weltherrschaft bestimmten Roms, das tiefe Gefühl für Sittlichkeit und Recht, das selbst die Anarchie der Bürgerkriege und die Despotie der Kaiserzeit nicht gänzlich ersticken konnten spiegelte sich auch in den Werken der Dichtkunst, Beredtsamkeit

---

[1]) Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
Intulit agresti Latio: sic horridus ille
Defluxit numerus Saturnius, et grave virus
Munditiae pepulere; sed in longum tamen aevum
Manserunt hodieque manent vestigia ruris.
(Hor. Epist. II, 1, 156 sqq.)

und Geschichte wider. Deshalb ist die römische Literatur ein treues Abbild des Römerthumes, und nur dem oberflächlichen Beschauer erscheint sie als sklavische Nachahmung griechischer Kunst. Bei allem fremden Einfluß verleugnet sie ihre Originalität nicht. Denn trägt die griechische Literatur mehr den allgemeinen Charakter des menschlich Schönen und Wahren, so ist die römische der besondere Ausdruck eines großartigen Volksbewußtseins, das in seiner Stadt die Welt sieht, „das Größte, das die Sonne schauen kann;" strebt jene von dem beschränkten Particularismus sich loszumachen und zur schönen Blüthe der Humanität zu entwickeln, so ist diese der Ausfluß eines zwar selbstsüchtigen, doch durch Würde und Urbanität gemilderten Patriotismus; führt uns jene in das Reich der Ideen und Gedanken, so spricht aus dieser der mächtige Wille der Weltgebieter; ist jene der Inbegriff der Kunst und Wissenschaft, woraus Künstler und Gelehrte ihre Vorbilder und Theorien nahmen, so ist diese die Quelle der Praxis, aus der für den Mann des Krieges und des Staates die militärische Erfahrung, die politische Weisheit und die Kunde des Rechtes und der gesetzlichen Ordnung fließt. In den römischen Schriftwerken ist uns das erste Beispiel und lehrreiche Muster gegeben, wie bei einer verständigen Benutzung des Fremden zur Darstellung des Eigenen eine recht vaterländische Literatur geschaffen werden kann. Zugleich aber liegt in ihrer Ausartung die warnende Lehre, wie mit dem sinkenden Staate und Volke auch Literatur und Sprache sinkt und verkümmert. Was der römischen Literatur gegen die griechische an schöpferischer Kraft und Genialität, an wissenschaftlichem und philosophischem Geiste, an Originalität und Anmuth der Darstellung abgeht, das ersetzt sie durch einen energischen, stark ausgeprägten Charakter, durch praktischen Sinn und eine das wirkliche Leben umfassende Erfahrung, durch würdevolle Haltung und feine Urbanität. Ihr Gesichtskreis ist ein weiterer, die ganze damals bekannte Welt umfassender, indeß die griechische Literatur sich in den engen Grenzen einer beschränkten Localität bewegt. Die Verhältnisse, die jene schildert, sind großartiger, folgenreicher; wir fühlen uns, wenn wir von der griechischen Literatur uns zur römischen begeben, wie nach einer Fahrt auf einem freundlich hellen Flusse mit lachenden Ufern voll Frische und Abwechselung in das weite Weltmeer versetzt, dessen Größe unser Staunen erregt, dessen Einförmigkeit aber uns die Erinnerung an die anmuthige Fahrt auf dem Strome griechischer Kunst um so werther macht.

Der Entwicklungsgang der römischen Literatur ist ein anderer als der der griechischen. Die einzelnen Gattungen der Poesie und Prosa entstehen nicht wie bei den Griechen organisch aus einander, sondern, da der Römer, als er sich eine Literatur schuf, sie alle ausgebildet vorfand, ergriff er die, welche seinem jedesmaligen

Zwecke am besten entsprach, und verwarf, was seinem Geiste oder Geschmacke widerstrebte. In Griechenland wirkten alle geistigen Factoren mit zur Entstehung und Fortbildung der Literatur; denn sie war ein wesentlicher Theil des Volkslebens selbst und hielt gleichen Schritt mit der allgemeinen geistigen, religiösen, politischen und socialen Entwicklung. In Rom hingegen war die Literatur nicht unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen; sie hatte keine oder nur schwache Wurzeln in den nationalen, religiösen und politischen Institutionen; sie war vielmehr Sache Einzelner, nicht einmal immer geborener Römer, und bedurfte zu ihrem Bestehen der besondern Pflege kunstliebender Männer, die das dem Volke fremde Element förderten und vor dem nationalen Vorurtheile schützten, und daher mußte sie sich auch oft den Neigungen ihrer Mäcenate fügen.

Das Lateinische ist ein Idiom der italischen Sprache, in der sich die drei Hauptidiome: das Lateinische, Umbrische und Sabellische, die Sprache der sabinischen Völker und der Samniten oder Völker oskischer Zunge, unterscheiden lassen. Sie alle gehören dem indogermanischen Sprachstamme an und haben daher auch Verwandtschaft mit dem Griechischen, namentlich mit dem ältesten äolischen Dialekt, weichen aber wiederum in wesentlichen Stücken ab, so daß sie neben der griechischen Sprache selbständig dastehen. Unter einander theilen sie sich nicht als verschiedene Sprachen, sondern Dialekte. Nach Mommsen verhält sich die lateinische Mundart zu der umbrisch-samnitischen etwa wie die ionische zur dorischen, während sich die Verschiedenheiten des Oskischen und Umbrischen und der verwandten Dialekte etwa vergleichen lassen mit denen des Dorismus in Sicilien und Sparta. Kein italischer Dialekt außer dem lateinischen hat einen Entwicklungsgang durch eine eigene Literatur durchgemacht; sie blieben Volksdialekte und verschwanden mit der Zeit, als die Völkerschaften, die sie sprachen, dem römischen Reiche einverleibt wurden. — Die Schrift ist frühzeitig nach Latium gebracht worden, und zwar erhielten die Latiner ihr Alphabet von den kumanischen und sicilischen Griechen. Es stimmt in der Folge seiner Buchstaben mit dem phönicischen System ziemlich treu überein. Fehlen ihm einerseits die Zeichen für die Aspiraten φ, χ, ϑ, Laute, die das alte Latein nicht kannte, so sind andrerseits die Hauche des Digamma und des Spiritus asper durch besondere Buchstaben f und h ausgedrückt. Die griechischen Laute γ, $\varkappa$ und ζ, σ fielen allmälig zusammen, daher kamen $\varkappa$ und ζ wahrscheinlich schon vor der Abfassung der XII Tafeln außer Gebrauch, nur daß sich ersteres in der Schreibweise einzelner Wörter erhielt. Die Stelle des letztern im Alphabete nahm später das g ein, eine römische Erfindung, dessen Laut bisher durch c mit vertreten worden war. Einen letzten Zuwachs erhielt das lateinische Alphabet zum Zwecke

der Rechtschreibung griechischer Wörter durch y und das wieder aufgenommene z, die beide hinter dem schon früher von seiner ursprünglichen Stelle zwischen n und o an das Ende des alten Alphabetes versetzten x angefügt wurden. Für das hohe Alter der Schreibekunst in Latium spricht die Ueberlieferung von Urkunden aus der Königszeit. Das Schreiben war ein Ritzen (scribere) oder Malen (linere, daher littera) auf Blättern (folium), Bast (liber) oder Holztafeln (tabula, album), später auch auf Leder und Leinen.

Die lateinische Sprache ist nicht wie die griechische ursprünglich durch die Poesie durchgebildet worden; sie neigt daher ihrem Wesen nach mehr zur prosaischen Darstellung. Als Organ eines kriegerischen, praktisch verständigen Volkes von energischer Willenskraft, dem die That mehr galt als das Wort, ist sie rauh und kräftig im Klange, voll männlichen Ernstes, doch unfähig dem Geistesfluge in die Reiche der Phantasie und Ideen zu folgen, daher arm an Bezeichnungen der feinern Nuancen der Empfindungen und Gedanken, dagegen von einer logischen Bestimmtheit und ausdrucksvollen Kürze, die keine Zweideutigkeit zuläßt und sich unvertilgbar dem Gedächtniß einprägt. Sie hat sich als die ewige Beredtsamkeit der Monumente von Erz und Stein und als der passendste Ausdruck des gebietenden Willens in Verordnungen und Gesetzen bewährt. Was ihr an Innerlichkeit und Gemüthlichkeit abging, das suchte sie später durch rhetorischen und poetischen Pomp zu ersetzen, wobei sie, was sie an äußerm Schmuck gewann, an dem eigenthümlichen Reiz kunstloser Unmittelbarkeit und naiver Natürlichkeit einbüßte. In dem Munde edler Frauen erhielt sich die jugendliche Frische der Sprache länger als bei den griechischen Mustern folgenden Männern. „Wenn ich," läßt Cicero den L. Crassus sagen (de orat. III, 12), „meine Schwiegermutter Laelia höre, so glaube ich Plautus oder Naevius zu hören; denn Frauen bewahren die unverdorbene Alterthümlichkeit leichter, da sie, weniger mit verschiedenen Menschen mündlich verkehrend, das immer festhalten, was sie in der Jugend gelernt haben."

Viele Jahrhunderte wird Sprache und Schrift nicht zur beabsichtigten künstlerischen Wirkung angewendet, sondern dient blos dem religiösen, politischen oder geselligen Bedürfnisse. Uns sind aus dieser Zeit nur wenige unverfälschte Sprachdenkmäler erhalten. Alles, was im öffentlichen Leben dem Gedächtnisse des Volkes überliefert werden sollte, erhielt eine Art von Rhythmus und führte daher mit Recht den Namen carmen (= casmen, von canere). Dieser Rhythmus, der sogenannte versus Saturnius, in dem, wie Ennius zur Bezeichnung seines uralten Gebrauches sagt, die Faunen und Seher gesungen, besteht aus zwei Vershälften, von denen die erste mit einer Anakruse anlautet und beide drei Hebungen mit

darauf folgenden Senkungen enthalten, und fügt sich bei diesem gewissermaßen jambisch-trochäischen Maße leicht dem natürlichen Sprachaccente. Dieses Metrum, das sich von den griechischen hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß es Unterdrückung von Senkungen zuließ, fand beim Beginne der römischen Kunstliteratur durch Livius Andronicus und Naevius vorübergehend literarische Benutzung, wurde aber dann durch die neueingeführten griechischen Metren immer mehr verdrängt, bis es schließlich ganz außer Gebrauch kam. Abweichend von den Griechen trat in der römischen Volksdichtung zu dem rhythmischen Element noch ein melodisches durch häufige Anwendung von Alliterationen, Assonanzen und andern Tonfiguren, die wir noch überaus häufig in den Versen des Plautus und Ennius finden. Diese Eigenthümlichkeit theilte die römische Volkspoesie gewiß mit der italischen überhaupt. Es waren die sogenannten fescenninischen Verse, aus denen die Wechselreden und Schimpfspiele bei fröhlichen Ernte- und Hochzeitsfesten, die Spottverse der die triumphirenden Feldherren begleitenden Soldaten, die Dialoge in den extemporirten Volkspossen bestanden. Die leidenschaftlichen lyrischen Stimmungen mochten sich ähnlich in andern passenden Maßen äußern. Die Sprache in den poetischen, wie in den prosaischen Erzeugnissen war herb und rauh, in unverbundene Sätze zerstückelt, von einer nüchternen, fast schroffen Bestimmtheit. — In allen diesen Leistungen erblicken wir die Anfänge einer nationalen Literatur, die jedoch zu einer selbständigen Entwicklung nicht kamen, da die eindringende griechische Literatur einen überwiegenden Einfluß geltend machte.

Mit Livius Andronicus, 514 (240), beginnt die Kunstliteratur der Römer. Die griechischen Meisterwerke des Epos und des Drama werden durch Uebertragungen und Nachbildungen auf den latinischen Boden verpflanzt und römische Stoffe in die den Griechen entlehnten Formen gekleidet. Die aufstrebende Literatur steht unter dem Schutze kunstliebender Großen. Nur Naevius und Plautus huldigen der Neigung des Volkes und sind die einzigen volksthümlichen Dichter. Durch des Ennius poetische Annalen wird die römische Geschichte popularisirt und der epische Hexameter eingebürgert. Das saturnische Maß verschwindet, die strenge Silbenmessung gewinnt immer mehr die Herrschaft und die Sprache nimmt zu an Wortfülle, Wohlklang und Geschmeidigkeit. Die Lust an scenischen Darstellungen weckte die Talente zur Bearbeitung der Tragödie und Comödie. Ennius, Pacuvius und Attius schufen den hohen Ausdruck der Leidenschaft, und Terentius die feine Umgangssprache des gewöhnlichen Lebens. — Die Prosa blieb länger unbebaut. Römer wie Fabius Pictor, Cincius Alimentus u. A. schrieben die römische Geschichte griechisch. Der Gefahr, die durch den Einfluß der griechischen

Literatur dem römischen Wesen drohte, trat mit patriotischem Eifer M. Porcius Cato entgegen. Er ward Schöpfer der römischen Prosa in seinen historischen, oratorischen, ethischen und ökonomischen Werken, in denen er das ganze Wissen und Können des Römers in einer rauhen, doch kräftigen und den echt römischen Geist athmenden Sprache darstellte. Seine Opposition gegen griechische Bildung war jedoch eine vergebliche; er selbst mußte schließlich die Nothwendigkeit griechischer Studien erkennen. Seiner Wirksamkeit mag es indessen hauptsächlich zugeschrieben werden, daß von jetzt an die Literatur sich mit Vorliebe römischen Stoffen zuwandte und echt italische Gattungen in sich aufnahm. Des Naevius, Ennius, Pacuvius und Attius tragoediae praetextatae, des Ennius römische Annalen, des Afranius und Anderer fabulae togatae, des Pomponius und Novius Atellanae und des Laberius und Syrus Mimen sind anerkennenswerthe, aber vergebliche Versuche, eine echte Nationalpoesie zu schaffen. Das Heimische in dem fremden Gewande konnte nur auf die Gebildeten eine Wirkung üben, und auch diese war blos eine vorübergehende. Auf das Volk hatten diese künstlichen Erzeugnisse nach griechischen Vorbildern umgeschaffener vaterländischer Poesie keinen merkbaren Einfluß. Allein dem Lucilius gelang es, in der Satire eine echt römische Dichtgattung zu schaffen, die einzige von den Griechen nicht entlehnte. Er erregte wie kein anderer Dichter dieser Zeit ein nachhaltigeres Interesse, verscherzte sich jedoch das classische Ansehen durch die Schnelligkeit, mit der er arbeitete, und den Mangel an Sorgfalt in der Behandlung der sprachlichen und metrischen Form. — Durch die Gesandten Athens, Kritolaos, Karneades und Diogenes, 599 (155), war die Lust an der Redekunst und der Eifer für philosophische Belehrung unter der römischen Jugend geweckt worden, und schon Etwas früher hatte Krates von Mallos das grammatische Studium in Rom heimisch gemacht. Der Einfluß zeigte sich besonders in den Fortschritten der Beredtsamkeit und der Geschichtschreibung; doch auch hier trat kein so hervorragendes Genie auf, das bestimmend auf die Zeitgenossen gewirkt hätte und der Nachwelt für ein Muster gelten konnte. Der Mangel an formeller Vollendung, an umfassenden Studien der griechischen Vorbilder und die für den Gebrauch in den verschiedenen Gattungen der Poesie und Prosa noch nicht völlig durchgearbeitete Sprache ließ die Schriftsteller dieser Zeit schon in der nächsten Periode als veraltet (prisci) erscheinen, und daher bezeichnet man treffend diesen Zeitraum der Literatur als den archaistischen.

Die classische Periode charakterisirt das Streben nach Alleinherrschaft in der Literatur. Sie wird erlangt weniger durch Ueberlegenheit des Geistes, als durch harmonische Ausbildung des

Stofflichen und Formellen, wozu ein gründlicheres und umfassenderes Studium des Griechischen, zu dem jetzt alle Mittel zu Gebote stehen, verhilft. Die politischen Verhältnisse treiben die meisten und besten Kräfte der Beredtsamkeit zu und nächst dieser der Geschichtschreibung. Bestimmend für seine und die folgenden Zeiten ist Cicero als Gründer der mustergültigen Prosa. Er verdankte seine literarische Macht weder der Neuheit seiner Ideen, noch der Großartigkeit seiner Stoffe, sondern dem feinen Tacte, womit er die Vorzüge der griechischen Rede dem Genius der römischen Sprache anzupassen wußte. Die Haupttugend des ciceronianischen Stils ist die Eleganz, jene edle, gewählte Art des Schmuckes, der, von verschwenderischer Ueppigkeit und karger Dürftigkeit gleich weit entfernt, die natürlichen Vorzüge hervorhebt und die Flecken unbemerkt verdeckt und so ein Wohlgefallen erregt, wie es der unverdorbene Geschmack an jeder schönen, vom unverkünstelten Schmucke gehobenen Gestalt empfindet. Was bei den Griechen Natur ist, das ist freilich bei Cicero Kunst, aber eine solche, die die Natur nicht verunstaltet. „Er wußte," wie Quintilian sagt (X, 1, 108), „da er sich ganz der Nachahmung der Griechen hingegeben hatte, die Kraft des Demosthenes, den Reichthum des Plato mit der Anmuth des Isokrates zu vereinen, und nicht blos hat er sich das Beste von jedem dieser Männer angeeignet, sondern die meisten, ja vielmehr alle Vorzüge aus sich selbst vermöge der glücklichen Fülle seines unsterblichen Genies entwickelt; und so ist Cicero's Name von der Nachwelt für den der Beredtsamkeit selber genommen worden." — Das Beispiel des Cicero war von dem größten Einflusse auf seine Zeitgenossen, wenn sich auch Einzelne gegen die moderne Richtung zu stemmen und die altväterische Weise zu wahren suchten, wie der gelehrte M. Terentius Varro. Was bei diesem Ausfluß der Gesinnung war, war bei Anderen Affectation, so bei Sallustius, der des Thucydides Ernst und ausdrucksvolle Kürze durch alterthümliche Formen und eine geschraubte Sprache zu erreichen glaubte. — Ganz seinem Genius überließ sich Caesar, und in dieser Hingebung schuf er seine durch schmucklose Einfachheit und lichtvolle Darstellung unübertroffenen Denkwürdigkeiten, nicht als geschickter Nachahmer, sondern als glücklicher Nebenbuhler des Xenophon. — Durch diese Männer bildete sich die classische prosaische Schriftsprache, die sich einerseits von der in der frühern Periode herrschenden durch eine gewähltere Phraseologie, abgeschliffenere Wortformen und einen abgerundetern, durch symmetrische periodische Gliederung und rhythmischen Wohllaut gehobenen Satzbau unterschied, andererseits in immer schärfern Gegensatz als Sprache der Gebildeten, sermo nobilis, mit der Sprechweise des gemeinen Volkes, dem sermo plebeius, trat, und da in dieser Zeit die römische Sprache über Rom hinaus in die Provinzen

überall durch Krieger und Ansiedler verpflanzt worden war, so ward sie die Norm, wonach die Gebildeten in den Provinzen ihre Provinzialismen berichtigten. — Die Prosa war in der Entwicklung der Poesie vorausgeeilt. Die Zeiten der Bürgerunruhen waren dem Spiele der Poesie nicht günstig. Auf dem Gebiete der tragischen Dichtung hat diese Zeit keine irgend wie bedeutende Leistungen aufzuweisen. In der Comödie waren die Mimen des Laberius und Syrus die letzten Ausläufer der von Kunstdichtern behandelten Volksposse, die von da an wieder, mit wenigen Ausnahmen in der Kaiserzeit, dem Volke überlassen wurde. Stoff zur Satire boten die Zeitverhältnisse im reichsten Maße, und so finden wir auch einen Vertreter dieser Gattung in M. Terentius Varro mit einer neuen Art von Satiren, den sogenannten menippeischen; doch scheinen dieselben nicht im Entferntesten den Eindruck wie die Satiren des Lucilius gemacht zu haben. Für das historische Epos fehlte den Dichtern der erhebende Stoff, den Lesern die Ruhe des Gemüthes, daher die Versuche in demselben ohne Wirkung waren. Dagegen hat das didactische Epos eine bedeutende Leistung aufzuweisen, vielleicht die bedeutendste poetische Leistung dieser Zeit, in dem Lehrgedicht des Lucretius de rerum natura. Der Verfasser sucht die Sehnsucht des Herzens nach dem Göttlichen durch die poetische Darstellung des in ein System gebrachten epikureischen Materialismus zu beschwichtigen. Das Gedicht giebt Zeugniß von der Gesinnung des Mannes, der in einer dem Göttlichen entfremdeten Zeit in der Betrachtung der Natur einen sittlichen Halt zu gewinnen sucht, und von dem Talent des Dichters, der den spröden Stoff durch wahre Poesie zu bewältigen verstanden, wenn auch die sprachliche und metrische Form noch die archaistische Farbe trägt. Neben dieser alterthümlichen Richtung macht sich wie in der Prosa dieser Zeit auch auf dem Gebiete der Poesie eine neue Strömung geltend in der Nachahmung der gelehrten alexandrinischen Dichtung. Zunächst äußerte sich diese Nachahmung in Uebersetzungen alexandrinischer Dichtwerke, bald aber in freieren Nachbildungen, und zwar nicht allein epischen, sondern auch lyrischen. Die ersten ernstlichen Versuche in der Lyrik fallen in diese Zeit. Wie ihre Vorbilder zogen die Nachahmer der Alexandriner allerlei unzeitige Gelehrsamkeit in ihre Dichtungen; dagegen haben sie das Verdienst, durch sorgfältigere Behandlung der Sprache und des Verses den Dichtern der nächsten Periode vorgearbeitet zu haben. Der erste bedeutende Lyriker Roms ist Catullus, zwar auch ein Anhänger des Alexandrinismus, doch so, daß er neben der fremden Manier seine Natürlichkeit und seinen eigenen Geist zu wahren weiß.

Die monarchische Zeit des Augustus bringt auch die Poesie zur classischen Vollendung. Die Beredtsamkeit hatte durch den

Untergang der politischen Freiheit ihren Boden verloren, und die Neigung der Gebildeten wendete sich jetzt der Dichtkunst zu, die durch die Gunst des Augustus und seiner Höflinge, besonders des Maecenas, gefördert wird. Wie jede höfische Literatur war auch die römische Zeit des Augustus weniger durch den Geist und die Originalität des Inhaltes, als durch die geschmackvolle und elegante Form ausgezeichnet. Durch das Streben, es den Griechen, unter denen jedoch die Alexandriner nicht mehr so ausschließlich als Muster gelten, in der Vollendung der Form möglichst gleichzuthun, treten die Dichter der monarchischen Zeit in einen Gegensatz zu denen der republikanischen Periode, die namentlich von der ältern Generation als die wahren Nationaldichter betrachtet und jenen vorgezogen wurden. Die moderne Richtung, der die jüngere Generation huldigte, trug jedoch leicht den Sieg davon, zumal die Dichter an sich selbst die strengsten Forderungen in der technischen Vollkommenheit ihrer Erzeugnisse stellten und durch die glänzende Form ihre Vorgänger weit überstrahlten. Aus der großen Zahl der Dichter waren es jedoch nur wenige, die durch die glückliche Wahl des Stoffes und die geschmackvolle Behandlung den Preis davontrugen und zu dem classischen Ansehen gelangten. Was Cicero für die Prosa, das wurde **Virgil** für den poetischen Ausdruck, das freilich nicht erreichte Vorbild der spätern Dichter. Geschmackvolle Eleganz und Wohlklang sind seine Haupttugenden. Der epische Hexameter erhält durch ihn die technische Vollendung. In den **Eclogen** huldigt Virgil der gewöhnlichen Neigung einer überfeinerten Gesellschaft, Personen und Verhältnisse der Gegenwart in dem Bilde des idyllischen Naturlebens zu sehen; in den **Georgicis** behandelte er einen Lieblingsstoff der Römer, die Regeln der Landwirthschaft in einem Lehrgedicht von künstlerischer Vollendung vortragend, und in seiner **Aeneis** wußte er mit bewundernswürdigem Geschick dem Nationalstolze der Römer und der Familie des Alleinherrschers zu schmeicheln. Wie Virgil in dem epischen, so ist **Horaz** in dem **lyrischen** Stile und in dem Gebrauch lyrischer Maße nicht Nachahmer, sondern Nachbildner der Griechen, und in seinen **Satiren** und **Episteln** Meister der humoristischen und geistreichen Darstellung. — Virgil und Horaz hatten ihre Bildung in dem noch republikanischen Rom erhalten und die freiere Gesinnung in das monarchische Rom zwar mit hinübergetragen, sie aber in kluger Resignation mit der Ergebenheit gegen den Alleinherrscher zu verbinden gewußt. **Ovid** ist ganz ein Kind der Monarchie, der echte Repräsentant der durch den Umsturz der Republik veränderten geistigen und politischen Richtung der Römer. Die feine Bildung, die frivole Gesinnung, die üppige Phantasie, der geistreiche Witz, die veränderte politische Anschauung, die in Rom nicht mehr die Herrscherin der Welt und

den Sitz der Freiheit, sondern die Residenz des Kaisers und den Mittelpunkt alles Luxus und aller Annehmlichkeiten des Lebens sah, spiegelte sich in Ovid's Werken wieder. Seine Sprache ist der Ton der damaligen feinen Welt in Rom; sie charakterisiren Glätte und Leichtigkeit, gefälliger Rhythmus, behagliche Breite, schimmernder Witz und treffende, oft auch gesuchte Gegensätze. Die metrische Form beherrscht er wie Keiner sonst. Er ist am wenigsten abhängig von den Griechen; wenn er auch aus dem reichen Schatze der griechischen Literatur geschöpft hat, so ist er doch in der Behandlung der mythischen Erzählung, der erotischen Elegie und des socialen Lehrgedichtes durchaus selbständig. Was ihn hinderte, der größte Dichter seiner Zeit zu werden, war der Mangel an tüchtiger Gesinnung und an Ernst, mit seinen reichen Mitteln in weiser Beschränkung hauszuhalten. — Die wahrere Empfindung, die sich in Tibull's Elegien ausspricht, giebt seiner Sprache auch das Gepräge der größern Natürlichkeit, während Propertius, seinen alexandrinischen Vorbildern treu, durch den Schimmer der Gelehrsamkeit zu blenden sucht. — Wie die eben genannten Dichter die Poesie die augustischen Zeit, so repräsentirt Livius die Prosa. Die Beredtsamkeit hat sich aus dem öffentlichen Leben in die Geschichte geflüchtet. Livius ist ein rhetorisirender Geschichtschreiber, der jedoch die Wahrheit der Phrase nicht opfert. Der Schmuck der Rede dient ihm zur Verherrlichung seines Volkes; doch weiß er mit künstlerischem Tacte Maß zu halten und die Sprache dem Stoffe anzuschmiegen. Bezeichnend ist Quintilian's Ausdruck lactea ubertas von des Livius mildem, doch voll hinströmendem Redeflusse.

Es scheint schon unter Augustus eine Reaction gegen die classische Richtung, besonders durch Asinius Pollio, versucht worden zu sein. Er vermißte den alt-römischen Geist und die alt-römische Sprache in den Schriften und Reden der Zeitgenossen und empfahl durch Lehre und Beispiel die kräftige, aber herbe und trockene Weise der frühern Zeit. Die Rückkehr war jedoch unmöglich; nicht daß der bessere Geist durchaus gefehlt hätte — denn ihn konnte selbst die schamloseste Despotie eines Tiberius, Caligula, Nero und Domitian nicht ganz ersticken —, nur durfte er sich nicht frei und offen äußern. Der äußere Zwang und die Ueberfüllung mit rhetorischen Studien und Uebungen schufen eine eigene Manier, die in Bezug auf die classische als das corruptum dicendi genus von Kritikern, die den Classikern huldigen, bezeichnet wird (Quint. XII, 10, 73). Zu einer reifen Entwicklung fehlt den Meisten die Zeit und die Ruhe, daher ihre Erzeugnisse das Gepräge jugendlicher Ueberstürzung tragen. Man sucht nicht mehr durch Eleganz und Geschmack zu gefallen, sondern durch das Interessante und Picante Effect zu machen. Die Grenzen der

poetischen und prosaischen Rede werden nicht mehr geachtet; die Prosa wird mit poetischen Blumen, die Poesie mit rhetorischen Figuren überladen, und spielender Witz gefällt sich in gezwungenen Antithesen und gesuchten Bildern, in dunklen Anspielungen und gelehrtem Prunk. Dabei gewinnt die Sprache an Gefügigkeit der Structur und Mannigfaltigkeit der Phraseologie, verliert aber an Schönheit des Satzbaues und an Harmonie und Rhythmus der Rede. — In der Poesie erscheint diese Manier in den zehn unter Seneca's Namen erhaltenen Tragödien auf die höchste Spitze getrieben. In den epischen Gedichten des Lucan, Valerius Flaccus, Silius Italicus und Papinius Statius ist sie etwas gemildert, theils durch die weniger Pathos zulassende Gattung selbst, theils durch die Rücksicht auf Virgil, dem diese Epiker als ihrem Vorbilde mehr oder weniger folgen. In den Satiren des Persius und Juvenalis spricht sich die düstere Stimmung und der Unwille über das Verderben der Zeit mehr auf rhetorische, als poetische Weise in einer gedrängten, oft dunklen Rede aus, indeß die witzigen Epigramme des Martialis die Lächerlichkeiten der Zeit in einer leichten Sprache vorführen und die aesopischen Fabeln des Phaedrus allgemeine Grundsätze der Moral in einer trockenen Manier und ungleichen Sprache empfehlen. Des Petronius satirischer Roman liefert ein lebendiges Sittengemälde in einer mit Idiotismen der süd-italischen Bevölkerung gemengten leichten und fließenden Prosa, indeß die eingeflochtenen poetischen Stücke an der Manier der Zeit leiden. — In der Prosa macht sich die Abweichung von dem bessern Geschmacke und der einfachern Sprache der classischen Zeit zuerst in den Declamationen des Rhetors Seneca bemerklich. In dem Geschichtswerke des Velleius Paterculus ist die Nachahmung des Sallust unverkennbar; doch äußert sich neben der gedrängten Kürze das Streben, durch poetischen Schmuck, durch Antithesen und andere Redefiguren zu glänzen. Natürlicher ist der Stil des Curtius, der meist nur in Schilderungen und Reden der falschen Manier huldigt. In des Valerius Maximus historischer Anekdotensammlung ist das Haschen nach Effect in dem declamatorischen Stile sichtbar. Die rein wissenschaftlichen Werke des Celsus und Pomponius Mela empfehlen sich durch eine einfache Sprache, indeß die des Vitruvius, der schon unter Augustus schrieb, des ältern Plinius und des Columella an den Fehlern der Zeit leiden. Am ausgeprägtesten erscheint die charakteristische Manier dieser Periode in den Schriften des Philosophen Seneca. Seine glänzenden Vorzüge und Fehler, sagt Quintilian (X, 1, 125), empfahlen ihn besonders der unerfahrenen Jugend, doch waren es mehr die Fehler als die Tugenden, die nachgeahmt wurden, und darum war sein Einfluß mehr verderblich als fördernd. Seine Sprache ge-

fällt sich in einer affectirten Kürze, die dennoch an einer gewissen Breite leidet, und durch gesuchten Effect wird den erhabensten Gedanken ein falscher Schimmer verliehen, der ihrer Wirkung Eintrag thut. Tacitus' Geist drückt der Verirrung des guten Geschmackes den Stempel der Genialität auf; denn was im Munde Anderer affectirte Kraft und unnatürlicher Schwulst ist, das wandelt sich bei ihm zum charakteristischen Ausdruck der Zeiten und Personen, die er uns vorführt, um. — Dem falschen Geschmacke seiner Zeit entgegen zu arbeiten bemühte sich der Rhetor Quintilianus. Er verwies wieder auf die Nachahmung der frühern classischen Muster, besonders des Cicero, und seine eigenen Schriften zeugen von dem sorgfältigsten Studium seines Vorbildes. Nach ihm bildete sich der jüngere Plinius, der in seinen Reden und Briefen als ein nicht unwürdiger Nebenbuhler Cicero's erscheint; doch sind bei allem Glanze der Sprache eine gewisse Absichtlichkeit, ein Haschen nach Antithesen und witzigen Einfällen und ein Mißbrauch mit gewissen Lieblingsausdrücken Zeichen des gesunkenen Geschmacks. Die Rückkehr zu der einfachern Schreibart der frühern Zeit zeigt sich auch in den historischen Schriften des Suetonius, eines Freundes des jüngern Plinius, indeß in der panegyristischen Uebersicht der römischen Geschichte des Florus die allzu üppige poetische Sprache unangenehm auffällt.

Die Schöpferkraft war mit dem Tode des Trajan aus der römischen Literatur geschwunden. Die Gebildeten wandten sich mehr der griechischen Literatur zu, die um diese Zeit gerade einen neuen Aufschwung nahm, und schrieben meist selbst griechisch. Die schriftstellerische Thätigkeit wurde größtentheils von Grammatikern und Rhetoren geübt, die, meist Ausländer, in pedantischem Dünkel die Fehler der Vorgänger zu vermeiden und wieder altrömisch zu schreiben glaubten, wenn sie alterthümliche und provinziale Ausdrücke und Wendungen bunt unter einander mengten. Die Vorliebe des Kaisers Hadrian für die archaistische Literatur mochte den ersten Anstoß gegeben haben, daß man die längst vergessenen Schriften der vorclassischen Zeit wieder hervorsuchte und eifrig studirte. Alterthümler (antiquarii) trugen Wörter, Phrasen und Structuren aus den ältesten Schriftstellern zusammen, und so entstanden Sammlungen, die von der Geistlosigkeit solcher Studien Zeugniß geben, doch für uns von Wichtigkeit sind, weil durch sie uns viele Bruchstücke und Notizen verlorener Schriftsteller erhalten sind. Dies gilt namentlich von des Nonius Marcellus Collectaneen. Die Reinheit der Sprache, die bisher trotz allen Auswüchsen ziemlich unangetastet geblieben war, verlor sich seit Hadrian immer mehr, weil meist Fremde, besonders Afrikaner, Gallier und Spanier, die Literatur anbauten. Doch war der Verfall mehr in der prosaischen Rede als in der Poesie sichtbar,

in welcher man noch immer mehr den classischen Mustern folgte. Den Haupteinfluß übte der Rhetor M. Cornelius Fronto aus Cirta in Afrika, der Lehrer und Freund des Kaisers M. Aurelius, als Stifter einer eigenen Schule, der Frontonianer. Der gekünstelte Stil, der durch Phrasen und Declamationen die Gedankenarmuth verdecken sollte, strotzte von unrömischen Wendungen, archaistischen Brocken und neuen Floskeln. Des Fronto Schüler, der gelehrte A. Gellius, zeichnete sich zwar als geborener Römer durch eine correctere Sprache aus, doch ist auch er in dem Wahne, durch Aufnahme veralteter Wörter und Phrasen der Rede wieder das altrömische Ansehen geben zu können. Auffallender noch ist diese verkehrte Manier in den Schriften des gleichzeitigen Appuleius aus Madaura in Afrika, offenbar des geistvollsten Schriftstellers dieser Zeit, der eine gewisse Originalität durch einen von ungewöhnlichen und veralteten Ausdrücken strotzenden Stil erstrebt. Am reinsten erhielt sich die lateinische Sprache in den Schriften der Staats- und Rechtspersonen, weil in dem Fache der Verwaltung und Justiz der römische Geist noch immer lebendig war. Sonst löste sich die lateinische Sprache immer mehr vom Leben ab; sie hatte bereits ihre organische Bildsamkeit verloren, und vergebens suchte man ihr durch die künstlichen Mittel, welche die zahlreichen rhetorischen und grammatischen Schulen und Schriften boten, aufzuhelfen. Die Ausbreitung des Christenthums, obgleich ihm die lateinische Sprache ihre Erhaltung verdankte, förderte die allmälige Zersetzung und endliche Auflösung des antiken Geistes und der antiken Anschauung und so auch mittelbar der antiken Sprache, wenn auch einige der christlichen Dichter und Prosaiker sich durch eine den classischen Mustern nachgebildete Form empfahlen. Durch die Verlegung des Kaisersitzes nach Byzanz hörte Rom auf der Mittelpunct des Römerreiches zu sein. Die literärische Thätigkeit, früher schon unbedeutend, vertheilte sich jetzt an verschiedene Orte, und die Sprache, gleichsam aus ihrem heimathlichen Boden gerissen, entartete immer mehr. Zeugniß des immer größern Verfalls geben die Panegyriker und die Geschichtschreiber der Kaiser (scriptores historiae augustae). Eine Ausnahme macht das Geschichtswerk des Griechen Ammianus Marcellinus, das, wenn auch die Sprache incorrect und die Darstellung schwülstig und schwerfällig ist, doch eine klare Auffassung der Zeitverhältnisse und eine tüchtige Gesinnung an den Tag legt. Die bessere Sprache in den Compendien des Justinus, Eutropius, Aurelius Victor u. A. ist mehr das Verdienst der Quellen, die die Verfasser benutzt haben. — Bedeutend besser als die prosaischen sind die poetischen Leistungen. Die Erzeugnisse des Ramatianus, Claudianus und Ausonius sind Beweise achtungswerther Talente, die die frühern Muster nicht ohne Geschick nachgeahmt haben

Die Literatur überlebte die Herrschaft der Römer in Italien. Unter der milden Regierung des Ostgothenkönigs Theodorich erblühte ein kurzer Nachsommer. Cassiodorus, der Geheimschreiber, und Boethius, der Freund des Königs Theodorich, förderten das Studium der Alten und zeigten in ihren Schriften manche Spuren der Einwirkung eines bessern Geschmackes und eines bessern Geistes. Die letzten Spuren des antiken Lebens gehen in den Kämpfen der Griechen mit den Gothen und bei dem Einfalle der Longobarden unter. Die lateinische Sprache hat aufgehört eine lebende zu sein und dauert nur noch im kirchlichen Gebrauch und in den dürftigen Leistungen der Geistlichen fort, und die Erinnerung an das Alterthum erhält sich nur durch die in den Schulen fleißig gebrauchten encyclopädischen Lehrbücher des Martianus Capella und des Isidorus Hispalensis und die grammatischen des Donatus, Priscianus u. A.

I. Anfänge der römischen Literatur.

Die uralten religiösen Gesänge der Römer, von denen noch Spuren vorhanden sind, waren nicht aus dem religiösen Bedürfnisse des Volkes selbst hervorgegangen, sondern stehende Gebetsformeln, welche, da die Religion an ihnen Etwas zu ändern verbot, selbst den Priestern mit der Zeit unverständlich wurden (Quint. I, 6, 40). Als die ältesten solcher Lieder galten schon den Alten die Gesänge der salischen Priester, die carmina saliaria. Nach der Sage fiel zu Numa's Zeiten ein heiliger Schild (ancile) vom Himmel als Bürgschaft, daß Rom so lange stehen würde, als der Schild daselbst bliebe. Numa ließ, damit der wahre nicht erkannt würde, von dem Künstler Veturius Mamurius elf ähnliche machen und wählte dem Mars Gradivus zwölf Priester, Salier genannt von dem Tanze, den sie aufführten (dederat Saliis a saltu nomina dicta; Ovid. Fast. III, 387), gab ihnen als Abzeichen eine gestickte Tunica und darüber eine eherne Brustbedeckung und verordnete, daß sie von jeden Calenden des März an den Monat hindurch die heiligen Waffen (ancilia) unter Absingung der salischen Lieder oder, wie sie als liturgische Gebetsformeln auch hießen, der axamenta (am wahrscheinlichsten als „Opferlieder" gedeutet) nach bestimmten Weisen, in feierlichem dreitrittigem Tanze durch die Stadt tragen sollten (Liv. I, 20.) Dem Mamurius wurde zum Lohne für seine Geschicklichkeit die Ehre zu Theil, daß am Schlusse der Lieder sein Name von den Priestern gerufen (Mamuri Veturi) und das Fest der Mamuralien, am 14. oder 15. März, gefeiert wurde. Der Inhalt der Lieder, deren Abfassung ausdrücklich auf Numa zurückgeführt wurde, bezog sich auf Mars, Janus, Juppiter Lucetius, Juno, Minerva und andere Götter in der Weise, daß die einzelnen Versreihen einem bestimmten Gotte galten, weshalb diese auch nach den betreffenden Gottheiten als versus Janui, Jovii, Junonii u. s. w. benannt wurden. Später wurde auch Menschen nach ihrem Tode die Auszeichnung, in den salischen Liedern erwähnt zu werden, so dem Germanicus (Tac. Annal. II, 83) und dem Verus, Sohn des Kaisers Antoninus Philosophus, der als

siebenjähriger Knabe gestorben war (Capit. Ant. Phil. 21), dem Augustus sogar noch bei seinen Lebzeiten (monum. Ancyr.; Dio LXI, 20). — Die metrische Form der Lieder war wahrscheinlich das saturnische Maß, und die alterthümliche Sprache wich so sehr von der spätern ab, daß selbst die Bemühungen eines L. Aelius Stilo, der nach Varro (de l. L. VII, 2) einen Commentar über die carmina saliaria geschrieben hat, nicht viel Licht über dieselben verbreitet zu haben scheinen, da Horaz klagt (Epist. II, 1, 86), daß die Bewunderer alt-römischer Poesie des Numa saliarisch Lied, wenn sie sich auch mit der Kenntniß desselben brüsten, doch ebenso wenig verständen wie er selber, und Quintilian bezweifelt, ob die Priester selbst den Sinn kennen. Wir besitzen nur noch einzelne unbedeutende Bruchstücke.

Ein ähnliches uraltes religiöses Lied, das der arvalischen Brüder, ist in zwei im Jahre 1778 unter Papst Pius VI. zu Rom ausgegrabenen Marmortafeln vom Jahre 218 n. Chr. erhalten. Das nicht ganz unverstümmelt auf uns gekommene Denkmal enthält die Beschreibung eines Opfers an den Ambarvalien oder dem Feste der Flurenweihe im Mai nebst dem dabei von der arvalischen Brüderschaft abgesungenen uralten Liede. Saturnischer Rhythmus scheint zu Grunde zu liegen; die Sprache ist von dem spätern Latein ziemlich abweichend. Nach Mommsen's (R. G. I^{3}, S. 217) Interpretation und Eintheilung hat es so geheißen:

an die Götter	Uns, Lasen, helfet! Nicht Sterben und Verderben, Mars Mars, laß einstürmen auf Mehrere! Satt sei, grauser Mars!
an die einzelnen Brüder	Auf die Schwelle springe! stehe! tritt sie!
an alle Brüder	Den Semonen, erst ihr, dann ihr! rufet zu, allen!
an den Gott	Uns, Mars Mars, hilf!
an die einzelnen Brüder	Springe! [1])

[1]) Enos, Lases, juvate!
Neve lue rue, Marmar, sins incurrere in pleores!
Satur fu, fere Mars! limen sali! sta! berber!
Semunis alternei advocapit conctos!
Enos, Marmor, juvato!
Triumpe!

Die ersten fünf Zeilen werden je dreimal, der Schlußruf fünfmal wiederholt. In späterem Latein würde das Lied etwa lauten: Nos, Lares,

Uralt sind auch die Orakelsprüche und Weissagungen, von denen es ganze Sammlungen, „betagete Blätter der Seher" (annosa volumina vatum), wie sie Horaz nennt (Epist. II, 1, 26), oder libri fatales, gab. Die sibyllinischen Sprüche freilich waren in griechischer Sprache. Die Uebersetzung eines Orakelspruches, den der delphische Gott den Veji belagernden Römern ertheilt hat, giebt Livius V, 16. — Unter den römischen Wahrsagern waren besonders Cn. Marcius und sein Bruder, und ein gewisser Publicius berühmt (Cic. de divin. I, 40; II, 55). Von den Sprüchen des Sehers Marcius, der geraume Zeit vor dem zweiten punischen Kriege gelebt haben muß, erwähnt Livius (XXV, 12) zwei, deren einer sich auf die Schlacht bei Cannae, der andere auf die Einrichtung der apollinarischen Spiele bezieht, freilich in modernisirtem Latein; doch ist die Ausdrucksweise durchaus poetisch und scheint saturnisches Metrum hindurchzublicken, wenn auch eine überzeugende Herstellung desselben nicht möglich ist. Der erstere lautet: „Flieh, Troja's Enkel, den Strom Canna, daß Fremde auf Diomed's Gefilde nicht zur Schlacht dich zwingen! Doch wirst du mir nicht glauben, bis mit deinem Blute das Feld du füllst und bis viel tausend Leichen der Deinen trägt der Strom ins große Meer vom früchtereichen Lande. Den Fischen, Vögeln und dem Wilde, das im Lande haust, soll dein Fleisch zum Raube sein. So that Juppiter mir kund." [1] — Derselbe Marcius soll auch zuerst ein Sittenbuch (praecepta) geschrieben haben, woraus uns nur ein Spruch erhalten ist:

Sprich zuletzt, schweig zuerst! [2]

Wie alle alten Völker, hatten auch die Römer ihre Zaubersprüche und magischen Schriften, auf die Horaz anspielt, wenn er sagt (Epist. I, 1, 33):

Kocht dein Herz vor Geiz und unglückseliger Gierde:
Giebt es Wort' und Lieder, die solchen Schmerz dir zu lindern,
Ja dir zum Theil wohl auch die Krankheit zu heben vermögen.

---

iuvate! Ne luem ruem (= ruinam), Mamers, sinas incurrere in plures! Satur esto, fere Mars! In limen insili! sta! verbera (limen?)! Semones alterni advocate (? advocabitis) cunctos! Nos, Mamers, iuvato.

[1]) Amnem, Troiugena, fuge Cannam, ne te alienigenae cogant in campo Diomedis conserere manus. Sed neque credes tu mihi, donec compleris sanguine campum multaque milia occisa tua deferet amnis in pontum magnum ex terra frugifera. Piscibus atque avibus ferisque quae incolunt terras, is fuat esca caro tua. Nam mihi ita Juppiter fatus est.

[2]) Postremus loquaris, primus taceas. (Mall. Theod. p. 95 Heus.)

Schwellt dich die Liebe zum Ruhm, giebt's sichere Mittel der Sühnung:
Dreimal ein Büchlein gläubig gelesen, und fort ist das Uebel.[1])
Einen Zauberspruch gegen die Gicht, wahrscheinlich einen Saturnier, dessen beide Hälften sich reimen, wie der gewiß die Volksweise nachahmende Hexameter bei Virgil ecl. VIII, 80, hat Varro (de re rust. I, 2, 27) aufbewahrt. Man denke, heißt es, nüchtern an einen Andern und sage dreimal neunmal die Erde berührend die Worte: Ich denke dein, hilf meinen Füßen;
Die Erde Pest soll halten, hier Gesundheit walten![2])

Der religiösen Poesie pflegt die vaterländische zur Seite zu gehen. Nächst den Göttern werden die Helden der Heimath gepriesen. Auch die Römer hatten ihre historischen Sagen wie andere Völker. Die früheste Geschichte, die als Sage im Gedächtnisse des Volkes lebte, war lückenhaft, einzelne Epoche machende Ereignisse mit Ausführlichkeit behandelnd, andere dem Volke minder wichtige übergehend oder nur kurz berührend. Die Gründung Roms, der Sieg über den Mutterstaat Alba longa, der Sturz des Königthums, der beginnende Streit der Patricier und Plebejer, die Tyrannei der Zehnmänner, der Kampf um Veji, endlich der Krieg mit den Galliern, sind die Ereignisse, deren sich die Volkssage besonders bemächtigt hatte und die sie in echt römischem Geiste mit patriotischer Uebertreibung des eigenen Ruhmes und, da sie meist Eigenthum der plebejischen Volksmasse war, mit einer gewissen Parteilichkeit gegen die Patricier behandelte. Nach dem gallischen Kriege, besonders aber nachdem die Plebejer das Consulat errungen hatten, verliert sich die Sage immer mehr, wenn auch noch die spätere Geschichte mit vielen Wundern und sagenhaften Einzelheiten gemischt erscheint. — Daß die sagenhaften Darstellungen der älteren römischen Geschichte bis ins 5. Jahrhundert der Stadt hinein vielfach episches Gepräge tragen, ist unleugbar, und so ist auch die Annahme, daß manche der älteren Darstellungen auf alten epischen Liedern beruhen, durchaus nicht unwahrscheinlich. Denn daß die alten Römer allein von allen verwandten Völkern ihre heimathlichen Sagenstoffe nicht zu epischen Dichtungen, wenn auch nicht in grie-

[1]) Fervet avaritia miseroque cupidine pectus:
Sunt verba et voces, quibus hunc lenire dolorem
Possis et magnam morbi deponere partem.
Laudis amore tumes: sunt certa piacula, quae te
Ter pure lecto poterunt recreare libello.

[2]) Ego tui memini, medere meis pedibus:
Terra pestem teneto; salus hic maneto.
Hoc ter noviens cantare jubet, terram tangere, ieiunum despuere.

chischer Fülle und Schönheit, gestaltet haben sollten, wäre auch ohne weitere Zeugnisse an sich schon geradezu unbegreiflich, zumal ja auch eine althergebrachte volksthümliche Versform in dem Saturnier vorhanden war. Ein eigentliches nationales Heldenepos freilich in der Weise der homerischen Gesänge, auf das die auf uns gekommene Darstellung der ältesten römischen Geschichte zurückzuführen wäre, wie namentlich Niebuhr (Röm. Gesch. I, S. 263) gemeint hat, haben die Römer auf keinen Fall besessen: dazu fehlen bei ihnen alle Elemente und Bedingungen, vor Allem waren sie zu derartigen idealen Schöpfungen zu nüchtern und practisch. Dagegen fehlt es nicht an Zeugnissen für die Existenz epischer Lieder überhaupt. So berichtet Varro (bei Non. s. v. assa voce), daß ehedem bei Gastmählern ehrbare Knaben alte (also traditionelle) Lieder, die das Lob der Vorfahren zum Inhalte hatten, mit und ohne Flötenbegleitung zu singen pflegten. Einer andern, wahrscheinlich späteren und unter griechischem Einflusse entstandenen Gattung von Tischgesängen als einer Sitte der Alten erwähnte Cato in seinen origines (Cic. Tusc. I, 2; IV, 2; Brut. 19), daß nämlich bei feierlichen Mahlzeiten die Gäste im Rundgesange die Verdienste und tapferen Thaten berühmter Männer zur Flöte gesungen hätten, eine Sitte, auf die auch Horaz Od. IV, 15, 25 ff. anspielt:

> Dann werden erst wir unter des fröhlichen
> Weingottes Gaben Wochen- und Feiertag
> Mit Weib und Kind nach frommer Sitte
> Unser Gebet an die Götter richten;
> Hierauf der Führer Tugend, erprobt im Kampf,
> Nach Väter Brauch zum lydischen Flötenton
> Und Troja singen und Anchises
> Nebst dem Erspross'nen der holden Venus. [1])

Daß man die Sitte solcher Tischlieder für ursprünglich hielt, geht daraus hervor, daß man ihren Ursprung wie den der Salierlieder auf Numa zurückführte (Cic. de or. III, 51; Quint. I, 10, 20). Diese Tafelgesänge kamen aber schon viele Jahrhunderte, d. h. eine geraume Zeit, vor Cato außer Gebrauch (Cic. Brut. 19) und geriethen dann ganz in Vergessenheit. Es scheint, daß, als fremde, besonders griechische Sänger und Künstler nach Rom kamen und

---

[1]) Nosque et profestis lucibus et sacris
Inter iocosi munera Liberi
Cum prole matronisque nostris
Rite Deos prius apprecati,
Virtute functos more patrum duces
Lydis remixto carmine tibiis
Troiamque et Anchisen et almae
Progeniem Veneris canemus.

sich für Geld hören ließen, was ziemlich früh wegen der Nähe der griechischen Niederlassungen in Unteritalien und Sicilien der Fall gewesen sein mag, das Dichten, Singen und Spielen für Künste, die eines edlen Römers unwürdig wären, gehalten wurden. So sagt Cato (Gell. XI, 2) von der alten Zeit: „Das Dichterhandwerk war nicht angesehen; wenn sich Jemand damit abgab oder gern an Gelagen Theil nahm, so hieß er ein Bummler," [1]) und Cicero bemerkt (Tusc. I, 2) hinsichtlich jener alten Sitte, bei den Gastmählern zu singen: „Daß dergleichen nicht für anständig galt, zeigt eine Rede des Cato, in welcher er dem M. Nobilior den Vorwurf macht, daß er Poeten (den Dichter Ennius) mit sich in die Provinz geführt habe." — Mit erzählender Poesie berührten sich auch die sogenannten neniae, beim Begräbnisse zum Lobe der Verstorbenen unter Flötenbegleitung gesungene Lieder, in denen gewiß auch wie bei den Leichenreden des Ruhmes der Vorfahren Erwähnung geschah. Da sie jedoch meist von gedungenen Klageweibern (praeficae) gesungen wurden, so mögen sie sich wohl in der Regel nur in hergebrachten Formeln bewegt haben, und wegen der Uebertreibungen und Verfälschungen, die sich die Klagenden erlaubten, geriethen sie so in Verachtung, daß nenia überhaupt die Bedeutung von leerer, widersinniger Rede erhielt (Non. s. v. nen.). — Die Volkssage wurzelte demnach unmöglich in diesen Gesängen, sondern knüpfte sich vielmehr an die ganze classische Localität, an die vielen Monumente und Denktafeln, an die Jahres- und Erinnerungsfeste, an die berühmten Namen und die Ahnenbilder (imagines) in den Häusern der Vornehmen, an die Institutionen und Gesetze, kurz, an das gesammte öffentliche und Privatleben der Römer. Bei den Griechen und andern Völkern waren die sichtbaren Spuren von den Thaten der Väter über eine weite Länderstrecke verbreitet und die Beschauung aller dem Einzelnen unmöglich; bei dem Römer beschränkte sich der Schauplatz seiner Urgeschichte auf die Stadt und ihre nächste Umgebung; er hatte sie als ein Ganzes vor Augen und bedurfte keiner Sänger und Rhapsoden, die sie seinem Gedächtnisse im Zusammenhange überlieferten. Die zahlreichen Bau- und Schriftdenkmäler, von denen jetzt noch nicht unbedeutende Ueberreste vorhanden sind, bildeten gleichsam ein monumentales und epigraphisches Heldenbuch, das das Volk die vaterländische Geschichte besser lehrte, als es Dichter hätten thun können. Freilich hat dadurch die Sage einen mehr prosaischen Anstrich erhalten; vergebens suchen wir die Phantasie, die Anmuth und die Mannigfaltigkeit der griechischen Mythengeschichte. Man hört es den Sagen an, daß sie auf dem Forum und in dem

[1]) Poeticae artis honos non erat: si quis in ea re studebat aut sese ad convivia adplicabat, grassator vocabatur.

Kriegslager, nicht an fröhlichen Festen beim Tanze und dem Spiele der Cither ihren Ursprung hatten.

Von den auf Ereignisse älterer Zeit bezüglichen Inschriften hat sich uns ein bedeutendes Bruchstück der zum Andenken an des C. Duilius Seesieg über die Carthager, 494 (260), errichteten columna rostrata erhalten; dasselbe rührt freilich nicht mehr von dem Originale her, sondern von einer überarbeitenden Erneuerung der ursprünglichen Inschrift aus der Zeit der ersten Kaiser. Mit den muthmaßlichen Ergänzungen lautete die Inschrift etwa:

> er befreite die Segestaner von der Belagerung, und es fliehen die ganzen carthagischen Legionen und ihr Oberfeldherr am hellen Tage nach neun Tagen aus ihrem Lager, und er eroberte die Stadt Macella im Sturme, und in demselben Amte kämpfte der Consul zuerst glücklich mit Schiffen zur See und rüstete zuerst Seetruppen und Seeschiffe aus und besiegte mit diesen Schiffen die ganze punische Flotte, sowie die bedeutende carthagische Truppenmacht in Gegenwart ihres Oberanführers Hannibal auf hohem Meere im Kampfe und eroberte an Schiffen sammt der Mannschaft einen Siebenruderer und 30 Fünf- und Dreiruderer, 13 bohrte er in den Grund (es folgen die Summen der Beute an Gold und Silber). Auch hat er zuerst das römische Volk mit einer Seebeute beschenkt und zuerst eingeborene Carthager im Triumphe aufgeführt sammt den Schnäbeln der carthagischen Flotte. [1])

Häufig waren die Inschriften auf den im Capitol aufgestellten Triumphaltafeln und an den von siegreichen Feldherren gestifteten Heiligthümern und Denkmälern in saturnischem Maße; sogar der Dichter Attius soll noch im Anfange des 7. Jahrhunderts für seinen Gönner D. Brutus Gallaecus eine saturnische Inschrift abgefaßt haben. Livius hat den Inhalt einiger solcher Tafeln erhalten, so von der Triumphaltafel des Dictators T. Quinctius Cincinnatus wegen seines Sieges über die Pränestiner, 374

---

[1]) (Secest)ano(s . . . . obsidioned) exemet. lecione(sque cartaciniensis omnis ma)ximosque macistr(a)tos l(uci palam post dies n)ovem castreis exfociont Macel(amque opidom vi p)ucnandod cepet enque eodem mac(istratud bene r)em navebos marid consol primos c(eset copiasque c)lasesque navales primos ornavet pa(ravetque) cumque eis navebos claseis poenicas omn(is item max)umas copias cartaciniensis praesente(d Hanibaled) dictatored ol(or)om in altod marid pugn(andod vicet v)ique nave(is cepe)t cum socieis septer(esmon unam quinqueresm)osque triresmosque naveis X(XX merset XIII) — — — (primos qu)oque navaled praedad poplom (donavet primosque) Cartacini(ens)is (ince)nuos d(uxit in triumpod cum rostr)eis (clasis) cart(aciniensis).

(380) (VI, 29), ferner von der Weihinschrift am Tempel der Seegeister (lares permarini) auf dem Marsfelde, den L. Aemilius Regillus zum Danke für seinen Sieg über die Flotte des Königs Antiochus bei Myonnesus, 564 (190), gelobt hatte (XL, 52), endlich von der Inschrift des Tib. Sempronius Gracchus, der 577 (177) Sardinien unterworfen, im Tempel der mater Matuta (XLI, 28). Erhalten hat sich von dieser Gattung saturnischer Inschriften im Originale oder wenigstens in einer Copie desselben die Weihinschrift des L. Mummius vom Tempel des Hercules Victor in Rom, den er nach seinem Triumphe über Achaja und Corinth, 609 (145), einem im Kriege gethanen Gelöbnisse gemäß sammt einer Statue des Gottes errichtet hatte. [1]) — Platz möge hier noch finden die saturnische Inschrift von einem Weihgeschenke, welches die Gebrüder M. und P. Vertuleius, Kaufleute in Sora, dem Hercules von dem Zehnten ihres Vermögens dargebracht hatten:

Was, Mißgeschick befürchtend schwer betroffnem Wohlstand,
Besorgt der Ahn gelobte, deß Gelöbniß eintraf,
Zu Weih' und Schmaus den Zehnten bringen gern die Kinder
Dem Hercoles zur Gabe dar, dem Hochverdienten.
Sie flehen zugleich dich an, daß oft du sie erhörest. [2])

Von den Grabschriften berühmter Männer gehören die der Scipionen, die in den Jahren 1614 und 1780 vor dem capenischen Thore in Rom entdeckt worden sind, theilweise zu den frühesten uns erhaltenen Sprachdenkmälern. Vier von diesen Grabschriften sind noch in Saturniern abgefaßt. Die erste derselben ist die des L. Cornelius Scipio Barbatus, Urgroßvaters des ältern Scipio Africanus, Consul 456 (298):

Cornelius Lucius Scipio Barbatus,
Erzeugt vom Vater Gnaevus, tapfer und auch weise,
Des Schönheit seiner Tugend völlig gleich gewesen,
Der Consul, Censor bei euch und Aedil gewesen,

---

[1]) L. Mummi L. F. Cos.
Ductu auspicio imperioque eius Achaia capta
Corinto deleto Romam redieit triumphans.
Ob hasce res bene gestas, quod in bello voverat,
Hanc aedem et signu Herculis Victoris
imperator dedicat.

[2]) Quod re sua difeidens aspere afleicta
Parens timens heic vovit, voto hoc soluto
Decuma facta poloucta leibereis lubentes
Donu danunt Hercolei maxsume mereto,
Semol te orant se voti crebro condemnes.
(Mommsen R. G. 1³, 220.)

Taurasia, Cisauna nahm er ein in Samnium,
Bezwingt Lucanien ganz und führet weg die Geiseln. [1])

Die nächste Grabschrift ist auf dessen Sohn, Lucius Scipio, Consul 495 (259):

Daß dieser Eine von den guten Männern Romas
Der beste sei gewesen, sind die Meisten einig,
Lucius Scipio. Er, der Sohn des Barbatus,
Ist bei euch Consul, Censor und Aedil gewesen,
Hat Corsica erobert nebst der Stadt Aleria,
Geweiht auch nach Gebühr den Winden einen Tempel. [2])

Die dritte ist auf Publ. Corn. Scipio, Sohn des Publius, wahrscheinlich des älteren Africanus, also Adoptivvater des jüngeren, Augur 574 (180):

Der du des Flamen Dialis hohen Hauptschmuck trugest,
Dein Tod nur war dran schuld, daß alles dieses kurz war:
Amtsehre, Ruf und Tugend, Ruhm und Geistesgaben.
Hätt' längres Leben dir zu nutzen sie verstattet,
Leicht hättest an Thaten du der Ahnen Ruhm besieget.
Darum nimmt gerne auf in ihren Schoß dich, Scipio,
Die Erde, Publius, Sohn des Publius, Cornelius. [3])

Die vierte auf L. Cornelius, des Gnaeus Sohn, des Gnaeus Enkel, Scipio (Corn. Scipio Hispallus, Consul 578):

Viel Weisheit und von guten Eigenschaften viele
Bei kleinem Lebensalter schließet dieser Stein ein.

---

[1]) Cornelius Lucius Scipio Barbatus,
Gnaivod patre prognatus, fortis vir sapiensque,
Quoius forma virtutei parisuma fuit,
Consol, censor, aidilis quei fuit apud vos,
Taurasia, Cisauna Samnio cepit,
Subigit omne Loucana, opsidesque abdoucit.

[2]) Honc oino ploirume cosentiont R[omai]
Duonoro optumo fuise viro [viroro]
Luciom Scipione. Filios Barbati,
Consol, censor, aidilis hic fuet a[pud vos].
Hec cepit Corsica Aleriaque urbe [pugnandod],
Dedet Tempestatebus aide mereto[d votam].

[3]) Quei apice insigne Dialis flaminis gesistei,
Mors perfecit tua, ut essent omnia brevia:
Honos, fama, virtusque, gloria atque ingenium,
Quibus sei in longa licuiset tibe utier vita,
Facile facteis superases gloriam maiorum.
Qua re lubens te in gremiu, Scipio, recipit
Terra, Publi, prognatum Publio, Corneli.

Dem Leben, Ehre nicht, zum Ehrenamte fehlte,
Der liegt hier, er, der niemals ward besiegt in Tugend.
Alt zwanzig Jahre ward der Erd' er übergeben.
Fragt nicht nach seinem Amte, da er keins erhalten. [1])

Auf den Bruder des letzteren, Cn. Cornelius Scipio Hispanus, Prätor 615 (130), bezieht sich eine in elegischem Maße:

Meines Geschlechtes Verdienst mehrt' ich durch eigene Sitten,
Kinder hab' ich erzeugt, Thaten des Vaters erstrebt,
Ruhm der Ahnen behauptet, daß sie sich freuen, daß ich ward
Ihnen geboren; mein Ruhm adelte künftigen Stamm. [2])

Von den anderen Grabschriften möge noch erwähnt werden die auf den Sohn des Siegers über Antiochus:

L. Cornelius, des Lucius Sohn, des Publius Enkel, Scipio; Quaestor (587), Kriegstribun, starb 33 Jahr alt; sein Vater hat den König Antiochus unterworfen. [3])

Neben der Sagengeschichte, die im Munde des Volkes fortlebte, geht eine von Priestern und Magistratspersonen geleitete schriftliche Aufzeichnung der merkwürdigsten Ereignisse her. Schon früh sollen die Pontifices, welche von Amtswegen die Listen der jährigen Gemeindevorsteher (fasti) zu führen hatten, bei den Namen der Beamten die wichtigsten unter ihrer Amtsführung vorgefallenen Ereignisse angemerkt haben. So bildete sich die Sitte aus, daß der pontifex maximus alljährlich auf einer geweißten Tafel (album, tabula dealbata) neben den Namen der Beamten die verschiedenartigsten Vorfälle des Jahres, Theurung, Pest, Himmelserscheinungen, Wunderzeichen, Kriegsereignisse, nach dem Datum geordnet und ohne jede Berücksichtigung des inneren Zusammenhanges der Ereignisse in nüchterner und schmuckloser Form aufzeichnete und diese Tafel dann in seinem Hause zur öffentlichen Kenntniß-

---

[1]) L. Cornelius Cn. F. Cn. N. Scipio.
Magna sapientia multasque virtutes
Aetate quom parva posidet hoc saxsum.
Quoiei vita defecit, non honos, honore,
Is hic situs, quei nunquam victus est virtutei.
Annos gnatus XX is tereis(?)mandatus.
Ne quairatis honore, quei minus sit mandatus.

[2]) Cn. Cornelius Cn. F. Scipio Hispanus Pr. Aid. Cur.
Q. Tr. mil. II Xvir sl. judik. Xvir sac. fac.
Virtutes generis mieis moribus accumulavi,
Progenie mi genui, facta patris petiei,
Maiorum optenui laudem, ut sibei me esse creatum
Laetentur, stirpem nobilitavit honor.

[3]) Corneli L. F. P. N. Scipio. quaist. tr. mil. annos gnatus XXXIII mortuus. pater regem Antioco subegit.

nahme ausstellte. Bei dem gallischen Brande gingen diese Chroniken, annales pontificum oder maximi genannt (letzteres angeblich wegen ihrer Anfertigung durch den pontifex maximus) nebst andern öffentlichen und Privatdocumenten unter (Liv. VI, 1), wurden aber so gut als möglich wieder hergestellt und fortgesetzt, und zwar bis auf das Pontificat des Mucius Scaevola, 624 (130). Später wurden sie zu 90 Büchern vereinigt. Von diesen mochten sich die libri oder commentarii pontificii dadurch unterscheiden, daß sie weniger historischen, als rituellen und religiösen Inhaltes waren, ähnlich wie die libri augurales. Die libri oder fasti magistratuum: die commentarii consulares, libri praetorum, quaestorum, tabulae censoriae waren amtliche Schriften der höchsten Magistratspersonen und enthielten das, was von und unter ihnen in ihrem Amte geschehen. Die libri lintei, die in dem Tempel der Juno Moneta, der von Camillus auf der Stelle, wo früher das Haus des Manlius Torquatus gestanden, der Erinnerung (moneta a monendo) geweiht worden war (Ovid. fast. VI, 183), aufbewahrt wurden, waren vielleicht eine Art von officiellen, von Magistratspersonen redigirten Urkundenbüchern. — Zu diesen öffentlichen historischen Quellen kamen noch Familienchroniken, Stammbäume, die Inschriften unter den Ahnenbildern (elogia) und die allem Anschein nach aufgezeichneten und aufbewahrten Leichenreden auf Mitglieder vornehmer Familien (laudationes funebres), über deren Unglaubwürdigkeit jedoch Cicero (Brut. 16) und Livius (VIII, 40) mit Recht klagten.

In der legislativen und administrativen Thätigkeit, die ursprünglich ein Eigenthum der Patricier war, sind von Anfang an die Römer originell, und hierin spiegelt sich ihre Nationalität am reinsten. Das erkannten auch schon die alten Römer, daß in ihren Gesetzen und Verhandlungen im Gegensatz zu der spätern römischen Literatur der Römergeist sich unmittelbar ausspreche. Sie stellten sie den Werken der Dichter, Redner und Philosophen mit einem gewissen patriotischen Stolze entgegen. „Die pontificischen Bücher," sagt Crassus bei Cicero (de orat. I, 43), „die zwölf Tafeln, das gesammte bürgerliche Recht liefern uns das treueste Bild des Alterthums; wir erkennen aus ihnen die alte Sprachweise, und gewisse Arten der Verhandlungen erklären uns die Gewohnheiten und das Leben der Vorfahren. Sie lehren uns nicht durch unendliches Hin- und Widerreden, sondern durch das Ansehen und den Willen der Gesetze die Leidenschaften zähmen, alle Begierden im Zaume halten, das Unsrige besorgen, von Fremdem Sinn, Augen und Hände fernhalten. Mögen auch alle Einspruch dagegen thun, ich behaupte doch meine Meinung: das einzige Büchlein der zwölf Tafeln übertrifft die Bibliotheken aller Philosophen an Gewicht des Ansehens und an Fülle des Nutzens." — „Die

Satzungen der Zehner, die Verträge unserer Könige mit den Gabiern oder den festen, ehrsamen Sabinern, der Priester Zeitregister und die betagten Blätter unserer Propheten haben vom Alban herab die Musen selbst uns zugesungen," rühmte sich der patriotische Römer gegen die gräcisirenden Schöngeister, die Nichts, was nicht den Stempel der griechischen Kunst trug, gelten lassen wollten (Hor. epist. II, 1, 24 flg.). Und in der That, in dem praktischen Inhalte und der kurzen, präcisen Form der ältern Gesetze äußert sich der Geist der spätern Weltgebieter ebenso charakteristisch, wie in den homerischen Gesängen das feine Gefühl für das Schöne und Passende, das die Griechen zu Lehrern in Kunst und Wissenschaft berufen hat. — Es sind uns freilich aus der frühesten Zeit nur geringe Ueberreste und auch diese größtentheils nicht in ihrer ursprünglichen Form überliefert; doch genügen sie, auch aus ihnen den Beruf der Römer zu Gesetzgebern der Welt zu erkennen.

Von den angeblichen Gesetzen der Könige (leges regiae) sind uns einzelne ihrem Inhalte nach erhalten: von Romulus über Impietät der Kinder gegen die Eltern; von Numa über vorsätzlichen und unvorsätzlichen Mord; über Beerdigung der Schwangern; von Tullus Hostilius über den Incest; über die Ernährung von Drillingen auf Staatskosten. Da sie durchaus sacralen Inhaltes sind, so hat man wohl uralte Priestersatzungen darin zu sehen, die den einzelnen Königen willkürlich zugetheilt wurden. Bald nach Vertreibung der Könige soll ein gewisser C. Papirius diese Gesetze in eine Sammlung gebracht haben, das sogenannte ius Papirianum. — So ist auch das bekannte römische Landrecht der XII Tafeln von den Jahren 303 und 304 (451 und 450) jedenfalls zum weit überwiegenden Theile nur schriftliche Festsetzung längst bestehender ungeschriebener Gewohnheitsrechte, neben denen von fremden, angeblich auch griechischen Völkern entlehnte Gesetze gewiß nur in beschränktestem Maße Aufnahme gefunden haben. Außer in politischer und juristischer Beziehung — Livius bezeichnet (III, 34) mit Recht dieses einzige allgemeine Landrecht Roms als die Quelle des gesammten öffentlichen und Privatrechtes in dem unermeßlichen Berge von Gesetzen zu seiner Zeit, wo eines auf das andere geschichtet sei — hat diese Aufzeichnung auch literar-historisch eine große Bedeutung. Obwohl die bündige Kürze dieser Gesetze von den Alten selbst gerühmt wird, ein Lob, das durch die auf uns gekommenen Bruchstücke bestätigt wird, so war es doch jedenfalls eine größere schriftliche Abfassung als jede frühere und „ist wohl das älteste römische Schriftstück, das den Namen eines Buches verdient." „Wie Homer das älteste griechische, die Zwölftafeln das älteste römische Buch waren, so wurden auch beide in ihrer Heimath die wesentliche Grundlage des Unterrichts und das Auswendiglernen des juristisch-politischen Katechismus ein

Hauptstück der römischen Kindererziehung." Noch in Cicero's Jugend wurden die XII Tafeln von den Knaben auswendig gelernt (de legg. II, 4; 23). Da im Laufe der Zeit manche Stellen durch Veränderung der Sprache und des Rechtes dunkel wurden, so wurden sie vielfach commentirt, so schon in der Mitte des sechsten Jahrhunderts von Sex. Aelius Catus, später von dem schon oben als Erklärer der saliarischen Lieder erwähnten L. Aelius Stilo, zuletzt von Gaius zur Zeit des Antoninus Pius. Nach den Zeiten der Republik kamen sie immer mehr außer Gebrauch, bis sie endlich ganz und gar verschollen, und so haben sich uns nur einzelne Bruchstücke durch die gelegentlichen Anführungen der Schriftsteller erhalten. Von dem gedrungenen Stile der Gesetze geben diese Bruchstücke eine volle Anschauung; dagegen haben sich die sprachlichen Formen der Abfassungszeit bis auf wenige fast zufällige Spuren verwischt, eine Erscheinung, die sich auf ähnliche Weise erklärt wie z. B. bei der lutherischen Bibelübersetzung: bei der abschriftlichen Verbreitung durch die verschiedenen Zeiträume namentlich zum Zwecke des Unterrichts wurden ganz unwillkürlich verschollene Sprachformen durch verständlichere ersetzt. — Die XII Tafeln betreffen das ius publicum und privatum. Von ersterem, welches die Souverainetät des Volkes und die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze feststellte, haben sich Anführungen in directem Wortlaut so gut wie gar nicht erhalten; von den mehr oder minder wortgetreuen Bruchstücken des letztern mögen einige Proben folgen. — Um die sonst unbegrenzte Gewalt des Vaters über seine Kinder zu beschränken, verordnete das Gesetz: „Wenn ein Vater seinen Sohn dreimal verkauft hat, soll der Sohn frei sein vom Vater." [1]) — Hinsichtlich des Erbrechtes hieß es: „Wenn ein Familienvater ohne Testament stirbt, der einen leiblichen Erben nicht hat, so soll der nächste Agnat den Familienbesitz erhalten; wenn ein Agnat nicht vorhanden ist, sollen die Gentilen den Familienbesitz erhalten. [2]) — Hart war das Gesetz gegen die Schuldner: „Wer nach gesetzlicher Verhandlung die Schuld eingestanden hat, der soll dreißig Tage Frist haben. Hierauf erfolge die Verhaftnehmung und man führe ihn vor Gericht. Erfüllt er seine gerichtlich festgestellte Verbindlichkeit nicht und erhebt nicht Jemand auf ihn vor Gericht Anspruch, so soll man ihn mit sich führen und ihn binden mit einem Stricke oder mit Fußeisen von 15 Pfund Gewicht, nicht schwerer, aber, wenn man will, leichter. Wenn er will, kann er von dem Seinigen leben; wenn nicht, soll man ihm täglich ein

[1]) Si pater filium ter venum duit, filius a patre liber esto.

[2]) Si pater familias intestato moritur, cui suus heres nec escit, adgnatus proximus familiam habeto; si adgnatus nec escit, gentiles familiam habento.

Pfund Mehl geben, wenn man will, auch mehr." [1]) Hatte der Schuldner nach dreimal neun Tagen noch nicht bezahlt, so konnte ihn der Gläubiger tödten oder über die Tiber in die Fremde verkaufen; für den Fall, daß mehrere Gläubiger vorhanden waren, bestimmte das Gesetz: „Nach dreimal neun Tagen sollen sie ihn in Stücke schneiden; wenn sie mehr oder weniger schneiden (als Jedem an seinem Theile zukommt), so soll es Nichts schaden." [2]) — Das Strafrecht bei körperlichen Verletzungen beruhte auf dem Wiedervergeltungsrechte (ius talionis), wenn es nicht zu einem Vergleiche über eine anderweitige Entschädigung kommt, [3]) und zwar soll ein Knochenbruch bei einem Freien mit 300, bei einem Sclaven mit 150 As gebüßt werden. [4]) Für anderweitige Kränkungen soll die Buße 25 As betragen. [5]) — „Wenn Jemand bei Nacht einen Diebstahl verübt und man ihn dabei tödtet, soll er mit Recht getödtet sein." [6]) — „Wer sich hat zum Zeugen nehmen lassen oder Kaufzeuge gewesen ist, soll, wenn er sein Zeugniß verweigert, unehrlich und zur weiteren Zeugnißablegung unfähig sein." [7]) — Andere Gesetze enthalten polizeiliche Bestimmungen: „Eine Leiche soll man in der Stadt weder begraben noch verbrennen." [8]) — Hinsichtlich der Todtenbestattung hieß es: „Den Scheiterhaufen soll man nicht mit der Axt künstlich bearbeiten. [9]) Wer sich einen Kranz selbst oder durch sein Eigenthum als Auszeichnung erworben hat, wenn der ihm oder seinem Vater beigegeben wird, so soll es Nichts schaden. Auch Gold sollst du nicht mitgeben; doch wer Zähne mit Gold befestigt hat, den darf man mit jenem unbeschadet

---

[1]) Aeris confessi rebusque iure iudicatis XXX dies iusti sunto. Post deinde manus iniectio esto. In ius ducito. Ni iudicatum facit aut quis endo eo in iure vindicit, secum ducito. Vincito aut nervo aut compedibus. XV pondo ne maiore, aut si volet, minore vincito. Si volet, suo vivito. Ni suo vivit, libras farris endo dies dato. Si volet, plus dato.

[2]) Tertiis nundinis partis secanto. Si plus minusve secuerunt, se fraude esto.

[3]) Si membrum rupsit, ni cum eo pagit, talio esto.

[4]) Manu fustive si os fregit libero, CCC, si servo, CL poenam subito.

[5]) Si iniuriam faxsit, viginti quinque poenae sunto.

[6]) Si nox furtum faxsit, si im occisit, iure caesus esto.

[7]) Qui se sierit testarier libripensve fuerit, ni testimonium fatiatur, improbus testabilisque esto.

[8]) Hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito.

[9]) Rogum ascea ne polito.

begraben oder verbrennen." [1]) — „Weiber sollen der Trauer wegen ihre Wangen nicht zerkratzen noch laute Todtenklage halten." [2])

Von den öffentlichen Verhandlungen, Verträgen, Volksbeschlüssen und Rathsverordnungen wird uns in den Historikern und Rednern meist nur der Inhalt ohne die ursprüngliche Form mitgetheilt. Einzelne solcher Documente sind uns jedoch noch vollständig erhalten, so die beiden Handelsverträge zwischen Rom und Carthago von den Jahren 245 (509) und 406 (348) oder 448 (306) in griechischer Sprache bei Polybius III, 22 und 24 und das Senatsconsult gegen die Bacchanalien vom Jahre 568 (186), auf einer 1640 aufgefundenen Erztafel, das Livius im Auszuge mittheilt (XXXIX, 18).

Die Praxis der öffentlichen und gerichtlichen Verhandlungen beruhte wie die religiösen Acte, mit denen sie in einem gewissen Zusammenhange standen, auf dem richtigen Gebrauch gewisser Formeln (carmina solemnia), die ihnen die religiöse oder politische Weihe gaben. Der Ritus bei Opfern und andern religiösen Handlungen bedurfte eines genauen Studiums. Davon handelten die alten Ritual- und Pontificalbücher. Noch besitzen wir ein Denkmal dieser Art in den iguvinischen Tafeln, 1444 bei Gubbio, dem alten Iguvium in Umbrien, aufgefunden, die zugleich in umbrischer (5 Tafeln) wie in lateinischer Sprache (2 Tafeln) die bei einem sühnenden Umzuge um die Stadt zu beobachtenden Ritualien enthalten. — Offenbar stammen aus solchen Ritualbüchern, denen des Fetialencollegiums (fetialis = orator, Sprecher, Gesandter), eines allen italischen Stämmen gemeinsamen, in Rom angeblich von Numa oder Ancus Marcius eingeführten Institutes zur Wahrung der völkerrechtlichen Beziehungen, die von Livius erhaltenen Formeln bei Abschluß eines Vertrages und bei der Kriegserklärung — denn beides waren hochheilige religiöse Handlungen —, wenn sie auch in der Fassung der livianischen Quelle erheblich jünger sind als die Königszeit, in die sie Livius verlegt. Die ersteren erwähnt er bei dem Zweikampfe der Horatier und Curiatier; seine Darstellung lautet ungefähr (I, 24): „Als vor dem Kampfe der Horatier und Curiatier Römer und Albaner den Vertrag abzuschließen im Begriffe waren, wonach das Volk der Partei, die im Wettstreit Sieger bliebe, über das andere Volk herrschen sollte, fragte der Fetialis den König Tullus Hostilius folgender Maßen: „Befiehlst du, König, daß ich mit dem Schwur-

---

[1]) Qui coronam parit ipse pecuniave eius virtutis ergo, si arduitur ei parentique eius, se fraude esto. Neve aurum addito. Cui auro dentes iuncti escunt, ast im cum illo sepeliet uretve, se fraude esto.

[2]) Mulieres genas ne radunto neve lessum funeris ergo habento.

vater (pater patratus i. e. qui jusjurandum pro toto populo patrat sive sancit) des albanischen Volkes das Bündniß schließe?" — Nachdem es der König bejaht hatte, fuhr Jener fort: „So verlange ich denn, o König, von dir die geweihten Grasbüschel (sagmina i. e. sancimina, herbae, quas legati ferre solebant, ne quis eos violaret; Pand. I, 8, 8). — Der König sagte: „Hole reines Grün!" und der Fetialis brachte aus der Burg reines Grün von Gras (graminis herba pura) und fragte hierauf den König: „König, machst du mich zum königlichen Boten des römischen Volkes der Quiriten, meine Geräthschaften und meine Begleiter?" — Der König antwortete: „Ich mache dich, mir und dem römischen Volke der Quiriten unbeschadet." — Fetialis war damals M. Valerius, zum Schwurvater wählte er den Spurius Fusius, indem er ihm mit dem Grasbüschel Haupt und Haare berührte. Dieser sprach nach der Vorlesung der Vertragsbedingungen: „Höre, Juppiter, höre, Schwurvater des albanischen Volkes, höre, albanisches Volk! Wie jenes öffentlich von Anfang bis Ende aus diesen Wachstafeln ohne List und Trug vorgelesen und wie es hier heute richtig verstanden worden ist; so wird jene Puncte das römische Volk nicht zuerst brechen. Bricht es sie aber nach öffentlichem Beschlusse durch List und Trug, so schlage, Juppiter, an jenem Tage das römische Volk, sowie ich hier heute dieses Schwein schlage, und um so mehr schlage, je mehr du Macht und Vermögen hast." Und nach diesen Worten schlug er ein Schwein mit einem Kieselsteine zu Boden. — Die Form der Kriegserklärung beschreibt Livius bei Gelegenheit, als Ancus Marcius gegen die Latiner zu Felde zog (I, 32). Der Gesandte geht an die Grenzen und verlangt, das Haupt mit einer wollenen Binde umhüllt, die Wiedererstattung des unrechtmäßig Angeeigneten mit folgenden Worten: „Höre, Juppiter, höret, ihr Grenzen (hier nennt er den Namen des betreffenden Volkes); höre es auch das Recht! Ich bin ein öffentlicher Bote des römischen Volkes und komme mit Fug und Recht als Gesandter; meinen Worten sei Glaube." — Hier nennt er die Forderungen. — Dann ruft er Juppiter zu Zeugen: „Wenn ich ohne Fug und Recht die Auslieferung jener Menschen und jener Dinge an mich verlange, so laß mich niemals wieder meines Vaterlandes theilhaft werden." — Das spricht er, wenn er die Grenze überschreitet, das, wenn er dem ersten Manne begegnet, das, wenn er durch das Thor geht, das, wenn er den Markt betritt, mit weniger Veränderung der Botschafts- und Eidesformel. Wird ihm die geforderte Auslieferung nicht bewilligt, so kündigt er nach 33 Tagen, denn so lange dauert die gesetzliche Frist, den Krieg folgender Maßen an: „Höre, Juppiter, und du, Janus Quirinus, und all ihr Götter des Himmels, der Erde und der Unterwelt, höret! Ich nehme euch zu Zeugen, daß jenes Volk (hier wird der Name desselben genannt) ungerecht ist und uns unser Recht nicht

gewährt. Doch hierüber, wie wir zu unserm Rechte gelangen, werden wir im Vaterlande die Alten fragen." — Und so kehrt der Bote nach Rom zur Befragung zurück. Alsbald befragte der König mit folgenden Worten die Väter: „In Betreff welcher Dinge, Zwiste und Streitpuncte der Schwurvater des römischen Volkes der Quiriten mit dem Schwurvater der Alt-Latiner und mit den Alt-Latinern selbst verhandelt hat, welche Dinge sie geben, thun, erstatten sollen, aber nicht gegeben, gethan und erstattet haben, sprich, was ist deine Meinung?" fragte der König den ersten der Senatoren. — Dieser antwortete: „Ich bin der Meinung, daß man sie in einem ehrlichen und gerechten Kampfe wiederzuerlangen suchen müsse. So stimme und beschließe ich." — Hierauf wurden die Uebrigen der Ordnung nach gefragt, und wenn der größte Theil der Anwesenden derselben Meinung war, so war der Krieg beschlossen. Dann pflegte der Fetialis eine mit Eisen beschlagene oder vorn im Feuer gehärtete blutige Lanze an die feindliche Grenze zu tragen und in Gegenwart von mindestens drei erwachsenen Personen zu sprechen: „Dieweil das Volk der Alt-Latiner und einzelne alt-latinische Männer sich gegen das römische Volk der Quiriten verschuldet und vergangen haben; dieweil das römische Volk der Quiriten befohlen hat, daß Krieg mit den Alt-Latinern sein solle, und der Senat des römischen Volkes der Quiriten Meinung, Stimme und Beschluß abgegeben hat, daß Krieg mit den Alt-Latinern werde: also sage ich und das römische Volk der Quiriten den Völkern der Alt-Latiner und den einzelnen alt-latinischen Männern den Krieg an und eröffne ihn." Und mit diesen Worten schleuderte er die Lanze in das feindliche Gebiet. — In etwas veränderter Fassung giebt dieselbe Formel Gellius (XVI, 4) aus des Cincius drittem Buche de re militari.

Das carmen, womit die heimischen Götter aus einer belagerten Stadt gerufen werden, hat Macrobius (Sat. III, 9) aus des Sammonicus Serenus fünftem Buche rerum reconditarum, der es wieder in einem sehr alten Buche eines gewissen Furius gefunden haben will, erhalten: „Sei es ein Gott oder eine Göttin, unter deren Obhut das Volk und der Staat der Carthager steht, und zwar dich vor Allen, der du die Obhut dieser Stadt und dieses Volkes übernommen hast, bitte und flehe ich ehrfurchtsvoll an und ersuche euch um die Huld, daß ihr von dem Volke und dem Staate der Carthager scheidet, die Plätze, die Tempel, die Heiligthümer und die Stadt derselben verlasset und von ihnen gehet und diesem Volke und Staate Furcht, Schrecken und Vergessenheit einflößet und nach Rom zu mir und den Meinen kommet, und daß euch unsere Plätze, Tempel, Heiligthümer und Stadt angenehmer seien und wohlgefälliger und ihr mir und dem römischen Volke und meinen Soldaten vorstehen wollet, daß wir es wissen und erken-

nen. Wenn ihr also gethan, dann gelobe ich, euch Tempel und Spiele zu stiften." — Aehnlich ist die ebenfalls von Macrobius mitgetheilte Formel für die Verfluchung eines feindlichen Staates und Volkes, die nur von einem Dictator oder Imperator ausgesprochen werden konnte.

Die Formel bei der Uebergabe einer Stadt giebt Livius (I, 38) bei Gelegenheit der Erzählung von der Eroberung Collatia's. — Der König fragte: „Seid ihr die Gesandten und Sprecher, vom collatinischen Volke abgeschickt, euch und das collatinische Volk zu übergeben?" — „Wir sind es!" — „Kann auch das collatinische Volk frei über sich verfügen?" — „Es kann!" — „Gebt ihr euch, das collatinische Volk, die Stadt, die Aecker, das Wasser, die Grenzen, die Tempel, die Geräthe, alles Göttliche und Menschliche in meine und des römischen Volkes Gewalt?" — „Wir geben!" — „So nehme ich es denn an!"

Den bei gerichtlichen Verhandlungen und Processen gebräuchlichen solennen Formeln (legis actiones) wurde eine solche Bedeutung beigemessen, daß das geringste Versehen leicht den Verlust des ganzen Processes zur Folge haben konnte. Die Kenntniß derselben blieb lange ausschließlich ein Eigenthum der Patricier, bis sie Appius Claudius Caecus, ein Urenkel des Decemvir, Consul 447 und 458 (307 und 296), sammelte und sein Schreiber Cn. Flavius zum Aerger der Patricier veröffentlichte nebst dem Verzeichnisse der Gerichtstage (fasti): es ist dies das sogenannte ius Flavianum. Eine um etwa 100 Jahre spätere Sammlung ward von S. Aelius Catus veranstaltet (ius Aelianum): zu jedem Satze der XII Tafeln schrieb er die Erläuterung und das entsprechende Klageformular hinzu (tripertita). Beide Sammlungen sind bis auf einzelne Bruchstücke verloren gegangen.

Den Gegensatz zu dieser religiösen und politischen Thätigkeit des patricischen Volkselementes bildet das geistige Schaffen der großen Masse, die eigentliche Volkspoesie. Die römische Volkspoesie ist ein Zweig der italischen. Die natürlichen Anlagen des italischen Volksstammes waren der Kunst überhaupt, wie besonders der Poesie nicht günstig. Der praktischverständige Italer umfaßte das Reale, dem wirklichen Leben Dienende, und hielt das Ideale so viel als möglich fern von sich. Die Zersplitterung in eine Menge einzelner Völkerschaften ohne gemeinsames nationales Band, auf die sich früh schon fremder Einfluß geltend machte, drängte die religiöse und nationale Tradition zurück. Die Religion entbehrte der Göttermythen, die Geschichte der Heroensagen; daher konnte auch die Poesie nicht, wie bei den Griechen, durch die Tradition die Vergangenheit in die Gegenwart hineinziehen und der nationalen Religion und Geschichte Ausdruck und Leben geben, sondern beschränkte sich auf die allgemein menschlichen Verhältnisse

und war mehr auf die Gegenwart und den engen Kreis des Einzellebens angewiesen. Die Poesie bleibt eine private, gesellige, die einzelnen Vorfälle des Lebens begleitende Kunst. Sie spricht die Verehrung und den Dank gegen die Götter aus; sie giebt den Gefühlen des Herzens, der Liebe und dem Hasse, Worte; sie leiht der Freude und der Trauer bei glücklichen und unglücklichen Familienereignissen Ausdruck; sie gewährt praktische Belehrung über Verwaltung des Hauses, Bestellung des Ackers u. dergl.; sie bespricht endlich die localen Vorfälle, besonders solche, in welchen der Volkswitz und die Spottlust reiche Nahrung finden. Eine nationale Poesie, die in der Tradition wurzelt, wie die griechische, erhebt sich über die gemeine Wirklichkeit, sie strebt nach dem Idealen; sie geht vom Epos aus und entwickelt sich durch die Lyrik zum Drama. Eine gesellige Poesie, wie die der Italer, die sich nur in allgemein menschlichen Verhältnissen und in der Gegenwart bewegt, ist mehr praktischreal: die epische Poesie wird zur didaktischen; die höhere religiöse und patriotische Lyrik fehlt, ihre Stelle vertritt das Lied und die Satire; das Drama erscheint als der die Wirklichkeit copirende Mimus mit seinen stehenden Charaktermasken.

Uralt ist bei den Römern wie bei den übrigen Italikern der Gebrauch, bei feierlichen Gelegenheiten ernster wie heitrer Art Tänze unter Musikbegleitung aufzuführen. Mit Tänzen waren die Umzüge der Salier verbunden; Tänzer (ludii) durften überhaupt bei keinem öffentlichen Aufzuge, namentlich bei keiner Leichenfeier fehlen. In dem großen Feierzuge, mit dem die römischen Spiele eröffnet wurden, spielten eine hervorragende Rolle auch die ernsten und lustigen Tänzer. Jene waren getheilt in drei Gruppen, der Männer, Jünglinge und Knaben, das Costüm bestand in purpurnen Tunicen, die von einem mit Erz belegten Gürtel zusammengehalten wurden; an der Seite trugen sie Schwerter, in den Händen kurze Lanzen; die Männer hatten eherne Helme mit Büschen und Federn geschmückt. Jede Gruppe führte ein Mann, der den Uebrigen die Tanzweisen angab, welche in harmonischen, kriegerischen Bewegungen bestanden. Begleitet wurden die Tänze von Musikern, welche auf alterthümlichen Flöten bliesen, und Zitherspielern, welche siebensaitige Lauten oder das sogenannte Barbiton schlugen. Die lustigen Tänzer waren in zwei Schaaren getheilt, die einen in Schafpelzen mit Blumen umwunden, die anderen nur bekleidet mit einem Schurz und einem Ziegenfelle, das Haupthaar struppig und emporstehend, und sie verspotteten und ahmten die ernsten Tanzbewegungen der ersteren ins Lächerliche nach (Dion. Halic. VII, 72).

Neben diesen Tänzen gab es gewisse Spiele, die von der fröhlichen Jugend bei ländlichen Festen und sonstigen feierlichen Gelegenheiten aufgeführt wurden. Sie hießen Fescenninen

(Fescennini) von der Stadt Fescennium in Süd-Etrurien. Weshalb sie gerade nach dieser Stadt benannt waren, ist nicht mehr ersichtlich; sicher aber waren sie nicht blos auf den engen Bezirk einer einzelnen Stadt beschränkt, sondern erstreckten sich über ganz Etrurien und Latium und wohl auch, wenn schon nicht unter demselben Namen, noch weiter. Von ihrem Ursprunge und ihrer Beschaffenheit giebt uns Horaz (epist. II, 1, 139 sq.) eine treffende Schilderung:

Wenn nach geborgener Ernte vor Zeiten das biedere Landvolk,
Glücklich mit Wenigem, gütlich dem Leib am festlichen Tage
That und dem Geist, der die Mühen in Hoffnung des Endes getragen,
Sammt dem treuen Gemahl und den Kindern, der Arbeit Genossen,
Brachten sie Tellus ein Schwein zum Opfer und Milch dem Silvanus,
Blumen und Wein dem an Kürze des Lebens sie mahnenden Schutzgeist.
Solcher Gebrauch schuf ihnen die fescenninische Freiheit,
Wechselnd einander in Versen zu necken mit bäurischen Späßen.
Jahr für Jahr kehrt wieder erwünscht die Zeit der Erholung,
Mit ihr das harmlose Spiel, bis endlich der beißende Scherz sich
Wandelt' in offene Wuth und straflos ehrbare Häuser
Selber bedrohend nicht schonte. Getroffen vom Zahne der Schmähsucht
Fühlten sie blutig verletzt sich, und Andere, welche verschont noch
Waren, befürchteten gleiches Geschick; drum gab ein Gesetz man,
Welches bei Strafe verbot, Schmählieder auf Jemand zu dichten.
Jetzo stimmten den Ton sie um, und die Furcht vor dem Stocke
Lehrte sie artig sich äußern und nur auf Ergötzung bedacht sein.[1])

[1]) Agricolae prisci, fortes parvoque beati,
Condita post frumenta, levantes tempore festo
Corpus et ipsum animum spe finis dura ferentem
Cum sociis operum, pueris et coniuge fida,
Tellurem porco, Silvanum lacte piabant,
Floribus et vino Genium memorem brevis aevi.
Fescennina per hunc inventa licentia morem,
Versibus alternis opprobria rustica fudit;
Libertasque recurrentes accepta per annos
Lusit amabiliter, donec iam saevus apertam
In rabiem coepit verti iocus et per honestas
Ire domos impune minax. Doluere cruento
Dente lacessiti; fuit intactis quoque cura

Diese Scherzspiele, die in dem scharfen Blicke der Italiener für alles Lächerliche und in ihrer Neigung für persönlichen Spott ihren Grund haben und durch ihre Befähigung zur Improvisation und zur treffenden Wechselrede außerordentlich begünstigt wurden, waren nicht blos bei Erntefesten gewöhnlich, sondern fanden bei allen Gelegenheiten statt, wo sich die gesellige Freude zu äußern pflegte, besonders häufig bei Hochzeiten, so daß später die muthwilligen neckenden Hochzeitsgesänge vorzugsweise Fescenninen hießen. Daß diese Scherze nach der Individualität der Scherzenden bald fröhlich und harmlos, bald, besonders wenn der Wein gewirkt hatte, roh und verletzend sein mochten, kann man sich leicht vorstellen, und so läßt es sich wohl denken, daß das XII Tafel-Gesetz gegen die Schmähgedichte, auf das Horaz anspielt, wenn auch nicht ausschließlich, so doch auch auf diese Art bäurischer Späße gerichtet war, wenn sie Andern wirklich Schimpf und Schande (infamiam flagitiumve) brachten. — Die Fescenninen hatten durchaus kein Kunstgepräge; sie waren freie Ergüsse der festlichen Laune und der übermüthigsten Lustigkeit, überströmend von persönlichen Anzüglichkeiten, Neckereien, obscönen Anspielungen. Einer suchte den Andern darin zu übertreffen, daher der Wechsel der Rede gewiß bei den Fescenninen wesentlich war. Verbunden damit waren ohne Zweifel komische Bewegungen und Geberden, groteske Tänze und Gesänge; auch benutzten die Theilnehmer Masken aus Baumrinde (Verg. georg. II, 387) oder färbten sich das Gesicht mit Mennig (Tibull. II, 1, 55). Die Sprache hatte einen wenn auch rohen Rhythmus, wahrscheinlich den saturnischen:

Die einst Troja gesandt, der ausonischen Fluren Besteller,
Feiern mit rohem Gedicht ihr Fest und freiem Gelächter,[1])

sagt Virgil (georg. II, 385—386).

In Rom belustigte sich die Jugend bei öffentlichen Festen in ähnlicher Weise. Die Einführung etruscischer Tänze gab Veranlassung zu einer Art von komischer Parodie. Im Jahre 390 (364) wurde nach Livius VII, 2, als eine andauernde Pest in Rom wüthete, zur Sühnung des göttlichen Zorns zum ersten Male in Rom eine Bühne (scaena vom griechischen σκηνή) errichtet und, neben den bis dahin allein üblichen circensischen, scenische Spiele veranstaltet, indem aus Etrurien geholte Schauspieler nach tuscischer Sitte zu den Tönen der Flöte ohne Gesang und ohne

---

Condicione super communi: quin etiam lex
Poenaque lata, malo quae nollet carmine quemquam
Describi. Vertere modum formidine fustis
Ad bene dicendum delectandumque redacti.

1) Nec non Ausonii, Troia gens missa, coloni
Versibus incomptis ludunt risuque soluto.

mimische Darstellung in gewissen zierlichen Bewegungen bestehende Tänze aufführten (sine carmine ullo, sine imitandorum carminum actu ludiones ex Etruria acciti ad tibicinis modos saltantes haud indecoros motus more Tusco dabant). Diese Tänze ahmte die römische Jugend nach und verband sie mit den altgewohnten Schimpfspielen, indem die Tanzenden einander in rohen Versen Scherzreden unter dazu passenden Geberden zuwarfen (imitari deinde eos iuventus, simul inconditis inter se iocularia fundentes versibus, coepere, nec absoni a voce motus erant). Aus diesen Anfängen leitet Livius den Ursprung des Theaters in Rom ab. Diese neue Gattung von Spielen fand Anklang und kam durch häufigere Uebung in Schwung (accepta res saepiusque usurpando excitata). Die scenischen Aufführungen hatten die Bildung eines eigenen Gewerbes von einheimischen Schauspielern zur Folge, histriones nach den estruscischen istri genannt. Diese brachten die beliebten Volkspossen auf die Bühne, gaben ihnen aber allmälig eine kunstmäßigere Gestalt, wahrscheinlich unter dem Einflusse der scenischen Darstellungen auf griechischen Theatern, wie sie die Römer in Folge der engeren Berührung mit Unter-Italien kennen zu lernen Gelegenheit hatten: während die fescenninischen Possen, mit denen die römische Jugend nach wie vor sich und ihr Publikum belustigte, extemporirt waren, legten sie ihren von Flötenspiel und dem Inhalte entsprechenden Gesticulationen begleiteten Gesangvorträgen, saturae genannt, eine bestimmte musikalische Composition zu Grunde (non sicut ante fescennino versu similem incompositum temere ac rudem alternis iaciebant, sed impletas modis saturas descripto iam ad tibicinem cantu motuque congruenti agebant). Ihren nach der Erklärung der Alten ein mannigfaltiges Gemisch bezeichnenden Namen führten diese Vorträge entweder von der Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes oder von der Mischung aus Rede, Gesang, Musik und Tanz. Als Fortsetzungen der volksthümlichen Possenspiele war ihr Inhalt jedenfalls vorwiegend scherzhaft, zum guten Theile wohl auch obscön. Fehlte vielleicht auch eine eigentliche Fabel, so umfaßte doch gewiß schon ein bestimmter, wenn auch lockerer Faden das Ganze. Darf man aus dem Inhalte einer Satire des Ennius auf den der ältesten Satiren schließen, so ließ man zuweilen auch allegorische Personen auftreten und handeln; denn nach Quintilian (IX, 2) führte Ennius in einer Satire den Tod und das Leben unter einander um den Vorzug streitend ein. Auch Götter mochten nicht selten eine Rolle haben, wie Horaz möglicherweise auf solche Possen anspielt, wenn er Sat. I, 1, 4 flg. Leute verschiedener Stände vor Juppiter erscheinen und über die Leiden ihres Berufes klagen und die Annehmlichkeiten der andern rühmen läßt, und als Juppiter ihnen den Tausch gestattet, da wollen sie nicht, sondern Jeder bleibt lieber,

was er ist; worauf dann der Gott mit aufgeblasenen Backen sie grimmig ansieht und sich rund heraus erklärt: er wolle nicht so zahm mehr sein, sein Ohr den albernen Gebeten herzugeben. Ueberhaupt mochten diese ältesten Satiren so ziemlich den Localpossen gleichen, wie sie heute noch in Italien, namentlich in Venedig und Neapel, gegeben werden. „In ihnen," sagt W. Müller (Rom rc. II, S. 110), „wird weder Illusion, noch innere Wahrscheinlichkeit gefordert, und Alles kommt darauf an, das Publicum zum Lachen zu reizen, wie? darnach fragt Niemand: persönliche Nachahmungen, locale Zweideutigkeiten in Anekdoten und Sprüchwörtern werden zu Hülfe genommen, und Regel, Convenienz, Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit recht vorsätzlich mißhandelt; denn die allgemeine Kunstlosung ist: je toller, desto besser!" — In dieser ersten Satire, woraus die spätere Satire, die einzige den Römern eigenthümliche poetische Kunstgattung, hervorgegangen ist, sprach sich gewiß schon neben der den Italienern überhaupt eigenen Spottsucht zugleich der den Römern eigenthümliche praktische Sinn aus, Alles, selbst Spiel und Scherz, auf das Leben zu beziehen, die Rüge des Lasters und der Thorheit mit der warnenden Lehre zu verbinden und lachend die Wahrheit zu sagen (ridendo dicere verum, Hor. sat. I, 1, 24).

Die Satiren verdrängte vom Theater nach einiger Zeit (post aliquot annis, Liv. VII, 2) das durch Livius Andronicus 514 (240) nach Rom verpflanzte griechische Drama, namentlich die aus dem Griechischen übersetzten Tragödien. Doch das Volk hing zu sehr an seinen altgewohnten Possen, als daß es dieselben ganz auf der Bühne hätte missen mögen. Der größern Kunst, die die Darstellung einer Satura erforderte, fühlte sich theils die römische Jugend nicht gewachsen, theils auch verschmähte sie aus echt römischem Stolze die Nebenbuhlerschaft mit den für unehrlich geltenden Histrionen, die als solche der Ehrenrechte römischer Bürger verlustig gingen, indem sie in keine Tribus aufgenommen wurden und vom Kriegsdienste ausgeschlossen waren. Damit daher dem volksthümlichen Scherze und der alten festlichen Lust einiger Maßen wieder ihr Recht werde, pflegten römische Jünglinge nach Schluß der dramatischen Aufführung in sogenannten Exodien oder Nachspielen aufzutreten, indem sie nach alter Sitte wieder einander Scherzreden in Versen zuschleuderten (iuventus histrionibus fabellarum actu relicto ipsa inter se more antiquo ridicula intexta versibus iactitare coepit, quae exodia postea appellata sunt. Liv. l. l.). Indeß scheinen die rohen und jedes zusammenhängenden Inhaltes entbehrenden Späße der Vorzeit mit ihren persönlichen Anzüglichkeiten jetzt weniger Anklang bei dem Publicum gefunden zu haben, dem der Contrast mit dem feinen griechischen Drama doch allzu stark scheinen mochte, und die römische Jugend gab daher den

Nachspielen eine bestimmtere dramatische Form, namentlich durch die Aufnahme der Atellane oder der oscischen Posse (ludicrum Oscum) (ridicula, quae — postea conserta fabellis potissimum Atellanis sunt, Liv. l. l.), worin der Spott und der Witz nicht mehr die wirkliche Person, sondern den angenommenen Charakter traf. Unter den campanischen Samnitern nämlich, welche wie die übrigen samnitischen Stämme die oscische Sprache redeten, hatte sich aus dem altitalischen Scherzspiele eine Art von extemporirtem Schauspiel entwickelt, das auf gewissen feststehenden Volkscharakteren beruhte, die in hergebrachter Form und meist immer unter denselben Namen in jedem Stücke wiederkehrten. Die höchst einfache Fabel schmiegte sich leicht den Charakteren dieser Masken an, und es bedurfte zur Darstellung nur einer mündlichen Verabredung der Spielenden, die bei dem den Italienern angeborenen mimischen Talente die Rollen, wenn auch nicht auf eine ästhetisch-künstlerische, doch auf eine drastisch-komische Weise durchzuführen wußten. Dieses Maskenspiel ist seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach mit nur unwesentlichen Modificationen durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf die jetzige Zeit das Eigenthum des italischen Volkes geblieben. Die heutige commedia dell' arte ist die Atellane der Alten mit den nur durch die Zeit bedingten Veränderungen.

Die komischen Personen dieses Maskenlustspiels theilten sich damals wie jetzt in Väter und Bedienten, die sich mit unverändertem Antlitz, Kleidern und Charakter als ewige Helden festsetzten, während die Liebespaare sich nach den Bedürfnissen des Stückes umkleiden und mannigfach geberden mußten. Die beiden Bedienten- oder Sclavenrollen waren der Maccus und Bucco, wie bei den Neuern Arlechino und Brighella. Beide hießen Sanniones, wie heute dieselben Masken Zanni genannt werden, von den komischen Verzerrungen des Mundes und des Gesichtes, den Grimmassen, die bei den Alten das Wort sanna bezeichnete. Die Heimath der Sanniones war Atella, wie das der modernen Zanni Bergamo ist, „wo, wie man wissen will, diese beiden Charaktere in den besten Originalen noch zu finden sind" (W. Müller Rom 2c. II, S. 125). Atella, das heutige Aversa, ein Landstädtchen zwischen Capua und Neapel in Campanien, scheint im alten Italien einen ähnlichen Ruf gehabt zu haben, wie bei den Griechen Abdera, bei den Deutschen Schilda. Als man Tiberius' Leiche, erzählt Sueton (Tib. 75), von Misenum nach Rom bringen wollte, schrieen Mehrere höhnend: „Bringt sie lieber nach Atella!" Von diesem Städtchen als der Heimath der antiken Zanni erhielten die oscischen Possen den Namen der atellanischen Fabeln (fabulae Atellanae), nicht etwa weil sie dort aufgekommen waren oder vorzugsweise aufgeführt wurden; denn gewiß waren diese Mimen in ganz Campanien verbreitet.

Maccus ist ganz wie Arlechino der Tölpel, den Alle zum Besten haben, die allgemeine Zielscheibe des Spottes und der Neckereien, der Sündenbock, der die Strafen und Prügel erhält für das, was Andere verbrochen haben. Der Name schon bezeichnet seinen Charakter. Maccus heißt ein Einfaltspinsel, daher das griechische Wort *μακκοᾶν*, einfältig sein, und der Name *Μακκώ* von einer einfältigen Frau. Außer der Dummheit sind die Ungeschicklichkeit, die Gefräßigkeit, die Verliebtheit charakteristische Eigenschaften des Maccus, die nicht wenig Stoff zu komischen Scenen boten. In einer Atellane des Pomponius kämpft Maccus als Soldat nicht mit dem Feinde, sondern mit einem Zeltkameraden um die Mahlzeit; in einer andern bestellt ihn ein Mädchen zu einem Rendezvous, und man kann sich das komische Erstaunen und die Wuth des Maccus denken, als er in dem Augenblicke, wo er das Mädchen umarmen will, die Entdeckung macht, daß es eine verkleidete Mannsperson sei. Gleich Arlechino tritt auch Maccus in den verschiedensten Rollen auf, wie die Titel verlorener Atellanen zeigen: Maccus als Soldat, Maccus als Gastwirth, Maccus in der Verbannung, Maccus als Jungfrau, Maccus als Schiedsrichter, die Zwillings-Macci, wahrscheinlich eine Art von Comödie der Irrungen von der lustigsten Wirkung. — Wir besitzen noch einige Abbildungen komischer Masken, die wahrscheinlich das Bild dieses Maccus vorstellen: ein Kerl mit einem Buckel vorn und hinten, mit glattgeschorenem Haupte — wie denn überhaupt der Kahlkopf ein charakteristisches Merkmal und ein wöhnlicher Beiname (calvus) der komischen Person des alten Lustspiels ist —, mit einer dicken Habichtsnase, deren Spitze über den Mund weggeht und fast das Kinn berührt, mit aufrecht stehenden Ohren, den Eselsohren nicht unähnlich, mit einem breiten, verzerrten Munde, kurz, das leibhaftige Bild der Dummheit. Seine Kleidung ist ein kurzer, bis auf die Knie reichender Mantel (paenula), wie ihn die Sclaven zu tragen pflegten. Daß selbst die aus hundert kleinen Läppchen bunter Stoffe zusammengeflickte Harlequinsjacke den Alten nicht unbekannt war, beweist eine Stelle des Appuleius (apol.), wo er von dem Centunculus der Mimen spricht. Auch die Pritsche oder, wie sie die Italiener nennen, Pistolese, womit Harlequin zu gesticuliren und zuweilen auch Schläge auszutheilen pflegt, finden wir bei den Alten als clava scirpea, Binsenkeule, wieder, mit der in einem Stücke des Atellanendichters Novius die Phönissen, worin der Zweikampf des Eteokles und Polynices travestirt wurde, der eine auf den andern losgeht.

Ist Maccus der Tölpel, so ist Bucco, gleich dem modernen Brighella, der verschmitzte, spitzbübische, behende Bediente. Er hat seinen Namen Bucco, Pausback (*Γνάθων*), von den aufgeblasenen Backen (buccae), wodurch theils seine Gefräßigkeit,

theils seine Großsprecherei bezeichnet werden soll. Er entspricht dem Parasiten, Gnathon oder Kolax, der neuern Comödie der Griechen und ist wie dieser ein Vielfraß, Schmeichler, Prahler und Feigling. In des Pomponius Atellane: der adoptirte Bucco, scheint er sich die Gunst eines alten, kinderlosen, reichen Herrn erschmeichelt zu haben, und in einem andern Stück desselben: Bucco, der Gladiator für Geld (Bucco auctoratus), spielte er wahrscheinlich die Rolle eines Bramarbas, dessen Feigheit lächerlich an den Tag komm

Den Gegensatz zu den Bedientenrollen bilden die Rollen der Väter, die sogenannten Greisen- oder Mantelrollen der jetzigen Italiener, Pappus und Dossennus bei den Alten, Pantalone und der Dottore bei den Neuern. Wie Pantalone ein reicher, alter Kaufmann aus Venedig ist, so war bei den Alten Pappus, der Papa, der Alte, ein reicher Municipalbürger oder Gutsbesitzer (agricola) aus Campanien. Er ist bald ein filziger Geizhals, der auf komische Weise um sein Geld geprellt wird, bald ein alter verliebter Geck, den sein Weibchen arg betrügt, bald ein ehrgeiziger Politicus, der sich um ein Ehrenamt in seiner Heimath bewirbt, als Candidat Alles aufbietet, die Stimmen zu erhalten, die Wähler zu Gaste ladet, auf allen Plätzen der Stadt umherwandelnd Jedem die Hand drückt, schmeichelt, Versprechungen macht und doch zuletzt durchfällt, wie in des Pomponius und Novius Stücken: der durchgefallene Pappus (Pappus praeteritus) und der Candidat (cretula sive petitor), bald endlich ein alter Zechbruder, wie in des Pomponius Atellane: des Pappus Flasche (hirnea Pappi). — Wir erkennen ihn in alten Abbildungen als greisen, bärtigen, kahlköpfigen Mann, auf einen Stab gestützt.

Dem Dottore der commedia dell' arte, dem intriganten Rechtsgelehrten aus Bologna, entspricht in der Atellane Dossennus, der Philosoph, der die einfältigen Landleute um ihr Geld betrügt, indem er ihnen geheime Schätze zu entdecken verspricht oder bei einem Diebstahl den unbekannten Dieb ermitteln zu können vorgiebt, wie in der Atellane des Pomponius: die Philosophie, wo er die Leute durch die Proben seiner Kunst in Erstaunen setzt und der Bestohlene zu ihm spricht:

Also, mein Dossennus, da du dies in- und auswendig weißt,
Nenn des Goldes Dieb;

und er dann antwortet:

Umsonst weissagen hab' ich nicht gelernt. [1])

[1]) Ergo, mi Dossenne, cum istaec memore meministi, indica, Qui illud aurum abstulerit. — Non didici hariolari gratiis.

Dossennus gehörte zu der zahlreichen Klasse der marsischen Auguren, der Dorfwahrsager (vicani haruspices), Isis-Propheten, Sternseher, Traumdeuter, von denen Ennius bei Cicero (de divin. I, 58) sagt:

Abergläubische Propheten, Hexenmeister ohne Scham,
Müßiggänger oder Schwärmer oder schlechtes Bettelvolk;
Die sich selbst zurecht nicht finden, wollen Andrer Führer sein;
Die euch Schätze schaffen wollen, betteln um 'ne Drachm' euch an.
Heißt sie die Drachm' abziehn vom Schatze, geben dann den Rest heraus. [1])

Novius führte in einem Stücke zwei Dossenni zugleich vor, die wahrscheinlich einander den Rang abliefen. In des Pomponius Stücke: Maccus als Jungfrau, scheint Dossennus auch die Rolle eines Dorfschulmeisters gespielt zu haben, der weniger den Kopf, als den Sitz seiner Schüler bearbeitete (non docentem condiscipulum, verum scalpentem nates).

Diese Masken waren es, die die Römer nach Rom verpflanzten; denn geschriebene Atellanen gab es ebenso wenig in Campanien, wie in Rom geschriebene Fescenninen. Die Zeit der Einführung läßt sich nicht genau ermitteln; doch muß sie zwischen das erste Auftreten des Livius Andronicus, 517 (240), und den Tod des Naevius, nach 550 (204), fallen, wenn anders die Vermuthung des Verrius Flaccus (Fest. s. v. personatus) richtig ist, daß eine Comödie des Naevius das Maskenstück (fabula personata) nicht deshalb geheißen habe, weil sie etwa zuerst von maskirten Histrionen aufgeführt worden sei, denn der Gebrauch von Masken sei bei diesen erheblich später aufgekommen, sondern vielmehr weil bei der ersten Aufführung aus Mangel an Schauspielern von Atellanendarstellern gespielt werden mußte. Verrius Flaccus erwähnt es bei derselben Gelegenheit als ein Vorrecht der Atellanenspieler noch in seiner Zeit, daß sie nicht zur Ablegung der Masken auf der Bühne wie alle übrigen Schauspieler gezwungen werden könnten, und sein Zeitgenosse Livius nennt es (VII, 2) einen noch fortbestehenden Brauch, daß sie weder aus der Tribus gestoßen, noch vom Kriegsdienste ausgeschlossen würden; die Atellanen galten eben als nationales Lustspiel, durch dessen Aufführung die Ehre des Bürgers nicht verletzt wurde, weshalb man auch, wie Livius sagt, eine Befleckung desselben durch Histrionen nicht zuließ. Schauspieler von Profession als Darsteller von Atellanen erscheinen erst in der Kaiserzeit. — Um die Charaktermasken gruppirte sich das

---

[1]) Sed superstitiosi vates, impudentesque harioli,
Aut inertes, aut insani, aut quibus egestas imperat;
Qui sibi semitam non sapiunt, alteri monstrant viam;
Quibus divitias pollicentur, ab eis drachumam ipsi petunt.
De his divitiis sibi deducant drachumam, reddant cetera.

Stück, das, höchst einfach in seiner Anlage, blos im Umriß entworfen von den Spielenden aus dem Stegreif durchgeführt wurde. Die Scene in den Atellanen war theils auf dem Lande, theils in den kleinen Provinzialstädten; sie schilderten das beschränkte, kleinliche Provinzialleben im Contrast zu dem großstädtischen Leben in Rom und der feinen, gebildeten griechischen Welt. Landleute und Personen niederer Stände: Fischer, Winzer, Handwerker, besonders die ihrer Lüderlichkeit und ihres Leichtsinns wegen berüchtigten Walker (fullones; Fest. s. v. naccae), waren meist die handelnden Personen. In einem Stücke des Novius: die Soldaten aus Pometia (milites Pometinenses), wurde wahrscheinlich eine Art kleinstädtischer Bürgermiliz „mit Säbelbeinen, dickem Bauche, großen Knieen, dickem Fuß" (valgus, ventriosus, genibus magnis, talis turgidis) lächerlich gemacht. Auch mochten zuweilen Ausländer dargestellt worden sein, wie die Namen von Atellanen vermuthen lassen: die transalpinischen Gallier, die Syrer. — Gewisse Laster und Thorheiten wurden an ihren Repräsentanten charakterisirt und gegeißelt, wie die Titel zeigen: Spieler, Kuppler, Geizhälse, Neidische, Hetären, Putzdamen (munda). Die Atellanen als Charakterstücke enthielten daher einen Schatz von Lebenserfahrungen, ähnlich wie der sicilische Mimus. Darum rühmt wohl auch Valerius Maximus (II, 4, 4) den italischen Ernst, der in diese Spiele gemischt gewesen sei. — Der Spott auf wirkliche Personen und politische Anspielungen fehlte in den Atellanen nicht, und die Darsteller konnten sich um so eher eine solche Freiheit erlauben, als sie nicht, wie die andern Schauspieler, Miethlinge, sondern freie römische Jünglinge und durch die Maskenfreiheit einiger Maßen geschützt waren. Aus der Kaiserzeit führt Sueton mehrere Beispiele an. So wurde Tiberius durch einen zweideutigen Scherz in einem atellanischen Nachspiele verspottet, weshalb er, wie Tacitus berichtet, im Senat auf die Beschränkung des oskischen Spieles, einer leichtfertigen Volksbelustigung (levissimae apud vulgum oblectationis), antrug, worauf die Schauspieler aus Italien vertrieben wurden (annal. IV, 14). Caligula ließ einen Atellanendichter wegen eines Scherzes in der Arena des Amphitheaters verbrennen (Suet. Cal. 27), und Nero verbannte den Atellanendarsteller Datus aus Italien, weil er in einem Liede die Worte: „Bleib gesund, o Vater! bleib gesund, o Mutter!" (ὑγίαινε πάτερ, ὑγίαινε μῆτερ) mit den Geberden eines Trinkenden und Schwimmenden, das Ende des C. Claudius und der Agrippina bezeichnend, begleitet und in dem Schlußgesange: „Der Orcus zieht euch bei den Füßen" (Orcus vobis ducit pedes) auf den Senat gezeigt hatte (Suet. Ner. 39). Als Galba, dem das Gerücht der Härte und Habsucht vorausgegangen war, als Kaiser nach Rom kam, ward bei seinem ersten Theater-

besuche gerade eine Atellane gegeben, worin, wie es scheint, ein geiziger Alter, Onesimus, zum größten Leidwesen seiner Leute vom Lande in die Stadt kam, und als die Schauspieler das bekannte Lied: „Onesimus kommt vom Lande“ (venit Onesimus a villa) anstimmten, fielen die Zuschauer ein und wiederholten den Vers mehrmals (Suet. Galb. 13). Auch Privatpersonen entgingen dem Spotte nicht, wie nach Juvenal VI, 71 Urbicus in einer Atellane durch seine Gesten eine gewisse Autonoe dem Gelächter Preis gab.

Als wahre Volksdramen führten die Atellanen oft Volksgebräuche bei Festen und andern Gelegenheiten vor, wie wir aus den Titeln späterer Atellanen schließen können. So schrieb Pomponius ein Stück: das Weihefest des Walkers (decuma fullonis), die Quinquatrien und die Calenden des März, an welchen es gewöhnlich war, daß Gatten und Liebhaber ihren Frauen und Geliebten Geschenke machten, und hierauf scheint die Intrigue des Stückes beruht zu haben, indem eine Mannsperson als Frau verkleidet sich ein Geschenk von dem getäuschten Liebhaber geben läßt:

„Dämpfen mußt du deine Stimme, sprechen einem Mädchen gleich“,

sagt in einem noch erhaltenen Fragmente der Begleiter zu dem vermeintlichen Frauenzimmer, und dieses spricht:

„Laß herbei das Geschenk nur bringen; meine Stimme soll so fein
Wie ein Glöcklein tönen.“ [1])

Endlich nahmen die Atellanen auch den Volksglauben an übernatürliche Wesen und gespenstische Spukgestalten auf; der Hausgeist (lar familiaris), Lamien, Manien, der Manducus, der Pytho Gorgonius und andere ähnliche Dämonen spielten ihre Rolle in diesen Stücken, ganz so wie die Feen und Geister in den dramatisirten Volksmährchen des Gozzi. Ein Stück des Novius führt den Titel: die heilende Mania (Mania medica); in einer Atellane des Pomponius: Pytho Gorgonius, erhob, wie es scheint, Jemand einen von dem Ungeheuer bewachten Schatz. Solche Exodien waren es, die, wie Juvenal (III, 175) sagt, wenn sie in kleinen Städten an Festtagen zur Aufführung kamen, das Kind des Landmannes in Angst setzten, daß es sich vor der schauerlichen Gespenstermaske mit gähnendem Munde in den Schoß der Mutter flüchtete. Und auf solche dramatisirte Feenmährchen spielt wahrscheinlich Horaz an, wenn er in seiner Dichtkunst (338 flg.) sagt:

---

[1]) Vocem deducas oportet, ut videantur mulieris
Verba. — Iube modo afferatur munus, tenuem et tinnulam
Vocem ego reddam.

Was du dichtest zur Lust, komm' immer der Wirklichkeit nahe;
Alles zu glauben ihm, darf sogar das Mährchen nicht fordern,
Darf nicht lebendig das Kind, das die Hexe verspeist, aus dem Bauch ziehn.[1])

Die extemporirten Atellanen der früheren Zeit waren zwar im Vergleich mit den von den Griechen entlehnten Dramen allerdings roh und kunstlos, doch waren sie als echt nationales Erzeugniß ein treuer Spiegel des Volksgeistes. Daß die Atellanen in Rom nicht in lateinischer, sondern in oskischer Sprache sollen dargestellt worden sein, ist ein Mißverständniß des Strabo. Dieser sagt nämlich in seiner Geographie V, 6: „Etwas Eigenthümliches hat sich mit den Oskern und Ausonern ereignet; denn während die Osker schon ausgestorben sind, erhält sich doch ihr Dialekt bei den Römern in gewissen Dichtungen, die bei einem bestimmten heimischen Feste auf die Bühne gebracht und mimisch dargestellt werden." Kein Römer hat uns Etwas von der in den Atellanen gebrauchten oskischen Sprache berichtet, und die Fragmente der Atellanendichter Pomponius und Novius, die fast 100 Jahre vor Strabo lebten, sind durchaus in lateinischer Sprache. Wahrscheinlich verleitete der Name oskisches Spiel (ludicrum Oscum), wie auch die Atellanen hießen, den Strabo zu dem Mißverständnisse, als seien diese Stücke in oskischer Sprache gegeben worden. Wenn aber auch die Sprache der Atellanen die lateinische war, so hindert das doch nicht, daß nicht durch die oskischen Masken einzelne, aus dem Oskischen stammende Ausdrücke Aufnahme gefunden haben, was auch die Angaben der Grammatiker bestätigen.

Mit der wachsenden Bildung und der Verfeinerung der Sitten mußte die rohe extemporirte Atellane immer mehr an Gunst des Publicums verlieren und fristete wahrscheinlich zuletzt nur auf Winkelbühnen ihr Dasein. Um die Mitte des 7. Jahrhunderts aber wurde der Versuch gemacht, diese vaterländische Gattung dem herrschenden Geschmacke näher zu bringen, indem L. Pomponius aus Bononia und sein Zeitgenosse Novius Atellanen in der von den Griechen entlehnten Form des regelmäßigen Lustspiels schriftlich verfaßten und zur Aufführung brachten. Der Anlage der Fabel, der Charakteristik der Personen, der Sprache und den Rhythmen ward eine größere Sorgfalt geschenkt. Die oskischen Masken, deren Hauptcharakter natürlich beibehalten wurde, modificirten sich nach den Sitten und Anschauungen der Zeit und blieben nicht mehr auf die campanische Localität und auf oskische Verhältnisse beschränkt, sondern wurden in den mannig-

---

[1]) Ficta voluptatis causa sint proxima veris:
Ne quodcunque volet poscat sibi fabula credi,
Neu pransae Lamiae vivum puerum extrahat alvo.

faltigsten Situationen vorgeführt, ganz ähnlich wie die Masken in den Volksdramen von Gozzi und die lustige Person, der Hanswurst und Kasperl, in dem deutschen Volkslustspiel.

Diese so umgeformte Atellane erhielt sich in Rom auf dem Theater als Nachspiel nach Tragödien bis in die Zeiten des Caesar. Damals fand eine andere Gattung von Volksschauspielen, die gewiß ebenfalls uralt, aber bisher weniger beachtet war, der sogenannte Mimus, kunstmäßige Ausbildung durch Laberius und Publilius Syrus und verdrängte die Atellane von der römischen Bühne. Nach den vorhandenen Titeln war auch der Mimus ein Charakterbild des gemeinen Volkstreibens, entbehrte aber der stehenden Masken und bewegte sich mehr auf dem Boden des städtischen als des bäuerlichen Lebens. — Unter Augustus herrschte der Pantomimus auf dem Theater. Erst unter Tiberius erscheint die Atellane wieder auf der hauptstädtischen Bühne. Als Wiederhersteller derselben wird ein gewisser Mummius genannt, der, wie Macrobius (Sat. I, 10) sagt, die nach Novius und Pomponius lange ruhende Atellane wieder auferweckt hat (qui post Novium et Pomponium diu jacentem artem Atellaniam suscitavit). Er scheint unter Tiberius gelebt zu haben, denn unter diesem Kaiser trat die Atellane wieder mit solcher Kühnheit auf, daß Tiberius im Senat auf die Ausweisung der Schauspieler aus Italien antrug, 23 n. Chr. (Tacit. annal. IV, 14). — Unter den folgenden Kaisern finden wir trotz aller Strafen die Atellane wieder mit alter Freiheit die Laster und Thorheiten der Herrscher und Bürger rügen. Die Darsteller der Atellanen scheinen jedoch den Schauspielern des regelmäßigen Dramas an Achtung des Publicums weit nachgestanden zu haben; denn während die reichen und vornehmen Damen des verderbten Roms die Gunst der Tragöden und Comöden zu hohen Preisen erkauften, mußte sich, nach Juvenal (VI, 71), die arme Aelia, die auch die Mode mitmachen wollte, mit dem Urbicus, einem Buffo in der Atellane, begnügen. Jedenfalls um den rohen Geschmack des ungebildeten Trimalchio und des mit ihm auf gleicher Linie stehenden Publicums zu kennzeichnen, läßt diesen Petronius (53) vor seinen Gästen von sich rühmen: er hätte sich Comöden gekauft, sie aber lieber Atellanen aufführen und den Flötenspieler nur lateinische Weisen blasen lassen. — Das regelmäßige Lustspiel, die comoedia palliata, schwand im Verlaufe der Kaiserzeit allmälig von der Bühne und machte dem Mimus Platz (*ἡ νέα κωμῳδία κατ᾽ ὀλίγον ἐπὶ τὴν ἐκμιμήσεως φιλοτεχνίαν ὑπερρύη*, M. Ant. *περὶ ἑαυτοῦ* XI, 6). Pantomimen, Mimen und Atellanen herrschten allein auf dem Theater, und die Kirchenväter Tertullian (de spect. 17) und Arnobius (adv. gent. VII, 33) ereifern sich nicht wenig über die Frechheit und Unsittlichkeit der Stücke und ihrer Darsteller. Auch

damals noch bildeten die Atellanen bei den scenischen Aufführungen die Nachspiele, und die Darsteller derselben hießen daher vorzugsweise exodiarii. Mit der Zeit flossen Mimen und Atellanen zusammen, und die scenischen Spiele bestanden nur aus gesprochenen Mimen und stummen Pantomimen. Während die Mimen mehr eine Belustigung der niedern Volksklassen abgaben und auch auf dem Lande und in den kleinern Städten leicht dargestellt werden konnten, blieben die Pantomimen wegen der größern Kunst und des bedeutendern Kostenaufwandes, den sie erforderten, nur auf die Theater der größern Städte beschränkt, und als theils durch das Eindringen der Barbaren, theils durch den Einfluß des Christenthums die Theater überall geschlossen wurden, war, wie Augustinus berichtet (de con. sen. I, 33), Rom die einzige Zuflucht für die Pantomimen. Ihnen schenkte, nach einem Briefe des Cassiodorus (I, 20), der Gothenkönig Theodorich der Große besondere Aufmerksamkeit und Pflege. Als aber nach Einnahme Roms durch Totilas, 546 n. Chr., auch in Rom die Theater aufhörten, blieb von der ganzen scenischen Kunst der Alten nur noch der Mimus übrig, „ein kunstloses Spiel, das nur durch das Wort die Menge zum Lachen bringt“ (*μιμικὴ ἡ νῦν δῆθεν μόνη σωζομένη, τεχνικὸν μὲν ἔχουσα οὐδὲν, λόγῳ μόνον τὸ πλῆθος ἐπάγουσα γέλωτι*), wie Joh. Lydus, der unter Justinian dem Großen lebte und 570 starb, uns berichtet (de mag. I, 40). — So hatte der Mimus in Italien nicht blos das römische Reich, sondern auch die römische Sprache überlebt und dauerte als extemporirtes Spiel, wie es ursprünglich gewesen, fort, bis es gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch das regelmäßige Lustspiel, die commedia erudita, eine Nachahmung der plautinischen und terentischen Comödie, von den größern Bühnen verdrängt, als commedia dell' arte in den Volkstheatern zur Belustigung des niedern Haufens sich allein behauptete. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verfaßte Angelo Beolco Ruzzante aus Padua (st. 1642), ein zweiter Pomponius, zuerst solche Volkslustspiele mit Masken im Volksdialekte und errang sich den Ruhm eines geistreichen und witzigen Dichters. Er fand keine Nachahmer, und so sank das Volkslustspiel in die frühere Verachtung, bis ungefähr 150 Jahre später Carlo Gozzi (st. 1802) als zweiter Mummius es durch seine dramatischen Volksmährchen, das Geistreichste, was die italienische Bühne je dargestellt hat, wieder erweckte.

Die Spottlust der Römer äußerte sich nicht blos in Fescenninen und Atellanen, sondern auch sonst in Schimpfliedern, die man vor den Häusern unter mannigfachem Lärm absang, wofür die Bezeichnung Pipulus gewesen zu sein scheint, später durch beißende und witzige Epigramme, die man theils an gewisse öffentliche Orte anheftete, ganz so, wie noch im heutigen Rom die Spott-

verse auf die Päpste und Cardinäle an dem Pasquino erschei- nen, theils durch mündliche oder schriftliche Mittheilung verbreitete. Die eigentlichen Volksverse dieser Art unterscheiden sich von den Epigrammen der gebildetern Klassen, wie uns viele von Unbe- kannten durch Sueton und andere Schriftsteller erhalten sind, manche selbst in griechischer Sprache, und von den ähnlichen Ge- dichten des Catull und Martial durch einen derbern Ton, durch Sprache und Versmaß. Sie sind, wie die Spottverse der den triumphirenden Feldherrn begleitenden Soldaten, meist im trochäischen Metrum (versus septenarii oder quadrati) oder im jambischen (versus senarii), indeß die kunstvollern Epigramme meist im elegischen, epodischen oder phaläcischen Maße verfaßt sind. — Die Sitte der Soldaten, auf die triumphirenden Feldherren neben dem Lobe auch Spottlieder zu singen, war uralt. Livius erwähnt (III, 29), daß beim Triumphe des L. Quinctius Cincinnatus, 296 (458), das mit Beute beladene, den Triumphator begleitende Heer von dem vor jedem Hause angerichteten Mahle genossen habe und dann unter Absingung eines Triumphliedes und mit den gewöhn- lichen Späßen dem Wagen gefolgt sei. Bei dem Triumphe des Dictators Mam. Aemilius, 318 (436), sangen die Soldaten in ihrer rohen Weise Lieder, worin sie den Tribun Cossus mit Ro- mulus verglichen (Liv. IV, 20). Als der Consul Valerius Potitus die Ovation nach der Einnahme der Burg Carventum feierte, 344 (410), verspotteten ihn in wechselnden Versen die Soldaten und lobten hingegen den Tribun Maenius (Liv. IV, 53); und als Camillus nach Besiegung der Gallier, 365 (389), triumphirend in die Stadt zurückkehrte, nannten ihn die Soldaten unter ihren rohen Späßen Romulus und Vater des Vaterlandes und den zweiten Gründer Roms (Liv. V, 49). — Bei Caesar's Triumph über die Gallier sangen nach Sueton (Caes. 49; 51) die Sol- daten auf sein ausschweifendes Leben und besonders auf sein an- stößiges Verhältniß mit Nicomedes, König von Bithynien, an- spielend:

Caesar unterwarf sich Gallien, und den Caesar Nicomed.
Sieh, nun triumphiret Caesar, der sich Gallien unterwarf;
Nicomedes triumphirt nicht, der sich Caesar unterwarf.[1])

Bürger, hütet eure Frau'n; den kahlen Buhler bringen wir.
Alles Gold, das hier du borgtest, nahmen Galliens Dir- nen dir.[2])

---

[1]) Gallias subegit Caesar, Nicomedes Caesarem.
Ecce Caesar nunc triumphat, qui subegit Gallias;
Nicomedes non triumphat, qui subegit Caesarem.

[2]) Urbani, servate uxores; moechum calvum adducimus.
Aurum in Gallia effutuisti, hic sumpsisti mutuum.

Aehnlicher Art waren die schriftlichen Spottverse und die Spottlieder des Volkes. An Caesar's Statue fand man folgende Verse angeheftet:

Brutus ward der erste Consul, weil die Könige er vertrieb;
Caesar ward zuletzt ein König, weil die Consuln er vertrieb.[1])

Als Caesar viele Gallier in den Senat aufgenommen hatte, hörte man das Volk folgendes Spottlied singen:

Galler zum Triumph führt Caesar und auch in die Curie;
Galler zogen aus die Hosen, an das Senatorenkleid.[2])

Als Ventidius Bassus, der in seiner Jugend ein Fuhrwerksverleiher gewesen war, Consul geworden, 711 (43), sang das Volk auf den Straßen:

Auguren, kommt zusammen, kommt, Aruspices,
Ein unerhörtes Wunder ist unlängst geschehn:
Den Eselstriegler hat zum Consul man gemacht.[3])

Auf den Kaiser Hadrian hatte der Dichter Florus folgende Verse gemacht:

Kaiser sein, nein, dafür dank' ich:
Wandern durch der Briten Länder,
Bei den Scythen Kälte dulden![4])

Hierauf erwiderte Hadrian Folgendes:

Florus sein, nein, dafür dank' ich:
Wandern durch gemeine Schenken,
Stecken in den Sudelküchen,
Runder Schnacken Stiche dulden![5])

Machte sich die Spottlust des Volkes in solchen Versen geltend, so gefiel sich die rohe Sinnlichkeit eines ungebildeten Pöbels

---

[1]) Brutus, quia reges eiecit, consul primus factus est;
Hic, quia consules eiecit, rex postremo factus est.
(Suet. Caes. 80.)

[2]) Gallos Caesar in triumphum ducit, idem in curiam;
Galli bracas deposuerunt, latum clavum sumpserunt.
(Suet. ibid.)

[3]) Concurrite omnes augures, aruspices,
Portentum inusitatum conflatum est recens:
Nam mulos qui fricabat, consul factus est.
(Gell. XV, 4.)

[4]) Ego nolo Caesar esse,
Ambulare per Britannos,
Scythicas pati pruinas.

[5]) Ego nolo Florus esse,
Ambulare per tabernas,
Latitare per popinas,
Culices pati rotundos. (Spart. Hadr. 15.)

nicht nur in obscönen Anspielungen, wie sie die Comödie, namentlich die echt italischen Gattungen der Fescenninen und Atellanen, in reicher Fülle boten, sondern auch in schmutzigen Gedichten, die meist als Inschriften an Priapussäulen geheftet wurden. Die verfeinerte Bildung und die raffinirte Lüsternheit verlieh auch diesen die elegantere Form, und so besitzen wir noch eine Sammlung von 87 Gedichten dieser Art unter dem Titel Priapeia, von theils unbekannten, theils namhaften Dichtern, wie Catull, Ovid, Tibull und angeblich auch Virgil. — Die obscönen Späße bei Hochzeiten wurden ebenfalls von spätern Dichtern in feinere Worte und Verse gekleidet.

Harmloser waren die Spiele des Witzes und die Uebungen des Scharfsinnes in Aufgaben und Räthseln, die, wie Gellius (XII, 6) bemerkt, bei den alten Römern scirpi hießen. Er führt als Beispiel aus Varro's zweitem Buche de sermone Latino ein sehr altes und witziges Räthsel (per hercle antiquum perque lepidum aenigma) in drei Senaren über den Grenzgott Terminus (ter-minus) an, der bekanntlich nicht mit den andern Göttern aus dem Capitol, als es dem Juppiter geweiht wurde, weichen wollte, sondern den Tempel mit Juppiter theilte. Das Räthsel lautet ungefähr so:

Ob es sei ein, ob zwei Mal kleiner, weiß ich nicht;
Doch daß zusammen beides König Juppiter
Selbst weichen nicht gewollt hat, hört' ich sagen einst.[1])

Die Lebenserfahrungen des Volkes pflegen sich in Sprüchwörtern und Fabeln zu äußeren. Die Römer waren reich an Sprüchwörtern, die sich durch eine gewisse sinnige und kräftige Kürze auszeichneten. Die Komiker und Satiriker enthalten einen reichen Schatz von ihnen. — Die Fabel ist ebenfalls uralt. Führte doch nach der Sage Menenius Agrippa durch die bekannte Fabel von dem Bauche und den Gliedern das empörte Volk vom heiligen Berge in die Stadt zurück. Fabeln fanden sich auch in den Satiren des Ennius, Lucilius und Horaz. Erst unter Tiberius schrieb Phaedrus in Senaren theils dem Aesop und Andern nachgedichtete, theils selbsterfundene Fabeln. — Weise Sittensprüche pflanzten sich mündlich fort und wurden auch frühzeitig gesammelt. So wird dem alten Seher Marcius eine Gnomensammlung zugeschrieben, und Appius Claudius Caecus verfaßte ein ethisches Lehrgedicht, das Cicero für pythagoreisch hält (Tusc. IV, 2, 4). Aus diesem carmen de moribus oder, wie es auch hieß, sententiae, ist der vielgebrauchte Aus-

---

[1]) Semel minusne an bis minus sit, nescio;
At utrumque eorum, ut quondam audivi dicier,
Iovi ipsi regi noluit concedere.

druck facundia canina, bissige Beredtsamkeit, und der Spruch: faber est suae quisque fortunae, Jeder ist seines Glückes Schmied. — Praktische Lehren über Haus- und Landwirthschaft waren ebenfalls in kurzen Sprüchen verbreitet. Festus (s. v. flaminius camillus) erwähnt eines alten Gedichtes, worin ein Vater seinen Sohn über den Landbau belehrt, und führt daraus den, wie es scheint, auf saturnisches Metrum hinweisenden Spruch an:

Bei Winterstaub und Koth im Frühling, wirst du, Knabe,
Einernten große Spelte.[1])

Wie wenig gesanglustig auch im Allgemeinen die Römer gewesen sein mögen, so entbehrten sie doch nicht gänzlich des Volksliedes, das freilich zu einer künstlerischen Ausbildung nicht gelangte, weil die Gebildeten solche unmittelbaren Ergüsse poetischer Empfindungen als roh und dem feinen Geschmacke zuwider verachteten. Die Schriftsteller erwähnen Soldaten-, Bauern-, Matrosen- und Bettlerlieder u. a. Uns sind nur wenige Spuren erhalten. Auf Verse, die Kinder beim Spielen sangen, weist Horaz epist. I, 1, 58 und II, 3, 417 hin; nach dem Scholiasten lautete der an erster Stelle berührte Vers:

König wird sein, wer es recht macht; wer's nicht recht macht, wird es nicht;[2])

der andere:

Mög' die Krätze kriegen Jeder, der zuletzt bei mir anlangt.[3])

Der Netzfechter oder Retiarius, wenn er auf seinen Gegner, den Mirmillo oder Gallus, losging, sang den sotadischen Vers:

Nicht dich will ich, den Fisch will ich; was fliehst du mich, Gallus?[4])

Reigen oder sogenannte Balistea auf den Kaiser Aurelianus, welche die Knaben an Festtagen bei ihren Kriegsspielen und Tänzen sangen, hat uns Vopiscus (Aurel. 6 und 7) mitgetheilt:

Tausend, tausend, tausend, tausend, tausend haben wir massacrirt,
Jeder einzelne — tausend, tausend, tausend haben wir massacrirt —
Tausend Jahre, tausend, tausend lebe, der tausend hat erlegt.
So viel Wein besitzet Niemand, als er Blut vergossen hat.

---

[1]) Hiberno pulvere, verno luto, grandia farra,
Camille, metes.

[2]) Rex erit, qui recte faciet, qui non faciet, non erit.

[3]) Habeat scabiem, quisquis ad me venerit novissimus.

[4]) Non te peto, piscem peto: quid me fugis, Galle?

Tausend Sarmaten, tausend Franken haben wir ein- und noch einmal
Todtgeschlagen; tausend, tausend, tausend Perser suchen wir.[1])

Manche Lieder hatten die Form eines Wechselgesanges, so das Liebeslied an die ferne Geliebte, das ein betrunkener Schiffer und Eseltreiber um die Wette sangen, und das Horaz auf seiner brundisinischen Reise im Nachtquartier zu Forum Appii wider Willen mit anhören mußte (sat. I, 5, 14 sqq.).

Ungekünstelter poetischer Ausdruck der Empfindung des Volkes sind manche von den metrischen Inschriften, namentlich den Grabschriften. Als Probe möge hier Platz finden die in ihrer schlichten Sprache rührende Grabschrift einer Römerin etwa aus der gracchischen Zeit:

Kurz, Wandrer, ist mein Spruch; halt an und lies ihn durch.
Es deckt der schlechte Grabstein eine schöne Frau.
Mit Namen nannten Claudia die Eltern sie.
Mit eigner Liebe liebte sie den eignen Mann;
Zwei Söhne gebar sie; einen ließ auf Erden sie
Zurück, den andern barg sie in der Erde Schoß.
Sie war von art'ger Rede und von edlem Gang,
Besorgt' ihr Haus und spann. Ich bin zu Ende, geh.[2])

II. Römische Kunstliteratur.

Was der römische Geist aus sich selbst und den in Italien einheimischen Elementen unabhängig von dem Einflusse griechischer

---

[1]) Mille, mille, mille, mille, mille decollavimus,
Unus homo mille, mille, mille decollavimus —
Mille, mille, mille, mille vivat, qui mille occidit.
Tantum vini nemo habet, quantum fudit sanguinis.

Mille Sarmatas, mille Francos semel e semel occidimus,
Mille, mille, mille, mille, mille Persas quaerimus.

[2]) Hospes, quod deico, paullum est, asta ac pellige.
Heic est sepulcrum hau pulcrum pulcrai feminae.
Nomen parentes nominarunt Claudiam.
Suom mareitum corde dilexit sovo.
Gnatos duos creavit. Horunc alterum
In terra linquit, alium sub terra locat.
Sermone lepido, tum autem incessu commodo,
Domum servavit, lanam fecit. Dixi: abei.
(Vgl. Mommsen, R. G. I^3, p. 58.)

Kunst entwickelt hat, haben wir im Obigen dargestellt. Die eigentliche **Kunstliteratur** der Römer beginnt nach dem Ende des ersten punischen Krieges mit Livius Andronicus, der nach dem einstimmigen Zeugnisse der Alten die Reihe der lateinischen Schriftsteller eröffnet. — Die Geschichte der Gesammtliteratur der Römer umfaßt die beiden großen Zeiträume: **die Zeit der Republik und die des Kaiserthums**, und theilt sich in die 3 Abschnitte: die Zeit des **Entstehens** und **Wachsthums**, die der **Blüthe** und die des allmäligen **Hinwelkens** und **Absterbens**; die **archaistische, classische** und **nach-classische Literatur**.

Erster Abschnitt.

Die archaistische Literatur.

Von Livius Andronicus bis Cicero, von 514 (240) bis 674 (80).

A. Poesie.

1. Livius Andronicus.

Schon frühzeitig begegnen in Rom Spuren von Bekanntschaft mit griechischer Sprache, Sitte und Sage, die hauptsächlich wohl durch Handelsverkehr vermittelt war. Als Rom in Folge der Unterwerfung von Campanien, zu Anfang des 5. Jahrhunderts d. St., mit den griechischen Städten Unter-Italiens in nähere Berührung kam, konnte die Cultur derselben nicht ohne tiefere Einwirkung auf die wenn auch kriegerischen, so doch für eine höhere Gesittung durch ihre bürgerlichen und staatlichen Institutionen genugsam vorbereiteten Römer bleiben, und so zeigt sich seit dieser Zeit die Bekanntschaft mit allem Griechischen nicht nur in den höheren römischen Kreisen, sondern auch, namentlich durch die Einwirkung der zahlreichen griechischen Sclaven und Freigelassenen, in den unteren Ständen in steter Zunahme begriffen. Von bedeutendem Einfluß war sodann auf die Steigerung des Interesses für griechische Bildung im ersten punischen Kriege der andauernde Aufenthalt römischer Heere inmitten der griechischen Bevölkerung Siciliens. Mochten auch früher schon Einzelne Nachbildungen griechischer Muster versucht haben, wie Appius Claudius Caecus, in dessen moralischem Lehrgedichte Cicero pythagoreischen Einfluß zu erkennen glaubte, so erfolgt doch die eigentliche Einführung der griechischen Literatur in Rom erst nach dem ersten punischen Kriege, und zwar gebührt Livius Andronicus der Ruhm, die große Menge zuerst mit den Meisterwerken des griechischen Epos und Dramas bekannt gemacht zu haben.

Livius Andronicus, ein Grieche aus Unter-Italien, wahrscheinlich aus Tarent, gerieth bei der Einnahme von Tarent, 482 (272), wohl noch in sehr zartem Alter, in römische Gefangenschaft, kam nach Rom, unterrichtete als Freigelassener eines Livius (schwerlich des M. Livius Salinator), von dem er nach römischer Sitte den Namen Livius annahm, dessen Kinder und erweckte später als öffentlicher Lehrer in Rom das Interesse für griechische Sprache und Literatur, indem er griechische Schriftsteller erklärte und seine eigenen lateinischen Schriften vorlas (Suet. de gramm. 1). Er starb in einem hohen Alter, wie es scheint nach 547 (207).

Seiner didaktischen Wirksamkeit verdankte wahrscheinlich seine Uebersetzung der Odyssee in saturnischen Versen ihren Ursprung. Sie blieb von da an Schulbuch in Rom durch viele Jahrhunderte. Noch Horaz klagt (epist. II, 1, 69), daß ihm aus der Schule des Orbilius die Dichterei des alten Livius durch manche Ohrfeige unvergeßlich sei. — Jedenfalls waren die Uebersetzungsversuche des Livius höchst unvollkommen und blieben in jeder Hinsicht hinter der Schönheit der Originale zurück. Auf den gebildeten Römer der späteren Zeit machten sie in ihrer naiven, kunstlosen, durch den alterthümlichen Rest ehrwürdigen Ausdrucksweise ungefähr denselben Eindruck als ein Bildwerk aus den Uranfängen der Kunst; Cicero vergleicht die lateinische Odissia mit einem Werke des Daedalus (Brut. 18). In Horaz' Zeit gab es allerdings unter den enthusiastischen Freunden alter Poesie manche, die des Livius Verse für schön, correct und den ausgefeiltesten nur wenig nachstehend hielten; Horaz selbst will das Gedicht durchaus nicht vertilgt wissen, zumal wegen seiner daran haftenden Schulerinnerungen, doch müsse man nicht gleich das ganze Werk darum hochpreisen, wenn mitunter ein treffender Ausdruck hervorleuchte oder der eine oder der andere Vers wohlklingender gebaut sei (epist. II, 1, 70). — Die noch vorhandenen wenigen Fragmente der Odyssee zeigen eine ziemliche Unbeholfenheit der Sprache, die durch das schwerfällige, wenig Abwechselung gewährende saturnische Maß noch mehr hervortritt. Doch darf man nicht außer Acht lassen, daß Livius wahrscheinlich überhaupt gar nicht beabsichtigt hat, ein höheren Anforderungen genügendes Werk zu schaffen, sondern daß sein alleiniger Zweck der war, das Verständniß des Originals beim Schulunterricht zu fördern. Den Anfangsvers der Odyssee:

ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον —

gab er so wieder:

virum mihi, Camena, insece vorsutum.

Den Mann, Camene, nenne mir, den Vielgewandten.

Der Vers Odyss. I, 64:

τέκνον ἐμὸν ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων

lautete bei ihm:

mea puera, quid verbi ex tuo ore supera fugit.

Mein Kind, was für ein Wort ist deinem Munde entflohen.

Die Stelle II, 99, 100:

εἰς ὅτε κέν μιν
Μοῖρα ὀλοὴ καθέλῃσι τανηλεγέος θανάτοιο

hat er so übertragen:

Quando dies adveniet, quem profata Morta est.

Wann kommen wird der Tag, den Morta ihm bestimmt hat,

VIII, 138, 139:

οὐ γὰρ ἔγωγέ τί φημι κακώτερον ἄλλο θαλάσσης
ἄνδρα γε συγχεῦαι, εἰ καὶ μάλα καρτερὸς εἴη,

etwa folgender Maßen:

nam nilum peius corpus macerat humanum
quamde mare saevom: vires, quoi sunt magnae, topper
confringent importunae undae,

Denn Nichts macht ärger mürb' und morsch den Leib des Menschen
Als Wuth des Meeres. Auch wer große Kraft hat, schnelle
Wird brechen sie der Wellen Ungestüm.

Bedeutender noch war der Einfluß, den Livius auf die Bildung des Volkes übte, indem er ihm zuerst das griechische Drama zuführte. Schon seit dem Jahre 390 (364) bestand in Rom eine Bühne, auf der im Anschlusse an die römischen Spiele dem schaulustigen Publicum anfangs nur von Possenreißern und Bänkelsängern allerlei Unterhaltungen geboten wurden. Im Laufe der Zeit hatte sich dann ein eigenes Schauspielergewerbe und eine kunstmäßigere Gattung von Bühnenvorstellungen gebildet, die sogenannten saturae, mit Flötenspiel und mimischem Tanze verbundene Gesangvorträge von bestimmter Composition. Da derartige Vorstellungen schon eine gewisse Kunst erforderten, so darf man bei den Schauspielern eine Fertigkeit voraussetzen, die sie zu etwas höheren Leistungen befähigte, und auch auf Seiten des Publicums fehlte es sicher nicht an Geschmack für solche, da ja ein großer Theil desselben während des langjährigen Aufenthaltes unter Griechen im ersten punischen Kriege kunstvollere scenische Darstellungen gewiß kennen gelernt hatte. Unter diesen Umständen konnte Livius Andronicus, im Jahre 514 (240), kurz nach Beendigung des ersten punischen Krieges, den Versuch wagen, anstatt der jedes festeren Inhaltes und jeder bestimmten Einheit entbehrenden satura ein griechischen Mustern nachgebildetes regelmäßiges Drama auf die Bühne zu bringen (ab saturis primus ausus est argumento fabulam serere, Liv. VII, 2), ein Versuch der so gelang, daß sich derartige Aufführungen in Rom fest einbürgerten. Wie bisher bei den scenischen Darstellungen Dichter und Schauspieler eine

Person gewesen waren, so blieb es fürs Erste noch, und so trat auch Livius in seinen eigenen Dichtungen selbst auf. Weil aber durch das öftere Auftreten seine Stimme litt, erbat er sich die Erlaubniß, vor den begleitenden Flötenspieler einen Knaben hinstellen zu dürfen, der die Gesangstücke ausführte, während er selbst dazu die passenden Bewegungen machte, und seitdem kam die Sitte auf, daß die Cantica von Anderen zu den Gesticulationen des Schauspielers gesungen wurden (inde ad manum cantari histrionibus coeptum, Liv. ib.). — Livius hat Tragödien und Comödien nach griechischen Mustern verfaßt. Von den letzteren sind uns nur drei Titel erhalten; vielleicht hat er auch diesem Zweige des Dramas seine Thätigkeit weniger zugewendet. Von seinen Tragödien kennen wir 9 Titel, von denen sich allein 5 auf den trojanischen Sagenkreis beziehen: Achilles, Aiax mastigophorus, equos Troianus, Aegisthus, Hermiona. Für diesen Sagenkreis zeigt sich überhaupt bei den römischen Tragikern eine überwiegende Vorliebe, jedenfalls weil er dem Publicum besonders bekannt und interessant war; denn die von den Griechen erfundene Sage von der trojanischen Abkunft der Römer hatte schon längst in Rom Eingang gefunden. Aus der Rücksicht auf den Geschmack des Publicums ist es auch zu erklären, daß die römische Tragödie von Livius an vorzugsweise stark aufregende, schaurige Stoffe behandelte, wie sie den übrigen livianischen Tragödien Andromeda, Danae, Tereus, Ino ja durchweg zu Grunde liegen. — Auch diese ersten dramatischen Versuche waren höchst unvollkommen; denn Cicero (Brut. 18) hält dafür, daß die livianischen Stücke nicht werth seien, zum zweiten Male gelesen zu werden. Wahrscheinlich waren die Tragödien des Livius Nichts mehr als treue, aber rohe Uebersetzungen; von eigner Schöpferkraft und genialer Auffassung des Stoffes kann wohl kaum bei ihm die Rede gewesen sein. Noch weniger scheint die Comödie durch ihn ein originelles Gepräge erhalten zu haben, da ihn Volcatius Sedigitus in der Rangliste der ältern Komiker ganz übergeht. Trotz alledem bleibt ihm das Verdienst, den späteren Dramatikern den Weg gebahnt und zuerst die Form geschaffen zu haben, welche dem römischen Drama im Wesentlichen bis zu den Zeiten des Augustus geblieben ist. —

Hinsichtlich der spätern Entwicklung des römischen Dramas, so ist eine gerechte Beurtheilung der Tragödie dadurch außerordentlich erschwert, daß sich aus der Zeit der Republik nur Bruchstücke erhalten haben, und auch diese so spärlich, daß z. B. die verhältnißmäßig zahlreichen Fragmente des Dichters Attius zusammen noch nicht den Umfang auch nur einer Tragödie erreichen. Mehrfach ist es auch von den Stücken der Tragiker nach Livius bezeugt, daß sie nicht mehr waren als Uebersetzungen, und manche Fragmente stimmen ziemlich genau mit den griechischen

Originalen überein. Bisweilen wird die Uebertragung eine freiere gewesen sein; neben Verkürzungen werden die Dichter auch Erweiterungen der Vorlagen durch sogenannte Contamination d. h. Uebertragung von passenden Rollen und Scenen aus anderen Stücken, wie sie für die Comödie bezeugt ist, vorgenommen haben; die begabteren werden es auch versucht haben, römischen Geist und römische Gesinnung zum Ausdrucke zu bringen, soweit die Nachdichtung es zuließ. Nach dem Urtheile alter Kunstkenner standen die römischen Tragiker, besonders Pacuvius und Attius, ihren Vorbildern nur wenig nach. Selbst Horaz, sonst eben kein Freund der ältern römischen Poesie vermißt in ihnen nur die Feile (epist. II, 1, 161 flg.):

Spät erst lenkte der Römer den Geist auf griechische Schriften;
Sich von den punischen Kriegen erholend, begann er zu forschen,
Was sich von Sophokles, Thespis und Aeschylus ließe benutzen.
Bald auch sucht' er in Latiums Sprache sie würdig zu kleiden,
Und er gefiel sich selbst, von Natur hochstrebend und feurig.
Denn nicht fehlt's ihm an tragischem Schwung und er waget mit Glücke;
Doch unkünstlerisch hält er die Feile für schimpflich und scheut sie.[1])

Wenn hingegen Quintilian (X, 1, 99) bemerkt: in der Comödie hinken wir am meisten, so ist dieses Urtheil allerdings nicht unberechtigt vom Standpuncte des damaligen Zeitgeschmackes, der Alles nach den griechischen Mustern maß und den daher die römische Comödie nicht nur in Hinsicht der verhältnißmäßig unvollkommenen Form, sondern auch des Witzes wenig befriedigen konnte. Denn gegenüber dem attischen Witze ist der echt römische Witz, wie er sich bei Plautus zeigt, derb, ja oft plump; der Witz des Terenz ist freilich feiner, hat aber selten etwas Belustigendes. Dem Volksgeschmacke aber hat die römische Comödie erheblich mehr zugesagt als die Tragödie, und während die Werke der gerühmtesten römischen Tragiker bis auf klägliche Trümmer verloren gegangen sind, haben sich von den Hauptvertretern der Comödie vollständige Stücke erhalten. — Ein wesentlicher Unterschied der römischen Tragödie von der griechischen macht sich hinsichtlich des Chores bemerkbar. Die ursprünglich für chorlose komische Vorträge eingerichtete römische Bühne bestand nur aus einer decorirten Hinterwand

---

[1]) Serus enim Graecis admovit acumina chartis;
Et post Punica bella quietus, quaerere coepit,
Quid Sophocles et Thespis et Aeschylus utile ferrent.
Temptavit quoque rem, si digne vertere posset,
Et placuit sibi, natura sublimis et acer:
Nam spirat tragicum satis, et feliciter audet;
Sed turpem putat inscite metuitque lituram.

(scaena = σκηνή) und dem eigentlichen Bühnenraum (pulpitum oder proscaenium = προσκήνιον); der bei den Griechen für die Tänze des Chores bestimmte Vorraum, die ὀρχήστρα, war mit zu dem Zuschauerraum (cavea) gezogen. Konnte daher die römische Tragödie einen Chor in der Weise der Griechen nicht haben, so besaß sie ihn doch in modificirter Gestalt, indem gelegentlich auf der Bühne von einem Chore, den an der Handlung betheiligte Personen bildeten, wirkliche Chorlieder vorgetragen wurden. So sang in des Livius Ino ein Chor einen Hymnus auf Diana; in des Ennius Iphigenia trat ein Chor von Soldaten auf, welche ihre Unzufriedenheit über die unfreiwillige Muße in Aulis in einem Gesange aussprachen; in den Niptra des Pacuvius fand ein Wechselgesang statt zwischen dem verwundeten Ulixes und dem Chore, der ihn auf die Bühne getragen. In der Comödie fehlte, abgesehen von dem Mangel einer Orchestra, der Chor schon darum, weil ihn auch das von den Römern nachgeahmte neuere attische Lustspiel entbehrte. Daß ausnahmsweise auch in der Comödie auf der Bühne Chorlieder vorgetragen wurden, zeigt der plautinische Rudens, in dem ein Chor von Fischern die Noth ihres Gewerbes schildern. — Doch fehlte es auch, abgesehen von etwaigen Chorvorträgen, dem römischen Drama keinesweges an musikalischer Abwechslung. Die lyrische Stimmung der handelnden Personen, die sich in dem griechischen Drama in den kommatischen Gesängen der Bühnenpersonen aussprach, gab das römische Drama in den **Canticis** wieder, den Aeußerungen des vom Zorne, der Trauer, dem Hasse, der Liebe und andern Leidenschaften aufgeregten Gemüthes, und diese Cantica, welche in den verschiedenartigsten Maßen, bacchischen, cretischen, anapästischen u. a., componirt waren, wurden unter Begleitung des Flötenspielers (tibicen) gesungen. Ebenfalls unter Flötenspiel, aber nur in recitirender Declamation wurden die aus trochäischen und längeren jambischen Versen bestehenden Partien vorgetragen; ohne Musikbegleitung und einfach recitirend war der Vortrag der aus jambischen Senaren bestehenden sogenannten Diverbia. Flötenspiel eröffnete die Vorstellung und füllte die Zwischenacte aus. — Die musikalische Composition lieferte ein kunstverständiger Musiker, wahrscheinlich gewöhnlich ein Mitglied der Truppe (grex), deren Director (dominus) die Aufführung des Stückes zuerst übernommen hatte, und wie die Schauspieler überhaupt meistens ein Sclave oder Freigelassener. Die Frauenrollen wurden wie bei den Griechen von Schauspielern gegeben. Costüm und Bühneneinrichtung hatte Livius zugleich mit den griechischen Stücken herübergenommen; nur fehlten anfangs die Masken (personae), und beschränkte man sich auf die Benutzung von Perrücken (galearia) und Schminke: doch erscheinen die Masken schon in der Zeit des Terenz oder kurz nachher und waren

später allgemein im Gebrauch. — Lange Zeit begnügte sich Rom mit einer aus Brettern zusammengeschlagenen Bühne, die jedesmal nach Beendigung der Spiele wieder abgerissen wurde, und zwar war der Zuschauerraum ohne Sitzplätze und unabgetheilt, bis im Jahre 560 (194) der unmittelbar vor der Bühne gelegene Raum für die Senatoren abgetrennt wurde. Erst 618 (146) errichtete L. Mummius ein vollständiges Theater mit Sitzreihen, aber nur aus Holz, so daß es nach geschehener Benutzung wieder abgebrochen wurde. Das erste steinerne Theater ließ Pompeius 699 (55) durch seinen Freigelassenen Demetrius nach dem Muster des mitylenäischen für 40,000 Zuschauer aufführen. Uebrigens war der Zutritt zu den Aufführungen unentgeltlich. — Der ursprünglichen Unvollkommenheit der Bühneneinrichtung entsprach gewiß auch die Mangelhaftigkeit des übrigen scenischen Apparates. Doch steigerte sich der Aufwand im Laufe der Zeit je mehr und mehr, so daß Livius (VII, 2) schreiben konnte, das von mäßigem Anfange ausgegangene Theaterwesen sei allmälig zu einer selbst reichen Staaten kaum zu erschwingenden unsinnigen Verschwendung ausgeartet. Namentlich benutzte man später das Theater zur Entfaltung eines riesenhaften Schaugepränges. So berichtet Cicero (ad fam. VII, 1), daß bei den scenischen Spielen, die Pompeius 699 (55) gab, in der Clytaemnestra 300 Maulthiere vorübergeführt und im trojanischen Pferde 3000 Mischkrüge aufgezeigt wurden. Das Schauspiel war in Rom eben nicht wie in Athen ein Theil des Gottesdienstes, sondern eine Zugabe zu den Feierlichkeiten festlicher Tage, ein Spiel zur Unterhaltung und Belustigung des Volkes, wie die Gladiatoren- und Thierkämpfe im Circus. — Auch die Zahl der scenischen Aufführungen nahm schon frühzeitig zu. Ursprünglich fanden sie nur statt an den ludi Romani oder maximi (im September), und zwar seit 540 (210) schon an 4 auf einander folgenden Tagen, bald auch an den ludi plebei (im November), an den ludi Apollinares (im Juli) und an den Megalensia (im April), wozu noch Aufführungen bei besonderen Anlässen, wie udi funebres (bei Begräbnissen angesehener Männer) und ludi votivi, kamen.

Wir müssen noch einmal auf Livius zurückkommen, um zu erwähnen, daß er sich außer dem Epos und Drama auch in der Lyrik versucht hat. Nach Festus (s. v. scribas) hat er im zweiten punischen Kriege im Auftrage des Staates ein Gedicht geschrieben, das von den Jungfrauen zum Danke, daß die öffentlichen Angelegenheiten wieder eine glücklichere Wendung genommen, gesungen wurde. Recht bezeichnend für die tiefe Stellung, die in jenen Zeiten noch die Künstler in den Augen der Römer einnahmen, ist es, daß als Anerkennung dafür dem Livius zu Ehren, der ja Dichter und Schauspieler war, erst damals der Zunft der Schreiber, wie man die Dichter nannte, und Schauspieler die Benutzung eines Tem-

pels, des der Minerva auf dem Aventin, für ihren gemeinsamen Gottesdienst eingeräumt wurde. Der Historiker Livius erzählt die Geschichte etwas anders (XXVII, 37). Im Jahre 547 (207) wurden mehrere Wunderzeichen bemerkt, und die Pontifices beschlossen, daß dreimal neun Jungfrauen ein Lied singend in feierlichem Pomp durch die Stadt ziehen sollten. Als sie das Lied, das der Dichter Livius verfaßt hatte, im Tempel des Juppiter Stator einübten, wurde der Tempel der Juno Regina vom Blitze getroffen. Hierauf verkündeten die Aruspices, die Göttin müsse versöhnt werden, und außer mehrern andern Feierlichkeiten zogen die sieben und zwanzig Jungfrauen in langen Gewändern, das Lied zu Ehren der Juno Regina singend, durch die Stadt zum Tempel der Göttin. „Das Gedicht," fügt Livius hinzu, „hat in der damaligen Zeit den noch ungebildeten Römern vielleicht gefallen; jetzt würde man es, wenn man es läse, abscheulich und geschmacklos (abhorrens et inconditum) finden."

2. Gnaeus Naevius.

Der erste Anstoß zur geistigen Bewegung war den Römern durch Livius Andronicus gegeben worden. Jetzt entwickelte sich in rascher Folge ein reges literärisches Leben in Rom.

Während des zweiten punischen Krieges drang mit flügelschnellem Schritt
Ein die Mus' ins krieggewohnte, rauhe Volk des Romulus, [1])

sagt Porcius Licinus bei Gellius (XVII, 21). Hat Livius Andronicus die griechische Muse lateinisch sprechen gelehrt, so hat Naevius dem römischen Geiste den römischen Ausdruck geschaffen. Er kann als der erste eigentliche römische Dichter betrachtet werden, der römische Tugend und Tapferkeit zu preisen, aber auch die Ungerechtigkeiten und den Uebermuth der Großen zu rügen wußte, und der der lateinischen Sprache das echt römische Gepräge gegeben, wie dies selbst Cicero anerkennt, der in der reinen, von fremdem Schmucke freien Rede der gebildeten Matronen einen Anklang der Sprache eines Naevius und Plautus findet (de orat. III, 12), und im stolzen Selbstgefühl sagt Naevius selbst in seiner Grabschrift, wahrscheinlich in Beziehung auf den gräcisirenden Ennius, daß man nach seinem Tode lateinisch zu sprechen vergessen habe.

Cn. Naevius, wahrscheinlich ein Latiner aus Campanien und etwa um 480 (274) geboren, diente, wie er selbst erzählt, im ersten punischen Kriege im römischen Heere (Varro bei Gell. XVII,

---

[1]) Punico bello secundo Musa pinnato gradu
Intulit se bellicosam in Romuli gentem feram.

21), woraus zugleich hervorgeht, daß er nicht selbst Schauspieler war, und scheint nach beendigtem Kriegsdienste in Rom seinen festen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben. Wenige Jahre, nachdem Livius den Römern das erste Schauspiel vorgeführt hatte, brachte auch Naevius Stücke auf die Bühne, 519 (235). Er zog sich durch Schmähungen der Vornehmen Haß und Verfolgung zu; denn er war, wie es scheint, ein Mann, dem die Freiheit über Alles ging und den Nichts bewegen konnte, ein freies Wort zu unterdrücken. Er selbst sagt in einer Comödie, Agitatoria:

Weit höher ward von mir geschätzt und lieber war
Bei weitem mir die Freiheit immer als das Geld! [1]

Auf den Conflict mit den römischen Großen, die, anders als Könige wie die Lagiden und Seleuciden, engherzig genug waren, dem Dichter für seine freisinnigen Aeußerungen auf der Bühne hinterher Ungelegenheiten zu bereiten, deuten auch die Verse aus dem Lustspiele Tarentilla:

Was im Theater hier mir gerechten Beifall fand,
Daß das kein König irgend anzufechten wagt —
Wie viel besser als hier der Freie hat's darin der Knecht! [2]

Folgende Verse gegen den ältern Scipio Africanus hat uns Gellius (VII, 8) erhalten:

Der ruhmvoll große Thaten oft mit seiner Hand vollführt hat,
Deß Werke leben jetzt und blühn, ja, den die ganze Welt preist,
Ihn schleppt' im bloßen Hemde heim vom Liebchen einst sein Vater. [3]

Wegen beständiger Lästerung und Rüge der Häupter des Staates nach Art der griechischen Dichter, erzählt Gellius (III, 3), ward er von den Triumvirn ins Gefängniß geworfen. Hier schrieb er zwei Comödien: Hariolus und Leon, worin er sein Unrecht wieder gut machte, worauf ihn die Volkstribunen wieder aus dem Gefängniß befreiten. Auf seine Leiden im Gefängnisse scheint Plautus anzuspielen, wenn er im Miles Gloriosus II, 2, 56 ffg. sagt:

---

[1] — semper pluris feci potioremque ego
Libertatem habui multo quam pecuniam.
(Charis. II, p. 188.)

[2] Quae ego in theatro hic meis probavi plausibus,
Ea non audere quemquam regem rumpere:
Quanto libertatem hanc hic superat servitus!
(Charis. II, p. 192; vgl. Mommsen R. G. I³, 895.)

[3] Etiam qui res magnas manu saepe gessit gloriose,
Cuius facta viva nunc vigent, qui apud gentes solus praestat,
Eum suus pater cum pallio ab amica abduxit uno.

Hat doch, hör' ich, auch ein fremder Dichter ein gesäultes Haupt,
Dem zwei Kerkermeister zu allen Stunden immer zur Seite sind. [1])

Naevius scheint jedoch später wieder in denselben Fehler verfallen zu sein. Er soll unter Andern die Familie der Meteller angegriffen haben und unter diesen den Consul Metellus, 548 (206), mit folgendem saturnischen Verse:

Den Metellern bringt zu Rom das Consulat ihr Glück nur; [2])

worauf ihm die Meteller drohend diesen Saturnier erwidert haben sollen:

Den Metellern soll es büßen Naevius, der Dichter; [3])

und von der Partei der Vornehmen aus Rom vertrieben, starb Naevius in Utica als Verbannter, um 555 (199). Seine Grabschrift in Saturniern, die er sich selbst verfertigt haben soll, hat Gellius (I, 24) aufbewahrt:

Wenn Unsterblichen geziemte, Sterbliche zu beweinen,
Beweinten die Camenen Naevius den Dichter;
Denn seit er in des Orcus Reich ward aufgenommen,
Hat man zu Rom vergessen der Latiner Sprache. [4])

Naevius ist Schöpfer des römischen Epos, des historischen Heldengedichtes. Er schrieb in höherem Alter (Cic. de senect. 14) in saturnischen Versen die Geschichte des ersten punischen Krieges unter dem Titel bellum Punicum. Bei den Griechen war das Epos aus der Religion hervorgegangen; es war die poetische Verherrlichung der Thaten der Götter und Heroen, wie sie als Sagen im Gedächtnisse des Volkes lebten; dem Römer war das Epos der Ausdruck des Patriotismus, die würdige Darstellung des historischen Bewußtseins eines Volkes, das sich zum Herrn der Welt berufen fühlt. Der geschichtlichen Wahrheit, die den Hauptinhalt bildete, diente der Mythus nur zum Schmucke, und die dichterische Einkleidung und der Glanz der Rede war die äußere Hülle für den an sich prosaischen Stoff. Weit entfernt daher homerische Epopöen zu sein, entbehrten

---

[1]) Nam os columnatum poetae esse indaudivi barbaro,
Cui bini custodes semper totis horis accubant.
(cf. Fest. s. v. barbari.)

[2]) Fato Metelli Romae consules fiunt.
(Asc. ad Cic. act. in Verr. I, 10.)

[3]) Dabunt malum Metelli Naevio poetae (ibid.).

[4]) Immortales mortales si foret fas flere,
Flerent divae Camenae Naevium poetam.
Itaque postquam est Orci traditus thesauro,
Obliti sunt Romae loquier lingua Latina.

die römischen Heldengedichte der künstlerischen Einheit, und der eingeflochtene Mythus stand oft genug im Widerspruche mit der historischen Wirklichkeit; dennoch waren sie ebenso treue Spiegel des römischen Geistes, wie im Homer sich der griechische Genius offenbart hat. Wie durch Homer das feine Kunstgefühl der Griechen geweckt und genährt ward, so verdankten die Römer ihrem Epos die würdige Auffassung des Römerthums, wie sie uns später in den Werken der Beredtsamkeit und Geschichte entgegentritt. Naevius und Ennius sind es, die diese Gattung der Poesie geschaffen haben, welche durch die ganze Zeit der römischen Literatur bis auf Claudianus von den Römern mit Vorliebe und nicht ohne eigenthümlichen Geist bearbeitet worden ist. Wenn sie auch in Einzelheiten griechische Muster nachahmten, so war doch die ganze Gattung ein echt römisches Erzeugniß, mit dem historischen Epos eines Choerilus gewiß nicht zu vergleichen.

Naevius wählte den ersten punischen Krieg, in welchem er selbst, wenigstens in den letzten Jahren, mitgefochten, zum Hauptstoffe seines Epos, das er mit der mythischen Beziehung, in der die Stifter Carthago's und Roms, Dido und Aeneas, standen, in Zusammenhang brachte, worauf er, die Machtentwicklung beider Staaten in kurzen Umrissen andeutend, den Wettstreit um die Herrschaft in ausführlicherer Schilderung vorführte. Wenn Naevius in der Beschreibung des Krieges theils die eigenen Erfahrungen, theils die Berichte von Augenzeugen zu Grunde gelegt haben mochte, so folgte er in der Erzählung der Urgeschichte Roms wahrscheinlich weniger der römischen Volkssage, als vorzüglich jenen griechischen Mythographen, welche die Anfänge des Römerreiches mit der griechischen Sagengeschichte in Verbindung brachten. Durch ihn erhielt im Wesentlichen die Urgeschichte Roms die Gestalt, in der sie uns von ihm an bei Dichtern und Geschichtschreibern entgegentritt und Gemeingut des Volkes geworden ist. Denn Ennius, wenn er auch eine gewisse Verachtung gegen Naevius affectirte, entlehnte doch Vieles aus ihm, wie Cicero bemerkt (Brut. 18), und aus beiden wieder Vergilius, wie Macrobius nachweist (Sat. VI, 2), und daß auch die spätern Annalisten und namentlich Livius in der Darstellung der ältesten römischen Geschichte vorzüglich Naevius und Ennius als Führern gefolgt sind, kann wohl kaum bezweifelt werden; deutet es doch Livius selbst in seiner Vorrede an, wenn er sagt, er könne die Geschichte vor und bei der Gründung Roms, da sie mehr durch Sagen der Dichter, als durch unverfälschte historische Denkmäler überliefert sei, weder bestätigen, noch widerlegen.

Zu dem echt römischen Stoffe des naevianischen Epos paßte auch die echt römische Form. Naevius schrieb seinen punischen Krieg in dem altitalischen Maße, dem saturnischen Verse. Die Sprache war noch rauh, doch kräftig und körnig. Cicero vermißt

zwar die Glätte, rühmt aber die Klarheit (Brut. 19). Ueberhaupt zeugen die Schriften des Naevius gegen die des Livius von unverkennbarem Fortschritt. Vergleicht Cicero die Odyssee des Livius noch einem rohen Werke des Daedalus, so stellt er des Naevius punischen Krieg schon einer Statue des Myron gleich, dessen Werke nach seinem Urtheile zwar noch nicht als hinlänglich lebenswahr, aber doch schon als schön bezeichnet zu werden verdienten (Brut. 18 und 19). In Horaz' Zeit wurden auch seine Dichtungen, und gewiß nicht am wenigsten sein Heldenepos, das ja dem römischen Nationalstolze besonders schmeicheln mußte, von den Freunden der alten Poesie noch viel gelesen und hochgeschätzt:

Ist nicht Naevius Allen zur Hand und lebt im Gedächtniß
Noch wie neu? [1])

fragt Horaz (epist. II, 1, 53) ärgerlich über die solchen Dichtungen allein wegen ihres ehrwürdigen Alters gezollte Bewunderung. Den poetischen Werth des Epos darf man allerdings wohl nicht eben hoch anschlagen; der Ton der erhaltenen Fragmente ist ein derartiger, daß man es nicht unpassend mit einer Reimchronik des Mittelalters verglichen hat.

Das Gedicht bildete ein ununterbrochenes Ganze; erst der Grammatiker C. Octavius Lampadio theilte es in 7 Bücher (Suet. de grammat. 2). Wir besitzen nur noch sehr wenige Fragmente. Im Anfange werden nach Dichtersitte die Musen angerufen:

Des Juppiter neun Töchter, treuverbundne Schwestern. [2])

Die Erzählung begann mit der Flucht des Anchises und Aeneas aus Troja:

Beider Frauen
Troja bei Nacht verließen mit verhülltem Haupte
Und weinend, beide scheidend unter vielen Thränen. —
Es schließen an sich viele Sterbliche ihrem Zuge,
Wie sie hinaus mit ihrem Golde dorthin zogen. [3])

Sie besteigen ein Schiff, das ihnen Mercurius gezimmert hatte (Serv. ad Verg. Aen. I, 170), nachdem Anchises,

---

[1]) Naevius in manibus non est et mentibus haeret
Paene recens?

[2]) Novem Jovis concordes filiae sorores
(At. Fortun. p. 2680.)

[3]) — — Amborum uxores
Noctu Troiad exibant capitibus opertis
Flentes ambae, abeuntes lacrumis cum multis. —
Eorum sectam secuntur multi mortales,
Ubi foras cum auro illuc exibant — —
(Serv. ad. Verg. Aen. II, 797.)

Der greise, seinem frommen Sinn vertrauend
Des höchsten Götterkönigs Bruder angerufen,
Neptun, der Meere Herrscher. [1])

Auf dem Meere erfaßt sie ein Sturm. Venus
Spricht an der Götter höchsten besten, ihren Vater [2])

und beklagt sich bei Juppiter über die Leiden der Ihrigen; dieser tröstet sie mit der Aussicht auf die künftige Größe des von Aeneas zu gründenden Reiches: eine Stelle, die Virgil nachgeahmt hat (Macrob. Sat. VI, 2). Die Schiffbrüchigen ermuthigt Aeneas mit Worten, die Virgil gleichfalls bei derselben Gelegenheit nachahmt (Serv. ad Verg. Aen. I, 198). Schon Naevius läßt den Aeneas erst zur Dido nach Carthago kommen:

Sie fragt verständig und sanft, auf welche Weis' Aeneas
Der Troer Stadt verlassen. [3])

Die Gründung Carthago's durch Dido und Anna wurde bei dieser Gelegenheit erzählt (Serv. ad Verg. Aen. IV, 9).

Aeneas läßt sich dann in Latium nieder, wo
waldbewohnende Menschen
Und kriegsuntüchtige [4])

hausten. Romulus ist der Enkel des Aeneas von dessen Tochter Ilia (Serv. ad Verg. Aen. I, 273). Auch Amulius wird erwähnt; es heißt von ihm in einem Fragmente:

Und seine Hände zum Himmel hob empor der König
Amulius, dankt den Göttern. [5])

Nach der Schilderung der Gründung Roms (im zweiten Buche) scheint der Dichter schnell über die folgenden Zeiten hinweggegangen zu sein, um zu der Erzählung des Kampfes mit den Puniern zu gelangen. Die Veranlassungen des Krieges werden angegeben; die Kriegserklärung geschieht nach geheiligtem Gebrauche durch den Fetialis mit Grasstengeln und heiligen Kräutern. [6]) Eine Haupt-

---

[1]) Senex fretus pietatei
Deum adlocutus summi deum regis fratrem
Neptunum, regnatorem marum (Prisc. VII p. 770).

[2]) Patrem suum supremum optumum adpellat
(Varro de l. L. VII, 57).

[3]) Blande et docte percontat, Aeneas quo pacto
Troiam urbem liquerit —
(Non. liquerit; perconta).

[4]) silvicolae homines
Bellique inertes — (Macrob. IV, 5).

[5]) Manusque susum ad caelum sustulit suas rex
Amulius, gratulatur divis — (Non. gratulari).

[6]) Scopas atque sagmina sumpserunt (Paull. Fest. sagmina).

partie des dritten Buches war offenbar der Seesieg des Duilius, wenn sich auch ein mit Sicherheit darauf bezügliches Fragment nicht erhalten hat. Auf das unter M. Atilius Calatinus 496 (258) in den Pässen von Camarina auf Sicilien eingeschlossene Heer beziehen sich wohl die Verse:

Sie wollen lieber an Ort und Stelle den Tod erleiden
Als mit Schimpf zu ihren Volksgenossen kehren. [1])

Vielleicht aus der Rede des tapferen Tribunen M. Calpurnius Flamma, der das Heer rettete, rührt die folgende Stelle:

Wenn aber sie im Stiche ließen die tapfersten Männer,
Das bringe großen Schimpf dem Volke durch alle Geschlechter. [2])

Die wechselvollen Kriegsthaten des Regulus bildeten den Hauptinhalt des vierten Buches. Der Consul erobert die Insel Melita:

Nach Melita schifft der Römer; ganz und gar die Insel
Verbrennt, verwüstet, verheert er, tilgt der Feinde Habe. [3])

Wahrscheinlich läßt auch Naevius den Regulus nach seiner Niederlage in Afrika von den Carthagern grausam zu Tode gemartert werden. — In den folgenden Büchern wird der weitere Verlauf des Krieges erzählt. Im sechsten war der Dichter bis zum siebzehnten Jahre des Kampfes, 507 (247), gekommen. Das siebente enthielt das Ende des Krieges und den Friedensschluß. Das ganze Gedicht schloß wahrscheinlich, ähnlich wie die Annalen des Ennius, mit Angaben über den Verfasser und seine Lebensverhältnisse, wobei besonders erwähnt wurde, daß er persönlich an dem Kriege Theil genommen.

Mit nicht besonderem Glück scheint sich Naevius in der Tragödie versucht zu haben; wenigstens wurde er von den folgenden Tragikern bei weitem überstrahlt. Wir besitzen noch 7 Titel von naevianischen Tragödien, von denen sich allein 5 auf den trojanischen Sagenkreis beziehen: Hesiona, Iphigenia, Hector proficiscens (Hector's Abschied), equos Troianus (ein Gegenstand, dem wir schon bei Livius begegneten), Andromacha; außerdem wird ein Danae (gleichfalls schon von Livius behandelt) und ein Lycurgus von ihm erwähnt. Für seinen vaterländischen Sinn und seine

---

[1]) Seseque ei perire mavolunt ibidem,
Quam cum stupro redire ad suos popularis —
(Fest. stupr.).

[2]) Sin illos deserant fortissimos virorum,
Magnum stuprum populo fieri per gentes (Ib.).

[3]) Transit Melitam Romanus, insulam integram omnem
Urit, populatur, vastat, rem hostium concinnat.
(Non. concinnare.)

echte Dichternatur zeugt, daß er sich an der bloßen Nachdichtung griechischer Stoffe nicht genügen ließ, sondern auch römische Stoffe in der von den Griechen entnommenen Form dramatisch zu behandeln anfing und so der Gründer des ernsten römischen Nationalschauspieles wurde, der fabula praetexta, so genannt von dem Nationalcostüme der Helden dieser Gattung, der mit Purpur verbrämten Toga. Bekannt sind uns die Titel von zweien solcher Prätexten des Naevius: Romulus oder lupus, die Jugend des Romulus und Remus darstellend, und Clastidium, ein Stück, welches einen Stoff der Zeitgeschichte, den Sieg des Marcellus über den Gallierfürsten Viridomar, 532 (222), behandelte.

Besser als die Tragödie gelang dem Naevius die Comödie. Volcatius Sedigitus weist ihm in der Rangliste der Komiker seinen Platz gleich hinter Caecilius und Plautus an:

Der dritte Rang gebührt dem Hitzkopf Naevius. [1])

Wir kennen über 30 Titel von Comödien des Naevius, aus denen wir jedoch nur unbedeutende Fragmente besitzen. Ein Fragment aus der Comödie Tarentilla, das Bild einer Coquette liefernd, zeugt von seiner Meisterschaft in der Charakteristik:

Gleich als spielt sie Fangeball,
Giebt in die Runde von Hand zu Hand sie sich und theilt sich Allen mit:
Einem winkt, dem Andern nickt sie, den hat im Herzen sie, den im Arm,
Dort ist ihre Hand beschäftigt, hier tritt dem sie auf den Fuß;
Diesem reicht zum Schauen den Ring sie, Jenem wirft sie ein Küßchen zu;
Singt mit dem Einen, während mit Andern sie durch die Finger correspondirt. [2])

Seine Lustspiele scheinen mehr freie Bearbeitungen, als treue Uebersetzungen gewesen zu sein. Bezeugt ist von ihm, daß er Contaminationen vorgenommen, d. h. in ein zu Grunde gelegtes griechisches Stück passende Theile anderer griechischen Stücke hin-

---

[1]) Dein Naevius, qui fervet, pretio in tertio est.

[2]) Quasi pila
In choro ludens datatim dat se et communem facit:
Alii adnutat, alii adnictat, alium amat, alium tenet;
Alibi manus est occupata, alii percellit pedem:
Alii spectandum dat anulum; a labris alium invocat;
Cum alio cantat, at tamen dat alii digito litteras.
(Isid. orig. 1, 25; Fest. adnictat.)

eingearbeitet hat. Auch mischte er nach Art der alten Comödie persönliche Satire und Angriffe auf angesehene Männer ein, vielleicht nicht allein, wie man geglaubt hat, aus politischen Antipathien gegen die Patricier, sondern auch aus Reizbarkeit seines Temperaments, das ihn leicht in Zorn aufwallen ließ, was Sedigitus passend mit dem Ausdrucke „der Brausekopf Naevius" (Naevius qui fervet) andeutet.

3. T. Maccius Plautus.

War die dichterische Thätigkeit des Naevius vorzugsweise der Comödie zugewendet, so bewegte sich ausschließlich und mit nachhaltigem Erfolge auf diesem Gebiete sein jüngerer Zeitgenosse Plautus, neben Terenz der einzige dramatische Dichter aus den Zeiten der Republik, von dem sich vollständige Stücke erhalten haben.

Von den Lebensumständen des Dichters haben wir nur dürftige Nachrichten. T. Maccius Plautus war aus niederm Stande, um 500 (254) geboren zu Sarsina, einem ursprünglich umbrischen, in dieser Epoche aber wohl schon völlig latinisirten Städtchen. Nach Festus (s. v. ploti) soll er den Namen Plautus wegen seiner Plattfüße erhalten haben. Nach den hauptsächlich auf Varro's Ermittlungen beruhenden Angaben des Gellius (III, 3) hatte er sich in Rom als Handlanger an der Bühne (in operis artificum scaenicorum) einiges Geld erworben und damit außer Rom einen Handel angefangen. Nachdem er sein Vermögen in Handelsgeschäften eingebüßt, kehrte er so arm nach Rom zurück, daß er sich, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, bei einem Müller zum Drehen der Handmühle verdingen mußte. Angeregt durch sein früheres Verhältniß zur Bühne und durch praktische Bühnenkenntniß unterstützt, fing er an, Comödien zu schreiben, und soll sogar die ersten drei Stücke, von denen Gellius den Saturio und Addictus nennt, noch in der Mühle abgefaßt haben. Fortgesetzt hat er seine dichterische Thätigkeit bis in sein Alter (Cic. de senect. 14). Gönner unter Vornehmen scheint er weder gesucht, noch gehabt zu haben. Des Plautus Todesjahr setzt Cicero (Brut. 15) in das Jahr 570 (184), in dem Cato Censor war, zwanzig Jahre nach dem Tode des Naevius. Seine Blüthezeit umfaßt daher den ganzen zweiten punischen Krieg und noch über anderthalb Decennien darüber hinaus. — Des Dichters Grabschrift hat Gellius (I, 24) erhalten, welcher bemerkt, daß er an ihrer Echtheit zweifeln würde, wenn sie nicht bei Varro im ersten Buche von den Dichtern stände. Sie lautet:

Seitdem Plautus dem Tode verfallen ist, trauert das Lustspiel,
Stehet die Bühne verlassen; seitdem auch schwimmen in Thränen
Lachen und Spiel nud Scherz und all die unrhythmischen Rhythmen.[1])

Plautus ist zwar nicht der Schöpfer des römischen Lustspiels; denn ihm gingen ja Livius Andronicus und Naevius voraus; aber er ist derjenige, der die aus Griechenland nach Rom verpflanzte Comödie am genialsten behandelt und sie dem römischen Volksgeiste so angepaßt hat, daß sie als echte Volksdichtung gelten konnte und in Rom auch wirklich galt. Als Kind des Volkes wußte Plautus auch den Volkston am besten zu treffen und ward so der Lieblingsdichter des Volkes. Der Mangel an einer tiefern gelehrten Bildung schützte ihn vor dem Fehler, in den andere Lustspieldichter, namentlich Caecilius und Terentius, verfallen sind, durch ein zu genaues Anschmiegen an ihre griechischen Vorbilder dem Volke unverständlich zu werden, und sein harmloser Humor und sein gutmüthiger Spott, womit er Laster und Thorheiten ohne persönliche Beziehungen rügte, bewahrte ihn vor dem Schicksale des Naevius. Er war von Natur mit einem treffenden Witze und einer unversiegbaren Laune begabt, und diese Eigenschaften machten ihn zum Dichter. Die griechischen Muster der neuen attischen Comödie, von denen er nachweislich außer dem Hauptvertreter derselben, Menander, noch Philemon, Diphilus und Demophilus benutzt hat, lieferten ihm kaum mehr als den epischen Stoff und die dramatische Form, und auch hier war er nicht sclavischer Nachahmer und bloßer Uebersetzer, sondern er verfuhr mit der größten Freiheit. Er benutzte, was zu seinen Zwecken brauchbar war, und verwarf, was ihm nicht paßte, entlehnte, wie das auch Naevius und Ennius und nach ihrem Vorbilde später Terenz thaten, aus andern Comödien für die, welche er gerade bearbeitete, ganze Rollen und Scenen (contaminare fabulas, Ter. And. prol. 16), und erfand gewiß auch oft selber Situationen, die die komische Wirkung erhöhten. Hervorgegangen aus dem Volke, für das er dichtete, war er ebenso innig vertraut mit dessen Geschmack, dem nur eine derbe, stark gewürzte Kost mundete, wie er ihn selbst theilte. So war es ganz natürlich, daß er die fremden Stoffe, die ja von den römischen damaliger Zeit völlig verschiedene Verhältnisse und Personen behandelten, so weit es innerhalb der durch die Nachahmung gesteckten Grenzen anging, seinem Publicum mundrecht zu machen suchte. Dies konnte aber nur durch eine oft an possenhafte Uebertreibung streifende Vergröberung der Charakterzeichnung

[1]) Postquam est mortem aptus Plautus, comoedia luget,
Scaena est deserta, dein risus ludusque jocusque
Et numeri innumeri simul omnes collacrimarunt.

und der Komik geschehen. Daher kam es, daß seine Personen, verglichen mit den Originalen in den griechischen Comödien, roh und plump erschienen; denn sie waren nicht mehr Copien eleganter Athener, wie in den Lustspielen des Menander, sondern sie hatten Manches von der urwüchsigen Derbheit des italischen Volkscharakters, vielfach sogar Aehnlichkeit mit den fratzenhaften Figuren der italischen Volksspiele. In der Zeit des Augustus daher, als die Bildung und Verfeinerung auch in die Massen gedrungen war und die frühere Rohheit sich abgeschliffen hatte, erschienen die plautinischen Charaktere contrastirend mit der Wirklichkeit und als Ausgeburten eines barbarischen und unästhetischen Geschmackes; daher Horazens Tadel (epist. II, 1, 170 sqq.):

Sieh nur, wie Plautus
Durchzuführen versteht die Rolle des jungen Verliebten,
Wie des geizigen Vaters und die des listigen Kupplers;
Wie er Possen zu reißen versteht bei gefräß'gen Schmarotzern;
Wie er mit schlottrigem Soccus durchläuft die Bretter der Bühne.
Will er doch nur die Tasche sich füllen; sobald er das Geld hat,
Lieget ihm wenig daran, ob stehe das Stück, ob es falle.[1])

Wenn jedoch Plautus viele Geschlechter hindurch der Liebling des Volkes gewesen, wie Horaz selbst nicht leugnet, daß die Altvordern die Verse und die Scherze des Plautus hoch erhoben (epist. II, 3, 270); wenn Männer von einer so umfassenden Bildung, wie Varro und Cicero, ihm Eleganz, Urbanität, Geist und Witz im hohen Grade zugestehen (Cic. de off. I, 29): so ist das ein Beweis, wie nur eine beschränkte Zeitansicht, die in dem engsten Anschmiegen an die griechischen Musterformen in Inhalt, Sprache und Vers das Ideal der Poesie fand, Horaz zu dem harten Urtheile über Plautus und die ältern Dichter überhaupt verleiten konnte. War doch auch in unserer Literatur der größte deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, Hans Sachs, ein Geistesverwandter unseres Plautus, der Gegenstand des Spottes und der Verachtung aller derer, die ihre Vorbilder in den französischen Classikern fanden, bis eine gerechtere Würdigung eines Wieland und Goethe ihn wieder zu Ehren brachte. Die Feile fehlte Plautus allerdings; es ist Alles wie aus augenblicklicher Eingebung extem-

---

[1])　　　Adspice, Plautus
Quo pacto partes tutetur amantis ephebi,
Ut patris attenti, lenonis ut insidiosi;
Quantus sit dossennus edacibus in parasitis;
Quam non adstricto percurrat pulpita socco.
Gestit enim nummum in loculos demittere, post hoc
Securus, cadat an recto stet fabula talo.

porirt. Konnte es dabei nicht ausbleiben, daß mancherlei Fehler in der Composition und nicht selten thatsächliche Widersprüche und Inconsequenzen mit unterliefen, so haben dafür aber auch seine Stücke jene Frische und Natürlichkeit, jene durch alle Kunst nicht zu erreichende, vielmehr gerade durch sie am meisten sich verwischende Unmittelbarkeit, die noch heute, obgleich uns die Zeiten des Plautus so fern liegen, auf den Leser eine so große Wirkung übt, und die ihn zur Quelle gemacht hat, woraus die besten Lustspieldichter aller Zeiten geschöpft haben und noch schöpfen werden. Das Unrecht gegen Plautus entsprang, daß man ihn mit den griechischen Komikern verglich. Er ist ebenso wenig ein Menander, wie Ennius ein Homer, und doch sind beide die hervorragendsten Dichter der ältern römischen Literatur. Allerdings kommt es Plautus weniger auf Neuheit und feine Duchführung des Planes an, wiewohl sich seine besseren Stücke auch durch geschickte Anlage, natürliches Ineinandergreifen der Scenen, durch rasche Handlung, spannende Verwicklung und befriedigende Lösung empfehlen. Seine Comödien sind, mit wenigen Ausnahmen, nicht kunstgerechte Lustspiele, sondern Possen, in denen Alles auf den grotesk-komischen Effect berechnet ist. Ist die griechische Comödie die Mutter, so ist das echt-italische Schauspiel, wie es als Fescennine, Atellane oder Mimus auftrat, der Vater des plautinischen Lustspiels. Auch in diesen Possen war die Fabel und Intrigue der burlesken Charakteristik untergeordnet; die Charaktermasken bedingten das Stück und von ihrer Darstellung hing die Wirkung desselben ab. Des Plautus vis comica beruht daher größtentheils auf der Mannigfaltigkeit und glücklichen Durchführung der komischen Rollen seiner Sclaven, Parasiten, Kuppler, prahlerischen Soldaten, Geizigen, Lügner u. s. w. Hierdurch unterschied er sich wesentlich von Terenz, der vielmehr in der feinen und naturgetreuen Charakteristik der ernsten Personen des Stückes, der Väter, Liebhaber und Liebhaberinnen, Meister war, die komischen Personen aber in allzu bescheidenen Schranken hielt. Daß jedoch Plautus nicht blos in der niedern Komik Meister war, sondern auch das ernste und rührende Lustspiel mit Geist und Gefühl zu behandeln verstand, hat er in den Stücken Captivi, Rudens und Trinummus gezeigt. Aber nicht diese Dramen waren es, die ihn zum beliebtesten Volksdichter machten, sondern vielmehr diejenigen, in welchen er der echt italischen Laune in einer burlesken Komik freien Lauf ließ. Sie waren freilich am meisten den Aesthetikern der augustischen Zeit anstößig; doch gerade sie sicherten ihm die Unsterblichkeit. Denn bei aller possenhaften Uebertreibung, bei allem Caricaturmäßigen, das seinen komischen Charakterrollen anklebt, enthalten sie doch so viel Wahres, sind sie doch so aus dem Leben gegriffen, daß es nur weniger Veränderungen bedurfte, seine Geizhälse,

Schmarotzer, prahlerische Soldaten, Trunkenbolde und Lügner auf die moderne Bühne zu verpflanzen, wie dies vor allen Molière gethan, der einen nicht kleinen Theil seines Ruhmes dem Plautus verdankt, und selbst ein Shakespeare hat es nicht verschmäht, die Menächmen, eine durch ihre komischen Verwicklungen höchst ergötzliche Posse, in seiner Comödie der Irrungen nachzubilden. — Eine Hauptstärke der plautinischen Comödie beruht auf dem Dialoge, wie auch schon die alten Kritiker das Verdienst des Plautus in dieser Hinsicht anerkennen. Nach Varro beansprucht er im Dialoge den Preis (in sermonibus Plautus poscit palmam), und wenn in der augusteischen Zeit die Bewunderer der alten Literatur ihn mit Epicharmus verglichen und zum Aerger des Horaz behaupteten, er eile dahin nach Art des Siciliers Epicharmus, [1]) so bezieht sich dieses „eilen" auf den schnellen Fluß seiner Rede, auf die nie stockende, sprudelnde Lebendigkeit seines Dialogs. Mit genialer Sicherheit weiß er immer den richtigen Redeton je nach dem Charakter der handelnden Person zu treffen; nie ist er um den Ausdruck verlegen. Gewürzt ist der Dialog durch eine reiche Fülle gesunden, wenn auch oft sehr derben Witzes. Manches den Anstand und die feine Sitte Verletzende, die obscönen Zweideutigkeiten, die gemeinen Schimpfreden sind aus dem italischen Schimpfspiel mit in die plautinische Comödie übergegangen. Der Dichter folgte hierin der Volksneigung; es ist der Dorfgeruch, der, wie Horaz sagt, noch lange zurückblieb. Das Haschen nach Wortspielen, die häufigen Alliterationen, Assonanzen und ähnliche Tonfiguren sind ebenfalls Eigenthümlichkeiten der italischen Volkspoesie, und der Dichter huldigte auch hierin dem Volksgeschmacke.

Als Beispiel plautinischer Komik geben wir die erste Scene des miles gloriosus, eine Art Vorspiel, das von dem eigentlichen Stücke sogar durch einen Prolog getrennt ist und mit demselben nur dadurch zusammenhängt, daß der die Titelrolle spielende Soldat darin vorgeführt wird. Wahrscheinlich hat der Dichter diese karikirte Charakterschilderung eines Bramarbas und seines Parasiten aus einem ganz anderen griechischen Stücke entnommen und in dieser lockeren Weise angebracht, weil sich bei der sonstigen Anlage der Comödie keine passende Gelegenheit dazu bot. Die beiden handelnden Personen sind der prahlerische Soldat Pyrgopolinices, dessen eigentliches Geschäft es ist, für den König Seleucus Soldaten zn werben, ein Amt, das mehr Geld als Ehre einbrachte, und sein Parasit, Artotrogus, ein armer Teufel, der des Hungers wegen dem Soldaten schmeichelt, ihn aber hinter dem Rücken verlacht.

---

[1]) Dicitur Plautus ad exemplar Siculi properare Epicharmi
(Hor. epist. II, 1, 58).

Pyrg. (in die Scene rufend.) Sorgt nur, daß meines Schildes Schimmer heller sei,
Als die Sonnenstrahlen dann sind, wenn es heiter ist,
Daß, wenn man im Handgemeng' ihn braucht, den Feinden er,
Wenn sie scharf gezogen, der Augen Schärfe blenden mag.
Denn trösten will ich diesen meinen Säbel hier,
Daß er nicht mehr wein' und sinken lasse seinen Muth,
Weil ich so lange feiernd ihn schon trag' umher,
Der aus den Feinden Wurst zu hacken arg sich sehnt.
Doch wo ist Artotrogus hier!

Art. Er steht bei dem,
Der eines Königs Blut und Muth und Gut besitzt.
Als solchen Helden wagt sich Mars zu rühmen nicht,
Noch seinen Kriegsruhm gleichzustellen dem deinigen.

Pyrg. Dem ich Pardon gab auf dem Krokodilensand,
Wo Prahlekämpfrich Ruhmvollklugdavongerannt,
Neptunus' Enkel, Generalfeldmarschall war?

Art. Ganz recht, den mit den goldnen Waffen, dem du all
Die Regimenter hast verblasen mit einem Hauch,
Wie ein Sturmwind Blätter oder's Rohr verweht vom Dach.

Pyrg. Auf Ehre, das ist noch gar Nichts!

Pyrg. Curate, ut splendor meo sit clupeo clarior,
Quam solis radii esse olim, quom sudumst, solent,
Ut, ubi usus veniat contra conserta manu,
Praestringat oculorum aciem in acie hostibus.
Nam ego hanc machaeram mihi consolari volo,
Ne lamentetur neve animum despondeat,
Quia se iampridem feriatam gestitem,
Quae misera gestit fartum facere ex hostibus.
Sed ubi Artotrogus hic est?

Art. Stat propter virum
Fortem atque fortunatum et forma regia.
Tam bellatorem Mars se haud ausit dicere
Neque aequiperare suas virtutes ad tuas.

Pyrg. Quemne ego servavi in campis Crocodiloniis,
Ubi Bombomachides Clutomestoridysarchides
Erat imperator summus, Neptuni nepos?

Art. Memini: nempe illum dicis cum armis aureis,
Cuius tu legiones difflavisti spiritu,
Quasi ventus folia aut paniculum tectorium.

Pyrg. Istuc quidem edepol nihil est.

Art. Nein, beim Henker, Nichts,
Sollt' ich erst sagen — (zu den Zuschauern) was du niemals hast gethan.
Wenn Einer je ein größres Lügenmaul gesehn
Und einen eitlern Prahlhans, als es dieser ist,
So soll zu Dienst und Eigenthum er haben mich.
Sein Olivensalat freilich schmeckt verzweifelt gut.

Pyrg. Wo bist du?

Art. Hier! Potz Element, in Indien,
Wie du mit der Faust den Arm dem Elephanten brachst.

Pyrg. Was sagst du? Arm?

Art. Den Schenkel wollt' ich sagen.

Pyrg. Ja,
Doch schlug ich nur nicht ordentlich zu.

Art. Gewiß, denn sonst,
Wenn du nur tüchtig zuschlugst, drang dem Rüsselthier
Dein Arm durch Fell und Eingeweide und Mund hindurch.

Pyrg. Schweig jetzt davon!

Art. Zum Henker, ja, das lohnte sich
Mir aufzuzählen deine Thaten, die ich weiß.
(Zu den Zuschauern) Der Magen schafft mir all das Leid; die Ohren muß
Ich voll mir stopfen lassen, wollen die Zähne kaun,
Zu allen seinen Lügen sagen: Ja, so ist's.

Art. Nihil hercle hoc quidem est
Praeut alia dicam — tu quae nunquam feceris.
Periuriorem hoc hominem si quis viderit,
Aut gloriarum pleniorem, quam illic est,
Me sibi habeto, egomet me ei mancupio dabo —
Ni unum epityrum apud illum estur insanum bene.

Pyrg. Ubi tu es?

Art. Eccum. Edepol vel elephanto in India
Quo pacto pugno praefregisti bracchium.

Pyrg. Quid? bracchium?

Art. Illud dicere volui, femur.

Pyrg. At indiligenter iceram.

Art. Pol si quidem
Conisus esses, per corium, per viscera,
Perque os elephanti transmineret bracchium.

Pyrg. Nolo istaec hic nunc.

Art. Ne hercle operae pretium quidem est
Mihi te narrare, tuas qui virtutes sciam.
Venter creat omnes has aerumnas; auribus
Perhaurienda haec sunt, ne dentes dentiant,
Et adsentandumst, quicquid hic mentibitur.

Pyrg. Was wollt' ich sagen?
Art. Weiß schon, was du sagen willst.
Ich weiß, du thatest es.
Pyrg. Was denn?
Art. Sei es, was es sei.
Pyrg. Hast du —
Art. Die Listen meinst du; ja, und auch den Stift.
Pyrg. Du Blitzkerl siehst mir Alles gleich an den Augen ab.
Art. Verdammte Pflicht, zu wissen, was der Herr begehrt,
Und sorgsam stets zuvorzukommen seinem Wunsch.
Pyrg. Denkst du noch dran?
Art. Wohl! Hundert in Cilicien,
Und hundertfünfzig Stück im Scythenräuberland,
Und dreißig Sarder, sechzig Macedonier,
Das sind die Kerle, die du getödtet an einem Tag.
Pyrg. Was macht's Summa Summarum?
Art. Siebentausende.
Pyrg. So wird's wohl stimmen; rechnen kannst du meisterhaft.
Art. Und doch hab' ich's nicht aufgeschrieben, nur so gemerkt.
Pyrg. Ein stark Gedächtniß hast du, traun!
Art. Der Hunger schärft's.

Pyrg. Quid illuc, quod dico?
Art. Hem, scio iam, quid vis dicere;
Factum hercle; memini fieri.
Pyrg. Quid id est?
Art. Quicquid est.
Pyrg. Habes —
Art. Tabellas vis rogare. Habeo, et stilum.
Pyrg. Facete advortis tuum animum ad animum meum.
Art. Novisse mores tuos me meditate decet
Curamque adhibere, ut praeolat mihi, quod tu velis.
Pyrg. Ecquid meministi?
Art. Memini. Centum in Cilicia
Et quinquaginta centum in Scytholatronia
Triginta Sardi, sexaginta Macedones,
Sunt homines, quos tu occidisti una uno die.
Pyrg. Quanta istaec hominum summa est?
Art. Septem milia.
Pyrg. Tantum esse oportet; recte rationem tenes.
Art. At nullos habeo scriptos; sic memini tamen.
Pyrg. Edepol memoria es optuma.
Art. Offae monent.

Pyrg. Fahr nur so fort, so soll es nicht dein Schaden sein,
Und immer theilen will ich meinen Tisch mit dir.
Art. Und in Cappadocien, wo du mit einem Schlag zugleich
Fünfhundert, wenn das Schwert nicht stumpf war, niederhiebst?
Pyrg. Gemeines Fußvolk war's, drum ließ ich am Leben sie.
Art. Was soll ich dir sagen? weiß es doch Jedermann: es giebt
Auf Erden einen Pyrgopolinices nur,
An Kühnheit, Schönheit, Heldenthaten unbesiegt.
Das ganze Weibsvolk ist in dich verliebt — mit Recht! —
Ob deiner Schönheit, so z. B. die gestern erst
Mich beim Mantel zupften.
Pyrg. He, was sagten die zu dir?
Art. Sie fragten: Sprich, sagt Eine, ist das nicht Achill?
Um Vergebung, sag' ich, sein Bruder. Fängt die Andre an:
Bei Gott, darum ist er so schön auch, sagt sie mir,
Und voller Anstand. Sieh, wie steht ihm die Frisur!
Beglückt das Mädchen, das er zum Schätzchen auserkor!
Pyrg. So sagten sie wirklich?
Art. Ja, und beide baten mich,
Bei ihnen dich in Parade vorüberzuführen heut.
Pyrg. Recht schlimm hat's unser Einer, ist er gar so schön!

Pzrg. Dum tale facies, quale adhuc, adsiduo edes;
Communicabo semper te mensa mea.
Art. Quid? in Cappadocia, ubi tu quingentos simul,
Ni hebes machaera foret, uno ictu occideras?
Pyrg. At peditastelli quia erant, sivi vivere.
Art. Quid tibi ego dicam, quod omnes mortales sciunt,
Pyrgopolinicem te unum in terra vivere
Virtute et forma et factis invictissumum?
Amant ted omnes mulieres, neque iniuria,
Qui sis tam pulcher: vel illae, quae here pallio
Me reprehenderunt.
Pxrg. Quid eae dixerunt tibi?
Art. Rogitabant: Hicin Achilles est? inquit mihi.
Immo eius frater, inquam. Infit altera:
Ergo mecastor pulcher est, inquit mihi,
Et liberalis. Vide, caesaries quam decet!
Ne illae sunt fortunatae, quae cum illo cubant!
Pyrg. Itane aibant tandem?
Art. Quaen me ambae obsecraverint,
Ut te hodie quasi pompam illa praeterducerem?
Pyrg. Nimia est miseria, nimis pulchrum esse hominem.

Art. Auch ich hab' meine Noth: sie bitten mich flehentlich,
Dich ihnen nur zu zeigen, laden mich zu sich ein,
So daß ich deine Geschäfte kaum besorgen kann.
Pyrg. Zeit scheint's, daß jetzo wir uns begeben auf den Markt,
Den Soldaten, die ich mir gestern hier hab' aufnotirt
In diesen Listen, auszuzahlen ihr Tractament.
Denn König Seleucus hat mich dringend drum ersucht,
Daß ich ihm presse und anwerbe Kriegesvolk.
Wir geruhen, diesen Tag des Königs Dienst zu weihn.
Art. Wohl, laß uns gehen!
Pyrg. Marsch, Trabanten, folget mir!

Daß es Plautus auch gar nicht so übel verstand, feinere Charakterzeichnungen seiner griechischen Vorlagen wiederzugeben, dafür bietet dasselbe Stück III, 1, 22—168 eine gute Probe. Die handelnden Personen sind der junge Athener Pleusicles, der nach Ephesus gekommen ist, um seine von dem Soldaten dorthin entführte Geliebte zu befreien, sein ehemaliger Diener Palaestrio, jetzt gleichfalls in der Gewalt des Soldaten, und sein ephesischer Gastfreund, Periplecomenus, ein liebenswürdiger, lebensfroher Greis, der seinen jungen Freund mit Rath und That in der Ausführung seines Vorhabens zu unterstützen bereit ist. Sie verabreden eben eine List, wie sie das Mädchen aus den Händen des Soldaten befreien. Pleusicles bedauert, daß er dem Alten so viel Umstände mache:

Aber Eines thut mir leid,
Dringt mir scharf durch Mark und Bein.
Per. Sag, Lieber, was so sehr dich schmerzt.

Art. Mihi
Molestiae sunt: orant ambae et obsecrant,
Videre ut liceat, ad sese arcessi iubent,
Ut tuo non liceat operam dare negotio.
Pyrg. Videtur tempus esse, ut eamus ad forum,
Ut in tabellis quos consignavi hic heri
Latrones, ibus dinumerem stipendium.
Nam rex Seleucus me opere oravit maxumo,
Ut sibi latrones cogerem et conscriberem;
Regi hunc diem mihi operam decretumst dare.
Art. Age eamus ergo.
Pyrg. Sequimini, satellites.

Pleus. At hoc me facinus misere macerat
Meumque cor corpusque cruciat.
Per. Quid id est, quod cruciat? cedo.

Pleuſ. Daß ich ſolche Knabenſtreiche dir zumuthe, einem Mann
Solchen Alters, was nicht ziemet dir und deiner Ehrbarkeit,
Daß ich ſolches von dir verlange, daß aus allen Kräften du
Meiner Ehr' und meiner Liebe hilfſt und ſolche Streiche machſt,
Wie ſie dieſes Alter eh'r zu meiden als zu ſuchen pflegt.
Schämen muß ich mich, ſo zu ſtören eines alten Mannes Ruh'.

Per. Sonderbar, Menſch, liebſt du: ſchämeſt du dich irgend einer That,
Liebſt du nicht. Ein Schatten von Lieb' iſt's, Pleuſicles, wahre Liebe nicht.

Pleuſ. Aber wegen meiner Lieb' incommodiren ſolchen Greis!

Per. Was? zum Henker! Seh' ich denn ganz ſchon aus wie'n Kirchhofscandidat?
Oder ein Todtengräberbiſſen? Schein' ich dir denn ſchon gar ſo alt?
Hab ich doch jetzt erſt vier und fünfzig Jahr' auf meinem Rücken kaum,
Hell iſt noch mein Auge, flink mein Fuß, noch rührig meine Hand.

Paläſtr. Iſt ſein Haar auch grau, ſein Geiſt doch iſt mit nichten greiſenhaft!
Einen guten Humor beſitzt er, tadellos und muſterhaft.

Pleus. Me tibi istuc aetatis homini facinora puerilia
Obicere et neque te decora neque tuis virtutibus
A te expetere; ex opibus summis mei te honoris gratia
Mihique amanti ire opitulatum atque ea te facere facinora,
Quae istaec aetas fugere facta magis quam sectari solet.
Eam pudet me tibi in senecta obicere sollicitudinem.

Per. Novo modo tu, homo, amas: siquidem te quicquam, quod faxis, pudet,
Nihil amas, umbra es amantum magis quam amator, Pleusicles.

Pleus. Hancine aetatem exercere mei me amoris gratia!

Per. Quid ais tu? tam tibi ego videor oppido Acheruntícus?
Tam capularis? tamne tibi diu videor vitam vivere?
Nam equidem haud sum annos natus praeter quinquaginta et quattuor,
Clare oculis video, sum pernix pedibus, manibus mobilis.

Pal. Si albicapillus hic videtur, neutiquam ab ingenio est senex;
Inest in hoc amussitata sua sibi ingenua indoles.

Pleus. Ja fürwahr, an mir erfahr' ich's, daß du, Freund, die Wahrheit sprichst!
Denn, traun, einem jungen Manne gleicht er an Dienstbeflissenheit.
Per. Stell' mich, Freund, nur mehr auf Probe, sollst erkennen immer mehr,
Wie ich gern dien' deiner Liebe.
Pleus. Was bedarf's der Proben mehr?
Per. Wer nicht selbst geliebt hat, weiß nicht, wie Verliebten zu Muthe ist.
Ich selbst habe noch ein gut Theil Liebeskraft und Lebenssaft,
Bin für's Schöne, für's Vergnügen noch nicht gänzlich abgestumpft,
Mach' gern mit ein feines Späßchen, bin ein art'ger Tischgenoß;
Pfleg' in Tischgesellschaft nicht zu widersprechen Anderen;
Tactvoll bin ich stets bei Tisch bedacht, zu meiden, was erregt
Anstoß, nur so viel zu sprechen, was auf meinen Theil mir kommt,
Meines Theils dann auch zu schweigen, wenn ein Andrer führt das Wort;
Spucken, räuspern oder schnäuzen, das ist meine Mode nicht.
Nicht benehm' ich mich zum Schätzchen eines Andern je verliebt,

---

Pleus. Pol id quidem experior ita esse, ut praedicas, Palaestrio;
Nam benignitas quidem huius oppido adulescentuli est.
Per. Immo, hospes, magis quom periclum facies, magis nosces meam
Comitatem erga te amantem.
Pleus. Quid opust nota noscere?
Per. Nam nisi qui ipse amavit, aegre amantis ingenium inspicit;
Set ego amoris aliquantum habeo humorisque etiam in corpore,
Neque dum exarui ex amoenis rebus et voluptariis.
Vel cavillator facetus, vel conviva commodus
Item ero, neque ego sum oblocutor alteri in convivio;
Incommoditate abstinere me apud convivas commodo
Commemini, et meae orationis iustam partem persequi,
Et meam partem itidem tacere, quom aliena est oratio.
Minume sputator, screator sum, itidem minume muccidus;
Neque alienum ego unquam scortum subigito in convivio,

Nehme nicht das beste Stück mir, fülle nicht zuerst das Glas;
Fange niemals bei dem Weine mit den Gästen Händel an.
Kann ich Einen dort nicht leiden, brech' ich ab und geh' nach Haus;
Ueb' als Gast stets feine Sitte, Anstand, Liebenswürdigkeit.
Kurz, von Ephesus bin ich Bürger, kein apulischer Grobian.

Pleus. O charmantes Männchen, hast du all die Tugenden, die du nennst;
Dich hat wahrlich selbst gesäugt die Göttin der Liebenswürdigkeit.

Per. Liebenswürd'ger noch, als ich sagte, will ich mich erweisen dir.

Pleus. Ja fürwahr, dein ganz Benehmen ist das eines Gentleman;
Schaff mir drei von solchem Benehmen, gern wieg' ich mit Gold sie auf.

Pal. Wahrlich, du fändest keinen Zweiten, der in solchem Alter noch
Wäre gewandter in allen Dingen, wäre dem Freund' ein bessrer Freund.

Per. Wart, du sollst noch eingestehen, Jüngling sei ich in meinem Thun,
So will ich dir durch gute Dienst' es zeigen bei jeder Gelegenheit.
Brauchst zum Beistand du 'nen polternden, mürrischen Kauz: ich steh' zu Dienst;

Neque praeripio pulpamentum, neque praevorto poculum,
Neque per vinum unquam ex me exoritur discidium in convivio;
Si quis ibi est odiosus, abeo domum, sermonem segrego;
Venerem, amorem amoenitatemque accubans exerceo.
Post Ephesi sum natus, non enim in Apulis, non Animulae.

Pleus. O lepidissimum hominem, si quas memorat virtutes habet,
Atque equidem plane educatum in nutricatu Venerio.

Per. Plus dabo quam praedicavi ex me venustatis tibi:

Pleus. Tui quidem edepol omnes mores ad venustatem valent.
Cedo tris mi homines aurichalco contra cum istis moribus.

Pal. At quidem illuc aetatis qui sit, non invenies alterum
Lepidiorem ad omnis res, nec qui mage amico amicus sit.

Per. Tute me ut fateare faciam esse adulescentem moribus:
Ita ego ad omnis comparebo tibi res benefactis frequens.
Opusne erit tibi advocato tristi, iracundo? Ecce me!

Oder 'nen sanften: sanfter werd' ich als die Meeresstille sein,
Milder, als ein Zephyrwindchen immer nur zu wehen pflegt.
Auch kann ich mich wieder zeigen als den lustigsten Saufcumpan,
Oder auch als den ersten Schmarotzer, oder den besten Bonvivant;
Endlich macht ein Tänzer selber nicht so fein sich im Tanz als ich.

Pal. Was läßt der bei solchen Talenten, wollt'st du wünschen, zu wünschen noch?

Pleus. Daß ich könnte nach Verdienste würd'gen Dank erstatten ihm,
So wie dir; denn in die größte Unruh', weiß ich, setz' ich euch.
Daß ich dir aber gar solche Kosten mache, thut mir leid.

Per. Du Narr!
Kosten sind nur, was ein böses Weib uns kostet und ein Feind;
Doch Profit ist, was ein lieber Gast uns kostet und ein Freund,
Wie für heil'ge Zwecke Kosten ein Gewinn dem Weisen sind.
Dank den Göttern hab' ich's dazu, freundlich zu bewirthen dich.

Opusne leni? Leniorem dices quam mutum est mare;
Liquidiusculusque ero quam ventus est favonius.
Vel hilarissimum convivam hinc indidem expromam tibi;
Vel primarium parasitum atque obsonatorem optumum;
Tum ad saltandum non cinaedus malacus aeque est atque ego.

Pal. Quid ad illas artes optassis, si optio eveniat tibi?

Pleus. Huic pro meritis ut referri pariter possit gratia,
Tibique, quibus nunc me esse experior summae sollicitudini.
At tibi tanto sumptui esse mihi molestum est.

Per. Morus es!
Nam in mala uxore atque inimico si quid sumas, sumptus est;
In bono hospite atque amico quaestus est quod sumitur,
Ut quod in divinis rebus sumas, sapienti lucro est.
Deum virtute est, te unde hospitio accipiam apud me comiter.

Iß und trink und laß bei mir dir's wohlsein, häufe Lust
auf Lust.
Wie mein Haus frei ist, will ich selbst leben als ein
freier Mann.
Denn sonst hätte Dank den Göttern mir mein Reichthum
wohl vergönnt,
Heimzuführen eine Frau mit reicher Mitgift und von
Stand.
Aber ich will mir ins Haus nicht bringen eine Wider-
bellerin.

Pleus. Warum nicht? Ich sollte meinen, freien ist ganz angenehm.

Per. Nein, bei meiner Seele, frei sein ist weit angenehmer noch.
Denn hat je auch einmal Einer eine gute Frau gefreit,
Wo sollt' ich grad' Eine finden? Soll ich eine solche
frein,
Welche niemals spricht: Kauf, Männchen, Wolle, daß ich
weben kann
Dir 'nen weichen, warmen Rock und gute Winterjacken auch,
Daß du im Winter mir nicht frierst? — nie hört ein Weib
man reden so —
Sondern, welche, eh' der Hahn kräht, schon mich aus dem
Schlafe weckt,
Spricht: Gieb Geld, Mann, zum Geschenke für Mama
zum neuen Jahr,

Es, bibe, animo obsequere mecum atque onera te hila-
ritudine.
Liberae sunt aedes, liberum autem ego me volo vivere.
Nam mihi deum virtute, dicam, propter divitias meas
Licuit uxorem dotatam genere summo ducere.
Sed nolo mi oblatratricem in aedis intromittere.

Pleus. Cur non vis? nam procreare liberos lepidumst opus.

Per. Hercle vero liberum esse, id nimio multo est lepidius.
Nam bona uxor, si ea quoiquam ducta est usquam gen-
tium,
Ubi eam possiem invenire? Verum egone eam ducam
domum,
Quae mihi nunquam hoc dicat: Eme, mi vir, lanam,
unde pallium
Malacum et calidum conficiatur tunicaeque hibernae bonae,
Ne algeas hac hieme?— hoc nunquam verbum ex uxore
audias —
Verum, priusquam galli cantent, quae me somno suscitet,
Dicat: Da mihi, vir calendis meam qui matrem munerem;

Gieb mir Geld, Confect zu backen, gieb zu Festgeschenken mir
Für die Frau Besprecherin und die Traum- und Zeichendeuterin;
Dann muß ich der Kleiderjungfer auch wohl machen ein Geschenk;
Längst schon, weil sie Nichts bekommen, zürnet mir die Wärterin;
Dann auch klagt mir die Hebamme, daß zu wenig sie bekam.
Wie? der Amme, die unsre jungen Sclaven nährt, der schickst du Nichts?
Schande bringt's, wenn die Nichts kriegt: sie macht schon jetzt ein scheel Gesicht.
Diese und viel andre solche Weibermucken halten mich
Ab, zu nehmen eine Gattin, welche solche Reden führt.

Pal. Weislich, Mann, kannst du berathen auch dich selbst, nicht Andre blos.
Hold sind dir die Götter; traun, hast du erst einmal eingebüßt
Deine Freiheit, kannst zurück du schwer nur in den frühern Stand.

Pleus. Doch ist's immer wohlanständig einem edeln, reichen Mann,
Kinder großzuziehn, zu erhalten seinen Namen, sein Geschlecht.

Per. Da ich viel Verwandte habe, was bedarf's der Kinder da?
Jetzo leb' ich zufrieden und glücklich, wie ich will, wie mir's beliebt.

Da, qui faciam condimenta; da quod dem quinquatribus
Praecantatrici, coniectrici, hariolae atque aruspicae;
Tum plicatricem clementer non potest quin munerem;
Iampridem, quia nil abstulerit, suscenset toraria.
Tum obstetrix expostulavit mecum, parum missum sibi.
Quid? nutrici non missuru's quicquam, quae vernas alit?
Flagitium est; si nihil mittetur: quo supercilio spicit.
Haec atque horum similia alia damna multa mulierum
Me uxore prohibent, mihi quae huius similes sermones serat.

Pal. Tu homo et alteri sapienter potis es consulere et tibi.
Di tibi propitii sunt; nam hercle si istam semel amiseris
Libertatem, haud facile eundem rursum restitues locum.

Pleus. At illa laus est, magno in genere et in divitiis maxumis
Liberos hominem educare, generi monumentum et sibi.

Per. Quando habeo multos cognatos, quid opus mihi sit liberis?
Nunc bene vivo et fortunate atque ut volo atque animo ut libet;

Sterb' ich, dann vertheil' ich meinen Anverwandten Hab und Gut.
Die sind um mich, pflegen mich und sehn, wie's geht, ob was mir fehlt.
Eh's noch tagt, sind schon sie da und fragen, wie ich die Nacht verbracht.
Opfern sie, so erhalt' ich einen größern Antheil als sie selbst,
Komme zum Opferschmaus, zum Frühstück werd' ich, zu Mittag invitirt.
Für unglücklich hält sich Jeder, der am Wenigsten mir schickt.
Wenn sie mit Geschenken so wetteifern, murml' ich in den Bart:
Gilt's dem Geld' auch, um die Wette pflegt doch und beschenkt ihr mich.

Pal. Gut berechnet und verständig siehst du deinen Vortheil ab.
Zwillings-, Drillingskinder hast du, so gut stehst du dich dabei.

Per. Hätt' ich Kinder, traun, so hätt' ich Sorg' und Kummer im Ueberfluß.
Würde mich in Angst aufreiben, wär' mein Sohn mal fieberkrank,
Denken gleich, er sterbe; fiel im Rausch er, würf' ihn ab das Pferd,
Fürchtet' ich, er hab' den Fuß gebrochen, wenn nicht gar den Hals.

Mea bona in morti cognatis didam, inter eos partiam.
Illi apud me aderunt, me curabunt, visent, quid agam, ecquid velim:
Priusquam lucet, adsunt, rogitant, noctu ut somnum ceperim.
Sacrificant: dant inde partem mihi maiorem quam sibi;
Abducunt me ad exta, me ad se ad prandium, ad cenam vocant.
Ille miserrumum se retur, minumum qui misit mihi.
Illi inter se certant donis; egomet mecum mussito:
Bona mea inhiant; at certatim nutricant et munerant.

Pal. Nimis bona ratione nimiumque ad te et tua multum vides,
Et tibi sunt gemini et trigemini, sic te bene habes, filii.

Per. Pol, si habuissem, satis cepissem miseriarum liberis.
Continuo excruciarer animi, si forte ei fuisset febris.
Censerem emori, cecidissetve ebrius aut de equo uspiam;
Metuerem, ne ibi defregisset crura aut cervices sibi.

Pal. Dieser Mann verdient vor Allen lang zu leben, reich zu sein.
Denn er erhält das Seine, pflegt sich, zeigt gefällig Freunden sich.

Pleus. Ein gescheiter Kopf! So wahr mir, billig wär's, wär's so verfügt
Von den Göttern, daß nicht Alle lebten nur nach einer Schnur.
Wie der Waare, was ein rechter Marktaufseher ist, den Preis
Setzt, wenn gut sie ist, daß sie nach ihrer Güte sich verkauft,
Ist sie schlecht, entsprechend bringet dem Besitzer Geldverlust:
Billig wär's, daß so die Götter mäßen ab die Lebenszeit.
Wer das Herz am rechten Flecke hat, müßte leben lange Zeit,
Doch die Bösen und die Schurken müßten beißen bald ins Gras.
Hätten sie 's so eingerichtet, gäb's viel wen'ger schlechtes Volk,
Und es würden Frevel minder frech begangen; endlich auch
Würde für die, so rechtschaffen sind, der Brotpreis billiger.

Per. Wer der Götter Rathschluß tadelt, ist ein Thor und nicht gescheit.
. . . . Doch lassen wir dies jetzt auf sich beruh'n.

Pal. Huic homini dignum est divitias esse et diu vitam dari,
Qui et rem servat et se bene habet suisque amicis usui est.

Pleus. O lepidum caput! Ita me di deaeque ament, aequom fuit,
Deos paravisse, uno exemplo ne omnes vitam viverent.
Sicut merci pretium statuit, qui probust agoranomus:
Quae probast mers, pretium ei statuit pro virtute ut veneat,
Quae improbast, pro mercis vitio dominum pretio pauperet:
Itidem divos dispertisse vitam humanam aequom fuit:
Qui lepide ingeniatus esset, vitam ei longinquam darent,
Qui improbi essent et scelesti, is adimerent animam cito.
Si hoc paravissent, et homines essent minus multi mali,
Et minus audacter scelesta facerent facta, et postea,
Qui homines probi essent, esset is annona vilior.

Per. Qui deorum consilia culpet, stultus inscitusque sit.
. . . . Nunciam istis rebus desisti decet.

Will jetzt für die Küch' einkaufen, um, wie's mir und dir geziemt,
Gast, bei mir dich zu bewirthen reichlich und mit leckrer Kost.

Pleus. 's ist genug schon an den großen Kosten, die ich dir gemacht.
Denn es kann kein Gast einkehren bei auch noch so gutem Freund',
Ohne daß, weilt er drei volle Tage nur, er fällt zur Last.
Bleibt er gar zehn volle Tage, giebt's 'ne Ilias von Groll.
Sieht der Herr ihn auch nicht ungern, murren seine Diener doch.

Per. Meine Diener hab' ich, Freundchen, mir zum Dienste angeschafft,
Nicht um Vormundschaft zu führen oder Herrschaft über mich.
Aergert sie das, was mir lieb ist, geht's doch nur nach meinem Kopf.
Müssen doch, auch was nicht ansteht, thun zum Trotz und sonder Dank.
Jetzo geh' ich, wie ich wollte, einzukaufen.

Pleus. Soll's denn sein,
Kauf nur Bill'ges, nicht zu Theures; denn für mich ist Alles gut.

Per. Laß doch diese abgedroschne, längst verbrauchte Redensart!

Nunc volo obsonare, ut, hospes, tua te ex virtute et mea
Meae domi accipiam benigne, lepide et lepidis victibus.

Pleus. Nihil me paenitet, iam quanto sumptui fuerim tibi.
Nam hospes nullus tam in amici hospitium devorti potest,
Quin, ubi triduom continuom fuerit, iam odiosus siet;
Verum ubi dies decem continuos sit, east odiorum Ilias.
Tametsi dominus non invitus patitur, servi murmurant.

Per. Servientis servitutem ego servos instruxi mihi,
Hospes, non qui mi imperarent, quibusve ego essem obnoxius;
Si illis aegrest, mihi quod volup est, meo remigio rem gero.
Tamen id, quod odiost, faciundumst cum malo atque ingratiis.
Nunc quod occepi obsonatum pergam.

Pleus. Si certumst tibi,
Commodulum obsona, ne magno sumptu; mihi quidvis sat est.

Per. Quin tu istanc orationem hinc veterem atque antiquam amoves!

Denn du sprichst da, lieber Gastfreund, wahrlich, wie's Philister thun.
Denn die pflegen ja zu sagen, kommt das Essen auf den Tisch:
Wozu braucht's denn solchen großen Aufwand blos für unser Eins?
Bist, bei Gott, nicht recht gescheit; das essen ja zehn Menschen kaum.

Pal. Wahrlich, ganz ist's, wie er's schildert. O wie fein er die Menschen kennt!

Per. Doch nie sprechen dieselben Leute, wird auch reichlich aufgetischt:
Heb das auf; nimm weg die Schüssel; spar den Schinken, ich ess' ihn nicht.
Trag das Schweinsfilet da raus nur; besser schmeckt der Meeraal kalt,
Fort damit; weg nur! So sprechen hörst du Keinen je im Ernst.
Sondern sie langen zu, mit halbem Körper über'n Tisch gebeugt.

Pal. Wie so gut der Gute schlechte Sitten malt!

Per. Kein Hundertstel
Sagte ich von dem, was, hätt' ich Zeit, ich könnt' anführen noch.

Proletario sermone nunc quidem, hospes, utere:
Nam i solent, quando accubuere, ubi cena adposita est dicere:
Quid opus fuit tibi istoc sumptu tanto nostra gratia?
Insanivisti hercle; nam idem hoc hominibus sat erat decem.

Pal. Fit pol illuc ad illuc exemplum. Ut docte et perspecte sapit!

Per. Sed eidem homines nunquam dicunt, quamquam adpositum est ampliter:
Iube illud demi; tolle hanc patinam; remove pernam, nil moror;
Aufer illam offam porcinam; probus hic conger frigidust;
Remove! abi, aufer! Neminem eorum haec adseverare audias,
Sed procellunt sese in mensam dimidiati, dum appetunt.

Pal. Bonus bene ut malos descripsit mores!

Per. Haud centensumam
Partem dixi atque, otium rei si sit, possum expromere.

Prächtig ist die Schilderung der Schlacht zwischen den Thebanern und Teleboern im Amphitruo, I, 1, 64—91, in cretischen Versen, in der sich so recht die römische Kampfesfreude wiederspiegelt:

Als man mit großer Zahl beiderseits ausgerückt,
Theilen sich die Männer ab, theilen sich die Reihen ab:
Wir gemäß unserer Sitt' und Art stell'n uns auf,
Gegenseits stellt der Feind seine Schlachthaufen auf.
Beide Feldherrn darauf schreiten in die Mitte vor,
Außer dem Gelärm der Reih'n halten sie Zwiegespräch,
Reden ab: welche Partei erliegt in der Schlacht,
Unterwirft sich mit Stadt, Acker, Altar und Herd.
Dies geschehn, blasen Trompeten los beiderseits;
Wiederhallt's Feld; es hebt Schlachtruf an beiderseits.
Beide Heerführer thun hier wie dort Juppiter
Siegsgelübd', mahnen zur Tapferkeit beid' ihr Heer.
Jeder thut seinestheils, was er kann und vermag,
Schwingt sein Schwert; mancher Speer bricht; der Luftraum erdröhnt
Vom Getös; Nebel vom Athem der Keuchenden
Ballt sich dicht. Niedersinkt wundenmatt mancher Mann.
Endlich nach Wunsch gewinnt Oberhand uns're Schaar:
Massenweis fällt der Feind: wir hingegen
Dringen vor: unsre Wucht überwieget.

---

[1]) Postquam utrimque exitumst maxuma copia,
Dispertiti viri, dispertiti ordines:
Nos nostros more nostro et modo instruximus,
Hostes contra suas legiones instruont.
Deinde uterque imperator in medium exeunt,
Extra turbam ordinum conlocuntur simul.
Convenit, victi utri sint eo proelio,
Urbem, agrum, aras, focos seque uti dederent.
Postquam id actumst, tubae utrimque contra canunt.
Consonat terra: clamorem utrimque ecferunt.
Imperator uterque hinc et illinc Jovi
Vota suscipere, uterque hortari exercitum.
Pro se quisque id, quod quisque et potest et valet,
Edit, ferro ferit: tela frangunt: boat
Caelum fremitu virum: ex spiritu et anhelitu
Nebula conflat: cadunt vulnerum vi viri.
Denique, ut voluimus, nostra superat manus:
Hostes crebri cadunt; nostri contra
Ingruont: vicimus vi feroces.

Dennoch nicht wendet sich auch nur ein Mann zur Flucht
Oder weicht nur vom Fleck; wo er steht, kämpft er fort.
Ehe daß sie räumen 's Feld, lassen sie sich niederhau'n.
Jeder liegt, wo er stand, und bewahrt Reih' und Glied.
Kaum hat Amphitruo, unser Herr, dies erschaut,
Heißt er dreinsprengen gleich rechterhand Reiterei.
Die gehorcht flugs, und mit hellem Kriegsruf von rechts
Stürmet mit heftigem Stoße sie hinein,
Niedermacht, niedertritt sie die Kriegsschaar des Feinds
Nach Gebühr der Ungebühr.

Schließlich möge hier noch einen Platz finden das nette *παρακλαυσίθυρον* in cretischen Versen aus dem Curculio, I, 2, 60—7, als ältestes Beispiel dieser Liedergattung in der römischen Litteratur:

Riegel, o Riegel, euch bring' ich gern meinen Gruß;
Lieb und werth seid ihr mir; ach gar sehr bitt' ich euch,
Helft mir in der Liebesnoth, allerholdseligste:
Wandelt für mich euch in Kunstspringer um aus fremdem Land;
Bitte schön: einen Hops macht und laßt raus zur Thür
Liebchen mein, das o Pein, mir das Herzblut abzapft. —
Wie so fest schlafen die Riegel, die bösen, sieh,
Wollen nicht mir zu Lieb' schnell vom Fleck rühren sich. [1])

Hinsichtlich der Verskunst des Plautus, so ist zwar der Bau namentlich der gewöhnlichen Metra des Dialogs bei ihm wie überhaupt bei den alten Scenikern weit entfernt von griechischer

---

In fugam set tamen nemo convortitur
Nec recedit loco, quin statim rem gerat:
Animam omittunt prius, quam loco demigrent.
Quisque ut steterat, iacet obtinetque ordinem.
Hoc ubi Amphitruo erus conspicatust meus,
Ilico equites iubet dextera invadere.
Equites parent citi: ab dextera maxumo
Cum clamore incolant impetu alacri:
Foedant et proterunt hostium copias
Iure iniustas.

[1]) Pessuli, heos pessuli, vos saluto lubens,
Vos amo, vos volo, vos peto atque obsecro,
Gerite amanti mihi morem, amoenissumi;
Fite causa mea ludii barbari,
Sussilite, obsecro, et mittite istanc foras,
Quae mihi misero amanti ebibit sanguinem. —
Hoc vide, ut dormiunt pessuli pessumi,
Nec mea gratia commovent se ocius.

Reinheit, die ja erst in der augusteischen Zeit zur völligen Durchbildung kam. Trotzdem haben seine Verse fast durchweg einen von angeborenem Gefühle für Rhythmus zeugenden Klang. Groß ist die Fülle von Versmaßen, die er anwendete, und er ist Meister in dem passenden Gebrauche derselben. Besonders mannigfaltig und originell sind die lyrischen Rhythmen in den Canticis, durch deren Menge, Umfang und Künstlichkeit die plautinischen Comödien auffallend gegen die von Terenz abstechen; wie sie sich in dieser Beziehung zu denen der anderen alten Sceniker verhielten, läßt sich nicht mehr beurtheilen. In der Prosodie steht Plautus auf demselben Standpunkte wie die übrigen Dramatiker der alten Zeit, indem er sich im Anschlusse an gewisse Incorrectheiten der volksthümlichen Aussprache Durchbrechungen des Positionsgesetzes und der strengen quantitirenden Silbenmessung erlaubt. Als man sich seit Einführung des Hexameters immer mehr an die genaue Messung der Griechen gewöhnte, trat diese alte prosodische Technik, von der sich selbst Ennius in seinen dramatischen Dichtungen nicht ganz hatte lossagen können, mehr und mehr zurück, so daß auch schließlich ihre Kenntniß ganz abhanden kam. Da war es denn unausbleiblich, daß man in vielen Fällen die Verse der alten Sceniker nicht mehr zu messen verstand. Konnte doch schon in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts Sisenna, der erste uns bekannte Commentator des Plautus, das Metrum einer plautinischen Scene nicht mehr bestimmen, und Cicero (Orat. 55) urtheilte, daß sich in den Senaren der Komiker bisweilen kaum Rhythmus und Metrum erkennen lasse. Erst recht wenig Verständniß konnte daher die augusteische Zeit, in der die metrische Kunst die höchste Vollendung erreichte, für die alterthümliche Metrik haben, und so war denn auch Horaz von seinem Standpuncte aus ganz im Rechte, wenn er (epist. II, 3, 270, ss.) über Plautus das folgende ungünstige Urtheil fällte:

Euere Urgroßväter jedoch belobten des Plautus
Witz' und Verse, sie beid' anstaunend nur allzu geduldig,
Um nicht zu sagen beschränkt, sofern ich selber und ihr auch
Wissen, wie Bauernspaß von dem feineren Witze sich scheidet,
Und wir mit Fingern und Ohr Verstacte zu messen verstehen.[1])

Erst den Bemühungen der neuern Philologen ist es gelungen, dem Plautus auch in der metrischen Kunst zu seinem Rechte zu verhelfen.

---

[1]) At vestri proavi Plautinos et numeros et
Laudavere sales, nimium patienter utrumque,
Ne dicam stulte, mirati; si modo ego et vos
Scimus inurbanum lepido seponere dicto,
Legitimumque sonum digitis callemus et aure.

Was die Sprache des Plautus betrifft, so trägt sie nach Cicero's Urtheil das echt lateinische Gepräge. „Wenn ich meine Schwiegermutter Laelia höre," läßt er den Crassus sagen (de orat. III, 12) mit der Bemerkung, daß die Frauen wegen ihrer zurückgezogeneren Lebensweise leichter die in ihrer Jugend übliche Ausdrucksweise unversehrt erhielten, „so glaube ich den Plautus oder Ennius zu hören." Nach Aelius Stilo's Meinung würden die Musen, wenn sie hätten lateinisch sprechen wollen, sich der plautinischen Sprache bedient haben (Quint. X, 1, 99). Gellius (VI, 17) nennt, freilich ein Wenig allzu parteiisch als Liebhaber alles Archaistischen, Plautus den Hauptmeister in der lateinischen Sprache und im eleganten Ausdruck (homo linguae atque elegantiae in verbis Latinae princeps). Plautus hat die Volkssprache mit einer solchen Meisterschaft zu handhaben verstanden, daß sie weder in das fehlerhafte Idiom des gemeinen Pöbels ausartet, noch einen fremden Anstrich von Gesuchtheit und gewählter Sorgfalt annimmt, sondern in ihrer natürlichen und schmucklosen Einfachheit ist sie das unübertroffene Muster des von einem gesunden Geschmacke veredelten Volkstones. Die Volksthümlichkeit seiner Ausdrucksweise zeigt sich besonders auch in den zahlreichen Wendungen aus dem Kriegs- und Rechtswesen, den Hauptfactoren des römischen Lebens. Daß die kräftige und rauhe, mit veralteten und vulgären Ausdrücken reich ausgestattete, häufig von den durch spätere Grammatiker aufgestellten Normen abweichende Sprache des Plautus den zarten Ohren der Gebildeten in der Zeit des Augustus roh und halb barbarisch klang, darf uns nicht verwundern.

Unter Plautus' Namen waren den Alten nach Gellius (II, 3) 130 Comödien bekannt. Gellius erklärt diese hohe Zahl damit, daß man auch diejenigen Stücke zu den plautinischen gerechnet habe, die von anderen verfaßt, von Plautus aber für neue Aufführungen bearbeitet worden seien und dadurch plautinischen Stil erhalten hätten. Auch habe man nach Varro de comoediis Plautinis Stücke eines gewissen Plautius, die auch Plauti fabulae betitelt gewesen seien, wegen der Namensähnlichkeit irrthümlich für plautinische gehalten. Aber auch so ist jene Zahl noch immer nicht ausreichend erklärt. Gewiß sind von den Stücken anderer verschollener Comödienbearbeiter jener Zeit manche, die sich einiger Maßen die Gunst des Publicums erworben hatten, später ohne Weiteres auf Plautus, den populärsten Dichter dieser Gattung, übertragen oder auch wohl von Schauspielunternehmern, um die Menge durch den Namen ihres Lieblings zu locken, ihm zugeschrieben worden. Ist dies ein Beweis für die Beliebtheit des Plautus bei dem größeren Publicum, so zeugt es andrerseits für das Interesse der gebildeten Kreise, daß sich frühzeitig, zum Theil schon vor der Mitte des 7. Jahrhunderts, gelehrte Männer die

Sichtung der echten plautinischen Stücke von den unechten zur Aufgabe machten. So verfaßten außer Anderen Männer wie der Tragiker Attius (in seiner Didascalica) und der gelehrte L. Aelius Stilo, Varro's und Cicero's Lehrer, Verzeichnisse (indices) von ihrer Meinung nach echten Stücken. Gestützt auf die Ermittlungen seiner Vorgänger, von denen Aelius schon nur 25 Stücke als echt gelten lassen wollte, schied Varro in seinem Buche de comoediis Plautinis aus der ganzen Zahl 21 als allgemein anerkannt (omnium consensu) plautinisch aus, neben denen er selbst noch manche für echt hielt, und von diesen sogenannten fabulae Varronianae haben sich uns 20 mehr oder minder vollständig erhalten, von der 21., der Vidularia, nur einige zum Theil umfänglichere Bruchstücke. Von anderweitigen Stücken besitzen wir noch eine ganze Anzahl von Titeln nebst einzelnen Fragmenten. Fälschlich trägt den Namen der Aulularia des Plautus der sogenannte Querolus, ein Machwerk der späteren Kaiserzeit. — Daß die Gestalt, in der uns die erhaltenen Stücke vorliegen, in vieler Hinsicht von der ursprünglichen abweicht, darauf weisen viele Anzeichen hin. Es liegen die deutlichsten Spuren zu Tage, daß dieselben zum Zwecke von Aufführungen nach Plautus' Tode, wie sie besonders in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, als nach dem kurzen Glanze der terenzischen Periode ein großer Mangel an guten Stücken eingetreten war, und noch später stattfanden, mehr oder minder überarbeitet worden sind. Ganz besonders gilt dies von den Prologen, die nur zu 6 Stücken fehlen, dem Curculio, Epidicus, Persa, Stichus, den Bacchides und der Mostellaria; von dem zum Pseudolus sind nur die letzten beiden Verse übrig. Mehrere von diesen Prologen sind sogar ganz unplautinisch und bei späteren Aufführungen erst hinzugefügt, so der Prolog der Casina, wo es V. 13 flg. heißt:

> Wir führen ein altes Stück des Plautus wieder auf,[1])
> Das euch, den Aeltern, einstmals schon gefallen hat;
> Die Jüngern freilich kennen's nicht, das weiß ich wohl.
> Doch daß sie's kennen lernen, wollen wir uns bemühn.
> Beim ersten Male trug's vor allen den Preis davon.
> Zu jenen Zeiten standen in Blüthe die Dichter noch,

---

[1]) Antiquam illius edidimus comoediam,
Quam vos probastis, qui estis in senioribus;
Nam iuniorum qui sunt, non norunt, scio.
Verum ut cognoscant, dabimus operam sedulo.
Haec quom primum acta est, vicit omnes fabulas.
Ea tempestate flos poetarum fuit,

Die jetzt dahin gegangen, wohin Alle gehn;
Doch noch im Tod' erfreu'n sie noch wie Lebende.

Hauptzweck des Prologs war, die Zuschauer in die Handlung einzuführen, daher der Inhalt des Stückes, besonders aber die der Handlung vorausgehenden Umstände erzählt wurden. Dazu kam noch meist die Angabe des griechischen Originals und seines Autors, nach dem der Dichter gearbeitet, und in der Regel war hiermit noch die Bitte um Ruhe, Aufmerksamkeit, gerechtes Urtheil und Beifall des Publicums verbunden. Gesprochen wurde der Prolog entweder von dem sogenannten Prologus, wie in der Asinaria und Casina, den Captivi und Menaechmi, dem Pseudolus, Poenulus und Truculentus, oder von einer der mithandelnden Personen, wie von Mercur im Amphitruo, dem Sclaven Palaestrio im Miles gloriosus, Charinus im Mercator, oder aber von einer mythischen oder allegorischen Person, die mit dem Inhalte des Stückes in einer gewissen Beziehung stand, wie in der Aulularia von dem Lar familiaris, in der Cistellaria von Auxilium; im Trinummus treten die Verschwendung und Armuth im Zwiegespräch auf, das aber bald in einen Monolog der ersteren übergeht. Der Prolog eröffnet gewöhnlich das Stück; doch machen hiervon der Miles Gloriosus und die Cistellaria eine Ausnahme, wo der Prolog erst nach einer einleitenden Scene eintritt. — Zusammen mit den plautinischen Comödien sind uns noch akrostichische Inhaltsangaben (argumenta) zu 19 Stücken überliefert (verloren gegangen ist mit dem Anfange des Stückes das Akrostichon zu den Bacchides), die aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu stammen scheinen, außerdem zu Amphitruo, Aulularia, Miles, Mercator, Pseudolus nicht akrostichische Argumente, wahrscheinlich aus der hadrianisch-antoninischen Zeit.

Die Reihe der uns in wenn auch nicht streng alphabetischer Folge erhaltenen plautinischen Comödien eröffnet der Amphitruo, leider mit einer großen Lücke in der zweiten Hälfte, das einzige Stück mit mythologischem Stoffe, daher im Prologe als Tragicomödie bezeichnet. Das Stück ist eine doppelte Comödie der Irrungen, die dadurch hervorgerufen werden, daß dem aus dem Kriege heimkehrenden Amphitruo und seinem Diener Sosia Juppiter in der Gestalt des ersteren, in der er auch während dessen Abwesenheit seiner Frau Alkumena (Alkmene) einen Besuch abgestattet, und Mercur in der Gestalt des Sclaven entgegentreten. Höchst ergötzlich ist die erste Scene, in der Sosia mit seinem Doppelgänger darüber streitet, wer der richtige Sosia sei, und von diesem durch Prügel zu der Erklärung gezwungen wird, daß er nicht er selber

---

Qui nunc abierunt hinc in communem locum.
Sed tamen absentes prosunt pro praesentibus.

sei. Amphitruo geräth mit seiner Gattin hart zusammen, als diese arglos von ihrem Zusammensein mit Juppiter-Amphitruo spricht. Dieser versöhnt die Beleidigte wieder in Abwesenheit ihres Mannes, und Sosia ist Zeuge der Versöhnung; dadurch wird die Verwirrung immer größer, zumal als Mercur-Sosia dem Amphitruo den Eintritt in sein eigenes Haus verwehrt und ihn mit kaltem Wasser übergießt. In einer bis auf den Schluß verlorenen Scene stritten dann auch Amphitruo und Amphitruo-Juppiter, wer der wahre Amphitruo sei, ein Streit, der unentschieden bleibt. Schließlich wird Amphitruo von dem als Himmelsgott erscheinenden Juppiter über Alles aufgeklärt und beruhigt. Des Molière Amphitruon ist eine Nachahmung des plautinischen. — Die Asinaria (Eselcomödie), so benannt, weil darin die Unterschlagung des Erlöses für verkaufte Esel eine Rolle spielt, nach dem ὀναγός (asinarius) des Demophilos; ein unbedeutenderes Stück von anstößigem Inhalt, aber mit einzelnen Scenen von höchst drastischer Komik. — Die Aulularia (Topfcomödie), eines der besten Stücke in Anlage wie Charakterzeichnung, Vorbild von Molière's Avare, leider am Schlusse verstümmelt. Der Geizhals Euclio hat in seinem Hausherde einen Topf mit Gold gefunden, der für ihn die Quelle steter Angst und Unruhe wird. Sein Geiz, sein Mißtrauen gegen Jedermann, seine Sorge um den Schatz werden vortrefflich in einer Reihe von Situationen geschildert, die hauptsächlich durch die beabsichtigte Verheirathung seiner Tochter mit einem reichen Alten herbeigeführt werden. Aus lauter Furcht, den Topf zu verlieren, trägt er ihn aus einem Versteck in den andern, bis er ihm schließlich geraubt wird. Zwar erhält er ihn durch die Vermittlung eines jüngeren Liebhabers seiner Tochter zurück; doch giebt er ihn jetzt lieber dem jungen Paare zur Mitgift, als daß er sich der aufreibenden Sorge noch länger aussetzte. — Die Captivi, ein ernstes, züchtiges Stück, das wir eher ein Schauspiel als ein Lustspiel nennen würden, eine Mittelgattung zwischen Tragödie und Comödie. Plautus selbst sagt im Prologe von dem Stücke:

Nicht geht's nach der alten Leier, noch ist's, wie sonst sie sind,
Noch giebt's unfläth'ge, unsagbare Verse drin,
Kein schuft'ger Kuppler, keine freche Buhlerin,
Kein Prahlhans von Soldat kommt darin vor. [1])

Und am Schlusse (V. 4, 31) heißt es, daß das Stück nur ehrbare Sitten zeige, und daß die Dichter nur wenige solche Comödien vorfänden, in welchen die Guten besser werden. Die ein-

---

[1]) Non pertractate facta est neque item ut ceterae,
Neque spurcidici insunt versus immemorabiles:
Hic neque periurus leno est, nec meretrix mala,
Neque miles gloriosus.

zige Person, die das komische Element bildet, ist Ergasilus, der Parasit, der zur eigentlichen Handlung nur in loser Beziehung steht. Lessing, der das Stück übersetzt hat, nennt es das schönste, das je auf die Bühne gekommen, weil es der Absicht des Lustspiels, die Sitten der Zuschauer zu bilden und zu bessern, am nächsten komme und auch mit den übrigen zufälligen Schönheiten reichlich ausgestattet sei. Der Inhalt ist kurz folgender: Dem Aetolier Hegio hatte ein flüchtiger Sclave einen vierjährigen Sohn gestohlen und nach Elis verkauft; nach zwanzig Jahren fällt im Kriege mit Elis sein zweiter Sohn in Gefangenschaft. Um ihn auszuwechseln, kauft der Vater elische Gefangene, darunter auch seinen ältesten Sohn und dessen jungen Herrn. Der treue Diener tauscht mit seinem Herrn Kleidung und Namen, um ihm die Befreiung zu erleichtern; Hegio läßt sich täuschen und schickt den vermeintlichen Diener nach Elis, die Auswechslung zu vermitteln. Schnell kommt der Betrug durch einen Mitgefangenen zu Tage, und der erzürnte Hegio läßt den noch in seinen Händen befindlichen Betrüger, seinen eigenen Sohn, in die Steinbrüche bringen. Bald aber kehrt der Elier mit Hegio's anderem Sohne und dem Kinderräuber zurück, und durch das Geständniß des letzteren wird die Wiedererkennung des ersten Sohnes bewirkt. — Der Curculio hat von dem gleichnamigen Parasiten, der die Hauptrolle hat, den Namen; ein unbedeutendes Stück, merkwürdig nur durch eine Art Parabase (IV, 1) über das Treiben auf dem römischen Markte. — Die Casina, nach den *κληρούμενοι* des Diphilus' bearbeitet. Bei seiner ersten Aufführung mit vielem Beifalle aufgenommen, wurde das Stück nach Plautus' Tode wieder auf die Bühne gebracht und scheint dabei starke Verkürzungen erlitten zu haben. Wenigstens scheint eine solche Ungeschicklichkeit, daß die Titelperson, ein Findling, gar nicht auftritt und ihre Wiedererkennung als Tochter achtbarer Eltern am Schlusse blos von der Schauspielertruppe erwähnt wird, dem Plautus kaum zuzumuthen. Der Inhalt ist stark anstößisch, die Komik zum Theil sehr grobkörnig. — Die Cistellaria (Kästchencomödie), benannt nach einem Kästchen, dessen Inhalt die Wiedererkennung eines Findlings durch seine Eltern herbeiführt. Das Stück ist durch den Verlust einer Reihe von Scenen in der Mitte arg verstümmelt. Aus den Schlußversen des Prologs (I, 3, 52)

> Schlagt todt den Todfeind, wirket Lorbeer euch und Lob,
> Daß überwunden euch der Poener leiste Poen,[1])

geht hervor, daß es noch während des zweiten punischen Krieges aufgeführt worden ist. — Der Epidicus war ein Lieblingsstück

[1]) Perdite perduelles, parite laudem et lauream,
Ut vobis victi Poeni poenam sufferant.

des Plautus selbst; denn in den Bacchides läßt er eine Person sagen (II, 2, 36):

Das Stück Epidicus lieb' ich ganz so wie mich selbst.[2])

Die Handlung ist außerordentlich verwickelt, wie kaum in irgend einem andern Stücke. Epidicus veranlaßt im Interesse des verliebten Stratippocles, der gegen die Thebaner zu Felde liegt, dessen Vater, eine Harfenistin zu kaufen, unter dem Vorgeben, sie sei seine aus einem früheren Verhältnisse stammende, während des Krieges in Gefangenschaft gerathene Tochter. Unterdessen hat sich der Sohn schon wieder in eine thebanische Gefangene verliebt; um sie zu kaufen, soll Epidicus schleunigst Geld schaffen. Dieser überredet den Alten, der um die erste Liebschaft weiß, durch ihn die doch schon gekaufte Harfenistin kaufen zu lassen und sie dann wieder außerhalb Athens zu verkaufen, damit sie der Sohn bei seiner Rückkehr nicht mehr vorfinde. Dem Alten führt er eine gemiethete Harfenistin zu, für das Geld wird die neue Geliebte des Sohnes gekauft. Bald kommt der zweite Betrug heraus, gleich darauf auch der erste. Noch zur rechten Zeit entdeckt Epidicus in der eben gekauften Gefangenen des Alten Tochter; er geht nicht nur straflos aus, sondern erhält auch die Freiheit. — Die **Bacchides**, wahrscheinlich nach dem *δὶς ἐξαπατῶν* des Menander, eine der launigsten Comödien und nach Anlage wie Charakterzeichnung zu den besten Stücken zu zählen, leider im Anfange verstümmelt. Die Hauptrolle spielt der Sclave Chrysalus, nicht das Schwesternpaar des Titels, der, trotzdem eben erst ein von ihm beabsichtigter Betrug an den Tag gekommen ist, dennoch seinen mißtrauischen alten Herrn zu Gunsten des jungen zweimal unmittelbar nacheinander um eine bedeutende Summe prellt. — Die **Mostellaria** (Gespenstcomödie), wohl nach dem *φάσμα* (Gespenst) des Philemon; gleichfalls ein vorzügliches Stück, von neueren Lustspieldichtern häufig benutzt. Philoches ist während einer langen Reise seines Vaters besonders durch die Schuld des Sclaven Tranio ein lüderlicher Mensch geworden. Eben ist bei ihm eine lustige Gesellschaft versammelt, da kommt der Vater zurück. Um ihn von dem Hause fern zu halten, redet ihm Tranio vor, man habe es schon lange verlassen müssen, weil es darin spuke; in Folge dessen, lügt er weiter, als gerade ein Wucherer rückständige Zinsen von Philolaches zu fordern kommt, habe sein Sohn das Haus eines Nachbarn gekauft und das Draufgeld von dem Wucherer geborgt. Durch eine weitere Lüge erwirkt er von dem Besitzer des Hauses die Erlaubniß, dasselbe mit dem Alten zu besichtigen; letzterer ist über den billigen Kauf ganz entzückt. Bald aber klärt sich Alles auf; Tranio flüchtet, um dem ersten Zorne des Alten zu entgehen, auf einen Altar. Schließlich

[1]) Etiam Epidicum, quam ego fabulam aeque ac me ipsum amo.

erwirkt ein Freund des Philolaches für diesen sowie für den seine Frechheit keinen Augenblick verleugnenden Tranio Verzeihung. — Die Menaechmi sind der Urtypus der zahlreichen neuern Lustspiele (vor Allem von Shakespeare's comedy of errors), worin die Aehnlichkeit von Zwillingsgeschwistern zu komischen Verwechslungen Veranlassung giebt. Das Stück ist vielleicht das vollendetste von allen plautinischen. — Der Miles gloriosus, eines der ältesten Stücke des Plautus; wenn sich die oben (S. 70 ffg.) erwähnten Verse wirklich auf den Dichter Naevius beziehen, dann wäre es zur Zeit der Gefängnißhaft desselben geschrieben, also vor 548 (206). Den zu Grunde gelegten Stoff einer griechischen Comödie ἀλαζὼν (II, 1, 8) scheint Plautus durch Contamination bedeutend erweitert zu haben, da zwischen den beiden Intriguen des Stückes nur ein äußerst lockerer Zusammenhang besteht. Sonst ist es gleichfalls eine Perle der plautinischen Dichtung. Der Soldat Pyrgopolinices hat Philocomasium, die Geliebte des Atheners Pleusicles, nach Ephesus entführt. Palaestrio, früher Diener des Pleusicles, jetzt des Soldaten, der die Intriguen sämmtlich aussinnt, giebt ersterem heimlich Nachricht. Herbeigeeilt findet er Aufnahme und Unterstützung bei Periplecomenus, dem Hausnachbar des Soldaten. Den Liebenden wird zunächst der Verkehr ermöglicht durch den Durchbruch der gemeinsamen Hauswand. Der Wächter des Mädchens sieht vom Dache aus das Paar auf dem Nachbarhofe in zärtlicher Umarmung. Es wird ihm vorgeredet, er habe eine Zwillingsschwester des Mädchens gesehen, und die Täuschung dadurch vollkommen gemacht, daß sich ihm Philocomasium vermöge des Mauerloches bald im Hause des Soldaten bald in dem des Nachbarn zeigt. Statt nun die Flucht des Mädchens einfach durch das Mauerloch erfolgen zu lassen, zumal der Soldat abwesend ist, wird eine neue Intrigue angesponnen. Dem heimkehrenden Soldaten wird vorgespiegelt, seines Nachbarn Frau sei sterblich in ihn verliebt, habe sich ihm zu Liebe von ihrem Manne getrennt und erwarte sehnlichst seinen Besuch in dem ihr gehörigen Nachbarhause. In seiner köstlich geschilderten Dummheit, Selbstgefälligkeit und Verliebtheit glaubt er Alles und entläßt Philocomasium mit aller ihrer Habe, schenkt ihr auch noch den Palaestrio. Pleusicles selbst als Schiffer verkleidet holt sie nach dem bereitstehenden Schiffe ab. Im Nachbarhause wird der Soldat als ertappter Ehebrecher elendiglich durchgeprügelt und erfährt zum Schlusse den ganzen Betrug. — Der Mercator, nach dem ἔμπορος des Philemon, ein ziemlich schwaches Stück. — Der Pseudolus, eine der vorzüglicheren Comödien, nach Cicero (de sen. 14) von Plautus im Greisenalter verfaßt, nach der erhaltenen Didascalie, combinirt mit Livius XXXVI, 36, 562 (192) zuerst aufgeführt an den zur Einweihung des Tempels der magna mater veranstalteten scenischen Spielen;

auf spätere Aufführungen lassen, neben dem ausdrücklichen Zeugnisse des Cicero für seine Zeit (pro Rosc. com. 7), manche Spuren von Ueberarbeitung schließen. Der Sclave Pseudolus prellt den Kuppler Ballio, trotzdem dieser auf alle mögliche Weise vor ihm gewarnt und auf seiner Hut ist. — Der Poenulus, nach einem griechischen Original *Καρχηδόνιος* gearbeitet, das aber wahrscheinlich durch Contamination bedeutend erweitert ist; auf wiederholte Aufführungen und dadurch veranlaßte Ueberarbeitung weist neben anderen Anzeichen im Innern des Stückes die doppelte Fassung der Schlußscene hin. Merkwürdig ist das Stück noch durch die darin vorkommende Scenen in punischer Sprache. Agorastocles, in Calydon wohnhaft, aber als Kind aus Carthago geraubt, liebt die eine von zwei im Besitze des Kupplers Lycus befindlichen Schwestern. Lycus läßt sich verleiten, einen als fremden Söldner verkleideten Diener des Agorastocles mit einer bedeutenden Summe bei sich aufzunehmen. Derselbe wird für einen entlaufenen Sclaven ausgegeben, und Lycus verfällt damit Agorastocles gegenüber in eine Strafe, daß diesem sein ganzes Eigenthum, also auch die Schwestern zufallen. Zum Ueberflusse verräth noch Lycus' Diener, daß die Schwestern freigeborene Carthagerinnen sind, wie Lycus selbst wisse. Damit könnte das Stück sein Ende finden. Statt dessen tritt noch der die Titelrolle spielende Punier Hanno auf, der seine als Kinder geraubten Töchter sucht. Es ergiebt sich, daß er der Vater der beiden Schwestern und Agorastocles' Oheim ist. — Der Persa, ein einfaches, nicht schlechtes Stück; den Titel führt es von einem als Perser verkleideten Sclaven, mittelst dessen ein Kuppler geprellt wird. — Der Rudens, nach einer Comödie des Diphilus, ernsteren Inhalts, wenn auch nicht ohne witzige Scenen. Ein Kuppler will mit seiner ganzen Gesellschaft von Cyrene nach Sicilien auswandern; sein Schiff scheitert, es rettet sich außer ihm und einem gleichgesinnten Freunde nur ein Mädchen Palaestra mit ihrer Dienerin. Ein bei Cyrene in der Verbannung lebender alter Athener nimmt die letzteren in seinen Schutz. Sein Sclave Gripus fischt in der See einen Palaestra gehörigen Koffer auf, den er für sich behalten will; der Diener von Palaestra's Liebhaber ertappt ihn mit dem Koffer und hält ihn an einem von demselben herabhängenden Stricke fest, von dem das Stück den Namen hat. Als in Gegenwart des alten Atheners der Koffer geöffnet wird, ergiebt der Inhalt, daß Palaestra seine Tochter ist. Sie wird ihrem Liebhaber vermählt, der sich zum Ueberfluß noch als ein Verwandter herausstellt. — Der Stichus, nach einem Stücke des Menander, wahrscheinlich den *φιλάδελφοι*, nach der erhaltenen Didascalie an den plebejischen Spielen des Jahres 554 (120) aufgeführt. Die Anlage ist überaus seltsam. Die erste Hälfte, welche die unerschütterliche Liebe

zweier Schwestern zu ihren verschollenen Männern, gleichfalls Geschwistern, und die fröhliche Heimkehr der letzteren sehr hübsch schildert, scheint nur zum Hintergrunde für die zweite kleinere Hälfte zu dienen, in der Stichus, der Sclave des einen der Brüder, und ein Sclave des anderen sich in Gesellschaft einer Mitsclavin bei einem geschenkten Kruge Wein für die Strapazen der Reise entschädigen. — Der Trinummus, nach dem Θησαυρὸς des Philemon, aufgeführt nicht vor 560; wieder ein ernstes Stück, von Lessing in seinem Schatz nachgebildet und nächst den Gefangenen als das vortrefflichste Stück des Plautus bezeichnet. Den Namen führt es wie der Rudens von einem Nebenumstande: ein Sycophant hat für die Bestellung eines fingirten Briefes drei nummi erhalten, deshalb nennt er den Tag trinummus, Dreigroschentag. Lyconides hat in Abwesenheit seines Vaters Charmides sich so in Schulden gestürzt, daß das väterliche Haus verkauft werden muß. Callicles, ein Freund des Vaters, dem dieser das Geheimniß eines in dem Hause verborgenen Schatzes anvertraut hat, kauft und bezieht es, um dem Freunde den Schatz zu erhalten; im Bewußtsein seiner guten Absicht trotzt er der üblen Nachrede der Leute. Ein Freund des Lyconides will dessen Schwester heirathen. Um ihr die Mitgift zu beschaffen, will Callicles den Schatz öffnen; damit aber Lyconides nicht merkt, woher das Geld komme, will er vorgeben, der Vater habe es geschickt sammt einem Briefe, den ein dazu gedungener Sycophant abgeben soll. Da kehrt Charmides gerade zurück und trifft den Sycophanten vor seinem ehemaligen Hause. Der Sycophant, der ihn nicht kennt, giebt sich für seinen guten Bekannten aus und ergeht sich in den abenteuerlichsten Lügen; als er schließlich merkt, daß er es mit dem wirklichen Charmides zu thun hat, nimmt er schleunigst Reißaus: die ergötzlichste Scene des ganzen Stückes. Charmides weiß nicht, was er denken soll, bis er durch seinen Diener und Callicles Aufklärung über Alles erhält. Das Stück schließt mit der Verlobung von Tochter und Sohn. — Der Truculentus, nach Cicero (de sen. 14) wie der Pseudolus von Plautus im Greisenalter verfaßt. Die Hauptrolle spielt eine Hetäre, die zu gleicher Zeit drei Liebhaber am Gängelbande führt. Betitelt ist das Stück nach dem brummbärigen Sclaven eines der Liebhaber, der schließlich jedoch für weibliche Liebenswürdigkeit empfänglich gemacht wird.

4. Quintus Ennius.

Als Naevius schon an der Schwelle seines Lebenszieles und die plautinische Comödie in ihrer höchsten Blüthe stand, kam ein Dichter nach Rom, dessen Wirksamkeit für die weitere Entwicklung

der römischen Literatur epochemachend werden sollte, Q. Ennius. Während die schriftstellerische Thätigkeit des Plautus in der Bearbeitung griechischer Lustspiele aufging und Naevius sich neben der Nachbildung griechischer Comödien und Tragödien und dem ersten Versuche selbständiger dramatischer Schöpfungen nationalen Inhaltes allerdings auch in epischer Dichtung versucht, aber sich von dem rohen saturnischen Metrum noch nicht loszusagen gewagt hatte: entfaltete Ennius nicht nur auf dem Gebiete des Dramas eine fruchtbare Thätigkeit in gleicher Vielseitigkeit wie Naevius, sondern ward auch durch Uebertragung der Form des griechischen Epos der Begründer des römischen Kunstepos. Er selbst sieht den Naevius, seinen Vorgänger in der epischen Poesie, als den letzten der rohen Naturdichter an, indem er von dessen Darstellung des ersten punischen Krieges sagt:

Es haben in Versen beschrieben
Andre den Stoff, wie sie einst sangen die Faunen und Seher,
Als noch Niemand die Klippen der Musen erstiegen und Mühe
Wandt' auf die Rede; — [1])

und datirt von sich selbst die Zeit der Kunstpoesie (Cic. Brut. 18).

Q. Ennius war zu Rudiae, einer Stadt Calabriens, 515 (239), geboren, ein Jahr nachdem Livius Andronicus sein erstes Stück auf die Bühne gebracht hatte (Cic. Brut. 18). Er nannte sich selbst einen Abkömmling des Messapus, eines Häuptlings in Unteritalien, den Virgil (Aen. VII, 691) den Rossebändiger und Sproß des Neptunus nennt, und dem er, wie Servius bemerkt, in Rücksicht auf Ennius Gefährten giebt, die wie Schwäne singend in die Schlacht ziehen. Bezeugt er auf diese Weise selbst seine messapische Abkunft, so nennen ihn andrerseits römische Schriftsteller einen Halbgriechen (semigraecus, Suet. gramm. 1) oder gar einen Griechen (Verr. Flacc. b. Fest. v. solitaur) in Rücksicht auf seine hellenisirte Vaterstadt und seine hellenische Bildung. Auch die Nachrichten über sein Leben sind äußerst dürftig. Er diente im zweiten punischen Kriege im römischen Heere in Sardinien, und von hier führte ihn Cato nach Rom, 550 (204), was wir, sagt Corn. Nepos in seiner Lebensbeschreibung des Cato (c. 1), nicht geringer anschlagen, als jeden noch so herrlichen Triumph über Sardinien. Daß Cato dies aus Interesse für Ennius' dichterische Fähigkeit that, ist freilich bei seiner ganzen Richtung wenig glaublich, zumal er es später in einer Rede dem M. Fulvius Nobilior öffentlich zum Vorwurfe machte, daß er Dichter zur Ge-

[1]) Scripsere alii rem
Versibus, quos olim Fauni vatesque canebant,
Cum neque Musarum scopulos quisquam superarat,
Nec dicti studiosus erat. —

sellschaft mit in die Provinz genommen habe, womit er auf dessen Verhältniß gerade zu Ennius anspielte (Cic. Tusc. I, 2); denn dieser begleitete 565 (189) den Fulvius nach Aetolien. Von dem Sohne desselben mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt (Cic. pro Arch. 9; Brut. 20), 570 (184), nahm er seinen beständigen Aufenthalt in Rom. Er wohnte auf dem Aventinus in sehr dürftigen Umständen, angeblich nur von einer Magd bedient, doch mit seinem Loose zufrieden. „Denn er ertrug die beiden Lasten, die man für die schwersten hält, die Armuth und das Alter, so, daß sie ihm fast eine Lust zu sein schienen" (Cic. de sen. 5). In Rom ertheilte er, wie Livius Andronicus, sowohl öffentlich als zu Hause in griechischer und lateinischer Sprache Unterricht (Suet. de ill. gramm. 1). Er wußte sich die Gunst der ausgezeichnetsten Männer zu verschaffen, so des M. Fulvius Nobilior und dessen Sohnes und besonders der Scipionen. Von des Ennius vertrauter Freundschaft mit Scipio Nasica zeugt die Anekdote, die Cicero erzählt (de orat. II, 68): „Als einst Nasica den Ennius besuchen wollte, verleugnete die Magd ihren Herrn. Nasica merkte es. Wie daher nach einigen Tagen Ennius zu Nasica kam und er vor der Thür nach ihm fragte, rief dieser: er sei nicht zu Hause. Wie? sprach Ennius, erkenne ich nicht deine Stimme? Worauf Nasica erwiderte er: „Du loser Mensch, als ich neulich nach dir fragte, glaubte ich deiner Magd, du seiest nicht zu Hause, und du willst nicht mir selber glauben?" — Daß ein Mann wie Ennius bei seinen ausgebreiteten Kenntnissen — er selbst sagte von sich, daß er drei Herzen habe, weil er sich in griechischer, oskischer und lateinischer Sprache auszudrücken verstände (Gell. XVII, 17) — und bei seiner Anspruchslosigkeit und seinem redlichen, offenen Charakter sich viele Freunde erwerben mußte, war natürlich.

Niemals räth ihm Schlimmes das Herz, aus Bosheit und Leichtsinn [1])
Frevel zu üben; er ist ein Mann von Bildung und Treue,
Freundlich, beredt, mit dem Seinen zufrieden und glücklich; erfahren
Spricht er zur richtigen Zeit nur Passendes; zeigt sich gefällig,
Liebt viel Wort' auch nicht; weiß Altes, Verscholl'nes die Fülle;
Kenntniß verlieh'n ihm die Jahre von frühern und neueren Sitten,
Auch von den Götter- und Menschengesetzen von Vielen der Vorzeit;
Klüglich verstand er zu reden, so gut wie Schweigen bewahren.[1])

[1]) Ingenio cui nulla malum sententia suadet,
Ut faceret facinus levis aut malus; doctus, fidelis,
Suavis homo, facundus, suo contentus, beatus;
Scitus secunda loquens in tempore; commodus, verbum

So schildert er in seinen Annalen einen Vertrauten des Servilius, und nach Aelius Stilo soll der Dichter damit sich selbst copirt haben (Gell. XII, 4).

Ich bin ein Mensch von der Beschaffenheit,
Daß ich Liebe trag' und Haß gleich offen immer an meiner Stirn, [1])

sagt er anderswo (Gell. XIX, 8) gewiß sich selbst aus der Seele. Seine echt römische Gesinnung sprechen die Verse aus dem Trauerspiele Phoenix aus (Gell. VI, 17):

Doch dem Mann von mark'gem Mannesmuth beseelt zu leben ziemt
Und den Gegnern zu begegnen tapfern Sinnes, sonder Schuld.
Das ist Freiheit, wo im Busen rein und fest wem schlägt das Herz;
Alles And're ist hinfällig und versinkt in dunkle Nacht. [2])

Er liebte, wie viele Dichter vor und nach ihm, die Gaben des Bacchus, daher Horaz von ihm sagt (epist. I, 19, 7):

Vater Ennius selbst sprang, Heldenthaten zu singen,
Niemals anders als trunken hervor; [3])

man sagte ihm sogar nach, daß er sich durch übermäßigen Weingenuß die Gicht zugezogen habe (Seren. Samm. 713). Von dieser gefoltert, verlor er doch seine heitere Laune nie. „Ich poetisire nur, wenn mich die Gicht plagt,“[4]) äußerte er scherzend. Bis in sein spätestes Alter war er thätig; denn, wie er selbst erwähnt, vollendete er in seinem sieben und sechzigsten Jahre sein Hauptwerk, die Annalen. Er starb siebenzig Jahre alt an der Gicht 584 (170). Sein Leichnam soll ursprünglich auf dem Janiculum bestattet, später aber nach seiner Vaterstadt übergeführt worden sein; sein Bildniß aber ließen nach einer im Alterthume weit verbreiteten Sage die Scipionen in ihrer Gruft am capenischen Thore neben den Bildern des Publius und Lucius Scipio

---

Paucum, multa tenens antiqua, sepulta, vetustas.
Quem fecit mores veteresque novosque tenentem,
Multorum veterum leges divumque hominumque,
Prudenter qui dicta loquive tacereve posset.

[1]) Eo ego ingenio natus sum,
Aeque inimicitiam atque amicitiam in frontem promptam gero.

[2]) Sed virum virtute vera vivere animatum addecet,
Fortiterque innoxium stare adversum adversarios.
Ea libertas est, qui pectus purum et firmum gestitat;
Aliae res obnoxiosae nocte in obscura latent.

[3]) Ennius ipse pater nunquam nisi potus ad arma
Prosiluit dicenda.

[4]) Nunquam poetor nisi podager (Prisc. VIII, p. 829).

aufstellen, weil er durch seinen Geist ihre Thaten verherrlicht hatte Cic. p. Arch. 9; Liv. XXXVIII, 56; Val. Max. VIII, 14). Seine angebliche Grabschrift, die er selbst verfaßt haben soll, lautet:

Schauet, o Bürger, euch an des greisen Ennius Bildniß,
Welcher den Thatenruhm eurer Vorfahren besang.
Ehre mich Niemand mit Thränen, noch hebe er an wie um Todten
Klage. Warum? Weil ich fort lebe von Munde zu Mund.[1])

Ennius ist unstreitig der hervorragendste Geist in der ältern Literaturzeit der Römer. In Calabrien entsprossen, eignete er sich schon in früher Jugend die griechische Bildung an, wie sie durch die griechischen Pflanzstädte, namentlich Tarent, allgemein in Unteritalien verbreitet war, und theils in den römischen Feldlagern, theils in Rom selbst lernte er im Umgange mit den ausgezeichnetsten Männern römische Sprache, Sitten und Thaten kennen. Er fühlte sich berufen, dem Siegerkranze, der Roma's Haupt schmückte, auch den Dichterkranz hinzuzufügen; denn Ennius war es, der, wie Lucretius sagt (I, 118):

zuerst von des lieblichen Helicons Gipfel
Niedergebracht hat den Kranz aus unvergänglichem Laube,
Der durch die Gauen der Völker Italiens prange im Preise.[2])

Ennius pflanzte den römischen Geist auch auf dem Gebiete der epischen Erzählung in die griechische Form und zeichnete hiermit der römischen Literatur den Weg vor, den sie von nun an verfolgte. Er war es, der den heroischen Hexameter statt des altitalischen saturnischen Metrums, des Verses, worin die Faunen und Seher gesungen, in die römische Poesie einführte und der Rede größere Sorgfalt schenkte und so, wie er selbst meinte, den Berg der Musen erstieg. Durch die Einführung des dactylischen Metrums, die, namentlich wegen der damals noch im Verhältniß zu späteren Zeiten erheblich größeren Fülle der lateinischen Sprache an langen Endsilben, mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden war, wurde die Gewöhnung an die strengere griechische Zeit- und Silbenmessung angebahnt und die Ausbildung des rhythmischen Gefühls gefördert. Neben dem Bemühen, die metrische Kunst der griechischen Poesie nachzubilden, ging naturgemäß auch das Bestreben einher, sich auch hinsichtlich des sprachlichen Ausdruckes

---

[1]) Adspicite, o cives, senis Enni imaginis formam:
Hic vestrum panxit maxuma facta patrum.
Nemo me lacrumis decoret, nec funera fletu
Faxit. Cur? Volito vivos per ora virum.

[2]) — qui primus amoeno
Detulit ex Helicone perenni fronde coronam,
Per gentes Italas hominum quae clara clueret.

den griechischen Mustern möglichst zu nähern. Die Sprache wurde edler und gefügiger, und mit der rohen Form wich die Barbarei und machte einem feinern Geschmacke Platz. Eine ähnliche Erscheinung, wie Ennius in der römischen, bietet in unserer Literatur Klopstock, der ebenfalls dadurch, daß er die griechische Muse in Deutschland heimisch machte, veredelnd auf den Geschmack und die Sprache wirkte. Allerdings war die neue Kunstrichtung die Veranlassung, daß die einheimischen Keime epischer Poesie abstarben; daß dies aber zu bedauern war, darf man schwerlich behaupten. Mit Recht verehrten die Römer in Ennius den Vater ihrer Literatur. Varro nennt ihn den Schüler der Musen. Cicero ist seines Lobes voll. Die römischen Kritiker in Horaz' Zeit nannten ihn weise und kräftig und einen zweiten Homer (Hor. epist. II, 1, 50). „Die ihren Geist mit den Annehmlichkeiten der schönen Wissenschaften ausgestattet haben, können nicht anders als in ihrer Brust, wie der Götter, so des Ennius Weihebild tragen,"[1]) sagt Vitruvius (IX, 3, 16), und ähnlich äußert sich Quintilian (X, 1, 88): „Den Ennius wollen wir verehren wie durch ihr Alter geheiligte Haine, in welchen die gewaltigen und alten Eichen nicht so großer Schönheit, als Heiligkeit haben."[2])

Ennius bezeichnet freilich nur den Anfang, nicht die Vollendung der Richtung, die seit ihm die römische Literatur verfolgt hat. Daher erschien er den eleganteren Dichtern der augustischen Zeit in Vers und Sprache roh und unvollkommen, wenn auch sein Talent anerkannt wurde:

Ennius groß an Geist, aber noch roh in der Kunst,[3])

bezeichnet ihn Ovid (trist. II, 424). Sein Hexameter oder der lange Vers (versus longus), wie er ihn selbst nennt (Cic. de leg. II, 27), hat weder die Majestät und den Wohlklang des virgilischen, noch die anmuthige Leichtigkeit und Zierlichkeit des ovidischen. Man vermißt die schöne Abwechselung der Füße und Abschnitte, viele Verse sind schleppend, eintönig, die einzelnen Füße fallen entweder aus einander oder sind allzu sehr in einander verschlungen. Die Ausstoßung des Schluß-s zur Vermeidung der Positionslänge ist eine Freiheit, die er mit allen alten Dichtern bis zur Zeit des Cicero theilt. Andere, von Späteren verpönte oder nur spärlich gebrauchte Licenzen kommen häufig vor; Wörter

[1]) Itaque qui litterarum iucunditatibus instructas habent mentes, non possunt non in suis pectoribus dedicatum habere sicuti deorum sic Ennii poetae simulacrum.

[2]) Ennium sicut sacros vetustate lucos adoremus, in quibus grandia et antiqua robora iam non tantam habent speciem, quam religionem.

[3]) Ennius ingenio maximus, arte rudis.

werden, wenn sie sich nicht bald in das Maß fügen wollen, gewaltsam zerrissen, wie in dem bekannten

— — saxo cere comminuit brum,

oder verstümmelt, wie er am Versschlusse gau, cael, do für gaudium, caelum, domum sagte. Den melodischen Klang der Verse, der sich bei Homer und Virgil ungesucht von selbst ergiebt, sucht er durch gewisse äußere Mittel herzustellen, durch Alliteration, Assonanz u. dergl., was oft in das Spielende ausartet, wie in den Hexametern:

O Tite, tute, Tati, tibi tanta, tyranne, tulisti.
Maerentes, flentes, lacrumantes et miserantes.
Multorum veterum legum Divumque hominumque.

und in den scenischen Bruchstücken

stultust qui cupita cupiens cupienter cupit,
quicquam quisquam quoiquam quod ei conveniat neget.

Die Tonmalerei bewirkt er zuweilen naiv durch Naturlaute, wie in dem bekannten Verse:

At tuba terribili sonitu taratantara dixit.

Doch die Trompet' im entsetzlichen Ton Taratantara tönte. Es fehlt jedoch auch nicht an trefflichen, dem Homer mit Glück nachgebildeten Versen, die dann Virgil wieder von ihm entlehnt hat, wie Macrobius (Sat. VI, 1) nachweist. Ueberhaupt betrachtete Virgil den Ennius als eine Fundgrube, woraus neben vielem todten Gestein doch auch manches kostbare Erz zu Tage gefördert werden könne.

Der Stil des Ennius trägt den Charakter seiner Zeit: er ist kräftig, doch herbe, deutlich, doch ohne höhern poetischen Schwung, nicht ohne Kunst, doch häufig auch nachlässig. Im Verhältnisse zu seinem Vorgänger Naevius erkennt Cicero allerdings an Ennius' Stile eine größere Vollendung und Glätte an (Brut. 19); aber neben der stilvollen Literatursprache der ciceronischen Zeit erschien selbst seine poetische Ausdrucksweise nicht wesentlich verschieden von der gewöhnlichen Umgangssprache (Ennio delector, ait quispiam, quod non discedit a communi more verborum, Cic. orat. 11). Erst recht stach seine Sprache gegen die feine und elegante Rede der augustischen Dichter ab, so daß, wie Macrobius sagt (Sat. VI, 3), jener harte Stil des Ennius nur seinen Zeitgenossen gefallen konnte und das folgende Zeitalter lange zu thun hatte, ehe es die weichere Rede sich zu eigen machte.[1]) — Ein nicht geringes Verdienst des Ennius besteht darin, daß er die für poetische Dar-

[1]) Nemo ex hoc viles putet veteres poetas, quod versus eorum scabri nobis videntur; ille enim stilus Enniani saeculi auribus solus placebat, et diu laboravit aetas secuta, ut magis huic molliori stilo acquiesceretur.

stellungen noch arme lateinische Sprache aus fremden Schätzen zu bereichern suchte, namentlich durch glückliche Nachbildung griechischer Worte und Wendungen. Darum sagt Horaz (epist. II, 3, 56):

Des Cato und Ennius Zunge
Hat heimische Sprache bereichert, für viele Begriffe
Neue Benennungen eingeführt. [1])

Von einem richtigen Tacte zeugen seine neuen Wortbildungen. Selbst Cicero schöpfte aus dem reichen ennianischen Sprachschatze, wie dies Seneca bei Gellius XII, 2, freilich von seinem Standpuncte aus tadelnd, von ihm bemerkt: „Man wird auch bei Cicero in der prosaischen Rede Manches finden, woraus man erkennt, daß er den Ennius nicht umsonst gelesen.“ [2])

Was des Ennius Dichtergabe betrifft, so kann unser Urtheil hierüber nur ein unvollkommnes sein, da wir nichts Ganzes von ihm besitzen. Im Allgemeinen scheint er weniger die Gabe der Erfindung, als das Talent, Vorhandenes geschickt zu benutzen, gehabt zu haben. Ennius selbst betrachtete sich als einen zweiten Homer und wurde auch von seinen Bewunderern dafür gehalten. In der That bezeichnet Ennius bei den Römern, wie Homer bei den Griechen, den Anfang einer echten Nationalpoesie, die den Thatenruhm der Vorfahren preist. Aber dadurch, daß Ennius auch Helden und Schlachten sang, dazu, wie er erzählt, von Homer selbst im Traume aufgefordert, war er noch nicht ein Homer, und Horaz hat Recht, wenn er ihm vorwirft (epist. II, 1, 52), er habe sich um seines pythagoreischen Traumes Erfüllung wenig gekümmert. Denn es findet sich selbst unter der verhältnißmäßig geringen Zahl von Bruchstücken seiner Dichtungen nicht Weniges, das in keiner Weise den Anforderungen wahrer Poesie entspricht. Andrerseits aber begegnet auch wieder das Herrlichste in Gedanken, metrischer Form und Ausdruck. Selbst Seneca, der sonst Ennius als roh und ungebildet verachtet, gesteht doch ein, daß sich in seinen Schriften manche großartige Gedanken finden, die selbst den von Salben duftenden Schöngeistern gefallen würden. [3]) Jedenfalls fehlt es seiner Dichtung durchaus an Harmonie, welche

---

[1])
cum lingua Catonis et Enni
Sermonem patrium ditaverit et nova rerum
Nomina protulerit —

[2]) Apud ipsum quoque Ciceronem invenies etiam prosa oratione quaedam, ex quibus intellegas illum non perdidisse operam, quod Ennium legit.

[3]) Quidam sunt tam magni sensus Q. Ennii, ut licet scripti sint inter hircosos, possint tamen inter unguentatos placere (Gell. XII, 2).

die römische Poesie ja überhaupt erst in der augustischen Zeit erreichte.

Als sein Hauptwerk erkannte Ennius selbst seine Annalen an. Sie erwarben ihm durch ihren patriotischen Inhalt die Gunst und durch die Neuheit der Form die Bewunderung seiner Zeitgenossen und blieben auch in spätern Zeiten als Denkmal des echt römischen Geistes ein Lieblingsbuch der Römer. Selbst Virgil konnte den Ennius nicht ganz verdrängen:

Ennius liesest du, Rom, unbeschadet dem Maro, noch immer,[1])
heißt es bei Martial (V, 10, 7). Der alterthümelnde Kaiser Hadrian zog ihn sogar dem Virgil vor (Spart. Hadr. 16). Seine Annalen wurden in Schulen erklärt und im Theater von sogenannten Ennianisten (Ennianistae) nicht blos in Rom, sondern auch in den Provinzen vorgelesen. Noch Gellius hörte einen Ennianisten in Puteoli (Gell. XVIII, 5). Q. Vargunteius soll der Erste gewesen sein, der solche Vorlesungen an gewissen Tagen vor einer großen Menge von Zuhörern veranstaltete (Suet. de grammat. 2). So wurden des Ennius Annalen ein Volksbuch, woraus die Römer ihre Kenntniß der vaterländischen Geschichte schöpften. Ihn benutzten auch die Annalisten und späteren Historiker, namentlich scheint Livius ihn öfter vor Augen gehabt zu haben. Grammatiker holten aus ihm vorzüglich die Kenntniß der archaistischen Sprache. — Die Annalen waren Nichts als eine chronologische Erzählung der römischen Geschichte bis auf die Zeit des Verfassers; nur die dichterische Einkleidung, die Maschinerie der Götter, die Einflechtung von Mythen, die Schilderungen, Vergleichungen, Reden, meist dem Homer nachgebildet, machten sie zu einem Gedichte. Die Eintheilung in 18 Bücher rührt von Ennius selbst her. Die erhaltenen Fragmente betragen vielleicht noch nicht den Umfang auch nur eines Buches.

Die Anfangsverse enthielten den gebräuchlichen Anruf an die Musen:

Musen, die ihr im Tanze euch schwingt auf dem hohen Olympus.[2])
Hierauf erzählt der Dichter, wie ihm geträumt habe, er sei auf dem Parnassus, wo ihm Homer erschienen, der ihn zum Gesange begeistert. Homer's Seele sei in einen Pfau und von diesem in ihn übergegangen, daher müsse, wie Homer die hellenischen, so er die römischen Helden durch Gesang verherrlichen. Er fühlt sich dieser Aufgabe wohl gewachsen, und mit stolzem Selbstgefühl prophezeit er:

---

[1]) Ennius est lectus salvo tibi, Roma, Marone.

[2]) Musae quae pedibus magnum pulsatis Olympum
(Varro d. l. L. VII, 10).

Unserer Dichtungen Ruhm wird tönen durch Völker und Länder
Weit und breit. [1])

Er fängt die Erzählung wie Naevius mit dem Untergange Troja's an:

Als Greis Priamus schon dem Mars der Pelasger erlegen. [2])

Aeneas

Nebst Anchises dem Weisen, den Venus, der Göttinnen schönste,
Künftiges lehret verkünden, daß Göttliches fülle die Brust ihm,[3])

verläßt das Vaterland. Er kommt nach Italien:

Eine Landschaft giebt's — Hesperien hieß sie den Menschen —[4])
Welche die biederen alten latinischen Völker bewohnten.[5])

Der König von Alba nimmt ihn auf. Trojaner und Latiner vereinigen sich zu einem Volke. Auch noch bei Ennius ist Romulus der Enkel des Aeneas, von seiner Tochter Ilia. Aeneas erscheint nach seinem Tode der Ilia im Traume und verkündet ihr ihr künftiges Geschick. Sie erzählt den Traum ihrer ältern Schwester, der Tochter der Eurydice:

Wie nun, erweckt, ein Licht mit zitternden Gliedern die Alte,
Hatte gebracht, sprach weinend sie so, aus dem Schlafe geschrecket:
Tochter Eurydicens, welche geliebt einst unser Erzeuger,
Kraft und Leben ist ganz aus meinem Körper gewichen;
Denn mir träumt', es zöge ein herrlicher Mann mich am Ufer
Fort durch liebliches Weidengebüsch und neue Gefilde.
So nun irrt' ich hierauf, o Schwester, allein, und nur zögernd
Folgt' ich der Spur und suchte nach dir und konnte doch nie dich
Sehnend erfassen, ein Pfad nicht leitet mir sicher die Schritte.
Drauf nun glaubt' ich die Stimme des Vaters zu hören und also
Lautet das Wort: „O Kind, du wirst viel Jammer noch vorher
Müssen erdulden, hernach wird Heil aus dem Fluß dir erstehen."
Kaum hat, Schwester, er dieses gesagt, so war er verschwunden
Plötzlich und zeigte sich, herzlich ersehnt, doch nimmer dem Blicke,
Mocht' ich auch vielfach empor zu den bläulichen Räumen des Himmels

---

[1]) Latos per populos terrasque poemata nostra
Clara cluebunt. (Prob. p. 1401.)

[2]) Cum veter occubuit Priamus sub Marte Pelasgo. (Prisc. III, p. 607.)

[3]) Doctusque Anchisa, Venus quem pulcherrima dium
Fata docet fari, divinum ut pectus haberet. (Prob. in Virg. ecl. VI, 31.)

[4]) Est locus, Hesperiam quam mortales perhibebant, (Macr. Sat. VI, 1.)

[5]) Quam prisci casci populi tenuere Latini. (Varro de l. L. VII, 28.)

Weinend die Händ' ausstrecken, ihn rufen mit schmeichelnder Stimme.
Eben nur bin ich erwacht aus dem Schlaf mit krankendem Herzen. [1])

Ilia, die Vestalin, vermählt sich heimlich mit Mars. Ihre Zwillingskinder werden auf Befehl des Amulius, des Albanerkönigs, ausgesetzt. Eine Wölfin ernährt sie. Faustulus findet sie. Sie werden als Hirten erzogen. In einem Streite mit den königlichen Hirten wird Remus gefangen und vor Amulius geführt. Faustulus entdeckt dem Romulus ihren Ursprung; dieser befreit den Remus und giebt sich dem Amulius zu erkennen. Die Brüder gründen an dem Orte, wo sie ausgesetzt worden waren, eine Stadt.

Sorgenden Herzens, mit großer Besorgniß der Herrschaft begehrend,
Suchen sie eifrig zugleich Wahrzeichen und Vogelverkündung. —
Hier weiht Remus zur heiligen Schau sich und spähet allein aus
Nach glückbringendem Vogel; doch Romulus forschet, der schöne,
Hoch auf dem Aventin und späht nach dem Fluge der Vögel.
Stritten sie doch, ob Roma die Stadt, ob Remora heiße.
Sorge erfüllte die Männer zumal, wer unter den Beiden
Herr sei. Wie, wenn der Consul das Zeichen zu geben sich anschickt,
Alle zumal voll Gier hinschauen zur Gegend der Schranken,
Wann er entsende den Wagen aus buntbemahleten Pforten:
Also harrte der Dinge das Volk in lautloser Stille,

---

[1]) Excita cum tremulis anus attulit artubus lumen,
Talia commemorat lacrumans, exterrita somno:
Eurudica prognata, pater quam noster amavit,
Vires vitaque corpus meum nunc deserit omne.
Nam me visus homo pulcer per amoena salicta
Et ripas raptare locosque novos; ita sola
Postilla, germana soror, errare videbar
Tardaque vestigare et quaerere te neque posse
Corde capessere; semita nulla pedem stabilibat.
Exin compellare pater me voce videtur
His verbis: o gnata, tibi sunt ante ferendae
Aerumnae, post ex fluvio fortuna resistet.
Haec ecfatus pater, germana, repente recessit,
Nec sese dedit in conspectum corde cupitus,
Quamquam multa manus ad caeli caerula templa
Tendebam lacrumans et blanda voce vocabam.
Vix aegro cum corde meo me somnus reliquit.
(Cic. de divin. I, 20.)

Welchem von Beiden der Sieg und die mächtige Herrschaft bestimmt sei.
Doch tief barg sich indeß in die Nacht die glänzende Sonne.
Dann schoß wieder hervor das Licht weiß schimmernd in Strahlen.
Alsobald flog Glück ankündend der herrlichste Vogel
Links von der Höh', und zugleich geht auf die goldene Sonne.
Jetzo kommen daher hochheilige Vögel vom Himmel
Dreimal vier und fliegen zu günstigen, glücklichen Räumen.
So schaut Romulus, daß ihm sei der Vorzug gewähret,
Durch Wahrzeichen befestigt der Sitz und der Boden der Herrschaft. [1])

Romulus baut die Stadt auf dem Palatinus und umgiebt sie mit einer Mauer. Remus springt über die Mauer; ihn tödtet Romulus:

Traun, nicht, was du gethan, wird straflos ein lebender Mensch thun;
Denn du zahlest dafür mit dem warmen Blute mir Buße. [2])

Es folgt die Erzählung vom Raube der Sabinerinnen. Die Caeninenser beginnen den Krieg und werden besiegt; Romulus gelobt dem Juppiter Feretrius einen Tempel. Den Krieg mit den

---

[1]) Curantes magna cum cura tum cupientes
Regni dant operam simul auspicio augurioque. —
[Hinc] Remus auspicio se devovet atque secundam
Solus avem servat; at Romulus pulcer in alto
Quaerit Aventino, servat genus altivolantum.
Certabant urbem Romam Remoramne vocarent.
Omnibus cura viris uter esset induperator.
Exspectant, veluti consul cum mittere signum
Volt, omnes avidi spectant ad carceris oras,
Quam mox emittat pictis e faucibus currus:
Sic exspectabat populus atque ora tenebat
Rebus, utri magni victoria sit data regni.
Interea sol albus recessit in infera noctis.
Exin candida se radiis dedit icta foras lux.
Et simul ex alto longe pulcerruma praepes
Laeva volavit avis; simul aureus exoritur sol.
Cedunt de coelo ter quattor corpora sancta
Avium, praepetibus sese pulcrisque locis dant.
Conspicit inde sibi data Romulus esse priora,
Auspicio regni stabilita scamna solumque.
(Cic. de divin. I, 48.)

[2]) Non pol homo quisquam faciet impune animatus
Hoc quod tu; nam mi calido das sanguine poenas.
(Macr. VI, 1.)

Sabinern endet ein Bündniß. Titus Tatius und die Sabiner werden in Rom aufgenommen. Romulus verschwindet während eines Ungewitters. Die Römer klagen um ihren König:

Sehnsucht fasset die rauhen Gemüther und solcherlei sprechen
Unter einander sie jetzt: O Romulus, Romulus, hehrer,
Welchen Beschützer erschufen in dir der Heimath die Götter!
O du Vater, Erzeuger, o Blut von Göttern entsprossen!
Du hast uns ja empor an das Reich des Lichtes gezogen! [1])

Proculus Julius tröstet die Römer:

Romulus lebt im Himmel fortan mit den schaffenden Göttern. [2])

Ein Gebet des Dichters an das als Quirinus und Hora vergötterte königliche Paar Romulus und Hersilia schloß wahrscheinlich das erste Buch:

Ehre dir, Vater Quirinus, und Hora, Quirinus' Gemahlin! [3])

Das zweite Buch begann mit Numa's Königswahl und mit dem dritten Buche schloß die Königsgeschichte. — Das vierte Buch reichte bis zum Abzuge der Gallier von Rom. — Den Hauptinhalt des fünften Buches bildeten die Samniterkriege.

Im sechsten Buche wird der Krieg mit Pyrrhus von Epirus geschildert. Der Dichter bereitet in der Einleitung auf die Größe des Kampfes vor:

Wer doch vermag zu entrollen des Krieges gewalt'ges Gemälde! [4])

Selbst den Juppiter läßt der Dichter nach homerischer Weise auftreten, vielleicht in einem Götterrathe, in dem der Ausgang des Krieges entschieden wird. Als sich die Tarentiner nach einem Helfer in der Noth umsahen,

Fand sich ein wackerer Mann, von griechischem Vater, ein Grieche,
König, Burrus mit Namen, von Juppiter's Stamme, so heißt es. [5])

---

[1]) Pectora [dura] tenet desiderium, simul inter
Sese sic memorant: o Romule, Romule die,
Qualem te patriae custodem di genuerunt!
O pater, o genitor, o sanguen dis oriundum!
Tu produxisti nos intra luminis oras!
(Cic. de rep. I, 41.)

[2]) Romulus in caelo cum dis genitalibus aevum
Degit. (Serv. in Aen. VI, 764.)

[3]) [Teque], Quirine pater, veneror, Horamque Quirini
(Non. Hora).

[4]) Quis potis ingentis oras evolvere belli.
(Quint. VI, 3, 86.)

[5]) Navus repertus homo, Graio patre, Graius homo, rex,
(Fest.)
Nomine Burrus, uti memorant, a stirpe supremo.
(Non. stirps.)

Der zweideutige Orakelspruch des Apollo:

Aeacus' Sproß wird, sag' ich, das Volk der Römer besiegen, [1])

verleitet ihn zum Kriege mit den Römern:

Wie war immer bethört das Geschlecht der Aeacussöhne!
Weit mehr sind sie gewaltig im Kampf, als gewaltig an Weisheit. [2])

Von den Tarentinern zu Hülfe gerufen, landet Pyrrhus in Italien und schlägt die Römer bei Heraclea. Er heißt nach dem Siege die Leichen der gefallenen Krieger verbrennen. Das Fällen des Holzes zu den Scheiterhaufen wird nach Homer, Il. XXIII, 114 geschildert. Die Leute des Pyrrhus

Schreiten einher durch den ragenden Wald, sie fällen mit Beilen,
Schlagen zu Boden gewaltige Stämm'; es sinket die Eiche,
Bricht die Esch' und es stürzt die ragende Tanne darnieder.
Riesige Fichten auch werfen sie um, und von dem Getöse
Schallet der ganze Bezirk des laubbeschatteten Waldes. [3])

Im Tempel des tarentinischen Juppiter weiht Pyrrhus folgende Inschrift dem Andenken des Sieges:

Männer, die früher noch nie, o mächtigster Vater des Himmels,
Einer besiegt, die schlug ich im Kampf, sie schlugen mich wieder.[4])

Die Römer senden den Consul Fabricius Luscinus wegen Auswechselung der Gefangenen an Pyrrhus. Noch besitzen wir die Verse, die die Antwort des Königs enthalten:

Gold nicht fordr' ich für mich, noch sollt ihr Lösung mir geben;
Nicht wie Schacher betreibend den Krieg, nein kriegerisch, laßt uns
Beide mit Eisen, nicht Gold, den Kampf um das Leben entscheiden,
Mannhaft erproben, ob euch, ob mich zum Gebieter das Schicksal
Will, was sonst es bestimmt. Hör' an das folgende Wort noch:
Deren tapferes Leben das Glück des Krieges verschonte,

---

[1]) Aio, te, Aeacida, Romanos vincere posse.
(Cic. de divin. II, 56.)

[2]) [Quam semper fuit] stolidum genus Aeacidarum:
Bellipotentes sunt magis quam sapientipotentes.
(Cic. ib.)

[3]) Incedunt arbusta per alta, securibus caedunt,
Percellunt magnas quercus, exciditur ilex,
Fraxinus frangitur atque abies consternitur alta,
Pinus proceras pervertunt; omne sonabat
Arbustum fremitu silvai frondosai.
(Macr. VI, 2.)

[4]) Qui antehac invicti fuerunt, pater optume Olympi,
Hos et ego in pugna vici victusque sum ab isdem.
(Oros. IV, 1.)

Deren Freiheit zu schonen bin ich nicht minder entschlossen.
Nehmt sie von mir zum Geschenk mit dem Willen der mächtigen Götter.[1])

„Wahrlich, eine königliche und eines Sprößlings des Aeacus würdige Gesinnung!“ fügt Cicero hinzu, der die Stelle citirt. — Pyrrhus sendet den Cineas nach Rom, den Frieden anzubieten. Der Senat ist bereit ihn anzunehmen; doch Appius Claudius widersetzt sich:

Euer Verstand, der sonst zu wahren den richtigen Stadpunct
Pflegte, hat wider Verstand auf welcherlei Bahn sich gewendet?[2])

Die Fortsetzung des Krieges wird beschlossen:

Es kehret
Ohne den Frieden zurück der Gesandte, berichtet dem König:[3])

trotz der Niederlage der Römer

Steht doch hoch ihr Muth und sie achten geringe die ersten
Schrecklichen Schläge des Krieges.[4])

Bei Asculum weiht sich nach dem Beispiele seines Großvaters und Vaters Decius Mus dem Tode für das Vaterland:

Götter, vernehmt es in Kurzem,
Wie für das römische Volk im offenen Kampf mit den Waffen
Ich mit Bedacht aus dem Körper die Seele zu lassen bereit bin.[5])

Unter dem Consul Manius Curius Dentatus,

---

[1]) Nec mi aurum posco, nec mi pretium dederitis:
Non cauponantes bellum, sed belligerantes,
Ferro, non auro vitam cernamus utrique,
Vosne velit an me regnare era quidve ferat Fors,
Virtute experiamur. Et hoc simul accipe dictum:
Quorum virtutei belli fortuna pepercit,
Eorundem libertati me parcere certum est.
Dono ducite doque volentibus cum magnis dis.
(Cic. de off. 1, 12.)

[2]) Quo vobis mentes, rectae quae stare solebant,
Antehac, dementis sese flexere viai?
(Cic. de sen. 6, 16.)

[3]) Orator sine pace redit regique refert rem.
(Varr. de l. L. VII.)

[4]) Ast animo superant atque aspera prima
Volnera belli despernunt. —
(Schol. Veron. in Virg. Aen. V, 473.)

[5]) divi hoc audite parumper,
Ut pro Romano populo prognariter armis
Certando prudens animam de corpore mitto.
(Non. prognariter.)

Den kein Mensch durch Eisen, noch Gold zu bezwingen vermochte,[1])
wird der Krieg durch den entscheidenden Sieg bei Beneventum beendet.

Das siebente Buch beschrieb den ersten punischen Krieg. Die Erzählung war minder ausführlich, weil diesen Krieg schon Naevius behandelt hatte, auf dessen Werk der Dichter im Anfange des Buches im Bewußtsein seiner höheren Kunst mit Geringschätzung hinwies (Cic. Brut. 19). Das achte und neunte Buch hatten den zweiten punischen Krieg zum Gegenstande. Die Veranlassungen des Krieges werden angegeben und erzählt, wie,

nachdem die scheußliche Zwietracht
Hatte die eisernen Pfosten und Pforten des Krieges gesprenget,[2])
die Kämpfe selbst begannen. Hier war es, wo, wie Cicero sagt (pro Arch. 9), Ennius Männer, wie Fabius Cunctator, von dem er rühmt:

Ein Mann hat uns allein den Staat durch Zaudern gerettet;
Denn nicht kümmert' ihn mehr der Leute Geschwätz als des Landes
Wohlfahrt; drum auch strahlet sein Ruhm je länger je heller;[3])
den Marcellus, vor Allen den Scipio, zum gemeinsamen Ruhme aller Römer verherrlicht hat.

Vom zehnten Buche an wird die Geschichte des macedonischen Krieges gegen Philippus erzählt. Der Dichter beginnt mit einem neuen Anruf an die Muse:

Nenne mir, Muse, die Thaten, die jeglicher Führer der Römer
Hat vollbracht mit der Hand im Kriege mit König Philippus.[4])
Das Buch schließt mit der Schlacht bei Cynoscephalae.

Das elfte und zwölfte Buch enthalten den Friedensschluß mit Philipp, die Schilderung der Feier der isthmischen Spiele, an welchen den Griechen die Freiheit verkündet wurde, wahrscheinlich auch die Kämpfe mit den Galliern und Ligurern, des Cato Wirksamkeit in Rom und seine Siege über die Hispanier.

---

[1]) Quem nemo ferro potuit superare nec auro.
(Cic. de rep. III, 3, 6.)

[2]) Postquam Discordia taetra
Belli ferratos postes portasoue refregit.
(Hor. Sat. I, 4, 60; Serv. in Virg. Aen. VII, 622.)

[3]) Unus homo nobis cunctando restituit rem:
Noenum rumores ponebat ante salutem,
Ergo plusque magisque viri nunc gloria claret.
(Cic. de off. I, 24.)

[4]) Insece, Musa, manu Romanorum induperator
Quod quisque in bello gessit cum rege Philippo.
(Gell. XVIII, 9.)

Das dreizehnte Buch giebt die Veranlassungen und Vorbereitungen des asiatischen Krieges gegen Antiochus. Das vierzehnte Buch schildert den Krieg selbst. Einige Bruchstücke deutet man auf den Seekampf bei Myonnesus. Der Feldherr Aemilius Regillus führt die Flotte zum Angriff; die Schiffe

Furchen alsbald der ruhigen See gelbscheinende Fläche.
Aufschäumt grünlich die Woge, gepreßt von der Schiffe Gedränge.
Triefend hingleitet der Kiel: wie Sturm fliegt's über die Wellen.[1])

Auch die feindliche Flotte erscheint:

Da nun erschauen sie fern auf segelbeschwingeten Schiffen,
Nah'n mit dem Winde die Feinde.[2])

Der Kampf beginnt, und von dem Kriegslärm „weit schallen die Ufer." [3]) — Mit der den Krieg entscheidenden Schlacht bei Magnesia schließt das Buch. Der römische Anführer ermahnt vor dem Kampf seine Krieger:

Jetzo ist kommen der Tag, an welchem der herrlichste Ruhm sich
Uns darbeut, gleichviel ob das Leben wir wahren, ob sterben.[4])

Die Heere rücken gegen einander:

Schauerlich hier wie dort steht starrend von Waffen ein Kriegsheer.[5])

Die Römer siegen; Antiochus klagt über den Verlust seiner Macht:

Also beginnt er: Ach, welch ein Geschick hat den Stolz mir gebrochen,
Hat mich, o Bürger, vernichtet in schmachvoll bitterem Kampfe![6])

Das fünfzehnte Buch ist den Kriegsthaten des M. Fulvius Nobilior in Aetolien gewidmet, wohin ihn der Dichter begleitet

---

1) Verrunt extemplo placidum mare marmore flavo:
Caeruleum spumat sale conferta rate pulsum.
(Gell. II, 26.)
Labitur uncta carina: volat super impetus undas.
(Macr. Sat. VI, 1.)

2) Cum procul adspiciunt hostes accedere ventis
Navibus velivolis. — (Macr. Sat. VI, 5.)

3) Litora lata sonant. (Prisc. X, 863.)

4) Nunc est ille dies, cum gloria maxuma sese
Nobis ostendat, si vivimus, sive morimur.
(Prisc. X, p. 880.)

5) Horrescit telis exercitus asper utrimque.
(Macr. VI, 4.)

6) Infit: O cives, quae me fortuna ferocem
Contudit, indigno bello confecit acerbo.
(Prisc. X, p. 891.)

hatte (Cic. Brut. 20). Fulvius hatte die Aetoler in mehrern Schlachten besiegt und sie endlich in Ambracia eingeschlossen und zur Uebergabe gezwungen. „Den an sich herrlichen Sieg," sagt Aur. Victor (de vir. ill. 52), „hat Ennius, der Freund des Fulvius, durch ausgezeichnetes Lob gefeiert." Auf den Kampf um Ambracia deutet das Fragment:

Viele nun sinken dahin in den Tod, vom Schwert und vom Steinwurf
Innen und außer den Mauern getroffen, in jählingem Sturze.[1])

Die folgenden Bücher fügte Ennius erst später hinzu, das sechszehnte insbesondere, um den ihm befreundeten, sonst ganz unbedeutenden L. Caecilius Denter und dessen Bruder zu feiern (Plin. hist. nat. VII, 101). Außerdem wurden in dem Buche die Kämpfe der Römer gegen die Ligurer und Celtiberier erzählt. — Das siebzehnte Buch enthält die Fortsetzung des Kampfes gegen die Celtiberier unter M. Fulvius Flaccus. Hieran schloß sich das Lob des M. Lepidus, der sich mit seinem Collegen M. Fulvius, dessen erbittertster Feind er im Felde gewesen, an dem Tage, wo er Censor geworden, wieder aussöhnte, damit, wie er sagte, sie die gemeinsamen Pflichten des Censoramtes mit gemeinsamem Geiste und Willen üben könnten (Cic. de prov. cons. 9). Einzelne Verse aus einem Schlachtgemälde sind uns aus diesem Buche erhalten:

Reiter rücken heran und vom Hufschlag bebet die Erde.
Schlachtruf steiget empor von beiden Heeren zum Himmel.
Auf einander sie stürmen, den Winden vergleichbar, wenn Südes
Regenerzeugender Hauch und mit seinem Wehen dagegen
Nord auf offener See wetteifern die Fluthen zu heben.[2])

Das achtzehnte Buch schloß mit der Beschreibung des Krieges gegen die Istrer die Geschichte Roms. Eine Episode daraus, die heldenmüthige Vertheidigung des römischen Lagers durch den Kriegstribun Coelius (M. Licinius Strabo, nach Liv. XLI, 2), der homerischen Stelle Il. XVI, 102 ff. nachgebildet, ist noch zum Theil erhalten:

---

[1]) Occumbunt multi letum ferroque lapique
Aut intra muros aut extra praecipe casu.
(Prisc. VI, p. 725.)

[2]) It eques et plausu cava concutit ungula terram.
(Macr. VI, 1.)
Tollitur in caelum clamor exortus utrimque.
(ibid.)
Concurrunt veluti venti, cum spiritus austri
Imbricitor aquiloque suo cum flamine contra
Indu mari magno fluctus extollere certant.
(Macr. VI, 2.)

Dicht wie Regenschauer umschwirret Geschoß den Tribunen,
Bohret sich ein in den Schild; es erklingt von den Speeren des Helmes
Kegel mit ehernem Klang. Doch Keiner vermag mit dem Eisen,
Mühen sie gleich sich von hier wie dort, ihm den Leib zu versehren.
Immerdar bricht er und schüttelt sich ab die Fülle der Speere.
Schweiß deckt ganz ihm den Leib, und er müht sich in mächtiger Arbeit.
Nicht ist ihm Athem zu schöpfen vergönnt; stets hält ihn in Unruh
Eiserner Flug der Geschosse, den Händen der Istrer entsendet.[1])
Am Schlusse des Ganzen berichtete Ennius von sich, daß er von Messapus stamme, zu Rudiae geboren und von Fulvius mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt worden sei:
Wir sind Römer anjetzt, die früher Rudiner wir waren;[2])
noch im 67. Jahre habe er diesen Gesang gedichtet; jetzt fühle er sich ermattet und sehne sich nach Ruhe,
Wie ein tüchtiges Roß, dem oft im entscheidenden Kampfe
Ward der olympische Preis, dann ruhet, entkräftet vom Alter.[3])

Ennius blieb der größte Epiker der Römer, bis Virgil ihn überstrahlte. Das von ihm gegebene Beispiel dichterischer Verherrlichung der römischen Geschichte in der Form des griechischen Epos fand Nachahmung, und wir sehen das ganze 7. Jahrhundert hindurch annalistische Dichtung gepflegt. So werden Annalen erwähnt von dem Tragiker Attius, von Furius Antias u. A., ein bellum Histricum des Hostius, vielleicht eine Fortsetzung des Ennius, ein bellum Sequanicum des Varro Atacinus. Auch Cicero versuchte sich in dieser Gattung, doch nicht mit besonderm

---

[1]) Undique conveniunt velut imber tela tribuno,
Configunt parmam, tinnit hastilibus umbo
Aerato sonitu galeae, sed nec pote quisquam
Undique nitendo corpus discerpere ferro.
Semper obundantes hastas frangitque quatitque.
Totum sudor habet corpus multumque laborat,
Nec respirandi fit copia, praepete ferro
Histri tela manu iacientes sollicitabant.
(Macr. VI, 3.)

[2]) Nos sumus Romani, qui fuimus ante Rudini.
(Cic. de orat. III, 42.)

[3]) Sicut fortis equus, spatio qui saepe supremo
Vicit Olympia, nunc senio confectus quiescit.
(Cic. de sen. 5, 14.)

Glücke. Er verfaßte ein Gedicht Marius und de consulatu suo in drei Büchern.

In einem eigenen Gedichte — welcher Art, ist bei der geringen Zahl der Bruchstücke nicht ersichtlich; die sicheren Fragmente sind in trochäischen Tetrametern — hat Ennius den ältern **Scipio Africanus** verherrlicht, vielleicht noch vor den Annalen, bei Scipio's siegreicher Rückkehr aus Afrika, 553 (201), obgleich er selbst eingestand, daß es eines Homer bedürfe, den Scipio würdig zu preisen. [1]) Doch, meint Horaz (od. IV, 8, 13), wahrscheinlich anspielend auf des Ennius Worte im Scipio:

Welche Statue wird dir setzen, Scipio, der Römer Volk,
Welche Säule, die verkünde deiner großen Thaten Ruhm? [2])

„die calabrischen Pieriden verkündeten herrlicher Ruhmesthaten als Marmorsäulen.“ [3]) Aus diesem Gedichte hat uns Macrobius (Sat. VI, 2) die folgenden herrlichen Verse, bezüglich auf den vom Wetter begünstigten Uebergang des Scipio nach Afrika (Liv. 28, 17) erhalten:

Es ging ein Schweigen durch des Himmels weiten Raum,
Und Neptun, der wilde, gönnte rauhen Wellen Ruhe jetzt.
Seinen Flügelrossen hemmte ihren Huf der Sonnengott:
Inne hielt der Flüsse Lauf, die Bäume traf kein Windeshauch. [4])

Wir besitzen außerdem noch von Ennius zwei **Epigramme** auf Scipio in Form von Grabschriften:

Hier ruht Jener, dem, was er gethan, nicht Bürger, noch Feinde
Haben durch würdigen Lohn je zu vergelten vermocht. [5])

---

[1]) *Σκιπίωνα γὰρ ᾄδων καὶ ἐπὶ μέγα τὸν ἄνδρα ἐξᾶραι βουλόμενός φησι, μόνον ἂν Ὅμηρον ἐπαξίους ἐπαίνους εἰπεῖν Σκιπίωνος.* Suid. v. *Ἔννιος.*

[2]) Trebellius Pollio (Claud. 7) citirt die Stelle, wahrscheinlich aus dem Gedächtnisse, so: Quantam statuam faciet populus Romanus, quantam columnam, quae res tuas gestas loquatur. Vielleicht hat sie bei Ennius so gelautet:

Nam quam tantam statuam statuet populus Romanus tibi,
Quam columnam, quae loquatur magnas res gestas tuas?

[3]) Non incisa notis marmora publicis
— — — — —
— — clarius indicant
Laudes, quam Calabrae Pierides —

[4]) — — Mundus caeli vastus constitit silentio,
Et Neptunus saevus undis asperis pausam dedit;
Sol equis iter repressit ungulis volantibus;
Constitere amnes perennes, arbores vento vacant.

[5]) Hic est ille situs, cui nemo civis neque hostis
Quivit pro factis reddere opis pretium.
(Cic. de leg. II, 22; Sen. ep. mor. 18, 5, 32.)

Vom Aufgange der Sonne jenseits der mäotischen Sümpf' an
Niemand an Thaten mit mir sich zu vergleichen vermag.
Ist in der Götter Gebiet die Auffahrt Einem gestattet,
Oeffnet allein für mich weit sich das himmlische Thor. [1])

Ennius war gleich groß als tragischer, wie als epischer Dichter. Auch hier übertraf er seine beiden Vorgänger Livius Andronicus und Naevius, namentlich hinsichtlich der größeren Ausbildung des Rhetorischen. In seinen Tragödien offenbarte sich ein hoher Ernst und eine großartige Würde, und seine centnerschweren Verse, die er auf die Bühne schleuderte (Enni In scaenam missos cum magno pondere versus, Hor. epist. II, 3, 260), mögen ganz wohl zu dem Inhalte gepaßt haben, obgleich sie, wie Horaz ihnen vorwirft, von Mangel an Feile und einer nicht rühmlichen Unkenntniß der Kunst zeugten. Ennius liebte das Sententiöse, daher zog ihn auch besonders Euripides an, und wie dessen Tragödien enthielten die seinigen einen Schatz von weisen Aussprüchen und klugen Lebensregeln, die von Cicero und Andern häufig benutzt worden sind. Wir kennen ungefähr 22 Titel von Tragödien des Ennius, aus denen wir noch einzelne Bruchstücke besitzen. Die Hälfte der Titel weist wieder auf den trojanischen Sagenkreis hin; die Vorliebe auch des Ennius für stark aufregende Motive bezeugen eine Reihe der von ihm behandelten Stoffe, das grause Mahl des Thyestes, der Wahnsinn des Orestes in den Eumeniden und des Alkmeon im Alkumeo in Folge von Muttermord, die Schreckensthaten der verstoßenen Medea, der Selbstmord des Aiax, das Kindesopfer des Erechtheus, die blutige Rache der Merope und ihres Sohnes Telophontes an dem Brudermörder und Thronräuber Polyphontes im Cresphontes u. A. Die meisten seiner Tragödien hat er aus Stücken des Euripides übertragen, von Aristarchus, einem Zeitgenossen des Euripides, einen Achilles, nach Sophokles scheint er den Aiax, nach Aeschylus die Eumeniden bearbeitet zu haben. Im Wesentlichen scheinen seine Tragödien mehr oder minder freie Uebertragungen der griechischen Originale gewesen zu sein; die Medea z. B. bezeichnet Cicero (de fin. I, 2) sogar als wörtlich aus dem Griechischen übersetzt, ein Urtheil, das durch die erhaltenen Fragmente bestätigt wird. Man vergleiche beispielsweise folgende Stellen mit den entsprechenden euripideischen:

---

[1]) A sole exoriente supra Maeotis paludes
Nemo est, qui factis me aequiperare queat.
Si fas endo plagas caelestum ascendere cuiquam est,
Mi soli caeli maxima porta patet.
(Cic. Tusc. V, 17; Lact. inst. I, 18.)

Cupido cepit miseram nunc me proloqui
Caelo atque terrae Medeaï miserias (Cic. Tusc. III, 26),
Verlangen hat erfasset mich, Medea's Leid
Dem Himmel und der Erde zu verkünden jetzt,

Eurip. 57. ὥστ' ἵμερος μοὐπῆλθε γῇ τε κοὐρανῷ
λέξαι μολούσῃ δεῦρο Μηδείας τύχας.

nam ter sub armis malim vitam cernere
Quam semel modo parere (Varr. de l. L. VI, 81),
Lieber möchte ich unter Waffen dreimal wagen meinen Leib,
Als gebären einmal nur,

Eurip. 250. ὡς τρὶς ἂν παρ' ἀσπίδα
στῆναι θέλοιμ' ἂν μᾶλλον ἢ τεκεῖν ἅπαξ

Quo nunc me vortam? quod iter incipiam ingredi?
Domum paternamne anne ad Peliae filias?
(Cic. de or. III, 58.)
Wohin mich wenden? welchen Weg einschlagen jetzt?
Zum Vaterhause? oder zu Pelias' Töchtern gar?

Eurip. 502. νῦν ποῖ τράπωμαι; πότερα πρὸς πατρὸς δόμους,
ἢ πρὸς ταλαίνας Πελιάδας;

Fortgesetzt hat Ennius seine Thätigkeit auch auf diesem Gebiete bis zu seinem Lebensende; noch kurz vor seinem Tode brachte er seinen Thyestes zur Aufführung (Cic. Brut. 20). — Allem Anscheine nach hat er nach dem Beispiele des Naevius auch Stücke nationalen Inhaltes verfaßt; denn kaum etwas Anderes als eine Praetexta kann die Ambracia gewesen sein (Belagerung und Eroberung der Stadt durch Fulvius Nobilior). Vielleicht gehörten derselben Gattung auch die unter seinem Namen angeführten Sabinae an.

Auch in der Comödie hat sich Ennius versucht, doch, wie es scheint, mit geringem Erfolg. Weist ihm doch Sedigitus unter den römischen Komikern die letzte Stelle an, und auch diese nur seines Alters wegen (antiquitatis causa). Erhalten haben sich von seinen Comödien auch nur zwei Titel. Daß er Contaminationen angewendet, bezeugt Terenz (prol. Andr. 18). — Dagegen hat Ennius das Verdienst, die Satire, diese echt römische Dichtungsart, zur Schriftgattung erhoben zu haben, indem er zuerst Satiren schriftlich verfaßte. Von welcher Art diese geschriebenen Satiren gewesen seien, wissen wir nicht, da uns nur wenige und unbedeutende Bruchstücke von ihnen erhalten sind. Nach der Notiz des Diomedes (p. 482) olim carmen, quod e variis poematibus constabat, satura nominabatur, quale scripserunt Pacuvius et Ennius, und satura carmina multa simul et poemata comprehenduntur, sowie nach den noch vorhandenen Ueberresten scheinen die ennianischen Satiren Sammlungen vermischter Gedichte in verschiedenen

Metren gewesen zu sein, also ein Abbild der alten Satura, einer Art Posse, worin durch einen lockern Faden Erzählung, Dialog, Gesänge verbunden waren und wozu nicht eine Versart, wie in der spätern sogenannten didaktischen Satire paßte, sondern mehrere ihre Anwendung fanden. Daß manche Partieen in den Satiren des Ennius eine dem Drama ähnliche Form gehabt haben, läßt sich aus Quintilian schließen, der uns überliefert (IX, 2, 36), daß Ennius in einer Satire den Tod und das Leben um den Vorzug streitend eingeführt habe. In einer andern Satire scheint der Dichter selbst aufgetreten zu sein, da ein Andrer ihn mit folgenden Worten anredet:

Dich grüß' ich, Dichter Ennius, der den Sterblichen
Kredenzet Verse, deren Gluth das Mark ergreift.[1])

In einer andern Satire kam eine aesopische Fabel in trochäischen Tetrametern vor. Die Lerche, die ihr Nest in einem Getreidefelde hatte, beruhigte ihre ängstlichen Jungen, so lange der Herr seine Freunde, seine Verwandten und Nachbarn zum Beistand bei der Ernte aufforderte; wie aber der Herr zu seinem Sohne sagte: „Hol der Henker die Freunde nebst den Verwandten (valeant amici cum propinquis); wir wollen morgen allein Hand ans Werk legen," — da hielt es die Lerche für Zeit, sich und die Ihrigen in Sicherheit zu bringen. Die Nutzanwendung enthielten die beiden letzten Verse, die also lauten:

Zieh hieraus die Lehre, die dir immer gegenwärtig sei:
Warte nicht auf Freundes Hülfe, wo du selbst dir helfen kannst.[2])

Ein anderes Fragment enthält ein artiges Wortspiel in sotadischen Versen:

Wer pfiffig den Andern gern zum Narren haben möchte,
Thut närrisch, wenn Narr er nennet Jenen, den er narret;
Denn merkt der, daß man ihn närrisch will zum Narren haben,
Wird selber der, welcher narrt, der Narr, nicht der Genarrte.[3])

In noch einem Fragmente endlich wird ein gefräßiger Parasit angeredet, der zum Gastmahle eines Geizigen geht:

---

[1]) Enni poeta, salve, qui mortalibus
Versus propinas flammeos medullitus.
(Non. propin. et medullit.)

[2]) Hoc erit tibi argumentum semper in promptu situm:
Ne quid exspectes amicos, quod tute agere possies.
(Gell. II, 29.)

[3]) Nam qui lepide postulat alterum frustrari,
Quem frustratur, frustra eum dicit frustra esse;
Qui si se frustrari quem frustra sentit,
Qui frustratur frustrast, ille non est frustra.
(Gell. XVIII, 2.)

Wenn du nun so von Sorgen frei und froh und schmuck
Die Fang- und Kauwerkzeug' im besten Stande, kommst,
Zum Sprung bereit, drauf lauernd mit Wolfsappetit,
Daß andrer Leute Hab und Gut du bald verschluckst,
Wie, glaubst du, mag dem Wirth dabei zu Muthe sein?
O Gott, du zehrst, was der sich abdarbt, lachend auf.[1])

Ennius soll nach Einigen vier (Schol. ad Hor. sat. I, 10, 47), nach Andern sechs (Donat. ad Ter. Phorm. II, 2, 25) Bücher Satiren geschrieben haben.

Außerdem werden dem Ennius noch eine Reihe von Gedichten beigelegt, die vielleicht ursprünglich Bestandtheile der Satiren waren. So die Hedyphagetica in Hexametern, nach Archestratus von Gela, gastronomischen Inhaltes, wovon noch ein Bruchstück von 11 Versen, eine Aufzählung von eßbaren Fischen, erhalten ist, und der Sota (Σώτας = Σωτάδης) in sotadischen Versen, von unbekanntem Inhalt. Die Schrift προτρεπτικὸς oder praecepta, in trochäischen Tetrametern, enthielt wohl moralische Lehren. Gleichfalls in trochäischen Tretametern war der Epicharmus ein Lehrgedicht über die Natur der Dinge im Anschlusse an die Ansichten der Pythagoreer, und vielleicht auch der Euhemerus oder die sacra historia, nach des Euhemerus ἱερὰ ἀναγραφή, eine aufklärerische Zwecke verfolgende frivole Deutung der Göttermythen des Volksglaubens; beide Schriften waren wohl die ersten literärischen Versuche, griechische Philosophie auf den römischen Boden zu verpflanzen.

5. Fernere Entwicklung des Dramas.

Von den neuen Dichtgattungen, die Ennius in die römische Literatur eingeführt hatte, fand eine selbständige Fortbildung zunächst nur die Satura durch Lucilius in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Sonst behauptete auch noch die ganze übrige Zeit der archaistischen Periode hindurch die dramatische Poesie vollständig das Uebergewicht. Wie die Verhältnisse lagen, konnte es auch gar nicht anders sein. Denn das große Publicum einerseits hatte nur insoweit Interesse an der Dichtkunst, als diese ihm immer neue Unterhaltung bei den öffentlichen Lustbarkeiten bot. Andrerseits ließ das noch immer bestehende und nur sehr allmälig

---

[1]) Quippe sine cura, laetus, lautus quom advenis
Insertis malis, expedito bracchio.
Alacer, celsus, lupino exspectans impetu,
Mox dum alterius abligurrias bona,
Quid censes domino esse animi? Pro divum fidem,
Ille tristis cibum dum servat, tu ridens voras.
(Don. ad Ter. Phorm. II, 2, 25.)

schwindende Vorurtheil gegen die Beschäftigung mit der Poesie unabhängige Männer nur ausnahmsweise und nebenbei thätigen Antheil an der Pflege der Dichtkunst nehmen; diese befand sich daher fast ausschließlich in den Händen von Männern von untergeordneter Lebensstellung, die sich ihren Unterhalt durch ihre Kunst erwerben mußten, dazu aber gab es keine andere Möglichkeit, als daß sie ihr Talent vorzugsweise der dramatischen Poesie widmeten, um die Veranstalter der Spiele gegen Honorar mit neuem Material für die scenischen Aufführungen zu versorgen. — In höherem Maße als vordem fingen jetzt die römischen Großen, bei denen allein feinere Bildung und Interesse für geistige Cultur zu finden war, an, der dramatischen Poesie Beachtung und Förderung zuzuwenden. Männer wie C. Sulpicius Gallus, Q. Fabius Labeo, M. Popillius, vor Allen Scipio und Laelius, interessirten sich für Bühnenspiele und Bühnendichter. Sie zogen talentvolle Männer an sich, die griechische Bühnenstoffe bearbeiteten, und bald gewann das römische Theater ein reiches Repertoir von Tragödien und Comödien, das bis in die Zeit des Augustus vorhielt. Aber freilich trug diese Begünstigung von Seiten der Großen, deren Bildung griechisch war und deren Geschmack nur die möglichste Annäherung an die griechischen Vorbilder zusagte, wie es ihrer Eitelkeit schmeichelte, mit den Griechen zu wetteifern und die römische Urbanität der attischen Feinheit entgegenzusetzen, nicht dazu bei, die aus fremdem Boden verpflanzte Literatur dem Volke näher zu bringen. Indem sich die Dichter, anders als Plautus, der unbekümmert um die Gunst und die Neigung der Großen nur für das Volk geschrieben hatte, und vielmehr dem Beispiele des Ennius folgend, dem Einflusse hoher Gönner hingaben, fingen sie an, die Neigung des Volkes immer mehr unberücksichtigt zu lassen. Sie gaben ihre Einwirkung auf das Volk selbst auf und strebten nur nach dem Beifalle der gebildeteren Classen. Wie wenig dem großen Publicum feinere Stücke behagten, an denen die Vornehmen ihr Gefallen fanden, dafür liefert die Hecyra des Terenz, des Günstlings der gebildetsten Männer seiner Zeit, einen Beleg: das Volk unterbrach zu wiederholten Malen lärmend die Aufführung, um Seiltänzer und Gladiatoren zu sehen, ein Vorfall, der gewiß nicht der einzige in seiner Art gewesen ist. — Da eine Poesie aber, in der sich nicht die Anschauung des Volkes ausspricht, die also auch nicht zum Herzen des Volkes spricht, nicht von Bestand sein kann, so war es unmöglich, daß sich die Nachdichtung griechischer Dramen auf längere Dauer in Rom behaupten konnte. Und so zeigt sich schon im ersten Viertel des 7. Jahrhunderts die Palliatendichtung in vollem Verfalle begriffen, während sich die Nachbildung griechischer Tragödien zum Zwecke scenischer Aufführungen noch bis zum Ausgange der archaistischen Periode fortsetzt. Diesen

längeren Bestand hatte die römische Tragödie vorzüglich der hervorragenden Befähigung des letzten bedeutenden Tragikers, des **Attius**, zu verdanken, daneben wohl auch dem Umstande, daß es die schon von Naevius begründete praetexta, welche Stoffe der heimischen Sage und Geschichte behandelte, zu keinem rechten Gedeihen brachte. Der Verfall der palliata dagegen wurde beschleunigt durch das wahrscheinlich schon in den Ausgang des 6. Jahrhunderts fallende Entstehen einer Lustspielgattung, welche, allerdings mit Anlehnung an die griechischen Formen, italisches Leben und Treiben zur Darstellung brachte, der sogenannten fabula togata. Ihre höchste Blüthe erreichte dieselbe um die Mitte des 7. Jahrhunderts durch das Talent und den Witz des **Afranius**. Als sie mit dessen Tode wieder erloschen war, wurde gegen Ende der archaistischen Periode von **Pomponius** und **Novius** der Versuch gemacht, das echt italische Volkslustspiel, die Atellane, dem gebildeteren Zeitgeschmacke durch Einkleidung in die Form der griechischen Comödie näher zu bringen. Aber alle diese Bestrebungen, das Nationale in die Poesie aufzunehmen, vermochten nicht, das Drama volksthümlich zu machen; denn die Anregung ging nicht vom Volke aus, sondern von einzelnen Gönnern und Freunden der Kunst. Wenn daher Horaz sagt (epist. II, 3, 285 sqq.):

Nichts ist unversucht von unseren Dichtern geblieben,
Und nicht geringes Verdienst erwarben sich, die zu verlassen
Wagten die Spuren der Griechen und heimisches Leben zu feiern
Und auf die Bühne zu bringen die Helden und Bürger des Landes.
Latium wäre gewiß, wie durch Tugend und rühmliche Waffen,
So auch mächtig im Wort, wenn seine Poeten, so viele
Ihrer nur sind, nicht verdroß langwierige Mühe des Feilens,[1])

so sucht er den Grund der Ueberlegenheit der Griechen einseitig nur in der größeren Sorgfalt, die die griechischen Dichter ihren Werken schenkten, nicht aber darin, worin der Hauptgrund liegt, in dem Volksgeiste selbst und in der ganz verschiedenen Beziehung, in welcher der Dichter zu dem Volke stand. — Mit der Ausbildung der dramatischen Poesie hielt auch die Vervollkommnung der ihr dienenden Künste gleichen Schritt. Die Dramen des Caecilius und Terenz und wohl auch anderer Dichter jener Zeit hob durch

---

[1]) Nil intemptatum nostri liquere poetae;
Nec minimum meruere decus, vestigia Graeca
Ausi deserere et celebrare domestica facta,
Vel qui praetextas vel qui docuere togatas.
Nec virtute foret clarisve potentius armis
Quam lingua Latium, si non offenderet unum
Quemque poetarum limae labor et mora. —

sein Spiel L. Ambivius Turpio. Cicero läßt den Cato seine vortreffliche Darstellung lobend anerkennen (de senect. 14); er selbst konnte in öffentlicher Rede von sich rühmen, daß er als junger Mann den Stücken des Caecilius die Gunst des anfangs abgeneigten Publicums gewonnen habe, daß man noch in seinem Alter bei schwierigeren Stücken stets seine Hülfe in Anspruch nehme, daß er, ein echter Künstler, sich nie habgierig gezeigt, sondern stets das Vergnügen des Publicums für den größten Gewinn gehalten habe (Ter. hec. prol. II, 3 sqq., 49 sqq.; heaut. prol. 44). Dem Ausgange dieser Periode gehörte Q. Roscius, der berühmteste römische Comöde, gest. um 692 (62) in hohem Alter, und der gefeierte Tragöde Aesopus an, von deren Lobe beider Freund Cicero voll ist.

a. Die Tragödie.

M. Pacuvius. L. Attius.

M. Pacuvius, ein Schwestersohn des Ennius, war in Brundisium, 534 (220), geboren. Er war zugleich Maler und Dichter. Nach Plinius (hist. nat. XXXV, 4) war ein Gemälde von ihm im Tempel des Hercules auf dem Ochsenmarkt in Rom besonders berühmt. Daß er ein Bekannter und Hausfreund des Laelius gewesen, deutet Cicero an (de amic. 7). Er brachte den größten Theil seines Lebens in Rom zu, wo er seinen Unterhalt durch Dichten von Bühnenstücken und Malen erwarb. In hohem Alter an einer langwierigen Krankheit leidend, verließ er Rom und begab sich nach Tarent, wo er fast 90 Jahre alt starb, um 624 (130). Seine Grabschrift, die er sich selbst gesetzt haben soll, hat uns Gellius erhalten (I, 24):

Hast, Jüngling, du gleich Eil', es bittet dich der Stein,
Ihn anzuschauen, dann zu lesen seine Schrift:
Hier ruht des Dichters Marcus Pacuvius Gebein.
Das nur wollt' ich dich wissen lassen. Lebe wohl. [1])

Wir kennen von Pacuvius etwa 12 Titel von griechischen Originalen nachgedichteten Tragödien und eine Praetexta, Paulus, die wahrscheinlich L. Aemilius Paulus, den Sieger über König Perseus, feierte; leider sind auch von dieser nur wenige Verse übrig. Wieder gehört der größere Theil auch der pacuvianischen Tragödien dem trojanischen Sagenkreise an, wie auch die behandelten Stoffe die hergebrachte Vorliebe für Sujets beweisen,

---

[1]) Adulescens, tametsi properas, te hoc saxum rogat,
Ut sese adspicias, deinde quod scriptum est, legas.
Hic sunt poetae Pacuvi Marci sita
Ossa. Hoc volebam nescius ne esses. Vale.

deren spannende Intriguen zu überraschenden Katastrophen Veranlassung gaben. Ein solcher Stoff ist die Iliona, deren Inhalt uns Hyginus (fab. 109) erhalten hat. Priamus' Tochter Iliona war an Polymnestor, König von Thracien, verheirathet. Ihr übergaben die Eltern ihren jungen Bruder Polydorus, den sie als ihren Sohn erzog, das eigene Kind Deiphilus für ihren Bruder ausgebend. Als die Griechen nach Troja's Eroberung das Geschlecht des Priamus ausrotten wollten, schickten sie zu Polymnestor Gesandte, die ihm Elektra, Agamemnon's Tochter, mit reicher Aussteuer anboten, wenn er Priamus' Sohn Polydoros tödtete. Polymnestor findet sich bereit und tödtet seinen eigenen Sohn, ihn für den des Priamus haltend. Polydorus war nach Delphi gereist und hatte von dem Orakel vernommen, seine Heimath sei von dem Feinde zerstört, sein Vater getödtet und seine Mutter eine Sclavin. Er eilt besorgt nach Hause, findet zu seinem Erstaunen Alles, wie er es verlassen, hört aber, nachdem er der vermeintlichen Mutter den Orakelspruch mitgetheilt, daß er nicht ihr Sohn, sondern ihr Bruder sei, und Beide vereinigen sich zur Rache gegen Polymnestor, den Polydorus des Augenlichtes beraubt und dann tödtet. — Einen ähnlichen Inhalt hatte des Pacuvius Medus, ein Stück, in dem, wie Cicero (de off. I, 31) sagt, ein Schauspieler die Gewalt seiner Stimme zeigen konnte. Perses, dem Bruder des Aeetes, hat ein Orakel den Tod von der Hand eines Nachkommen des Aeetes verkündet. Medus, der Sohn der Medea und des Aegeus, wird, seine Mutter suchend, vom Sturme zu Perses verschlagen und giebt sich, um dem Tode zu entgehen, für einen Sohn des Kreon, Hippotes, aus; doch hält ihn der argwöhnische König in Fesseln. Als Medea auf ihrem Drachenwagen kommt und hört, des Kreon Sohn sei in des Königs Gewalt, verlangt sie für die Befreiung des Landes von Hungersnoth die Auslieferung des Hippotes. Das Verlangen wird ihr gewährt, und eben will sie an dem vermeintlichen Sohne ihres Feindes Rache üben, da erkennt sie in ihm ihren eigenen Sohn Medus. Auf ihren Rath tödtet dieser den Perses und bemächtigt sich des großväterlichen Reiches. — Die Errettung aus Gefahr durch rechtzeitige Erkennung von Blutsverwandtschaft kehrt unter den von Pacuvius behandelten Stoffen noch mehrmals wieder, wie in der Antiopa (nach Euripides), wo Zethus und Amphion ihre Mutter erkennen, als diese schon von Dirce zum Tode fortgeschleppt wird, und sie befreien und rächen, und im Chryses (nach Sophokles), wo dieser eben im Begriffe steht, die von Thoas verfolgten Geschwister Orestes und Iphigenia dem Verfolger auszuliefern, dann aber erfährt, daß er selbst ein Sohn des Agamemnon von der Chryseis sei, und sich nun mit seinen neuen Geschwistern zur Ermordung des Thoas vereinigt. Zu spät erfolgte die Er-

kennung in dem Stücke Niptra (nach Sophokles), wo Telegonus, Sohn des Ulixes und der Circe, seinen Vater erst erkennt, als er ihn mit dem Rochenstachel tödtlich verwundet hat. — In der äußeren Form mochte sich wohl die Tragödie des Pacuvius an die seines nahen Verwandten Ennius anschließen; wenigstens wird er als tragischer Dichter ausdrücklich ein Schüler desselben genannt (Varro b. Non. cluet). Daß er die Charakterzeichnung seiner Helden der römischen Anschauung zu nähern suchte, dafür bietet die obenerwähnte Tragödie Niptra ein Zeugniß. Cicero lobt es (Tusc. II, 21) an Pacuvius, daß er in derselben nicht wie Sophokles den Ulixes jämmerlich über den Schmerz seiner Wunde weinen, sondern nur leicht stöhnen läßt und dem Sterbenden die eines wahren Helden würdigen Worte am Schlusse der Tragödie in den Mund legt:

Ueber Mißgeschick zu klagen, nicht zu weinen, ziemet sich:
Das ist Männerpflicht; das Weinen kommt der Art des Weibes zu. [1])

Sonst mochte er sich im Wesentlichen an seine griechischen Originale anschließen; seine Antiopa bezeichnet Cicero, der das Stück sonst sehr rühmt, sogar als eine Uebersetzung aus dem Griechischen des Euripides wie des Ennius Medea (de fin. I, 2). Für seine Selbständigkeit würde dagegen sein Duloreftes oder Doloreftes sprechen, wenn das Stück wirklich nach des Euripides taurischer Iphigenie gedichtet wäre, wie man gemeint hat, allerdings ohne es streng erweisen zu können.

Zu den charakteristischen Vorzügen des Pacuvius, die er mit seinem Nebenbuhler Attius theilte, rechnet Quintilian (X, 1, 97) die würdevollen Gedanken, die gewichtigen Worte und den imponirenden Eindruck, den seine Helden machten (Attius atque Pacuvius grandissimi gravitate sententiarum, verborum pondere et auctoritate personarum). Daß es beiden Dichtern an Eleganz fehlte und daß man die letzte Feile an ihren Werken vermißte, rechnet er weniger ihnen, als ihrer Zeit zum Fehler an. Uebrigens, meint er, gilt denen, die Gelehrsamkeit affectiren, Pacuvius für gelehrter, Attius für kräftiger, ein Urtheil, das schon zu Horazens Zeiten bei den Kunstrichtern feststand (epist. II, 1, 55—56):

Immer, wenn Zwist entsteht, wer der Bessere sei von den Beiden,
Rühmt man die Weisheit des alten Pacuvius, Attius' Hoheit.[2])

Den Namen des Gelehrten (docti) mochte er sich auf ähnliche Weise verdient haben, wie Euripides bei den Griechen den des

---

[1]) Conqueri fortunam advorsam, non lamentari decet:
Id viri est officium; fletus muliebri ingenio additus.

[2]) Ambigitur quotiens, uter utro sit prior, aufert
Pacuvius docti famam senis, Attius alti.

Weisen, durch eine gewisse Vorliebe für philosophische Erörterungen. Vielleicht muß bei dieser Vorliebe das Interesse für Philosophie in Anschlag gebracht werden, das in Rom zu seiner Zeit besonders seit der athenischen Philosophengesandtschaft vom Jahre 599 (155) zu erwachen anfing. Ueberdies ist es die Frage, wie weit derartige Erörterungen seine eigenen Zuthaten oder einfach aus den griechischen Originalen herüber genommen waren, wie es in der Antiopa der Fall war mit der nach dem Urtheile der Alten ziemlich unmotivirt an einen Streit des Zethus und Amphion über dessen Vorliebe für Musik geknüpften Auseinandersetzung über das Wesen der Weisheit und den Nutzen der Tugend (auct. ad Her. II, 27; Cic. de inv. I, 50). Griechischen Ursprungs sind jedenfalls auch die naturphilosophischen Gedanken über den Aether in der Tragödie Chryses:

Schaue das, was oberhalb und rings die Erd' umfaßt und hält; [1])

Was die Unsern Himmel nennen, Aether heißt den Griechen es[2])

(wobei Cicero mit Recht auf das Versehen des Dichters aufmerksam macht, der einen Griechen so sprechen läßt, als wäre er ein Römer).

Was es auch sein mag, Alles schafft und formt, beseelt, nährt, mehret es,
Alles begräbt und nimmt's auf in sich, Allem Vater ist's zugleich,
Stets erneut aus ihm die Welt sich, kehret stets zu ihm zurück.[3]) —
Mutter Erde schafft den Leib, der Aether fügt die Seele zu.[4]) —

In derselben Tragödie wird vor dem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Anzeichen aus dem Vogelfluge gewarnt:

Denn denen, die auf Vogelsprache sich verstehn,
Aus fremdem mehr als eig'nem Innern weise sind,
Gebührt Gehör mehr, als Gehorsam, meine ich. [5])

---

[1]) Hoc vide, circum supraque quod complexu continet
Terram. — (Varr. de l. L. V, 17.)

[2]) Id quod nostri caelum memorant, Grai perhibent aethera.
(Varr. l. l.; cf. Cic. de nat. d. II, 36.)

[3]) Quidquid est hoc, omnia animat, format, alit, auget, creat,
Sepelit, recipitque in sese omnia, omniumque idem est pater,
Indidemque eadem aeque oriuntur de integro atque eodem
occidunt. (Cic. de divin. I, 57.)

[4]) Mater est terra, ea parit corpus, animam aether adiugat.
(Non. adiug.)

[5]) — Nam isti, qui linguam avium intellegunt,
Plusque ex alieno iecore sapiunt quam ex suo,
Magis audiendum quam auscultandum censeo.
(Cic. de divin. I, 57.)

An einer andern Stelle hieß es:

Denn wer voraus die Zukunft schaute, wäre gleich dem Jupiter. [1])

Philosophische Reflexionen über Geschick und Zufall nach der Meinung verschiedener Weisen enthält die folgende Stelle:

Thöricht, blind, vernunftlos mancher Philosoph Fortuna nennt,
Sagt, sie steh' auf einem runden, immer rollenden Gestein:
Wo den Stein der Zufall hinlenkt, denen fall' Fortuna zu.
Blind, heißt's, sei sie, weil sie nimmer sehe, wem sie zu sich neigt,
Thöricht aber, weil sie grausam, treulos, wankelmüthig sei,
Unvernünftig, weil sie Werth von Unwerth nicht zu scheiden weiß.
Andrerseits giebt's Philosophen, die Fortuna's Dasein gar
Wollen leugnen und behaupten, Alles lenk' ein Ungefähr.
Daß der Wahrheit dies kommt näher, lehrt Erfahrung und die That.
So war kurz vorher noch König und ist Bettler jetzt Orest. [2])

Daß solche Betrachtungen, zumal wenn sie Personen aus der Mythenzeit in den Mund gelegt werden, nur Leuten, die die Gelehrsamkeit affectirten (qui esse docti affectant, Quint.), gefallen konnten, ist ganz natürlich.

Nicht minder scheint sich unser Dichter in prächtigen Schilderungen und Beschreibungen gefallen zu haben. Cicero hat uns ein Bruchstück aufbewahrt, worin die Abfahrt der Griechen von Troja geschildert wird. Das Meer ist ruhig, der Wind günstig; Alles verspricht eine glückliche Heimkehr:

---

[1]) Nam si qui, quae eventura sunt, provideant, aequiperent Jovi. (Gell. XIV, 1.)

[2]) Fortunam insanam esse et caecam et brutam perhibent philosophi,
Saxoque instare in globoso praedicant volubili;
Id quo saxum impulerit fors, eo cadere Fortunam autumant.
Caecam ob eam rem esse iterant, quia nil cernat, quo sese adplicet;
Insanam autem esse aiunt, quia atrox, incerta instabilisque sit;
Brutam, quia dignum atque indignum nequeat internoscere.
Sunt autem alii philosophi, qui contra Fortunam negant
Esse ullam, sed temeritate res regi omnes autumant.
Id magis verisimile esse usus reapse experiundo edocet.
Velut Orestes modo fuit rex, factust mendicus modo.
(auct. ad. Her. II, 23.)

Froh der Abfahrt schauen wir dem muntern Spiel der Fische zu;
Unsre Augen können nicht an solchem Anblick satt sich sehn. —[1])
Als die Sonn' indeß fast sank schon, fängt die See an hohl zu gehn;
Zwiefach finstert's: Dunkel bringt des Wetters Schwärze wie der Nacht.
Feuer zucket durch's Gewölk: der Himmel bebt vom Donnerschlag;
Jäh herabstürzt plötzlich Hagel, reichlich Regen untermischt;
Alle Stürme sind entfesselt, grauses Wirbeln hebt sich an,
Wallend kocht die See. — [2])

Hinsichtlich der sprachlichen Form ist der Einfluß der damals in Rom aufblühenden Rhetorik in dem Streben des Dichters sichtbar, der früher einfachen Sprache durch einen künstlichen Periodenbau einen rhetorischen Anstrich zu geben; daher entnahmen Rhetoren wie aus Ennius Sentenzen, so aus Pacuvius Perioden (auct. ad Her. IV, 4). Daß er aber bei diesem Streben nach kunstvoller Rede bisweilen in den Fehler einer gekünstelten und geschraubten Ausdrucksweise gerieth, zeigt außer manchen Belegen unter seinen Bruchstücken der Spott des satirischen Dichters Lucilius, der von einer „traurigen Figur aus irgend einem der verzwickten Prologe des Pacuvius" (tristis contorto aliquo ex Pacuviano exordio; Non. exord.) spricht. Ueberhaupt bildete der Stil des Pacuvius den geraden Gegensatz zu dem des Lucilius: Varro (bei Gell. VI, 11) legt diesem den Charakter der mageren Schlichtheit (gracilitas) bei, jenem den der üppigen Fülle (ubertas), ein Urtheil, das durch die erhaltenen Bruchstücke beider Schriftsteller vollständige Bestätigung erhält, nur daß die gerühmte Fülle des Pacuvius häufig als Schwülstigkeit und Redseligkeit erscheint. — Eine oft zu stark aufgetragene archaistische Färbung des Ausdruckes sollte der Sprache des Pacuvius etwas Ehrwürdiges verleihen, und kühne Wortbildungen sie über das Gewöhnliche erheben. Unzeitgemäße Archaismen wie tetinerim, tetinisse (tenuerim, tenuisse), moneris, monerint (monueris, monuerint), potestur, mihi piget, consiliûm socii, auguriûm atque extûm interpretes, prodigiûm horriferûm, portentûm pavor u. a. wurden schon von Lucilius verspottet und veranlaßten

---

[1]) — Profectione laeti piscium lasciviam
Intuemur, nec tuendi satias capere nos potest.
(Cic. de div. I, 14.)

[2]) Interea prope iam occidente sole inhorrescit mare,
Tenebrae conduplicantur, noctisque et nimbum occaecat nigror;
Flamma inter nubes coruscat, caelum tonitru contremit,
Grando mixta imbri largifico subita praecipitans cadit;
Undique omnes venti erumpunt, saevi existunt turbines,
Fervit aestu pelagus. — (Cic. de orat. III, 39.)

Cicero zu dem Vorwurfe, er habe in dem Zeitalter des Scipio und Laelius, dem das Lob wie der Reinheit des Herzens, so auch der Reinheit der Sprache gebühre, schlecht gesprochen (Brut. 74, vgl. orat. 46). Auch die oft schwerfälligen und geschmacklosen Wortbildungen des Pacuvius erregten den Spott des Lucilius, und mit Recht tadelt Quintilian (I, 5, 67) die Härte von Zusammensetzungen wie

Nerei repandirostrum, incurvicervicum pecus,

Nereus' rückwärtsschnabeliges, eingebogennack'ges Vieh. — Dennoch verehrten ihn Manche als den größten Tragiker, wie Ennius als den größten Epiker und Caecilius als den größten Komiker (Cic. de opt. gen. or. 1), und gingen in ihrer Bewunderung so weit, alle Verse bei ihm schmuckvoll und sorgfältig ausgearbeitet zu finden (Cic. or. 10), indeß die Nachwelt in ihm nur den unvollkommenen Anfänger sah. Während noch zu Cicero's Zeit des Pacuvius Antiopa mit jeder griechischen Tragödie die Vergleichung auszuhalten schien (Cic. de fin. I, 2) und während selbst Männer, die mit der griechischen Literatur vertraut waren, wie Cicero und Asinius Pollio, an der Lectüre eines Ennius, Pacuvius und Attius sich ergötzten (Cic. acad. I, 3; vgl. Quint. I, 8, 11), und die Jünglinge lieber des Pacuvius Teucer, als die manilianischen Gesetzformeln auswendig lernten (Cic. de orat. I, 58), nahm ein verfeinerter Geschmack an den Härten und Nachlässigkeiten, an dem alterthümlichen Rost, der diesen Dichtern anklebte, Anstoß (Hor. epist. II, 1, 55 sqq.); daher fragt Persius (sat. I, 77), wer noch bei der Lectüre der holprigen Antiopa, die „ihr trauerausheckendes Herz auf Sorgen stützt" (Sunt quos Pacuviusque et verrucosa moretur Antiopa, aerumnis cor luctificabile fulta?), ausharren könne, und der Verfasser des Dialogs von den Rednern (dial. de orat. 20) will, daß Redner den poetischen Schmuck nicht aus dem alten Schutt des Attius und Pacuvius, sondern aus dem Heiligthum des Horaz, Virgil und Lucan holen. — Aufgeführt scheinen des Pacuvius Stücke noch lange zu sein, da das Volk, um sein Mitleid und seinen Unwillen über Caesar's Ermordung zu bezeigen, bei dessen Leichenspielen, 710 (44), aus seinem Waffengerichte (armorum iudicium) die Worte des Aiax sang:

— Daß ich Rettung übt', auf daß es Mörder gäb' für mich![1]) (Sueton. Caes. 84).

Außer den Tragödien soll Pacuvius nach einer Nachricht des Diomedes (III, p. 482) und des Scholiasten des Horaz (ad sat. I, 10, 46) auch Satiren nach Art der ennianischen geschrieben haben.

---

[1]) — Men servasse, ut essent qui me perderent!

Mit Attius erreichte die Tragödie in der republikanischen Zeit ihre Vollendung. L. Attius (Accius) war 584 (170) zu Pisaurum, einer seit 570 (184) von Rom aus colonisirten umbrischen Stadt, von freigelassenen Eltern geboren. Ueber sein Leben bis zu seinem ersten Auftreten ist uns Nichts bekannt. Wie er selbst erzählte, war er 30 Jahre und Pacuvius schon 80, als sie unter denselben Aedilen mit einander wetteiferten (Cic. Brut. 63). Als er später auf einer Reise nach Asien Tarent berührte, wo sich der alte, kranke Pacuvius aufhielt, verweilte er auf dessen Einladung mehrere Tage bei ihm und las ihm auf seine Bitte seine Tragödie Atreus vor. Pacuvius lobte den volltönenden, erhabenen Ausdruck, doch schien ihm die Sprache noch etwas zu hart und herbe. „Du hast Recht, sagte ihm Attius, und das verdrießt mich auch gar nicht; denn ich hoffe künftig meinen Fehler zu verbessern. Es geht mit den Geistern wie mit dem Obste: was jung hart und herbe ist, wird nachher mild und süß; was aber gleich anfänglich weich und teig ist, das wird noch vor der Reife faul" (Gell. XIII, 2). Daß er von sich selbst eine sehr hohe Meinung hatte, wissen wir aus mehrern Nachrichten der Alten. Nach Plinius (hist. nat. XXXIV, 5) hat er sich im Tempel der Camenen eine colossale Statue gesetzt, obgleich er selbst von kleiner Statur gewesen, eine Erzählung, die zugleich von seiner Wohlhabenheit zeugt. — Man fragte ihn einst, warum er nicht als Anwalt vor Gericht auftrete, da er ja in seinen Tragödien ein so bedeutendes Talent, treffend zu erwiedern, zeige. „In meinen Stücken, entgegnete er, kann ich meine Personen sagen lassen, was ich selbst will; auf dem Forum würden meine Gegner sagen, was ich nicht will" (Quint. V, 13, 43). — Wie Valerius Maximus erzählt (III, 7, 11), soll er, wenn Julius Caesar Strabo, der nicht blos ein durch seinen Witz ausgezeichneter Redner war, sondern auch Tragödien verfaßt hat, in das Collegium der Dichter kam, niemals vor ihm aufgestanden sein, etwa nicht aus Mißachtung seiner Würde, sondern weil er sich als Dichter über ihm stehend betrachtete, besonders an einem Orte, wo es sich darum handelte, wer bessere Dichtwerke, nicht wer mehr Ahnen aufzuweisen habe. — Attius scheint mit mehreren bedeutenden Männern Roms in näherer Verbindung gestanden zu haben. Vor Allen genoß er die vertraute Freundschaft des Decimus Junius Brutus, der 616 (138) Consul war und über die Gallaecier triumphirte. Wie Cicero sagt (pro Arch. 11), schmückte dieser ausgezeichnete Mann und Feldherr mit den Versen seines Freundes Attius die Eingänge der von ihm errichteten Tempel und Denkmäler. Doch scheint es dem Attius auch nicht an Feinden und Gegnern gefehlt zu haben. Von einem Mimus wurde er einst unter seinem Namen auf der Bühne verspottet. Attius verklagte den Mimus; dieser vertheidigte sich blos

mit den Worten: „Der, welcher unter seinem Namen Stücke auf die Bühne bringt, muß es sich auch gefallen lassen, wenn man seinen Namen auf der Bühne nennt.“ Doch wurde der Mimus verurtheilt (auct. ad Her. I, 14; II, 13). — Auch Attius muß sehr alt gestorben sein, da ihm Varro, geb. 638 (116), eine Schrift gewidmet und ihn auch noch Cicero, geb. 648 (106), persönlich gekannt hat (Brut. 28). Seine dichterische Thätigkeit reichte ebenfalls bis in sein Alter; denn seine Tragödie Tereus scheint 650 (124) zum ersten Male aufgeführt zu sein. Daß sich seine Stücke noch lange auf der Bühne erhielten, beweist derselbe Tereus, von dem uns eine Aufführung aus dem Jahre 710 (44) bezeugt ist (Cic. Phil. I, 15).

Daß Attius als Dichter seine Studien gemacht hatte, davon zeugen seine Didascalica in mindestens 9 Büchern, wie es scheint in sotadischen Versen, literar-historischen Inhalts, vorzugsweise in Beziehung auf die dramatische Poesie, und Pragmatica, in trochäischen Tetrametern, gleichfalls auf das Bühnenwesen bezüglich. Aus letzteren ist uns eine Stelle erhalten, worin er sich über das Publicum beklagt:

Deshalb büßen unsre Dichter öfter als durch eigne Schuld,
Weil zu groß bald eure Nachsicht ist, bald eure Tadelsucht.[1])

Wie sehr die in den Didascalicis von ihm geübte Kritik noch in der Kindheit gewesen, zeigt ein Beispiel aus Gellius (III, 11): „Attius bedient sich in dem ersten Buche seiner Didascalica sehr seichter Gründe, durch die er den Beweis zu führen glaubt, daß Hesiodus älter gewesen als Homerus: weil nämlich, sagt er, Homerus, da er doch zu Anfange seines Gedichtes angiebt, Achilles sei der Sohn des Peleus, nicht hinzufügt, wer Peleus sei; denn dies hätte er ohne Zweifel gethan, wenn er es nicht beim Hesiodus erwähnt gefunden hätte. Ebenso hätte er in Betreff des Cyclopen den so auffälligen Umstand, daß er einäugig war, erst recht nicht unerörtert gelassen, wenn es nicht schon auf ähnliche Weise durch Hesiod's Gedichte allgemein bekannt gewesen wäre.“ Glücklicher scheint er in der Kritik der römischen Dichter gewesen zu sein; wenigstens beruft sich Varro in dem ersten Buche über die Comödien des Plautus auf sein Zeugniß bei der Verwerfung gewisser angeblich plautinischer Stücke (Gell. III, 3). — Der Erfolg seiner Studien zeigte sich in der vollendeteren Form und Sprache und vielleicht auch in der kunstvolleren Anlage der Stücke und der treffenderen Charakteristik der Personen. Offenbar übertraf er seinen Vorgänger Pacuvius an dichterischem Talent. Cicero spricht

---

[1]) Et eo plectuntur poetae quam suo vitio saepius
Aut ductabilitate nimia vestra aut perperitudine.
(Non. perper.)

mit großer Anerkennung von ihm und nennt ihn einen großen (summus p. Sest. 56), würdevollen und geistreichen Dichter (gravis et ingeniosus poeta, p. Planc. 24), auch citirt er ihn mit Vorliebe. Wie Pacuvius für den gelehrten, so galt Attius den Kunstrichtern der horazischen Zeit für den erhabenen Dichter (altus, Hor. epist. II, 1, 55); auch legte man ihm eine größere Kraft bei als dem Pacuvius (Quint. X, 1, 97). Damit stimmt überein, wenn Ovid (amor. I, 15, 19) ihn den mit energischer Rede begabten Attius nennt, dessen Namen wie der des Ennius zu keiner Zeit untergehen werde (Ennius — animosique Attius oris Casurum nullo tempore nomen habent), Persius (I, 76) seine Schriften als die saftstrotzenden des von Dionysos, dem Gotte kräftiger Begeisterung, erfüllten Attius bezeichnet (Brisaei venosus liber Acci), Velleius (II, 9) über ihn urtheilt, er habe sich zu einer solchen Höhe emporgeschwungen, daß er einen Vergleich mit den griechischen Tragikern aushalte, und behaupte selbst neben ihnen einen hohen Rang, hätten jene mehr Feile, so scheine er fast mehr Saft und Kraft besessen zu haben (Acci usque in Graecorum tragicorum comparationem evecti magnumque inter hos ipsos facientis operi suo loco, adeo quidem, ut in illis limae, in hoc paene plus videatur fuisse sanguinis). Er galt der republikanischen Zeit für den größten Tragiker; auch Velleius (I, 17) bezeichnet ihn als den Mittelpunct der römischen Tragödie (in Accio circaque eum Romana tragoedia est), und Columella (praef.) stellt ihn dem Virgil zur Seite. Doch fand er bei den gräcisirenden Kunstrichtern ebenso wenig Gnade, wie seine Vorgänger und Zeitgenossen. Horaz tadelt seine „hochberühmten" Trimeter, daß man nur selten an der zweiten und vierten Stelle den reinen Jambus finde (epist. II, 3, 258), Persius bezweifelt (I, 76) um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. wie von Pacuvius, so auch von Attius, daß seine Schriften noch Jemand zu fesseln vermöchten, und der Verfasser des Dialogs von den Rednern (21) wirft dem Asinius Pollio vor, er ahme in seinem harten und trocknen Ausdruck dem Pacuvius und Attius nach. — Aus den vereinzelten Fragmenten, die uns von Attius' Tragödien übrig sind, läßt sich schwer ein Urtheil bilden. Attius theilte die Fehler seiner Zeit, doch so, daß er vor seinen Mitbewerbern um den Dichterkranz durch den Vorzug eines größeren Redeflusses und einer poetischeren Auffassung und Darstellung seines Stoffes hervorragen mochte. Er genügte seiner Zeit, hatte aber doch zu wenig Dichtergeist, um sich über seine Zeit zu erheben und für alle Zeit Muster zu werden.

Entsprechend seiner langen Thätigkeit für die Bühne, die sich über einen Zeitraum von 36 Jahren verfolgen läßt, ist die Fruchtbarkeit des Attius eine bedeutende. Wir kennen noch gegen 40 Titel attianischer Tragödien, die bis auf zwei griechische Stoffe zum

Gegenstande haben. Von letzteren gehört, wie bei den übrigen römischen Tragikern, ein bedeutender Theil dem troischen Sagenkreise an, den er nach den verschiedensten Seiten hin behandelt hat; aber auch die übrigen Sagenkreise sind reich vertreten. Wie die Titel ergeben, hat Attius mehrfach Stoffe behandelt, die schon vor ihm für die römische Bühne bearbeitet waren, namentlich von Ennius, aber auch von seinem unmittelbaren Vorgänger Pacuvius (das Waffengericht, armorum iudicium). Wahrscheinlich verstand er es, solchen Stoffen ein neues, eigenthümliches Gepräge zu geben, sowohl hinsichtlich der sprachlichen Form, als auch durch freiere, selbständigere Behandlung. Ein nachweisbares Beispiel freierer Bearbeitung bieten die Bruchstücke seiner der sophokleischen nachgebildeten Antigona, in der er die in dem griechischen Originale nur erzählte Bestattung des Polynices durch Antigone vor den Augen der Zuschauer geschehen ließ. Die Wächter schlafen; den Einen erweckt der Schall eines Nahenden. Er ruft den Andern zu:

Höret, ihr Wächter! In Eile ermuntert vom
Schlafe die säumigen Herzen, erhebet euch![1])

Wie er seine griechischen Originale übersetzte, dafür eine Probe aus den dem Euripides nachgebildeten Phoenissen:

Sol, qui micantem candido curru atque equis
Flammam citatis fervido ardore explicas,
Quianam tam adverso augurio et inimico omine
Thebis radiatum lumen ostentas tuum? (Prisc. p. 1325.)
O Sol, der du auf schimmerndem Gefährte bringst
Und flinken Rossen Feuerglanz mit heißer Gluth,
Warum mit also üb'len und ungünstigen
Vorzeichen läßt du Theben seh'n dein strahlend Licht?

Eurip. 1. ὦ τὴν ἐν ἄστροις οὐρανοῦ τέμνων ὁδὸν
καὶ χρυσοκολλήτοισιν ἐμβεβὼς δίφροις
Ἥλιε, θοαῖς ἵπποισιν εἱλίσσων φλόγα,
ὡς δυστυχῆ Θήβαισι τῇ τόθ' ἡμέρᾳ
ἀκτῖν' ἐφῆκας;

Auch Attius hat zuweilen römische Stoffe zu seinen Tragödien gewählt. Die eine Praetexta, Brutus, die er vielleicht seinem Gönner zu Ehren gedichtet hat, behandelte die Befreiung Roms von den Königen durch Junius Brutus. Zwei längere Bruchstücke haben sich von derselben erhalten. Ein Traum verkündet dem Könige den Sturz:

---

[1]) Heus, vigiles, properate, expergite
Pectora tarda sopore, exsurgite!
(Non. experg.)

Der Ruhe hatt' ich hingegeben schon den Leib,
Die müden Glieder Nachts zu stärken durch den Schlaf,
Als mir im Traum ein Hirt erschien, der auf mich zu
Die schönste Heerde wollbedeckter Schafe trieb.
Zwei Widder eines Stammes wählet man daraus,
Und von den beiden opf're ich den schöneren.
Drauf rennt sein Bruder auf mich ein aus aller Kraft
Mit seinen Hörnern; durch den Stoß komm' ich zu Fall.
Und wie ich schwer verwundet so am Boden lag
Rücklings, da zeigt am Himmel meinem Blicke sich
Das größte Wunder: rechtswärts wandelnd neue Bahn
Zerschmolz der Sonne strahlenreicher Feuerball.[1])

Die Traumdeuter offenbaren dem Könige den Sinn des Traumes:

König, was die Leut' im Leben üben, denken, sorgen, schaun,
Was sie wachend thun und treiben, zeigt im Traum sich das, so nimmt's
Wunder nicht; doch deut Gott solch Bild unversehns, bedeutet's was.
Drum hab' Acht, daß der nicht, den du wähnst stumpfsinnig gleich dem Vieh,
Trag' in seiner Brust ein Herz, mit Weisheitssinn trefflich bewehrt,
Und vom Thron dich stürze. Denn der Sonne Zeichen, das du sahst,
Offenbart, daß nah bevor dem Volk der Dinge Wandlung steht.
Mög's dem Volk zum Glück ausschlagen! Denn daß von der Linken hin
Nach der Rechten seinen Lauf des Himmels mächt'ges Zeichen nahm,
Prophezeiht des Römerstaates künft'ge Größe herrlich uns.[1])

[1]) Quoniam quieti corpus nocturo impetu
Dedi, sopore placans artus languidos,
Visust in somnis pastor ad me adpellere
Pecus lanigerum eximia pulchritudine;
Duos consanguineos arietes inde eligi,
Praeclarioremque alterum immolare me;
Deinde eius germanum cornibus conitier
In me arietare, eoque ictu me ad casum dari.
Exim prostratum terra, graviter saucium,
Resupinum in caelo contueri maximum
Mirificum facinus, dextrorsum orbem flammeum
Radiatum solis liquier cursu novo. (Cic. de div. I, 22.)

[2]) Rex, quae in vita usurpant homines, cogitant, curant, vident,

Auf die Einsetzung des Consulats bezieht sich das Fragment:
Qui recte consulat, consul cluat! (Varr. de l. L. V, 80.)
Wer recht räth, Volksberather heiße er!
Bei der Darstellung solcher vaterländischen Stücke entgingen den Zuschauern die Stellen nicht, die auf gegenwärtige Verhältnisse bezogen werden konnten. Der Schauspieler ward genöthigt, solche Stellen öfter zu wiederholen. Cicero erzählt, daß, als bei der Aufführung des Brutus der Schauspieler die Worte recitirte:
Tullius, der die Freiheit seinen Bürgern hatte befestiget,[1])
das Publicum den Vers, worin es eine Beziehung auf ihn gefunden, unzählige Male habe wiederholen lassen (pro Sest. 58).

Eine zweite Praetexta des Attius, die Aeneaden oder Decius, hatte die Heldenthat des P. Decius Mus, der sich in der Schlacht bei Sentinum gegen die Gallier und Samniten dem Tode weihte, 459 (295), zum Gegenstande. Noch ist uns einer von den Versen erhalten, worin Decius seinen Entschluß, sich nach dem Beispiele seines Vaters für das Vaterland zu opfern, ausdrückt:
Will mich wie mein Vater opfern und dem Feind das Leben weihn.[3])

Die Sprache des Attius theilte nach dem Urtheile der Alten die Vorzüge und Fehler der des Pacuvius. Wegen mancher Neuerungen im Sprachgebrauche (z. B. sagte er status im Sinne von statura) griff auch ihn wie jenen Lucilius in seinen Satiren an. Auch bei ihm ist der Einfluß der Rhetorik sichtbar in dem Spiele mit Antithesen, wie in den beiden Fragmenten des Philoctet:

Quaeque agunt vigilantes agitantque, ea si cui in somno accidunt,
Minus mirum est; sed di rem tantam haud temere improviso offerunt.
Proin vide, ne quem te esse hebetem deputes aeque ac pecus,
Is sapientia munitum pectus egregie gerat
Teque regno expellat. Nam id, quod de sole ostentum est tibi,
Populo commutationem rerum portendit fore
Perpropinquam. Haec bene verruncent populo! Nam quod dexterum
Cepit cursum ab laeva signum praepotens, pulcherrume
Auguratum est, rem Romanam publicam summam fore.
(Cic. de div. I, 22.)

[1]) Tullius, qui libertatem civibus stabiliverat.

[2]) Patrio exemplo et me dicabo et animam devoro hostibus. (Non. devorare.)

Er trifft, selbst lahm, die Schnellen, stehend die Fliegenden,
Die Glieder deckt mit Federgeweb' er statt des Kleids. [1]) —
An einem Leib, den Federn decken, Waffen nicht,
Wird dies Geschoß geübet nur mit Ehrverlust, [2])

und in der Anwendung von Wortspielen, wie in den Myrmidonen, wo Achilles auf die Beschuldigung des Antilochus, es sei Hartnäckigkeit, wenn er den Bitten der Griechen nicht nachgebe und sich länger des Kampfes enthalte, erwiedert, er sei nicht hartnäckig (pertinax), sondern beharrlich (pervicax):

Du nennest dies Hartnäckigkeit, Antilochus,
Ich aber nenn's Beharrlichkeit. Sie laß' ich nicht;
Sie ist der Tapfern, jene der Thoren Eigenschaft.
Du legst mir bei, was Tadel, nimmst, was Lob verdient.
Beharrlich, bis ich siege, laß' ich gerne wohl
Mich nennen, doch hartnäckig — das gefällt mir nicht. [3])

Auf seine Meisterschaft im Wechselgespräche deutet die oben erwähnte Anekdote bei Quintilian (V, 13, 43) hin. Besonders berühmt scheint nach Cicero (Tusc. IV, 36) der Wortwechsel des Atreus und Thyestes in der Tragödie Atreus gewesen zu sein, die in gleichmäßig wechselnden Versen sich die heftigsten Schmähreden zuschleuderten. Uebrigens stammt aus dieser Tragödie die bekannte Sentenz oderint, dum metuant, mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten, die dem Atreus in den Mund gelegt war und die bekanntlich Caligula zum Wahlspruch gewählt hat (Suet. Cal. 30). — In Erzählungen und Schilderungen liebte er statt der einfachen Darstellung Ausschmückungen durch Vergleichungen und Bilder, die, wie trefflich sie auch an sich waren, doch oft seltsam mit den Personen, denen sie in den Mund gelegt wurden, contrastiren mochten. So schildert in der Medea ein Hirt, der noch nie ein Schiff gesehen, den Eindruck, den die Argo, als er sie von einem Berge aus auf dem Meere erblickte, auf ihn gemacht hat:

[1]) Configit tardus celeres, stans volatiles,
Pro veste pinnis membra textis contegit.
(Cic. de fin. V, 11; Censor. de metr. p. 2726.)

[2]) — Pinnigero, non armigero in corpore
Tela exercentur haec abiecta gloria.
(Cic. ad fam. VII, 33.)

[3]) Tu pertinaciam esse, Antiloche, hanc praedicas,
Ego pervicaciam aio, et ea me uti volo.
Haec fortes sequitur, illam indocti possident.
Tu addis, quod vitio est, demis, quod laudi datur:
Nam pervicacem dici me esse et vincere
Perfacile patior, pertinacem nil moror.
(Non. pervicacia.)

Solche Riesenmasse zieht
Vom Meere rauschend her mit mächt'gem Saus und Braus,
Wälzt Wellen vor sich, regt gewaltig Wirbel auf,
Eilt stürmisch vorwärts, spritzt und wirft die Fluth zurück.
Bald scheint's, als zieh' zerrißnes Sturmgewölk herauf,
Bald daß ein losgebrochnes Felsenhaupt von Wind
Und Sturm wird fortgeschleudert, bald als thürme sich
Vom Wogendrange ein geballter Wasserschwall,
Treibt nicht die See gar ein hineingestürztes Land;
Vielleicht auch reißet an der Wurzel Triton los
Mit seinem Dreizack seiner Grotte Steinpalast
Im Meergewog' und hebt ihn an das Licht empor.

Und wie der Hirt die Jünglinge sieht und den Schiffergesang hört, spricht er:

Gleichwie mit ihren Schnäbeln laut beim muntern Spiel
Delphine rauschen, läßt zum Ohre einen Sang
Die hohe Masse dringen gleich dem Lied Silvan's. [1])

Dem Attius werden außer Tragödien und den schon erwähnten Didascalica und Pragmatica, um ganz Unsicheres zu übergehen, auch noch **Annales** beigelegt. Aus denselben hat uns Macrobius (Sat. I, 7) folgendes Fragment überliefert, in dem die Saturnalien aus den griechischen *Κρόνια* hergeleitet werden:

---

[1]) Ille apud Attium pastor, qui navem nunquam ante vidisset, ut procul divinum et novum vehiculum Argonautarum e monte conspexit, primo admirans et perterritus hoc modo loquitur:

tanta moles labitur
Fremibunda ex alto, ingenti sonitu et spiritu,
Prae se undas volvit, vortices vi suscitat,
Ruit prolapsa, pelagus respargit, reflat.
Ita dum interruptum credas nimbum volvier,
Dum quod sublime ventis expulsum rapi
Saxum aut procellis, vel globosos turbines
Exsistere ictos undis concursantibus:
Nisi quas terrestres pontus strages conciet,
Aut forte Triton fuscina evertens specus
Supter radices penitus undante in freto
Molem ex profundo saxeam ad caelum eruit.

Dubitat primo, quae sit ea natura, quam cernit ignotam; idemque iuvenibus visis auditoque nautico cantu:

Sicut lascivi et alacres rostris perfremunt
Delphini, item alta moles Silvani melo
Consimilem ad aures cantum et auditum refert.
(Cic. de nat. d. II, 35.)

Graecia feiert zum größeren Theil und besonders Athenae
Heiliges Fest dem Saturn, das die Kronosfeier sie nennen.
Wenn sie begehen den Tag, so halten sie fröhlichen Festschmaus
Ueberall in Dörfern und Städten, und Jeder bemüht sich
Gütlich zu thun dem Gesinde. Daher kommt unsere Sitte,
Daß an dem Feste die Herren und Diener gemeinschaftlich speisen.[1])

Aus der archaistischen Zeit werden außer den bereits erwähnten nur noch wenige tragische Dichter namhaft gemacht, so Atilius, der noch dem 6. Jahrhundert angehört, falls er mit dem gleichnamigen Comödiendichter identisch ist. Nach Cicero (de fin. I, 2) hat er die Elektra des Sophokles ins Lateinische übertragen, aber in einer so harten Sprache, daß ihn Licinus einen eisenharten Schriftsteller (ferreum scriptorem) genannt hat; doch, meint Cicero, ist er immer noch ein lesbarer Schriftsteller. — Aus der späteren Zeit des Attius werden sogar zwei römische Staatsmänner als Dichter von Tragödien genannt, der Ritter C. Titius, um 650 (104), und C. Julius Caesar Strabo, gest. 667 (87), dessen Verkehr mit den damaligen Dichtern schon oben erwähnt worden ist. Von dem ersteren sagt Cicero (Brut. 45), daß er die in seinen Reden stark hervortretende Neigung zu scharfsinnigen Spitzfindigkeiten auch in seine Tragödien in einer für das Wesen tragischer Dichtung wenig passenden Weise übertragen habe. Von Julius Caesar Strabo sind die Titel von 3 Tragödien bekannt: Adrastus, Teuthras, Tecmessa; Cicero urtheilt von seinen Tragödien wie von seinen Reden, daß sich in ihnen sein mildes, der Kraft entbehrendes Wesen zu erkennen gebe (Brut. 48). Haben wir uns auch unter den dramatischen Dichtungen dieser beiden Männer nach der gewiß nicht allzustrengen Beurtheilung des Cicero nicht viel mehr als Dilettantenarbeit vorzustellen, die schwerlich zur Aufführung, sondern nur zum Recitiren im engern Kreise von Freunden und zur Lectüre bestimmt war, so zeigen diese Versuche dennoch, daß die Dichtkunst mittlerweile bedeutend an Theilnahme und Ehre gewonnen hatte. — Doch kam dieser Umschwung der Tragödie wenig zu gute; denn mit Attius schließt die römische Tragödiendichtung der republikanischen Zeit ab. Was wir von dramatischen Dichtungen bis zum Ausgange der Republik wissen, sind nur dilettantische Versuche und kaum der Erwähnung werth. Für die öffentlichen Aufführungen ließ man sich an den Tragödien des Ennius, Pacuvius, Attius genügen.

---

[1]) Maxima pars Graium Saturno et maxime Athenae
Conficiunt sacra, quae Cronia esse iterantur ab illis.
Cumque diem celebrant, per agros urbesque per omnes
Exercent epulas laeti famulosque procurant
Quisque suos. Nostrisque itidem est mos traditus illinc
Iste, ut cum dominis famuli epulentur ibidem.

b. Die Comödie.

Die Comödie fand mehr Bearbeiter als die Tragödie, und zwar zuerst nach Vorgang des Naevius, Plautus und Ennius die fabula palliata durch Statius Caecilius, Terenz u. A.; dann die togata, als deren Meister Afranius gilt, die Atellana, durch Pomponius und Novius zur Kunstgattung erhoben, und zuletzt der mimus, eine von Laberius und Publilius Syrus geschaffene Gattung.

α. Fabula palliata.

Ihren Namen führt diese Gattung der römischen Comödie, welche den Griechen entlehnte Stoffe behandelte, nach dem Kostüme der Darsteller, dem pallium, wie die Römer das griechische Oberkleid (*ἱμάτιον*) nannten. — Wir besitzen von Volcatius Sedigitus (etwa um die Mitte des 7. Jahrh.) einen Canon der vorzüglichsten Palliatendichter, geordnet nach ihrem Range:

Wir haben Viele hin und her sich streiten sehn,
Wem unter den Lustspieldichtern wohl der Preis gebührt.
Durch meinen Spruch will ich den Streit dir schlichten so,
Daß and're Meinung keine Meinung haben heißt.
Den ersten Preis erkenn' ich zu Caecilius,
Den zweiten Plautus, den kein Andrer sonst erreicht.
Der dritte Preis gebührt dem Hitzkopf Naevius.
Gäb's einen vierten, gäb' ich ihn Licinius;
Und auf Licinius laß ich folgen Atilius.
Den sechsten Rang nach diesen hat Terentius.
Turpil sei Nummer sieben, achte Trabea.
Den neunten Platz will gern ich gönnen Luscius.
Als Zehnten rechn' ich Alters wegen Ennius. [1])

---

[1]) Multos incertos certare hanc rem vidimus,
Palmam poetae comico cui deferant.
Eum meo iudicio errorem dissolvam tibi,
Ut, contra si quis sentiat, nil sentiat.
Caecilio palmam Statio do comico.
Plautus secundus facile exsuperat ceteros.
Dein Naevius, qui fervet, pretio in tertio est.
Si erit quod quarto detur, dabitur Licinio.
Post insequi Licinium facio Atilium.
In sexto consequetur hos Terentius.
Turpilius septimum, Trabea octavum obtinet.
Nono loco esse facile facio Luscium.
Decimum addo causa antiquitatis Ennium.
(Gell. XV, 24.)

Freilich ist es sehr die Frage, wieweit diese anspruchsvolle Beurtheilung des Volcatius als maßgebend anzusehen ist. Nach Varro (Non. poscere; Charis. p. 215) trug Caecilius den Preis in den Stoffen, Terenz in den Charakterschilderungen, Plautus im Dialoge davon. Keinem Andern, sagt derselbe, gelang es, die Treue der Charakteristik so zu bewahren, wie Titinius, Terentius und Atta; in der Darstellung der Leidenschaften aber waren Trabea, Atilius und Caecilius Meister.[1]) — Quintilian spricht, allerdings in Vergleichung mit den Leistungen der Griechen, im Allgemeinen ein ungünstiges Urtheil über die römische Comödie aus (X, 1, 99): „In der Comödie," sagt er, „hinken wir am meisten, wenn auch Varro sagt, die Musen würden nach der Meinung des Aelius Stilo in plautinischer Sprache gesprochen haben, falls sie hätten lateinisch reden wollen; wenn auch die Alten den Caecilius lobpreisen; wenn auch des Terentius Schriften auf Scipio Africanus zurückgeführt werden, die indessen in dieser Gattung das durch Feinheit Ausgezeichnetste sind und noch mehr gefallen würden, wenn der Dichter sich auf Trimeter beschränkt hätte. Kaum erreichen wir einen schwachen Schatten der Griechen, so daß mir die römische Sprache selbst nicht fähig scheint, jene den Attikern allein geschenkte Anmuth anzunehmen, da diese ja auch nicht einmal die Griechen in einem andern Dialekte erreicht haben."

1. Statius Caecilius.

Von den Lebensumständen auch dieses Dichters wissen wir nur wenig. Dem celtischen Volke der Insubrer in Ober-Italien entsprossen, nach der Angabe Mancher sogar aus der Hauptstadt der Insubrer selbst, Mediolanum, kam er wahrscheinlich unter den insubrischen Kriegsgefangenen nach Rom, etwa 560 (194). Freigelassen, wie sein Name zeigt, von einem Caecilius, lebte er dort von der Bearbeitung griechischer Comödien für die Bühne. Zu Ennius stand er in näherer Beziehung, nach seiner Freilassung wohnte er anfänglich sogar mit ihm zusammen (Ennii primum contubernalis heißt es bei Hieronymus), wahrscheinlich bis er sich einen Ruf als Dichter und die Mittel, eine eigene Wohnung zu halten, verschafft hatte. Auch soll er nach seinem Tode, der nicht lange nach dem des Ennius erfolgte, um 588 (166), neben diesem auf dem Janiculus begraben worden sein. — Es gelang ihm nur sehr schwer, sich die Gunst des Publicums zu erwerben: seine ersten Stücke fielen vollständig durch, und allein der Standhaftigkeit

---

[2]) In argumentis Caecilius poscit palmam, in ethesin Terentius, in sermonibus Plautus. — ἤθη nullis aliis servare contigit quam Titinio, Terentio, Attae; πάθη vero Trabea, Atilius, Caecilius facile moverunt.

des Schauspielers L. Ambivius Turpio, der sich durch die anfänglichen Mißerfolge nicht abschrecken ließ und die Stücke immer wieder zur Aufführung brachte, bis sich die Zuschauer herbeiließen, sie bis zu Ende anzuhören, und endlich daran Gefallen fanden, hatte er es zu verdanken, daß er auf der Bühne festen Fuß faßte (Terent. prol. hec. II, 6—19). Vor dem Auftreten des Terenz, das er nicht lange überlebt haben kann, muß er der angesehenste Dichter in seinem Fache gewesen sein; wenigstens ließen die Aedilen den Terenz, als er ihnen sein erstes Stück anbot, ein Gutachten von ihm einholen. Sein anfänglicher Mißerfolg ist gewiß daraus zu erklären, daß dem an die gröbere, aber seinem Geschmacke gerade zusagende Kost der plautinischen Dichtung gewöhnten Publicum die von ihm gebotene feinere anfangs nicht munden wollte. Denn wahrscheinlich suchte er, jedenfalls unter dem Einflusse seines Freundes Ennius, die Comödie der Feinheit der griechischen Originale näher zu bringen, vornehmlich, wie das oben erwähnte Urtheil des Varro vermuthen läßt, durch sorgfältigere Anlage der Stücke. Wenn ihn Volcatius in seinem Canon unbedingt obenan stellt, so scheint er mit diesem Urtheile nicht allein gestanden zu haben, da ihn auch Cicero, wenn schon nicht ohne einiges Bedenken, den größten Komiker der Römer nennt (de opt. gen. or. 1). Sehr richtig scheint Mommsen (R. G. I³, 904) diese Bevorzugung vor Plautus und Terenz damit zu erklären, daß er regelrechter als Plautus und kräftiger als Terenz war, wobei er immer noch recht wohl geringer als beide gewesen sein kann. Zu Horazens Zeiten galten den Kunstrichtern nächst Plautus und Afranius Caecilius und Terenz für die besten Lustspieldichter:

Wie Caecilius würdig, so ist Terentius kunstreich, [1])

meinten sie. Selbst Velleius, der Plautus ganz mit Stillschweigen übergeht, hält ihn einer rühmenden Erwähnung neben Terenz und Afranius für würdig (I, 17): in diesen Männern, sagt er, hätten sich die anmuthigen Spiele des lateinischen Witzes (dulces Latini leporis facetiae) in ihrem Glanze gezeigt. — Daß Caecilius bei der Uebertragung der griechischen Originale mit einiger Freiheit verfuhr, ersehen wir aus einem interessanten Capitel des Gellius (II, 23), zugleich aber auch, daß dies nicht immer zum Vortheile der Stücke selbst geschah und in wie weitem Abstande er überhaupt hinter seinen Vorbildern zurückblieb. „Wir lasen," erzählt Gellius, selbst ein überaus eifriger Verehrer der altrömischen Literatur, „des Caecilius Plocium, und das Stück mißfiel uns keineswegs. Hierauf nahmen wir des Menander Plocium, aus dem Caecilius seine Comödie übersetzt hat, zur Hand. Ihr Götter, wie schien uns da

---

[1]) Vincere Caecilius gravitate, Terentius arte
(epist. II, 1, 59).

gleich von Anfang an Caecilius gegen Menander plump und frostig! Wahrhaftig, des Diomedes und Glaucus Waffen konnten im Werthe nicht verschiedener sein!“ Daran knüpft er den Vorwurf, Caecilius habe vielfach gar nicht den Versuch gemacht, wenigstens nach dem Maße seiner Fähigkeit die ebenso feine und witzige, wie lebenswahre Charakterzeichnung des Menander wiederzugeben, sondern an deren Stelle grobe und übertreibende Späße, wie sie im Mimus üblich wären, gesetzt. Er belegt seine Behauptung mit mehrern Proben, die allerdings den Caecilius neben Menander gehalten im ungünstigsten Lichte erscheinen lassen. Nur darf man dabei nicht außer Acht lassen, daß er seines Publicums wegen nothwendig Vieles verändern und vergröbern mußte. — Der Ernst und die Würde, die die Kunstrichter dem Caecilius beilegten, bestand wohl meist in der Vermeidung des allzu Possenhaften und Grobkomischen und in der anständigern Sprache. Das Streben, den Ausdruck des gemeinen Volkes zu vermeiden, ohne daß ihm, dem geborenen Gallier und Freigelassenen, die Feinheiten der lateinischen Umgangssprache der höhern Stände geläufig waren, mochte die Ursache sein, daß seine Stücke in sprachlicher Hinsicht weder dem Volke, noch den Gebildeten genügten. Seinem Ausdrucke fehlte die Frische und Unmittelbarkeit der plautinischen und die Eleganz und Correctheit der terentischen Sprache, daher ihm Cicero den Vorwurf macht (Brut. 74), er habe schlecht gesprochen, und ihn ein schlechtes Muster der Latinität nennt und sich lieber auf die Autorität des Terenz beruft (ad Att. VII, 3). — Daß Caecilius wie Plautus die lateinische Sprache mit neuen Wörtern bereichert habe, deutet Horaz an (epist. II, 3, 54). — Was der Reinheit der Sprache abging, das mochte die größere Reinheit der Sitten, die er schilderte, ersetzen. Er und Terenz unterschieden sich hierin vortheilhaft von Afranius, in dessen Togaten sein eigenes lockeres Leben sich wiederspiegelte. Wie kindlich naiv ist die Klage eines verliebten Jünglings bei Caecilius, daß er es nicht über sich vermöge, seinen milden, nachgiebigen Vater zu hintergehen, weit lieber wolle er einen harten, geizigen Vater haben, den er ohne Scrupel prellen könnte:

In größter Liebespein und Geldnoth ist ein Schatz
Ein schmutziger Filz von Vater, der nur Härte kennt
Und Nichts von Lieb' und Zärtlichkeit weiß für sein Kind.
Den prellt man schon um ein Erträgniß, unterschlägt
'ne Fordrung durch 'nen Brief, jagt durch des Dieners Kniff
Ihn ins Bockshorn: schließlich was 'nem geiz'gen Vater man
Erpreßt, mit wie viel größrer Lust bringt man das durch!
Wie unbequem ist in der Lieb' hingegen mir
Mein milder Vater: weiß ich doch nicht, wie ich ihn
Soll prellen, täuschen, Ränk' und Schliche gegen ihn

Gebrauchen. So hat meine List und Schelmerei
Und alle Kniffe seine Milde stumpf gemacht. [1])

Den Reichthum an Sentenzen theilte Caecilius mit allen römischen Dramatikern. Die wenigen Fragmente, die wir von ihm übrig haben, bieten eine verhältnißmäßig reiche Ernte:

Leb' wie du kannst, wenn, wie du willst, du nicht vermagst.[2]) —
Oft auch findet unter einem schlechten Kittel Weisheit sich.[3]) —
Die mit heitrer Stirn und finstrem Sinn, das sind die schlimmsten Feinde,
Die man zu fesseln nicht, noch loszuwerden weiß. [4]) —
Traun, Alter, brächt'st du, wenn du kommst, kein Uebel sonst
Mit dir, so ist es an dem einen schon genug,
Daß lange lebend Viel man sieht, was nicht behagt. [5]) —
Das halt' ich für das Schlimmste, was das Alter bringt:
Selbst fühlt der Greis es, wie er Andern lästig wird. [6]) —

---

[1]) In amore summo suave est summaque inopia
Parentem habere avarum, illepidum, in liberos
Difficilem, qui te nec amet, nec studeat tui.
Aut tu illum fructu fallas, aut per litteras
Avertas aliquod nomen, aut per servolum
Percutias pavidum: postremo, a parco patre
Quod sumas, quanto dissipes libentius!
(Quam incommodus mihi amanti facilis est pater,)
Quem neque quo pacto fallam, nec quid inde auferam,
Nec quem dolum ad eum aut machinam commoliar,
Scio quicquam: ita omnes meos dolos, fallacias,
Praestigias praestrinxit commoditas patris.
(Cic. de nat. d. III, 29.)

[2]) Vivas, ut possis, quando non quis, ut velis.
(Don. ad Ter. Andr. IV, 5, 10.)

[3]) Saepe est etiam sub palliolo sordido sapientia.
(Cic. Tusc. III, 23.)

[4]) Nam hi sunt inimici pessumi fronte hilaro, corde tristi,
Quos neque ut apprendas, neque uti dimittas scias. —
(Gell. XV, 9.)

[5]) Edepol, senectus, si nil quicquam aliud viti
Adportes tecum, quom advenis, unum id sat est,
Quod diu vivendo multa, quae non vult, videt.
(Cic. de senect. 8.)

[6]) Tum equidem in senecta hoc deputo misserrimum,
Sentire ea aetate eumpse esse odiosum alteri.
(Cic. ib.)

Wer Amor für den größten Gott nicht hält,
Der scheint ein Thor, der kennet nicht der Dinge Lauf.
In Amors Hand liegt's, ob wir Weis', ob Narren sind,
Ob krank wir werden, ob gesund, ob Liebe sich
Vergilt mit Lieb', ob man uns sucht und haben will. [1])

Von den ungefähr 40 Comödien des Caecilius, deren Titel wir kennen und deren Stoff er meist von Menander entnommen hat, scheinen die Synepheben und Plocium die beliebtesten gewesen zu sein.

2. P. Terentius Afer.

Den Verlust der caecilischen Stücke ersetzen uns vollständig die sechs Comödien des Terenz. Was Caecilius angestrebt hatte, das erreichte Terenz, mehr jedoch, wie man glaubte, durch Anderer Hülfe, als durch eigene Vorzüge. Denn was Terenz vor seinen Vorgängern vorzüglich auszeichnete, das war die vollendete Form, die feine Urbanität, die echte Farbe des römischen Ausdrucks, Tugenden, die an einem afrikanischen Sclaven, wie lange er auch in Rom gelebt haben mochte, doch so unwahrscheinlich erschienen, daß die allgemeine Meinung ihm die gebildetsten unter den römischen Großen seiner Zeit, angeblich Scipio und Laelius, zu Mitarbeitern gab. In der That konnte ein so durchaus römisches Gepräge, das der Sprache in den Stücken des Terenz aufgedrückt ist, nur von einem Römer herrühren, der schon in der Wiege die reinsten Töne der vaterländischen Sprache aufgenommen. Kein noch so sorgfältiges Studium konnte, was die Geburt nicht gab, ersetzen, und wie sehr auch der Umgang mit den gebildetsten Männern einen Fremden dem römischen Wesen nahe bringen konnte, so blieb eine solche Erscheinung doch immer eine auffallende. Es ist daher nicht gar so unwahrscheinlich, daß Terenz sich bei der Ausarbeitung seiner Stücke wenigstens nach der sprachlichen Seite hin die Beihülfe römischer Großen hat gefallen lassen, zumal er selbst dem Gerüchte nicht geradezu widerspricht, sondern es halb und halb zu bestätigen scheint. Ein unbekannter, junger Freigelassener aus Afrika tritt plötzlich mit Stücken in vollendeter römischer Form auf; natürlich, daß seine Nebenbuhler den Verdacht äußern, er habe

---

[1]) (Amorem) deum qui non summum putet,
Aut stultum aut rerum esse imperitum existima,
Cui in manu sit, quem esse dementem velit,
Quem sapere, quem sanari, quem in morbum inici,
Quem contra amari, quem expeti, quem arcessier.
(Cic. Tusc. IV, 32.)

Sich so urplötzlich zugewandt der Musenkunst,
Der Freunde Geist vertrauend, nicht der eignen Kraft.[1])
Terenz selbst hat auf diesen Vorwurf nichts zu erwidern, sondern stellt dem Publicum die Entscheidung anheim:
Eu'r Richterausspruch, eure Meinung soll den Streit
Entscheiden.[2])
Darüber konnte jedoch das Publicum am wenigsten entscheiden; am besten hätten die Männer selbst, deren Hülfe er in Anspruch genommen haben sollte, das Gerücht widerlegt. Doch er beruft sich nicht allein nicht auf sie, sondern rühmt sich sogar offen ihrer Freundschaft und ihres Beistandes:
Denn wenn Mißgünstige sagen: Edle helfen ihm
Und sind beim Schreiben immer fleißig ihm zur Hand,
So rechnet dies, was Jene schlimmer Vorwurf dünkt,
Der Dichter sich zum größten Ruhm, wenn denen er
Gefällt, die euch allsammt gefallen wie dem Volk,
Von denen Jeder schon zur Zeit erfahren hat
Im Krieg und Frieden Beistand ohne Uebermuth.[3])
In der Lebensbeschreibung des Terenz, die uns durch seinen Commentator Donat aus Sueton's Werke de illustribus viris erhalten ist, wird dazu bemerkt, er scheine sich deshalb ein wenig oberflächlich vertheidigt zu haben, weil er wußte, daß eine solche Meinung dem Scipio und Laelius nicht unangenehm sei. Es läßt sich jedoch wohl kaum denken, daß Männer wie Scipio und Laelius, wenn sie keinen Antheil an der Sache gehabt, aus reiner Eitelkeit von dem Ruhme des Dichters den ihnen nicht gebührenden Theil stillschweigend davongenommen hätten. Sie würden gewiß auf irgend eine Weise dem Gerüchte widersprochen oder wenigstens dadurch, daß sie sich von dem Dichter zurückzogen, zu erkennen gegeben haben, daß Terenz auch ohne sie treffliche Stücke zu schreiben im Stande sei. Oeffentlich als Dichter auf-

[1]) Repente ad studium se applicasse hunc musicum
Amicum ingenio fretum, haud natura sua.
(Heaut. prol. 23—24.)

[2]) Arbitrium vestrum, vestra existimatio
Valebit. — (Heaut. prol. 25.)

[3]) Nam quod isti dicunt malevoli, homines nobiles
Eum adiutare assidueque una scribere,
Quod illi maledictum vehemens esse existumant,
Eam laudem hic ducit maxumam, cum illis placet,
Qui vobis universis et populo placent,
Quorum opera in bello, in otio, in negotio
Suo quisque tempore usust sine superbia.
(Adelph. prol. 15—21.)

zutreten, verbot die damalige Sitte hochgestellten Männern. Ihrem sonstigen Ruhme also auch noch den Schriftstellerruhm hinzufügen konnten sie nur so, daß sie einen sonst unbekannten jungen Mann, der nicht einmal ein geborner Römer war, von dem man also mit Recht Dichtungen von so vollendeter Form nicht erwarten konnte, vorschoben.

Nach der erwähnten Lebensbeschreibung des Sueton war Terenz in Carthago geboren (daher der Beiname Afer) und, wahrscheinlich noch in frühester Jugend, als Sclave nach Rom gekommen, wo ihm sein Herr, ein Senator Terentius Lucanus, seiner geistigen und körperlichen Vorzüge wegen eine anständige Erziehung geben ließ und frühzeitig die Freiheit schenkte. Wie er aus Afrika nach Rom gekommen sei, das wußten die Alten selbst nicht. Daß er unmöglich im zweiten punischen Kriege könne gefangen nach Rom gebracht worden sein, wie Einige annahmen, ergiebt sich, wie schon ein alter Forscher, Fenestella, bemerkt hat, daraus, daß des Terenz Lebenszeit zwischen dem Ende des zweiten und dem Anfange des dritten punischen Krieges liege. Denn da er, falls es mit der Angabe des Sueton seine Richtigkeit hat, noch nicht volle fünf und zwanzig Jahre alt war, als er nach der Aufführung der Adelphi, seines letzten Stückes, 594 (160), Rom verließ und nach Griechenland ging, wo er im nächsten Jahre starb, so muß er etwa 569 (185) geboren sein. Mit Recht bemerkt daher auch Santra (bei Sueton), daß, wenn Terenz sich fremder Hülfe bei Abfassung seiner Stücke bedient habe, nicht sowohl Scipio und Laelius, die damals noch sehr jung waren, sondern andere, ältere Männer es gewesen sein müssen, auf die die Worte im Prolog der Adelphi:

> Von denen Jeder schon zur Zeit erfahren hat
> Im Krieg und Frieden Beistand ohne Uebermuth,

paßten. Er vermuthet daher, es seien vielmehr Sulpicius Gallus, ein gelehrter Mann, unter dessen Consulat sein erstes Stück aufgeführt wurde und von dem Cicero (Brut. 20) erwähnt, daß er unter allen Edeln am meisten sich mit der griechischen Literatur beschäftigt habe, oder Q. Fabius Labeo und M. Popillius, beide Consularen und Dichter, gemeint. Das Gerücht, es seien Scipio und Laelius seine Mitarbeiter gewesen, scheint in derselben Zeit entstanden zu sein, als ein anderes, das diese beiden Männer in ein nicht anständiges Verhältniß zu dem Dichter setzt, vielleicht eine Beschuldigung der politischen Gegner Beider, die Porcius Licinus (bei Sueton) und Andere gläubig nachsprachen. Seitdem behauptete sich das Vorurtheil, Scipio und Laelius, zu denen Andere noch den Freund derselben Furius Philus, von Cicero wegen seines guten und feinen Lateins gerühmt, hinzufügten, seien die eigentlichen Verfasser der terentischen Lustspiele, so daß Q. Memmius in einer Rede geradezu sagen konnte: Publ. Africanus hat

den Terenz vorgeschoben, die Spiele seiner Muße unter dessen Namen auf die Bühne zu bringen (Suet. vit. Ter.). Cicero erwähnt die Sache als ein bloßes Gerücht, wenn er an Atticus schreibt (ad Att. VII, 3), man glaube wegen der feinen Sprache, die Stücke des Terenz seien von Laelius verfaßt. Auf das Geschichtchen des Nepos bei Sueton ist auch nicht viel zu geben. Er habe, erzählt er, aus einer sichern Quelle erfahren, C. Laelius sei einst auf seinem puteolanischen Landgute an den Calenden des März von seiner Gemahlin gebeten worden, früher zu Tische zu kommen, er aber habe sie ersucht, ihn nicht zu stören. Wie er endlich ziemlich spät ins Speisezimmer getreten, habe er gesagt, das Schreiben sei ihm selten so von Statten gegangen; hierauf gebeten, er möchte doch mittheilen, was er geschrieben, habe er die Stelle im Heautontimorumenos IV, 4 vorgelesen. Mochten diese Gerüchte nun begründet sein oder nicht, jedenfalls beweisen sie, daß Terenz mit den gebildeten Kreisen des damaligen Roms, vielleicht durch die Empfehlung seines früheren Herrn, wohl aber auch vermöge der Eigenschaften, die ihm dessen Gunst erworben hatten, in engem Verkehre stand.

Doch soll die Gunst der edeln Römer wenig nachhaltig gewesen sein. Denn als Terenz über dem Verkehr mit ihnen seine eigenen Vermögensverhältnisse vernachlässigt hatte und in Armuth gerathen war, wurde er angeblich von seinen Gönnern im Stiche gelassen und entfloh nach Griechenland, wo er im größten Elende starb. So nämlich berichtet Porcius Licinus:

Während nach der Edeln Schwelgen und geschminktem Lob' er strebt;
Während er mit gier'gem Ohr auf Scipio's Götterstimme lauscht;
Während schön ihm dünkt, des Furius oder Laelius Gast zu sein;
Während man ihn oft Dank seiner Jugendblüth' aufs Land mitnimmt:
Nahm er wahr nicht sein Vermögen und gerieth in tiefste Noth.
Und so floh er vor der Welt in einen Winkel Griechenlands.
Zu Stymphalus in Arkadien starb er. Nichts hat Scipio
Da dem Publius genützt, Nichts Laelius, Nichts Furius,
Die drei großen Herren, die in Fülle lebten unterdeß.
Nicht einmal ein Miethshaus halten konnt' er sich Dank ihrer Gunst,
Wo des Herrn Hingang der Diener melden wenigstens gekonnt.[1])

[1]) Dum lasciviam nobilium et laudes fucosas petit;
Dum Africani vocem divinam inhiat avidis auribus;
Dum ad Philum se cenitare et Laelium pulchrum putat;
Dum in Albanum crebro rapitur ob florem aetatis suae:

Dem widerspricht eine andere Nachricht, daß er Gärten von 20 Morgen an der appischen Straße besessen. Ebenso unsicher ist der Grund, warum er Rom verlassen. Nach Einigen hat er es gethan, um dem Verdachte aus dem Wege zu gehen, daß er Fremdes für das Seinige ausgegeben; nach Andern wollte er in Griechenland die griechischen Sitten und Gebräuche studiren, um sie in seinen künftigen Stücken noch treuer schildern zu können. Gewiß ist, daß er nicht mehr zurückgekehrt ist. Auch über den Ort und die Art seines Todes gehen die Nachrichten aus einander. Nach einer Nachricht ist er bei der Rückkehr mit seinen neu aus dem Menander übersetzten Stücken durch Schiffbruch bei Leucadia verunglückt, nach Anderen starb er zu Stymphalus in Arkadien, erkrankt aus Schmerz und Verdruß über den Verlust seines zu Schiffe vorausgeschickten Gepäckes, worin sich seine neuen Stücke befanden. Sedigitus giebt einfach an:

Wie Afer hat sechs Stücke vorgeführt dem Volk,
Macht' er nach Asien eine Reis'; er ging zu Schiff
Und ward nie mehr gesehen. So war's aus mit ihm. [1])

Er hinterließ eine Tochter, die nachher einen römischen Ritter heirathete. Nach Suetón war er von mittlerer Statur, zartem Bau und schwärzlicher Hautfarbe.

Die sechs Comödien des Terenz sind in stofflicher Hinsicht die ersten Erzeugnisse einer wahrhaft kunstgerechten Poesie und in sprachlicher Beziehung, wie gesagt, der Ausdruck echt römischer Urbanität. Die Anlage und Durchführung der Fabel ist durchaus das Werk sorgfältigen Studiums und um so mühevoller, als Terenz den einfachen Plan der griechischen Originale durch das sogenannte Contaminiren, durch Aufnahme von Rollen und Scenen aus andern Stücken, wie im Eunuchus und in den Adelphi, durch Verschmelzung zweier ähnlichen griechischen Stücke, wie in der Andria, erweitert und mannigfaltiger gemacht hat. Dabei verfuhr er mit mehr Gewandtheit als Plautus, der ihm hierin mit Naevius und

---

Suis postlatis rebus ad summam inopiam redactus est.
Itaque ex conspectu omnium abit in Graeciam terram ultimam,
Mortuus Stymphali est, Arcadiae oppido. Nil Publio
Scipio profuit, nihil illi Laelius, nil Furius,
Tres per id tempus qui agitabant nobiles facillume.
Eorum ille opera ne domum quidem habuit conducticiam,
Saltem ut esset, quo referret obitum domini servolus.
(Suet. vit. Ter.)

[1]) Sed ut Afer populo sex dedit comoedias,
Iter hinc in Asiam fecit. Navim cum semel
Conscendit, visus numquam est. Sic vita vacat.
(Suet. vit. Ter.)

Ennius vorangegangen war, indem er durch kunstvolle Verarbeitung, die bei seiner Jugend umsomehr in Erstaunen setzt, die verschiedenartigen Theile zu einem Ganzen geschickt abrundete. Ueberhaupt zeigen in der Oekonomie die terentischen Stücke einen unverkennbaren Fortschritt gegen die plautinischen. Jedoch in der kecken und originellen Durchführung der komischen Rollen müssen wir dem Plautus durchaus den Vorzug einräumen. Die Charakteristik ist im Terenz eine weit feinere und durchgeführtere, wie ihn ja auch Varro an der schon mehrfach angeführten Stelle in der ethischen Schilderung vor Plautus und Caecilius die Palme zuerkennt. Die einzelnen Personen sind auf das Treuste und Sauberste gezeichnet; aber sie sind mit so matten Farben gemalt und heben sich eine neben der anderen so wenig vom Hintergrunde ab, daß sie in ihrem Zusammenwirken selbst in wirklich komischen Situationen höchstens eine heitere, aber keine lustige Stimmung hervorbringen. Plautus dagegen zeichnet zwar mit gröberen Strichen und er macht sich auch aus einer Verzeichnung kein sonderliches Gewissen; aber seine Farben sind lebhaft, oft sogar fast zu grell, und er versteht es vorzüglich, die wirksamsten Figuren in das vollste Licht des Vordergrundes zu ziehen und damit eine umso stärkere komische Wirkung hervorzubringen. Streifen die plautinischen Charaktere oft an die Caricatur, so verschwimmen die terentischen fast zu allgemeinen ethischen Typen, die weder die ursprüngliche griechische Nationalität, wie im Menander, an sich tragen, noch in den italischen Volkscharakter, wie bei Plautus, hinüberspielen. Plautus bearbeitete seine Vorlagen frei und hatte immer das wirkliche Leben vor Augen, Terenz' Stücke sind zwar geschickte und geschmackvolle, aber die Lebensfrische seiner Vorbilder abblassende Nachahmungen, mochte er auch nicht immer bloßer Uebersetzer sein, wie er es nach seinem eigenen Eingeständnisse (adelph. prol. 11) und den erhaltenen Bruchstücken der griechischen Originale bisweilen war. Seine Feinheit befriedigte gewiß weniger das große Publicum, das dafür noch wenig Sinn hatte, als die Gebildeten, die in der möglichsten Annäherung an die griechischen Originale das höchste Ziel sahen. So erklärt es sich auch, daß Afranius, gleichfalls ein Nachahmer des Menander, ihn als seinen Meister anerkannte, indem er, wahrscheinlich in dem Prologe eines seiner Stücke, sagte:

Man kann nicht Einen nennen, der Terenzen gleicht. [1])

Cicero pries ihn in einem Gedichte Limon als den römischen Menander, allerdings hauptsächlich im Hinblicke auf seine sprachliche Eleganz:

---

[1]) Terenti enim non similem dicent quempiam.
(Suet. vit. Ter.)

Du auch, Terenz, der du allein in gewähletem Ausdruck
Uebertragen und treu in lateinischer Sprache Menander
Nachgebildet uns beutst mit wenig erregten Affecten,
Feiner und zierlicher Rede, gemischt mit Allem, was lieblich. [1])

In dieser Beziehung läßt ihm auch Caesar in den folgenden Versen seine vollste Anerkennung angedeihen, rügt aber mit Recht den Mangel an Kraft und nennt ihn in Hinblick darauf den halbirten Menander:

Du auch, halbirter Menander, auch du wirst unter die Besten
Immer gezählt, und mit Recht, als Pfleger des richtigen Ausdrucks.
Wär' doch in deinen Gedichten noch Kraft zur Milde gesellet,
Daß du in komischer Wirkung den Griechen an Ehre und Ansehn
Gleichkämst und hierin nicht ständest in solcher Mißachtung.
Daß dies Eine dir fehlt, o Terenz, das kränket und schmerzt mich.[2])

Aus demselben Grunde hat ihm vielleicht auch Volcatius einen so tiefen Platz unter den Palliatendichtern angewiesen. Varro hingegen (Suet. vit. Ter.) stellt den Anfang der Adelphen des Terenz noch über das griechische Original des Menander. Noch in Horaz' Zeit rühmte man ihn seiner Kunst wegen (epist. II, 1, 59). — Terenz' Stil ist ebenmäßig und gehalten, wenig erregt. Varro (bei Gell. VII, 14) bezeichnet ihn als zur mittleren Gattung (mediocritas) gehörend, die zwischen der Fülle (ubertas) eines Pacuvius und der Magerkeit (gracilitas) eines Lucilius in der Mitte stehe.

Cicero führt mehrfach als Muster einer guten Erzählung, deren Hauptttugend darin beruhe, daß sie fesselnd und anschaulich sei, die Erzählung in der Andria I, 1, 24 an: „Das Treiben des jungen Mannes, sagt er (de orat. II, 80), das Erkundigen bei den Sclaven, die Beschreibung des Todes der Chrysis, die Schönheit des Gesichtes und der Gestalt der Schwester, ihr Wehklagen und alles Uebrige wird in einer an Abwechselung reichen und interessanten Erzählung geschildert.“ Der alte Simo kommt

[1]) Tu quoque, qui solus lecto sermone, Terenti,
Conversum expressumque Latina voce Menandrum
In medium nobis sedatis motibus effers,
Quiddam come loquens atque omnia dulcia miscens.
(Suet. vit. Ter.)

[2]) Tu quoque, tu in summis, o dimidiate Menander,
Poneris, et merito, puri sermonis amator.
Lenibus atque utinam scriptis adiuncta foret vis,
Comica ut aequato virtus polleret honore
Cum Graecis, neve hac despectus parte iaceres!
Unum hoc maceror et doleo tibi desse, Terenti.
(ibid.)

von seiner Dienerschaft begleitet vom Markte, wo er die Einkäufe zu der Hochzeit gemacht hat, die sein Sohn Pamphilus mit der Tochter des reichen Chremes heute feiern soll. Er heißt die andern Diener ins Haus gehen und hält nur den alten, ehrlichen Sosia zurück, dem er im Vertrauen mittheilt, daß die Hochzeit nicht stattfinden und daß die Vorbereitungen zu derselben nur zum Scheine gemacht werden. Verwundert fragt Sosia nach dem Grunde. Höre, erwiedert ihm der Herr, die ganze Geschichte vom Anfange an, so wirst du meines Sohnes Leben und meinen Plan kennen lernen und zugleich auch, was ich will, daß du hierbei thuest.

Seit aus den Kinderschuh'n er trat — wie konnte man
Vorher denn wissen, wessen Geistes Kind er sei,
So lang' ihn Jugend, Furcht und Lehrer zügelten?

Sos. Ja wohl! —

Sim. Da, was die meisten jungen Leute thun,
Daß sie irgend einer Neigung hin sich geben, als
Der Zucht von Rossen, Rüden, oder der Philosophie,
Betrieb er von dem Allen ganz ausschließlich Nichts,
Und doch auch wieder Alles, aber nur so so.
Das war mir lieb.

Sos. Und wohl mit Recht; denn, mein' ich, wer
Nichts übertreibt, kommt in der Welt am besten fort.

Sim. So war er nun: verträglich gegen Jedermann;
Mit wem er umging, solchem gab er ganz sich hin,
Deß Neigung theilt' er: lebte Niemandem zum Trotz,
Hielt nie sich für was Bess'res. So gewinnt man ja
Leicht ohne Mißgunst Lob und schaffet Freunde sich.

Nam is postquam excessit ex ephebis — nam antea
Qui scire posses aut ingenium noscere,
Dum eum aetas, metus, magister cohibebant?

Sos. Ita est. —

Sim. Quod plerique omnes faciunt adulescentuli,
Ut animum ad aliquod studium adiungant, aut equos
Alere aut canes ad venandum, aut ad philosophos,
Horum ille nihil egregie praeter cetera
Studebat, et tamen omnia haec mediocriter.
Gaudebam.

Sos. Non iniuria; nam id arbitror
Adprime in vita esse utile, ut ne quid nimis.

Sim. Sic vita erat: facile omnes perferre ac pati;
Cum quibus erat cunque una, eis sese dedere,
Eorum obsequi studiis; advorsus nemini,
Nunquam praeponens se illis, ita ut facillume
Sine invidia laudem invenias et amicos pares.

Sos. Er fängt sein Leben weise an. Denn heut zu Tag
Erwirbt Nachgiebigkeit uns Freunde, Wahrheit Haß.
Sim. Indessen zog, drei Jahre sind's, von Andros her
Ein Frauenzimmer hier in unsre Nachbarschaft,
Von Noth gezwungen und der Pflichtvergessenheit
Der Angehör'gen, wunderschön und jugendfrisch.
Sos. Ei, die aus Andros, fürcht' ich, bringt uns Gutes nichts.
Sim. Erst lebte sie in Zucht und Ehren kümmerlich,
Erwarb mit Wolleweben sich ihr täglich Brot;
Doch als ein Paar Liebhaber sich an sie gemacht,
Ihr Geld geboten, da — wie ja das Menschenherz
Mehr Neigung zum Genusse als zur Arbeit hat —
Nahm sie den Antrag an, macht' dann ein Gewerbe draus.
Die's mit ihr hielten, nahmen, wie's zu gehen pflegt,
Auch meinen Jungen zur Gesellschaft dorthin mit.
Ich denke gleich: geködert ist der auch gewiß;
Er hat was weg. Früh paßt' ich ihre Burschen ab,
Wenn sie kamen oder gingen, frug: He, guter Freund,
Wer war bei Chrysis gestern? — Denn so nannte sich
Das Weib aus Andros.
Sos. Ich verstehe. —

Sos. Sapienter vitam instituit; namque hoc tempore
Obsequium amicos, veritas odium parit.
Sim. Interea mulier quaedam abhinc triennium
Ex Andro commigravit huc viciniae,
Inopia et cognatorum neglegentia
Coacta, egregia forma atque aetate integra.
Sos. Ei, vereor ne quid Andria adportet mali.
Sim. Primum haec pudice vitam parce ac duriter
Agebat, lana ac tela victum quaeritans.
Sed postquam amans accessit, pretium pollicens,
Unus et item alter; ita ut ingenium est omnium
Hominum ab labore proclive ad lubidinem,
Accepit conditionem, dein quaestum occipit.
Qui tum illam amabant, forte, ita ut fit, filium
Perduxere illuc, secum ut una esset, meum.
Egomet continuo mecum: Certe captus est;
Habet. Observabam mane illorum servolos
Venientis aut abeuntis; rogitabam: Heus, puer,
Dic sodes, quis heri Chrysidem habuit? — nam Andriae
Illi id erat nomen.
Sos. Teneo. —

Sim. Phaedrus, hieß
Es, Klinias, Nicaretus. — Damals liebte sie
Dies Kleeblatt nämlich. — Und mein Pamphilus? — Was sonst?
Gab seinen Beitrag, speiste mit. — Des freut' ich mich.
Frug so noch manchmal. Hörte nichts Anzügliches
Je von ihm. Hielt ihn wirklich für bewährt genug
Und für ein großes Muster von Enthaltsamkeit.
Denn wer mit solches Geistes Kindern im Verkehr
Lebt und sich dennoch unberührt zu halten weiß,
Der kann wohl schon sein eigner Lebensführer sein.
Wie mir's gefiel, so sprach auch alle Welt von ihm
Nur Gutes wie aus einem Mund und pries mein Glück,
Daß ich besäße solchen wohlgerathnen Sohn.
Was braucht's der Worte? Chremes lockt sein guter Ruf,
Von freien Stücken kommt er, trägt sein einzig Kind
Mit reicher Mitgift meinem Sohn zur Gattin an.
Mir recht; ich sage zu. Die Hochzeit wird auf heut
Bestimmt.
Sos. Was hindert, daß sie nicht ist?
Sim. Höre nur!
Erst wenig Tage, als dies abgemacht, da stirbt
Die Chrysis hier daneben.

Sim. Phaedrum aut Cliniam
Dicebant aut Nicaretum; nam hi tres tum simul
Amabant. — Eho, quid Pamphilus? — Quid? symbolam
Dedit, cenavit. — Gaudebam. Item alio die
Quaerebam. Comperiebam nihil ad Pamphilum
Quicquam adtinere. Enimvero spectatum satis
Putabam et magnum exemplum continentiae.
Nam qui cum ingeniis conflictatur eiusmodi,
Neque commovetur animus in ea re tamen,
Scias posse iam habere ipsum suae vitae modum.
Cum id mihi placebat, tum uno ore omnes omnia
Bona dicere et laudare fortunas meas,
Qui gnatum haberem tali ingenio praeditum.
Quid verbis opus est? Hac fama impulsus Chremes
Ultro ad me venit, unicam gnatam suam
Cum dote summa filio uxorem ut daret.
Placuit; despondi. Hic nuptiis dictust dies.
Sos. Quid igitur obstat, cur non fiant?
Sim. Audies.
Fere in diebus paucis, quibus haec acta sunt,
Chrysis vicina haec moritur.

Sos. Ei, wie gut! Mir fiel
Ein Stein vom Herzen. Vor der Chrysis bangte mir.
Sim. Da war mein Sohn mit ihren früh'ren Liebsten oft
Dort, half's Begräbniß mit besorgen. War die Zeit
Voll Trauer, weinte manchmal. Mir gefiel's. Er nimmt,
Dacht' ich, am Tode der schon, die er wenig nur
Gekannt, so herzlich Antheil: hätt' er selbst sie erst
Geliebt! Was wird er gar um mich, den Vater, thun?
Ich glaubt' in allem dem das Handeln nur zu sehn
Humanen Sinns und guten Herzens. Mach' ich's kurz.
Ich selbst auch schließ' um ihn dem Leichenzug mich an,
Noch gar nichts Schlimmes ahnend.
Sos. Ach nur schnell!
Sim. Geduld!
Der Zug beginnt. Wir gehen. Indeß sehe ich
Zufällig im Gefolg' der Frau'n ein Mägdelein
Von solcher —
Sos. Schönheit wohl.
Sim. Und Mienen, Sosia,
So züchtig, so anmuthig, daß darüber Nichts.
Da sie vor Allen mir zu lamentiren schien

Sos. O factum bene!
Beasti; ei metui a Chryside.
Sim. Ibi tum filius
Cum illis, qui amarant Chrysidem, una aderat frequens;
Curabat una funus. Tristis interim;
Nonnunquam collacrumabat. Placuit tum id mihi.
Sic cogitabam: Hic parvae consuetudinis
Causa huius mortem tam fert familiariter:
Quid si ipse amasset? quid hic mihi faciet patri?
Haec ego putabam esse omnia humani ingeni
Mansuetique animi officia. Quid multis moror?
Egomet quoque eius causa in funus prodeo,
Nihil suspicans etiam mali.
Sos. Hem, quid id est?
Sim. Scies.
Ecfertur. Imus. Interea inter mulieres,
Quae ibi aderant, forte unam adspicio adulescentulam,
Forma —
Sos. Bona fortasse.
Sim. Et voltu, Sosia,
Adeo modesto, adeo venusto, ut nil supra.
Quae cum mihi lamentari praeter ceteras

Und weil ihr Aussehn so honett vor Allen war
Und wohlanständig, tret' ich zu der Dienerschaft
Und frage, wer sie wäre. Chrysis' Schwester, heißt's.
Mir fährt ein Dolchstich durch das Herz. Ach so, das ist's!
Daher die Thränen, daher dieses Mitgefühl!

Sos. Mir bangt, wo du hinaus willst.

Sim. Weiter geht der Zug
Indeß. Wir folgen, kommen an beim Grab. Man legt
Die Leich' ins Feuer. Jedes weint. Da kommt zu nah
Der Flamme die besagte Schwester unversehns
Nicht ungefährlich. Da giebt Pamphilus außer sich
Die gut verhehlte und verborgne Liebe kund:
Er stürzt herbei, faßt um den Leib sie, spricht: Was thust
Du, meine Glycerium? Warum willst du tödten dich?
Darauf wirft sie, daß die vertraute Liebe man
Leicht sah, sich weinend an ihn, ganz familiär.

Sos. Was sagst du?

Sim. Voller Zorn und Aerger geh' ich heim.
Nicht mal zum Schelten Grund genug. Es hieße gleich:
„Was that ich? Was beging und fehlt' ich, Vater, denn?
Die sich ins Feuer stürzen wollte, hinderte
Und rettet' ich." Das klingt ganz gut und schön.

Visa est, et quia erat forma praeter ceteras
Honesta ac liberali, accedo ad pedisequas,
Quae sit, rogo. Sororem esse aiunt Chrysidis.
Percussit ilico animum. Attat hoc illud est;
Hinc illae lacrumae, haec illast misericordia.

Sos. Quam timeo, quorsum evadas.

Sim. Funus interim
Procedit. Sequimur. Ad sepulcrum venimus.
In ignem impositast. Fletur. Interea haec soror,
Quam dixi, ad flammam accessit imprudentius,
Satis cum periclo. Ibi tum exanimatus Pamphilus
Bene dissimulatum amorem et celatum indicat.
Adcurrit, mediam mulierem complectitur:
Mea Glycerium, inquit, quid agis? cur te is perditum?
Tum illa, ut consuetum facile amorem cerneres,
Reiecit se in eum flens quam familiariter.

Sos. Quid ais?

Sim. Redeo inde iratus atque aegre ferens.
Nec satis ad obiurgandum causae. Diceret:
Quid feci? quid commerui aut peccavi, pater?
Quae sese in ignem inicere voluit, prohibui.
Servavi. Honesta oratio est.

Sos. Hast Recht.
Denn schilt man den, der Lebensrettung übt, was soll
Man dem, der Schaden oder Unheil stiftet, thun?
Sim. Am nächsten Tag kommt Chremes angeschrien: es sei
'ne Sünd' und Schande: mit der Fremden, hör' er, sei
Mein Sohn so gut schon wie vermählt. Mit allem Fleiß
Red' ich's ihm aus. Er bleibt dabei, und endlich läßt
Er mich abziehn mit dem Bescheid: er gebe nicht
Die Tochter.
Sos. Hast du da nicht den Herrn Sohn —
Sim. Noch nicht
Ihn auszuzanken trift'ger Grund genug.
Sos. Wie so?
Sim. „Dem Allen hast du, Vater, selbst ein Ziel gesetzt;
Wie bald, daß ich nach fremder Weise leben muß;
Laß mich bis dahin leben noch auf meine Art."
Sos. Wo bleibt ihn auszuzanken dann die Möglichkeit?
Sim. Sträubt er sich wegen dieser Liebschaft, eine Frau
Zu nehmen, ist erst dies zu rügen als Vergehn.

Als Beispiel terentischer Komik geben wir die Scene aus dem Eunuchen III, 1—43, die, da sie eine gleiche Tendenz mit der oben aus dem Miles gloriosus des Plautus gegebenen hat, am besten sich eignet, den Unterschied plautinischen und terentischen Witzes zu erkennen. Auch hier erscheint ein prahlerischer Soldat mit seinem

---

Sos. Recte putas.
Nam si illum obiurges, vitae qui auxilium tulit,
Quid facias illi, qui dederit damnum aut malum?
Sim. Venit Chremes postridie ad me clamitans:
Indignum facinus: comperisse, Pamphilum
Pro uxore habere hanc peregrinam. Ego illud sedulo
Negare factum. Ille instat factum. Denique
Ita tum discedo ab illo, ut qui se filiam
Neget daturum.
Sos. Non tu ibi gnatum —?
Sim. Ne haec quidem
Satis vehemens causa ad objurgandum.
Sos. Qui cedo?
Sim. „Tute ipse his rebus finem praescripsti, pater.
Prope adest, cum alieno more vivendumst mihi;
Sine nunc meo me vivere interea modo."
Sos. Qui igitur relictus est obiurgandi locus?
Sim. Si propter amorem uxorem nolit ducere,
Ea primum ab illo animadvertenda iniuriast.

Parasiten im Gespräch. Der Krieger Thraso hat seinen Parasiten Gnatho an seine Geliebte Thais mit einer jungen Sclavin, die er ihr zum Geschenk bestimmt hat, geschickt. Dieser hat den Auftrag ausgerichtet und den Zurückkommenden fragt Thraso:

So läßt mir wirklich Thais sagen großen Dank?
Gn. Ja, ungeheuern.
Thr. Sag' mal, freut sie sich
Gn. Noch mehr,
Als des Geschenkes selbst, daß du's ihr gabst. Darob
Triumphirt sie wahrhaft.
Thr. Ja, das ist mir wirklich so
Gegeben, daß mir Dank bringt Alles, was ich thu.
Gn. Hab's wohl bemerkt.
Thr. So dankte mir der König selbst
Ausnehmend stets, was ich auch that, wie Keinem sonst.
Gn. Den Ruhm, den Andrer große Müh' erwarb, den weiß
Durch Reden oft an sich zu ziehn, wer Witz besitzt,
Wie du.
Thr. Getroffen.
Gn. Wie sein Aug' hielt also dich —
Thr. Versteht sich.
Gn. Werth der König?
Thr. Wohl. Vertraut' er doch
Mir Heer und Plän' an.

Thr. Magnas vero agere gratias Thais mihi?
Gn. Ingentes.
Th. Ain, tu laetast?
Gn. Non tam ipso quidem
Dono, quam abs te datum esse; id vero serio
Triumphat. — — —
Thr. Est istuc datum
Profecto, ut grata mihi sint quae facio omnia.
Gn. Advorti hercle animum.
Thr. Vel rex semper maxumas
Mihi agebat, quidquid feceram; aliis non item.
Gn. Labore alieno magno partam gloriam
Verbis saepe in se transmovet, qui habet salem,
Quod in te est.
Thr. Habes.
Gn. Rex te ergo in oculis —
Thr. Scilicet.
Gn. Gestare?
Thr. Verum: credere omnem exercitum,
Consilia.

Gn. Wunderbar!
Thr. Und hatt' er mal
Die Menschen satt und an Geschäften Ueberdruß,
Wollt' er sich ausruhn, gleichsam um — weißt schon.
Gn. Versteh:
Um sich den Jammer aus dem Kopf zu schlagen.
Thr. Recht!
Zog mich allein er dann zu Tisch.
Gn. Das nenn ich mir
'nen wählerischen König.
Thr. Ja, so ist der Mann,
Kein Freund von viel Gesellschaft.
Gn. Nein; von keiner, scheint's,
Geht er mit dir um.
Thr. Alle waren voll von Neid,
Und schimpften heimlich; ließ mich's kümmern nicht so viel.
Ihr Neid war schlimm, doch Eines ganz besonders stark,
Den er den indischen Elephanten vorgesetzt.
Wie der zu arg mir's machte, sagt' ich: Strato, he?
Bist du so wild, weil wild Gethier du commandirst?
Gn. Sehr schön und klug gesagt! Potz Blitz, du hast dem Mann
Gehörig eins versetzt. Und er?

Gn. Mirum.
Thr. Tum sicubi eum satietas
Hominum, aut negoti siquando odium ceperat,
Requiescere ubi volebat, quasi — nostin?
Gn. Scio,
Quasi ubi illam expueret miseriam ex animo.
Thr. Tenes.
Tum me convivam solum abducebat sibi.
Gn. Hui,
Regem elegantem narras.
Thr. Immo sic homost:
Perpaucorum hominum.
Gn. Immo nullorum, arbitror,
Si tecum vivit.
Thr. Invidere omnes mihi,
Mordere clanculum; ego non flocci pendere;
Illi invidere misere; verum unus tamen
Impense, elephantis quem Indicis praefecerat.
Is ubi molestus magis est: Quaeso, inquam, Strato,
Eone es ferox, quia habes imperium in beluas?
Gn. Pulcherrume hercle dictum et sapienter; papae,
Iugularas hominem. Quid ille?

Thr. Stumm wie ein Fisch.
Gn. Das läßt sich denken.

— — —

Thr. Hab' ich, Gnatho, dir
Das nie erzählt, wie ich beim Schmaus 'nen Rhodier
Anlaufen ließ?
Gn. Nein, bitte schön, erzähl mir's doch.
(Zu den Zuschauern) Ich hört's schon mehr als tausendmal.
Thr. Zum Schmause war
Mit mir der junge Rhodier. Ich hatte grad'
Ein Liebchen. Mit der fängt er mir an schön zu thun
Und mich zu höhnen. Wie, Schamloser, sagt' ich ihm,
Bist selbst ein Has' und suchst dir Braten?
Gn. Ha, ha, ha!
Thr. Was denn?
Gn. Unübertrefflich, geistreich, witzig, fein!
War wirklich dein der Witz? Hielt ihn für alt.
Thr. Du hörtst
Ihn schon?
Gn. Gar oft: ist weitverbreitet.
Thr. Stammt von mir.
Gn. — — Und er darauf? sprich.

Thr. Mutus ilico.
Gn. Quidni esset?

— — —

Thr. Quid illud, Gnatho,
Quo pacto Rhodium tetigerim in convivio,
Nunquam tibi dixi?
Gn. Nunquam, sed narra, obsecro.
Plus miliens iam audivi.
Thr. Una in convivio
Erat hic, quem dico, Rhodius adulescentulus.
Forte habui scortum. Coepit ad id adludere
Et me irridere. Quid ais, inquam homini, impudens?
Lepus tute es, et pulmentum quaeris?
Gn. Ha ha hae!
Thr. Quid est?
Gn. Facete, lepide, laute, nil supra.
Tuomne, obsecro te, hoc dictum erat? vetus credidi.
Thr. Audieras?
Gn. Saepe; et fertur in primis.
Thr. Meum est.
Gn. — — Quid ille? quaeso.

Thr. War wie weg.
Vor Lachen wollten alle Gäste platzen. Kurz,
Jetzt hatten Alle Furcht vor mir.
Gn. Mit vollem Recht.

Ebenso wie Terenz Meister der Sprache ist, weiß er auch den Vers auf geschickte Weise zu behandeln. Seit Bentley's großen Verdiensten um Terenz erkennt man in ihm den feinsten Verskünstler der ältern Periode. Zwar hat er die Mannigfaltigkeit der plautinischen Metra nicht — cretische und bacchische Verse, die Plautus so häufig und mit so viel Geschick anwendet, finden sich nur ganz wenige bei ihm, anapästische gar nicht —, dafür hat er die gewöhnlichen Versmaße des Dialogs einer strengern Behandlung unterworfen. Trotzdem befriedigte er die gräcisirenden Kunstrichter der spätern Zeit nicht, die die strenge Anwendung der griechischen Quantitätslehre in der ältern lateinischen Metrik vermißten; daher uns das Urtheil des Quintilian (X, 1, 99) nicht wundern darf, wenn er meint, die Stücke des Terenz, wie sehr er auch in seiner Art der eleganteste Dichter sei, würden gewiß noch an Anmuth gewonnen haben, wenn sich der Dichter auf die Trimeter beschränkt hätte. Nach Priscianus (de metr. Terent.) haben Einige sogar in des Terenz Comödien nicht einmal Verse finden wollen, oder haben sie als ein Geheimniß ausgegeben, wozu sie allein den Schlüssel hätten.

Da es kaum anzunehmen ist, daß die wenig drastischen Comödien des Terenz sich bei dem großen Publicum einer besonderen Gunst erfreuten, so werden sie sich schwerlich lange auf der Bühne gehalten haben, wenn es auch nicht an sicheren Spuren fehlt, daß sie noch in den nächsten Jahrzehnten nach dem Tode des Dichters manche Aufführung erfahren haben. Deshalb sind sie aber auch in einer ihrer ursprünglichen erheblich näher stehenden Gestalt auf uns gekommen, weil sie weniger als die plautinischen von Ueberarbeitern, die sie aufs Neue in Scene setzten, zu leiden hatten. Nur der doppelte Schluß der Andria deutet auf eine Umformung bei einer wahrscheinlich nicht lange nach dem Tode des Dichters wiederholten Aufführung. Dauernd erhielt sich dagegen Terenz als Lectüre der Gebildeten, die in ihm das Muster der echt römischen Umgangssprache sahen. Wir finden ihn daher zu allen Zeiten bei den lateinischen Schriftstellern so oft angeführt, wie außer Virgil kaum einen römischen Dichter. Auch den Grammatikern galt er als eine

---

Thr. Perditus.
Risu omnes, qui aderant, emoriri. Denique
Metuebant omnes iam me.
Gn. Non iniuria.

hohe Autorität, und vielfach wurde er commentirt, unter Anderen von dem berühmtesten Grammatiker des ersten Jahrhunderts n. Chr., Valerius Probus. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts verfaßte Aelius Donatus seinen mit Ausnahme des den Heautontimorumenos betreffenden Theiles erhaltenen, trotz starker Interpolationen höchst werthvollen Commentar. Von dem in demselben Jahrhunderte abgefaßten Commentar des Euanthius ist nur ein Theil der einleitenden Abhandlung de tragoedia et comoedia übrig. Noch im 10. Jahrhundert, wo Terenz wie schon lange vorher ein beliebtes Schulbuch war, schrieb ein gewisser Eugraphius einen gleichfalls erhaltenen, mehr rhetorischen Commentar. Die terentischen Stücke wurden damals auch in weiteren Kreisen so viel gelesen, daß die Nonne Hroswitha von Gandersheim (gest. 680), um den Heiden zu verdrängen, sechs christliche Comödien in angeblich terentischem Stile schrieb.

Es sind uns noch zu den sechs Comödien des Terenz auf Bühnenexemplare zurückgehende Didaskalien erhalten, die Angaben, an welchem Feste und unter welchen Aedilen das Stück gegeben worden; wer die Hauptrollen gehabt (gewöhnlich L. Ambivius Turpio und L. Atilius Praenestinus; in den Adelphi L. Atilius und Minutius Prothymus); wer die Musik componirt (modos fecit Flaccus Claudi), wie die Instrumentirung gewesen (in der Andria und Hecyra tibiis paribus; im Eunuchus tibiis duabus dextris; im Heautont. erst tibiis imparibus und dann duabus dextris; im Phormio tibiis imparibus, in den Adelphi tibiis Serranis); aus welchem griechischen Originale das Stück genommen und endlich unter welchen Consuln es aufgeführt worden sei. — Zusammen mit den Comödien des Terenz sind uns überliefert kurze Inhaltsangaben (periochae) in je 12 Senaren, von C. Sulpicius Apollinaris aus Carthago um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. verfaßt.

Die Prologe des Terenz sind meist polemischer Art gegen die Neider und Feinde des Dichters, besonders gegen Luscius Lanuvinus, der, wahrscheinlich aus Brotneid, dem Dichter gleich von seinem ersten Auftreten an durch Verdächtigungen zu schaden suchte. Terenz, der ihn nie nennt, charakterisirt ihn als den übelwollenden, alten Dichter (malevolum, veterem poetam), der

Gut übersetzend, doch schlecht schreibend, hat gemacht
Aus guten griech'schen schlechte latein'sche Comödien, [1])

und führt zwei Stücke des Luscius als Beispiele an: das Phasma nach Menander und den Thesaurus. Luscius hatte den Terenz

[1]) Qui bene vertendo et easdem scribendo male,
Ex Graecis bonis Latinas fecit non bonas.
(Eun. prol. 7—8.)

beschuldigt, daß er die griechischen Originale nicht treu wiedergebe, sondern durch Contaminiren aus verschiedenen griechischen Stücken ein lateinisches zusammensetze. Hierauf erwiedert Terenz:

Verlieren sie vor Einsehn nicht das Einsehn ganz?
Ihr Vorwurf gegen unsern Dichter trifft ja auch
Den Naevius, Plautus, Ennius, die ihm Muster sind,
Und lieber folgt er deren Ungenauigkeit
Als Solcher unbeachteten Genauigkeit.[1])

Und ähnlich entschuldigt er sich im Prolog des Heaut. (V. 15 flg.):

Denn daß die Neider solche Reden ausgestreut,
Er hab' aus vielen griech'schen Stücken seine paar
Lateinischen zurechtgestutzt: so leugnet er
Dies nicht, noch reut's ihn, wird's auch ferner wieder thun.
Das Beispiel guter Dichter hat er für sich: glaubt,
Darnach steh' ihm auch frei zu thun, was die gethan.[2])

Als Terenz den Aedilen seinen Eunuchus verkauft hatte, setzte es Luscius durch, daß er zur Probeaufführung zugelassen wurde. Sein Urtheil war:

Ein Dieb, nicht Dichter, habe vorgeführt das Stück,
Und doch damit nicht angeführt: der Colax sei
Ein altes Stück des Naevius und Plautus; dem
Hab' er des Schranzen wie des Kriegers Roll' entwandt.[3])

Wogegen Terenz sich vertheidigt:

Ist dies ein Fehl, so ist's ein unabsichtlicher
Des Dichters: nicht auf Diebstahl hat er's abgesehn.
Daß dem so sei, könnt ihr entscheiden alsobald.
Der Colax stammet von Menander: darin spielt

---

[1]) Faciuntne intellegendo, ut nihil intellegant?
Qui cum hunc accusant, Naevium, Plautum, Ennium
Accusant; quos hic noster auctores habet,
Quorum aemulari exoptat neglegentiam
Potius, quam istorum obscuram diligentiam.
(Andr. prol. 17 sq.)

[2]) Nam quod rumores distulerunt malevoli,
Multas contaminasse Graecas, dum facit
Paucas Latinas: factum id esse hic non negat,
Neque se pigere et deinde facturum autumat.
Habet bonorum exemplum, quo exemplo sibi
Licere id facere, quod illi fecerunt, putat.

[3]) Exclamat, furem, non poetam, fabulam
Dedisse; et nil dedisse verborum tamen.
Colacem esse Naevi et Plauti veterem fabulam;
Parasiti personam inde ablatam et militis.
(Eun. prol. 23 sq.)

Ein Schmarotzer Colax und ein prahlender Soldat.
Die Rolle nahm er aus dem Griech'schen, leugnet's nicht,
In den Eunuch: doch leugnet er bestimmt, daß der
Latein'schen Stücke Dasein er vordem gekannt.
Darf er dieselben Rollen nicht benutzen, wie
Darf man noch füglich schildern Sclaven in der Hast,
Darstellen gute Frauen, Buhlerinnen schlecht,
Gefräßige Schmarotzer, Krieger prahlerisch,
Und Kinderunterschiebung, Väterprellerei
Durch ihre Diener, Liebe, Argwohn, Haß? Kurzum,
Nichts ist gesagt, was nicht schon früher ward gesagt.[1])

Gegen den Vorwurf, daß seine früheren Stücke
In matter Red' und leichtem Stil geschrieben sind,[2])
sagt er, allerdings sei das der Fall insofern, als er, wie es Luscius gethan,
Niemals im Wahnsinn einen Jüngling sehen ließ,
Wie eine Hirschkuh floh, die Hunde hinterher,
Und, daß er Hülf' ihr leiste, unter Thränen bat.
Bedächt' er, daß beim ersten Mal solch Stück gefiel
Mehr durch des Spielers, als des Dichters Trefflichkeit,
So würd' er weniger frech als jetzt beleidigen. [3])

---

[1]) Si id est peccatum, peccatum imprudentiast
Poetae, non quo furtum facere studuerit.
Id ita esse, vos iam iudicare poteritis.
Colax Menandri est; in ea est parasitus Colax
Et miles gloriosus: eas se hic non negat
Personas transtulisse in Eunuchum suam
Ex Graeca; sed eas fabulas factas prius
Latinas scisse sese, id vero pernegat.
Quod si personis isdem huic uti non licet;
Qui magis licet currentem servom scribere,
Bonas matronas facere, meretrices malas,
Parasitum edacem, gloriosum militem,
Puerum supponi, falli per servom senem,
Amare, odisse, suspicari? denique
Nullum est iam dictum, quod non dictum sit prius.
(Eun. prol. 27 sqq.)

[2]) Tenui esse oratione et scriptura levi.
(Phorm. prol. 5.)

[3]) Quia nusquam insanum scripsit adulescentulum
Cervam videre fugere et sectari canes
Et eam plorare, orare, ut subveniat sibi.
Quod si intellegeret, quom stetit olim nova,

Wie fein er endlich die Beschuldigung, daß ihm hochgestellte Männer beim Schreiben helfen (adelph. prol. 15), zurückweist, ist schon oben erwähnt.

Das erste Stück, das Terenz zur Aufführung brachte, war die Andria. Sie ward an den megalensischen Spielen im Jahre 588 (166) mit vielem Beifalle gegeben. Es wird erzählt, daß die Aedilen, als der noch unbekannte Dichter ihnen das Stück zur Aufführung übergab, ihm geheißen haben, es zuerst dem Caecilius vorzulesen. Er traf den Caecilius gerade bei Tische, und da der Dichter in einem unscheinbaren Anzuge erschien, befahl ihm jener, auf einer Bank neben seinem Sopha Platz zu nehmen. Kaum hatte Terenz einige Verse gelesen, so lud ihn Caecilius ein, sich neben ihn zu setzen und mitzuspeisen; darauf trug er das Uebrige unter höchster Bewunderung des Caecilius vor (Suet. vit. Ter.). Zu Grunde liegt dem Stücke das gleichnamige des Menander; doch hat Terenz aus desselben Perinthia, deren Inhalt er als einen verwandten bezeichnet, passende Scenen hineingearbeitet (prol. 9—14). Das Stück empfiehlt sich durch seine treffliche Oekonomie und Charakterzeichnung. Des alten Simo Sohn Pamphilus soll die Tochter des reichen Chremes, die der junge Charinus liebt, heirathen. Schon ist der Tag der Hochzeit festgesetzt, da entdeckt ein Zufall die Liebe des Pamphilus zu dem Mädchen aus Andros. Chremes will von der Vermählung mit seiner Tochter Nichts mehr wissen. Simo setzt trotzdem die Vorbereitungen zur Hochzeit fort, um einen Grund zu haben, seinen Sohn auszuschelten, wenn er sich der Vermählung widersetze. Der schlaue Diener Davus kommt dahinter, daß die Hochzeit nur fingirt sei, und räth dem Pamphilus, sich scheinbar dem Willen des Vaters zu fügen. Er thut es; der Vater, erfreut, bewegt den Chremes, wieder in die Heimath zu willigen. Pamphilus und Charinus sind in Verzweiflung. Da erscheint der alte Crito aus Andros und entdeckt, das Mädchen aus Andros sei ebenfalls des Chremes Tochter, und das Stück endet mit einer Doppelheirath, indem jeder Jüngling seine Geliebte zur Frau erhält. Daß von der Schlußscene noch eine zweite Fassung erhalten ist, war bereits oben bemerkt.

Die Hecyra oder die Schwiegermutter wurde zuerst an den megalensischen Spielen 589 (165) auf die Bühne gebracht, konnte aber nicht zu Ende gespielt werden, da das Volk, gewiß durch den Mangel an aller lebhaften Handlung gelangweilt, einem

---

Actoris opera magis stetisse quam sua,
Minus multo audacter, quam nunc laedit, laederet.
(Phorm. prol. 6 sqq.)

Seiltänzer zulief. Die zweite Aufführung, veranstaltet mit dem ersten der beiden erhaltenen Prologe 594 (160) bei den Leichenspielen zu Ehren des Aemilius Paulus, gedieh nicht viel über den ersten Akt hinaus, indem das Volk auf das Gerücht, es fänden Gladiatorenspiele statt, wieder davonlief. Endlich gelang es bei der dritten Aufführung an den ludi Romani desselben Jahres den Anstrengungen des Ambivius Turpio, der bei dieser Gelegenheit selbst den zweiten der erhaltenen Prologe sprach, das Stück durchzubringen. Der Stoff ist nach Donat aus dem Griechischen des Apollodor von Carystus. Das Stück ist offenbar das schwächste des Terenz. Es ermangelt des dramatischen Interesses, und der komische Effect, der meist nur auf dem Sclaven Sosia beruht, der als currens servus von seinem Herrn unnöthiger Weise bald dahin, bald dorthin geschickt wird, ist ein sehr geringer. Der junge Pamphilus, der eine Hetaere liebt, hat wider seinen Willen die Tochter des Phidippus geheirathet. Er muß Erbschaftsangelegenheiten wegen auf längere Zeit verreisen. Bei seiner Rückkunft hört er zu seinem Schrecken, die Frau, die seinen anfänglichen Widerwillen zu überwinden verstanden, sei zu ihren Eltern zurückgekehrt. Alle Welt giebt der Schwiegermutter die Schuld, daß sie durch ihre Zanksucht die Schwiegertochter vertrieben habe. Pamphilus entdeckt jedoch den wahren Grund: sie ist im väterlichen Hause heimlich niedergekommen. Durch die frühere Geliebte des Pamphilus ergiebt sich, daß Pamphilus selbst des Kindes Vater sei.

Erst zwei Jahre nach seinem ersten Unglück mit der Hecyra wagte es der Dichter, wieder mit einem neuen Stücke vor das Publicum zu treten, mit dem Heautontimorumenos oder Selbstquäler, aufgeführt an den megalensischen Spielen 591 (163). Der Stoff ist aus dem Menander. Menedemos hat seinem einzigen Sohne Clinias, weil er ein armes Mädchen, Antiphila, liebte, so zugesetzt, daß er das Vaterhaus verließ und in Asien Kriegsdienste nahm. Jetzt bedauert der Vater die Strenge. Er hat sich aufs Land zurückgezogen und zur Strafe für die Härte gegen seinen Sohn führt er, sich selber quälend, das mühevollste Leben. Vergebens redet ihm sein Nachbar Chremes zu, sich zu schonen. Indeß hat den Sohn die Sehnsucht nach der Geliebten nicht lange in der Fremde geduldet. Er kehrt heimlich zurück, und weil er sich vor dem Vater zu zeigen fürchtet, entdeckt er sich dem Clitipho, dem Sohne des Chremes, der ihm bei seinem Vater vorläufig eine Zuflucht verschafft und auch seine Geliebte Antiphila aufs Land holen läßt. Der ränkevolle Sclave Syrus, dem der Auftrag geworden, bringt zugleich die Bacchis, die Geliebte seines Herrn Clitipho, mit, und da sie auf seinen Rath Clinias für seine Geliebte ausgiebt, nimmt Chremes sie mit ihrem Gefolge von Dienerinnen, sowie auch Antiphila in sein Haus auf. Hier wird

Antiphila als die Tochter des Chremes erkannt. Dieser hatte indeß dem Menemedus die Ankunft seines Sohnes entdeckt. Freudig nimmt der Vater seinen Sohn und seine vermeinte Geliebte Bacchis in sein Haus. Bald stellt sich der wahre Sachverhalt heraus, daß Clitipho der Liebhaber der Bacchis ist. Diesen droht sein Vater zu enterben, verzeiht ihm aber, nachdem er Besserung versprochen, und giebt seine Zustimmung zu der Vermählung der Antiphila mit dem Clinias.

Der Eunuchus ist an den megalensischen Spielen 593 (161), trotz der vorangegangenen Versuche seiner Gegner, ihn in Mißcredit zu bringen, mit großem Beifall gegeben worden und mußte gleich noch einmal wiederholt werden. Es wird erwähnt, daß das Stück dem Dichter einen Preis von 8000 Sesterzien, etwa 1350 Mark nach unserm Gelde, eingebracht habe, eine Summe, wie sie vorher nie für irgend eines Dichters Comödie bezahlt worden war, daher sie auch dem Titel des Stückes beigeschrieben zu werden pflegte (Suet. vit. Ter.). Das Stück ist nach dem gleichnamigen des Menander, nur sind aus dem Colax desselben Dichters die Rollen des prahlenden Soldaten und seines Parasiten kunstreich eingefügt. Phaedria liebt die Thais und hat ihr einen Eunuchen zum Geschenk bestimmt. Der Thais Mutter hatte ein Kind bei sich aufgenommen, das Thais als ihre Schwester liebte. Nach dem Tode der Mutter hatte der habsüchtige Bruder derselben das Mädchen verkauft, und sie ist in den Besitz des Thraso, eines großsprecherischen Soldaten, gekommen, der ebenfalls die Thais liebt. Diese, Gegenliebe heuchelnd, verlangt von ihm das Mädchen zum Geschenk. Antipho, der Bruder des Phaedria, verliebt sich in das Mädchen, und nachdem sie in das Haus der Thais gebracht worden, verkleidet er sich auf den Rath seines Dieners Parmeno als den für Thais bestimmten Eunuchen, gelangt so in das Haus und richtet da die größte Verwirrung an, bis endlich das Mädchen, als attische Bürgerin erkannt, dem Antipho vom Vater zur Frau gegeben wird. Auch Phaedria erhält seine Thais, und der Soldat wird geprellt.

Der Phormio wurde an den römischen Spielen desselben Jahres gegeben. Das Stück, unstreitig das launigste aller terentischen, ist nach des Apollodoros *ἐπιδικαζόμενος*. Die beiden Brüder Chremes und Demipho sind verreist. Während ihrer Abwesenheit hat sich Antipho, der Sohn des Demipho, in ein armes Mädchen ohne Angehörige verliebt. Auf den Rath des Parasiten Phormio giebt er sich für einen Verwandten des Mädchens aus, der nach dem attischen Gesetze die Verlassene zu heirathen verpflichtet ist, und gelangt so in den Besitz seiner Geliebten. Phaedria, der Sohn des Chremes, liebt eine Citherspielerin, die ihr Herr an einen Andern zu verkaufen im Begriffe

ist. Die Alten kehren heim und sind im höchsten Grade über die Heirath Antipho's entrüstet, da sie schon unter sich ausgemacht haben, daß derselbe eine aus einem früheren Verhältnisse des Chremes stammende Tochter heirathen solle. Der schlaue Phormio weiß alle Schwierigkeiten zu heben, das Geld für den Freikauf der Geliebten des Phaedria dem Chremes zu entlocken, und zur Befriedigung Aller ergiebt sich schließlich, daß Antipho's Frau die Tochter des Chremes ist, die ihm bestimmt war. — Molière hat das Stück in seinem: Les Fourberies de Scapin nachgeahmt.

Die Adelphi oder die Brüder, das letzte Stück des Terenz, nach Menander's gleichnamigem Stücke mit Einfügung einiger Scenen aus dem συναποθνήσκοντες des Diphilus, wurde bei der Leichenfeier des Aemilius Paulus, 594 (160), aufgeführt. — Der alte Demea hat zwei Söhne, Aeschinus und Ctesipho. Jenen hat des Demea Bruder Micio zu sich genommen und in der Stadt erzogen, indeß Ctesipho bei dem Vater auf dem Lande aufgewachsen ist. Aeschinus, ein lebenslustiger junger Mann, dem der milde Micio Manches nachsieht, hat eben einen tollen Streich gemacht; er ist in das Haus eines Kupplers gewaltsam eingedrungen und hat daraus ein Mädchen entführt. Gerade kommt Demea vom Lande, hört von der Geschichte und macht dem Bruder über seine Nachsicht Vorwürfe. Er empfiehlt ihm dieselbe Strenge, mit der er seinen andern Sohn Ctesipho erziehe; der sei dafür auch ein Muster von Solidität. Es ergiebt sich indessen bald zum Schrecken des Demea, daß Ctesipho der Geliebte des Mädchens sei, das der Bruder nur ihm zum Gefallen entführt hat. Aeschinus hat eine andere Geliebte, eine attische Bürgerin, die, als sie von der Entführung hört, sich von ihrem Geliebten, der ihr die Ehe versprochen, schändlich verlassen glaubt. Es klärt sich aber bald Alles auf und Aeschinus heirathet die Geliebte. Demea erkennt, daß allzu große Strenge die Jugend vor Leichtsinn nicht bewahre, und verzeiht dem Ctesipho.

Von den Palliatendichtern, welche Volcatius in seinem Canon außer den schon besprochenen erwähnt, gehört Licinius Imbrex vielleicht noch zu den älteren, da ihn Gellius (XIII, 23) neben Plautus als einen vetus comoediarum scriptor bezeichnet und er vermuthlich dieselbe Person ist mit dem von Livius (XXXI, 12) als Verfasser eines im Jahre 554 (200) gedichteten geistlichen Liedes zu Ehren der Juno Regina erwähnten P. Licinius Tegula (imbrex, Hohlziegel, tegula, Ziegel). Gellius bringt a. a. O. ein Fragment aus seinem Lustspiele Neaera bei. — Die Blüthezeit des Atilius und Trabea lag vielleicht noch vor der des Caecilius, wenn anders in der Beurtheilung des Varro „πάθη Trabea Atilius Caecilius facile moverunt" die zeitliche Folge beobachtet ist. Den Atilius nennt Cicero (ad Att. XIV, 20) einen poeta durissimus, also ist

er wohl dieselbe Person als der von Porcius Licinus als ferreus scriptor bezeichnete Tragiker Atilius (s. p. 149). Erwähnt wird von ihm ein misogynos. Von Trabea hat uns Cicero (Tusc. IV, 31) ein hübsches Fragment erhalten, das einen in der Erwartung einer Zusammenkunft mit seiner Geliebten überglücklichen Jüngling vorführt:

Ihre Hüterin, die ein Sümmchen sanft gemacht, wird meines Winks
Wartend meinen Wunsch erfüllen: komm' und poch' ich an die Thür
Mit dem Finger, springt die Pfort' auf. Sieht mich Chrysis plötzlich da,
Eilt sie munter mir entgegen, fliegt in meine Arme, giebt
Ganz sich hin mir. Uebertreffen wird mein Glück dann selbst das Glück! [1])

— Luscius Lanuvinus ist als älterer Zeitgenosse und Gegner des Terenz schon erwähnt. — Zu den älteren Palliatendichtern gehörte sicher auch Aquilius, dessen Boeotia Varro (bei Gell. III, 3, wo sich auch ein längeres Bruchstück findet) wegen ihres plautinischen Stiles für ein Stück des Plautus zu halten geneigt war. — Jüngerer Zeitgenosse des Terenz war wohl Sextus Turpilius, der nach Hieronymus 651 (103) zu Sinuessa starb. Wir besitzen von ihm 13 durchweg griechische Titel von Comödien und eine Reihe von Fragmenten, die wenig Charakteristisches bieten. Einzelne Stücke von ihm kamen noch in Cicero's Zeit zur Aufführung und waren ziemlich bekannt (ad fam. IX, 22). Er ist der letzte bedeutende Palliatendichter.

Noch bei seinen Lebzeiten gerieth die Palliatendichtung in Verfall; in dem bei einer neuen Aufführung der plautinischen Casina im Anfange des 7. Jahrhunderts hinzugefügten Prologe heißt es, die neuen Stücke, die jetzt zur Aufführung kämen, seien weit schlechter als die neuen schlechten Pfennige (nunc novae quae prodeunt comoediae, multo sunt nequiores quam nummi novi). Nach der Mitte des 7. Jahrhunderts wurden schwerlich mehr Palliaten für die Bühne gedichtet. Hatte das vielleicht bereits gegen Ende des 6. Jahrhunderts entstandene nationale Lustspiel schon während der ersten Hälfte des siebenten erfolgreich mit der aus dem Griechischen übersetzten Comödie concurrirt, so beschäftigte es in der zweiten Hälfte desselben die besseren Kräfte ausschließlich.

[1]) Lena delenita argento nutum observabit meum,
Quid velim, quid studeam: adveniens digito impellam ianuam,
Fores patebunt; de inproviso Chrysis ubi me aspexerit,
Alacris obviam mihi veniet, complexum exoptans meum,
Mihi se dedet. Fortunam ipsam anteibo fortunis meis.

β. Fabula togata.

Hatten es die römischen Dichter schon sehr früh unternommen, heimische Stoffe in Anlehnung an die Form griechischer Tragödien zu dramatisiren, so wurde der Versuch, italisches Leben und Treiben in Nachbildung der neueren attischen Comödie auf die Bühne zu bringen, erheblich später, aber auch mit weit größerem Erfolge gemacht. Denn während die Praetextenbildung immer nur ein sehr bescheidenes Dasein neben der Bearbeitung griechischer Tragödien geführt hat und zugleich mit dieser erlosch, gelang es dem römischen Nationallustspiele, der fabula togata, so benannt nach der toga, der italischen Volkstracht, eine gewisse Blüthe zu erringen, die palliata zurückzudrängen und sich längere Zeit auf der Bühne zu behaupten. Die ersten Anfänge desselben fallen in die Zeit der letzten Blüthe der palliata im letzten Viertel des 6. Jahrhunderts, es erreicht seine höchste Blüthe um die Mitte des 7. Jahrhunderts, als jene vollständig verblüht war.

Den vorhandenen Fragmenten nach scheinen die Togaten mehr oder minder frei erfundene Intriguenstücke nach Art der neuattischen Comödie gewesen zu sein, mit dem Unterschiede, daß wie der Schauplatz, so auch die geschilderten Personen und Verhältnisse italische waren. Den italischen Zuständen entsprechend spielten in den Togaten die Sclaven eine erheblich untergeordnetere Rolle als in den Palliaten: während sie sich hier gewöhnlich ihren Herren an Verstand weit überlegen zeigten, ist es ausdrücklich überliefert, daß dies in der togata nicht statthaft war (Donat. ad Terent. eun. 12). Dagegen tritt das weibliche Geschlecht, wie die Titel und die erhaltenen Fragmente zeigen, auffällig hervor, sogar Jungfrauen erscheinen auf der Bühne. Im Allgemeinen scheint sich die togata überwiegend in den unteren Gesellschaftsschichten bewegt zu haben, in dem Publicum der tabernae, der Buden der Handwerker und anderer Gewerbtreibenden, daher sie auch tabernaria genannt wurde. Der Schauplatz war gewöhnlich Rom, wurde aber auch in Provinzialstädte verlegt. Ueberliefert ist noch, daß die Togaten wie die Atellanen von weniger Personen gespielt wurden als die Palliaten (latinae fabulae per pauciores agebantur personas, ut Atellanae, togatae et huius modi aliae; Ascon. ad Cic. divin. in Caec. 15), woraus wohl zu schließen ist, daß sie kürzer als diese waren.

Der älteste Verfasser solcher lateinischen Originallustspiele ist **Titinius**, der noch älter als Terenz gewesen zu sein scheint, wenn anders Varro in seiner Beurtheilung, daß keinem Andern die Treue der Charakteristik so zu bewahren gelang wie Titinius, Terenz, Atta (s. p. 151), eine zeitliche Reihenfolge beobachtet hat. Seine Blüthezeit wird ungefähr um den Anfang des 7. Jahr-

hunderts fallen. Ueber seine Lebensumstände wissen wir Nichts. Es sind uns von ihm 15 Titel von Togaten erhalten, von denen nicht weniger als 9 nach Frauenrollen benannt sind (darunter eine iuris perita, Juristin, also wohl Parodie eines Männergewerbes) und mehrere dem Titel nach in Landstädten von Süd-Latium spielen. Seine Fragmente zeigen einen volksthümlichen Ton. Er scheint vorzüglich seine Stoffe und Personen aus dem Leben der niedrigen Stände gewählt zu haben, und seine Togaten näherten sich daher in Inhalt und Sprache wohl häufig den Atellanen. Wie bei Pomponius und Novius eine Atellane, so führt bei ihm eine Togate den Titel die Walker (Fullones). Hier waren Walker, Weber, Spinnerinnen, Landleute die handelnden Personen. Der Walker klagt:

Den Walkern ist nicht Tag, nicht Nacht gegönnt ein Bischen Ruhe. [1])

Der Weber rühmt sich gegen den Walker:

Wenn wir nicht weben, giebt's für euch, ihr Walker, Nichts zu beißen. [2])

Von dem Landmanne heißt es:

Wahrlich, einer Ameis' ähnlich ist der Bauersmann. [3])

Den Arbeitern wird ihr Tagewerk zuertheilt:

Vertheil' die zugewogne Woll' und strafe den,
Der nicht zur Zeit sie wohlgekrämpelt wiederbringt. [4])

Einer trägen Weberin wird der Vorwurf gemacht:

Die du in zehn Jahren auch
Nicht eine Toga fertig weben hast gekonnt. [5])

Drollig ist die Sentenz aus der Setina:

Durch Weisheit lenkt der Steuermann das Schiff und nicht durch Körperkraft,
Und schäumt der große Kessel, dämpft der Koch mit kleiner Kell' ihn schon. [6])

---

[1]) Nec noctu, nec diu licet fullonibus quiescant. (Non. diu.)

[2]) Ni nos texamus, nil siet, fullones, vobis quaesti. (Non. quaesti.)

[3]) Formicai pol persimilest rusticus homo — —. (Non. simile est.)

[4]) Da pensam lanam; qui non reddet temperi
Putatam recte, facito ut multetur malo. (Non. putare.)

[5]) Quae intra decem
Annos nequisti unam togam detexere. (Non. toga.)

[6]) Sapientia gubernator navem torquet, haut valentia,
Cocus magnum ahenum, quando fervit, paula confutat trua. (Non. trua.)

Gleichfalls Togatendichter ist der von Varro neben Titinius und Terenz wegen seiner Treue in der Charakteristik gerühmte T. Quintius Atta, der gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts geblüht haben muß, da er (nach Hieron.) 677 (77) gestorben ist. Wir besitzen von ihm ungefähr 12 Titel von Comödien nebst unbedeutenden Fragmenten. Unter den Titeln weisen vier auf Frauenrollen hin, und es wird ausdrücklich seine Fertigkeit in der Darstellung der Redeweise von Frauen gerühmt (Fronto epist. IV, 3), ferner mehrere auf Feste (megalensia, gratulatio, supplicatio); ein Seitenstück zu Hector's Abschied (Hector proficiscens, Tragödie des Naevius) mag wohl des Recruten Abschied (tiro proficiscens) gewesen sein. Noch zu Augustus Zeiten scheinen seine Stücke gegeben und namentlich von ältern Personen, die sich in die neue Poesie nicht finden konnten, gern gesehen worden zu sein, wie wir aus der Stelle bei Horaz epist. II, 1, 79 flg. schließen können:

Hegt' ich Zweifel, ob billig, ob nicht ein Stück noch des Atta
Wandele durch den Duft von Crocus und Blumen: die Väter
Schrieen vereint fast, hin sei Scham, da zu tadeln ich wagte,
Was der ernste Aesop, was der kundige Roscius spielte.[1])

Auch als Verfasser von Epigrammen wird er erwähnt (Non. crines).

Als Hauptmeister der togata gilt L. Afranius, ein Zeitgenosse des Atta. Denn daß seine Blüthezeit ebenfalls um die Mitte des 7. Jahrhunderts fällt, ergiebt sich aus der Angabe des Cicero, daß Afranius dem witzigen C. Titius, einem Zeitgenossen der Redner M. Antonius, geb. 611 (143), und L. Crassus, geb. 614 (140), nachgeahmt habe (Brut. 45). Während Titinius und Atta einen mehr volksthümlichen Ton anschlugen, schloß er sich wieder enger an die griechische Comödie an: es scheint, daß er, was Menander als Schilderer des attischen Lebens für Athen gewesen, das als Darsteller des römischen Lebens für Rom werden wollte. Daher auch seine Bewunderung für Terenz, den Nachahmer des Menander (s. p. 160). Daß er nicht allein Menander nachbildete, sondern ihm auch entnahm, was ihm zusagte, bezeugt Cicero (de fin. I, 3), und er selbst sprach sich denen gegenüber, die ihn beschuldigten, Mehreres von Menander herübergenommen zu haben, in dem Prologe zu den Compitalien über sein Verhältniß nicht nur zu Menander, sondern auch zu anderen Dichtern ganz offen folgender Maßen aus:

---

[1]) Recte necne crocum floresque perambulet Attae
Fabula si dubitem, clament periisse pudorem
Cuncti paene patres, ea cum reprehendere coner,
Quae gravis Aesopus, quae doctus Roscius egit.

Nicht nur von Jenem, ich gesteh' es offen ein,
Von Jedem nahm ich, bot er, was mir paßt und was
Ich besser selbst zu machen nicht im Stande schien,
Auch von Lateinern. [1])

Unter den einheimischen Dichtern borgte er gewiß besonders von Terenz. Die Aeußerung des Horaz (epist. II, 1, 57):

Angepaßt war, sagt man, Afranius' Toga Menander [2])

zeigt, daß die damaligen Kunstrichter der Meinung waren, er habe es in seiner Art dem Menander gleichgethan. Cicero (Brut. 45) nennt ihn einen sehr witzigen und, soweit es sich auf seinem Gebiete zeigen könne, beredten Menschen (homo perargutus, in fabulis quidem etiam disertus). Velleius (I, 17) führt ihn neben Caecilius und Terenz als Hauptvertreter der römischen Comödie auf. Quintilian (X, 1, 100) erklärt ihn für einen ausgezeichneten Togatendichter; nur bedauert er, daß er, seine eignen Sitten verrathend, seine Stücke durch unsaubere Liebe befleckt habe. — Wir besitzen von ihm mehr als 40 Titel und mehrere, doch meist nur unbedeutende Fragmente, aus denen sich auf den Inhalt der Stücke Wenig oder Nichts schließen läßt. Daß er sich mit Vorliebe auf dem Boden des Familienlebens bewegte, zeigen Titel wie consobrini, fratriae, materterae, mariti, privignus, sorores, vopiscus, divortium, libertus u. a. Auf die Schilderung römischer Festgebräuche deuten die Titel Compitalia, Megalenses, auf außerrömische Scenen die Brundisinae, an die Atellanen erinnert bucco adoptatus. Die Sprache gab, so viel sich aus den Fragmenten entnehmen läßt, den Volkston, doch veredelt, wieder; die Darstellung empfahl sich durch Witz und Lebhaftigkeit. In einem Bruchstücke aus dem Vopiscus heißt es:

Wenn Männer fesseln könnten bloße Lockungen.
Liebhaber hätten alle alten Frauen dann.
Nur Jugend, zarte Schönheit und Willfährigkeit,
Das sind die süßen Zaubermittel schöner Frau'n.
Das schlimme Alter findet keine Lockungen. [3])

---

[1]) — — Fateor, sumpsi non ab illo modo,
Sed ut quisque habuit, conveniret quod mihi,
Quod me non posse melius facere credidi,
Etiam a Latino. — (Macrob. VI, 1.)

[2]) Dicitur Afrani toga convenisse Menandro.

[3]) Si possent homines delenimentis capi,
Omnes haberent nunc amatores anus.
Aetas et corpus tenerum et morigeratio,
Haec sunt venena formosarum mulierum.
Mala aetas nulla delenimenta invenit.
(Non. senium.)

In dem Lustspiele divortium oder die Scheidung charakterisirt sich ein Mädchen folgender Maßen:

Gewandt und munter, nüchtern bin ich, drall, gesund,
Doch mannstoll nicht, und wär' ich's, fehlt's mir wahrlich nicht
An reichen Freiern; bin doch jung und ziemlich hübsch.[1])

Ein andres Mädchen beschreibt in dem Vopiscus ihr Benehmen gegen ihren Liebhaber:

Willfährig bald, bald wieder mürrisch zeig' ich mich;
Such' dann mit Absicht irgend einen Grund zum Streit,
Verletz' ihn wohl zuweilen auch mit Schmähungen.[2])

Wahrscheinlich an einen Liebhaber, der des Nachts auf sein Liebchen wartet, sind folgende Verse aus der epistula gerichtet:

Wer bist du, der du an so wind'gem Ort
In Socken, bei so später Nacht, im Freien hier
Stehst baarhaupt, während Kieselsteine sprengt der Frost?[3])

Von Prologen finden sich mehrfache Spuren. Wie Terenz in seinen Prologen, polemisirte er in dem schon obenerwähnten zu den Compitalia gegen seine Feinde; wie Plautus legte er sie zuweilen einer Gottheit oder einer allegorischen Person in den Mund. So trat nach Macrobius (Sat. VI, 5) in einem Prolog des Afranius Priapus auf, der von sich selbst äußerte:

Denn was das Volksgerede sagt,
Von Vater Langohr stammt' ich ab, dem ist nicht so;[4])

und den Prolog zur Sella scheint die Sapientia gesprochen zu haben; sie bezeichnete sich als die Tochter der Erfahrung und der Erinnerung:

Erfahrung zeugte mich, Erinnrung mich gebar;
Sophia nennen mich die Griechen, Weisheit ihr.[5])

---

[1]) Vigilans ac sollers, sicca, sana, sobria;
Virosa non sum; et si sim, non desunt mihi
Qui ultro dent; aetas integra est, formae satis.
(Non. virosa.)

[2]) Dum me morigeram, dum morosam praebeo;
Deinde aliquid dedita opera controversiae
Concinno; laedo interdum contumeliis.
(Non. morata.)

[3]) — — — Quis tu es ventoso in loco
Soleatus, intempesta noctu, sub Iove,
Aperto capite, silices cum findat gelus (Non. gelu).

[4]) — — — Nam quod vulgo praedicant,
Aurito me parente natum, non ita est.

[5]) Usus me genuit, mater peperit Memoria;
Sophiam vocant me Grai, vos Sapientiam (Gell. XIII, 8).

Die Stücke des Afranius hielten sich länger auf der Bühne als die der meisten andern Komiker. Cicero erwähnt in der Rede pro Sestio (55), 696 (58), einer Aufführung der afranischen Togata Simulans, der er selbst beigewohnt, und noch Nero ließ die Togata incendium oder die Feuersbrunst des Afranius aufführen. In dem Stücke kam ein brennendes Haus vor, aus dem die Leute den Hausrath retten; Nero erlaubte den Schauspielern, die Sachen zu nehmen und sich zu behalten (Suet. Ner. 11).

Mit Afranius erlosch die Togatendichtung wieder. In der Zeit des Augustus versuchte der gelehrte Freigelassene des Maecenas C. Melissus eine neue Togatengattung einzuführen, die er trabeata nannte, jedenfalls weil sie sich in den Kreisen der trabeati (von trabea, Staatskleid der Ritter), des Ritterstandes bewegte: ein Versuch, der jedoch ohne jede Nachwirkung blieb.

γ. Atellana. Mimus.

Der Beifall, den die Togata beim Publicum fand, gab in der sullanischen Zeit den Anstoß, das alte echt italische Volksspiel der Atellane einer kunstgerechten Behandlung zu unterwerfen. L. Pomponius aus Bononia, dessen Blüthezeit Hieronymus 664 (90) setzt, war nach Velleius (II, 9) der Erste, welcher anstatt der bisherigen Improvisation nach einem festen Plane und in der metrischen Form der Palliata und Togata Atellanen für die Bühne schriftlich verfaßte, und ihm folgte hierin sein Zeitgenosse Novius. Velleius nennt a. a. O. den Pomponius vom Standpunkte seiner Zeit aus noch roh im sprachlichen Ausdrucke (verbis rudis), aber reich an Einfällen (creber sensibus). Er muß außerordentlich stark in Wortspielen gewesen sein, da er beim Rhetor Seneca (controv. VII, 3) geradezu als Urheber der absichtlichen Anwendung vieldeutiger Wörter und Vorbild des Laberius und Cicero in dieser Beziehung genannt wird. Den Reichthum des Novius an oft beißendem Witze rühmt Cicero (de or. II, 63; 70) und führt Beispiele davon an; manche seiner witzigen Wendungen gingen in den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens über. Fronto (epist. IV, 3) hebt ausdrücklich an Beiden ihre Fertigkeit in bäurischen und possenhaften Reden hervor. Wie die Fragmente zeigen, artete ihre Possenhaftigkeit oft in Zotenhaftigkeit aus. Von Pomponius werden gegen 70 Titel erwähnt, von Novius über 40, eine Fruchtbarkeit, die sich aus dem geringeren Umfange der Atellanen als Nachspiele erklärt. Einzelne Titel weisen auf einen travestirten mythologischen Stoff hin, so von Pomponius der untergeschobene Agamemnon (Agamemno suppositus), das Waffengericht (armorum iudicium), von Novius die Phoenissen und Hercules als Auctionator (Hercules coactor). Welches Gefallen derartige nationale Stücke in der damaligen Zeit

bei den Machthabern fanden, zeigt die Nachricht bei Athenaeus (VI, 261), daß Sulla selbst „satyrische Comödien" (σατυρικαὶ κωμῳδίαι) in lateinischer Sprache verfaßt habe, worunter wohl Atellanen zu verstehen sind.

Bis in den Anfang des 8. Jahrhunderts hielten sich die Atellanen auf der hauptstädtischen Bühne; da erhielt eine ähnliche Gattung von Volksspielen kunstmäßige Ausbildung und drängte die oskische Posse zurück, der sogenannte Mimus. Fällt die Zeit der Aufnahme des Mimus in die römische Kunstliteratur allerdings schon in den Anfang der folgenden Periode, so mag er doch gleich hier Erwähnung finden, um die Darstellung von der Entwicklung der römischen Comödie nicht zu unterbrechen, zumal ja seine Anfänge in der archaistischen Periode wurzeln und er sich so unmittelbar an die Atellane anschließt. Hervorgegangen aus dem Hange der italischen Völker zu possenhafter Nachahmung in Geberden und Worten bestand der Mimus wie die Atellane, aber ohne die stehenden Masken derselben, aus komischen Charakterdarstellungen, in denen das ursprüngliche Element, der Tanz zur Flöte, eine Hauptrolle spielte. Solche Possen hatten sicherlich schon so lange, als es eine Bühne in Rom gab, selbständig oder als Zwischen- und Nachspiele zur Ergötzung des Publicums gedient. Während der Blüthezeit der Atellane zwar von der großen Bühne verdrängt, kamen sie doch jedenfalls nicht außer Uebung, sondern behaupteten sich auf den Winkelbühnen fort. Wann sie wieder in den Vordergrund traten, läßt sich mit ziemlicher Genauigkeit angeben. Bei den Spielen, die Pompeius in seinem zweiten Consulat gab, 699 (55), wurden, nach Cicero (ad fam. VII, 1), nach den Tragödien Klytaemnestra und das trojanische Pferd noch oskische Stücke gegeben. Neun Jahre später hat der Mimus schon die Atellane vom Theater verdrängt. Im Jahre 708 (46) nämlich schreibt Cicero an seinen Freund Paetus in Beziehung auf dessen Brief, worin er nach ernsten politischen Ermahnungen, die er an eine Stelle aus dem Oenomaus des Attius geknüpft hatte, noch einige scherzhafte Mittheilungen hatte folgen lassen: „Ich komme jetzt zu deinen Scherzen, indem du nach dem Oenomaus des Attius nicht, wie man sonst pflegte, eine Atellane, sondern, wie es jetzt Gebrauch ist, einen Minus vorgeführt hast" (ad fam. IX, 16). — Statt des dem Griechischen entnommenen mimus war der ursprüngliche, einheimische Name für diese nationale Gattung von Possen planipes, eine Bezeichnung, welche daher rührt, daß die Darsteller planis pedibus, d. h. ohne Theaterschuh, wie er in der Tragödie und Comödie üblich war, auftraten. Ebenso fehlten die Masken, deren Gebrauch ja ein so wesentliches Element der Nachahmung wie das Mienenspiel ausgeschlossen hätte. Besonders unterschied sich der Mimus von allen sonstigen Schauspielen dadurch, daß die

weiblichen Rollen wirklich auch von Frauen gegeben wurden. Bezeichnend für ihre Bestimmung als Zwischen- und Nachspiele ist es, daß die Mimen auf dem vordersten, durch einen Zwischenvorhang (siparium) abgetheilten Raume der Bühne aufgeführt wurden. — Hauptzweck des Mimus war es, die Lachlust der Zuschauer auf jede mögliche Weise zu erregen. Zahlreiche Zeugnisse stimmen darin überein, daß sich in den Mimen die tollsten Possenhaftigkeiten und gröbsten Obscönitäten breit machten, neben denen nach italischer Weise Sprüche eines derben, kernhaften Hausverstandes einhergingen. Besonders beliebte Gegenstände der Darstellung waren Prellereien und Ehebruch. Geschildert wurde weniger das Leben und Treiben des Landvolkes, wie in der Atellane, als der unteren Schichten der städtischen Bevölkerung; daher war auch die Sprache voll von plebejischen Ausdrücken und Wendungen. Der Plan dieser Stücke war meist ein höchst lockerer und bot Raum für allerlei Improvisationen. Häufig wurde er ohne Weiteres über's Knie gebrochen und der Knoten der Intrigue durch einen Gewaltstreich gelöst. So bezeichnet es Cicero als den gewöhnlichen Ausgang eines Mimus, wenn sich kein rechter Schluß finden lasse, daß irgend eine Person Reißaus nehme, dann die Musik einfalle und der Vorhang wieder in die Höhe gehe (pro Cael. 27). Nach einer Aeußerung desselben Cicero (Phil. II, 27) muß schneller Glückswechsel, indem Einer, der eben noch arm gewesen, plötzlich reich wurde (modo egens, repente dives), ein häufiges Thema gewesen sein. Wie die tolle Ausgelassenheit dieser Possen Alles auf den Kopf stellte, zeigt ein Bruchstück des Varro (b. Augustin. de civ. dei IV, 22), in dem dieser es als Mimenart bezeichnet, von Bacchus Wasser und von den Quellnymphen Wein zu erbitten. Angriffe gegen einzelne Personen, sogar mit Namennennung, wie der oben (p. 141) erwähnte gegen den Dichter Attius, sowie politische Anspielungen scheinen zu allen Zeiten im Mimus gang und gäbe gewesen zu sein. — Die Umgestaltung, die der Mimus in der Zeit Caesar's erfuhr, bezog sich auf den Inhalt jedenfalls nur insoweit, als der früher beschränkte Kreis der Stoffe erweitert wurde; hinsichtlich der Form bestand sie wohl in einer größeren Annäherung an die den Griechen entlehnte Technik der vorhandenen dramatischen Kunstgattungen, wodurch eine größere Regelmäßigkeit in der Anlage und strengere Durchführung des Planes angebahnt wurde.

Als Schöpfer und Hauptmeister des kunstmäßigen Mimus gilt Decimus Laberius. Seine Geburt fällt um das Jahr 649 (105), da er nach seiner eigenen Angabe bei seinem Auftreten als Schauspieler 709 (45) 60 Jahr alt war; gestorben ist er nach Hieronymus zu Puteoli im zehnten Monate nach Caesar, also im Januar 711 (43). Er war, wie uns Macrobius berichtet (Sat. II, 7)

ein römischer Ritter von echt republikanischer, rauher Freiheitsliebe (asperae libertatis eques Romanus), der sich nicht scheute, durch allerlei scharfe Anspielungen in seinen Stücken den Zorn selbst des Machthabers Caesar zu reizen. Dieser, der darin Schmähsucht und Anmaßung sah (Gell. XVII, 14), nahm dafür eine empfindliche Rache, indem er ihn nöthigte, in einem seiner eigenen Mimen auf der Bühne aufzutreten. Der Wettkampf des Laberius mit seinem Nebenbuhler Publilius Syrus fand statt an den scenischen Spielen, die Caesar nach der Beendigung des Bürgerkrieges im Jahre 708 (45) gab. In dem Prologe zu dem Stücke, in dem Laberius eine Rolle übernahm, beklagt er sich auf eine rührende Weise über die Schmach, die ihm als römischem Ritter angethan werde. Man hält mit Recht diesen Prolog für eins der schönsten Denkmäler, die uns aus der römischen Literatur erhalten sind. Er lautet folgender Maßen:

Die Noth, vor deren tück'schem Anlauf Viele schon
Gewollt entrinnen, Wen'ge nur gekonnt, wie tief,
Hat sie mich, fast am Ziel des Lebens schon, gestürzt!
Mich, den nicht Ehrgeiz jemals, nicht Bestechung je,
Nicht Furcht, nicht Ansehn, nicht Gewalt von meinem Stand
Zu drängen hat in meiner Jugendzeit vermocht,
Seht, wie so leicht im Alter mich zu Fall gebracht
Des hohen Mannes sanftmuthvolles und so mild
Bescheiden ausgesprochnes, schmeichelhaftes Wort.
Denn dem die Götter selbst versagen Nichts gekonnt,
Wollt ich, ein Mensch, mich dem versagen, wer ertrüg's?
Der ich nach zweimal dreißig Jahren makellos
Durchlebt als röm'scher Ritter meinen Herd verließ,
Werd' heim als Mimus kehren. Wahrlich, mehr als ich

Necessitas, cuius cursus transversi impetum
Voluerunt multi effugere, pauci potuerunt,
Quo me detrusit paene extremis sensibus!
Quem nulla ambitio, nulla unquam largitio,
Nullus timor, vis nulla, nulla auctoritas
Movere potuit in iuventa de statu,
Ecce in senecta ut facile labefecit loco
Viri excellentis mente clementi edita,
Submissa placide, blandiloquens oratio.
Etenim ipsi di negare cui nil potuerunt,
Hominem me denegare quis posset pati?
Ego bis tricenis annis actis sine nota
Eques Romanus ex lare egressus meo
Domum revertar mimus! Nimirum hoc die

Gedurft, hab' ich gelebt um diesen einen Tag!
Fortuna, wie im Guten so im Schlimmen gleich
Maßlos, wenn doch zu knicken dein Belieben war
Den im Preis der Dichtkunst blüh'nden Wipfel uns'res Ruhms:
Warum nicht hast du, als in frischer Gliederkraft,
Dem Volk ich konnt' und solchem Mann genügen, mich,
Der biegsam noch, gebeugt, von mir zu pflücken Frucht?
Jetzt stürzest du mich? Wozu? Was denn bring' ich noch
Zur Bühne? Reiz der Schönheit? Würde der Gestalt?
Des Geistes Vollkraft oder süßer Simme Ton?
Wie rankend Ephen eines Baumes Kraft erstickt,
Erstickt das Alter durch der Jahr' Umschlingung mich.
'nem Grabstein gleich, bewahr' ich nur den Namen noch.

In dem Stücke selbst rächte er sich, so gut er konnte. Als er in der Rolle des Syrus mit Geißelhieben gezüchtigt wurde, riß er sich los und rief, an das Publicum gewendet:

Herbei, Quiriten! unsre Freiheit raubt man uns! [1])

Kurz darauf fügt er den Vers hinzu:

Den Viele fürchten, der muß Viele fürchten auch, [2])

worauf das gesammte Publicum seine Blicke auf Caesar richtete, die Beziehung auf den mächtigen Dictator wohl verstehend. Daher wandte Caesar dem Publilius Syrus seine ganze Gunst zu und trug dazu bei, daß ihm der Preis ertheilt wurde. Lächelnd äußerte er, indem er dem Syrus die Siegespalme, dem Laberius aber einen goldenen Ring, zum Zeichen, daß er ihm die durch sein Auftreten verlorene Ritterwürde wiedergebe, und eine Summe von 600,000 Sesterzen überreichte:

Uno plus vixi, mihi quam vivendum fuit.
Fortuna, immoderata in bono aeque atque in malo,
Si tibi erat libitum litterarum laudibus
Florens cacumen nostrae famae frangere;
Cur, cum vigebam membris praeviridantibus,
Satisfacere populo et tali cum poteram viro,
Non me flexibilem concurvasti ut carperes?
Nuncin me deicis? quo? quid ad scaenam adfero?
Decorem formae, an dignitatem corporis?
Animi virtutem, an vocis iucundae sonum?
Ut hedera serpens vires arboreas necat,
Ita me vetustas amplexu annorum necat.
Sepulcri similis nil nisi nomen retineo.
(Macrob. Sat. II, 7.)

[1]) Porro, Quirites! libertatem perdimus! (ibid.)

[2]) Necesse est multos timeat, quem multi timent. (ibid.)

Trotz meiner Gunst besiegte Syrus dich, Laber; [1])
und Pubilius Syrus bat den abtretenden Laberius:
Den als Dichter du bekämpftest, steh dem als Zuschauer bei. [2])
Gleich bei der nächsten scenischen Darstellung legte Laberius einem neuen Mimus folgende Verse ein:

Nicht können Alle alle Zeit die Ersten sein.
Hast du des Ruhmes höchste Stuf' erreicht, so wirst
Du schwer dich halten, fallen schneller als du stiegst.
Ich fiel; wer folgt, wird fallen. Lob ist freies Gut. [3])

Als Laberius seine Rolle in dem Mimus gespielt hatte und sich auf das Geheiß Caesar's wieder unter die Ritter, die die ersten vierzehn Bänke im Theater einnahmen, setzen wollte, drängten sich Alle zusammen, um ihm keinen Platz zwischen sich zu lassen; nur Cicero rief ihm beim Vorübergehen zu: „Ich würde dich gern an meine Seite genommen haben, wenn ich nicht selbst so enge säße," theils ihm zum Hohne, theils aber auch um Caesar zu ärgern, der eine große Zahl von seinen Günstlingen in den Senat aufgenommen hatte. — „Sonderbar," sagte hierauf Laberius, „daß du enge sitzest, da du dich doch sonst auf zwei Stühle zu setzen pflegest," hiermit sein zweideutiges Benehmen treffend bezeichnend (Senec. controv. VII, 3; Macrob. II, 3).

Von des Laberius Mimen sind uns über 40 Titel erhalten. Eine nicht geringe Anzahl derselben läßt eine große Aehnlichkeit des Stoffes mit dem der Togaten und Atellanen vermuthen; manche stimmen vollständig mit den noch erhaltenen Titeln dieser Gattung überein. Das Treiben des Volkes bei Festen und ähnlichen Gelegenheiten schilderten wohl Stücke wie die Compitalien, die Parilien, die Saturnalien, die Anna Perenna, die Hochzeit, die warmen Bäder (aquae caldae). Ganze Stände, insbesondere die verschiedenen Handwerke, Völkerschaften und einzelne Personen wurden in ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten vorgeführt in Stücken wie der Augur, der Walker (fullo), der Färber (colorator), der Fischer (piscator), der Flickschneider (centonarius), der Seiler (restio), der Salzhändler (salinator), der Hundejunge (catularius), die Breitsprechenden (late loquentes), der Cretenser, die Gallier, die Gaetulier, die Tuskerin (Tusca), der Schmarotzer

---

[1]) Favente tibi me victus es, Laberi, a Syro. (ibid.)

[2]) Quicum contendisti scriptor, hunc spectator subleva. (ibid.)

[3]) Non possunt primi esse omnes omni in tempore.
Summum ad gradum cum claritatis veneris,
Consistes aegre et citius quam escendas cades.
Cecidi ego; cadet, qui sequitur. Laus est publica.
(ibid.)

(colax), der Vergeßliche (cacomnemon). Andere Mimen führen von Thieren den Namen: der Widder (aries), der Stier (taurus), der Krebs (cancer), der junge Hund (scylax). Allerlei Spuk, vielleicht auch mythologische Travestie, mag vorgekommen sein im Avernersee (lacus Avernus) und in der Todtenbeschwörung (necyomantia). Interessant ist ein Fragment der letzteren durch Anspielungen auf Zeitverhältnisse. Einer scheint behauptet zu haben, ihm sei ein Ehemann mit zwei Weibern erschienen, darauf sagt der Andere mit Anlehnung an eine sprüchwörtliche Wendung:

Mit zwei Frauen? das ist wahrlich noch mehr Last, der Mäkler sagt,
Als er sechs Aedilen sah. [1])

Die letzten Worte spielten auf die von Caesar 710 eingeführte Erhöhung der Aedilenzahl auf sechs an; die angebliche Erscheinung des Ehemanns mit zwei Frauen bezieht sich auf ein damaliger Zeit verbreitetes Gerücht, nach dem Caesar die Einführung der Vielweiberei beabsichtigte (Suet. Caes. 52). — Ueber den Inhalt der Fabeln geben die meist unbedeutenden Fragmente keinen Aufschluß. In der Belonistria verliebte sich die Stiefmutter in ihren Stiefsohn:

Unsre Herrin liebt
Zum Sterben ihren Stiefsohn — [2])

erzählt eine Dienerin in dem Stücke. In dem Mimus die Armuth (paupertas) mag die Tendenz gewesen sein zu erweisen, daß der Reichthum für sich noch nicht glücklich mache, wie sich aus dem erhaltenen Fragment schließen läßt:

Gleichgültig ist's, ob du aus attischer Wolle trägst
Ein feines oder ein grobes Kleid aus Ziegenhaar. [3])

In dem Stücke der Seiler (restio) trat ein reicher Geizhals auf, der sich über die Verschwendung seines Sohnes beklagt. Die Verse hat uns Gellius erhalten (X, 17):

Der Naturphilosoph Democritus, der Abderit,
Stellt' Hyperion's Aufgang gegenüber auf
'nen Schild, zu blenden durch den Erzglanz sein Gesicht.
So blendet' er die Sehkraft durch der Sonne Strahl,
Daß er's nicht sehe schlimmen Bürgern wohl ergehn.
So will auch ich mit meines Geldes Flimmerglanz

---

[1]) Duas uxores? hercle hoc plus negoti est, inquit cotio:
Sex aediles viderat.

[2]) — — — Domina nostra privignum suum
Amat efflictim. — (Non. efflictim.)

[3]) — — — Nil refert, mollem ex lanitia Attica,
An pecore ex hirto crassum vestitum geras.
(Non. lanitium.)

Das End' entlichten meinem Leben, daß ich nicht
In Wohlstand sehe meinen Taugenichts von Sohn. [1])

Mit der von dem Sprechenden an den Tag gelegten Gelehrsamkeit war gewiß eine komische Wirkung beabsichtigt, ebenso wenn der Dichter Jemand nach der Lehre des Pythagoras versichern ließ, aus einem Maulesel werde ein Mann und eine Schlange aus einem Weibe. [2])

Laberius galt seinen Zeitgenossen für einen eleganten Schriftsteller. Anders urtheilte schon die nächste Generation. Horaz stellt ihn dem Lucilius zur Seite (sat. I. 10, 6). Indem er an Lucilius die ungelenke poetische Form tadelt, ihm aber den Witz nicht abspricht, sagt er:

Theil' ich ihm dieses auch zu, so doch nicht das Uebrige; sonst ja
Müßt' ich als schöne Gedicht' auch Laberius' Mimen bewundern. [3])

In der Metrik steht Laberius insofern noch ganz auf der Stufe der frühern Dramatiker, als er die Verse noch nicht nach der strengen griechischen Regel baute. Er selbst erklärt in einem erhaltenen Prologverse, er habe auf den Rhythmus des ganzen Verses, nicht auf das strenge Maß der einzelnen Versfüße gesehen. [4]) Die Sprache nähert sich in den ernsten Partien, wie in dem oben mitgetheilten Prolog, schon mehr der classischen Zeit; in den Stücken selbst aber hat Laberius mit einer gewissen Genialität theils sich selbst neue, seinen Zwecken angemessene Wörter gebildet, theils auch vorhandene Volksausdrücke aufgenommen. Er gewährte daher den spätern Grammatikern, die das von der classischen Schriftsprache Abweichende zusammentrugen, eine reiche Ausbeute. Gellius (XVI, 7) giebt eine ganze Sammlung von kühnen Wortbildungen des Laberius (Laberius oppido quam verba finxit praelicenter) und von vulgären Ausdrücken, die er aufgenommen

---

[1]) Democritus Abderites, physicus philosophus,
Clipeum constituit contra exortum Hyperionis,
Oculos effodere ut posset splendore aereo.
Ita radiis solis aciem effodit luminis,
Malis bene esse ne videret civibus.
Sic ego fulgentis splendorem pecuniae
Volo elucificare exitum aetati meae,
Ne in re bona esse videam nequam filium.

[2]) Age iam si quis philosophus affirmet, ut ait Laberius, de sententia Pythagorae hominem fieri ex mulo, colubram ex muliere? (Tertull. apol. 48.)

[3]) Nec tamen hoc tribuens dederim quoque cetera; nam sic
Et Laberi mimos ut pulchra poemata mirer.

[4]) Versorum, non numerorum numero studuimus.
(Prisc. VI, 14).

(mendicimonium, moechimonium, adulterio, adulteritas u. dgl.; sonst werden erwähnt: amorabundus, meo licentiatu, lubidinitas u. a.). Für fur sagte er manuarius und für furari manuari, wie wir komisch den Dieb Meister Fingerling nennen und für stehlen fingern sagen. Statt lavare lintea, Wäsche waschen, sagte er elutriare lintea, Wäsche entschmutzen. Aus levis bildete er das Substantiv levenna, der Leichtsinnige; homo levenna in dem Mimus die Saturnalien entspricht unserm Bruder Leichtsinn. Tolle Jugendstreiche machen drückte er durch das Zeitwort adulescentire aus (Non. adul.). — Als Beispiel seiner Gewandtheit in der Bildung von Compositis diene ein Bruchstück, wahrscheinlich aus dem Mimus aries, in welchem er den Ziegenbock bezeichnet als reciprocicornem, lanicutem, testitrahum (Tert. de pall. 1).

In seinen Scherzen scheint Laberius nicht immer fein und anständig gewesen zu sein. Selbst die Fragmente liefern einige Beispiele von derben Obscönitäten. Von Seneca (controv. VII, 3) wird ihm der verfängliche Gebrauch von vieldeutigen Wörtern vorgeworfen, den er wie Cicero von dem Atellanendichter Pomponius gelernt haben soll. — Von der Art seines Witzes enthalten die Fragmente einige Proben. Den Eid definirt er folgender Maßen in dem Mimus Alexandrea:

Was ist ein Eid? Ein Pflaster gegen Schulden. [1])

Drollig ist die Frage in dem fullo:

Ist das ein balearischer Kranich oder 'n Mensch? [2])

Ebenso die Klage einer Person in der virgo:

Wie eine Mott' ins Becken, fiel in Liebe ich. [3])

Treffend hingegen hieß es anderswo:

Deine Liebe wächst
So schnell wie Lauch und wie ein Palmenbaum so fest. [4])

Publilius Syrus, der Zeitgenosse und Nebenbuhler des Laberius, war in früher Jugend aus Syrien auf den Sclavenmarkt in Rom gekommen (Plin. n. h. XXXV, 17, 58). Nach Macrobius (II, 7) hatte er sich schon als Knabe durch Witz und Talent seinem Herrn empfohlen. Als dieser einst einen wassersüchtigen Sclaven im Hofe in der Sonne liegen sah und ihn anfuhr: was er denn

---

[1]) Quid est iusiurandum? emplastrum aeris alieni.
(Gell. XVI, 7.)

[2]) Utrum hunc gruem Balearicum an hominem putas?
(Non. grues.)

[3]) In amorem cecidi, tanquam blatta in peluim.
(Non. pelvis.)

[4]) — — — Amor tuus tam cito
Crescit quam porrus, tam quam palma firmiter.
(Fronto epist. II, 9.)

in der Sonne mache, antwortete für ihn Syrus: Er macht das Wasser warm. Bei Tische warf einst Jemand die Frage auf: was wohl eine lästige Muße wäre? Nachdem der Eine dies, der Andere jenes vorgebracht, sagte Syrus: die Füße eines Gichtbrüchigen. — Der Herr schenkte ihm die Freiheit und ließ ihn sorgfältig erziehen. Er wurde ein ausgezeichneter Mimendichter, der seine eigenen Stücke mit ungeheuerem Beifall in den Städten Italiens spielte. Als Caesar in Rom seine Spiele gab, wurde auch Publilius Syrus dazu berufen, und er forderte alle damaligen Bühnendichter auf, sich mit ihm in Improvisationen zu messen. Keiner schlug es aus; er aber besiegte alle seine Nebenbuhler, unter diesen auch den Laberius. Nach des Laberius Tode behauptete er, wie Hieronymus sagt, allein die Bühne. Seine Stücke erhielten sich auch nach seinem Tode noch eine Zeitlang auf der Bühne, da sie allem Anscheine nach der Philosoph Seneca noch hörte (epist. 108).

Von der Beschaffenheit seiner Stücke wissen wir nur soviel, daß sie neben der üblichen Possenhaftigkeit der Mimen und den für den Pöbel auf der höchsten Galerie berechneten Ausdrücken (Senec. de tranquill. anim. 11, 8) einen außerordentlichen Reichthum an kurzen und bündigen Sprüchen enthielten, die eine praktische Lebensweisheit lehrten. Sein Stil muß vielfach etwas Gesuchtes und Gekünsteltes gehabt haben, da man in der nächstfolgenden Zeit geschraubte Ausdrucksweisen sententiae Publilianae nannte. Als solche bezeichnet z. B. der ältere Seneca (controv. VII, 3) die von einem Rhetor einem Vater, der seinen dreimal verstoßenen Sohn beim Giftmischen betroffen und trotz dessen Erklärung, das Gift sei für ihn selbst bestimmt gewesen, und obwohl er den Gifttrank ausgegossen, die Anklage auf versuchten Vatermord erhebt, in den Mund gelegten Aeußerungen: er hat seine Verstoßungen in Gift gemischt (abdicationes suas veneno diluit), und: meinen Tod hat er ausgegossen (mortem meam effudit). Welchen Einfluß er auf die Jugend seiner Zeit ausgeübt, lehrt dieselbe Stelle, an der es heißt, daß die jungen Leute allgemein von dieser Ausdrucksweise förmlich angesteckt seien. Allerdings wird dagegen von einem enthusiastischen Verehrer des Publilius bemerkt, dies sei weniger die Schuld des Publilius, als derer, die ihm nachahmten, wo sie es nicht hätten thun sollen, aber nicht in dem, was bei ihm besser ausgedrückt sei als bei irgend einem griechischen oder römischen Dichter der Tragödie wie der Comödie, wofür er als Beleg einige von seinen Sentenzen anführt. Mit ebenso überschwänglichem Lobe äußert sich mehrfach der moralisirende Philosoph Seneca über seine Sentenzen, und er macht nicht nur von denselben Gebrauch, sondern ahmt sie auch nach. — Die Bewunderung, die man den Sittensprüchen des Syrus zollte, war der Grund, daß man sie frühzeitig auszog, wodurch es geschah, daß schon im Alterthume

die Stücke selbst bis auf die Titel, von denen sich uns nur zwei erhalten haben, in Vergessenheit geriethen und verloren gingen. Schon Gellius (XVII, 14) hat allem Anscheine nach eine Sammlung von diesen, wie er sagt, meist anmuthigen und zum gemeinen Gebrauche sehr geeigneten Sprüchen (Publilii sententiae feruntur pleraeque lepidae et ad communem usum accommodatissimae) vorgelegen. Zur Zeit des heiligen Hieronymus scheint man sie in der Schule gelesen und auswendig gelernt zu haben (epist. 107). Allmälig erweiterte sich die nach den Anfangsbuchstaben der einzelnen Sentenzen alphabetisch geordnete Sammlung durch allerlei Zuthaten theils aus alten Dichtern, theils aus Prosaikern, namentlich aus dem Buche des angeblichen Seneca de moribus, und ging daher auch vielfach unter dem Titel sententiae Senecae, während der Name des Publilius Syrus ganz aus dem Gedächtnisse schwand. Mit Sicherheit lassen sich als der ursprünglichen Sammlung angehörig immerhin noch 653 Verse, meist Senare, selten trochäische Tetrameter, ansehen. — Als ganz sichere Proben führen wir diejenigen an, die von den beiden Seneca und Gellius unter des Publilius Namen citirt werden. Diese sind:

Dem Geizhals fehlt, wie was er nicht hat, was er hat. [1]
Gar viel vermißt Verschwendung, Alles aber Geiz. [2]
O Leben, lang dem Armen, kurz dem Glücklichen! [3]
Nicht Eigenthum ist, was durch Zufall wird zu Theil. [4]
Was Einem kann, das kann auch Jedermann geschehn. [5]
Ein schlechter Rath ist, den man nicht auch ändern kann.
Wohlthat empfängt im Geben der, so Würd'gem giebt.
Ertrag' und schilt nicht, was mal unvermeidlich ist.
Wer mehr, als recht ist, thun darf, will mehr, als er darf.
Fuhrwerk ersetzet ein beredter Weggenoß.
Die Sparsamkeit ist eines guten Rufes Tod.
Des Erben Weinen ist verlarvtes Lachen nur.
Geduld verwandelt sich in Wuth, reizt man sie oft.
Ungerecht klagt an Neptun, wer Schiffbruch leidet abermals.
Einen Freund betrachte so, als könnt' ein Feind er werden leicht.
Wer altes Unrecht duldet, reizt zu neuem an.

---

[1] Tam dest avaro quod habet, quam quod non habet. (Sen. contr. VII, 18.)

[2] Desunt luxuriae multa, avaritiae omnia. (ibid.)

[3] O vita misero longa, felici brevis. (ibid.)

[4] Alienum est omne, quicquid optando evenit. (Sen. epist. 8.)

[5] Cuivis potest accidere, quod cuiquam potest. (Sen. de tranqu. 11, 8.)

Gefahr besiegt man anders nie als mit Gefahr.
Durch allzuvieles Streiten geht die Wahrheit drauf.
Auch das ist Wohlthat, schlägst du fein die Bitte ab. [1])

Im Gegensatze zu dem einfachen Tone der Sentenzen des Publilius Syrus zeigt eine gekünstelte und schwülstige Manier ein längeres Bruchstück, das bei Petronius (sat. 55) erhalten ist. Petronius selbst führt das Fragment nicht ohne satirische Absicht an. Er läßt nämlich den Trimalchio, den reichen Emporkömmling, der trotz seiner Unwissenheit doch den Schöngeist spielen will, fragen: „Was glaubst du, Meister, ist für ein Unterschied zwischen Cicero und Publilius? Ich meine, der eine sei beredter, der andere moralischer gewesen; denn was kann Besseres gesagt werden, als Folgendes?"

Die Stadt des Mars macht morsch die Gier der Ueppigkeit.
Für deinen Gaumen mästet man im Käfig selbst
Den Pfau mit golddurchwirktem Babylonerkleid,
Für dich das Huhn Numidiens und den Kapaun.
Der Storch auch, unser lieber Gast aus fremdem Land,
Der frommgesinnte, klappernde, schlankfüßige,
Des Winters Flüchtling, warmer Zeit Verkündiger,
Schlug jüngst sein Nest auf im Kochtopf der Schlemmerei. —
Wozu die theure Perlentraub' aus Indien?
Etwa daß mit dem meerentstammten Schmuckgehäng
Dein Weib stolzire draußen auf dem Pflaster frech?
Wozu begehrst du den Smaragd, das theure Glas?
Wozu Steinfeuer aus Carthago, als damit
Zu funkeln? Tugend ist der wahre Carfunkelstein. —

---

[1]) Malum est consilium, quod mutari non potest.
Beneficium dando accepit, qui digno dedit.
Feras, non culpes, quod vitari non potest.
Cui plus licet quam par est, plus vult quam licet.
Comes facundus in via pro vehiculo est.
Frugalitas miseria est rumoris boni.
Heredis fletus sub persona risus est.
Furor fit laesa saepius patientia.
Improbe Neptunum accusat, qui iterum naufragium facit.
Ita amicum habeas, posse ut facile fieri hunc inimicum putes.
Veterem ferendo iniuriam invitas novam.
Numquam periclum sine periclo vincitur.
Nimium altercando veritas amittitur.
Pars benefici est, quod petitur, si belle neges.
(Gell. XVII, 14.)

Ziemt einer Hausfrau anzuziehn gewebten Wind,
In Leinennebel nackt vor aller Welt zu stehn? [1])

Während die anderen Gattungen der lateinischen Comödie bis auf vereinzelte dilettantische Versuche abgestorben blieben, fand der Mimus noch weit über die Zeiten der Republik hinaus Bearbeiter, und auch die Atellane kam nach langer Vernachlässigung wieder unter Tiberius zu Ehren.

6. Die Satire.

C. Lucilius.

Waren die eben durchgenommenen Gattungen der Poesie aus dem Griechischen theils herübergeholt, theils nachgebildet, so ist die Satire eine Schöpfung der Römer selbst. „Die Satire gehört uns ganz an" (satira tota nostra est), sagt Quintilian (X, 1, 93) mit Recht. Denn obwohl Manches in der Dichtung der Griechen zu der Satire dem Inhalte nach passen würde, kannten sie eine bestimmt ausgeprägte und mit unterscheidendem Namen bezeichnete Gattung dieser Art nicht. — In welchem Verhältnisse die Satire als Kunstgattung zu der alten volksthümlichen satura stand, läßt sich nicht mehr feststellen; vielleicht hat sie mit ihr nichts mehr als den ein regelloses Gemisch bezeichnenden Namen gemein. Denn daß die ersten geschriebenen Satiren, die des Ennius, dem Namen entsprechend von verschiedenartigem Inhalt und Versmaße waren, ist schon oben erwähnt. Wegen der Mannigfaltigkeit des Inhaltes

---

[1]) Rogo, magister, quid putas inter Ciceronem et Publilium interesse? Ego alterum puto disertiorem fuisse, alterum honestiorem. Quid enim his melius dici potest?

Luxuriae rictu Martis marcent moenia.
Tuo palato clausus pavo pascitur,
Plumato amictus aureo Babylonico;
Gallina tibi Numidica, tibi gallus spado.
Ciconia etiam, grata, peregrina, hospita,
Pietaticultrix, gracilipes, crotalistria,
Avis exul hiemis, titulus tepidi temporis,
Nequitiae nidum in caccabo fecit modo. —
Quo margarita cara, tribacca, Indica?
An ut matrona ornata phaleris pelagiis
Tollat pedes indomita in strato extraneo?
Smaragdum ad quam rem viridem, pretiosum vitrum,
Quo Carchedonios optas ignes lapideos,
Nisi ut scintilles? Probitas est carbunculus. —
Aequum est induere nuptam ventum textilem?
Palam prostare nudam in nebula linea?

und der Form gab auch Lucilius seinen Gedichten den Namen Satiren; neu aber war die in denselben überwiegende kritische und polemische Richtung gegenüber den verschiedensten Erscheinungen der Zeit, und diese Richtung wurde seitdem allmälig als Hauptmerkmal und Begriff der Satire überhaupt betrachtet. Daß Lucilius zuerst Satiren in dem uns geläufigen Sinne geschrieben, bezeugt Horaz ausdrücklich (sat. II, 1, 62 ss.) und nennt ihn sogar (ib. I, 10, 56) Erfinder (inventor) der ganzen Gattung, indem er wie oft die durch eine bedeutende Leistung verdunkelten Versuche der Vorgänger einfach ignorirt. — Durch Lucilius ist die Satire die poetische Form der geistreichen Discussion und Conversation geworden. Sie umfaßt Alles, was Gegenstand der Besprechung unter Gebildeten werden kann; sie äußert sich über Alles, was gerade das allgemeine Interesse erregt. Sie ist politisch, wenn sie sich über öffentliche Angelegenheiten ausspricht; sie ist social, wenn sie die Zustände der Gesellschaft berührt; literärisch, wenn sie die schriftstellerischen Leistungen ihrer Zeit beurtheilt; sie giebt ihre Meinung über Kunst und Wissenschaft ab; sie unterhält durch Schilderung interessanter Erlebnisse des Dichters selbst oder Anderer; kurz, es giebt fast Nichts, was der Satiriker nicht in seinen Bereich ziehen könnte. Zum Satiriker befähigt nicht ein besonderes poetisches Talent, sondern ein scharfer Blick ins Leben, eine richtige Auffassung der Verhältnisse, die Gabe des fesselnden Ausdrucks, Witz, Laune, vor Allem aber sittlicher Ernst. Den guten Satiriker bildet die Welt, nicht das Studirzimmer; er braucht kein Genie zu sein, aber er muß ein Charakter sein; er muß sich, wie Horaz von Lucilius sagt (sat. II, 1, 70), nur gut mit der Tugend und ihren Verehrern vertragen. Die Hauptwirkung des Satirikers beruht auf der Urbanität, jenem feinen Tone, wie ihn nur die Weltstadt Rom geben konnte, jener immer treffenden, nicht verletzenden Art des Ausdrucks. Die Satire als die künstlerische Behandlung der urbanen Conversation kann sich dieselben Freiheiten gestatten, wie derjenige, der durch seine Unterhaltung eine Gesellschaft zu fesseln sucht. Das Thema wird nicht streng wissenschaftlich abgehandelt; man meidet den Schein der studirten Rede; Alles erscheint wie vom Augenblicke eingegeben. Ein Faden durchzieht das Ganze; aber dieser ist nicht ein so fester, daß er nicht hier und da abgerissen und wieder von Neuem aufgenommen werden könnte. Die Art der Darstellung ist nicht minder mannigfaltig wie der Stoff. Bald spricht der Satiriker für sich allein; bald kleidet er seinen Gegenstand in die Briefform, bald führt er sich mit Andern in Gespräch ein, bald läßt er auf dramatische Weise fingirte Personen sprechen. Alle Mittel, wodurch die Unterhaltung interessant und fesselnd wird, sind dem Satiriker gestattet. Eingestreute Anekdoten, Fabeln, Allegorien, Wortspiele beleben und

veranschaulichen den Vortrag. Nur das Versmaß erinnert daran, daß wir es mit einem poetischen Kunstwerke zu thun haben; aber auch dieses bewegt sich mit mehr Freiheit, als es in andern Kunstgattungen gestattet ist. Denn da die Satire ihrem Wesen nach prosaisch ist, so ist auch die poetische Form an der Satire unwesentlich, und Horaz ist offenbar zu streng, wenn er dem Lucilius den Mangel an künstlerischer Technik zu hoch anrechnet. Nicht in der formalen Vollendung liegt die Bedeutung der Satire; in ihr überwiegt der Inhalt die Form, die Gesinnung die Kunst. Sie will den Leser nicht durch dichterische Schönheit ergötzen, sondern durch Sittenmalerei belehren und warnen. Auch die Sprache hält die Mitte zwischen dem poetischen und prosaischen Ausdruck. Sie ist ein Spiegel des gerade herrschenden Conversationstones; daraus erklärt es sich zum Theil, daß Lucilius und ebenso Varro ihr so viel Griechisches beigemischt haben, der damaligen Sitte folgend, wonach die gebildeten Römer jener Zeit ihre Kenntniß des Griechischen durch häufigen Gebrauch fremder Ausdrücke zeigen wollten, ähnlich wie zu einer gewissen Zeit auch bei uns das Französische dem Deutschen beigemischt wurde.

Die Satire hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der alten attischen Comödie, wie dies Horaz schon namentlich von der lucilischen bemerkt hat (sat. I, 4, 1—8):

Eupolis nebst Kratinus und Aristophanes, dies' und
Andere Dichter der alten Comödie, fand sich ein Mann, der
Werth des Brandmals war, weil als Dieb er oder als Schurke
Oder als Ehebrecher und Mörder sich, oder wie sonst auch
Uebel berüchtigt gemacht, den rügten sie ohne Bedenken.
Ganz hängt ab von ihnen Lucilius; ihnen als Mustern
Folgt er, nur mit Veränderung der Rhythmen und Füße, mit Witz und
Feiner Nase begabt zwar, im Versbau aber ein Grobschmied. [1])

Horaz drückt sich nur etwas übertreibend aus; denn von einer eigentlichen Nachahmung der alten attischen Comödie kann bei Lucilius nicht die Rede sein. Richtig ist, daß sich die Satire seit Lucilius in der Hauptsache dieselbe Aufgabe gestellt hat, wie sie die alte attische Comödie hatte, durch scharf rügende Sittenschilderung auf die Zeitgenossen einzuwirken, und ganz besonders steht

---

[1]) Eupolis atque Cratinus Aristophanesque poetae
Atque alii, quorum comoedia prisca virorum est,
Si quis erat dignus describi, quod malus aut fur,
Quod moechus foret aut sicarius aut alioqui
Famosus, multa cum libertate notabant.
Hinc omnis pendet Lucilius, hosce secutus,
Mutatis tantum pedibus numerisque, facetus,
Emunctae naris, durus componere versus.

die lucilische Satire jener nahe in der Freimüthigkeit des Spottes und in der Rücksichtslosigkeit der persönlichen Angriffe.

C. Lucilius stammte aus Suessa Aurunca, einer latinischen Colonie in Campanien, und gehörte einem angesehenen Rittergeschlechte an. Als sein Geburtsjahr giebt Hieronymus 606 (148) an, und damit stimmt die Angabe desselben, daß er im 46. Lebensjahre 651 (103) gestorben sei. Während aber an der Richtigkeit seines Todesjahres kein Zweifel ist, liegen gegen die Angabe seines Geburtsjahres und seiner Lebensdauer gewichtige Bedenken vor, die sich am leichtesten durch die Annahme beseitigen, daß Hieronymus bei der Berechnung des Geburtsjahres des Lucilius durch eine Verwechslung gleichnamiger Consuln irre geleitet worden und daß der Dichter statt 606 (148) unter den Consuln Sp. Postumius und L. Calpurnius vielmehr 574 (180) unter den Consuln A. Postumius und C. Calpurnius geboren und in einem Alter von 72 Jahren gestorben ist, wie ihn denn auch Horaz (sat. II, 1, 34) einen Greis (senex) nennt. Darnach wäre dann Lucilius ein etwas jüngerer Zeitgenosse seines Freundes, des 570 (184) geborenen jüngeren Africanus und etwas älter als der 584 (170) geborene Dichter Attius gewesen. Wiewohl nicht römischer Bürger, war er in Rom ansässig und besaß das Haus, das für den vergeiselten Sohn des Königs Antiochus von Staatswegen gebaut worden war (Ascon. in. Cic. Pison. XXII). Sein Vermögen scheint ihm verstattet zu haben, unabhängig und seinen Neigungen zu leben. Die öffentliche Laufbahn war ihm zwar dadurch verschlossen, daß er Latiner war; vielleicht hätte er sie bei seiner Neigung, sich selbst zu leben, ebenso wenig eingeschlagen, als er sich seinen eigenen Aeußerungen nach entschließen konnte, Staatspächter zu werden. Außer verwandtschaftlichen Verbindungen — nach dem Scholiasten zu Hor. sat. II, 1, 75 war er der Großoheim mütterlicherseits des großen Pompeius — erfreute er sich, jedenfalls vorzugsweise vermöge seiner Bildung, des Umgangs mit den gebildeten Kreisen, deren geistiger Mittelpunct damals Scipio mit seinem Freunde Laelius war. Mit diesen lebte er sogar in der vertrautesten Freundschaft, wie sich aus der Schilderung des Horaz sat. II, 1, 71 ergiebt:

Ja, zog Scipio's Tugend, des freundlichen Laelius Weisheit
Sich in die Stille zurück vom Volk und politischen Schauplatz,
Pflegten sie Possen zu treiben mit ihm und zu spielen im Hausrock,
Bis das Gemüs gar wurde, [1])

---

[1]) Quin ubi se a volgo et scaena in secreta remorant
Virtus Scipiadae et mitis sapientia Laeli,
Nugari cum illo et discincti ludere, donec
Decoqueretur olus, soliti.

und der gewiß auf alter Ueberlieferung beruhenden Erzählung des Scholiasten zu der obigen Stelle des Horaz, Laelius sei einmal dazugekommen, wie Scipio im Speisezimmer umherflüchtete, während Lucilius ihn mit der zum Plumpsacke zusammengedrehten Serviette verfolgte. Das stimmt ganz mit der Schilderung, die Cicero (de orat. II, 6) den Crassus von diesen beiden Männern geben läßt. „Oft habe ich," sagt Crassus, „von meinem Schwiegervater gehört, daß dessen Schwiegervater Laelius sich immer mit Scipio auf das Land zu begeben pflegte, und wenn sie aus der Stadt gleichsam wie aus einem Gefängnisse sich auf das Land gerettet hatten, so seien sie fast wieder Kinder geworden: sie sammelten Muscheln und Seeschnecken bei Caieta und Laurentum und trieben zur Erholung allerlei Jugendspiele." Vermuthlich befand sich Lucilius auch in der näheren Umgebung des Scipio, als er im Numantinischen Kriege, 620 (134), Kriegsdienste leistete (Vell. II, 9). — Sicherlich verkehrte Lucilius auch mit den gelehrten Griechen, die sich zu seiner Zeit in Rom aufhielten, wie Panaetius und Polybius. Mit dem Philosophen Klitomachos, dem Schüler des Karneades, muß er sogar in näherer Verbindung gestanden haben, da dieser ihm eine Schrift widmete (Cic. Acad. II, 32). — Er starb nach Hieronymus zu Neapel und wurde auf öffentliche Kosten bestattet.

Die dichterische Thätigkeit des Lucilius läßt sich über einen Zeitraum von ungefähr vierzig Jahren bis in seine letzte Lebenszeit verfolgen. Von seinen Satiren, deren er 30 Bücher verfaßt hat, sind uns leider nur dürftige Trümmer übrig geblieben; doch geben sie uns noch immer ein ungefähres Bild von seiner Dichtung. Die einzelnen Bücher enthielten sicherlich wie bei Horaz eine Anzahl verschiedener Satiren, die unter einander in mehr oder minder lockerem Zusammenhange standen. In mehreren Büchern zeigt sich wie bei Ennius eine Mischung verschiedener Metra, die jedenfalls nach den einzelnen Gedichten wechselten: so erscheinen im 28. und 29. Buche jambische Senare, trochäische Tetrameter und dactylische Hexameter. Dagegen waren Buch XXVI und XXVII allem Anscheine nach nur in trochäischen Tetrametern abgefaßt, I—XX und XXX nur in Hexametern, Buch XXII vielleicht in elegischen Distichen. Ueber die Metra der übrigen Bücher wissen wir Nichts. Zuerst scheint Lucilius die letzten 5 Bücher verfaßt und veröffentlicht zu haben; ob von dem Dichter selbst und weshalb sie später hinter die übrigen gestellt sind, ist unbekannt. Während sich also Lucilius anfangs an die mannigfaltige Form der ennianischen Satiren anschloß, wiegt bei ihm später der Gebrauch des dactylischen Hexameters ganz entschieden vor, und dieses Metrum haben dann die Fortsetzer der lucilischen Satire, wie Horaz, Persius, Juvenal, ausschließlich angewendet.

Dem Inhalte nach lassen die erhaltenen Fragmente die Satiren

des Lucilius als ein wunderbares Gemisch erkennen: es giebt kaum eine Richtung des damaligen Lebens, die nicht in den Kreis der Erörterung gezogen wäre. Sie bildeten gleichsam ein Tagebuch, worin er seine Erlebnisse und Eindrücke aufzeichnete, die Resultate seiner Erfahrungen und Studien niederlegte und seine Ansichten über die Erscheinungen des Tages auf den Gebieten des politischen, socialen und wissenschaftlichen Lebens unverhohlen aussprach, wie Horaz sagt (sat. II, 1, 30 sqq.):

Dieser vertraut' einst gleich wie treuen Genossen den Büchern
Seine Geheimnisse an; mocht's schlimm, mocht's gut ihm ergehen,
Immer nur nahm er zu ihnen die Zuflucht. Also geschieht's, daß
Ganz uns das Leben des Alten, so offen, wie eine Votivschrift,
Lieget vor Augen. [1])

In dem Spiegel des eignen Lebens ließ Lucilius zugleich die ihn umgebende Welt mit den Hauptpersonen, die in ihr handelnd auftraten, vorüberziehen. Die Satiren mußten so ein treueres und lebendigeres Bild der Zeit sein, als es irgend ein Historiker oder Dichter hätte geben können. — Lucilius selbst erscheint uns nach den Bruchstücken seiner Satiren und den Zeugnissen der Alten als ein lebensfroher und geistreicher Mann, voll gesunden Humors, aber auch von einer sittlichen und geistigen Ausbildung, wie wenige seiner Zeitgenossen. Daß er sich den Lebensgenuß nicht versagte, erklärt er selbst:

Da ich weiß, daß Nichts im Leben dauernd ward dem Sterblichen,
Nun so geb', so lang ich lebe, ich mich dem Genusse hin. [2])

Zufrieden mit seinem Loose, beneidete er nach seinen eigenen Worten Niemand und blickte nicht scheel nach dem größeren Wohlleben Anderer, [3]) strebte auch nicht nach Ehren und Gewinn, vielmehr scheute er vor jedem Verhältnisse zurück, das ihm das Gefühl der Unabhängigkeit nehmen, ihn sich selbst entfremden und sein Urtheil befangen machen konnte; er sagt:

---

[1]) Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris; neque, si male cesserat, unquam
Decurrens alio, neque si bene. Quo fit, ut omnis
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis.

[2]) Cum sciam nil esse in vita proprium mortali datum,
Iam, qua tempestate vivo, chresin ad me recipio.
(Non. proprium; tempestas)

[3]) Nulli me invidere, non strabonem fieri saepius;
Deliciis me istorum — — — (Non. strabones)

Steuerpächter gar in Asien werden mag ich nimmermehr
Statt Lucilius; für dies eine tausch' ich alle Welt nicht ein. [1])

Die Wechselfälle des Lebens trug er mit Gleichmuth und Standhaftigkeit (fero ego aequo animo ac fortiter; Non. ferre); für unwürdig hielt er

Wie im Glück sich überheben, so im Unglück muthlos sein. [2])

Er war ein zuverlässiger und aufrichtiger Freund; er selbst sagt:

Einen trauten Freund belügen, das ist nimmer meine Art. [3])

Echt römischen Geist athmet die folgende Erklärung über das, was er unter virtus verstehe:

Tugend ist, daß man vermag, den richtigen Preis zu bemessen,
Freund Albinus, den Dingen, in denen wir leben und weben,
Tugend ist wissen, was schließlich dem Menschen ein jegliches Ding bringt,
Tugend, wissen was recht für den Menschen, was nützlich, was würdig,
Was gut, übel ingleichen, was unnütz, schändlich, unwürdig,
Tugend, Maß und Ziel im Erwerben zu halten verstehen,
Tugend, den richtigen Preis dem Reichthum bemessen zu können,
Tugend, der Ehre zu geben das, was ihr in Wahrheit gebühret,
Feind und Gegner zu sein der schlechten Menschen und Sitten,
Aber Vertheid'ger hingegen der guten Menschen und Sitten,
Solche zu schätzen und solchen zu zoll'n Wohlwollen und Freundschaft,
Ferner des Vaterlands Vortheil für das erste zu achten,
Dann den der Eltern, an dritter und letzter Stelle den unsern. [4])

---

[1]) Publicanus vero ut Asiae fiam scriptuarius
Pro Lucilio, id ego nolo, et uno hoc non muto omnia.
(Non. mutare)

[2]) Re in secunda tollere animos, in mala demittere.
(Non. demissum)

[3]) Homini amico et familiari non est mentiri meum.
(Lact. instit. VI, 18)

[4]) Virtus, Albine, est pretium persolvere verum,
Queis in versamur, queis vivimus rebus, potesse:
Virtus est, homini scire id quo quaeque abeat res:
Virtus, scire, homini rectum, utile, quid sit honestum,
Quae bona, quae mala item, quid inutile, turpe, inhonestum:
Virtus, quaerendae finem rei scire modumque:
Virtus, divitiis pretium persolvere posse:
Virtus, id dare, quod re ipsa debetur, honori,
Hostem esse atque inimicum hominum morumque malorum,
Contra defensorem hominum morumque bonorum,
Hos magni facere, his bene velle, his vivere amicum,

Lucilius lebte in einer Uebergangszeit, in welcher die alte römische Sitte und die alte römische Tugend hinstarb und eine neue Generation heranwuchs, die zum Schlechteren neigte. Sein heller und durch keine Abhängigkeit irgend welcher Art befangener Blick ließ ihn das Verderben sehen, dem Staat und Volk zueilte, und es war nicht Lust am Spotte, was ihn, einen Mann von solchen Grundsätzen, veranlaßte, die Laster und Thorheiten der Zeit zu geißeln, sondern sein Herz trieb ihn dazu, um an seinem Theile das Vaterland retten zu helfen, so lange es noch möglich war. Ihn haben die damaligen Zustände des Staates und der Gesellschaft zum Satiriker gemacht, und er bestätigte das wahre Wort, daß es Zeiten giebt, wo es schwer ist, Satiren nicht zu schreiben. Horaz bezeugt ausdrücklich (sat. II, 1, 69 sqq.), daß ihn allein die Liebe zur Tugend bei seinen Angriffen leitete:

Denn er stand sich nur gut mit der Tugend und ihren Verehrern. [1])

Seine Verse kamen ihm, wie er selbst sagt, aus dem Herzen (ex praecordiis); seine patriotische Absicht zeigt das folgende Fragment:

Das gemeine Wohl zu fördern sucht Lucil, womit allein
Er es kann, mit seinem Dichten, redlich und mit allem Fleiß. [2])

Die wahre Förderung kann nur von oben kommen, darum fleht der Dichter die Gottheit für das Vaterland an:

Spende Heil, gieb deinen Segen reichlich und im vollsten Maß. [3])

Die Pfeile seines Spottes richtete Lucilius schonungslos gegen Alles, was Rüge verdiente; Horaz sagt (sat. II, 1, 69):

Zunftweis griff er das Volk sowohl wie die Ersten des Volks an. [4])

Doch verstand er es in vorzüglicher Weise, lachend die Wahrheit zu sagen, indem ihm „eine unversiegbar gute Laune und ein ewig sprudelnder Witz" zu Gebote stand. Das Treiben auf dem Forum, das schon zu seiner Zeit im Gegensatze zur früheren ein Schauplatz der Ränke und des Betruges geworden war, schildert er auf folgende Weise:

Commoda praeterea patriai prima putare,
Deinde parentum, tertia iam postremaque nostra.
(Lact. instit. VI, 5)

[1]) Scilicet uni aequus virtuti atque eius amic s.

[2]) Rei populi salutem fictis versibus Lucilius,
Quibus potest, impertit totumque hoc studiose et sedulo.
(Non. fingere)

[3]) Sospita, imperti salute plurima et plenissima.
(Non. impertit)

[4]) Primores populi arripuit populumque tributim.

Jetzt hingegen von Morgen bis Abend an Werkel- wie Festtag
Gleicherweis stolziren den Tag lang Bürger wie Rathsherrn
Allzumal auf dem Markt' umher und weichen vom Platz nicht.
Ein und demselben Gewerb' und Streben sie Alle sich widmen,
Daß sie klüglich vermögen zu prellen, zu kämpfen mit Arglist,
Schmeichelnd den Streit zu führen, den Redlichen heuchelnd zu spielen,
Fallen zu stellen, als lägen sie Alle mit Allen in Fehde. [1])

Die richtige Werthschätzung der Menschen ist verloren gegangen:

Gold und Ehrsucht ist Kennzeichen von Tugend und Mannheit;
Nur so viel bist selber und giltst du, als du besitzest, [2])

ebenso alle Scham:

Hin ist gänzlich die Scham; dafür ist Frechheit gewonnen. [3])

Sogar die alte Kriegstüchtigkeit scheint erschüttert:

Oft erlag der Uebermacht der Römer Volk und manche Schlacht
Schon verlor es, wenn auch nie den Krieg, wie sonst die ganze Welt;
Doch daß man aus Kriegsunkenntniß wird besiegt von Viriath,
Dem Barbaren, ist ein Schimpf. [4])

In den Häusern der Großen und Reichen herrscht ein sinnloser Luxus, wie folgender Zug erkennen läßt:

Drauf wischt' ab die geräumigen Tisch' er mit purpurnem Tuche. [5])

Den Frauen fehlt der Sinn für Häuslichkeit; sie benutzen jede Gelegenheit, außer dem Hause zu sein, indessen

---

[1]) Nunc vero a mane ad noctem, festo atque profesto,
Toto itidem pariterque die populusque patresque
Iactare indu foro se omnes, decedere nusquam,
Uni se atque eidem studio omnes dedere et arti:
Verba dare ut caute possint, pugnare dolose,
Blanditia certare, bonum simulare virum se,
Insidias facere, ut si hostes sint omnibus omnes.
(Lact. inst. V, 9)

[2]) Aurum atque ambitio specimen virtutis virique est.
Quantum habeas, tantum ipse sies tantique habearis.
(schol. Iuven. III, 142)

[3]) Sublatus pudor omnis: licentia fenus refertur.
(Non. sublatum)

[4]) At Romanus populus victus vi, superatus proeliis
Saepe est multis, bello vero nunquam, quo sunt omnia.
(Non. bellum)
Contra flagitium nescire bellum, vinci a barbaro
Viriatho. (Non. viriatum)

[5]) Purpureo tersit tunc latas gausape mensas.
(Prisc. IX, 9, 50 cf. Hor. sat. II, 8, 11)

Gänzlich verdirbt das Geweb', Schmutz Alles verzehret und Motten. [1])

Sie stellen die übertriebensten Ansprüche an die Männer:

Forderte sie so viel Eisen, als sie Gold will, gäb' ich's nicht.[2])

Kein Wunder, daß der Dichter der Ehe abhold ist und die Männer für Thoren hält, die

Selbst von freien Stücken auf sich bürden solche Sorg' und Last.[3])

Nicht blos schildert Lucilius im Allgemeinen die Gebrechen seiner Zeit, sondern er scheut sich auch nicht, diejenigen namhaft zu machen, die das böse Beispiel gaben. Horaz, der zu seiner Zeit Aehnliches wagte, beruft sich auf sein Beispiel und ist der Billigung der Bessern gewiß, da sie auch Scipio und Laelius jenem nicht versagten (sat. II, 1, 62 sqq.).

Wie? als es Lucilius wagte,
Solcherlei Art von Gedichten zuerst zu verfassen und Jedem
Abzuziehen das Fell, mit welchem er gleißend vor Aller
Augen einherging, innen ein Schalk: hat Laelius oder
Der von Carthago's Sturz den verdieneten Namen erworben,
Ueber den Witz sich entrüstet? Und kränkte sie's, daß er Metellus
Spottend verfolgt' und Lupus mit schmähenden Versen bedeckte?[4])

Der erwähnte Metellus ist C. Caecilius Metellus Caprarius, des Siegers über den falschen Philippus Q. Caecilius Metellus Macedonicus vierter Sohn. Die Reihe der vier Brüder zeigte eine solche Steigerung schlechter Anlagen, daß Scipio, zwischen welchem und dem Vater politische Meinungsverschiedenheit, aber ohne Erbitterung bestand (dissensio sine acerbitate; Cic. de off. I, 25), von dem obigen vor Numantia sagte, wenn er noch einen Bruder bekäme, müßte dieser ein Esel sein (Cic. de or. II, 66). — Lupus, wahrscheinlich der Consul des Jahres 598 (156), L. Cornelius Lentulus Lupus, der es trotz seiner Verurtheilung wegen Erpressungen durchzusetzen wußte, daß er 607 (147) Censor wurde,

---

[1]) Lanae opus omne perit, pallor, tiniae omnia caedunt. (Non. caedere)

[2]) Ferri tantum si roget me, non dem, quantum auri petit. (Non. rogare)

[3]) Homines ipsi hanc sibi molestiam ultro atque aerumnam offerunt (Non. offerre).

[4]) Quid? cum est Lucilius ausus
Primus in hunc operis componere carmina morem,
Detrahere et pellem, nitidus qua quisque per ora
Cederet, introrsum turpis: num Laelius, aut qui
Duxit ab oppressa meritum Carthagine nomen,
Ingenio offensi? aut laeso doluere Metello
Famosisque Lupo cooperto versibus? —

wird von Lucilius (bei Cic. de nat. deor. I, 23) nebst Lucius Tubulus und Carbo als Gottesverächter, Meineidiger und lasterhafter Mensch genannt. Im ersten Buche der Satiren läßt Lucilius die Götter über den Untergang des Lupus Berathung halten und abstimmen (Serv. ad Verg. Aen. X, 104). — Den L. Hostilius Tubulus nennt Cicero (pro Scaur. 1) den frevelhaftesten und frechsten Menschen, den es je gegeben, dessen Andenken noch zu seiner Zeit verhaßt war (de fin. V, 22). Als Praetor, 612 (142), hatte er sich von Angeklagten durch Geld bestechen lassen; die Sache war so offenbar, daß er sich der drohenden Untersuchung durch die Verbannung entzog (Cic. de fin. II, 16). — Der Redner C. Papirius Carbo, der aufrührerische Tribun, 623 (131), Freund und Gesinnungsgenosse des Tib. Gracchus und Gegner der Optimaten, besonders des Scipio, wegen dessen Ermordung man ihn im Verdachte hatte, trat später ganz zur Senatspartei über und vertheidigte sogar als Consul, 634 (120), L. Opimius, den Anstifter der Ermordung des C. Gracchus; aber schon im nächsten Jahre von dem jungen Redner Crassus angeklagt, gab er sich selbst den Tod (Cic. ad fam. IX, 21). Lucilius nennt ihn „Sohn des Neptun“ (Neptuni filius; Cic. de nat. deor. I, 23) und bezeichnet ihn damit als einen Unmenschen; denn dafür galten nach Gellius (XV, 21) die Kinder des Neptun. — Von Anderen, die Lucilius namentlich angegriffen hat, sind uns bekannt: L. Opimius, Consul 633 (121), der sich als Gesandter von Jugurtha hatte bestechen lassen und deshalb 645 (109) verbannt wurde, und dessen Vater Q. Opimius, Consul 600 (154), von dem es heißt:

Unseres Jugurthiners Erzeuger, Opimius Quintus,
War gleich sehr an Schönheit berühmt wie berüchtigt an Wandel
Früher als jüngerer Mann, doch wandt' er sich später zum Bessern; [1])

Tib. Claudius Asellus, der, wegen seiner Sittenlosigkeit von Scipio bei Abhaltung des Census der Ritterwürde beraubt, 612 (142), diesen 3 Jahre später als Volkstribun beim Volke anklagte und ihm namentlich vorwarf, er habe die nach seiner Censur eingetretene schwere Pest verschuldet, ein Vorwurf, auf den sich die folgenden Verse des Lucilius beziehen:

Schurke Asellus machte dem großen Scipiaden den Vorwurf,
Schlimm sei und unheilvoll des Censorsühnung gewesen; [2])

---

[1]) Quintus Opimius ille, Iugurthini pater huius,
Et formosus homo fuit et famosus, utrumque
Primo adulescens, posterius dat rectius sese (Non. famosus).

[2]) Scipiadae magno improbus obiciebat Asellus,
Lustrum illo censore malum infelixque fuisse (Gell. IV, 17).

L. Aurelius Cotta, der als Volkstribun, 600 (154), den Versuch gemacht hatte, sich vermittelst der Unverletzlichkeit seines Amtes den Ansprüchen seiner Gläubiger zu entziehen, und dessen Absendung nach Spanien als Consul, 610 (144), Scipio durch den Hinweis auf seine unersättliche Habgier verhinderte (Val. Max. VI, 5, 4; 4, 2), weshalb auch Lucilius von ihm sagte:

Lucius Cotta, der alte, der Vater des Crassus Panaethus,
War, wo es ging um's Geld, in Ränken und Schlichen gewaltig,
Zähe im Keinen bezahlen. — [1])

Den Titus Albucius verspottet er wegen seiner Eitelkeit, in Athen für einen Griechen gelten zu wollen, indem er die Art erzählt, wie Mucius Scaevola, auf der Durchreise als Praetor nach Asien, 633 (121), dem Albucius witzig seine Thorheit vorgehalten habe (Cic. de fin. I, 3):

Lieber ein Grieche als Römer, Albucius, und ein Sabiner,
Pontius' Landsmann und Tritanius', Centurionen,
Wackerer Männer, gezählt zu den Ersten, Träger der Fahne,
Wolltest du heißen. So grüß' ich dich denn, so oft du mir nahest,
Hier in Athen als Praetor auf Griechisch, was du ja vorzogst:
Χαῖρε, sage ich, Titus! Lictoren, Begleiter, Gefolge
Χαῖρε riefen. Seitdem ist mir Albucius Todfeind. [2])

Publius Gallonius mußte seinen Spott erfahren wegen seines Aufwandes auf die Genüsse der Tafel. Gallonius war, wie uns Horaz berichtet (sat. II, 2, 47), der Erste, welcher den Stör auf die Tafel brachte. Lucilius führte in einer Satire den weisen Laelius ein, wie er die Mäßigkeit empfiehlt und den Aufwand des Gallonius tadelt:

Ampfer, wie wirst du gepriesen und doch wie wenig gekannt noch!
Aß ihn Laelius, welcher der Weis' hieß, pflegte er laut sein
Wort zu erheben, anfahrend der Reihe nach unsere Prasser. —
O wie jämmerlich bist du, Gallonius, sagt er, du Schlemmer!

---

[1]) Lucius Cotta, senex, Crassi pater huius Panaethi,
Magnus trico fuit nummarius, solvere nulli
Lentus. — (Non. trico, lentus.)

[2]) Graecum te, Albuci, quam Romanum atque Sabinum,
Municipem Ponti, Tritani, centurionum,
Praeclarorum hominum ac primorum signiferumque,
Maluisti dici. Graece ergo praetor Athenis,
Id quod maluisti, te, cum ad me accedis, saluto:
Χαῖρε, inquam, Tite! Lictores, turma omnis cohorsque:
Χαῖρε, Tite! Hinc hostis mi Albucius, hinc inimicus.

Gut nie hast du im Leben gespeist, da Alles an diesen
Meerkrebs, Alles an einen gewaltigen Stör du verschwendest![1]
Aehnlich hat er den Schlemmer Cassius Nomentanus, Maenius und andere Persönlichkeiten, die später Horaz als Typen von ihm entlehnt hat, verspottet.

Auf der andern Seite weiß Lucilius auch die Tugend an trefflichen Männern anzuerkennen. Vor Allen hat er seinen „großen Scipiaden," in dem er „das Muster eines rechtschaffenen Lebens" sah,[2] als „gerechten und wackeren" Mann (iustum et fortem; Hor. sat. II, 1, 16) überall, wo sich nur Gelegenheit bot, gepriesen, indem er ihn in seinem Wirken als Feldherrn und Staatsmann, in seinem Verkehr mit Mitbürgern und Freunden, in seiner Häuslichkeit schilderte und gegen die Angriffe seiner Feinde vertheidigte. Daß er ihn insbesondere im 30. Buche verherrlicht hat, läßt neben anderen Fragmenten das folgende vermuthen:

Deinem Verdienste und Eifer wird dies als Denkmal gesetzet.[3]
Seinem Herzen macht es Ehre, daß er nicht blos die Großen, deren Gunst und Freundschaft er sich zu erfreuen hatte, in seinen Schriften lobend erwähnt, sondern daß er selbst einem treuen Diener, dem Vogte (columella) auf seinem Landgute, in einer Grabschrift ein ehrendes Andenken weihte:

Allhier ruht des Lucilius Vogt Metrophanes, der sich
Stets dem Gebieter getreu, Jedem gefällig erwies.[4]

Als Freunde des Lucilius, deren er in seinen Schriften gedenkt, kennen wir außer Laelius noch den Postumius Albinus, Consul 603 (151), den Ritter und Grammatiker L. Aelius Stilo, dem er das erste Buch seiner Satiren gewidmet hat (vgl. auct. ad Heren. IV, 12, 18), den Praeco Q. Granius, einen Geistesgenossen des Dichters, der seines Witzes wegen (vgl. Cic. pro Planc. 14; de

[1]) O lapathe, ut iactare, nec es satis cognitus, qui sis.
In quo Laelius clamores σοφὸς ille solebat
Edere, compellans gumias ex ordine nostros. —
O Publi, o gurges, Galloni, es homo miser, inquit,
Cenasti in vita numquam bene, cum omnia in ista
Consumis squilla atque acipensere cum in decimano.
(Cic. de fin. II, 8.)

[2]) — quem aequae speciem vitae esse putamus.
(Non. speciem)

[3]) Haec virtutis tuae atque artis monumenta locantur.
(Non. locare)

[4]) Servos neque infidus domino, neque inutilis quoiquam,
Lucili columella, hic situs Metrophanes.
(Donat. ad Ter. Phorm. II. 1, 57.)

orat. II, 60; 70) trotz seiner Freimüthigkeit mit den größten Männern seiner Zeit, mit Crassus, Catulus, selbst noch mit Cicero befreundet war und in den Satiren des Lucilius eine gewisse Rolle spielte: der Erzählung des Dichters von einem Gastmahl bei Granius, dem auch der Redner Crassus als Volkstribun beiwohnte, verdankte man später die einzige Kunde von dem Tribunate des Letzteren (Cic. Brut. 43; 46).

Lucilius übte in seinen Satiren nicht blos die politische und moralische Kritik der Zeitgenossen, sondern auch eine aesthetische Censur in Bezug auf die Leistungen sowohl der griechischen, als auch der römischen Dichter. Denn wie die Fragmente zeigen, war er nicht blos mit heimischer Literatur innig vertraut, sondern besaß auch eine ausgebreitete Kenntniß der griechischen Schriftsteller, namentlich der Dichter und Philosophen, und als einen gelehrten Mann bezeichnet ihn Cicero mehrfach, Quintilian legt ihm sogar eine bewundernswerthe Bildung bei (mira eruditio X, 1, 93). Wie der Scholiast zu Hor. sat. I, 10, 51 bemerkt, übte er diese Censur vorzüglich im 3., 9. und 10. Buche seiner Satiren. So tadelte er, nach Gell. VI, 3, den Euripides wegen einer Ungereimtheit, die er sich in seiner Tragödie Kresphontes hatte zu Schulden kommen lassen. Vornehmlich aber waren es die ältern und gleichzeitigen lateinischen Dichter, wie Ennius, Pacuvius, Attius, gegen die sich seine Kritik richtete, doch, wie Horaz bemerkt, immer mit einer gewissen Milde und bescheidenen Selbstschätzung:

Wünscht denn an Attius Nichts der milde Lucilius anders?
Spottet er nicht, wo der Würde entbehren des Ennius Verse,
Während er selbst ausdrücklich sich jenen Getadelten nachstellt?[1])

Daß ein Mann von so vielseitigem Interesse wie Lucilius auch die Entwicklung der Redekunst in Rom mit der größten Aufmerksamkeit verfolgte, ist selbstverständlich. Wie hohe Anforderungen er an einen Redner stellte, zeigt die Aeußerung von ihm, die er nach Cicero (de orat. I, 16) im Munde zu führen pflegte, man dürfe Keinen zu den Rednern zählen, der nicht in allen eines freien Mannes würdigen Fertigkeiten eine gründliche Durchbildung habe. Auch auf diesem Gebiete bot sich ihm mancherlei Gelegenheit, in seiner Art Kritik zu üben. Selbst der Redner Crassus mußte wegen seiner rhetorischen Künste von ihm Spott erfahren (Cic. de or. III, 43). Insbesondere richtete er seine Angriffe gegen solche Redner, die sich in einer thörichten und kindischen Nach-

[1]) Nil comis tragici mutat Lucilius Atti?
Non ridet versus Enni gravitate minores,
Cum de se loquitur non ut maiore reprensis?
(Hor. sat. I, 10. 53—55.)

ahmung der Manier des Isocrates gefielen. So ließ er die bis zur Geschmacklosigkeit übertriebene Sorgfalt des schon oben erwähnten Albucius im Satzbau und zugleich die Buntscheckigkeit der Sprache desselben von dem nämlichen Scaevola, den er auch das Zusammentreffen mit jenem in Athen hatte erzählen lassen, in folgender Weise verspotten:

Wie sind alle die Phrasen so niedlich gefügt wie die Steinchen
Ganz in der Kunst eines Estrichs und bunter musivischer Arbeit.[1])

Einen andern Stoff bot dem Lucilius die Muttersprache, deren Reinheit dem römischen Patrioten nicht minder am Herzen lag, als die Reinheit des Lebens und der Sitten. Nach Quintilian (I, 5, 56) griff er einen gewissen Vettius wegen des Gebrauches von allerlei etruskischen, sabinischen und praenestinischen Provinzialismen an; den oben erwähnten Caecilius Metellus höhnte er wegen seiner bäuerischen Aussprache, daß er Cecilius und Pretor sage (Varr. de l. L. VII, 96); selbst Scipio, der sich mancherlei Abweichungen von der gewöhnlichen Redeweise verstattete und u. A. rederguisse und pertisum für redarguisse und pertaesum sprach, verschonte er nicht mit seinem Spotte: auf ihn ist es in dem folgenden Fragmente gemünzt:

Daß ein fein'rer Mann du scheinst und mehr zu wissen als Andere,
Sag' pertisum, nicht pertaesum.[2])

Hauptsächlich war das neunte Buch der Satiren den grammatischen und orthographischen Bemerkungen gewidmet, von denen die letzteren vornehmlich gegen die damals von dem Dichter Attius aufgestellten Theorien gerichtet waren. In diesem Buche ging er z. B. „die hundert Arten und Namen der Soloecismen" (soloecismon genera atque vocabula centum; Pompei comment. p. 289 K.) durch und belehrte über den richtigen Gebrauch einzelner Wörter, die man im gewöhnlichen Leben gern verwechselte, wie intro und intus, ad und apud. Den Unterschied von poema und poesis, Gedicht und Dichtung, erläuterte er also:

Jetzt lern' ihre Bedeutung und wie sich das Eine vom Andern
Unterscheidet. Zuerst was unter Gedicht wir verstehen:
Nur ein Theilchen ja ist ein Gedicht; ein Distichum oder
Sinnspruch ist ein Gedicht, auch jegliche mäßige Zuschrift.
Dichtung heißt als Ganzes ein Werk, wie des Ennius ganze
Chronik ein einiges Werk und die Ilias sind, und es ist dort
Ein Buch viel umfänglicher, als was oben Gedicht hieß.

---

[1]) Quam lepide λέξεις compostae ut tesserulae omnes
Arte pavimenti atque emblematis vermiculati.
(Cic. de or. III, 43).

[2]) Quo facetior videare et scire plus quam ceteri,
Pertisum —, non pertaesum dices (Fest. rederguisse).

Deshalb sag' ich, daß Niemand, Homerus tadelnd, durchaus ihn
Tadelt, noch was ich nannte die Dichtung oben; er tadelt
Immer ein Einzelnes nur: Vers, Wort, Stell' oder Gedanken.[1])
Die Spracherläuterungen scheinen oft auch auf die Erwähnung und Erörterung römischer Alterthümer geführt zu haben. So war im neunten Buche neben andern alten Gebräuchen und Einrichtungen auch von dem Tanze der Salier die Rede:
Wie hier der Vortanzende hüpft, hüpft nach ihm die Schaar dort.[2])
Endlich war die Satire die geeignetste Form zur humoristischen Darstellung eigener und fremder Erlebnisse. Das dritte Buch enthielt die launige Schilderung einer Reise des Dichters von Rom nach Capua und von da nach der sicilischen Meerenge, die nach dem Scholiasten des Horaz diesem Dichter vorgeschwebt hat bei der Beschreibung seiner Reise von Rom nach Brundisium, sat. I, 5. Neben trockner Aufzählung von Reisestationen und ihren Entfernungen kamen wohl auch launige Schilderungen von Oertlichkeiten und Erzählungen von Reiseabenteuern vor. Mit vielem Humor und komischer Uebertreibung wird die Wildheit der Gegend von Setia geschildert in einem Fragment, das uns Gellius (XVI, 9) erhalten hat:

Aber das war dort Spiel nur und Alles der Rede nicht werth erst;
Alles der Rede nicht werth, wie gesagt, ein Spaß nur und Spielwerk.
Schlimm erst wurde das Ding, wie wir in's Setinische kamen:
Höh'n kaum Ziegen ersteigbar, ein Aetna und Athos beim andern.[3])

---

[1]) Nunc haec quid valeant, quidve huic intersiet illud,
Cognosces. Primum quod dicimus esse poema,
Pars est parva poema, poema epigrammation vel
Distichum, epistula item quaevis non magna poema est
Illa; poesis opus totum, ut tota Ilias una est
Σύνθεσις annalesque Enni, atque istic liber unus
Est maius multo quam quod dixi ante poema.
Quapropter dico: nemo qui culpat Homerum
Perpetuom culpat, neque quod dixi ante poesin:
Versum unum culpat, verbum, enthymema locumve.
(Non. poesis et poema.)

[2]) Praesul ut amptruet hinc, ut volgus redamptruet inde.
(Fest., Non. redantruare.)

[3]) Verum haec ludus ibi susque omnia deque fuerunt,
Susque et deque fuere, inquam, omnia, ludus iocusque;
Illud opus durum, ut Setinum accessimus finem:
Αἰγίλιποι montes, Aetnae omnes, asperi Athones.

Auch seine Liebesverhältnisse machte Lucilius zum Gegenstande der Besprechung in den Satiren, namentlich das mit der Collyra im sechzehnten Buche, dem man daher, nach dem Scholiasten zu Hor. od. I, 22, 10, den Namen des Mädchens als Aufschrift gab. — Einzelne Satiren waren in Briefform gefaßt; so enthielt das fünfte Buch nach Gellius (XVIII, 8) einen Brief des Dichters an einen Freund, worin er sich scherzhaft über dessen Vernachlässigung während einer Krankheit beklagt und ihm über sein jetziges Befinden Nachricht giebt, um daran einen Spott gegen die Nachahmer der Manier des Isocrates zu knüpfen.

So sehr sich der Inhalt der lucilischen Satire durch Mannigfaltigkeit, treffenden Witz und heitere Laune empfahl, so nachlässig war die sprachliche und metrische Form. Er nahm es mit der Art, wie er seine Stoffe „in Verse brachte" — denn so (in versus conicere) nennt er es selbst — nicht sehr genau, indem er offenbar wenig Werth auf eine mehr künstlerische Gestaltung seiner Dichtungen legte. Denn an der Fähigkeit dazu fehlte es ihm keineswegs, namentlich nicht in sprachlicher Beziehung, wie denn Fronto (ad M. Caes. III, 3) an ihm im Gegensatze zu anderen Schriftstellern der archaistischen Zeit die Meisterschaft im treffenden Ausdrucke auf jedwedem Gebiete rühmt. Seine Redeweise unterschied sich in ihrer Ungezwungenheit und Behaglichkeit im Wesentlichen nur durch die metrische Form von der alltäglichen der damaligen Gebildeten, und deshalb bezeichnet wohl auch Varro (Gell. VI, 14) Schlichtheit (gracilitas) als Charakter seines Stiles. Horaz wirft ihm vor, daß er rasch und flüchtig gearbeitet und keine Feile geübt habe, sat. I, 4, 9 sqq.:

Denn sein Fehler war der: zweihundert Verse dictirt' oft
Stehend auf einem Fuß in der Stund' er, als wär' es was Großes.
Wenn er so trüb hinfloß, war Manches, was gern du entfernt säh'st.
Schwatzhaft war er, zu träge, die Mühe des Schreibens zu tragen;
Gut zu schreiben, versteht sich; wie viel, das kümmert mich nicht. — [1])

Dies Urtheil schien den Freunden des Lucilius zu strenge, und sie griffen deshalb den Horaz an, der sich sat. I, 10 vertheidigt:

---

[1]) Nam fuit hoc vitiosus: in hora saepe ducentos,
Ut magnum, versus dictabat stans pede in uno.
Cum flueret lutulentus, erat quod tollere velles;
Garrulus atque piger scribendi ferre laborem,
Scribendi recte; nam ut multum, nil moror. —

Ja, ich habe gesagt, daß der Bau der lucilischen Verse
Regellos sei. Wer ist von Lucil ein so blinder Verehrer,
Der nicht solches gestände? Doch wird auf dem nämlichen Blatte
Er auch gelobt, daß die Stadt er gehechelt mit reichlichem Witze.
Spende ich hierin ihm Lob, so doch nicht im Uebrigen; sonst ja
Müßt' ich als schöne Gedicht' auch Laberius' Mimen bewundern.[1])

Die buntscheckige, aus Lateinisch und Griechisch gemischte Sprache des Lucilius galt für etwas Schönes und Schweres, das nicht Jeder leisten könne. Auch dagegen spricht sich Horaz aus (sat. I, 10, 20 sqq.):

Doch sein großes Verdienst, daß lateinischen Worten er Griechisch
Beizumischen verstand. Ihr Aftergelehrten, zu halten
Wunder wie schwierig, was selbst ein Pitholeon konnte, der Rhoder! —
Aber es ist doch die Rede, aus beiderlei Sprachen verschmolzen,
Lieblicher, gleich wie wenn du Falerner mit Chier vermischest. —
Meinst du, frag' ich, in Versen allein nur, oder auch dann, wenn
Etwa zu führen du hast des Petillius harten Gerichtsstreit?

— — —

Als auch mir, der ich diesseit des Meeres geboren, es einfiel
Griechische Verschen zu machen, verbot es Quirinus im Schlaf mir,
Nach Mittnacht, wenn die Träume nicht lügen, mit solcherlei Rede:
Ganz so toll, als trügest du Holz noch hinein in den Wald, ist's,
Wolltest du lieber vermehren die zahllosen Schaaren der Griechen.[2])

---

[1]) Nempe incomposito dixi pede currere versus
Lucili. Quis tam Lucili fautor inepte est,
Ut non hoc fateatur? At idem, quod sale multo
Urbem defricuit, charta laudatur eadem.
Nec tamen hoc tribuens dederim quoque cetera; nam sic
Et Laberi mimos ut pulchra poemata mirer.

[2]) At magnum fecit, quod verbis Graeca Latinis
Miscuit. — O seri studiorum! quine putetis
Difficile et mirum, Rhodio quod Pitholeonti
Contigit? — At sermo lingua concinnus utraque
Suavior, ut Chio nota si commixta Falerni est. —
Cum versus facias, te ipsum percontor, an et cum
Dura tibi peragenda rei sit causa Petilli?

— — —

Atque ego cum Graecos facerem, natus mare citra,
Versiculos, vetuit tali me voce Quirinus,
Post mediam noctem visus, cum somnia vera:
In silvam non ligna feras insanius, ac si
Magnas Graecorum malis implere catervas.

Auf die Beschuldigung, daß er aus Neid den Dichter, der ihm doch Vorbild sei, herabsetze, erwiedert Horaz (I, 10, 46 sqq.):

Das war, was ich vermochte, nachdem es Varro vom Atax
Hatte vergeblich versucht und Andere, besser zu schreiben,
Doch an den, der's erfunden, heran nicht reichend, und nimmer
Wagt' ich den Lorbeerkranz, der ihn schmückt, vom Haupt ihm zu reißen.
Freilich sagt' ich, daß trüb' er fließ', oft Mehreres bringend,
Was man weg von ihm wünschte, als was man beließe; doch, bitt' ich,
Findest du, Weiser, nicht Manches zu tadeln am großen Homer auch?

— — —

Was denn hindert, daß, wenn wir lesen Lucilius' Schriften,
Gleichfalls fragen, ob sein die Schuld sei oder des spröden
Stoffes, wenn fließender nicht ihm und weicher die Verschen gerathen,
Als man erwartet von Einem, der, wenn sechsfüßigem Maß nur
Etwas sich fügt, zufrieden, mit Lust sein doppeltes Hundert
Verse vor Tisch und ebenso viel nach Tische verfertigt?

— — —

War' auch Lucilius, sag' ich
Fein, voll Urbanität und gefeilter sogar, als es sein kann
Einer, der ein ganz neues Gedicht, das die Griechen nicht kannten,
Schuf, und auch als der Haufe der älteren Dichter; er würde
Dennoch, hätte versetzt das Geschick ihn in unsere Zeiten,
Viel ausstreichen und Alles beschneiden, was über das volle
Maß auswüchse; gar oft beim Verseverfertigen würd' er
Kratzen den Kopf sich und bis auf das Fleisch sich die Nägel zerkauen. [1])

Die Verschiedenheit der lucilischen und horazischen Satire beruhte hauptsächlich auf der Verschiedenheit des Leserkreises, für

---

[1]) Hoc erat, experto frustra Varrone Atacino
Atque quibusdam aliis, melius quod scribere possem,
Inventore minor; neque ego illi detrahere ausim
Haerentem capiti cum multa laude coronam.
At dixi fluere hunc lutulentum, saepe ferentem
Plura quidem tollenda relinquendis. Age, quaeso,
Tu nihil in magno doctus reprehendis Homero?

— — —

Quid vetat, et nosmet Lucili scripta legentes
Quaerere, num illius, num rerum dura negarit
Versiculos natura magis factos et euntes
Mollius, ac si quis pedibus quid claudere senis,

den beide Dichter schrieben. Während Horaz als Schützling des Augustus und seiner Höflinge nur für die exclusive Gesellschaft des monarchischen Roms schrieb, wie er denn selbst räth (sat. I, 10, 73):

Bemühe dich nicht um des Haufens Bewundrung;
Sei mit wenigen Lesern zufrieden; [1])

wollte Lucilius, der republikanische Dichter, ein echter Volksdichter sein und den möglichst größten Leserkreis gewinnen. „Er schreibe," sagte er, „für die Tarentiner und Consentiner und Siculer" (Cic. de fin. I, 3). „C. Lucilius," heißt es bei Cicero (de or. II, 6), „ein Mann von großer Urbanität und Gelehrsamkeit, pflegte zu sagen, daß er weder von den Ungelehrtesten, noch von den Gelehrtesten gelesen sein wolle, weil die Einen Nichts verständen, die Andern aber vielleicht mehr als er selber, und daher schrieb er auch:

Leser wie Persius kümmern nicht mich, Leser wie Laelius wünsch' ich mir. [2])

Persius war nämlich der gelehrteste unter allen Männern seiner Zeit, indeß Laelius zwar ein guter und mit der Literatur nicht unbekannter Mann war, aber an Persius' Gelehrsamkeit durchaus nicht reichte." — Quintilian (X, 1, 93) führt das Urtheil über Lucilius auf das richtige Maß zurück, indem er sagt: „In der Satire hat Lucilius zuerst einen ausgezeichneten Ruhm erlangt und er besitzt auch jetzt noch einige so enthusiastische Liebhaber, daß sie kein Bedenken tragen, ihn nicht nur den Schriftstellern derselben Gattung, sondern allen Dichtern vorzuziehen. Wie sehr ich von diesen in meiner Meinung abweiche, ebenso sehr auch von Horaz, welcher meint, daß Lucilius trübe fließe und daß Manches sei, was man entfernen könne. Denn in ihm offenbart sich eine bewundernswürdige Bildung und Freimüthigkeit und daraus ent-

Hoc tantum contentus, amet scripsisse ducentos
Ante cibum versus, totidem cenatus? —

— — —

Fuerit Lucilius, inquam,
Comis et urbanus; fuerit limatior idem,
Quam rudis et Graecis intacti carminis auctor,
Quamque poetarum seniorum turba: sed ille,
Si foret hoc nostrum fato delatus in aevum,
Detereret sibi multa, recideret omne, quod ultra
Perfectum traheretur, et in versu faciendo
Saepe caput scaberet, vivos et roderet ungues.

[1]) Neque, te ut miretur turba, labores,
Contentus paucis lectoribus.

[2]) Persium non curo legere, Laelium Decumum volo.

springende Bitterkeit und Witz in vollem Maße." — Wie Plautus den richtigen Volkston getroffen hat und er dadurch der Liebling der Masse geworden ist, so hat Lucilius es verstanden, den großen gebildeten Mittelstand in Rom zu fesseln, so daß er sich rühmen konnte, seine Gedichte fänden allein vor den vielen poetischen Tageserzeugnissen allgemeinen Anklang (sola ex multis nunc nostra poemata ferri; Non. ferre). Auch noch bei den folgenden Geschlechtern weit über die Zeiten der Republik hinaus übten seine Satiren ihre Wirkung und fanden enthusiastische Verehrer. Welches Ansehen er in der augustischen Zeit genoß, zeigen die wiederholten Rechtfertigungen, zu denen sich Horaz wegen seines Tadels verstehen mußte. Den Dichter Persius begeisterte das zehnte Buch des Lucilius so sehr, daß er sich der Satire zuwandte (Suet. vit. Pers.), und wie hoch ihn Einzelne noch nach der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. schätzten, dafür legt außer Quintilian a. o. St. auch Tacitus im dialogus de oratoribus (23) Zeugniß ab, indem er sagt, es gäbe noch Leute, die den Lucilius dem Horaz vorzögen. Immer bleibt dem Lucilius das Verdienst, der Schöpfer des pikanten Stiles zu sein (primus condidit stili nasum; Plin. hist. nat. praef.), der bei aller Bitterkeit und allem witzigen Spotte doch von jedem boshaften und hämischen Zusatze frei war. Mochte es daher auch nicht an solchen fehlen, die dem „bösen Lucilius" (improbus Lucilius), wie er sich selbst gelegentlich nennen läßt, recht gram waren, so wissen wir doch von keiner eigentlichen Verfolgung, die Lucilius seiner Angriffe wegen zu erdulden gehabt hätte; nur mußte er es sich gefallen lassen, daß ein Mime, der ihn auf der Bühne unter Nennung seines Namens verspottet hatte, vor Gericht freigesprochen wurde, während Attius in dem gleichen Falle mit seiner Klage durchdrang (auct. ad Her. II, 13). — Wie gut gemeint auch die Absicht des Lucilius gewesen sein mochte, durch seine Satiren auf die moralische Besserung seiner Zeitgenossen hinzuwirken, so war doch der praktische Erfolg gewiß nur ein sehr geringer. Es ging ihm wie den Dichtern der alten attischen Comödie; das Volk lachte und ergötzte sich, die Betheiligten ärgerten sich, beide wurden aber nicht besser. Offenbar ist es daher eine poetische Uebertreibung, wenn Juvenal (I, 165) von der Wirkung der lucilischen Satire sagt:

Stets, wenn feurig Lucil gleichsam mit gezücketem Schwerte
Losbricht donnernd, erröthet der Hörer, vom Sündenbewußtsein
Starr, und die heimliche Schuld des Herzens erpresset ihm Angstschweiß. [1])

---

[1]) Ense velut stricto quotiens Lucilius ardens
Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens est
Criminibus; tacita sudant praecordia culpa.

Die Schriften des Lucilius sind schon frühzeitig zum Gegenstande gelehrter Thätigkeit gemacht worden. In der nächsten Zeit nach seinem Tode hielten die Grammatiker Laelius Archelaus und Vectius Philocomus Vorlesungen über dieselben (Suet. de gramm. 2). Er wurde mehrfach commentirt (Gell. II, 24), so in der ciceronischen Zeit von dem Grammatiker Curtius Nicia (Suet. a. a. O. 14). Nach den dem Horaz beigelegten Anfangsversen von sat. I, 10 hat ihn in der Zeit des Augustus ein gewisser Cato, wahrscheinlich der Grammatiker Valerius Cato, einer Redaction unterzogen, indem er seine fehlerhaften Verse verbesserte. Den größten Theil der freilich überwiegend abgerissenen Fragmente verdanken wir den Grammatikern, die ihn seiner Archaismen wegen häufig citiren.

Die lucilische Satire fand in den folgenden Zeiten bis zum Ende der Republik manche Nachahmer, von denen jedoch Horaz (sat. I, 10, 46) bemerkt, daß ihr Versuch, ihr Muster zu erreichen, vergeblich war. Außer Terentius Varro Atacinus, den Horaz nennt, kennen wir aus diesem Zeitraume als Schriftsteller in dieser Gattung den Grammatiker Saevius Nicanor, einen Zeitgenossen des Sulla, der in der von ihm verfaßten Satire sich selbst als Freigelassenen bezeichnete (Suet. de gramm. 5), Lenaeus, den treuen Freigelassenen des Pompeius, gleichfalls Grammatiker, der eine bittere Satire gegen Sallust richtete, um das von diesem verunglimpfte Andenken seines ehemaligen Herrn und Gönners zu rächen (Suet. a. a. O. 15), und M. Terentius Varro Reatinus, Verfasser von 4 Büchern Satiren in lucilischer Manier, zugleich aber Schöpfer einer eigenen Gattung, der sogenannten menippeischen Satire, von der im Weiteren die Rede sein wird.

B. Prosa.

1. M. Porcius Cato Censorius.

Während die römische Kunstpoesie von Nichtrömern begründet worden ist und in der ganzen archaistischen Zeit unter ihren Vertretern keinen einzigen Nationalrömer aufzuweisen hat, verdankt die römische Kunstprosa ihre Entstehung einem echten Römer und findet Pflege und Weiterbildung vorzugsweise durch Römer. Als Schöpfer der römischen Prosa kann M. Porcius Cato betrachtet werden. Was vor ihm durch die Schrift in prosaischer Rede überliefert worden ist, beschränkte sich auf kunstlose Aufzeichnung

historischer Thatsachen in Annalen oder Reden, die bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten worden waren. Von Cicero (Brut. 16) wird die Rede des Appius Claudius Caecus über Pyrrhus außer einigen Lobreden auf Verstorbene als das erste schriftliche Denkmal dieser Art bezeichnet. — Auch in der Geschichte der römischen Prosa ist der zweite punische Krieg der Wendepunct von dem kunstlosen Gebrauche zu der künstlerischen Behandlung der prosaischen Sprache. Der Sieg über das mächtige Carthago hatte das Selbstgefühl der Römer gehoben. Man fühlte sich an Heldenmuth und Thatenruhm den Griechen ebenbürtig, und wie man bei diesen die Großthaten durch Schriftdenkmäler verherrlicht und verewigt sah, fing man in dem Bewußtsein der nationalen Bedeutung an, das Bedürfniß zu empfinden, auch „die Geschicke und Thaten der römischen Bürgerschaft auf schriftstellerischem Wege zur Kunde der Mit- und Nachwelt zu bringen." Während aber die poetische Sprache schon eine gewisse Ausbildung erhalten hatte, so daß sich Naevius und Ennius getrauen konnten, ihre historischen Gedichte, von denen das bellum Punicum des Ersteren überhaupt als das älteste römische Geschichtswerk angesehen werden darf, lateinisch zu schreiben: fehlte es zu zusammenhängender prosaischer Darstellung noch so sehr an Fertigkeit und Muth, daß man es geraume Zeit vorzog, sich bei der Abfassung römischer Geschichte in Prosa der griechischen Sprache zu bedienen. So schrieben zuerst in griechischer Sprache die Geschichte des römischen Volkes von Aeneas bis auf ihre Zeit Q. Fabius Pictor und L. Cincius Alimentus, beide, wie Dionysius von Halicarnaß sagt (I, 6), um die Zeit des punischen Krieges blühend, die Ereignisse, die sie selbst erlebt hatten, weitläufig schildernd, die ältere Geschichte aber nur summarisch (κεφαλαιωδῶς) durchnehmend. Noch gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts schrieben römische Geschichte griechisch P. Cornelius Scipio, der Sohn des älteren Africanus, C. Acilius, von dessen ebenfalls von Roms Gründung bis auf seine Zeit reichenden Werken später ein gewisser Claudius eine von Livius benutzte Uebersetzung verfaßt hat, und A. Postumius Albinus. Der erste Römer, der seinem Volke die Thaten der Vorfahren und der Zeitgenossen in der Prosa der Muttersprache vorführte, war Cato in seinen origines, seinem Hauptwerke.

Die Redner waren vor Cato nur Naturredner, die, von einem angeborenen Talente unterstützt, ohne Studium und Kunst sich den Umständen gemäß auszudrücken verstanden. Durch die Tradition hatten mehrere alte Staatsmänner auch in späterer Zeit noch den Ruf, gute Redner gewesen zu sein (Cic. Brut. 14); vor Allen galt M. Cornelius Cethegus, College des Consuls P. Sempronius Tuditanus, 550 (204), für einen vortrefflichen Redner. Von ihm sagt Ennius:

Den Volksgenossen von eh'dem,
Allen den Leuten, die damals zugleich mit ihm lebten und webten,
Hieß er die köstliche Blüthe des Volks und das Mark der Beredung. [1])

Mit Cato, seinem jüngeren Zeitgenossen, beginnen die Römer die Reihe der Kunstredner.

Noch weniger als zur kunstvollen Darstellung historischer oder rhetorischer Stoffe war die lateinische Prosa als Organ der Wissenschaft bisher in Anwendung gekommen. Das Rechtsstudium, dem sich die Römer mit ausgezeichnetem Talent und allem Eifer hingaben, blieb immer nur ein praktisches, und nur für den praktischen Gebrauch dienten die Sammlungen von Rechtsformeln und Commentare der Gesetze. Was sonst ein wissenschaftliches Interesse erregte, dem suchte man vermittelst dichterischer Darstellung Eingang zu verschaffen. Schon frühzeitig gab es Spruchbücher, die praktische Lebensweisheit lehrten, Rathgeber über Land- und Hauswirthschaft in poetischer Form. Mit der Philosophie der Griechen machten zuerst Dichter das Volk bekannt, wie Ennius in eigenen Gedichten und die Dramatiker in gelegentlichen Anspielungen. Ja selbst die Kenntnisse der Grammatik, der Alterthümer und der Literatur wurden lange noch in poetischer Form überliefert. Auch in der wissenschaftlichen Prosa bahnte Cato den Römern den Weg. Es kam ihm überhaupt darauf an, die echte Form zu finden und anzugeben, in der der gesammte nationale Stoff zur Erkenntniß zu bringen sei, und so umfaßte seine Schriftstellerthätigkeit Alles, was zu seiner Zeit den Kreis des römischen Wissens und geistigen Könnens bildete. Ihm galt es dabei den Kampf für die heimischen Herde und Altäre, da er das Nationale durch das aus Griechenland nach Rom verpflanzte Wesen und Wissen, dem sich die jüngere Generation mit Eifer hingab, bedroht sah. Er ging von dem Glauben aus, daß das, was die Griechen zu bieten hätten, die Römer schon besäßen, wenn sie es nur geltend zu machen verständen; es sei gut, der Literatur der Griechen nur einen Blick, nicht ein ernstes Studium zu schenken; „denn wann nur immer das Griechenvolk seine Literatur bringen wird, wird es Alles verderben." [2]) Er mißbilligte es, wenn gebildete Römer

---

[1]) Is dictust ollis popularibus olim,
Qui tum vivebant homines atque aevum agitabant,
Flos delibatus populi Suadaeque medulla.
(Cic. Brut. 15.)

[2]) Bonum illorum litteras inspicere, non perdiscere. — Quandoque ista gens suas litteras dabit, omnia corrumpet (Cat. apud Plin. hist. nat. XXIX, 14.).

sich in Schriften der griechischen Sprache bedienten. Gerecht und treffend ist die Rüge, die er dem A. Albinus zu Theil werden ließ, der sich in der Vorrede zu seiner in griechischer Sprache geschriebenen Geschichte in folgendem Sinne geäußert hatte: Niemand dürfe es ihm füglich zum Fehler anrechnen, wenn Manches in seinen Schriften unvollkommen sei und der Eleganz entbehre. „Denn," sagte er, „ich bin ein Römer, geboren in Latium; die griechische Sprache ist mir durchaus eine fremde." — „Du bist doch," sagte Cato zu ihm, als er dies gelesen hatte, „ein gar arger Schwätzer, indem du eine Sünde lieber entschuldigen als meiden willst. Denn man pflegt um Entschuldigung zu bitten, wenn man entweder aus Versehen geirrt oder aus Zwang gefehlt hat. Wer hat dich denn, bitt' ich dich, gezwungen, das zu begehen, wofür du, noch ehe du es thust, schon um Verzeihung bitten mußt?" (Gell. XI, 8.)

M. Porcius Cato war geboren zu Tusculum, 520 (234). Seine erste Jugendzeit verbrachte er im Sabinerlande, wo er ein von seinem Vater hinterlassenes Erbgut besaß (Nep. Cat. 1). „Ich habe," sagt er selbst, „schon von Anfang an in Sparsamkeit und Abhärtung und Arbeit meine ganze Jugend gezügelt durch Bebauung des Ackers, durch Urbarmachung und Bepflanzung des Steinbodens der sabinischen Felsen."[1]) Auf Betrieb des L. Valerius Flaccus, seines Gutsnachbarn und spätern Collegen im Consul- und Censoramte, wanderte er nach Rom und fing an, sich am politischen Leben zu betheiligen. Mit 17 Jahren in den Kriegsdienst getreten, hat er den ganzen weiteren hannibalischen Krieg mitgemacht und unter Fabius, Marcellus, Nero und Scipio in Italien, Sicilien und Afrika gedient. In dem Treffen bei Sena, in welchem Hasdrubal, der Bruder des Hannibal, fiel, soll er wichtige Dienste geleistet haben. Als Quaestor des P. Scipio Africanus, 750 (204), stand er mit diesem nicht in einem so collegialischen Verhältnisse, als es ihre amtliche Stellung mit sich brachte, wie er denn sein ganzes Leben hindurch nicht mit ihm stimmte. Hierauf wurde er Aedil, 555 (199), und erhielt als Praetor, 556 (198), die Provinz Sardinien, von wo er früher schon bei seinem Abgange von der Quaestur den Dichter Ennius nach Rom gebracht hatte. Im Jahre 559 (195) war er Consul mit seinem Gönner L. Valerius Flaccus. Als solcher widersetzte er sich, wiewohl vergeblich, der Abschaffung der lex Oppia, die

[1]) Ego iam a principio in parsimonia atque in duritia atque industria omnem adulescentiam meam abstinui agro colundo, saxis Sabinis, silicibus repastinandis atque conserendis (Fest. repastin.).

den Luxus der Frauen beschränkte, in einer Rede, die Livius (XXXIV, 1—8) frei wiedergegeben hat. Er erhielt als Proconsul das diesseitige Hispanien zur Provinz und feierte bei seiner Rückkehr einen Triumph. Vier Jahre später schlug er als Legat des Manius Acilius Glabrio die Truppen des Antiochus bei Thermopylae. Im Jahre 570 (184) wurde er Censor, wieder zusammen mit seinem Freunde Flaccus. Das Sittenverderbniß hatte damals schon so mächtig um sich gegriffen, daß man ihm durch Verordnungen Einhalt zu thun genöthigt war. Cato verwaltete sein Amt mit der äußersten Strenge, besonders gegen die Edeln, und gab mehrere neue Verordnungen, die dem Luxus, der damals schon zu keimen anfing, steuern sollten (nam et in complures nobiles animadvertit, et multas res novas in edictum addidit, qua re luxuria reprimeretur, quae iam tum incipiebat pullulare; Nep. Cat. 2). Er strich den Scipio Asiaticus aus der Ritterliste wegen der angeblich von ihm unterschlagenen syrischen Beutegelder, und den L. Quintius Flamininus, den Bruder des Befreiers der Griechen, stieß er aus dem Senat wegen der schandbaren Ermordung eines wehrlosen Feindes (Liv. XXXIX, 42; 44). Von seiner strengen Amtsführung erhielt er den Namen Censorius. So lange er lebte, hörte er nicht auf dem Staate zu dienen ohne Rücksicht auf die Anfechtungen seiner Feinde. Er wurde, nach Plinius (hist. nat. VII, 27), während seines Lebens vier und vierzig Mal angeklagt, aber jedesmal freigesprochen. Bis in sein spätestes Alter war er geistesfrisch und politisch wie wissenschaftlich thätig. Cicero hat ihn daher in seinem Gespräche über das Alter zur Hauptperson gemacht, die die Unterhaltung leitet. Er starb, 85 Jahre alt, 605 (149), wenige Jahre vor dem Falle Carthago's, den er so eifrig betrieben hatte, war also ein Zeitgenosse des Naevius, Plautus, Ennius, Caecilius, Terentius und Pacuvius.

Eine Charakteristik Cato's giebt Livius (XXXIX, 40): „In diesem Manne," sagt er, „war eine solche Kraft des Geistes und Talentes, daß, in welchem Stande er auch geboren wäre, er überall, wie es scheint, sein Glück sich selbst gebildet haben würde. Keine Eigenschaft fehlte ihm zur Verwaltung des Hauses, wie des Staates; gleich gut verstand er sich auf die städtischen, wie auf die ländlichen Geschäfte. Zu den höchsten Ehrenstellen hat den Einen die Rechtskenntniß, den Andern die Beredtsamkeit, noch Andere der Kriegsruhm emporgehoben. Cato besaß eine solche Vielseitigkeit des Geistes, daß, was er gerade ergriff, er zu diesem allein geboren zu sein schien. Im Kriege zeigte er die größte persönliche Tapferkeit und machte sich durch viele ausgezeichnete Kriegsthaten berühmt. Derselbe war, wie er zu den hohen Ehrenstellen gelangte, der trefflichste Feldherr, derselbe im Frieden der Erfahrenste, wenn es sich um die Entscheidung einer Rechtsfrage handelte, der Be-

redteste, wenn eine Streitsache mündlich zu führen war, und zwar nicht blos ein solcher, dessen Zunge sich nur bei seinen Lebzeiten wirksam zeigte, ohne daß ein Denkmal seiner Beredtsamkeit noch übrig wäre; nein, seine Beredtsamkeit lebt und wirkt noch fort, durch Schriften jeder Art verewigt. Es sind noch viele Reden vorhanden, die er theils für sich, theils für und gegen Andere gehalten hat; denn er ermüdete seine Gegner nicht nur durch Anklagen, sondern auch durch Vertheidigungen. Anfeindungen mehr als genug haben ihn theils selbst beunruhigt, theils setzte er Andere damit in Unruhe; und es ist schwer zu entscheiden, ob der Adel auf ihn mehr Druck geübt oder er dem Adel mehr zugesetzt habe. Ohne Zweifel war sein Gemüth rauh, seine Sprache herb und über die Maßen frei; aber sein Herz ließ sich von Leidenschaften nicht überwältigen, er war von einer unbeugsamen Rechtlichkeit, ein Verächter der Gunst und des Reichthums. In der Mäßigkeit, in dem Ertragen von Mühen und Gefahren zeigte er einen Körper und Geist fast wie von Eisen, so daß selbst das Alter, das doch Alles mürbe macht, ihn nicht brechen konnte." — Im engern Rahmen giebt Nepos (Cat. 3) das Bild des Mannes: „Auf allen Gebieten zeigte er eine außerordentliche Einsicht und Energie; denn er war sowohl ein geschickter Landwirth, als auch ein erfahrener Rechtsgelehrter, ein großer Feldherr, ein tüchtiger Redner und der eifrigste Freund der Literatur. Obgleich er das Studium derselben erst in seinem höheren Alter ergriffen hatte, machte er darin jedoch solche Fortschritte, daß man nicht leicht einen Gegenstand aus der griechischen oder römischen Welt finden könnte, der ihm unbekannt gewesen wäre. Von Jugend an verfaßte er Reden; als Greis unternahm er es, ein Geschichtswerk zu schreiben, von dem es sieben Bücher giebt." — Das Urtheil Mommsen's über Cato lautet treffend, wenn auch ein Wenig schroff, folgender Maßen: „Cato, der letzte namhafte Staatsmann des älteren noch auf Italien sich beschränkenden und dem Weltregiment abgeneigten Systems, galt darum späterhin als das Muster des echten Römers von altem Schrot und Korn; mit größerem Recht wird man ihn betrachten als Vertreter der Opposition des römischen Mittelstandes gegen die neue hellenisch-kosmopolitische Nobilität. Beim Pfluge hergekommen, ward er durch seinen Gutsnachbar, einen der wenigen dem Zuge der Zeit abholden Adligen, Lucius Valerius Flaccus, in die politische Laufbahn gezogen; der derbe sabinische Bauer schien dem rechtschaffenen Patricier der rechte Mann, um dem Strom der Zeit sich entgegenzustemmen; und er hatte sich in ihm nicht getäuscht. Sein langes Leben hat er daran gesetzt, dem einreißenden Verfall redlich, wie er es verstand, nach allen Seiten hin zu begegnen, und noch in seinem fünfundachtzigsten Jahre auf dem Marktplatze dem neuen Zeitgeist

Schlachten geliefert. Er war nichts weniger als schön — grüne Augen habe er, behaupteten seine Feinde, und rothe Haare — und kein großer Mann, am wenigsten ein weitblickender Staatsmann. Politisch und sittlich bornirt und stets das Ideal der guten alten Zeit auf den Lippen, verachtete er eigensinnig alles Neue. Durch seine Strenge gegen sich vor sich selber legitimirt zu mitleidloser Schärfe und Härte gegen Alles und Alle, rechtschaffen und ehrbar, aber ohne Ahnung einer jenseit der polizeilichen Ordnung und der kaufmännischen Redlichkeit liegenden Pflicht, ein Feind aller Büberei und Gemeinheit wie aller Eleganz und Genialität und vor Allen der Feind seiner Feinde, hat er nie einen Versuch gemacht, die Quellen des Uebels zu verstopfen, und sein Leben lang gegen Nichts gefochten als gegen Symptome und namentlich gegen Personen. Die regierenden Herren sahen zwar auf den ahnenlosen Beller vornehm herab und glaubten nicht mit Unrecht ihn weit zu übersehen; aber die elegante Corruption in und außer dem Senate zitterte doch im Geheimen vor dem alten Sittenmeister von stolzer republikanischer Haltung, vor dem narbenbedeckten Veteranen aus dem hannibalischen Krieg, vor dem höchst einflußreichen Senator und dem Horte der römischen Bauernschaft. Einem nach dem andern seiner vornehmen Collegen hielt er öffentlich sein Sündenregister vor, allerdings ohne es mit den Beweisen sonderlich genau zu nehmen, und auch mit besonderem Genuß denjenigen, die ihn persönlich gekränkt oder gereizt hatten. Ebenso ungescheut verwies und beschalt er öffentlich auch der Bürgerschaft jede neue Ungerechtigkeit und jeden neuen Unfug" (R. G. I³, 813—4).

Als Hauptschrift des Cato werden die origines betrachtet, die 7 Bücher italischer und römischer Geschichten. Das Buch war die reifste Frucht seines Lebens und seiner Studien und das schönste Vermächtniß, das er seinem Volke hinterließ. Er hat es erst im Alter begonnen und daran bis an sein Lebensende gearbeitet. Cicero läßt in seinem Dialog über das Alter (c. 11) den 84jährigen Cato sagen, daß er eben das siebente Buch seiner origines unter den Händen habe, und im Brutus (23) berichtet er, Cato habe wenige Tage oder Monate vor seinem Tode seine Rede gegen Galba wegen der Niedermetzelung der Lusitanier in sein Werk aufgenommen. Mit der Schilderung der Großthaten seines Volkes füllte er die Mußezeit, die ihm das Alter gewährte, aus. Er selbst sagte zu Anfange seines Buches: „berühmte und große Männer müßten nicht minder über die Benutzung ihrer Muße wie über ihre öffentliche Thätigkeit Rechenschaft ablegen."[1]) Nach

[1]) Clarorum virorum atque magnorum non minus otii quam negotii rationem exstare oportere (Cic. pro Planc. 27.).

Nepos (Cat. 3) enthielt das erste Buch die römische Königsgeschichte; das zweite und dritte Buch handelte von der Entstehung der einzelnen Städte Italiens; im vierten Buche wurde (wahrscheinlich nach einer Uebersicht der vorangegangenen Zeiten der Republik) der erste punische Krieg, im fünften der zweite erzählt; in den beiden letzten Büchern wurde die römische Geschichte, namentlich der Kriege, bis zur Praetur des Serv. Galba, der die Lusitaner plünderte, fortgeführt, bis 603 (151), oder vielmehr nach dem oben erwähnten Zeugnisse des Cicero bis ins Jahr 605 (149). Der Titel (Urgeschichte) bezieht sich eigentlich nur auf die drei ersten Bücher, die Cato wahrscheinlich zuerst herausgegeben hatte, wurde dann aber auf das ganze Werk übertragen. In den vier letzten Büchern wurde die Geschichte nur capitulatim, wie Nepos sagt, d. h. nur nach den Hauptbegebenheiten erzählt, diese aber oft genau und eingehend, im Gegensatze zu den annales pontificum, in denen neben kurzer und trockener Aufzählung der bedeutenden Ereignisse auch nebensächliche Vorkommnisse erwähnt wurden. Cato selbst sagte in der Einleitung zum vierten Buche: „Es beliebt mir nicht aufzuzeichnen, was sich auf der Tafel beim Pontifex Maximus findet, wie oft der Getreidepreis theuer war, wie oft dem Lichte des Mondes oder der Sonne eine Verfinsterung oder was sonst entgegengestanden hat."[1]) In der Erzählung der Kriege in den letzten vier Büchern hat Cato die Namen der Führer verschwiegen und nur ihre Thaten berichtet; zugleich erwähnte er in diesen Büchern aller Merkwürdigkeiten Italiens und Spaniens (Corn. Nep. a. a. O.). Bei der Erwähnung seiner eigenen Thaten, und er war nicht sparsam mit seinem Eigenlobe (Cato haud sane detractator laudum suarum, sagt Liv. XXXIV, 15), fügte er auch seine eigenen Reden bei, so im fünften Buche die Rede pro Rhodiensibus und im siebenten die schon erwähnte gegen Galba. Er hatte zu seinem Werke sorgfältige Studien gemacht, nicht nur in den heimischen Quellen — nach Cicero (de sen. 7) schenkte er sogar den Grabinschriften seine Aufmerksamkeit —, sondern auch in griechischen für diejenigen Zeiten, die vor ihm lagen. Cornel (a. a. O.) rühmt außer seiner umfassenden Kenntniß der griechischen und italischen Geschichte neben manchen Anderen den großen Fleiß und die große Sorgsamkeit, die in seinem Werke hervorleuchteten; eigentliche Gelehrsamkeit jedoch, urtheilt er, zeige sich nicht. Ein großes Verdienst erwarb sich

---

[1]) Non lubet scribere, quod in tabula apud pontificem maximum est, quotiens annona cara, quotiens lunae aut solis lumine caligo aut quid obstiterit. (Gell. II, 28.)

Cato um die historische Chronologie, indem er den Anfangspunct der römischen Geschichte, die Zeit der Gründung Roms, zuerst genau zu bestimmen versuchte: und zwar berechnete er das erste Jahr der siebenten Olympiade (751 v. Chr.) als das Gründungsjahr Roms. — Die Thaten der Vorfahren erzählend, zeigt er an der Geschichte des Kriegstribun Q. Caeditius, wie die Griechen ihre größere Berühmtheit nur der glänzenden Darstellung ihrer Historiker verdanken, während die nicht geringeren Thaten der Römer unbekannt geblieben sind aus Mangel an solchen Verkündigern. Die Erzählung hat uns Gellius (III, 7) erhalten, der sie im Wesentlichen treu mit den Worten Cato's wiedergiebt; sie kann uns daher zugleich als Probe dienen von der ungeschmückten, doch anschaulichen Art der Darstellung, die in diesen historischen Büchern des Cato herrschte: „Der punische Feldherr schreitet im Lande Sicilien im ersten carthaginiensischen Kriege vorwärts, dem römischen Heere entgegen. Die Hügel und die günstigen Puncte besetzt er vor demselben. Die römischen Soldaten gerathen unter so bewandten Umständen in eine Stellung, die sie der Hinterlist und der Vernichtung aussetzt. Der Tribun kommt zu dem Consul; er weist einen schnellen Untergang nach aus der ungünstigen Oertlichkeit und der einschließenden Stellung der Feinde. ‚Ich meine,' sagte er, ‚wenn du das Heer retten willst, so ist es an der Zeit, daß du etwa 400 Mann nach jener Höhe (verruca) marschiren lässest und ihnen befehlest und ans Herz legest, sie zu besetzen. Gewiß werden, sobald die Feinde dies sehen, ihre tapfersten und kampfestüchtigsten Leute sich vor Allem gegen diese wenden, und sie werden Alles an dieses eine Unternehmen setzen, und sonder Zweifel werden die Vierhundert allesammt hingeschlachtet werden. Dann wirst du unterdeß, während die Feinde mit dem Gemetzel beschäftigt sind, Zeit haben, das Heer aus dieser Gegend hinauszuführen. Einen andern Weg der Rettung als diesen giebt es nicht.' — Der Consul erwiederte dem Tribun, sein Plan scheine ihm zwar gleichfalls verständig. ‚Aber,' sagte er, ‚wer wird, die vierhundert Mann dorthin in die Schlachtreihen der Feinde führen wollen?' — ‚Wenn du keinen Andern findest,' sagte der Tribun, ‚so magst du mich zu dieser gefährlichen Unternehmung nehmen; ich gebe für dich und den Staat dieses mein Leben hin.' — Der Consul drückt dem Tribun seinen Dank und seine Bewunderung aus. Der Tribun und die Vierhundert marschiren zum Tode ab. Die Feinde staunen über ihre Kühnheit; sie sind voll Erwartung, wohin sie wohl gehen würden. Wie es nun aber sich zeigte, daß sie ihren Marsch zur Besetzung jener Höhe nahmen, schickte der carthaginiensische Feldherr von den Reitern und dem Fußvolk die entschlossensten Männer, die er im Heere hatte. Die römischen Soldaten werden umzingelt; umzingelt wehren sie sich doch. Es entsteht ein lange zweifelhafter

Kampf. Endlich trägt die Uebermacht den Sieg davon. Die Vierhundert fallen alle bis auf den letzten Mann, von Schwertern durchbohrt oder von Wurfgeschossen überschüttet. Indeß, während der Kampf dauert, zieht sich der Consul auf ein sicheres und hochgelegenes Terrain zurück." — „Die unsterblichen Götter," so schloß Cato die Erzählung, „haben dem Kriegstribun ein Loos beschieden, wie es seine Tapferkeit verdiente. Denn so traf es sich: wenn er auch dabei vielfach verwundet worden war, so hatte er doch keine lebensgefährliche Wunde erhalten. Und sie erkannten ihn zwischen den Todten, entkräftet von Wunden und Blutverlust; sie hoben ihn auf und er genas wieder und noch oft leistete er dem Staate nach dem wackere und tüchtige Dienste. Und durch jene That, daß er jene Soldaten da hinauf führte, rettete er das übrige Heer. Aber es macht einen gar großen Unterschied, in was für ein Licht man ein und dieselbe Heldenthat stellt. Leonidas, der Laconer, der Aehnliches bei Thermopylae gethan, dem hat wegen seiner Tugenden das gesammte Griechenland seinen Ruhm und das besondere Verdienst seiner hochherrlichen That geschmückt durch Denkmäler, Bildwerke und Standbilder; durch Inschriften, geschichtliche Darstellungen und Anderes haben sie ihre größte Dankbarkeit für diese That gezeigt. Aber dem Kriegstribun ist nur ein geringes Lob für seine That geblieben, und doch hatte er dasselbe gethan und den Staat gerettet." [1]) — Cicero schreibt dieser Schmucklosigkeit und Einfachheit der Darstellung den Grund zu, daß zu seiner Zeit die origines so wenig noch gelesen wurden. „Ferner," sagt er (Brut. 17), „seine origines, welche blühende und lichtvolle Beredtsamkeit enthalten sie nicht! Es fehlen dem Cato die Liebhaber, wie viele Jahrhunderte früher schon dem Syracusier Philistus und selbst dem Thucydides. Denn wie ihre gedrängten, zuweilen auch nicht hinlänglich klaren Gedanken Theopompus durch einen

---

[1]) Di immortales tribuno militum fortunam ex virtute eius dedere. Nam ita evenit: cum saucius multifariam ibi factus esset, tamen vulnus capiti nullum evenit, eumque inter mortuos, defetigatum vulneribus atque quod sanguen eius defluxerat, cognovere, eum sustulere isque convaluit, saepeque postilla operam reipublicae fortem atque strenuam perhibuit. Illoque facto, quod illos milites subduxit, exercitum ceterum servavit. Sed idem benefactum loco in quo ponas, nimium interest. Leonides Laco qui simile apud Thermopylas fecit, propter eius virtutes omnis Graecia gloriam atque gratiam praecipuam claritudinis inclitissimae decoravere monumentis, signis, statuis; elogiis, historiis aliisque rebus gratissimum id eius factum habuere. At tribuno militum parva laus pro factis relicta, qui idem fecerat atque rem servaverat.

gehobenen und hochtrabenden Ton der Rede verdunkelte, so hat den lichtvollen Ausdruck Cato's die mit allzu hohem Schwunge gleichsam überladene Rede der Späteren in Schatten gestellt." Einer der wenigen Liebhaber des Cato in dieser Zeit war der alterthümelnde Sallust, den gerade das anzog, was die Meisten abschreckte, der veraltete Stil und Wortgebrauch. Auch die römischen Historiker, selbst Livius, scheinen das Werk nur in beschränktem Maße benutzt zu haben, zum Theil wohl wegen seiner die Benutzung erschwerenden Anlage. Die Vorliebe, welche die hadrianische Zeit für die archaistischen Schriftsteller zeigte, brachte auch Cato wieder zu Ehren. Aus langer Vergessenheit zog die Origines Fronto und seine Schule wieder hervor. Fronto ist voll Bewunderung Cato's und seines Werkes: „Wahrlich, Cato ist durch seine löblichen Leistungen im Reden und Handeln unter Allen bei weitem der Vorzüglichste. — Cato muß in allen Städten durch Bildsäulen geehrt werden, da er ja den ersten Sproß des lateinischen Namens und die Kinderjahre italischer Uranfänge aufgehellt hat" (Enimvero fandi agendique laudibus longe praestantissimus omnium Cato Porcius. — Cato oppidatim statuis ornandus, qui primam Latini nominis subolem et Italicarum originum pueritias inlustravit; Fronto p. 203 Nab.)

Als ein Anhang zu dem geschichtlichen Werke kann die Sammlung von witzigen und treffenden Aussprüchen berühmter Männer, sogenannter ἀποφθέγματα, betrachtet werden, die Cato in seinem Alter veranstaltet hat (Cic. de off. I, 29). Cato selbst zeichnete sich durch seinen echt römischen Witz aus, und es wird von den alten Schriftstellern, namentlich von Plutarch (in seiner Biographie Cato's und sonst), eine große Zahl geistreicher und witziger Aussprüche von ihm mitgetheilt, die aus einer schon frühzeitig veranstalteten Sammlung zu stammen scheinen.

Nächst den origines waren seine Reden die wichtigsten Denkmäler seiner geistigen Thätigkeit. Nach Cornel (Cat. 3) war er vom ersten Mannesalter an als Redner thätig. Cicero zählte ihrer mehr als 150, die er wenigstens gefunden und gelesen habe (Brut. 17), und läßt im Dialog über das Alter (c. 11) Cato sagen, daß er als Greis erst die Reden über die berühmten Processe, die er geführt, niederschreibe. Einige Reden hat er, wie schon erwähnt, in die Darstellung der Geschichte seiner Zeit in den letzten Büchern der origines mit verflochten. Cicero hält die catonischen Reden, abgerechnet die Rede des Appius Caecus und einige Lobreden auf Verstorbene, für die ältesten schriftlichen Documente römischer Beredtsamkeit (Brut. 16). Er vergleicht den Cato, was die Zahl und den Charakter seiner Reden betrifft, mit Lysias. Beide zeichnet Scharfsinn, Eleganz, Witz und Kürze aus. Lysias hat jedoch seine Bewunderer und Nachahmer; „aber," klagt Cicero

(Brut. 17), „wer von unsern jetzigen Rednern liest noch den Cato, oder wer kennt ihn auch nur überhaupt? Und doch; was ist er für ein Mann! Ich spreche nicht von dem Bürger oder Senator oder Feldherrn; denn hier haben wir es blos mit dem Redner zu thun. Wer ist im Loben gewichtiger, im Tadeln bitterer, in Gedanken scharfsinniger, im Lehren und Erklären gründlicher? Seine mehr als 150 Reden sind erfüllt vom Glanze der Worte und des Inhaltes. Mag man aus diesen nur das auswählen, was der Beachtung und des Lobes würdig ist, so wird man darin alle Eigenschaften finden, die zu einer guten Rede gehören. — Freilich ist seine Sprache ein Wenig veraltet und einige Worte klingen allzu rauh; denn also sprach man damals. Aendere das, was Jener damals nicht anders zu machen vermochte, füge noch den rhythmischen Klang hinzu, ordne die Worte, daß die Rede besser ins Gehör falle, und bringe sie gleichsam in die Fugen, was selbst nicht einmal die alten Griechen immer gethan haben, und du wirst dem Cato Niemanden vorziehen. Die Griechen glauben dadurch ihrer Rede einen Schmuck zu verleihen, wenn sie sich der Vertauschungen der Worte bedienen, was sie *τρόποι* nennen, und gewisser Formen der Gedanken und des Ausdrucks, die bei ihnen *σχήματα* heißen. Man glaubt es kaum, wie häufig und in wie glänzender Weise Cato von beiden Mitteln Gebrauch macht." — Es läßt sich nicht mehr beurtheilen, in wie weit das etwas überschwängliche Lob, das Cicero den Reden des Cato ertheilt, in allen Stücken gegründet sei, da wir von ihnen nur sehr vereinzelte Bruchstücke besitzen. So viel indessen läßt sich aus denselben erkennen, daß Cato eine bedeutende natürliche Beredtsamkeit besaß, die ihn jederzeit den wirksamsten Ausdruck und den richtigen Ton finden ließ und trotz des harten Stiles des rednerischen Schmuckes keineswegs gänzlich entbehrte. Die Liebhaber des Alterthümlichen zogen Cato's Reden selbst denen des Cicero vor, so der Kaiser Hadrian (Spart. vit. Hadr. 16). — Erhalten haben sich Titel und Fragmente von etwa 80 Reden des Cato, von denen keine über sein Consulatsjahr zurückgeht. Ungefähr die Hälfte davon sind Gerichtsreden, die anderen sind in Volksversammlungen und im Senate gehalten und politischer Natur. Von seinen vielen Selbstvertheidigungen kennen wir nur sechs. Ueberliefert ist, daß er nach altem Brauche alle seine Reden mit einer Anrufung der Götter anfing (Serv. Verg. Aen. VII, 259). Von seiner Freimüthigkeit giebt eine Stelle aus der Rede de praeda militibus dividenda, die Gellius (XI, 18) erhalten hat, eine Probe. Er klagt über die Frechheit und Straflosigkeit der Unterschlagung öffentlicher Gelder: „Diebe," sagt er, „die Privateigenthum gestohlen haben, verbringen ihr Leben in Ketten und Banden; Diebe, die öffentliches Gut stehlen, in Gold und

Purpur." [1]) In der Rede: si se Caecilius tribunum plebis appellasset, hieß es von dem feilen Tribun Caecilius: „Für einen Bissen Brot kann man ihn erkaufen, daß er entweder schweige oder spreche." [2]) — In der Rede, die er zu Numantia an die Ritter hielt, sagt er: „Bedenket und beherziget es: wenn ihr mit Anstrengung eine gute That verrichtet, so wird euch jene Anstrengung schnell vorübergehen, die gute That euch aber bleiben, so lange ihr lebet; wenn ihr aber aus schnöder Lust Böses verübet, so wird die Lust schnell dahingehen, die böse That aber immer bei euch bleiben." [3]) — Von der populären Weise, wie er seinen Gegenstand dem Volke anschaulich zu machen verstand, diene die Stelle aus der Rede de aedilibus vitio creatis zum Beispiel: „Jetzt sprechen sie so: der Stand der Saaten und der Halmfrüchte lasse eine gute Ernte erwarten. Gebt euch nicht einer allzu sicheren Hoffnung hin. Oft habe ich gehört, daß zwischen Mund und Bissen noch Vieles dazwischen kommen könne. Aber gar erst zwischen Bissen und Frucht auf dem Halme, da liegt noch ein gar langer Raum dazwischen." [4]) — Durch eingestreute witzige und humoristische Erzählungen wußte er das Interesse seiner Zuhörer, besonders solcher, auf welche die anderen Mittel der Rhetorik weniger wirkten, zu fesseln. In einer Rede an die Soldaten gegen Galba kam ein Geschichtchen von dem jungen Papirius Praetextatus vor, das uns Gellius (I, 23) seinem Inhalte nach mittheilt. Die Senatoren hatten früher in Rom die Sitte, ihre noch unerwachsenen Söhne mit in die Curie zu nehmen. Einst wurde eine wichtige Sache im Senat berathen, und da man zu keinem Endbeschlusse kam, so sollte die Berathung am folgenden Tage fortgesetzt, vorläufig aber der Gegenstand der Verhandlung geheim gehalten werden. Die Mutter des kleinen Papirius, der mit seinem Vater in der Curie gewesen war, fragte den Sohn, was denn heute im Senat vorgekommen wäre. Der Knabe erwiederte, er dürfe Nichts sagen.

---

[1]) Fures privatorum furtorum in nervo atque in compedibus aetatem agunt; fures publici in auro atque in purpura.

[2]) Frusto panis conduci potest, vel uti taceat, vel uti loquatur. (Gell. I, 15.)

[3]) Cogitate cum animis vostris: si quid vos per laborem recte feceritis, labor ille a vobis cito recedet, bene factum a vobis, dum vivitis, non abscedet; sed siqua per voluptatem nequiter feceritis, voluptas cito abibit, nequiter factum illud apud vos semper manebit. (Gell. XVI, 1.)

[4]) Nunc ita aiunt, in segetibus, in herbis bona frumenta esse. Nolite ibi nimiam spem habere. Saepe audivi, inter os atque offam multa intervenire posse. Verum vero inter offam atque herbam, ibi vero longum intervallum est. (Gell. XIII, 18.)

Um so neugieriger wurde die Mutter und sie quälte den Kleinen durch Bitten und Liebkosungen so lange, bis er, um ihre Neugierde zu befriedigen, endlich zu einer Lüge seine Zuflucht nahm. Es ward, sagte er, im Senate verhandelt, ob es besser und für den Staat zuträglicher sei, wenn ein Mann zwei Frauen oder eine Frau zwei Männer habe. Sobald sie dies gehört hatte, lief sie voll Angst sogleich zu ihren Freundinnen und theilte ihnen die Neuigkeit mit. Am folgenden Tage umringte ein Schwarm von Matronen die Curie, unter vielen Thränen und Beschwörungen bitten sie die Senatoren, sie möchten doch lieber beschließen, daß eine Frau zwei Männer, als daß ein Mann zwei Frauen habe. Die Senatoren konnten sich diese sonderbare Forderung nicht erklären, bis der kleine Papirius auftrat und das Räthsel löste. Sie belohnten die Verschwiegenheit und Klugheit des Knaben mit Küssen und beschlossen, daß von nun an kein Kind mehr mitgebracht werden sollte; nur Papirius sollte ferner noch dieses Vorrecht genießen und ehrenhalber den Beinamen Praetextatus tragen, weil er in dem Alter, wo er noch die Praetexta trug, so klug zu schweigen und zu sprechen verstanden habe. — Als Probe von der eindringlichen Beredtsamkeit des Cato, wodurch er das Mitleid und den Unwillen seiner Zuhörer auf das Kräftigste zu erregen wußte, giebt Gellius (X, 3) eine Stelle aus der Rede gegen Thermus, indem er zwischen Cato und C. Gracchus eine Parallele zieht. „Gracchus," sagte Gellius, „hat lange nicht die Kraft und die Fülle des Cato erreicht, und man wird, glaube ich, erkennen, daß Cato sich nicht mit der Beredtsamkeit seiner Zeit begnügt, sondern das schon zu erreichen gestrebt habe, was später Cicero erreicht hat." Es handelte sich um die Gewaltthat des Q. Thermus, welcher zehn angesehene Ligurer, die mit der Beschaffung des Mundvorrathes für sein Heer beauftragt waren, hatte geißeln lassen. „Er behauptete, von den Zehnmännern sei zu wenig für guten Mundvorrath für ihn gesorgt worden. Er befahl, ihnen die Kleider auszuziehen und sie mit der Geißel zu züchtigen. Die Büttel schlugen die Zehnmänner. Viele Leute haben es mit angesehen. Wer kann eine solche Schmach, wer eine solche Gewaltherrschaft, wer eine solche Knechtschaft ertragen! Kein König hat dergleichen zu thun gewagt! Haltet ihr es für gut, daß guten Leuten von guter Abkunft solches geschehe? Wo bleibt die Bundesgenossenschaft, wo die Treue der Vorfahren? Wie konntest du es wagen, solche außerordentliche Beschimpfungen, Schläge, Streiche, Striemen, solche Schmerzen und Henkersqualen ihnen zur Schande und größten Schmach vor den Augen ihrer Landsleute und vieler Sterblichen zuzufügen? Aber wie groß ist auch die Trauer, wie groß das Seufzen, wie groß das Thränenvergießen, wie groß das Wehklagen gewesen, das, wie ich gehört habe, vollführt worden ist. Sclaven

schon empfinden Beschimpfungen auf das Schmerzlichste; wie glaubt ihr, daß erst jenen Männern von guter Herkunft, großer Tüchtigkeit zu Muthe gewesen ist und sein wird, so lange sie leben?"[1]) — Für eine der berühmtesten Reden Cato's galt die für die Rhodienser, gehalten kurz nach dem Siege über Perseus, 587 (167). Die Rede cursirte sowohl besonders, als auch hatte sie Cato dem fünften Buche seiner Origines einverleibt. Tullius Tiro, der Freigelassene des Cicero, hatte sie in einem Briefe an Q. Axius einer strengen Kritik unterworfen, deren Grundlosigkeit Gellius (VI, 3) nachzuweisen sucht, der bei dieser Gelegenheit einige Bruchstücke aus der Rede mittheilt. Die Insel Rhodus war den Römern verbündet, stand aber auch mit Perseus von Macedonien in freundschaftlichem Verhältniß. Die Rhodienser versuchten, eine Versöhnung zwischen den Römern und dem Perseus zu Stande zu bringen. Da aber ihre Bemühungen vergebens waren und der Krieg zwischen beiden ausbrach, riethen mehrere Rhodienser dem Volke, dem Könige von Macedonien gegen die Römer Beistand zu leisten. Doch wurde hierüber kein öffentlicher Beschluß gefaßt. Nachdem Perseus besiegt und gefangen worden war, fürchteten die Rhodienser, jene Verhandlungen und Reden in der Volksversammlung könnten von den Römern übel aufgenommen worden sein, und sie schickten daher Gesandte nach Rom, welche die Verwegenheit einiger ihrer Landsleute entschuldigen und den Senat ihrer Treue und Ergebenheit versichern sollten. Nachdem sich die Gesandten ihres Auftrages entledigt hatten, gaben die Senatoren ihre Meinung ab. Da Einige für den Krieg gegen die Rhodienser stimmten, weil diese angeblich bei dieser Gelegenheit ihre schlechte Gesinnung an den Tag gelegt hätten, in der That aber, weil nicht wenige von den römischen Großen nach den Schätzen der reichen Insel lüstern waren, trat Cato auf, um die Rhodienser zu vertheidigen, und begann mit folgenden Worten: „Ich weiß, daß den meisten Menschen in guten und glücklichen und günstigen Umständen das Herz sich

[1]) Dixit, a decem viris parum sibi bene cibaria curata esse. Iussit vestimenta detrahi atque flagro caedi. Decem viros Bruttiani verberavere. Videre multi mortales. Quis hanc contumeliam, quis hoc imperium, quis hanc servitutem ferre potest? Nemo hoc rex ausus est facere. Eane fieri bonis, bono genere gnatis, boni consulitis? Ubi societas, ubi fides maiorum? Insignitas iniurias, plagas, verbera, vibices, eos dolores atque carnificinas, per dedecus atque maximam contumeliam, inspectantibus popularibus suis atque multis mortalibus, te facere ausum esse? Sed quantum luctum, quantum gemitum, quid lacrumarum, quantum fletuum factum audivi. Servi iniurias nimis aegre ferunt; quid illos bono genere natos, magna virtute praeditos opinamini animi habuisse atque habituros, dum vivent?

zu überheben und Stolz und Hochmuth zuzunehmen und zu wachsen pflegt; und dies erregt mir jetzt große Besorgniß, daß, weil dieser Krieg so glücklich abgelaufen ist, bei unserer Berathung etwas Unheilvolles herauskomme, was unser Glück dämpfe, und daß sich diese unsere Freude allzu ausschweifend äußern könne. Das Unglück zügelt und lehrt, was Noth thut; das Glück pflegt in der Freude vom rechten Pfade der Klugheit und der Einsicht abzuführen. Mit um so größerem Nachdrucke spreche ich es daher aus und rathe es, daß diese Angelegenheit einige Tage verschoben werde, bis wir nach einer so großen Freude wieder unserer Herr geworden sind." [1]) — „Ich bin nun freilich auch der Meinung," hieß es weiter, „daß die Rhodienser gar nicht gewünscht haben, daß wir den Kampf so zu Ende führen, wie er zu Ende geführt worden ist, noch daß der König Perseus besiegt werde. Aber das wünschten nicht blos die Rhodienser nicht, sondern, wie ich glaube, viele Völker und viele Nationen haben es ebenfalls nicht gewünscht. Doch hat vielleicht ein Theil derselben ein solches Ergebniß nicht unserer Schmach wegen nicht gewünscht, sondern sie besorgten nur, daß, wenn es keinen Menschen gäbe, vor dem wir uns scheuten, wenn wir nur thäten, was uns beliebe, sie unter unserer Herrschaft allein, in unserer Knechtschaft stehen würden. Ihrer eigenen Freiheit wegen, glaube ich, haben sie eine solche Gesinnung gehabt. Und doch haben die Rhodienser dem Perseus nie öffentlich beigestanden. Bedenket, wie weit vorsichtiger wir unter uns im Privatleben handeln. Denn Jeder von uns, wenn er glaubt, es geschehe Etwas gegen seinen Vortheil, kämpft mit aller Macht dagegen, damit Nichts gegen denselben geschehe, indeß jene dies ruhig haben geschehen lassen." [2]) — Nachdem Cato die Vortheile, die für beide

---

[1]) Scio solere plerisque hominibus rebus secundis atque prolixis atque prosperis animum excellere atque superbiam atque ferocitatem augescere atque crescere. Quod mihi nunc magnae curae est, quod haec res tam secunde processit, ne quid in consulendo advorsi eveniat, quod nostras secundas res confutet, neve haec laetitia nimis luxuriose eveniat. Advorsae res edomant et docent, quid opus siet facto; secundae res laetitia transvorsum trudere solent a recte consulendo atque intellegendo. Quo maiore opere dico suadeoque, uti haec res aliquot dies proferatur, dum ex tanto gaudio in potestatem nostram redeamus.

[2]) Atque ego quidem arbitror Rhodienses noluisse, nos ita depugnare, uti depugnatum est, neque regem Persen vinci. Sed non Rhodienses modo id noluere, sed multos populos atque multas nationes idem noluisse arbitror. Atque haut scio an partim eorum fuerint, qui non nostrae contumeliae causa id noluerint evenire; sed enim id metuere, si nemo esset homo, quem vereremur,

Theile aus dem Bündnisse und dem Frieden entstehen, auseinandergesetzt hat, fragt er: „Jetzt sollen wir plötzlich so große Vortheile auf jener wie auf dieser Seite, eine so wichtige Freundschaft aufgeben? Was, wie wir behaupten, Jene haben thun wollen, darin sollen wir ihnen zuvorkommen und es zuerst thun?" [1]) — „Wer am strengsten sich gegen sie ausspricht, spricht so: sie sind Willens gewesen, Feinde zu werden. Giebt es denn wohl unter euch irgend Einen, der, was ihn betrifft, es für billig halten sollte, daß er deshalb bestraft werde, weil man ihn beschuldigt, er habe Uebles thun wollen? Niemand, glaube ich. Denn ich wenigstens, was mich betrifft, ich möchte es nicht. — Und ferner, wo giebt es wohl ein so hartes Gesetz, welches lautete: Wenn Jemand mehr als 500 Joch Acker besitzen wolle, so soll seine Strafe so oder so groß sein; wenn Jemand eine größere Anzahl Vieh haben wolle, so soll er eine so oder so große Straffumme zahlen. Wir wollen ja in Allem mehr haben, und deshalb wird uns doch Niemand bestrafen?" [2]) — „Wenn es ferner nicht billig ist, Jemandem deshalb eine Ehre zu erweisen, weil er sagt, er habe etwas Gutes thun wollen, hat es aber nicht gethan: soll es da den Rhodiensern Schaden bringen, daß sie nichts Schlimmes gethan haben, sondern nur, wie man sagt, haben thun wollen?" [3]) — „Sie behaupten,

quicquid luberet faceremus, ne sub solo imperio nostro, in servitute nostra essent. Libertatis suae causa in ea sententia fuisse arbitror. Atque Rhodienses tamen Persen publice nunquam adiuvere. Cogitate, quanto nos inter nos privatim cautius facimus. Nam unusquisque nostrum, siquis advorsus rem suam quid fieri arbitrantur, summa vi contra nititur, ne advorsus eam fiat, quod illi tamen perpessi.

[1]) Ea nunc derepente tanta beneficia ultro citroque, tantam amicitiam relinquemus? Quod illos dicimus voluisse facere, id nos priores facere occupabimus?

[2]) Qui acerrime advorsus eos dicit, ita dicit: hostes voluisse fieri. Ecquis est tandem, qui vestrorum, quod ad sese adtineat, aequom censeat, poenas dare ob eam rem, quod arguatur male facere voluisse? Nemo, opinor. Nam ego, quod ad me adtinet, nolim. — Quid nunc? ecqua tandem lex est tam acerba, quae dicat: siquis plus quingenta iugera habere voluerit, tanta poena esto; siquis maiorem pecuum numerum habere voluerit, tantum damnum esto? Atque nos omnia plura habere volumus, et id nobis impune est.

[3]) Sed si honorem non aequom est haberi ob eam rem, quod bene facere voluisse quis dicit, neque fecit tamen: Rhodiensibus oberit, quod non male fecerunt, sed quia voluisse dicuntur facere?

die Rhodienser seien übermüthig, und machen ihnen damit Etwas zum Vorwurfe, was ich am wenigsten möchte, daß es mir und meinen Kindern nachgesagt werde. Gut, sie seien übermüthig. Was geht uns das an? Zürnet ihr darüber, wenn Jemand übermüthiger ist, als ihr?" [1]) — Gellius bewundert mit Recht die geschickte Art, wie Cato den Vorwurf des Uebermuthes von den Rhodiensern auf die Römer selbst wälzt, und er schließt seine Antikritik gegen die Kritik des Tiro mit den Worten: „Cato hat in jener Verhandlung ohne Unterschied von allen Mitteln der Vertheidigung und des Angriffes Gebrauch gemacht. Bald empfiehlt er die Rhodienser als solche, die sich auf das Beste verdient gemacht haben; bald reinigt er sie als Unschuldige von jedem Vorwurf und mahnt auf das Eindringlichste davon ab, nach ihren Gütern und Schätzen Verlangen zu tragen; bald legt er, als hätten sie aus Irrthum gefehlt, Fürbitte für sie ein; bald zeigt er, wie freundlich gesinnt gegen den Staat sie seien; bald bringt er die Milde und Sanftmuth der Vorfahren, bald den Vortheil des Staates in Erinnerung. Alles dieses hätte sich vielleicht schmuckvoller und abgerundeter sagen lassen, aber mit mehr Kraft und Lebendigkeit ließ es sich, wie mir scheint, nicht sagen." — Die letzte Rede, die Cato noch in seinem fünfundachtzigsten Jahre gehalten und die er kurze Zeit vor seinem Tode noch in seinen Origines wiedergegeben hat, war die gegen Servius Sulpicius Galba, wegen des Treubruches desselben gegen die Lusitaner. Galba rettete sich nur aus der Flamme, wie Cato selbst sich ausgedrückt zu haben scheint, durch das Mitleid des Volkes, das er für seine Kinder zu erregen wußte (Cic. Brut. 23).

Von Cato existirten auch Briefe. Cicero (de off. I, 11) kannte noch einen Brief von ihm an seinen Sohn Marcus, als dieser in Macedonien gegen Perseus diente, folgenden Inhaltes: er habe gehört, er sei vom Consul entlassen worden; er ermahne ihn daher, sich in keinen Kampf einzulassen; denn es sei gegen das Recht, daß, wer nicht Soldat sei, gegen den Feind kämpfe. [2]) — Eines andern Briefes an denselben M. Cato erwähnt Plutarch (Cat. mai. 20), worin er den Sohn wegen des in der Schlacht bei Pydna bewiesenen Heldenmuthes lobte.

---

[1]) Rhodienses superbos esse aiunt, id obiectantes, quod mihi et liberis meis minime dici velim. Sint sane superbi. Quid id ad nos adtinet? Idne irascimini, siquis superbior est quam vos?

[2]) Marci quidem Catonis senis est epistula ad Marcum filium, in qua scribit, se audisse eum missum factum esse a consule, cum in Macedonia bello Persico miles esset. Monet igitur, ut caveat, ne proelium ineat; negat enim ius esse, qui miles non sit, cum hoste pugnare.

Cato's Schriftstellerthätigkeit umfaßte, so viel ohne genaue Kenntniß der Griechen möglich war, Alles, was damals Gegenstand des Wissens war. „Nichts konnte," sagt Cicero (de orat. III, 33), von ihm, „in unserm Staate zu jenen Zeiten gewußt und gelernt werden, was er nicht sowohl erforscht und gewußt, als auch schriftlich dargestellt hat," und Plinius rühmt seine dem römischen Geschlechte in allem Wissenswerthen ertheilten Belehrungen (n. h. XIV, 44) und nennt ihn den Lehrmeister in allen Wissenschaften (omnium bonarum artium magister, ib. XXV, 4). — Sein nächster Zweck bei Bearbeitung wissenschaftlicher Gegenstände scheint die Belehrung seines Sohnes Marcus gewesen zu sein, und so bildeten vielleicht die praecepta ad filium eine Art Encyklopädie alles für einen damaligen jungen Mann Wissenswerthen, darauf berechnet, ihm in kurzer Fassung das mitzutheilen, wodurch er ein vir bonus werden könne. Ein Bestandtheil dieser praecepta war eine Schrift medicinischen Inhaltes, nach Plinius (n. h. XXV, 2) die erste und lange Zeit einzige dieser Art von einem Römer. Plinius (h. n. XXIX, 7) hat daraus eine Stelle erhalten, worin er seinen Sohn vor den griechischen Künsten und Wissenschaften überhaupt, besonders aber vor den Aerzten warnt: „Von jenen Griechen, mein Sohn Marcus, werde ich am geeigneten Orte erwähnen, was ich zu Athen erforscht habe, und wie gut es sei, ihre Schriftwerke nur oberflächlich anzusehen, nicht aber gründlich zu studieren, werde ich erweisen. Es ist eine höchst nichtswürdige und ungelehrige Race, und betrachte Folgendes als einen Seherspruch: Wann nur immer jenes Volk seine Schriftwerke bringen wird, wird es Alles verderben; dann um so mehr noch, wenn es seine Aerzte hieher schicken wird. Sie haben sich unter einander verschworen, alle Barbaren durch Heilkunst zu tödten, und zwar werden sie solches für Lohn ausüben, damit man ihnen Vertrauen schenke und sie uns leicht zu Grunde richten können. Auch uns nennen sie Barbaren und schänden uns noch garstiger als die Andern mit dem Namen Opiker. Ich habe dir in Bezug auf die Aerzte mein Verbot ausgesprochen." [1]) Hierauf setzte er

[1]) Dicam de istis Graecis suo loco, Marce fili, quid Athenis exquisitum habeam, et quod bonum sit illorum litteras inspicere, non perdiscere, vincam. Nequissimum et indocile genus illorum, et hoc puta vatem dixisse: Quandoque ista gens suas litteras dabit, omnia corrumpet, tum etiam magis, si medicos suos huc mittet. Jurarunt inter se barbaros necare omnes medicina; et hoc ipsum mercede facient, ut fides eis sit et facile disperdant. Nos quoque dictitant barbaros et spurcius nos quam alios Opicon appellatione foedant. Interdixi tibi de medicis.

aus einander, mit welchen Heilmitteln er sich und seine Frau zu einem langen Greisenalter gebracht habe, und erklärte, er habe auch Aufzeichnungen, nach denen er seinen Sohn, seine Sclaven und Hausgenossen zu behandeln pflege (Plin. a. a. O. 8; vgl. Plut. Cat. 23). Ferner gehörten hierher Anweisungen rhetorischen und landwirthschaftlichen Inhaltes. Hinsichtlich der ersteren, so war nach dem Zeugnisse Quintilian's (III, 1, 19) Cato auch der erste Römer, der über diesen Gegenstand Etwas verfaßt hatte. Vorangeschickt war diesen Aufzeichnungen eine kurze Definition eines Redners: „Ein Redner ist, mein Sohn Marcus, ein wackerer, redeerfahrener Mann.“ [1]) Aus dieser Schrift rührt wohl auch das bekannte Wort Cato's rem tene, verba sequentur, „halte nur die Sache fest, so werden die Worte schon von selbst folgen.“ Auch dem auf die Landwirthschaft bezüglichen Theile ging eine ähnliche Definition eines Landmannes voraus: „Ein Bauer ist ein wackerer Mann, mein Sohn Marcus, im Ackerbau erfahren, dessen Eisengeräth glänzt.“ [2]) — Kaum ein Bestandtheil dieser praecepta war das Buch des Cato de re militari, vielmehr scheint es nach den erhaltenen Fragmenten ein für Soldaten und Centurionen verfaßtes Hülfsbüchlein gewesen zu sein, „damit,“ wie ein Bruchstück lautet, „das Volk durch eigenes Bemühen vielmehr wegen glücklich geführten Krieges mit dem Siegerkranze den Göttern zu danken gehe, als daß es nach unglücklich geführtem Kriege im Sclavenkranze zum Verkaufe gehe.“ [3]) — Auch juristische Schriften hat Cato verfaßt (Cic. de or. III, 33; Pompon. de orig. iuris 38); insbesondere werden von ihm commentarii iuris civilis genannt (Fest. v. mundus). — Ferner wird von ihm ein carmen de moribus erwähnt, wie es scheint, eine Sammlung von Sittensprüchen und Sittenschilderungen, woraus uns Gellius Einiges erhalten hat (XI, 2). Von den Römern hieß es: „Es war Sitte, auf dem Forum anständig, im Hause zur Nothdurft gekleidet zu gehen. Die Pferde kauften sie theuerer als die Köche. Die poetische Kunst stand nicht in Ehren. Wenn sich Jemand mit dieser Sache abgab oder fleißig Schmausereien besuchte, hieß er ein Herumstreicher.“ [4]) — Von einer spätern, verderbten

[1]) Orator est, Marce fili, vir bonus, dicendi peritus (Senec. controv. I, praef. 9, u. a.).

[2]) Colonus est vir bonus, Marce fili, colendi peritus, cuius ferramenta splendent (Serv. Verg. Georg. I, 46).

[3]) Ut populus sua opera potius ob rem bene gestam coronatus supplicatum eat, quam re male gesta coronatus veneat (Gell. VII, 4).

[4]) Vestiri in foro honeste mos erat, domi, quod satis erat. Equos carius quam coquos emebant. Poeticae artis honos non

Zeit hingegen hingegen hieß es: „In dem Geize, glaubten sie, lägen alle Laster; wen man aber für einen Verschwender, Wüstling, Stutzer, Schurken oder Taugenichts hielt, der wurde gelobt.“[1]) — Treffend ist folgende Vergleichung: „Das menschliche Leben ist fast wie das Eisen. Das nutzt sich ab, wenn es gebraucht wird; braucht man es aber nicht, so bringt ihm doch der Rost den Untergang. Auch die Menschen sehen wir sich abnutzen, wenn sie ihre Kräfte brauchen; braucht man sie aber nicht, so bringt Müßiggang und Trägheit mehr Schaden als die Anstrengung.“[2]) In welchem Versmaße dieses carmen verfaßt war, lassen diese geringen Ueberreste nicht mehr deutlich erkennen, am wahrscheinlichsten wohl im saturnischen.

Die einzige von Cato noch vollständig erhaltene Schrift ist das Buch de re rustica. Wie die alten Römer überhaupt, so fand besonders Cato in der Landwirthschaft eine Lieblingsbeschäftigung. Darum läßt ihn auch Cicero in dem Dialog über das Alter (c. 15 sqq.) die Vortheile und die Lust, die in der Beschäftigung mit dem Landbaue liegt, mit begeisterten Worten rühmen: „Die Vergnügungen, die der Landbau gewährt, scheinen mir dem Leben des Weisen am nächsten zu kommen“ (voluptates agricolarum mihi ad sapientis vitam proxime videntur accedere). Wie Plutarch (Cat. mai. 21) berichtet, hielt Cato die Landwirthschaft vielmehr für einen vergnüglichen Lebensberuf, als einen Lebenserwerb (*τὴν μὲν γεωργίαν μᾶλλον ἡγεῖτο διαγωγὴν ἢ πρόσοδον*). Aber auch als Erwerb betrachtete er sie als das ehrenvollste und einträglichste Geschäft. „Als ihn Jemand fragte, was denn am meisten förderlich sei zur Vermehrung des Vermögens, antwortete er: ein guter Viehstand; was zweitens? ein ziemlich guter Viehstand; was drittens? ein geringer Viehstand; was viertens? der Ackerbau. Und als Jener, der ihn gefragt hatte, sagte: Was hältst du von Wuchergeschäften? fragte ihn Cato wieder: Was hältst du vom Raubmord?[3]) In der Vorrede zu der obenerwähnten Schrift

---

erat. Siquis in ea re studebat aut sese ad convivia applicabat, grassator vocabatur.

[1]) Avaritiam omnia vitia habere putabant; sumptuosus, cupidus, elegans, vitiosus, irritus qui habebatur, is laudabatur.

[2]) Vita humana prope uti ferrum est. Si exerceas, conteritur; si non exerceas, tamen rubigo interficit. Item homines exercendo videmus conteri. Si nihil exerceas, inertia atque torpedo plus detrimenti facit, quam exercitio.

[3]) A Catone cum quaereretur, quid maxime in re familiari expediret, respondit: bene pascere. Quid secundum? satis bene pascere. Quid tertium? male pascere. Quid quartum? arare. Et

äußert er sich selbst folgender Maßen: „Unsere Vorfahren hielten es so und setzten es so in Gesetzen fest, daß ein Dieb zum zwiefachen, ein Wucherer zum vierfachen Betrage verurtheilt werde. Für einen wie viel schlechteren Bürger sie einen Wucherer als einen Dieb hielten, kann man hieraus beurtheilen. Wenn sie Einen als tüchtigen Mann loben wollten, so lobten sie ihn als einen tüchtigen Ackersmann und tüchtigen Landwirth. Das herrlichste Lob schien zu erhalten, wer so gelobt wurde. — Von den Bauern stammen die tüchtigsten Männer und bravsten Soldaten, und den frommsten und sichersten und neidlosesten Erwerb ergiebt der Ackerbau, und am wenigsten kommen auf schlechte Gedanken diejenigen, welche dieser Beschäftigung obliegen." [1]) — Hinsichtlich des Inhaltes des catonischen Buches über die Landwirthschaft, in dem, wie Columella (I, 1, 12) sagt, Cato zuerst den Landbau lateinisch sprechen lehrte, so behandelt dasselbe den Gegenstand nicht nach einem allgemeinen Gesichtspuncte, sondern es ist zum Privatgebrauche für einen Manlius und im Hinblicke auf ein bestimmtes Gut desselben bei Casinum und Venafrum geschrieben und hat den Zweck, Anleitung zur baulichen und öconomischen Einrichtung und zur Bewirthschaftung desselben zu geben. Aus der Beziehung auf dieses Gut, auf dem vorwiegend Wein- und Olivenbau betrieben wurde, erklärt sich manches Auffallende, so z. B. daß vom Getreidebau und der Sommerarbeit wenig die Rede ist. Das Buch zerfällt in zwei Theile: der erste ist systematisch gehalten, und ihm verdankte das Werk seine lange Geltung, der zweite, eine Art Noth- und Hülfsbüchlein für einen Landwirth, enthält ziemlich bunt durch einander eine Fülle „von Recepten, Haushaltungsregeln, Formeln für Verkauf und Miethe, für Opfer und sympathetische Curen." Daß wir das Buch nicht mehr ganz in der frühern Gestalt besitzen, deuten manche Spuren an; namentlich ist die antike Farbe der Sprache, wenn auch nicht ganz, so doch größtentheils verwischt. Doch „besitzen wir noch den wesentlichen Bestand und erfreuen uns an der kernhaften Gesinnung, am tüchtigen Gefühl der Macht

---

cum ille, qui quaesierat, dixissit: Quid fenerari? tum Cato: Quid hominem, inquit, occidere? (Cic. de off. II, 25.)

[1]) Maiores nostri sic habuerunt et in legibus posiverunt, furem dupli condemnari, feneratorem quadrupli. Quanto peiorem civem existimarint feneratorem quam furem, hinc licet existimari. Et virum bonum cum laudabant, ita laudabant, bonum agricolam bonumque colonum. Amplissime laudari existimabatur, qui ita laudabatur. — Ex agricolis et viri fortissimi et milites strenuissimi gignuntur, maximeque pius quaestus stabilissimusque consequitur minimeque invidiosus, minimeque male cogitantes sunt, qui in eo studio occupati sunt.

über Menschen und Eigenthum, an der barschen Oekonomie und dem naiven Stil, der im technischen Ausdruck oft schwierig und unverständlich wird."

Cato bleibt das Verdienst, die römische Prosa geschaffen zu haben. Seine Sprache war natürlich und kräftig; sie gefiel sich in archaistischen und vulgären Formen; manche sprachliche Seltsamkeiten gehörten ihm selbst an. Er gab daher den Grammatikern reichlichen Stoff. Seiner Rede fehlte die Abrundung, der Rhythmus und alles rhetorische Schmuckwerk. Vom Periodenbau ist kaum eine Spur. Doch hatte er einen schöpferischen Sprachgeist, und er hat wie Ennius die lateinische Sprache mit manchem Worte bereichert, wie das Horaz anerkennt (epist. II, 3, 56):

Des Cato und Ennius Zunge
Hat die heimische Sprache bereichert, für viele Begriffe
Neue Benennungen eingeführt. [1])

Auch empfiehlt Horaz ihn, wie überhaupt die alten Redner, als Fundgrube, woraus der Dichter manches treffende Wort holen könne (epist. II, 2, 115):

Lange dem Volke vergessne, doch treffende Namen von Dingen
Wird der gute Poet ausgraben und fördern ans Tagslicht,
Solche, die einst von unsern Cethegen gebraucht und Catonen,
Jetzo vor Alter mit Moder bedeckt unscheinbar geworden. [2])

Cato's Einfluß erstreckte sich jedoch nur auf die ihm unmittelbar folgenden Historiker und Redner. Bald führte ein eifriges Studium griechischer Rhetorik und das Streben, griechische Muster nachzuahmen, von ihm ab, so daß Cato's Schriften zu Cicero's Zeiten ganz in Vergessenheit gerathen waren. Niemand liest mehr den Cato, gesteht Cicero selbst. Man verachtete seine Schriften als roh und ungenießbar, und das Urtheil der damaligen Gebildeten giebt Cicero im Brutus (85) dem Atticus in den Mund, der, das Lob, das Cicero dem Cato ertheilt hatte, für Ironie haltend, sagt: „Ich lasse Cato als Bürger, als Senator, als Feldherrn, endlich als einen Mann, der sich nicht nur durch seine Klugheit und Thätigkeit, sondern auch durch jegliche Tugend auszeichnete, gelten. Auch seine Reden finde ich für jene Zeiten sehr lobenswerth; sie tragen nämlich einen gewissen Stempel des Genies, freilich einen noch sehr unpolirten und rohen. Als du aber die

---

1) cum lingua Catonis et Enni
Sermonem patrium ditaverit et nova rerum
Nomina protulerit.

2) Obscurata diu populo bonus eruet atque
Proferet in lucem speciosa vocabula rerum,
Quae priscis memorata Catonibus atque Cethegis,
Nunc situs informis premit et deserta vetustas.

Origines für ein Werk, das mit allen löblichen Eigenschaften der Rede ausgestattet sei, erklärtest und den Cato mit dem Philistus und Thucydides verglichest, glaubtest du da, daß du dies Urtheil dem Brutus und mir würdest annehmbar machen? Denn mit denen, die auch von den Griechen Niemand nachzuahmen vermag, vergleichst du den Mann aus Tusculum, der selbst nicht einmal eine Ahnung hat, was es heißt, mit Wortfülle und mit Schmuck zu reden." — Cicero wiederlegt dieses Urtheil, indem er wiederholentlich auf die Lectüre verweist (Brut. 87): „Schlag nur die Schriften des Cato auf, und du wirst erkennen, daß dessen Umrissen Nichts als das blühende Colorit jenes Farbenschmuckes, der damals noch nicht erfunden war, gefehlt habe."

2. Entwicklung der Geschichte.

Die Wirkung des von Cato gegebenen Beispieles zeigte sich einerseits darin, daß die römischen Geschichtschreiber der Folgezeit sich mit verschwindenden Ausnahmen der lateinischen Sprache bedienten, andrerseits daß ein regeres Interesse für vaterländische Geschichte erwachte. Es äußerte sich durch immer neue Versuche in der Beschreibung römischer Thaten, wobei allmälig die ältere Zeit immer mehr zurücktrat, damit für die Schilderung der nächsten Vergangenheit mehr Raum gewonnen werde. Wie die römische Geschichtschreibung im wesentlichen Unterschiede von der Poesie ausgegangen war von den höheren Ständen, so blieb sie auch noch lange Zeit gleichsam ein Vorrecht derselben; nach Cornel (bei Suet. de gramm. 27) war der erste nicht frei Geborene, der in Rom Geschichte zu schreiben wagte, Voltacilius Plotus, der Lehrer des großen Pompeius und Beschreiber der Thaten desselben. Meist war die Geschichtschreibung eine Beschäftigung angesehener Männer, die das Selbsterlebte anfangs in annalistischer Form an die frühere Geschichte knüpften, später in Selbstbiographien und Denkwürdigkeiten schilderten, zuerst kunstlos mit Vernachlässigung jedes rhetorischen Schmuckes, dann nicht ohne sichtbare, oft ängstliche Benutzung dessen, was sie aus griechischen Rhetoriken gelernt hatten. Zu einem eigentlichen historischen Kunststile hatten es die Römer bis zu Cicero's Zeiten nicht gebracht, und auch in der Auffassung und Bearbeitung des geschichtlichen Stoffes erschienen sie noch als Anfänger. „Es fehlt unserer Literatur noch die Geschichte" (abest historia litteris nostris), sagt Cicero (de legg. I, 2), und es lag in seiner Absicht, auch hierin den Römern den Weg zu zeigen, wie er es zu Anfange seiner Schrift de legibus zu erkennen giebt, nachdem er die bisherigen dürftigen Leistungen im historischen Fache nachgewiesen.

Der früheste von denen, die nach Cato die römische Geschichte in Annalenform schrieben, war L. Crassus Hemina, von dem außer Annalen in mindestens 4 Büchern noch 2 Bücher de censoribus erwähnt werden. Bedeutender war L. Calpurnius Piso Frugi, der zu den tüchtigsten Männern seiner Zeit gehörte. Er war Consul, 621 (133), Censor, und hatte früher, 605 (149), als Volkstribun die lex Calpurnia de pecuniis repetundis durchgesetzt. Seinen Beinamen erhielt er wegen seiner Sittenstrenge; seiner politischen Richtung nach gehörte er zur Optimatenpartei und zu den Gegnern der Gracchen. Außer Reden, die jedoch zu Cicero's Zeit längst in Vergessenheit gerathen waren (Cic. Brut. 27), schrieb er Annalen in 7 Büchern, in denen er nach dem Beispiele seiner Vorgänger die ganze römische Geschichte bis auf die Gegenwart umfaßte. In der Darstellung der älteren Zeit hat er mehrfach versucht, die Sagen ihres mythischen Gewandes zu entkleiden und wahrscheinlicher zu machen; auch scheint er seiner eigenen Charakterrichtung entsprechend mit Vorliebe die Sitteneinfachheit der Vorfahren seinen Zeitgenossen zur Nachachtung in einzelnen Zügen geschildert zu haben. Geschrieben waren die Annalen nach dem Urtheile Cicero's in einer trockenen Manier (exiliter, Brut. 27), ein Urtheil, das durch die wenigen im Wortlaute erhaltenen Fragmente bestätigt zu werden scheint. Ein Bewunderer alles Alterthümlichen wie Gellius fand freilich die naive und ungeschmückte Darstellung des Piso geradezu reizend. So heißt es bei Gellius XI, 14: „Der anmuthigsten Einfachheit des Inhaltes und Ausdruckes bediente sich L. Piso Frugi im ersten Buche der Annalen, wo er über des Königs Romulus Leben und Lebensweise schreibt. Seine Worte sind folgende: Man erzählt, daß derselbe Romulus, zu einem Mahle geladen, daselbst nicht viel getrunken habe, weil er am folgenden Tage Geschäfte hätte. Sie sagen zu ihm: Romulus, wenn dies alle Leute thäten, würde der Wein wohlfeiler werden. Diesen antwortete er: Nein, vielmehr theurer, wenn Jeder so viel tränke, als er wollte; denn ich habe auch so viel getrunken, als ich wollte." [1]) — Das zweite Beispiel giebt Gellius VII, 9 aus dem dritten Buche der Annalen, „die in sehr reiner und anmuthiger Sprache erzählte Anekdote" (res perquam pure et venuste narrata) vom Aedilen Cn. Flavius:

---

[1]) Simplicissima suavitate et rei et orationis L. Piso Frugi usus est in primo Annali, cum de Romuli regis vita et victu scriberet. Ea verba, quae scripsit, haec sunt: „Eundem Romulum dicunt ad cenam vocatum ibi non multum bibisse, quia postridie negotium haberet. Ei dicunt: Romule, si istud omnes homines faciant, vinum vilius sit. His respondit: Immo vero carum, si, quantum quisque volet, bibat; nam ego bibi, quantum volui."

„Cn. Flavius, der Sohn eines Freigelassenen, versah den Dienst eines Schreibers, und er wartete zur Zeit, wo die Aedilen gewählt werden, dem curulischen Aedilen auf, und sie riefen ihn nach der Abstimmung der Tribus zum curulischen Aedilen aus. Aber der Aedil, der die Comitien abhielt, sagte, er könne es nicht gelten lassen und seine Zustimmung geben, daß der, welcher das Amt eines Schreibers versehe, Aedil werde. Cn. Flavius, Sohn des Annius, soll hierauf die Schreibtafeln niedergelegt und sein Schreiberamt aufgegeben haben, und er wurde curulischer Aedil. Derselbe Cn. Flavius, Sohn des Annius, soll einmal zu seinem kranken Collegen zum Besuch gekommen sein. Nachdem er da in das Zimmer getreten war, saßen daselbst mehrere edle Jünglinge. Diese mißachteten ihn, und Niemand wollte vor ihm aufstehen. Cn. Flavius, Sohn des Annius, lächelte darüber, ließ sich den curulischen Sessel bringen und stellte diesen an die Schwelle, damit Niemand hinausgehen könnte und sie ihn Alle wider ihren Willen auf dem curulischen Sessel sitzen sehen müßten." [1]) — Livius, welcher den Piso sonst auch benutzt hat, giebt dieselbe Geschichte fast mit denselben Worten, nur abgekürzt, wieder IX, 46.

Ein Zeitgenosse des Piso war C. Fannius, Kriegsgefährte des Tib. Gracchus im dritten punischen Kriege und in Spanien, ein Freund des jüngeren Scipio Africanus und Schwiegersohn des Laelius, Consul 632 (122), Verfasser von Annalen in wenigstens 8 Büchern, in denen er vorzugsweise die Zeitgeschichte, namentlich die gracchischen Unruhen, behandelt zu haben scheint. Sallust rühmte seine Zuverlässigkeit (veritas). Von ihm sagt Cicero (Brut. 26): „Seine Redefähigkeit kann aus seiner nicht ohne Eleganz geschriebenen Geschichte erkannt werden, die weder allzusehr den Anfänger, noch den vollkommnen Meister im Reden verräth." Brutus hat einen Auszug aus seinem Geschichtswerke gemacht (Cic. ad Att. XII, 5).

---

[1]) Cn. Flavius, patre libertino natus, scriptum faciebat. Isque in eo tempore aedili curuli apparebat, quo tempore aediles subrogantur. Eumque pro tribu aedilem curulem renuntiaverunt. Aedilis, qui comitia habebat, negat accipere, neque sibi placere, qui scriptum faceret, eum aedilem fieri. Cn. Flavius, Anni filius, dicitur tabulas posuisse, scriptu sese abdicasse. Isque aedilis curulis factus est. Idem Cn. Flavius, Anni filius, dicitur ad collegam venisse visere aegrotum. Eo in conclave postquam intro ivit, adulescentes ibi complures nobiles sedebant. Hi contemnentes eum assurgere ei nemo voluit. Cn. Flavius, Anni filius, aedilis id arrisit. Sellam curulem iussit sibi afferri. Eam in limine apposuit, ne quis illorum exire posset utique hi omnes inviti viderent sese in sella curuli sedentem.

Ebenfalls in dieser Zeit schrieben römische Geschichte Cn. Gellius, von dem bis 97 Bücher annales erwähnt werden, ein gewisser Vennonius und C. Sempronius Tuditanus, Consul 625 (129). Von größerer Bedeutung ist L. Coelius Antipater, der Erste, der, wie es scheint, entgegen dem bisherigen Brauche der Annalisten, die ältere Geschichte bei Seite ließ und sich in seinem aus sieben Büchern bestehenden Werke auf die Beschreibung des zweiten punischen Krieges beschränkte und der seiner Darstellung rhetorischen Schmuck zu geben suchte. Er war ein Freund des Laelius, dem er sein Geschichtswerk widmete, und des Redners L. Crassus, dessen Lehrer er, nach Cicero ein bedeutender Rechtskenner, gewesen ist (Brut. 26). Cicero nennt ihn (a. a. O.) einen für jene Zeit ausgezeichneten Schriftsteller (scriptor fuit ut temporibus illis luculentus) und erkennt bei ihm einen Fortschritt im Stile gegen die Früheren an, doch fehlte seiner Rede noch alle Schönheit und Schulung (de or. II, 12; de legg. I, 2). Ueber die rhetorische Form hat er sich selbst in der Vorrede ausgesprochen (Cic. orat. 69). Nach der Weise der Griechen scheint er zuerst in die Erzählung erdichtete Reden eingefügt zu haben. Nach Cicero (de divin. I, 24) hat er die Geschichte des hannibalischen Krieges sehr sorgfältig (diligentissime) behandelt; auch dem Livius, der sich öfter auf ihn beruft, gilt er für einen sicheren Gewährsmann: er selbst scheint in einem unvollständigen Fragmente zu versichern, daß er nur aus den Schriften derer, die für zuverlässig gelten (ex scriptis eorum, qui veri arbitrantur), geschöpft habe. Auch von seinem Werke, wie von dem des Fannius, machte Brutus einen Auszug (Cic. ad Att. XIII, 8).

Etwas später, nach der Mitte des 7. Jahrhunderts, schrieb Sempronius Asellio, der, wie Gellius berichtet (II, 13), unter P. Scipio Africanus Kriegstribun bei Numantia war, 620—621 (134—133). Er ist ein Vorläufer der Memoirenliteratur, indem er sich nach Gellius (a. a. O.) in seinen (mindestens 14) libri rerum gestarum auf die Darstellung der selbst erlebten Zeitereignisse beschränkte. In stilistischer Beziehung bezeichnete er zwar nach Cicero gegen Coelius einen Rückschritt, da er wieder in der langweiligen und ungebildeten Weise der Früheren schrieb (de leg. I, 2), dagegen hat er das Verdienst, sich zuerst von der annalistischen Methode der Geschichtschreibung insofern losgemacht zu haben, als er sich nicht mit der bloßen Erzählung der Thatsachen begnügte, sondern sich angelegen sein ließ, die Gründe der Ereignisse aufzusuchen und darzustellen. Er sprach sich selbst in der Vorrede seines Werkes über den Unterschied von Annalen und Historien folgender Maßen aus: „Aber zwischen denen, welche Annalen hinterlassen wollten, und denen, die die Geschichte der Römer zu schreiben versuchten, war vor allen Dingen der Unter-

schied: die Annalenbücher zeigten uns nur an, welche Ereignisse in jedem Jahre stattgefunden haben, gleichsam in der Weise derer, welche ein Tagebuch, was die Griechen ἐφημερὶς nennen, schreiben. Ich sehe, daß es uns nicht genügt, blos das anzugeben, was geschehen ist, sondern auch zu zeigen, in welcher Absicht und auf welche Weise es vollführt worden ist. — Denn die Annalenbücher können Nichts beitragen, weder die Menschen eifriger zu machen in der Vertheidigung des Staates, noch lässiger in ihrem schlechten Thun. Schreiben aber, unter welchem Consul ein Krieg angefangen und unter welchem er geendet, und wer im Triumph aus demselben eingezogen, und was sich in dem Kriege ereignet, erwähnen, dabei jedoch nicht angeben, was unterdeß der Senat beschlossen, oder welches Gesetz gegeben und welcher Gesetzesvorschlag gemacht, und in welchen Absichten solches vollführt worden ist, nicht erwähnen, das heißt Kindern Mährchen erzählen, nicht aber Geschichte schreiben." [1])

Mit dem steigenden Interesse für die Geschichte nahm auch die Zahl der Geschichtschreiber immer mehr zu, ohne daß jedoch ein wesentlicher Fortschritt in der historischen Kunst merkbar wurde. Im letzten Viertel des 7. Jahrhunderts begegnen eine Anzahl von Männern, die umfängliche Geschichtswerke verfaßten. So schrieb Q. Claudius Quadrigarius, ein Zeitgenosse des Sulla, Annalen vom gallischen Brande bis auf seine Zeit in wenigstens 23 Büchern. Die frühere Geschichte hat er allem Anscheine nach verhältnißmäßig kurz behandelt, die spätere dagegen, je näher er seiner eigenen Zeit kam, immer ausführlicher. Seine Zuverlässigkeit scheint nicht immer sehr groß gewesen zu sein. Stil und Sprache tragen noch ganz das archaistische Gepräge, und er scheint daher von seinen Zeitgenossen wenig beachtet zu sein. Desto

[1]) Verum inter eos, qui annales relinquere voluissent, et eos, qui res gestas a Romanis perscribere conati essent, omnium rerum hoc interfuit: annales libri tantummodo quod factum quoque anno gestum sit, ea demonstrabant ita, quasi qui diarium scribunt, quam Graeci ἐφημερίδα vocant. Nobis non modo satis esse video, quod factum esset, id pronuntiare, sed etiam quo consilio quaque ratione gesta essent demonstrare. — Nam neque alacriores ad rempublicam defendundam, neque segniores ad rem perperam faciundam annales libri commovere quicquam possunt. Scribere autem, bellum initum quo consule et quo confectum sit, et quis triumphans intro ierit ex eo bello quaeque in bello gesta sint, iterare, non praedicare, aut interea quid senatus decreverit, aut quae lex rogatiove lata sit, neque quibus consiliis ea gesta sint iterare, id fabulas pueris est narrare, non historias scribere. (Gell. V, 18.)

mehr Bewunderung fand er in der späteren Zeit, als man die archaistischen Schriftsteller wieder hervorsuchte. Gellius nennt ihn einen sehr guten und wahrhaften Schriftsteller (optimum et sincerissimum scriptorem; XV, 1) und giebt einige Proben (II, 2; IX, 13; XV, 1) von seiner sehr reinen und lichtvollen Darstellung in der einfachen und ungeschmückten Anmuth der alterthümlichen Rede (purissime atque illustrissime simplicique et incompta orationis antiquae suavitate descripsit IX, 13). Wir geben als Beispiel die kurze Anekdote, die Quadrigarius im 6. Buche der Annalen von dem Consul Q. Fabius Maximus erzählt. „Hierauf wurden zu Consuln gewählt Sempronius Gracchus zum zweiten Male und Q. Fabius Maximus, der Sohn dessen, der im vorigen Jahre Consul war. Ihm als Consul kam der Vater als Proconsul zu Pferde entgegen. Und er wollte nicht absteigen, weil er der Vater war, und weil die Lictoren wußten, daß unter ihnen die größte Eintracht herrsche, wagten sie nicht, ihn absteigen zu heißen. Da nun, wie er nahe kam, sagte der Consul: Wie nun? Der Lictor, der bei ihm den Dienst hatte, verstand ihn gleich und hieß den Proconsul Maximus absteigen. Fabius gehorchte dem Befehl und belobte den Sohn, daß er der Macht, die des Volkes sei, Nichts vergeben habe." [1]) — Auf etwas andere Art erzählt Livius die Geschichte XXIV, 44.

Wieder die ganze römische Geschichte von Anfang an behandelte in ausführlichster Weise Valerius Antias, ein etwas jüngerer Zeitgenosse des Vorigen, in seinen historiae oder annales von wenigstens 75 Büchern, voll Uebertreibungen, doch wohl nicht ohne Reiz für den gewöhnlichen Leser, dem es weniger auf geschichtliche Treue, als auf Unterhaltung und Befriedigung der Nationaleitelkeit ankam. Livius citirt ihn öfter als irgend einen seiner Vorgänger, doch durchaus nicht als einen sicheren Gewährsmann; denn wie er sagt, kennt er kein Maß im Lügen (nullum mentiendi modum tenet; XXVI, 49) und übertreibt die Zahl aller Dinge unmäßig (omnium rerum numerum immodice auget; XXXIII, 10). — Auf die ältere römische Geschichte be-

---

[1]) Deinde facti consules Sempronius Gracchus iterum, Q. Fabius Maximus, filius eius, qui priore anno erat consul. Ei consuli pater proconsul obviam in equo vehens venit. Neque descendere voluit, quod pater erat; et quod inter eos sciebant maxima concordia convenire, lictores non ausi sunt descendere iubere. Ubi iuxta venit, tum consul ait: Quid postea? Lictor ille, qui apparebat, cito intellexit, Maximum proconsulem descendere iussit. Fabius imperio paret et filium collaudavit, cum imperium, quod populi esset, retineret. (Gell. II, 2.)

schränkte sich der Vater des Dichters und Redners Calvus C. Licinius Macer, der 688 (66) wegen Erpressungen in seiner praetorischen Provinz von dem Praetor Cicero verurtheilt, sein Leben durch Selbstmord endete. Sein wahrscheinlich annales betiteltes Werk umfaßte mindestens 21 Bücher. Livius beruft sich in der älteren Geschichte mehrfach auf ihn wegen seiner Benutzung alter Urkunden (IV, 7; 20; 23), macht ihm aber auch Parteilichkeit für seine Familie zum Vorwurf (VII, 9); Fabeleien und Ungenauigkeiten in der Chronologie rügt Dionysius (arch. VI, 11 und VII, 1) an ihm; Cicero (de leg. I, 2) tadelt seine Redseligkeit.

Sein Freund und Zeitgenosse war der, wie es scheint, bedeutendste historische Schriftsteller dieser Zeit, L. Cornelius Sisenna. Er war geboren um 634 (120) und nach Cicero (in Verr. IV, 15) ein angesehener und reicher Mann (vir primarius et dives), bekleidete die Praetur, 676 (78), vertheidigte den Verres (Cic. in Verr. II, 45), 684 (70), und starb 687 (67) als Legat des Pompeius im Seeräuberkriege auf Creta. Er verfaßte historiae in mindestens 23 Büchern, in denen er die Zeitgeschichte vom marsischen Kriege bis zu Sulla's Dictatur behandelte. Herausgegeben hat er das Werk nach Velleius II, 9 als älterer Mann. Nach Fronto (epist. ad Ver. I, 1) schrieb Sisenna weitschweifig (longinque), ein Urtheil, das durch die erhaltenen Fragmente bestätigt wird. Sallust nennt ihn (Iug. 95) den Besten und Sorgfältigsten von Allen, die über Sulla's Zeit geschrieben haben: nur scheine es ihm, als habe er sich nicht immer freimüthig genug geäußert. Eine wie große Bedeutung als Historiker ihm Varro beimaß, zeigt der Umstand, daß er einen seiner libri logistorici, der von der Geschichtschreibung handelte, betitelte Sisenna vel de historia. Cicero giebt ihm (Brut. 64) das Lob eines gelehrten und den Wissenschaften ergebenen Mannes, der das Lateinische gut gesprochen habe und in Staatssachen wohl bewandert gewesen sei, nicht ohne Witz, aber ohne große Sorgfalt und ohne hinlängliche Gewandtheit in der Behandlung gerichtlicher Sachen. Was er zu leisten vermocht habe, das könne man am besten aus seinem Geschichtswerke entnehmen, das, wenn es auch alle früheren übertreffe, doch zeige, wie sehr es von der Vollkommenheit entfernt sei und wie in dieser Schriftgattung die lateinische Literatur durchaus noch nichts Ausgezeichnetes aufzuweisen habe. An einer anderen Stelle (de legg. I, 2) wirft ihm Cicero vor, er zeige in der Geschichte etwas Kindisches, so daß es scheine, er habe nur den einzigen Clitarchus (einen abenteuerlichen Geschichtschreiber Alexander's des Großen) und sonst Keinen gelesen. Er tadelt ferner (Brut. 74 sqq.) die affectirte Sprache des Sisenna, der ein Verbesserer der gewöhnlichen Sprache zu werden meinte, wenn er sich ungewöhnlicher Wörter bediene; er habe geglaubt, das heiße gut

sprechen, wenn man recht ungewöhnliche Ausdrücke brauche, und habe selbst nicht durch Spott von seinem Wahne abgebracht werden können. Der Stil des Sisenna bilde den geraden Gegensatz zu dem des Caesar, der, die gewöhnliche Sprache nicht verschmähend, nur das, was die gemeine Rede Fehlerhaftes und Verderbtes habe, durch den reinen und fehlerlosen Ausdruck verbessert habe. Die Fragmente bestätigen das Urtheil des Cicero. Als eine Eigenthümlichkeit des Sisenna hebt Gellius XII, 15 hervor, daß er den Gebrauch von Adverbien auf im geliebt habe, wie cursim, properatim, celatim, vellicatim, saltuatim, und citirt eine Stelle aus dem sechsten Buche, die zugleich als Probe der geschraubten Sprache dienen kann: Nos una aestate in Asia et Graecia gesta litteris idcirco continentia mandavimus, ne vellicatim aut saltuatim scribendo lectorum animos impediremus; was deutsch ungefähr so lauten würde: „Wir haben, was in einem Sommer in Asien und Griechenland geschehen ist, deshalb im Zusammenhange aufgezeichnet, damit wir nicht durch stückweise und sprungweise Beschreibung der geistigen Auffassung der Leser Hindernisse in den Weg legen.“ Eine ganz ähnliche Vorliebe für solche Wortbildungen und Wortfügungen haben wir oben bei den Mimendichtern angetroffen. Solche sprachliche Eigenthümlichkeiten mochten wohl mit dem Studium, das Sisenna den Komikern, namentlich dem Plautus, widmete, zusammenhängen. Er soll der Erste gewesen sein, der den Plautus commentirte. Sisenna wird auch als Verfasser von Milesiae (fabulae) (bis 13 Bücher) genannt, einer Uebersetzung der romanhaften und schlüpfrigen milesischen Erzählungen (*Μιλησιακοὶ λόγοι*) des Aristides (Ovid. Trist. II, 443). — Unmittelbar an Sisenna reiht sich Sallust, der erste classische Geschichtschreiber.

Dieser historischen Literatur geht eine biographische und Memoirenliteratur zur Seite. Berühmte Staatsmänner zeichneten die Ereignisse ihres Lebens auf und schilderten ihre öffentliche Wirksamkeit. Die Ersten, die dieses thaten, waren M. Aemilius Scaurus und P. Rutilius Rufus. Von diesen alten Biographen sagt Tacitus (Agric. 1): „Die Meisten hielten eine Schilderung ihres eigenen Lebens mehr für eine Rechenschaft über ihr sittliches Handeln, die sie mit Zuversicht ablegten, als für eine Anmaßung, und eine solche benahm einem Rutilius und Scaurus weder das Vertrauen, noch minderte sie ihren Ruhm.“ M. Aemilius Scaurus, geb. 592 (162), aus adligem, aber herabgekommenem Geschlechte, arbeitete sich durch eigene Kraft zu den höchsten Ehrenämtern empor und „erneuerte so das fast erstorbene Andenken seines Geschlechtes“ (Cic. pro Mur. 7). Er war zweimal Consul, 639 (115) und 647 (107), seit seinem ersten Consulate princeps des Senats, Censor 645 (109). Von der Gracchenzeit an bis zu seinem Tode, um 665 (89), war er der Vorkämpfer der Optimaten,

„der sich niemals durch Gewaltthätigkeiten, Drohungen, Mißgunst erschüttern ließ“ (Cic. pro Sest. 47). Sallust schildert ihn (Iug. 15) als einen rastlos thätigen, parteisüchtigen, nach Einfluß, Ehre, Reichthum begierigen Mann, der seine Fehler schlau zu verbergen verstand. Außer Reden, deren hohen Ernst und natürliche Würde Cicero (Brut. 29) rühmt, verfaßte er im Alter eine Beschreibung seines an Thaten und harten Kämpfen reichen Lebens in drei Büchern, wahrscheinlich zu seiner Rechtfertigung gegen die Verdächtigungen seiner Gegner. Daß dieses Werk schon nach kaum einem halben Jahrhunderte vergessen war, zeigt die folgende Stelle des Cicero (Brut. a. a. O.): „Seine dem L. Fufidius gewidmete Selbstbiographie ist wohl nützlich zu lesen, doch liest sie Niemand mehr, während die Lebens- und Erziehungsgeschichte des Cyrus, allerdings ein vortreffliches Buch, doch aber unsern Verhältnissen nicht angepaßt, noch dem ruhmreichen Leben des Scaurus vorzuziehen, gelesen wird.“ — P. Rutilius Rufus, geb. um den Anfang des 7. Jahrhunderts, wie Asellio im numantinischen Kriege Militärtribun des Scipio, Consul 649 (105), Anhänger der Senatspartei wie Scaurus, aber dessen Gegner, ein Mann von großer Rechtskenntniß und Gelehrsamkeit, in der griechischen Literatur wohlbewandert, der Schüler des Panaetius und ein fast vollendeter Stoiker (Cic. Brut. 30), der seine philosophischen Grundsätze auch in einem sittenstrengen Leben verwirklichte, zog sich durch seine gerechte und strenge Verwaltung als Legat des Proconsul Scaevola in Asien den Haß der römischen Staatspächter in dem Maße zu, daß er ungerechter Weise wegen Erpressungen angeklagt und verurtheilt wurde. Er ging ins Exil nach Smyrna, von wo ihn Sulla vergeblich zurückzurufen suchte, und starb daselbst nach dem Jahre 676 (78), wo ihn noch Cicero sah (Brut. 22). Im Exile, wie es scheint, schrieb er, außer einer römischen Geschichte in griechischer Sprache, de vita sua in wenigstens 5 Büchern. Doch scheint seine Schrift mit der des Scaurus ein gleiches Schicksal getheilt zu haben und wenig beachtet worden zu sein, da sie nur selten und fast nur der Archaismen wegen angeführt wird. — Q. Lutatius Catulus, Amtsgenosse des Marius in dessen viertem Consulat, 652 (102), und mit ihm Besieger der Cimbern, von demselben 667 (87) geächtet und zum Selbstmorde gezwungen, ein Mann von einer nach dem Urtheile Cicero's (Brut. 35) über seine Zeit hinausgehenden Bildung, der griechischen Sprache vollkommen mächtig und Meister in seiner Muttersprache, verfaßte außer einem communes historiae betitelten Werke in mindestens 4 Büchern eine Schrift über sein Consulat und was er in demselben gethan (de consulatu et rebus gestis suis). Nach Cicero (a. a. O.) zeigte sich seine Feinheit im Ausdruck und die unverfälschte Reinheit seines Latein wie in seinen

Reden, so besonders in diesem Buche, dessen gefälliger Stil an Xenophon's Manier erinnert, und doch, fügt Cicero hinzu, ist das Buch ebenso wenig bekannt, wie des Scaurus Selbstbiographie. — L. Cornelius Sulla, der Dictator, verfaßte ebenfalls Memoiren (commentarii rerum gestarum) in 22 Büchern, mit der Absicht, seine Handlungsweise in ein günstiges Licht zu stellen durch Verkleinerung seiner Gegner, namentlich des Marius, und dadurch, daß er sich als Werkzeug des göttlichen Willens darstellte. Das letzte unvollendet hinterlassene Buch brachte sein Freigelassener Cornelius Epicadus zum Abschluß. Gewidmet war das Werk dem bekannten L. Licinius Lucullus, der in seiner Jugend selbst eine Geschichte des marsischen Krieges in griechischer Sprache geschrieben hatte. — Eine classische Vollendung erreichte diese historische Gattung erst in den Denkwürdigkeiten des C. Julius Caesar.

3. Entwicklung der Beredtsamkeit.

Mit weit mehr Selbständigkeit als die Geschichte entwickelte sich die Beredtsamkeit. Die älteren Redner hingen noch gar nicht oder doch wenig von der Schule ab; in ihren Reden drückte sich ihr eigener Charakter und ihre Bildungsstufe auf das Treueste aus. Der Inhalt überwog die Form. Die Sprache war nicht affectirt, wie bei den meisten Historikern; man bemühte sich, dem Volke verständlich seine Gedanken einfach, kräftig, oft auch derb auszudrücken. Von den rhetorischen Mitteln machte man ungesucht Gebrauch. Spuren von künstlichem Periodenbau und oratorischem Rhythmus finden sich erst von C. Gracchus an. Eben weil die Form noch eine unvollkommne war, geriethen die älteren Redner ganz so wie die älteren Historiker bei dem jüngeren Geschlechte in Vergessenheit. Cicero schreibt sich selbst einen Theil der Schuld zu. „Wir haben," sagt er im Brutus (32), „gewiß der Jugend etwas Gutes erwiesen, indem wir mit mehr Glanz und Schmuck wie früher zu reden lehrten; aber wir haben vielleicht auch dadurch geschadet, daß die Meisten aufgehört haben, nach unseren Reden die Reden der Alten zu lesen; ich freilich selbst nicht, da ich immer noch jene den meinigen vorziehe." Einzelnen blieben jene älteren Denkmäler der Beredtsamkeit auch nach Cicero noch der Beachtung werth und in mancher Hinsicht Muster, wie dem Asinius Pollio, der in Opposition gegen die ciceronianische Manier die alte einfache und kräftige Art der Rede wieder herrschend zu machen suchte, wofür ihm freilich der Vorwurf wurde, daß er unter den Meneniern und Appiern studirt habe (Tac. dial. de orat. 21). Zur Kaiserzeit wurde den alten Reden wieder einige Beachtung als Actenstücken von historischer Bedeutung. Ein gewisser Mucianus sammelte in der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts

die in dieser Hinsicht bedeutendsten Reden und Briefe der Alten (Tac. l. l. 37). Den Grammatikern boten die alten Redner weniger Ausbeute als die Historiker; mehr jedoch den Alterthümlern. Eine kritische Geschichte der römischen Beredtsamkeit bis auf seine Zeit giebt Cicero im Brutus, und eine geistreiche Parallele zwischen den republikanischen und monarchischen Rednern liefert Tacitus in seinem Dialoge über die Redner.

M. Porcius Cato Censorius eröffnet die Reihe der römischen Redner. Die hervorragendsten nach ihm sind Sulpicius Galba, der jüngere Scipio Africanus und Laelius; dann der jüngere Gracchus und endlich M. Antonius und L. Licinius Crassus. Mit Q. Hortensius beginnt die Epoche der classischen Beredtsamkeit, die in Cicero ihre Vollendung erreicht. In der Reihenfolge dieser Hauptvertreter der älteren Beredtsamkeit nahmen die Alten die Stufenleiter von dem Unvollkommnern zu dem Vollkommnern wahr: „Mit dem alten Cato verglichen ist C. Gracchus voller und reicher, Crassus geglätteter und zierlicher als Gracchus, und wiederum Cicero schmuckreicher, urbaner und erhabener als Beide“ (Tac. dial. de orat. 18).

Servius Sulpicius Galba, gegen den wegen seiner an den Lusitaniern begangenen Treulosigkeit der greise Cato seine letzte Rede hielt, Consul 610 (144), älterer Zeitgenosse des Laelius und Scipio, war nach Cicero (Brut. 21) der erste römische Redner, welcher darauf ausging, durch allerlei rhetorisches Nebenwerk Eindruck auf die Zuhörer zu machen. Zum Redner machte ihn hauptsächlich der Besitz gewisser äußerer Mittel; da diese in der geschriebenen Rede nicht hervortreten konnten, so ließen seine Reden, wenn man sie las, den Eindruck kaum ahnen, den sie gemacht hatten, als sie gehalten wurden, wogegen die aufgezeichneten Reden des Laelius noch den Geist des Mannes zu athmen schienen (Cic. Brut. 24). Seine Sprache nennt Cicero (a. a. O. 21) noch alterthümlicher als die des Cato. Auch bei C. Laelius Sapiens zeigte sich noch eine gewisse Vorliebe für ein alterthümliches Gepräge der Rede, während sein Freund Scipio, dem man ihn sonst als Redner überlegen glaubte (Cic. a. a. O.), den älteren, härteren Formen weichere vorzog (vgl. Quint. I, 7, 25). In einer kürzeren Charakteristik bestimmt Cicero (de orat. III, 7) den Unterschied dieser drei Redner so, daß er dem Africanus Würde, dem Laelius Milde, dem Galba Heftigkeit beilegt. — Als Proben der Beredtsamkeit in der unmittelbar auf Cato folgenden Zeit mögen einige Bruchstücke aus Reden des Scipio dienen; zuerst eine Stelle aus dessen Rede gegen die lex iudiciaria des Tib. Gracchus. Scipio spricht von der Unsitte der Edlen, ihre Kinder in unehrbaren Künsten unterrichten zu lassen: „Sie werden in unehrbaren

Gauklerkünsten unterrichtet; sie gehen in Gesellschaft von jungen Balletttänzern mit der Harfe und der Cither in die Schule von Schauspielern; sie lernen singen: Künste, die nach dem Willen unserer Vorfahren Freigeborene ohne Schande nicht treiben sollten. Ja, es gehen, sage ich, in die Tanzschule unter Balletttänzern freigeborene Mädchen und Knaben. Als mir dies Jemand erzählte, konnte ich es nicht für möglich halten, daß adlige Männer ihre Kinder solches sollten lehren lassen; aber nachdem ich mich in die Tanzschule hatte führen lassen, sah ich, bei meiner Treue, in dieser Schule mehr als fünfzig Knaben und Jungfrauen; unter diesen bemerkte ich — und bei diesem Anblicke jammerte mich des Staates am meisten — ein Knäblein noch im Kinderschmucke, den Sohn eines Mannes, der sich um ein Staatsamt bewirbt, das, wohl kaum erst zwölf Jahre alt, mit Castagnetten tanzte, ein Tanz, den mit Ehren selbst ein unzüchtiger unfreier Bursche nicht tanzen könnte!"[1]) — Eine andere Stelle, die schon einen mehr rhetorischen Anstrich hat, ist aus der Rede, die Scipio zu seiner Vertheidigung gegen Tib. Asellus vor dem Volke gehalten: „Alle schlechte, schändliche und verbrecherische Handlungen, welche die Menschen begehen, liegen in zwei Gründen: in der Bosheit und in der Liederlichkeit. Welches von beiden lehnt er von sich ab? Die Bosheit oder die Liederlichkeit? oder beides zugleich? Wenn du die Liederlichkeit von dir ablehnen willst, gut! Wenn du an ein einziges freches Weib eine größere Summe verschwendet hast, als wie hoch du das ganze Inventar deines sabinischen Grundstückes zur Abschätzung angegeben hast; wenn dem so ist: wer leistet auch nur tausend Sesterzen Bürgschaft? Wenn du mehr als den dritten Theil des väterlichen Vermögens durchgebracht oder zu schändlichen Dingen vergeudet hast; wenn dem so ist: wer leistet auch nur tausend Sesterzen Bürgschaft? — Du willst die Liederlichkeit nicht von dir ablehnen; wohlan, so wirst du wenigstens die Bosheit ablehnen! Wenn du mit ausdrücklichen Worten, wissentlich und

---

[1]) Docentur praestigias inhonestas; cum cinaedulis et sambuca psalterioque eunt in ludum histrionum; discunt cantare, quae maiores nostri ingenuis probro ducier voluerunt. Eunt, inquam, in ludum saltatorium inter cinaedos virgines puerique ingenui. Haec cum mihi quispiam narrabat, non poteram animum inducere, ea liberos suos nobiles homines docere; sed cum ductus sum in ludum saltatorium, plus medius fidius in eo ludo vidi pueris virginibusque quinquaginta, in his unum — quod me reipublicae maxime miseritum est — puerum bullatum, petitoris filium, minorem annis duodecim, cum crotalis saltare, quam saltationem impudicus servolus honeste saltare non posset. (Macrob. III, 14.)

bei vollem Bewußtsein geschworen hast; wenn dem so ist: wer leistet auch nur tausend Sesterzen Bürgschaft?" [1])

Auf Galba, Laelius und Scipio folgte eine Reihe anderer, weniger bekannter Redner: M. Aemilius Lepidus Porcina, Consul 617 (137), von dem Cicero rühmt, daß er zuerst nach dem Muster der Griechen Kunst auf die stilistische Vollkommenheit seiner Reden verwandt habe (Brut. 25); der Annalist C. Fannius, von dem eine Rede de sociis et nomine Latino gegen Gracchus als eine der besten dieser Zeit bekannt war (Brut. 26); Tib. Sempronius Gracchus und C. Papirius Carbo, Consul 634 (120), dieser in der gerichtlichen, jener in der Staatsberedtsamkeit ausgezeichnet (Brut. 27); C. Scribonius Curio, Praetor 633 (121), dessen Rede pro Servio Fulvio de incestu noch in Cicero's Jugend für eine Musterrede galt (Brut. 32), u. A. Sie alle übertraf C. Sempronius Gracchus.

Gaius Gracchus, geb. 600 oder 601 (154, 153), ermordet 633 (121), wie sein Bruder Tiberius schon als Kind von seiner trefflichen Mutter Cornelia in der reinsten Sprache Latiums unterrichtet und in der griechischen Literatur gebildet, besaß das ausgezeichnetste Talent und den glühendsten Eifer. „Sein früher Untergang," sagt Cicero (Brut. 33), „war ein Verlust für den römischen Staat und für die lateinische Literatur. Hätte er weniger seinem Bruder, als seinem Vaterlande die treue Anhänglichkeit beweisen wollen, wie leicht hätte er bei einem solchen Talente den väterlichen und großväterlichen Ruhm erlangt, und in der Beredtsamkeit hätte er wohl keinen Zweiten zur Seite gehabt; denn im Ausdrucke erhebt er sich über das Gewöhnliche, der Inhalt zeugt von seiner Weisheit und in der ganzen Art drückt sich sein Ernst aus. An seine Werke hat er die letzte Hand nicht legen können; Vieles, was vortrefflich angelegt war, ist unvollendet geblieben. Wenn irgend ein Redner, so ist er es, der von der Jugend gelesen werden muß; denn er schärft nicht blos den Verstand,

---

[1]) Omnia mala, probra, flagitia, quae homines faciunt, in duabus rebus sunt, malitia atque nequitia. Utrum defendit? malitiam an nequitiam? an utrumque simul? Si nequitiam defendere vis, licet. Si tu in uno scorto maiorem pecuniam absumpsisti, quam quanti omne instrumentum fundi Sabini in censum dedicavisti; si hoc ita est: qui spondet mille nummum? Si tu plus tertia parte pecuniae paternae perdidisti atque absumpsisti in flagitiis; si hoc ita est: qui spondet mille mummum? Non vis nequitiam. Age, malitiam saltem defendes. Si tu verbis conceptis iuravisti sciens sciente animo tuo; si hoc ita est: qui spondet mille mummum? (Gell. VI, 11.)

sondern giebt ihm auch Nahrung." — Die Bruchstücke, die uns aus seinen Reden erhalten sind, sind zu unbedeutend, als daß wir uns ein selbständiges Urtheil über ihn bilden könnten. Von seiner einfachen, aber eindringlichen Art zu reden, mögen folgende Beispiele als Probe dienen. Nach seiner Rückkehr aus Sardinien, das er als Quaestor zur Verwaltung erhalten hatte, hielt er eine Rede an das Volk, worin er sich rechtfertigt, daß er eigenmächtig die Provinz verlassen. Hier äußerte er sich über seine Verwaltung folgender Maßen: „Ich benahm mich in der Provinz, wie ich glaubte, daß es zu eurem Nutzen sei, nicht, wie ich es für meinen Ehrgeiz für zuträglich hielt. Bei mir fand keine Schmauserei statt, noch standen Knaben von schönem Aeußeren zur Aufwartung da, und bei meinem Mahle wurde euren Kindern mit einer zarteren Rücksicht begegnet, als im Hauptquartier des Lagers. — Ich benahm mich so in der Provinz, daß mit Wahrheit Niemand behaupten kann, ich habe ein As oder mehr als Geschenk angenommen, oder Jemand sei meinethalben zu einem Aufwande genöthigt worden. Zwei Jahre bin ich in der Provinz gewesen. Wenn irgend eine Buhlerin mein Haus betreten hat, oder wenn irgend Jemandes junger Dienstbote meinetwegen zu Ungebührlichkeiten verlockt worden ist, so haltet mich nur für den Allerniedrigsten und Nichtswürdigsten unter dem Volke. Da ich mich von ihrer Dienerschaft in so keuscher Entfernung gehalten habe, so könnt ihr daraus ersehen, wie ihr annehmen dürfet, daß ich mit euren Kindern gelebt habe. — Und so habe ich die Beutel, die ich, als ich von Rom abreiste, mit Geld gefüllt mitgenommen, aus der Provinz leer zurückgebracht. Andere haben Fässer, die sie voll Wein mitgenommen, mit Geld gefüllt wieder mit nach Hause genommen."[1]) — Vortrefflich ist die Charakteristik der gemeinen Staats-

[1]) Versatus sum in provincia, quomodo ex usu vestro existimabam esse, non quomodo ambitioni meae conducere arbitrabar. Nulla apud me fuit popina, neque pueri eximia facie stabant, et in convivio liberi vestri modestius erant, quam apud principia. — Ita versatus sum in provincia, uti nemo posset vere dicere, assem aut eo plus in muneribus me accepisse, aut mea opera quempiam sumptum fecisse. Biennium fui in provincia. Si ulla meretrix domum meam intro ivit, aut cuiusquam servolus propter me sollicitatus est, omnium nationum postremissimum nequissimumque existimatote. Cum a servis eorum tam caste me habuerim, inde poteritis considerare, quomodo me putetis cum liberis vestris vixisse. — Itaque, Quirites, cum Roma profectus sum, zonas, quas plenas argenti extuli, eas ex provincia inanes retuli. Alii vini amphoras, quas plenas tulerunt, eas argento repletas domum reportaverunt. (Gell. XV, 12.)

männer aus der Rede gegen die lex Aufeia, die uns Gellius (XI. 10) erhalten hat: „Denn, ihr Quiriten, wenn ihr von euerer Weisheit und Tugend Gebrauch machen wollet, so werdet ihr, so sehr ihr auch suchet, keinen von uns finden, der ohne Lohn hier auftritt. Wir alle, die wir Reden halten, wollen Etwas, und Niemand tritt aus einem anderen Grunde vor euch auf, als um Etwas zu bekommen. Ich selbst, der ich spreche, daß ihr eure Zolleinkünfte vermehret, um euren eignen Vortheil und die Sache des Staates besser wahrnehmen zu können, trete nicht umsonst auf. Aber ich will nicht von euch Geld, sondern euere gute Meinung und die Ehre. Diejenigen, welche auftreten, um euch abzurathen, diese Bill anzunehmen, wollen nicht Ehre von euch, sondern Geld von Nicomedes. Diejenigen, welche zu der Annahme rathen, auch die wollen nicht die gute Meinung von euch, sondern von Mithridates Bereicherung ihres Vermögens und Belohnung. Diejenigen aber von demselben Berufe, welche schweigen, die sind gerade die Schlimmsten; denn sie erhalten von Allen Lohn und täuschen Alle. Ihr lasset ihnen in dem Glauben, daß sie sich von diesen Dingen fern halten, euere gute Meinung zu Theil werden; die Gesandtschaften der Könige bieten ihnen in dem Glauben, daß sie ihretwegen schweigen, die kostbarsten Geschenke und die größten Geldsummen an, ganz so wie in Griechenland, zur Zeit als ein griechischer Tragöde sich rühmte, eines Stückes wegen ein großes Talent erhalten zu haben, ihm Demades, der beredteste Mann in seinem Staate, erwiedert haben soll: Das scheint dir ein Wunder, wenn du durch dein Reden ein Talent verdient hast? Ich habe, damit ich schweige, vom Könige zehn Talente erhalten. Ebenso erhalten auch Jene jetzt die größten Belohnungen wegen ihres Schweigens." [1]) — In der Erzählung von Ereignissen beschränkte sich

---

[1]) Nam vos, Quiritis, si velitis sapientia atque virtute uti, etsi quaeritis, neminem nostrum invenietis sine pretio huc prodire. Omnes nos, qui verba facimus, aliquid petimus, neque ullius rei causa quisquam ad vos prodit, nisi ut aliquid auferat. Ego ipse, qui apud vos verba facio, uti vectigalia vestra augeatis, quo facilius vestra commoda et rem publicam administrare possitis, non gratiis prodeo. Verum peto a vobis non pecuniam, sed bonam existimationem atque honorem. Qui prodeunt dissuasuri, ne hanc legem accipiatis, petunt non honorem a vobis, verum a Nicomede pecuniam. Qui suadent, ut accipiatis, hi quoque petunt non a vobis bonam existimationem, verum a Mithridate rei familiaris suae pretium et praemium. Qui autem ex eodem loco atque ordine tacent, hi vel acerrimi sunt; nam ab omnibus pretium accipiunt et omnes fallunt. Vos, cum putatis eos ab his rebus remotos esse, impertitis bonam existimationem; legationes autem a regibus,

Gracchus blos auf das Thatsächliche, indem er alle pathetischen Reflexionen hierbei vermied. Er bildete hierin, wie dies Gellius nachweist (X, 3), den Gegensatz zu Cicero und selbst schon zu dem alten Cato, die bei dergleichen Gelegenheiten alles Pathos der Rede anzuwenden pflegten. In der Rede de legibus promulgatis klagt er, daß M. Marius und einige andere ehrenwerthe Männer aus italischen Municipien von römischen obrigkeitlichen Personen mit Unrecht gegeißelt worden seien. Er stellt die Thatsachen nackt hin: „Neulich kam der Consul nach Teanum Sidicinum. Er sagte, seine Frau wolle im Männerbade baden. Dem Quaestor von Sidicinum wurde von M. Marius der Auftrag gegeben, die Leute, die sich gerade badeten, aus dem Bade zu entfernen. Die Gattin meldet ihrem Mann, das Bad sei ihr nicht schnell genug eingeräumt worden, auch sei es nicht reinlich genug gewesen. Deshalb wurde auf dem Markte ein Pfahl aufgerichtet, der edelste Mann der Stadt, M. Marius, dahin geführt, ihm die Kleider vom Leibe gerissen, er selbst mit Ruthen gepeitscht. Die Calener, wie sie dieses hörten, erließen den Befehl, daß Niemand sich im Bade baden sollte, sobald eine römische obrigkeitliche Person sich am Orte aufhielte. Zu Ferentinum ließ aus demselben Grunde unser Praetor die Quaestoren festnehmen. Der eine stürzte sich von der Mauer hinab, der andere, den man ergriff, wurde mit Ruthen gepeitscht. — Wie groß der Muthwille und die Maßlosigkeit der jungen Leute sei, davon will ich euch ein einziges Beispiel geben. Vor wenigen Jahren wurde ein junger Mann, der gerade in dieser Zeit kein obrigkeitliches Amt bekleidete, nach Asien an Stelle eines Legaten geschickt. Dieser ließ sich in einer Sänfte tragen. Ihm kam ein Rinderhirt von der Einwohnerschaft von Venusia entgegen und fragte aus Scherz, da er nicht wußte, wer da getragen würde, ob man einen Todten trüge. Wie Jener dies hörte, ließ er die Sänfte niedersetzen. Mit den Stricken, womit die Sänfte angebunden war, ließ er ihn so lange schlagen, bis er den Geist aushauchte.“ [1]) — Die Reden des Gracchus hatten schon mehr als

---

cum putant eos sua causa reticere, sumptus atque pecunias maximas praebent, item uti in terra Graecia, quo in tempore Graecus tragoedus gloriae sibi ducebat, talentum magnum ob unam fabulam datum esse, homo eloquentissimus civitatis suae Demades ei respondisse dicitur: Mirum tibi videtur, si tu loquendo talentum quaesisti? Ego ut tacerem, decem talenta a rege accepi. Item nunc isti pretia maxima ob tacendum accipiunt.

[1]) Nuper Teanum Sidicinum consul venit. Uxor eius dixit, se in balneis virilibus lavari velle. Quaestori Sidicino a M. Mario datum est negotium, uti balneis exigerentur qui lavabantur. Uxor renuntiat viro, parum cito sibi balneas traditas esse et parum lautas

die der Früheren ein rhetorisches Gepräge. Er wandte schon Sorgfalt auf die Abrundung der Sätze und achtete darauf, durch die Stellung der Worte einen gewissen Rhythmus herzustellen. Daß es ihm jedoch nicht immer gelungen ist, zeigt Cicero (orat. 70) an einem Satze aus der Rede apud censores: abesse non potest, quin eiusdem hominis sit, probos improbare, qui improbos probet; wo er passender die Worte so hätte ordnen müssen: quin eiusdem hominis sit, qui improbos probet, probos improbare; und daß es zuweilen auf Unkosten des Sinnes geschah, davon giebt Gellius (XI, 13) ein Beispiel. Die Rede gegen P. Popillius begann mit folgender Periode: „Was ihr voll Gier diese Jahre hindurch erstrebt und gewollt habt, wenn ihr das leichtsinnig von euch stoßet, so kann es nicht fehlen, daß man euch nachsagt, ihr habet entweder früher voll Gier darnach gestrebt, oder es jetzt leichtsinnig von euch gestoßen."[1]) Der Bau und der Klang dieses abgerundeten und fließenden Satzes, sagt Gellius, schien uns unvergleichlich schön, bis uns der Rhetor T. Castricius darauf aufmerksam machte, daß durch die zweimal gesetzten Worte „voll Gier" und „leichtsinnig" der Satz einen trivialen Sinn erhalte; denn das verstände sich von selbst, daß man von dem, der etwas voll Gier thue oder leichtsinnig dahingebe, sage, daß er es voll Gier thue oder leichtsinnig dahingebe; Gracchus hätte sagen müssen: „Was ihr diese Jahre hindurch erstrebt oder gewollt habt, wenn ihr das von euch stoßet, so kann es nicht fehlen, daß man von Euch sagen wird, ihr habet entweder früher voll Gier darnach gestrebt, oder es jetzt leichtsinnig von euch gestoßen." — Ein Beispiel einer in ihrem Baue musterhaften Periode liefert der Scholiast zu Cic. pro

---

fuisse. Idcirco palus destitutus est in foro eoque adductus suae civitatis nobilissimus homo M. Marius, vestimenta detracta sunt, virgis caesus est. Caleni, ubi id audierunt, edixerunt, ne quis in balneis lavisse vellet, cum magistratus Romanus ibi esset. Ferentini ob eandem causam praetor noster quaestores arripi iussit. Alter se de muro deiecit, alter prensus et virgis caesus est. — Quanta libido quantaque intemperantia sit hominum adulescentium, unum exemplum vobis ostendam. His annis paucis in Asiam missus est, qui per id tempus magistratum non ceperat, homo adulescens pro legato. Is in lectica ferebatur. Ei obviam bubulcus de plebe Venusinà advenit et per iocum, cum ignoraret qui ferretur, rogavit, num mortuum ferrent. Ubi id audivit, lecticam iussit deponi; struppis, quibus lectica deligata erat, usque adeo verberari iussit, dum animam efflavit.

[1]) Quae vos cupide per hosce annos appetistis atque voluistis, ea si temere repudiaritis, abesse non potest, quin aut olim cupide appetisse, aut nunc temere repudiasse dicamini.

Sulla 9: „Wenn ich vor euch mich darüber äußern und von euch fordern wollte, daß, da ich von dem angesehensten Geschlechte abstamme und da ich euretwegen meinen Bruder verloren habe und Niemand mehr aus der Familie des P. Africanus und Tiberius Gracchus übrig ist, als ich und ein Knabe, ihr gestatten möchtet, daß ich zu dieser Zeit mich ruhig verhalte, damit nicht unser Geschlecht mit der Wurzel untergehe und damit noch ein Sprößling unseres Geschlechtes übrig bleibe, so würdet ihr mir dieses vielleicht ganz gern gestatten." [1]) — Von der außerordentlichen Wirkung, die Gracchus durch Action und Stimme hervorbrachte, berichtet Cicero (de orat. III, 56): „Er trug die Worte: Wo soll ich Unglücklicher mich hinbegeben? wo soll ich mich hinwenden? Aufs Capitol? Aber das trieft noch von dem Blute meines Bruders! Oder in mein Haus? Damit ich meine unglückliche Mutter jammernd und niedergebeugt sehe? — mit einem solchen Ausdruck in Augen, Stimme und Geberden vor, daß selbst seine Feinde sich der Thränen nicht enthalten konnten. [2])

In L. Licinius Crassus und M. Antonius erkannte Cicero die beiden Hauptmeister der Beredtsamkeit; denn in ihnen sei zuerst die Wortfülle lateinischer Rede dem Ruhme der Griechen gleichgekommen (in his primum cum Graecorum gloria Latine dicendi copiam aequatam; Brut. 36). Cicero hatte sie selbst in seiner Jugend gehört, und der Anregung, die ihm durch sie wurde, verdankte er die Wahl seines künftigen ruhmvollen Berufes. Aus Pietät hat er sie daher in seinem Gespräche über den Redner zu den Hauptführern der Unterhaltung gemacht, und es läßt sich nicht verkennen, daß in seiner Beurtheilung ihrer Leistungen (Brut. 36—44) eine gewisse Vorliebe für sie nicht ohne Einfluß gewesen ist.

M. Antonius, der Großvater des bekannten Triumvir, war geboren 611 (143), Consul 655 (99), nachdem er 650 (104) Cilicien als Praetor verwaltet und gegen die Seeräuber gekämpft hatte (Cic. de orat. II, 1); Censor 657 (97) und als solcher wegen

---

[1]) Si vellem apud vos verba facere et a vobis postulare, cum genere summo ortus essem, et cum fratrem propter vos amisissem, nec quisquam de P. Africani et Tiberi Gracchi familia nisi ego et puer restaremus, ut pateremini hoc tempore me quiescere, ne a stirpe genus nostrum interiret, et uti aliqua propago generis nostri reliqua esset: haud scio an lubentius a vobis impetrassem.

[2]) Quo me miser conferam? quo vertam? In Capitoliumne? At fratris sanguine madet. An domum? Matremne ut miseram lamentantem videam et abiectam? — Quae sic ab illo acta esse constabat oculis, voce, gestu, inimici ut lacrimas tenere non possent.

Ambitus angeklagt (Cic. de orat. II, 68). In dem Bürgerkriege stand er zur sullanischen Partei und fiel als Opfer der marianischen Proscriptionen, 667 (87). „Das Haupt dessen, der so viele Häupter gerettet hatte, ward auf der Rednerbühne ausgestellt" (Cic. de orat. III, 3). — Antonius hatte zu Athen und zu Rhodus mit den gelehrtesten Griechen verkehrt, vermied aber in seinen Reden den Schein gelehrter Bildung, weil er sich dadurch dem Volke besser zu empfehlen glaubte, und weil er der Meinung war, daß er nur an Gewicht gewinnen könne, wenn er sich mit den Griechen völlig unbekannt zeige (Cic. de orat. II, 1). Er wußte von den verschiedenen rhetorischen Mitteln immer den angemessensten Gebrauch zu machen, wie ein geschickter Feldherr weiß, wo und wann er seine Reiterei, sein Fußvolk und seine Leichtbewaffneten anwenden muß. Er besaß das ausgezeichnetste Gedächtniß, so daß es nie schien, als hätte er seine Reden einstudirt, sondern als begebe er sich unvorbereitet an das Reden, und doch war er so vorbereitet, daß, wenn er sprach, die Richter zuweilen nicht hinlänglich vorbereitet schienen, auf ihrer Hut zu sein. Auf die Schönheit des Ausdrucks gab er nicht viel, doch sprach er rein und verfuhr in der Wahl und Stellung der Worte und in Verknüpfung derselben zum Satze ganz nach Methode und nach einer gewissen Kunst, noch mehr aber in der angemessenen Ausschmückung der Gedanken. Ganz einzig in seiner Art war er in der äußeren Darstellung durch Geberden und Stimme. Seine Geberden standen in völliger Uebereinstimmung mit dem Inhalte der Rede (Cic. Brut. 37 ffg.). Mitunter waren sie äußerst bewegt; als er sich einmal selbst vertheidigte, agirte er so lebhaft, daß er mit dem Knie den Boden berührte (Cic. Tusc. II, 24). Seine Stimme war ausdauernd, doch von Natur ein Wenig belegt und klang etwas weinerlich, ein Fehler, den er zu seinem Vortheile zu benutzen verstand, besonders wenn er Vertrauen erregen oder zu Mitleid bewegen wollte (Cic. Brut. 38). Seine Stärke bestand in gerichtlichen Reden, weniger in Staatsreden (Antonii genus dicendi multo aptius iudiciis, quam contionibus; Brut. 44). Seine rednerische Laufbahn eröffnete er erst im 32. Jahre seines Lebens damit, daß er den Cn. Papirius Carbo anklagte, weil er als Consul 640 (114) gegen die Cimbern unglücklich gewesen war (Cic. de off. II, 14). Am berühmtesten scheint die Rede gewesen zu sein, mit der er den wegen Erpressungen angeklagten Manius Aquilius 656 (98) im 45. Lebensjahre siegreich vertheidigte (Cic. de or. II, 28; 47; Verr. V, 1). Von seinem politischen Scharfblicke zeugt es, daß er viele Jahre früher schon das Ende der Republik vorausgesagt hat (Cic. ad Fam. VI, 2). Antonius hat keine Reden schriftlich hinterlassen, damit, wie er sagte, wenn er etwa einmal etwas Ungehöriges geäußert hätte, er leugnen könnte,

daß es von ihm gesagt sei (Cic. pro Cluent. 50). Dafür hat er ein kleines, unbedeutendes Lehrbuch der Beredtsamkeit, de ratione dicendi, verfaßt, von dem ihn Cicero sagen läßt (de orat. I, 21), daß es ohne sein Wissen und Willen in die Hände der Leute gekommen sei. Hierin machte er die Bemerkung, daß er Einige gekannt, die beredt, Niemanden aber noch, der ein Redner gewesen sei (disertos cognosse me nonnullos, eloquentem adhuc neminem). Er nahm drei Hauptpuncte an, um die es sich beim Reden handle: „Wenige Puncte sind es, woraus die Reden entstehen: ob etwas geschehen oder nicht; ob es recht oder unrecht; gut oder schlecht sei" (paucae res sunt, quibus ex rebus omnes orationes nascuntur; factum non factum, ius iniuria, bonum malum; Quint. III, 6).

L. Licinius Crassus, geb. 614 (140), trat frühzeitig als Redner auf. Erst 20 Jahre alt (Cic. de or. III, 20), klagte er den als berühmten Redner oben erwähnten Consular C. Papirius Carbo wegen Betheiligung an den gracchischen Unruhen mit solchem Erfolge an, daß dieser sich dem Urtheile durch Selbstmord entzog (Brut. 27; 43). In seinem 28. Jahre vertheidigte er in einer glänzenden Rede, von der er einzelne Theile schriftlich hinterlassen hat, freilich vergeblich, die vestalische Jungfrau Licinia, die der unbefugten Weihung eines Heiligthums angeklagt war (Cic. Brut. 43; de dom. 53). Im Jahre 648 (106), also in seinem 34. Lebensjahre, unterstützte er die lex Servilia, die dem Senate die Gerichte wieder zurückgab, mit einer Rede, die wegen ihres Erfolges, wie auch um ihrer formellen Vollendung willen für eine seiner besten Reden galt und daher von den jungen Römern, um sich daran zu bilden, häufig gelesen wurde (Cic. Brut. 43). Mit Q. Mucius Scaevola, mit dem er auch alle übrigen Aemter, mit Ausnahme des Tribunats und der Censur, bekleidete, Consul 659 (95), setzte er die lex Licinia Mucia de civibus regundis durch (ne quis sit pro cive qui non sit civis; Cic. de off. III, 11), ein Gesetz, das, hauptsächlich gegen die Bundesgenossen gerichtet, mit zum Ausbruche des marsischen Krieges beitrug, und vertheidigte, wiewohl vergeblich, den Servilius Caepio, den Urheber der lex Servilia (Cic. Brut. 44). Er erhielt hierauf das cisalpinische Gallien als Provinz, und seine Verwaltung war eine so vortreffliche, daß der jüngere Papirius Carbo, der nach Gallien gegangen war, sich die Mittel zu einer Anklage gegen ihn zu verschaffen, um den Tod seines Vaters zu rächen, sich mit ihm aussöhnte (Val. Max. III, 7, 6). Der Triumph wegen Besiegung einiger gallischen Bergvölker wurde ihm verweigert. 662 (92) war er Censor mit Cn. Domitius, mit dem er ein Edict gegen die Schulen der lateinischen Rhetoren erließ und gegen den er eine von den Zuhörern mit dem größten Beifalle begleitete Rede voll treffenden Witzes hielt (Cic. de or. II, 56; Brut. 44). Die Anstrengung,

mit der er im Senat gegen den Consul M. Philippus gesprochen hatte, zog ihm eine Krankheit zu, an der er bald darauf starb (Cic. de orat. III, 1), 663 (91).

Den Crassus setzten Einige als Redner dem Antonius gleich, Andere zogen ihn demselben vor. Dem Cicero galt er als der eigentliche Begründer oratorischer Formschönheit (de or. II, 28) und als vollendeter Redner unübertroffen (Cic. Brut. 38). Alle seine Reden trugen die echte Farbe der Wahrheit, ohne alle Schminke (Brut. 44). Crassus besaß einen sehr hohen Grad von Ernst, daneben aber auch einen heiteren Humor und treffenden Witz, nicht nach Art der Possenreißer, sondern wie er einem Redner ziemte. Seine Sprache war echt lateinisch; bemerkbar war ein sorgfältiges, doch durchaus nicht ängstliches Streben nach Eleganz. Bewundernswerth war seine Schärfe im Erklären, Bestimmen und Auslegen, die er besonders in dem Erbschaftsproceß des Manius Curius vor den Centumvirn gegen den scharfsinnigsten Rechtskundigen Scaevola zeigte, so daß von den Zuhörern Crassus für den rechtskundigsten Redner, Scaevola für den beredtesten Rechtskundigen erklärt wurde. Cicero giebt von beiden Reden eine kurze Inhaltsübersicht (Brut. 52—53). Crassus trat immer vorbereitet auf und verstand es, gleich vom Eingange an, den er immer besonders sorgfältig ausarbeitete, die Erwartungen der Zuhörer zu spannen. Die Haltung seines Körpers war eine ruhige, seine Bewegungen nur mäßig, der Ton seiner Stimme blieb sich immer gleich; nur zuweilen wurde seine Sprache heftig, wenn er Zorn oder gerechten Schmerz äußern wollte. Er drückte sich, was sehr schwer ist, zugleich sehr zierlich und sehr bündig aus. Seine Perioden waren kurz und zusammengedrängt; lieber noch theilte er die Reden in einzelne Satzglieder (κῶλα). Er war bewandert in jeder Art der Processe und nahm frühzeitig den Rang unter den ersten Rednern ein. Mehr noch als in gerichtlichen Reden war er in Staatsreden Meister; in Wechselreden (altercationibus) fand er keinen seines Gleichen (Cic. Brut. 38—44).

Von seinen Reden, die zum Theil in bloßen Entwürfen bestanden, wovon nur einzelne Partien ausgeführt waren, hat uns Cicero einige Bruchstücke überliefert. Von seinem Pathos giebt folgende Apostrophe an das Volk eine Probe (Cic. de orat. I, 52): „Entreißet uns aus den jammervollen Zuständen, entreißet uns aus dem Rachen derjenigen, deren Grausamkeit sich an unserm Blute nicht sättigen kann; gebet es nicht zu, daß wir irgend Jemandem dienen außer euerer Gesammtheit, der wir sowohl dienen können, als müssen!“ [1]) — Die gewaltige Wirkung, die seine letzte

---

[1]) Eripite nos ex miseriis, eripite nos ex faucibus eorum, quorum crudelitas nostro sanguine non potest expleri; nolite si-

Rede im Senat hervorbrachte, schildert Cicero de orat. III, 1. Der Consul Philippus hatte in der Volksversammlung die Aeußerung gethan: er müsse sich nach einer anderen Rathsversammlung umsehen; mit dem Senat, wie er jetzt sei, könne er den Staat nicht länger regieren. Am folgenden Tage erhob sich in der zahlreich besuchten Curie zuerst Drusus gegen diese Schmähung des Senats; hierauf nahm Crassus das Wort und sprach so, daß nach dem einstimmigen Urtheile Aller, die ihn hörten, wenn er sonst immer alle Anderen übertroffen hat, er an diesem Tage sich selbst übertroffen zu haben schien. Er beklagte die Erniedrigung und Verwaistheit des Senats, eines Standes, dessen Erbtheil, die Würde, ihm von dem Consul, der gleichsam ein guter Vater oder ein treuer Vormund desselben sein müßte, wie von einem schändlichen Räuber entrissen würde. Doch das sei nicht zu verwundern, wenn Jener, nachdem er durch seine Rathschläge den Staat heruntergebracht, in der Staatsverwaltung von dem Rathe des Senats Nichts wissen wolle. — Nach solchen und anderen Auslassungen entbrannte der Zorn des Philippus auf das Heftigste. Er drohte Crassus durch Auspfändung zu zügeln (pignoribus ablatis coercere). Hierauf erhob Crassus von Neuem seine Stimme und sagte, daß der für ihn nicht Consul sei, für den er nicht Senator sei. „Oder wähnst du, da du das ganze Ansehen des gesammten Standes wie ein Pfändungsstück behandelt und es vor den Augen des römischen Volkes vernichtet hast, mich mit der Auspfändung schrecken zu können? Nicht Pfänder nehmen und vernichten mußt du, wenn du den Crassus zügeln willst. Diese Zunge mußt du ihm ausschneiden, und selbst wenn du sie ihm ausgerissen hast, so wird noch durch den Athem meine Freiheit gegen deine Frechheit sprechen." [1]) — Das war gleichsam der Schwanengesang dieses großen Redners. Schon während der Rede zog ihm die Anstrengung einen Seitenschmerz zu, und von heftigem Fieber ergriffen, kam er nach Hause und starb am siebenten Tage darauf.

Crassus zeichnete sich vor allen Rednern durch seinen Witz aus, und zwar war er Meister in den beiden Gattungen sowohl der humoristischen Darstellung, die über das Ganze ausgebreitet ist und die die Alten cavillatio nannten, als auch des einzelnen treffenden Witzwortes, der dicacitas. In jener Art war die Rede gegen Scaevola vor den Centumvirn, von beiden Arten gab die Rede gegen M. Brutus mehrere Beispiele. M. Brutus, Sohn

---

nere nos cuiquam servire, nisi vobis universis, quibus et possumus et debemus.

[1]) An tu, cum omnem auctoritatem universi ordinis pro pignore putaris eamque in conspectu populi Romani concideris, me his existimas pignoribus terreri? etc.

des M. Brutus, eines ausgezeichneten Rechtsgelehrten, der drei Bücher über das bürgerliche Recht (de iure civili) geschrieben, war ein übelberüchtigter Mensch, der sein väterliches Gut durchgebracht hatte und als Ankläger von Profession bekannt war. Er hatte den Cn.-Plancus angeklagt, den Crassus vertheidigte, und von Brutus gereizt, rächte sich Crassus an ihm durch beißenden Witz (Cic. de orat. II, 54 sqq.). Brutus hatte kurz vorher das vom Vater geerbte Bad verkauft. Im Laufe der gerichtlichen Verhandlung hatte Brutus geäußert: er schwitze ohne Grund. „Kein Wunder, daß du schwitzest," sagte hierauf Crassus, „bist du doch so eben aus deinem Bade herausgegangen." [1]) — Brutus hatte, um den Crassus eines Wiederspruches zu zeihen, zwei Stellen aus zwei Reden desselben vorlesen lassen. Hierauf reichte Crassus dem Vorleser die Schrift des alten Brutus über das Recht. Im ersten Buche hieß es: „Es traf sich gerade, daß wir auf unserem Landgute zu Privernum waren." — „Hörst du, Brutus?" sagte Crassus, „dein Vater bezeugt, daß er dir ein Landgut zu Privernum hinterlassen habe." — Im zweiten Buche stand: „Wir waren auf unserem Albanergute, ich und mein Sohn Marcus." — „Augenscheinlich," meinte hierauf Crassus, „kannte dieser Mann, der so verständig war wie nur Einer in diesem Staate, diesen Verschwender und fürchtete, wenn er Nichts mehr haben werde, könnte man glauben, er habe ihm Nichts hinterlassen." — Aus dem dritten Buche wurde die Stelle vorgelesen: „Wir saßen auf unserem Landgute zu Tibur, ich und mein Sohn." — „Wo sind diese Landgüter, Brutus, die, wie sie hier in seinen Schriften verzeichnet stehen, dein Vater dir hinterlassen hat? Wärest du damals nicht schon ein erwachsener Mensch gewesen, so hätte dein Vater noch ein viertes Buch verfaßt und darin schriftlich hinterlassen, er habe auch in seinem Bade sich mit seinem Sohne gebadet." [2]) — Während

---

[1]) Cum ille diceret, se sine causa sudare: Minime mirum, inquit, modo enim existi de balneis (Cic. de orat. II, 55).

[2]) Cum Brutus duos lectores excitasset — noster hic Crassus facetissime tres patris Bruti de iure civili libellos legendos dedit. Ex libro primo: Forte evenit, ut in Privernati essemus. „Brute, testificatur pater, se tibi Privernatem fundum reliquisse." Deinde ex libro secundo: In Albano eramus, ego et Marcus filius. „Sapiens videlicet homo cum primis nostrae civitatis norat hunc gurgitem; metuebat, ne, cum is nihil haberet, nihil esse ei relictum putaretur." Tum ex libro tertio: In Tiburti forte assedimus, ego et Marcus filius. „Ubi sunt ei fundi, Brute, quos tibi pater publicis commentariis consignatos reliquit? Quod nisi puberem te iam haberet, quartum librum composuisset et se etiam in balneis lotum cum filio scriptum reliquisset."

der Verhandlung des Processes traf es sich gerade, daß die Leiche der alten Junia, einer Verwandten des Brutus, vorübergetragen wurde. Da sprach Crassus: „Brutus, warum bleibst du sitzen? Was willst du, daß jene Alte deinem Vater melde? was allen denen, deren Bilder du hier vorübertragen siehst? was jenem L. Brutus, der dieses Volk von der Königsherrschaft befreit hat? Was soll sie sagen, daß du treibest? welchem Geschäfte, welchem ruhmvollen Streben, welcher Tugend du obliegst? Etwa der Vermehrung des väterlichen Erbtheils? — Nein, das ist keine adlige Beschäftigung. — Gut; aber gesetzt, es wäre, so ist dir ja Nichts geblieben; deine Ausschweifungen haben Alles durchgebracht. Oder dem Studium des bürgerlichen Rechtes? Darin ist dir ja dein Vater vorangegangen. Aber sie wird sagen, daß du, als du dein Haus verkauftest, von den nicht niet- und nagelfesten Sachen nicht einmal den Stuhl des Vaters zurückbehalten hast. Oder dem Kriegswesen? Du, der du niemals ein Kriegslager gesehen hast! Oder der Beredtsamkeit? Von der du Nichts besitzest, und was dir von Zunge und Stimme eigen ist, das hast du verwendet auf jenen schändlichen Gewinn, den dir die Verleumdung verschafft. Du wagst es noch an das Tageslicht zu kommen? du diesen Leuten ins Gesicht zu schauen? du dich auf dem Forum, in der Stadt, vor den Augen deiner Mitbürger zu zeigen? Du scheust nicht jene Todte, nicht selbst die Ahnenbilder, für die du ja nicht einmal einen Ort dir übrig behalten hast, wo du, ich will nicht sagen ihnen nachahmen, sondern sie auch nur hinstellen könntest!" [1]) — Auch jene Art des Witzes, die in dem Unerwarteten (quod est praeter exspectationem) liegt, verstand Crassus mit Glück zu gebrauchen. Davon giebt Cicero (de orat. II, 70) ein Beispiel. In

---

[1]) Cum casu in eadem causa efferretur anus Iunia: — Brute, inquit, quid sedes? quid illam anum patri nuntiare vis tuo? quid illis omnibus, quorum imagines duci vides? quid maioribus tuis? quid L. Bruto, qui hunc populum dominatu regio liberavit? quid te agere? cui rei, cui gloriae, cui virtuti studere? patrimonione augendo? At id non est nobilitatis. Sed fac esse; nihil superest; libidines totum dissipaverunt. An iuri civili? est paternum. Sed dicet, te, cum aedes venderes, ne in rutis quidem et caesis solium tibi paternum recepisse. An rei militari? Qui nunquam castra videris. An eloquentiae? Quae nulla est in te, et quicquid est vocis ac linguae, omne in istum turpissimum calumniae quaestum contulisti. Tu lucem adspicere audes? tu hos intueri? tu in foro, tu in urbe, tu in civium esse conspectu? tu illam mortuam, tu imagines ipsas non perhorrescis, quibus non modo imitandis, sed ne collocandis quidem tibi ullum locum reliquisti?

einer Proceßverhandlung hatte ein gewisser Silus als Zeuge gegen Piso etwas Nachtheiliges, das er von Jemandem gehört zu haben vorgab, ausgesagt. „Es kann wohl sein, Silus," sagte Crassus, „daß der, von dem du es gehört zu haben angiebst, es im Zorn gesagt hat." — Silus nickte zu. — „Es kann auch sein," fuhr Crassus fort, „daß du ihn nicht recht verstanden hast." — Auch dazu nickte er mit dem ganzen Kopfe, um dem Crassus seine Zustimmung zu erkennen zu geben. — „Es kann endlich auch sein, daß du, was du gehört haben willst, überhaupt niemals gehört hast." — Diese Frage kam so unerwartet, daß ein allgemeines Gelächter den Zeugen verstummen machte. [1])

Neben Antonius und Crassus thaten sich noch Andere als Redner hervor: Q. Lutatius Catulus, den wir oben schon als Verfasser einer Selbstbiographie kennen gelernt haben. Er schien zwar, urtheilt Cicero von ihm (Brut. 35), mit den Hauptmeistern seiner Zeit verglichen diesen nachzustehen, aber wenn man ihn allein hörte, so genügte er nicht blos, sondern ließ das Bessere nicht vermissen. C. Julius Caesar Strabo, Stiefbruder des Catulus, dessen Reden zwar nicht von gewaltiger Wirkung waren, doch mehr als andere gewürzt durch Urbanität, Witz und Anmuth. Er hat sowohl Reden, als auch Trauerspiele hinterlassen, in denen eine gewisse Milde ohne Kraft herrschte (Cic. Brut. 48). Er kam wie sein Bruder in den Unruhen des Marius um. C. Aurelius Cotta und P. Sulpicius Rufus, Beide etwas jünger als die eben Genannten, aber doch Zeitgenossen; Cicero hat beide in seiner Jugend gehört. Cotta, um 630 (124) geboren, Consul 679 (75), gestorben 680 (74), war ein scharfsinniger Redner, der rein und klar sprach; weil ihm aber seine schwache Brust jede Anstrengung im Sprechen verbot, suchte er die Zuhörer, die er durch die Gewalt der Stimme und der Action nicht hinreißen konnte, durch nüchterne und verständige Auseinandersetzung zu überzeugen. Sulpicius, der Anhänger des Marius, von dem Plutarch sagt, daß er zu jedem Bubenstücke fähig gewesen sei, und der als Tribun bei der Besetzung Roms durch Sulla, 666 (88), getödtet wurde, war im Gegentheil ein Redner im großartigen, fast tragischen Stil. Seine Stimme war voll, zugleich aber wohltönend und deutlich,

---

[1]) Cum laesisset testis Silus Pisonem, quod se in eum audisse dixisset, Crassus: Potest fieri, inquit, Sile, ut is, unde te audisse dicis, iratus dixerit. Annuit Silus. Potest etiam, ut tu non recte intellexeris. Id quoque toto capite annuit, ut se Crasso daret. Potest etiam fieri, inquit, ut omnino quod te audisse dicis nunquam audieris. — Hoc ita praeter exspectationem accidit, ut testem omnium risus obrueret.

seine Geberden und Körperbewegungen anmuthig, doch immer nur so, wie das Forum, nicht die Bühne es verlangt, seine Sprache lebhaft und fließend, dabei nicht überladen und üppig. Cotta hatte sich den Antonius, Sulpicius den Crassus zum Muster genommen; doch fehlte jenem die Kraft, diesem der Witz ihres Vorbildes (Cic. Brut. 55). — Alle die eben genannten Redner hat Cicero in seinem Dialoge über den Redner um die beiden Hauptpersonen Antonius und Crassus als Theilnehmer und Zuhörer der Unterredung gruppirt und damit angedeutet, daß er in ihnen die vorzüglichsten Vertreter der Beredtsamkeit unmittelbar vor seiner Zeit gesehen habe.

Neben diesen Männern waren noch andere Staatsmänner mehr oder minder tüchtige Redner. War bei den Meisten der Einfluß der aus Griechenland verpflanzten Rhetorik sichtbar, so gab es doch noch immer Einzelne, die die alte, echt römische kunstlose und derbe Art der Beredtsamkeit bewahrten. Zu diesen gehört Q. Caecilius Metellus Numidicus, der Sieger des Jugurtha, von dessen Reden uns Gellius einige charakteristische Bruchstücke erhalten hat. Während seines Censoramtes, 652 (102), hielt er eine Rede an das Volk de ducendis uxoribus, worin er gegen die zur Sitte werdende Ehelosigkeit sprach und die Bürger zur Eingehung von Ehen ermahnte. Nachdem er die Unbequemlichkeiten des ehelichen Lebens zugestanden, aber auch gezeigt hatte, daß der Staat, wenn die Ehelosigkeit allgemein würde, bald zu Grunde gehen müßte, sprach er die für den auch in Beziehung auf das häusliche Leben traurigen Zustand des damaligen Roms bezeichnenden Worte: „Wenn wir ohne Gattin sein könnten, ihr Quiriten, so würden wir freilich von jener Beschwerde alle frei sein. Doch da die Natur es einmal so eingerichtet hat, daß wir weder mit den Frauen bequem, noch ohne sie überhaupt leben können, so muß man dem dauernden Wohle des Staates die Vergnüglichkeit eines kurzen Lebens opfern." [1]) — In derselben Rede kam auch folgende Stelle vor, von der Gellius sagt, daß sie nicht minder werth sei fleißig gelesen zu werden, als was von den gewichtigsten Philosophen geschrieben ist: „Die unsterblichen Götter vermögen sehr Vieles; aber sie dürfen uns nicht ein größeres Wohlwollen schenken als die Eltern. Die Eltern aber, wenn die Kinder in ihren Fehlern beharren, enterben sie ihrer Güter. Warum sollten wir also von den unsterblichen Göttern eine längere Nachsicht erwarten, wenn wir nicht unseren schlechten Lebensweisen ein Ende machen? Es ist billig, daß die Götter denen auch immer freund-

[1]) Si sine uxore possemus, Quirites, esse, omnes ea molestia careremus. Sed quoniam ita natura tradidit, ut nec cum illis satis commode, nec sine illis ullo modo vivi possit; saluti perpetuae potius, quam brevi voluptati consulendum est (Gell. I, 6).

lich gesinnt seien, die ihnen nicht entgegenhandeln. Die unsterblichen Götter sollen die Tugend fördern, aber nicht geben."[1]) — Wie Metellus Schmähungen seiner Gegner auf eine würdevolle Weise begegnete, davon giebt uns Gellius ein Beispiel aus der Rede gegen den Tribun Cn. Manlius, der ihn vor dem Volke mit frechen Worten angegriffen hatte: „Was Jenen betrifft, ihr Quiriten, weil er glaubt sich eine höhere Wichtigkeit zu geben, wenn er sich meinen Feind zu nennen pflegt, er, den ich weder zum Freunde haben mag, noch als Feind beachte: so will ich nicht Mehreres gegen ihn sagen. Denn wie er es meines Erachtens ganz und gar nicht verdient, daß gute Männer Gutes von ihm sagen, so halte ich ihn auch nicht einmal für werth, daß rechtliche Männer Böses von ihm sagen. Denn wenn man den Namen eines Menschleins dieser Art zu einer solchen Zeit, wo man ihn nicht bestrafen kann, aussprechen wollte, so würde man ihm vielmehr eine Ehre, als Schande anthun."[2])

In ähnlicher Weise, wie Metellus, nur vielleicht noch ausgeprägter, trugen die Reden des C. Titius, der schon oben als Dichter von Tragödien erwähnt ist, den echt römischen Charakter. „Ungefähr um dieselbe Zeit" (des L. Crassus), sagt Cicero (Brut. 45), „lebte der römische Ritter C. Titius, der, meinem Urtheile nach, dahin gelangt zu sein scheint, wohin nur immer ein lateinischer Redner ohne Kenntniß der griechischen Literatur und ohne viele Uebung gelangen kann. Seine Reden enthalten so viele scharfe Beobachtungen, so viele Musterbilder, so vielen echten Witz, daß sie fast mit attischem Griffel geschrieben zu sein scheinen." Das Fragment, das uns Macrobius (III, 16) aus der Rede des Titius für die lex Fannia sumptuaria, erhalten hat, bestätigt das Urtheil des Cicero. Es schildert in satirischer Weise mit dramatischer Anschaulichkeit die Versunkenheit damaliger Staatsmänner. Man

[1]) Di immortales plurimum possunt; sed non plus velle nobis debent, quam parentes. At parentes, si pergunt liberi errare, bonis exheredant. Quid ergo nos a dis immortalibus diutius exspectemus, nisi malis rationibus finem faciamus? Isdem deos propitios esse aequum est, qui sibi adversarii non sunt. Di immortales virtutem approbare, non adhibere debent. (Gell. ibid.)

[2]) Nunc quod ad illum adtinet, Quirites, quoniam se ampliorem putat esse, si se mihi inimicum dictitarit, quem ego mihi neque amicum recipio, neque inimicum respicio, in eum ego non sum plura dicturus; nam cum indignissimum arbitror, cui a viris bonis bene dicatur, tum ne idoneum quidem, cui a probis male dicatur. Nam si in eo tempore huiuscemodi homunculum nomines, in quo punire non possis, maiore honore quam contumelia afficias. (Gell. VII, 11.)

erkennt in Titius den Zeitgenossen des Lucilius (vir aetatis Lucilianae; Macr.), und leicht erklärbar ist es, wie der Togatendichter L. Afranius sich ihn in seinen Lustspielen zum Muster nehmen konnte. Macrobius führt das Fragment mit der Bemerkung ein: „Ich citire die Worte des Titius deshalb, weil — sie die Sitten, wonach die Meisten damals lebten, leicht offenbaren werden; denn indem er die schwelgerischen Menschen beschreibt, die betrunken auf das Forum gehen, um zu richten, und was sie unter einander für Gespräche zu führen pflegen, spricht er so: „Sie spielen eifrig Würfel, mit Salben einpomadisirt, von einer Schaar Buhlerinnen umgeben. Wie es zehn Uhr ist, lassen sie den Burschen rufen: er möchte nach dem Comitium gehen und fragen, was auf dem Forum vorgekommen; welche für oder gegen die Sache gesprochen; wie viele Tribus ihre Stimme dafür, wie viele dagegen abgegeben haben. Hierauf machen sie sich auf den Weg zum Comitium, damit sie den Termin nicht versäumen. Unterwegs nöthigt sie der viele Wein, den sie genossen, in jedem Straßenwinkel eines natürlichen Bedürfnisses wegen anzuhalten. Sie kommen endlich ins Comitium. Verdrießlich eröffnen sie die Verhandlung. Die Betheiligten setzen die Sache auseinander. Der Richter fordert die Zeugen vor. Er selbst geht hinaus eines natürlichen Bedürfnisses wegen. Wie er zurückkommt, sagt er: er habe Alles gehört. Er verlangt die Acten; er sieht in die Schrift hinein; kaum kann er vom Weinrausch schläfrig die Augen offen erhalten. — Sie schreiten zur Berathung; da entspinnt sich folgende Unterhaltung: Was habe ich mit jenen Schwätzern zu schaffen? Besser ist's, wir trinken einen aus griechischem Weine gebranten Punsch und essen eine fette Drossel, einen guten Fisch, einen echten Meerwolf, der zwischen zwei Brücken gefangen worden ist." [1])

---

[1]) Cuius verba ideo pono, quia — mores, quibus plerique tunc vivebant, facile publicabunt. Describens enim homines prodigos, in forum ad iudicandum ebrios commeantes, quaeque soleant inter se sermocinari, sic ait: „Ludunt alea studiose, delibuti unguentis, scortis stipati. Ubi horae decem sunt, iubent puerum vocari, ut in comitium eat percontatum, quid in foro gestum sit; qui suaserint, qui dissuaserint, quot tribus iusserint, quot vetuerint. Inde ad comitium vadunt, ne litem suam faciant. Dum eunt, nulla est in angiporto amphora, quam non impleant, quippe qui vesicam plenam vini habeant. Veniunt in comitium. Tristes iubent dicere. Quorum negotium est, narrant. Iudex testes poscit. Ipsus it minctum. Ubi redit, ait se omnia audivisse. Tabulas poscit; litteras inspicit. Vix prae vino sustinet palpebras. Eunt in consilium: ibi haec oratio: Quid mihi negotii est cum istis nugatoribus? quin potius potamus mulsum mixtum

Durch die Unruhen des Marius und Sulla waren die berühmtesten Redner und Staatsmänner gewaltsam aus dem Leben und ihrer Thätigkeit gerissen worden. Das Feld war jungen Talenten geräumt. Das Streben nach Alleinherrschaft trat gleichzeitig in der Literatur wie in der Politik zu Tage. Es handelte sich jetzt darum, wer mit der Macht des Wortes die Geister und mit der Gewalt der Waffen die Völker beherrsche. In der aufgeregten Zeit der Republik war es die Beredtsamkeit, in der ruhigen Zeit der Monarchie die Dichtkunst, auf deren Gebiet man um die Herrschaft stritt. Das bloße Talent und eine oberflächliche Bildung genügte, so lange man nach einem augenblicklichen Erfolge strebte; um eine dauernde Herrschaft zu erlangen, bedurfte es des sorgfältigsten Studiums und der tüchtigsten Vorübung. Denn was den römischen Schriftstellern bisher abging, war die formale Vollkommenheit, die jetzt durch eine genauere Benutzung der griechischen Muster erstrebt wurde. Richtig charakterisirt Cicero die frühere Epoche der römischen Beredtsamkeit als die Zeit, in welcher die meisten Redner mehr ihren natürlichen Anlagen, als einem gelehrten Studium ihre Erfolge zu verdanken hatten (atque haud scio an plerique nostrorum oratorum ingenio plus valuerint, quam doctrina; orat. 42). Mit Hortensius beginnt die neue Epoche der römischen Beredtsamkeit. Doch sein einseitiges Festhalten an der Manier der asiatischen Redner, die mehr dem feurigen Jüngling, als dem ernsten Manne anstand (Cic. Brut. 95), war die Ursache, daß er die Herrschaft auf dem Forum nur kurze Zeit behauptete und sie dem Cicero überlassen mußte, der, von ihm zur Nacheiferung angeregt, mit genialer Universalität die Vorzüge der griechischen und römischen Redner vereinigend, Muster der Beredtsamkeit schuf, die für alle Zeiten als solche gelten sollten.

Mit der Rede verwandt ist der Brief. Von einer über das Bedürfniß des gemeinen Lebens hinausgehenden Ausbildung der Epistolographie sind in diesen ersten Zeiten der römischen Literatur nur einzelne Spuren vorhanden. Briefe von Staatsmännern und Feldherren sind von Historikern überliefert worden, doch gewiß mit ebenso wenig Anspruch auf diplomatische Treue, wie die Reden, die ihnen in den Mund gelegt werden. So hat Quadrigarius im dritten Buche seiner Annalen den Brief mitgetheilt, den die Consuln C. Fabricius Luscinus und Q. Aemilius Papus an Pyrrhus über den Verräther Nicias geschrieben haben. Er lautete: „Die römischen Consuln entbieten dem Könige Pyrrhus ihren Gruß. Wir bestreben uns, durch deine fortdauernden Unbillen bis in das Innerste der Seele empört, feindlich mit dir zu kriegen. Aber des

---

vino Graeco, edimus turdum pinguem bonumque piscem, lupum germanum, qui inter duos pontes captus fuit!“

allgemeinen Beispieles und der Ehrenhaftigkeit wegen glauben wir wünschen zu müssen, daß du am Leben bleibest, damit Jemand sei, den wir mit den Waffen besiegen können. Zu uns kam Nicias, dein Vertrauter, daß er sich einen Lohn von uns erbitte, wenn er dich heimlich tödte. Wir sagten, daß das nicht unser Wille sei, und daß er deshalb keinen Vortheil erwarten möchte. Und zugleich beschlossen wir dich zu benachrichtigen, damit, wenn etwas dergleichen sich ereigne, die Staaten nicht glauben, es sei auf unsere Veranlassung geschehen, und weil es uns nicht gefällt, den Kampf durch Bezahlung oder Lohn oder List zu führen. Wenn du dich nicht hütest, wirst du unterliegen." [1]) — Die pädagogischen Zwecken dienenden Briefe des alten Cato an seinen Sohn sind das erste Beispiel einer veröffentlichten Privatcorrespondenz bei den Römern. Von besonderem Interesse ihres Inhaltes und ihrer sprachlichen Form wegen waren die Briefe der Cornelia, der Mutter der Gracchen. „Wir haben," sagt Cicero (Brut. 58), „die Briefe der Cornelia, der Mutter der Gracchen, gelesen. Es geht aus ihnen hervor, daß ihre Söhne nicht sowohl im Schoße, als in der Sprache der Mutter erzogen worden sind." Ebenso bemerkt Quintilian (I, 1, 6), daß zur Beredtsamkeit der Gracchen ihre Mutter viel beigetragen habe, deren höchst gebildete Sprache auch auf die Nachkommen in ihren Briefen überliefert worden sei. Zwei Bruchstücke aus einem Briefe derselben an ihren Sohn Gaius, die aus einem Buche des Corn. Nepos ausgezogen sind, werden von Manchen für unecht gehalten.

4. Wissenschaften.

a. Grammatik.

Die Beschäftigung mit der Grammatik trat bei den Römern gleichzeitig mit dem Beginn der Kunstliteratur ein. Als die ältesten Lehrer nennt Sueton in der Schrift über die berühmten Grammatiker (c. 1) die beiden Halbgriechen Livius Andronicus und Ennius, die die griechische und lateinische Sprache sowohl

---

[1]) Consules Romani salutem dicunt Pyrrho regi. Nos pro tuis iniuriis continuis animo tenus commoti inimiciter tecum bellâre studemus. Sed communis exempli et fidei ergo visum, uti te salvum velimus, ut esset, quem armis vincere possemus. Ad nos venit Nicias, familiaris tuus, qui sibi praemium a nobis peteret, si te clam interfecisset. Id nos negavimus velle, neve ob eam rem quidquam commodi exspectaret. Et simul visum est, ut te certiorem faceremus, ne quid eius modi si accidisset, nostro consilio civitates putarent factum, et quod nobis non placet aut praemio aut dolis pugnare. Tu, si non caves, iacebis (Gell. III, 8).

im Hause, als auch öffentlich lehrten. Ihr Unterricht bestand in der Erklärung griechischer Schriften und in der Vorlesung ihrer eigenen Werke. Um 520 (234) eröffnete ein Schreiblehrer Spurius Carvilius, Freigelassener des Carvilius, des Ersten, der sich in Rom von seiner Frau hatte scheiden lassen, eine grammatische Schule (γραμματοδιδασκαλεῖον; Plut. qu. Rom. 59). Ihm schreibt man die Regulirung des lateinischen Alphabets zu, durch Einfügung des g an Stelle des veralteten z. Das eigentliche Studium der Grammatik führte Krates von Mallos ein. Vom König Attalus II. von Pergamum als Gesandter nach Rom geschickt, 595 (159), hatte er das Unglück ein Bein zu brechen, und während seines unfreiwilligen längeren Aufenthaltes in Rom hielt er zahlreiche Vorlesungen (ἀκροάσεις) über griechische Schriftsteller. Seinem Beispiele folgend, wandten sein Verfahren einige Römer auf lateinische Schriftsteller an, indem sie noch wenig bekannte Gedichte theils ihrer verstorbenen Freunde, theils Anderer, die sie besonders ansprachen, einer sorgfältigen Durchsicht unterwarfen und durch Vorlesen und Erläutern auch den Uebrigen bekannt machten. So widmeten ihre Thätigkeit C. Octavius Lampadio dem punischen Kriege des Naevius, Q. Vargunteius den Annalen des Ennius, Laelius Archelaus und Vectius Philocomus den Satiren des Lucilius (Suet. gramm. 2). Mit der Feststellung oder Erklärung der plautinischen Stücke sehen wir das ganze 7. Jahrhundert hindurch gelehrte Männer beschäftigt. Sprachliche Studien, besonders über Orthographie, machten die Dichter Attius und Lucilius; wie dieser derartige Fragen in seinen Satiren behandelte, so faßten auch Attius, Porcius Licinus, Volcatius Sedigitus die Ergebnisse ihrer literar-historischen Untersuchungen in metrische Form. In umfassenderer Weise trieben die grammatischen Studien zuerst zwei edle römische Ritter L. Aelius aus Lanuvium und Serv. Clodius. L. Aelius, mit dem Beinamen Praeconius, weil sein Vater ein Praeco gewesen war, und Stilo (von stilus), weil er für Staatsmänner Reden zu schreiben pflegte, Freund des Lucilius, der ihm das erste Buch seiner Satiren widmete, ein solcher Anhänger der Optimaten, daß er den Q. Metellus Numidicus freiwillig in die Verbannung begleitete, 654 (100) (Suet. a. a. O.), war nach dem Urtheile Cicero's (Brut. 56) „ein vortrefflicher Mann und ein ehrenwerther römischer Ritter wie Wenige, zugleich sehr bewandert in der griechischen, wie in der römischen Literatur und ein wissenschaftlicher Kenner unseres Alterthums, sowohl in dem, was es erfunden, als in dem, was es gethan hat, und der alten Schriftsteller.“ Er war der Lehrer des Varro, und auch Cicero hörte ihn fleißig als Jüngling. Erwähnt werden von ihm Commentare über das carmen saliare und über die XII Tafeln, sowie indices der plautinischen Stücke, in denen er die Zahl der

echten festzustellen suchte (Gell. III, 3). Auch hat er einen dürftigen Abriß der Logik nach den Stoikern, commentarius de proloquiis, geschrieben, von dem Gellius sagt (XVI, 8): er scheine mehr zum eigenen Gebrauch, als zum Unterrichte für Andere verfaßt worden zu sein. — Servius Clodius oder Claudius, der Schwiegersohn des L. Aelius, hatte aus Scham darüber, daß er es versucht hatte, eine Schrift seines Schwiegervaters für die seinige auszugeben, Rom verlassen und lebte fern von der Stadt, am Podagra hinsiechend (Suet. de ill. gramm. 3). Er starb um 694 (50), und sein Halbbruder und Erbe L. Papirius Paetus schenkte seine hinterlassenen Bücher dem Cicero (Cic. ad Att. I, 20). Genannt werden von ihm außer commentarii glossographischen Inhaltes (z. B. erwähnt Gellius, XIII, 21, aus einem derselben die Etymologie des Wortes Nerio) ebenfalls indices der plautinischen Stücke. Cicero erklärt ihn in einem Briefe an seinen Bruder Paetus (ad fam. IX, 16) für einen in der Literatur höchst bewanderten Mann, der es durch genaue Beobachtung der Art der einzelnen Dichter und anhaltende Lectüre zu einer solchen Feinhörigkeit gebracht habe, daß er mit Leichtigkeit sagen könne, dieser Vers rühre von Plautus her, dieser nicht.

Die grammatischen Studien kamen in der Folgezeit in Rom immer mehr in Aufnahme und gewannen an Umfang; die berühmtesten Männer betheiligten sich daran, zu gewissen Zeiten gab es über 20 reichbesuchte Schulen in Rom und die Lehrer wurden theuer bezahlt. Auch in die Provinzen drang der Eifer für grammatischen Unterricht, und einige der berühmtesten Lehrer lehrten außerhalb Roms, besonders in Gallia togata (Suet. de ill. gramm. 3). — Unter Grammatik verstand man damals ungefähr das, was wir jetzt Philologie nennen. Der Grammatiker (γραμματικός) oder literatus, wie ihn die Römer ursprünglich nannten, unterschied sich von dem Grammatisten (γραμματιστής) oder literator, daß dieser die Kinder in den ersten Elementen der Sprache unterrichtete, indeß die Thätigkeit jenes nach Varro die Lectüre, Erklärung, Verbesserung und Kritik der Schriftsteller umfaßte (grammatici officia constant lectione, enarratione, emendatione, iudicio; Varro apud Diom. II, p. 421). Nach Cicero (de orat. I, 42) erstreckte sich der grammatische Unterricht über die Behandlung der Dichter, die Kenntniß der Geschichte, die Erklärung der Worte und den richtigen mündlichen Vortrag (in grammaticis poetarum pertractatio, historiarum cognitio, verborum interpretatio, pronuntiandi quidam sonus). Quintilian (I, 4) theilt das Fach der Grammatik in die beiden Theile: die Kenntniß des richtigen sprachlichen Ausdrucks und die Erklärung der Dichter (recte loquendi scientiam et poetarum enarrationem). Darin, meint er, liegt mehr, als es den Anschein hat. Denn zu dem Ausdruck gehört auch das Schreiben, und der

Erklärung muß die Textesverbesserung und die Kritik vorausgehen. Die Kritik erstreckt sich theils über einzelne Wörter und Theile einer Schrift, theils entscheidet sie über die Echtheit und Unechtheit, über den Werth und Unwerth der Schriften überhaupt. Und es genügt nicht, blos die Dichter gelesen zu haben, sondern man muß auch alle Arten von Schriften durchmustern, sowohl in Bezug auf ihren Inhalt, als auch auf ihre sprachliche Form. Die Erklärung setzt eine Menge von Kenntnissen voraus: wer über Metra und Rhythmen sprechen will, muß die Musik kennen; zum Verständniß der von Dichtern oft geschilderten Erscheinungen am Himmel ist die Kenntniß der Astronomie nöthig; wer Dichter wie Empedocles, Varro, Lucretius erklären will, der muß mit der Philosophie bekannt sein. Endlich wird von dem Grammatiker eine nicht geringe Gabe der Beredtsamkeit gefordert, damit er sich über Alles richtig und erschöpfend auszudrücken vermöge. Deshalb ist es nicht zuzugeben, wenn Einige über diese Kunst als eine niedere und nüchterne spotten. Sie ist den jungen Leuten nothwendig, den Greisen angenehm, eine süße Gefährtin in der Einsamkeit und die einzige unter allen Arten von Beschäftigungen, die mehr Mühe als äußeren Schein hat (quo minus sunt ferendi, qui hanc artem tenuem et ieiunam cavillantur, quae — necessaria pueris, iucunda senibus, dulcis secretorum comes, et quae sola in omni studiorum genere plus habeat operis quam ostentationis).

Die älteren Grammatiker waren zugleich auch meist Lehrer der Rhetorik, und erst später wurden beide Disciplinen im Unterrichte streng geschieden. Der Grammatiker stand wegen der höheren Bildung, die seine Kunst erforderte, in einer größeren Achtung als der Rhetor. Die ältesten Grammatiker, die in Rom um die Zeit der Bürgerkriege des Marius und Sulla in Schulen lehrten, waren nach Sueton Saevius Nicanor, Aurelius Opilius und M. Antonius Gnipho, alle drei Freigelassene. Von Gnipho bemerkt Sueton (de ill. gramm. 7), er habe zuerst im Hause Caesar's, als dieser noch ein Knabe war, und dann in seiner eigenen Wohnung unterrichtet. Ein Honorar habe er nie vorausbedungen, sondern sich auf die Liberalität seiner Schüler verlassen, und dabei sei er besser gefahren als die Anderen. Er war nicht blos Grammatiker, sondern auch Rhetor, und seine Schule besuchten selbst berühmte Männer, wie Cicero, als er schon Praetor war. Von seinen vielen Schriften erkannte Ateius Philologus nur die eine, de Latino sermone, in zwei Bänden, als echt an; die anderen, meinte er, seien von seinen Schülern unter seinem Namen herausgegeben worden.

b. Rhetorik.

Die Rhetorik wurde zuerst von Griechen gelehrt. Der Eifer, womit sich die Jugend dem Studium derselben hingab, veranlaßte

den Senatsbeschluß vom Jahre 593 (161), wonach die Rhetoren und Philosophen aus Rom vertrieben wurden. Von Neuem wurde das Interesse für Rhetorik und Philosophie geweckt durch die athenischen Gesandten Kritolaus, Diogenes und Karneades, 599 (155). Unter diesen erregte besonders Karneades durch seine Kunst, Alles zu beweisen und Alles zu widerlegen, die Bewunderung der Römer (Cic. de orat. II, 38). Cato drang daher, nachdem er ihn gehört hatte, darauf, die Gesandten sobald als möglich zu entlassen; denn wie jener Mann seine Beweise führe, könne man nicht leicht mehr unterscheiden, was Wahrheit sei (quoniam illo viro argumentante quid veri esset haud facile discerni posset; Plin. hist. nat. VII, 30). — Im Laufe der Zeit wurde das Bedürfniß nach rhetorischer Ausbildung immer allgemeiner, und als nach der Mitte des 7. Jahrhunderts die ersten lateinischen Lehrer der Rhetorik auftraten, fanden dieselben solchen Zulauf, daß der Staat zum zweiten Male durch das edictum censorium des Cn. Domitius Aenobarbus und L. Licinius Crassus, 662 (92), einschritt. In demselben heißt es: „Es ist uns berichtet worden, es gäbe Leute, die eine neue Art des Unterrichtes eingeführt haben, zu welchen die Jugend in die Schule käme. Sie hätten sich den Namen lateinische Rhetoren beigelegt, und da säßen die jungen Leute Tage lang. Unsere Vorfahren haben festgesetzt, was ihre Kinder lernen und welche Schulen sie besuchen sollen. Diese Neuerungen, die gegen die Gewohnheit und Sitte der Vorfahren verstoßen, gefallen uns weder, noch erscheinen sie in der Ordnung. Deshalb scheint es uns nothwendig, sowohl denen, welche diese Schulen halten, als auch denen, welche sie zu besuchen pflegen, unsere Meinung zu erkennen zu geben, daß wir ein Mißfallen daran haben." [1]) — Crassus entschuldigt sich bei Cicero (de orat. III, 24), daß er dieses Edict erlassen habe, nicht um die Studien zu unterdrücken, sondern weil diese neuen Lehrer ohne die theoretische Fachkenntniß und das zur allgemein menschlichen Bildung gehörige Wissen der Griechen Nichts lehren könnten, als ein dreistes Auftreten; da dieser Unter-

---

[1]) Renuntiatum est nobis, esse homines, qui novum genus disciplinae instituerunt, ad quos iuventus in ludum conveniat; eos sibi nomen imposuisse Latinos rhetoras; ibi homines adulescentulos dies totos desidere. Maiores nostri, quae liberos suos discere et quos in ludos itare vellent, instituerunt. Haec nova, quae praeter consuetudinem ac morem maiorum fiunt, neque placent, neque recta videntur. Quapropter et eis, qui eos ludos habent, et eis, qui eo venire consuerunt, videtur faciundum, ut ostendamus nostram sententiam, nobis non placere. (Suet. de rhet. 1; Gell. XV, 11.)

richt somit nur eine Schule der Unverschämtheit (ludus impudentiae) war, so habe er es für Pflicht des Censors gehalten, dafür zu sorgen, daß das Uebel nicht weiter um sich greife. — Doch war dieser Versuch, sich gegen die Strömung der Zeitrichtung zu stemmen, ebenso vergeblich als der erste. „Man lernte diese Wissenschaft allmälig als nützlich und ehrbringend kennen," sagt Sueton (de rhet. 1), „und Viele wandten sich ihr zu theils der Mittel zur Vertheidigung wegen, die sie bot, theils des Ruhms wegen." — Der erste lateinische Rhetor war L. Plotius Gallus, von dem Cicero in einem Briefe an M. Titinius schrieb: „Ich kann mich noch erinnern, daß, als wir Kinder waren, ein gewisser Plotius zuerst anfing, lateinisch Unterricht zu ertheilen. Da er einen bedeutenden Zulauf hatte und sich an seinen Uebungen gerade die Lernbegierigsten betheiligten, so bedauerte ich, daß es mir nicht auch gestattet war. Mich hielt nämlich das Ansehen sehr gelehrter Männer zurück, die da meinten, griechische Uebungen gewährten eine bessere Geistesnahrung" (Suet. de rhet. 2.). Aus Cicero pro Archia 9 erfahren wir, daß Marius den Plotius sehr hoch gehalten habe, weil er hoffte, daß durch ihn seine Thaten gefeiert werden würden. Uebrigens scheint es auch diesem lateinischen Rhetor nicht an Eitelkeit gefehlt zu haben, wenigstens nannte ihn M. Caelius einen Rhetor, der an der Blähsucht leide (hordearium rhetorem; Suet. l. l.). — Der erste Freigeborene, der in Rom als öffentlicher Lehrer auftrat, war der römische Ritter Blandus, in der augustischen Zeit; denn vor ihm lehrten nur Freigelassene, „weil nach einem verwerflichen Vorurtheile das zu lehren eine Schande war, was zu lernen zur Ehre gereichte" (Sen. praef. contr. II, extr.).

Der Unterricht umfaßte die Theorie der Rhetorik und die praktischen Uebungen. Hatten Männer wie Cato und Antonius in ihren Schriften über die Redekunst nur ihre eigenen Erfahrungen und Ansichten mitgetheilt, so schöpften die lateinischen Rhetoren von Fach ihre Theorie ausschließlich aus griechischen Rhetoriken, namentlich des Hermagoras, und theilten sie den Schülern in Dictaten mit. Aus solchen scheint auch die Schrift rhetoricorum libri IV ad C. Herennium hervorgegangen zu sein, die älteste lateinische dieser Art, die wir noch besitzen. Der Name des Verfassers, des sogenannten auctor ad Herennium, ist verloren gegangen; doch vermuthet man mit Wahrscheinlichkeit, daß er Cornificius gewesen ist, da Quintilian aus dem Werke eines rhetorischen Schriftstellers dieses Namens mehrfach Angaben macht, die sich ebenso in der Rhetorik ad Herennium wiederfinden. Gelebt hat der Verfasser in der sullanischen Zeit. Das vierte Buch hat er nach einer Hindeutung auf den Sieg Sulla's (cp. 54) nach der Ernennung desselben zum Dictator geschrieben. Er war höchst wahrscheinlich kein

Rhetor von Fach, sondern ein Mann von Bildung, der sich ein encyklopädisches Wissen vieler damals geschätzten Kenntnisse angeeignet hatte. Durch die ganze römische Literatur hindurch begegnen wir von Cato an solchen Encyklopädisten, die ohne gründlichere Studien in den verschiedensten Fächern als Schriftsteller auftraten, indem sie aus den ihnen zugänglichsten Quellen den Stoff zusammentrugen. Ein solcher scheint auch unser auctor ad Herennium gewesen zu sein, der auf Wunsch des mit ihm befreundeten und verwandten C. Herennius seine Rhetorik verfaßte. In der Einleitung seiner Schrift klagt er, daß ihm wegen häuslicher Geschäfte nur wenig Zeit zu wissenschaftlichen Studien übrig bleibe, und die wenige Muße, die ihm werde, verwende er lieber auf philosophische Studien; doch wolle er dem Wunsche des C. Herennius nachkommen und ein Lehrbuch über die Redekunst verfassen, da ein solches ihm in der That von Nutzen sein könne. An einer anderen Stelle (III, 3) giebt er zu erkennen, daß er möglicherweise auch einmal über das Kriegswesen und die Staatsverwaltung schreiben werde, und IV, 12 macht er Hoffnung auf eine Schrift über die Grammatik. Die von ihm benutzten Quellen sind allerdings griechische; doch nimmt er denselben gegenüber eine verhältnißmäßig selbständige Stellung ein, indem er als echter Römer alles unpraktische Beiwerk der Griechen zurückweist. Er selbst äußert in der Einleitung über sein Verhältniß zu den griechischen Rhetoren, daß er den Griechen folge, doch mit Weglassung dessen, was die griechische Eitelkeit Ueberflüssiges mit hineingemengt habe, damit die Wissenschaft schwerer zu erlernen erscheine; denn er schreibe nicht um des Gewinnes oder Ruhmes willen, sondern lediglich, um dem Herennius einen Gefallen zu erweisen. Auch die griechischen Kunstausdrücke vermeidet er durchaus und ersetzt sie durch lateinische. Die Anordnung ist einfach und übersichtlich: das erste und zweite Buch handeln von der Auffindung des Stoffes (de inventione); im dritten kommt er zu der Anordnung desselben (de dispositione), spricht dann von dem Vortrage (de pronuntiatione), vom Memoriren (de memoria) und schließt im vierten Buche mit der Lehre von der rhetorischen Form und den Redefiguren (de elocutione). Die Beispiele in den drei ersten Büchern sind aus den älteren römischen Dichtern bis Lucilius entlehnt; im vierten Buche bildet sich der Verfasser die Beispiele selbst. Die Sprache ist correct, frei von Archaismen, einfach und deutlich, doch trocken. Cicero hat diese Schrift, für deren Verfasser man ihn im späteren Alterthume hielt, in seiner ähnlichen Jugendarbeit (de inventione) stillschweigend benutzt.

Die Hauptthätigkeit der Rhetoren bestand in der Leitung der rhetorischen Uebungen. Ursprünglich bestanden nach Sueton (de rhet. 1) diese Uebungen darin, daß treffende Aussprüche durch

alle möglichen Redefiguren hindurch umgewandelt, Geschichten immer wieder mit anderen Ausdrücken erzählt, Erzählungen bald in gedrängter Kürze, bald in breiter Ausführlichkeit vorgetragen wurden; bisweilen wurden Uebersetzungen aus dem Griechischen veranstaltet, berühmte Männer gelobt oder getadelt, gewisse dem gemeinen Leben dienende Einrichtungen bald als nützlich und nothwendig, bald als schädlich und überflüssig erwiesen, die Glaubwürdigkeit von Sagen wahrscheinlich oder unwahrscheinlich gemacht. Diese Uebungen verdrängten später die controversiae, die ihre Aufgaben theils aus der Geschichte, theils aus dem gemeinen Leben entnahmen. Sueton führt einige Beispiele der letzteren Art an: „Zur Sommerszeit waren junge Leute aus der Stadt nach Ostia gekommen und hatten sich an das Meeresufer begeben. Hier trafen sie Fischer, die ihre Netze auswarfen. Sie wurden mit ihnen einig, was sie für den Zug zahlen sollten, und gaben ihnen das ausbedungene Geld. Lange warteten sie, bis die Netze herausgezogen wurden. Wie sie endlich herausgezogen waren, fand sich kein Fisch darin, sondern ein verschlossener Korb voll Gold. Da erklärten die Käufer, der Fang gehöre ihnen, die Fischer nahmen ihn für sich in Anspruch." — „Als Sclavenhändler eine Schaar Sclaven in Brundisium ausschifften, hingen sie einem schönen Knaben, für den sie einen hohen Preis erwarteten, eine Bulla und eine purpurverbrämte Toga um, um die Zöllner zu täuschen. Die List gelingt; man kommt nach Rom, doch da wird die Sache ruchbar. Man nimmt hierauf die Freiheit des Knaben in Anspruch, weil er nach dem Willen des Herren frei gewesen sei."

c. Jurisprudenz.

Wie sich in der legislativen und administrativen Thätigkeit der Römer ihr Volksgeist am reinsten wiederspiegelt, so ist auch die Rechtswissenschaft das einzige Gebiet der römischen Literatur, das eine durchaus nationale Entwicklung genommen hat. Die literarische Thätigkeit der römischen Juristen der früheren Zeit beschränkte sich auf das Sammeln und Commentiren der Gesetze, als deren Grundlage die XII Tafeln betrachtet wurden. Appius Claudius Caecus, Consul 447 (307) und 458 (296), war der erste namhafte Rechtskundige, dessen Sammlung der legis actiones nebst den fasti sein Schreiber Cn. Flavius um 450 (304) veröffentlichte (ius Flavianum). Durch ihre praktischen Kenntnisse erwarben sich als iuris consulti einen Namen P. Sempronius Sophus (σοφός), Consul 450 (304), und mehr noch Tib. Coruncanius, Consul 474 (280), der erste pontifex maximus de plebe und der erste Rechtslehrer (primus profiteri coepit; Pomp.). Es war seitdem eine Ehrensache rechtserfahrener Männer, Rathsbedürftigen mit ihrem Rathe beizustehen (de iure respondere). „Des Rechtsgelehrten

Haus," heißt es bei Cicero (de orat. I, 45), „ist unbezweifelt das Orakel der ganzen Stadt" (est sine dubio domus iuris consulti totius oraculum civitatis). — Seit dem zweiten punischen Kriege beginnt auch in der Rechtswissenschaft eine eigentliche schriftstellerische Thätigkeit, zunächst mit der Auslegung des bestehenden Rechtes. S. Aelius Paetus Catus, Consul 556 (198), von dem schon Ennius sagte:

Aelius Sextus, ein Mann vortrefflichen Herzens und Kopfes,[1]) von Justinian der Gründer des alten Rechtes (iuris antiqui conditor) genannt, gab in seiner Schrift tripertita, worin, wie Pomponius sagt, die Wiege des Rechtes liegt (qui liber veluti cunabula iuris continet), den Text der XII Tafel-Gesetze, dahinter die Interpretation und schließlich die gesetzliche Formel des Proceßverfahrens (legis actio). Eine Auslegung des XII Tafel-Gesetzes schrieb im weiteren Verlaufe des 6. Jahrhunderts auch L. Acilius, der wegen seiner Rechtskenntniß zuerst den Beinamen sapiens erhielt. Um den Anfang des 7. Jahrhunderts fing man an, die Rechtsgutachten (responsa) zu sammeln und zu veröffentlichen. Solche Sammlungen gaben heraus der 602 (152) gestorbene Sohn des alten Cato M. Porcius Cato unter dem Titel de iuris disciplina und der etwa gleichzeitige M. Junius Brutus in 7 Büchern de iure civili, von denen man jedoch nur 3 als echt anerkannte (Cic. de or. II, 55). Verfasser einer Sammlung von Kaufcontracten, die der junge Rechtsbeflissene auswendig lernen mußte (Cic. de or. I, 58), ist Man. Manilius, Consul 605 (149). In der nächstfolgenden Zeit ist ein berühmter Rechtskenner und ausgezeichneter juristischer Schriftsteller P. Mucius Scaevola, Consul 621 (133), in dessen Familie die Rechtswissenschaft wie das Pontificat erblich war. Sein Sohn, der Pontifex Maximus Q. Mucius Scaevola, der Freund des Redners Crassus und sein Genosse in den meisten Aemtern, Consul 659 (95), 672 (82) von den Marianern ermordet, gab die erste systematische Darstellung des gesammten juristischen Materiales in seinem Werke de iure civili, „dem Ausgangspuncte und Muster der ausführlichen römischen Rechtssysteme." „Er hat," sagt Pomponius, „zuerst das bürgerliche Recht festgestellt, indem er es nach Materien in 18 Bücher zusammenfaßte" (ius civile primus constituit, generatim in libros decem et octo redigendo). Der Anstoß zu der systematischen Behandlung der Rechtswissenschaft ist jedenfalls in dem Einflusse der griechischen Philosophie zu suchen, namentlich des Stoicismus, der gerade unter den römischen Juristen zahlreiche

---

[1]) Egregie cordatus homo, catus Aelius Sextus. (Cic. de orat. I, 56.)

Anhänger hatte. — Weiter gefördert hat die neue methodischere Richtung, die von nun an die Rechtswissenschaft nahm, in der Zeit der Republik besonders Ser. Sulpicius Rufus, Consul 703 (51), sowohl durch zahlreiche Schriften, als auch durch Heranbildung von Schülern. Er war dem Cicero befreundet, der sich über ihn mit vielem Lobe ausspricht (Brut. 42, pro Mur. 9). — Das allgemeine Urtheil, das Cicero (pro Mur. 11—12) über diese alten Juristen fällt, ist durchaus kein günstiges, wenn er auch die Verdienste der Einzelnen anerkennt. Er tadelt vor Allem den Wust von Formeln, die unverständlichen Kunstausdrücke und die pedantischen Weitläufigkeiten, wodurch sie der absichtlichen und unabsichtlichen Rechtsverdrehung Vorschub leisteten. „Denn wenn auch," sagt er, „sehr vortreffliche Gesetze gegeben worden sind, so sind diese doch durch die Köpfe der Juristen verdreht und verfälscht worden." Er rügt ihre Anmaßung. Zwei Künste nur giebt es, die die Menschen zur höchsten Stufe der Würde zu erheben vermögen, die eine des Feldherrn, die andere des Redners. Ihnen will sich der Rechtsgelehrte gleichstellen. Sein Wissen aber ist nur Gedächtnißkram. „Wenn ihr mich," sagt Cicero, „böse machet, werde ich trotz meiner vielen Beschäftigungen in drei Tagen mich als fertigen Juristen ausweisen." Wie ganz anders ist die Wirksamkeit des Feldherrn gegen die des Juristen: „Du stehst schon auf, ehe es noch tagt, um deinen Rathsbedürftigen Bescheid zu ertheilen, jener, um zeitig mit dem Heere gegen den Feind aufzubrechen; dich weckt das Krähen des Hahnes, ihn das Schmettern der Trompeten; du legst deine Acten zurecht, jener stellt seine Schlachtreihen auf; du sorgst, daß deinen Clienten nicht der Proceß, jener, daß nicht Städte und Kriegslager verloren gehen; jener weiß und versteht es, wie man das Heer des Feindes, du, wie man das Regenwasser abhält; jener ist bedacht das Gebiet zu erweitern, du es zu verwalten." — Auch die Uebung im Reden übertrifft an Ehren bei weitem die Fertigkeit des Juristen. „Die meisten von euch haben, glaube ich, vielmehr erst nach jener gestrebt, dann aber, nachdem sie sie nicht erlangen konnten, haben sie sich mit dieser begnügen müssen, und wie die Griechen sagen, daß nur diejenigen Flötenbläser seien, die keine Citherspieler haben werden können, so sehen wir, daß viele von euch, die es nicht zu Rednern haben bringen können, sich auf das Studium des Rechtes geworfen haben."

d. Philosophie.

Für speculative Betrachtungen hatten die Römer bei der vorwiegend praktischen Richtung ihres Wesens wenig Befähigung und Neigung. Daher haben sie auch auf dem Gebiete der Philosophie nichts Selbständiges geleistet, sondern was sich bei ihnen an eigent-

lich Philosophischem findet, ist Alles den Griechen entlehnt. Kunde haben die Römer von der griechischen Philosophie gewiß schon frühzeitig mit den anderen Fächern der Literatur erhalten. Sie fand die Römer schon empfänglich, da der Volksglaube unter den höheren Ständen bereits im ersten punischen Kriege zu wanken begann. Die Gebildeten suchten in der Philosophie Aufklärung über Götter und Welt, und solchem Bedürfnisse verdankten des Ennius Epicharmus und Euhemerus ihren Ursprung. Die Anspielungen der Dramatiker auf philosophische Lehrmeinungen sind Beweise von dem Interesse, das man in den gebildeten Kreisen daran nahm. Von einem gründlichen Studium philosophischer Systeme war freilich keine Rede. Der Grundsatz, den Ennius dem Neoptolemus in den Mund giebt:

Philosophiren ist mir Bedürfniß, doch nur ein Wenig, ausschließlich nicht, [1])

galt damals und später noch. Was in Rom für Philosophie ausgegeben wurde, war ein buntes Gemisch von Dogmen und Grundsätzen der verschiedensten Systeme. Die Römer waren von Anfang an Eklektiker. Dem Volke hieß der flotte Lebemann ein Epikureer, der ernste und mäßige Denker ein Stoiker. Der Patriot schrieb den Verfall des echten Römerthums den Philosophen zu und richtete gegen sie Verbannungsdecrete. „Ihr Philosophen seid wahre Leichenpredigten,“ sagte Cato (vos philosophi mera estis mortualia; Gell. XVIII, 7); sie rühmen, meint er, die Tugenden, die sie selbst nicht haben. Besser wußten die Männer, die mit der griechischen Literatur vertraut waren, die Philosophie zu schätzen. Von dem Interesse, das unter diesen die Gesandtschaft der drei Philosophen aus Athen erregt hat, giebt uns Cicero eine Schilderung (de orat. II, 37). „Ich habe oft,“ läßt er den Catulus erzählen, „den P. Africanus, C. Laelius und L. Furius sagen hören, die Athener hätten ihnen und vielen Vornehmen der Stadt einen großen Gefallen erwiesen, daß sie, als sie wegen sehr wichtiger Angelegenheiten Gesandte nach Rom schickten, die drei zu jener Zeit berühmtesten Philosophen geschickt haben, den Kritolaus, Karneades und Diogenes, und darum hätten sie sie auch fleißig gehört, so lange sie in Rom gewesen.“ Weckten diese Philosophen mehr das Verlangen nach philosophischer Belehrung, als daß sie es befriedigten, so wirkten andere auf eben diese Männer nachhaltiger durch persönlichen Umgang und Unterricht, vor Allem der Stoiker Panaetius aus Rhodus, der Freund des Scipio und Laelius und der Lehrer des Q. Aelius Tubero, Rutilius Rufus und Anderer. Seine Schrift περὶ τοῦ καθήκοντος hat Cicero den beiden ersten

[1]) Philosophari est mihi necesse, at paucis: nam omnino haud placet.

Büchern seiner Pflichtenlehre zu Grunde gelegt. Des Panaetius Schüler Posidonius hörte Cicero in Rhodus, und Pompeius würdigte ihn seines näheren Umganges. Die Philosophie war diesen Männern kaum mehr, als eine geistreiche Unterhaltung; ein eigentliches wissenschaftliches Interesse fehlte ihnen. Von der Logik der Stoiker machten Juristen, Grammatiker und Rhetoren Gebrauch. Erst in der nächst folgenden Zeit offenbart sich ein gründlicheres Studium in den Schriften des Nigidius Figulus, Varro, besonders aber des Cicero, und ein selbständiges Denken in dem Lehrgedichte des Lucretius.

e. Reale Wissenschaften.

Für die mathematischen und physischen Wissenschaften hatten die Römer wenig Interesse. Cicero sagt (Tusc. I, 2): während bei den Griechen die Mathematik in höchstem Ansehen stehe, beschränkten sich die Römer auf das praktische Messen und Rechnen. Weitere Kenntnisse finden sich nur bei vereinzelten Liebhabern. So nennt Cicero (de off. I, 6) den C. Sulpicius Gallus, Consul 588 (166), als Kenner der Sternkunde (astrologiae cf. de sen. 14) und den von ihm noch gekannten Sextus Pompeius, den Oheim des großen Pompeius, als einen tüchtigen Geometer (cf. Brut. 47). Der Erstere sagte als Kriegstribun im Heere des Aemilius Paulus den Soldaten die Mondfinsterniß voraus, die in der Nacht vor der Schlacht bei Pydna eintrat, damit sie nicht etwa eine schlimme Vorbedeutung darin erkennen möchten. Sie geschehe, erklärte er, aus natürlichen Gründen in bestimmten Zeiten und könne daher berechnet und vorausbestimmt werden. Ebenso wenig wie sie sich über den Auf- und Untergang der Sonne, über die Zu- und Abnahme des Mondes wunderten, dürften sie eine Verfinsterung für ein Wunderzeichen halten, da diese dadurch eintrete, daß der Mond durch den Schatten der Erde verdeckt werde. Die Soldaten staunten die Weisheit des Sulpicius fast wie eine göttliche an (Liv. XLIV, 37). — Auch hier sind wieder Nigidius Figulus und Varro die Ersten, die durch ihre Schriften umfassendere und gründlichere Kenntnisse zu verbreiten suchten.

Die Arzeneikunst führten die Griechen in Rom ein. Die Römer hatten lange ein Vorurtheil gegen die Aerzte. „Die Alten," sagt Plinius (hist. nat. XXIX, 8), „verdammten nicht die Sache, sondern die Kunst; am meisten widerstand es ihnen, daß man aus einer Bezahlung für das Leben ein Gewerbe mache" (non rem antiqui damnabant, sed artem; maxime vero quaestum esse manipretio vitae recusabant). Wie Cato gegen die griechischen Aerzte geeifert hat, haben wir schon oben gesehen. Ihm waren die Aerzte pharmacopolae, Quacksalber. In einer Rede gegen M. Caelius (Gell. I, 15) sagt er: „Daher schenkt ihr ihm Gehör und nicht

Gehorsam, wie einem Quacksalber; denn auch auf dessen Worte hört man, aber Niemand vertraut sich ihm an, wenn er krank ist." [1]) — Der erste griechische Arzt, der sich in Rom niederließ, war Archagathus, 535 (219). Er zog sich wegen seiner chirurgischen Kuren den Beinamen Schinder, carnifex, zu (Plin. n. h. XXIX, 6). Gegen Ende der Republik war in Rom als Arzt berühmt Asklepiades aus Prusa.

Unter allen praktischen Wissenschaften war keine geschätzter als die des Landbaues. Wie sehr der Staat selbst sich dafür interessirte, beweist der Senatsbeschluß, nach dem des Carthagers Mago Werk über den Landbau übersetzt werden sollte. „Unser Senat," berichtet Plinius (hist. nat. XVIII, 5), „achtete des Mago Schrift über den Landbau so hoch, daß er, während er nach der Einnahme von Carthago die Büchersammlungen den afrikanischen Königen schenkte, beschloß, die 28 Bände dieses Einen ins Lateinische übersetzen zu lassen, und dieses Geschäft sollte den der punischen Sprache Kundigen übertragen werden, und hierin übertraf Alle D. Silanus, ein Mann aus einer sehr berühmten Familie." Nach Columella (I, 1, 12) war Cato Censorius der Erste, der über den Landbau lateinisch schrieb, ihm folgten die beiden Saserna, Vater und Sohn, die den Gegenstand mit größerer Sorgfalt behandelten, hierauf Cn. Tremellius Scrofa, der ihn in beredter Sprache vortrug, endlich M. Terentius Varro, der ihn zur Wissenschaft ausbildete, und Vergilius, der ihn poetisch darstellte.

Zweiter Abschnitt.

Die classische Literatur.

Von Cicero bis zum Tode des Augustus, von 674 (80) bis 767 (14 n. Chr.).

Erste Abtheilung.

Die Zeit des Cicero, von 674 (80) bis 714 (40).

A. Prosa.

1. Marcus Tullius Cicero.

Die römische Republik hatte nach der Bezwingung der mächtigsten Reiche in allen drei Erdtheilen eine Ausdehnung gewonnen, die immer auffallender mit der ursprünglichen Gemeindeverfassung Roms contrastirte. Ein solches Weltreich, aus den verschiedenartigsten Ländern und Völkern zusammengesetzt und im Innern

[1]) Itaque auditis, non auscultatis tamquam pharmacopolam; nam eius verba audiuntur; verum se nemo committit ei, si aeger est.

durch Parteienkämpfe entzweit, konnte nur seine Einheit bewahren durch den gebietenden Willen eines Einzigen, und zur Monarchie drängte auch seit Sulla's Dictatur die innere Politik Roms immer mehr hin. In dieser Uebergangszeit, in welcher sich unter den heftigsten Kämpfen das republikanische Rom in das monarchische umwandelte, verschlang das politische Interesse jedes andere, und die Literatur, die bisher nur mittelbar in das Leben eingegriffen hatte, war jetzt dazu berufen, sich unmittelbar an der allgemeinen Bewegung zu betheiligen. Dies gilt jedoch nur von der Prosa. Dem Gedeihen der Poesie waren die Stürme der Bürgerkriege nicht günstig, und die wenigen Blüthen, die sie trieb, verdankte sie der Neigung Einzelner. Hingegen waren zur classischen Vollendung der Prosa alle Bedingungen gegeben.

M. Tullius Cicero war es, der durch die Gunst der Natur und der Umstände die Herrschaft auf dem literarischen Gebiete erlangte und Schöpfer des classischen prosaischen Ausdruckes wurde. Mit richtigem Tacte wußte er das zur Geltung zu bringen, was dem Bedürfnisse und dem Geschmacke der gebildeten Römer seiner Zeit angemessen war. Er stand nicht über, sondern in seiner Zeit und bahnte nicht der Wissenschaft oder der Kunst neue Wege, sondern verstand nur, mit Gewandtheit alle verschiedenen Elemente der Bildung früherer Zeit, die er durch eifrige Studien in sich aufgenommen, so zu vereinen, daß er nicht als Nachahmer, sondern als selbständiger Schöpfer erschien. Von Natur mit einem strebsamen Geiste von unermüdlicher Ausdauer begabt, hatte er die verschiedenen Kräfte desselben harmonisch ausgebildet. Sein heller Verstand, geübt an der Lectüre der griechischen Philosophen, gab seinen Schriften jene logische Ordnung und jene Klarheit und Bestimmtheit der Gedanken, durch die sie sich der Fassungskraft der großen Menge der Gebildeten so leicht anpassen. Sich selbst in die Gedankenwelt zu vertiefen und neue Ideen zu Tage zu fördern, vermochte er nicht. Ein scharfer Blick ließ ihn die Blößen Anderer leicht entdecken, und ein natürlicher Witz diente ihm nicht selten da zur Waffe, wo Gründe nicht ausreichten. Eine lebendige Phantasie unterstützte ihn in der Wiedergebung und Ausmalung von Ereignissen des wirklichen Lebens; zur poetischen Schöpfung konnte sie sich nicht erheben. Eine genaue Kenntniß des menschlichen Herzens gab ihm die Mittel, die Leidenschaften und Affecte je nach Bedürfniß zu erregen und zu beschwichtigen. Er hatte ein feines Ohr für Rhythmus und Wohlklang; doch nur so weit, als die prosaische Rede sie forderte. Nicht minder als sein Gehör war sein Sinn für Symmetrie ausgebildet; daher das Ebenmaß in der Composition seiner Werke überhaupt, als auch in dem Baue der einzelnen Sätze und Perioden. Sein Hauptvorzug war der feine Geschmack, der ihn Alles, was in Stoff und Form beleidigen

konnte, meiden ließ. Er ist der Schöpfer und Meister des eleganten Stiles, indem er alles Antiquirte, Obsolete, Alles, was an die gemeine Sprache des Volkes streifte, sorgfältig entfernte. Seine Schriften wurden deshalb die Quelle der correcten und mustergültigen Rede und der Inbegriff des classischen prosaischen Sprachschatzes. Er ging von dem Grundsatze aus, daß Alles, was man schreibe, sich allen Gebildeten zur Lectüre empfehlen müsse (nobis autem videtur, quicquid litteris mandetur, id commendari omnium eruditorum lectioni decere; Tusc. II, 3). Er selbst gesteht, daß er als Redner nicht aus den Hörsälen der Rhetoren, sondern aus den Räumen der Academie hervorgegangen sei (fateor me oratorem, si modo sim aut quicunque sim, non ex rhetorum officinis, sed ex academiae spatiis exstitisse; orat. 3). Die Wortfülle (copia) ist eine charakteristische Eigenschaft seiner Schreibart, und darein setzte auch Caesar sein Hauptverdienst. Cicero selbst führt in seinem Brutus (72) die Stelle aus Caesar's Schrift de analogia an, worin es hieß: „Und wenn es Einige durch Studium und Uebung dahin gebracht haben, daß sie ihre Gedanken vortrefflich auszudrücken vermögen, so müssen wir wohl der Meinung sein, daß du, den man fast den Urheber und Erfinder solcher Wortfülle nennen könnte, dich um den Namen und die Ehre des römischen Volkes wohl verdient gemacht habest." Cicero lehnt zwar solches Lob als weniger aus der Ueberzeugung, denn aus dem Wohlwollen Caesar's hervorgegangen ab (Brut. 73); doch war er sich seiner Leistung wohl bewußt. — Sein Verhältniß zu den griechischen Redekünstlern ist das der Kunst zu der Natur. Was bei diesen ein Erzeugniß eines angeborenen Genies war, das ist bei ihm das Ergebniß aus sorgfältigen Studien hervorgegangener künstlicher Berechnung, indem er von jedem das Vortrefflichste auswählte und in ein Ganzes umschuf. Richtig hat Quintilian dieses nachschaffende Talent Cicero's erkannt. „Er wußte," sagt er (X, 1, 108), „da er sich ganz der Nachahmung der Griechen hingegeben hatte, die Kraft des Demosthenes, die Fülle des Plato und die Anmuth des Isokrates zu vereinen, und nicht blos hat er sich das Beste von jedem dieser Männer angeeignet, sondern die meisten, ja vielmehr alle Vorzüge aus sich selbst, vermöge der glücklichen Fruchtbarkeit seines unsterblichen Genies, entwickelt."

Es ist jedoch nicht die formelle Vollkommenheit allein, durch die seine Schriften auf seine Zeitgenossen und mehr noch auf die Nachwelt eine so fesselnde Wirkung ausüben, sondern zugleich auch die tüchtige Gesinnung und der sittliche Ernst, der in seinen Schriften herrscht. Cicero, möchte man sagen, verleugnete fast den römischen Charakter in der Milde seines Herzens, in der gewinnenden Humanität seiner Gesinnung, in der Liberalität seines Urtheils und in der Achtung vor dem Sittlichguten und der Scheu

vor dem Unrecht, Eigenschaften, die um so höher zu schätzen sind, als er der Versuchung des allgemeinen Sittenverderbnisses nicht unterlegen ist. Bei solchen Tugenden verzeihen wir ihm gern die Charakterschwächen des Ehrgeizes und der Eitelkeit, die zu verbergen er nicht einmal Verstellung genug besaß. Gerade die Tugenden, die ihn zum großen Schriftsteller machten, dessen Einfluß auf die sittliche Bildung aller Zeiten ein so wohlthätiger gewesen ist, hinderten ihn als Staatsmann, die Rolle durchzuführen, zu der er sich berufen glaubte. Dazu hätte er mehr Römer sein müssen, um sich über alle sittlichen Rücksichten wegzusetzen und entweder mit der Energie des Caesar oder der Schlauheit des Octavianus sich des Staatsruders zu bemächtigen. Es zeugt von einem achtungswerthen Vertrauen zu der Güte des Menschen, aber von einer politischen Kurzsichtigkeit und einer argen Verkennung der Zeitverhältnisse, wenn er glaubte, durch Hinweisung auf die sittlichen Pflichten gegen Staat und Mitbürger die Leidenschaften beschwichtigen, den Ehrgeiz in die Schranken der Mäßigung zurückweisen und zwischen den Parteien vermittelnd die Republik retten zu können. Er gesteht selbst, daß ihn früh schon der Wunsch beseelt habe, eine hervorragende Rolle zu spielen. Schon als Knabe hatte er sich, wie er an seinen Bruder Quintus schreibt (ad Q. fr. III, 5), den Vers des Homer (Il. IV, 208):

Immer der Erste zu sein und vorzustreben vor Andern,

zum Wahlspruch gewählt. Seine frühen glänzenden Erfolge auf dem Forum, die Erlangung der höchsten Staatsämter als homo novus mußten diesen Ehrgeiz nähren. Endlich steigerten die glückliche Entdeckung der catilinarischen Verschwörung und die ihm deshalb vom Senat ertheilten Ehren die Meinung von seinen staatsmännischen Fähigkeiten auf das Höchste. Noch in seinem Alter, als ihm die Illusion längst geschwunden sein mußte, stellt er in seinem Buche über die Pflichten (de off. I, 22) mit großer Selbstgefälligkeit sich als den Retter des Staates hin. In seiner Kurzsichtigkeit übersah er es, daß die Verschwörung des Catilina nur ein Symptom der Krankheit des ganzen Staatskörpers gewesen und daß mit der Entfernung desselben das Uebel noch nicht geheilt, sondern die Auflösung des Körpers nur auf einige Zeit verschoben worden sei. In merkwürdiger Verblendung hielt er gerade die Aristokratie und den Senat, aus deren Mitte die Hauptverschwörer hervorgegangen waren, für den einzigen Rettungsanker des Staates und folgte daher als treuer Anhänger dem Pompeius, so lange dieser das Interesse derselben zu verfechten schien. Zu spät enttäuscht, verlor er ganz seine Haltung, und sein Benehmen ward nicht mehr von politischen Grundsätzen, sondern von augenblicklichen Rücksichten geleitet. Er zog sich, sobald er konnte, ganz in das Privatleben zurück, an der Rettung der Republik verzweifelnd, bis

der Tod Caesar's ihm neue Hoffnung gab, und den Antonius als den Philipp, der allein die Freiheit bedrohe, verfolgend, büßte er diese letzte Verblendung durch gewaltsamen Tod. — Wenn Cicero als Schriftsteller bei seinen glücklichen Anlagen und der richtigen Erkenntniß des Zeitbedürfnisses sich des besten Erfolges erfreute, so reichte für den Staatsmann in einer Zeit der Umwälzung und Auflösung ein abstractes Ideal der Politik nicht aus, am wenigsten, wo der gute Wille nicht von einer kräftigen und energischen Natur unterstützt wurde, die vor keiner Schwierigkeit und keinem Mittel zurückschreckt. Kein Wunder, daß sein Ansehen und sein Talent vielfach von Schlaueren gemißbraucht wurde; doch haben selbst seine Feinde nicht überzeugend seinen sittlichen Charakter zu verdächtigen vermocht. Treffend entnimmt Quintilian (XII, 1) aus dem Grundsatze, dem auch Cicero huldigte, daß nur ein guter Mann ein guter Redner sein könne, die Vertheidigung der beiden größten Redner des Alterthums, des Demosthenes und Cicero, gegen die Beschuldigungen ihrer Gegner. „Mir scheint," sagt er, „weder Demosthenes eine so schwere und gehässige Beurtheilung seines sittlichen Verhaltens zu verdienen, daß ich Alles, was seine Feinde gegen ihn zusammengetragen haben, glauben sollte, wenn ich seine im höchsten Grade vortrefflichen politischen Rathschläge lese; noch sehe ich, daß es Tullius in irgend einer Hinsicht an dem Willen eines guten Bürgers habe fehlen lassen. Zeugniß giebt seine berühmte Führung des Consulats, seine durchaus unbescholtene Verwaltung der Provinz, seine Weigerung in das Collegium der Zwanzigmänner einzutreten. Und in den schrecklichsten Bürgerkriegen, die in seine Lebenszeit fielen, konnte ihn weder Hoffnung, noch Furcht abwenden, sich immer der besseren Partei, die das Wohl des Staates wollte, anzuschließen. Einigen scheint es, daß es ihm an Muth gefehlt habe. Diesen antwortete er selbst am besten, indem er sagte: er sei nicht furchtsam, wenn es gelte Gefahren zu bestehen, sondern ihnen zu begegnen. Und das hat er auch durch seinen Tod bewiesen, den er mit dem ausgezeichnetsten Muthe erduldete. Wenn diesen Männern auch der höchste Grad der Tugend fehlte, so kann man doch denen, die da fragen, ob sie dann noch Redner gewesen wären, das erwiedern, was die Stoiker auf die Frage, ob Zeno, Kleanthes, Chrysippus Weise gewesen wären, antworten würden: sie seien zwar große und verehrungswürdige Männer gewesen; doch hätten sie das Höchste, was die menschliche Natur zu leisten vermag, nicht erreicht. So wollte auch Pythagoras, daß man ihn nicht wie seine Vorgänger einen Weisen, sondern einen nach Weisheit Strebenden nenne." Wenn endlich Cicero's Hauptgegner im Alterthum, Asinius Pollio, von ihm sagt: „Da eine vollkommene Tugend einem Sterblichen noch nicht zu Theil geworden ist, so muß man einen Menschen nach

dem, was in seinem Leben und geistigen Wirken vorherrschend gewesen ist, beurtheilen" (quando mortalium nulli virtus perfecta contigit, qua maior pars vitae atque ingenii stetit, ea iudicandum de homine est; Asin. Pollio apud Sen. suas. VI) — so ist ein so strenges Gericht, wie Drumann und Mommsen über ihn gehalten haben, auf das milde Maß zurückzuführen, das in der Apostrophe, die ihm Herder (Ideen XIV, 5) widmet, liegt: „Ruhe sanft, du vielgeschäftiger, vielgeplagter Mann, Vater des Vaterlandes aller lateinischen Schulen in Europa. Deine Schwachheiten hast du genug gebüßt in deinem Leben; nach deinem Tode erfreut man sich deines gelehrten, schönen, rechtschaffenen, edeldenkenden Geistes und lernt aus deinen Schriften und Briefen dich, wo nicht verehren, so doch hochschätzen und dankbar lieben."

M. Tullius Cicero, der Sohn des M. Tullius und der Helvia, war am 3. Januar 648 (106) auf seinem väterlichen Landgute in der Nähe der latinischen Municipalstadt Arpinum geboren. Seine Geburtsstätte war ihm auch in späterer Zeit immer theuer. Dahin verlegt er im zweiten Buche über die Gesetze die Unterredung und sagt zu Atticus: „An diesem Orte weile ich am liebsten, wenn ich mich entweder meinem Nachdenken überlasse, oder Etwas lese und schreibe. Er hat für mich als meine Heimath eine besondere Anziehungskraft; heißt es doch auch, daß jener weiseste Mann die Unsterblichkeit ausgeschlagen habe, um sein Ithaca wiederzusehen" (de leg. II, 1). — Seine Familie, dem Ritterstande angehörig, war, wie er selbst erwähnt, sehr alten Ursprungs (orti stirpe antiquissima sumus; de leg. l. l.). Die höchsten Staatsämter hatte vor ihm kein Familienglied bekleidet. Sein Großvater, M. Tullius, war ein einfacher, sehr geachteter Mann, der noch die Geburt seines berühmten Enkels erlebte. Sein Vater, M. Tullius, ein Mann von Bildung, wie ihn Cicero selbst schildert (de orat. II, 1), und angesehenen Verbindungen, der sich von öffentlichen Aemtern fern gehalten hatte, zog nach Rom, um seinen beiden Söhnen Marcus und Quintus eine bessere Erziehung zu verschaffen. Der Jünglinge nahm sich der berühmte Redner L. Crassus besonders an und empfahl sie den besten Lehrern des Griechischen (de orat. II, 1). Dankbar erkennt Cicero den Einfluß an, den von seiner Jugend bis in das volle Mannesalter der Dichter Archias durch mannigfache Anregung auf seine Studien und Uebungen gehabt hat (pro Arch. 1). Zur Vorbereitung auf seinen künftigen Beruf besuchte er fleißig das Forum und hörte die größten damaligen Redner, L. Crassus, M. Antonius, Sulpicius, Cotta u. A. Nachdem er, 664 (90), die toga virilis erhalten, widmete er sich mit dem größten Eifer den rhetorischen Studien und Uebungen. Der alte Q. Mucius Scaevola Augur und nach dessen Tode der gleichnamige Pontifex, beide die

bedeutendsten Juristen ihrer Zeit, weihten ihn in die Kunde des bürgerlichen Rechtes und in die Staatswissenschaft ein. Seine Studien erlitten eine kurze Unterbrechung durch den marsischen Krieg, 665 (89), in welchem er unter Pompeius Strabo Kriegsdienste that. Zurückgekehrt, setzte er seine Studien fort. In die griechische Philosophie führte ihn zuerst der Epikureer Phaedrus ein (ad fam. XIII, 1). Als aber im mithridatischen Kriege Philo von Larissa, das Haupt der Akademie, aus Athen nach Rom geflüchtet war, 666 (88), gab er sich diesem ganz hin, ergriffen, wie er sagt, von einem wunderbaren Eifer für die Philosophie (Brut. 89). In demselben Jahre war er auch ein fleißiger Schüler des rhodischen Rhetors Molo, dessen Unterricht er auch genoß, als derselbe zur Zeit seines öffentlichen Auftretens als Gesandter der Rhodier wieder nach Rom kam. Während der Bürgerunruhen von 666—670 (88—84) brachte er, wie er selbst erwähnt (Brut. 90), Tag und Nacht mit dem gründlichen Studium der verschiedenen Wissenschaften zu. Er hatte den Stoiker Diodotus zu sich ins Haus genommen, und unter dessen Leitung übte er sich besonders in der Dialektik, die gleichsam die Quintessenz der Beredtsamkeit ist (quae quasi contracta et adstricta eloquentia putanda est; Brut. 90). Dabei versäumte er nicht die mündlichen rhetorischen Uebungen sowohl in lateinischer, als auch, und zwar öfter, in griechischer Sprache. Nachdem der Dictator Sulla die Ruhe wieder hergestellt hatte, begann er seine praktische Laufbahn auf dem Forum, wohl vorbereitet und nicht wie die Meisten, um auf dem Forum erst zu lernen (Brut. 90).

Zuerst trat er in Civilprocessen auf. Eine seiner Erstlingsreden ist die pro P. Quinctio, die er 673 (81) im 26. Lebensjahre hielt (Gell. XV, 28). C. Quinctius, der Bruder des P. Quinctius, war mit dem S. Naevius, einem Praeco, berüchtigt wegen seiner Zungenfertigkeit, in Compagnieschaft zu einem Waarenhandel nach Gallien getreten. Der schlaue Naevius hatte seinen Vortheil mehr als billig wahrgenommen, und als C. Quinctius starb und sein Bruder Publius der Erbe und Theilnehmer des Geschäftes wurde, verstand es Naevius, der eine Verwandte des Quinctius geheirathet hatte, die Angelegenheiten so zu leiten, daß er auf das ganze Vermögen des Quinctius Ansprüche erheben konnte. In dem Processe, der deshalb geführt wurde, hatte es Naevius, der Günstling angesehener Männer, so einzurichten gewußt, daß Quinctius zu dem Termine nicht erscheinen konnte, und der Praetor hatte ihm deshalb den Besitz der Güter desselben zugesprochen. Dagegen that Quinctius Einspruch. Die Parteien wurden vor den Richter C. Aquilius geladen; als Anwalt des Quinctius erschien Cicero, als der des Naevius Hortensius, mit dem sich Cicero bei dieser Gelegenheit zum ersten Male maß.

Cicero hebt in der Einleitung seiner Rede die Schwierigkeiten, die sich ihm bei der Führung der Sache seines Clienten entgegenstellen, hervor: Naevius habe die Gunst des Praetors und die ausgezeichnete Rednergabe seines Anwaltes Hortensius für sich; er selbst sei ein Anfänger im Reden und sein Client Quinctius ein Mann ohne Bedeutung, ohne Vermögen und ohne Freunde. Dazu komme noch der Uebelstand, daß er, weil M. Junius, der früher die Sache des Quinctius übernommen, durch ein Staatsgeschäft gehindert werde, den Auftrag so spät erhalten habe, daß ihm keine Zeit mehr zur Vorbereitung geblieben sei. Doch rechne er auf die Billigkeit des Richters, der mehr die Wahrheit, als die Worte berücksichtigen werde, zumal die unbillige Verfügung getroffen sei, daß er zuerst und nach ihm erst Hortensius, der gewandtere Redner, sprechen solle. „Da nun," schließt er die Einleitung, „P. Quinctius, dem so viele und so große Schwierigkeiten sich erhoben und den Muth benommen haben, zu deiner Rechtlichkeit, Wahrheitsliebe und Erbarmung Zuflucht genommen; da er bis jetzt durch den Einfluß der Gegner kein unparteiisches Recht, keine gleiche Befugniß des Handelns, keine billige Behörde hat finden können; da ihm in dem Uebermaße des Unrechtes Alles feindlich und hindernd entgegensteht: so bittet und beschwört er dich, C. Aquilius, und euch, ihr Beistände des Gerichtes, daß ihr die durch mannigfache Unbillen verfolgte und erschütterte Billigkeit an diesem Orte wieder festen Fuß und neue Kraft gewinnen lassen möget." — Cicero setzt hierauf die Sache auseinander, deckt den Betrug und die Ränke des Naevius und seiner Helfershelfer auf und weist nach, wie durch die Schlauheit derselben es dem Quinctius physisch unmöglich gemacht worden sei, zu dem Termine zu erscheinen. — „Wenn nun," schließt die Rede, „Naevius Alles, was er will, thun darf; wenn ihm selbst das Unerlaubte frei stehen soll: was bleibt dann noch übrig? zu welchem Gotte soll man noch rufen, welches Menschen Beistand anflehen? Es ist jammervoll, aus allen seinen Besitzthümern vertrieben zu werden; jammervoller noch, wenn durch Unrecht. Es ist bitter, von einem Menschen betrogen zu werden; bitterer noch von einem Verwandten. Es ist ein Unglück, sein Vermögen zu verlieren; ein größeres noch, seine Ehre dazu. Es ist schon schlimm, wenn ein tapferer und wackerer Mann uns das Messer an die Kehle setzt; schlimmer noch, wenn es Einer thut, der seine Stimme als öffentlicher Ausrufer vermiethet hat. Es ist schmachvoll, Einem, der uns gleich oder über uns steht, zu unterliegen; noch schmachvoller einem tief unter uns Stehenden. Es ist traurig, mit Hab und Gut in die Hände eines Anderen zu fallen; noch trauriger in die eines Feindes. Es ist fürchterlich, als Verklagter um seine bürgerliche Existenz das Wort nehmen zu müssen: fürchterlicher noch, schon ehe der Kläger

gesprochen. Quinctius hat sich überall nach Hülfe umgesehen, hat Alles versucht. Er hat nicht nur den Praetor nicht bereitwillig gefunden, ihm das Recht zu gewähren, wo er es doch zu fordern befugt zu sein glaubte, sondern nicht einmal die Freunde des Naevius, vor deren Füßen er oft und lange hingestreckt gelegen, sie bei den unsterblichen Göttern beschwörend, entweder in einem ehrlichen Rechtsstreit gegen ihn zu verfahren, oder das Unrecht über ihn mit Schonung seines guten Namens ergehen zu lassen. Endlich hat er es selbst über sich gewonnen, seinem übermüthigen Feinde vor Augen zu treten. Er hat weinend die Hand des Naevius, die so geübt ist in der Beraubung der Güter seiner Anverwandten, ergriffen, hat ihn beschworen bei der Asche seines verstorbenen Bruders, bei dem Namen der Verwandtschaft, bei dessen Gattin und Kindern, denen Niemand näher steht als Quinctius, daß er sich doch endlich einmal erbarme, daß er Rücksicht wenn auch nicht auf seine Verwandtschaft, so doch auf sein Alter, wenn auch nicht auf ihn, den Menschen, so doch auf die Menschlichkeit nehme, daß er mit ihm auf jede beliebige, wenn nur erträgliche Bedingung, wobei sein guter Name unversehrt bliebe, unterhandeln möchte. Von ihm zurückgestoßen, von seinen Freunden nicht unterstützt, von jeder Behörde abgewiesen und zurückgeschreckt, hat er, Aquilius, außer dir Niemanden, an den er sich wende. — Dich bittet er nun das Einzige, daß es ihm gestattet sei, den guten Ruf und die Achtung, die er, fast an seines Lebens Ziel und Ende, mit vor deinen Richterstuhl gebracht, von hier wieder mit fortzunehmen; daß er, an dessen pflichtschuldigem Benehmen noch Niemand gezweifelt, nicht schließlich in seinem 60. Jahre mit Schande, Schimpf und Schmach gebrandmarkt werde; daß nicht Naevius mit seinem Eigenthume sich frech wie mit der Beute eines Feindes schmücke; daß es durch deine Hülfe ihm gelinge, den guten Ruf, der ihm bis zu seinem Alter gefolgt ist, auch noch bis an das Grab zum Begleiter zu haben." — Ueber den Erfolg der Rede ist Nichts bekannt.

Im folgenden Jahre, 674 (80), trat Cicero als Vertheidiger des S. Roscius aus Ameria zuerst in einem Criminalproceß auf (oratio pro S. Roscio Amerino). Diese erste öffentliche Rechtssache (causa publica), die Cicero führte, war von einem so glänzenden Erfolge, daß, wie er selbst sagt (Brut. 90), es fortan keine gab, deren Führung man ihm nicht anvertrauen zu können glaubte. Er zog, sagt auch Plutarch (vit. Cic. 3), dadurch, daß er die Vertheidigung übernahm und glücklich durchführte, die allgemeine Bewunderung auf sich. — Der alte S. Roscius, ein reicher Grundbesitzer aus Ameria in Umbrien, war in Rom meuchlings ermordet worden. Gleich nach der That setzten sich zwei Verwandte, die mit ihm in Feindschaft gestanden hatten, T. Roscius Magnus

und T. Roscius Capito, in Verbindung mit Chrysogonus, dem Freigelassenen und Günstling des Sulla, und dieser wußte es zu ermöglichen, daß sie sich in die Güter des Ermordeten theilen und den Sohn und Erben, S. Roscius, nackt aus dem väterlichen Hause werfen konnten. So lange aber dieser lebte, glaubten sie sich nicht im Besitze des Gestohlenen sicher, und nachdem sie ihm vergeblich heimlich nach dem Leben getrachtet hatten, mußte auf ihre Veranstaltung ein gewisser Erucius ihn des Vatermordes anklagen. Er habe, beschuldigte man ihn, die That begangen, weil er mit dem Vater in Uneinigkeit gelebt, und dieser ihn fern von sich auf ein Landgut verbannt und zuletzt gedroht habe, ihn zu enterben. — Die Uebernahme des Processes war nicht ohne Gefahr für den Redner, weil der Angriff auf den Chrysogonus indirect als ein Angriff auf Sulla selbst betrachtet werden konnte. Zwar verwahrt sich Cicero dagegen, indem er sagt (c. 8): „Ich weiß es gewiß, daß Sulla von all diesem keine Kenntniß hatte. Sei auch Sulla, wie er es wirklich ist, der Glückliche; Niemand kann es jedoch in einem so hohen Grade sein, daß er bei einem großen Hauswesen nicht einen unredlichen Diener oder Freigelassenen haben sollte." Doch wirft das, was Cicero in der Einleitung als Grund angiebt, warum er gerade, der junge und unbedeutende Mann, die Vertheidigung des allgemein für unschuldig gehaltenen Mannes übernommen habe, ein so grelles Licht auf den Druck, den der Dictator damals ausübte, daß wir in der That den Muth des Redners anerkennen müssen. Er sagt: „Ihr werdet euch wundern, glaube ich, ihr Richter, was wohl der Grund sein möge, daß, während so viele ausgezeichnete Redner und edle Männer auf ihren Plätzen bleiben, ich vor Allen mich erhoben habe, der ich mich weder an Alter, noch an Talent, noch an Ansehen mit den hier Sitzenden vergleichen darf. Denn Alle, die ihr in dieser Proceßverhandlung gegenwärtig sehet, sind einverstanden, daß man das durch ein unerhörtes Verbrechen verübte Unrecht abwehren müsse; es selbst abzuwehren wagen sie nicht wegen der Ungunst der Zeiten. Daher kommt es, daß sie gegenwärtig sind, weil sie ihrer Pflicht treu sein wollen, daß sie schweigen, weil sie die Gefahr fürchten. Wie? bin ich etwa unter Allen der Kühnste? Keineswegs! Oder um so viel mehr der Pflicht eingedenk als die Uebrigen? Auch diesen Ruhm maße ich mir nicht in dem Grade an, daß ich ihn den Anderen vorwegnehmen wollte. Welcher Umstand hat mich also vor allen Anderen bewogen, die Sache des Roscius zu übernehmen? Weil, wenn Einer von denen, die ihr hier gegenwärtig sehet und die im Besitze des höchsten Ansehens und der höchsten Würde sind, als Redner aufträte und dabei ein Wort über die Lage des Staates äußerte, was in dieser Rechtssache nicht umgangen werden kann, man in seiner Rede mehr

suchen würde, als wirklich darin liegt; wenn ich hingegen auch Alles, was zu äußern ist, frei äußerte, doch meine Worte nicht mit ähnlicher Wirkung ins Publicum dringen und sich verbreiten würden; dann auch, weil keine Aeußerung der Uebrigen wegen ihres hohen Ranges und Standes unbeachtet bleiben, noch wegen ihres Alters und ihrer Erfahrung die Entschuldigung der Unüberlegtheit finden kann, während, wenn ich ein Wenig freier spräche, es deshalb übersehen werden dürfte, weil ich noch nicht in den Staatsdienst getreten bin, oder weil man mit meiner Jugend Nachsicht haben würde; wiewohl jetzt die Uebung von Nachsicht ebenso aus dem Staate verschwunden ist, wie die Gewohnheit, nach bester Einsicht zu urtheilen." — Die meisterhafte Vertheidigung erstreckt sich auf den Nachweis, daß Roscius weder einen Grund zu einem so scheußlichen Verbrechen, noch auch die Fähigkeit dazu gehabt habe, während von seinen Gegnern sich wohl eine solche That annehmen lasse; ihnen allein habe der Tod des Ermordeten Vortheil gebracht; ihr früheres Leben und ihre Gesinnung lassen ihnen ein solches Verbrechen wohl zutrauen; alle Umstände der That endlich sprechen für ihre Schuld. — Roscius wurde hierauf freigesprochen. — Der Gegenstand bot reiche Gelegenheit, die rhetorische Kunst in emphatischen Declamationen zu zeigen, und der junge Redner hat sie auch wohl zu benutzen verstanden. Besonders die eine Stelle, wo von der Strafe des Vatermörders die Rede ist (c. 25), wurde mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen, wie Cicero selbst erwähnt (orat. 30). Sie lautet: „Der athenische Gesetzgeber Solon hat keine Strafe auf den Vatermord gesetzt, weil er ihn für unmöglich hielt. Wie weit verständiger unsere Vorfahren! Denn da sie erkannten, daß es nichts so Heiliges gebe, das nicht einmal frecher Frevelmuth verletzen könne, so haben sie eine besondere Strafe für die Vatermörder erdacht, damit diejenigen, welche die Natur selbst nicht ihrer Pflicht treu erhalten könne, durch die Größe der Strafe von der Uebelthat abgeschreckt würden. Sie bestimmten, daß Vatermörder lebendig in einen ledernen Sack genäht und in den Fluß geworfen werden sollten. Welch seltene Weisheit, ihr Richter! Scheint es nicht, als hätten sie einen solchen Menschen aus dem Bereiche alles Geschaffenen entfernen und absondern wollen, indem sie ihm gleichzeitig Himmel, Sonne, Wasser und Erde entzogen, damit ein Mensch, der den, welcher ihm das Leben gegeben, getödtet hat, an keinem der Grundstoffe, aus welchen alles Lebende besteht, mehr Theil habe? Sie wollten ihren Körper nicht den wilden Thieren vorwerfen, damit selbst die Bestien nicht durch Berührung eines solchen Scheusals noch bestialischer würden; nicht sie so bloß in den Fluß werfen, damit sie nicht, wenn sie dann ins Meer hinabgespült würden, dieses, das nach dem Glauben alles Entweihte sühnt, be-

flecken; kurz, sie wollten ihnen selbst den kleinsten Theil von dem, was doch so gemein und so verbreitet ist, nicht gönnen. Denn was ist ein so gemeinsames Eigenthum Aller, als die Luft für die Lebenden, die Erde für die Todten, das Meer für die von den Wogen Umhergetriebenen, das Ufer für die Gestrandeten? So nun leben sie, so lange sie leben, ohne die Himmelsluft einzuathmen; so sterben sie, ohne daß ihr Gebein die Erde berührt; so werden sie von den Wellen umhergetrieben, ohne daß diese sie bespülen; so endlich stranden sie, ohne selbst einmal an den Klippen nach dem Tode Ruhe zu finden." — Sehr richtig kritisirt sich Cicero selbst, indem er sagt (orat. 30): „Dies Alles ist wie von einem Jüngling, dem das Lob geworden nicht wegen der reifen Leistung, sondern wegen der Hoffnung und Erwartung einer solchen."

Weniger die Furcht vor dem Mißfallen des Sulla über sein freimüthiges Auftreten, als die Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit bewog Cicero im folgenden Jahre, Rom auf einige Zeit zu verlassen. Zu der schwächlichen Constitution seines Körpers, erzählt er (Brut. 91), sei noch das eifrige Studiren und die große Anstrengung seiner Brust beim Reden gekommen, so daß seine Freunde und die Aerzte ihm riethen, seine Thätigkeit als Sachwalter ganz aufzugeben. Lieber aber wollte er jeder Gefahr trotzen, als dem Ruhme, den er von der Beredtsamkeit zu erlangen hoffte, entsagen. Demnach entschloß er sich zu einer Reise nach Athen und Asien, die ihm nicht nur zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, sondern auch zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung förderlich sein sollte.

Zu Athen erneuerte er die Bekanntschaft mit T. Pomponius Atticus und war ein Zuhörer des Antiochus von Askalon, „des berühmtesten und verständigsten Philosophen der alten Akademie." Zu gleicher Zeit übte er sich fleißig in Reden unter Anleitung des Syrers Demetrius. Nach sechsmonatlichem Aufenthalte verließ er Athen und durchreiste die römische Provinz Asien, überall die berühmtesten Rhetoren aufsuchend, so den Menippus aus Stratonice, der damals für den größten Rhetor in Asien galt, den Dionysius aus Magnesia, den Aeschylus aus Cnidus, Xenocles aus Adramyttion. In Rhodus traf er mit Molo wieder zusammen, dessen Unterricht er schon in Rom genossen hatte. „Dieser bemühte sich, seinen in jugendlicher Ungebundenheit frei dahinströmenden Redefluß zu mäßigen und, da er gleichsam über die Ufer trat, ihn einzudämmen" (Brut. 91). Hier lernte er auch den Stoiker Posidonius kennen. Nach zwei Jahren kehrte er nach Rom zurück, 677 (77), nicht nur, wie er sagt (Brut. ib.), geübter, sondern fast ein anderer Mensch geworden (non modo exercitatior, sed prope mutatus). Denn seine

Gesundheit hatte sich wieder befestigt und seine Rede eine mehr männliche Ruhe gewonnen.

Mit neuem Eifer wandte er sich jetzt wieder den öffentlichen Geschäften zu und führte, wie er selbst sagt, mehrere Aufsehen erregende Processe (Brut. 92). Der Erfolg war, daß er im Jahre 678 (76) einstimmig zum Quaestor erwählt wurde. Im folgenden Jahre erhielt er die Provinz Lilybaeum in Sicilien zur Verwaltung und erwarb sich nicht blos das Vertrauen und die Achtung der Einwohner, sondern auch ein besonderes Verdienst um Rom, das er während der Theuerung mit reichen Getreidesendungen versah. Seine Eitelkeit ließ ihn sich schon als den allgemein bewunderten Mann, von dem ganz Rom spreche, erblicken, bis er, wie er selbst mit vieler Laune erzählt (pro Planc. 26), auf seiner Rückreise bitter enttäuscht wurde. „Ich glaubte damals, die Menschen redeten in Rom von nichts Anderem als von meiner Quaestur. Ich hatte in der großen Theuerung eine sehr bedeutende Menge Getreide dorthin geschickt, hatte mich gegen die Geschäftsleute freundlich, gegen die Kaufleute gerecht, gegen die Municipalen freigebig, gegen die Verbündeten uneigennützig erwiesen. Alle hatten meine ungemeine Sorgfalt in jeder Pflichterfüllung anerkannt; von den Siciliern waren manche ungewöhnliche Ehrenbezeugungen für mich ausersdacht worden. Daher reiste ich in der Erwartung ab, das römische Volk würde mir Alles von freien Stücken übertragen. Wie ich nun auf meiner Reise aus der Provinz nach Puteoli gerade zu der Zeit kam, wo sich daselbst sehr viele der feinsten Leute aufzuhalten pflegen, fiel ich wie aus den Wolken, als mich Jemand fragte: wann ich aus Rom abgereist sei und was es dort Neues gebe. Als ich ihm erwiederte, ich käme aus der Provinz, sagte er: Ja, wahrhaftig, wenn ich nicht irre, aus Afrika? Nein, sagte ich barsch, schon voll Aerger, nein, aus Sicilien! Hierauf ergriff Einer das Wort, der sich den Anschein gab, als wüßte er Alles: Wie, du weißt nicht, daß er in Syracus gewesen? Kurz, ich schluckte meinen Aerger hinunter und nahm die Miene an, als wäre ich auch einer von den Badegästen. Doch möchte ich fast behaupten, daß dieser Vorfall mir mehr Nutzen gebracht hat, als wenn mir damals Alle mit Huldigungen entgegengekommen wären. Denn nun, nachdem ich zur Erkenntniß gekommen war, daß das römische Volk etwas stumpfe Ohren, aber sehr gute und scharfe Augen hat, habe ich mich nicht mehr darum gekümmert, was die Römer von mir hören werden, sondern habe dafür gesorgt, daß sie mich täglich zu Gesicht bekämen; ich habe unter ihren Augen gelebt, habe fleißig das Forum besucht und Niemandem den Zutritt zu mir weder durch den Thürsteher, noch durch meinen Schlaf verwehren lassen." — Von den vielen Proceßreden, die Cicero nach seiner eigenen Angabe (Brut. 92)

in den nächsten fünf Jahren hielt, hat sich die für einen gewissen M. Tullius (oratio pro M. Tullio), freilich in sehr trümmerhafter Gestalt, erhalten; dieselbe ist im Jahre 682 (72) oder 683 (71) in einem Processe gegen einen gewissen P. Fabius gehalten, einen sullanischen Veteranen, der ein Landhaus des Tullius zerstört hatte.

Im Jahre 684 (70) ward Cicero einstimmig zum curulischen Aedilis gewählt, trotz mancher Versuche der Gegner, seine Wahl zu hintertreiben. Schon während seiner Bewerbung um die Aedilität war ihm von den Siciliern der ehrenvolle Auftrag geworden, den C. Verres, der als Praetor drei Jahre Sicilien auf das Schändlichste beraubt und gemißhandelt hatte, aber von den angesehensten Männern, darunter Hortensius, begünstigt wurde, der Erpressungen anzuklagen. Neben Cicero trat auch Q. Caecilius Niger, ehemaliger Quaestor des Verres in Sicilien, von Verres selbst dazu veranlaßt, um die Anklage durch Cicero zu hintertreiben, als Ankläger auf. Der Praetor Man. Glabrio und seine Beisitzer hatten zwischen Cicero und Caecilius die Wahl zu treffen. In der Rede in Caecilium oder divinatio in Caecilium sucht Cicero die Richter für sich zu stimmen. Er setzt zuerst auseinander, was ihn, der sonst nur Vertheidigungen, nie Anklagen übernehme, bewogen habe, als Ankläger gegen Verres aufzutreten. Es sei auf Veranlassung und Bitten der Sicilier selbst geschehen, die von seiner Quaestur her ein besonderes Zutrauen zu ihm hätten, und er käme seiner Verpflichtung nach, da er ihnen scheidend das Versprechen gegeben habe, immer ihre Vortheile wahrzunehmen. Es handle sich aber nicht mehr um Vortheile, sondern schon um ihr Leben und um das Wohl der ganzen Provinz. In ihren Städten gebe es keine Götter mehr, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen könnten, da Verres ihre heiligsten Götterbilder aus ihren ehrwürdigsten Tempeln gestohlen habe. Was Ueppigkeit an Schändlichkeiten, Grausamkeit an Strafen, Habsucht an Räubereien, Uebermuth an Beschimpfungen leisten könne, das hätten sie während seiner dreijährigen Verwaltung an sich erfahren. Darum habe er ihre Bitten nicht zurückweisen können, und seine Anklage des Einen werde so zur Vertheidigung vieler Menschen, vieler Städte, einer ganzen Provinz. Und wäre auch das nicht, so fordere ihn schon die Rücksicht auf den Staat auf, den Mann, von dessen Räubereien und Schandthaten man nicht blos in Sicilien, sondern auch in Achaja, Asien, Cilicien, Pamphilien, endlich in Rom selbst zu erzählen wisse, der Strafe zu überliefern. Caecilius sei nur als Ankläger aufgestellt, um die Freisprechung des Verres zu bewirken. Er sei ein heimlicher Verbündeter desselben und Theilnehmer seiner Verbrechen. Zudem fehle ihm die Fähigkeit und Bildung eines Redners, um in einer solchen Sache, welche die Aufmerksamkeit des ganzen Volkes auf sich ziehe, und bei Gegnern, wie Hortensius,

mit Aussicht auf Erfolg aufzutreten. Wenn Caecilius vorgebe, er habe selbst von Verres Unrecht erlitten und sei von ihm beleidigt worden, so sei dies auch nur Schein; denn es sei ja bekannt, daß er nach der angeblichen Beleidigung in bester Freundschaft mit ihm gelebt habe. Und gesetzt, es wäre ihm von Verres Unrecht geschehen, so handle es sich hier nicht, das gegen ihn, sondern gegen die Provinz begangene Unrecht zu bestrafen. Zudem werfe es ein schlechtes Licht auf ihn, wenn er, der Quaestor des Verres, seinen Praetor anklage, da nach dem Grundsatze der Vorfahren ein Quaestor seinen Praetor wie einen Vater betrachten müsse.

Die Rede hatte den Erfolg, daß die Richter den Cicero zum Ankläger bestimmten. Nachdem er in 50 Tagen statt der ausbedungenen Frist von 110 Tagen das nöthige Beweismaterial in Sicilien selbst gesammelt hatte, verzichtete er auf den rednerischen Triumph einer zusammenhängenden Anklage, um die auf Hinausschiebung des Processes abzielenden Pläne des Verres zu durchkreuzen, und beschränkte sich auf eine kurze Einleitungsrede, die sogenannte actio prima in Verrem, auf die er die Aufzählung der einzelnen Klagepuncte in der Weise folgen ließ, daß sogleich über jedes Verbrechen die Zeugen vernommen und die betreffenden Urkunden verlesen wurden. Der Erfolg war der, daß Hortensius, der Vertheidiger des Verres, auf eine Vertheidigungsrede verzichtete und Verres, der sich schon während der Verhandlung aus Rom entfernt hatte, zur Verbannung und zum Schadenersatze verurtheilt wurde. — Da somit eine weitere Verhandlung nicht stattfand, so verarbeitete Cicero das reiche Material in 5 Reden, actio secunda in Verrem, die er später veröffentlichte. Sie sind von einer meisterhaften Vollendung sowohl in der Anordnung und Behandlung des Stoffes, als auch in der rhetorischen und sprachlichen Form, weshalb sie Quintilian in seinem Lehrbuch der Rhetorik vor allen fleißig berücksichtigt hat. Sie gewähren ein trauriges Bild der römischen Provinzial-Verwaltung und liefern wichtige Beiträge zur Erkenntniß der damaligen politischen und socialen Zustände. In der ersten Rede (de praetura urbana), die gleichsam als Einleitung gelten kann, wird das frühere Leben und Schalten des Verres beleuchtet, besonders die Wirksamkeit desselben in der Verwaltung der städtischen Praetur. — Die zweite Rede (de praetura Siciliensi) bespricht das Verfahren des Verres als Praetor in Sicilien und zwar zuerst seine unbilligen und ungerechten Verfügungen und Decrete gegen einzelne Privatpersonen, seine feile Rechtspflege, seinen frechen Verkauf von Aemtern und Würden, seine Gelderpressungen unter dem Vorwande der Errichtung von Statuen, seine Unterschleife öffentlicher Zölle im Einverständniß mit den Zollpächtern. — Die dritte Rede (de frumento) deckt seine Betrügereien bei Einziehung der Zehnten, beim

Ankauf der Getreidevorräthe, beim Abschätzen des für den Staat zu liefernden Getreides auf. — Die vierte Rede (de signis) schildert seine Leidenschaft für Kunstwerke, die er durch die frechste Plünderung aller öffentlichen und Privat-Kunstschätze befriedigte. Es werden die einzelnen Kunstwerke näher beschrieben, und darum hat auch diese Rede noch eine besondere Wichtigkeit für die Kunstgeschichte. — In der fünften Rede (de suppliciis) zeigt Cicero, wie mit Unrecht die Vertheidiger den Verres als Feldherrn rühmen, der, während der Sclavenkrieg in Italien wüthete, in Sicilien die Ruhe erhalten habe. Gerade diesen Krieg habe er zu neuen Erpressungen benutzt; seine Märsche seien Lustreisen, sein Lager der Sammelplatz aller nichtswürdigen Leute und liederlichen Dirnen gewesen. Die sicilische Flotte, statt die Provinz gegen die Seeräuber zu schützen, habe dem Verres nur zum Vorwande gedient, von Neuem Geld zu erpressen. Im Einverständnisse mit den Seeräubern habe er mit ihnen die Beute getheilt, während er die unschuldigen Schiffscapitäne auf das Grausamste bestrafte, als hätten sie die Flotte den Piraten verrathen. Mit gleicher Wuth verfuhr er gegen die römischen Bürger, die des Handels wegen nach Sicilien kamen. Um Geld zu erpressen und sich ihrer Frachten zu bemächtigen, schickte er sie in die Bergwerke, ließ sie mit Ruthen peitschen und ans Kreuz schlagen. Einem solchen Ungeheuer, schließt die Rede, müssen die Richter ein seines Lebens und seiner Thaten würdiges Ende durch ihr Urtheil zuerkennen; der Redner selbst aber wünscht, daß er von nun an nur immer Gute zu vertheidigen, nie Ruchlose anzuklagen Gelegenheit haben möge.

Als Aedil, 685 (69), gab Cicero drei Spiele (in Verr. V, 14), ohne gerade durch kostbaren Aufwand nach der Volksgunst zu streben (de off. II, 17). In dieses Jahr fallen die Reden pro M. Fonteio und pro A. Caecina, erstere, deren Anfang verloren gegangen ist, eine Vertheidigung gegen die Anklage wegen Erpressungen, die der Betreffende als Praetor in Gallien verübt hatte, letztere einen Erbstreit betreffend, und vielleicht auch die Rede pro Q. Roscio comoedo, von der uns Anfang und Schluß fehlen. Es handelte sich in derselben um eine Entschädigungssumme für einen von einem gewissen Flavius ermordeten Sclaven des Fannius Chaerea, der bei Roscius die Schauspielkunst lernte, bei deren Theilung Roscius den Kläger Chaerea betrogen haben sollte. Cicero übernahm die Vertheidigung seines Freundes, des berühmten Komikers, von dem er schon in der Rede pro Quinctio (c. 25) gerühmt hatte: er sei ein so großer Künstler, daß er allein werth scheine, auf der Bühne gesehen zu werden, und ein so edler Mann, daß man ihn nur ungern auf der Bühne sehe. Auch hier benutzt er die Gelegenheit, dem Charakter, wie der Kunst seines Freundes das größte Lob zu ertheilen. Er sagt unter Anderem:

„Wie Feuer, wenn man es ins Wasser wirft, sogleich erlischt und erkaltet, so fällt eine falsche Beschuldigung, gegen einen Mann von dem reinsten und unbescholtensten Lebenswandel erhoben, sogleich in sich zusammen. Roscius sollte seinen Geschäftstheilnehmer betrogen haben? Ein solches Verbrechen sollte an einem Manne haften können, dessen Rechtlichkeit — ich nehme keinen Anstand, es dreist auszusprechen — noch seine Kunst übertrifft; der in sich einen größeren Schatz von Aufrichtigkeit als künstlerischer Bildung trägt; dessen Menschenwerth das römische Volk höher schätzt als seinen Künstlerwerth; der, wie er die größte Zierde der Bühne ist wegen seiner Kunst, so die größte Zierde des Senats sein könnte wegen seiner Uneigennützigkeit?"

Im Jahre 687 (67) wurde Cicero einstimmig zum Praetor gewählt. Im folgenden Jahre bekleidete er die städtische Praetur, die er musterhaft verwaltete, und hielt die erste Staatsrede vor dem Volke zur Unterstützung des Vorschlages des Tribunen C. Manilius, dem Cn. Pompeius die Führung des mithridatischen Krieges mit unerhörten Vollmachten zu übertragen (oratio pro lege Manilia, de imperio Cn. Pompei), nachdem Hortensius und Catulus gegen die Bill des Manilius gesprochen hatten. In der Einleitung giebt er die Gründe an, weshalb er bisher über Staatssachen zu sprechen sich enthalten habe und was ihn jetzt dazu bewege: „Wiewohl es für mich immer der erfreulichste Anblick gewesen ist, euch hier zahlreich versammelt zu sehen, und ich diesen Ort als den würdigsten für den Staatsmann, den ehrenvollsten für den Redner betrachtet habe, ihr Quiriten; so hat mich doch bisher von diesem Ehrenplatze, der immer nur den Trefflichsten offen stand, nicht mein Wille, sondern mein Lebensplan ferngehalten, den ich mir von meinem ersten Eintritte in das bürgerliche Leben an vorgezeichnet hatte. Denn weil ich früher diese würdevolle Stätte meiner Jugend wegen noch nicht zu betreten wagte und der Ansicht war, daß hierher nur eine vollkommene Geistesfrucht, ein Erzeugniß des angestrengtesten Fleißes gehöre, so habe ich alle meine Zeit den Bedrängnissen meiner Freunde widmen zu müssen geglaubt. Dabei hat es diesem Platze niemals an solchen gefehlt, die euere Sache vertraten, und meine Bemühung, die sich der Verlegenheiten von Privatpersonen in reiner und redlicher Absicht annahm, hat in der Stimme eueres Urtheils den würdigsten Lohn gefunden. Denn da ich in Folge des Aufschubes der Comitien dreimal von allen Centurien an erster Stelle zum Praetor erwählt worden bin, so habe ich, Quiriten, daraus leicht erkannt, sowohl was ihr von mir denket, als auch was ihr Anderen hiermit zur Vorschrift machet. Jetzt, da ich nicht nur den Grad des Ansehens besitze, den ihr mir durch Uebertragung von Ehrenämtern gewähren wolltet, sondern auch den Grad der Fähigkeit, den einem strebsamen Manne bei

der Thätigkeit auf dem Forum die fast tägliche Gewohnheit zu reden verschafft, erlangt habe: will ich sowohl von dem Ansehen, so viel ich eben besitze, vor euch, denen ich es verdanke, Gebrauch machen, als auch die Beweise von der etwaigen Wirksamkeit meiner Rednergabe denen vorzüglich an den Tag legen, welche auch dieser durch ihr Urtheil den Lohn ertheilen zu müssen geglaubt haben. Hierbei scheint mir das vor Allem als mit Recht erfreulich, daß mir bei meiner Ungewohnheit, von diesem Platze aus zu reden, eine solche Aufgabe geworden ist, wobei es Niemandem an Worten fehlen kann. Ich soll nämlich von der besonderen und ausgezeichneten Tüchtigkeit des Cn. Pompeius sprechen, ein Gegenstand, wobei es schwerer ist, das Ende, als den Anfang zu finden. Daher werde ich nicht sowohl nach Stoff zu suchen brauchen, sondern vielmehr darnach, wie ich seine Fülle in meiner Rede beschränke." — Nach einer kurzen Auseinandersetzung der Entstehung und des Verlaufes des mithridatischen Krieges bis zur Gegenwart schildert der Redner die Schwierigkeit und die Wichtigkeit desselben und zeigt die Nothwendigkeit, ihn endlich zu Ende zu führen. Nur ein Feldherr wie Cn. Pompeius könne ihn schnell und glücklich beenden; denn er allein besitze alle erforderlichen Kenntnisse und Eigenschaften eines Feldherrn, wie die früheren von ihm geführten Kriege beweisen. Den Einwand des Hortensius: man dürfe nicht Einem Alles übertragen, widerlege der kurz vorher durch den einen Pompeius beendete Seeräuberkrieg. Auf die Einwände des Catulus, Pompeius dürfe sich nicht der Gefahr aussetzen, da die ganze Hoffnung des römischen Volkes auf ihm beruhe, und dann auch verbieten es die Beispiele und die Bestimmungen der Vorfahren, Einem Alles zu übertragen, sei zu erwiedern: der Staat müsse eben von dem Leben und der Tüchtigkeit eines so ausgezeichneten Mannes Nutzen ziehen, so lange es die Götter gestatten, und die Vorfahren hätten sich auch nur immer nach den Zeitumständen gerichtet; zudem fordere auch das seltene Verdienst des Pompeius eine ungewöhnliche Belohnung. Schließend empfiehlt der Redner nochmals die Annahme des manilischen Vorschlages und versichert, daß er nicht aus Rücksichten für Pompeius, sondern zum Besten des Staates dazu rathe. — Die Rede zeichnet sich nicht nur durch ihre rhetorischen Vorzüge aus, sondern auch durch die Feinheit, womit der Redner bei Hervorhebung der Verdienste des Pompeius zugleich den früheren Führern des Krieges, namentlich dem Lucullus, gerecht wird, und durch das hinreißende Pathos, wodurch er das Volk für die kräftigste Fortsetzung des Krieges bestimmt. Hier heißt es unter Anderem (c. 5): „Euere Vorfahren haben oft Kriege geführt, weil Kaufleute und Schiffsrheder einige Unbillen erlitten haben; von welchem Gefühle müßt ihr da erst beseelt sein, da so viele Tausende römischer Bürger auf ein Wort und zu einer

Zeit getödtet worden sind? Weil euere Gesandten ein Wenig hart angefahren worden sind, haben euere Väter beschlossen: Korinth, die Leuchte von ganz Griechenland, sei dem Untergange geweiht; ihr wollet an dem Könige nicht Rache nehmen, der einen Gesandten des römischen Volkes und gewesenen Consul getödtet, nachdem er ihn durch Fesseln, Schläge und Marter jeder Art gequält hatte? Jene duldeten es nicht, daß römischen Bürgern nur die Freiheit verkümmert werde; ihr wollt es ungeahndet lassen, wenn man sie ihres Lebens beraubt? Jene straften schon, wenn das Gesandtenrecht nur mit einem Worte verletzt wurde; ihr wollt es hingehen lassen, daß ein Gesandter unter jeder Art von Martern getödtet worden ist? Sehet euch vor, daß, so wie es Jenen zur schönsten Ehre gereichte, euch ein so ruhmvolles Reich zu hinterlassen, es euch nicht die schmählichste Schande bringe, das, was ihr von ihnen empfangen habet, nicht beschützen und bewahren zu können." — Die Rede hatte den glänzendsten Erfolg. Die Bill des Manilius ging durch, und Pompeius wurde Feldherr.

In dasselbe Jahr, 688 (66), fällt die Rede pro A. Cluentio Habito, eine Vertheidigung des Cluentius, welcher angeklagt worden war, seinen Stiefvater Oppianicus vergiftet zu haben. Diese Rede enthüllt ein Gewebe von Freveln aller Art, Blutschande, Mord, Fälschungen, Bestechungen, die von der Sassia, der Mutter des Cluentius, und ihrem Manne Oppianicus verübt worden sind. Oppianicus, früher von Cluentius angeklagt, daß er es versucht habe, ihn zu vergiften, wurde verurtheilt und entging der Strafe durch ein freiwilliges Exil. Nach dem Tode desselben erweckte die eigene Mutter des Cluentius den Verdacht, er sei an Gift, das ihm Cluentius habe beibringen lassen, gestorben. Sie stützte sich auf die Aussage eines Sclaven, der, eines Diebstahls wegen gefoltert, auch dies Geständniß abgelegt haben sollte.

Im Jahre 689 (65) hielt Cicero die beiden Reden pro C. Cornelio, der des Majestätsverbrechens angeklagt worden war, gegen Catulus und Hortensius. Cicero selbst zählte diese Reden unter seine besten und führt im orator (67; 70), wo er vom Falle und Numerus der Rede spricht, mehrere Musterbeispiele aus denselben an. Wie diese Reden das Publicum in Ekstase versetzt haben, schildert Quintilian (VIII, 3). Ein Redner, sagt er, müsse nicht blos mit starken, sondern auch mit glänzenden Waffen zu kämpfen verstehen, um seine Zuhörer fortzureißen; zum Beleg verweist er auf den außerordentlichen Erfolg, den Cicero auf diese Weise im Processe des Cornelius errungen habe: das römische Volk habe seine Bewunderung nicht nur durch Zuruf, sondern auch durch Händeklatschen zu erkennen gegeben. „Diesen Beifallssturm hat gewiß nur die erhabene, prächtige, glänzende und gewichtige Sprache erzwungen. Und eine so ungewöhnliche Aus-

zeichnung wäre dem Redner nicht zu Theil geworden, wenn die Rede sich im gewöhnlichen Geleise gehalten und den übrigen ähnlich gewesen wäre. Ja, ich glaube, die Anwesenden haben nicht einmal das Bewußtsein gehabt von dem, was sie thaten, und haben nicht mit Ueberlegung und aus freien Stücken Beifall geklatscht, sondern sie sind gleichsam außer sich und vergessend, an welchem Orte sie sich befänden, losgeplatzt mit solch einer heftigen Aeußerung ihrer Anerkennung." — Wir besitzen von diesen Reden nur noch Bruchstücke.

Im folgenden Jahre, 690 (64), bewarb sich Cicero um das Consulat, und trotz der vielen Intriguen seiner Gegner gelang es ihm als homo novus, auch diese höchste Würde wie alle früheren Aemter legitimo anno durch die einstimmige Wahl des Volkes zu erhalten. In welcher Art er sein Consulat zu führen gedenke, gleichsam das Programm seiner Amtsverwaltung, gab er gleich in den ersten Reden, die er als Consul hielt: de lege agraria contra L. Servilium Rullum orationes III. Der Tribun Rullus hatte die Absicht, ein Ackergesetz in Vorschlag zu bringen, wonach eine Commission von 10 Männern mit fast unbegrenzter Vollmacht zum Zwecke des Ankaufes und der Vertheilung von Ländereien unter das Volk gewählt werden sollte. In der Rede, die Cicero bei seinem Amtsantritte am 1. Januar 691 (63) im Senate hielt und deren Anfang verloren gegangen ist, hieß es: „Ihr habt euch arg getäuscht, sowohl du, Rullus, als auch einige deiner Collegen, wenn ihr gehofft habt, dem Consul gegenüber, der in Wahrheit und nicht dem Scheine nach ein Volksfreund ist, für Volksfreunde gelten zu können, indem ihr den Staat zu Grunde richtet. Ich fordere euch heraus, ich rufe euch in die Volksversammlung; das Volk, will ich, soll unser Schiedsrichter sein. Denn schauen wir uns nach Allem um, was dem Volke lieb und angenehm ist, so werden wir finden, daß nichts so volksfreundlich ist, als Friede, Eintracht und Ruhe. — Ich habe den festen Entschluß und Willen, auf die Weise mein Consulat zu führen, wie es allein mit Würde und mit Freiheit geführt werden kann, so daß ich weder nach einer Provinz, noch nach einem Ehrenamte, noch nach einer Auszeichnung, noch nach einem Vortheile, noch sonst nach Etwas Verlangen tragen will, was ein Tribun hintertreiben könnte. — Ich will in diesem Amte so verfahren, daß ich im Stande sei, einen Volkstribun zu zügeln, wenn er gegen den Staat, zu verachten, wenn er gegen mich feindlich auftritt!" (c. 7; 8) — In einer längeren Rede an das Volk, die er darauf hielt, dankt er diesem zuerst für die Wahl zum Consul und wiederholt, was er im Senat schon gesagt, daß er ein volksfreundlicher Consul sein wolle. „Denn ich kann ja gar nicht anders, als, da ich, wie ich wohl weiß, nicht durch die Bemühung von Mächtigen, nicht durch die besondere Gunst von Wenigen, sondern durch die Stimme des ganzen rö-

mischen Volkes so zum Consul gewählt worden bin, daß ich den Edelsten weit vorgezogen wurde, sowohl während meines Amtes, als auch während meines ganzen Lebens ein Volksfreund sein. — Ja, ich habe im Senat gesagt, ich wolle ein volksfreundlicher Consul sein. Was ist aber so volksfreundlich als der Friede, über den nicht nur die fühlenden Wesen, sondern selbst die Häuser der Stadt und die Fluren des Landes mir ihre Freude auszudrücken scheinen? Was ist so volksfreundlich als die Freiheit, die, wie ihr sehet, nicht blos von Menschen, sondern selbst von unvernünftigen Thieren erstrebt und Allem vorgezogen wird? Was ist so volksfreundlich als die Ruhe, die so angenehm ist, daß ihr und jeder wackere Mann glaubt, die größten Mühen ertragen zu müssen, um einst mit Ruhe leben zu können? Wie sollte ich demnach nicht ein Volksfreund sein, wenn ich sehe, ihr Quiriten, daß dies Alles, der Friede mit dem Auslande, die eigene Freiheit eures Geschlechtes und Namens, die Ruhe im Innern, kurz, Jegliches, was ihr Theueres und Großes habet, mir, dem Consul, anvertraut und gleichsam zur Beschützung übergeben worden ist? Denn, ihr Quiriten, nicht das muß euch angenehm und volksfreundlich erscheinen, wenn man eine Spendung beantragt, die man mit Worten wohl schön ausmalen kann, die in der That aber nur mit Erschöpfung des Staatsschatzes zu verwirklichen ist, und nicht das dürfen euch volksfreundliche Handlungen dünken: tumultuarische Störungen der Gerichte, Nichtigkeitserklärungen schon gefällter Urtheile, Wiedereinsetzungen von Verurtheilten; denn dergleichen pflegt, wenn Alles schon dem Verderben anheimgefallen ist, das letzte Ende heruntergekommener Staaten zu sein. Auch wenn Leute dem römischen Volke Staatsländereien versprechen, dabei aber im Geheimen etwas Anderes im Schilde führen, als sie der Hoffnung heuchlerisch vorspiegeln, sind sie nicht für Volksfreunde zu halten. Denn, offen gesagt, ihr Quiriten, kann ich zwar an und für sich ein Ackergesetz nicht tadeln — aber wenn ich des Rullus Ackergesetz durchgehe, finde ich vom ersten bis zum letzten Paragraphen keinen anderen Gedanken, kein anderes Ziel, keine andere Absicht, als daß unter dem Vorwande und Namen des Ackergesetzes zehn Könige als Herren über den Staatsschatz, über die Zölle, über alle Provinzen, über die ganze Republik, über die Königreiche, über die freien Völker, kurz, über den ganzen Erdkreis gesetzt werden sollen. Das versichere ich euch, ihr Quiriten: durch dieses schöne und volksfreundliche Ackergesetz wird euch selbst Nichts gegeben, einigen Wenigen Alles zum Geschenk gemacht; wird der Besitz des römischen Volkes an Ländereien als Köder benutzt, zugleich aber auch seine Freiheit geraubt; wird das Vermögen Einzelner vergrößert, indeß das öffentliche Vermögen erschöpft wird; endlich — und das ist das Verruchteste — es führt durch den

Tribun, der nach dem Willen unserer Vorfahren der Vorfechter und Hort der Freiheit sein sollte, Könige in den Staat ein" (c. 3; 4; 6). — Der Erfolg der Rede war, daß Rullus es nicht einmal wagte, das Gesetz zu beantragen. Dafür beschuldigten die Tribunen den Cicero, seine Absicht, indem er sich dem Ackergesetze widersetzte, sei nur gewesen, den Besitzern von sullanischen Anweisungen auf Staatsländereien (possessoribus Sullanarum assignationum) zu nützen. Dagegen vertheidigt sich Cicero in der kurzen dritten Rede an das Volk.

Aus dem gleichen Streben, das Volk gegen die Optimaten zu reizen, war auch die Anklage gegen C. Rabirius hervorgegangen. Der Tribun T. Atius Labienus belangte den greisen Senator C. Rabirius als Mörder des vor 36 Jahren erschlagenen aufrührerischen Tribunen Saturninus. Cicero vertheidigte ihn vor dem Volke (oratio pro C. Rabirio perduellionis reo) und konnte sich rühmen, daß er durch die Rechtfertigung des wegen Hochverraths angeklagten Rabirius das vierzig Jahre vor seinem Consulat verpfändete Ansehen des Senats gegen die Mißgunst gestützt und vertheidigt habe (in Pis. 2). „Du klagst," heißt es in der Rede, „Saturninus sei von C. Rabirius getödtet worden, und doch hat Rabirius früher, als ihn Q. Hortensius auf das Ausführlichste vertheidigte die Falschheit der Anklage bewiesen. Ich hingegen, wenn es mir noch frei stände, würde die Beschuldigung aufnehmen, sie als wahr anerkennen und zugeben. Ich wünschte, die Sache stände so, daß ich befugt wäre, es rühmend auszusprechen, L. Saturninus, der Feind des römischen Volkes, sei von der Hand des C. Rabirius getödtet worden. — Das Geschrei, das ich vernehme, rührt mich nicht, ja es beruhigt mich, da es verräth, daß es nur einige, nicht viele unverständige Bürger gebe. Glaubt mir, niemals hätte mich das römische Volk hier, welches schweigt, zum Consul gewählt, wenn es gemeint hätte, ich würde mich von euerem Geschrei außer Fassung bringen lassen. Hört, wie der Lärm schon schwächer wird. Laßt lieber euere Stimme ganz schweigen, die ja so nur euere Thorheit verräth und euere Minderzahl bezeugt. — Gern, sagte ich, würde ich zugestehen, wenn es sich wirklich so verhielte oder es mir noch frei stände, Saturninus sei durch die Hand des Rabirius getödtet worden, und ich würde eine solche That für die schönste halten. Aber da dies nun einmal nicht angeht, so will ich wenigstens das zugestehen, was ihm, wenn auch weniger zum Ruhme, doch nicht minder zur Schuld gereicht: ich bekenne, C. Rabirius habe, um Saturninus zu tödten, die Waffen ergriffen (c. 6). — Aber als die berühmtesten Männer alle mit den Consuln standen, was in aller Welt ziemte wohl da dem Rabirius zu thun? Sollte er sich etwa einschließen und verstecken und verkriechen und seine Feigheit in dem Schutze des Dunkels

und der Mauern verbergen? oder aufs Capitol gehen und sich daselbst zu den Aufrührern gesellen, die dorthin flohen zu dem durch ihr schändliches Leben wohl verdienten Tode? oder nicht vielmehr sich mit Marius, Scaurus, Catulus, Metellus, Scaevola, kurz mit allen patriotisch gesinnten Männern vereinigen, um mit ihnen die Rettung wie die Gefahr zu theilen? (c. 7) — Verdammen wir den Rabirius, so würden wir mit ihm alle jene großen Männer noch nach ihrem Tode verdammen, vor Allen den C. Marius. Aber, sagt Labienus, was kann es dem C. Marius schaden, da er ja Nichts mehr empfindet, nicht mehr lebt? Meinst du? C. Marius sollte sein Leben so in Mühen und Gefahren hingebracht haben, wenn er seine Hoffnung auf Ruhm nicht über die Grenzen dieses Lebens ausgedehnt hätte? Ich soll wohl glauben, daß, als er die zahllosen Schaaren der Feinde in Italien schlug und diesen Staat von der feindlichen Besetzung befreite, er gemeint habe, alle seine Verdienste würden mit ihm sterben? Nein, so ist es nicht, ihr Quiriten, und Keiner von uns unterzieht sich in rühmlicher Tapferkeit den Gefahren für den Staat, ohne von der Hoffnung auf den Lohn des Nachruhmes geleitet zu werden. Ja, die Seelen der Guten sind göttlicher und ewiger Natur, wie ich sowohl aus anderen Ursachen, als vorzüglich deshalb überzeugt bin, weil gerade die Tüchtigsten und Weisesten am meisten in ihrem Herzen das Vorgefühl der Fortdauer tragen, so daß sie Nichts als nur das Ewige vor Augen zu haben scheinen. Darum rufe ich die Seelen des C. Marius und der anderen Männer, der weisesten und wackersten Bürger, die, wie mein Glaube ist, aus dem irdischen Leben in das heilige Reich der Götter hinübergewandert sind, zu Zeugen, daß ich für ihren Ruf, ihren Ruhm und ihr Andenken ebenso wie für die vaterländischen Tempel und Heiligthümer ein Vorkämpfer sein zu müssen glaube. Und wenn ich für ihren guten Namen die Waffen ergreifen müßte, so würde ich sie mit nicht minderem Eifer ergreifen, als Jene sie ergriffen haben für die Rettung des Staates. Denn, ihr Quiriten, die Natur hat uns die Bahn des Lebens nur kurz zugemessen, die des Ruhmes aber ins Unermeßliche ausgedehnt." — Der Praetor Metellus Celer wußte einen Volksbeschluß in der Sache zu verhindern, und Labienus ließ die Anklage fallen.

Was die Feinde des Staates im Senat und auf dem Forum nicht durchsetzen konnten, das versuchten sie endlich durch eine Verschwörung, deren Haupt L. Catilina war, zu erreichen. Aber der Wachsamkeit des Consuls entgingen auch ihre geheimen Anschläge nicht. Alle Vorkehrungen, der Gefahr zu begegnen, waren getroffen, und in der Rede, die Cicero am 7. November im Tempel des Juppiter Stator vor dem Senate hielt (oratio I in L. Catilinam), wendet sich der Consul geradezu an den anwesenden Cati=

lina: „Bis zu welchem Grade noch, Catilina, willst du unsere Geduld mißbrauchen? Wie lange noch soll dieses dein wahnsinniges Treiben unser spotten? Bis wann wird sich deine entzügelte Frechheit noch brüsten? Hat denn gar keinen Eindruck auf dich die nächtliche Besetzung des Palatinus gemacht, gar keinen die Wachen in der Stadt, keinen die Furcht des Volkes, die Zusammenschaarung aller Gutgesinnten, die starke Bedeckung dieses Sitzungsortes des Senats, die Mienen und Blicke der Anwesenden? Du merkst noch nicht, daß deine Pläne entdeckt sind? Du siehst nicht, daß Alle hier darum wissen und die Fäden deiner ganzen Verschwörung in den Händen haben? Du glaubst, es sei Einem von uns unbekannt, was du in der letzten, was du in der vorhergehenden Nacht gethan? wo du gewesen? welche Leute du um dich gesammelt hast? was für eine Entschließung du getroffen? O Zeiten, o Sitten! Der Senat weiß es, der Consul sieht es, und doch lebt dieser Eine noch? Was sag' ich, lebt? Nein, kommt selbst noch in den Senat, nimmt Theil an den öffentlichen Beschlüssen, kennzeichnet sich mit den Augen einen Jeden von uns, den er morden will! Wir aber, wir wackeren Männer, glauben genug für den Staat gethan zu haben, wenn wir nur seiner Wuth und seinen Mordwaffen aus dem Wege gehen. Du solltest, Catilina, schon längst auf Befehl des Consuls zum Tode geführt, über dich sollte jenes Verderben verhängt worden sein, das du schon lange gegen uns im Schilde führst (c. 1). — Du lebst, und lebst, nicht um deiner Frechheit zu entsagen, sondern dich in ihr noch zu bestärken. Ich wünsche, ihr versammelten Väter, mich milde zeigen zu können; ich wünsche, in so großen Gefahren des Staates den Schein des Leichtsinnes zu vermeiden. Aber ich muß mich selbst schon der Unthätigkeit und Fahrlässigkeit schuldig erklären. Ein Lager ist in Italien errichtet gegen den Staat in den Engpässen Etruriens; es wächst von Tag zu Tag die Zahl der Feinde; aber den Befehlshaber dieses Lagers, den Feldherrn dieser Feinde sehet ihr innerhalb der Stadtmauern, ja sogar im Senat, wie er täglich über ein neues Unheil, das das Herz des Staates treffen soll, brütet. Gäbe ich, Catilina, auf der Stelle den Befehl zu deiner Verhaftung, zu deinem Tode, ich glaube, ich würde eher zu befürchten haben, daß mir von allen Gutgesinnten der Vorwurf einer allzu großen Langmuth, als von irgend Jemand der einer allzu großen Strenge gemacht werden könnte. Und doch giebt es einen bestimmten Grund, der mich bewegt, das noch nicht zu thun, was schon längst gethan sein müßte. Dann endlich wirst du getödtet werden, wann es schon keinen so Gottlosen, keinen so Verruchten, keinen so dir Aehnlichen mehr geben wird, der nicht gestehen sollte, daß dies mit Recht gethan sei. So lange es noch Einen giebt, der es wagt, dich in Schutz zu nehmen, sollst du

leben, und zwar so leben, wie du jetzt lebst, niedergehalten von meinen vielen und treuen Helfern, daß du gegen den Staat dich nicht zu rühren vermögest. Es werden dich ferner, wie bisher, ohne daß du es merkest, Vieler Augen und Ohren beobachten und bewachen." (c. 2). — Der Redner weist hierauf nach, wie es jetzt nicht darauf ankomme, den Catilina dem verdienten Tode zu überliefern, sondern daß er sich nur aus der Stadt entferne. Möge er sich selbst verbannen oder sich in das Lager des Manlius begeben: die Verschwörung liegt offen da; die Pläne der Verschworenen sind bekannt, wie das Leben und die Absichten des Catilina, ihres Anstifters und Hauptes. Sein eigener Wunsch und seine Neigung zieht ihn in das Lager des Manlius. Mag er immer hingehen! Freilich könnte das Vaterland fragen: „M. Tullius, was thust du? Du willst gestatten, daß der, den du als Feind des Staates erkannt hast, in dem du den künftigen Führer des Krieges siehst, der, wie du weist, als Befehlshaber im Lager erwartet wird, der Urheber des Verbrechens, das Haupt der Verschwörung, der Aufwiegler der Sclaven und der nichtswürdigen Bürger, hinausgehe, so daß man glauben wird, er sei von dir nicht aus der Stadt hinausgelassen, sondern gegen die Stadt losgelassen? Du willst nicht den Befehl ertheilen, ihn ins Gefängniß zu führen, ihn zum Tode zu schleppen, ihn hinzurichten? Was in aller Welt hindert dich? Etwa die Sitte der Vorfahren? Haben ja doch oft in diesem Staate sogar Privatleute gefährliche Bürger mit dem Tode bestraft. Oder die Gesetze, welche über die Todesstrafe römischer Bürger gegeben sind? Haben doch niemals in dieser Stadt diejenigen, welche an dem Staate Verräther geworden sind, Ansprüche auf Bürgerrechte machen können. Oder fürchtest du den gehässigen Vorwurf der Nachwelt? Wahrlich, schön dankest du es dem römischen Volke, das dich, einen Mann, der ihm nur durch sich selbst bekannt war, den keine Ahnen empfahlen, so zeitig durch alle Stufen der Ehrenämter zu dieser höchsten Macht empor gehoben hat, wenn du aus Furcht vor gehässigem Vorwurfe oder irgend einer Gefahr Nichts zur Rettung der Bürger thun willst! Ist die Furcht vor Vorwurf der Grund, mußt du da nicht weit mehr als den Vorwurf der Strenge und des muthigen Handelns den der Unthätigkeit und Fahrlässigkeit fürchten? Oder, wenn Italien durch den Krieg wird verwüstet werden, die Städte verheert, die Häuser der Stadt verbrannt, glaubst du nicht, daß dich dann selbst die Flamme des Hasses verzehren wird? Auf diese ehrwürdigen Worte des Vaterlandes und auf die Gedanken derer, die dasselbe meinen, habe ich nur Weniges zu antworten. Hielte ich es für das Beste, ihr versammelten Väter, daß Catilina mit dem Tode bestraft würde, so würde ich diesem Gladiator auch nicht die Gnadenfrist einer Stunde gewährt haben. Denn wenn

die größten und berühmtesten Bürger durch das Blut des Saturninus, der Gracchen, des Flaccus und vieler Anderen vor diesen nicht nur nicht sich befleckten, sondern sogar ehrten, so durfte ich sicherlich nicht fürchten, daß mir durch den Tod dieses Mannes, der einen Vatermord an seinen Mitbürgern begehen wollte, irgend ein Vorwurf für die Zukunft entstehen würde. Und drohte mir diese Gefahr auch noch so sehr, so habe ich doch immer die Gesinnung gehegt, daß ein Vorwurf, den man sich durch eine edle That zugezogen, für einen Ruhm, nicht für einen Vorwurf zu halten sei. Gleichwohl giebt es hier Einige unter den Senatoren, die entweder die drohende Gefahr nicht sehen oder nicht sehen wollen; die die Hoffnung des Catilina durch ihre lauen Worte genährt und die entstehende Verschwörung durch ihren Unglauben gekräftigt haben. Auf derer Ansehen gestützt, würden Viele, wenn ich mit aller Strenge gegen diesen verführe, theils aus Ruchlosigkeit, theils aus Unverstand sagen: ich habe grausam wie ein Tyrann gehandelt. Nun aber weiß ich, wenn Jener, wie er die Absicht hat, sich in das Lager des Manlius begiebt, wird Niemand so beschränkt sein, daß er nicht sehen sollte, es sei eine Verschwörung angestiftet worden, Niemand so ruchlos, daß er es nicht eingestände. Mit dem Tode dieses Einen aber wird, wie ich überzeugt bin, diese Krankheit des Staates nur auf eine kurze Zeit verschoben, nicht für immer gehoben. Hat er sich selbst verbannt und die Seinigen mit sich aus der Stadt geführt und hat er alle Uebrigen, die an ihrem Glücke Schiffbruch gelitten, von überall her um sich gesammelt und vereinigt, dann wird nicht nur diese schon so sehr entwickelte Krankheit des Staates, sondern auch die Wurzel und der Keim aller Uebel erstickt und ausgerottet werden können. Denn schon lange, ihr versammelten Väter, umgeben uns die offenen und heimlichen Gefahren der Verschwörung; aber, ich weiß nicht, wie es geschehen, alle Frevel und die ganze Wuth und Frechheit sind zur Zeit unseres Consulats zur Reife und zum Ausbruch gekommen. Wird dieser Eine von der so zahlreichen Räuberrotte beseitigt, so werden wir uns vielleicht auf eine kurze Zeit von der Sorge und Furcht befreit sehen; die Gefahr aber wird fortdauern und in den Adern und Eingeweiden der Republik eingeschlossen bleiben. Wie Menschen oft, wenn sie an schwerer Krankheit darnieder liegen und in der Unruhe der Fieberhitze kaltes Wasser trinken, sich anfangs erleichtert fühlen, dann aber von dem Uebel um so schwerer und heftiger erfaßt werden: so wird diese Krankheit, an welcher der Staat leidet, zwar durch die Bestrafung des Catilina eine augenblickliche Erleichterung erfahren, bald aber um so schwerer und heftiger wieder ausbrechen, so lange die Uebrigen noch leben. Darum, ihr versammelten Väter, laßt nur immer die Ruchlosen fortziehen, laßt sie sich von den Guten

trennen und an einem Orte vereinigen; möge nur erst die Stadtmauer eine Scheidewand zwischen uns und ihnen sein; mögen sie nur erst aufhören, dem Consul in seinem eigenen Hause nach dem Leben zu trachten, den Richterstuhl des Stadt-Praetors zu umringen, die Curie mit ihren Schwertern zu belagern, die Pechkränze und Fackeln zum Brande der Stadt vorzubereiten; trage endlich Jeder offen seine Gesinnung gegen den Staat an der Stirne: ich bürge euch dafür, ihr versammelten Väter, so groß wird bei uns Consuln der Eifer, so groß bei euch das Ansehen, so groß bei den römischen Rittern die Mannhaftigkeit, so groß bei allen Gutgesinnten die Einigkeit sein, daß mit dem Abzuge des Catilina Alles, wie ihr sehen werdet, entdeckt, ans Tageslicht gebracht, unterdrückt und gerächt sein wird. Und so ziehe denn hin, Catilina, in den gottlosen und verruchten Kampf zum größten Heile des Staates, zu deinem eigenen Unheil und Verderben, zum Untergange aller derer, die sich mit dir zu jeglichem Frevel und Morde verbunden haben. Du aber, Juppiter, dem Romulus mit dieser Stadt zugleich auch diesen heiligen Sitz geweiht hat, du, den wir in Wahrheit den Hort dieser Stadt und dieses Reiches nennen, wirst dann diesen und seine Genossen von deinen Altären und den übrigen Tempeln, von den Häusern und Mauern der Stadt, von dem Leben und Vermögen aller Bürger fernhalten und wirst die Gegner der Guten, die Feinde des Vaterlandes, die Räuber Italiens, die durch einen verbrecherischen und verruchten Bund mit einander Verbündeten durch ewige Strafen im Leben wie im Tode büßen lassen" (c. 11—13).

Gegen diese Rede nahm Catilina anfänglich voll Demuth das Wort, den Senat bittend, den Anschuldigungen seiner Feinde nicht vorschnell Glauben zu schenken. Doch als ihn die Senatoren, seine Rede unterbrechend, einen Feind und Hochverräther nannten, stieß er wüthend die schlimmsten Verwünschungen aus und verließ den Senat mit der Drohung: „Da ich einmal durch die Ränke meiner Feinde zu dem Aeußersten getrieben werde, so will ich meinen Brand durch die Trümmer des Vaterlandes löschen" (Sall. Cat. 31). — Noch in derselben Nacht verließ er mit einigen seiner Anhänger Rom und begab sich in das Lager des Manlius, nachdem er den Lentulus, Cethegus und Andere, die er zurückließ, zur Beschleunigung der Anschläge aufgefordert hatte mit dem Versprechen, bald mit einem großen Heere vor den Mauern der Stadt zu erscheinen. — Am folgenden Tage hielt Cicero auf dem Forum eine Rede an das Volk (oratio II in L. Catilinam). Er wünscht sich und dem Staate Glück über die Entweichung des Catilina: „Er ist fort, ist auf- und davongegangen als Flüchtling und Ausreißer! Schon kann kein Unheil mehr von diesem Ungeheuer und Scheusal den Mauern selbst innerhalb der Mauern bereitet wer-

den!" — Der innere Kampf ist jetzt unmöglich gemacht; ein äußerer Kampf ist dem Staate nicht gefährlich. Gegen den etwaigen Vorwurf der Gutgesinnten, daß er zu milde gegen Catilina verfahren sei, vertheidigt sich Cicero mit der Nothwendigkeit, da noch keine eigentliche Thatsache gegen Jenen vorgelegen habe, und mit der Absicht, durch des Catilina Flucht die im Geheimen schleichende Verschwörung an das Tageslicht zu ziehen. Dem entgegengesetzten Vorwurf der Freunde des Catilina, als habe er durch seine harten Beschuldigungen diesen in die Verbannung getrieben, entgegnet er, daß Catilina nicht der Mann sei, der, wenn er sich nicht schuldig gefühlt, sich hätte schrecken lassen. Zudem habe nicht er allein, sondern der ganze Senat seine Schuld anerkannt und Catilina selbst sie bestätigt, indem er nicht freiwillig in die Verbannung, sondern in das Lager des Manlius sich begeben zum Kriege gegen das Vaterland und die Stadt. Catilina habe durch seine Flucht das Bekenntniß abgelegt, daß er ein Feind sei; noch aber seien Viele in Rom und außerhalb, die es ebenfalls sind, doch nicht eingestehen: alle von Schulden Erdrückte, alle von Ehrgeiz Getriebene, die Veteranen, die, nachdem sie ihre Beute durchgebracht, sich die Zeiten des Sulla zurückwünschen, die Verschwender, die Abenteuerer, Spieler, Mörder und Bösewichter aller Art. Wer von diesen noch zu bessern sei, den wolle er lieber zur Vernunft zurückführen und mit dem Staate aussöhnen, als strafen; die Unverbesserlichen sollen hingegen seine ganze Strenge fühlen. Noch stehen ihnen die Thore der Stadt offen. Mögen sie hinausgehen zu Catilina in das Lager des Manlius; mögen sie dort die Leibwache des Feldherrn bilden. Gegen ein solches Heer kann der Sieg nicht schwer fallen. Für die Ruhe in der Stadt werde er, der Consul, mit dem Beistande der Götter schon selber sorgen.

Die in der Stadt zurückgebliebenen Verschworenen ließen sich durch die Entfernung des Catilina nicht beirren und trafen ihre Vorkehrungen zum Losschlagen. Cicero erhielt von Allem Kunde, aber wagte nicht einzuschreiten, ohne sichere Beweismittel in Händen zu haben. Diese verschaffte ihm die Unbesonnenheit der Verschworenen selbst. In Rom gerade anwesende Gesandte der Allobroger verriethen ihm, daß die Verschworenen ihnen den Antrag gemacht hätten, ihre Landsleute zur Theilnahme an dem Aufstande zu reizen. Cicero hieß sie scheinbar in die Absichten der Verschworenen eingehen, und als in der Nacht vom 2. zum 3. December die Gesandten mit den Briefschaften des Lentulus, begleitet von Volturcius, der einen Brief an Catilina trug, abreisten, ließ sie Cicero auf der mulvischen Brücke verhaften. Am folgenden Tage legte er dem Senat im Tempel der Concordia die Documente vor, und die Verhaftung der Hauptverschworenen wurde beschlossen, nachdem sie im Senat ihre Schuld eingestanden hatten. Noch an

denselben Abend trat Cicero vor dem Volke auf und legte ihm Rechenschaft über das an diesem Tage Geschehene ab (oratio III in L. Catilinam). Gerettet ist, rühmt er, durch der Götter Gnade und seine Bemühung der Staat, das Leben und die Güter der Bürger, der herrliche Sitz des römischen Reiches. Er erzählt, wie die Documente, die die Verschwörung offen darlegen, in seine Hände gekommen, wie in dem Senat Volturcius und die Gesandten Zeugniß abgelegt, wie Schriften und Siegel von den Verschworenen als die ihrigen anerkannt worden und wie sich bei der Haussuchung des Cethegus eine große Menge von Dolchen und Schwertern gefunden habe. Hierauf theilt er mit, was der Senat beschlossen: Zuerst wurde dem Consul ein Dank in den ehrenvollsten Ausdrücken und den beiden Praetoren L. Flaccus und C. Pomptinus, welche die Gesandten aufgehoben hatten, für ihre treuen Dienste eine lobende Anerkennung zuerkannt; dann wurden die Verschworenen ihrer Aemter verlustig erklärt und ihre Verhaftung verfügt und zuletzt dem Consul aufgetragen, in seinem Namen den Göttern ein Dankfest (supplicatio) zu veranstalten: „weil er die Stadt vom Brande, die Bürger von der Ermordung, Italien vom Kriege gerettet habe,“ eine Ehre, die vor ihm seit Gründung der Stadt noch keinem Staatsbeamten im Friedensgewande zu Theil geworden. Und wenn man dieses Dankfest, fügt er hinzu, mit den anderen vergleichen wollte, so ergiebt sich der Unterschied, daß die anderen wegen glücklicher Ereignisse, dieses wegen Erhaltung des Staates eingesetzt ist. Denn jetzt ist, da man die gefährlichsten Führer der Verschwörung in fester Haft hat, alle Hoffnung und alle Macht des Catilina nichtig. Wäre er in der Stadt geblieben, so würden bei seiner Schlauheit und Gewandtheit die Beweise der Verschwörung schwerlich in die Hände des Consuls gekommen sein; nur seiner Abwesenheit ist es zuzuschreiben, daß die Verschwörung so offen dargelegt werden konnte, wie kaum ein Diebstahl in einem Privathause. Daraus erkennt man die sichtbare Fügung der Götter, die durch Zeichen am Himmel und auf Erden früher gewarnt und jetzt dem Consul die Einsicht und den Willen gegeben, solches zu vollführen, die Verschworenen aber der Sinne beraubt haben, daß sie unbekannten Barbaren ihre Pläne entdeckten und so wichtige Beweismittel anvertrauten. Darum mögen auch die Bürger freudig das Dankfest mit ihren Frauen und Kindern begehen, ihm selbst aber als Lohn nicht irgend eine ausgezeichnete Ehre, nicht ein Denkmal des Ruhmes verleihen, sondern das Andenken an diesen Tag ewig bewahren. Er selbst werde auch als Privatmann das, was er als Consul vollführt, zu schützen und ihm immer neuen Glanz zu geben suchen.

Zwei Tage darauf, am 5. December, versammelte sich der

Senat im Tempel der Concordia, um über die Strafe der Verschwörer zu berathen. Es stellten sich zwei Meinungen heraus. Der designirte Consul D. Junius Silanus stimmte für den Tod; der designirte Praetor C. Julius Caesar verwarf die Todesstrafe und schlug vor, die Verbrecher abgesondert in gewissen Municipalstädten in ewiger Gefängnißhaft zu halten und ihre Güter einzuziehen. Cicero gab hierauf als Consul sein Gutachten in einer längern Rede (oratio IV in L. Catilinam). Aller Blicke, sagt er, seien auf ihn gerichtet; nicht blos des Staates Gefahr, sondern auch seine eigene flöße ihnen Besorgniß ein. Doch mögen sie auf ihn keine Rücksicht nehmen; sei ihm das Consulat einmal unter der Bedingung geworden, daß er alle Bitterkeiten, alle Schmerzen und Qualen dulden solle, so wolle er sie nicht nur standhaft, sondern auch gern dulden, wenn nur durch seine Bemühung dem Senate und Volke eine ehrenvolle Rettung erwachse. Vor Anbruch der Nacht müsse das Schicksal der Verhafteten entschieden sein. Zwei Meinungen haben sich geltend gemacht, die des Silanus und des Caesar. Beide Männer nehmen, wie es ihrer Würde und der Wichtigkeit der Umstände zukomme, die Sache sehr ernst. Der Eine glaubt, diejenigen, die es versucht haben, Allen das Leben zu rauben, den römischen Staat umzustürzen, den römischen Namen auszurotten, dürfen nicht einen Augenblick länger sich des Lebens und der Luft, die Alle athmen, erfreuen; er heißt bedenken, daß diese Art von Strafe oft schon gegen ruchlose Bürger in Anwendung gekommen sei. Der Andere erkennt, daß der Tod von den unsterblichen Göttern nicht zur Strafe eingesetzt worden, sondern er ist entweder eine natürliche Nothwendigkeit oder eine Erlösung von Mühen und Beschwerden. Daher gehen ihm Weise niemals ungern, Tapfere oft sogar freudig entgegen. Gewiß aber sind Fesseln, und zwar ewige, als eine besondere Strafe verruchten Frevels erfunden worden. Die Fesseln, will Caesar, sollen ihnen nie gelöst werden können; er benimmt ihnen also auch die Hoffnung, die allein den Menschen in seinem Unglück zu trösten pflegt. Ferner heißt er ihre Güter einziehen; er läßt ihnen also Nichts als das nackte Leben; denn wenn er ihnen auch dieses nähme, so würde er sie von vielen, ja von allen Strafen durch einen einzigen Schmerz der Seele und des Körpers befreien. Daher haben auch die Alten gewollt, daß man, damit die Gottlosen ein Schreckbild im Leben haben, glaube, in der Unterwelt seien gewisse Strafen ähnlicher Art eingeführt, weil sie nämlich erkannten, daß ohne diesen Glauben der Tod selber nichts Furchtbares habe. — Sei es nun seine Sache, fährt Cicero fort, zwischen beiden Meinungen zu entscheiden, so würde er, wenn er der volksfreundlichen des Caesar folgte, sich freilich den Angriffen der sogenannten Volksfreunde weniger aussetzen; aber die Rücksicht auf seine eigene

Gefahr müsse dem allgemeinen Besten weichen. Er rathe also zu der Strafe des Silanus, die in der That auch die mildere sei, wiewohl keine Strafe grausam genug für die Größe des Frevels sein könne; eher sei zu fürchten, daß man durch gelinde Behandlung der Strafbaren grausam gegen das Vaterland handle. Der Einwurf Einiger, ob denn auch der Staat hinlänglich gerüstet sei, einem etwa entstehenden Tumulte zu begegnen, sei von keiner Bedeutung. Alles sei vorgesehen, alle Bürger, bis auf die wenigen Freunde der Verschworenen, von der besten Gesinnung. „Ich," schließt er, „werde nie meine Handlungsweise bereuen, wenn künftig die verbrecherische Schaar wieder die Obergewalt gewinnen sollte; denn der Tod ist Allen bereit, und im Leben hat eine solche Anerkennung wie die, womit ihr mich durch eueren Beschluß geehrt habt, noch Niemand erlangt. So lange ihr mein Consulat im Gedächtnisse bewahret, werde ich mich wie mit der festesten Mauer umgeben glauben. Was ihr also auch beschließen möget, ihr habet einen solchen Consul, der nie zögern wird, euerem Beschlusse Gehorsam zu leisten, und der immer das, was ihr bestimmen werdet, so lange er lebt, verantworten und auf sich nehmen wird."

Cato, der designirte Volkstribun, gab durch seine Rede den Ausschlag. Er sprach es unverhohlen aus, daß, wer für eine gelindere Strafe als den Tod stimme, sich der Theilnahme an der Verschwörung verdächtig mache. Das Todesurtheil wurde über fünf Verschworene ausgesprochen und bald darauf ohne Berufung an das Volk vollstreckt. Der ganze Senat und das Volk begleiteten den Consul nach seiner Wohnung, ihn Erhalter, Befreier und Vater des Vaterlandes nennend. Es war ein Ehrentag für den großen Redner und der Glanzpunct seines Lebens, zugleich aber auch der Grund vielen späteren Unglücks und Leidens. Er selbst rühmte in dem Gedicht über sein Consulat:

Rom von Neuem zum Glück durch mich, den Consul, geboren!
(O fortunatam natam me consule Romam!)

Schon nach wenigen Wochen, als Cicero sein Amt als Consul niederlegte, hinderte ihn der Tribun Q. Metellus, sich in einer längeren Rede über seine amtliche Wirksamkeit auszulassen, und gestattete ihm blos die gebräuchliche Eidesleistung.

In der Zeit, als den Cicero die Enthüllung der catilinarischen Verschwörung beschäftigte, vertheidigte er auch den L. Licinius Murena, den für das folgende Jahr designirten Consul, welchen Servius Sulpicius Rufus, der berühmte Rechtsgelehrte, sein Nebenbuhler bei der Bewerbung um das Consulat, M. Porcius Cato, der eifrige Stoiker und designirte Volkstribun, und Cn. Postumius wegen Ambitus angeklagt hatten (oratio pro L. Murena). So wenig zweifelhaft die Schuld des Angeklagten nach den von Cicero selbst als Consul durch die lex Tullia verschärften gesetzlichen Bestim-

mungen war, wußte er dennoch durch seine geistreiche und witzige Rede die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abzulenken und die Freisprechung seines Clienten zu erwirken. — Bezeichnend für die Anschauungen der Zeit und Cicero's sind folgende Stellen: „Cato nennt den L. Murena einen Tänzer. Das ist ein Schimpfwort, das, wenn die Sache gegründet ist, die Heftigkeit des Anklägers, wenn ungegründet, die Bosheit eines Lästerers verräth. Ein Mann von deinem Ansehen, Cato, durfte nicht ein Schimpfwort von der Gasse auflesen und rücksichtslos den Consul des römischen Volkes einen Tänzer nennen, sondern mußte sich erst umschauen, mit welch anderen Fehlern nothwendig der behaftet sein müsse, dem in Wahrheit ein solcher Vorwurf gemacht werden kann. Niemand tanzt nüchtern, wenn er nicht geradezu verrückt ist. Was muß nicht Alles vorausgegangen sein, wenn Einer sich so vergessen kann, daß er tanze! Indem du weiter keine Beschuldigung gegen des Murena Leben vorbringen kannst, so zerfällt auch diese in Nichts“ (c. 6). — „Cato ist ein Stoiker. Was ist ein Stoiker? Es gab einmal einen sehr geistreichen Mann, Zeno, dessen Schüler sich Stoiker nennen. Seine Lehren und Grundsätze sind folgende: Der Weise macht sich aus Dank Nichts; nie vergiebt er Jemandem ein Vergehen; nur ein thörichter und leichtsinniger Mensch ist mitleidig; wer ein echter Mann ist, läßt sich nicht erbitten und versöhnen. Die Weisen allein sind schön und wenn sie auch wahre Scheusale sind; sie allein sind reich und mögen sie auch bettelarm sein; sie allein sind Könige, selbst wenn sie Sclavendienste verrichten. Uns aber, die wir keine Weisen sind, nennen sie Gesindel, schlechtes Volk, Feinde, ja Narren. Alle Sünden sind gleich; jedes Vergehen ist ein verruchtes Verbrechen. Der, welcher einen Hahn ohne Noth schlachtet, sündigt ebenso wie der, welcher seinen Vater erwürgt. Ein Weiser meint nicht, bereut nicht, irrt nicht, kann seine Ansicht nie ändern. Diese Grundsätze hat ein so geistreicher Mann wie M. Cato, von gelehrten Männern unterrichtet, eingesogen, nicht um, wie es der größte Theil thut, darüber zu disputiren, sondern um darnach zu leben. Es wenden sich einige Zollpächter an dich: nimm dich in Acht, daß die Rücksicht auf ihren Dank keinen Einfluß auf dich übe! Andere kommen in ihrem Elende und Unglücke flehentlich bittend zu dir: du wärest ein Bösewicht und verruchter Mensch, wenn du aus Mitleid Etwas für sie thätest. Einer gesteht, daß er gefehlt habe, und bittet dich für seine Schuld um Verzeihung: es ist ein Verbrechen, zu verzeihen! Aber das Vergehen war nur klein: alle Sünden sind gleich! Du hast irgend Etwas gesagt: das ist fest und unverbrüchlich. Du hast dich nicht von der thatsächlichen Wahrheit, sondern von einer bloßen Meinung leiten lassen: ein Weiser meint nicht! Du hast dich in einer Sache geirrt: das hält er für einen Schimpf. Auch

in unserem Falle spricht er ganz in der Art dieser Schule: Ich habe im Senate gesagt, ich wolle den Candidaten des Consulats zur Rechenschaft ziehen. — Das hast du im Zorne gesagt. — Nein, sagt er, ein Weiser zürnt nie. — Nun, so hat dich die Rücksicht auf die Umstände dazu bewogen. — Es ist ruchlos, sagt er, durch Lügen zu täuschen, unehrenhaft, seine Meinung zu ändern, eine Sünde, sich erbitten zu lassen, ein Frevel, sich zu erbarmen. — Unsere Leute hingegen, die von Plato und Aristoteles ihre Weisheit schöpfen, bescheidene und gemäßigte Männer, sagen: die Rücksicht auf Dank übt auch zuweilen auf den Weisen Einfluß aus; Mitleid ist die Pflicht eines guten Mannes; die Sünden sind nicht alle gleicher Art, daher müssen auch die Strafen verschieden sein; ein Mann von festen Grundsätzen darf auch bisweilen verzeihen; selbst ein Weiser hat oft nur eine Vermuthung, wo ihm das Wissen fehlt; auch er kann zuweilen zürnen; er darf sich auch erbitten und versöhnen lassen; was er einmal gesagt hat, ändert er manchmal, wenn es so richtiger ist; er kann zuweilen von seiner Ansicht abgehen. Kurz, in allen Tugenden ziemt ein gewisses mittleres Maß. Wenn dich, Cato, bei diesen deinen natürlichen Anlagen ein Zufall zu solchen Lehrern geführt hätte, so würdest du freilich nicht ein besserer, wackererer, gesetzterer und gerechterer Mann sein — denn das ist nicht möglich —, aber doch ein Wenig mehr zur Milde geneigt. Du würdest nicht, ohne einen Grund zur Feindschaft zu haben, und ohne durch eine Beleidigung gereizt worden zu sein, einen so höchst bescheidenen, würdigen und ehrenhaften Mann anklagen; du würdest bedenken, daß, da das Geschick dich und den L. Murena zu Staatshütern in diesem Jahre bestimmt hat, du durch ein gewisses Band gemeinschaftlichen Interesses für den Staat mit ihm verbunden seiest. Die harten Worte, die du im Senat geäußert hast, würdest du entweder unterlassen haben oder ihnen doch hinterher eine mildere Deutung geben. Aber auch dich, so viel ich vermuthungsweise voraussagen kann, auch dich, den jetzt ein gewisses inneres Ungestüm treibt und eine kräftige Natur und ein starker Geist über dich selbst hinausgeführt hat im Feuer der noch frischen Begeisterung für die Lehren deiner Schule, wird schon die Erfahrung mürbe, die Zeit milder und das Alter sanfter machen" (c. 29—31).

Im folgenden Jahre, 692 (62), vertheidigte Cicero den P. Cornelius Sulla, der von L. Torquatus der Theilnahme an der catilinarischen Verschwörung angeklagt worden war (oratio pro P. Sulla). Der Ankläger hatte zugleich Cicero beschuldigt, daß er willkürlich bald den Einen als der Theilnahme an der catilinarischen Verschwörung schuldig verdamme, bald den Anderen davon losspreche. Er hatte ihm vorgeworfen, er sei nicht einmal ein geborener Römer, sondern ein Fremder aus einem Municipium,

und doch benehme er sich in Rom wie ein König: nach Numa und Tarquinius sei er der dritte fremde König in Rom. „Ja," erwiedert ihm Cicero, „ich gestehe, ich bin aus dem Municipium, von wo jetzt zum zweiten Male dieser Stadt und diesem Reiche die Rettung gekommen ist. Aber wissen möchte ich von dir, warum dir diejenigen, die aus Municipien kommen, Fremdlinge scheinen? Niemand hat solches dem alten M. Cato, obgleich er sehr viele Feinde hatte, Niemand dem Tib. Coruncanius, Niemand dem Man. Curio, Niemand selbst unserem Landsmanne C. Marius, der doch sehr viele Neider hatte, vorgeworfen (c. 7). — Patricier sein können nicht Alle, und, wenn du es beim rechten Lichte betrachtest, machen sie sich auch gar Nichts daraus. Und ebenso wenig, wie ein Fremder, bin ich auch ein König; es müßte denn das Königliche darin liegen, so zu leben, daß man nicht nur keinem Menschen, sondern auch keiner Leidenschaft unterthan ist, alle bösen Begierden zu verachten, nicht Gold, nicht Silber, noch sonst Etwas zu begehren, im Senate frei seine Meinung zu äußern, mehr auf den Nutzen, als auf die Wünsche des Volkes bedacht zu sein, Niemandem nachzugeben, Vielen entgegenzutreten. Wenn du darin das Königliche findest, so gestehe ich, daß ich ein König bin (c. 8). — Du sagst: das ist Königswillkür, anzuklagen und zu vertheidigen, wen man gerade will. Und ich sage: das ist Knechtessinn, nicht anzuklagen und nicht zu vertheidigen, wen man will" (c. 17).

In demselben Jahre vertheidigte Cicero seinen Lehrer und Freund, den Dichter Archias, dem sein Anrecht auf das römische Bürgerrecht von einem gewissen Gratius streitig gemacht worden war (oratio pro Archia poeta). Es war dem Redner leicht, nachzuweisen, daß Archias der lex Plautia Papiria de civitate genügt habe, indem er, ein Bürger des verbündeten Heraclea, in Italien seinen Wohnsitz gehabt und sich rechtzeitig von dem Praetor Q. Metellus in die römische Bürgerliste habe eintragen lassen; und wenn er auch kein Bürger wäre, so verdiente er, wegen seines Talentes und seines Verdienstes um die Verherrlichung des römischen Namens es zu werden. Da dem Redner die Vertheidigung selbst nur wenig Stoff bot, so benutzte er die Gelegenheit, sich über die in Rom noch immer mit einer gewissen Geringschätzung angesehenen schönen Wissenschaften mit begeisterten Worten auszulassen. Er selbst gesteht seine Vorliebe für die Dichtkunst und alle zur allgemeinen Bildung beitragenden Studien und rühmt den bedeutenden Einfluß, den sie auf seine Ausbildung geübt haben und noch üben in seinem geschäftlichen Leben als Staatsmann und Redner. Er weist an Beispielen nach, wie die größten Männer auch Freunde der Wissenschaft und Kunst gewesen. Die Beschäftigung mit der Literatur gewährt aber auch, abgesehen von ihrem

Nutzen für das Leben, das würdigste und edelste Vergnügen. Alle anderen Beschäftigungen sind auf gewisse Lebensalter, Zeiten und Oertlichkeiten beschränkt; diese Studien bieten dem Jünglinge die beste Geistesnahrung, dem Greise die schönste Ergötzung; sie sind ein Schmuck im Glücke, eine Zuflucht und ein Trost im Unglücke; sie erheitern die häusliche Muße und sind den Geschäften draußen nicht hinderlich; sie sind unsere Gefährten in der Einsamkeit der Nacht, unsere Begleiter auf Reisen, unsere Gesellschafter auf dem Lande. — Archias ist ein Dichter. Alle anderen Künste und Wissenschaften können durch Fleiß und Unterricht erworben werden; der Dichter wird geboren; er schafft durch Begeisterung und gewissermaßen durch einen göttlichen Hauch, der ihn anweht. Daher nennt Ennius mit Recht die Dichter heilig, weil sie sich durch eine gewisse Göttergabe empfehlen. „Auch euch," redet Cicero die Richter an, „als Männer von so hoher Bildung, möge der Dichtername, den selbst Barbaren achten, heilig sein! Felsen und Einöden antworten auf ihre Stimme, wilde Thiere werden oft durch Gesang sanft und ruhig; und wir, die wir uns des besten Unterrichtes rühmen, sollten uns nicht durch die Stimme der Dichter rühren lassen? Die Kolophonier nennen den Homer ihren Mitbürger, die Chier eignen ihn sich an, die Salaminier beanspruchen ihn als den ihrigen, die Smyrnäer aber behaupten, er gehöre ihnen, und haben ihm daher auch ein Heiligthum in ihrer Stadt geweiht. Um ihn streiten und kämpfen außer diesen noch viele Andere unter sich. Jene also begehren einen Fremden auch nach seinem Tode zum Bürger, weil er ein Dichter war, und wir stoßen diesen, der noch lebt und der mit seinem Willen und nach den Gesetzen der unsere ist, von uns! Zudem hat Archias von jeher Fleiß und Talent darauf verwandt, den Ruhm und das Lob des römischen Volkes zu feiern. Niemand ist den Musen so abhold, daß er nicht gern das Lob seiner Thaten in Versen verewigen ließe. Man erzählt von Themistokles, jenem großen Athener, daß, als ihn Jemand fragte: welcher Ohrenschmaus ihm der liebste sei und wessen Stimme ihm am besten gefalle, er geantwortet, habe: dessen, von dem seine Tugend am besten gepriesen werde (c. 9). — Wie viele Schilderer seiner Thaten soll jener große Alexander mit sich geführt haben! Und doch sagte er, als er bei Sigeum an dem Grabhügel des Achilles stand: O beglückter Jüngling, der du einen Homer als Herold deiner Tugend gefunden hast! Wie wahr! Denn gäbe es keine Ilias, so hätte der Hügel, der seinen Leichnam bedeckt, auch seinen Namen begraben (c. 10). — Man darf es nicht verhehlen, was nicht verheimlicht werden kann, sondern muß es offen aussprechen: Wir Alle lassen uns fortreißen von der Liebe zum Lobe, und der Beste ist auch der Ruhmbegierigste. Selbst jene Philosophen setzen auf die Schriften, die sie über die

Verachtung des Ruhmes verfassen, ihre Namen und wollen gerade in einer Abhandlung, worin sie auf Lob und Berühmtheit verächtlich herabsehen, genannt und gelobt werden. — Die Tugend begehrt keinen anderen Lohn für Mühe und Gefahren als den des Lobes und Ruhmes. Fehlte dieser, warum sollten wir uns in so vielen Beschwerden abmühen, da ja das Leben so kurz ist? — Ein edler Trieb wohnt in jedes tüchtigen Mannes Brust, der Tag und Nacht seinen Geist mit dem Stachel des Ruhmes spornt und mahnt, daß wir das Andenken unseres Namens nicht mit unserem Leben erlöschen lassen dürfen, sondern fortpflanzen müssen durch alle Geschlechter der Nachwelt (c. 11). — Wenn viele große Männer sich bemühten, Statuen und Gemälde, die Abbilder nicht ihrer Seele, sondern ihres Körpers, zurückzulassen: muß uns da nicht ein Bild unserer Bestrebungen und Tugenden, von den größten Meistern treu dargestellt und kunstvoll ausgeführt, noch weit vorzüglicher erscheinen? Ich wenigstens war des Glaubens, daß ich schon bei der Vollführung alles dessen, was ich vollführte, es ausstreue und säe zur ewigen Erinnerung der ganzen Welt. Sei es nun, daß ich nach dem Tode keine Empfindung mehr davon haben werde, oder sei es, daß nach dem Glauben der weisesten Männer es auch dann noch einiger Maßen mich berühren wird, so erfreue ich mich jetzt wenigstens an solcher Vorstellung und Hoffnung."

In das Jahr 695 (59) fällt die Rede pro L. Flacco. L. Valerius Flaccus, der Praetor, der Cicero bei der Entdeckung der catilinarischen Verschwörung so wichtige Dienste geleistet hatte, war auf Anstiften der Freunde Catilina's von D. Laelius der Erpressungen während seiner Praetur angeklagt worden; Cicero's Rede bewirkte seine Freisprechung.

Cicero's Stellung war mittlerweile eine höchst gefährdete geworden. Immer heftiger waren seine Feinde seinem patriotischen Eifer entgegen getreten, und seit, 694 (60), Pompeius sich von dem Senate losgesagt und mit Caesar und Crassus verbunden hatte, stand Cicero isolirt da. Die Triumvirn suchten ihn vergebens in ihr Interesse zu ziehen; er glaubte immer noch durch seinen Einfluß ihren Ehrgeiz zügeln zu können. Doch mußte er sich bald enttäuscht sehen, als ihn die Triumvirn dem Clodius Preis gaben, der ihn wegen der Hinrichtung der Mitverschworenen des Catilina zur Rechenschaft zog. Er entging der Verurtheilung durch eine freiwillige Verbannung, Anfang April, 696 (58). Clodius bewirkte seine Achtung und die Einziehung seiner Güter. Sein Haus in Rom wurde dem Erdboden gleichgemacht. Von seiner großen Entmuthigung zeugen die Klagen an die Seinigen. So heißt es in einem Briefe an seine Frau Terentia, den er in Brundisium am 30. April schrieb (ad Fam. XIV, 4): „Ich

schreibe weniger oft an euch, als ich könnte, weil, obgleich mein Elend mir zu jeder Zeit gegenwärtig ist, ich dann besonders, wenn ich an euch schreibe oder euere Briefe lese, so von Thränen übermannt werde, daß ich ganz dem Schmerze unterliege. Ach, hätte ich doch minder an dem Leben gehangen! Ich hätte dann keine oder nur wenige schlimme Erfahrungen im Leben gemacht. Hat mich indeß das Schicksal zur Hoffnung, daß es wieder einmal gut werden könnte, erhalten, so ist weniger von mir gefehlt worden; ist aber mein Unglück unabänderlich, so wünsche ich, dich, mein Leben, so bald als möglich bei mir zu sehen und in deinen Armen zu sterben, da ja weder von den Göttern, deren fromme Verehrerin du bist, noch von den Menschen, deren Dienste ich mich immer hingegeben habe, uns Vergeltung geworden ist. — O ich geschlagener, verlorener Mann! Was soll ich thun? dich, eine kranke, an Geist und Körper gebrochene Frau, bitten zu mir zu kommen, oder dich bewegen zu bleiben und so ohne dich leben? Ich glaube, so wird es am besten sein. Giebt es noch eine Hoffnung auf meine Rückkehr, so magst du sie durch deine thätige Hülfe bestärken. Ist es aber, wie ich fürchte, vorbei mit mir, so suche es auf jede Weise möglich zu machen, zu mir zu kommen. Das Eine sollst du wissen: wenn ich dich nur habe, werde ich mich nicht völlig verloren glauben. — Uebrigens, meine Terentia, richte dich durch den Trost auf, daß wir in der höchsten Ehre und im blühendsten Glücke gelebt haben. Nicht unsere Schlechtigkeit, sondern unsere Güte hat uns dies Unglück zugezogen. In Nichts habe ich gefehlt, außer daß ich nicht das Leben zugleich mit dem, was es schmückte, hingegeben habe. War es jedoch für unsere Kinder besser, daß ich lebe, so will ich alles Uebrige ertragen, wiewohl es nicht zu ertragen ist. Ach, ich, der ich dir Muth zuspreche, kann mir selbst keinen geben!" — An seinen Freund Atticus schreibt er an demselben Tage (ad Att. III, 7): „Indem du mich zu leben aufforderst, bewirkst du das Eine, daß ich nicht Hand an mich lege; das Andere vermagst du nicht, daß mich nicht meines Entschlusses und meines Lebens reue. Denn was sollte mich zurückhalten, zumal auch die Hoffnung geschwunden ist, die mich bei meiner Abreise begleitete. Ich will dir nicht alle Leiden vorrechnen, in die mich das höchste Unrecht und der Frevel weniger meiner Feinde, als meiner Neider gestürzt haben, damit ich nicht meinen Schmerz wieder aufrege und dich in gleiche Betrübniß versetze. Das nur begreife ich, daß noch nie über Jemand ein so großes Unglück gekommen, daß noch Niemandem der Tod erwünschter gewesen ist. Die Zeit, wo ich ihm mit Ehren entgegengehen konnte, ist versäumt; was mir noch von Zeit übrig ist, dient nicht den Schmerz zu heilen, sondern ihm ein Ziel zu setzen."

Den Bemühungen seiner Freunde, besonders des Consuls P. Lentulus Spinther und der Volkstribunen T. Annius Milo und P. Sestius, gelang es, nicht ohne Mitwirkung des Pompeius, bei dem Senate und dem Volke seine Zurückberufung durchzusetzen. Seine Rückkehr, am 4. Sept. 697 (57), war ein wahrer Triumph. Er selbst schreibt hierüber an seinen Freund Atticus (ad Att. IV, 1): „Sobald ich in Rom ankam und ich nur Einen fand, dem ich einen Brief an dich anvertrauen konnte, glaubte ich nichts Eiligeres thun zu müssen, als dir, der du dich abwesend hieltest, meine Freude über meine Rückkehr auszudrücken. Denn, um die Wahrheit zu schreiben, ich hatte erkannt, daß du in dem, was du mir riethest, ebenso wenig Muth und Besonnenheit, wie ich selbst, noch auch trotz meiner früher gegen dich bewiesenen Aufmerksamkeit allzu viel Eifer, mein Bestes zu wahren, gezeigt hast; daß du aber auch, der du in der ersten Zeit meine Rathlosigkeit oder vielmehr meine völlige Besinnungslosigkeit getheilt und dich mit mir von einer falschen Furcht hast hinreißen lassen, unsere Trennung auf das Bitterste empfunden und, was du nur konntest, an Eifer, Mühe, Fleiß und Anstrengung aufgeboten hast, meine Rückkehr zu ermöglichen. Darum kann ich dir in Wahrheit versichern, daß in der größten Wonne und unter Freudenbezeugungen, wie man sie sich nur wünschen kann, nur Eins mir gefehlt habe, um meine Freude vollkommen zu machen, nämlich deine Anwesenheit und deine Umarmung. Habe ich dich nur einmal erst wieder und lasse dich dann noch jemals von mir und koste nicht alle entbehrten Genüsse deines lieben Umganges aus, so werde ich mich sicherlich selbst nicht der Wiederherstellung meines Glückes werth halten. Mir ist bis jetzt das, was ich in meiner Lage wiedererlangen zu können für höchst schwierig hielt, im höheren Grade, als ich erwartete, wieder zu Theil geworden, jene meine glänzende Thätigkeit auf dem Forum, das Ansehen im Senat und die Gunst aller Gutgesinnten. Mit meinen häuslichen Verhältnissen indeß, die, wie du weißt, so sehr durch gewaltsame Zerstörung, durch Verschleppung und Plünderung gelitten haben, sieht es noch traurig aus, und wir bedürfen nicht sowohl deiner Geldmittel — wiewohl ich überzeugt bin, daß ich über sie wie über die meinigen verfügen kann —, als deiner Rathschläge, wie wir das, was noch geblieben ist, zusammenbringen und wiederherstellen. Jetzt will ich, obgleich ich glaube, daß du entweder schriftlich von den Deinigen oder durch das allgemeine Gerücht schon in Kenntniß gesetzt bist, kurz dir das zu schildern, was, wie ich meine, du vorzüglich aus meinem Briefe zu erfahren wünschest. Am 4. August bin ich von Dyrrachium abgereist, gerade an dem Tage, als der mich betreffende Gesetzesvorschlag eingebracht wurde. Ich kam am 5. August nach Brundisium. Hier traf ich meine Tochter Tullia.

Es war gerade ihr Geburtstag und zufällig auch der Gründungstag der Colonie Brundisium. Als die Menge von diesem Zusammentreffen Kenntniß erhalten hatte, wurde es von den Brundisinern durch ein großes Freudenfest gefeiert. Am 8. August, wo ich noch in Brundisium war, erfuhr ich durch einen Brief meines Bruders Quintus, daß durch den wunderbaren Eifer der Bürger jeden Alters und Standes und durch das unglaubliche Zusammenströmen von Leuten aus ganz Italien das Gesetz in den Centuriat-Comitien durchgegangen sei. Ich setzte meine Reise fort, und von allen Gegenden kamen Abgeordnete, die mir Glück wünschten, und wie ich vor Rom anlangte, vermißte mein Diener, der mir die Leute vorstellte, keinen Bekannten aus allen Ständen, der nicht gegenwärtig gewesen wäre, mit Ausnahme derjenigen Feinde, die ihre Gesinnung weder verheimlichen, noch verleugnen durften. Als ich an das capenische Thor kam, waren die Stufen der Tempel von dem gemeinen Volke angefüllt, das mir seinen Glückwunsch durch das lauteste Beifallklatschen zu erkennen gab. Eine gleiche Volksmenge und gleicher Beifallssturm folgte mir bis zum Capitol. Und auch auf dem Forum und auf dem Capitol selbst war die Volksmenge zum Verwundern groß. — Ich erwarte dich und bitte, daß du schleunigst kommest und zwar mit dem guten Willen, mich deines Rathes nicht entbehren zu lassen. Ich beginne jetzt gleichsam ein neues Leben. Schon fangen indeß Einige, die mich während meiner Abwesenheit in Schutz genommen haben, an, mir, da ich gegenwärtig bin, heimlich zu grollen, offen mich zu beneiden. Mit der größten Sehnsucht verlange ich nach dir."

Am Tage nach seinem Einzuge stattete Cicero dem Senate wie dem Volke seinen Dank in noch erhaltenen Reden ab (oratio post reditum in senatu habita; oratio post reditum ad Quirites habita). — Um zum Aufbau seines zerstörten Hauses auf dem Palatin in den Wiederbesitz des Platzes zu kommen, von dem Clodius einen Theil zur Errichtung eines Tempels der Libertas geweiht hatte, hielt Cicero am Ende desselben Monats vor den Pontifices eine Rede (oratio de domo sua ad pontifices), in der er die Ungültigkeit der Weihe nachwies. Das Priestercollegium wie der Senat entschieden zu seinen Gunsten, und er erhielt den Platz zurück. — In derselben Angelegenheit hielt Cicero noch im folgenden Jahre gegen den Clodius im Senate die Rede de haruspicum responso. Clodius hatte in einer Volksversammlung einen Ausspruch der Seher des Inhaltes, daß geweihte Stätten entheiligt würden, auf Cicero's Hausbau gedeutet; Cicero dagegen bezieht den Spruch auf die Frevel des Clodius.

Hatte sich Cicero nach seiner Rückkehr anfangs aus Dankbarkeit an Pompeius näher angeschlossen, so trieb ihn die Furcht vor

den Verfolgungen des Clodius und die Ueberzeugung von der Ohnmacht des Senates immer mehr in dessen Arme. Auch dem Caesar zeigte er sich bei mancher Gelegenheit gefällig. „Da ja," schreibt er an Atticus (IV, 5), „diejenigen, die Nichts vermögen, mich nicht lieben wollen, so wollen wir uns bemühen, uns deren Gunst zu erwerben, die Etwas vermögen. Du wirst sagen: Das hätte ich schon längst gewünscht. Ich weiß, daß du es gewünscht hast und daß ich ein rechter Esel gewesen bin. Aber jetzt ist es einmal Zeit, daß ich mir selbst die Liebe schenke, die ich von Jenen nicht erwarten kann." — Da seine politische Thätigkeit durch die Macht der Triumvirn gelähmt war, so gab er sich mit desto mehr Eifer jetzt wieder der Thätigkeit auf dem Forum hin, um seine von seinen politischen Gegnern verfolgten Freunde zu vertheidigen. Im Jahre 698 (56) wurde P. Sestius von M. Tullius Albinovanus angeklagt, Unruhen zu Gunsten der Zurückberufung des Cicero erregt zu haben. Cicero übernahm die Vertheidigung, indem er weitläufig die Umtriebe und die gesetzlosen Gewaltthaten seiner Gegner, besonders des Clodius, auseinandersetzte und zeigte, wie Sestius als Tribun damals nur im Interesse des Staates und seiner, des Cicero, gerechten Sache gehandelt habe. Sestius wurde mit allen Stimmen freigesprochen.

Mit der Rede pro Sestio hängt die interrogatio in Vatinium zusammen, eine Zurechtweisung des Vatinius, der als Zeuge gegen Sestius aufgetreten war und dessen politisches Treiben besonders während seines Tribunats scharf beleuchtet wird.

In dasselbe Jahr fällt auch die Rede für Caelius (oratio pro M. Caelio). M. Caelius Rufus war ein Freund Cicero's, in welchem er seinen Lehrer und Gönner verehrte. Er hatte den L. Atratinus wegen Ambitus angeklagt, und dafür beschuldigte ihn dessen Sohn L. Atratinus, er habe von der Clodia, der berüchtigten Schwester des P. Clodius, Gold geborgt, um den aegyptischen Gesandten Dio durch Meuchelmord tödten zu lassen, und habe dann den Versuch gemacht, die Clodia zu vergiften. Cicero entkräftet die Anklage, indem er zwar zugiebt, Caelius sei ein junger Mann von ziemlich lockeren Sitten, doch sei das angeschuldigte Verbrechen, dessen der sonst edle Jüngling nicht fähig sei, eine Intrigue seiner Feinde, denen die schändliche Clodia ihre Hand geboten, weil der unbesonnene junge Mann, den sie in ihren Netzen gefangen, sich von ihr habe losmachen wollen. Caelius wurde freigesprochen.

Um dieselbe Zeit vertheidigte Cicero auch den L. Cornelius Balbus, einen Günstling des Pompeius und namentlich auch des Caesar, dem man das ihm von Pompeius verliehene Bürgerrecht streitig machen wollte (oratio pro L. Corn. Balbo), und hielt im Senat die Rede de provinciis consularibus, worin er rieth, die

beiden Gallien dem Caesar zu lassen, aus Syrien und Macedonien die bisherigen Statthalter abzuberufen und diese Provinzen den abgehenden Consuln zu ertheilen. — Der hierauf vom Senat aus Macedonien zurückgerufene Piso griff deshalb den Cicero auf das Heftigste an, und eine Erwiederung dieses Angriffes enthält die im Senat, 699 (55), gehaltene Rede gegen Piso (oratio in L. Calpurnium Pisonem), in welcher Cicero das öffentliche und Privatleben des Piso mit den grellsten Farben malt.

Im folgenden Jahre vertheidigte Cicero den Cn. Plancius (oratio pro Cn. Plancio), der ihn auf seiner Flucht in Macedonien aufgenommen und geschützt hatte, gegen die Beschuldigung des M. Juventius Laterensis, daß er sich bei der Bewerbung um das Aedilenamt unerlaubter Mittel bedient habe. Laterensis, der die Anklage angestellt hatte, weil er selbst bei der Bewerbung durchgefallen war, war wie Plancius ein Freund des Cicero und hatte dem Redner vorgeworfen, daß er, allzu dankbar gegen Plancius, gegen ihn die Pflicht der Freundschaft verletzt habe. Dagegen erwiedert Cicero: „Es handelt sich bei dir, Laterensis, um deine aufgewandte Mühe oder auch, wenn du denn durchaus willst, um deinen Ruf, um den Ruhm des Aedilenamtes; dagegen handelt es sich bei Plancius um Wohl und Wehe, um Vaterland, um Vermögen. Du hast meine Erhaltung gewünscht; Jener hat sie ermöglicht. Dennoch zerreißt es mein Herz und thut mir in der Seele weh, daß ich dir in diesem Conflict zu nahe treten muß. Allein, bei Gott, lieber wollte ich dir mein eigenes Wohl opfern, als das Wohl des Plancius deiner Leidenschaftlichkeit Preis geben. Denn, ihr Richter, wenn ich mich auch im Besitze jeder Tugend wünsche, so giebt es doch Nichts, was ich mehr wünschte, als daß ich sowohl dankbar sei, als auch erscheine. Diese eine Tugend nämlich ist nicht nur eine sehr große, sondern auch die Mutter aller anderen Tugenden. Was ist Kindesliebe anderes, als das dankbare Wohlwollen gegen die Eltern? Was sind gute, in Krieg wie Frieden sich um das Vaterland Verdienste erwerbende Bürger, als nur die, welche der Wohlthaten des Vaterlandes dankbar eingedenk sind? Was sind fromme und gottesfürchtige Männer, als nur solche, die den unsterblichen Göttern den schuldigen Dank durch gebührende Verehrung und erkenntliche Gesinnung bezeigen? Was für Annehmlichkeiten hat das Leben ohne Freundschaft? Und wie kann es unter Undankbaren Freundschaft geben? Wer von uns, der eine anständige Erziehung genossen hat, bewahrt nicht in seiner Seele in dankbarer Erinnerung das Bild seiner Erzieher, Leiter und Lehrer; nicht selbst des stummen Ortes, wo er geboren und erzogen ist? Wo besitzt oder hat je ein Mensch eine so große Macht besessen, die sich für sich allein ohne den dienstfertigen Beistand vieler Freunde hätte halten können? Ein solcher Beistand

ist aber ohne Dankbarkeit und Erkenntlichkeit schlechterdings unmöglich. Ja, ich glaube, es giebt nichts so dem Menschen Eigenthümliches, als das wechselseitige Band, das nicht blos durch erwiesene Wohlthat, sondern auch schon durch den Ausdruck des Wohlwollens geknüpft wird; Nichts hingegen, was so sehr der menschlichen Natur zuwider, so sehr das Zeichen eines rohen und verwilderten Gemüthes ist, als wenn man, ich will nicht sagen, der Wohlthat unwürdig, sondern selbst nur im Wohlthun im Rückstande zu sein scheint" (c. 23).

Außer der nur noch zum Theil erhaltenen Rede für M. Aemilius Scaurus, der in Sardinien als Propraetor begangener Erpressungen und Gewaltthätigkeiten wegen angeklagt war, fällt in dasselbe Jahr die Rede für C. Rabirius Postumus. Dieser Rabirius, Sohn des C. Curius und Adoptivsohn des C. Rabirius, den Cicero früher vertheidigt hatte, war mit Gabinius der Erpressungen in Aegypten angeklagt und zum theilweisen Schadenersatz verurtheilt worden. Cicero übernahm die Rechtfertigung des Rabirius mehr, weil dieser bei seiner Zurückberufung aus der Verbannung thätig gewesen, als weil er von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt war. Die Vertheidigung war auch eine so schwache, daß sie erfolglos blieb. Rabirius ging in die Verbannung.

Nicht glücklicher war die Vertheidigung des Milo (oratio pro T. Annio Milone), des Freundes Cicero's und hartnäckigen Gegners des Clodius, den er auf dem Wege nach Lanuvium, Januar 702 (52), getödtet hatte. Der Pöbel, über den Mord des Clodius empört, erregte Unruhen, in Folge deren Pompeius, zum alleinigen Consul gewählt, die gerichtliche Untersuchung veranlaßte, nachdem er vorher das bisherige Gerichtsverfahren geändert hatte. Als Ankläger des Milo traten Appius Claudius, ein Neffe des Clodius, M. Antonius und P. Valerius Nepos auf; die Vertheidigung übernahm Cicero. Das Forum und die nächsten Straßen waren während der Gerichtsverhandlung mit Truppen besetzt, und Pompeius führte den Vorsitz selbst, vor dem Aerarium sitzend und von einer auserlesenen Schaar Soldaten umgeben. Cicero soll sich durch das Geschrei der Clodianer so außer Fassung haben bringen lassen, daß seine Rede wirkungslos blieb und Milo verurtheilt wurde. Dieser ging freiwillig in die Verbannung nach Massilia. Später arbeitete Cicero die Rede um. Von der ursprünglich gehaltenen Rede kannte Quintilian noch das Prooemium (IV, 3). Die umgearbeitete Rede, die wir noch besitzen, nennt Quintilian (IV, 2, 25; XI, 3, 47) die schönste und berühmteste aller ciceronianischen Reden, und Asconius hält sie für die vorzüglichste, weil sie mit vollkommener Meisterschaft abgefaßt sei. Milo soll, als er die Rede gelesen, gesagt haben: „Hätte

M. Tullius so gesprochen, so würde Milo nicht in Massilia Seebarben zu essen brauchen.“ — Die Rede beginnt mit einer Ermahnung an die Richter: Die neue Art des Gerichtsverfahrens und die militärischen Vorkehrungen würden ihm Besorgniß einflößen, wenn er nicht auf die Weisheit und Gerechtigkeit des Pompeius und auf die Theilnahme der zahlreich versammelten Bürger rechnete; daher möchten auch die Richter alle Furcht fernhalten und nur, ihrer Pflicht eingedenk, auf die Rettung des Milo, des verdientesten Mannes, bedacht sein. Milo hat den Clodius getödtet; aber nicht Jeder, der einen Menschen tödtet, ist ein Mörder und des Todes schuldig. Horatius hat seine Schwester getödtet, und doch hat ihn das Volk freigesprochen. P. Africanus, gefragt, was er von dem Tode des Tiberius Gracchus denke, antwortete: er sei, wie ihm scheine, mit Recht getödtet worden. Und so weise die römische Geschichte viele Beispiele auf von Aufrührern, die getödtet worden, ohne daß ihr Tod den Thätern zum Verbrechen gemacht worden wäre. Ja, die Göttin der Weisheit selbst hat den Orestes von dem Muttermorde freigesprochen, weil er den Tod seines Vaters gerächt. Die Gesetze des Staates und der Natur gestatten den Mord zur Selbstvertheidigung. Auch Milo hat nur in der Nothwehr von seinen Waffen Gebrauch gemacht. Die That ist also kein Staatsverbrechen, wofür sie die Feinde des Milo ausgeben. Wäre sie ein solches, so hätten der Senat und Pompeius den Milo verurtheilt, nicht eine Untersuchung gestattet. Clodius, der sich um die Praetur bewarb, aber wußte, daß, wenn Milo Consul würde, er seine verbrecherischen Absichten gegen den Staat nicht würde durchführen können, hat oft selbst geäußert: dem Milo könne nicht das Consulat, aber das Leben genommen werden. Er wußte, daß Milo zur Wahl eines Flamen nach Lanuvium am 20. Januar reisen müsse. Er selbst verließ plötzlich den Tag vorher Rom, um dem Milo einen Hinterhalt vor seinem Landgute zu legen. Milo war denselben Tag noch im Senat, und sobald dieser entlassen war, begab er sich nach Hause, wechselte das Schuhwerk und die Kleidung und mußte noch eine geraume Zeit warten, weil seine Frau, wie es so geht, mit der Vorbereitung zur Reise nicht sobald fertig werden konnte. Hierauf reiste er gerade um die Zeit ab, wo Clodius schon hätte zurück sein können, wenn er noch an demselben Tage hätte in Rom sein wollen. Sie treffen sich unter Weges, Clodius ohne Gepäck, zu Pferde, ohne Gefolge, ohne Begleitung von Griechen, wie sonst gewöhnlich, ohne Gattin, was sonst nie geschah, während der angebliche Meuchelmörder Milo mit seiner Frau in einem Wagen fuhr, in Reisekleidern, mit großem Gepäcke und in Begleitung von schwächlichen und zarten Dienerinnen und Burschen. Er trifft mit Clodius vor dessen Landgute zusammen, etwa in der 11. Stunde. Plötzlich

wird er von Mehreren mit Geschossen von einem erhöhten Orte aus angegriffen: Andere tödten den Kutscher. Wie nun Milo, nachdem er den Reisemantel abgeworfen, vom Wagen springt und sich muthig vertheidigt, ziehen die Leute des Clodius die Schwerter und laufen theils zum Wagen, um den Milo von hinten anzugreifen, theils machen sie sich daran, weil sie diesen schon todt glaubten, seine Diener, die noch zurück waren, zu tödten. Diese, voll Muth und Ergebenheit gegen ihren Herrn, wurden theils getödtet, theils vollführten sie, da sie den Kampf an dem Wagen sahen, aber gehindert wurden, ihrem Herrn zu Hülfe zu kommen, ja schon von Clodius selbst den Tod ihres Herrn vernahmen und daran auch glaubten, ohne Befehl und ohne Wissen des Herrn in seiner Abwesenheit die That, die Jeder wohl von seinen Dienern in einer solchen Lage gewünscht hätte. Dies ist der Thatbestand. Die Frage ist: Wem war wohl mehr an dem Tode des Anderen gelegen? Dem Clodius mußte Alles an dem Tode des Milo liegen, wenn er hoffen wollte, seine Anschläge gegen den Staat auszuführen; Milo aber konnte der Tod des Clodius nur mehr schaden als nützen. Der Haß des Clodius gegen den Milo, sein früheres verbrecherisches Leben, die Hoffnung auf Straflosigkeit des Mordes, seine häufigen Drohungen und Aeußerungen, der Ort, die Gelegenheit wie alle Umstände bei dem Vorfalle sprechen dafür, daß Clodius den Vorsatz hatte, den Milo zu tödten. Hingegen beweist die Unschuld des Milo, daß er nach Rom zurückgekehrt ist, alle über ihn ausgestreuten Gerüchte verachtend; denn er wußte, daß er den Staat von einem Ungeheuer befreit hatte, was ihm auch die Freude des römischen Volkes über den Tod des Clodius bestätigte. Seine That ist daher nicht der Strafe, sondern des Lohnes würdig; den Dank aber für diese Wohlthat beanspruchen das Glück des römischen Volkes und die unsterblichen Götter. Darum, so schließt Cicero, möget ihr dem wackersten Manne das Mitleid schenken, das er selbst nicht anfleht, ich aber wider seinen Willen für ihn in Anspruch nehme. Denn wenn er auch, während wir uns Alle des Weinens nicht enthalten können, keine Thräne vergießt; wenn ihr an seiner Miene und seiner Stimme keine Veränderung bemerkt: so ist das eben ein Beweis seiner Seelenstärke. „Er glaubt, da nur sei ein Exil, wo für Tugend kein Raum ist, und der Tod sei nur das natürliche Ende, nicht eine Strafe. Dies ist seine ihm angeborene Gesinnung. Was aber, ihr Richter, wird euer Wille sein? Wollt ihr das Andenken des Milo bewahren, ihn selbst aber verbannen? Und giebt es einen Ort auf Erden, der würdiger wäre ein solches Muster von Trefflichkeit aufzunehmen, als sein Geburtsort? An euch, an euch appellire ich, ihr tapfersten Männer, die ihr oft euer Blut für den Staat vergossen; an euch appellire ich, ihr

Centurionen und Krieger, in dieser Gefahr eines mannhaften und unbesiegten Bürgers. Soll nicht nur vor eueren Augen, sondern selbst während ihr in Waffen stehet und diesem Gerichte Sicherheit gewähret, ein solches Vorbild der Tapferkeit aus dieser Stadt vertrieben, verbannt, verstoßen werden? O über mein Elend, über mein Unglück! Du konntest mich durch diese Männer in das Vaterland zurückrufen; ich sollte dich durch dieselben nicht im Vaterlande zurückbehalten können? Was werde ich meinen Kindern antworten können, die dich als ihren zweiten Vater betrachten? Was dir, mein Bruder Quintus, der du, jetzt abwesend, damals alle Leiden mit mir theiltest? Ich habe Milo durch die nicht retten können, durch die er mich gerettet hat! Ja, und in welcher Sache nicht? In einer, der Jedermann gern seine Zustimmung giebt. Und durch wen nicht? Durch die, denen vorzugsweise der Tod des Clodius die Ruhe verspricht. Und auf wessen Bitte nicht? Auf die meine! Was habe ich doch, ihr Richter, so Uebles begangen, wodurch mich so schwer versündigt, als ich nach den Beweisen jenes den allgemeinen Untergang drohenden Ereignisses geforscht, sie entdeckt, aus Tageslicht gebracht und das Uebel erstickt habe? Aus jener Quelle fließen alle meine und der Meinigen Leiden. Warum habt ihr meine Rückkehr aus der Verbannung gewollt? Etwa damit vor meinen Augen die ausgestoßen werden, die mir das Vaterland geschenkt haben? Ich beschwöre euch, laßt es nicht zu, daß mir jetzt die Rückkehr bitterer sei, als damals das Scheiden. Denn wie könnte ich mich dem Vaterlande wiedergegeben glauben, wenn ich von dem gerissen werde, der es mir wiedergegeben hat? O hätten es doch die unsterblichen Götter gefügt — verzeihe mir, Vaterland, wenn die Worte, die mir die Freundesliebe eingiebt, dir Lästerungen scheinen —, daß P. Clodius nicht nur noch lebte, sondern selbst Praetor, Consul, ja Dictator wäre! Immer besser, als diesen Anblick haben! Ach, der wackere Mann, der es so sehr verdient, von euch gerettet zu werden! ‚Nein,‘ höre ich ihn sagen, ‚besser, Clodius hat die verdiente Strafe gebüßt und ich leide, wenn es so sein muß, die nicht verdiente!‘ Dieser Mann, der für das Vaterland geboren ist, sollte anderswo sterben, als im Vaterlande oder, wenn es sein müßte, für das Vaterland? Ihr wollt die Denkmäler seines Geistes behalten, seinem Körper aber kein Grab in Italien gestatten? Jemand sollte den durch sein Urtheil aus der Stadt treiben, den als Verbannten alle Städte zu sich rufen würden? Ach, wie glücklich das Land, das einen solchen Mann aufnehmen wird! Wie undankbar dieses Land, wenn es ihn verstößt; wie bedauernswerth, wenn es ihn verliert! — Doch genug! Die Thränen lassen mich nicht weiter sprechen, und Milo will sich ja nicht durch Thränen vertheidigen lassen. Euch,

ihr Richter; bitte und beschwöre ich, scheuet euch nicht, wenn ihr das Urtheil sprechet, euere wahre Gesinnung an den Tag zu legen. Dem, wlcher bei der Auswahl der Richter nur die besten, wackersten und weisesten gewählt hat, wird, glaubet mir, euer Mannessinn, euere Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit am meisten gefallen."

Im Mai 703 (51) begab sich Cicero als Proconsul in die Provinz Cilicien. Er schildert seinem Freunde Atticus (V, 16) den traurigen Zustand, in dem er das Land gefunden. Ueberall Jammer und Klagen und Verarmung. „Kurz," schreibt er, „man ist allgemein des Lebens überdrüssig. Doch wird den unglücklichen Städten Erleichterung geschafft, indem ich ihnen alle Kosten für mich, die Legaten, für den Quaestor und für wen sonst erspare. Wisse, daß wir nicht blos kein Futter für die Pferde, sondern selbst nicht einmal Holz verlangen, und daß Niemand außer einem Lager und einem Obdache irgend Etwas in Anspruch nimmt, ja an vielen Orten selbst nicht einmal ein Obdach, sondern wir weilen meist in Zelten. Daher kannst du dir nicht vorstellen, wie die Leute aus den Dörfern, Flecken und Häusern zu uns strömen. Sie leben wahrhaft durch unsere Ankunft wieder auf, durch die Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Milde deines Cicero. Also hat er alle Erwartungen übertroffen!"

Auch Kriegsruhm erwarb sich Cicero. Er zog gegen die räuberischen Umwohner des Berges Amanus und wurde von seinem Heere als Imperator begrüßt. Mit vieler Laune theilt er seinem Atticus dies Ereigniß mit (V, 20): „An den Saturnalien, früh Morgens, haben sich mir die Pindenissen ergeben, am 57. Tage, nachdem wir die Belagerung begonnen hatten. ‚Wer, zum Henker, sind diese Pindenissen? was sind das für Leute?' wirst du sagen; ‚ich habe ihren Namen nie gehört.' Was soll ich thun? Konnte ich etwa Cilicien in Aetolien oder Macedonien verwandeln? — Von Iconium, wo mir schlimme Nachrichten von den Parthern überbracht wurden, marschirte ich vorwärts nach Cilicien durch den Theil von Cappadocien, der an Cilicien grenzt, in der Absicht, daß der Armenier Artavasdes und selbst die Parther sich von Cappadocien abgeschnitten halten sollten. Nachdem ich 5 Tage bei Cybistra im Lager gestanden, kam die Nachricht, die Parther seien weit entfernt von diesem Zugange Cappadociens, sie bedrohten vielmehr schon Cilicien selbst. Daher marschirte ich eilig nach Cilicien durch die Engpässe des Taurus. Ich kam in Tarsus am 5. October an; von da ging ich auf den Amanus los, einen Berg, der Syrien von Cilicien auf der Wasserscheide trennt und der von einer immer feindlichen Bevölkerung bewohnt ist. Hier tödteten wir am 13. October eine große Anzahl Feinde. Nachdem Pomptinus des Nachts und ich früh Morgens herangekommen war, nahmen

wir ihr sehr festes Lager ein und steckten es in Brand. Ich wurde hierauf als Imperator begrüßt. Wir bezogen einige Tage ein Lager und zwar dasselbe, das einst Alexander bei Issus gegen Darius bezogen hatte, ein wohl ein Wenig besserer Imperator, als du und ich. Daselbst verweilten wir 5 Tage, und nachdem wir den Amanus geplündert und verwüstet hatten, zogen wir ab. Du kennst doch, was der Grieche einen panischen Schrecken und die leeren Aengste des Krieges nennt. Durch das Gerücht unserer Ankunft wuchs auch dem Cassius, der in Antiochien festgehalten wurde, der Muth und den Parthern wurde Furcht eingejagt. Sie zogen daher von der Stadt ab, und Cassius, der sie verfolgte, trug einen Vortheil über sie davon. Der hochansehnliche Osaces, der Anführer der Parther, erhielt auf dieser Flucht eine Wunde, an der er nach einigen Tagen starb. Unser Name hat sich in Syrien großer Gunst zu erfreuen. Unterdeß kam Bibulus. Ich glaube, er wollte in Bezug auf den leeren Imperator-Titel nicht gegen mich zurückstehen. An demselben Amanus wollte er sich, wie es im Sprüchwort heißt, ein Lorbeerzweigchen vom Hochzeitskuchen holen. Aber er verlor die ganze erste Cohorte und den Centurionen der ersten Rotte, Asinius Dento, einen Mann von edler Abkunft, und die übrigen derselben Cohorte und den Kriegstribun S. Lucilius, den Sohn des T. Gavius Caepio, eines begüterten und angesehenen Mannes. Das war ein verdrießlicher Streich, der ihn überhaupt und besonders in dieser Zeit treffen konnte. Wir dagegen rückten vor Pindenissus, eine Stadt, die seit Menschengedenken die festeste der Eleutherocilicier, unter Waffen stand; wilde und kriegerische Leute und mit allen Vertheidigungsmitteln versehen. Wir schlossen sie mit Wall und Graben ein, einem mächtigen Sturmdamm, Sturmdächern, einem sehr hohen Thurme, einer großen Menge von Belagerungsgeschütz, vielen Bogenschützen, mit gewaltiger Anstrengung und allem Kriegsapparate; mit einer ziemlichen Anzahl Verwundeter, doch so, daß das Heer im Ganzen nicht gelitten hat, haben wir das Unternehmen glücklich zu Ende geführt. Das gab dann freilich ein heiteres Saturnusfest, auch für die Soldaten, denen ich mit Ausnahme der Pferde den Rest der Beute überlassen habe. Die Gefangenen wurden am dritten Tage der Saturnalien verkauft." — Genauere Berichte an die Consuln, an den Senat und M. Cato geben die Briefe ad Fam. XV, 1—4. — Im Juli 704 (50) trat Cicero die Rückreise nach Italien an, wo er Ende November anlangte.

Der Kampf um die Herrschaft, der bald darauf zwischen Caesar und Pompeius ausbrach, 705 (49), ließ Cicero lange schwanken, auf wessen Seite er treten sollte. Er entschied sich endlich für Pompeius, begab sich nach Capua, von da nach Griechenland, hatte aber wegen Krankheit keinen Theil an der Schlacht

bei Pharsalus, 706 (48), und weigerte sich auch nach der Flucht des Pompeius, die Führung der Flotte zu übernehmen. Nach Italien zurückgekehrt, mußte er sich beinah ein ganzes Jahr in Brundisium aufhalten, bis ihm der aus Aegypten heimkehrende Caesar, der ihn sehr freundlich und schonend behandelte, die Erlaubniß zur Rückkehr nach Rom gab. Er enthielt sich jetzt aller öffentlichen Thätigkeit; nur einigemal ergriff er das Wort zur Vertheidigung und Rettung seiner Freunde. Gelegentlich der von Caesar dem Senate anheimgegebenen Zurückberufung des C. Marcellus, der der Partei des Pompeius angehörte hatte, hielt Cicero im Senate seit langer Zeit wieder die erste Rede (oratio pro M. Marcello), 708 (46). Sie ist ihrem Hauptinhalte nach eine declamatorische Lobrede auf Caesar, die später dem jüngeren Plinius zum Vorbilde seines Panegyricus auf Trajan gedient hat. In der Vertheidigungsrede des Q. Ligarius (oratio pro Q. Ligario), die Cicero auf dem Forum vor Caesar in demselben Jahre hielt, ist er wieder ganz der frühere Redner. Q. Ligarius war vor Ausbruch des Krieges Legat des Propraetors Considius in Afrika, und als Considius die Provinz verließ, ward ihm von diesem die Leitung der Geschäfte übertragen. Als er während des Bürgerkrieges von der Partei des Pompeius in Afrika aufgefordert wurde, ihre Führung zu übernehmen, wollte er sich nicht dazu verstehen. Indeß kam P. Attius Varus als Flüchtling nach Afrika und übernahm den Oberbefehl. Auf seine Anordnung verwehrte Ligarius dem rechtmäßigen Verwalter der Provinz L. Aelius Tubero nicht nur die Landung, sondern gestattete ihm auch nicht einmal, seinen kranken Sohn Quintus ans Land zu setzen. Als daher die Angehörigen des Ligarius, der nach der Schlacht bei Thapsus gefangen und in die Verbannung geschickt worden war, von Cicero unterstützt, seine Rückberufung bei Caesar erwirken wollten, suchte jener Q. Tubero, der wie sein Vater gleich nach der Schlacht bei Pharsalus die pompeianische Sache verlassen und von Caesar Verzeihung erhalten hatte, dieselbe durch eine auf das Verbleiben und Verhalten des Ligarius sich gründende Anklage zu hintertreiben, wobei er den Angeklagten als von einer besonderen Feindseligkeit gegen Caesar erfüllt darzustellen bemüht war. Cicero zieht die Anklage ins Lächerliche. „Ein neues und bisher unerhörtes Verbrechen,“ so beginnt er die Rede, „hat mein Verwandter Q. Tubero vor deinen Richterstuhl, C. Caesar, gebracht: Q. Ligarius sei in Afrika gewesen! Und dasselbe hat auch C. Pansa, ein Mann von ausgezeichnetem Geiste, vielleicht im Vertrauen auf das freundschaftliche Verhältniß, in dem er mit dir steht, gewagt einzugestehen. Daher befinde ich mich in der größten Verlegenheit. Denn in der Voraussetzung, daß du dieses weder von selbst wissen, noch sonst woher erfahren haben könntest,

kam ich mit der Absicht her, deine Unwissenheit zur Rettung des unglücklichen Mannes schlau zu benutzen. Da nun aber einmal der Eifer seines Feindes hinter das Geheimniß gekommen ist, muß ich es schon eingestehen, zumal mir Freund Pansa keine andere Möglichkeit gelassen hat, und meine ganze Rede muß sich mit Aufgebung alles Streitens blos darauf beschränken, dein Mitleid, Caesar, zu erregen, durch das sehr Viele schon gerettet worden sind, indem sie von dir nicht die Freisprechung von einer Schuld, sondern die Vergebung eines Irrthums erlangt haben. So hast du denn, Q. Tubero, was jedem Ankläger das Erwünschteste ist, das Eingeständniß des Angeklagten, aber ein solches, das nur zugiebt, er habe zu derselben Partei gehört, wie du, Tubero, und dein jedes Lobes würdiger Vater. Daher müßt ihr selbst erst das Geständniß eines Vergehens ablegen, ehe ihr den Ligarius irgend einer Schuld bezüchtigen könnet." — Zur Partei des Pompeius gehört zu haben, kann aber kein Verbrechen sein. „Einige führen es auf Irrthum, Andere auf Furcht zurück; die härter urtheilen, auf Hoffnung, Leidenschaft, Haß, Hartnäckigkeit; die Strengsten bezeichnen es als Vermessenheit. Verbrechen aber hat es außer dir noch Keiner genannt. Fragt man nach dem eigentlichen und wahren Namen unseres Unglückes, so möchte ich sagen, es sei gleichsam ein verhängnißvolles Unheil über uns gekommen und habe die Sinne der Menschen verblendet, so daß es kein Wunder ist, wenn menschliche Berechnungen durch das göttliche Geschick zu Schanden geworden sind. Unglücklich mögen wir sein, wiewohl, da Dieser Sieger ist, auch dies nicht möglich ist. Aber ich spreche nicht von uns, ich spreche von denen, die umgekommen sind. Mögen sie ehrgeizig, mögen sie aufgebracht, mögen sie verstockt gewesen sein: von dem Vorwurfe des Verbrechens, der Grausamkeit, des Hochverrathes dürfte Cn. Pompeius auch nach seinem Tode, dürften viele Andere loszusprechen sein. Wann hat je Einer solches von dir gehört, Caesar? Oder, was wollten deine Waffen anderes, als Beschimpfung von dir abwehren? Was that dein unbesiegtes Heer anderes, als sein Recht und deine Ehre in Schutz nehmen? Ja, als du den Wunsch nach Frieden hegtest: war es da deine Absicht, mit Verbrechern oder mit guten Bürgern dich zu vertragen? Mir wenigstens, o Caesar, würden deine großen Verdienste um mich nicht so groß erscheinen, wenn ich glauben müßte, ich sei als Verbrecher von dir begnadigt worden. Und wie hättest du dich um den Staat so verdient gemacht, wenn es dein Wille gewesen wäre, daß so vielen Verbrechern kein Abbruch an ihrer Würde geschehe? Nach deiner Meinung war es anfänglich nur eine Spaltung, kein Krieg, kein Haß wie unter Feinden, sondern ein Zerwürfniß unter Bürgern, da ja beide Parteien das Wohl des Staates wollten und nur theils in ihren Absichten, theils

in ihren Neigungen von dem gemeinsamen Besten sich entfernten. An Würde standen sich die Häupter beinahe gleich; nicht aber vielleicht diejenigen, die ihnen anhingen. Damals war die Sache zweifelhaft, weil jede von beiden Seiten Etwas hatte, was für sie sprach. Jetzt ist diejenige für die bessere zu erachten, der die Götter selbst ihren Beistand verliehen haben. Und nachdem man deine Milde erkannt hat, wer möchte da nicht dem Siege seine Billigung schenken, durch den nur solche, die mit den Waffen in den Händen ergriffen wurden, umgekommen sind?“ (c. 6.) — „Thue also,“ schließt Cicero, „was du neulich an dem edlen und geachteten M. Marcellus in der Curie gethan hast, jetzt auch auf dem Forum an den trefflichen, von dieser ganzen zahlreichen Volksmenge im höchsten Grade geachteten Brüdern des Ligarius. Wie du Jenes Begnadigung dem Senate zugestanden hast, so schenke Diesen dem Volke, dessen Wohlwollen du immer für das theuerste Gut gehalten hast, und wenn jener Tag dir zum größten Ruhme gereichte und das römische Volk zum höchsten Danke verpflichtete, so bitte ich dich, ohne Bedenken, so oft es nur immer angeht, ein jenem Ruhme nur immer ähnliches Lob zu erwerben. Nichts gewinnt die Volksgunst so, als Herzensgüte, und keine von allen deinen vielen Tugenden verdient so viel Bewunderung und so vielen Dank, als dein Erbarmen gegen Unglückliche. Durch Nichts machen sich die Menschen den Göttern ähnlicher, als dadurch, daß sie Menschen Rettung gewähren. Darin besteht die Größe deines Glückes, daß du die Macht, darin die Güte deines Wesens, daß du den Willen hast, so Viele als möglich zu retten.“ — Ligarius wurde hierauf von Caesar begnadigt.

In demselben Jahre schrieb Cicero eine Lobrede auf Cato Uticensis, unter dem Titel Cato. „Was den Cato betrifft,“ schreibt er an Atticus (XII, 4), „so ist dies ein archimedisches Problem. Es steht einmal nicht in meiner Macht, das zu schreiben, was deine Gäste (Freunde Caesar's) nicht blos mit Vergnügen, sondern auch mit Gleichmuth lesen könnten. Ja selbst wenn ich von seinen Meinungsäußerungen, von seinen ganzen politischen Gesinnungen und Bestrebungen absehen und trocken nur seinen Ernst und seine Charakterfestigkeit loben wollte, so würde auch dies noch Jenen einen verhaßten Ohrenschmaus geben. Aber der Mann kann nicht in Wahrheit gelobt werden, wenn nicht das in das schönste Licht gesetzt wird, daß er, was jetzt geschehen ist, nicht blos vorausgesehen, sondern auch dafür gekämpft hat, daß es nicht geschehe, und aus dem Leben geschieden ist, um das Geschehene nicht sehen zu brauchen.“ Kein Wunder, daß sich Caesar zu seiner eigenen Rechtfertigung zur Abfassung seiner Anticatones veranlaßt gefunden hat. Beide Schriften sind verloren, ebenso wie

die Lobrede auf Porcia, Cato's Schwester (Porciae laudatio), die Cicero das Jahr darauf verfaßte (ad Att. XIII, 37; 48).

Im Jahre 709 (45) vertheidigte Cicero den ihm befreundeten Deiotarus, König von Galatien, in der Behausung Caesar's (oratio pro rege Deiotaro). Deiotarus, der dem Pompeius beigestanden und unter ihm bei Pharsalus gekämpft hatte, wurde später von Caesar begnadigt, der ihn auf seinem Zuge nach Pontus besuchte und gastlich von ihm aufgenommen wurde. Deiotarus hatte indeß Armenien abtreten müssen. Zwei Jahre später schickte Saocondarus, der Schwiegersohn des Königs, seinen Sohn Castor nach Rom, der den Großvater anklagte, er habe dem Caesar bei seiner Anwesenheit nach dem Leben getrachtet, und der Arzt Phidippus, ein Diener des Deiotarus, bestätigte die Anklage. Cicero entschuldigt zu Anfange seiner Rede die Befangenheit, die ihn theils immer beim Beginn der Rede erfasse, theils ihren Grund darin habe, daß er zum ersten Male einen König vertheidige und zwar wegen eines Verbrechens, über das derjenige, gegen den es angeblich gerichtet gewesen, urtheilen solle, obgleich ihn andererseits die Einsicht und Milde Caesar's ermuthige. Endlich habe der Ort, wo er spreche, für ihn etwas Ungewöhnliches. „Denn wenn ich," heißt es weiter (c. 2), „diese Sache auf dem Forum vertheidigte, C. Caesar, während du gleichfalls zuhörtest und dein Urtheil abgäbest, welche Ermuthigung würde mir da die zahlreiche Versammlung des römischen Volkes gewähren! Denn welcher Bürger würde nicht Partei ergreifen für den König, von dem er sich erinnerte, daß er sein ganzes Leben in den Kriegen des römischen Volkes hingebracht hat? Ich würde die Curie schauen, das Forum vor Augen haben, ja den Himmel über mir zum Zeugen anrufen können. So würde mir, wenn ich an die Wohlthaten, die die unsterblichen Götter, das römische Volk und der Senat dem Könige erwiesen haben, erinnerte, auf keine Weise das Wort fehlen. Da aber jetzt die Wände eines Zimmers mich einengen und dieser Verhandlung durch die Oertlichkeit der nöthige Nachdruck benommen wird, so ist es an dir, Caesar, der du selbst oft vor der Menge das Wort ergriffen hast, aus deiner Erfahrung zu schließen, wie mir jetzt zu Muthe ist, damit um so eher theils deine billige Nachsicht, theils deine Aufmerksamkeit diese meine Befangenheit mindere." — Die Feinde des Deiotarus, setzt der Redner auseinander, haben gehofft, Caesar zürne dem Könige und werde daher ihre Lügen glaublich finden; allein Caesar hegt keinen Zorn, da er von Natur versöhnlich und von der Unschuld des Deiotarus überzeugt ist, der nur durch falsche Gerüchte getäuscht des Pompeius Partei ergriffen und den Irrthum später durch die Dienste, die er Caesar in dem alexandrinischen Kriege geleistet, wieder gutgemacht hat. Die Beschuldigung, Deiotarus habe Caesar

während seines Aufenthaltes bei ihm ermorden lassen wollen, zerfällt in sich schon wegen der Ungeheuerlichkeit der That, die einem Manne von dem sanften Charakter und der erprobten Rechtlichkeit des Deiotarus nicht zuzutrauen ist; auch offenbaren die Oertlichkeit, die angebliche Art, wie das Verbrechen verübt werden sollte, die Anklage deutlich als eine Intrigue ehrgeiziger Verwandten des Königs. Wie hätte sonst auch der König den Phidippus, wenn er um die That gewußt, nach Rom geschickt? Ebenso erlogen ist, was die Ankläger berichten über das große Heer, das der König gerüstet haben soll, über seine Abneigung gegen Caesar, über seine tolle und ausschweifende Lebensweise, über die angeblichen Berichte seiner Agenten von der Unbeliebtheit des Caesar in Rom, über seine Empfindlichkeit wegen des Verlustes von Armenien. Ist des Redners Vertheidigung, so schließt Cicero, von der Freundschaft zu dem um den Staat und um ihn selbst verdienten Könige eingegeben, so wird den Caesar als Richter kein Groll, sondern seine bekannte Milde leiten. Ein König und sein Sohn sind es, die als Bittende seine Gnade ansprechen. „Und der Königsname ist immer in diesem Staate heilig gewesen, am heiligsten aber der Name befreundeter und verbündeter Könige. Dich, Caesar, leite die Ueberzeugung, daß dein Richterausspruch entweder über die königlichen Personen die größte Schmach und das jammervollste Verderben verhängen, oder mit der Rettung die Unbescholtenheit ihres Namens herstellen wird. Das Eine zu wünschen, ist die Sache ihrer grausamen Ankläger; das Andere zu thun, ziemt deiner Milde." — Die Rede hatte den Erfolg, daß Caesar die Sache vorläufig verschob; an einer endgültigen Entscheidung hinderte ihn sein Tod.

Die unfreiwillige Muße, zu der die Zeitumstände Cicero verdammten, benutzte er zur Ausarbeitung wissenschaftlicher Werke, deren größter Theil in dieser Zeit entstanden ist. „Ich habe," sagt er selbst (de off. III, 1), „in der kurzen Zeit seit dem Umsturze des Staates mehr geschrieben, als in den vielen Jahren der bestehenden Republik." Die Ermordung Caesar's, 15. März 710 (44), unterbrach die Muße wieder. Cicero, der um die Verschwörung wahrscheinlich nicht gewußt hat, billigte jedoch den Mord. Er trug im Senat auf eine allgemeine Amnestie an, die auch bewilligt wurde. Bald nöthigten ihn die Intriguen des Antonius und die Drohungen der Anhänger Caesar's, Rom zu verlassen. Er befand sich schon auf der Reise nach Griechenland, als ihn falsche Gerüchte von einem Einlenken des Antonius zur Rückkehr nach Rom bewogen. Schon am folgenden Tage nach seiner Ankunft daselbst ließ ihn Antonius seine Feindschaft und maßlose Willkür empfinden. Denn als sich Cicero unter dem Vorwande der Ermüdung von der Reise und des Unwohlseins einer Senatssitzung entzog,

in der die Einrichtung eines stehenden Dankopfers für Caesar auf Antrag des Antonius beschlossen werden sollte, drohte dieser, ihn mit Gewalt holen zu lassen. Dadurch gereizt, hielt Cicero den Tag darauf, am 2. September 710 (44), gegen ihn die erste philippische Rede im Senate. Er giebt Rechenschaft von seiner Entfernung und seiner Rückkehr; er gesteht es zu, daß er die Verordnungen Caesar's, insofern sie dem Gemeinwohl ersprießlich wären, zu bestätigen gerathen habe, wirft jedoch dem Antonius vor, daß er, angebliche Verordnungen Caesar's vorschützend, nach eigner Willkür verfahre, und daß er sich, wie er sage, zum eigenen Schutz, augenscheinlich aber um alle Uebrigen zu schrecken, mit Bewaffneten umgebe. „Woher," fragt er, „so plötzlich diese große Veränderung? Ich kann mich nicht zu der Vermuthung entschließen, daß du dich durch Geld habest fangen lassen, — aber das fürchte ich, daß du, den wahren Weg zum Ruhme verkennend, es für ruhmvoll hältst, als ein Einzelner mehr Macht zu haben, denn Alle, und von deinen Mitbürgern gefürchtet zu werden. Ist das deine Meinung, so verkennst du ganz den Weg zum Ruhme. Ein geschätzter Bürger sein, sich wohl um den Staat verdient machen, gepriesen, verehrt und geliebt werden, das ist ruhmvoll; gefürchtet und gehaßt werden, das bringt Mißgunst und Abscheu, das macht schwach und hinfällig. Sehen wir es ja auch in dem Theaterstücke, worin Jener sagt: Mögen sie mich hassen, wenn sie nur fürchten, und dies gerade ihm verderblich wird. O dächtest du doch an deinen Großvater, Antonius, von dem ich dir so viel und so oft erzählt habe! Glaubst du, daß dieser die Unsterblichkeit hätte verdienen wollen unter der Bedingung, sich durch die Freiheit, sich mit Bewaffneten zu umgeben, gefürchtet zu machen? Sein Leben, sein Glück bestand darin, daß er an Freiheit den Uebrigen gleich, an Würdigkeit der Erste war. Darum würde ich, um von seinen glücklichen Zeiten zu schweigen, selbst sein so bitteres Ende doch der Herrschermacht des L. Cinna, von dem er auf das Grausamste getödtet worden ist, vorziehen. Doch was suche ich dich durch meine Worte auf andere Wege zu bringen? Denn wenn dich das Ende des C. Caesar nicht zu bestimmen vermag, daß du lieber geliebt als gefürchtet sein willst, so wird keines Menschen Wort Etwas fruchten oder über dich vermögen. Wer da glaubt, Caesar sei glücklich gewesen, der ist selbst ein Unseliger. Glücklich ist Niemand, der in solcher Weise lebt, daß, wenn er getödtet wird, sein Mörder nicht nur keine Strafe, sondern den größten Ruhm davonträgt. Daher, bitte ich dich, kehre um, halte dir deine Vorfahren vor Augen und leite den Staat so, daß deine Mitbürger sich deines Daseins freuen können" (c. 14).

Antonius rächte sich durch eine Rede, in der er die ganze politische Thätigkeit Cicero's angriff. Dieser schrieb als Erwiede-

rung auf die Schmähungen des Antonius die zweite philippische Rede, die die heftigsten Angriffe gegen denselben enthält. Er schickte sie zuerst an Atticus. „Ach, wie fürchte ich, was du darüber sagen wirst," schreibt er an ihn (ad Att. XV, 13). „Doch was kümmert's mich, da sie ja nicht eher an das Tageslicht treten soll, als nachdem der Staat wiedergewonnen ist." Atticus billigte die Rede (ad Att. XVI, 11); Cicero wagte sie aber erst nach der Entfernung des Antonius aus Rom zu veröffentlichen. — „Durch ein eigenes Geschick," so beginnt die Rede, „ist in den letzten zwanzig Jahren kein Feind dem Staate entstanden, der nicht zugleich auch mir den Krieg verkündet hätte. Ich brauche euch Keinen zu nennen, da ihr euch selber ihrer erinnert. Jene nun haben mir mehr dafür gebüßt, als ich wünschte. Ueber dich, Antonius, muß ich mich wundern, daß du, der du ihr Thun nachahmst, dich dennoch nicht durch ihr Ende abschrecken läßt. An den Anderen war mir das weniger wunderbar; denn Keiner von ihnen war mir freiwillig ein Feind; Alle hatte ich sie wegen des Staatsinteresses zur Feindschaft gereizt. Du aber bist auch nicht durch ein Wort von mir verletzt worden, und doch zeigst du dich frecher wie Catilina, wüthender wie Clodius. Du hast mich zuerst durch Schmähungen angegriffen und glaubtest, daß deine Entfremdung von mir dir bei den ruchlosen Bürgern eine Empfehlung sein würde. Sollte ich dies meiner Verächtlichkeit zuschreiben? Ich sehe nicht, was ein Antonius in meinem Leben, in meinem Ansehen, in meiner Wirksamkeit, in diesem meinem mittelmäßigen Talente so Verächtliches finden sollte. Oder glaubt er mich leicht in den Augen des Senats herabsetzen zu können? Dieser Stand hat sehr berühmten Bürgern das Zeugniß der guten Leitung, mir allein das der Erhaltung des Staates gegeben. Oder will er sich vielleicht in der Beredtsamkeit mit mir messen? Damit thäte er mir gerade einen großen Gefallen. Denn wo fände ich einen reicheren und ergiebigeren Stoff, als wenn ich für mich und gegen Antonius sprechen müßte? Nein, Folgendes ist der wahre Grund: er glaubt, seines Gleichen nicht besser beweisen zu können, daß er ein Feind des Vaterlandes sei, als wenn er sich als meinen Gegner zeigt." — Der Redner erwiedert zuerst auf die Beschuldigungen des Antonius, die theils ihr persönliches Verhältniß zu einander, theils die frühere politische Thätigkeit Cicero's betreffen. Hierauf hält er ihm sein eigenes Leben und Treiben entgegen. „Du, du bist es, der C. Caesar zu allen Gewaltthätigkeiten gegen den Staat veranlaßt hat. Wie aus Samenkörnern Bäume und Sträucher entstehen, so warst du das Samenkorn des jammervollsten Krieges. Ihr trauert über die Vernichtung dreier Heere des römischen Volkes. Antonius hat sie vernichtet! Ihr vermisset die berühmtesten Bürger. Auch die hat Antonius uns geraubt!

Das Ansehen des Senats ist erniedrigt. Antonius hat es erniedrigt! Wie Helena den Troianern, so ist dieser diesem Staate die Ursache des Krieges, die Ursache des Verderbens und Unterganges geworden (c. 22). — Aber lassen wir das Vergangene. Ueber diesen einen Tag, über den heutigen Tag, meine ich, über den gegenwärtigen Augenblick, in dem ich spreche, rechtfertige dich, wenn du kannst. Warum ist der Senat mit einer Schaar Bewaffneter umgeben? Warum hören mir deine Trabanten mit gezücktem Schwerte zu? Warum stehen die Pforten des Eintrachtstempels nicht offen? Warum führst du die größten Barbaren in der ganzen Welt, die Ituräer, mit Pfeil und Bogen bewaffnet auf das Forum? Er behauptet, es geschehe seiner Sicherheit wegen. Ist es denn nicht tausendmal besser umzukommen, als unter seinen Mitbürgern ohne den Schutz von Bewaffneten nicht leben zu können? Aber, glaube mir, solche gewähren keinen Schutz. Mit Liebe und Wohlwollen der Bürger, nicht mit Waffen muß man sich schützend umgeben. Die Waffen wird dir das römische Volk entreißen und aus den Händen winden. Gebe Gott, daß ich es noch erlebte! Wie du aber auch mit mir verfahren mögest, so lange du solchen Rathschlägen folgst, wirst du, glaube es nur, es auch nicht lange treiben können. — Noch weiß das römische Volk, wem es das Steuerruder des Staates übergeben soll. Süß ist der Name des Friedens; heilbringend der Friede selbst; allein zwischen Frieden und Knechtschaft ist ein großer Unterschied. Friede ist der ruhige Genuß der Freiheit, Knechtschaft das äußerste aller Uebel, das nicht nur durch den Krieg, sondern selbst durch den Tod abgewehrt werden muß. Und wenn sich auch unsere Befreier, Brutus und Cassius, unseren Blicken entzogen haben, so haben sie doch das Beispiel ihrer That zurückgelassen. Sie haben gethan, was bisher noch Keiner gethan hat. Den Tarquinius, der doch damals König war, als in Rom noch Könige sein durften, hat Brutus blos mit Krieg verfolgt. Spurius Cassius, Spurius Maelius, M. Manlius sind getödtet worden, weil man sie nur in Verdacht hatte, nach der Königsherrschaft zu streben. Jene aber waren die Ersten, die mit ihren Schwertern nicht auf einen, der nach der Königsherrschaft strebte, sondern selbst schon König war, losgingen, eine That, die, wie sie herrlich und göttlich ist, vor allen zur Nachahmung dasteht, da sie ja einen Ruhm erlangt hat, den zu fassen der Himmel selbst fast zu klein erscheint. Wiewohl sie in dem bloßen Bewußtsein ihrer hochherrlichen That Lohn genug finden, so ist doch für einen Sterblichen die Unsterblichkeit nicht zu verachten. Rufe dir, M. Antonius, jenen Tag wieder ins Gedächtniß, als du die Dictatur aufhobst; stelle dir die Freude des Senats und des römischen Volkes wieder vor Augen und halte dagegen diese schreckliche Veränderung, die mit

dir und den Deinigen vorgegangen ist, dann wirst du wohl erkennen, welcher Unterschied zwischen Lob und Gewinn ist. Aber freilich, wie Leute in Folge von Krankheit und Abstumpfung der Sinne keine Empfindung für den Wohlgeschmack der Speisen mehr haben, so geht auch Wüstlingen, Habgierigen und Schurken der Geschmack für wahres Lob ab. Jedoch wenn dich das Lob zum Rechtthun nicht locken kann, vermag dich dann auch nicht einmal die Furcht von so gräulichen Thaten abzuschrecken? Fürchtest du nicht die Gerichte? Wenn im Bewußtsein deiner Unschuld nicht, dann wäre es freilich sehr löblich; wenn du sie aber deiner Gewalt wegen nicht fürchtest: weißt du nicht, was derjenige zu fürchten hat, der auf solche Weise die Gerichte nicht fürchtet? Wenn du keine Furcht vor den guten und wackeren Bürgern hast, weil du sie durch Waffen dir vom Leibe hältst, so werden dich, glaube mir, auch die Deinigen nicht lange gewähren lassen. Was ist das aber für ein Leben, Tag und Nacht in Angst zu sein vor seinen eigenen Leuten? Du müßtest sie denn entweder durch größere Wohlthaten verpflichtet haben, als Caesar Einige von denen hatte, die ihn getödtet, oder du müßtest überhaupt mit ihm zu vergleichen sein. Er besaß Geist, Verstand, Gedächtniß, wissenschaftliche Bildung, Fleiß, Ueberlegung, Umsicht. Er hat im Kriege Thaten vollführt, die, wenn sie auch dem Staate zum Unheil gereichten, doch groß waren. Viele Jahre hatte er darauf gesonnen, wie er sich zum Herrn mache, hatte mit großer Anstrengung und unter großen Gefahren sein Vorhaben ausgeführt. Er hatte durch Geschenke, Denkmäler, Spenden, Gastereien die unerfahrene Menge geködert, die Seinigen durch Belohnungen, die Gegner durch den Schein der Milde an sich gefesselt. Kurz, er hatte bereits den freien Staat theils durch Furcht, theils durch Nachgiebigkeit an die Unterthänigkeit gewöhnt. Mit diesem kann ich dich nur in Rücksicht auf die Herrschsucht vergleichen; in allem Uebrigen kommst du ihm durchaus nicht gleich. Zum Glück ist aus den vielen Uebeln, deren Brandmal er dem Staate aufgedrückt hat, das eine Gute entstanden, daß nun schon das römische Volk gelernt hat, wie weit es Jedem trauen darf, wem es sich überlassen, vor wem es sich hüten soll. Das also bedenkst du nicht, Antonius, noch weißt du, wie für wackere Männer schon die Lehre genügt, daß Tyrannenmord eine schöne Handlung, eine dankenswerthe Wohlthat, ein gefeierter Ruhm ist. Oder meinst du, die Menschen, die Caesar nicht als Herrn geduldet haben, werden dich dulden? Glaube mir, man wird sich fortan wetteifernd zu einer solchen That drängen und nicht erst zögernd eine Gelegenheit abwarten. Komme doch endlich einmal, Antonius, wieder zur Besinnung; sieh auf die, von denen du abstammst, und nicht auf die, mit denen du lebst; mit mir halte es, wie du willst; nur mit dem Staate

söhne dich wieder aus, wenn du willst, auch mit mir! Doch was du zu thun hast, magst du selbst zusehen; was mir obliegt, will ich hier aussprechen. Ich habe als junger Mann den Staat vertheidigt; ich werde ihn auch als Greis nicht verlassen. Ich habe die Dolche des Catilina nicht geachtet; ich werde auch die deinigen nicht fürchten. Ja, ich biete gern meine Person zum Opfer dar, wenn durch meinen Tod die Freiheit des Staates sogleich wieder hergestellt werden kann, so daß endlich einmal der Schmerz des römischen Volkes das zu Tage gebäre, womit es schon lange schwanger geht. Denn wenn ich es vor beinah zwanzig Jahren hier in dem nämlichen Tempel aussprach, daß einem Consularen der Tod nicht zu früh kommen könne: mit um wie viel größerer Wahrheit kann ich das jetzt von mir, dem Greise, aussprechen. Ja, ihr versammelten Väter, erwünscht ist mir jetzt der Tod, nachdem ich Alles, was ich konnte, erlangt und vollbracht habe. Nur diese beiden Wünsche habe ich noch: erstens, daß ich sterbend das römische Volk frei zurück lasse — und ein größeres Geschenk können mir die unsterblichen Götter nicht gewähren — und zweitens, daß Jedem der Lohn werde, den er sich um den Staat verdient" (c. 44—46).

Der junge Octavianus hatte unterdeß den Schauplatz betreten. Sein gespanntes Verhältniß zu Antonius stimmte selbst Cicero zu seinen Gunsten. „Wie ich ihn kennen gelernt habe," schreibt er an Atticus (XV, 12), „ist er ein Mensch von ziemlichem Geiste und Muthe, und es scheint, als werde er gegen unsere Heroen so gesinnt sein, wir wie es wünschen; was aber seinem Alter, seinem Namen, seiner Erbschaft und seiner Kenntniß zuzutrauen sei, das bedarf vieler Ueberlegung." — Als es zwischen Octavian und Antonius zu offener Feindschaft gekommen war und Antonius Rom verlassen hatte, um Decimus Brutus das diesseitige Gallien zu entreißen, kehrte Cicero nach Rom zurück, in der Hoffnung, auf Octavian gestützt, der über eine bedeutende Truppenmacht gebot, die Freiheit des Vaterlandes wiederherstellen zu können. Am 20. December 710 (44) erwirkte er durch seine dritte philippische Rede im Senat den Beschluß, daß die in den Provinzen befindlichen Statthalter dieselben ohne Ermächtigung des Senates nicht verlassen sollten, daß D. Brutus für sein Edict, seine Provinz gegen Antonius mit bewaffneter Hand zu vertheidigen, vom Senate belobt werden sollte, endlich daß über Octavian's Ernennung zum Feldherrn und über die Belohnung der Truppen die neuen Consuln so bald als möglich berichten sollten. „Die unsterblichen Götter," sagt er, „haben uns diese Schutzwehren gegeben: den jungen Caesar für die Stadt und den D. Brutus für Gallien. Haltet also die dargebotene Gelegenheit fest und erinnert euch endlich einmal daran, daß ihr, versammelte Väter,

die ehrwürdigste Versammlung der Welt bildet. Gebet dem römischen Volke ein Zeichen, daß euer Rath dem Staate nicht fehlen wird, da ja Octavianus es ausspricht, daß auch sein tapferer Beistand ihm nie fehlen solle. Meiner Mahnung bedarf es nicht; denn Niemand ist so beschränkt, daß er nicht einsehe, wie wir, wenn wir diesen Zeitpunct verschlafen wollten, nicht nur die Härte und den Uebermuth, sondern auch die Schmach und die Schande der Herrschaft würden tragen müssen. Ihr kennet die Frechheit des Antonius, ihr kennet seine Freunde, ihr kennet sein ganzes Haus. Wüsten, leichtfertigen, verworfenen und schamlosen Menschen, Spielern und Trunkenbolden dienen müssen, das ist das größte Unglück, da es zugleich mit der größten Schande verknüpft ist. Ist jedoch schon — was die Götter verhüten mögen — die letzte Stunde der Republik gekommen, so laßt uns das Beispiel edler Gladiatoren nachahmen, die mit Anstand zu Boden sinken; laßt uns, die wir die Ersten auf Erden und unter allen Völkern sind, lieber mit Würde fallen, als mit Schande dienen" (c. 14).

In der an demselben Tage gehaltenen vierten philippischen Rede theilt er dem Volke die Beschlüsse des Senats mit, und nachdem das Volk sie alle gutgeheißen, schließt er seine Rede: „Wie Feldherren nach Aufstellung der Schlachtordnung ihre Krieger, wenn sie sie auch noch so bereit zum Kampfe sehen, dennoch ermahnen, so will ich es auch thun. Ich will euch ermahnen, wenn ich euch auch voll Feuer und Muth zur Wiedererlangung der Freiheit sehe. Wir haben nicht einen Kampf mit einem solchen Feinde zu bestehen, mit dem man noch unter irgend einer Bedingung einen Frieden schließen könnte; denn er begehrt nicht, wie früher, euere Knechtschaft, sondern sein Grimm will euer Blut. Er kennt keine größere Lust als Blut, als Mord, als wenn Bürger vor seinen Augen hingeschlachtet werden. Ihr habt es nicht mit einem gottlosen und lasterhaften Menschen, sondern mit einem wilden und scheußlichen Thiere zu thun. Da es jetzt in eine Fallgrube gestürzt ist, so muß es darin verschüttet werden; denn entkommt es daraus, so wird euch Nichts vor seiner grausamen Rache schützen. Jetzt ist er in unserer Gewalt; er ist in Noth und Bedrängniß durch die Truppen, die wir schon haben, bald auch durch die, welche in wenigen Tagen die neuen Consuln rüsten werden. Erkaltet nicht, ihr Quiriten, in euerem jetzigen Eifer. Niemals ist in einer Sache euere Uebereinstimmung so groß gewesen; niemals waret ihr so herzlich mit dem Senat einverstanden. Kein Wunder; handelt es sich doch nicht, unter welcher Bedingung wir leben, sondern ob wir überhaupt leben oder unter Qualen und mit Schande umkommen sollen. Wiewohl die Natur den Tod Allen als letztes Ziel gesetzt hat, so will doch die Tugend einen grausamen und schmachvollen Tod von sich abwehren, und die

Tugend ist ein Eigenthum des römischen Geschlechtes und Samens. Diese bewahret, ihr Quiriten; denn euere Vorfahren haben sie euch als Erbtheil hinterlassen. Alles Andere ist trügerisch, unsicher, hinfällig, veränderlich; die Tugend allein wurzelt so fest und tief, daß sie nie durch irgend eine Gewalt erschüttert, nie aus ihrer Stelle gerückt werden kann. Durch sie haben euere Vorfahren zuerst ganz Italien besiegt, dann Carthago zerstört, Numantia vernichtet, die mächtigsten Könige, die kriegerischesten Völker ihrer Herrschaft unterworfen. Freilich aber hatten euere Vorfahren es mit einem Feinde zu thun, der einen Staat, eine Rathsversammlung, einen Schatz besaß, bei dem die Bürger in Uebereinstimmung und Eintracht handelten, mit dem man, wenn es die Umstände erfordert hätten, auch einen gültigen Frieden und Bund hätte schließen können. Dieser Feind bekämpft eueren Staat; er selbst hat aber keinen. Den Senat, das heißt die Rathsversammlung der Welt, trachtet er zu vernichten, während er selbst keine berathende Behörde zur Seite hat. Eueren Schatz hat er erschöpft; einen eigenen hat er nicht. Und wie kann der einträchtige Bürger haben, der keine Bürgerschaft hat? Wie kann man mit dem einen gültigen Frieden schließen, in welchem nur ein unglaublicher Hang zur Grausamkeit, nicht Treu' und Glauben ist? — Es steht also, ihr Quiriten, dem römischen Volke, dem Sieger über alle Völker, ein Wettkampf bevor mit einem Mörder, einem Räuber, einem Spartacus. Denn wenn er sich der Aehnlichkeit mit Catilina zu rühmen pflegt, so ist er ihm an Schlechtigkeit zwar gleich, an Kriegsgeschick steht er ihm aber weit nach. Jener nämlich, der kein Heer hatte, wußte ein solches in einem Nu zusammenzublasen; dieser hat das Heer, das er überkommen, verloren. Wie nun aber die Macht des Catilina durch meine Wachsamkeit, durch des Senates Ansehen, durch eueren Eifer und euere Tapferkeit an einem Tage zusammenbrach, so werdet ihr auch in Kurzem hören, daß die schändliche Räuberrotte des Antonius durch euere Eintracht mit dem Senat, die so groß ist, wie sie nie gewesen, durch das Glück und die Tapferkeit euerer Heere und Führer überwältigt worden ist. Was mich betrifft, so werde ich, so viel ich durch Mühe und Arbeit, durch Nachtwachen, durch Ansehen und Rath zu helfen und zu nützen vermag, Nichts unterlassen, was meiner Meinung nach euerer Freiheit förderlich sein kann; denn es wäre ein Frevel, wenn ich es nicht thäte, nach den ehrenvollen Beweisen, die ich von euerem Wohlwollen empfangen habe."

Am 1. Januar des nächsten Jahres, 711 (43), drang Cicero in der fünften philippischen Rede auf die Kriegserklärung gegen Antonius, der den D. Brutus in Mutina belagerte. Der Senat neigte sich seinem Antrage zu; drei Tage später aber machte sich der Vorschlag Einiger geltend, erst noch Gesandte an Antonius

zu schicken und ihn durch dieselben zur Aufhebung der Belagerung und zur Unterwerfung unter die Autorität des Senates auffordern zu lassen. Von diesen Beschlüssen macht Cicero in der an demselben Tage, 4. Jannar, gehaltenen sechsten philippischen Rede dem Volke Mittheilung und ermahnt es, durch seine Festigkeit den Senat in seinem früheren Entschlusse zu bestärken. „Das römische Volk," schließt er, „darf nicht Knecht sein, da die unsterblichen Götter gewollt haben, daß es allen Völkern gebiete. Die Sache steht jetzt auf dem Entscheidungspuncte. Jetzt gilt es den Kampf um die Freiheit. Entweder müßt ihr siegen — und den Sieg sichert euch euere Frömmigkeit und euere große Eintracht — oder eher Alles dulden als Knechtschaft. Andere Nationen können die Knechtschaft ertragen; des römischen Volkes eigenthümliches Wesen ist die Freiheit!"

Gesandte waren abgeschickt worden; sie zögerten mit der Rückkehr. Noch einmal räth Cicero dem Senat, Ende Januar, in der siebenten philippischen Rede, jede Unterhandlung mit Antonius abzubrechen. „Ich, der ich immer zum Frieden gerathen habe, dem zumal der Friede zwischen Bürgern vor allen anderen Gutgesinnten am wünschenswerthesten geschienen hat — denn meine Thätigkeit hat sich immer nur auf dem Forum, in der Curie, in der Abwehr der Verlegenheiten meiner Freunde bewegt; daraus sind mir die ehrenvollsten Aemter, daraus mein mäßiges Vermögen, daraus mein etwaiges Ansehen erwachsen — ich also, gleichsam ein Zögling des Friedens, der ich, um nicht anmaßend zu sein, das Wenige, was ich bin, ohne den bürgerlichen Frieden nicht geworden wäre, ich also wage das gefährliche Wort, obgleich ich zittere, wie ihr es aufnehmen werdet, aber mein beständiges Streben, euere Würde aufrecht zu erhalten und zu vergrößern, verlangt es, und ich bitte und flehe euch an, mag auch das Wort, wenn ich es ausspreche, euch bitter und von M. Tullius unglaublich erscheinen, höret es vor der Hand ruhig mit an und weiset es nicht eher von euch, als bis ihr die Gründe gehört habet — ich, ich sage es zu wiederholten Malen: ich, der beständige Lobpreiser des Friedens, der beständige Rather zum Frieden, ich will keinen Frieden mit M. Antonius! Und warum will ich keinen Frieden? Weil er schimpflich, weil er gefährlich, weil er nicht möglich ist" (c. 3).

Nach dem Scheitern der Verhandlungen wurde Anfang Februar der Krieg zwar beschlossen, doch sollte er nicht als Krieg, sondern als Störung des Landfriedens (tumultus) bezeichnet werden. Cicero verwirft in der achten philippischen Rede diese Halbheit. „Um was handelt sich der Streit? Einige wollen, in dem Beschlusse solle nicht das Wort Krieg gebraucht werden, sondern sie wollen dafür lieber die Bezeichnung Aufstand. Diese Leute haben weder

Sach= noch Wortkenntniß. Ein Krieg ohne Aufstand ist möglich; ein Aufstand ohne Krieg unmöglich. Daher haben auch unsere Vorfahren von einem italischen Aufstande, weil er das Inland betraf, und von einem gallischen Aufstande, weil er an der Grenze Italiens ausbrach, gesprochen; sonst kannten sie keinen Aufstand. Daß ein Aufstand etwas Bedeutenderes als ein Krieg ist, kann man daraus entnehmen, daß im Kriege die Gründe einer Befreiung vom Dienste gelten, beim Aufstande nicht. Daher kommt es, wie gesagt, daß es einen Krieg ohne Aufstand geben kann, einen Aufstand ohne Krieg aber nicht. Wenn es nun Nichts giebt, was zwischen Krieg und Frieden in der Mitte liegt, so muß der Aufstand, wenn er kein Krieg ist, nothwendig Friede sein. Giebt es aber eine ungereimtere Behauptung oder Meinung als diese?" (c. 1).

Von den an Antonius geschickten Gesandten war Servius Sulpicius Rufus, kaum angelangt, gestorben. In der neunten philippischen Rede trägt Cicero beim Senat auf ein Ehrendenkmal für diesen verdienten Mann unter erneuten Ausfällen auf Antonius an.

In der zehnten philippischen Rede erwirkte Cicero vom Senate die Anerkennung der von M. Brutus in Macedonien und Illyrien auf eigene Hand getroffenen Maßregeln. M. Brutus hatte sich nämlich Macedoniens, Illyriens und Griechenlands bemächtigt, die Truppen, die in diesen Gegenden standen, an sich gezogen und den C. Antonius, den Bruder des M. Antonius, aus der ihm von diesem angewiesenen Provinz Macedonien getrieben und in Apollonia eingeschlossen. — Auch Cassius hatte dem Dolabella, dem Mitconsul des M. Antonius, den Eintritt in die ihm zuerkannte Provinz Syrien verweigert. In der elften philippischen Rede stellt Cicero beim Senat den Antrag, auch das Verfahren des Cassius zu billigen und Dolabella, weil er Trebonius, den Statthalter von Asien, überfallen und grausam hatte tödten lassen, als Feind des Vaterlandes zu erklären.

In der zwölften philippischen Rede weist Cicero den wiederholten Antrag des Piso und Calenus, wegen Friedensunterhandlungen Gesandte an Antonius zu schicken, zurück. — Die dreizehnte philippische Rede ist gegen M. Lepidus, der ebenfalls zum Frieden mahnte, gerichtet.

Die vierzehnte philippische Rede endlich hielt Cicero am 21. April, nachdem die Nachricht über den Sieg der Consuln Hirtius und Pansa bei Forum Gallorum über Antonius eingelaufen war. Er beantragte darin ein fünfzigtägiges Dankfest für den Sieg, den Imperatortitel für die Consuln und Octavian, Auszeichnungen und Belohnungen für die Soldaten und die Aechtung des Antonius und seiner Anhänger.

Cicero büßte seine Feindschaft gegen Antonius mit dem Tode, nachdem dieser mit Octavianus und M. Lepidus sich vereinigt hatte, als triumviri rei publicae constituendae die Gewalt unter sich zu theilen. Er wurde auf Antrag des Antonius geächtet und auf der Flucht in der Nähe von Caieta von dem Kriegstribun Popilius Laenas eingeholt und von dem Centurio Herennius getödtet, 7. December 711 (43). Sein Kopf und seine rechte Hand wurden auf der Rednerbühne ausgestellt.

Ueber Cicero urtheilt sein Zeitgenosse Asinius Pollio (bei Sen. suas. VI, 24): „Es ist überflüssig, bei so vielen großen Werken, die für alle Zeit bleiben werden, den Geist und die Thätigkeit dieses Mannes zu preisen. Ihn hat auf gleiche Weise die Natur und das Glück begünstigt. Bis zum Greisenalter blieb ihm sein stattliches Aussehen und eine gute Gesundheit. Dann kam ihm ein langer Frieden zu Statten, in dessen Künsten er wohl bewandert war. Denn da das Gerichtsverfahren noch nach der alten Strenge geübt wurde fand sich eine sehr große Menge von Schuldigen; von diesen bewirkte er die Freisprechung der Meisten und verpflichtete sie sich so durch seinen Rechtsbeistand. Ferner war ihm das Glück sehr günstig in der Bewerbung um das Consulat und in der Führung seiner hohen Aemter durch den Willen und Beistand der Götter. Hätte er nur vermocht, sein Glück mit mehr Mäßigung und sein Unglück mit mehr Muth zu ertragen! Denn so oft ihn das Eine oder das Andere traf, glaubte er an keine Aenderung. Daher sind ihm schwere Anfeindungen und Stürme entstanden, und seine Feinde konnten ihn mit um so größerer Zuversicht angreifen; denn er forderte Feindschaften mit größerem Muthe heraus, als er sie durchführte. Da aber eine vollkommene Tugend einem Sterblichen noch nicht zu Theil geworden ist, so muß man einen Menschen nach dem, was in seinem Leben und in seinem geistigen Wirken vorherrschend gewesen ist, beurtheilen. Ich würde selbst nicht einmal sein Ende für bejammernswerth halten, wenn er nicht selbst den Tod so jammervoll gefunden hätte." — Aehnlich urtheilt der Historiker Livius (bei Sen. suas. VI, 22): „Von allen Widerwärtigkeiten trug er keine, wie es eines Mannes würdig ist, außer den Tod, und dieser kann dem Unparteiischen nicht unverdient erscheinen, da er von dem siegreichen Feinde nichts Schlimmeres erduldet hat, als er, wenn ihm dasselbe Glück zu Theil geworden wäre, dem besiegten gethan haben würde. Wägt man aber seine Fehler gegen seine Tugenden ab, so bleibt er immer ein großer und merkwürdiger Mann, und um ihn würdig zu loben, bedürfte es eines Cicero als Lobredners." — Der Kaiser Augustus trat einst in das Zimmer eines seiner Enkel, der eine Schrift Cicero's in Händen hielt und darin las. Als dieser den Großvater bemerkte,

verbarg er erschrocken das Buch. Augustus aber, es bemerkend, nahm das Buch, las lange Zeit darin und gab es ihm mit den Worten zurück: *λόγιος ἀνὴρ, ὦ παῖ, λόγιος καὶ φιλόπατρις.* „Ein beredter Mann mein Sohn, ein beredter und vaterlandsliebender!" (Plut. vit. Cic. XLIX.)

Unter den Schriften Cicero's nehmen die Reden unstreitig den ersten Rang ein. Sie sind meist niedergeschrieben, wie er sie gehalten hat; einige sind später von ihm umgearbeitet, noch andere sind nie gehalten worden. Die Zahl der Reden ist bedeutend. Er selbst sagt (orat. 30): „Kein Redner, selbst nicht einmal ein Grieche bei seiner größeren Muße, hat so viele und mannigfaltige Reden geschrieben als ich." Wir kennen die Titel von mehr als 100 Reden: von diesen sind uns 58 mehr oder minder vollständig erhalten; von etwa 20 besitzen wir Bruchstücke. Dem Cicero untergeschobene Schulübungen späterer Zeit sind die Rede pridie quam in exilium iret und die responsio ad orationem invectivam Sallustii. Zu 5 Reden besitzen wir noch Reste von den werthvollen, auf gründlichen Quellenstudien beruhenden Commentaren des gelehrten Q. Asconius Pedianus, der im Jahre 842 (88 n. Chr.) im 85. Lebensjahre starb. — Man theilt die Reden in gerichtliche (forenses: in causa privata, in causa publica) und in Staatsreden (in senatu, pro contione ad Quirites). Sie sind von verschiedenem Interesse und Werthe. Die Staatsreden und causae publicae boten dem Redner einen würdigeren und großartigeren Stoff und mehr Gelegenheit, sein glänzendes Talent zu entwickeln, als die privatgerichtlichen. Der Verfasser des Gesprächs über die Redner sagt daher mit Recht (dial. de orat. 37): „Den Demosthenes machen nicht die Reden, die er gegen seine Vormünder verfaßt hat, berühmt, noch den Cicero die Vertheidigung des P. Quinctius und des Licinius Archias zum großen Redner; sondern seinen Ruhm verschafften ihm Catilina, Milo, Verres und Antonius." Den Unterschied zwischen den früheren und späteren Reden Cicero's hat ebenfalls schon derselbe Verfasser bemerkt: „Durch Nichts übertrifft Cicero die Redner seiner Zeit so, als durch sein verständiges Verfahren. Er hat nämlich zuerst der Rede eine sorgfältige Pflege geschenkt, zuerst eine Auswahl in den Worten und eine Kunst in dem Satzbaue angewandt; er hat auch manche Partien anziehender zu machen und durch Neuheit der Gedanken zu überraschen gesucht, besonders in denjenigen Reden, welche er im reiferen Alter und gegen Ende seines Lebens verfaßt hat, nachdem er nämlich selber weiter fortgeschritten war und durch Erfahrung und Versuche gelernt hatte, welche Art der Rede die beste sei. Denn seine früheren Reden sind von den Fehlern der älteren Zeit nicht frei. Er ist schleppend in den Eingängen, weitläufig in der Darstellung der Thatsachen, nichtssagend gegen den

Schluß; nur langsam wird er lebendig, selten geräth er in Feuer, wenig Sätze schließen passend und mit einem gewissen Glanze. Man kann Nichts aus ihm excerpiren, Nichts citiren, und wie in einem rohen Gebäude sind die Wände freilich fest und dauerhaft, aber ohne Politur und glänzende Farbe. Ich verlange aber, daß ein Redner wie ein Hausvater von Vermögen und Geschmack nicht blos ein Haus bewohne, das ihm Schutz vor Regen und Sturm gewährt, sondern das auch durch seinen Anblick die Augen erfreue, und daß er nicht nur mit dem zum nothwendigsten Gebrauche hinreichenden Hausrathe versehen sei, sondern auch unter seinen Geräthschaften einige von Gold und kostbaren Steinen aufzuweisen habe, die man gern in die Hand nimmt und sich öfter betrachtet. Manches muß er sich fern vom Leibe halten, weil es schon veraltet und verrottet ist; es darf sich kein Wort bei ihm finden, das gleichsam angerostet ist, kein Satz, der in der schleppenden und kunstlosen Manier der Annalenschreiber gebaut ist. Er muß ferner das Haschen nach unanständigem und geistlosem Witze meiden, in der Composition der Sätze Mannigfaltigkeit zeigen und nicht alle Ausgänge auf eine und dieselbe Weise fassen. Ich will nicht spotten über „das Rad des Schicksals" (rota Fortunae, in Pison. 10), über „das verrinische Gericht" (ius tam nequam Verrinum, Verr. I, 46), noch über das fast in jedem dritten Satze in allen Reden vorkommende „wie mir zu sein scheint;" denn auch dieses erwähne ich nur ungern und Mehreres übergehe ich ganz; und doch bewundern solches allein und ahmen es nach diejenigen, die sich Redner vom alten Schlage nennen" (dial. de or. 22). — Wie viel Wahres auch dieses Urtheil enthält, so hat doch der Zeitgeschmack und das persönliche Vorurtheil des Verfassers einigen Einfluß auf dasselbe geübt. Quintilian nennt unbedingt Cicero den besten Redner, freilich nicht in dem idealen Sinne, sondern nach dem gemeinen Sprachgebrauch, wonach derjenige der Beste ist, der von keinem Anderen übertroffen wird (XII, 1, 19).

Viel zur Wirkung der Reden hat Cicero's Persönlichkeit beigetragen. Er selbst gesteht, daß, wenn er spreche, es nicht die Macht seines Talentes, sondern seines Herzens sei, die ihn entflamme (nulla me ingenii, sed magna vis animi inflammat). Von seiner Begeisterung im Reden läßt er seinen Bruder eine Schilderung geben (de divin. I, 37): „Demokritus sagt, ohne Verzückung gebe es keinen großen Dichter, und dasselbe behauptet auch Plato. Ja, kann eure Rede in den Gerichtsverhandlungen, ja, kann selbst euer Vortrag stürmische Heftigkeit, ernste Ruhe, die mannigfaltigsten Stimmungen ausdrücken, ohne daß das Herz mehr oder minder bewegt ist? Ich wenigstens habe oft an dir selber und, um auch eine tiefer stehende Kunst zu berühren, an deinem Freunde,

dem Schauspieler Aesopus, eine solche Gluth in den Blicken und Bewegungen wahrgenommen, daß euch eine Art Begeisterung die Besinnung geraubt zu haben schien." — Andererseits verstand es Cicero, durch Witz und Spott seine Rede piquant zu machen. Sein Witz war bekannt und gefürchtet; er bediente sich dessen sowohl im gewöhnlichen Leben, als auch in seinen Reden. Schon bei seinem Leben veranstaltete Trebonius eine Sammlung seiner witzigen Aeußerungen und überschickte die Schrift dem Cicero. „Das Buch," schreibt ihm dieser hierüber (ad fam. XV, 21), „das du mir geschickt hast, welch deutlichen Beweis deiner Liebe liefert es! Zuerst, indem dir jede meiner Aeußerungen witzig erscheint, was bei Anderen vielleicht nicht der Fall sein dürfte, und dann, weil jene Aeußerungen, mögen sie nun witzig sein oder nicht, durch deine Erzählung erst den höchsten Grad der Anmuth erhalten." Auch Caesar nahm sie mit Vorliebe in seine Sammlung witziger Aussprüche auf und hatte ein so feines Gehör für den ciceronischen Witz, daß er Unechtes gleich dafür erkannte (ad fam. IX, 16). Nach Cicero's Tode gab sein Freigelassener Tiro eine vollständige Sammlung in 3 Büchern heraus. Macrobius hat uns einige witzige Anekdoten von ihm erhalten (Sat. II, 2; 3). Quintilian äußert sich über Cicero's Hang zu witziger Spötterei, den man ihm oft zum Vorwurf gemacht hat (VI, 3): „Man ist der Meinung, Cicero habe nicht blos außerhalb der Gerichtsstätten, sondern auch in seinen Reden allzusehr nach dem Lächerlichen gehascht. Mir aber, möge ich nun unparteiisch urtheilen, oder an einer übertriebenen Vorliebe für den in der Beredtsamkeit ausgezeichnetsten Mann leiden, scheint er eine bewundernswürdige Gabe des feinen und geistreichen Witzes besessen zu haben; denn er pflegte sowohl im gewöhnlichen Gespräch häufig, als auch im gerichtlichen Wortwechsel und beim Zeugenverhör mehr als irgend Einer sich witzig zu äußern. — Es wäre zu wünschen, daß sein Freigelassener Tiro oder wer es sonst war, der die drei Bücher hierüber herausgegeben hat, sich in der Zahl der witzigen Anekdoten beschränkt und mehr Urtheil in der Auswahl, als Fleiß in der Sammlung angewendet hätte; dann hätte er Cicero's Verleumdern weniger Stoff geboten, die freilich auch so, hierin wie überhaupt in der Beurtheilung seiner geistigen Leistungen, immer leichter Etwas finden werden, was sich verwerfen, als was sich besser denken läßt." — Cicero selbst gesteht (ad fam. IX, 16): „Wollte ich den Anstoß, den einige meiner beißenden und witzigen Aeußerungen erregen, meiden, so müßte ich auf den Ruf eines geistreichen Mannes verzichten; könnte ich dies, dann würde ich mich nicht weigern." — In einem anderen Schreiben an Volumnius (ad fam. VII, 32) beklagt er sich über die unechten Witzworte, die unter seinem Namen cursiren, und giebt ihm zugleich die

Kennzeichen an, an denen er das Echte vom Unechten unterscheiden könne: er solle darauf schwören, daß ein Witzwort nicht von ihm herrühre, wenn die Zweideutigkeit nicht geistreich, die Uebertreibung nicht geschmackvoll, das Wortspiel nicht ansprechend, der Scherz nicht überraschend und das Uebrige nicht von der Art wäre, wie er es selbst im zweiten Buche seiner Schrift über den Redner verlangt habe.

Was Cicero's Verhältniß zu den griechischen Rednern betrifft, so erkannte er sie als seine Lehrer und Vorbilder an, aber doch nur als solche, die auch noch nicht das Ideal der Kunst erreicht hatten. „Weit davon entfernt," sagt er (orat. 20 ffg.), „meine Leistungen zu bewundern, bin ich vielmehr in solchem Grade eigen und peinlich, daß mir selbst ein Demosthenes nicht Genüge leistet. Wiewohl dieser in jeder Gattung der Rede vor Allen hervorragt, so befriedigt er doch nicht immer mein Ohr: so viele Ansprüche und Forderungen macht es und so sehr verlangt es immer nach etwas das Gewöhnliche Ueberschreitendem. Jener erreicht Vieles, während ich Vieles versuche. Jener hat das Vermögen, ich den Willen, so zu sprechen, wie es jeder Gegenstand erfordert. Jener ist groß; denn ihm gingen große Redner voran und große Redner waren seine Zeitgenossen. Ich hätte auch Großes geleistet, wenn ich nur dahin, wohin ich strebte, hätte gelangen können in einer Stadt, in welcher, wie Antonius sagt, noch kein wahrer Redner gehört worden war." — Treffend ist das Urtheil, das Hieronymus (epist. 52 ad Nepotian.) aufbewahrt hat: „Dir, M. Tullius, hat Demosthenes den Ruhm vorweggenommen, daß du nicht der erste Redner bist; du ihm, daß er nicht der einige ist" (Demosthenes tibi praeripuit, ne esses primus orator, tu illi, ne solus).

Es wirft ein schönes Licht auf den Charakter des Cicero, daß er zu den Rednern seiner Zeit, die mit und neben ihm auf demselben Gebiete nach Ruhm und Auszeichnung strebten, in einem durchaus würdigen Verhältniß stand; er war ebenso fern von Neid und Eifersucht, wie von Anmaßung und Geltendmachung seiner Ueberlegenheit. Selbst diejenigen, die, wie Calvus, Opposition gegen ihn machten, beurtheilte er ohne Groll, gerecht und milde. — Derjenige, mit dem er schon beim Beginn seiner Rednerlaufbahn um den Vorrang stritt, war Hortensius. Q. Hortensius Ortalus, geboren 640 (114), ein Aristokrat in seiner Lebensweise, wie in seiner Politik, ein Mann von glänzendem Talent, beherrschte eine geraume Zeit die Rednerbühne durch eine den asiatischen Rednern nachgebildete, hochtönende, von einem vortrefflichen Gedächtnisse und einer lebhaften und kunstvollen, fast mehr dem Schauspieler, als dem Redner ziemenden Action unterstützte Beredtsamkeit (Cic. Brut. 88). Er liebte sich in Gemeinplätzen zu ergehen (Quint. II, 1) und unterschied sich von anderen Rednern

durch eine genaue Angabe der Eintheilung des Stoffes und summarische Zusammenstellung dessen, was er selbst gesagt hatte und was gegen ihn eingewendet worden war (Brut. ib.). Er war von einem fast leidenschaftlichen Eifer für die Beredtsamkeit beseelt. Er ließ keinen Tag vorüber, ohne entweder auf dem Forum zu sprechen, oder außerhalb des Forums sich zu üben; sehr oft that er Beides an einem Tage (Brut. ib.). Nach seinem Consulat indeß, 685 (69), ließ er in seinem Eifer nach; er gab sich den Genüssen des Lebens hin, seine Beredtsamkeit verlor immer mehr von ihrem Glanze (Brut. 93), und bald nahm Cicero den Rang ein, den Hortensius bisher auf dem Forum besessen hatte. Er starb 704 (50), und Cicero hat ihm nach seinem Tode ein schönes Denkmal in der Einleitung seines Brutus gesetzt. „Sein Tod," sagt er, „berührte mich schmerzlich, weil ich, nicht wie die Meisten glaubten, einen Gegner und Beeinträchtiger meiner Verdienste, sondern einen Gefährten und Genossen in meinem ruhmvollen Streben verloren habe. Denn wenn schon auf einem Kunstgebiete niederer Art berühmte Dichter, wie erzählt wird, über den Tod gleichzeitiger Dichter getrauert haben: mit welchem Gefühle mußte ich erst den Hintritt dessen ertragen, mit dem zu wetteifern ruhmvoller war, als überhaupt keinen Gegner zu haben? zumal wir uns niemals untereinander auf unserer Laufbahn hemmten, sondern im Gegentheil uns gegenseitig durch Mittheilung, Aufmunterung und Begünstigung förderten" (Brut. 1). — Von den Reden des Hortensius sind nicht einmal Bruchstücke erhalten.

Andere gleichzeitige Redner waren zum Theil Schüler des Cicero. Zu diesen gehört M. Caelius Rufus, geb. 672 (82), der dem Cicero von seinem Vater zugeführt war. Er war ein junger Mann von vielem Talent, aber ziemlich lockerem Lebenswandel, wie auch Cicero in seiner Vertheidigungsrede für ihn einräumen mußte. Er fand 706 (48) einen gewaltsamen Tod bei Thurii in den von ihm in Gemeinschaft mit Milo erregten Unruhen (Caes. b. civ. 3, 22). Eine Sammlung von Briefen des Caelius an Cicero enthält das 8. Buch der epistulae ad familiares. Cicero charakterisirt ihn (Brut. 79) als einen glänzenden und erhabenen, zugleich aber witzigen und feinen Redner, dessen Hauptstärke in Volks- und Anklagereden bestand. Aehnlich urtheilt Quintilian (X, 1, 115) über ihn: „Caelius besaß viel Talent und er entwickelte besonders in seinen Anklagen viel Urbanität; es wäre zu wünschen gewesen, daß dem Manne sowohl eine tüchtigere Gesinnung, als auch ein längeres Leben zu Theil geworden wäre." Seneca (de ira III, 8) nennt ihn den jähzornigsten Redner (oratorem iracundissimum). — M. Junius Brutus, geb. 668 (86), gest. 712 (42), dem Cicero sehr befreundet, verfolgte jedoch in der Beredtsamkeit, wie in der Philosophie, seinen eigenen Weg.

Er zeichnete sich in seinen Schriften wie in seinem Leben durch Ernst und Strenge aus. „Vortrefflich," sagt Quintilian (X, 1, 123), „und noch weit ausgezeichneter als in seinen Reden ist M. Brutus in seinen philosophischen Schriften; man merkt, daß, was er sagt, ihm aus dem Herzen kommt." — Auch C. Julius Caesar stand als Redner selbständig da. Quintilian urtheilt über ihn (X, 1, 114): „Wenn Caesar sich nur dem Forum gewidmet hätte, so würde sich kein anderer von unseren Rednern dem Cicero gegenüber einen Namen gemacht haben. Er besitzt eine solche Kraft, einen solchen Scharfsinn und eine solche Leidenschaftlichkeit, daß er augenscheinlich seine Reden mit derselben Geistesstimmung gehalten hat, mit der er seine Kriege führte." Cicero läßt im Brutus (72) den Atticus sagen: „Mein Urtheil über Caesar ist, daß er fast unter allen Rednern das gewählteste Latein spricht." — Der ausgezeichnete Rechtsgelehrte Servius Sulpicius Rufus, geb. 649 (105), gest. 711 (43), glänzte weniger als Redner. Cicero ertheilt ihm auf diesem Gebiete nur ein mäßiges Lob (Brut. 42). „Durch drei Reden," sagt Quintilian (X, 1, 115), „erwarb er sich einen nicht unverdienten Namen." Wir besitzen von ihm noch ein Trostschreiben an Cicero über den Verlust seiner Tochter Tullia (ad fam. IV, 5). — Den C. Scribonius Curio hinderte sein unruhiges und kurzes Leben an der Ausbildung seines Talentes, das Cicero (Brut. 81) außerordentlich rühmt. Er kam in dem Bürgerkriege in Afrika, 705 (49), um. — Den M. Calidius lobt Cicero (Brut. 79 und 80) wegen der Sorgfalt im Einzelnen und wegen der Milde, Ruhe und Durchsichtigkeit seiner Rede, tadelt aber ein gewisses Phlegma in der Action. — In Opposition zu Cicero stand der auch als Dichter thätige C. Licinius Macer Calvus, Sohn des Annalisten Licinius Macer, geb. 672 (82), gest. um 706 (48). „Er hatte lange mit Cicero einen sehr erbitterten Streit um den Vorrang in der Beredtsamkeit," sagt der Rhetor Seneca (controv. XIX). Das Urtheil über ihn war schon im Alterthum verschieden. „Ich fand Leute," sagt Quintilian (X, 1, 115), „die den Calvus Allen vorzogen; wieder Andere, welche dem Cicero (Brut. 82) glaubten, er habe durch seine allzu große Strenge gegen sich alle Lebensfrische verloren. Doch ist seine Rede keusch und ernst und knapp gehalten und oft auch heftig erregt." Es fehlte ihm, nach Seneca a. a. O., an Ruhe und Milde; Alles hatte etwas Unstätes und Unruhiges. Sein Hauptfehler war, daß er zu einseitig und übertrieben die Einfachheit der Attiker nachahmte, wie Cicero mehrfach hervorhebt, wobei er jedoch stets seinem Talente, seiner Bildung und seinem Streben alle Gerechtigkeit widerfahren läßt: wie von Curio, so sagte er auch von ihm, daß er großen Ruhm in der Beredtsamkeit erworben haben würde, wenn er länger am Leben geblieben wäre

(Brut. 81). — Als der bedeutendste Gegner Cicero's gilt Asinius Pollio. Er wies wieder auf die alten römischen Redner zurück und war in seinen eigenen Reden zwar sorgfältig, aber steif und kalt. Er trat zuerst 700 (54) mit einer Anklage gegen C. Cato auf (Tac. dial. de or. 34). Seine literarische und kritische Hauptwirksamkeit fällt erst in die Zeit nach Cicero. Calvus und Asinius zogen auch Andere mit, die in ihrer Vorliebe für attische Einfachheit und altrömische Schlichtheit das Verdammungsurtheil über Cicero aussprachen. „Es ist hinlänglich bekannt, heißt es im Gespräch über die Redner (dial. de or. 18), daß es selbst nicht einmal dem Cicero an Tadlern gefehlt habe, denen er schwülstig, bombastisch, nicht gedrängt genug, vielmehr über die Maßen üppig und überströmend und zu wenig attisch erschienen ist." — Eine kurze treffende Charakteristik aller dieser Redner, die sich um Cicero gruppiren, giebt dasselbe Gespräch (25): „Calvus hat mehr Gedrängtheit, Asinius mehr rhythmischen Fall, Caesar mehr Glanz, Caelius mehr Bitterkeit, Brutus mehr Ernst, Cicero mehr Leidenschaft, Fülle und Kraft. Allein Alle tragen das Kennzeichen einer gesunden Art der Beredtsamkeit, so daß man, wenn man alle ihre Schriften zugleich in die Hand nimmt, doch bei aller Verschiedenheit der Talente eine Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Methode und des Strebens erkennt."

Mehr noch als die Reden sind die Briefe des Cicero treue Zeugen seiner Gesinnungen und Bestrebungen und zugleich die wichtigsten Documente für seine eigene Geschichte und die seiner Zeit. Cicero selbst scheint schon bei seinem Leben Anstalten zu einer Sammlung getroffen zu haben. Er schreibt an Atticus (XVI, 5): „Von meinen Briefen giebt es keine Sammlung; aber Tiro hat ungefähr siebzig, und einige meiner Briefe sind auch von dir dazu zu nehmen; diese muß ich freilich erst durchsehen und verbessern; dann erst werden sie herausgegeben werden." Wir besitzen jetzt eine dreifache Sammlung, angeblich von Tiro nach Cicero's Tode veranstaltet. — Die erste Sammlung, die sogenannten epistulae ad familiares, umfaßt 16 Bücher Briefe an verschiedene Personen. Die Briefe fallen in den Zeitraum von 691—711 (63—43). Sie sind nicht in chronologischer Ordnung, sondern ungefähr nach den Personen, an welche sie gerichtet sind, zusammengestellt. Neben den ciceronianischen werden auch oft die Briefe der Personen, worauf sich jene beziehen, mitgetheilt. Buch VIII enthält nur die Correspondenz des Caelius an Cicero. Buch XIV ist eine Sammlung von Familienbriefen Cicero's an seine Frau Terentia und seine Kinder. Buch XV, 1—2 geben officielle Berichte an die Staatsbehörden über die Vorfälle in Cilicien während Cicero's Proconsulat. Buch XVI enthält die Briefe Cicero's an seinen Freigelassenen und Freund Tiro. —

Die Briefe sind ihrem Inhalte und ihrer Form nach sehr verschieden. Cicero selbst spricht sich über die verschiedenen Briefgattungen in einem Schreiben an C. Curio aus (ad fam. II, 4): „Dir ist es nicht unbekannt, daß es viele Arten von Briefen giebt. Davon ist die eine die natürlichste, weshalb eben das Briefschreiben erfunden ist, daß wir nämlich Abwesende von dem benachrichtigen, was sie wissen zu lassen entweder in unserem oder in ihrem Interesse liegt. Briefe dieser Art verlangst du gewiß nicht von mir; denn du hast ja Leute, die über deine Angelegenheiten dir entweder schriftlich oder mündlich Bericht erstatten, und von meinen Angelegenheiten giebt es nichts Neues zu melden. Außer dieser Art giebt es noch zwei andere, mit denen ich mich mit vielem Vergnügen befasse: die eine die der vertraulichen und heiteren, die andere die der inhaltschweren und ernsten Briefe. Welche von beiden mir jetzt weniger anstehe, kann ich nicht entscheiden. Soll ich mich in einem Briefe an dich der frohen Laune hingeben? Wahrlich, ich müßte mich für einen schlechten Bürger halten, wenn ich in solchen Zeiten noch scherzen könnte! Oder soll ich dir von ernsten und wichtigen Angelegenheiten schreiben? Was könnte Cicero an Curio Wichtigeres schreiben, als über den Staat? Und doch steht es hierin so mit mir, daß ich weder das, was mich berührt, noch das, was mich nicht berührt, schreiben möchte." — Die Sammlung giebt Beispiele aller dieser drei Arten. Diejenigen Briefe, die über Staatsangelegenheiten handeln, namentlich über solche, bei denen Cicero selbst betheiligt war, sind mit einer besonderen Rücksicht und Sorgfalt geschrieben, offenbar weil sie von ihm schon für die Oeffentlichkeit bestimmt waren. In den vertraulichen Briefen an seine Freunde und Verwandte giebt er sich rückhaltsloser.

Die zweite Sammlung, die 16 Briefe an Atticus (epistularum ad Atticum libri XVI) sind chronologisch geordnet. Die 11 ersten Briefe des ersten Buches fallen vor sein Consulat, zwischen 686—691 (68—63); die übrigen zwischen 692—710 (62—44); einige Briefe an andere Personen als Atticus sind beigemischt. Ueber diese Sammlung bemerkt schon Nepos (vit. Att. 16): „Cicero liebte den Atticus so, daß ihm selbst nicht einmal sein Bruder Quintus theuerer und vertrauter war. Davon geben Zeugniß, außer den Schriften, die er veröffentlicht hat und in denen er seiner Erwähnung thut, die 16 Bände Briefe, die er von seinem Consulat an bis zu seiner letzten Lebenszeit an Atticus geschrieben hat. Wer diese liest, wird nicht sehr eine zusammenhängende Geschichte jener Zeiten vermissen. Denn es ist Alles über die Bestrebungen der Staatshäupter, über die Fehler der Führer, über die Veränderungen im Staate so ausführlich beschrieben, daß Jegliches hierin im hellsten Lichte erscheint und man leicht zu dem Glauben gelangt, Klugheit sei gewissermaßen

eine Sehergabe. Denn Cicero hat nicht blos vorausgesagt, was noch zu seinen Lebzeiten eintraf, sondern er hat auch wie ein Prophet verkündet, was jetzt erst sich zuträgt." — Die Briefe enthalten nicht blos politische Mittheilungen, sondern sie besprechen auch persönliche und häusliche Angelegenheiten, literarische Gegenstände u. dergl. Die Sprache ist weniger gefeilt; der Verfasser läßt sich dem vertrauten Freunde gegenüber mehr gehen; besonders häufig sind griechische Wörter und Redensarten und Citate aus griechischen Schriftstellern beigemengt. Viele Beziehungen, die dem Freunde bekannt waren, sind nur dunkel angedeutet. Man merkt es überhaupt den Briefen an, daß sie, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, unbefangene Herzensergießungen an einen Freund sind.

Die dritte Sammlung bilden die 3 Bücher Briefe an Quintus Cicero (epistularum ad Quintum fratem libri III). Der erste Brief des ersten Buches ist eine vortreffliche Auseinandersetzung an den Bruder, der schon zwei Jahre als Propraetor die Provinz Asien verwaltete und dem sein Amt wider seinen Willen noch auf ein Jahr verlängert worden war, welche Puncte im Allgemeinen bei der Verwaltung einer Provinz zu beobachten seien, und was ins Besondere von ihm erwartet werde. Die anderen Briefe berühren theils politische, theils Familienangelegenheiten, oder besprechen gegenseitige Studien und neue literarische Erscheinungen. — An der Echtheit einer vierten Sammlung von Briefen an und von M. Brutus in 2 Büchern, sämmtlich nach Caesar's Tode geschrieben, wird gezweifelt. Sicher unecht ist der Brief an Octavianus, der unter Cicero's Namen geht. — Andere Sammlungen: Briefe an Corn. Nepos, an Caesar, an Pompeius, an Pansa, an Hirtius u. A., sind verloren.

Cicero war nicht blos praktischer Redner, sondern er hat auch das Verdienst, zuerst nach einigen unvollkommenen Versuchen Früherer ein vollständiges System der römischen Rhetorik geschaffen zu haben. Mit den griechischen Rhetorikern wohl bekannt, unternahm er es, selbständig, mit Benutzung Jener, aus seinen eigenen Erfahrungen schöpfend und das Bedürfniß des römischen Redners berücksichtigend, die Kunst der Rede in mehreren Schriften seine Landsleute zu lehren. Einen ersten Versuch machte er schon als Jüngling, indem er aus Excerpten und Dictaten griechischer Rhetoren, namentlich des Hermagoras, und unter Benutzung der Schrift ad Herennium eine Rhetorik zusammenstellte, die jedoch unvollendet blieb. Es sind dies die zwei Bücher rhetorica, oder, wie sie gewöhnlich nach dem darin behandelten Gegenstande betitelt werden, de inventione. Cicero selbst betrachtete später diese Schrift als eine unvollkommene Jugendarbeit, die er, nachdem er bei der beständigen Uebung im öffentlichen Reden mehr

Erfahrung gesammelt, durch eine gediegenere Leistung übertreffen müsse (de orat. I, 2).

Dies geschieht in der Schrift über den Redner (de oratore libri III), die er seinem Bruder Quintus gewidmet hat. Sie ist im Jahre 699 (55) verfaßt, zur Zeit, als die Wirren im Staate, die des Pompeius und Crassus Ehrgeiz erregte, seine politische Thätigkeit lähmten und er, wie er an Lentulus schreibt (ad fam. I, 9), sich von den Reden fast ganz lossagte und wieder zu den sanftern Musen (ad mansuetiores Musas) zurückkehrte. Er selbst erklärte (ad Att. XIII, 19), daß er an der Schrift ein ganz besonderes Gefallen habe, und in der That empfiehlt sie sich durch eine besondere Sorgfalt in der Ausarbeitung und wegen ihrer blühenden und durchgefeilten Sprache. Das Vorbild, das ihm vorschwebte, war die Rhetorik des Aristoteles; doch während er diesem im Grundprincip folgt, die Bedeutung des Redners darein setzend, daß dieser durch Einwirkung auf den Verstand, die Phantasie und das Herz seiner Zuhörer sie für seine Ansicht gewinne (persuadere docendo, conciliando, movendo), so ist die Durchführung durchaus eine selbständige. Die Trockenheit systematischer Darstellung ist durch die dialogische Form vermieden. Freilich ist dieselbe nicht in platonisch-sokratischer Weise durchgeführt, nach der das schließliche Resultat durch Fragen und Antworten allmälig gewonnen wird; sondern die Hauptpersonen behandeln das einer jeden nach ihrer Eigenthümlichkeit zugewiesene Thema in zusammenhängender Rede, während die Nebenpersonen durch ihre Fragen oder Zwischenbemerkungen nur die Fortführung der Erörterung vermitteln. Die dialogische Einkleidung beruht auf einem vorgeblichen Bericht, den Cotta, der bei der Unterredung gegenwärtig gewesen, an Cicero abgestattet hatte. L. Crassus hatte sich in seinem letzten Lebensjahre, 663 (91), nicht lange vor seinem Tode, während der Festtage der römischen Spiele zur Erholung von den Kämpfen, die er im Senat mit dem Consul Philippus zu bestehen hatte, auf sein Landgut bei Tusculum begeben. Dahin kamen auch Q. Scaevola Augur, sein Schwiegervater, und M. Antonius, sein Freund und der Genosse seiner politischen Thätigkeit. Den Crassus hatten zugleich zwei Jünglinge auf das Land begleitet, C. Cotta, der sich damals schon um das Tribunat bewarb, und P. Sulpicius. Am ersten Tage unterhielten sie sich über die traurigen Zustände des Staates und erheiterten sich dann beim frohen Mahle. Am folgenden Tage, als sie im Freien umherwandelten, forderte sie Scaevola auf, den Sokrates im Phaedrus des Plato nachahmend, unter einer schattigen Platane Platz zu nehmen und sich durch Gespräch zu ergötzen. Es geschieht. Crassus beginnt die Unterhaltung, indem er Cotta und Sulpicius ihres Eifers in der Beredtsamkeit wegen lobt, durch den sie nicht

blos ihre Altersgenossen überträfen, sondern sich selbst schon mit älteren Personen in der Redefertigkeit messen könnten. „Denn," sagt er (c. 8), „mir scheint Nichts vorzüglicher, als im Stande sein, eine Versammlung von Menschen durch die Rede zu fesseln, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, ihren Willen, wie man es gerade braucht, bald zu dem Einen hin, bald von dem Anderen weg zu lenken. Das ist das Einzige, was in jedem freien Volke und am meisten in Staaten, die des Friedens und der Ruhe genießen, immer vorzugsweise geblüht und die Herrschaft erlangt hat. Denn was ist so wunderbar, als daß aus einer unzählbaren Menge von Menschen Einer hervortritt, der das, wozu die Natur doch Allen die Fähigkeit gegeben hat, entweder allein oder nur mit Wenigen wirklich auszuüben vermag? Oder was ist so angenehm zu vernehmen und zu hören, als eine mit dem Schmucke und dem Glanze weiser Gedanken und gewichtiger Worte ausgestattete Rede? oder so gewaltig und so großartig, als wenn die Aufregung des Volkes, die Bedenklichkeiten der Richter, die Strenge des Senats durch eines Einzigen Rede beschwichtigt werden? Was ist ferner so königlich, so edel, so wohlthätig, als Bittenden Hülfe leisten, Betrübte aufrichten, Menschen Rettung bringen, sie aus Gefahren befreien, ihrem Vaterlande erhalten? Was auf der anderen Seite ist so nothwendig, als immer Waffen in der Hand haben, womit du dich selber schützen, Gottlose zur Strafe fordern oder Beleidigungen rächen kannst? Ferner, um nicht immer an das Forum, an die Richterbänke, an die Rednerbühne, an die Curie zu denken, was giebt es in der Mußezeit Angenehmeres oder dem gebildeten Manne Angemesseneres, als eine geistreiche und feine Unterhaltung? Das allein bildet doch unseren Hauptvorzug vor den Thieren, daß wir uns unterhalten, daß wir unsere Gedanken durch die Rede mittheilen können? Warum sollte der Mensch dies nicht mit Recht bewundern und glauben, allen Fleiß darauf legen zu müssen, sich in der Fähigkeit, durch die er sich am allermeisten vor den Thieren auszeichnet, auch zugleich unter den Menschen hervorzuthun? Und was die Hauptsache ist: welche andere Gewalt hat die zerstreuten Menschen an einem Orte zu vereinigen, hat sie aus der Rohheit und Uncultur in den jetzigen Zustand menschlicher und staatlicher Cultur überzuleiten, hat in schon bestehenden Staaten Gesetze, Rechte und Gerichte einzuführen vermocht? Aber, um von dem Unzähligen nicht noch Mehreres durchzunehmen, will ich meine Meinung kurz so zusammenfassen: auf der weisen Leitung eines vollkommenen Redners beruht nicht nur seine eigene Würde, sondern größtentheils auch das Wohl der meisten Privatleute wie des gesammten Staates. Daher, ihr Jünglinge, fahret in euerem Streben fort und lieget ferner dem Studium, dem ihr euch widmet, ob, damit ihr euch

selbst Ehre, den Freunden Nutzen und dem Staate Vortheil bringet." — Scaevola ergreift das Wort, das von Crassus zum Lobe der Beredtsamkeit Gesagte zwar im Allgemeinen billigend, doch das bestreitend, was er von dem heilsamen Einfluß des Redners auf die Gründung und Erhaltung der Staaten gesagt hat; die Redner sind vielmehr oft die Veranlassung des Unterganges der Staaten geworden. Auch leugnet er die Nothwendigkeit eines so umfassenden Wissens, wie es Crassus vom Redner verlangt; es genüge, wenn er in amtlichen Reden überzeugend, in der geselligen Unterhaltung deutlich und wahr seine Meinung ausdrücken könne. — Crassus besteht darauf, daß der vollkommene Redner sich über Alles verständig, wohlgeordnet und zierlich müsse äußern können; darum könne nur der ein Redner sein, der in allen Künsten, die einem freien Manne anstehen, wohl bewandert ist. — Scaevola bezweifelt, ob ein solcher Redner sich in der Wirklichkeit finde. — Antonius sucht beide Meinungen zu vermitteln: die Kenntniß der verschiedenen Wissenschaften und Künste sei für einen Redner ein reicher Schmuck, kein nothwendiges Bedürfniß. — Dann ist, entgegnet Crassus, eine Kunst der Rede entweder Nichts oder doch etwas sehr Unbedeutendes. Den Redner schafft die Natur. Was man gewöhnlich Rhetorik nennt, hat noch keinen Redner gebildet, wenn nämlich die Anlagen und die Uebung fehlten. Aber auch durch Anlage und Uebung wird noch Niemand ein Redner, wenn er nicht den Stoff besitzt, über den er sprechen kann, und dieser umfaßt bei einem vollkommenen Redner das Gebiet alles Wissenswürdigen. — Antonius giebt zu, daß dies von dem Ideal eines Redners gelte; aber er will die Unterhaltung darüber, was zu einem Redner gehöre, auf einen solchen beschränkt wissen, den man im gewöhnlichen Leben einen Redner nennt. Bei einem solchen genüge es, daß er sich über seinen Stoff deutlich, zierlich und angemessen ausdrücken könne, auch wenn er erst über gewisse Dinge, die er nicht kennt, wie etwa über das Recht bei einem Rechtsgelehrten, sich Raths erholen müsse. — „Du meinst also einen handwerksmäßigen Redner (operarium oratorem)," sagt Crassus, „nun gut; so mögest du denn morgen deine Ansichten über das, was ein solcher Redner zu thun und zu lernen hat, auseinandersetzen.

In der Einleitung des zweiten Buches giebt Cicero erst seinem Bruder eine kurze Charakteristik der beiden Hauptführer der Unterredung, des Crassus und Antonius. Crassus verleugnete seine höhere Bildung, die er den Griechen verdankte, nicht, wiewohl er das Heimische dem Fremden vorzog, indeß Antonius sich gern den Anschein gab, als habe er sich nie mit den Griechen beschäftigt. Hierauf fährt Cicero in der Mittheilung der Unterhaltung fort. Scaevola hatte schon am Tage vorher die Gesellschaft verlassen; dafür kamen Q. Catulus und C. Julius Caesar

hinzu, denen Scaevola schon die gestrige Unterhaltung mitgetheilt hatte. Antonius leitet das Gespräch und spricht zuerst von dem rhetorischen Stoffe, der entweder ein allgemeiner und unbestimmter, oder ein specieller und bestimmter ist. Für den öffentlichen Redner sind zwei Arten der Reden die wichtigsten: die gerichtliche und die rathende (genus iudiciale et deliberativum); eine dritte, minder nothwendige, ist die darstellende (genus demonstrativum), die Lob, Tadel, Ermahnung, Trost u. dergl. enthält und wozu auch die geschichtliche Darstellung gehört. Das erste Geschäft des Redners ist die Auffindung des Stoffes (inventio), die ihn in den Stand setzt, den Zuhörer zu belehren, zu fesseln und aufzuregen (docere, conciliare, movere). — In einer Episode behandelt Caesar das Capitel vom Witz, der Satire und dem Humor in ihrer Bedeutung für den Redner. — Hierauf bespricht Antonius die Anordnung des Stoffes (dispositio), die in gerichtlichen Reden folgende Theile umfaßt: die Einleitung (exordium), die Darstellung der Thatsache (narratio), die Angabe der Streitpuncte (partitio; causa ponatur, in quo videndum est, quid in controversiam veniat), die Begründung und die Widerlegung der Gegengründe (confirmatio et refutatio; suggerenda sunt fundamenta causae coniuncte et infirmandis contrariis et tuis confirmandis), endlich der Schluß (conclusio). Hieran knüpft sich anhangsweise eine kurze Erörterung über die bei den beiden anderen Redearten zu beobachtenden Gesichtspuncte. — Das dritte Geschäft des Redners ist das Memoriren, und mit den Vorschriften für dasselbe schließt das zweite Buch.

Das dritte Buch leitet Cicero mit einer Klage über das traurige Ende der meisten Theilnehmer der Unterredung ein und giebt hierauf die Fortsetzung der Unterhaltung. Am Nachmittage desselben Tages wird im Schatten eines nahen Waldes die Untersuchung über den Redner wieder aufgenommen. Crassus führt das Wort. Er handelt zuerst von der sprachlichen Form oder dem Ausdrucke (de elocutione) und stellt die Forderung, daß der Redner correct (Latine), deutlich (plane), angemessen und schön (apte et ornate) sprechen müsse. Zur Schönheit trägt der richtige Gebrauch der rhetorischen Figuren und des rhetorischen Numerus bei. Er schließt mit der Lehre vom rednerischen Vortrag (de actione), auf den am Ende Alles ankomme.

Gewissermaßen zur Vervollständigung dieses Hauptwerkes dienen zwei kleinere Schriften, wovon die eine, Brutus oder über die berühmten Redner, eine Geschichte der Beredtsamkeit, die andere, der Redner, das Bild eines Redners, wie ihn sich Cicero dachte, giebt. — Die Schrift Brutus sive de claris oratoribus ist dem M. Brutus gewidmet und im Jahre 708 (46) verfaßt. In der Einleitung beklagt Cicero den Tod des großen Redners Hor-

tensius; doch preist er den Verstorbenen glücklich, daß er die Zeit nicht erlebt habe, in welcher das Forum, das auch der Schauplatz seines Talentes gewesen, des Glanzes beraubt und verwaist dasteht. — Hierauf wird die Veranlassung des Gespräches angegeben. Atticus und Brutus haben einst den Cicero auf seinem Tusculanum besucht. Sie wollen sich der Sorgen um den Staat entschlagen und sich durch eine belehrende Unterhaltung zerstreuen. Atticus schlägt vor, Cicero solle den Vortrag, den er ihm neulich über den Ursprung der Beredtsamkeit und über die Redner selbst und ihre Leistungen gehalten, wieder aufnehmen. Cicero findet sich bereit dazu und beginnt mit einer kurzen Geschichte der Beredtsamkeit und ihrer Theorie unter den Griechen, geht dann auf die Geschichte der römischen Redner über, die er bis zu seiner Zeit fortführt, und schließt mit einer Schilderung seines eigenen Studienganges und seiner Bestrebungen um die Beredtsamkeit und mit der Aufforderung an Brutus, trotz der Ungunst der Zeiten in seinem Eifer für die Beredtsamkeit nicht nachzulassen und sich über den gemeinen Haufen der Rechtsanwälte zu erheben. — Cicero ist in der sonst treffenden Beurtheilung der älteren römischen Redner von einer gewissen Parteilichkeit nicht freizusprechen, indem er ihre Leistungen allzu sehr ins Schöne malt. Wahrscheinlich hatte er dabei die Absicht, dem Vorurtheile seiner Zeitgenossen gegen die älteren Redner entgegenzutreten und sie auf die Schätze, die sie unbenutzt liegen ließen, aufmerksam zu machen. Er selbst gesteht (Brut. 32): „Wir haben gewiß damit der Jugend etwas Gutes erwiesen, daß wir sie mit mehr Glanz und Schmuck wie früher zu reden lehrten, aber ihr vielleicht damit geschadet, daß die Meisten aufgehört haben, nach unseren Reden die der Alten zu lesen; ich freilich selbst nicht, da ich immer noch diese den meinigen vorziehe.“ Worauf Brutus: „Zähle mich auch unter die Meisten, wiewohl ich jetzt durch dich aufmerksam gemacht worden bin, daß mir Vieles noch zu lesen noth thut, was ich früher verachtete.“

Etwas später als der Brutus, aber noch in demselben Jahre ist der orator sive de optimo genere dicendi verfaßt. Auch diese Schrift ist dem M. Brutus gewidmet, der selbst dem Cicero die Aufgabe gestellt hatte: „Da unter den guten Rednern eine so große Verschiedenheit herrscht: welches ist die beste Art und gleichsam das Ideal der Rede?“ — Auf Dreierlei, lehrt Cicero, hat der Redner zu achten: was zu sagen ist? wo? und wie es zu sagen ist? Die beiden ersten Puncte nur kurz berührend, hat es Cicero hier ausschließlich mit dem Wie zu thun; es handelt sich also vorzüglich um das Passende (τὸ πρέπον, decorum). Er geht von dem Grundsatze aus, daß für das Unbedeutende ein schlichter, für das Großartige ein gewichtiger und für das zwischen Beidem in der Mitte Liegende ein mittlerer Ton passe (parva

summisse, modica temperate, magna graviter dicenda). Er bestimmt den Charakter dieser drei Stilarten und giebt die Regeln ihrer Anwendung. In der sprachlichen Form zeigt sich das Passende in der Wahl der Worte, im Gebrauch der rhetorischen Figuren, in der Stellung der Worte, im Satzbau und endlich in dem oratischen Numerus, dessen Lehre Cicero hier nach Vorgang des Isokrates unter den Griechen zuerst auf die römische Beredtsamkeit anwendet. — Die Schrift empfiehlt sich durch reifes Urtheil und gefällige Darstellung. Cicero selbst äußert über sie gegen seinen Freund Lepta (ad fam. VI, 18): „Daß dir mein Buch der Redner so sehr gefällt, freut mich ungemein. Meine Ueberzeugung ist, daß ich den Inbegriff meiner ganzen Einsicht auf dem Gebiete der Redekunst in demselben niedergelegt habe. Ist es ein solches, wie es dir scheint, so gelte ich auch Etwas; wenn nicht, nun so muß ich es mir gefallen lassen, daß man so viel von dem Rufe meiner Einsicht abzieht, als eben das Buch mangelhaft ist."

Von geringerer Bedeutung sind das um dieselbe Zeit verfaßte Schriftchen de partitione oratoria oder partitiones oratoriae, in Form eines Katechismus, worin Cicero seinem Sohn Marcus die Hauptlehren der Rhetorik lateinisch abfrägt, die er ihm griechisch vorgetragen hatte; die topica, die Lehre von der Auffindung der Gründe und Beweise, angewandt auf den Proceß und durch Beispiele aus der juristischen Praxis erweitert, nach der Topik des Aristoteles aus dem Gedächtnisse auf einer Seereise, 710 (44), geschrieben, auf Ersuchen des berühmten Rechtsgelehrten Trebatius, dem das griechische Original zu viel Schwierigkeiten machte; endlich das Schriftchen de optimo genere oratorum, eine Vorrede zu der Uebersetzung der beiden Reden des Aeschines und Demosthenes gegen und für Ktesiphon, die Cicero in der Absicht veranstaltet hatte, um das von vielen römischen Rednern verkannte Wesen der attischen Beredtsamkeit an den besten Mustern zu zeigen.

Ein besonderes Verdienst hat sich Cicero dadurch erworben, daß er in einer Reihe von Schriften seine Landsleute mit den Lehren der griechischen Philosophie in einem Umfange, wie bisher noch Keiner, bekannt machte, und zwar lag es ihm nicht sowohl daran, ihnen eine bloße historische Kenntniß der griechischen Philosophen und ihrer Systeme zu überliefern, als das gesammte Staats- und Privatleben nach philosophischen Grundsätzen zu regeln. „Unsere ganze Rede," sagt er in seiner Schrift über die Gesetze (de leg. I, 23), „zielt auf die Befestigung der Staaten und die Besserung der Völker."

Der praktische Zweck war bei ihm vorherrschend; daher hielt er sich von der Speculation fern, zumal er selbst fühlen mochte, daß zum Eindringen in die Tiefen der Philosophie ihm der Geist

und den Römern das Verständniß fehlte. Was ihn ferner zu den griechischen Philosophen hinzog, war die schöne Form, die er mit seinem Geschmack zu würdigen verstand und für sich und seine Mitbürger nutzbar zu machen suchte. Namentlich war es Plato, den er in den meisten seiner dialogischen Schriften vor Augen hatte, wiewohl er auch in dieser Hinsicht hinter seinem Muster weit zurückblieb. Sein größtes Verdienst besteht aber darin, daß er zuerst die römische Sprache zum philosophischen Ausdrucke geeignet machte. Er sagt selbst (Tusc. II, 2), daß, wie die Römer glückliche Nebenbuhler der Griechen in der Beredtsamkeit geworden, es jetzt, wo die Beredtsamkeit schon zu sinken anfange, an der Zeit sei, daß sich auch eine philosophische Literatur, die mit der griechischen wetteifere, entwickle; dann werde man der griechischen Bibliotheken entbehren können. Dazu wolle er die gebildeten Römer anregen, sich mit Geist und Methode in einer eleganten Form auch über philosophische Gegenstände auszudrücken. Daher legt er weit weniger Werth auf die Originalität der philosophischen Forschung, als auf den philosophischen Ausdruck, den er dem oratorischen gegenüberstellt. Er schreibt in der Vorrede seiner Pflichtenlehre an seinen Sohn Marcus (de off. I, 1): „Indem du unsere Schriften liesest, die nicht viel von den Peripatetikern abweichen, sollst du, was den Inhalt betrifft, dein eigenes Urtheil brauchen — das verwehre ich dir durchaus nicht —; im lateinischen Ausdruck aber wirst du sicherlich durch die Lectüre unserer Schriften dir eine größere Fülle erwerben. — Daher ermahne ich dich gar dringend, daß du nicht blos meine Reden, sondern auch diese meine philosophischen Schriften, die an Umfang jenen schon fast gleichkommen, mit Eifer lesest; denn ist auch in jenen eine größere Kraft des Ausdruckes, so muß doch auch die gleichmäßige und gemilderte Redegattung nicht vernachlässigt werden."

Nach einigen Uebersetzungen von Schriften griechischer Philosophen trat Cicero zuerst mit einem selbständigen Werke, den sechs Büchern über den Staat (de re publica libri VI) auf. „Ich schrieb sie," sagt er (de divin. II, 1), „als ich noch am Staatsruder war, eine große und gerade für den Philosophen geeignete Aufgabe, die auch von Plato, Aristoteles, Theophrastus und der ganzen Schule der Peripatetiker auf das Ausführlichste behandelt worden ist." Aus seinen Briefen ergiebt sich, daß er schon im Jahre 700 (54) daran arbeitete. So schreibt er in diesem Jahre an Atticus (IV, 16): „Die Unterhaltung über den Staat habe ich dem Africanus, (L. Furius) Philus, Laelius und Manilius in den Mund gelegt und habe ihnen noch die jungen Leute Q. Tubero und P. Rutilius, sowie die beiden Schwiegersöhne des Laelius, den Scaevola und Fannius, zur Seite gestellt. Gebe Gott, daß ich mein Vorhaben zu Ende führen könnte; denn, wie dir selbst nicht

entgangen ist, habe ich einen Stoff von großem Umfange und großer Wichtigkeit gewählt, der sehr viel Muße erfordert, an der es mir jetzt gerade mangelt." — Mehrmalige Umänderung des Planes verzögerte den Abschluß, so daß er das Werk erst vor seiner Abreise nach Cilicien, 703 (51), herausgab. — Verlegt ist der Dialog in die Zeit kurz vor dem Tode des Scipio, in die latinischen Ferien des Jahres 625 (129). — Wenn Cicero auch in der äußeren Form den Staat des Plato vor Augen hatte, so war es doch nicht ein philosophischer Idealstaat, wie der platonische, sondern die freilich etwas idealisirte römische Staatsverfassung vor den Unruhen der Gracchen, zum Theil nach Polybius, an der er das Bild der besten Regierungsform giebt, dabei nicht blos das öffentliche Leben, sondern auch die Erziehung und häusliche Sitte berücksichtigend. Nach Macrobius' (somn. Scip. I, 1) Ausspruch hat Plato den Staat, wie er sein müßte, geordnet, Cicero den Staat, wie er von den Vorfahren eingerichtet worden ist, beschrieben; Beide hatten dieselbe Haupttendenz, zu zeigen, daß ohne die höchste Gerechtigkeit kein Staat regiert werden könne. — Das Werk war außer einzelnen Bruchstücken bei Kirchenvätern und Grammatikern und dem Schlusse verloren, bis im Jahre 1822 Angelo Mai aus einem Vaticaner Palimpsest einen Theil des Ganzen wieder auffand und herausgab. Der Traum des Scipio (somnium Scipionis) ist von Macrobius erhalten, der einen Commentar über denselben geschrieben hat. Er bildete auf ähnliche Weise den Schluß, wie der Mythus im Staate Plato's. Scipio Africanus erzählt: wie er als Kriegstribun unter dem Consul Man. Manilius nach Afrika gekommen, habe er den seiner Familie sehr befreundeten König Masinissa besucht. Der alte Masinissa nahm ihn als Enkel des P. Cornelius Scipio auf das Freundlichste auf, bewirthete ihn glänzend, und nachdem sie sich bis in die Nacht hinein von dem älteren Africanus unterhalten hatten, begab sich Scipio zur Ruhe und sank bald in einen außergewöhnlich tiefen Schlaf. Im Traume erscheint ihm Africanus und spricht dem Erschreckten Muth zu: „Fürchte dich nicht, Scipio, und merke dir, was ich sagen werde. Siehst du jene Stadt, welche, durch mich gezwungen dem römischen Volke zu gehorchen, den alten Krieg erneuert und nicht ruhen kann? Du bist jetzt fast nur als gemeiner Krieger zum Kampfe gegen sie ausgezogen; in zwei Jahren wirst du sie als Consul zerstören und dir den Ehrennamen, den du durch Erbschaft von mir besitzest, durch deine eigenen Thaten erringen. Nachdem du aber Carthago zerstört, einen Triumph gefeiert, das Censoramt erlangt und als Legat Aegypten, Syrien, Asien und Griechenland durchwandert haben wirst, dann wirst du, zum zweiten Male zum Consul gewählt, Numantia zerstören und den schwersten Krieg beenden. Aber wenn

du dann zu Wagen in das Capitol eingefahren bist, wirst du den Staat durch die Rathschläge meines Enkels in Zerrüttung finden. Hier wirst du dem Vaterlande das Licht deines Geistes, deines Muthes und deines Rathes leuchten lassen müssen. Aber, wie ich schaue, scheidet sich in dieser Zeit zwiefach der Pfad deines Geschickes. Auf dich wird der Senat blicken, auf dich die gutgesinnten Bürger, auf dich die Bundesgenossen und die Latiner; auf dir allein wird die Rettung des Staates beruhen; kurz, du wirst als Dictator den Staat von Neuem ordnen müssen, wofern du den verruchten Händen deiner Verwandten entgehst. Und damit du dich um so eifriger dem Schutze des Staates hingebest, so wisse: für Alle, die ihr Vaterland erhalten, unterstützt und vergrößert haben, ist im Himmel ein bestimmter Ort festgesetzt, wo sie als Selige eines ewigen Lebens genießen werden. Denn Nichts ist jenem Urgotte, der diese ganze Welt regiert, von Allem, was auf Erden geschieht, angenehmer, als die durch das Recht geknüpften geselligen Vereine der Menschen, welche Staaten heißen. Von hier sind die Leiter und Erhalter derselben ausgegangen, und hierher werden sie wieder zurückkehren." — Scipio fragt, ob Africanus selbst und Paulus, sein eigener Vater, und die Anderen, die man gestorben wähne, noch leben. — „Wohl," sagt Africanus, „Alle leben, welche den Banden des Körpers wie einem Gefängnisse entflohen sind. Euer sogenanntes Leben ist der Tod. Siehe, da nahet dir dein Vater Paulus." — Und wie ihn Scipio erblickt, vergießt er einen Strom von Thränen; der Vater aber, nachdem er ihn umarmt und geküßt hatte, beruhigt ihn, und Scipio, wieder des Wortes mächtig, spricht: „O du heiligster und trefflichster Vater! da dies das Leben ist, wie ich eben von Africanus gehört habe, was weile ich noch länger auf Erden und eile nicht lieber zu euch zu kommen?" — „Das darfst du nicht," erwiedert Paulus; „denn wofern nicht der Gott, der Herr dieses ganzen Weltraumes, den du hier erblickst, dich aus dem Gefängnisse deines Leibes befreit hat, steht dir unmöglich der Zutritt hierher offen. Denn die Menschen sind zu dem Zwecke geschaffen, daß sie die Obhut führen sollen über die Kugel, die du hier mitten im Weltraume siehst und die man Erde nennt. Ihre Seele aber stammt von jenen ewigen Feuern, die ihr Sterne nennt und die, beseelt mit göttlicher Vernunft, in runder Kugelform ihre kreisförmigen Bahnen mit wunderbarer Schnelligkeit durchlaufen. Daher mußt du sowohl, o Publius, wie alle Frommen, die Seele in der Haft des Körpers halten, und ihr dürfet ohne Befehl dessen, von dem sie euch gegeben ist, nicht aus dem irdischen Leben scheiden, damit ihr nicht den euch von der Gottheit zugewiesenen Posten verlassen zu haben scheinet. Uebe vielmehr, Scipio, wie hier dein Großvater und wie ich, dein Erzeuger, die Gerechtigkeit und die fromme Pflicht, die

dir in hohem Maße gegen Eltern und Verwandte, in höchstem Maße aber gegen das Vaterland obliegt. Ein solches Leben ist der Weg zum Himmel und in den Kreis derer, die einst gelebt haben und von dem Körper entlastet diesen Ort, den du schauest, bewohnen." — Es war aber der Ort die unter den flammenden Sternen im reinsten Lichte hervorstrahlende Milchstraße, und von da aus überschaute Scipio den ganzen Weltenbau, und als er seinen Blick wieder auf die Erde senkte, da schien sie ihm so klein und das mächtige römische Reich auf ihr nur wie ein Punct, so daß er sich seiner Unbedeutendheit fast schämte. — „Hebe," sprach Africanus zu ihm, „deinen Blick wieder auf jene hohen Räume!" — Und er zeigte ihm die neun Himmelskreise: den äußersten, der die anderen umgiebt und zusammenhält und an welchem die Fixsterne befestigt sind; dann die sieben Kreise für die Planeten: Saturn, Juppiter, Mars, die Sonne, Venus, Mercur und den Mond, und endlich den neunten und untersten, die Erde, das Reich des Sterblichen, wo nur die Menschenseelen unsterblich sind. Und zugleich vernahm Scipio die Musik, die die sieben Sphären in ihrem Rollen ertönen lassen und die zu hören das menschliche Ohr zu stumpf ist. Und wieder lenkt Scipio seinen Blick auf die Erde. Africanus zeigt ihm die fünf Zonen auf derselben, von denen nur zwei, die gemäßigten, bewohnt sind, und auf einem beschränkten Raume der nördlichen nur ertönt der römische Name. „Und selbst die, die von euch sprechen, wie lange werden sie von euch sprechen! Was ist ein irdisches Jahr gegen das große Weltjahr, von dem seit Romulus' Tode noch nicht der zwanzigste Theil verlaufen ist! Du siehst, wie eitel der Menschen Ruhm, wie dürftig der Lohn ist, den sie geben! Die Tugend allein muß dich durch ihren Reiz zur wahren Ehre führen; frage nicht nach dem Ruhme bei den Menschen, der räumlich und zeitlich beschränkt und vergänglich ist wie alles Irdische. Strebe nach dem Höheren und hege die Ueberzeugung, daß du nicht sterblich bist, sondern dein Körper. Denn nicht diese deine sichtbare Gestalt ist dein Ich, sondern der Geist, der Gott in dir, der da lebt und empfindet und zurückdenkt und vordenkt und den Körper so bewegt und lenkt und regiert, wie jener Urgott die Welt. Nur das sich immer Bewegende ist ewig; das Bewegte ist todt, sobald es nicht bewegt wird. Bewegung ist das Ursprüngliche, das keinen Anfang hat, und darum ist auch unsere Seele ewig, weil Bewegung ihre Natur und eigentliches Wesen ist. Die würdigste Bewegung für sie aber ist die Thätigkeit, die auf das Wohl des Vaterlandes gerichtet ist, und je mehr sie darin sich bewegt und übt, desto leichter wird sie in dieses Reich und ihre eigentliche Heimath emporschweben, und um so schneller, wenn sie, während sie noch vom Körper umschlossen war, immer schon hinausstrebte, darauf bedacht, sich so viel wie möglich

vom Körper loszutrennen. Aber die Seelen derer, die sich den Lüsten des Körpers ergeben und sich gleichsam zu ihren Knechten machen und von ihren Leidenschaften getrieben, nur auf die Lust hören, das Gesetz der Götter und Menschen verletzen, treiben sich, wenn ihre Seelen den Körper verlassen, um diese Erde umher und erst nach vielen Jahrhunderten kehren sie an diesen Ort zurück." — Africanus verschwand, und Scipio erwachte sogleich vom Schlafe.

Aehnlich wie bei Plato reihte sich an den Staat die Schrift über die Gesetze (de legibus); doch folgt Cicero in derselben den Grundsätzen der Stoiker, besonders scheint er des Chrysippus Werk *περὶ νόμων* vor Augen gehabt zu haben. Von dem ursprünglichen Bestande, der sich auf mindestens 5 Bücher, wahrscheinlich sogar auf 6 belief, haben sich nur 3 Bücher erhalten. Die Form ist die dialogische; Cicero selbst führt das Wort vor seinem Bruder Quintus und Atticus. Die Schrift wird von Cicero nirgends erwähnt, und da sie in sich unvollendet erscheint, so ist es wahrscheinlich, daß sie erst nach seinem Tode veröffentlicht worden ist, während sie unmittelbar nach den Büchern über den Staat verfaßt sein mochte, da sie Cicero selbst mit diesen in einen gewissen Zusammenhang bringt. „Da von uns," sagt er (c. 6), „der Zustand des Staates, den Scipio in jenen sechs Büchern als den besten erwiesen hat, erhalten und bewahrt und alle Gesetze dieser Verfassungsform angepaßt werden müssen, so will ich die Wurzel des Rechtes von der Natur herleiten, die uns Führerin sein soll in dieser ganzen Untersuchung." — Das erste Buch enthält die Grundsätze des Rechtes (principia iuris), das zweite handelt von dem göttlichen Rechte (de legibus divinis) und das dritte von den menschlichen Gesetzen, die von den Obrigkeiten ausgehen (de legibus magistratuum), wegen des bedeutenden Materials besonders wichtig für die Kenntniß der römischen Gesetze.

Wenn Cicero in den beiden eben genannten Schriften die Philosophie auf die Politik anwandte, so trieben ihn später Staats- und Familienverhältnisse zur Ausarbeitung theils praktisch-philosophischer, theils systematischer Werke. Caesar's Dictatur machte seiner politischen Thätigkeit ein Ende; er zog sich fast ganz von dem öffentlichen Leben zurück und wandte sich fast ausschließlich der Philosophie zu. Die meisten und bedeutendsten seiner philosophischen Schriften fallen in die Jahre 708—710 (46—44). Die ungemeine Fruchtbarkeit, die Cicero in seinen letzten Lebensjahren, die noch dazu von häuslichem Unglück und von Sorgen um den Staat getrübt waren, entwickelte, ist nur dadurch erklärlich, daß er den Stoff zu seinen Arbeiten früher schon gesammelt hatte. Er selbst schreibt an Atticus (XII, 52): „Du wirst fragen: wie ist es möglich, dies Alles zusammenzuschreiben? Da ich Collectaneen (*ἀπόγραφα*) besitze, so ist die Arbeit sehr erleichtert; denn ich

brauche nur den Stoff in Worte zu kleiden, und diese strömen mir reichlich zu." Außerdem hatte er sich eine Sammlung von Einleitungen (volumen prooemiorum) angelegt, und aus dieser wählte er die für die jedesmalige Schrift passende, wobei es einmal vorkam, daß er aus Vergessenheit eine Einleitung zu zwei verschiedenen Schriften benutzte (ad Att. XVI, 6).

Im Jahre 708 (46) sind verfaßt die Paradoxa an M. Brutus, Entwicklungen von sechs auffallenden stoischen Lehrsätzen, wie Cicero in der Einleitung schreibt, Beispiele von Uebungen, wie er sie anzustellen pflegte, wenn er sogenannte Schul-Thesen auf rednerische Art behandelte. Die 6 Sätze sind: Das Sittliche ist allein das Gute. — Die Tugend genügt zum glücklichen Leben. — Alle schlechten Handlungen sind gleich und ebenso alle guten. — Jeder Thor ist ein Wahnsinniger. — Nur der Weise ist frei und der Thor ein Sclave. — Der Weise allein ist reich.

Der Tod seiner geliebten Tochter Tullia, 709 (45), veranlaßte die Trostschrift über die Linderung der Trauer (consolatio sive de luctu minuendo), nach Krantor's Schrift περὶ πένθους. Er schreibt an Atticus (XII, 14): „Der Schmerz läßt keinen Trost aufkommen. Ich habe sogar das gethan, was gewiß vor mir noch Keiner gethan hat, daß ich mir selbst schriftlich Trost zusprach. Ich werde dir das Buch zuschicken, sobald die Copisten eine Abschrift genommen haben." Und anderswo heißt es: „Meine Trostschrift übt auf mich selbst einen heilsamen Einfluß, und ich glaube, sie wird wohl auch Anderen sich vielfältig nützlich erweisen" (de divin. II, 1). — Wir besitzen von dem Buche nur einzelne Fragmente.

Als Einleitung in die systematische Philosophie sollte der in demselben Jahre verfaßte Dialog Hortensius dienen. Wie Cicero selbst sagt, wollte er durch diese Schrift angelegentlichst zum Studium der Philosophie ermahnen (de divin. II, 1), indem er die Vorurtheile gegen dieselbe widerlegte (Tusc. II, 2). Die Schrift, die wir nicht mehr besitzen, war im Alterthum sehr geschätzt. Der heilige Augustinus hat sich nach der Lectüre derselben der Philosophie zugewendet.

Auf den Hortensius folgten in demselben Jahre die vier Bücher Academica (Academicorum libri IV), worin er sorgfältig Alles, was für die Akademie gesagt werden kann, entwickelt (Tusc. II, 2) und gezeigt hat, welche Art zu philosophiren die am wenigsten anmaßende und die am meisten consequente und geschmackvolle sei (de divin. II, 1). Die Schrift bestand ursprünglich aus 2 Dialogen, Catulus und Lucullus. Auf den Wunsch des gelehrten M. Terentius Varro, eine Rolle in einer ciceronianischen Schrift zu spielen, arbeitete Cicero das Werk um und vertheilte den Stoff in 4 Bücher (ad Attic. XIII, 13; 19). Wir be-

sitzen außer dem Widmungsschreiben an Varro (ad fam. IX. 8) noch das erste Buch der zweiten (Academica posteriora) und das zweite Buch der ersten Bearbeitung (Academica priora). Jenes enthält die Unterredung des Varro und Cicero in Gegenwart des Atticus auf dem cumanischen Landgute. Varro übernimmt die Darstellung der älteren Akademie. Er beginnt mit Sokrates, geht dann auf Plato, den Gründer der Akademie, über und giebt eine Uebersicht seiner Ethik, Physik und Dialektik. Gegen die Ideenlehre Plato's erhebt sich Aristoteles, und das Princip der platonischen Ethik, daß in der Tugend die Glückseligkeit liege, stößt Theophrast um. Strato, dessen Zuhörer, läßt die Ethik ganz bei Seite und beschränkt sich auf die Physik. Die Nachfolger Plato's sind Speusippus und Xenokrates; diesen folgen Polemo, Krates und Krantor. Die Zuhörer des Polemo waren Zeno und Arcesilas. Jener giebt der Ethik, Physik und Dialektik die eigenthümliche Richtung, die die stoische Schule verfolgt hat. — Jetzt ergreift Cicero das Wort, das System des Arcesilas darzustellen. Dieser behauptet, daß man Nichts wissen könne, sondern daß Alles im Dunkelen liege. Man nennt seine akademische Schule die neue; aber Cicero meint, da sie in ihrem Princip von der Erkenntniß nicht wesentlich von Plato abweicht, sei sie noch zur alten zu rechnen. — Das Gespräch bricht hier ab. — In dem zweiten Buche, Lucullus überschrieben, sind Lucullus, Hortensius, Catulus und Cicero die Unterredner. Lucullus trägt die Meinung des Antiochus von der Realität unserer Erkenntnisse vor, die dann Cicero im Geiste der neueren Akademie, die nur eine Probalität unserer Erkenntnisse annimmt, widerlegt.

Eine Hauptstelle unter den systematischen Schriften nehmen die 5 Bücher de finibus bonorum et malorum, dem Brutus gewidmet, ein. Das früher schon vorbereitete Werk (de leg. I. 20) ist gleichfalls im Jahre 709 (45) vollendet worden. Cicero äußert sich über den Zweck desselben (de divin. II. 1) in folgender Weise: da das Fundament der Philosophie auf der Ansicht vom höchsten Gute und Uebel beruhe, so habe er diese Frage in 5 Büchern ins Reine gebracht, damit man klar einsehen könne, was von jedem Philosophen darüber gesagt und was dagegen eingewendet werde. Die Frage, die hierbei zur Behandlung kommt, giebt er in der Einleitung des ersten Buches (c. 4): „Was ist das Ziel, was das Aeußerste und Letzte, worauf sich alle unsere Bestrebungen nach Lebensglück und Rechtthun beziehen müssen? Was erstrebt die Natur als das höchste von allen wünschenswerthen Gütern; was flieht sie als das größte Uebel?" — Da Cicero die abweichenden Ansichten der Philosophen genau erörtern wollte, so vertheilte er den Stoff auf drei Gespräche, denen er eine verschiedene Einkleidung gab, doch so, daß

er in allen die Hauptrolle spielt. Die Nebenpersonen sind überwiegend zur Abfassungszeit bereits Verstorbene. Das erste Gespräch, das die Ansichten der Epikureer behandelt, umfaßt Buch I und II und findet im Jahre 704 (50) in Anwesenheit des L. Manlius Torquatus und C. Valerius Triarius statt. Cicero giebt eine Kritik der epikureischen Physik, die sich nur unwesentlich von der des Demokrit unterscheidet; dann der epikureischen Logik, die er eine waffenlose und sich bloßgebende nennt, da sie Nichts von Definitionen, Eintheilungen und Schlüssen weiß, sondern die Erkenntniß blos in die Sinne legt und darum in der Beurtheilung des Wahren wie diese schwankt. Die Ethik der Epikureer aber geht von dem falschen Princip aus, daß die Lust das Einzige und Höchste sei, was wir erstreben, und der Schmerz das, was wir fliehen müssen. Hiermit ist alle Tugend, alle Selbsthingebung für Andere, kurz Alles, was den Menschen adelt, aufgegeben, und es bleibt als das letzte Ziel des Glückes blos das körperliche Wohlbehagen, das der Mensch mit dem Thiere theilt. — Torquatus vertheidigt die Ansicht der Epikureer über das höchste Gut. Das Streben nach Wohlbefinden ist allen Wesen eigen. Der Mensch sucht aber nicht blos das Wohlbefinden des Körpers, sondern auch der Seele. Darum strebt der Weise nach der Tugend und erkauft sich das Wohlbefinden der Seele oft durch das Opfer einer geringeren Lust oder durch freiwillige Ertragung eines Schmerzes. Indem er so das Wohlbefinden der Seele fördert, entsagt er aber auch den sinnlichen Genüssen nicht, die dem Körper wohlbehagen. Darum vernachlässigt der Epikureer die Logik, weil sie zur Behaglichkeit Nichts beiträgt, nicht aber die Physik, weil die Beobachtung und Erkenntniß der Natur ihn von der falschen Furcht und dem Aberglauben befreit, die die Ruhe des Lebens stören. — In dem zweiten Buche weist Cicero die Unhaltbarkeit dieser Ansicht nach. Das höchste Gut muß ein solches sein, das, abgesehen von allem Nutzen und allem Lohne, an und für sich lobens- und erstrebenswerth ist. Das ist aber nicht die Lust oder das Wohlbehagen, sondern das Sittliche. Der wahre Weise will lieber ein Hercules bei vielen Leiden und Schmerzen, als ein Epikur in der Fülle der Lüste sein! — Das zweite Gespräch, welches Buch III und IV umfaßt, führt Cato und Cicero im Jahre 702 (52) in der Unterhaltung vor. Cato entwickelt die Ethik der Stoiker, die auf dem Princip beruht: Tugend ist das höchste Gut, Laster das höchste Uebel. Der Mensch gelangt zum Glücke, wenn er der Natur gemäß lebt, und darin besteht die Weisheit. — Das vierte Buch enthält die Entgegnung Cicero's. Die Ethik der Stoiker weicht meist nur in Worten von der der Akademiker und Peripatetiker ab. In dem, worin sie sich von dieser unterscheidet, ist sie auch angreifbar, daß sie nämlich keinen Unterschied in den Tugenden

und Lastern macht, und daß sie den Schmerz zwar für kein Uebel (malum), doch für eine Widerwärtigkeit (asperum) erklärt, die aber auf das Lebensglück keinen Einfluß übe. Der Leidende fühlt jedoch den Schmerz nicht minder als Widerwärtigkeit, denn als Uebel. Der Fehler der Stoiker liegt darin, daß sie die zwei verschiedenen Principien vereinigen wollen: das Gute ist das Sittliche, und das Verlangen nach dem, was zum Lebensglücke gehört, ist ein natürlicher Trieb. — Das dritte Gespräch im fünften Buche ist in den ersten Aufenthalt des Cicero in Athen, 675 (79), verlegt. Außer ihm nehmen daran Theil sein Bruder Quintus, sein Vetter Lucius Cicero, Atticus und M. Pupius Piso. Letzterer entwickelt die ethischen Grundsätze der älteren Akademiker und der Peripatetiker, die, wie die Stoiker, die Tugend als das höchste Gut betrachten, doch aber auch die zufälligen Uebel und Leiden in der Abschätzung des Lebensglückes mit in Anschlag bringen. Daher erklärt er, daß er kein Bedenken trage, zu behaupten: alle Weisen seien immer glücklich; doch sei es möglich, daß der Eine glücklicher sei, als der Andere.

Auf diese Schrift ließ Cicero 710 (44) die fünf Bücher Tusculanischer Disputationen (Tusculanarum disputationum libri V) folgen; dieselben sind ebenfalls dem Brutus gewidmet. „Sie sollten darlegen, was zum Lebensglücke besonders nöthig sei; daher wird im ersten Buche über die Verachtung des Todes, im zweiten über die Ertragung des Schmerzes, im dritten über die Milderung des Kummers, im vierten über die anderen Gemüthsstörungen gehandelt. Das fünfte Buch umfaßt einen Gegenstand, der zumeist die ganze Philosophie verherrlicht: daß die Tugend für sich selbst schon zum glücklichen Leben genüge“ (de divin. II, 1). Außer dem philosophischen Zwecke hatte Cicero auch noch die Absicht, an Beispielen zu zeigen, wie man die Behandlung philosophischer Fragen mit der Uebung in der Beredtsamkeit verbinden könne. Er spricht sich hierüber selbst in der Einleitung zum ersten Buche aus. „Ich habe nur diejenige Philosophie immer für die vollkommenste gehalten, die über die wichtigsten Fragen sich wortreich und zierlich auszudrücken versteht. Auf die Uebung hierin habe ich mich mit solchem Eifer gelegt, daß ich es selbst wagte, nach Art der Griechen Schulvorträge (scholas) zu halten. So habe ich es neulich auf meinem tusculanischen Landgute, da gerade mehrere Bekannte bei mir waren, versucht, was ich in dieser Art zu leisten vermöge. Denn wie ich früher Redeübungen in gerichtlichen Sachen anstellte, eine Beschäftigung, die Keiner länger getrieben hat als ich, so ist jenes jetzt meine Uebung im Alter. Ich hieß Jemanden eine Aufgabe stellen, über die er mich sprechen zu hören wünschte, und hierüber ließ ich mich entweder im Sitzen oder im Herumgehen aus. Und

demnach habe ich die Schulvorträge von fünf Tagen in fünf Bücher zusammengefaßt. Es war aber die Einrichtung getroffen, daß, nachdem der Andere seine Meinung geäußert hatte, ich dagegen die meinige äußerte. Das ist nämlich jene alte, sokratische Art, gegen die Meinung Anderer zu sprechen. Denn schon Sokrates glaubte, daß auf diese Weise das, was der Wahrheit am nächsten komme, gefunden werden könne" (c. 4). — Der hier und da etwas nachlässige Ausdruck mag wohl in der Nachahmung des unmittelbaren Gedankenaustausches seinen Grund haben. Die Schrift war eine der gelesensten des Cicero.

Es folgen die in demselben Jahre veröffentlichten drei Bücher über das Wesen der Götter (de natura deorum libri III). Wir besitzen das Werk nicht ganz vollständig, da gegen Ende des dritten Buches mehrere Abschnitte fehlen. Die Schrift ist gleichfalls dem M. Brutus gewidmet. Benutzt sind griechische Schriften namentlich des Phaedrus, Chrysippus und Karneades. Die Form ist die dialogische. In den lateinischen Ferien eines der Jahre zwischen 676 (78) und 679 (75) kommt Cicero zu Cotta, einem Anhänger der Akademie, und trifft bei ihm den C. Velleius, damals den größten Kenner der epikureischen Philosophie, und den Q. Lucilius Balbus, der so in den Schriften der Stoiker bewandert war, daß er sich hierin mit den namhaftesten Griechen messen konnte. Die Rede war von dem Wesen der Götter, einem Gegenstande, der dem Cotta besonders dunkel erschien und worüber er die Ansicht des Velleius und Balbus hören wollte. Velleius trägt die Ansicht der Epikureer vor. Es giebt Götter; dafür spricht die allgemeine, wenn auch dunkle Vorstellung der Menschen von den Göttern (πρόληψις, anticipatio). Nach dieser Vorstellung sind die Götter unsterblich und selig. Selig können die Götter nur sein, wenn sie weder selbst irgend eine Beschwerde haben, noch Anderen bereiten. Sie sind also frei von Abneigung und Zuneigung; denn das sind Schwächen, die einem vollkommenen Wesen nicht zukommen. In der Vollkommenheit der Götter liegt der Grund, daß wir sie verehren, aber nicht fürchten müssen. Mit der Beseitigung der Furcht ist auch aller Aberglaube beseitigt. Was die Gestalt der Götter betrifft, so kann diese nur die menschliche sein, weil sie die schönste und zugleich diejenige ist, in der ein vernünftiger Geist seinen Sitz hat. Doch haben die Götter keinen Körper, sondern nur einen Scheinkörper, der nicht mit den Sinnen aufgefaßt werden kann. Das Leben der Götter ist das seligste; es verfließt in einem beständigen Nichtsthun, in dem Genusse ihrer Weisheit und Tugend und in dem Bewußtsein der ewigen Dauer ihrer Lust. — Gegen diese Ansicht wendet Cotta ein: auch er behaupte, daß es Götter giebt, aber nicht aus dem theils unbedeutenden, theils falschen Grunde der allgemeinen Vor-

stellung von ihnen. Wenn es Götter giebt, so kommt es darauf an zu wissen: woher und wo sie seien und wie beschaffen. Sind die Götter nach den Epikureern wie alles Andere aus Atomen entstanden, so können sie unmöglich ewig und daher auch nicht selig sein. Sie sind aber keine Körper, sondern Scheinkörper, wie Velleius sagt. Das ist nur eine Ausflucht; denn was Scheinkörper sind, davon haben wir keinen Begriff. Die Menschengestalt, die ihnen Epikur giebt, haben ihnen die Dichter und Künstler beigelegt. Den Menschen scheint freilich die menschliche Gestalt die schönste; daraus folgt aber nicht, daß es keine schönere geben könne, und daß nur sie die Trägerin der Vernunft und der Tugend und also auch der Glückseligkeit sei. Was sollten überdies den Göttern die Glieder des menschlichen Körpers, wenn sie, da sie ja Nichts zu thun haben, sie nicht gebrauchen? Richtig ist auch der Grund der Epikureer für die Unsterblichkeit der Götter, daß das Gleichgewicht (*ἰσονομία*, aequilibritas) neben der sterblichen auch eine unsterbliche Natur verlange. Auch selig können ihre Götter nicht sein, da eine Seligkeit ohne Tugend und eine Tugend ohne Thätigkeit nicht gedacht werden kann, die epikureischen Götter aber ewig müßig sind; ja sie können nicht einmal die körperlichen Vergnügungen, in die Epikurus das höchste Gut setzt, genießen. Die Abwesenheit des Schmerzes und das bloße Bewußtsein der Seligkeit ist noch keine Seligkeit. Die Verehrung, die die Epikureer für die Götter in Anspruch nehmen, heben sie in der That auf; denn müßige Götter, die für die Menschen nicht sorgen und ihnen nicht helfen, zu verehren, haben wir keinen Grund. — In dem zweiten Buche trägt Balbus die Ansicht der Stoiker vor. Erst zeigt er, daß es Götter giebt, aus dem übereinstimmenden Glauben aller Menschen, aus den Erscheinungen der Götter, aus den Vorherverkündigungen und Orakeln, besonders aber aus der Zweckmäßigkeit und Ordnung der Welt im Ganzen und im Einzelnen. Die menschliche Vernunft kann nur von einer göttlichen stammen, und da es nichts Besseres giebt und gedacht werden kann als die Welt, Nichts aber besser ist als die Vernunft, so muß auch eine Vernunft in der Welt walten, und in der That sind auch alle Theile der Welt so in Uebereinstimmung, daß sie nur durch einen göttlichen Geist zusammengehalten sein können. Außer unserer Welt ist auch den Gestirnen eine Göttlichkeit beizulegen wegen ihrer freiwilligen Bewegung, Ordnung und Beständigkeit. Die Götter regieren die Welt, weil sie Götter sind, weil Alles dem Denkenden unterworfen ist, weil die bewundernswürdige Zweckmäßigkeit des Himmlischen und Irdischen auf eine waltende Vernunft hinweist. Vor Allem aber sorgen die Götter für die Menschheit im Allgemeinen, wie für die Einzelnen. — Das dritte Buch enthält des Cotta Entgegnung. Die Meinungen des Volkes von den Göttern, von den

Selbstoffenbarungen und Weissagungen derselben dürfen von einem Philosophen nicht als Gründe ihrer Existenz angeführt werden. Die Welt wie die Gestirne können keine Götter sein, da sie Körper sind, alle Körper aber dem Leiden unterworfen, also auch nicht ewig und unsterblich sein können. Gegen die Vorsorge der Götter für die Menschen spricht, daß Vieles, was sie ihnen geben, ja oft die Vernunft selbst, ihnen schadet und daß nicht selten die tugendhaftesten Menschen die unglücklichsten sind. Der Einwand, die Götter können wie die Könige nicht auf Alles achten, sie kümmern sich um das Ganze, nicht um das Einzelne, ist ein ungereimter. Götter können sich nicht wie Menschen mit der Unwissenheit entschuldigen, und wenn sie sich um das Ganze kümmern, warum lassen sie dennoch ganze Staaten und Völker untergehen? „Das ungefähr," schließt Cotta, „habe ich über das Wesen der Götter zu sagen, nicht etwa um den Glauben an Götter wankend zu machen, sondern damit ihr erkennet, wie dunkel der Gegenstand und wie schwer es ist, eine Aufklärung hierüber zu erlangen."

Als eine Ergänzung der Schrift über das Wesen der Götter will Cicero die beiden Bücher über göttliche Offenbarung (de divinatione libri II) betrachtet wissen (de divin. II, 1). Der allgemeine Glaube aller Völker an Divination und die Meinung vieler Philosophen, namentlich der Stoiker, von der Wahrheit derselben fordern zu einer genaueren Untersuchung auf, zumal die Divination mit der Religion innig zusammenhängt, damit wir nicht entweder einem gottlosen Betruge, oder einem kindischen Aberglauben zur Beute werden. Cicero giebt die Unterredung wieder, die er hierüber mit seinem Bruder Quintus auf dem tusculanischen Landgute gehabt. Dieser hatte kurz vorher die Angriffe des Cotta gegen die Divination in der Schrift über das Wesen der Götter gelesen. Ihm scheint die Sache nicht abgethan, und er glaubt immer noch den Stoikern beistimmen zu müssen, daß es eine Divination gebe. Er unterscheidet zwei Arten von Divination: eine künstliche, die aus den Eingeweiden der Thiere, dem Fluge der Vögel, aus Blitzen und anderen Zeichen, aus den Sternen und Loosen die Zukunft verkündet; und eine natürliche in Träumen und Orakeln. Man muß, meint er, weniger nach den Gründen, als nach den Erfolgen fragen. Die Kunst der Divination beruht auf Erfahrungen, die man von uralten Zeiten her gemacht hat, ganz so wie der Arzt aus Erfahrung die Heilkräfte gewisser Kräuter kennt und wie man aus gewissen Anzeichen das Wetter voraussagt. Der Zufall kann hier nicht walten, weil der Zufall niemals vollkommen die Wahrheit trifft. Auch ist der Einwand, daß die Verkündigungen oft nicht eingetroffen sind, nicht stichhaltig. Die Wetterzeichen täuschen auch zuweilen, und die Heilkräuter bleiben

nicht selten ohne Wirkung. Die beste Bestätigung der Wahrheit ist die große Menge überlieferter Fälle von Divinationen, wovon Quintus eine reiche Sammlung aus der griechischen und römischen Geschichte giebt. — Das zweite Buch enthält die Entgegnung des Cicero, die sich auf die Ansichten der Akademiker stützt. Keine Divination beantwortet das, was wir mit den Sinnen wahrnehmen oder durch eine Wissenschaft oder Kunst wissen können; sie giebt nur Aufschluß über das, was dem Zufall anheim fällt und was nicht einmal ein Gott wissen kann; denn was ein solcher weiß, muß auch geschehen, und hört dann auf, ein Zufall zu sein. Leugnete man aber den Zufall und schriebe Alles dem Fatum zu: was hilft dann die Verkündigung, da man seiner Bestimmung doch nicht entgehen kann? Ja, sie schadet nur um so mehr, als sie uns den Genuß der Gegenwart verkümmert. Die Beispiele, die Quintus angeführt hat, sind keine Beweisgründe, wie sie der Philosoph verlangt, der sich nicht auf Zeugen berufen darf, die entweder aus Zufall die Wahrheit sagen, oder in böser Absicht die Wahrheit verfälschen oder lügen können. Er muß sich der Vernunftgründe bedienen, darf nicht aus den Erfolgen schließen, namentlich aus solchen, die so sehr dem Zweifel unterworfen sind. Wie nichtig die verschiedenen Divinationen sind, wird an den einzelnen Arten derselben bewiesen. — Cicero war übrigens selbst Augur, seit 703 (51), und hat auch noch ein besonderes Buch über Vorzeichen (de auguriis) geschrieben.

Die beiden vorigen Schriften ergänzend folgt eine Abhandlung de fato. Sie ist kurz nach dem Tode Caesar's, 710 (44), auf Aufforderung des Hirtius entstanden und enthält eine Untersuchung über die stoische Lehre vom Fatum. Der Anfang und das Ende der Schrift sind verloren und das vorhandene Bruchstück leidet an manchen Lücken und Textesverderbnissen. Cicero scheint besonders die Widersprüche, in die die Willensfreiheit mit der Annahme des Fatums fällt, hervorgehoben zu haben.

In demselben Jahre schrieb Cicero außer den jetzt verlorenen, aber noch von Petrarca besessenen 2 Büchern über den Ruhm (de gloria) auch die beiden kleinen Schriften Cato und Laelius. Der Dialog Cato oder über das Alter (Cato sive de senectute) ist dem Atticus gewidmet. Er könne ihm, schreibt Cicero in der Einleitung, über die traurigen Zustände des Staates keinen Trost reichen, so wolle er ihm und sich die gemeinsame Last des Alters zu erleichtern suchen. „Mir hat,“ fährt er fort, „die Abfassung dieses Buches so viel Vergnügen gewährt, daß sie mich nicht blos alle Beschwerden des Alters vergessen, sondern mir das Alter sogar als etwas Wonnigliches und Angenehmes erscheinen ließ. Niemals wird doch die Philosophie würdig genug gepriesen werden können, weil der, welcher ihr Gehör schenkt, jedes Lebens-

alter ohne Beschwerde hinbringen kann." — Cicero läßt den jüngeren Scipio Africanus und Laelius mit dem vierundachtzigjährigen Cato ein Jahr vor dessen Tode, 604 (150), zusammenkommen. Sie drücken ihm ihre Verwunderung aus, daß er so leicht die Beschwerden des Alters ertrage. „Die in sich selbst nicht," erwiedert er, „das Vermögen haben, gut und glücklich zu leben, denen ist jedes Lebensalter beschwerlich; die aber alles Gute aus sich selbst schöpfen, denen kann nicht das ein Uebel erscheinen, was die natürliche Nothwendigkeit mit sich bringt. — Meine Weisheit besteht darin, daß ich der Natur als der besten Führerin wie einem Gotte folge und ihr gehorche; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß sie, während sie alle übrigen Lebensalter so wohl geordnet hat, gerade diesen letzten Act des Lebens wie ein schlechter Dichter sollte vernachlässigt haben. Eine Zeit mußte doch die letzte sein, und wie bei den Baum- und Erdfrüchten kommt mit der natürlichen Reife die Zeit des Herabfallens und der Auflösung. Gegen die Natur ankämpfen wollen, was heißt das anders, als nach der Giganten Weise mit den Göttern kämpfen?" (c. 2.) — Er widerlegt hierauf die vier Hauptbeschuldigungen, die man gegen das Alter vorzubringen pflegt: daß es den Menschen zur Unthätigkeit verurtheile; daß es schwach und hinfällig mache; daß es der Vergnügungen entbehre; und daß es dem Tode am nächsten sei, und schließt mit der Hoffnung eines künftigen Lebens. „Und sollte mein Glaube an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele auch ein irriger sein, so gebe ich mich gern diesem Irrthum hin und will mir, so lange ich lebe, diesen beseligenden Glauben nicht entreißen lassen. Hört, wie einige untergeordnete Philosophen meinen, mit unserem Tode alle unsere Empfindung auf, nun so habe ich nicht zu befürchten, daß diese Philosophen, wenn sie todt sind, mich dieses meines Irrthums wegen verlachen werden."

Das Gespräch **Laelius oder über die Freundschaft** (Laelius sive de amicitia), ist ebenfalls dem Atticus gewidmet, der Cicero aufgefordert hatte, über die Freundschaft zu schreiben. Der Inhalt ist angeblich aus der Mittheilung hervorgegangen, die der Augur Q. Mucius Scaevola dem Cicero in seiner Jugend von der Unterhaltung des Laelius mit seinen Schwiegersöhnen, dem erwähnten Q. Scaevola und C. Fannius, kurz nach dem Tode seines Freundes Scipio, 625 (129), gemacht hat. Das Schriftchen empfiehlt sich durch anmuthige Darstellung und erschöpfende Behandlung des Stoffes, den Cicero zum Theil aus Theophrast's Schrift *περὶ φιλίας* entnommen zu haben scheint. Er stellt den Grundsatz an die Spitze: Nur unter Guten ist Freundschaft möglich. Freundschaft ist die mit wechselseitigem Wohlwollen verbundene Uebereinstimmung der Ansicht über das Göttliche und Menschliche. Nächst der Tugend und Weisheit ist die Freundschaft das

beste Geschenk, das die Götter den Menschen geben konnten. Der Freund schaut in dem Freunde gleichsam ein Bild von sich; denn wahre Freundschaft knüpft die Natur, die uns in Anderen die Tugend ebenso lieben lehrt, als in uns selbst. Darum ist die Freundschaft, die sich auf Eigennutz gründet, vergänglich; die Freundschaft aber, die auf der Tugend beruht, ist ewig. Es gilt also für das Hauptgesetz zwischen Freunden, daß sie von einander nichts Unrechtes verlangen, und falsch sind die Grundsätze: Jeder muß gegen seinen Freund so gesinnt sein, wie dieser gegen ihn; Freundschaft beruht auf gleicher Leistung und Gegenleistung; wie hoch sich Jeder selbst schätzt, so sollen ihn die Freunde schätzen; man muß den Freund so lieben, als könnte man ihn auch einst hassen. Wenn Tugend die Freundschaft knüpft, so bedarf sie erst nicht der Probe des Unglücks, wie Ennius sagt:

Den treuen Freund erkennt man in der Zeit der Noth.

Die Frage, ob neue Freunde alten vorzuziehen seien, beantwortet sich hieraus von selbst. Wie die Weine, so macht auch die Freundschaften die Zeit süßer, und Recht hat das Sprüchwort: Freunde müssen, um echte Freunde zu werden, viele Scheffel Salz mit einander essen. Nur die sind unserer Freundschaft werth, die wir zu lieben nicht durch äußere Gründe bewogen werden, sondern die wir ihrer selbst wegen lieben. Wie Jeder sich selbst liebt, ohne von sich selbst einen Lohn seiner Liebe zu erwarten, so müssen wir auch unsere Freunde lieben; denn der wahre Freund ist gewissermaßen unser zweites Ich. Freunde sind eine Seele in zwei Körpern. Die Freundschaft ist von der Natur zu einer Stütze der Tugend, nicht zur Gefährtin der Laster gegeben. Nichts ist daher wichtiger, als die Wahl eines Freundes. Hier gilt der Grundsatz: erst prüfen, dann lieben, nicht umgekehrt; denn Nichts rächt sich so bitter, als die unglückliche Wahl eines Freundes. Die Natur hat uns zur Geselligkeit geschaffen, die Natur knüpft die Freundschaft durch Wahrheit und Aufrichtigkeit; daher ist der Ausspruch des Terenz:

Nachgiebigkeit erwirbt dir Freunde, Wahrheit Haß,

nur halb wahr. Die Nachgiebigkeit arte nicht in Schmeichelei aus; denn in der Freundschaft giebt es keine schlimmere Pest, als die Schmeichelei; und die Wahrheit sei fern von Bitterkeit und Schmähsucht, dann ist sie auch ohne Haß. Echte Freundschaft trennt nicht einmal der Tod. „Für mich,“ sagt Laelius (c. 27), „lebt Scipio, obgleich er mir plötzlich entrissen worden ist, und wird immer leben; denn ich habe die Tugend dieses Mannes geliebt, und diese ist nicht erloschen. Es giebt Nichts unter Allem, das mir das Glück oder die Natur geschenkt hat, was ich mit der Freundschaft des Scipio vergleichen könnte.“

Die drei Bücher über die Pflichten (de officiis libri III),

zu denen vielleicht das verlorene Werk über die Tugenden (de virtutibus) ein Anhang war, schließen die Reihe der philosophischen Schriften. Cicero hat sie in den letzten Monaten des Jahres 710 (44) ausgearbeitet (ad Attic. XV, 13; XVI, 11) und sie seinem Sohne Marcus gewidmet und nach Athen geschickt, wo dieser sich unter der Leitung des Peripatetikers Kratippus mit der Philosophie beschäftigte. Er folgt in seiner Pflichtenlehre hauptsächlich den Stoikern, namentlich hat ihm in den zwei ersten Büchern das Werk des Panaetius περὶ τοῦ καθήκοντος als Leitfaden gedient; doch ist er, wie er selbst sagt, nicht bloßer Uebersetzer, sondern er hat mit eigener Beurtheilung und Auswahl aus den griechischen Quellen geschöpft, so weit es ihm am zweckmäßigsten erschien. Die Pflichtenlehre zerfällt ihm in zwei Theile: in einen theoretischen, die Lehre von dem höchsten Gute, und einen praktischen, mit dem er es hier allein zu thun hat. Bei jeder unserer Handlungen kommt es auf die zweifache Erwägung an: ob sie sittlich gut (honesta) oder nützlich (utilis) ist. Die sittlich guten Handlungen können unter sich in Rücksicht auf ihren Vorzug verglichen werden, und ebenso die nützlichen Handlungen, und endlich kann das sittlich Gute wieder mit dem Nützlichen verglichen werden. Demnach zerfällt die Pflichtenlehre in drei Haupttheile. Das erste Buch handelt von dem sittlich Guten für sich und von der Collision der sittlich guten Handlungen; das zweite Buch von dem Nützlichen, wobei als Hauptgrundsatz gilt: das sittlich Gute ist zugleich auch das Nützliche; das dritte Buch von dem Streite des Nützlichen und sittlich Guten, ein Theil, den Panaetius in seiner Pflichtenlehre ganz übergangen hat. Streng genommen ist ein solcher Streit nicht möglich, da, was nicht sittlich gut, auch nicht nützlich ist; doch kommen im gewöhnlichen Leben manche Collisionsfälle vor. Hier gilt als allgemeine Regel: man muß entweder erkennen, daß das, was man für nützlich hält, nicht unerlaubt ist, oder, wenn es unrechtlich ist, so muß man es nicht länger für nützlich halten.

Auch noch auf anderen Gebieten der Prosa hat sich Cicero als Schriftsteller versucht. So hatte er ein juristisches Werk über die systematische Darstellung des bürgerlichen Rechtes (de iure civili in artem redigendo) angefangen (Quint. XII, 3, 10). Politisch-historischen Inhaltes war die erst nach seinem Tode veröffentlichte Rechenschaft über sein politisches Verhalten (ratio oder expositio consiliorum suorum), von ihm selbst in Briefen an Atticus als Geheimgeschichte (ἀνέκδοτα) bezeichnet. In griechischer Sprache hat er eine Denkschrift (ὑπόμνημα) über sein Consulat geschrieben. Er schickte im Jahre 694 (60) das Buch dem Atticus mit der Bemerkung: „Wenn dir, einem Attiker, Manches darin weniger griechisch und gelehrt erscheinen sollte, so

will ich nicht das sagen, was, wie ich glaube, Lucullus zu dir über seine geschichtlichen Schriften gesagt hat: er habe, um besser zu beweisen, daß sie von einem geborenen Römer seien, einige Barbarismen und Solöcismen mit unterlaufen lassen. Wenn sich bei mir etwas dergleichen finden sollte, wird es ohne mein Wissen und Willen hineingerathen sein" (ad Att. I, 19). In einem anderen Briefe an Atticus (II, 1) schreibt er: „Mein Buch hat die ganze Pomadenbüchse des Isokrates und alle Salbenschächtelchen seiner Schüler und außerdem noch etwas aristotelische Schminke verbraucht. Von Rhodus aus hat schon Posidonius an mich geschrieben, daß er, als er unsere Denkschrift gelesen, die ich ihm geschickt habe, damit er zierlicher über denselben Gegenstand schreibe, nicht sowohl zum Schreiben aufgemuntert, als vielmehr davon abgeschreckt worden sei. Was willst du mehr? Ich habe die griechische Nation in Bestürzung gesetzt. Auf solche Weise sind diejenigen, die mich sonst drängten, ich möchte ihnen Etwas geben, was sie ausschmücken könnten, davon abgestanden, mir lästig zu werden." — Außerdem werden noch von ihm Merkwürdigkeiten (admiranda) und ein geographisches Werk unter dem Titel chorographia erwähnt.

Zu den eigenen Werken Cicero's kommen noch die Uebersetzungen griechischer Schriften. Sein Verfahren beim Uebersetzen giebt er folgendermaßen an (de opt. gen. orat. 5): „Ich habe die berühmtesten Reden der beiden größten Redner unter den Attikern übersetzt — aber nicht wie ein Dolmetscher, sondern wie ein Redner, indem ich dieselben Gedanken in Sätzen von derselben Form und Gestalt mit Worten, wie sie unserer Sprechweise angemessen sind, ausdrückte, und ich habe es hierbei nicht für nothwendig gehalten, Wort für Wort wiederzugeben, sondern habe nur im Allgemeinen auf die Art und Bedeutung der Worte gesehen; denn ich glaube nicht diese dem Leser zuzählen, sondern gleichsam zuwägen zu müssen." — Außer den beiden Reden des Aeschines und Demosthenes gegen und für Ktesiphon hat er Xenophon's Oeconomicus, und zwar schon als Jüngling (de off. II, 24) übersetzt, ferner Plato's Protagoras und Timaeus, Letzteren, wie aus der Einleitung des von der Uebersetzung erhaltenen größeren Bruchstückes hervorgeht, nach den Academica.

Auch in der Poesie hat sich Cicero versucht, wiewohl nicht mit sonderlichem Glücke, wenigstens nach den ungünstigen Urtheilen der römischen Schriftsteller über seine dichterischen Leistungen zu schließen; denn uns verstatten die geringen Bruchstücke seiner Dichtungen kaum ein Urtheil. Außer mehreren anderen Gedichten, wie Pontius Glaucus, nach Plutarch (vit. Cic. 2) aus seiner Knabenzeit, Alcyones, Uxorius, Nilus, Limon, einer Elegie, Epigrammen,

schrieb er ein Epos Marius, ferner über sein Consulat (de consulato suo) in drei Büchern und über seine Leidenszeit (de temporibus suis), gleichfalls in drei Büchern. Aus dem Marius hat er selbst ein Bruchstück erhalten (de divin. I, 47), eine vorzügliche Schilderung eines Augurium, ebenso ein längeres aus dem zweiten Buche über sein Consulat (ib. I, 11), das durchaus in ennianischer Weise gehalten ist. Quintilian (XI, 1, 24) tadelt mit Recht an diesem Epos die Selbstüberhebung des Verfassers und die lächerliche Einmischung der Götter: „Hätte er doch in seinen Gedichten das bei Seite gelassen, was ihm boshafte Gegner vorzurücken nicht müde werden:

Weichet, ihr Waffen, der Toga, es weiche der Rede der Lorbeer;
Rom, von Neuem zum Glück durch mich, den Consul, geboren;

und den Juppiter, der ihn in die Versammlung der Götter beruft, und die Minerva, die ihn in allen Künsten unterrichtet hat; denn solches hat er sich nach gewissen Beispielen der Griechen gestattet." — Aus dem Griechischen hat Cicero die Phaenomena und Prognostica des Aratus als Jüngling übersetzt, wovon noch namhafte Bruchstücke erhalten sind. Endlich hat er mehrfach Stellen aus Homer und den griechischen Tragikern übertragen, wenn er in seinen Schriften Belege aus Dichtern brauchte, die ihm lateinische Dichter nicht boten, z. B. de divin. II, 30; Tusc. II, 8 — 10.

Auch Cicero's jüngerer Bruder Quintus, geb. 652 (102), gest. 711 (43), war als Schriftsteller thätig. Als Legat Caesar's in Gallien verfaßte er 700 (54) im Winterquartier binnen 16 Tagen 4 Tragödien, wahrscheinlich Uebersetzungen griechischer Originale. Auch epischer Dichter war er, und vielleicht waren seine von Cicero (ad Att. II, 16) erwähnten Annalen in epischer Form. Erhalten hat sich von ihm außer 3 Briefen (ad fam. XVI, 8; 16; 26) noch das Sendschreiben an seinen Bruder Marcus über die Bewerbung um das Consulat (de petitione consulatus ad M. Tullium fratrem) aus dem Jahre 690 (64), Rathschläge, wie man bei der Bewerbung um dies Amt zu Werke zu gehen habe, um zum Ziele zu gelangen.

2. Gaius Julius Caesar.

„Die Reden des Caesar sind aus demselben Geiste hervorgegangen, mit dem er seine Kriege führte," sagt Quintilian. Was von seinen Reden gilt, das gilt auch von seinen anderen literarischen Leistungen. Er beherrscht mit derselben Selbständigkeit das geistige Gebiet, wie er die römische Welt beherrscht hat. Seine Schriftstellerthätigkeit ist meist nur eine gelegentliche, seine politische und militärische Thätigkeit begleitende, und dennoch hat er auch

auf diesem Felde seine Ueberlegenheit über seine Zeitgenossen dargethan. Von Natur mit einem scharfen Urtheil, einem durchdringenden Verstande (Cic. ad fam. IX, 16; VI, 6) und einem so vortrefflichen Gedächtnisse begabt, daß er vier bis sieben Briefe zugleich dictiren konnte und, wenn er schrieb oder las, gleichzeitig zu dictiren und zu hören pflegte (Plin. h. n. VII, 25), hatte er sich schon in seiner Jugend den Grad der Bildung angeeignet, der ihn zu seinen späteren Leistungen befähigte. Unter seinen Lehrern wird der Grammatiker M. Antonius Gnipho und der Rhetor Molon, den er in Rhodus hörte, genannt. Er soll schon als Knabe das Lob des Hercules (laudes Herculis) und als Jüngling eine Tragödie Oedipus geschrieben haben (Suet. Caes. 56). Auch später dichtete er noch gelegentlich: so verfaßte er auf seiner vierundzwanzigtägigen Reise von Rom nach Spanien, 708 (46), ein Gedicht über dieselbe unter dem Titel iter (Suet. ib.). Nach Tacitus (dial. 21) waren seine Gedichte jedoch nicht besser als die des Cicero und wenig bekannt. Erhalten haben sich nur 6 Hexameter, eine Charakteristik des Terenz (Suet. vita Ter.). In der Beredtsamkeit kam er den berühmtesten und vorzüglichsten Rednern entweder gleich oder übertraf sie (Suet. Caes. 55). In seinem 23. Jahre, 677 (77), trat er als Ankläger des Cn. Dolabella wegen Erpressungen auf, den die beiden größten damaligen Redner, Cotta und Hortensius, vertheidigten, und von der Zeit an wurde er unter die ersten Anwälte gerechnet (Suet. ib.). Diese Rede wurde später noch mit Bewunderung gelesen (Tac. dial. de or. 34). Er hat nur einige Reden hinterlassen, und von diesen wurden noch einige für unecht gehalten (Suet. ib.). Ueber ihn läßt Cicero im Brutus (72; 75) den Atticus sagen: „Caesar spricht fast unter allen Rednern das Lateinische am elegantesten, und diesen Vorzug hat er nicht blos aus der häuslichen Gewohnheit, sondern auch aus einer umfassenden und gründlichen Kenntniß der Literatur, die er sich durch das fleißigste und eifrigste Studium erworben. Zu der Eleganz des Ausdruckes kommt noch der äußere rednerische Schmuck, so daß er Keinem hierin nachsteht. Seine Art zu reden hat etwas Glänzendes, durchaus nichts Charlatanmäßiges (splendidam quandam minimeque veteratoriam rationem dicendi tenet), gehoben durch die Stimme, die Bewegung und auch durch seine herrliche, gewissermaßen adlige Gestalt.“ In einem Briefe an Corn. Nepos schrieb Cicero: „Wen unter den Rednern, die Nichts als Redner sind, willst du diesem vorziehen? Wer ist sinniger und reicher an Gedanken? wer zierlicher und eleganter in Worten?“ (Suet. l. l. 55) — Und nicht blos als praktischer Redner, sondern auch als gründlicher Forscher der Sprache hat er sich ausgezeichnet. Mitten in seinen Kriegsgeschäften, als er aus dem diesseitigen Gallien über die Alpen zum Heere

zurückkehrte (Suet. 56), unter fliegenden Geschossen und unter dem Schalle der Signalhörner und Posaunen, wie Fronto (epist. de bell. Parth.) zur Hervorhebung des Contrastes etwas übertreibend sagt, schrieb er ein Werk über die lateinische Formenlehre, die zwei Bücher de analogia, die er dem Cicero widmete, dem Urheber und Erfinder der rednerischen Fülle, wie er ihn in der Vorrede nannte. Er ging von dem Grundsatze aus: „Die Wahl der Worte ist die Quelle der Beredtsamkeit (verborum delectus origo eloquentiae; Brut. 72) und stellte als Grundgesetz auf: „Wie eine Klippe fliehe ein unbekanntes und ungewöhnliches Wort" (tanquam scopulum sic fugias inauditum atque insolens verbum; Gell. I, 10). — Auch über Astronomie (de astris) hat Caesar geschrieben (Plin. h. n. im Quellenverzeichnisse zu B. XVIII und öfters im letzteren Buche; Macr. Sat. I, 16), und als pontifex maximus führte er den mit Hülfe des Peripatetikers Sosigenes verbesserten Kalender ein, 709 (45). — Die Lobschrift, die Cicero auf Cato Uticensis verfaßt hatte, veranlaßte ihn zu einer Gegenschrift in zwei Theilen, Anticatones, wozu Hirtius den Stoff gesammelt hatte (Cic. ad Att. XII. 40). Auch diese Schrift hat er im Felde verfaßt, um die Zeit der Schlacht bei Munda, Anfang 709 (45) (Suet. 56). Die Puncte, die Cicero zum Lobe Cato's vorgebracht hatte, leugnete er entweder, oder sprach ihnen das Lobenswerthe ab, oder suchte nachzuweisen, daß sie vielmehr Tadel verdienten, und zwar geschah dies, wie Cicero ihm vorwirft, mit allzu großer Schamlosigkeit (topic. 25). Dem Unbefangenen mußte daher Manches, was Caesar tadelte, gerade als ein Lob Cato's erscheinen; so berichtet Plinius (epist. III, 12), daß Caesar erwähnt habe, Cato sei einst am frühen Morgen trunken von einem Gelage heimgekehrt, und als die ihm Begegnenden in dem Betrunkenen Cato erkannten, seien sie erröthet, so daß, wie Caesar hinzufügte, man hätte glauben sollen, nicht daß Cato von ihnen, sondern sie von Cato ertappt worden seien. „Konnte," fragt Plinius, „dem Cato ein größeres Ansehen zuerkannt werden, als wenn er selbst noch in der Trunkenheit so ehrwürdig erschien?" — Aehnlich wie der ältere Cato hat Caesar, der sich selbst durch einen treffenden Witz auszeichnete, eine Sammlung von witzigen und geistreichen Aussprüchen berühmter Männer angelegt: dicta collectanea oder ἀποφθέγματα (Suet. Caes. 56). Auch von Cicero hat er mehrere Anekdoten aufgenommen, und dieser gesteht ihm ein so ausgezeichnetes kritisches Talent zu, daß er seine echten Witze von den ihm fälschlich beigelegten zu unterscheiden vermochte (ad Fam. IX, 16). — Auch gab es noch Sammlungen seiner officiellen Berichte an den Senat, denen er zuerst die Form von Denkschriften gab (epistulae, quas primus ad formam memorialis libelli convertit; Suet. Caes. 56), und der Correspondenzen

an seine Freunde und an berühmte Männer, wie Cicero u. A. (Suet. ib.).

Die beiden Hauptwerke, die Caesar auch als Schriftsteller unsterblich gemacht haben, sind die Denkwürdigkeiten des gallischen Krieges und des Bürgerkrieges (commentarii de bello Gallico und de bello civili). Schon die Alten sind des Lobes von ihnen voll. So sagt Cicero (Brut. 75): „Caesar hat auch Denkwürdigkeiten seiner Thaten geschrieben, die gar sehr zu loben sind; denn sie sind einfach, schlicht und anmuthig, da er sie von allem rednerischen Schmucke gleichsam entkleidet hat. Aber indem er die Absicht hatte, Anderen, die Geschichte schreiben wollten, den Stoff zu bieten, hat er dadurch eitelen Schriftstellern, die hieran ihre Haarkräuselerkünste zeigen wollen, vielleicht einen Gefallen erwiesen, besonnene Männer aber vom Schreiben abgeschreckt. Denn Nichts behagt in der Geschichtschreibung besser, als eine schmucklose und lichtvolle Kürze.“ Hirtius rühmt von denselben (de bell. gall. VIII praef.): „Nach dem Urtheile Aller sind sie so vortrefflich, daß sie, wie es scheint, den Historikern die Möglichkeit zu schreiben nicht geschaffen, sondern vorweggenommen haben. Solches zu bewundern habe ich um so mehr Ursache als Andere; die Anderen nämlich wissen nur, wie gut und sauber, ich aber auch, wie leicht und schnell er sie verfaßt hat. Tacitus nennt ihn (Germ. 28) summus auctorum, was er auch in doppelter Beziehung war.

Die größere Ausführlichkeit und Vollkommenheit der Darstellung in den Büchern über den gallischen Krieg erklärt sich, daß sie Caesar bei größerer Ruhe noch vor dem Bürgerkriege geschrieben hat; der entbrennende Krieg hinderte jedoch die Vollendung, daher die Unebenheiten des Stils in den letzten Büchern und die Lücke nach dem siebenten Buche, die Hirtius durch das achte Buch ausfüllte. Das bellum civile ist, weil in bewegterer Zeit geschrieben, in knapperer und weniger abgerundeter Form. — Die Enthaltsamkeit von allem rhetorischen Beiwerk, die feste und sichere Hand, womit die Personen und Ereignisse gezeichnet sind, die Leidenschaftslosigkeit, mit der er seine persönlichen Verhältnisse darstellt, charakterisiren den Mann, der seiner Ueberlegenheit sich bewußt und seines Erfolges sicher ist. Wenn ihm Asinius Pollio bei Sueton (Caes. 56) allzu geringe Sorgfalt und zu wenig Achtung vor der Wahrheit vorwirft, indem er Vieles, was Andere gethan, ohne Untersuchung geglaubt, Vieles, was er selbst verrichtet, entweder absichtlich oder aus Gedächtnißfehlern verfälscht habe, so kann dies nur von Einzelheiten gelten, die ihre Entschuldigung theils im Drange der Geschäfte, theils in der Unmöglichkeit der vollkommensten Selbstverleugnung finden. Im Allgemeinen macht auch jetzt noch die Darstellung den Eindruck der Treue und Wahrheit. Am wenigsten ist es glaublich, daß Caesar mit der Heraus-

gabe seiner Commentarien die Absicht einer Parteischrift verbunden habe. Ueber den militärischen Werth der Commentarien haben die competentesten Richter, Friedrich der Große und Napoleon, ihr Urtheil abgegeben.

Die vollkommenste Objectivität, mit der Caesar seinen Gegenstand behandelt, und worin wohl auch der Grund liegt, daß er in der dritten Person von sich spricht, schließt jede Reflexion aus. Orts- und Sittenschilderungen werden, wo sie nothwendig sind, eingeflochten. Von seiner trefflichen Beobachtungsgabe geben die oft nur mit wenigen Zügen angedeuteten, doch immer treffenden Charakteristiken Zeugniß. Wie er die damaligen Gallier schildert, so sind die heutigen Franzosen noch. „Er glaubte, sich in keiner Weise auf sie verlassen zu dürfen, aus Furcht vor ihrem Wankelmuth, weil sie in ihren Entschließungen unberechenbar sind und immer etwas Neues wollen. Das ist die gewöhnliche Art der Gallier, daß sie Reisende selbst wider ihren Willen stille zu halten zwingen und Jeden über Alles, was er gehört und erfahren hat, ausfragen. Kommen Handelsleute in Städte, so umringt sie das Volk und nöthigt sie zu sagen, aus welcher Gegend sie kommen und was sie dort erfahren haben. Nach solchen Gerüchten und Mittheilungen fassen sie oft über die wichtigsten Angelegenheiten ihre Entschlüsse, die sie freilich unmittelbar darauf wieder bereuen müssen, da sie sich nach unzuverlässigem Gerede richten und die Meisten ihnen nach ihren Wünschen Erdichtetes antworten" (de b. G. IV, 5). „In Gallien sind nicht blos in allen Staaten und in allen Gauen und Bezirken, sondern auch fast in jedem einzelnen Hause Parteien" (ib. VI, 11). — Eine kurze Schilderung der Sueven giebt er de bell. Gall. IV, 1—3; eine Beschreibung Britanniens und seiner Bewohner V, 12—14; und in einer längeren Episode bespricht er VI, 11—28 die charakteristischen Eigenthümlichkeiten Galliens und Deutschlands und wie sich die Nationen dieser Länder unterscheiden. — Von seiner technischen Kenntniß zeugen die meisterhaften Beschreibungen militärischer Werke, wie der Brücke, die er über den Rhein schlagen ließ (de b. G. IV, 17), der Belagerungswerke vor Alesia (VII, 72—73), des Thurmes und Schutzganges, den Trebonius zur Belagerung von Massilia errichtete (de b. c. II, 9—10). — Von Personen giebt er nicht, wie andere Historiker, eine besondere Charakteristik, sondern läßt sie durch ihre Thaten und Reden sich selbst schildern. So spricht sich der Trotz des Ariovistus in der Antwort aus, die er den Gesandten Caesar's, welche ihn zu einer Unterredung mit diesem einluden, gab: „Wenn ich selbst von Caesar was brauchte, würde ich zu Caesar kommen; wenn Caesar von mir was will, so muß Caesar zu mir kommen. Es scheint mir sonderbar, was Caesar oder überhaupt das römische Volk in dem mir gehörigen Theile von

Gallien, den ich durch Krieg unterworfen habe, zu schaffen hat" (de b. G. I, 34). Und auf die Drohung Caesar's, wenn Jener nicht aufhöre die Aeduer zu reizen und ihre Bundesgenossen zu bekriegen, werde er sich der Aeduer und der anderen befreundeten Völker annehmen, giebt Ariovist den echt deutschen Bescheid: „Wenn mir Caesar ankündigt, daß er die den Aeduern zugefügten Unbilden nicht werde hingehen lassen, so hat noch Niemand ohne seinen eigenen größten Schaden sich mit mir in einen Kampf eingelassen. Wenn Caesar will, so mag er nur mit mir anbinden; er wird es erfahren, was unbesiegte Germanen, in Waffen wohlgeübte Männer, die in 14 Jahren noch unter kein Dach gekommen sind, an Tapferkeit vermögen!" (de b. G. I, 36) — Den Geist im Heere Caesar's schildern einzelne Vorfälle und Aeußerungen. Als vor dem Kampfe mit Ariovist das Heer gegen die Germanen vorzurücken zauderte, sagte Caesar: „Er wolle, was er sonst auf einen späteren Termin verschoben hätte, sogleich thun und schon in der nächsten Nacht um die vierte Nachtwache aufbrechen, um so bald als möglich zu erfahren, ob bei ihnen Scham und Pflichtgefühl oder Furcht überwiege. Wenn ihm sonst Niemand folge, so werde er mit der zehnten Legion, an der er nicht zweifle, vorwärts gehen. Diese solle von nun an auch seine Leibwache bilden." Das Heer folgte ihm hierauf willig und erfocht den Sieg (de b. G. I, 40). — Die Soldaten litten bei Dyrrachium Mangel an Lebensmitteln. Sie fanden endlich eine eßbare Wurzel, woraus sie eine Art Brot bereiteten, und wenn ihnen die Pompeianer den Hunger vorrückten, warfen sie ihnen dergleichen Brote hin, um ihre Hoffnung herabzustimmen. Oft hörte man in ihren Gesprächen die Aeußerung: sie wollten eher von Baumrinde leben, als den Pompeius ihren Händen entschlüpfen lassen (de b. c. III, 48—49). Der Träger eines Adlers war in dem unglücklichen Treffen bei Dyrrachium schwer verwundet worden, und da ihn seine Kräfte verließen, rief er den Reitern, die er in der Nähe sah, zu: „Diesen Adler habe ich viele Jahre hindurch treulichst vertheidigt, und jetzt stelle ich ihn sterbend dem Caesar mit derselben Treue wieder zu. Ladet, ich bitte euch, nicht die Schuld auf euch, die bisher in dem Heere Caesar's unerhört war, daß eine feige That euere Kriegerehre beflecke, und bringet ihm diesen Adler unversehrt wieder" (de b. c. III, 64). — Die Verblendung des Pompeius und seiner Feldherren und ihre Unfähigkeit einem Caesar gegenüber läßt die kurze Schilderung, in welcher Art die Sieger von Pharsalus das Lager der Feinde gefunden, besser erkennen, als eine noch so weitläufige Auseinandersetzung: „Im Lager des Pompeius konnte man Laubhütten errichtet, eine große Menge schwerer silberner Gefäße ausgestellt, die Zelte mit frischem Rasen belegt sehen; ja die Zelte des Lentulus und einiger Anderer waren mit Ephen bedeckt, und

so noch Vieles, was auf einen übermäßigen Luxus und Siegesgewißheit deutete, so daß man leicht daraus schließen konnte, wie sie über den Ausgang des Tages durchaus nicht ängstlich waren, da sie allerhand unnöthige Gegenstände der Lust zusammenbrachten. Und doch haben diese Leute dem Heere Caesar's, das sich in dem jammervollsten Zustande befand und alle Leiden mit der größten Geduld trug, Ueppigkeit vorgeworfen, während es doch an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel litt" (de b. c. III. 96). — Die in die Erzählung verflochtenen Reden sind keine rhetorischen Paradestücke, wie bei anderen Historikern, sondern ungekünstelte, den Umständen angemessene Aeußerungen, die sich nur auf das Nothwendigste beschränken.

Die Commentarien des gallischen Krieges bestehen aus sieben Büchern. Jedes Buch enthält die Ereignisse eines Jahres. Das erste Buch giebt zu Anfange eine kurze geographische Beschreibung des Kriegsschauplatzes, und der Kriegsbericht selbst beginnt mit der Erzählung von der Auswanderung der Helvetier, im Frühjahre 696 (58), und schließt mit der Einnahme von Alesia, Herbst 702 (52). — An die Berichte Caesar's knüpft sich als achtes Buch die Ergänzung des A. Hirtius, eines vertrauten Freundes und Kampfgenossen von Caesar, die Darstellung der letzten Versuche der Gallier, ihre Freiheit wieder zu erkämpfen, 703 (51), und im Anschlusse hieran ein kurzer, am Ende lückenhafter Bericht von den Erlebnissen Caesar's im Jahre 704 (50) bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges, 705 (49), woran sich unmittelbar Caesar's Commentarien über den Bürgerkrieg in drei Büchern reihen, die mit einer kurzen Erzählung der Veranlassung des Bürgerkrieges beginnen und mit dem Anfange des alexandrinischen Krieges schließen. — Wie Hirtius die Lücke zwischen Caesar's beiden Commentarien ausfüllte, so hatte er auch nach dem seiner Ergänzung vorangeschickten Widmungsschreiben an Cornelius Balbus, denselben, den Cicero in der erhaltenen Rede vertheidigte, die Absicht, die Geschichte des Bürgerkrieges vom alexandrinischen Kriege an bis zu Caesar's Tode weiterzuführen. An der Durchführung seines Planes hinderte ihn sein eigener Tod, 711 (43). Denn von den die Ereignisse bis zu Caesars Tode behandelnden drei Schriften, über deren Verfasser man schon im Alterthume in Zweifel war und die Manche dem Hirtius beilegten (Suet. Caes. 56), kann er höchstens das bellum Alexandrinum verfaßt haben, dessen Stil im Wesentlichen mit dem des achten Buches de bello Gallico übereinstimmt. Es erzählt in einfacher, nüchterner Sprache die Ereignisse in Aegypten, die gleichzeitigen Begebenheiten im Pontus, in Illyrien und Spanien und Caesar's Thaten in Syrien, Cilicien, Pontus und Kleinasien bis zu seiner Rückkehr nach Rom, 707 (47). — Ueber die Kämpfe in Afrika in den

Jahren 707 (47) und 708 (46) berichtet das bellum Africanum. Die Darstellung ist ausführlicher als bei Caesar und Hirtius, die Anordnung zum Unterschiede von Beiden streng chronologisch, so daß oft der Zusammenhang der Ereignisse zerrissen ist, der Stil im Gegensatze zu der Schlichtheit des Hirtius affectirt und schwülstig, der Sprachgebrauch wesentlich verschieden, so daß man nothwendig einen anderen Verfasser als Hirtius annehmen muß. — Erst recht ist dies der Fall bei dem bellum Hispaniense, das außer anderen Lücken auch am Schlusse verstümmelt ist. Dasselbe behandelt die Ereignisse der Jahre 708 (46) und 709 (45) in noch größerer Umständlichkeit und noch äußerlicherer Chronologie, sowie in ganz rohem Stile und ungebildeter Sprache. Wahrscheinlich sind beide Schriften im Auftrage von Hirtius als Vorarbeiten für sein beabsichtigtes Werk von Kriegsleuten verfaßt und, da man sie in seinem Nachlasse fand, sammt seinen eigenen Schriften den Büchern Caesar's angereiht worden.

3. Gaius Sallustius Crispus.

In ganz anderer Weise wie Caesar verarbeitete Sallustius in seinen historischen Schriften den geschichtlichen Stoff. Hatte Caesar blos den Zweck, seine eigenen Thaten dem Gedächtnisse der Nachwelt zu überliefern, so hatte Sallustius als Berichterstatter der Thaten Anderer die Absicht, die Abhängigkeit der Ereignisse von dem sittlichen Zustande des Staates nachweisend, der Mit- und Nachwelt einen Spiegel des Lebens vorzuhalten. Ihm hat die Geschichte eine höhere Bedeutung, als blos die Neugierde zu befriedigen; er sieht in ihr eine Lehrmeisterin der Menschen, die uns die Beispiele des Guten und Bösen zur Nachahmung und Warnung vorhält, und darin besteht ihm der große Nutzen der Geschichte. „Oft habe ich gehört," sagt er (Iug. 4), „daß Q. Maximus, P. Scipio und andere berühmte Männer unseres Staates zu sagen pflegten: wenn sie die Bilder ihrer Ahnen betrachteten, so würde ihr Herz auf das Heftigste für die Tugend entzündet. Nicht jenes wächserne Abbild, meinten sie, noch die äußere Gestalt habe eine solche Kraft in sich, sondern durch die Erinnerung an ihre Thaten würde vortrefflichen Männern in der Brust jenes Feuer angefacht und nicht eher gedämpft, als bis ihre Tugend dem Namen und dem Ruhme Jener gleichgekommen sei." — Die Geschichtschreibung war ihm demnach die Kunst, Zeiten und Personen mit solcher Treue zu malen, daß sie nicht eine vorübergehende Wirkung auf das Auge, sondern einen bleibenden Eindruck auf den Geist des Beschauers machten. Es kam ihm also weniger auf die bloße Herzählung der Ereignisse an, als auf eine Charakteristik der Zeiten, in welchen, und der Personen, durch welche sie herbeigeführt worden

sind. Er fand sein Muster in Thucydides, und wie dieser der Geschichtschreiber des sinkenden Griechenthums gewesen, so fühlte er sich berufen, der Darsteller des verfallenden Römerthums zu werden. Beide hatten selber an dem öffentlichen Leben Theil genommen und sich später daraus zurückgezogen, um in Muße die Geschichte ihrer Zeit zu schreiben.

C. Sallustius Crispus ist im Jahre 667 (87) zu Amiternum im Sabinerlande geboren. Er stammte aus einer plebeiischen Familie. Seine Jugend befleckte er durch vielfache Ausschweifungen. Nach seiner Quaestur wurde er im Jahre 702 (52) Volkstribun, und als solcher griff er den Milo als Mörder des Clodius und seinen Vertheidiger Cicero auf das Heftigste an. Zwei Jahre darauf, 704 (50), wurde er von den Censoren Appius Claudius Pulcher und L. Calpurnius Piso aus dem Senat gestoßen, angeblich wegen Ehebruches mit der Fausta, Tochter des Sulla und Gemahlin des Milo (Varro bei Gell. XVII, 18; schol. Hor. sat. I, 2, 41), vielleicht nicht ohne Antrieb der pompeianischen Partei, die in Sallust einen Anhänger Caesar's verfolgte. Beim Beginne des Bürgerkrieges schloß er sich an Caesar an, der ihn, 705 (49), zum Quaestor machte und damit in den Senat wieder einführte. Auch übertrug ihm Caesar eine militärische Expedition in Illyrien, die nicht glücklich ablief. Glücklicher war er, 707 (47), als Propraetor Caesar's in Afrika (bell. Afric. 34), worauf ihm mit dem Titel eines Proconsul die Provinz Numidien zu Theil wurde, bei deren Verwaltung er sich die größten Erpressungen erlaubt haben soll; nur Caesar's Gunst schützte ihn vor einer Verurtheilung (Dio XLIII, 9; decl. in Sall. 7, 8). Nach Caesar's Tode zog sich Sallust vom öffentlichen Leben zurück und verwendete einen Theil seiner Reichthümer auf die Anlegung prachtvoller Gärten auf dem Quirinalis (horti Sallustiani) und seine Mußezeit auf wissenschaftliche Beschäftigung. Er starb im Jahre 718 (36).

Schon bei seinem Leben sind ihm vielfach seine Ausschweifungen und seine Habsucht vorgeworfen worden. Varro rügte in einer Schrift Pius oder über den Frieden den Widerspruch, der sich zwischen dem Leben und den Schriften des Sallust finde: „C. Sallustius, ein Schriftsteller von jener ernsten und strengen Sprache, in dessen Geschichtswerke wir ihn Censorengerichte anstellen und üben sehen, ist von Annius Milo beim Ehebruche ertappt, mit Riemen tüchtig gegeißelt und erst, nachdem er eine Geldsumme bezahlt hatte, wieder freigelassen worden“ (Gell. XVII, 18). Schlimmeres noch wirft ihm der declamator in Sallustium vor, und am schlimmsten mag er bei Lenaeus, dem Freigelassenen des Pompeius, fortgekommen sein, von dem Sueton (gramm. 15) erzählt, daß er aus Anhänglichkeit an seinen verstorbenen Herrn die Ver=

leumdungen, womit Sallust den Namen des Pompeius befleckt hatte, durch eine sehr bittere Satire gerächt habe, worin er ihm in den schmutzigsten Ausdrücken seinen liederlichen Wandel und das Monströse in seinem Leben und in seinen Schriften vorwarf. — Sallust selbst giebt in seinen Schriften Andeutungen über sein Leben. „Ich fühlte mich," sagt er (Cat. 3), „anfänglich als ein noch sehr junger Mann, wie die Meisten, zum öffentlichen Leben hingezogen, und da war mir Vieles zuwider. Denn statt Scham, Mäßigkeit und Tapferkeit galten Frechheit, Verschwendung und Habsucht. Wiewohl mein Herz, bösen Neigungen fremd, dergleichen verabscheute, so ließ sich dennoch meine schwache Jugend, vom Ehrgeiz bethört, bestimmen, unter so großen Lastern auszuhalten, und obgleich ich mich von den schlechten Sitten der Uebrigen abgestoßen fühlte, so zog mir nichts desto weniger die Sucht nach Ehre dieselben Qualen der Verleumdung und der Mißgunst zu, wie allen Anderen. Wie nun endlich mein Geist von den vielen Leiden und Gefahren Ruhe fand und ich zu dem Entschlusse kam, ich müsse meine übrige Lebenszeit fern von der Oeffentlichkeit hinbringen: da war es nicht meine Absicht, die schöne Mußezeit in Unthätigkeit und Sorglosigkeit zu vergeuden, noch auch andererseits knechtischen Beschäftigungen, wie der Bebauung des Ackers und der Jagd, ergeben mein Leben hinzubringen, sondern ich nahm wieder zu der wissenschaftlichen Beschäftigung, von der mich der böse Ehrgeiz abgezogen hatte, meine Zuflucht und beschloß, die Geschichte des römischen Volkes stückweise, wie mir gerade dies oder jenes der Ueberlieferung würdig schien, zu beschreiben, und um so mehr, da ich mein Herz frei von Hoffnung, Furcht und politischer Leidenschaft fühlte." — Anderswo sagt er (Iug. 4): „Ich glaube nun wohl, daß es Leute geben wird, die, weil ich beschlossen habe, mein Leben zurückgezogen von der öffentlichen Thätigkeit hinzubringen, einer so nützlichen und wichtigen Beschäftigung, wie die meinige ist, den Namen der Trägheit beilegen werden, wenigstens solche, die die größte Thätigkeit darin erblicken, wenn man dem Volke den Hof macht und sich Gönner durch Schmausereien erwirbt. Wenn diese bedenken wollten, sowohl zu welchen Zeiten ich meine obrigkeitlichen Aemter erlangt habe, und was für Männer dasselbe Ziel nicht haben erreichen können, als auch was für Klassen von Menschen nachher in den Senat gekommen sind; dann werden sie gewiß der Meinung sein, daß ich aus triftigen Gründen, nicht aus Trägheit meinen Lebensplan geändert habe, und daß aus meiner Geschäftslosigkeit dem Staate mehr Vortheil erwachsen wird, als aus Anderer Geschäften."

Es ist ein ziemlich müßiger Streit, den man über die Moralität des Sallust erhoben hat. Er war nicht schlechter und nicht besser, als die Meisten seiner Zeit. In seiner Jugend fröhnte er

in grenzenloser Verschwendung den sinnlichen Ausschweifungen, und als die Jahre die Leidenschaften abgekühlt hatten, gab er sich der Habgier hin, die er bei der Verwaltung der Provinz Numidien zu befriedigen besonders Gelegenheit hatte. Die Veranlassung, daß man vorzugsweise sein sittliches Leben vor die Oeffentlichkeit zog, war, daß er selbst in seinen Schriften sich herausgenommen hatte, ein Sittengericht über Andere zu üben. Es war daher natürlich, daß man, wie Varro, nach der Berechtigung dazu fragte, und daß, wenn er aus Parteileidenschaft über Männer wie Pompeius so harte Beschuldigungen aussprach, wie sie sich nach Sueton in seinen Schriften fanden (Pompeium oris improbi, animo inverecundo scripserat; Suet. gramm. 15), Freunde der Angegriffenen, wie Lenaeus, Gleiches mit Gleichem vergalten. Er selbst gesteht freilich nur seinen Ehrgeiz zu, der ihm von seinen Feinden die anderen Beschuldigungen zugezogen habe, und der Ernst und die Bitterkeit, womit er die Sittenlosigkeit seiner Zeit rügt, könnten wohl für ein Zeugniß seines sittlichen Gefühls gelten, wenn nicht gerade die Abschnitte der Geschichte, die er zu behandeln sich gewählt hat, es nothwendig machten, auf die sittlichen Zustände näher einzugehen. Man könnte freilich sagen, er habe sie eben deshalb gewählt, um seinem sittlichen Unwillen einen Ausdruck zu geben; wenn nur nicht auch hier Sallust sich allzu deutlich als einen Nachahmer des Thucydides zeigte, daß, wie dieser an der Geschichte des peloponnesischen Krieges, so er an gewissen hervorragenden Ereignissen seiner und der unmittelbar vorhergehenden Zeit nachweisen wollte, wie der politische Verfall der Staaten eine nothwendige Folge des sittlichen Verfalls der Bürger sei. Er hat daher oft bis auf die einzelnen Worte treu Stellen aus Thucydides und anderen Griechen, namentlich aus Demosthenes, in seine Sittenschilderungen verflochten und dabei mehr seine Gelehrsamkeit und Kunst, als seine Gesinnung offenbart. Damit soll nicht gesagt werden, daß er ein Heuchler und Scheinheiliger gewesen sei. Sollten seine Schriften die gewünschte Wirkung thun, so mußte er sich auch mit allem Nachdruck gegen das Sittenverderbniß äußern, und so entsittlicht war er bei allen seinen Fehlern nicht, daß er nicht auch die aufrichtige Ueberzeugung hätte haben sollen, daß nur durch eine moralische Besserung der Menschen eine Besserung der politischen Zustände herbeigeführt werden könne. Mit sich selber aber den Anfang zu machen, dazu fehlte ihm wahrscheinlich der moralische Muth; daher dürfen wir ebenso wenig in ihm den reuigen und büßenden Sünder sehen, der durch seine Schriften sein früheres Leben habe gut machen wollen.

Was ihn zum Schreiben getrieben hat, das giebt er selbst deutlich zu erkennen. Es war derselbe Ehrgeiz, der ihn früher der politischen Laufbahn zugetrieben hat. Ein echtes Kind seiner

Zeit, hatte er nach einer zwischen Ausschweifungen und Studien getheilten Jugend mit den ehrgeizigsten Plänen die politische Laufbahn betreten, doch bald erkannt, daß es ihm nicht vorbehalten sei, eine hervorragende politische Rolle zu spielen. Klug schloß er sich daher dem Caesar an und benutzte seine Stellung in Numidien, seine zerrütteten Vermögensumstände wieder herzustellen und sich eine unabhängige, freie Zukunft zu sichern, und ebenso klug suchte er jetzt die Befriedigung seines Ehrgeizes auf einem Felde, wo sich ihm eine sichere Aussicht zum Ziele zu gelangen eröffnete. Weil er nicht Geschichte machen konnte, mußte er sich mit dem geringeren Ruhme begnügen, Geschichte zu schreiben (haudquaquam par gloria sequitur scriptorem et auctorem rerum). „Bei der großen Fülle der Bestrebungen," sagt er (Cat. 3), „hat die Natur dem Einen diesen, dem Anderen jenen Weg gezeigt. Es ist schön, für den Staat Gutes zu thun; aber auch als Redner Gutes zu leisten, ist nicht zu verachten. Man kann nicht blos im Kriege, sondern auch im Frieden berühmt werden. Viele werden gepriesen, weil sie Thaten vollbracht haben, Viele aber auch, weil sie die die Thaten Anderer beschrieben haben." — Er widmete sich der Geschichtschreibung und erlangte auch wirklich durch sein ausgezeichnetes Talent und ein sorgfältiges Studium der griechischen Muster den Ruhm, daß er der erste classische Historiker der Römer wurde, wie Martial sagt (epigr. XIV, 191):

Sein wird Crispus von Allen, die römische Thaten beschrieben,
Immer der Erste; so thun gründliche Kenner mir kund.

Dieses Streben hängt mit seiner Ansicht von der Aufgabe und dem Zwecke des menschlichen Lebens überhaupt innig zusammen. Ruhm ist ihm das Ziel alles menschlichen Wirkens; sich einen Namen machen und ihn auf die Nachwelt fortpflanzen, darauf müssen alle Handlungen der Menschen gerichtet sein. „Alle Menschen, die sich vor den übrigen lebenden Wesen auszuzeichnen bemühen, müssen mit aller Macht darnach streben, daß sie nicht ihr Leben in der Stille vorübergehen lassen, wie das Vieh, das die Natur zur Erde geneigt und dem Bauche fröhnend geschaffen hat. In der Vereinigung des Geistes und Körpers liegt unser ganzes Wesen. Der Geist ist zum Herrschen, der Körper mehr zum Dienen bestimmt; der eine ist uns mit den Göttern, der andere mit den Thieren gemein. Um so billiger scheint es, durch Geistesmacht vielmehr als durch Körperkraft Ruhm zu suchen und, weil wir nur eine kurze Zeit des Lebens genießen, das Andenken an uns so weit als möglich auszudehnen. Denn des Reichthums und der Schönheit Ruhm ist vergänglich und hinfällig; an der Tugend hat man ein herrliches und ewiges Besitzthum" (Cat. 1). — „Viele Menschen, dem Bauche und dem Schlafe hingegeben, sind ohne

Kenntniß und ohne Bildung wie Fremdlinge durch das Leben gegangen. Ihnen ist, was gewiß gegen die Absicht der Natur ist, der Körper zur Lust, der Geist zur Last gewesen. Ihr Leben und ihren Tod achte ich für gleich, weil über Beides geschwiegen wird. Dagegen aber scheint mir der erst zu leben und seines Daseins froh zu werden, der seinen Sinn auf irgend eine Bestrebung gerichtet hat und durch eine herrliche That oder eine nützliche Kunst sich einen Namen zu erwerben sucht" (Cat. 2). — Der Zufall übt freilich auch eine Macht: „Wohl herrscht in Allem der Zufall; dieser bringt alle Dinge mehr nach Willkür, als nach Verdienst in helles Licht oder in dunklen Schatten" (Cat. 8). Der Tugend aber kann er dennoch nicht den Ruhm rauben: „Fälschlich beklagt sich das Menschengeschlecht über seine Natur, daß sie schwach und von kurzer Dauer mehr durch Zufall, als durch die Tugend bestimmt werde. Denn wenn du es überlegst, wirst du im Gegentheil finden, daß es nichts Anderes giebt, was größer und vortrefflicher wäre, und daß der Natur mehr der eifrige Wille der Menschen, als die Kraft und die Zeit abgehe. Der Geist aber ist der Leiter und Lenker des Lebens der Sterblichen. Wer auf dem Pfade der Tugend zum Ruhme schreitet, der erwirbt im reichen Maße Gewalt, Macht und Berühmtheit und bedarf dazu des Glückes nicht; denn Rechtlichkeit, Thätigkeit und andere gute Eigenschaften kann das Glück Niemandem weder geben, noch rauben. Wenn aber Jemand, von schlechten Leidenschaften beherrscht und in Trägheit und Sinnlichkeit versunken, die verderbliche Lust kurze Zeit genossen hat; wenn in Sorglosigkeit Zeit, Körper- und Geisteskräfte dahin geschwunden sind: dann klagt er die Schwäche der Natur an, und Jeder schiebt die Schuld, die an ihm liegt, den Verhältnissen zu. Wenn die Menschen solche Sorge für das Gute trügen, als sie mit allem Eifer nach dem streben, was ihnen unangemessen und unnütz, ja oft gefährlich ist, so würden sie weniger von den Zufälligkeiten beherrscht werden, als vielmehr sie selbst beherrschen, und sie würden zu der Stufe der Höhe gelangen, wo sie, statt Sterbliche zu bleiben, durch ihren Ruhm der Ewigkeit theilhaftig würden. Denn wie das Menschengeschlecht aus Geist und Körper zusammengesetzt ist, so folget Alles, was wir besitzen und erstreben, Einiges dem Körper, Anderes der Natur des Geistes. Darum schwinden ein schönes Aeußeres, große Reichthümer, dazu Körperkraft und alles Andere dergleichen in Kurzem dahin, indeß die herrlichen Thaten des Geistes wie die Seele unsterblich sind. Endlich, wie die Gaben des Körpers und des Glückes einen Anfang haben, so haben sie auch ein Ende, und Alles, was entstanden ist, geht wieder unter, Alles, was zugenommen hat, welkt wieder hin. Nur der Geist ist unzerstörbar, ewig, er, der Leiter des Menschengeschlechtes, ist die Triebfeder und der Herr aller

Dinge, ohne selbst beherrscht zu werden. Um so mehr muß die Verkehrtheit derer in Erstaunen setzen, die, den Lüsten des Körpers ergeben, in Ueppigkeit und Trägheit ihr Leben verbringen, ihre Geisteskräfte hingegen, das Beste und Herrlichste, was die menschliche Natur besitzt, aus Mangel an Uebung und Pflege verdumpfen lassen, zumal es ja so viele verschiedene Künste des Geistes giebt, durch die man die höchste Berühmtheit erlangen kann" (Iug. 1—3).

In dieser Ueberzeugung hat auch er in seiner Jugend den Ruhm in dem öffentlichen Leben gesucht (Cat. 3); jetzt aber glaubt er Aemter im Staate und im Felde am wenigsten begehren zu müssen, da ja weder der Tugend die Ehre gegeben wird, noch selbst diejenigen, denen durch Trug die gesetzliche Macht geworden ist, sicher oder um so ehrenhafter sind (Iug. 3). Von den übrigen Beschäftigungen, die mit dem Geiste geübt werden, ist besonders die Ueberlieferung der Geschichte von großem Nutzen. Dieser hat er sich gewidmet, wiewohl ihm die Schwierigkeiten, womit der Geschichtschreiber zu kämpfen hat, wohl bekannt sind. Denn erstlich müssen Wirklichkeit und Schilderung sich entsprechen; und dann halten die Meisten den Tadel von Fehlern für Aeußerungen des Uebelwollens und des Neides; spricht man aber von der Größe der Tugend und des Ruhmes der Guten, so nehmen sie das, was Jeder sich selbst leicht zutraut, mit Gleichgültigkeit auf, was aber ihre Kräfte übersteigt, halten sie gleich Dichtungen für unwahr (Cat. 3).

Sallust war so der erste Römer, der in der Geschichtschreibung nicht die bloße Herzählung der Thatsachen, sondern das innere Verständniß derselben beabsichtigte. Die Geschichte ist ihm das Ergebniß des jedesmaligen Zeitgeistes. Zum Verständniß der Ereignisse ist daher eine Charakteristik der Zeit und der Männer, die, von ihr bestimmt, den wichtigsten Einfluß auf die politischen Ereignisse geübt haben, nothwendig. Sallust stellt sich einseitig auf den moralischen Standpunct und sucht die Verschlimmerung der Zustände einzig in dem Verfall der Sitten, und auch hier wieder wirft er als Anhänger des Caesar und Gegner der Optimaten fast alle Schuld auf die Edlen und Großen. Sein zu enger Maßstab, der wohl genügt, den sittlichen Werth oder Unwerth des Einzelnen zu messen, reicht für das Ganze nicht aus. Daher ist er Meister in der psychologischen Charakterentwicklung einzelner Persönlichkeiten; die allgemeinen Charakteristiken der Zeiten aber laufen meist auf declamatorische Schilderungen der Tugend der Vorfahren und der Verderbtheit der Gegenwart hinaus. Gar sehr steht er in der großartigen historischen Anschauung seinem Vorbilde Thucydides nach. Er rühmt sich zwar seiner Unparteilichkeit: „Auch die Gegenpartei hat mich in den Bürgerkriegen

der Wahrheit nicht untreu werden lassen" (fragm. hist.); mein Gemüth war frei von Hoffnung, Furcht und politischer Eifersucht" (Cat. 4); dennoch liebt er, die Verdienste seiner Gegner, wie namentlich des Cicero, und die Fehler seiner Parteigenossen in Schatten zu stellen.

Die moralisirende Tendenz und die Partei, der er huldigte, hat ihn auch in der Wahl der Stoffe geleitet. An zwei ausgezeichneten Beispielen zeigt er die Verworfenheit der Vornehmen, aus deren Mitte ein Catilina hervorgegangen und durch deren Habsucht ein Jugurtha so lange das Recht verhöhnen und den römischen Heeren trotzen konnte, bis Marius, ein Mann aus dem Volke, die Ehre des römischen Namens rettete. An des Sisenna Historien anknüpfend, schilderte er dann in seinen Historien die Ereignisse von Sulla's Tode bis auf die der catilinischen Verschwörung vorausgehende Zeit. — Wie in der Behandlung des Stoffes, so war ihm auch in der künstlerischen und sprachlichen Form Thucydides Muster. Die allgemeinen Einleitungen, die eingestreuten Betrachtungen, Charakteristiken, Reden hat er seinem Meister abgelernt. Die thucydideische Kürze und Schroffheit der Rede (brevitas et abruptum sermonis genus; Quint. IV, 2, 45) schien ihm dem römischen Charakter angemessener, als der wortreiche und zierliche Ausdruck, wie ihn sein Zeitgenosse Cicero empfahl, und die Aufnahme archaistischer Worte und Formen sollte der Sprache die altrömische Farbe geben, wie sie die Schriften des älteren Cato, die er nicht minder fleißig, als den Thucydides studirt und benutzt hat, trugen. So schuf er sich einen eigenthümlichen Stil, der seine Wirkung auf die Masse der Gebildeten nicht verfehlte, in dem jedoch die Kenner die Manier nicht verkannten. Der Kaiser Augustus, ein Freund der natürlichen Schreibart, wirft dem M. Antonius vor, er bediene sich Worte, die Sallustius aus den Origines des Cato excerpirt habe (Suet. Aug. 86). Asinius Pollio, wiewohl selbst ein Freund der archaistischen Schriftsteller, tadelte in einem Buche über des Sallust Schriften dieselben als durch allzu starke Vorliebe für veraltete Worte entstellt. Er bemerkt, daß ihm hierbei sein Freund, der berühmte lateinische Grammatiker Atteius Philologus, der für ihn auch ein breviarium rerum Romanarum geschrieben, hülfreiche Dienste geleistet habe. Indeß meint Sueton, gerade dieser, der immer eine verständliche, gewöhnliche und natürliche Sprache empfohlen, habe auch ganz besonders die Dunkelheit des Sallust gemieden (Suet. de gramm. 10). Quintilian (VIII, 3, 29) führt ein Epigramm an, das dem Sallust seine Plagiate aus dem Cato ebenfalls zum Vorwurf macht:

> Du auch, Crispus, Verfasser des jugurthinischen Krieges,
> Der du Worte gar oft Cato dem Alten entwandt;

und ähnlich nennt ihn Lenaeus den ungebildetsten Dieb veralteter, catonischer Worte (priscorum Catonis verborum ineruditissimum furem; Suet. de gramm. 15). — Gestehen wir auch, daß die Feinde des Sallust seine Fehler gar sehr übertrieben haben, so dürfen wir aber auch nicht auf der anderen Seite in das ebenso übertriebene Lob seiner Freunde einstimmen. Velleius nennt ihn noch richtig den Nebenbuhler des Thucydides (II, 36). Dem Seneca (contr. 24) scheint er schon sein Muster übertroffen zu haben: „Da in Thucydides," sagt er, „die Haupttugend die Kürze ist, so hat in dieser Sallust ihn noch besiegt und ihn in seinem eigenen Lager geschlagen." Quintilian (X, 1, 101) bewundert seine unsterbliche Raschheit (immortalis velocitas) und scheut sich nicht, ihn dem Thucydides gegenüberzustellen. Dem Tacitus (annal. III, 30) endlich ist er der blühendste Darsteller römischer Geschichte (florentissimus rerum Romanarum auctor). Wir werden am wenigsten irren, wenn wir in ihm den geschickten Künstler sehen, der mit Gewandtheit die sachlichen und sprachlichen Mittel sich anzueignen und zu gebrauchen verstanden hat, die geeignet waren, Effect zu machen und ihm einen Erfolg zu sichern. Er steht in mancher Beziehung den Schriftstellern der nach-augustischen Zeit näher, als seinen Zeitgenossen, daher er unter diesen die meisten Tadler, unter jenen die meisten Bewunderer gefunden hat. Auch die Antiquare und Grammatiker der folgenden Zeit haben ihm besondere Aufmerksamkeit geschenkt, theils wegen seiner Archaismen, theils wegen der sprachlichen Neuerungen, die sie in ihm fanden. Gellius (III, 1) nennt ihn den scharfsinnigsten Meister des kurzen Ausdrucks (subtilissimus brevitatis artifex) und (I, 15) den Neuerer in Worten (novator verborum). Im Allgemeinen urtheilt er richtig über ihn, wenn er sagt (IV, 15): „Die Eleganz der sallustischen Sprache und sein Hang zu Wortbildungen und Wortneuerungen hat ihm gar viel Mißgunst zugezogen, und viele Männer von nicht mittelmäßigem Geiste haben es versucht, Mehreres zu tadeln und herabzusetzen. Hierbei ist freilich der größere Theil der Rüge aus Unwissenheit oder Bosheit hervorgegangen; Einiges jedoch scheint mit Recht Tadel zu verdienen."

Von Sallust sind noch die beiden historischen Monographien Catilina und Jugurtha vollständig erhalten. Catilina (Catilina; de coniuratione Catilinae; bellum Catilinarium), die Geschichte der catilinarischen Verschwörung, 691 (63), scheint des Sallust erster Versuch gewesen zu sein. Die Abfassung fällt wahrscheinlich kurz nach Caesar's Tode. Besondere Quellen scheint Sallust nicht benutzt zu haben. Was ihn zur Wahl dieses Stoffes bewogen habe, giebt er selbst in der Einleitung an. Der Mensch erreicht seinen Lebenszweck durch eine nützliche Thätigkeit, die seinen Namen berühmt macht. Wer seinem Vaterlande nicht durch die That

dienen kann, der möge ihm wenigstens dadurch dienen, daß er die Thaten Anderer beschreibt. Darum habe er beschlossen, seine Mußezeit auf die Bearbeitung einzelner Theile der römischen Geschichte zu verwenden. Er habe sich zuerst die Verschwörung des Catilina gewählt, die er in kurzen Worten so treu als möglich darstellen wolle. „Denn diese Begebenheit halte ich wegen der Neuheit des Frevels und der Gefahr für besonders merkwürdig" (Cat. 1—4). Ehe er die Erzählung beginnt, giebt er eine Charakteristik seines Helden: „L. Catilina, aus einem edlen Geschlechte stammend, besaß eine große Kraft des Geistes und des Körpers, aber ein schlechtes und verderbtes Gemüth. Von Jugend auf fand er Gefallen an inneren Kriegen, Mord, Raub, bürgerlicher Zwietracht, und darin übte er seine jungen Jahre. Sein Körper ertrug Hunger, Nachtwachen, Kälte über allen Glauben leicht; sein Geist war verwegen, schlau, unzuverlässig, zu jedweder Verstellung geschickt. Er war nach Fremdem lüstern, mit dem Seinen verschwenderisch, glühend in seinen Leidenschaften. Er besaß ziemliche Beredtsamkeit, wenig Weisheit. Sein wüster Geist strebte immer nach dem Uebermäßigen, Unglaublichen, allzu Hohen. Ihn hatte nach der Herrschaft des Sulla die größte Begierde erfaßt, sich des Staatsruders zu bemächtigen. Mit welchen Mitteln er zu seinem Ziele gelange, das kümmerte ihn nicht, wenn er nur die Herrschermacht gewänne. Von Tag zu Tag gerieth sein wildes Gemüth in immer größere Aufregung in Folge seines zerrütteten Hausstandes und seines bösen Gewissens, und beide hatte er durch die oben erwähnten Laster immer gewaltiger werden lassen. Außerdem stachelte ihn das Verderbniß der Sitten im Staate, welchen die schlimmsten und sich entgegengesetzten Uebel, die Ueppigkeit und der Geiz, untergruben" (5). — Wie dieses Sittenverderbniß allmälig eingerissen, davon giebt Sallust eine kurze historische Entwicklung. Die Römer, aus der Vermischung der Trojaner und Aboriginer hervorgegangen, erlangten nach und nach Macht und Wohlstand und reizten dadurch den Neid der benachbarten Völker und Könige, die sie bekriegten. Die unverdrossenen, einigen Römer schützten im Kriege Freiheit, Vaterland und Eltern, und nachdem sie alle Gefahr durch ihre Tapferkeit abgewehrt hatten, brachten sie Freunden und Bundesgenossen selbst Hülfe. An der Spitze des Staates standen Könige und ihnen zur Seite der Rath der Väter. Als aber das Königthum in Uebermuth und Herrschsucht ausartete, wurde es abgeschafft und dafür zwei jährliche Führer gewählt. Dadurch erwachte ein gegenseitiger Wetteifer und die Begierde nach Ruhm. Die Jugend übte sich in Ertragung von Mühen und in den Waffen und trug mehr Verlangen nach schönen Rüstungen und Kriegsrossen, als nach sinnlichen Genüssen. Sie war gierig nach Lob, freigebig mit Geld; sie strebte nach ungemessenem

Ruhme, nach ehrlich erworbenem Reichthum. Noch gab es keine Schriftsteller, die der Römer Tugend priesen, wie die Athener in ihren großen Geschichtschreibern die Verherrlicher ihrer Thaten hatten. Jeder Tüchtige wollte lieber handeln als sprechen, lieber von Anderen seine Thaten rühmen lassen, als selbst die der Anderen erzählen. So herrschten in Krieg und Frieden die guten Sitten, bis nach Carthago's Untergange alle Meere und Länder sich den Römern öffneten und die Gier nach Geld und Macht immer mehr um sich griff und der Keim aller Uebel wurde. Denn die Geldgier vernichtete die Treue, die Rechtlichkeit und die übrigen Tugenden; statt ihrer lehrte sie Uebermuth, Grausamkeit, Mißachtung der Götter und Käuflichkeit für Alles. Der Ehrgeiz zwang Viele zur Falschheit. Man dachte anders, als man sprach. Den Werth der Freundschaften und Feindschaften bestimmten nicht diese selbst, sondern der Vortheil. Man trug die Güte mehr im Gesichte, als im Herzen. Wie eine Pest griffen die Laster um sich, wandelten den Staat um und die Herrschaft ward aus der gerechtesten und besten eine grausame und unerträgliche. Anfänglich übte mehr der Ehrgeiz als der Geldgeiz seine Macht auf die Gemüther; stand jener doch der Tugend immer noch näher als dieser. Erst mit Sulla's Dictatur riß eine allgemeine Habgier ein; auch das Heer ward davon angesteckt und ging den Anderen voran. So fing der Reichthum an eine Ehre zu sein und nach ihm erst kamen Ruhm, Herrschaft und Macht. Die Tugend verlor ihren Reiz; die Armuth gereichte zur Schande; die Rechtschaffenheit schien Böswilligkeit. Ueppigkeit und Habgier ergriffen vor Allen die Jugend. Ihre Ausschweifungen überschritten alles Maß. Die Genußsucht feuerte sie, wenn die eigenen Geldmittel nicht mehr ausreichten, zu Schandthaten an; und wer einmal in die schlechten Künste eingeweiht war, wollte nicht leicht seine Begierden unbefriedigt lassen; um so ausgelassener gab er sich dem schlechten Gewinne und dem Aufwande hin. Bei solchem Verderbniß wurde es Catilina leicht, eine Schaar verworfener Menschen um sich zu sammeln und mit ihnen den Plan zum Umsturz des Staates zu schmieden (6—14). — Die Erzählung selbst giebt im raschen Fortschreiten die Geschichte der Verschwörung: zuerst die Veranlassung (15), die Werbung von Theilnehmern (16—17), die vereitelten Versuche, die Consuln zu tödten (18—19), die heimliche Versammlung im Hause des Catilina, seine Rede und Versprechungen, die Eidesleistung der Verschworenen (20—22), die Verrätherei des Q. Curius und der Fulvia, die Erwählung des Cicero und Antonius zu Consuln, die Rüstungen und Vorbereitungen der Verschworenen in und außerhalb der Stadt (23—25). Die vergebliche Bewerbung des Catilina um das Consulat reift den Entschluß zum offenen Bürgerkriege (26). In einer zweiten Versammlung

wird der Plan entworfen, den Consul Cicero in seinem Hause zu tödten. Die Warnung des Curius und der Fulvia rettet den Consul. Unterdeß werden Truppen von Manlius in Etrurien geworben (27—28). Der Senat erklärt das Vaterland in Gefahr und trifft Vorkehrungen gegen das Heer des Manlius (29—30). Allgemeine Bestürzung in Rom. Cicero hält seine erste catilinarische Rede im Senat. Catilina flieht zu Manlius; Beide werden als Feinde des Vaterlandes erklärt (31—36). Gefährliche Lage des Staates; gereizte Stimmung des Volkes; seine Geneigtheit zu Neuerungen, bestärkt durch den Druck der Optimaten (36—39). Die Verschworenen in Rom unterhandeln mit den Gesandten der Allobroger; Cicero erhält davon Kunde und läßt die Gesandten auf der milvischen Brücke verhaften (40—45). Senatssitzung. Die Verschworenen werden überführt und verhaftet. Die Stimmung des Volkes ändert sich zu Gunsten des Senats und des Consuls. Sicherheitsmaßregeln werden von Cicero getroffen. Unerwiesene Verdächtigung des M. Crassus und des C. Caesar (46—49). In der nächsten Senatssitzung fragt der Consul: was der Senat über die Verhafteten bestimme? Der designirte Consul D. Junius Silanus stimmt für den Tod (50). Caesar trägt in einer Rede (51) auf Einziehung der Güter und ewige Gefangenschaft an, indeß Cato in seiner Gegenrede (52) auf Vollzug der Todesstrafe dringt. Beide Reden bilden den Kern der ganzen Darstellung; sie sind durch die meisterhafte, dem Charakter der Redenden angemessene Durchführung ausgezeichnet. Auf die Reden läßt der Verfasser eine kurze treffende Parallele zwischen Caesar und Cato folgen (53—54). Die Todesstrafe wird an fünf Verschworenen vollzogen (55). Catilina verstärkt sein Heer, meidet jeden Kampf, entschließt sich aber zur Schlacht, als er hört, daß die Verschwörung in Rom entdeckt sei (56—57). Er hält eine Anrede an seine Soldaten (58), giebt das Zeichen zum Treffen und fällt mit den Seinen nach tapferer Gegenwehr (59—61).

Die zweite Schrift, Jugurtha (Iugurtha; bellum Iugurthinum), zeugt von dem Fortschritt, den der Verfasser in der Geschichtschreibung gemacht hat. Sie ist in der Sprache sorgfältiger und weniger manierirt, in der Anlage gründlicher und ausführlicher, in der Composition abgerundeter. Mit künstlerischer Berechnung wird fast auf dramatische Weise das Interesse schon von Anfang an erregt, die Erwartung durch die wechselnden Geschicke des Helden immer von Neuem gespannt, und durch die Katastrophe die befriedigende Lösung herbeigeführt. Die genaue Kenntniß des Schauplatzes, die Sallust während seiner Anwesenheit in Numidien erworben hat, kam ihm bei der Darstellung der Kriegsereignisse wohl zu Statten. — In der Einleitung spricht er sich im Allgemeinen über die Gründe aus, die ihn zur Geschichtschreibung

bewogen haben, und über die hohe Bedeutung, die die Geschichte für das sittliche Leben hat (1—4). Hierauf giebt er an, was ihn besonders zu der Bearbeitung des jugurthinischen Krieges veranlaßt habe: „Ich will den Krieg, den das römische Volk mit Jugurtha, König von Numidien, geführt hat, beschreiben: erstens, weil er bedeutend, blutig und von wechselndem Erfolge gewesen; dann, weil man da zuerst dem Hochmuthe des Adels entgegengetreten ist. Dieser heftige Kampf hat alles Göttliche und Menschliche verwirrt und ist bis zu einem solchen Grade des Wahnsinns gesteigert worden, daß der Krieg und die Verwüstung Italiens erst den bürgerlichen Parteiungen ein Ende machte.“ — Zum besseren Verständniß giebt er eine kurze historische Einleitung. Masinissa, König von Numidien, von P. Scipio in die Freundschaft des römischen Volkes aufgenommen, erhielt nach dem Sturze Carthago's einen bedeutenden Zuwachs an Gebiet. Ihm folgte sein Sohn Micipsa. Dieser hatte zwei Söhne, Adherbal und Hiempsal, mit denen sein Neffe Jugurtha, der Sohn seines verstorbenen Bruders Mastanabal, zugleich erzogen wurde. „Sobald dieser herangewachsen war zum Jüngling von kräftigem Körperbau, schönem Aeußeren, vor Allem aber von tüchtigem Geiste, gab er sich nicht dem Verderbniß durch Ueppigkeit und Trägheit hin, sondetn übte sich nach der Sitte jenes Volkes im Reiten, Schleudern und Wettlaufen mit seinen Altersgenossen, und obgleich er Alle an Ruhm übertraf, war er doch Allen theuer. Außerdem verbrachte er die meiste Zeit auf der Jagd. Er war der Erste oder doch unter den Ersten, wenn es galt, einen Löwen oder ein anderes wildes Thier zu tödten. So viel er auch that, so wenig sprach er von sich selbst.“ — Den Micipsa, der sich anfänglich über den jungen Jugurtha freute, beunruhigte später die Furcht, der Jüngling könnte ihm und seinen Kindern gefährlich werden. Ihn aus dem Wege zu räumen, war bedenklich wegen der Gunst, in der er bei dem Volke stand. Er schickte ihn daher mit den Hülfstruppen zu Scipio nach Numantia, in der Hoffnung, er würde nicht mehr zurückkehren. Hier hatte Jugurtha zuerst Gelegenheit, die Römer kennen zu lernen. „Mehrere von geringem und hohem Stande, denen Reichthum lieber war als Tugend und Ehre, feuerten ihn an, wenn der König Micipsa todt wäre, solle er sich der Alleinherrschaft über Numidien bemächtigen; er sei der tüchtigste Mann und in Rom sei Alles käuflich.“ Indeß warnte ihn Scipio vor Intriguen und Abwegen und gab dem Scheidenden einen Brief an Micipsa mit, worin er diesem Glück wünschte zu einem so tüchtigen Verwandten. „Du hast an ihm einen Mann,“ schrieb er, „der deiner und seines Großvaters Masinissa würdig ist.“ Jetzt suchte Micipsa den Jugurtha durch Wohlwollen an sich zu fesseln. Er nahm ihn an Sohnes Statt an und bestimmte ihm in seinem Testament den dritten Theil des Reiches,

und als der König sein Ende nahe fühlte, sagt er: „Ich hinterlasse euch ein festes Reich, wenn ihr gut, ein schwaches, wenn ihr schlecht sein werdet. Denn durch Eintracht wachsen kleine Staaten, durch Zwietracht gehen die größten unter. Uebrigens ziemt es vor diesen dir, Jugurtha, der du sie an Alter und Wissen überragst, dafür zu sorgen, daß es nicht anders kommt. Denn in jedem Streite scheint der Mächtigere, wenn ihm auch ein Unrecht zugefügt wird, Unrecht zu thun, weil er mehr vermag. Ihr aber, Adherbal und Hiempsal, achtet und ehret diesen so befähigten Mann, ahmet seine Trefflichkeit nach und handelt so, daß ich nicht scheine bessere Kinder angenommen als gezeugt zu haben" (5—10). — Bald bricht die Eifersucht zwischen den Söhnen des Micipsa und Jugurtha aus. Jugurtha läßt den Hiempsal tödten. Es kommt zum offenen Kampfe zwischen Adherbal und Jugurtha, der trotz der Vermittlung der Römer mit dem Tode des Ersteren endet (11—26). Jetzt tritt im Senat gegen solches Treiben der designirte Volkstribun Memmius auf, und der Senat schickt aus Furcht vor dem Volke ein Heer unter dem Consul L. Calpurnius Bestia nach Numidien. Zum Schein unterwirft sich Jugurtha, überliefert 30 Elephanten, eine Menge Vieh und Pferde und eine kleine Summe Geldes, wovon ihm jedoch der größte Theil zurückerstattet wird, nachdem Calpurnius nach Rom zurückgekehrt war (27—29). Groß ist der Unwille des Volkes, den C. Memmius noch steigert, indem er es ermahnt, dem ungebührlichen Treiben der Großen entgegenzutreten: „Jene wollen herrschen, ihr frei sein; jene Unrecht thun, ihr abwehren; endlich behandeln jene euere Bundesgenossen als Feinde, euere Feinde als Bundesgenossen. Kann bei so verschiedenen Gesinnungen Friede und Freundschaft herrschen? Daher mahne und warne ich euch: lasset ein solches Verbrechen nicht unbestraft. Es handelt sich nicht um Unterschleif öffentlicher Gelder, nicht um Summen, die Bundesgenossen mit Gewalt erpreßt worden sind; denn wiewohl dies schwere Verbrechen sind, so achtet man ihrer schon nicht mehr, da sie zur Gewohnheit geworden. Verrathen ist dem eifrigsten Feinde das Ansehen des Senats, verrathen euere Herrschermacht; im Krieg und Frieden hat man den Staat verkauft. Wird solches nicht untersucht, nicht an den Schuldigen bestraft: was bleibt uns dann übrig, als daß wir als Unterthanen derer leben, die solches gethan? Denn alles Beliebige ungestraft thun dürfen, das heißt König sein. Ich fordere euch, Quiriten, nicht dazu auf, euere Mitbürger lieber schlecht als gut handeln sehen zu wollen, sondern nicht auch die Guten zu Grunde zu richten, indem ihr den Bösen verzeihet. Zudem ist es im öffentlichen Leben besser, man denket einer guten, als einer schlimmen Handlung nicht. Der Gute wird, wenn du seiner nicht achtest, nur lässiger, der Böse aber noch gottloser." —

Memmius setzt es durch, daß der Praetor L. Cassius zu Jugurtha geschickt wird, ihn mit dem Versprechen eines sicheren Geleites nach Rom zu bringen, damit die bestochenen Beamten um so leichter ermittelt und bestraft werden können. Jugurtha erscheint in Rom im Traueraufzuge. Vor der Volksversammlung fordert ihn Memmius auf, ein offenes Bekenntniß abzulegen; dafür solle ihm Gnade werden. Der bestochene Tribun C. Baebius aber legt dem Könige Stillschweigen auf. „So wurde das Volk zum Gespötte, und Jugurtha und seinen Erkauften wuchs der Muth." Als er Rom verlassen, soll er einigemal schweigend sich umgeschaut und zuletzt gesagt haben: „O der feilen Stadt, die bald untergehen würde, wenn sie einen Käufer fände! (27—35) — Sp. Albinus erhält den Auftrag, den Krieg in Numidien fortzusetzen. Jugurtha weiß ihn hinzuhalten, bis er der Comitien wegen nach Rom zurückkehren muß. Er läßt seinen Bruder Aulus als Propraetor zurück. Dieser greift die Stadt Suthul an; Jugurtha überlistet ihn und zwingt ihn zu dem schimpflichsten Vertrage: das Heer soll durch das Joch geführt werden und binnen zehn Tagen Numidien räumen. Die Bestürzung und der Unwille in Rom ist ungeheuer. Der Senat erklärt den Vertrag für nichtig; Albinus begiebt sich wieder nach Afrika, kann aber mit dem ausgearteten Heere Nichts unternehmen (36—39). Der Consul Q. Metellus erhält zur Provinz Numidien. Ihn begleitet C. Marius als Legat. Zwar ein Gegner der Volkspartei, war Metellus doch ein geachteter und unbescholtener Mann. Die wiederholten Bitten des Jugurtha um Frieden läßt er unbeachtet. Jugurtha entschließt sich endlich zum offenen Kampfe. Metellus siegt nach hartem Streite am Flusse Muthul, besetzt die reichsten Städte, verwüstet das flache Land und belagert endlich Zama, „die Burg des Reiches," muß aber unverrichteter Sache wieder abziehen. Noch einmal trägt Jugurtha den Frieden an, sich und sein Reich der Gnade des Metellus übergebend. Jugurtha erfüllt alle Forderungen des Metellus; doch als er sich selbst in der Stadt Tisidium stellen soll, da fürchtet er die Vergeltung seiner bösen Thaten und entschließt sich zur Fortsetzung des Kampfes (40—62). — Um diese Zeit verkündet dem C. Marius, als er in Utica opferte, der Haruspex: ihm sei Großes und Wunderbares beschieden; möge er daher im Vertrauen auf die Götter das, was er im Geiste vorhabe, auch ausführen und, so oft er wolle, sein Glück versuchen; Alles werde ihm günstig ablaufen. Marius trachtete schon früher nach dem Consulat, und zu diesem Amte besaß er auch alle Eigenschaften im vollen Maße, nur daß er nicht einem alten Geschlechte angehörte. Er war thätig, rechtlich, besaß große militärische Kenntniß; im Kriege ungewöhnlich muthig, war er im Frieden mäßig, ein Sieger über die Ueppigkeit und den Reichthum, nur begierig nach Ruhm. Seine ganze

Jugendzeit hatte er in seiner Vaterstadt Arpinum zugebracht. Sobald er tüchtig zum Kriegsdienste war, übte er sich in dem Waffenhandwerke, nicht in der griechischen Wohlredenheit und in den feinen großstädtischen Künsten. Bisher hatte er nicht gewagt, sich um das Consulat zu bewerben; denn damals vergab das Volk die anderen Aemter, der Adel aber ließ das Consulat unter sich von Hand zu Hand gehen. Bestärkt in seinem Entschlusse durch den Ausspruch des Haruspex, bat Marius den Metellus um Urlaub, um in Rom als Bewerber auftreten zu können. Der stolze Metellus rieth ihm, von seinem schlimmen Vorhaben abzulassen und nicht über seine Verhältnisse hinauszugehen: nicht Alle dürfen nach Allem trachten; er solle sich mit seinem Stande begnügen; endlich möge er sich hüten, sich bei dem römischen Volke um das zu bewerben, was es ihm mit Recht verweigern würde. Da Marius trotzdem auf seinem Urlaub bestand, sagte Metellus: er solle ihn haben, sobald es die öffentlichen Geschäfte gestatten würden, und fügte spöttisch hinzu: „Du brauchst nicht so zu eilen; du wirst noch zeitig genug mit meinem Sohne dich um das Consulat bewerben können.“ Dieser Sohn des Metellus war aber damals erst etwa zwanzig Jahre alt. — Dadurch erbittert, wird Marius lässiger im Dienst und äußert sich wegwerfend über Metellus gegen die römischen Kaufleute in Utica, die in diesem Sinne nach Rom schreiben, und Marius gewinnt immer mehr Aussicht, zu seinem Ziele zu gelangen (63—65). — Indeß rüstet sich Jugurtha von Neuem. Auf sein Anstiften verschwören sich die Einwohner von Vaga gegen die Besatzung, die bei einem Feste niedergemetzelt wird bis auf den Stadtcommandanten Turpilius. Metellus rächt den Verrath durch Zerstörung der Stadt. Turpilius wird zu einem schimpflichen Tode verurtheilt (66—69). — Die Verschwörung Bomilcar's und Nabdalsa's gegen das Leben Jugurtha's wird entdeckt, Nabdalsa begnadigt und Bomilcar hingerichtet (70—72). — Metellus entläßt den Marius. Sein Erscheinen in Rom bringt das Volk in die größte Aufregung und schüchtert den Adel ein. Er wird Consul, und zugleich überträgt ihm das Volk die Führung des Krieges gegen Jugurtha (73). — Jugurtha ist fast zur Verzweiflung gebracht. Er zieht sich nach Thala zurück. Metellus wagt den Marsch durch die Wüste; Jugurtha flieht mit Schätzen und Kindern aus der Stadt. Nach vierzigtägiger Belagerung wird Thala genommen. Die Bewohner hatten früher sich und das Ihrige in der Königsburg verbrannt (74—76). — In Thala bitten Gesandte aus Leptis um Hülfe gegen den Aufrührer Hamilcar, die ihnen auch gewährt wird. Bei dieser Gelegenheit giebt der Verfasser eine Beschreibung der Lage und der Bewohner von Leptis und die Erzählung der patriotischen Aufopferung der Brüder Philaeni (77—79). — Jugurtha sucht nach der Einnahme

von Thala bei den Gaetulern Zuflucht und verbündet sich mit seinem Schwiegervater Bocchus, König von Mauretanien. Metellus erhält Nachricht aus Rom, daß Marius zum Consul und zu seinem Nachfolger in Numidien ernannt worden sei. Im Ingrimm kann er sich weder der Thränen enthalten, noch seine Zunge zügeln. Ihn schmerzte die Ehre des Marius mehr, als das ihm angethane Unrecht, und er würde sich weniger gekränkt gefühlt haben, wenn einem Anderen als Marius die Führung des Krieges übertragen worden wäre. Wie Marius ankommt, übergiebt ihm der Legat Rutilius das Heer; denn Metellus meidet den Anblick des Marius (80—86). — Marius führt das Heer in reiche Gegenden, wo es sich an Beute bereichert. Er gewöhnt die Neugeworbenen, den Kampf ohne Furcht zu bestehen, zu sehen, wie Fliehende gefangen und getödtet werden, wie der Tapferste immer am sichersten ist, wie man mit Waffen Freiheit, Vaterland, Eltern und alles Andere schützen, Ruhm und Reichthümer erwerben kann. So schmolzen in Kurzem neue und alte Krieger zusammen und waren an Tapferkeit einander gleich. Des Marius Plan ist, alle festen Plätze zu nehmen und Jugurtha zur offenen Schlacht zu zwingen. Die Einnahme von Capsa erhöht sein Ansehen bei Freund und Feind. Ein festes Bergschloß an der Grenze von Mauretanien, in dem sich die königlichen Schätze befanden, wird durch die List und Kühnheit eines Ligurers genommen (87—94). Um diese Zeit führte L. Cornelius Sulla als Quaestor dem Marius die Reiterei zu, die er in Italien für ihn geworben hatte. „Sulla stammte aus einem edlen, patricischen Geschlechte. Er war in griechischer und lateinischer Wissenschaft gleich gründlich unterrichtet, groß an Geist, gierig nach Genüssen, noch gieriger nach Ruhm. In der Muße gab er sich der Ueppigkeit hin, doch hielt ihn das Vergnügen nie von Geschäften zurück. Er war beredt, schlau, ein gefälliger Freund, hatte ein wunderbares Talent, seine Anschläge tief zu verbergen: er war verschwenderisch, besonders mit Geld, im hohen Grade glücklich, aber vor den Bürgerkriegen niemals über Verdienst, so daß Viele gezweifelt haben, ob seine Tüchtigkeit oder sein Glück größer gewesen. Es bleibt ungewiß, ob man über sein späteres Treiben mit mehr Scham oder Unwillen sprechen soll." — Sulla bildete sich im Lager des Marius schnell zum tüchtigen Krieger und erwarb sich die Gunst des Feldherrn und der Soldaten. Bei dem Angriffe, den die vereinten Schaaren des Jugurtha und Bocchus auf das in die Winterquartiere marschirende Heer machten, schlägt Sulla's Reiterei den Bocchus aus dem Felde und schließt Jugurtha's Schaar, die zu Hülfe eilt, so ein, daß nur dieser fast allein entkommt (95—101). Nach Cirta, wo das Hauptquartier des Marius ist, schickt Bocchus Gesandte mit der Bitte, der Consul möchte zwei seiner treuesten Leute senden; er sei

bereit zu unterhandeln. Marius schickt Sulla und Manlius. Sulla setzt dem Bocchus die Vortheile eines Bündnisses mit Rom auseinander, und der König bittet um die Erlaubniß, Gesandte nach Rom schicken zu dürfen. Sie wird ihm zugestanden. Den Gesandten wird der Bescheid: „Der Senat und das römische Volk pflegen erwiesener Gefälligkeit und Beleidigung eingedenk zu sein. Uebrigens soll dem Bocchus, weil er Reue fühlt, Gnade werden für seine Vergehen. Bündniß und Freundschaft werden ihm dann erst bewilligt werden, wenn er sie verdient haben wird." — Auf diese Antwort erbittet sich Bocchus von Marius wieder den Sulla, um sich mit ihm über die gemeinsamen Angelegenheiten zu berathen. Sulla begiebt sich mit einer kleinen Bedeckung zu ihm. Bocchus erklärt seine Bereitwilligkeit zum Frieden, den ihm auch Sulla verspricht, wenn er sich ihn durch die Auslieferung des Jugurtha verdiene. Der König weist anfänglich den Antrag zurück, die Verwandtschaft und das Bündniß mit Jugurtha und die Stimmung des Volkes für denselben vorschützend. Endlich giebt er nach, schickt Aspar, den Gesandten des Jugurtha, zu diesem mit der Nachricht, es sei Aussicht, unter gewissen Bedingungen den Krieg beizulegen. Aspar kehrt nach acht Tagen zu Bocchus zurück und meldet: Jugurtha wolle alles Verlangte thun; aber er traue dem Marius nicht; schon früher sei er oft getäuscht worden, wenn er mit den römischen Feldherren um den Frieden unterhandelt habe. Uebrigens, wenn Bocchus ihren beiderseitigen Vortheil wahrnehmen und einen sicheren Frieden haben wolle, solle er es veranstalten, daß sie angeblich zu einer Unterredung über den Frieden zusammenkommen, und ihm da den Sulla ausliefern. Hätte er einen solchen Mann in seiner Gewalt, so würde der Senat und das römische Volk den Frieden schließen, um einen so edlen Mann, der nicht durch eigene Schuld, sondern des Staates wegen in Gefangenschaft gerathen, nicht in der Gewalt der Feinde zu lassen. Nach langer Ueberlegung geht Bocchus auf den Antrag ein; ob nur verstellt oder aufrichtig, ist ungewiß bei dem schwankenden Charakter des Königs. Zeit und Ort der Zusammenkunft werden festgesetzt. Bocchus zeigt sich bald gegen Sulla, bald gegen den Gesandten des Jugurtha freundlich und macht Beiden Versprechungen. Beide sind dessen froh und voll guter Hoffnung. In der Nacht vor dem festgesetzten Tage hat Bocchus mit sich selbst noch einen langen Kampf. Endlich läßt er Sulla rufen und ordnet Alles nach dessen Meinung an. Als der Tag herankommt und dem Bocchus gemeldet wird, daß Jugurtha in der Nähe sei, begiebt er sich mit wenigen Freunden und dem römischen Quaestor wie zu einem ehrenvollen Empfang auf einen Hügel, der von den im Hinterhalte Liegenden leicht beobachtet werden kann. Dahin kommt auch der Numide mit mehreren seiner Vertrauten, ohne Waffen,

wie verabredet worden war, und sogleich wird er auf ein gegebenes Zeichen von dem Hinterhalte aus angegriffen. Alle Uebrigen werden niedergemetzelt, Jugurtha gefesselt dem Sulla überliefert und von diesem zu Marius gebracht. — Um dieselbe Zeit setzte die Niederlage, die Q. Caepio und Cn. Manlius gegen die Gallier erlitten, ganz Italien in Schrecken. Da gleichzeitig gemeldet wurde, der Krieg in Numidien sei zu Ende und Jugurtha werde in Fesseln nach Rom gebracht, so wurde Marius in seiner Abwesenheit wieder zum Consul gewählt und ihm die Provinz Gallien zuerkannt, und er feierte mit großem Ruhme als Consul am ersten Januar einen Triumph. Damals beruhte die Hoffnung und die Macht des Staates auf ihm allein (102—114).

Das dritte und bedeutendste Werk des Sallust waren die historiarum libri V, die bis auf 4 Reden, 2 Briefe und einzelne Bruchstücke verloren gegangen sind. Das Werk ist gewissermaßen eine Fortsetzung der Historien des Sisenna. Die umfängliche Einleitung gab nach einer Uebersicht über die früheren Zeiten eine kurze Darstellung der Bürgerkriege des Marius und Sulla, und hierauf folgte in ausführlicherer Weise die innere und äußere Geschichte des Zeitraumes von 676—687 (78—67), namentlich der Kriege gegen Sertorius und Mithridates. — Unecht sind die epistulae duae ad Caesarem senem de republica und die declamatio in Ciceronem, wiewohl letztere Quintilian (IV, 1, 68; IX, 3, 89) als echt anzuerkennen scheint. Alle diese Schriften sind rhetorische Uebungsstücke.

4. Gleichzeitige Historiker.

Als fleißige Sammler und Anordner des geschichtlichen Stoffes suchten außer Anderen die historische Kenntniß zu fördern und zu verbreiten T. Pomponius Atticus und Cornelius Nepos.

T. Pomponius Atticus, dessen von Corn. Nepos verfaßte Lebensbeschreibung wir noch besitzen, stammte aus einem edlen und wohlhabenden Rittergeschlechte und war geboren 645 (109). Während der Unruhen des Sulpicius und Cinna, 666 (88), begab er sich nach Athen, das seine zweite Heimath wurde. Hier lag er den Studien ob und erwarb sich um die Athener die größten Verdienste, da er ihnen durch seinen Einfluß und sein Vermögen die wichtigsten Dienste leistete. Sie ehrten ihn deshalb durch Errichtung von Statuen. Während Sulla's Aufenthaltes in Athen, 668 (86), kam ihm der junge Pomponius nicht von der Seite. Sulla fesselten des jungen Mannes Kenntnisse und feine Bildung. Er sprach nämlich das Griechische, als wenn er ein geborener Athener wäre, und er wußte sich lateinisch so an-

muthig auszudrücken, daß man erkannte, der gute Geschmack sei ihm angeboren, nicht angelernt. Auch verstand er griechische und lateinische Gedichte so schön herzusagen, daß Nichts darüber ging. Er verlegte um 689 (65) zum großen Bedauern der Athener seinen Wohnsitz wieder nach Rom, da ihm durch Erbschaft das bedeutende Vermögen seines mütterlichen Oheims Q. Caecilius zugefallen war. Von seinem Reichthume machte er den würdigsten Gebrauch. Unter seinen Freunden nahmen die erste Stelle ein die beiden großen Redner Hortensius und Cicero; er war gleichsam das Band, das beide Nebenbuhler in Freundschaft zusammenhielt. Atticus schloß sich der Partei der Optimaten an, ohne sich jedoch dem stürmischen Meere der Politik anzuvertrauen; denn er meinte, diejenigen, die sich ihm überließen, hätten ihr Geschick ebenso wenig in ihrer Gewalt, als die von den Fluthen der See Umhergeworfenen. Ehrenämter suchte er nicht und ebenso wenig übernahm er Richter- und Verwaltungsämter. Während der caesarianischen Bürgerkriege verließ er Rom nicht und entging dadurch allen Gefahren. Obgleich er ein persönlicher Freund des Brutus und Cicero war, versicherte ihn dennoch Antonius seines Schutzes und vermittelte die Vermählung seiner Tochter mit Vipsanius Agrippa, dem Günstlinge des Octavianus. In seinem Privatleben war er ein Muster von Mäßigkeit. Er lebte anständig, gleich weit entfernt von Geiz und Verschwendung. Er war ein Feind aller Lüge, hielt treulich, was er versprochen, war gewissenhaft in der Besorgung fremder Geschäfte, voll Pietät gegen Eltern und Verwandte. Als der 67jährige Sohn seine 90jährige Mutter bestattete, rühmte er sich: er habe nie nöthig gehabt, sich mit seiner Mutter zu versöhnen, und mit seiner Schwester habe er nie Streit gehabt. Seine Grundsätze gingen aus seiner philosophischen Ueberzeugung hervor; denn er hatte sich die Lehren der vorzüglichsten Philosophen angeeignet, um sie im Leben anzuwenden, nicht aber um mit ihnen zu prunken. Eine unheilbare und schmerzhafte Krankheit bewog ihn in seinem 78. Jahre, seinem Leben durch Entziehung der Speisen ein freiwilliges Ende zu machen, 722 (32).

Des Atticus Hauptschrift war eine annalis betitelte Chronik des römischen Staates bis zum Jahre 700 (54), die in gedrängter Uebersicht die einfachen Thatsachen, wie es scheint, nach der Reihenfolge der Consuln und der anderen Magistratspersonen gab (Cic. ad Att. XII, 23). Cicero, der durch seine Bücher über den Staat die Anregung dazu gegeben (Brut. 5) und dem das Werk auch gewidmet war (ib. 3), rühmt den Fleiß und die Genauigkeit des Atticus (ib. 3; 11), und Nepos (Attic. 18) sagt, er, der größte Nacheiferer und Liebhaber des Alterthumes, habe eine so genaue Kenntniß von demselben gehabt, daß er es vollständig in dem Werke, worin er die Beamten der Reihe nach aufführte, dargelegt habe. „Denn

es giebt kein Gesetz, keinen Friedensschluß, keinen Krieg, keine berühmte That des römischen Volkes, die nicht darin in der gehörigen Zeit notirt wären und, was das Schwierigste war, er hat darein den Ursprung der Familien so verflochten, daß wir hieraus die Abstammung der berühmten Männer erkennen können.“ — Dieselbe Methode befolgte er auch in einzelnen Monographien. Auf Brutus' Bitten gab er eine Geschichte der junischen Familie, von ihrem Ursprunge bis auf seine Zeit, die einzelnen Mitglieder, ihre Abstammung, die Ehrenämter, die und zu welchen Zeiten sie sie bekleidet haben, aufführend. Auf gleiche Weise behandelte er die Geschichte der Marceller, Fabier und Aemilier auf Veranlassung ihrer Familienmitglieder. „Es giebt nichts Anmuthigeres,“ sagt Nepos (l. l.), „als diese Schriften für diejenigen, die sich gern mit berühmten Männern bekannt machen wollen. Auch in der Poesie hat er sich versucht. Er hat Denkverse unter die Bildnisse berühmter Römer verfaßt, indem er in nicht mehr als vier oder fünf Versen die Thaten und Aemter eines Jeden angab, wobei vorzüglich zu bewundern war, wie er einen reichen Stoff so kurz zusammendrängte. Auch hat er eine Schrift über das Consulat des Cicero in griechischer Sprache verfaßt.“ Nach Plinius (h. n. XXXV, 2) scheint der Titel des an vorletzter Stelle erwähnten Werkes imagines gewesen zu sein.

Von des Cornelius Nepos Lebensumständen wissen wir wenig. Seine Heimath war Oberitalien; Plinius (h. n. III, 18) nennt ihn einen Anwohner des Padus (Nepos Padi accola). Er war ein jüngerer Zeitgenosse des Cicero und Atticus und mit ihnen befreundet, wie auch mit dem Dichter Catull. Derselbe hat ihm, der auch selbst erotische Gedichte verfaßt hat (Plin. epist. V, 3), die Sammlung seiner Gedichte gewidmet; denn, sagt er (carm. I, 3 sqq.)

> du pflegtest was auf meine
> Kleinigkeiten zu geben, schon da du als
> Einz'ger Italer darzustellen wagtest
> In drei Bänden den ganzen Lauf der Zeiten,
> Grundgelehrten, bei Gott, und mühevollen.

Er starb während der Regierung des Augustus (Plin. h. n. IX, 39. — Das von Catull gemeinte Werk des Cornel waren die chronica, in drei Büchern. Es scheint an die chronologische Reihenfolge der Hauptereignisse der römischen Geschichte zugleich auch die der anderen Völker, namentlich der Griechen (Gell. XVII, 21), geknüpft zu haben. — Ein anderes Werk: exempla, wovon bei Gellius (VI, 18) ein 5. Buch citirt wird, scheint, nach den erhaltenen Fragmenten zu schließen, anekdotenhafte Schilderungen aus der

Sittengeschichte des römischen Volkes enthalten zu haben. — Auf ein geographisches Werk lassen mancherlei Notizen aus Cornel bei Mela und Plinius schließen. — Auf Bitten des Atticus schrieb er ein ausführliches Buch de vita et moribus Catonis (Nep. Cat. 3), das wir nicht mehr besitzen; die vorhandene vita ist nur eine Skizze aus dem Buche de historicis Latinis. Ferner verfaßte er eine vita Ciceronis in mindestens 2 Büchern (Gell. XV, 28). Auch werden Briefe des Nepos an Cicero angeführt. — Das umfassendste Werk des Cornelius handelte de viris illustribus, und aus demselben sind uns die bekannten vitae erhalten. Es bestand aus mindestens 16 Büchern und war nach der erhaltenen Vorrede dem Atticus gewidmet, also einige Zeit vor dem Tode desselben, 722 (32), veröffentlicht. Das Werk war in der Weise angelegt, daß die Lebensbeschreibungen berühmter Männer nach den verschiedenen Gebieten geordnet und innerhalb desselben Gebietes Nichtrömer und Römer gesondert behandelt waren, „damit man desto leichter die Thaten Beider vergleichen und, welchen Männern der Vorzug gebühre, entscheiden könne“ (Hann. 13). So entsprach in dem Abschnitte de vita excellentium imperatorum (praef. 8) dem erhaltenen Buche de excellentibus ducibus exterarum gentium ein darauf folgendes Buch de excellentibus ducibus Romanis (Hann. 13); dem Buche de historicis Graecis (Dion 3) ein Buch de historicis Latinis, aus dem sich die Lebensbeschreibungen des Cato und Atticus erhalten haben. Ein anderer Abschnitt handelte nach Cornel's eigenem Zeugnisse (de reg. 1) de regibus; auf Abschnitte de poetis und de grammaticis lassen einzelne Citate bei anderen Schriftstellern schließen. Andere Abschnitte werden die Philosophen, Redner und Rechtsgelehrten zum Gegenstande gehabt haben. — Was das erhaltene Buch de excellentibus ducibus exterarum gentium betrifft, so wurde dasselbe früher in Folge eines alten Irrthumes in den Handschriften einem Aemilius Probus beigelegt; doch ist kein Zweifel daran, daß es von Cornelius Nepos herrührt. Das Buch enthält 22 Lebensbeschreibungen berühmter Feldherren und einen Abschnitt über die Könige. In der Reihenfolge ist im Allgemeinen die chronologische Ordnung beobachtet. Zuerst werden die griechischen Feldherren zur Zeit der Perserkriege behandelt: Miltiades, Themistocles, Aristides, Pausanias und Cimon. Hierauf folgen aus der Zeit des peloponnesischen und korinthischen Krieges Lysander, Alcibiades, Thrasybulus, Conon und der sicilische Feldherr Dion. Dann aus den Zeiten des böotischen und Bundesgenossenkrieges die Athener Iphikrates, Chabrias, Timotheus, der Perser Datames als „tapferster und klügster Feldherr aller Barbaren mit Ausnahme des Hamilcar und Hannibal,“ die Thebaner Epaminondas und Pelopidas, der Spartaner Agesilaus. Hierauf

aus der Zeit der Diadochen Eumenes und Phocion, auf welche der einer früheren Zeit angehörige Timoleon folgt. Hieran schließt sich eine kurze Zusammenstellung von Königen, die sich durch Kriege berühmt gemacht haben; der Abschnitt giebt mit Berufung auf das ausführlichere Werk de regibus nicht viel mehr als Namen. Den Schluß machen die Lebensbeschreibungen der beiden Carthager Hamilcar und Hannibal, welche den Uebergang zu den Lebensbeschreibungen der römischen Feldherren bilden sollten. Wie die Auswahl eine ziemlich willkürliche ist, so ist auch die Darstellung weder in Inhalt noch Form musterhaft zu nennen. Es finden sich nicht wenige Irrthümer, die in oberflächlicher Benutzung der Quellen ihren Grund haben. Eine Vorliebe für das Anekdotenhafte und die Neigung, die gerade behandelte Person in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen, tritt vielfach hervor. Daher ist es begreiflich, daß man Cornel schon im Alterthume nicht sonderlich schätzte und daß wir ihn da nicht genannt finden, wo wir seine Erwähnung erwarten sollten. So erwähnt ihn Quintilian in seiner Aufzählung der römischen Historiker gar nicht, und Plinius macht ihm (h. n. V, 1) den Vorwurf der Leichtgläubigkeit. Sein Stil ist einfach, aber vielfältig nachlässig und bietet im Einzelnen manches von dem mustergültigen Sprachgebrauche seiner Zeit Abweichendes.

Neben Atticus und Nepos werden noch als Historiker erwähnt: der Redner Q. Hortensius Ortalus wegen seiner Annalen (Cic. ad Att. XII, 5; Vell. II, 16), L. Lucceius, der Verfasser eines bellum Italicum und civile, den Cicero in einem Briefe vom Jahre 698 (56) (ad fam. V, 12) bittet, er möchte nun auch die Geschichte der catilinarischen Verschwörung behandeln und seiner darin lobend erwähnen, der Redner und Jurist Q. Aelius Tubero, der in einem von Dionys von Halikarnaß (I, 80) wegen seiner Sorgfalt gerühmten Werke von mindestens 14 Büchern (Non. luxuriabat) die römische Geschichte von den ältesten Zeiten bis wenigstens zum Ausbruche des Bürgerkrieges zwischen Caesar und Pompeius darstellte. Auch von Sulpicius Galba, dem Großvater des nachmaligen Kaisers Galba, wird ein reichhaltiges und fleißiges Geschichtswerk erwähnt (Suet. Galb. 3).

5. Polyhistoren.

P. Nigidius Figulus. M. Terentius Varro Reatinus.

Das Streben nach Universalität des Wissens ist ein eigenthümlicher Zug der Römer. Durch die ganze Literatur, von Cato Censorius an bis auf Martianus Capella und Isidorus Hispalensis, finden wir zu jeder Zeit einzelne gelehrte Männer, die das ganze

Gebiet des Wissens umfassen und die massenhafte Kenntnisse encyklopädisch in sich verarbeiten und der Welt mittheilen. Zu keiner Zeit war aber die Masse der Kenntnisse zu einem solchen Umfange gediehen, als zu der Epoche, von der wir jetzt handeln, und gerade jetzt fand sich auch ein Mann von so geistiger Regsamkeit und so unermüdlichem Fleiße, wie Varro, dem noch dazu eine ungewöhnlich lange Lebenszeit es möglich machte, daß er den ungeheueren Stoff bewältigte. Weit zurück steht Nigidius Figulus, den eine einseitige und verkehrte Richtung unpraktisch machte, so daß seine literarische Wirksamkeit eine ziemlich erfolglose blieb.

P. Nigidius Figulus war ein Zeitgenosse und Freund des Cicero. Im Jahre 696 (58) bekleidete er das Amt eines Praetors (Cic. ad Qu. fr. I, 2, 5). In dem Bürgerkriege stand er auf der Seite des Pompeius und ging nach der Besiegung desselben ins Exil. Cicero tröstet ihn in einem noch erhaltenen Briefe vom Jahre 708 (46) (ad fam. IV, 13) und macht ihm Hoffnung, daß ihm Caesar die Rückkehr wieder gestatten werde. Er starb jedoch im Exil, 709 (45). — Nigidius, von Natur zur Mystik und religiösen Schwärmerei geneigt, glaubte durch abstruse Gelehrsamkeit und spitzfindiges Grübeln in die Geheimnisse der Natur dringen zu können. Cicero nennt ihn in jenem Trostschreiben den gelehrtesten und heiligsten und zugleich ihm befreundetsten Mann und meint, wenn Einer, so würde er wohl, was ihm auch zustoße, am besten ertragen können, indem er sich dessen erinnere, was er nicht blos von anderen großen Männern gelernt, sondern was er selbst durch Talent und Fleiß geschaffen habe. — Einen solchen Mann mußte die pythagoreische Philosophie besonders ansprechen. Diese führte ihn einerseits zu dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften, andererseits zu der Beschäftigung mit Astrologie und Magie. In seiner Einleitung zum Timaeus sagt Cicero: „Ich habe Vieles gegen die Physiker theils in meinen akademischen Büchern geschrieben, theils oft mit P. Nigidius nach Art und Weise des Karneades im gelehrten Disput besprochen. Denn Jener war sowohl in allen eines freien Mannes würdigen Künsten wohl bewandert, als auch besonders ein eifriger und sorgfältiger Forscher derjenigen Dinge, die von der Natur in den Schleier des Geheimnisses gehüllt zu sein scheinen; endlich ist er meinem Urtheile nach derjenige, der nach jenen berühmten Pythagoreern, deren Lehre, nachdem sie einige Jahrhunderte in Italien und Sicilien geblüht hatte, gewissermaßen untergegangen ist, als ihr Wiederhersteller auftrat." — Gellius (IV, 9) nennt ihn nächst Varro den gelehrtesten Römer und in allen Wissenszweigen ausgezeichnet (X, 11) und Sammonicus bei Macrobius (Sat. III, 16) den größten Naturforscher (maximus rerum naturalium indagator). Seine Ansicht

über das Göttliche sprach er in einer umfangreichen, wenigstens 19 Bücher enthaltenden Schrift de dis aus. Mit dieser mögen wohl die Schriften über Astrologie, Magie und Divination in einem gewissen Zusammenhange gestanden haben. Zu diesen gehörte die Schrift de extis und de auguriis. Sein System der Astrologie und Magie leitete er aus griechischen und ägyptischen Elementen her und erweiterte es durch die Beobachtungen der etruskischen Divination. Er hat auch praktisch die Kunst der Magie geübt. Hieronymus führt ihn ausdrücklich als Pythagoreer und Magier an; Sueton (Oct. 94) und Dio (XLV, 1) erzählen, er habe dem Octavianus bei seiner Geburt die künftige Herrschaft aus den Sternen vorhergesagt, und Lucan (Phars. I, 639) läßt ihn den Bruch zwischen Pompeius und Caesar prophezeien. — Sein naturwissenschaftliches Werk de animalibus ist von Plinius häufig benutzt worden; es scheint vorzüglich von den Trieben und geheimen Kräften der Thiere gehandelt zu haben. — Die astronomische Schrift de sphaera war die erste lateinische dieser Art. — Sein weitläufiges grammatisches Werk: commentarii grammatici, in wenigstens 29 Büchern, gelehrt und spitzfindig, doch ohne Ordnung und Methode, lieferte eine Masse von grammatischen Notizen und Bemerkungen, wurde aber von den späteren Grammatikern nur spärlich benutzt. Ueberhaupt sind seine Schriften, entgegengesetzt denen des Varro, ziemlich unbeachtet geblieben, wie dies Gellius ausdrücklich sagt (XIX, 14): „Während die Schriftdenkmäler praktischer und theoretischer Wissenschaft, die Varro hinterlassen hat, allgemein verbreitet sind und häufig benutzt werden, sind die gelehrten Schriften des Nigidius nicht auf gleiche Weise in das Volk gedrungen, und ihre Dunkelheit und Spitzfindigkeit waren Schuld, daß sie als weniger brauchbar vernachlässigt wurden."

M. Terentius Varro, geboren in Reate im Sabinischen, 638 (116), aus plebejischem, aber altsenatorischem Geschlechte, ein Mann von altem Schrot und Korn, betheiligte sich neben seiner umfassenden wissenschaftlichen und schriftstellerischen Thätigkeit auch am politischen Leben. Nicht nur bekleidete er öffentliche Aemter, wie das Tribunat, die curulische Aedilität, die Praetur, sondern nahm auch mehrfach an Kriegen Theil. So war er im Seeräuberkriege, 687 (67), Legat des Pompeius, der ihn mit einer corona navalis auszeichnete (Plin. h. n. VII, 30). Ueberhaupt stand er zu Pompeius in innigerer Beziehung, so daß er auf seine Veranlassung und zu seiner Belehrung mehrere Schriften verfaßt hat. So schrieb er für denselben, als er nach Spanien in den Krieg ziehen wollte, 677 (77) eine ephemeris navalis, einen Schifffahrtscalender, der über Fluthwechsel und Luftströmungen Auskunft gab (itiner. Alex. 3). Und als ihn Pompeius, zum ersten Male zum

Consul designirt, 683 (71), um eine Anleitung in den vom Consul bei der Abhaltung und Befragung des Senates zu beobachtenden Formalitäten bat, mit denen er bisher wegen seines vorwiegend kriegerischen Lebens wenig Gelegenheit gehabt hatte sich näher bekannt zu machen, verfaßte Varro einen commentarius isagogicus, woraus Pompeius lernen konnte, was er im Senate zu thun und zu sagen habe; als diese Schrift verloren ging, so erneuerte Varro später ihren Inhalt in einem Briefe des vierten Buches seiner epistulicae quaestiones (Gell. XIV, 7). — Wieder als Legat des Pompeius kämpfte Varro in Spanien gegen Caesar, 705 (49), mußte sich aber demselben nach der Capitulation des Afranius und Petreius gleichfalls ergeben (Caes. b. c. I, 38; II, 17—20). Im folgenden Jahre befand er sich während der Schlacht bei Pharsalus mit Cato und Cicero in Dyrrhachium (Cic. de div. I, 32), von wo er sich auf die Nachricht von der Niederlage seiner Partei zunächst nach Corcyra flüchtete (Varr. de re rust. I, 4). Von Caesar begnadigt, kehrte er 708 (46) nach Rom zurück. Caesar bestimmte ihn zum Aufseher der Bibliothek, die er anzulegen Willens war (Suet. Caes. 44). Varro hielt sich von dieser Zeit an von aller Politik fern und lebte blos seinen Studien auf seinem Landgute bei Tusculum. „Habe ich dich immer für einen großen Mann gehalten," schreibt Cicero an ihn (ad fam. IX, 6), „da du in diesen stürmischen Zeiten fast allein im Hafen bist und die Früchte der Gelehrsamkeit genießest, die die vorzüglichsten sind, indem du nämlich das im Auge hast und das treibst, dessen Nutzen und Vergnügen aller Thätigkeit und allen Wollüsten Jener vorzuziehen ist, so muß ich diese deine tusculanischen Tage für ein Musterleben betrachten, und gern würde ich Allen ihre Macht gönnen, wäre es mir nur gestattet, ohne daß mich eine Gewalt hinderte, auf diese deine Weise zu leben!" — Von Antonius proscribirt, 711 (43), entging er nur mit Mühe dem Tode und verlor durch Plünderung seine reiche Büchersammlung (App. de bell. civ. IV, 47; Gell. III, 10). Augustus begnadigte ihn. Er war bis in sein höchstes Alter geistesfrisch und fast bis zu seinem Lebensende literärisch thätig (Plin. h. n. XXIX, 7, 65; Val. Max. VIII, 7, 3). Ihm ward die Ehre zu Theil, daß er der Einzige war, dessen Bildniß noch bei seinen Lebzeiten in der öffentlichen Bibliothek, die Asinius Pollio aus den geraubten literärischen Schätzen zusammengebracht und mit den Bildnissen der berühmtesten Männer verziert hatte, aufgestellt wurde (Plin. h. n. VII, 30). Varro starb im neunzigsten Jahre, 727 (27).

Den wichtigsten Einfluß auf die Bildung und Richtung Varro's scheint sein Lehrer L. Aelius Stilo gehabt zu haben. „L. Aelius," heißt es bei Cicero (Brut. 56), „war ein vortrefflicher Mensch und als römischer Ritter ein Ehrenmann wie Wenige;

zugleich gründlich unterrichtet in der griechischen und lateinischen Literatur und der gelehrteste Kenner des römischen Alterthums sowohl in dem, was es erfunden, als in dem, was es gethan hat, und auch der alten Schriftsteller. Varro, der diese Kenntniß von ihm erhalten hat, vermehrte sie noch durch eigene Studien und erläuterte sie als ein Mann von ausgezeichnetem Talente und umfassender Gelehrsamkeit in noch mehreren und berühmteren Schriften." — Varro stand mit den trefflichsten und gebildetsten Männern seiner Zeit in inniger Verbindung. Auch mit Cicero war er befreundet. Ihm widmete er den Haupttheil seiner Schrift über die lateinische Sprache, und Cicero hatte vorher schon zum Beweise, daß ein gemeinschaftliches Band der Liebe und der wissenschaftlichen Bestrebungen sie vereine, ihm seine Academica gewidmet (ad fam. IX, 8). Von den Briefen des Cicero sind ad fam. IX, 1—8 an ihn gerichtet. — Nächst Cicero ist offenbar Varro die bedeutendste literärische Persönlichkeit dieser Zeit. Er ist der gelehrteste Römer aller Zeiten, der nicht blos von Außen her eine ungewöhnliche Masse von Kenntnissen in sich aufgenommen hatte, sondern zugleich auch das Talent besaß, sie durch eigene Forschungen zu vermehren, sie zu ordnen und methodisch wiederzugeben. Was Cato mit seinen beschränkten Mitteln versucht hatte, das gelang Varro, die Herstellung einer echt-römischen Wissenschaft. Ihm kam, was Cato abging, die gründlichste Kenntniß der griechischen Literatur und vorzüglich der griechischen Philosophie bei einem umfassenderen und genialeren Studium des römischen Alterthums zu Statten. Im Gegensatz zu Cicero überwiegt bei ihm der Stoff die Form. Was wir von ihm noch besitzen, trägt durchaus nicht das elegante Gepräge, das die Schriften des Cicero und anderer seiner Zeitgenossen auszeichnet, sondern ist vielmehr in der spröden und trockenen Manier der archaistischen Schriftsteller gehalten. In den Worten ist er durchaus nicht gewählt; archaistische, plebejische, neugebildete Ausdrücke und häufig eingemengte griechische Worte und Phrasen sind ihm eigen. Er selbst sagt (de l. L. V, 9): „An vielen poetischen Worten finde ich mehr meine Freude, als daß ich von ihnen Gebrauch mache; von alterthümlichen Worten mache ich mehr Gebrauch, als daß ich Freude an ihnen finde." — Der Satzbau ist ebenfalls der einfache und kunstlose der archaistischen Zeit. Quintilian urtheilt richtig über ihn, wenn er sagt (X, 1, 95): „Varro hat sehr viele und sehr gelehrte Bücher verfaßt; obgleich er der größte Kenner der lateinischen Sprache, des ganzen Alterthums und der griechischen und römischen Geschichte ist, wird er doch mehr zur Förderung des gelehrten Wissens, als der Beredtsamkeit beitragen." — Wenn auch sein Dichtertalent nicht hoch anzuschlagen ist, so besaß er doch eine so vollendete

technische Fertigkeit in der Metrik, wie nur einer seiner Zeitgenossen.

Kein Römer und nur wenige Griechen haben Varro an Productivität übertroffen. Er wird mit Recht von Cicero der schreiblustigste Mensch (homo πολυγραφώτατος. ad Att. XIII, 18) genannt, und der heilige Augustinus sagt von ihm (de civ. dei VI, 2): er habe so viel gelesen, daß man sich wundern müsse, wie ihm noch Zeit zum Schreiben geblieben sei, und so viel geschrieben, als man kaum für möglich halten würde, daß Einer habe lesen können. — Seine Schriften umfaßten beinahe das ganze damalige Wissen, besonders aber war er für den Römer, der seine eigene Welt kennen lernen wollte, der zuverlässigste und kundigste Führer. „Deine Schriften," sagt Cicero zu ihm (Acad. I, 3), „haben uns, die wir bisher nur wie reisende und pilgernde Fremde waren, gleichsam in die Heimath eingeführt, so daß wir endlich einmal erkennen konnten, wer und wo wir wären. Du hast uns offenbart das Alter unseres Vaterlandes, die Eintheilung der Zeiten, die Satzungen des Gottesdienstes und der Priester, die Wissenschaften des Friedens und des Krieges, die Lage der Gegenden und Ortschaften, die Namen, Arten, Aufgaben und Gründe aller göttlichen und menschlichen Dinge; hast das meiste Licht verbreitet über unsere Dichter und über die lateinische Literatur und Sprache überhaupt; hast selbst eine Dichtung geschaffen voll Abwechselung und Eleganz fast in jeder Art des Rhythmus und hast an vielen Stellen einen Anlauf zur Philosophie genommen, freilich nur so weit es genügt, um zum Studium derselben anzutreiben, nicht aber ausreichend, um sie vollständig kennen zu lehren."

Varro selbst gab, wie uns Gellius berichtet (III, 10), in der Einleitung zu dem ersten Buche seiner Hebdomades die Zahl seiner Schriften folgendermaßen an: „Er habe schon die zwölfte Hebdomas der Jahre angetreten und habe bis zu diesem Tage 70 Hebdomaden Bücher verfaßt. Von diesen sei, da nach seiner Proscription seine Bibliotheken geplündert worden seien, eine ziemliche Anzahl nicht ins Publicum gekommen." Hiernach hatte er bis zu seinem 78. Jahre 490 Schriften verfaßt. In den folgenden Jahren seines Lebens muß er noch eine ganz außerordentliche literärische Thätigkeit entfaltet haben, da sich nach einem Kataloge seiner Schriften von Hieronymus und sonstigen Anführungen die Gesammtzahl seiner Werke auf über 70 in mehr als 600 Büchern belief.

Erhalten sind uns von den vielen Schriften Varro's nur zwei, und zwar die eine bei Weitem nicht vollständig. Von den 25 Büchern de lingua Latina, von denen die 4 ersten einem gewissen Septumius, die übrigen sämmtlich dem Cicero gewidmet waren, letztere also spätestens im Jahre 711 (43) herausgegeben sein müssen, sind nur noch Buch V—X und auch diese nur in

lückenhafter und verdorbener Gestalt vorhanden. Erschwert wird das Verständniß noch durch die abgerissene und nachlässige, oft alterthümliche Schreibweise. Die Theorie der Grammatik schöpfte Varro aus den Stoikern. Das Ganze zerfiel in 3 Haupttheile. Buch I enthielt die Einleitung; Buch II—VII bildeten den ersten Theil, die Lehre von der Bedeutung der Wörter, die Etymologie, und zwar besprach Buch II—IV die Theorie, V—VII gab die Bedeutung der einzelnen Wörter nach folgenden Hauptrubriken: Wörter von örtlicher Bedeutung und die in einer gewissen Oertlichkeit gedacht werden; Wörter von zeitlicher Bedeutung und die mit der Zeit in einer gewissen Beziehung stehen; poetische Ausdrücke. Der zweite Theil, Buch VII—XIII, hatte die Biegung der Wörter zum Gegenstande. Der drite Theil, Buch XIV—XXV, gab die Syntax. — Außer einer epitome dieses Werkes in 9 Büchern hat Varro noch mehrere Werke grammatischen Inhaltes verfaßt, so das dem Dichter Attius gewidmete de antiquitate litterarum, eine Jugendarbeit, de origine linguae Latinae in 3 Büchern, de sermone Latino ad Marcellum in 5 Büchern, besonders von der Aussprache handelnd, u. a.

Die zweite, vollständig erhaltene Schrift des Varro ist das Werk über die Landwirthschaft, rerum rusticarum libri III, das er, wie das Prooemium angiebt, in seinem 80. Jahre verfaßt hat. Das erste Buch ist seiner Frau Fundania gewidmet; die beiden anderen Freunden. Das Werk giebt die Erfahrungen des Verfassers unter Benutzung der wichtigsten Schriften der Griechen und des Carthagers Mago; auf Cato wird nur selten Bezug genommen. Das erste Buch handelt von dem Ackerbau, von der Pflege des Weinstocks, des Oelbaums und von der Anlage der Gärten; das zweite Buch von der Pflege und Benutzung des Viehes; das dritte von der Zucht des Geflügels, der Jagdthiere und der Fische. Die äußere Form ist die dialogische, die jedoch nicht sehr zur Belebung des Vortrages beiträgt. Die Sprache ist einfacher und verständlicher als in den anderen Schriften Varro's; doch leidet sie an Breite, und die Satzbildung ist allzu kunstlos und einförmig. — Auch über Anlagen zur Speisung von Seefischteichen mit Seewasser, de aestuariis, hat Varro geschrieben, sowie einen Witterungscalender für Landleute, ephemeris rustica.

Ferner werden von Varro angeführt 22 Bücher orationum und 3 Bücher suasionum, sowie 15 Bücher de iure civili. — Eine Encyklopädie der zur allgemeinen Bildung nöthigen Wissenschaften, die erste Darstellung der artes liberales, gaben die disciplinarum libri IX. Jedes Buch behandelte eine besondere Wissenschaft: die Grammatik, die Dialektik, die Rhetorik, die Geometrie, die Arithmetik, die Astronomie (astrologia), die Musik, die Architektur und

die Medicin. — Wie die Grammatik, so hat Varro auch mehrere andere Fächer der disciplinae in besonderen Schriften behandelt. So schrieb er 3 Bücher de forma philosophiae, rhetorica in wenigstens 3 Büchern, de principiis numerorum in 9 Büchern, de mensuris u. a. — Kürzere philosophisch-historische Abhandlungen enthielten die 76 Bücher libri logistorici. Sie knüpfen wie Cicero's Laelius und Cato ihren Inhalt an eine passende und bekannte historische Person und wurden daher wie jene unter einem Doppeltitel eingeführt, als Atticus, de numeris; Catus, de liberis educandis; Curio, de deorum cultu; Gallus Fundanius, de admirandis; Marius, de fortuna; Messala, de valetudine; Orestes de insania; Pius, de pace; Sisenna, de historia; Tubero, de origine humana. — In einer großen Anzahl von Schriften behandelte Varro römische Geschichte und Antiquitäten. Das von den Späteren viel benutzte Hauptwerk waren die antiquitatum libri XLI, und zwar rerum humanarum in 25 Büchern (nach Augustin. de civ. d. VI, 4 ein Buch Einleitung und dann je 6 Bücher de hominibus, Bevölkerung; de locis, Stadt- und Landeintheilung; de temporibus, die Wissenschaft von den Jahren, Monaten und Tagen; de rebus, die öffentlichen Handlungen daheim und im Kriege) und rerum divinarum in 16 Büchern (nach Augustin. l. l. wieder ein Buch Einleitung, dann je 3 Bücher de hominibus: de pontificibus, de auguribus, de quindecim viris sacrorum; de locis: de sacellis, de sacris aedibus, de locis religiosis; de temporibus: de feriis, de ludis circensibus, de ludis scaenicis; de sacris: de consecrationibus, de sacris privatis, de sacris publicis; de dis: de dis certis, de dis incertis, de dis praecipuis atque selectis). Der Zweck der ad Caesarem pontificem gerichteten und wohl um die Zeit seiner Begnadigung veröffentlichten antiquitates rerum divinarum war, dem zunehmenden Unglauben und Aberglauben seiner Zeit entgegenzuwirken. Auch von den antiquitates verfaßte Varro eine Epitome in 9 Büchern. — Den in den antiquitates rerum humanarum enthaltenen Stoff ergänzten und führten aus die 3 Bücher annales; die 4 Bücher de vita populi Romani, eine Culturgeschichte des römischen Volkes; die 4 Bücher de gente populi Romani, über die Herkunft des römischen Volkes; de familiis Troianis, über die aus Troja stammenden römischen Patricierfamilien; aetia (αἴτια), Begründung und Erklärung römischer Gebräuche; 3 Bücher rerum urbanarum, wahrscheinlich eine eigentliche Stadtgeschichte Roms; eine Schrift über die tribus. Zeitgeschichtliches enthielten die je 3 Bücher umfassenden Werke de Pompeio, de sua vita, de legationibus, letzteres gewiß auf seine mehrfache Thätigkeit als Legat des Pompeius bezüglich. — Ueber Literarhistorisches handelten u. a. die Schriften de bibliothecis, de poematis, beide in 3 Büchern, de poetis in mehreren Büchern, de compositione saturarum; ein ganz besonderes Interesse

für die dramatische Literatur erweist die verhältnißmäßig große Anzahl hierauf bezüglicher Schriften, wie de originibus scaenicis, de scaenicis actionibus (Aufführungen), de actibus scaenicis, de personis (Masken), de descriptionibus (Charakterschilderungen), alle in 3 Büchern, ferner quaestionum Plautinarum libri V, de comoediis Plautinis, wahrscheinlich über Echtheit und Unechtheit, in mehreren Büchern. — Fragen der verschiedensten Art waren behandelt in den epistulicae quaestiones, die sich auf mindestens 8 Bücher beliefen.

Aehnlich den oben erwähnten imagines des Atticus, aber nicht blos auf Römer beschränkt, sondern auch Griechen umfassend, waren die 15 Bücher hebdomades oder de imaginibus, um 715 (39) herausgegeben (Gell. III, 10). Das Werk enthielt 100 Hebdomaden oder 700 Porträtbildnisse von Männern, die sich auf irgend einem Gebiete berühmt gemacht hatten (Plin. h. n. XXXV, 2). Bei jedem Bilde stand ein kurzes Epigramm (Gell. III, 11; Symm. ep. I, 2; 4). Dem ersten Buche ging eine Einleitung voraus, worin, wie Gellius erwähnt (III, 10), von der Bedeutung und den merkwürdigen Beziehungen der Siebenzahl die Rede war. Was nur immer am Himmel und auf Erden an die Siebenzahl erinnerte, war darin aufgeführt, namentlich war die Bedeutung der Sieben in Bezug auf das menschliche Leben hervorgehoben. „Einiges jedoch," fügt Gellius hinzu, „war in der That etwas gezwungen. So erwähnte er, daß es sieben Wunderwerke der Welt, sieben Weise Griechenlands, sieben feierliche Wettfahrten in den circensischen Spielen, sieben Führer vor Theben gegeben hat." — Ueber den Inhalt der Hebdomaden giebt eine Andeutung eine Stelle bei Symmachus (epist. I, 4): „Er hat den Pythagoras, der zuerst die Unsterblichkeit der Seele behauptete, den Plato, der das Dasein der Götter überzeugend lehrte, den Aristoteles, der die natürliche Anlage in die Kunst der Wohlredenheit verwandelte, den Curius, der arm doch Reichen gebot, die strengen Catonen, das Geschlecht der Fabier, die Zierden der Scipionen und jenen ganzen Senat von Triumphatoren mit sparsamem Lobe in kurzen Worten gerühmt." Auch von den imagines hat Varro eine Epitome in 4 Büchern herausgegeben. — Von den epigrammatischen Unterschriften sind uns zwei erhalten. Die eine, die sich unter der Abbildung des Homer befand, hat Gellius aufbewahrt (III, 11):

Die weiße Ziege deutet an Homerus' Grab,
Weil die auf Jos ihm zum Todtenopfer dient. [1])

Die andere, auf Demetrius Phalereus in Hendekasyllaben, findet sich bei Nonius (s. v. luces):

---

[1]) Capella Homeri candida haec tumulum indicat,
Quod hac Ietae mortuo faciunt sacra.

Den Demetrius ehrten so viel Säulen,
Als die Zahl der gesammten Tag' im Jahr ist. [1])

Von den Werken des Varro in gebundener Form werden ferner angeführt 10 Bücher poematorum, d. i. kurzer Gedichte, nach Varro's eigener Definition (Non. v. poesis et poema), 6 Bücher pseudotragoediarum, worunter vermuthlich scherzhafte oder gar possenhafte Bearbeitungen ernster mythologischer Stoffe zu verstehen sind, 4 Bücher saturarum und 150 Bücher saturarum Menippearum. Waren die schlechthin so genannten saturae wahrscheinlich in lucilischer Weise abgefaßt, so sind die menippeischen Satiren eine ganz neu von Varro eingeführte Gattung. Cicero läßt in den 709 (45) veröffentlichen Academica (I, 2) Varro selbst sich in folgender Weise über diese Satiren äußern: „In jenen unseren alten Schriften, die wir als Nachahmer, nicht als Uebersetzer des Menippus mit einem gewissen heiteren Humor übergossen haben, damit die weniger Gelehrten, durch die anmuthende Darstellung zum Lesen angelockt, um so leichter von dem Inhalte Kenntniß erhalten, findet sich Vieles aus den Tiefen der Philosophie beigemischt, Vieles, das in dialektischer Weise ausgedrückt ist.“ Daraus geht erstlich hervor, daß Varro seine menippeischen Satiren schon geraume Zeit vor dem Jahre 709 (45) abgeschlossen haben muß, dieselben also, wie vielleicht überhaupt seine poetischen Schriften der früheren Zeit seines Lebens angehören, während seine wissenschaftlichen Hauptwerke aus seinen späteren Jahren stammen. Hinsichtlich des cynischen Philosophen Menippus von Gadara, als dessen Nachnahmer sich Varro schon durch den Titel seiner Satiren bezeichnet, so behandelte derselbe in seinen Schriften, die der Bekämpfung entgegenstehender Ansichten der anderen Philosophen und der Empfehlung der Anschauungen seiner Schule dienten, ernste Gegenstände in scherzhafter und spöttischer, ja oft possenhafter Weise, weshalb ihn Strabo (XVI, 2, 29) σπουδογέλοιος nennt, und zwar in einer Prosa, die mit Versen in mannigfachem Metrum gemischt war (Probus ad Verg. ecl. VI, 31). In beiden Beziehungen, in der humoristischen Behandlung ernster Gegenstände wie in der Mischung ungebundener und gebundener Rede, nahm sich Varro den Menippus zum Muster, und zwar, wie aus der Stelle der Academica hervorgeht, in der Absicht, durch die piquante Form die Lectüre seiner Satiren einladender zu machen und so seinen ernstgemeinten Lehren und Mahnungen in weiteren Kreisen Eingang zu verschaffen. Daß Varro neben mancherlei wissenschaftlichen Fragen auch gelegentlich philosophische Probleme in dia-

---

[1]) Hic Demetrius aereas tot aptust,
Quot luces habet annus absolutus.

lektischer Weise erörtert hat, ergeben außer der Stelle des Cicero die Fragmente; meist aber bewegte er sich auf dem Gebiete der Moralphilosophie, und zwar zeigte er dabei eine große Verwandtschaft mit den Cynikern, weshalb auch seine Satiren von Manchen cynische genannt wurden (Gell. II, 18). Von diesem wissenschaftlichen und philosophischen Standpuncte aus äußerte er sich über seine Zeit und ihre Gebrechen, namentlich über die zunehmende Ueppigkeit und Habsucht und den besonders mit den fremden Culten eingedrungenen Aberglauben, mit steter vergleichender Hinweisung auf die, wenn auch rohen, doch einer echten Lebensweisheit huldigenden Vorfahren; sein Zweck war dabei, seine Zeitgenossen vor den Abwegen einer falschen Weisheit zu warnen und sie zu einer gesunderen Lebensauffassung zurückzuführen, daß sie bewußt, wie ihre Vorfahren unbewußt, das Rechte thäten. Wenn Cicero sagt (Acad. I, 3), daß Varro in dieser Dichtung voll Abwechselung und Eleganz in jeder Art des Rhythmus an vielen Stellen zwar einen Anlauf zur Philosophie genommen habe, aber nur so weit es genüge, um zum Studium derselben anzutreiben, nicht aber ausreichend, um sie vollständig kennen zu lehren, so ist ein solcher Vorwurf ein ungerechter, da die Satiren ja auch kein Lehrbuch der Philosophie sein sollten. — Die Mischung aus Prosa und Poesie lassen die erhaltenen Fragmente noch deutlich erkennen, ebenso die von Cicero a. a. O. und Quintilian (X, 1, 95) bezeugte Mannigfaltigkeit der Metra. Ueberwiegend finden sich jambische Senare angewendet, daneben erscheinen außer anderen jambischen und trochäischen Versen, wie sie bei den Scenikern vorkommen, Skazonten, Hexameter, elegische Distichen, Anapästen, Sotadeen, Galliamben, Cretiker, Bacchien, Glyconeen, Choriamben, Hendekasyllaben. — Die Sprache zeigt sich wie bei Lucilius vielfach mit Griechischem untermischt, und der lateinische Ausdruck selbst weist zahlreiche veraltete, plebejische und neugebildete Wörter auf.

Erhalten haben sich über 90 Satirentitel; dieselben sind zum Theil lateinisch, zum Theil griechisch, oft bestehen sie aus einem Sprüchworte. Mehrfach ist neben dem eigentlichen, nicht selten höchst wunderlichen Titel noch ein zweiter überliefert, der den behandelten Gegenstand in griechischer Sprache deutlicher angiebt, z. B. aborigines, *περὶ ἀνθρώπων φύσεως;* columnae Herculis, *περὶ δόξης; εὗρεν ἡ λοπὰς τὸ πῶμα* (der Topf hat seinen Deckel gefunden), *περὶ γεγαμηκότων; ἔχω σε, περὶ τύχης;* papiapapae (Papperlapapp), *περὶ ἐγκωμίων* u. s. w. Auf cynische Philosophie weisen mehrere Titel direct hin: *ἱπποκύων, ὑδροκύων, κυνορήτωρ, κυνοδιδασκαλικά, ταφὴ Μενίππου.* Andere lassen eine mythologische Stoffe parodirende Einkleidung erkennen, z. B. Aiax stramenticius (der stroherne Aiax), Hercules Socraticus, Prometheus liber, Sesculixes (Anderthalb-Odysseus). — Die nicht

unbedeutende Zahl der erhaltenen Fragmente reicht leider nicht aus, uns ein vollständiges Bild von der varronischen Satire zu gewähren. Das lassen sie aber deutlich erkennen, daß die Anlage der Satiren vielfach eine dramatische war; so erscheint wiederholt als Einkleidung ein Gastmahl, so daß das Thema in der Form einer Unterhaltung bei Tische abgehandelt wurde. Auch Varro selbst trat häufig handelnd und redend auf. Von einigen Satiren ist uns der Inhalt überliefert worden. Der τρικάρανος, der Dreiköpfige, war, so viel wir wissen, die einzige politische Satire Varro's. Nach Appianus (bell. civ. II, 9) hat er darin die gefährliche Uebereinstimmung der Triumvirn Pompeius, Caesar und Crassus unter dem Bilde des Cerberus dargestellt, 694 (60). — Die Satire nescis quid vesper serus vehat handelte nach Gellius (XIII, 11) von den Erfordernissen eines Gastmahles. „Die Zahl der Gäste," hieß es darin, „muß anfangen mit der Zahl der Grazien und kann fortschreiten bis zur Zahl der Musen. Was das Gastmahl selbst betrifft, so gehören vier Bedingungen dazu, wenn es in allen Beziehungen vollkommen sein soll: es müssen schmucke Leutchen passend vereint, der Ort muß passend gewählt, die Zeit passend bestimmt und die Zurüstung nicht unpassend besorgt sein. Zu Gästen darf man nicht zu schwatzhafte, noch auch zu stumme Personen erlesen; denn das Redenhalten gehört auf das Forum und vor die Richterbänke, die Stille aber ist nicht im Speisezimmer, sondern im Schlafkabinet angemessen. Die Unterhaltung darf sich nicht über beängstigende und verwickelte Gegenstände erstrecken, sondern muß angenehm und einladend sein und neben einem gewissen Reize und einer gewissen Lust den Nutzen haben, daß sie unserem Geiste größere Anmuth und Schönheit verleihet. Dies wird gewiß der Fall sein, wenn wir uns über gemeinnützige Gegenstände der Art unterhalten, worüber zu sprechen auf dem Forum und bei der Ausübung unseres Berufes keine Zeit ist. Der Gastgeber muß nicht sowohl prachtliebend, als vielmehr fern von jeder schmutzigen Knauserei sein, und so darf auch beim Gastmahle nicht Alles gelesen werden, sondern das vorzüglich, was zugleich für das Leben nützlich ist und ergötzt, und zwar so, daß auch hierin ebenso wenig Mangel, wie Ueberladung zu herrschen scheine. Beim Nachtische sind diejenigen Leckereien die süßesten, welche am wenigsten süß sind; denn Süßigkeiten vertragen sich nicht gut mit der Verdauung" (bellaria ea maxime sunt mellita, quae mellita non sunt; πέμμασιν enim cum πέψει societas infida). — In einer anderen Satire περὶ ἐδεσμάτων hat Varro nach Gellius (VI, 16) mit vielem Witz und Geschick in Versen alle ausgesuchten Delicatessen von Gerichten und Speisen hergezählt. Aus derselben Satire führt Gellius (XV, 19) das Fragment an: „Wenn du von der vielen Mühe, die du dir ge-

nommen hast, daß dein Bäcker gutes Brot backe, nur den zwölften Theil auf die Philosophie verwendet hättest, so würdest du selber schon längst gut geworden sein. Jetzt wollen Kenner den Bäcker für 100,000 As kaufen, dich Niemand, der dich kennt, für 100." —

Den Inhalt anderer Satiren kennen wir nur mit mehr oder minder sicherer Vermuthung aus den Ueberschriften oder den Fragmenten. So war wahrscheinlich in der Satire ἀνθρωπόπολις, περὶ γενεθλιακῆς, von dem Aberglauben die Rede, durch das Horoscop das Lebensloos zu ermitteln. Hier kamen die Verse vor:

Nicht macht Gold frei athmen die Brust noch Haufen von Schätzen;
Nicht entlasten von Sorgen und Scrupeln die Seele die goldnen
Berge der Perser, noch auch der Prunksaal Crassus' des Reichen.[1])

Die Satire caprinum proelium, περὶ ἡδονῆς, war wahrscheinlich gegen die Epikureer gerichtet. Noch haben sich folgende Verse erhalten:

Tugend allein gab Sterblichen Gott zum Sonderbesitze;
Alles sonst sollten gemein sie unter einander besitzen.[2])

In der Satire cycnus, περὶ ταφῆς, war die Rede von den verschiedenen Arten der Leichenbestattung und den Gebräuchen bei derselben. „Daher ist Heraklides Ponticus weit verständiger, der vorschreibt, die Todten zu verbrennen, als Democritus, der da will, daß man sie in Honig bewahre. Hätte sich das Volk nach diesem gerichtet, so will ich nicht leben, wenn wir ein Glas Meth für hundert Denare kaufen könnten." — Ueber die Sitte die Kleider der Trauer wegen zu zerreißen, heißt es: „Wenn du die Kleider, die du trägst, brauchst, warum zerreißest du sie? Wenn du sie nicht brauchst, warum trägst du sie?"

In der Satire de officio mariti kam die schöne Sentenz vor: „Den Fehler der Frau muß man entweder entfernen oder ertragen. Wer den Fehler entfernt, macht die Frau angenehmer; wer den Fehler erträgt, macht sich besser."

Die Satire: est modus matulae, περὶ μέθης, ist gegen das Laster der Trunksucht gerichtet. Ein mäßiger Genuß des Weines wird gebilligt; denn, heißt es:

Der beste Trank für Jedermann ist doch der Wein!
Er ist erfunden als ein Mittel gegen Gram;

---

[1]) Non fit thesauris, non auro pectus solutum;
Non demunt animis curas ac relligiones
Persarum montes, non atria divitis Crassi (Non. religio).

[2]) Unam virtutem propriam mortalibus fecit,
Cetera promisque voluit communia habere.
(Non. proprium)

Er ist die süße Pflanzung aller Fröhlichkeit;
Er ist der Kitt, der Freundeskreis zusammenhält. [1])

In den Eumeniden wurden die verschiedenen Leidenschaften als die Rachegöttinnen, die den Menschen zum Wahnsinn treiben, dargestellt. Wie der Zorn dem Menschen die Vernunft raubt, davon ist Aiax ein Beispiel:

Mit dem Schwerte vermeint den Ulixes Aiax zu fällen,
Während er rasend den Wald nur fällt und die Ferkel ermordet. [2])

Vom Geizigen handeln folgende Verse:

Welch Geiziger könnte vernünftig
Werden? Denn wäre ihm auch zu eigen gegeben der Erdkreis,
Würde ihn dennoch stets die nämliche Leidenschaft stacheln,
Abzustehlen sich selbst und zusammenzuscharren ein Spargeld. [3])

Von dem Trunkenbolde heißt es:

Bist du wahnsinnig nicht, wenn du mit lautrem Wein dich ruinirst? [4])

Eine andere Classe von Wahnsinnigen sind die Jünger abstruser Philosophie:

Kein Kranker endlich träumet noch so tolles Zeug,
Das nicht ein Philosoph einmal auch äußerte. [5])

Das Schlimmste ist, daß diesen Thoren allen der Verständige selbst unverständig erscheint: „Denn wie dem Gelbsüchtigen, was gelb und was nicht gelb ist, gelb erscheint, so erscheinen Unsinnigen Sinnige wie Rasende unsinnig." — Darum wünscht der Dichter:

Weg, weg, zum Henker fort von meinem Haus mit solcher Tollheit. [6])

---

[1]) Vino nihil iucundius quisquam bibit.
Hoc aegritudinem ad medendam invenerunt,
Hoc hilaritatis dulce seminarium,
Hoc continet coagulum convivia (Non. coagulum).

[2]) Aiax tum credit ferro se caedere Ulixem,
Cum bacchans silvam caedit porcosque trucidat.
(Non. caedere)

[3]) — — .— denique qui sit avarus
Sanus? cui si stet terrai traditus orbis,
Furando tamen a morbo stimulatus eodem
Ex sese ipse aliquid quaerat cogatque peculi.
(Non. stat; cogere)

[4]) Tu non insanis quom tibi vino corpus corrumpis mero.
(Non. merum)

[5]) Postremo nemo aegrotus quicquam somniat
Tam infandum, quod non aliquis dicat philosophus.
(Non. infans)

[6]) Apage in dierectam a domo nostra istam insanitatem.
(Non. dierecti)

Der γεροντοδιδάσκαλος, der Altemannslehrer, führt das einfache Leben der alten Römer als Muster vor:

Heilige Frömmigkeit herrschte zu der Zeit, lauter und keusch war Alles. [1])

Damals verfuhren die Beamten mit unnachsichtlicher Strenge: „als der Consul Manius Curius auf dem Capitol eine Aushebung hielt und ein geladener Bürger sich nicht gestellt hatte, verkaufte er den Schurken als Sclaven;" jetzt „heißt es ein großer Censor sein, wenn man nicht darauf aus ist, Viele in die unterste Bürgerclasse zu versetzen." — Auf ein feines Aeußere gab man Nichts: „wie oft schor sich denn der altväterische römische Bauer in der Woche den Bart?" — Die Frau ging nicht müßig, „sondern spann mit der Hand und hatte zugleich ein Auge darauf, daß der Topf mit dem Brei nicht anbrenne." — An Vergnügen dachte man wenig; es war schon viel, „wenn der Mann ein oder zwei Mal im Jahre mit seiner Frau über Land fuhr." — An Stelle der früheren Einfachheit herrscht jetzt rasende Verschwendung; man sehe die prächtigen Häuser,

Wo die Thür mit Leisten einfaßt Citrusholz aus Libyen, [2])

und die Landsitze,

Wo sie halten und sich mästen ungeheure Heerden Pfau'n,
Wo zehn Jahresernten gar ein einziger Kornspeicher faßt,
Wo Weinbergen Kelter und die weite Kellerei entspricht.[3])

Kein Wunder, wenn alle Bande sich lösen, die Diener gegen die Herren aufstehen: „Sind meine Augen geblendet, oder sehe ich wirklich die Knechte in Waffen gegen ihre Herren?"

In der Satire γνῶθι σεαυτόν wurde der Rath ertheilt: „Laßt uns die, die ihrer Natur nach vollkommene Menschen sind, nicht blos anschauen, sondern auch nachahmen."

Eine Anschauung von der dichterischen Fähigkeit Varro's geben die folgenden Bruchstücke aus der Satire Marcipor, die wir in der ausgezeichneten Uebersetzung Mommsen's (R. G. III³, 591) mittheilen:

Auf einmal, um die Zeit der Mitternacht etwa,
Als uns mit Feuerflammen weit und breit gestickt
Der luft'ge Raum den Himmelssternenreigen wies,
Umschleierte des Himmels goldenes Gewölb
Mit kühlem Regenflor der raschen Wolken Zug,

---

[1]) Ergo tum sacra relligio castaeque fuerunt
Res omnes (Non. castum).

[2]) In quibus Libyssa citrus fasciis cingit fores (Non. citrus).

[3]) Ubi graves pascantur atque alantur pavonum greges,
Vel decem messis ubi una saepiant granaria,
Vineis ubi ampla cella torculum respondeat.
(Non. grave; granaria; torculum)

Hinab das Wasser schüttend auf die Sterblichen,
Und schossen, los sich reißend von dem eis'gen Pol,
Die Wind' heran, des großen Bären tolle Brut,
Fortführend mit sich Ziegel, Zweig' und Wetterwust.
Doch wir, gestürzt, schiffbrüchig, gleich der Störche Schwarm,
Die an zweizackigen Blitzes Gluth die Flügel sich
Versengt, wir fielen traurig jäh zur Erd hinab. [1])

In der Satire Marcopolis, *περὶ ἀρχῆς*, ist der Gedanke, daß unter allen Geschöpfen der Stärkere seine Macht zum Nachtheile des Schwächeren geltend macht, folgender Maßen ausgedrückt:

Alles ist gleich von Natur menschlichem Treiben und Brauch:
Druck übt immer der Stärk're: so speiset die kleineren Fische
Oefter der große, so giebt Vögeln der Habicht den Tod. [2])

Die Satire *ὄνος λύρας* vertheidigte die Kunst der Musik gegen ihre Verächter, die sie eine „unnütze Kunst" nennen. Wer für die Musik ebenso wenig Empfänglichkeit hat als der Esel für's Lautenspiel, der zeigt, daß er ein Mensch sei, der nichts Höheres kennt, als seiner Habsucht und rohen Vergnügungen fröhnen:

Der hiermit nur sein musenfeindlich Herz ergötzt,
Und seine Gier großsäugt an seinen Hoffnungen. [3])

„Du verfolgst freilich lieber die Waldschweine im Gebirge mit dem Jagdspieße oder die Hirsche, die dir doch nichts Böses gethan haben, mit Wurfspeeren: eine vortreffliche Kunst das." — Die Götter lieben und üben die Musik; auch für den Menschen ist sie „etwas Natürliches, weil sie ihm angeboren ist wie die Stimme, ihre Grundlage." „Sogar die Bauern singen bei der Weinlese ihre rohen Weisen und die Flickerinnen an ihren Werktischen."

---

[1]) Repente noctis circiter meridie,
Cum pictus aer fervidis late ignibus
Caeli chorean astricen ostenderet (Non. meridiem),
Nubes aquali frigido velo leves
Caeli cavernas aureas obduxerant,
Aquam vomentes inferam mortalibus (ib. inferum),
Ventique frigido se ab axe eruperant,
Phrenetici septentrionum filii,
Secum ferentes tegulas, ramos, *σύρους*(ib. syrus).
At nos caduci, naufragi, ut ciconiae,
Quarum bipennis fulminis plumas vapor
Perussit, alte maesti in terram cecidimus (ib. bipennis).

[2]) Natura humanis omnia sunt paria.
Qui pote plus, urget, piscis ut saepe minutos
Magnus comest, ut avis enicat accipiter (Non. comest).

[3]) Quibus suam delectet ipsam amusiam
Et aviditatem speribus lactet suis (Non. sperem).

Groß ist die Macht der Musik: „Oft wird die Stimmung des ganzen Theaters durch die Flöten vermöge des häufigen Umschlagens der Tonart umgewandelt." Ja selbst auf die wilden Bestien macht sie Eindruck: „Hast du nicht das Bild des Löwen am Fuße des Ida an dem Orte gesehen, wo einst die Priester der Cybele, als sie plötzlich den Vierfüßler erblickten, ihn durch ihre Pauken so sanft machten, daß sie ihn mit ihren Händen streicheln konnten?"

Die Satire *περὶ ἐξαγωγῆς* handelt vom Selbstmorde. In einem bacchischen Systeme heißt es:

Wie nenn' ich dich, der du mit grausamer Hand deines Bluts warmen Quellbrunnen aufschließest selbst und dich selbst mit dem Dolcheisen freimachst vom Leben? [1])

Der Dichter scheint den Selbstmord zu billigen, wenn wir durch ihn enem größeren Uebel entgehen: „Wir tadeln es nicht, da wir wissen, daß ein Finger abgeschnitten werden muß, wenn dadurch verhütet wird, daß der Brand bis zum Arm dringt." — „Da fragt er Hannibal, warum er Gift getrunken habe. Weil, sagt er, der Prusiade mich den Römern ausliefern wollte." — „Hätte nicht die gefesselte und dem Seeungeheuer vorgeworfene Andromeda ihrem Vater, dem dümmsten Menschen, ihr Leben ins Gesicht speien sollen?"

Die Satire Serranus, *περὶ ἀρχαιρεσιῶν*, ist für die geschrieben,

Die um ein Volksamt sich bewerben und streben nach Ehren.[2])

Ihnen wird als Muster C. Atilius Serranus aufgestellt, der vom Pfluge zum Consul berufen wurde.

In der Satire sexagesis führte Varro eine Art Siebenschläfer, einen römischen Epimenides, vor, der, im Alter von zehn Jahren eingeschlafen, nach 50 Jahren wieder erwacht und nun sich nicht nur selbst aufs Aeußerste verändert sieht, sondern auch in Rom Alles umgewandelt findet.

Damals lebten sie recht und schlecht zu Rom und in Züchten;
Siehe die Heimath: wir sind jetzt im beständigen Saus.[3])

Alle Tugenden sind geschwunden und „an ihre Stelle als Insassen getreten die Gottlosigkeit, die Wortbrüchigkeit und Unkeuschheit." „Wo man damals die Comitien abhielt, da ist jetzt die Börse." „Was die Gesetze befehlen, thun sie nicht; erst gieb, dann nimm: ist die allgemeine Losung." Der unbequeme Tadler, der „die alten

---

[1]) Quemnam te esse dicam, fera qui manu corporis fervidos fontium aperis lacus sanguinis teque vita levas ferreo ense? (Non. levare)

[2]) Et petere imperium populi et contendere honores.
(Non. contendere)

[3]) Ergo tum Romae parce pureque pudentes
Vixere; en patriam: nunc sumus in rutuba.
(Non. rutuba)

Zeiten wiederkäut," ist den Römern lästig: sie stürzen ihn, nach dem Sprüchwort sexagenarios de ponte, als unnützen Greis in den Tiber.

Scherzhaft empfiehlt Varro in der Satire testamentum, περὶ διαθηκῶν, seine Schriften den Römern. „Den Kindern, welche die menippische Schule großgezogen hat, gebe ich zu Vormündern euch,

Denen des römischen Staats und Latiums Förderung erwünscht ist."

Nur diejenigen Kinder erkennet er als echt an, mögen sie früh oder spät geboren sein, die der Muse angehören: „Wenn mir ein oder mehrere Söhne in zehn Monaten geboren werden, sollen sie, wofern sie wie Esel auf die Leier hören, enterbt sein. Ist Einer, nach Aristoteles, im eilften Monat geboren, so bestimme ich, daß dem Attius gleiches Recht sei, wie dem Titius."

Die Satiren des Varro scheinen weniger populär geworden zu sein, als die des Lucilius. Sie waren bei seinen Lebzeiten wahrscheinlich nur die Lectüre weniger Gebildeten und geriethen bald nach seinem Tode in Vergessenheit. Horaz erwähnt weder Varro überhaupt, noch besonders seine Satiren, was um so auffallender ist, als er die weit weniger bekannten Satiren des Varro Atacinus anführt (sat. I, 10, 46). Desto fleißiger benutzten die Satiren des Varro die Antiquare und Grammatiker der hadrianisch-antoninischen Zeit, und ihnen verdanken wir im Wesentlichen, was sich davon auf uns gerettet hat.

B. Poesie.

1. Epiker.

T. Lucretius Carus.

Eine der bedeutendsten Leistungen nicht blos dieser Zeit, sondern der ganzen römischen Literatur ist das Lehrgedicht des Lucretius über die Natur der Dinge in 6 Büchern (de rerum natura libri VI). Von des Dichters Lebensumständen wissen wir nur sehr wenig. T. Lucretius Carus war 655 (99) geboren. Er selbst giebt sich als Römer zu erkennen (I, 41 ffg.) und deutet an, daß er sein Gedicht in schwerer Zeit des Vaterlandes verfaßt habe, womit er wahrscheinlich die Zeit der Wirren des Clodius meint. Gestorben ist er im 44. Lebensjahre, 699 (55), und zwar nach einer Nachricht des Donatus (vit. Verg. 2) gerade an dem Tage, an welchem Virgil die toga virilis erhielt. Nach Hieronymus starb er durch Selbstmord, nachdem er, durch einen Liebestrank in Wahnsinn versetzt, einen großen Theil seines Gedichtes in hellen Augenblicken verfaßt hatte. Derselbe berichtet, daß Cicero das Werk nach dem Ableben des Verfassers redigirt habe, wobei es zweifelhaft ist, ob dies wirklich der von Hieronymus

allem Anscheine nach gemeinte Redner und nicht vielmehr der Bruder desselben, Quintus Cicero, der selbst Dichter und der epikureischen Philosophie zugethan war, gewesen ist. — Lucretius scheint kein öffentliches Amt bekleidet zu haben. Wahrscheinlich hat er sich in unabhängiger Lage ganz der Philosophie und der Poesie hingegeben, zu welchen ihn sowohl die Neigung, als auch der Verfall des staatlichen und gesetzlichen Lebens in Rom hingetrieben hat, wie er dies zu Anfange des zweiten Buches zu erkennen giebt:

Süß ist's, während der Sturm aufwühlet die Fläche des Meeres,
Anzuschauen vom Lande die große Beschwerde der Andern;
Nicht als gewährte es Lust und Vergnügen, wenn Jemand in Noth ist,
Sondern weil selber sich frei vom Uebel zu sehen so süß ist.
Süß auch ist es zu schauen des Krieges gewaltige Kämpfe
Sich im Gefilde entfalten, wenn selbst du nicht theilst die Gefahren.
Doch nichts Süßeres giebt's, als in festgegründeten, heitern
Tempeln zu wohnen, erbaut von der Weisheit sinniger Männer,
Wo du hinabschaun kannst auf die Andern und sehn, wie sie unstät
Umher irren und schweifen, den Pfad des Lebens zu suchen,
Wie sie mit Ernst wetteifern, sich's gleich zu thun an Berühmtheit
Streben, bei Tag und bei Nacht sich in heißer Anstrengung bemühen,
Auf sich zu schwingen zur höchsten Gewalt, zu gewinnen die Herrschaft.
O des verkehreten Sinns, des verblendeten Herzens der Menschheit!
Wie so das Leben umdüstert, umdroht von Gefahren, verbringt sie
Dies Dasein, sei's wie es auch sei! Daß nimmer sie einsieht,
Wie nichts And'res Natur ihr laut zurufet, als daß sie
Ferne verbanne den Schmerz vom Leibe und also des Geistes
Wonn'ges Empfinden genieße, von Leidenschaft frei und Befürchtung!
Sehen wir doch, wie so wenig es ist, was des Körpers Natur braucht,
Daß es jeglichen Schmerz vollständig benehme, sogar auch
Köstlicher Freuden die Fülle dafür zu gewähren vermöge.
Größ'res Behagen verlangt zu Zeiten ja selbst die Natur nicht,
Fehlt es auch gleich im Hause an goldenen Bildern von Knaben,
Die in der Rechten die Fackeln, die lichtverbreitenden, halten,
Um zum nächtlichen Mahl reichliche Beleuchtung zu bieten,
Glänzet auch nicht das Haus von funkelndem Silber und Golde,
Tönen die Cither nicht wieder getäfelte, goldene Decken,
Wenn man jedoch im Kreise gelagert auf schwellendem Rasen
Neben dem rauschenden Bach, im Schatten des ragenden Baumes,

Pflegt voll heiteren Sinnes den Leib mit wenigen Kosten,
Lacht zumal uns zu ein heiterer Himmel und streuen
Unter das Grün der Wiesen die Blumen die Zeiten des Jahres.

Lucretius hat sein Gedicht einem gewissen Memmius gewidmet, ohne Zweifel dem Redner und erotischen Dichter C. Memmius Gemellus, von dem Cicero sagt (Brut. 70), daß er, vollkommen bewandert in der griechischen Literatur, in der lateinischen sehr wählerisch gewesen sei, und der auch mit den Dichtern Catull und Cinna befreundet war. Er war, wie es scheint, selber nicht Philosoph; darum wählte Lucretius die poetische Form, um ihm die trockene und abstoßende Lehre des Epikur annehmlicher zu machen, wie er selbst sagt (I, 935 ffg.):

Gleichwie der Arzt, so er Kindern ein widriges Tränkchen von Wermuth
Darzureichen versucht, vorher die Ränder der Schale
Rings mit dem süßen und gelblichen Saft des Honigs bestreichet,
Daß an der Grenze der Lippen die arglose Jugend der Kinder
Dadurch getäuschet indeß hinunter trinke des Wermuths
Bitteres Naß und wenn auch Betrug, so doch Schaden nicht leide,
Sondern geheilt vielmehr auf solcherlei Weise genese:
Also habe ich jetzt, weil unsere Lehre ja denen,
Die sich mit ihr nicht befaßt, meist allzu düster erscheinet
Und die Menge vor ihr zurückschreckt, selbige Lehre
In pierischen Saugs Wohllaut darlegen dir wollen
Und mit der Süße des Honigs der Musen sie gleichsam bestreichen,
Ob ich auf solcherlei Art vielleicht zu fesseln vermöchte
Dir bei unseren Versen den Geist, bis daß du erkennest
Völlig das Wesen der Dinge, mit welcher Gestalt es geschmückt ist.

Als Gründer und Hauptmeister seiner Lehre feiert Lucretius den Epikurus an mehreren Stellen, so I, 63 ffg.:

Als vor Augen in Schmach auf Erden das menschliche Leben
Lag, darniedergedrückt von der Wucht des Glaubens an Götter,
Welcher droben sein Haupt von den Räumen des Himmels herab seh'n
Ließ, den Sterblichen drohend mit schreckenerregendem Blicke,
Wagt' es zuerst ein griechischer Mann, die sterblichen Augen
Auf ihn zu richten, zuerst sich ihm entgegenzustellen.
Einzuschüchtern vermochten ihn weder die Tempel der Götter,
Noch die Blitze, noch auch mit drohendem Krachen der Himmel,
Vielmehr spornt's ihm den feurigen Muth zu dem Streben, die Riegel,
Die zur Natur die Pforten versperrten, zuerst zu zersprengen.
Also siegte des Geistes lebendige Kraft, und er drang noch
Weit vor außerhalb der flammenden Grenzen des Weltraums

Und durchmaß das unendliche All mit denkendem Geiste,
Brachte von dort uns als Sieger die Kunde, was Alles entstehn kann,
Oder was nicht, kurzum auf welcherlei Weise bestimmt ist
Jeglichem Ding sein Wirken und unverrückbare Grenze.
Daher lieget hinwieder zertreten der Glaube an Götter
Unter den Füßen, jedoch uns machet dem Himmel der Sieg gleich.

Und ähnlich zu Anfange des fünften Buches:

Wem wohnt bei ein so mächtiger Geist, daß ein Lied er zu dichten
Fähig ist, würdig der Hoheit der Welt und solcher Erkenntniß?
Oder wer ist so gewaltig in Worten, daß ihm es gelänge,
Nach den Verdiensten des Manns Lobreden zu schaffen, der uns hier
Solchen Gewinn, den erwarb und errang sein Denken, zurückließ?
Niemand, glaub' ich, vermag's, der aus sterblichem Leibe entsprossen.
Denn ist so, wie es selbst des Weltalls Hoheit erheischet,
Die er erkannt hat, zu reden: ein Gott war, wahrlich ein Gott war,
Trefflicher Memmius, er, der zuerst die Weise des Lebens,
Die jetzt Weisheit man nennt, auffand und durch kluge Belehrung
Aus so wogenden Fluthen und düsterem Dunkel zu bringen
Wußte in ruhigen Port und zu heiterem Lichte das Leben.

Wie dem Epikur und seinen Schülern den Stoff, so entlehnte Lucrez die Form der Darstellung dem περὶ φύσεως betitelten didaktischen Gedichte des Agrigentiners Empedokles. Von ihm rühmt er (I, 726 ffg.): von allem Merkwürdigen und Schönen, das die Insel Sicilien schmücke, habe sie nichts Heiligeres, Bewundernswertheres und Köstlicheres besessen, als diesen Mann:

Ja, noch tönen sogar laut fort die Gesänge, entströmet
Seiner erhabenen Brust, und verkünden so herrlich Erdachtes,
Daß kaum glaublich, er sei von menschlichem Stamme entsprossen.

In der Weise der Dichtung schloß sich Lucrez, die zu seiner Zeit aufgekommene neue Richtung verschmähend, eng an Ennius an, den einzigen römischen Dichter, den er erwähnt, und zwar mit der größten Bewunderung; I, 117 ffg. nennt ihn er ihn den,

Der zuerst von des lieblichen Helikon Gipfel
Niedergebracht hat den Kranz aus unvergänglichem Laube,
Der durch die Gauen der Völker Italiens prange im Preise.

Neben seinen Hauptquellen benutzte Lucrez Alles, was er bei griechischen Philosophen und Physiologen über die Gründe und Erscheinungen der Natur vorfand, und vereinigte die Ergebnisse ihrer Forschungen mit dem, was er selbst gedacht und beobachtet hatte, zu einem consequent durchgeführten System einer Naturphilosophie, die die Welt aus rein physischen Gesetzen erklärt und jede Einwirkung übernatürlicher Mächte ausschließt. Man hat

daher vielfach den Lucretius des Atheismus beschuldigt, namentlich der Franzose Melchior de Polignac in seinem Antilucretius. In der That spielt in seinem System die Gottheit keine Rolle, ja es ist mit Absicht darauf angelegt, den Glauben an die Götter und die daraus entspringenden Hoffnungen und Befürchtungen zu vernichten. Wir werden indeß Lucretius milder beurtheilen, wenn wir in dem, was er Philosophie nennt, Nichts als einen Versuch erblicken, ein Lehrgebäude der Physik zu geben, das das Natürliche aus natürlichen Gründen erklärt. Die Götter, wie sie in dem Glauben des großen Haufens lebten, sind ihm Gebilde der Phantasie, poetische und allegorische Fictionen, von denen er selber als Dichter Gebrauch macht, die aber in der Welt des Physikers keine Stelle finden; denn sie stehen, wie schon Epikur lehrte, in keiner Beziehung zur natürlichen Welt: sie haben eine abgesonderte Existenz und leben in ewiger Seligkeit, unbekümmert um die Geschicke der irdischen Wesen. Trotz dieser Anschauung ist dem Lucretius ein hoher sittlicher Ernst nicht abzusprechen. Er flüchtet sich aus dem gottverlassenen Treiben der damaligen Welt in die Natur, in deren Erforschung er die Wahrheit finden zu können glaubt. Die unbedingte Hingabe an die Natur ist ihm die Bestimmung des menschlichen Lebens und Tugend die Uebung des Guten ohne die Lockung des Lohnes und die Vermeidung des Bösen ohne die Furcht vor der Strafe. — Er verwahrt sich selbst gegen seinen Freund Memmius, daß seine Philosophie zur Unsittlichkeit führe; weit eher verdiene diesen Vorwurf der blinde Glaube an die Götter (I, 80 ffg.):

Hierbei fürcht' ich, du möchtest wohl gar Grundsätze des Schlechten
Anzunehmen besorgen und glauben, du könntest gerathen
Auf der Verruchtheit Pfad. Vielmehr hat öfter schon jener
Glauben an Götter erzeugt gottlose, verwerfliche Thaten.
Also besudelten einst in Aulis mit Iphianassens
Blut schmachvoll den Altar der jungfräulichen Diana
Sie, die erlesenen Führer der Griechen, die Ersten der Männer.
Als, um des Haars jungfräulichen Schmuck ihr gelegt, an den Wangen
Beiderseits gleichmäßig die Opferbinde herabfloß,
Und sie den Vater bemerkt' am Altar mit trauriger Miene
Stehn und die dienende Schaar zur Seit' ihm bergen den Mordstahl
Und die Menge vergießen, anschauend sie, Ströme von Thränen;
Sank sie verstummt vor Furcht in die Knie und warf sich zur Erde.
Und nicht konnte in solcher Bedrängniß der Armen es frommen,
Daß mit dem Vaternamen zuerst sie den König beschenkt hat.
Denn sie rissen empor die Hände der Männer, und zitternd
Ward zum Altar sie geführt, nicht daß, wenn beendet des Opfers

Festlicher Brauch, lautschallend das Hochzeitslied sie geleite,
Sondern damit zuchtlos die Zücht'ge, im bräutlichen Alter,
Falle als trauriges Opfer, vom eigenen Vater geschlachtet,
Günstige, glückliche Fahrt aus dem Hafen der Flotte zu schaffen.
Solcherlei Gräuel vermochte der Glauben an Götter zu rathen!

Lucretius beginnt sein Gedicht mit einem Anruf an die Venus, die Stammmutter der Römer und zugleich die jegliches Leben schaffende Göttin:

Mutter der Aeneaden, du Wonne der Götter und Menschen,
Liebliche Venus, die unter den wandelnden Sternen des Himmels
Das schifftragende Meer heimsucht und die fruchtbare Erde,
Da ja das ganze Geschlecht der beseeleten Wesen erzeugt wird
Nur durch dich und geboren zum Lichte der Sonne emporblickt:
Vor dir, o Göttin, entfliehen die Wind' und die Wolken des Himmels,
Wenn du erscheinst; für dich läßt sprießen die prangende Erde
Liebliche Blumen; dir lächelt entgegen die Fläche des Meeres;
Freundlich glänzet dir zu von Licht umflossen der Himmel.
Denn sobald sich die Schönheit der Lenzzeit wieder erschlossen
Und der belebende Hauch des Westes entfesselt sich reget,
Da, o Göttin, verkünden zuerst in den Lüften die Vögel
Dich und dein Nahn, von deiner Gewalt im Herzen ergriffen.
Da durchhüpfet das Wild die lachenden Triften und schwimmet
Ueber die reißenden Ströme. So folget, gelockt von dem Triebe,
Jegliches Wesen mit Lust der Spur, wohin du es leitest.
Kurz, du bist's, die in Meeren, auf Bergen, in reißenden Flüssen,
Auf den belaubeten Häusern der Vögel, auf grünenden Fluren,
Allen die lockende Liebe erregend im Herzen, es schaffet,
Daß sie mit Lust ihr Geschlecht fortpflanzen in jeglicher Gattung.
Weil denn über der Dinge Natur allein du gebietest
Und in die göttlichen Räume des Lichts kein Wesen geboren
Wird ohn dich und Lust und Liebe durch dich nur entstehen:
Wünsche ich dich zur Helferin mir beim Schaffen des Werkes,
Das ich über der Dinge Natur in Versen zu schreiben
Denke für unseren Memmiersproß, den du ja, o Göttin,
Schmücken gewollt zu jeglicher Zeit mit jeglichem Vorzug.
Um so mehr gieb dauernden Reiz, o Göttin, den Worten.
Mache, daß unter der Zeit die wilden Geschäfte des Krieges
Ruhen, versunken in Schlaf, auf den Meeren, in jeglichen Ländern.
Denn du bist es allein, die mit Frieden und Ruhe beglücken
Kann das Menschengeschlecht, da der waffenmächtige Mavors
Waltet der wilden Geschäfte des Krieges, der dir in den Schoß sich
Oftmals lehnet, bewältigt von ewiger Wunde der Liebe,
Und so empor zu dir blickend, anlehnend den rundlichen Nacken,

Weidet an dir den verlangenden Blick er in liebender Sehnsucht,
Und am Munde dir hängt des zurück sich beugenden Athem.
Hältst du den Liegenden dann mit dem heiligen Leibe umfangen
Uebergeneiget, so laß, o heere, dem Munde entströmen
Schmeichelnde Worte, den Römern den ruhigen Frieden erflehend.
Denn in so trauriger Zeit des Vaterlandes vermögen
Weder mit ruhigem Geist wir zu dichten, noch kann dem Gemeinwohl
Memmius' trefflicher Sproß sich entziehen in solcher Bedrängniß.

Darauf zu Memmius gewendet sagt der Dichter:

Drum so leihe ein offenes Ohr und wende des Geistes
Scharfsinn weg von den Sorgen und hin zu der Lehre der Wahrheit,
Daß du die Gabe, die dir ich mit treulichem Fleiße bereitet,
Ehe du ganz sie gefaßt, nicht verächtlich werfest bei Seite.
Denn dir erklären von Himmel und Göttern das innerste Wesen
Will ich und offenbaren die Grundelemente der Dinge,
Woher jegliches Ding die Natur schafft, mehret und nähret,
Worin wieder dieselbe Natur das Gestorbene auflöst,
Was wir bei der Erklärung der Dinge als Stoff zu bezeichnen
Pflegen und zeugende Körper und Samen der Dinge; dasselbe
Nennen wir auch Urkörper, weil daraus Alles zuerst wird.

An die Spitze seines Systems stellt er den Grundsatz (I, 151):

Nichts kann je aus dem Nichts entstehen durch göttlichen Einfluß.

Alles wird aus Atomen. Außer den Atomen giebt es nur noch einen unendlichen leeren Raum, innerhalb dessen sie sich bewegen (I, 419—421):

Also besteht die gesammte Natur, wie sie da ist, im Grunde
Nur aus zweierlei Dingen: denn Körper nur giebt's und ein Leeres,
Wo sich diese befinden und hierhin und dorthin bewegen.

Die Atome sind die festen, untheilbaren, sehr kleinen und ewig dauernden Urstoffe der Dinge, nicht das Feuer, wie Heraklit annimmt, nicht die Luft, das Wasser oder die Erde, wie andere Philosophen meinen, nicht die vier Elemente des Empedokles, nicht die *ὁμοιομέρειαι* des Anaxagoras. Der leere Raum ist unendlich; daher sich die unzähligen Atome ohne Ende bewegen können.

Den Inhalt des **zweiten Buches** giebt der Dichter in folgenden Versen (II, 62—66) kurz an:

Jetzt nun will ich entwickeln, durch welche Bewegung erzeugen
All die verschiedenen Dinge und wieder zersetzen des Stoffes
Zeugende Körper und welche Gewalt sie solches zu thun zwingt,
Welche Beweglichkeit ihnen verlieh'n, die unendliche Leere
Zu durchwandeln: du schenke Gehör aufmerkend den Worten.

Die Bewegung der Atome geschieht entweder durch ihre eigene Schwere oder durch Anstoß anderer Atome. Atome können sich mit einander vereinigen; durch die innigste Verbindung entstehen die festesten Körper, wie Steine und Metalle, durch die loseste die weichsten, wie Luft und Licht. Einige Atome vereinigen sich nie mit anderen, sondern geben nur anderen Atomen den Anstoß oder halten sie in ihrer Bewegung auf. Aus solchen Uranfängen, nicht, wie Andere glauben, durch eine Vorsehung, ist die Welt entstanden. Aus der Verschiedenheit der Formen der Atome erklärt sich die Verschiedenheit der Gestalten der Körper. Außer Form und Schwere haben die Atome keine von den Eigenschaften, die an den Körpern als Farbe, Geschmack, Geruch u. dergl. erscheinen. Da die Zahl der Atome unendlich und der leere Raum unbegrenzt ist, so giebt es auch unzählige Welten, die entstehen und vergehen, wie die Pflanzen und Thiere auf Erden.

Das dritte Buch handelt von dem Geiste und der Seele:

Erstens behaupt' ich, der Geist, den oft auch Verstand wir benennen,
Auf dem gänzlich beruht die verständige Leitung des Lebens,
Sei ganz so vom Menschen ein Theil, wie die Hände, die Füße,
Wie die Augen erscheinen als Theile des ganzen Geschöpfes.
(III, 94—97)

Die Seele ist nicht, wie gewisse Philosophen behaupten, eine Harmonie aller Theile des Körpers, da der Körper auch bei verstümmelten Gliedern leben kann und stirbt, wenn ihm Wärme und Luft entzogen werden. Der Geist hat seinen Sitz im Herzen, von dem alle Bewegungen ausgehen; die Seele ist durch den ganzen Körper verbreitet und gehorcht dem Befehle des Geistes. Geist und Seele sind körperlicher Natur, sie bestehen aus den kleinsten, feinsten und abgerundetsten Atomen. Die Verbindung der Seele mit dem Körper ist eine so innige, daß beide ohne gegenseitiges Verderben nicht getrennt werden können. Die Empfindung kommt weder der Seele, noch dem Körper für sich, sondern beiden vereint zu. Geist und Seele werden mit dem Körper geboren und gehen mit ihm unter. Der Tod ist das Ende aller Dinge, und darum ist er auch nicht zu fürchten; denn er ist kein Uebel, weil er die Freuden, die der Lebende genießt, nicht vermißt und frei von den Schmerzen ist, die den Lebenden plagen. Was man von den Strafen der Frevler in der Unterwelt erzählt, sind bloße Allegorien. Der Tod verschont auch die besten und verdienstvollsten Menschen nicht:

Schloß doch dem Lichte das Auge sogar der vortreffliche Ancus,
Der, o Sünder, in vielen Beziehungen besser als du war.
(III, 1025—1026)

Auch der Scipiade, der Blitz im Kriege, der Schrecken Carthago's,
Gab die Gebeine der Erd', als wäre der niedrigste Knecht er.
(III, 1034—1035)

Ein Homer ist gestorben, und Demokrit gab sich freiwillig den Tod, als er des Alters Schwächen fühlte.

Selbst Epikur schied hin am Ziele der glänzenden Laufbahn,
Welcher das Menschengeschlecht an Geist überragte und Alle,
Wie aufgehend die Sterne die himmlische Sonne, verdunkelt.
Und du scheust und sträubst dich zu sterben, dem beinah das Leben
Schon bei lebendem Leibe und sehenden Augen erstorben?
Der du in Schlummer verbringest die größere Hälfte des Daseins?
Der du wachend noch schläfst, nicht aufhörst Träume zu schauen,
Immer in leerer Befürchtung abängstest den Geist, zu ergründen
Nimmer vermagst, welch Uebel so oft dich quälet, wenn allseits
Dich, o Armer, die Menge der Sorgen umdrängt und wie trunken
Du im unsicheren Irren des Geistes schwankend umherschweifst?
(III, 1042—1052)

Im vierten Buche giebt der Dichter seine Theorie von der Wahrnehmung der Dinge durch die Sinne. Er folgt der Ansicht des Epikur, daß Bilder (simulacra, imagines) beständig von der Oberfläche der Körper ausgehen, die auf die Sinne wirken (IV, 42 ffg.):

Also behaupt' ich, daß Bilder und dünne Gestalten der Dinge
Von der obersten Fläche des Körpers der Dinge entsendet
Werden, die gleichsam Häutchen und Rinde derselben zu nennen,
Da ja das Bild darstellt ganz ähnlich Form und Erscheinung
Jeglichen Dings, von des Körper es abgelöset umherschwebt.

Es giebt eine doppelte Art dieser Bilder: solche, die von freien Stücken sich in der Luft erzeugen, wie bei den Wolkenbildungen, und solche, die von der Oberfläche der Körper mit einer Schnelligkeit, die noch die des Lichtes übertrifft, sich trennen und verbreiten. Das Sehen der Dinge erklärt sich daraus, daß die Bilder derselben das Auge treffen. Die Sinnestäuschungen entstehen nicht aus der Mangelhaftigkeit der Sinne, sondern des Urtheils und der Meinung. Nur die Sinne offenbaren uns die Wahrheit. Von den Bildern werden auch die anderen Sinne afficirt, und so hören, schmecken und riechen wir die Gegenstände. Das Vorstellen und Denken geschieht ebenfalls durch die Bilder, die von den äußeren Sinnen in den Geist dringen. Hieraus erklären sich auch die Träume und die Phantasiegebilde, und aus der Verkennung und Vertauschung der Bilder die Irrthümer und Täuschungen. Die freie Bewegung der Thiere ist eine Folge der Reize, die gewisse

Bilder auf sie üben. Die theilweise aufgehobene Empfänglichkeit für die Aufnahme solcher Bilder bewirkt den Schlaf, so wie die erhöhte Empfänglichkeit die Ursache der sinnlichen Liebe und anderer heftigen Leidenschaften ist.

Das fünfte Buch giebt die Kosmogonie (V, 64—75):

Jetzt hat dahin geführt mich die Ordnung und Folge der Lehre,
Daß zu erbringen mir bleibt der Nachweis, daß auch das Weltall
Nur aus sterblichem Körper besteht und von selber entstanden;
Ferner auf welcherlei Art das Zusammentreffen des Grundstoffs
Erd' und Himmel und Meer und Stern' und Sonne gegründet
Nebst dem Kreise des Mondes; dann welche beseelte Geschöpfe
Aus der Erde entstanden und welche sich nimmer gebildet;
Drauf, wie das Menschengeschlecht anfing, im Verkehr zu gebrauchen
Mannigfaltige Rede vermittelst der Dinge Benennung;
Wie sich sodann in die Herzen geschlichen die Furcht vor den Göttern,
Die in der Länder Bezirk als Heiligthümer betrachtet
Tempel und Seen und Hain' und Altär' und Bilder der Götter.

Die Welt, wie alles Einzelne in ihr, ist vergänglich. Sie ist nicht das beabsichtigte Werk eines Schöpfers, sondern die zufällige Combination der in Ewigkeit sich bewegenden Atome. Aus denselben haben sich gleichartige Atome mit gleichartigen verbunden und von anderen ähnlichen Verbindungen getrennt, und so sind Aether, Himmel, Erde und Meer entstanden mit allen Geschöpfen, die auf und in ihnen sind. Es werden die Gründe angegeben, warum die Gestirne sich bewegen und die Erde unbeweglich steht, die Größe der Himmelskörper bestimmt, die Ursachen der Jahres- und Tageszeiten, der Mondphasen, der Sonnen- und Mondfinsternisse entwickelt. Vom Himmel auf die Erde steigend, schildert der Dichter den Ursprung der Pflanzen, Thiere und Menschen. Sie sind ursprünglich aus der Erde hervorgegangen, die damals noch eine schöpferische Kraft besaß, die sie jetzt nicht mehr hat, und da die verschiedenen Gattungen der irdischen Wesen durch das Zusammentreffen der Atome sich bildeten, so wurden auch damals Thierformen erzeugt, die jetzt nicht mehr existiren, weil sie aus Mangel an Nahrung und an Gelegenheit der Fortpflanzung ausgestorben sind. Die Chimären jedoch und die Centauren und Scyllen sind Ausgeburten dichterischer Phantasie. Das rohe Menschengeschlecht schritt allmälig zur Cultur fort, nachdem es die Sprache erfunden und das Feuer vom Himmel durch einen Blitzstrahl erhalten hatte. Die Menschen traten in Gesellschaften zusammen; Könige wurden eingesetzt, die Länder vertheilt. Später trieb der Uebermuth der Mächtigen das Volk zur Empörung; die Könige wurden getödtet; das Volk herrschte und wählte Obrig-

keiten, welche Gesetze gaben und das Recht handhabten. Es entstand der Glaube an die Götter aus thörichtem Wahne und Unkenntniß der Natur und aus der Furcht, die die Naturerscheinungen erzeugten. Zuletzt lernten die Menschen den Gebrauch der Metalle und die verschiedenen Handwerke, Künste und Wissenschaften.

Das sechste Buch giebt zuerst eine Darstellung der Meteorologie (VI, 82 ffg.):

> Vieles bleibet jedoch noch übrig in zierlichen Versen
> Darzustellen: es ist vom Wesen des Blitzens und Donnerns,
> Ist von Ungewittern zu singen und leuchtenden Blitzen,
> Dingen, von denen die Gründe auf keinerlei Weise sie einsehn
> Können, daher sie denn glauben, sie kämen von göttlicher Schickung.

Es werden die natürlichen Ursachen des Donners, des Blitzes, der Wolken, des Regens, des Regenbogens und anderer meteorischer Erscheinungen angegeben, sodann erklärt, wie die Erdbeben und Vulcane entstehen, warum der Nil jährlich anschwillt, worauf andere örtliche Naturmerkwürdigkeiten beruhen und woher endlich dem Magnetstein seine Anziehungskraft kommt. Zuletzt werden die Gründe entwickelt, warum Krankheiten und Seuchen entstehen, und der Dichter schließt mit der Beschreibung der Pest in Athen nach der Schilderung des Thucydides.

Lucrez ist nicht blos der erste römische Dichter, der ein derartiges Werk zu schaffen unternahm, sondern überhaupt der erste Römer, der dogmatische Philosophie der Griechen systematisch und im Zusammenhange zu lehren versuchte. Mit gerechtem Stolze sagt er (I, 926):

> Unwegsame Gefilde der Pieriden durchwandr' ich,
> Die kein Fuß noch betrat. O Wonne, zu finden, zu trinken
> Unberührete Quellen; o Wonne, sich Blumen von neuer
> Art zu pflücken und herrlichen Kranz um's Haupt da zu holen,
> Woher Keinem zuvor die Musen die Schläfen umwunden.

Zu dem Interesse, das uns schon darum sein Gedicht einflößt, kommt noch hinzu, daß es die einzige größere epische Dichtung ist, die sich uns aus den Zeiten der römischen Republik erhalten hat.

Den Werth des lucrezischen Gedichtes haben schon die Alten anerkannt. Allerdings lassen die häufigen trockenen Demonstrationen und physiologischen Beweise, die der Gegenstand erforderte, einen gleichmäßigen poetischen Schwung nicht überall aufkommen; doch ist die Verarbeitung eines so unpoetischen Stoffes, wie die atomistische Naturphilosophie Epikur's, zu einem lebendigen Gemälde, das uns die Geschichte der natürlichen Entwicklung der Welt im Ganzen und im Einzelnen in consequenter Durchführung vor Augen bringt, in seiner Art ein Kunstwerk. Und so urtheilten auch Quintus und Marcus Cicero (ad Q. fr. II, 11), daß des

Lucrez Gedicht zwar nicht viele eigentlich poetische Glanzstellen aufzuweisen habe, aber viel Kunst zeige. Corn. Nepos hält ihn nebst Catullus für den größten Dichter seiner Zeit (Nep. Att. 12). Die nächstfolgenden Dichter lasen und benutzten Lucretius fleißig. So erwähnt Gellius (I, 21), daß Virgil in der Wahl ungewöhnlicher Ausdrücke die Autorität des Lucretius, eines Dichters, der sich durch seinen poetischen Geist, wie durch seine beredte Sprache auszeichne (poetae ingenio et facundia praecellentis), nicht verschmäht und nicht blos Worte, sondern ganze Verse und sehr viele Schilderungen von ihm entlehnt habe; was auch Macrobius (Sat. VI, 2) durch viele Beispiele bestätigt. Daß auch Horaz ihn fleißig gelesen habe, davon liefern seine früheren Oden und Satiren manche Beweise, und Ovid rühmt (amor. I, 15, 23):

Dann erst wird des erhabnen Lucretius Dichtung vergehen,
Wann derselbige Tag bringt auch das Ende der Welt.

Noch zur Zeit, als Tacitus den dialogus de oratoribus verfaßte, gab es Viele, die Lucrez dem Virgil vorzogen (dial. de or. 23), und Quintilian (X, 1, 87) nennt ihn und Aemilius Macer, den Verfasser einiger Lehrgedichte über Thiere und Pflanzen, die eleganteſten Dichter in ihrer Art; nur bewege sich Macer in einer niederen Sphäre und Lucrez sei ein schwieriger Dichter. Treffend ist des Statius (silv. II, 7, 76) Bezeichnung:

Et docti furor arduus Lucreti

von der hohen, fast enthusiastischen Begeisterung, womit der gelehrte Dichter seinen Gegenstand erfaßt und bis zu Ende durchgeführt hat, ohne daß sein Feuer erkaltete. — Die späteren Grammatiker führen Lucretius wegen seiner sprachlichen Eigenheiten und Archaismen häufig an.

Die Unruhe der von politischen Stürmen, wie von socialen Umwälzungen bewegten Zeit spiegelt sich in der oft gereizten Stimmung des Dichters, wie in dem heftigen und herben Tone des Gedichtes wieder. Die Sprache ist einfach und kräftig, ohne den von Griechen entlehnten rhetorischen und poetischen Schmuck, doch immer passend und zuweilen sich selbst zum erhabenen Schwunge steigernd. Die archaistische Farbe, die seine Sprache trägt, reiht ihn mehr den älteren als den gleichzeitigen Dichtern an. Von des Ennius fleißiger Benutzung zeugen mannigfache Spuren. Die römische Sprache ist durch ihn vielfach bereichert worden. Er hat sich selbst mühsam die Ausdrücke schaffen müssen, die ihm für seinen den Römern fremden Gegenstand der vorhandene Sprachschatz nicht liefern konnte, wie er selbst seinem Freunde Memmius gesteht (I, 136):

Wohl entgeht es mir nicht, daß die dunklen Gedanken der Griechen
Schwer in lateinischen Versen erklären sich lassen, zumal man

Vieles behandeln ja muß mit neugebildeten Worten
Wegen der Armuth der Sprache und wegen der Neuheit der Sachen.
Deine Vortrefflichkeit räth mir jedoch und die Hoffnung auf süßen
Freundschaftslohn, jedwede Beschwerde und Mühe zu tragen,
Treibet mich an, zu durchwachen die heiteren Nächte, indem ich
Suche nach Worten und Versen, wodurch ich am besten vermöchte,
Auszubreiten erhellendes Licht vor deinem Verstande,
Daß du hineinschau'n kannst bis ins innerste Dunkel der Dinge.

Die oft fehlende, oft lockere Verbindung der Sätze, die unbeholfene Wortstellung, der Mangel an Wohllaut der Rede unterscheiden ihn von den Dichtern der folgenden Zeit, die von den rhetorischen Mitteln einen besseren Gebrauch zu machen verstanden; daher Quintilian (X, 1, 87) angehenden Rednern empfiehlt, ihn zwar zu lesen, doch nicht in der Erwartung, irgend einen Gewinn für den rhetorischen Ausdruck aus ihm zu ziehen. Auch in der Anmuth des Versbaues steht Lucretius den Dichtern der augustischen Zeit nach, wiewohl seine Verse gegen die des Ennius von unverkennbarem Fortschritt zeugen. — Das Gedicht des Lucretius ist in ziemlich unvollkommener Gestalt auf die Nachwelt überliefert worden, da den Dichter der Tod gehindert hat, die letzte Feile anzulegen, und sich die Redaction des Cicero wahrscheinlich darauf beschränkt hat, die hinterlassenen Papiere in eine leidliche Ordnung zu bringen.

Auch das erzählende Epos hat in diesem Zeitalter eine Anzahl von Vertretern aufzuweisen. Zum Theil behandelten diese, wie Cicero, römische Geschichte in der alten ennianischen Weise, zum Theil huldigten sie einer neuen, in dieser Zeit aufkommenden Richtung. Bisher hatten die römischen Dichter fast ausschließlich ihre Vorbilder in der älteren griechischen Poesie gesucht, und insbesondere hatten die epischen Dichter seit Ennius in der homerisch-ennianischen Weise vorzugsweise patriotische Stoffe bearbeitet. Denn von griechische Mythologie behandelnden epischen Dichtungen sind uns bis auf diese Zeit nur einige Uebersetzungen bekannt: so übertrugen Cn. Matius und Ninnius Crassus die homerische, Laevius die cyprische Ilias. In der Zeit des Cicero und Lucrez fängt man aber an, den künstelnden und gelehrten alexandrinischen Dichtern Interesse zuzuwenden und sie nicht bloß zu übersetzen, sondern auch in ihrer Weise Stoffe der griechischen Mythologie selbständig zu behandeln. Beide Richtungen, die ältere wie die neuere, finden wir vertreten in P. Terentius Varro Atacinus, so benannt von seiner Heimath am Atax im narbonensischen Gallien, geboren nach Hieronymus 672 (82), gestorben vor 718

(36), da Horaz sat. I, 10, 46 seiner als eines Verstorbenen gedenkt. Nach Hieronymus fing er erst im 35. Lebensjahre an, die griechische Literatur mit größtem Eifer zu studiren; also werden wohl seine in der älteren Weise gedichteten Werke, die schon erwähnten Satiren und das auf Caesar's gallischen Krieg bezügliche bellum Sequanicum seiner früheren Zeit angehören. Nachdem er sich der neueren Richtung angeschlossen, verfaßte er außer zwei didaktischen Gedichten, einer chorographia nach Alexander von Ephesos mit dem Beinamen ὁ λύχνος und einer ephemeris (Witterungskunde) nach Arat, ein heroisches Epos Argonautae in 4 Büchern, eine freie Nachbildung der Argonautica des Apollonius von Rhodus. Dieses Gedicht, jedenfalls sein Hauptwerk, scheint die bedeutendste Leistung auf dem Gebiete des erzählenden Epos zwischen Ennius und Virgil gewesen zu sein. Die folgenden Dichter preisen es vielfach, namentlich ist Ovid seines Lobes voll (am. I, 15, 21; ars am. III, 335; trist. II, 439; ep. ex Ponto IV, 16, 21); Virgil hat es nach dem Zeugnisse der Alten mehrfach benutzt. Erhalten haben sich von den Dichtungen des Varro nur wenige Fragmente. — Besonders beliebt waren bei den Alexandrinern kleinere epische Dichtungen; solche Epyllien dichteten auch damals in Rom οἱ νεώτεροι, wie sie Cicero (ad Att. VII, 2) nennt, mit Vorliebe. Das einzige uns erhaltene Beispiel dieser Art ist das epithalamium Pelei et Thetidis von Catull (c. 64). Dessen Freund, C. Helvius Cinna, verfaßte ein Epos Smyrna, die Liebe der Myrrha zu ihrem Vater Kinyras behandelnd, an dem er trotz seines geringen Umfanges 9 Jahre lang arbeitete (Catull. c. 95) und welches in so dunkler Gelehrsamkeit gehalten war, daß es bald nach seinem Erscheinen von dem Grammatiker L. Crassitius commentirt wurde. Ein anderer Freund des Catull, der Redner und lyrische Dichter C. Licinius Calvus dichtete ein Epyllion Jo.

2. Lyriker.

Q. Valerius Catullus.

Unter allen Dichtungsarten lag die Lyrik dem römischen Charakter am fernsten. Sie blieb daher lange unbekannt, bis gegen das Ende der Republik die immer allgemeinere Bekanntschaft mit den Griechen Männer von Bildung zur Nachahmung auch dieser Gattung hintrieb. Man wählte die leichteren Gattungen der ionischen und äolischen Lyrik und fühlte sich besonders zur alexandrinischen Elegie hingezogen. In dem Epigramm und dem Jambus fand man geeignete Formen, die den Römern eigene Neigung zum Spott und zur Satire zu befriedigen. Ausgehend von der fast wörtlichen Uebersetzung griechischer Originale, schritt

man dann zur freien Bearbeitung und versuchte sich endlich in selbständigen Gedichten. Die Stoffe sind meist die Freundschaft und die Liebe in ihrer mehr naiven und sinnlichen Erscheinung, und so lange das freie Wort noch gestattet war, gaben bekannte Persönlichkeiten Gelegenheit zu Angriffen in der rücksichtslosesten Ungebundenheit. Echte Talente fanden sich unter den Dichtern dieser Zeit nur wenige; die Meisten waren geschmackvolle Dilettanten, die sich durch Gewandtheit des Ausdruckes und durch technische Fertigkeit in der Behandlung der Verse auszeichneten, während wieder Andere neben ihnen sich durch pedantische Gelehrsamkeit breit machten. Die Zahl der Dichter scheint sehr groß gewesen zu sein; doch waren ihre Productionen nicht für die Dauer, daher uns mit Ausnahme des Catullus nur Namen und sehr vereinzelte Bruchstücke bekannt sind. Man bezeichnete diese Dichter im Gegensatze zu den älteren, weil sie in Form und Inhalt sich sorgfältiger den griechischen Mustern anschlossen, als die docti, die eigentlichen Kunstdichter, die Cicero spottend die Nachbeter des Euphorion (cantores Euphorionis) nennt, welche einen so ausgezeichneten Dichter wie Ennius verachteten (Tusc. III, 19).

Als die ältesten Versuche in dieser Gattung führt Gellius (XIX, 9) einige Uebersetzungen und Nachahmungen von Epigrammen des Kallimachus u. A. von Valerius Aedituus, aus der ersten Hälfte, und Porcius Licinus und Q. Lutatius Catulus, aus der Mitte des 7. Jahrhunderts, an. Von Catulus theilt uns Cicero ebenfalls ein Epigramm mit (de nat. deor. I, 28):

Einstmals stand ich, begrüßte die eben erscheinende Sonne.
Siehe, zur Linken erscheint plötzlich auch Roscius mir.
Zürnet mir nicht, ihr Himmlischen, wenn ich es offen bekenne,
Daß mir der sterbliche Mensch schöner erschien als der Gott.

Ungewiß ist, ob noch der sullanischen Zeit oder dem letzten Viertel des 7. Jahrhunderts die Dichter Matius und Laevius angehören. Cn. Matius, vielleicht derselbe mit dem erwähnten Uebersetzer der Ilias, schrieb Mimiamben in Skazonten, eine Dichtgattung, die ihren Namen von der mimusartigen Sittenschilderung hatte, keineswegs aber dramatisch war. Nach Terentianus Maurus (2416) eiferte Matius wie im Metrum, so auch im Witze dem Hipponax nach. Er scheint in seinen Gedichten mancherlei Gelehrsamkeit an den Tag gelegt zu haben, daher ihn Gellius (XV, 25, XX, 9) einen unterrichteten (eruditus) und (X, 24) grundgelehrten (impense doctus) Mann nennt. Aus den wenigen Fragmenten geht hervor, daß seine Dichtungen in einer gekünstelten und überladenen Sprache geschrieben waren. Davon mag als Beispiel das Fragment bei Gellius (XX, 9) dienen:

Dann die geschornen Teppiche von Roth trunken,
So Schnecken netzend mit dem Purpursaft färbten.

Ebenso lehren die Fragmente, daß Matius wie Laberius die Bildung neuer Wörter liebte, wie albicascere, recentare, edulcare, columbulatim; weshalb er von späteren Grammatikern citirt wurde, während sonst seine Dichtungen unbeachtet geblieben sind.

Ein gleiches Schicksal theilt Laevius, der erste uns bekannte römische Dichter, der sich mit der Nachbildung der mannigfachen melischen Maße der Griechen versuchte, der aber von seinen Kunstgenossen völlig ignorirt wird. Er schrieb in den verschiedensten lyrischen Maßen erotopaegnia, Liebesscherze, in mindestens 6 Büchern, mythologischen Inhaltes, von denen die unter besonderem Titel angeführten Dichtungen, wie Adonis, Alcestis, Protesilaodamia, Sirenocirca u. a. wahrscheinlich Bestandtheile sind. Die Fragmente zeigen mehrfach eine manierirte und geschraubte Sprache; eine Reihe ungewöhnlicher und auffälliger Ausdrücke führt Gellius XIX, 7 aus der Alcestis an: so sagte er pudoricolor Aurora, nocticolor Memnon, trisaeclisenex Nestor, foedifragus für foederifragus, fortescere für fortem fieri, accipitrare für lacerare, dolentia für dolor, den gefrorenen Flüssen legte er ein tegimen onychinum, eine Onyxdecke, bei, seine Tadler nannte er subducti supercili carptores, die Verkleinerer mit hochgezogener Braue u. a. Den folgenden Dichtern war er wahrscheinlich nicht kunstmäßig genug, um ihm Beachtung zu schenken; wenigstens sagt der Scholiast zu Horaz c. III, 1, 2, er scheine die Formen der Lyrik nicht nach den Gesetzen und dem Charakter der griechischen Lyrik gehandhabt zu haben.

Anregend auf die Jugend seiner Zeit wirkte vor Allen der in der sullanischen Zeit geborene und hoch betagt gestorbene Grammatiker Valerius Cato. Von ihm hieß es (Suet. de gramm. 11):

> Der Grammatiker Cato, Roms Sirene,
> Der allein nur Poeten liest und bildet.

Er wußte eine große Zahl edler Jünglinge an sich zu ziehen, führte sie durch Lectüre in die griechischen Dichter ein und gab ihnen Anleitung zur praktischen Ausübung der Dichtkunst. Er selbst war Dichter, und von seinen Gedichten werden zwei: Lydia und Diana, besonders gerühmt. Die noch vorhandenen dirae werden ihm mit Unrecht beigelegt. Zur Schule Cato's gehörten die Dichter Furius Bibaculus, Ticida und Cinna. Wie sehr diese auch von sich und ihrem Meister eingenommen sein mochten, so scheinen sie doch nicht allgemeine Anerkennung gefunden zu haben. So erklärte nach Sueton (de gramm. 4) Messala Corvinus in einem Briefe: er habe Nichts zu schaffen mit Furius Bibaculus, auch nicht mit Ticida und dem Schulmeister Cato.

M. Furius Bibaculus war nach Hieronymus in Cremona, 651 (103), geboren. Seine Hauptstärke scheint in Jamben bestanden zu haben, die, nach Quintilian (X, 1, 96), an Bitterkeit

denen des Catull und Horaz Nichts nachgaben. Nach Tacitus (ann. IV, 14) waren sie wie die des Catull voll Schmähungen gegen Caesar. Von ihm hat uns Sueton (de gramm. 11) zwei kleine Gedichte auf den Grammatiker Cato erhalten, der seine tuscullanische Villa an seine Gläubiger abtreten und darauf seine alten Tage in größter Armuth in einer schlechten Hütte zubringen mußte:

Letzt bot, Gallus, des Cato tusculanisch
Gut sein Gläubiger in der ganzen Stadt aus.
Wundern mußt' ich mich, wie solch einz'ger Lehrer,
Hauptgrammatiker und so guter Dichter
Alle Fragen zu lösen wohl verstehe,
Nur das Eine nicht: Schulden zu bezahlen.
Sieh Zenodotus Herz, sieh Krates Weisheit.

Sieht mal Jemand das Häuschen meines Cato,
Die mit Mennig gefärbten Bretterwände
Und das Gärtchen, gehütet von Priapus:
Fragt er staunend, durch welcherlei Belehrung
So gewaltige Weisheit er gewonnen,
Den drei Strünke von Kohl, ein halbes Pfund Mehl,
Zwei Weintrauben in einer feuchten Hütte
Nähren fast bis zum höchsten Greisenalter.

Ob ihn die Scholiasten des Horaz mit dem epischen Dichter Furius, den Horaz sat. II, 5, 41 verspottet, weil er in einem pragmatia belli Gallici betitelten Gedichte den Juppiter die winterlichen Alpen mit weißem Schnee „bespeien" ließ, mit Recht identificiren, wird bezweifelt; noch unsicherer ist, ob ihn Horaz sat. I, 30, 36 mit dem „schwülstigen Alpinus" meint.

Ticida schrieb erotische Gedichte (Ovid. trist. II, 433), in denen er eine gewisse Metella unter dem Namen Perilla feierte (Appul. apol. 10).

Gegen Ende der Republik erwachte ein überaus reges Interesse für lyrische Poesie. Aus Liebhaberei schrieben Staatsmänner und Redner lyrische und epigrammatische Kleinigkeiten, so Cicero, M. Brutus (Plin. ep. V, 3), Q. Hortensius (ib; Ov. trist. II, 441), dessen Vielschreiberei im Gegensatze zu Cinna's langsamem Arbeiten Catull rügt (XCV, 3); C. Memmius Gemellus (Plin. l. l.; Ov. l. l. 433); selbst Caesar (Plin. l. l.) und sein Günstling Mamurra, die Catull als Schöngeister (erudituli) verhöhnt (LVII, 7; vergl. CV). Auch Corn. Nepos verfaßte erotische Gedichte (Plin. l. l.). — Waren diese mehr aus Modesucht, als aus innerem Berufe Dichter, so scheint der Redner C. Licinius Calvus, der Freund und Gesinnungsgenosse des Catull und daher häufig mit ihm zusammen genannt, als Verfasser eines Epyllion Jo schon erwähnt,

ein wahres Talent gewesen zu sein. Er schrieb wie Catull schmähende Epigramme auf Caesar, der jedoch auch ihm wie Jenem, sobald er das Verlangen zeigte, aufs Freundlichste entgegenkam und die Hand zur Versöhnung reichte (Suet. Caes. 49; 73). Auch seine scherzhaften Gedichte waren voller Heftigkeit (plena ingentis animi; Senec. contr. VII, 4). Außerdem verfaßte er erotische Gedichte (Ov. trist. II, 431; Plin. ep. V, 3), besonders auf eine gewisse Quintilia, wahrscheinlich seine Frau, deren Tod er schmerzlich beklagte (Cat. XCVI; Prop. III, 32, 90). Wie beliebt er und Catull, mit dem er ja auch das Schicksal eines frühen Todes theilte, beim römischen Publicum waren, zeigt der Vorwurf des Horaz (sat. I, 10, 19) gegen Jemand, daß er nichts Anderes gelernt habe als den Calvus und Catullus.

Ein Urtheil gebildeter, auch mit der lateinischen Literatur wohlbekannter Griechen seiner Zeit über diese Dichter in Vergleichung mit den griechischen Lyrikern führt Gellius an (XIX, 9): so fließende und anmuthige Gedichte wie Anakreon und seines Gleichen hätten etwa, jedoch nur in geringer Zahl, Catullus und Calvus geschrieben; denn die Gedichte des Laevius seien verworren, die des Hortensius ohne Anmuth, die des Cinna geschmacklos, die des Memmius hart und die aller Anderen roh und ohne Wohlklang.

Der einzige Dichter dieser Zeit, den wir noch aus seinen Werken beurtheilen können, ist Q. Valerius Catullus. Er ist nach Hieronymus 667 (87) zu Verona geboren und im 30. Lebensjahre gestorben, 696 (58). Indeß kann diese Angabe nicht ganz richtig sein, da sichere Spuren in den catullischen Gedichten mindestens bis auf das Jahr 700 (54) hinabweisen, also Catull frühestens erst in diesem Jahre gestorben sein kann. Daß er jung starb, wird durch das Zeugniß des Ovid (amor. III, 9, 61) bestätigt. Von seinen Lebensumständen wissen wir, außer was wir aus seinen Schriften entnehmen können, fast gar Nichts. Von seinem Vater ist bekannt, daß zwischen ihm und Caesar Gastfreundschaft bestand (Suet. Caes. 73), ein Umstand, der den Schluß verstattet, daß er nicht unangesehen und unvermögend war. Catull selbst hatte eine Besitzung auf der Halbinsel Sirmio im See Benacus (Lago di Garda) (XLI), sowie ein Landgut bei Tibur (XLIV). Doch scheinen seine Verhältnisse nicht sonderlich günstig gewesen zu sein, da er gelegentlich über Schulden (XXVI) und Geldnoth (XIII, 8) klagt. Vorzugsweise hielt er sich in Rom auf (LXVIII, 34 ffg.), wohin er schon in früher Jugend gekommen war und wo er sich seine wissenschaftliche und künstlerische Bildung angeeignet zu haben scheint. Der Kreis seiner Freunde und Bekannten scheint sehr groß gewesen zu sein. Beschäftigung im Staatsdienste suchte er nicht, wiewohl

er es selbst empfand, wie schädlich ihm der Mangel einer ernsten Thätigkeit war; er sagt (LI, 13):

Muße ist, Catullus, dir unzuträglich;
Muße macht dich üppig und übermüthig;
Muße hat auch Könige schon und reiche
Städte gestürzet.

Er lebte nur sich, seinen Freunden und Freundinnen und fand in der Dichtkunst die Beschäftigung, zu der ihn schon frühzeitig seine Neigung hintrieb (LXVIII, 15—18):

Damals, als ich zuerst mit der einfachen Toga beliehn ward,
Da noch im fröhlichen Lenz blühende Jugend mir stand,
Habe ich tändelnd gedichtet genug: wohl kennt mich die Göttin,
Die süßbittere Lust mischet zum Liebesgefühl.

Von seinen vielen Liebschaften (Ovid. trist. II, 429) geben seine Gedichte Zeugniß. Vor Allen ist es die unter einem erdichteten Namen (Ovid. trist. II, 428) von ihm besungene Lesbia, der er lange treu anhing, bis ihr Benehmen ihn zwang, das Verhältniß zu brechen. Nach Appuleius (apol. 10) war diese Lesbia eine gewisse Clodia, in der man die schöne Schwester des bekannten Clodius wiederkennen will, die Cicero in der Rede für Caelius als das verworfenste Weib schildert. Der Dichter liebte sie anfänglich mit jugendlichem Feuer, und sie scheint seine Liebe erwiedert zu haben. In diese erste Zeit der Liebe fallen die Gedichte, wie V:

Leben, Lesbia, wollen wir und lieben
Und der mürrischen Alten Lehren alle
Einen einzigen Heller werth nicht halten.
Sinkt die Sonne, so kann sie wieder aufgehn;
Wir, wenn einmal das Lebenslicht uns sinket,
Müssen schlafen in einer ew'gen Nacht fort.
Drum gieb Küsse mir tausend, darauf hundert,
Darauf wiederum tausend, darauf hundert,
Drauf so weiter noch tausend, darauf hundert.
Drauf wenn's Tausende viel sind, wirren wir sie
Durch einander, daß wir die Zahl nicht wissen,
Noch ein Boshafter uns beneiden könne,
Wenn er wüßte, es seien so viel Küsse.

Er besingt ihren Lieblingssperling (II) und betrauert seinen Tod in einem von alten und neueren Dichtern vielfach nachgeahmten Klageliede (III):

Trauert, Götter und Göttinnen der Liebe,
Trauert Alle, die ihr für Schönes Sinn habt:
Todt ist meines geliebten Mädchens Sperling,
Todt der Sperling, des Mädchens Lust und Freude,
Den sie mehr wie die eignen Augen liebte!

Denn er war ja so süß wie Honig, kannte
Seine Herrin so gut, wie sie die Mutter,
Rührt nie sich hinweg von ihrem Schoße,
Sondern hüpfend umher bald hier, bald dort hin,
Piept' er immer die Herrin nur allein an.
Und nun wandelt den dunklen Pfad er dahin,
Woher, sagen sie, Keiner noch zurückkam.
Fluch dir, finstere Nacht des bösen Orcus,
Die du Alles verschlingst, was schön und niedlich;
Auch den niedlichen Sperling nahmst du weg mir!
Ach, wie Schade! Du armer, kleiner Sperling!
Deinetwegen sind jetzt des Mädchens Aeuglein
Ganz geschwollen und roth von vielem Weinen.

Seiner schwärmerischen Liebe leiht er von Sappho den Ausdruck (LI). Nach öfterem Wechsel von Trennung und Aussöhnung (LXXII, LXXXVII, LXXV, XCII, CVII, CIX) sagte er sich endlich mit schwerem Entschlusse ganz von der Treulosen los (LXXVI):

Wenn die Erinnrung an früher geleistetes Gutes dem Menschen
Einige Freude gewährt, denkt er, daß fromm er gesinnt
Nimmer verletzte sein heiliges Wort und die Hoheit der Götter
Nie mißbrauchte zum Trug, so ein Gelöbniß es galt:
Bleiben dir sicher, so lange dein Leben auch währet, von dieser
Leidigen Liebe, Catull, Freuden die Fülle zurück.
Denn was Gutes zu thun und zu sagen die Menschen einander
Immer vermögen, das hast du ja gethan und gesagt.
Alles umsonst an das Herz der Undankbaren gewendet!
Wozu wolltest du drum länger noch quälen dich selbst?
Auf denn! Ermanne dein Herz und ziehe von ihr dich zurück jetzt
Und entschlag dich der Pein, die dir der Gott nicht bestimmt.
Schwer ist's, plötzlich entsagen so lange gehegeter Liebe,
Schwer ist's; doch gleichwohl führ' es wie immer auch durch.
Dies ist die einzige Rettung; du mußt den Kampf durchfechten.
Geh' ans Werk; gleichviel, glücke es, glücke es nicht.
Götter, so euch das Erbarmen gebührt und wenn an des Todes
Schwelle ihr schon jemals Sterblichen Hülfe gebracht:
Schauet mich Elenden an, und hab' ich in Reinheit gelebet,
So nehmt dieses Gebrest, dieses Verderben von mir,
Welches dem Starrkrampf gleich bis ins Mark mir der Glieder gedrungen
Ganz die Gefühle der Lust hat aus dem Herzen verscheucht.
Das nicht fordre ich mehr, daß sie Gegenliebe mir schenke,
Oder, was möglich nicht ist, züchtig zu sein sich entschließt:
Selbst nur will ich genesen, entrinnen der schrecklichen Krankheit.
Gebet dies einzige mir, Götter, der Frommheit zum Lohn.

Zwei Freunde, Furius und Aurelius, die sich, wie es scheint, erboten hatten, eine Wiederversöhnung herbeizuführen, beauftragt er c. XI, der Treulosen kurz und bündig zu erklären, daß er Nichts mehr von ihr wissen wolle:

Nicht wie vordem bau' sie auf meine Liebe;
Ihre Schuld ist's, daß sie dahin, der Blume
Gleich am Wiesenrain, die der Pflug, vorüber
Gehend, geknickt hat.

Der Dichter hatte die traurige Genugthuung, die, welche er einst, wie er sagt:

Mehr als sich und die Seinen alle liebte,

auf die tiefste Stufe der Verworfenheit und Noth herabgesunken zu sehen (LVIII).

Es war wahrscheinlich im Jahre 697 (57), als Catullus den Propraetor C. Memmius Gemellus, den wir schon oben als Dichter und Freund von Dichtern kennen gelernt haben, in die Provinz Bithynien begleitete, zum Theil wohl in der von Jenem genährten Hoffnung, durch den Aufenthalt in der Provinz seine äußere Lage zu bessern. Doch in dieser Erwartung sah er sich vollständig getäuscht. In carm. X sagt er: Auf die Frage der Bekannten,

Wie Bithyniens Lage sei beschaffen,
Ob's an Klingendem mir was eingebracht, hab'
Ich die Wahrheit gesagt: den Leuten selbst und
Den Praetoren und dem Gefolge geh's nicht
So, daß Einer nach Hause fetter kehre,
Die zumal, die den Wollüstling zum Praetor
Hatten, dem das Gefolge nicht ein Haar galt.

Im Frühlinge des folgenden Jahres trat er getrennt von seinen Gefährten die Heimreise durch Klein-Asien an (XLVI), theils um die berühmten Städte des Landes kennen zu lernen, theils um das Grab seines früher in der Nähe von Troja gestorbenen und am rhöteischen Ufer beerdigten Bruders (LXV, 8) zu besuchen. Seine innige Liebe zu dem Bruder und seine tiefe Trauer um seinen Tod drückt der Dichter an mehreren Stellen aus, so LXVIII, 19, wo er sagt, daß er früher wohl Freude am Dichten und Liebesscherz gefunden habe:

Doch das Gefallen hieran hat ganz mir benommen des Bruders
Tod in Trauer und Schmerz. Bruder, zum Leid mir geraubt,
Sterbend hast du zertrümmert, o Bruder, was Alles mir lieb war:
Mit dir sank in das Grab unser gesammtes Geschlecht!
Mit dir starben dahin all unsere Freuden, die deine
Liebe im Leben so süß sprießen uns ließ und gedeihn.

Er erweist der Asche des Bruders die letzten Ehren (CI):

Weit, weit her durch viele Gebiete von Völkern und Meeren
Komm ich gezogen hierher, Bruder, zu traurigem Dienst.

Daß ich die Gabe dir weihe, die letzte, die Todten man reichet,
Und an den schweigenden Staub richte vergeblichen Gruß,
Da von mir ja hinweg dich selber das Schicksal gerissen,
Ach, mein Bruder, nur zu frühe mir Armen geraubt!
Jetzt denn nimm sie dahin, die Gaben der Trauer, so Todten
Altehrwürdiger Brauch unserer Väter bestimmt,
Nimm sie, die reichlich die Thränen des Bruders benetzet, und so denn
Leb' und gehabe dich wohl, Bruder, auf ewige Zeit.

An der italischen Küste angelangt, weiht er, wie es scheint, das Schiff, auf dem er die Ueberfahrt gemacht, scherzend den Dioskuren (IV):

Die Yacht, die ihr hier sehet, meine Freunde, sagt,
Daß sie das allerschnellste Schiff gewesen sei
Und überholen hab' gekonnt den Sturmeslauf
Jedweden Kieles, sei's daß es mit Ruderschlag,
Sei's mit dem Segeltuch dahinzufliegen galt.
Dies leugnen, sagt sie, nicht des droh'nden Adria
Gestade oder der Cycladen Inselwelt,
Das edle Rhodus nicht, die rauhe thracische
Propontis noch des Pontus grause Meeresbucht,
Wo sie, die spät're Yacht, vordem gestanden hat
Als laubgeschmückter Wald; denn auf Cytorus' Höh'n
Hat oftmals sie gesäuselt mit geschwätzgem Laub.
Amastris, dir, der Pontus-Stadt, sagt unsre Yacht,
Und dir, du buchsbewachsener Cytorus, sei
Wie sonst, so auch noch jetzt dies wohlbekannt; sie sagt,
Sie hab' auf deinem Gipfel schon von Urbeginn
Gestanden, dann auf deinem Meer in's Naß getaucht
Die Ruder, drauf den Herrn durch manche rasende
Seefluth getragen, mochte linksher, mochte rechts
Der Wind einladen, mochte Juppiter zugleich
Des Segels beide Zipfel blähn zu günst'ger Fahrt.
Und niemals habe Nothgelübde sie zu thun
Gebraucht den Ufergöttern, als vom Meere sie
Hierher in diesen klaren See gelangte jüngst.
Doch Alles dies ist längst vorbei. Sie pflegt anjetzt
Im Alter wohlgeborgner Ruh' und weiht sich dir,
O Zwilling Castor, und des Castor Zwilling auch.

Froh begrüßt er die Insel Sirmio (XXXI):

O Sirmio, der Inseln, wie der Halbinseln
Augapfel, soviel nur in klaren Landseeen,
Wie auf der weiten Meeresfläche Neptun trägt,
Wie fröhlich und wie freudig seh' ich dich wieder!
Glaub's kaum mir selbst, daß der Bithyner Flur hinter
Mir liegt und daß ich dich im Ruheport schaue.

O was ist sel'ger als sich sorgenfrei fühlen,
Wenn's Herz die Last abwirft und satt der Mühsale
Der Fremde wir zu unsrem Heerde heimkehren
Und uns auf heißersehntem Lager ausruhen!
Dies kann allein für solche große Müh'n lohnen.
Heil dir, o schönes Sirmio, des Herrn freu dich,
Und ihr auch freut euch sein, Libuer Seewellen,
Und was im Hause lachen kann, das lach' auch mit!

Von seinen zahlreichen Freunden scheinen ihm zwei besonders theuer gewesen zu sein, Veranius und Fabullus. Beide waren insofern Leidensgefährten des Catull, als sie gleichfalls im Gefolge eines hohen Beamten, wahrscheinlich des Consuln L. Calpurnius Piso in Macedonien, eine zurücksetzende Behandlung zu erfahren gehabt hatten (XXVIII; XLVII). Den von einer Reise nach Spanien heimgekehrten Veranius begrüßt Catull mit herzlicher Freude (IX):

O Veranius, du von allen meinen
Vielen Tausenden Freunden mir der liebste,
Bist zu deinen Penaten heimgekehrt du,
Den Herzbrüdern und deiner alten Mutter?
Ja, du bist es. O mir so frohe Botschaft!
Sehen werd' ich dich wohlbehalten, hören
Dich Iberiens Land und Volk und Thaten
Schildern, wie du es pflegst, am Halse lehnend
Dir den freundlichen Mund, die Augen küssen:
O ihr glücklichen Menschenkinder alle,
Giebt's was Froheres, Glücklichers, als ich bin?

Den Fabullus ladet er scherzhaft zu einer Mahlzeit ein (XIII):

Speisen sollst du bei mir, Fabullus, herrlich
Nächster Tage, wenn dir's die Götter gönnen.
Nur bring' selber du uns ein gutes, reiches
Mahl mit, nicht zu vergessen eine Schöne,
Wein und Würze und allen Stoff zum Lachen.
Bringst du dies, wie gesagt, mein art'ger Freund, mit,
Sollst du herrlich auch speisen; denn den Beutel
Füllen deinem Catull nur Spinneweben.
Zum Entgelte erhältst du echte Liebe
Oder, was es noch Süß'res giebt und Fein'res:
Salböl reich' ich dir, welches meinem Mädchen
Schenkten Götter und Göttinnen der Liebe.
Riech's nur erst und du wirst die Götter bitten,
Daß sie ganz dich, Fabull, zur Nase machen.

Eine hervorragende Rolle unter Catull's Freunden scheint auch ein Manlius Torquatus eingenommen zu haben, zu dessen Hochzeit mit der Vinia AruncuLeia er das schöne Epithalamium LXI schrieb. — Einem Manius Allius, wie es scheint, ist die

Elegie LXVIII gewidmet, in der er seinen Dank für mancherlei Freundschaftsdienste ausdrückt. — Eines Freundes Septimius Liebe zur schönen Acme feiert das liebliche Gedicht XLV.

Gemeinschaftliche Neigung und Studien fesselten ihn an den Dichter Cinna, seinen Genossen auf der Fahrt nach Bithynien (X, 29 ffg.), dessen Gedichte Smyrna er eine weite Verbreitung und eine lange Dauer prophezeit (XCV, 5—6), wie auch an den Redner und Dichter Calvus. Die große Wirkung, die des Calvus Rednertalent trotz seiner unansehnlichen Figur auf das Volk übte, schildert carm. LIII, welches sich auf einen Vorfall im Jahre 700 (54) bezieht:

> Lachen mußte ich eben über Einen
> Aus dem Kreis, der, als wundervoll mein Calvus
> Dargelegt des Vatinius Verbrechen,
> Voll Bewunderung rief die Händ' erhebend:
> Große Götter, ein wie beredtes Zwerglein!

Den Scherz des Calvus, der ihm eine Sammlung von Gedichten schlechter Poeten zugeschickt, wodurch er ihm die Saturnalienfeier verdorben hatte, erwiedert er ihm mit der spaßhaften Drohung (XIV, 17):

> Tagt's, so lauf' ich in alle Bücherläden,
> Raff' zusammen die Caesier, Aquiner,
> Den Suffen und den ganzen gift'gen Schund sonst,
> Lohne dir das Geschenk mit solchen Martern.

Den regen dichterischen Verkehr zwischen Beiden macht c. L anschaulich.

Außer Cinna und Calvus erscheinen noch eine ganze Reihe von literarisch thätigen Personen unter den Bekannten des Catullus. Dem Cornelius Nepos widmete er die uns erhaltene Sammlung seiner Gedichte und begleitete das zierliche Büchelchen mit einer poetischen Zuschrift (I):

> Wem wohl schenk' ich das hübsche neue Büchlein,
> Das so eben der trockne Bims geglättet?
> Dir, Cornel! Denn du pflegtest was auf meine
> Kleinigkeiten zu geben, schon da du als
> Einz'ger Italer darzustellen wagtest
> In drei Bänden den ganzen Lauf der Zeiten,
> Grundgelehrten, bei Gott, und mühevollen.
> Nimm dies Büchelchen darum hin, so wie's ist.
> Du, jungfräuliche Schutzpatronin, laß es
> Ein Jahrhundert und länger überdauern!

Dem Cicero dankt er für einen Dienst, den er ihm wahrscheinlich in einem Processe erwiesen hatte (XLIX):

> Du beredtester aller Enkelsöhne
> Unsres Romulus, so viel sind und waren

Und in künftigen Jahren sein noch werden,
Marcus Tullius, seinen schönsten Dank sagt
Dir Catull, der Poeten allerkleinster,
Wie du bist der Patrone allergrößter.

Bei dem Redner Hortensius Hortalus, der ja auch Dichter war und dem er die Uebersetzung der Elegie des Kallimachus über das Haar der Berenice versprochen hatte, entschuldigt er sich über die Verzögerung. Der Tod des Bruders habe ihm die Beschäftigung mit der Dichtkunst verleidet; doch schicke er ihm das Gedicht (LXV):

Daß du nicht glaubest, es sei dein Wunsch, den flüchtigen Winden
Anvertraut umsonst, mir aus dem Sinne entflohn,
Gleich wie ein Apfel entrollet dem züchtigen Schoße der Jungfrau,
Der sich, als heimlich Geschenk ihres Geliebten gesteckt
Unter das weiche Gewand, indem beim Nahen der Mutter
Schnell sich die Arme erhebt seiner vergessend, heraus
Schüttelt: und er nun springt vor ihr her in jähem Herabfall,
Ihr fließt Röthe der Schuld über's bestürzte Gesicht.

Wahrscheinlich dem berühmten Rechtsgelehrten Alfenus Varus sind zwei Gedichte gewidmet. In dem einen (XXII) ist von dem Dichter Suffenus, dem Bekannten des Varus, die Rede. Dieser gilt für fein, urban und witzig; aber seine vielen Gedichte sind von dem Allen das Gegentheil; und doch ist er nie glücklicher, als wenn er ein Gedicht schreibt:

So freuet er sich sein, so staunt er sich selbst an.
Wir täuschen freilich all' uns so. Es giebt Keinen,
An dem sich ein Suffen nicht irgendwie zeigte.
Denn seinen eignen Fehler gab Natur Jedem;
Nur seh'n wir nicht das Päckchen, das uns hängt hinten.

In dem anderen Gedichte (XXX) klagt Catull über die Untreue des Freundes. — Auch mit dem jungen Asinius Pollio war Catull bekannt; er rühmt von ihm in einem Gedichte an dessen Bruder (XII, 6), daß er sei

ein beredter Junge,
Voll von heiterer Laun' und feinem Witze.

— Vermuthlich der Grammatiker und Dichter ist der Cato, an welchen c. LVI gerichtet ist. — Wahrscheinlich dieselbe Person mit dem von Ovid. trist. II, 436 erwähnten erotischen Dichter ist Cornificius, dem Catull c. XXXVIII Mangel an Theilnahme zum Vorwurfe macht. — An einen Dichter Caecilius in Novum Comum, der mit einem Gedichte auf die Cybele beschäftigt war, ist c. XXXV gerichtet.

Es ist nicht zu verwundern, daß ein so harmloser Dichter wie Catullus, der nur dem Lebensgenusse sich hingab, sich von allem politischen Treiben fernhielt. Er nahm weder für Pom-

peius, noch für Caesar Partei, trotz der alten Gastfreundschaft seines Vaters mit dem Letzteren. Er erkennt die Thaten des „großen“ Caesar an (XI, 10), will aber nicht um seine Gunst buhlen (XCIII):

Gar nicht streb' ich darnach, o Caesar, dir zu gefallen,
Noch zu wissen, ob rein, oder ob schmutzig du seist.

In c. XXIX wirft er ihm in beißenden Jamben seine grenzenlose Verschwendung und seine Nachsicht gegen seinen liederlichen Günstling Mamurra vor, den er wie in V. 14 so noch in mehreren Epigrammen (XCIV, CV, CXIV, CXV) unter dem Namen Mentula verspottet:

Wer kann das mit ansehen, wer ertragen, wenn
Er nicht ein Wüstling, Schlemmer und ein Spieler ist,
Daß, was vordem das langbehaarte Gallien
Und ferne Brittenland besaß, Mamurra hat?
Dies siehst und leidest du, entnervter Romulus?
So bist ein Wüstling, Schlemmer und ein Spieler du!
Und er soll jetzt in Uebermuth und Ueberfluß
Einherspazieren als der Buhler aller Frau'n,
Wie ein Adonis oder weißer Täuberich?
Dies siehst und leidest du, entnervter Romulus?
So bist ein Wüstling, Schlemmer und ein Spieler du!
Zu diesem Ende, einz'ger Imperator, warst
Du auf des Westens allerletztem Inselland,
Daß dieser euer abgenutzte Mentula
Zwei Millionen könne oder drei verthun?
Was anders heißt verkehrte Liberalität?
Hat er genug verpraßt nicht? nicht genug verschlemmt?
Vergeudet ward zuerst des Vaters Gut von ihm,
Sodann des Pontus Beute, drittens Spaniens,
Wovon der Goldstrom Tagus was erzählen kann.
Bebt nicht Britanien, nicht Gallien vor ihm? —
Was hätschelt ihr dies Scheusal? Was kann anders er,
Als durch die Kehle jagen fettes Vatergut?
Zu diesem Ende habt ihr Alles in der Welt,
Zärtlichster Schwäher nebst dem Eidam, ruinirt?

In einem anderen Gedichte (LVII) preist Catull die schöne Harmonie, die zwischen Caesar und Mamurra in allem Schlechten herrsche. Caesar soll nicht verhehlt haben, daß ihm durch Catull's Verse gegen Mamurra ein ewiger Schimpf angeheftet sei; doch auf die Abbitte des Dichters habe er ihn noch an demselben Tage zu sich zu Tische geladen und die alte Gastfreundschaft mit dessen Vater ferner noch fortgesetzt (Suet. Caes. 73).

Seinen Unwillen über das Emporkommen von Leuten von dem Schlage des Vatinius, der schon um das Jahr 700 (54) be-

stimmt auf das wirklich erst 7 Jahre später bekleidete Consulat gerechnet zu haben scheint, drückt c. LII aus:

Was fesselt dich, Catullus, an das Leben noch?
Ein Struma Nonius sitzt auf dem Praetorstuhl;
Falsch schwört bei seinem Consulat Vatinius.
Was fesselt dich, Catullus, an das Leben noch?

Auch Privatleute entgingen seinem Spotte nicht. Den Egnatius verlacht er seiner Eitelkeit wegen (XXXIX):

Dieweil Egnatius so weiße Zahnreihn hat,
So lacht er allzeit. Ist es am Gerichtstuhle,
Wenn der Vertheid'ger Alles rühret zu Thränen,
So lacht er. Weint an frommen Sohnes Grab Jeder,
Wenn um ihr einzig Kind die Mutter wehklaget,
So lacht er. Was begegnen mag und wo immer
Und was er thu, so lacht er. Solche Untugend,
Die, mein' ich, weder fein noch artig ist, hat er.

Den Arrius verspottet er wegen seiner Ziererei im Sprechen (LXXXIV). Des Furius Armuth preist er ironisch als ein Glück (XXIII). — Von Schurken und schmutzigen Wollüstlingen, die er in seinen Gedichten geißelt, läßt sich eine lange Liste anfertigen. — Von weiblichen Personen traf sein Spott die Geliebte des Mamurra wegen ihrer langen Nase (XLI) und wegen ihrer Anmaßung, sich mit der Lesbia vergleichen zu wollen (XLIII); die wortbrüchige und ehebrecherische Aufilena (CX, CXI); und endlich ein Frauenzimmer, das ihm seine Schreibtafel, die es ihm genommen, nicht wiedergeben wollte. Er hat an sie alle seine Hendekasyllaben abgeschickt, die ihr ihre Fehler und Laster vorhalten und die Schreibtafel zurückfordern sollen. Sie kommen unverrichteter Sache wieder. Er schickt sie noch einmal hin; doch, sagt er,

Anders müsset ihr jetzt die Sach' angreifen;
Besser kommt ihr vielleicht zum Ziele also:
Gieb die Tafel zurück, du Keusche, Reine! (XLII)

Eine strenge literarische Kritik übt er gegen die poetischen Annalen des Volusius. Er prophezeit ihnen, daß sie dienen werden, Seefische darin einzupacken (XCV, 7), und er bittet die Venus, das Gelübde seines Mädchens zu erfüllen, das versprochen, die Annalen des Volusius zu verbrennen, wenn Catull sich wieder mit ihr aussöhne und aufhöre, sie mit seinen Jamben zu verfolgen (XXXVI). — Ebenso beißend ist der Tadel gegen den Redner Sextius. Dieser hatte Catull zur Tafel geladen und ihm seine Rede gegen Antius vorgelesen. Sie hatte die Wirkung, daß den Dichter ein heftiges Schnupfenfieber ergriff, wovon ihn nur der Aufenthalt auf seinem Landgute bei Tibur heilen konnte. Er wünscht, wenn er sich noch einmal verleiten lasse, Reden des Sextius

anzuhören, daß dann nicht ihn, sondern Sextius der Schnupfen plage (XLIV).

Catull's Dichtertalent eignete sich mehr zum Ausdrucke gemüthlicher Stimmungen und witziger Einfälle, als zur epischen Darstellung oder zum tragischen Pathos. Er ist daher Meister in dem witzigen Epigramm, in dem beißenden Jambus und in der naiven Schilderung von Situationen des natürlichen Gefühlslebens. Daß er aber auch vermocht habe, einer tieferen, bis zum höchsten tragischen Affect gesteigerten Empfindung Worte zu geben, zeigt das vielleicht einem griechischen Muster nachgebildete Gedicht Attis (LXIII) in Galliamben. Der junge schöne Attis hat in enthusiastischer Schwärmerei seine Heimath verlassen und sich dem Dienste der Cybele auf dem Ida geweiht. Er ergreift in trunkener Begeisterung das Tympanum und führt den Chor der Cybelepriester an, in mänadischer Wuth die Göttin preisend. Ermüdet, schläft er ein, und wie er erwacht, fühlt er sich vom Wahnsinn verlassen und mit thränenden Augen über das Meer blickend, redet er kläglich so sein Vaterland an (50—73):

O du Heimath, die mich zeugte, o du Heimath, die mich schuf,
Die ich Armer hab' verlassen, wie ein flücht'ger Sclav den Herrn,
Und den Schritt gelenket hierher zu des Ida Waldeshöh'n,
In des Schneees Näh zu hausen, bei des Wildes frost'gem Stand,
Zu besuchen seine schatt'gen Schlupförter wutherfüllt:
O in welcher Richtung, wo soll ich dich suchen, Vaterland?
Sich auf dich zu richten sehnet sich der Stern des Auges selbst
In der kurzen Frist, da frei fühlt sich der Geist von wilder Wuth.
In's Gewälde soll ich stürzen von der Heimath weit hinweg?
Und entbehren Vaterland, Freund' und die Eltern, Hab und Gut?
Und entbehren Markt und Ringschul' und Palaestra, Stadium?
O du armes, armes Herz, du mußt trauern immerdar.
Denn Gestaltung welcher Art giebt's, die nicht über mich erging?
Jetzt Weib, ein junger Mann einst und ein Jüngling, einst ein Kind,
Ich der Uebungsschule Blüthe, ich des Ringerplatzes Zier;
Wie umdränget war die Pforte, wie erwärmt die Schwelle mir!
Wie bewunden war das Haus nicht mir mit Kränzlein blumenreich,
So erwacht nach Sonnenaufgang ich verließ das Schlafgemach!
Ich anjetzt der Götter Dien'rin und die Magd der Cybele?
Ich ein rasend Weib, ein Theil nur von mir, Mann ohn' Manneskraft?
Ich des grünen Ida kaltes Schneefeld bewohnen jetzt?
An des Phrygerlandes hohen Bergspitzen leben stets,
Wo die Hinde haust im Busche, wo im Forst der Eber streift?
Schon schmerzt, ach, meine That mich, schon faßt die Reue mich!

Des Attis Klage dringt zu den Ohren der Cybele. Sie spannt

einen Löwen von ihrem Wagen und entsendet ihn, dem Jüngling neuen Wahnsinn zu erregen. Dieser flieht in den Wald und ist seitdem ein beständiger Diener der Göttin geblieben. Der Dichter schließt mit dem Wunsche:

O Cybele, große Göttin, die du Dindymus beherrschst,
Fern bleibe meinem Hause, o du Herrin, deine Wuth!
Treib' Andr' umher in Wahnsinn, treib' Andr' in Raserei!

Die epische Erzählung carm. LXIV, die Hochzeit des Peleus und der Thetis (epithalamium Pelei et Thetidis), ist ganz in der Manier der Alexandriner gehalten und wahrscheinlich einem griechischen Originale nachgebildet. Sie ermangelt der eigentlichen Handlung und ergeht sich überwiegend in Schilderungen. Fast die Hälfte des aus 408 Versen bestehenden Gedichts nimmt die Beschreibung des Hochzeitsteppiches ein, in welche die 71 Verse umfassende Klage der Ariadne eingeflochten ist. Wie diese Digression, so ist auch die zur Schau getragene Gelehrsamkeit echt alexandrinisch. — Dieselbe Manier zeigt unter den elegischen Gedichten die schon oben erwähnte Elegie an Manius Allius (LXVIII). — In die elegische Form ist auch ein Zwiegespräch zwischen Catullus und der Thür der ehebrecherischen Gemahlin des Caecilius (LXVII) gekleidet, ein derbes Pasquill auf gewisse Persönlichkeiten in Brixia, die auch in Verona, wo der Dichter damals lebte, nicht unbekannt sein mochten.

Von Catull's Uebersetzungen sind uns zwei Proben erhalten. Eine Ode der Sappho, den mächtigen Eindruck einer weiblichen Schönheit schildernd, wird auf die Lesbia übertragen (LI). Die Uebersetzung der Elegie des Kallimachus, das Haar der Berenice, giebt carm. LXVI. In wie weit Catull sein Vorbild erreicht hat, läßt sich nicht mehr erkennen, da das Original verloren gegangen ist. Freiere Nachbildung eines Gedichtes der Sappho scheint das zweite Epithalamium (LXII) in Wechselchören für Jünglinge und Jungfrauen zu sein.

Catullus hat auch ein religiöses Lied gedichtet, an Diana, in glyconischen Strophen, von einem gemischten Chor von Knaben und Mädchen gesungen (XXXIV); es empfiehlt sich durch anmuthige Einfachheit.

Ueber den Dichterwerth des Catull sind die Alten einig. Er gehörte zu den beliebtesten Dichtern der Republik und fand auch nachher noch Bewunderer und Nachahmer, bis auf Martial und den jüngeren Plinius. Was seinen Ruhm im Alterthume begründete, waren nicht die epischen und elegischen Nachbildungen griechischer Vorbilder, sondern die den echt römischen Geist athmenden satirischen, witzigen und naiven kleineren Gedichte, die er selbst als nugae bezeichnet (I, 6) und denen selbst Männer von der feinsten Bildung, wie Corn. Nepos, ihren Werth nicht absprachen. Der-

selbe erkennt in Catull und Lucretius die größten Dichter seiner Zeit, nach deren Tode erst L. Julius Calidus, von dem uns sonst Nichts bekannt ist, den Rang des elegantesten Dichters eingenommen habe (Nep. Attic. 12). — Quintilian stellt Catull seiner beißenden Jamben wegen mit Bibaculus und Horaz zusammen (X, 1, 96), und dem Gellius ist er der eleganteste der Dichter (VII, 20). Catull zeigt sich in dieser Gattung als Geistesverwandter des Lucilius und Horaz. Von Lucilius unterschied er sich jedoch durch größere Sorgfalt in der sprachlichen und metrischen Form, stand ihm aber an sittlichem Ernste nach. Er war ein junger, den Genüssen der Weltstadt Rom ergebener Mann, wiewohl er sich selbst dagegen verwahrt, daß man ihn in dieser Hinsicht nicht allzu streng aus seinen Schriften beurtheilen möge. „Euch soll alles mögliche Schlimme von mir werden," droht er dem Aurelius und Furius (XVI),

> Die den Schluß ihr gemacht aus meinen Liedlein,
> Weil sie schlüpfrig, ich sei zu wenig ehrbar.
> Keusch sein ziemet dem frommen Dichter freilich;
> Seinen Liederchen aber ist's nicht nöthig.
> Denn dann sind sie piquant und recht anziehend,
> Wenn sie schlüpfrig und allzu wenig ehrbar."

Von Horaz unterschied er sich in der rücksichtslosen Freiheit, womit er die Großen und Mächtigen angriff, stand ihm aber an feiner Urbanität und an gründlicher und umfassender Kenntniß nach.

Catull ist der erste classische Verskünstler der Römer. Er ist Meister in dem Gebrauch des Jambus, des Choliambus, des Hendekasyllabus, des Choriambus, des Priapeus, Galliambus, der glyconischen und sapphischen Strophe. Weniger vollkommen ist noch die Technik seines heroischen Hexameters und elegischen Distichons. Erst den Dichtern der augustischen Zeit war es vorbehalten, auch diese Versmaße zur classischen Vollendung zu bringen. — Die Sprache zeichnet sich durch Leichtigkeit und Natürlichkeit aus; sie ist das Abbild des damaligen gesellschaftlichen Tones; gleich weit entfernt von gezierter Eleganz und plebejischer Rohheit, trägt sie den Charakter der Derbheit und gemüthlichen Offenheit; sie zeigt mit Ausnahme einiger Provincialismen das echt römische Gepräge in Ausdrücken und Wendungen und enthält noch manches Alterthümliche, das bald darauf aus der Sprache der gebildeten Poesie ganz entschwindet.

Die dem Corn. Nepos gewidmete Sammlung von 116 Gedichten, die wir besitzen, ist in der Weise geordnet, daß die kleineren Lieder in jambischen und melischen Maßen und die kürzeren in elegischer Form die längeren Dichtungen (LXI—LXVIII) umschließen und daß der Uebergang von diesen zu jenen einerseits durch das in melischem Maße gehaltene Epithalamium an Tor=

quatus, andererseits durch die Elegieen gebildet wird. Daß Catull in diese Sammlung nicht alle seine Gedichte aufgenommen hat, zeigen mancherlei Anführungen bei alten Schriftstellern; so erwähnt Plinius (n. h. XXVIII, 2, 4) eine nicht mehr vorhandene Liebesbeschwörung. Der Text der Sammlung ist oft lückenhaft und verdorben. Schon zu Gellius' Zeit gab es Abschriften aus fehlerhaften Exemplaren (Gell. VI, 20).

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Geschichte der römischen Literatur.

Zweiter Band.

Geschichte

der

römischen Literatur.

Für Gymnasien, höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterrichte

von

Professor Dr. Eduard Munk.

Zweite Auflage.

Bearbeitet

von

Dr. Oskar Seyffert,
Oberlehrer am Sophien-Gymnasium zu Berlin.

Zweiter Band.

Geschichte der Literatur der Römer von der Zeit des Augustus bis zum sechsten Jahrhundert nach Christus.

Berlin,
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann.
1877.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Die classische Literatur.

Zweite Abtheilung.

Die Zeit des Augustus, von 714 (40 v. Chr.) bis 768 (14 n. Chr.).

A. Poesie.

Durch den Sieg bei Actium, 723 (31), wird Octavianus unbestrittener Alleinherrscher des römischen Reiches. Der Neffe des großen Oheims wird der Caesar des Friedens, pacificator orbis terrarum. L'empire c'est la paix war auch damals die Phrase, die das der Revolutionen und der Bürgerkriege müde Volk über den Verlust der Freiheit tröstete und in Augustus den Retter des Staates erblicken ließ. Die politischen Leidenschaften hatten ausgetobt, und es trat mit der wiedergewonnenen Ruhe eine allgemeine Erschlaffung ein. Die Folge derselben war der selbstsüchtigste Materialismus, der in dem ungestörten Lebensgenusse den positiven Gewinn fand, den man aus der Erfahrung gezogen zu haben glaubte, daß in den idealen Gütern der Tugend und Freiheit das Glück nicht liege.

Bürger, o Bürger, zuerst muß Geld zu erwerben man suchen,
Tugend nach klingender Münze,

war das allgemeine Losungswort (Hor. epist. I, 1, 53). Und dieser Materialismus wurde von dem Machthaber gefördert; nur hielt er klug auf die Bewahrung des äußeren Scheines und Anstandes. Durch strenge Polizeigesetze wurden äußerlich der Demoralisation, die der Geldgeiz und die Genußsucht zur Folge hatten, Schranken gesetzt, und eine zur Schau getragene fromme Verehrung der Götter verdeckte oberflächlich den Unglauben und den religiösen Indifferentismus, der zur Zeit der bürgerlichen Unruhen allgemein geworden war. Die alte Römertugend war geschwunden und mit ihr die echte Vaterlandsliebe. Doch führte man jetzt mehr als sonst die römische Tüchtigkeit, Einfachheit und Mäßigkeit im Munde, zu der zurückzukehren man doch nicht die Neigung und die Kraft hatte. Man pries den Augustus als den Wiederhersteller des Römerthums, das doch nur durch die Anstrengung Aller wiederhergestellt werden konnte.

In dieser Welt des Scheines und der Heuchelei war nur Eines wahr und wirklich: die höhere Bildung, die gerade in der letzten Zeit der Republik zu einer Macht geworden war, die auch die Monarchie nicht ignoriren durfte. Augustus erkannte es, daß er nur dann des Reiches Herr sein könne, wenn er auch über die geistigen Bestrebungen eine Hegemonie übe, und mit kluger Berechnung machte er wie in der Politik, so auch in dem Gebiete des Geistes nicht seinen despotischen Herrscherwillen geltend, sondern schien mehr ein mildes Patronat zu üben, das die Freiheit des Einzelnen nicht beschränkte. Er hatte in seiner Jugend eifrig und mit vielem Fleiße Beredtsamkeit und andere liberale Studien getrieben und sich später in Prosa und Versen auch als Schriftsteller versucht. So schrieb er Ermahnungen zur Philosophie (hortationes ad philosophiam), eine schriftliche Erwiederung an Brutus über Cato (rescripta Bruto de Catone), Denkwürdigkeiten über sein Leben (de vita sua) in 13 Büchern, bis zum cantabrischen Kriege reichend; ferner gab es von ihm ein Gedicht Sicilien in Hexametern und ein mäßiges Bändchen Epigramme, die er meist im Bade verfaßt hatte. Auch eine Tragödie Aiax hatte er mit großem Eifer zu schreiben angefangen; als er aber mit dem tragischen Ausdruck nicht gut zurecht kommen konnte, wischte er, was er geschrieben, wieder aus, und als ihn seine Freunde fragten, was denn sein Aiax mache, erwiederte er, er habe sich in den Schwamm gestürzt. In seinen Reden befleißigte er sich der Eleganz und eines gemäßigten Tones, indem er allen unnöthigen Schwall, wie zugleich die allzu ängstliche Concinnität von Gedanken und Ausdrücken, vorzüglich aber, wie er sich selbst ausdrückte, den Modergeruch verlegener Worte (reconditorum verborum foetores) mied. Seine Hauptsorge war, seine Meinung so klar als möglich auszudrücken, so daß er selbst keinen Anstand nahm, der Deutlichkeit zu Liebe die Gebote der Grammatik und der Rhetorik zuweilen zu übertreten. Mit gleichem Ekel waren ihm affectirte, wie alterthümelnde Redner und Schriftsteller zuwider. Im täglichen Gespräche ließ er sich ziemlich gehen und brauchte gern plebejische Redensarten und Worte. Im Griechischen hatte er eine gründliche Kenntniß, wenn er es auch nicht zum Sprechen und Schreiben brachte. Bei der Lectüre von Schriftstellern in beiden Sprachen verfolgte er Nichts mit solcher Aufmerksamkeit, als die für das öffentliche, wie für das Privatwohl heilsamen Lehren und Beispiele. Hiervon machte er wörtliche Auszüge und schickte sie an die Beamten seines Hauses oder an die Leiter der Heere und Provinzen oder an die Stadtbehörden, jenachdem die einen oder die anderen der Ermahnung bedurften. Im Senate las er oft ganze Schriften selber vor und ließ sie dem Volke durch ein Edict bekannt machen, so die Rede des Q. Metellus über die Vermehrung

der Nachkommenschaft und die des Rutilius über die Beschränkung in Bauten, um die Leute zu überzeugen, daß er nicht der Erste sei, der auf Beides seine Aufmerksamkeit gerichtet habe, sondern daß es sich schon die Alten hätten angelegen sein lassen. Sein Hauptverdienst war, daß er die hervorragenden Geister seiner Zeit auf alle Weise begünstigte; er hörte ihre Vorlesungen mit Bereitwilligkeit und Ausdauer an, und zwar nicht blos Gedichte und geschichtliche Darstellungen, sondern auch Reden und Gespräche. — So schildert Sueton (Aug. 84—89) den Augustus, und wir erkennen in ihm einen Mann von gesundem Geschmacke und praktischem Verstande, der, wenn er sich auch jeder unmittelbaren Einwirkung enthielt, doch es so zu leiten verstand, daß die Literatur die Richtung nahm, die dem Geiste des veränderten Staates, wie seinem eigenen Interesse am angemessensten war. In diesem Sinne hat auch Horaz an ihn epist. II, 1 gerichtet, worin er ihn zum Schiedsrichter zwischen der alten und neuen Poesie macht.

Während Augustus selbst sich in würdevoller Ferne hielt, waren es zwei seiner Freunde, die in seinem Geiste für die Förderung der Kunst und Literatur thätig waren. M. Vipsanius Agrippa versah die Stadt und die Provinzen mit schönen und nützlichen Bauwerken und sammelte Kunstschätze, die er dem Volke zugänglich machte; C. Cilnius Maecenas schaarte die ausgezeichnetsten Schriftsteller um sich, weniger um auf ihre Productionen selbst einzuwirken, als um ihnen einen Vereinigungsort zu bieten, wo sie durch gegenseitigen Verkehr in eine innigere und fruchtbare Berührung mit einander kämen. Maecenas selbst hat sich zwar auch in verschiedenen poetischen und prosaischen Gattungen versucht; aber wir können nach dem, was die Alten von seiner geschnörkelten und schwülstigen Manier berichten, die Augustus selbst in einem uns von Macrobius (Sat. II, 4) erhaltenen Briefe in witziger Nachahmung bespöttelt, und die Tacitus im dialogus de oratoribus (23) mit dem Ausdrucke calamistri Maecenatis, die Haarkräuslertouren des Maecenas, bezeichnet, ihm unmöglich einen bedeutenden Einfluß auf die künstlerische Entwicklung der damaligen Dichter zuschreiben, müssen ihm jedoch nach dem Zeugnisse des Horaz (sat. I, 9, 50) einen richtigen Tact wohl zuerkennen, die Männer von Geist herauszufinden und durch seine gewinnende Art an sich zu ziehen, einem Jeden seinen Platz anzuweisen und ihm in der Wahl seiner Stoffe an die Hand zu gehen, wobei er des Dichters Interesse mit seinem eigenen und dem seines mächtigen Freundes gut zu verbinden verstand. — Außer Maecenas bildeten auch noch andere bedeutende Männer literarische Cirkel um sich, so M. Valerius Messalla Corvinus und vor Allen C. Asinius Pollio, der nicht nur durch eigene Productionen in allen literärischen Fächern, sondern auch durch kritische Vorlesungen und

rhetorische Uebungen einen bedeutenden Einfluß auf seine jüngeren Zeitgenossen übte. Er war es auch, der zuerst seine reiche Sammlung literärischer Schätze dem Publicum zum freien Gebrauch öffnete, und nach seinem Beispiele stiftete Augustus zwei größere öffentliche Bibliotheken, die Octaviana am Theater des Marcellus, 721 (33), und die Palatina in den Hallen des palatinischen Apollotempels, 726 (28). Pompeius Macer wurde mit der Anordnung und der Einrichtung der Bibliotheken beauftragt (Suet. Caes. 56) und zu Bibliothekaren der Octaviana C. Melissus, der Palatina C. Julius Hyginus ernannt (Suet. de gramm. 20; 21).

Es waren so alle Bedingungen gegeben zu einer glänzenden Entfaltung der Literatur, vorzugsweise der Poesie, da die politischen Verhältnisse die Beredtsamkeit und die Geschichte mehr in den Hintergrund drängten. Die Dichter, die unter dem Einflusse des Hofes standen, nach dessen Beifalle sie strebten, mußten sich ihrer hohen Gönner würdig präsentiren, denen nur, was durch eine geschmackvolle Form und einen geistreichen Inhalt sich empfahl, geboten werden durfte. Die republikanischen Dichter hatten sich mehr gehen lassen können, und in der That waren sie auch nicht gerade sehr wählerisch in Worten und Versen. Es fehlte ihnen nicht der Geist, sondern die Feile und wohl auch die Gelegenheit und die Ausdauer zu einem tieferen Eindringen in die griechischen Muster. Die neue Schule mied diese Fehler und gelangte zu einer formellen Vollkommenheit, die sie ihren Vorbildern, den griechischen Classikern, würdig zur Seite stellte und sie noch die alexandrinischen Dichter, zu deren Nachahmung die Aehnlichkeit der politischen Situation und der socialen Stellung, so wie die Richtung der Zeit sie hintrieb, an weltmännischer Gewandtheit und Feinheit des Geschmackes übertreffen ließ. Doch trat die nationale Eigenthümlichkeit, der eigentlich römische Geist, mehr in den Hintergrund; denn sie schrieben nicht als Nationaldichter für das Volk, sondern als Kunstdichter unmittelbar für die höchsten Classen des damaligen Roms, in denen eine allgemeine Bildung die streng nationale verdrängt hatte. Daher tragen auch die Dichter dieser Zeit ein mehr universelles Gepräge, das sie dem Verständnisse der Gebildeten aller Nationen und Zeiten zugänglicher macht, und darum sind sie noch mehr wie die griechischen Classiker die Lieblingsdichter und Vorbilder der modernen Völker geworden. Schon ihre Zeitgenossen haben diesen Mangel an nationalem Gepräge erkannt, und deshalb hat auch die ältere Generation aus der Zeit der Republik die früheren Dichter diesen modernen vorgezogen. Diese Vorliebe war gerechtfertigt als hervorgegangen aus Pietät und Nationalgefühl, durfte sich aber nicht so weit erstrecken, von den Dichtern der Gegenwart zu fordern, daß sie auf einem literärischen Stand-

puncte verharren sollten, der durch die größere Bildung und die veränderten staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse und die von ihnen bedingten Anschauungen schon überwunden war. Daher ist auch die Polemik des Horaz gegen die republikanischen Dichter und ihre Verehrer eine gerechtfertigte, wenn wir auch auf der anderen Seite zugestehen müssen, daß die formelle Correctheit und die geistreiche Darstellung der classischen Dichter den patriotischen Römer für den Mangel an dem Geiste, der ihm als der echt nationale erschien und den er in seinen alten Dichtern fand, nicht entschädigen konnte. Solche Meinung, wenn sie sie auch nicht theilten, ehrten jedoch Virgil und Horaz an Männern wie Asinius Pollio, während sie mit Recht die Dichterlinge, die sich den Vorzug vor ihnen anmaßten, weil sie, die römischen Gottschede, wie sie Voß nennt, an den veralteten Formen pedantisch klebend, sich als die alleinigen Bewahrer römischer Poesie betrachteten, mit witzigem Spott und verdienter Verachtung verfolgten, wie den Maevius, den stinkenden Dichter, wie ihn Horaz nennt (epod. X, 2), und den Bavius. — Wie das specifisch Italische und Römische auch jetzt noch einer lebendigen Fortbildung und zeitgemäßen Behandlung fähig sei, das hat Horaz auf geniale Weise in seinen Satiren und Episteln gezeigt. In ihnen ist der italische Witz und Humor, der uns zuerst in seiner rohesten Form in den Volksspielen begegnet ist, gepaart mit römischer Urbanität, nach den unvollkommenen Versuchen des Ennius und Lucilius zu einer solchen classischen Vollendung gekommen, daß der Römer mit gerechtem Stolze sagen konnte: Die Satire ist ganz unser Eigenthum!

Die damaligen Dichter fanden eine große Empfänglichkeit vor. Für die Dichtkunst war ein allgemeines Interesse vorhanden. Das Dichten war fast epidemisch geworden. Wenn der Römer sich früher nur praktischen Geschäften hingab, so, sagt Horaz (epist. II, 1, 108):

Hat jetzt ganz das bewegliche Volk die Neigung geändert:
Nur von der Schreiblust glüht es allein noch; Kinder und ernste
Väter bekränzen bei Tisch sich mit Laub, recitiren Gedichte. —
Ungelehrt und gelehrt, gleichviel, wir schreiben Gedichte!

Viel Mittelmäßiges und Schlechtes mochte zu Tage kommen, zumal da gefällige Freunde nicht eine strenge Kritik übten, sondern lobten, um wieder gelobt zu werden. Doch schadete solcher Dilettantismus jetzt weniger, da der Hof die begabtesten Männer, die es mit der Poesie ernst meinten, heranzog und ihren Leistungen Beachtung und Anerkennung zu verschaffen wußte, so daß ihnen der Sieg nicht schwer werden konnte. Schon ehe Augustus und seine Freunde solchen Einfluß üben konnten, hatte Asinius Pollio einen Kreis von Dichtern und Kunstkennern um sich gesammelt, und dieses collegium poetarum, nach dessen Muster sich später

andere bildeten, vertrat den Fortschritt und den guten Geschmack gegen die Schaar der Dichterlinge, die, wie jener Alpinus, Schwulst für Poesie hielten (Hor. sat. I, 10, 36), oder die sich in einer pedantischen Nachahmung gefielen und von denen Horaz sagt (epist. I, 19, 19):

O Nachahmer, ihr knechtisches Vieh, wie erregte mir euer
Tolles Gebahren die Galle so oft, wie so oft mir das Lachen.

Wie wir aus Horaz (sat. I, 10, 40—47) schließen dürfen, umfaßte dieser Kreis Alle, die damals durch ihr Talent hervorragten. Sie zeigten durch eigene Productionen den Weg zum Besseren, indem Jeder die Gattung der Poesie wählte, zu der er sich am meisten hingezogen fühlte: Fundanius das Lustspiel, Pollio das Trauerspiel, Varius das heroische Epos, Vergilius die bukolische und didaktische Poesie und Horatius die Satire. Zugleich verstanden sie es, in einer scharfen Kritik und witzigen Polemik die Angriffe ihrer Gegner zurückzuweisen, wie Horaz die Verächter seiner Satire geißelt (sat. I, 10, 78):

Soll mich der Wanzenstich des Pantilius kümmern? mich kränken,
Wenn mich hinter dem Rücken Demetrius stichelt? der fade
Fannius auf mich schimpft, er eines Hermogenes Tischgast.

Varius, Vergilius und Horatius schlossen sich enger an einander und wurden die hervorragendsten Mitglieder des Kreises, den Maecenas um sich bildete. Dieses Dichterkleeblatt wagte sich bei erstarkter Kraft und gereifter Erfahrung an größere Aufgaben: Varius an die Tragödie, Vergilius an das Epos und Horatius an die höhere Lyrik, und diesen Männern verdankt vorzugsweise die Zeit des Augustus den Glanz, in dem sie ähnlich wie die Zeit des Perikles strahlt.

Der große Aufschwung der lateinischen Poesie im Zeitalter des Augustus war jedoch nicht in allen Dichtgattungen ein gleichmäßiger. Denn blieb auch die dramatische Poesie nicht ganz ohne Pflege, so vermochte sie es doch nicht zu einer gedeihlichen und fortwirkenden Entwicklung zu bringen neben dem durch die Gunst des Augustus und durch das Gefallen der Menge an prunkhaften Darstellungen in dieser Zeit auf dem Theater zur Herrschaft gelangenden Pantomimus. Ganz besonders gilt dies von der Comödie. Der oben erwähnte Fundanius verdankt seine Erwähnung als Verfasser von Lustspielen in der Art der Palliata wohl nur der Freundschaft des Horaz. Des erfolglosen Versuches des gelehrten C. Melissus, die seit Afranius erloschene Togatendichtung durch Einführung einer neuen Gattung, der sogenannten trabeata, wieder zu beleben, ist schon früher gedacht worden (I, 185). Mimen schrieb Philistion, doch, wie es scheint, in griechischer Sprache. Was die tragische Dichtung betrifft, so werden, um

nur auch sonst namhafte Personen zu nennen, die Tragödien des Asinius Pollio zwar noch von Virgil (ecl. VIII, 10) und Horaz (c. II, 1, 9; sat. I, 10, 42) mit hoher Achtung erwähnt; doch scheint ihre Anerkennung mehr dem hohen Gönner als dem Dichter gegolten zu haben. Daß ihr Stil noch die alterthümliche Farbe der republikanischen Tragödie bewahrte, lehrt das Zeugniß des Tacitus (dial. de or. 21), der den Pollio einen Nachbildner des Pacuvius und Attius wegen seiner Härte und Trockenheit nennt. Weit über seine dramatischen Versuche stellt Tacitus (a. a. O. 12) die Tragödien des Varius und Ovidius, die sich sicherlich in Sprache wie Metrik von dem Einflusse der älteren Dichter ganz frei gemacht und die neue Kunstrichtung auch auf dem Gebiete der dramatischen Dichtung vollständig zur Geltung gebracht haben werden. Ihre Tragödien mochten sich zu denen der republikanischen Zeit ungefähr verhalten, wie die Aeneis des Virgil zu den Annalen des Ennius.

1. L. Varius Rufus.

L. Varius Rufus scheint älter gewesen zu sein als Virgil; jedenfalls hatte er sich schon einen Namen als epischer Dichter gemacht, als dieser seine Eclogen schrieb. Er stellt ihn ecl. IX, 36 mit Cinna zusammen, indem er den Lycidas sagen läßt:

Auch mich ja schufen zum Dichter
Die Pieriden, auch ich weiß Lieder; es nennen die Hirten
Auch mich Seher, doch hüt' ich mich wohl, es ihnen zu glauben;
Denn an Varius oder an Cinna reich' ich, so scheint's mir,
Lange noch nicht: ich schnattre als Gans, sie singen als Schwäne.

Ueber sein Leben wissen wir außerordentlich wenig. Er war neben Virgil nach dem Zeugnisse des Horaz (ep. II, 1, 247) der Lieblingsdichter des Augustus, auch eng befreundet mit Maecenas, bei dem er Horaz zuerst einführte. Innige Freundschaft verband ihn mit diesem und mit Virgil, der ihm in Gemeinschaft mit Plotius Tucca die Herausgabe seiner Aeneis bei seinem Tode übertrug. Gestorben ist er um das Jahr 740 (12), da ihn Horaz a. a. O. als todt erwähnt. — Das erste von seinen uns bekannten Dichtwerken ist das dem Andenken Caesar's gewidmete epische Gedicht de morte, das er in der nächsten Zeit nach Caesar's Tode geschrieben haben muß. Einige Fragmente dieses Gedichtes sind uns bei Macrobius (Sat. VI, 1; 2) erhalten, aus denen hervorgeht, daß Virgil manche Stellen daraus in den Eclogen und dem Gedichte vom Landbaue nachgeahmt hat. Nach dem Urtheile des Horaz sat. I, 10, 43:

Ein treffliches Epos wie Keiner
Führet der feurige Varius durch

war er im Beginne dieses Zeitalters der bedeutendste epische Dichter, und so bezeichnet denn auch Horaz c. I, 6, 1 ffg. ihn, „des maeonischen Liedes Schwan“, als die geeignete Persönlichkeit, um Agrippa's Thaten zu besingen. Ferner verfaßte er einen panegyricus Augusti, aus dem Horaz zwei Verse erhalten hat (epist. I, 16, 27—28):

Ob dein Wohl mehr wünschet das Volk, ob mehr du des Volkes,
Mög' in Zweifel er lassen, der gnädig für dich und die Stadt sorgt,
Juppiter.

Den höchsten Ruhm aber erwarb er als tragischer Dichter mit seinem Thyestes, der für ein Meisterwerk galt. Quintilian (X, 1, 98) meint sogar, daß diese Tragödie den Vergleich mit jeder griechischen aushalte. Das Stück wurde bei den Festspielen aufgeführt, die zur Feier des Sieges bei Actium im Jahre 725 (29) gegeben wurden, und von Augustus mit einer Million Sestertien (gegen 180,000 Mark) honorirt. Es scheint im 8. Jahrhundert n. Chr. noch vorhanden gewesen zu sein. Erhalten hat sich nur ein einziges sicheres Bruchstück bei Quint. III, 8, 45.

2. P. Vergilius Maro.

Ueber des Dichters Leben bietet außer seinen Schriften und den Notizen anderer Schriftsteller vornehmlich die vita Vergili des Donatus, aus Sueton und anderen Biographen zusammengetragen und mit vielen Sagen und Geschichtchen verschiedener Zeiten vermehrt, ein reiches Material. P. Vergilius (Virgilius ist mittelalterliche Schreibart) Maro war unter dem Consulat des Pompeius und Crassus an den Iden des October 684 (15. October 70), zu Andes, einem Dorfe in der Nähe von Mantua, geboren. Sein Vater, Besitzer eines kleinen Gutes, ließ ihn in Cremona erziehen und schickte ihn, nachdem er 699 (55) die männliche Toga angelegt hatte, nach Mailand. Im Jahre 701 (53) kam er nach Rom und hörte daselbst den Rhetor Epidius, vornehmlich aber den Epikureer Siro, den Freund des Cicero. Daneben beschäftigte er sich mit dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften, sowie auch der Medicin. Seine schwächliche Gesundheit hinderte ihn, sich dem Staats- oder Kriegsdienste zu widmen. Wieder nach seiner Heimath zurückgekehrt, fand er in der Bewirthschaftung des väterlichen Gutes und in dem Studium der griechischen Dichter eine ihm zusagende Beschäftigung. Als Dichter trat er an die Oeffentlichkeit zuerst mit seinen in den Jahren 713—5 (41—39) verfaßten bukolischen Gedichten (bucolica), zu denen ihm die erste Anregung Asinius Pollio gegeben zu haben scheint.

Im Jahre 711 (43) erhielt nämlich Asinius Pollio als Legat des Antonius die Verwaltung von Gallia transpadana. Hier scheint er im näheren Umgange mit Virgil dessen Dichtertalent erkannt zu haben, und er verwies ihn auf die bukolische Poesie nach dem Muster des Theokrit, da er gerade diese der ländlichen Beschäftigung und dem milden Charakter Virgil's besonders angemessen halten mochte. Virgil dichtete hierauf zwei Idyllen (eclog. II und III), in denen er sich noch streng an Theokrit hält und jede deutliche Beziehung auf sich selbst vermeidet. — Das erste Gedicht ist eine freie Nachbildung des 3. und 11. theokritischen Idylls; einige Verse sind fast wörtlich übersetzt. Der Hirte Corydon liebt den schönen Alexis, der ihn verschmäht. Er klagt über des Knaben Grausamkeit, preist ihm seinen Reichthum, verspricht ihm Geschenke. Alles umsonst. Zuletzt entschließt er sich, seine thörichte Liebe aufzugeben:

Corydon, Corydon, ach! welch Wahnsinn hat dich ergriffen!
Halb nur beschnitten ist dir an der laubigen Ulme der Weinstock.
Denke doch lieber zum Wenigsten dran, ein Geräth dir zu flechten,
Wie es die Wirthschaft bedarf, aus Zweigen und biegsamen Binsen!
Wird ja, wenn der dich verschmäht, schon ein andrer Alexis sich finden.

Das folgende Idyll (ecl. III) ist dem 4. und 5. Idyll des Theokrit nachgebildet. Zwei Hirten, Damoetas und Menalcas, treffen sich, necken einander und vereinigen sich endlich zu einem Wettstreit. Der Nachbar Palaemon wird zum Schiedsrichter gewählt. Der amoebaeische Wettgesang (60—107) besteht aus je zwei Versen, in denen der erste Sänger ein Thema angiebt, das der zweite aufnimmt und entweder überbietet oder durch ein Entgegengesetztes widerlegt. Damoetas ruft den Juppiter an, Menalcas den Phoebus; jener preist seine Galatea, dieser seinen Amyntas; beide ziehen sich mit der Phyllis auf; beide rühmen den Pollio und tadeln die schlechten Dichter, rufen den Hirtenknaben Warnungen zu, klagen über das schlechte Aussehen des Viehes und schließen mit Räthseln, die sie sich gegenseitig aufgeben. Palaemon erkennt beiden den Sieg zu:

Schließt nun, ihr Knaben, die Bäche; genug schon tranken die Wiesen.

Auf eine feine Weise hat Virgil in dem Lobe des Pollio, des Dichters und Dichterfreundes, im Gegensatz zu den neidischen und schmähsüchtigen Dichtern Maevius und Bavius, seinen Dank ausgedrückt für das Interesse, das der ruhmgekrönte Mann an ihm, dem unbekannten, angehenden Dichter, genommen. Die Verse lauten (84—91):

Pollio liebt, ist ländlich sie auch, doch unsere Muse:
Weidet ein Kalb, Pieriden, dem Würdiger eures Gesanges.
Pollio selbst stimmt neue Gesänge an: weidet den Farren,
Der schon stößt mit dem Horn und den Sand aufwirft mit den Füßen.
Wer dich, Pollio, liebt, komm' hin, wo dein er sich freue;
Honig ström' ihm; es trage der Brombeerstrauch ihm Amomum.
Wer nicht Bavius haßt, sei, Maevius, deinem Gesang hold;
Spannen auch mög' er die Füchs' an den Pflug und melken die Böcke.

Ebenso hält sich frei von Zeitanspielungen und ist daher vielleicht auch zu den ältesten Stücken dieser Gattung zu rechnen ecl. VII, eine Nachbildung von idyll. VI des Theokrit. Dieselbe giebt wieder einen Wechselgesang zwischen zwei Hirten in amoebaeischer Form in vierzeiligen Strophen. Der Hirt Meliboeus erzählt, wie ihn Daphnis einst aufgefordert habe, am Ufer des Mincius im Schatten einer Eiche den Wettgesang zweier Hirten aus Arkadien, Corydon und Thyrsis, anzuhören. Er wiederholt, was Jeder gesungen. Corydon wurde von Daphnis der Preis:

Und seit der Zeit nun ist Corydon Corydon für uns.

Nach ecl. II und III und wahrscheinlich noch vor der 714 (40) gedichteten neunten Ekloge ist eclog. V verfaßt. Zwei Ziegenhirten, Menalcas und Mopsus, treffen sich in einer waldigen Berggegend. Der Eine rühmt des Anderen Kunst des Gesanges; sie begeben sich in eine kühle Grotte, wo sie sich durch einen Wettgesang erproben wollen. Mopsus singt von dem Tode des Daphnis (20—44): Um Daphnis klagten die Nymphen, als die Mutter, die erbarmungswürdige Leiche des Sohnes umschlingend, die Götter und Sterne grausam nannte; um ihn trauerten die Hirten und selbst die Löwen der Wildniß. Daphnis lehrte armenische Tiger an den Wagen spannen, Daphnis auch die bacchischen Reigen führen und die biegsamen Stäbe mit weichem Blätterwerk umwinden:

Wie die Reben den Bäumen ein Schmuck, die Trauben den Reben,
Wie den Heerden der Stier, die Saaten den fetten Gefilden:
Also warst du der einzige Schmuck den Deinen. —

Als Daphnis sein Geschick erreichte, da verließen Pales und Apollo die Fluren. Wo sonst großkörnige Gerste der Landmann den Furchen vertraute, da wächst jetzt Lolch und Windhafer, und statt Veilchen und Narcissen sprossen Disteln und Dornen. Ein Grabmal sollen dem Daphnis die Hirten an den Quellen errichten und darauf schreiben:

Daphnis, bekannt in den Wäldern, von hier bis hinauf zu den Sternen,
War ich schönem Vieh ein Hüter, doch selber noch schöner.

Menalcas lobt den Gesang; er will den Gegengesang dazu liefern und die Vergötterung des Daphnis singen; denn auch ihn liebte Daphnis. Er singt (56—80): Wie staunt der Verklärte an der Schwelle des Olympus, indem er Wolken und Sterne zu seinen Füßen erblickt! Freude herrscht ringsum und Sicherheit; Ruhe und Frieden liebt ja der gute Daphnis. Berg und Fels und Wald erheben die jubelnden Stimmen: Ein Gott, ein Gott ist er! Sei den Deinen hold und freundlich! Ihm werden Altäre errichtet und Feste und Opfer geweihet:

Stets wird Name und Ruhm und Ehre dir bleiben so lange,
Als sich der Eber des Forsts und der Fisch sich des Flusses erfreuet,
Als sich von Thymian nähret die Bien' und von Thau die Cicade.
So wie Bacchus und Ceres wird dir auch jährlich der Landmann
Weihen Gelübd'; auch du wirst ihn zur Lösung verpflichten.

Der Wettstreit ist geendet. Die Hirten beschenken einander. Menalcas reicht dem Mopsus eine Hirtenpfeife mit den Worten:

Laß die Pfeife zuerst aus zerbrechlichem Rohre dir schenken;
Sie hat: „Corydon fühlte der Leidenschaft Gluth für Alexis,"
Sie auch: „Weß ist das Vieh? Meliboeens?" mich einstens gelehret.

Mopsus giebt dem Menalcas einen Hirtenstab.

Schon im Alterthume hat man vermuthet, daß Virgil unter der Gestalt des berühmten Hirtenheros Daphnis eine Person seiner Zeit verherrlicht habe; so waren Manche der Ansicht, daß der eigentliche Gegenstand des Gedichtes der Tod und die im Jahre 712 (42) stattgefundene Apotheose Caesar's sei. In diesem Falle stände diese Ecloge mit den sogleich zu erwähnenden Ereignissen in engem Zusammenhange; denn zu der Verherrlichung Caesar's könnte Virgil, der sich selbst als Menalcas durch die Anführung der Anfangsworte seiner zweiten und dritten Ecloge zu erkennen giebt, kaum durch etwas Anderes bewogen worden sein, als durch den Wunsch, sich dadurch der Gunst Octavian's zu empfehlen, der ihn allein aus dem über ihn hereingebrochenen Unglücke erretten konnte.

Als im Jahre 713 (41) neben anderen oberitalischen Städten die Ländereien von Cremona den Veteranen von den Triumvirn überwiesen wurden, ward auch ein Theil des benachbarten mantuanischen Gebietes den Besitzern entrissen. Bei dieser Gelegenheit wurde Virgil's väterliches Gut von einem Centurionen Arrius

in Besitz genommen. Virgil begab sich nach Rom und erwirkte durch die Fürsprache einflußreicher Gönner, namentlich des Pollio und Cornelius Gallus, von Octavian die Rückgabe der Besitzung. Zum Dank schrieb Virgil eclog. I, die er, da sie das Lob des Octavianus enthält, später bei der Herausgabe der ganzen Sammlung gleichsam als Widmung an die Spitze stellte. — Der Ziegenhirt Meliboeus befindet sich auf der Flucht vor den Veteranen. Er trifft den freigelassenen Hirten Tityrus im Schatten einer Buche liegend und auf ein Lied sinnend. Er klagt, daß er die süßen Fluren seiner Heimath verlassen müsse, während Tityrus lässig im Schatten seine Amaryllis besinge. Ihm erwiedert Tityrus (6—10):

O Meliboeus, ein Gott hat solcherlei Ruh' uns gewähret;
Denn mir soll er ein Gott stets sein; ein zärtliches Lämmchen
Soll aus unseren Hürden gar oft den Altar ihm besprengen.
Er hat unseren Küh'n, wie du siehst, zu schweifen gestattet,
Er mir selbst, nach Gefallen zu spielen auf ländlichem Rohre.

Auf die Frage des Meliboeus, wer dieser Gott sei, erzählt ihm Tityrus, wie er, um sich frei zu kaufen und sein Gut vor den Veteranen zu schützen, nach Rom gewandert sei (40—45):

Was blieb übrig? Nicht konnt' ich ja sonst aus der Knechtschaft mich lösen,
Konnte ja nirgends erschaun so gegenwärtig die Götter.
Hier war's, wo ich erblickt, Meliboeus, den Jüngling, dem jährlich
An zwölf Tagen der Rauch aufsteigt von unsren Altären.
Dieser ertheilte zuerst den Bescheid mir bittendem also:
Weidet, ihr Burschen, die Rinder wie sonst, zieht Stiere zur Zucht auf!

Glücklich preiset Meliboeus den Tityrus, daß ihm gestattet sei, auf seinem Gute zu bleiben, und der dankbare Tityrus versichert denn auch (59—63):

Eher noch sollen die Luft leichtfüßige Hirsche beweiden,
Eher versiegend das Meer auf dem Trockenen lassen die Fische,
Eher verjagt aus der Heimath, die Grenzen vertauschend die Beiden,
Trinken der Parther aus Araris Fluth, der German' aus dem Tigris,
Als aus unserer Brust sein Antlitz jemals entschwindet.

Meliboeus will sich entfernen, um wie die übrigen Flüchtlinge in irgend einem entfernten Welttheile eine Stätte zu suchen; Tityrus fordert ihn auf, da der Tag sich neige, noch diese Nacht neben ihm auf grünendem Laube zu ruhen und sich an einem einfachen Mahle von Aepfeln, Kastanien und Käse zu laben.

Doch nicht lange sollten sich Virgil und seine Angehörigen

des wiedergewonnenen Besitzes ihres Gütchens zu erfreuen haben. Nach der Beendigung des perusinischen Krieges ersetzte Octavian, 714 (40), Pollio durch den ihm ergebenen Legaten Alfenus Varus und übergab ihm die Leitung der Aeckervertheilung in Oberitalien. Virgil suchte für Mantua seinen Schutz nach und versprach dafür, ihn in einem Liede zu feiern. Allein Varus konnte oder wollte den räuberischen Veteranen keinen Einhalt thun. Andes wurde wieder besetzt, und Virgil, der, sich auf die Zusicherung Octavian's berufend, sein Eigenthum nicht lassen wollte, wurde mit Lebensgefahr gewaltsam vertrieben. Er fand zunächst mit den Seinigen eine Zuflucht auf einem Gute, das seinem ehemaligen Lehrer Siro gehört hatte, und hier wahrscheinlich dichtete er eclog. IX, in der er sein Mißgeschick beklagt. — Moeris, der ehemalige Verwalter des von seinem Gute vertriebenen Menalcas, unter welchem Namen Virgil sich wieder selbst bezeichnet, bringt seinem neuen Herren Ziegen nach der Stadt und begegnet unterweges einem jungen Hirten Lycidas. Dieser fragt, wohin er gehe, und Moeris antwortet (2—6):

Lycidas, ach! wir haben erlebt, was nie wir befürchtet,
Daß ein Fremder Besitz von unserem Gütchen ergreifend
Sprach: Dies Alles ist mein! Zieht fort, ihr alten Bebauer!
Jetzo geknechtet, betrübt, weil Alles das Schicksal verkehret,
Bringen die Böckchen wir ihm, dem's nimmer zum Segen gedeihe!

Lycidas wundert sich, daß auch Menalcas' Gut, der doch, wie es hieß, durch seine Gedichte Sicherheit gefunden, eine Beute der Krieger geworden sei. — „Was vermögen im Kriege Gesänge?" sagt Moeris; „kaum sind wir, Menalcas und ich, noch mit dem Leben davongekommen." — Lycidas beklagt des Menalcas' Geschick, der so schöne Lieder wisse, wie das, was er ihm einst abgelauscht, als er zu seiner Amaryllis ging. — „Und das", fügt Moeris hinzu, „welches, wenn auch unvollendet, er dem Varus sang" (27—29):

Deinen Namen, o Varus, — nur bleib' uns Mantua übrig,
Mantua, wehe, zu nahe gelegen der armen Cremona! —
Werden noch tragen empor zu den Sternen die Schwän' im Gesange.

Lycidas, selbst ein Sänger, wenn er sich auch mit Varius und Cinna nicht messen kann, bittet um mehr Lieder des Menalcas, und Moeris stimmt das Liedchen an, wie Polyphem die Galatea zu sich einlud, und dann ein anderes, das also beginnt (46—50):

Daphnis, was schauest du noch nach dem Aufgang alter Gestirne?
Sieh, es erhob sich der Stern des dionaeischen Caesar,
Ja, ein Stern, daß die Saat durch ihn des Ertrages sich freue,

Daß sich färbe durch ihn an sonnigen Hügeln die Traube.
Propfe nur Birnen, o Daphnis; dein Obst wird pflücken der Enkel.

„So weit," sagt Moeris, „habe ich das Lied noch im Gedächtniß, das mir Alten schon untreu wird. Früher habe ich ganze Sommertage hindurch singen können." — „Deine Entschuldigung zieht nur mein Verlangen nach Liedern hin," meint Lycidas. „Siehe, die Luft ist so still, und wir haben des Weges Hälfte eben zurückgelegt; laß uns hier im Schatten lagern und singen; wir werden zur Stadt noch zeitig gelangen. Fürchtest du aber, es könnte vor Nacht noch Regen sich sammeln: gut, so laß uns gehen und singend den Weg uns verkürzen; gern will ich der Last dich entheben." — Ihm erwiedert Moeris (66—67):

Bitte nicht länger, mein Kind; laß jetzt, was drängt, uns betreiben.
Kehret der Herr erst heim, dann singen wir ziemender Lieder.

In demselben Jahre, 714 (40), erfolgte durch Vermittlung des Pollio und Maecenas der Abschluß des Vergleiches zu Brundisium, der die Einigkeit zwischen Octavian und Antonius wiederherstellte. Bei dieser Gelegenheit empfahl wohl Pollio den noch wenig bekannten Dichter dem Maecenas, und durch dessen Verwendung erhielt Virgil sein väterliches Gut zurück oder doch ein anderes als Entschädigung. Zum Danke dichtete Virgil ecl. IV für Pollio, der in demselben Jahre Consul war und dem die Geburt eines Sohnes geweissagt war. Der Dichter nimmt an, daß mit der Geburt dieses Knaben das von den sibyllinischen Büchern verkündete neue Weltjahr beginnen und die saturnische Zeit wiederkehren werde. Der eben geschlossene Vertrag gab die Hoffnung auf dauernde Ruhe nach langen Wirren. In der Einleitung fordert der Dichter die sikelischen Musen auf, einen höheren Ton anzustimmen, als in den bisherigen Hirtengesängen. Denn gekommen ist das letzte Zeitalter, von dem die kumäische Sibylle gesungen. Astraea kehret wieder und mit ihr das Reich des Saturnus. Ein neues Geschlecht steiget vom Himmel. Mit der Geburt des Kindes endet das eiserne Zeitalter und das goldene beginnt wieder; daher sei ihm Lucina hold: denn jetzt herrscht ihr Apollo. Unter Pollio's Consulat bricht die herrliche Zeit an und beginnen die Weltmonde. Unter seiner Leitung wird das Böse von der Erde schwinden. Der Knabe aber

Wird ein Leben der Götter empfahen; und schauen Heroen
Wird er mit Göttern gemischt und sie ihn wiederum schauen;
Leiten wird er die Welt mit ererbeter Tugend in Frieden.

In seiner Kindheit kündigt sich schon die goldene Zeit an. Ihm zu Ehren läßt die Erde edle Gewächse von selbst sprossen; selber begiebt sich mit vollem Euter die Ziege nach Hause; nicht fürchten

die Rinder die gewaltigen Löwen; aus des Kindes Wiege selbst wachsen ihm Blumen hervor. Schlangengewürm und giftiges Kraut stirbt hin; überall wachsen dafür Assyriens würzige Stauden. Aber vermag erst das Kind der Heroen Ruhm und des Vaters Thaten zu lesen und, was Tugend ist, zu erkennen: da wird das Feld die Aehren ungestört reifen lassen, die Dornen werden Trauben tragen, die Eichen Honig träufeln. Noch sind freilich einige, doch nur wenige Spuren der früheren Verderbtheit vorhanden; sie gebieten, noch das Meer zu befahren und die Städte zu ummauern. Zum zweiten Male wird eine Argo eine erlesene Schaar Heroen tragen und ein zweiter gewaltiger Achill nach Troja gesandt werden. Ist aber der Jüngling zum kräftigen Manne gereift, dann giebt es keine Seefahrt, keinen Handel mehr, da Jegliches jegliches Land trägt. Der Acker bedarf des Karstes, der Weinberg der Hippe nicht mehr. Vom Joche löst der Pflüger den Stier, und schön pranget in Purpur und Scharlach die Wolle auf den Schafen, so daß sie des Färbens nicht mehr bedarf. Solche Jahrhunderte heißen die Parzen abrollen die Spindeln. Und kommen wird die Zeit, da wird der theuere Sproß der Götter, des Juppiter großer Zuwachs, zu mächtigen Ehren gelangen. Der kommenden Zeit bebet die Welt vor Freude entgegen. Der Dichter aber wünschet, daß bis dahin seine Lebenszeit reiche und sein Geist genüge dem Gesange der herrlichsten Thaten. Dann wird er Orpheus und Linus und selbst auch Pan im Gesange besiegen. Mit dem Wunsche, daß das Kind nur erst geboren sein möge, schließt der Dichter:

> Fange, o Knäblein, an zu erkennen am Lächeln die Mutter!
> Lange Beschwerniß brachten die Monde, die zehn, ihr, der Mutter.
> Fange, o Knäblein, an! Wen nicht anlachten die Eltern,
> Den nicht würdigt des Tisches der Gott, noch des Lagers die Göttin.

In dieser Zeit erfüllte wohl Virgil auch das dem Varus gegebene Versprechen (ecl. IX, 26) und widmete ihm eclog. VI. Ist das Lob des Varus, wie man es deutlich merkt, ein gezwungenes, so ist die in das Gedicht geflochtene Huldigung des Cornelius Gallus, des berühmten Elegiendichters und Freundes Virgil's, eine um so aufrichtigere. Varus scheint Virgil aufgefordert zu haben, sein Versprechen durch ein episches Gedicht von den letzten Kriegen, worin Varus selbst eine Rolle gespielt hatte, zu lösen. Virgil lehnt in der Einleitung eine solche Zumuthung fein ab:

> Werth hielt's unsre Thalia zuerst, syracusische Weise
> Anzustimmen, und schämte sich nicht, in Wäldern zu wohnen.
> Als ich Schlachten besang und Könige, zupfte das Ohr mir
> Cynthius warnend und sprach: Ein Hirt muß, Tityrus, weiden
> Fett sich die Schafe, doch singen nur Lieder gehaltenen Tones.

Darum will ich anjetzt — denn dir bleibt, Varus, noch Mancher,
Der gern preist dein Lob und die traurigen Kriege besinget —
Will ich ein ländliches Lied zu dem schmächtigen Rohre ersinnen.
Nicht sing' ohne Geheiß ich des Gottes. Doch lieset auch dies Lied
Einer mit Liebe und Lust, so singen, o Varus, dich unsre
Tamarisken, dich jeglicher Hain. Nicht lieber ist Phoebus
Irgend ein Blatt, als welches sich Varus' Namen vorausschrieb.

Das Lied beginnt. Zwei junge Satyrn, Chromis und Mnasylus, finden in einer Höhle Silenus schlafend, berauscht noch vom gestrigen Weine. Die Kränze sind ihm vom Haupte gefallen und der Weinkrug mit abgegriffenem Henkel hängt schwer herab. Sie binden ihn mit den Kränzen, und Aegle, die schönste der Naiaden, kommt herzu und bemalt sein Gesicht mit blutrothen Maulbeeren. Der erwachte Silen muß sich durch einen Gesang lösen, und während er singt, tanzen im Tacte die Faunen und das Wild, und es regen sich die Wipfel der starren Eichen. Er beginnt, wie in der unermeßlichen Leere aus dem Urstoffe die Welt geworden; hierauf singt er von der Entstehung der Menschen aus Pyrrha's Steinen und von der saturnischen Zeit und dem Frevel des Prometheus, von der Fahrt der Argonauten, von dem Geschicke der Pasiphae, von Atalante und den Schwestern des Phaeton:

Drauf auch singt er, wie Gallus, den Strom des Permessus umirrend,
Auf die aonischen Höhen von einer der Schwestern geführt ward,
Wie vor dem Mann sich erhob der sämmtliche Chor des Apollo,
Wie dann Linus, der Hirt voll göttlichen Sanges, geschmückt mit
Blumen und bitterem Eppich das Haar, die Worte gesprochen:
Siehe, die Musen verleihn dies Rohr — nimm's hin — zum Geschenk dir!
Einstens gehört' es dem Greis von Ascra; ließ er es tönen,
Pflegt' er herab von den Bergen die starrenden Eschen zu locken.
Sing' auf ihm die Entstehung des gryneischen Waldes, damit nicht
Anderen Haines Apoll mit größerem Stolze sich rühme.

Silenus singt weiter, wie Scylla, die Tochter des Nisus, des Ulixes Gefährten verschlungen, und von des Tereus Verwandlung und Philomelens Jammer, und er schwieg erst, als Hesperus am Himmel, diesem selbst unerwünscht, aufging.

Pollio hatte von dem Dichter eine Nachbildung der *φαρμακεύτριαι* des Theokrit (idyll. II) gewünscht, und diesem Wunsche kommt Virgil eclog. VIII nach, indem er zugleich eine Nachbildung von Theokrit's drittem Idyll mit der des zweiten verbindet. Die Ecloge ist 715 (39) gedichtet, als sich Pollio, der einen Aufruhr der Parthiner in Dalmatien gestillt hatte, auf der Rückreise

nach Italien befand, um in Rom einen Triumph zu feiern. Nachdem daher der Dichter in den einleitenden Versen den Wettstreit des Damon und Alphesiboeus zu berichten versprochen hat, redet er den Pollio an (6—13):

Du, der schon mir umschifft die Felsen des großen Timavus,
Oder die Küste noch streift des illyrischen Meeres, ach wird je
Kommen der Tag, der vergönnet, von deinen Thaten zu singen?
Ach! wird je mir vergönnt, ringsum zu verkünden dem Weltkreis
Deine Gedichte, die würdig allein sophokleischer Hoheit.
Mit dir beginnt mein Sang, dir endet er. Nimm das Gedicht hin,
Das dein Wunsch anfangen mich hieß. Laß dir um die Schläfe
Zwischen dem Lorbeerkranze des Siegers sich schlingen den Epheu.

Es folgt hierauf der Wettgesang selbst. Am frühen Morgen stimmen ihn an die beiden Hirten auf der thauigen Flur. Damon beginnt. Er spielt die Rolle eines Hirten, dem seine Geliebte untreu geworden. Er hat die Nacht durchwacht, und als der Tag anbricht, an dem seine Nisa sich dem Mopsus vermählen soll, da beklagt er sein Loos, beneidet das Glück des Nebenbuhlers, erinnert sich, wie er als Knabe schon die kleine Nisa, als sie Aepfel sammelte, kennen und lieben gelernt habe, verwünscht die Grausamkeit des Amor und will, daß jetzt sich auch die Welt verkehre. Er schließt (57—59):

Alles werde nun offenes Meer! Lebt wohl, o ihr Wälder!
Häuptlings hinab von der Warte des luftigen Bergs in die Fluthen
Stürze ich mich; du nimm als des Sterbenden letztes Geschenk dies!

Alphesiboeus führt in seinem Gesange die Rolle eines thessalischen Mädchens durch, das durch verschiedene Zauberkünste, die sie mit dem Beistande ihrer Magd Amaryllis anstellt, ihren Geliebten Daphnis aus der Stadt lockt. Der Zauber hat gewirkt; das Bellen des Hundes verkündet des Geliebten Ankunft:

Schonet, er kommt aus der Stadt, o Beschwörungen, schonet des Daphnis!

Als die letzte seiner Eclogen bezeichnet der Dichter selbst eclog. X, Gallus. Während Cornelius Gallus sich auf der Flotte Octavian's befand, die die Küsten Italiens gegen S. Pompeius vertheidigte, war seine Geliebte Lycoris mit einem Anderen, der vielleicht im Heere des Agrippa diente, über die Alpen bis an den Rhein geflohen. Gallus hatte selbst ein Gedicht an die Treulose gerichtet, woraus Virgil einige Verse (46 ffg.) aufgenommen. Umsonst! Die Geliebte kehrte nicht wieder. Gallus verlangte hierauf, daß Virgil seinen Liebesschmerz schildere, und dieser thut es in ähnlicher Weise, wie Theokrit idyll. I den vor Liebe verschmachtenden Daphnis besungen hatte. Der Dichter ruft

in der Person eines Geishirten die Nymphe Arethusa zum Beistand an (1—8):

Gönne mir nur noch dies als letztes Bemühn, Arethusa;
Kurzen Gesang nur, doch von Lycoris selber zu lesen,
Heischt mein Gallus von mir. Wer weigerte Lieder dem Gallus?
So wahrhaftig du wünschst, wenn unter sikanischer Fluth du
Rinnest, daß nicht mit dir mische ihr Naß die bittere Doris,
Stimm' an: laß uns besingen den Liebeskummer des Gallus,
Während das zarte Gebüsch stumpfnasige Ziegen berupfen.
Nicht tönt Tauben der Sang; es erwiedern die Wälder auf Alles.

Er singt, wie in Arkadien, wohin die Verzweiflung Gallus getrieben hat, Flur und Hain und Berg und Heerden ihn bedauern. Die Hirten, selbst die Götter sprechen ihm Trost zu. Er selbst wünscht, unter den Hirten und Landleuten, womöglich mit Lycoris, in friedlicher Beschäftigung weilen zu dürfen; so aber, klagt er (44—49),

Hält mich rasende Lieb' in den Waffen des grausigen Mawors
Zwischen Geschossen inmitten und stürmenden Feinden befangen,
Und du fern von der Heimath, — o dürft' ich so Arges nicht glauben! —
Ohne mich schaust du allein, ach, Harte! die schneeigen Alpen,
Schauest den frostigen Rhein. Ach, daß dir der Frost nur nicht schade,
Ach, und das Eis dir, das rauhe, die zärtlichen Füßchen nicht schneide!

Solchen Liebesschmerz kann selbst Arkadien nicht heilen, und wanderte er nach dem kältesten Norden und dem brennendsten Süden, nirgends wird ihm Linderung; drum:

Alles bewältigt die Lieb'; auch uns laßt weichen der Liebe!

Der Dichter schließt (70—77):

Göttinnen, dies sei genug von euerem Dichter gesungen,
Während er sitzt und ein Körbchen sich flicht aus geschmeidigem Eibisch.
Laßt, Pieriden, das Lied gar werth sein unserem Gallus,
Gallus, des Liebe so hoch mir von Stunde zu Stunde emporwächst,
Als die grünende Erl' aufschießt im erneueten Lenze.
Stehen wir auf! Den Singenden ist meist schädlich der Schatten,
Schädlich der Schatten Wachholders; auch Früchten ja schadet der Schatten.
Heim nun, Hesperus kommt, geht heim, ihr gesättigten Ziegen.

Wiewohl sich Virgil in den Eclogen die bukolische Poesie Theokrit's zum Vorbild genommen hat, vielfach bis zur treuen Uebertragung, so sind doch seine Dichtungen keine reine Nachbildung der Idyllen des griechischen Dichters. Die theokritische

Manier bildet allerdings die Grundlage; doch das eigentliche Wesen der Dichtung Theokrit's ist dadurch verloren gegangen, daß sich Virgil mit seinen Eclogen unmittelbar an seine vornehmen Gönner und Freunde wandte und sie zum Ausdruck seiner eigenen Wünsche und Empfindungen machte. Auch Theokrit hat theilweise in seinen bukolischen und mimischen Dichtungen Bezug auf seine Freunde oder auf hochgestellte Personen genommen; aber er weiß solche Beziehungen entweder von der Dichtung zu sondern, oder so geschickt in den Inhalt zu verweben, daß man die Absicht des Dichters nicht merkt. Bei Virgil tritt die Tendenz, durch seine Eclogen persönliche Zwecke zu erreichen, allzu sehr vor. Die bukolischen Personen sind ihm bloße Figuren, denen er seine Gefühle und Gedanken in den Mund legt. Dadurch mußte der mimische Charakter dieser Poesie als einer Copie des wirklichen Lebens der niederen Stände, namentlich der Hirten und Landleute, gänzlich verwischt werden. Die Personen, die in Virgil's Idyllen auftreten, sind nicht sicilische und arkadische Hirten, sondern hochgebildete Römer, die nur äußerlich das ländliche Costüm tragen, sich in Wäldern und auf Fluren bewegen und, indem sie die naive Sprache theokritischer Hirten copiren, häufig genug aus ihrer Rolle fallen. Doch ist es die Frage, ob die bloße Nachschilderung des Lebens von sicilischen Hirten aus vergangenen Jahrhunderten dem Geschmacke des römischen Publicums so zugesagt hätte und ob nicht gerade die in die Eclogen eingewebten persönlichen Beziehungen auf die Zeitgenossen einen besonderen Reiz ausübten. Welchen Beifall Virgil's bukolische Dichtungen fanden, erhellt daraus, daß sie sogar auf der Bühne von Sängern vorgetragen wurden (Don. vit. Verg.).

Durch seine Eclogen hatte Virgil seinen Dichterruf begründet, und er wurde von Maecenas in den Dichterkreis gezogen, der sich um ihn bewegte. Durch seine Bescheidenheit und Herzensgüte erwarb er sich die Liebe Aller, mit denen er in nähere Berührung kam. Dank der Freigebigkeit seiner Freunde, namentlich des Augustus (Hor. ep. II, 1, 246) und Maecenas (Mart. VIII, 56, 9 ffg) gestaltete sich seine äußere Lage im Laufe der Zeit so günstig, daß er ungestört seinen Studien leben konnte. Wahrscheinlich seiner schwächlichen Gesundheit wegen hielt er sich selten in Rom auf, wo er auf dem esquilinischen Hügel neben den Gärten des Maecenas ein Haus besaß, und lebte meist in Campanien, in Neapel oder auf seinem Gute bei Nola und in Sicilien. — Schon 717 (37) begann er sein Lehrgedicht über den Landbau (georgicon libri IV) und vollendete es in Neapel 724 (30). Als sich im folgenden Jahre Octavian nach seiner Rückkehr aus Asien in Atella einer Cur wegen aufhielt, ließ er sich das ganze Gedicht abwechselnd von Virgil und Maecenas vor-

lesen. Letzterem war es gewidmet, wie er denn auch den Dichter zur Abfassung desselben aufgefordert hatte (III, 41). Es ist nicht nur die vollendetste Dichtung Virgil's, sondern überhaupt das beste Lehrgedicht, das das Alterthum aufzuweisen hat. Mit Recht rühmt Bernhardy: „Die Fülle von Empirie und sittlicher Bildung macht das Gedicht zum reinsten Denkmal der Humanität selbst, und weder in Adel der Gesinnung, noch in Wohllaut der Rhythmen und des Ausdrucks kann die Kunstpoesie des Alterthums ihm ein anderes zur Seite stellen." — Wie Hesiodus, der Sänger von Askra, in seinen Werken und Tagen zuerst die Griechen die Kunst des Feldbaues gelehrt hat, so, deutet Virgil an (II, 174 flg., III, 10), sei er der Erste, der unter den Römern diesen Stoff im Gedicht behandelt habe. Was er jedoch von Hesiod und anderen Griechen benutzt hat, ist nur Einzelnes. Die italische Localität verlangt eine andere Praxis in der Landwirthschaft wie die griechische. Nach Servius sind es meist lateinische Schriftsteller über den Landbau, wie die lateinische Uebersetzung des Carthagers Mago, Cato, Varro, und mehr wohl noch seine eigenen Erfahrungen, woran er sich gehalten hat. Die poetische Anlage und Durchführung ist durchaus sein eigenes Werk, und er versteht es, den an sich trockenen Stoff durch Schilderungen und Episoden zu beleben. Er theilt das Ganze nach den vier Hauptzweigen der italischen Landwirthschaft in vier Abschnitte, deren jedem ein Buch gewidmet ist: Ackerbau, Wein- und Obstbau, Viehzucht und Bienenzucht.

Der Anfang des ersten Buches giebt kurz den Stoff und die Eintheilung an.

> Was Saatfeldern Gedeihen verleiht, bei welchem Gestirne
> Umzustürzen sich ziemt, Maecenas, den Acker und Ulmen
> Anzubinden den Wein, wie Rinder man pflegt und der Schafe
> Wartet, wie große Erfahrung erheischen die sparsamen Bienen,
> Davon will ich beginnen ein Lied.

Hierauf wendet sich der Dichter an die einzelnen ländlichen Gottheiten, dann zuletzt an alle insgesammt und an Caesar Octavianus, den künftigen Gott, um glückliches Gelingen seines Vorhabens flehend (40—42):

> Gieb mir günstige Fahrt und förd're mein kühnes Beginnen;
> Wandle, bejammernd mit mir den des Wegs unkundigen Landmann,
> Gnädig voran und gewöhne schon jetzt an Gelübd' und Gebet dich!

Der Dichter beginnt seine Lehre mit den Vorschriften, wann und wie das Feld vor der Saat zu bestellen, durch welche Mittel das Gedeihen der Saat zu fördern, wie den schädlichen Einflüssen zu begegnen sei; denn

nicht wollte der Vater
Selber zu leicht die Bebauung und ließ sich regen die Aecker
Nur durch Kunst, durch Sorgen die Herzen der Sterblichen schärfend,
Duldete nicht, daß sein Reich in dumpfer Betäubung erstarre.
(121—124)

Die Ackergeräthe und Vorrichtungen werden beschrieben, die Zeichen des Gedeihens angegeben, die Einweichung und sorgfältige Auswahl des Samens anempfohlen. Jede Frucht hat ihre bestimmte Zeit der Saat; jede Jahreszeit und jeder Monat ihre bestimmten Geschäfte. Hält der Regen den Landmann fern vom Felde, so weiß er auch zu Hause seine Zeit wohl anzuwenden, und gewisse Geschäfte erlaubt Religion und Gesetz auch an Festtagen. Glücks- und Unglückstage sind wohl zu beachten. Manche Geschäfte werden besser des Nachts, manche des Tages verrichtet. Der Winter rufet den Landmann zur Lust und zum Genusse des Erworbenen; aber auch da giebt es Mancherlei zu thun. Im Herbste sind die Stürme, im Frühling und Sommer die Gewitter zu fürchten. Man schütze sich gegen Unheil durch fromme Verehrung der Ceres an ihrem jährlichen Feste und beachte die Wetterzeichen auf Erden und am Himmel. Oft weissagen Mond und Sonne und mancherlei irdische Erscheinungen drohendes Unheil, wie als die Götter Caesar's Tod und die Bürgerkriege kundthaten. Möge, fleht der Dichter, unter Octavian's Leitung das Unheil enden (498—514):

Heimathsgötter und Ahnen, und Romulus, Vesta, du Mutter,
Die du den tuskischen Tiber und Roms Palatium schirmest,
Diesem Jünglinge wehret es wenigstens nicht, daß er beisteht
Unsrer zerrütteten Zeit. Für der laomedontischen Troja
Meineid büßten wir längst ja genug mit unserem Blute.
Längst schon neidet dich uns der Palast des Himmels, o Caesar,
Klagt, daß du sorgst um Triumphe der Menschen, wo Recht sich und Unrecht
Haben verkehret, wo über den Erdkreis wüthen so viele
Kriege, so viele Gestalten des Gräuls, nicht würdige Ehre
Findet der Pflug, wüst lieget die Flur, da entführt die Bebauer,
Und zum starrenden Schwert umschmilzt die gebogene Sichel.
Hier erregt Germania Krieg, dort wieder der Euphrat;
Nachbarstädte zerreißen den Bund und tragen die Waffen
Gegen sich; überall rast frevelnder Mars auf dem Erdkreis:
Wie, wenn ein Viergespann aus den Schranken entstürzt ist, es ausgreift
Weiter und weiter, der Lenker umsonst anzieht die Leinen,
Fort ihn reißen die Ross' und der Wagen nicht achtet der Zügel.

Das zweite Buch handelt von der Baumzucht. Nach einem Anrufe an Bacchus spricht der Dichter von der verschiedenen Art

der Fortpflanzung, und zwar von der natürlichen durch Samen und Wurzeln und der künstlichen durch Ableger, Senker, Schnittlinge und Pfropfreiser. Er will den Landmann die Kunst lehren, das herbe Obst zu mildern und den Weinstock und den Oelbaum zu pflanzen, und helfend möge ihm Maecenas, sein Stolz und dem der bessere Theil seines Ruhmes gebührt, beistehen. Er zeigt hierauf, wie die wilden Obstarten durch Impfen und Versetzen veredelt, wie selbst Waldbäume durch Pfropfen köstliche Frucht zu tragen gezwungen werden. Die Baumzucht bedarf der Hand des kundigen Gärtners; doch dasselbe Gewächs bringt oft nach seinen verschiedenen Arten und nach dem verschiedenen Boden verschiedene Frucht. Jedes Land und jedes Klima hat seine eigenthümlichen Pflanzen; den üppigsten Pflanzenwuchs haben die glücklichen, sonnigen Länder, und doch tauscht der Dichter sein Italien nicht gegen sie, das er folgendermaßen rühmt (136—176):

Nicht der Meder Gebiet, so reich an Wäldern, der schöne
Ganges nicht und der Hermus, der goldgetrübete, darf sich
Mit Italien messen an Ruhm, nicht Bactrer noch Inder,
Ganz Panchaïa nicht mit den weihrauchtragenden Ebnen.
Nicht durchpflügten das Land hier feuerschnaubende Stiere,
Aufzunehmen als Samen die Zähne der schrecklichen Hyder,
Nicht dicht starrte die Saat von Helmen und Lanzen der Männer;
Doch es erfüllten das Land schwerhangende Früchte und Bacchus'
Massisches Naß, und es trägt Oelbäume und fröhliche Rinder.
Von hier sprengt das streitbare Roß aufbäumend aufs Schlachtfeld,
Schneeige Heerden von hier und der Stier, das größte der Opfer,
Die, Clitumnus, gebadet in deinem geheiligten Strome,
Führeten oft zu den Tempeln der Götter der Römer Triumphe.
Hier ist ewiger Lenz und in fremden Monden der Sommer,
Zweimal tragend das Vieh, zweimal auch ergiebig der Obstbaum.
Nicht wuthschnaubende Tiger, die Brut nicht grausamer Löwen
Findet sich hier, noch täuscht Giftkraut unselige Sammler;
Nicht auch schleppt sich dahin am Boden in mächtigen Kreisen,
Ringelt sich nicht in ries'gem Gewinde die schuppige Schlange.
Dazu herrlicher Städte so viel und mühsamer Werke,
Vesten so viel, mit den Händen auf Felsenabstürze gethürmet,
Flüsse, hinströmend am Fuße der alterthümlichen Mauern.
Soll ich gedenken des oberen Meers und das unten heranspült?
Oder der Seen so groß: dein, mächtiger Larius, dein auch,
Der du wie Meer mit Wellen und Brausen aufwogest, Benacus?
Soll ich gedenken der Häfen, des eingedämmten Lucrinus,
Und mit wie großem Getös unwillig grollet die Meerfluth
Dort, wo vom Drängen der See weit schallet die julische Woge

Und in avernische Bucht einströmt tyrrhenische Brandung?
Silberbäch' und des Erzes Metall in der Erde Geäder
Zeigt dasselbige Land, und es floß von Fülle des Goldes.
Auch ein rüstiges Männergeschlecht, wie Marser, Sabeller,
Ligurer, Mühen gewohnt, speerschwingende Volsker, erzeugt' es;
Helden wie Decius, Marius, trug's und den großen Camillus,
Scipiaden, im Kriege gestählt, dich, mächtigster Caesar,
Der du Sieger anjetzt an Asiens äußersten Küsten
Fern von den römischen Höh'n unkriegrische Indier scheuchest.
Heil dir, saturnisches Land, so groß als Mutter von Früchten,
Groß als Mutter von Männern! dir heb' ich von Werken uralter
Würde und Kunst an und wag's, zu erschließen die heiligen Quellen,
Dir tönt mein askräisches Lied durch die Städte der Römer.

Es folgen die Vorschriften, wie der Boden für die verschiedene Benutzung beschaffen sein müsse und wie seine Eigenschaften zu erkennen seien. Hierauf giebt der Dichter die Lehren von der Pflanzung und Pflege des Weinstocks, des Oelbaums, der Obstarten und der wilden Gesträuche und Bäume und schließt mit dem Lobe des Landlebens (458 flg.):

Ueberglücklich, erkennten ihr Glück sie, des Feldes Bebauer,
Denen die Erde, der Wesen gerechtestes, fern von der Zwietracht
Waffen, den leichten Bedarf aus dem Boden so willig gewähret.
Speiet ein hoher Palast auch nicht durch prangende Pforten
Mächtige Fluth von Begrüßern des Morgens aus allen Gemächern;
Gieren sie nicht nach Pfosten von schöngesprenkeltem Schildpatt,
Oder nach golddurchspieltem Gewand und korinthischem Erze;
Schminkt sich die weißliche Woll' auch nicht mit assyrischem Farbstoff,
Wird auch das lautere Oel nicht mit Zimmt zum Gebrauche gefälschet:
Ist doch sorglose Ruh und ein Trug nicht kennendes Leben,
Reich an mancherlei Gut, doch Muße auf weitem Besitzthum
Ihnen vergönnt, lebendige Seen und Grotten, auch kühle
Thäler und Rindergebrüll und erquickender Schlaf in des Baumes
Schatten; es finden sich dort Waldhöhen und Buchten des Wildes;
Dort ist arbeitsfest und karggewöhnet die Jugend,
Sind die Feste der Götter, die Greise geheiligt; zuletzt schritt
Dort hindurch der Gerechtigkeit Fuß, als sie schied von der Erde.

— — — — — — —

Mit dem gekrümmeten Pflug durchfurchet den Boden der Landmann:
Das ist jährlich sein Werk; so nährt er das Land und den kleinen
Hausstand, nährt er die Heerden der Küh' und, wie billig, die Stier' auch.
Und nicht rastet das Jahr, bald reichlich mit Obst ihn zu segnen,
Bald mit dem Wurfe des Viehs und mit Garben vom Halme der Ceres,
Mit dem Ertrag die Furchen belastend und brechend die Scheuern.
Kommet der Winter, so preßt mit der Kelter er Sicyon's Oelfrucht;
Froh von der Eichmast kehren die Säue; es bieten die Wälder
Arbutusfrucht; abschüttelt der Herbst vielfarb'ges Gewächse,
Und reif kocht hoch oben an sonnigen Felsen die Lese.
Schmeichelnd hangen indeß um den küssenden Mund ihm die Kinder;
Keuschheit wahrt sich das züchtige Haus; milchschwellende Euter
Hangen den Kühen herab; auf üppiger Wiese bekämpfen
Böcklein, dick und fett, mit feindlichen Hörnern einander.
Festliche Tage begeht er selber; im Grase gelagert,
Wo, in der Mitte das Feuer, den Mischkrug kränzt das Gesinde,
Rufet er spendend dich an, Lenaeus, und stellet des Viehes
Hütern am Ulmbaum an Wettkämpfe mit fliegendem Wurfspeer,
Und zum ländlichen Ringen entblößen sie sehnige Leiber.
Solch ein Leben verbrachten vor Zeiten die alten Sabiner,
Solches auch Remus vordem und der Bruder. Etruriens Macht wuchs
Also heran; so ward in der Welt ja Roma die schönste
Und mit der Mauer umzog sich die eine die Hügel, die sieben.
Ehe das Scepter ergriff der dictäische König und ehe
Gottloses Volk beim Mahl der erschlagenen Stiere noch schwelgte,
Führte der goldne Saturn ein Leben wie dieses auf Erden.
Noch nicht hatte man da Drommeten zum Kampfe erschallen,
Noch nicht Schwerter erklirren gehört auf dem Ambos, dem harten.

Der dritte Gesang handelt von der Pflege der Hausthiere. Der Dichter will nicht Mythen singen, die, längst bekannt, die Gemüther nicht mehr zu fesseln vermögen; er will vom Helikon einen neuen Gesang in die Heimath bringen, und wenn ihm der Preis wird, will er Caesar einen Tempel errichten, auf dessen Pforten die Siege des Helden abgebildet zu schauen sind und dessen Inneres die Marmorbilder der Ahnen schmücken.

Laßt uns indeß der Dryaden Gehölze verfolgen und Berghöh'n,
Die noch Keiner betrat. Nichts Leichtes, Maecenas, befiehlst du.

Ohne dich wagt nichts Hohes der Geist. Auf denn und entschlag dich
Trägen Verzuges. Es ruft mit lautem Geschrei der Cithaeron
Und des Taygetus Meut', Epidaurus, die Zähm'rin der Rosse;
Vom zustimmenden Wald hallt wieder verdoppelt die Stimme.
Aber nicht lange, so will ich mich gürten, die feurigen Schlachten
Caesar's zu singen, im Lied zu tragen durch Jahre so viele
Caesar's Namen, als selbst er fern von Tithonus' Geburt ist.
(40—48)

Zur Zucht guter Rinder empfiehlt er die sorgfältige Auswahl der Mütter, und ein edles Gestüt zur Erzielung kräftiger Rosse. Die passende Pflege der Eltern und später der Jungen lohnt mit tüchtigem Viehstand. Besondere Wartung erfordert das Thier zur Zeit der Brunst, wenn die Stiere wild aufeinander zum Kampfe stürzen:

Wie wenn mitten im Meer weißschäumend die Woge sich hebet
Und weit her von der Höhe heran sich wölbet und wie sie
Fürchterlich tost, an's Ufer gerollt, durch die Felsen und Bergen
Gleich an Größe hinab sich stürzet: der Tiefe Gewässer
Kochet in Wirbeln empor und wirft hoch schwärzlichen Sand auf.
(237—241)

Es folgen hierauf die Vorschriften über die Zucht der Schafe und Ziegen, über ihre Pflege im Winter und auf der Sommerweide. Hieran schließt sich die Schilderung des Nomadenlebens der Libyer und Scythen. Andere Wartung verlangt das Schaf, dessen Wolle, andere, dessen Milch man benutzt. Auch dem Hunde, dem Hüter unseres Eigenthums und dem Gefährten auf der Jagd, schenke deine Sorge. Wohl merke dir, wie du schädliches Ungeziefer abhaltest, und lerne die Mittel, die Krankheiten der Hausthiere zu heilen. Eine Beschreibung der norischen Viehseuche, die sich um diese Zeit über einen Theil von Oberitalien und die benachbarten Länder verbreitet hatte, schließt den Gesang.

Das vierte Buch ist der Bienenzucht gewidmet. Der Dichter deutet gleich zu Anfang den Inhalt an:

Nunmehr will ich behandeln des luftentstammenden Honigs
Himmelsgeschenk — wend' auch dem Theile, Maecenas, den Blick zu —,
Will von winziger Wesen bewunderungswürdigem Schauspiel
Und von muthigen Führern dir singen, den Sitten, Geschäften,
Völkern und Kriegen des ganzen Geschlechts in ziemender Ordnung.
Mühe um Kleines, doch klein nicht der Ruhm, läßt Einen der Götter
Günstiger Wille gewähren und höret gerufen Apollo.

Es ist zuerst von der Errichtung der Bienenkörbe und von der Lage, die man ihnen geben soll, die Rede. Dann wird gelehrt,

wie man die Schwärme zu leiten und aufzufassen, woran man das Geschlecht der Bienen erkennt, wie man das Schwärmen hindert, wie man sie in Gärten fesselt, und bei dieser Gelegenheit giebt der Dichter den Entwurf einer Gartenanlage und die Beschreibung eines Gärtchens, das ihm einst bei Tarent ein Greis aus Corycus, der es selbst angelegt, gezeigt hat (127—148):

Verlassener Flur nur
Wenige Morgen besaß er, ein Feld, unergiebig dem Pflugstier,
Nicht für Kleinvieh günstig zur Weide, noch passend für Bacchus.
Doch er dünkte sich reich wie Könige, pflanzt' er im Dornicht
Spärlich Gemüs, ringsum die blendenden Lilien, Frommkraut
Nebst kleinkörnigem Mohn, und kehrt' er nach Hause in später
Nacht, so belud er den Tisch mit ungekauften Gerichten.
Rosen brach er zuerst im Frühling und Aepfel im Herbste,
Und wenn noch durch Frost der traurige Winter die Felsen
Sprengte und noch mit Eis anhielt den Lauf der Gewässer,
Schnitt er die Blüthe sich schon der Hyacinthe, der zarten,
Höhnend des Sommers Verspäten, der Zephyre säumiges Zögern.
Mutterbienen in Fülle besaß er und mächtigen Schwarm auch
Darum zuallererst und preßte aus strotzenden Waben
Schäumenden Honig; ihm blühten aufs Ueppigste Pinie und Linde,
Und mit wieviel Obst sich der Fruchtbaum hatte in neuer
Blüthe bekleidet, er trug reif ebensoviel noch im Herbste.
Auch zu versetzen verstand er erwachsene Ulmen in Reihen,
Härtlichen Birnbaum und schon pflaumentragenden Schlehdorn
Und die Platane, wenn Schatten bereits sie Trinkern gewährte.

Hierauf schildert der Dichter die Verfassung des Bienenstockes. Er bewundert die Geselligkeit, den Fleiß, die Ordnung der Bienen, ihre Liebe zur Königin, ihre Vorsicht, und findet hierin den Beweis, daß auch in diesen Thieren eine allgemeine Vernunft walte (219—227):

Manche behaupteten schon kraft solcherlei Zeichen und Proben,
Daß inwohne den Bienen ein Theil von dem göttlichen Geiste
Und ätherischer Hauch. Denn das Göttliche gehe durch alle
Länder sowohl als Räume des Meers und die Tiefe des Himmels;
Daher schöpfen die Schafe und Rinder und Menschen und jede
Gattung des Wilds sich bei der Geburt die luftigen Seelen,
Dahin kehre und strebe zurück natürlich erlöst einst
Jedes, es gebe nicht Tod, vielmehr schwing' Alles sich lebend
Auf zu der Zahl der Gestirne und nahe der Höhe des Himmels.

Es folgen die Vorschriften für das Ausnehmen des Honigs und wie man den Krankheiten der Bienen begegne und zuletzt, wie man nach Art der Aegypter durch künstliche Erzeugung sich Bienen verschaffe. Als Erfinder dieser Kunst gilt Aristaeus, der Hirt im

peneischen Thale, der, als er einst seine Bienen durch Krankheit und Hunger verloren hatte, den Verlust seiner Mutter Cyrene klagte. Diese ließ ihn von Nymphen zu ihrer Wohnung führen und befahl ihm, zum Meergotte Proteus zu gehen. Gefesselt, offenbart ihm Proteus, daß Orpheus ihm das Uebel errege, weil er an Eurydice's Tode Schuld sei; denn von Aristaeus verfolgt, habe sie die Hyder übersehen, die ihr den Tod gebracht. Damals klagten die Dryaden um die Todte und Orpheus drang selbst in die Unterwelt. Ihm ward die Gattin wiedergeschenkt; doch als sie ihm folgte, schaute er sich unwillkürlich um, und er verlor sie für immer. Sieben Monde trauerte er am Strymon, und dann die starren Oeden des Nordens durchstreifend, ward er von schwärmenden Bacchantinnen zerrissen. Als sein Haupt, vom Nacken getrennt, den Hebrus hinabschwamm, rief noch die erstarrende Zunge „Eurydice", daß „Eurydice" rings an des Stromes Gestade zurück scholl. Proteus, nachdem er solches verkündet, verschwand in des Meeres Tiefe. Cyrene aber befahl dem Sohne, den Thalnymphen ein Sühnopfer zu bringen von Stieren und Kühen und die Leiber im laubigen Haine zu lassen; am neunten Tage aber sollte er dem Orpheus und der Eurydice vor dem Betreten des Haines opfern. Er thut es, und o Wunder! am neunten Tage schaut er der verwesten Rinder Leiber durchschwirrt von Bienen, die traubenweise sich an der Bäume Gezweige hängen. — Nach dem Zeugnisse des Servius nahm die Stelle dieser Episode von Aristaeus und Orpheus ursprünglich eine Verherrlichung des Dichters Cornelius Gallus ein, welche Virgil nach dem Sturze und Tode desselben, 728 (26), auf Veranlassung des Augustus unterdrückte und in dieser Weise ersetzte.

Der Dichter schließt sein Werk mit der Angabe, wann und wo er es vollendet:

Solch ein Lied sang über die Wartung der Fluren und Heerden,
Ueber die Bäum' ich, als Caesar, der Held, am tiefen Euphrates
Blitze entsandte im Streit und als Sieger den willigen Völkern
Rechte verlieh und Gesetz und den Weg zum Olympus sich bahnte.
Mich Vergilius hegte die süße Parthenope damals
Freundlich im blühenden Wirken und Schaffen bescheidener Muße,
Der ich der Hirten Gesang nachscherzt' und im Muthe der Jugend,
Tityrus, einst dich besang im Schutz weitschattiger Buche.

Unmittelbar nach Beendigung der Georgica begann Virgil das dem Octavianus früher versprochene (georg. III, 46—48) Epos, die Aeneis. Dieses Thema soll ihm Octavian selbst gestellt haben. Nach dem auf Mittheilungen von Virgil's Freunden beruhenden Berichte des Donat entwarf er die Aeneide erst in

Prosa, theilte den Stoff in 12 Bücher und begann dann die poetische Ausarbeitung, nicht in der Ordnung des Entwurfes, sondern je nach dem ihm eine Partie besonders zusagte. Einzelne Stücke ließ er zunächst ganz unberührt, andere bearbeitete er nur obenhin, damit sie, wie er scherzend sagte, vorläufig als Stützen für den Bau dienten, bis an ihre Stelle feste Säulen träten. Wie große Erwartungen man von diesem Werke hegte, zeigt die Aeußerung des Properz, der um das Jahr 728 (26) schrieb (III, 32, 65):

Weichet, ihr Dichter der Römer, ihr Griechen, weichet: geboren
Wird ein Werk, das selbst über die Ilias ragt.

Und Augustus forderte aus dem Feldlager in Cantabrien, 729 (25), in einem bittenden und dann wieder scherzhaft drohenden Briefe den Dichter auf, ihm entweder den ersten Entwurf oder ein beliebiges Stück der Dichtung zu senden. In dem von Macrobius (I, 24) erhaltenen Fragmente eines Antwortschreibens auf die wiederholte briefliche Aufforderung des Augustus äußert Virgil: „Meinen Aeneas würde ich dir gern schicken, wenn ich ihn deiner Ohren schon für würdig hielte; das Unternehmen ist aber ein so großes, daß es mir fast als eine Thorheit erscheint, an ein so großes Werk gegangen zu sein, zumal ich, wie du weißt, außerdem noch weit umfänglichere Studien für dasselbe mache.“ Und in der That hat Virgil für sein Werk sehr bedeutende Studien gemacht, nicht nur bei griechischen Dichtern, namentlich Homer, den Cyklikern und den alexandrinischen Epikern, sondern auch bei den römischen, von Naevius und Ennius an bis auf Lucrez und seine eigenen Zeitgenossen, sowie auch bei prosaischen Schriftstellern, wie ihm denn für die Schilderung alt-italischer Geschichte und Lebens des Cato Origines und die antiquarischen Schriften des Varro als Quellen dienten. Unter diesen fortgesetzten Studien und bei der Gewissenhaftigkeit, mit der er arbeitete, dauerte es geraume Zeit, ehe er mit dem Stoffe vollständig zum Abschlusse kam, und erst dann entschloß er sich, den Wunsch des Augustus zu erfüllen, und zwar las er ihm in oder bald nach dem Jahre 732 (22) zuerst das zweite, vierte und sechste Buch vor. Später trug er auch größeren Kreisen einzelne Partien vor, jedoch selten und meist nur solche, über die er mit sich selbst noch nicht recht im Reinen war, um das Urtheil Anderer zu erfahren.

Die letzte Hand an sein Werk zu legen, ward er durch den Tod gehindert. Er trat 735 (19) eine Reise nach Griechenland und Asien an, um dort seinem Werke die letzte Vollendung zu geben. Seine Absicht war, noch 3 Jahre hintereinander an seiner Dichtung zu feilen, dann aber sein übriges Leben ganz der Philosophie zu widmen. In Athen traf er Augustus, der vom Orient zurückkehrte, und auf sein Zureden reiste er wieder mit ihm nach

Italien heim. Schon in Megara fühlte er sich unwohl. Die Seereise vermehrte das Uebelbefinden, und kurz nach seiner Landung in Italien starb er in Brundisium, am 21. Sept. 735 (19). Seine Gebeine wurden nach Neapel gebracht und an der via Puteolana bestattet. Die angeblich von ihm selbst verfaßte Grabschrift giebt Donatus (vit. Verg.):

Mantua hat mich geboren, entrafft Calabria, jetzo
 Birgt mich Neapel; ich sang Triften und Felder und Krieg.[1])

Ehe Virgil Italien verließ, hatte er den ihm befreundeten Dichter Varius ersucht, im Falle seines Todes die Aeneide zu verbrennen; doch dieser hatte sich geweigert. Während seiner Krankheit verlangte er fortwährend nach seinen Papieren, um sie selbst zu verbrennen; da man sie ihm aber nicht reichte, so vermachte er seine Schriften dem Varius und Plotius Tucca unter der Bedingung, Nichts herauszugeben, was er nicht selbst veröffentlicht hätte. Augustus befahl jedoch, um ein so großes Werk nicht untergehen zu lassen, dem Varius und Tucca, der gleichfalls Dichter war, die Aeneide in der Weise zu redigiren, daß sie Ueberflüssiges beseitigten, selbst aber Nichts hinzufügten, also auch nicht einmal die von Virgil unvollständig gelassenen Verse ausfüllten, und herauszugeben.

Da also die Aeneis als ein unvollendetes Werk auf die Nachwelt gekommen ist, so darf man im Einzelnen nicht zu hart urtheilen, wenn sich „neben in der Blüthe aller poetischen Schönheit prangenden Stellen" andere finden, „die keineswegs des Namens und Geschmackes eines so feinsinnigen Dichters würdig sind" (Gell. XVII, 10), wie dies namentlich in den letzten, überhaupt sichtlich schwächeren Büchern der Fall ist. Anzuerkennen ist das Geschick, mit dem Virgil die Neigung der Römer zum historischen Epos, die von Naevius und Ennius geweckt und genährt worden war, mit dem Reize des griechischen mythischen Epos zu vereinen wußte. Sein Stoff bot ihm die Möglichkeit, die griechische Mythenwelt mit der Urgeschichte der Römer in Verbindung zu bringen, und ungezwungen ließen sich auch die Beziehungen auf das Herrscherhaus, das seine Abkunft von Julus, dem Sohne des Aeneas, ableitete, daran knüpfen. Man thut daher Unrecht, wenn man Virgil's Epos mit den Epopöen des Homer vergleicht und es entweder unter oder über diese setzt. Beide Dichter verfolgten verschiedene Wege und gelangten zu verschiedenen Zielen, wo ihrer verschiedene Kränze warteten. Homer hatte keine Nebenzwecke. Seine beiden Dichtungen sind ihrer selbst wegen da; sie dienen nur der Kunst und gehorchen nur dem Gesetze der Schönheit.

---

[1]) Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
 Parthenope: cecini pascua, rura, duces.

Das Epos Virgil's ist eine Huldigung, die der Dichter seinem Volke und seinem Herren dargebracht hat. Diese Rücksicht leitete ihn in der Darstellung seines Helden Aeneas, der in seiner virtus der Urtypus des Römers und in seiner pietas das Vorbild des Octavianus in seinem Verhältnisse zu Caesar sein sollte. Die Wahl des Helden gab die Fabel, die nicht eine in sich abgeschlossene Haupthandlung, um die sich die anderen gruppiren, sondern eine fortlaufende Geschichte vorführt. Homer war ein Kind der Zeit, die er schildert; Virgil mußte sich erst in eine ihm fremde Welt versetzen. Daher sind seine Personen nicht wie die Homer's Wesen von Fleisch und Blut, mit scharf ausgeprägter Eigenthümlichkeit, sondern mehr allgemeine Typen und Figuren, äußerlich in das Kostüm der Mythenzeit gekleidet, ihrem Wesen nach aber Römer aus der Zeit des Dichters. Virgil war ein schlichter Landmann, der, in die Umgebung der Großen gezogen, nur an den Unterhaltungen ihrer Muße Theil nahm, von Staats- und Kriegsgeschäften aber fern blieb. Daher copirt er, der sich selbst nie im Kriege bewegt hatte, Schlachten und Kämpfe von Homer, und sein Held ist es weniger durch Thaten, als durch Worte. Dagegen ist er in der Schilderung der zarteren Verhältnisse des Herzens Meister, und seine weiblichen Charaktere übertreffen an Wahrheit und Treue die männlichen. Ueber seine Meisterschaft in der Beschreibung des Landschaftlichen und der Naturerscheinungen urtheilt Alex. von Humboldt (Kosmos II, S. 19): „In Virgil's Nationalepos konnte nach der Natur dieser Dichtung die Beschreibung des Landschaftlichen nur als Beiwerk erscheinen und einen sehr kleinen Raum einnehmen. Individuelle Auffassung bestimmter Localitäten bemerkt man nicht, wohl aber in mildem Farbenton ein inniges Verständniß der Natur. Wo ist das sanfte Spiel der Meereswogen, wo die Ruhe der Nacht glücklicher beschrieben? Wie contrastiren mit diesen heiteren Bildern die kräftigen Darstellungen des einbrechenden Ungewitters im ersten Buche vom Landbau, der Meerfahrt und Landung bei den Strophaden, des Felsensturzes oder des flammensprühenden Aetna in der Aeneis." — In den Vergleichungen ist er gewählter und ausführlicher, wenn auch minder originell und treffend, als Homer. In den Reden seiner Personen ersetzt der rhetorische Glanz häufig die natürliche Sprache des Herzens. Was jedoch immer zu ihm hingezogen hat und hinziehen wird, das ist die feine, durchgebildete Sprache, der wohlklingende Vers und die edle, alles Gemeine und Abstoßende fernhaltende Gesinnung. Daß er den dem romanischen Volksstamme angemessensten Ton getroffen hat, davon ist ein Beweis, daß die späteren Epiker der romanischen Völker ganz in seine Fußtapfen getreten sind.

Die Aeneis zerfällt in die beiden Haupttheile: Aeneas'

Irrfahrten (I—VI) und Aeneas' Kämpfe in Italien (VII—XII), jener an die Odyssee, dieser an die Ilias erinnernd. In den einleitenden Versen des ersten Buches giebt der Dichter kurz den Hauptinhalt an:

Waffen besingt mein Lied und den Mann, der zuerst von der Küste
Troja's, vom Schicksal verbannt, nach Italien kam und Laviniumm's
Ufern, den Mann, den viel in Ländern und Meeren umhertrieb
Göttergewalt, Dank Juno's, der grimmen, gedenkendem Grolle.
Viel auch litt er im Kampf, bis die Stadt er sich baute und seine
Götter nach Latium brachte, woher das Latinergeschlecht rührt
Und die albanischen Väter und Roma's, der ragenden, Mauern.
Nenne mir, Muse, die Gründe, ob welcher Verletzung der Gottheit
Oder worüber gekränkt den frömmsten der Männer der Götter
Königin zwang mit so vielen Geschicken zu ringen, so viele
Müh'n zu bestehn. Solch Zorn wohnt auch in der Himmlischen Herzen?

Juno, die das künftige Geschick des von ihr geliebten Carthago voraus weiß und noch immer die Verschmähung ihrer Schönheit durch Paris und die Ehren des Ganymedes nicht vergessen kann, ist die feindliche Macht, die sich der Niederlassung der Trojaner in Italien widersetzt. Auf ihre Veranlassung entsendet Aeolus die Stürme, die die von Sicilien segelnde Flotte zerstreuen und den Aeneas an die libysche Küste verschlagen, wo eben durch Dido Carthago entsteht. Venus, um das Geschick ihres Sohnes besorgt, erhält von Juppiter die Versicherung der künftigen Gründung und Größe Roms (I, 286—296):

Einst wird edelem Blut der Trojaner Caesar entsprießen,
Der sein Reich mit Oceanus grenzt und den Ruhm mit den Sternen,
Julius heißend, ein Name herrührend vom großen Julus.
Ihn wirst einst du empfahn, mit des Orients Beute beladen,
Freudig im Himmel; zu ihm wird auch mit Gelübden man rufen.
Dann wird milder das rauhe Geschlecht mit dem Enden des Krieges;
Vesta, die greisige Treue, Quirinus mit Remus, dem Bruder,
Walten des Rechtes; es schließen die grausigen Pforten des Krieges
Eisen und zwängende Klammern; darinnen auf schrecklichen Waffen
Sitzet die ruchlose Wuth, am Rücken gefesselt mit hundert
Ehernen Knoten, und knirscht mit blutigem Munde, das Scheusal.

Aeneas, von Dido freundlich aufgenommen, erzählt ihr den Untergang Troja's (II) und die Irrfahrten und Abenteuer, die er bisher bestanden (III). Auf Juppiter's Befehl verläßt er die Liebende, und die Verschmähte giebt sich selbst den Tod (IV). Dem nach Sicilien zurückgekehrten Aeneas befiehlt der Geist seines Vaters Anchises im Traume, nach Italien zu schiffen und von der Sibylle in Cumae sich nach dem Elysium führen zu lassen, wo ihm die künftige Herrlichkeit seines Stammes kund werden solle (V). Aeneas gehorcht und erfährt von der Sibylle, was ihm zunächst bevorstehe (VI, 86—87; 95—97):

Kriege, ja, schreckliche Kriege
Schau' ich und schäumen den Tiber von vielem vergossenen Blute.
Doch nicht weiche der Noth; nein, kühner nur geh' ihr entgegen,
Wie's dein Geschick dir erlaubt. Zuerst wird der Weg der Errettung,
Was du am wenigsten glaubst, von grajischer Stadt sich dir aufthun.

Im Elysium enthüllt ihm Anchises den Ruhm des trojanischen Stammes, zuerst die Könige von Alba bis Numitor ihm zeigend, dann die Herrscher und Helden Roms (VI, 777—853):

Auch zum Genossen gesellt sich dem Ahn der mavortische Sproße,
Romulus, welchen gebiert aus Assaracus' Blute die Mutter
Ilia. Siehst du ihm stehn den gedoppelten Busch auf dem Scheitel,
Wie ihn mit eigener Ehre als Gott schon bezeichnet der Vater?
Sieh, des Segen, o Sohn, dankt's jene gefeierte Roma,
Daß sie der Erde das Reich und den Muth einst gleich dem Olymp macht,
Und sich die eine die Hügel, die sieben, umzieht mit der Mauer,
Glücklich als Mutter von Männern, der berecynthischen Mutter
Gleich, die im Thurmkranzschmuck durch Phrygiens Städte einherfährt,
Froh der geborenen Götter, die hundert Enkel umarmend,
Himmlische alle und alle die oberen Höhen bewohnend.
Wende das Augenpaar hierher jetzt; dieses Geschlecht schau
An und die Römer, die Deinen. Es weilt hier Caesar, Julus
Sämmtlicher Stamm, der dereinst zu des Himmels Gewölbe emporsteigt.
Der, der ist es, der Mann, den so oft dir verheißen du hörest,
Caesar Augustus, der Sohn des Vergötterten, welcher das gold'ne
Alter für Latium wieder begründet, den Fluren, wo einstmals
Herrschte Saturn, und das Reich jenseits Garamanter und Inder
Ausdehnt — außer den Sternen und außer des Jahrs und der Sonne

Pfaden, da lieget das Land, wo der himmeltragende Atlas
Dreht auf der Schulter den Pol, mit den funkelnden Sternen gezieret.
Seines Erscheinens gewärtig durch Götterbescheide erzittern
Jetzo bereits das maeotische Land und die caspischen Reiche,
Wogen die Mündungen bange des siebenfältigen Nilus.
Wahrlich, nicht hat der Alcide so viel von der Erde durchwandert,
Ob er die Hindin auch schoß mit ehernem Fuß, Erymanthus'
Hainen die Ruhe gebracht, mit dem Bogen auch Lerna geschreckt hat,
Liber als Sieger auch nicht, der das Joch mit Zügeln von Weinlaub
Lenkt, wenn mit Tigern er fährt von Nysa's ragendem Gipfel.
Und wir bedenken uns noch, das Verdienst zu erweitern durch Thaten,
Oder es hindert gar Furcht, im ausonischen Lande zu siedeln?
Wer ist Jener, der fern, mit des Oelbaums Zweigen gezieret,
Heiliges trägt? Ich erkenne des römischen Königs ergrautes
Haar und Kinn, der die werdende Stadt dereinst mit Gesetzen
Gründet, zu mächtiger Herrschaft entsandt aus Cures, dem kleinen,
Und aus ärmlichem Lande. Es tritt an die Stelle von ihm dann
Tullus, welcher die Ruhe der Heimath bricht und in Waffen
Treibt die unkriegrischen Männer und schon der Triumphe entwöhnten
Schaaren. Auf ihn folgt Ancus zunächst, hoffärtigern Sinnes,
Der schon jetzo zu sehr sich gefällt in der schwankenden Volksgunst.
Willst du den Königsstamm der Tarquinier schaun und die stolze
Seele des rächenden Brutus benebst den gewonnenen Fasces?
Er zuerst wird Consulgewalt empfahn und die strengen
Beil' und als Vater die Söhne, da Krieg sie von Neuem erregen,
Fordern zur Strafe, der Arme, zum Schutze der herrlichen Freiheit.
Wie auch die That aufnehmen die Enkel, es wird doch die Liebe
Siegen zum heimischen Land und des Ruhms unermeßne Begierde.
Schau nur die Druser und Decier dort in der Fern' und Torquatus,
Streng mit dem Beil, und Camillus, den Wiedergewinner der Fahnen.
Aber die Zwei, die glänzen du siehst in ähnlichen Waffen,

Jetzt, und solange sie Nacht noch deckt, einträchtige Seelen,
Werden, zum Lichte des Lebens gelangt einst, wehe, wie großen
Krieg anstiften einander, wie schreckliche Schlachten und Morde,
Vom alpinischen Wall und Monoecus' Höhe der Schwäher
Steigend, dawider gerüstet mit östlichen Streitern der Eidam!
Nimmer gewöhnet das Herz an solcherlei Kriege, noch kehret,
Kinder, die mächtige Kraft in die Eingeweide der Heimath!
Und du übe die Schonung zuerst, dem Olympus Entstammter,
Wirf das Geschoß aus der Hand, mein Blut!
Sieger Korinths, lenkt Jener zur capitolinischen Höhe
Hin im Triumphe den Wagen, berühmt durch den Fall der Achäer.
Der streckt Argos in Staub und Mycenae, den Sitz Agamemnon's,
Selbst auch Aeacus' Enkel, des waffengewalt'gen Achill Sproß,
Rächend die troischen Ahnen und Pallas' entweihete Tempel.
Wer ließ', herrlicher Cato, dich oder dich, Cossus, verschwiegen,
Oder des Gracchus Geschlecht und das Paar der Scipiaden, sie beide
Blitze im Kriege, Vernichter von Libyen? wer den Fabriz, so
Mächtig in Armuth, und dich, der die Furchen besäet, Serranus?
Wohin reißt ihr den Müden, o Fabier? Maximus, du bist's,
Der allein uns und einzig den Staat durch Zaudern errettet.
Andere werden dem Erz einhauchen ein zarteres Leben,
Mein' ich, und werden den Stein umwandeln in sprechende Züge,
Führen im Rathe geschickter das Wort, mit dem Stabe beschreiben
Himmlische Kreis' und mit Namen benennen die steigenden Sterne:
Du, o Römer, gedenke, mit Macht die Völker zu leiten —
Deine Künste sind dies —, sie an friedlich Gesetz zu gewöhnen,
Unterworfne zu schonen und niederzukriegen die Stolzen!

Zuletzt zeigt ihm Anchises Marcellus, den Sieger des Viridomarus und des Hannibal. Aeneas bemerkt neben ihm einen Jüngling von herrlicher Gestalt und in glänzenden Waffen, die Stirn getrübt und den Blick zur Erde geheftet. Auf seine Frage, wer dieser sei, antwortet Anchises (VI, 868—886):

Ach, nicht forsche, mein Sohn, nach der Deinigen großer Betrübniß!
Zeigen nur wird ihn der Welt das Schicksal, aber nicht länger
Dort ihn lassen. Es schien zu mächtig, ihr oberen Götter,
Euch wohl der römische Stamm, blieb solches Geschenk ihm zu eigen?
Welch ein Männergestöhn läßt hallen dereinst an des Mavors

Mächtiger Veste das Feld? Wie traurigen Zug, Tiberinus,
Schaust du, wenn du am frischen Bestattungshügel vorbeiströmst!
Nie wird irgend ein Kind aus ilischem Stamme zu solcher
Höhe der Hoffnung erheben latinische Väter und keines
Zöglinges je das romulische Land sich also berühmen.
Ach so fromm das Gemüth, altbieder die Treu' und die Rechte
So unbezwinglich im Krieg! Nicht hätt' ihm in Waffen sich straflos
Einer entgegengestellt, ob zu Fuß er anginge die Feinde,
Oder einbohrte den Sporn in die Seiten des schäumenden Rosses.
Ach zu bedauerndes Kind! durchbrichst du das rauhe Verhängniß,
Wirst ein Marcellus du sein! Gebt Lilien ihr ihm mit voller
Hand; ausstreun will ich ihm Purpurblumen und häufen
Wenigstens solcherlei Gabe der Seele des Enkels und üben,
Ist sie auch eitel, die Pflicht.

Es beziehen sich diese Verse auf den im Jahre 732 (22) jung verstorbenen hoffnungsvollen M. Claudius Marcellus, den von Octavian adoptirten Sohn seiner Schwester Octavia; als Virgil bei seiner ersten Vorlesung aus der Aeneis vor Augustus auch diese Stelle vortrug, wurde die anwesende Mutter von solcher Rührung ergriffen, daß sie in Ohnmacht fiel und nur mit Mühe wieder zum Bewußtsein gebracht werden konnte (Donat. vit. Verg.).

Nachdem Anchises noch den Aeneas über die bevorstehenden Kämpfe belehrt hat, entläßt er den Sohn und die Sibylle aus der elfenbeinernen Pforte zur Oberwelt. Aeneas kehrt zu den Genossen zurück (VI).

Die sechs letzten Bücher enthalten die Kämpfe des Aeneas. Von dem laurentischen König Latinus wird Aeneas freundlich aufgenommen und ihm wird vom Vater Lavinia als die ihm vom Schicksal bestimmte Gemahlin angeboten. Sie war früher von der Mutter Amata dem Rutulerfürsten Turnus verheißen worden. Alekto, von Juno gesandt, entflammt Amata und Turnus zur Wuth und erregt den Kampf der Trojaner und laurentischen Hirten. Aus allen Nachbarländern eilen dem Turnus Hülfsvölker zu (VII). Aeneas begiebt sich zu Euander in Pallanteum und auf seinen Rath nach Etrurien, wo ihm Venus die von Vulcanus geschmiedeten Waffen bringt (VIII). Turnus zieht indeß gegen das trojanische Lager, und als er die Schiffe verbrennen will, werden sie in Nymphen verwandelt. Die beiden Freunde Nisus und Euryalus, die sich in der Nacht zu Aeneas begeben wollen, kommen um. Turnus stürmt das Lager der Trojaner, wird jedoch von der Menge zurückgedrängt und schwimmt über den Tiber zu den Seinigen (IX). Aeneas kehrt mit etruskischem Kriegsvolke zurück und wird von den Rutulern angegriffen. Die Siegenden unterstützt Ascanius, der aus dem Lager herbeieilt. Turnus wird

durch Juno der Gefahr entzogen. Aeneas erlegt den etruskischen Tyrannen Mezentius und seinen Sohn Lausus (X). Ein Waffenstillstand wird geschlossen, die Todten zu bestatten. Latinus will den Frieden vermitteln. Turnus erbietet sich zum Zweikampf. Da rückt Aeneas heran; der Kampf erneut sich. Camilla, des Metabus Heldentochter und Liebling der Diana, wird von Arruns getödtet, den wieder die Nymphe Opis erlegt. Die durch den Tod der Camilla entmuthigten Rutuler fliehen zur Stadt. Die Nacht unterbricht den Kampf. Beide Heere verschanzen sich (XI). Turnus ist zum Zweikampfe bereit. Der Vertrag wird beschworen. Da reizt Juturna, die Schwester des Turnus, die Rutuler zu Feindseligkeiten. Aeneas wird verwundet, kehrt jedoch, von der Venus geheilt, in die Schlacht zurück und sucht vergebens Turnus, den Juturna in der Gestalt des Wagenlenkers ihm entzieht. Aeneas stürmt gegen die Stadt. Amata giebt verzweifelnd sich selbst den Tod. Turnus stellt sich zum Zweikampfe und wird von Aeneas getödtet (XII).

Außer diesen Werken sind noch eine Anzahl Gedichte erhalten, die im Alterthume für Jugendarbeiten Virgil's galten, aber nur zum allergeringsten Theile von ihm herrühren können: die sogenannten Catalecta, die beiden Epyllien Culex und Ciris, die dirae, die beiden Idylle moretum und copa. Die Catalecta sind eine Sammlung von 14 Gedichten in jambischem und elegischem Maße, von denen mindestens zwei, V und XI, letzteres eine Elegie an Messala, nicht virgilianisch sein können. — Das Gedicht Culex, die Mücke, soll Virgil im Alter von 16 Jahren geschrieben haben; doch ist es so abgeschmackt, daß es auch dem Jugendalter des Dichters kaum zugetheilt werden kann. Indeß gehört es nach Sprache und Verskunst jedenfalls der augustischen Zeit an. Den Inhalt bildet die Erzählung von einem Hirten, der am Cithaeron eingeschlafen und, von einer Schlange bedroht, noch zur rechten Zeit durch den Stich einer Mücke geweckt wird. Vom Schlafe auffahrend, zerdrückt er die Mücke und tödtet dann die Schlange. In der Nacht erscheint ihm die Mücke im Traume, wirft ihm seinen Undank vor und bittet um Bestattung, damit sie im Tode Ruhe finde. Sie schildert die Schrecken des Tartarus und die Freuden Elysiums, wo die Frommen und die Helden Griechenlands und Roms weilen. Erwacht errichtet der Hirte der Mücke einen Grabhügel, den er mit Marmorquadern einfaßt und mit Blumen und Sträuchern bepflanzt und mit der Inschrift versieht:

Dir, o winzige Mücke, verleihet der Hüter des Viehes
Für das erhaltene Leben zum Dank dies Ehrenbegräbniß.

— Auf keinen Fall kann ferner von Virgil herrühren die Ciris, die Erzählung von dem Verrathe der megarischen Königstochter Scylla

an ihrem Vater Nisus und ihrer Verwandlung in den Vogel Ciris, da der Verfasser sich im Eingange über seine eigene Person in einer Weise äußert, die jede Identität mit Virgil ausschließt, und er sich überdies durch zahlreiche Entlehnungen als ein Nachahmer desselben wie auch des Catull erweist. Das Gedicht gehört ebenfalls noch der augustischen Zeit an. — Auch die dirae gehören ebenso wenig dem Virgil, wie dem Grammatiker Valerius Cato, dem man sie sonst beigelegt hat. Es sind zwei bukolische Gedichte; die eigentlichen dirae bestehen aus 103 Hexametern, in denen ein Battarus angeredet wird, heftige Verwünschungen über ein durch die Aeckervertheilung der Triumvirn 713 (41) entrissenes Landgut, mit welchem dem Verfasser zugleich seine Geliebte Lydia verloren gegangen war, und elegische Klagen um diese Lydia in 80 Hexametern.

Von unstreitig höherem poetischen Werthe sind die beiden kleinen Gedichte: moretum das Mörsergericht, und copa, das Schenkmädchen, echt italische Mimen, reizende Genrebildchen aus dem gemeinen Leben, voll Treue und Wahrheit; doch steht auch von diesen der virgilianische Ursprung nicht fest. — Das erste schildert uns den Morgen des Bauern Simylus, der in der Frühe aufsteht, tastend den Heerd aufsucht und an den glimmenden Kohlen sich seine Lampe anzündet Mit der Hand das Licht vor der Zugluft schützend, begiebt er sich auf den Boden, nimmt ein Maß Korn und eilt hinaus zur Mühle. Er stellt die Lampe auf ein Brett an der Wand, reinigt Stein und Höhlung der Mühle und schrotet, mit beiden Händen wechselnd, das Mehl, bäurische Lieder singend zur Arbeit und dazwischen Scybale, die Magd, mit öfterem Rufe weckend. Sie kommt, eine Africanerin mit krausem Haar, wulstigen Lippen und dunkler Farbe. Er heißt sie Feuer auf dem Heerde anmachen und Wasser ansetzen, während er selbst das Mehl siebt; darauf knetet er auf geglätteter Tafel den Teig, formt ihn und trägt ihn sorgsam zum Heerde. Jetzt eilt er ins Gärtchen, das er zu bearbeiten pflegt, wenn Regentage ihn vom Felde fernhalten. Hier baut er mancherlei köstliches Gemüse, das er an Markttagen in die Stadt trägt; doch jetzt pflückt er nur Knoblauch, Eppich, Raute und Koriander, bringt es in die Küche und zerstößt Alles zusammen im Mörser, Salz zumischend und Käse. Schweiß rinnt ihm von der Stirn, während der scharfe Geruch die Nase beißt und vom Rauche die Augen thränen. Endlich gießt er noch Oel und Essig hinzu und mischt es immer und immer wieder; dann nimmt er mit zwei Fingern die Masse aus dem Mörser, formt sie zur Kugel und das Mörsergericht ist fertig. Auch Scybale hat das gare Brot vom Heerde genommen und reicht es dem Bauern zur Kost des kommenden Tages. Jetzt zieht er sich die Beinschienen an, setzt die Kappe

auf, spannt die Rinder ins Joch und lenkt sie zum Acker hinaus, mit der Pflugschaar Furchen zu ziehen.

Die Copa, im elegischen Versmaße, führt uns eine junge syrische Magd vor, die vor einem ländlichen Gasthause Castagnetten schlagend tanzt und singt. Sie fordert die Vorüberziehenden auf, in der Mittagshitze ein Wenig zu rasten. Hier giebt's Becherklang, Harfen- und Flötenmusik und Rosen und kühle, schattige Plätzchen. Aus naher Grotte schallet die Flöte des Hirten. Hier ist frischgezapfter Wein und ein murmelnder Bach. Hier sind Kränze von Rosen und Veilchen und Körbe voll Lilien. Hier sind Käse, Pflaumen wie Wachs, blutrothe Maulbeeren, Trauben, Gurken, Kastanien und Aepfel, hier Ceres, Amor und Bacchus. Hier steht auch ein Priapus, der Hüter des Häuschens. Komm, Wanderer, komm; schon schwitzt das ermüdete Lastthier. Vor Hitze zirpen unaufhörlich die Cicaden im Gehölze und verbirgt sich die Eidechse unter der Hecke. Auf! ruhe im Schatten des Weinlaubs aus; kränze mit Rosen das Haar; küsse du, Schöner, den Mund des blühenden Mägdleins. Weg mit dem sauren Gesicht! Warum willst du denn die duftigen Kränze erst deiner Asche gönnen?

Bringet uns Würfel und Wein! Ein Thor nur sorget für morgen.
Lebet, ich komme, so spricht zupfend am Ohre der Tod.

Ueber Virgil's Persönlichkeit berichtet Donat, daß er eine große Statur, dunkle Gesichtsfarbe und bäuerische Züge hatte und von schwankender Gesundheit war, da er meist am Magen und Halse und an Kopfschmerz litt; daher schrieb sich wohl auch seine außerordentliche Mäßigkeit im Essen und Trinken. In Wort und Gesinnung war er so rein, daß man ihn in Neapel allgemein Parthenius nannte. Als eine Probe seiner Rechtlichkeit wird überliefert, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, die ihm von Augustus angebotenen Güter eines Verbannten anzunehmen. Seine Bescheidenheit und Schüchternheit ging so weit, daß, wenn er sich in den Straßen Roms erkannt und mit neugierigen Blicken verfolgt sah, er in das nächste beste Haus flüchtete. Im Reden so langsam und ungewandt, daß man ihn für ungebildet halten konnte, verstand er es, sehr angenehm und mit wunderbarer Kunst in Stimme, Mienen und Geberden seine Dichtungen vorzulesen; selbst an sich leeren und nichtssagenden Versen wußte er durch seinen Vortrag einen guten Klang zu geben. Beim Dichten verfuhr er mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, weshalb auch seine Arbeiten so langsam fortschritten. Während er an den Georgica schrieb, dictirte er Morgens eine große Partie Verse, und diese arbeitete er den ganzen Tag über so um, daß sie auf eine ganz geringe Zahl zusammenschrumpften. Er selbst pflegte zu sagen,

seine Dichtungen kämen so roh und ungestalt zur Welt, wie die jungen Bären: wie diesen die Mutter durch Lecken, so gebe er den Kindern seines Geistes durch fortwährendes Bearbeiten und Feilen erst die richtige Gestalt. — Wenn Horaz sagt (sat. I, 3, 29 ffg.):

Reizbar ist er ein Wenig zu sehr und paßt für die feinen
Nasen der heutigen Welt nicht recht; man könnt' ihn verlachen,
Weil er zu bäurisch geschoren, die Toga ihm schlottert, der weite
Schuh schlecht sitzet am Fuß: doch ist er so brav, daß es keinen
Braveren Mann sonst giebt, doch Freund dir, und unter dem schlichten
Aeußeren birgt sich ein mächtiger Geist,

so soll er nach der Ueberlieferung des Alterthumes damit Virgil gezeichnet haben, dessen Charaktergüte er auch sonst rühmt (sat. I, 5, 40; 6, 54).

Virgil erfreute sich schon bei seinem Leben der Anerkennung des Volkes, wie kein anderer Dichter. „Als einst Verse Virgil's im Theater recitirt wurden, erhob sich das ganze Volk und ehrte den gerade anwesenden und zuschauenden Dichter so, als wäre er Augustus" (Tac. dial. de or. 13). Sein Ansehen erhielt sich nicht nur nach seinem Tode, sondern steigerte sich im Laufe der Zeit immer mehr. Schon bald nach seinem Ableben und bis in die spätesten Zeiten des Römerthums wurden seine Gedichte, namentlich die Aeneis als Nationalepos der Römer, beim Schulunterrichte benutzt, theils zur Lectüre, theils um poetische und rhetorische Uebungen daran zu knüpfen. Aus ihnen entnahmen vor den Werken aller anderen römischen Schriftsteller die alten Grammatiker die Belege für Sprachregeln und Figuren der Rhetorik. Frühzeitig wandten auch die Gelehrten, darunter die berühmtesten, wie ein Valerius Probus, auf ihre Erklärung in sprachlicher und sachlicher Beziehung den eingehendsten Fleiß. Auf die weitere Entwicklung der römischen Poesie hat kein anderer Dichter einen solchen Einfluß ausgeübt wie Virgil; namentlich sind die epischen und didactischen Dichter nach ihm bis in die christlichen Zeiten hinab, mehr oder weniger seine Nachahmer. Später pflegte man sogar aus Verstheilen und Versen seiner Gedichte, wie der des Homer, neue Gedichte des verschiedenartigsten Inhaltes, sogenannte centones, herzustellen. Auch im Volksmunde waren seine Gedichte weit verbreitet und wurden Verse von ihm häufig im gewöhnlichen Leben gebraucht. Ja sogar zu abergläubischen Zwecken wurden sie schon früh verwendet, indem man Loostäfelchen mit virgilischen Stellen, sogenannte sortes Vergilianae, in Tempeln und sonst zur Offenbarung der Zukunft benutzte (Spart. Hadr. 2; Capit. Alb. 5; Lampr. Alex. Sev. 4; 14 u. a.). Die Volkssage bemächtigte sich der Person des Dichters und gestaltete sie allmälig immer mehr zu einem mythischen Wesen, so daß Virgil

im Mittelalter als Zauberer und Wunderthäter galt. Selbst das Christenthum trug dazu bei, den Glauben an seine dämonische Macht im Volke lebendig zu erhalten. Man fand in seiner vierten Ecloge Weissagungen auf Christus, und seine Beschreibung der Unterwelt im sechsten Buche der Aeneis wurde der Urtypus der christlichen Vorstellungen von dem Fegefeuer und der Hölle. Daher hat ihn auch Dante in seiner commedia divina zu seinem Führer gemacht, der ihm die Hölle zeigt, aber in das Paradies ihn nicht geleiten kann:

Denn jener Herrscher, der regiert dort oben,
Läßt Keinen mich in seine Stadt geleiten,
Weil ich mich gegen sein Gesetz erhoben.

(Hölle I, 124—126.)

Virgil ist Danten der natürliche, vernünftige Geist, den das Licht des Glaubens noch nicht erleuchtet hat; ihm verdankt er daher das irdische Wissen, wie er es rühmend anerkennt:

Du bist mein Meister, Vorbild meinem Streben,
Du bist's allein, aus dem ich sie geschöpfet,
Die schöne Schreibart, die mir Ruhm gegeben.

(Hölle I, 85—87.)

Die größten römischen Kunstkenner stimmen im Lobe Virgil's überein. Horaz bezeichnet rühmend seine Eclogen und Georgica, wenn er sagt (sat. I, 10, 45):

Zartheit und Anmuth
Haben Virgil die Camenen verliehn, die des Feldes sich freuen;

Ovid prophezeit (amor. I, 15, 25):

Lesen von Tityrus wird man, von Feldern, von Kämpfen Aeneens,
Roma, so lange du bist Haupt der besiegeten Welt;

und Quintilian stellt ihn seiner Aeneis wegen dicht neben Homer (X, 1, 85): „Ich will mich," sagt er (86), „der Worte bedienen, die ich einst als junger Mann von Domitius Afer vernommen habe. Als ich ihn fragte, wer nach seiner Meinung dem Homer am nächsten käme, sagte er: Der Zweite ist Virgil, doch so, daß er dem Ersten näher steht, als dem Dritten. Und in der That, müssen wir auch Homer's göttlichem und unsterblichem Genie den Vorzug einräumen, so ist doch in Virgil mehr Sorgfalt und Fleiß schon deshalb, weil ihm die Ausarbeitung mehr Schwierigkeit machte, und was wir an Erhabenheit weniger haben, das ersetzen wir vielleicht durch Gleichmäßigkeit. Alle übrigen Dichter werden erst in weitem Abstande von Virgil folgen." Der Dichter Silius Italicus pflegte dem Bilde Virgil's, das er besaß, eine besondere Verehrung zu zollen und seinen Geburtstag feierlicher als den

eigenen zu begehen, zumal wenn er sich in Neapel aufhielt, wo er dann dessen Grabmal wie einen Tempel besuchte (Plin. ep. III, 7). — Der Kaiser Alexander Severus nannte sinnig Virgil den Plato unter den Dichtern und hatte sein Bildniß neben dem des Cicero in seinem zweiten Lararium, in welchem auch die Bildnisse des Achilles und anderer Helden standen (Lampr. Alex. Sev. 31). — Es fehlte dem Dichter jedoch auch nicht bei seinen Lebzeiten schon und nach seinem Tode an Feinden und Tadlern. Zu diesen gehörten die bekannten Dichterlinge Maevius und Bavius, an denen er sich selbst ecl. 3, 90 rächt. Manche suchten seine Dichtungen in's Lächerliche zu ziehen, wie der Verfasser der antibucolica, einer höchst albernen Parodie der ersten und dritten Ecloge, der z. B. am Eingange der ersten höhnend fragte:

Tityrus, wärmt dich der Rock, wozu die Bedeckung der Buche? [1])

und ein Anderer, der bei einer Vorlesung Virgil's aus den Georgica zu der ersten Hälfte von I, 299

Pflüg' und säe im Hemde

folgende läppische Ergänzung machte:

dann kriegst du vor Kälte das Fieber. [2])

Man warf ihm den Gebrauch von neugebildeten Wörtern vor, wogegen ihn Horaz in Schutz nimmt (ep. II, 3, 55), und von Archaismen, die sich allerdings bei ihm finden, jedoch nur mäßig und oft nicht ohne eigenthümlichen Reiz; ganze Bücher schrieb man über die von ihm in seinen Dichtungen, namentlich der Aeneis, die auch in einer eigenen, Aeneomastix betitelten Schrift angegriffen wurde, begangenen Fehler und über seine als Plagiate (furta) dargestellten Entlehnungen aus Homer und anderen griechischen und römischen Dichtern. Sogar seine Sittlichkeit suchte man zu verdächtigen. Andererseits verfaßte der schon als Commentator des Cicero erwähnte gelehrte Q. Asconius Pedianus eine eigene Schrift gegen die Verkleinerer des Virgil (contra obtrectatores Vergilii).

Erhalten haben sich zu den Gedichten des Virgil mehrere Scholiensammlungen von verschiedenem Werthe, theils verkürzte, theils durch fremde Zusätze erweiterte Auszüge aus den Commentaren der alten Gelehrten: so z. B. die dem berühmten Grammatiker Valerius Probus zugeschriebenen dürftigen Scholien zu den Bucolica und Georgica und die unter dem Namen des Servius Honoratus gehenden reichhaltigen und wichtigen Commentare zu allen drei Gedichten.

---

[1]) Tityre, si toga calda tibi est, quo tegmina fagi?

[2]) Nudus ara, sere nudus — habebis frigore febrem.

3. Q. Horatius Flaccus.

Die Dichtungen des Horaz können als die höchste Blüthe des echt=römischen Geistes betrachtet werden. Was nur immer auf dem Gebiete der Poesie sich aus diesem Geiste entwickeln konnte, das hat sich in seinen Dichtungen entwickelt. Keime, die wir in Naevius, Plautus, Lucilius und Catullus mehr oder minder unentwickelt gefunden haben, sind in ihm zur reifen Frucht geworden. Was jene angestrebt haben, das hat er erreicht, begünstigt theils durch seine eigene Natur, theils durch die Zeit, in der er lebte. Alle Vorzüge, die man an ihm bewundert, wie alle Fehler, die man ihm vorwirft, haben darin ihren Grund, daß er den römischen Geist nicht verleugnet, daß er sich giebt, wie er ist, und sich beschränkt auf das, was er kann. Er hat sich, wie im Leben, so auch als Dichter seine Selbständigkeit zu bewahren gewußt, selbst da, wo er eine fremde Form zum Ausdruck seiner Gedanken entlehnt; wie er sich selbst rühmt gegen das „knechtische Vieh" der Nachahmer (epist. I, 19, 20):

Frei brach ich mir zuerst die Bahn, wo noch Keiner gegangen,
Setzte den Fuß nicht in Anderer Spur. Wer selbst sich vertrauet,
Führet als Weisel den Schwarm.

Wie Lucilius bezeichnet er seine Schriften als die Vertrauten seiner geheimsten Gedanken und Gefühle (sat. II, 1, 29 sqq.). Wir lernen ihn daher am besten aus seinen Schriften selbst kennen. Einige Notizen über sein äußeres Leben verdanken wir der kleinen Biographie, die wir aus dem Werke des Suetonius de viris illustribus besitzen.

Q. Horatius Flaccus war am 8. Dec. 65 (689) zu Venusia, an der Grenze von Apulien und Lucanien, geboren; daher er selber in Zweifel war, ob er sich als Apulier oder Lucaner betrachten solle (sat. II, 1, 35—39):

Nämlich es pflüget an Beider Bezirk Venusia's Landmann,
Nach der Sabeller Vertreibung verpflanzt, wie meldet die alte
Sage, damit kein Feind durch die Oede ins Römische breche,
Sei's, daß das Apulervolk sich zum Kriege gewaltsam erhebe,
Sei es Lucanien.

Sein Vater, ein Freigelassener, war ein Steuereinnehmer (exactionum coactor). Horaz hat sich seiner niederen Abkunft nie geschämt und rühmt vor Maecenas dankbar die Verdienste seines Vaters um seine sittliche und wissenschaftliche Bildung (sat. I, 6, 63 sqq.):

Drauf leg' ich den größten
Werth, daß dir mich empfahl, der das Gute du sonderst vom Schlechten,

Nicht ein adliger Vater, nein, Reinheit des Lebens und Herzens.
Wenn indessen mein Ich nur an mäßigen Fehlern und dazu
Wenigen leidet und sonst rechtschaffen ist — gleich wie man wahrnimmt
Leberfleckchen verstreut wohl auch an dem herrlichsten Leibe —,
Wenn mit Grund nicht schmutzigen Geiz, noch ein liederlich Treiben
Irgend ein Mensch vorwerfen mir kann, wenn rein ich und schuldlos —
Um mich selber zu loben — und werth auch lebe den Freunden:
Dank' ich's dem Vater allein, der, arm beim mageren Gütchen,
Doch nicht schicken mich wollt' in Flavius' Schule, wohin selbst
Gingen die stattlichen Söhne von stattlichen Centurionen,
Links am Arme die Mappe gehängt und die Tafel zum Rechnen,
Nur acht Kupferasse bezahlend an jeglichen Iden;
Sondern er wagt' es, den Sohn nach Rom auf die Schule zu bringen,
Daß ich die Bildung erhielte, die jeder Senator und Ritter
Gönnet dem eigenen Kind. Wer die Kleidung, das Sclavengefolge
Unter der Menge des Volkes bemerkte, der mußte sich denken,
Daß altväterlich Gut mir gewähre die Mittel zum Aufwand.
Selbst auch stand er zur Seit' als der unbestechlichste Hüter
Mir bei sämmtlichen Lehrern umher; kurzum er bewahrte,
Was ja die Krone der Tugend, in schamhafter Scheu mich vor jedem
Schändlichen Thun nicht nur, selbst schon vor schändlichem Vorwurf.
Auch das kümmert' ihn nicht, daß ihn Vorwurf treffe, wenn einst ich
Als Ausrufer dem kargen Verdienst müßt', oder, wie er auch,
Als Einnehmer nachgehen, noch hätt' ich geklagt; um so mehr nur
Schuld' ich ihm Lob und bin zu so größerem Dank ihm verpflichtet.

Wie er praktisch von seinem Vater angehalten worden, früh Andere zu beobachten, um ihre Fehler zu vermeiden und sich ihre Tugenden anzueignen, und wie er sich dadurch unwillkürlich zum Satiriker gebildet habe, das schildert er sat. I, 4, 105 flg.

Gewöhnt hat daran mich mein trefflicher Vater,
Laster zu fliehn, kennzeichnend ein jedes mit warnendem Beispiel.
Wenn er ermahnen mich wollt', hübsch mäßig und sparsam zu leben,
Und zufrieden mit dem, was selber er für mich erworben,
Sagte er: „Siehest du nicht, wie elend des Albius Sohn lebt

Und wie Varus in Noth? Eine dringende Warnung, daß Niemand
Väterlich Gut durchbringe." Und wollte vor schändlicher Liebschaft
Mich mit Dirnen er warnen: „Unähnlich sei dem Scetanus!"

— — — — — —

Was besser zu meiden sei, was zu erwählen,
Wird mit Gründen ein Weiser dir darthun, mir ist's genug, wenn
Ich zu bewahren vermag den Brauch, von den Alten ererbet,
Und dir Leben und Namen, so lange des Hüters du brauchest,
Unverletzt zu erhalten. Sobald dir das Alter gestärkt hat
Glieder und Geist, dann schwimme befreit vom Korke. — Mit Worten
Bildet' er so mich als Knaben, und ob er anrathen mir wollte,
Etwas zu thun: Da hast du ein Vorbild, darnach zu handeln,
Sprach er, hinweisend auf einen der auserwähleten Richter;
Oder verbieten: Ob schändlich und schädlich dergleichen zu thun sei,
Oder ob nicht, des kannst du noch zweifeln, da Dieser und Jener
Steht in so übelem Ruf? — Wie des Nachbars Begräbniß erschrecket
Lüsterne Kranken und sie durch Todesfurcht sich zu schonen
Zwinget: so schreckt ein zartes Gemüth die Schande des Nächsten
Oft von Vergehen zurück. So bin ich von allen den Fehlern,
Die in den Abgrund führen, gesund und mit kleinren und solchen,
Die man verzeiht, nur belastet. Vielleicht, daß auch davon ein gutes
Theil mir die Länge der Zeit, ein offener Freund noch hinwegnimmt,
Oder die eigne Erwägung. Denn wenn mich die Halle, das Ruhbett
Aufnimmt, hab' ich vor Augen mich selbst stets: „Solches ist besser;
Handle ich so, dann leb' ich beglückter; so mach' ich den Freunden
Lieb mich; das war nicht hübsch von dem Manne! wie? ob ich vielleicht auch
Aehnlich einmal aus Versehen ihm thäte? — Dergleichen verhandl' ich
Selbst mit geschlossenen Lippen mit mir, und hab' ich 'mal Muße,
Spiel' ich es hin auf's Papier.

Nachdem Horaz in Rom den höheren Unterricht genossen, der mit der Lectüre des Homer (epist. II, 2, 41) und der Odyssee des Livius Andronicus begann — letztere bläute ihm, wie er selbst sagt (epist. II, 1, 71), der Grammatiker Orbilius ein —, begab er sich zu seiner weiteren Ausbildung, wahrscheinlich um das Jahr 709 (45), nach Athen, wo er sich vorzugsweise mit der Philosophie

beschäftigte. Als nach Ermordung des Caesar Brutus, im Spätsommer des Jahres 710 (44), in Athen erschien, kam ihm die dort studirende römische Jugend voll Begeisterung für die Freiheit entgegen. Auch Horaz unterbrach seine Studien, trat in das Heer des Brutus ein, dessen Anerkennung er sich nach epist. I, 20, 23 erworben zu haben scheint, und kämpfte in der Schlacht bei Philippi 712 (42) als Kriegstribun (sat. I, 6, 48) mit. Daß er mit Zurücklassung seines Schildes, wie gewiß viele Andere, geflohen sei und sich glücklich gerettet habe, erzählt er selbst in einem Gedichte an seinen Freund und Kriegsgenossen Pompeius Varus (carm. II, 7, 9):

Mit dir bestanden hab' ich Philippi's Kampf
Und schnelle Flucht, wo feig ich den Schild verließ,
  Als Tugend hinsank und die Troher
    Schimpflich den Sand mit dem Kinn berührten.
Ich zagte, doch der schnelle Merkur enthob
In dichter Wolke mitten durch Feinde mich.

Nach Italien zurückgekehrt und amnestirt, kaufte er sich eine Stelle als quästorischer Schreiber (scriptum quaestorium comparavit, Suet. vit. Hor.; vgl. sat. II, 6, 36), um seine Existenz zu sichern; denn sein väterliches Gut war ihm durch die Vertheilung des Gebietes von Venusia unter die Veteranen der Triumvirn verloren gegangen. Der Wunsch, sich aus seiner bedrängten Lage herauszuhelfen, veranlaßte ihn, es mit seiner poetischen Fähigkeit zu versuchen und als Dichter aufzutreten. Er selbst berichtet uns über diesen ganzen Zeitraum seines Lebens (epist. II, 2, 41 sqq.):

Auferzogen in Rom und belehret zu werden, wie großen
Schaden den Griechen gebracht Achill's Zorn, war ich so glücklich.
Dazu fügte an Kenntniß das liebe Athen noch ein Wenig
Mehr, daß ich wirklich begehrte, das Grade zu scheiden vom Krummen
Und zu suchen im Haine des Academus die Wahrheit.
Doch mich entrückte die Härte der Zeiten der freundlichen Stätte:
Bürgerhaß trieb auch in die Waffen den Neuling im Kriege,
Die nicht sollten bestehn vor dem Arme des Caesar Augustus.
Alsobald mir von dort Philippi den Abschied gegeben,
Hat mich, niedergeduckt mit beschnittenen Schwingen und dazu
Hauses und Gutes des Vaters beraubt, die verwegene Armuth
Verse zu machen getrieben.

Seine damalige Stimmung ließ ihn in den Satiren des Lucilius und der jambischen Poesie des Archilochus seine Vorbilder finden, denen er während des nächsten Decenniums seines Lebens treu blieb. In diesem Zeitraume verfaßte er die beiden von ihm selbst (epist. I, 4, 1) sermones, Plaudereien, genannten Bücher Satiren und das Buch der Jamben, wie er sie sebst bezeichnet

(epod. XIV, 7 u. ö.), oder Epoden, wie man sie gewöhnlich mit den Grammatikern nach den in den meisten dieser Gedichte vorkommenden und eigentlich diesen Namen führenden kürzeren Clauseln vorangehender längerer Verse nennt. Diese letztere Dichtungsart überhaupt nach Rom verpflanzt zu haben, rechnet sich Horaz als sein Verdienst an (epist. I, 19, 23):

Ich war's, der die parischen Jamben
Latium zeigte zuerst, des Archilochus Geiste und Rhythmen
Folgend.

Wenige Monate nach der Schlacht bei Philippi war der perusinische Krieg zwischen L. Antonius und Octavianus ausgebrochen, 713 (41). Um diese Zeit entstand epod. XVI, wie man vermuthet, das früheste aller horazischen Gedichte. Rom schien seinem Untergange nahe. Der junge Dichter sieht nur noch eine Rettung in der Auswanderung nach jenen glücklichen Inseln, von denen er sagt (63—66):

Juppiter sonderte jene Gestade für frommes Geschlecht ab,
Als er die goldne Zeit durch Erz verschlechterte;
Erz ließ, Eisen sodann er die Zeiten verhärten, aus denen,
Weissage ich, den Frommen günst'ge Flucht sich beut;

denn in düsterer Ahnung glaubt er Alles verloren (1—24):

Schon das zweite Geschlecht reibt auf sich im Zwiste der Bürger,
Und Roma bringt durch eigne Kraft sich selbst den Sturz.
Sie, die verderben nicht konnten die grenznachbarlichen Marser,
Noch auch des dräunden Porsena Etruskerschaar,
Capua nicht, wetteifernd in Tüchtigkeit, Spartacus' Grimm nicht
Und, treulos in Unruhen, der Allobroger,
Die blauäugige Jugend der wilden Germania nimmer
Bezwungen und der Väter Abscheu, Hannibal,
Werden wir Frevlergeschlecht fluchwürdigen Blutes verderben,
Und wieder wird einnehmen ihre Statt das Wild.
Siegreich wird der Barbar, ach! treten die Asche und stampfen,
Zu Rosse sitzend, mit dem lauten Huf die Stadt,
Und des Quirinus Gebeine, geborgen vor Winden und Sonne,
O Gräuelanblick! wird sein Uebermuth zerstreu'n.
Sucht vielleicht in Gemeinschaft ihr oder der bessere Theil nur,
Was solchen üblen Nöthen zu entgehen hilft?
Kein Rath wäre wohl besser als dieser: sowie der Phocaeer
Gemeinde einst verfluchend und verwünschend floh
Aecker und Laren der Väter und Heiligthümer zum Wohnsitz
Den Ebern und den räuberischen Wölfen ließ,
Wohin die Füße nur tragen, zu gehen, wohin durch die Wogen
Der West auch rufet oder ungestümer Süd.
Wollet ihr, oder vermag wer Bessres zu rathen? Was säumen
Wir, weil noch günstig das Geschick, zu Schiff zu gehn?

Aus derselben Zeit ist vielleicht auch epod. VII, an die Römer:

Wohin, wohin, Verruchte, stürmt ihr? warum greift
Die Hand zum beigesteckten Schwert?
Hat nicht genug Latiner Blut schon überströmt
Gefilde, wie Neptunens Reich?

Auch gegen Einzelne richtete der Dichter bald seine Jamben, unter dem Einflusse seiner anfänglichen verbitterten Stimmung zum Theil mit rücksichtsloser Heftigkeit. Epod. IV erklärt er einem gewissen Vedius Rufus:

Solch' Widerwille, als ihn Wolf und Lamm bestimmt
Das Loos, ist zwischen mir und dir.

Ursprünglich ein Freigelassener, war dieser zu Reichthümern, zur Ritterwürde und zur Stelle eines Flottenführers gegen die aus Seeräubern und Flüchtlingen gebildete Seemacht des S. Pompeius gelangt und hatte durch seinen Uebermuth und seine Habsucht den Unwillen aller Besseren und auch unseres Dichters erregt.

Was kann es nützen, ob so viele Schiffe, mit
Der Schnäbel schwerer Last bewehrt,
Man gegen Räuber und die Sclavenbande führt,
Ist dieser, dieser Kriegstribun?

— Epod. VI droht Horaz mit archilochischen Jamben die Angriffe eines bissigen Gegners abzuwehren, und epod X wünscht er dem Schiffe, das „den Stänker Maevius trägt", alle möglichen Stürme. — Epod. II führt er den Wucherer Alphius redend ein:

Beglückt der Mann, der vom geschäft'gen Leben fern,
Sowie der Vorzeit Menschenschlag,
Mit eignen Stieren ackernd baut das Vatergut,
Von aller Wucherei befreit!

Alphius schildert hierauf ganz begeistert das unschuldige Leben und die einfachen Freuden des Landmannes und — schließt der Dichter:

Wie dies geäußert Alphius, der Wucherer,
Ein Bauer schon in seinem Geist,
Da zog er Mitte Monats alle Gelder ein,
Um — sie am Ersten auszuleihn.

— Epod. XII verhöhnt er ein buhlerisches altes Weib, das ihn durch Geschenke und Briefe in ihr Netz zu locken versucht hatte, und epod. VIII geißelt er eine alte reiche und vornehme Kokette, die, die Philosophin spielend, auf deren Toilettentische die Schriften der Stoiker liegen, unseren jungen Dichter zu fesseln versucht haben mochte.

Der cynische Ton, der in diesen letzteren Gedichten herrscht, kehrt in womöglich höherem Grade sat. I, 2 wieder, welche Satire man wohl berechtigt ist, in dieselbe Zeit zu setzen. Das Haupt-

princip seiner Lebensweisheit war damals schon: nie die goldene Mittelstraße zu verlassen, und dieses Princip sucht er in der erwähnten Satire durch den Nachweis, wie die Thorheit immer von einem Extrem in das andere verfällt oder, wie er sich ausdrückt (24):

Fehler vermeidet der Thor und rennt in entgegengesetzte,

an Beispielen aus dem socialen Leben, besonders in Beziehung zu dem weiblichen Geschlechte, geltend zu machen.

Des Horaz Dichtertalent blieb nicht lange unbemerkt. Wir finden ihn bald mit Virgil und Varius befreundet, und der Umgang mit Geistes- und theilweise auch Schicksalsgenossen mochte auf die Umwandlung seiner Stimmung und seiner politischen Anschauung nicht ohne Einfluß sein. Er erkannte in Octavian den Mann, von dem man, wenn auch nicht die Wiederherstellung der Freiheit, doch die Rettung des Staates und die Wiederkehr des inneren Friedens erwarten könne. Er fügte sich klug den Umständen und suchte sich mit der herrschenden Partei auszusöhnen. Durch Vermittlung des Virgil und Varius erhielt er um 716 (38) Zutritt zu Maecenas, der, wahrscheinlich durch die Offenheit, mit der sich ihm Horaz gab, eingenommen, nach neunmonatlicher Prüfung ihn in den Kreis seiner Freunde aufnahm. Horaz selbst erzählt uns dies für sein ganzes Leben wichtige Ereigniß sat. I, 6, 45 flg.:

Jetzt nun wieder zu mir, dem Sohn des früheren Sclaven,
Welchen ja Jeglicher zwackt als Sohn des früheren Sclaven,
Jetzo, weil Hausfreund, Maecenas, ich dir bin, doch ehmals,
Weil als Tribunen von Roms Legionen mir eine gehorchte.
Anders ist jenes als dies, weil zwar vielleicht mir die Würde
Jeder mit Recht mißgönnt, so doch nicht dich mir als Freund auch,
Der du zumal vorsichtig nur Würdige wählst, die von schnöder
Ehrsucht fern. Nicht könnt' ich ein Glückskind darum mich nennen,
Als verdankt' ich, zum Freund dich gewonnen zu haben, dem Zufall.
Nein, kein Zufall war's, der dich mir schenkte: was an mir
Sei, hat der wackre Virgil dir gesagt einst, Varius nach ihm.
Wie Audienz ich erhielt, da sprach ich nur Weniges stockend —
Denn unmündige Scham ließ nicht mehr Worte mich finden —:
Nicht daß von adligem Vater ich stamme, noch daß ich umher auf
Meinen Besitzungen reite auf satureïschem Gaule,
Nein, was ich war, das erzähl' ich. Du sprichst drauf, wie es dein Brauch ist,
Wenig. Ich gehe; du lädst neun Monate später mich wieder
Zu dir und heißest mich sein in der Zahl der Freunde.

Horaz fuhr fort, in Epoden und Satiren sein Dichtertalent immer mehr zu entwickeln. Bald nach der Bekanntschaft mit Mae-

cenas scheint sat. I, 3 gedichtet zu sein, wozu die nächste Veranlassung der einige Zeit vorher erfolgte Tod des Sängers Tigellius gegeben haben mochte. Er beginnt die Satire, indem er uns ein Bild dieses antiken Virtuosen entwirft, der an Künstlercapricen und Sonderbarkeiten unseren modernen Virtuosen Nichts nachgab:

Dies ist die leidige Art von sämmtlichen Sängern, daß unter
Freunden sie nie, auch noch so gebeten, zu singen bereit sind,
Ungebeten nicht enden. Der Sarde Tigell, der bekannte,
Hatte sie auch an sich. Selbst Caesar, der zwingen ihn konnte,
Wenn er ihn bitten gewollt bei der Freundschaft mit ihm und dem Vater,
Richtete auch Nichts aus. Kam wieder die Lust ihm, so stimmt' er
An sein „Jo Bacchus" vom ersten Gericht bis zum Nachtisch,
Bald im tiefesten Baß, bald wieder im höchsten Discante.
Nichts von Gleichmaß war in dem Mann: oft ging er, wie wenn schon
Hinter ihm wäre der Feind, oft wieder, als hätt' er zu tragen
Juno's Heiligthum; zweihundert Sclaven besaß er
Oft, oft wieder nur zehn; bald sprach er von Kön'gen und Fürsten
Und Großartigem blos, bald: Ein dreifüßiges Tischlein
Möcht' ich nur, lauteren Salzes 'ne Muschel, 'ne Toga, die, noch so
Grob, mir die Kälte abwehrt. Millionen konntest du schenken
Diesem so kargen, mit Wen'gem zufriedenen Manne: 'ne Woche,
Und Nichts hatt' er im Beutel. Die Nächte hindurch bis zur Frühe
Wacht' er, den Tag durch schnarcht' er. Noch nie gab's Etwas, das also
Wenig sich gleichblieb.

Haben wir nicht auch unsere Fehler? fragt der Dichter. Gewiß und vielleicht nicht geringere; nur sind wir gegen die unsrigen blind, für die fremden aber haben wir Luchsaugen. Besser wäre es, wir sähen, wie zärtliche Eltern und Verliebte, selbst in den Mängeln unserer Nächsten nur Vorzüge. Aber wir verkehren sogar ihre Tugenden in Laster.

Frei von Fehlern ist Niemand geboren; nur der ist der Beste,
Welchen die wenigsten drücken.

Gleichen wir daher unsere Fehler gegenseitig aus. Soll ich deine Auswüchse übersehen, halte mir meine Warzen zu gute; wenigstens folge nicht dem Grundsatze der Stoiker, daß alle Fehler gleich groß seien und keine Nachsicht verdienen; laß sie immerhin sich rühmen, allein die Weisen zu sein, allein Könige. Zupfen

doch solche Könige selbst die Straßenbuben beim Barte. Gern gönne ich ihnen ihr Reich;

mir werden die lieben
Freunde verzeihen den Fehl, den ich etwa aus Dummheit begangen;
Dafür werd' auch ich gern ihre Vergehungen dulden
Und so glücklicher sein als Bürger, denn du als ein König.

Die von Horaz bisher veröffentlichten Satiren hatten allgemeines Aufsehen erregt. Sie hatten ihm Gönner erworben, aber auch Gegner hervorgerufen, theils strenge Kunstrichter, die der Satire den Anspruch auf Poesie absprachen, theils ängstliche Gemüther, die in dem Satiriker den öffentlichen Ankläger fürchteten. In sat. I, 4 giebt Horaz seine Ansicht über die Bedeutung der Satire als poetischer Gattung überhaupt und schildert, wie er selbst ein Satiriker geworden und in welcher Beziehung er als solcher zu der Mitwelt stehe. Die Satire, meint er, ist aus demselben Geiste hervorgegangen, wie die alte Comödie der Griechen. Diese übte ihr Strafamt gegen Lasterhafte mit aller Freiheit, und das that auch Lucilius, sein Vorgänger, nur daß er sich in der äußeren Form seiner Dichtungen von Eupolis, Kratinus und Aristophanes unterschied. Er glich ihnen an Witz und scharfer Beobachtung; aber er schrieb zu rasch und zu viel, daher ist Manches, was man wegwünschte. Es liegt im Wesen der Satire, daß sie den Meisten mißfallen muß, weil sie sich getroffen fühlen. Deshalb habe er, Horaz, sich auch bescheiden zurückgehalten, habe seine Gedichte nicht öffentlich vorgelesen, zumal er gar nicht auf den Namen eines Dichters Anspruch mache:

Erstlich muß ich mich selbst von deren Zahl, die als Dichter
Gelten ich lass', ausschließen; denn abzurunden ein Verschen,
Darfst du genügend nicht nennen, noch wenn, gleich uns, dem Gesprächston
Einer annähernd schreibt, schon diesen als Dichter betrachten.
Nur wem Erfindungskraft, wem Begeistrung, erhabenen Ausdrucks
Gabe geworden, dem gönne die Ehre du dieser Benennung.

Die Frage, ob die Satire ein Gedicht sei, hängt davon ab, ob man auch die Comödie, die wie die Satire das wirkliche Leben copirt, für ein Gedicht gelten lassen will. Und ob die Satire mit Grund verdächtig sei, darüber entscheidet die Gesinnung und die Absicht des Satirikers bei der Rüge fremder Fehler:

Wer den Freund schmäht hinter dem Rücken;
Wer ihn vor Andrer Verleumdung nicht schützt; wer darauf nur ausgeht,
Leute zum schallenden Lachen zu bringen, als Witzling zu gelten;

Wer Ungesehnes erdenken, nicht Anvertrautes bewahren
Kann, der, der ist ein Schwarzer, vor dem nimm, Römer, in Acht dich!

Ein solcher Satiriker sei er nicht, meint Horaz. Seine Satiren seien das Ergebniß seiner praktischen Menschenstudien. Schon früh habe ihn sein Vater angehalten, auf das Treiben der Menschen zu achten, und er pflege in der Mußezeit seine Bemerkungen zu Papier zu bringen. So seien seine Satiren ein Spiegel des Lebens, wie die Comödie, und gleichsam ein praktisches Lehrbuch der Lebensweisheit, ein moralisches Exempelbuch.

Die Beschuldigung des Horaz, daß die Satiren des Lucilius mangelhaft seien, hatte alle Verehrer der älteren Poesie gegen ihn aufgebracht, und in sat. I, 10 tritt er ihnen als Anwalt der neuen Richtung, die die Poesie durch ihn, Fundanius, Asinius Pollio, Varius und Vergilius genommen, mit Entschiedenheit und einer gewissen Gereiztheit entgegen, die von der unzarten Art, womit ihn die Gegner angegriffen haben mochten, hervorgerufen zu sein scheint. Er erkennet auch hier wieder die Verdienste des Lucilius an, doch wiederholt er den früheren Tadel der Flüchtigkeit, woraus die Nachlässigkeit, die Weitschweifigkeit und der Mangel an Abwechselung des Tones zu erklären sei. Lucilius hätte sich auch in der Form, wie in dem Geiste, die alten Comiker der Griechen zum Muster nehmen sollen. Seine Mischung von Griechischem und Lateinischem, die ihm seine Verehrer so hoch anrechnen, sei ein Vergessen dessen, was man als geborner Römer der Heimath und den Eltern schuldig sei. Doch an einem Dichter Manches tadeln, heißt noch nicht ihn verwerfen. Hat doch auch Lucilius an Attius und Ennius Manches gerügt und ist ja selbst am großen Homer Einiges zu mißbilligen. Den Lucilius entschuldigt seine Zeit, die keine höheren Forderungen an den Dichter stellte. Lebte er heute, so würde auch er mehr Fleiß und eine sorgfältigere Feile anwenden.

Willst du schreiben, was werth sei wieder gelesen zu werden,
Streich' oft aus und bemühe dich nicht um des Haufens Bewund'rung;
Sei mit wenigen Lesern zufrieden; du müßtest denn thöricht
Lieber in Winkelschulen dictirt sehn deine Gedichte.
Ich nicht; denn mir genügt's, daß die Ritter mir klatschen, wie dreist jüngst
Ausgepocht, die Andern verachtend, Arbuscula sagte.

Ich, meint Horaz, schreibe nicht für den großen Haufen, sondern für die Classe hochgebildeter und geschmackvoller Männer, wie Plotius, Maecenas, Vergilius, Valgius, Pollio, Messalla. An ihrem Beifalle ist mir gelegen; was Leute wie Pantilius, Demetrius und Tigellius über mich urtheilen, das kümmert mich nicht:

Mit vieler Laune giebt Horaz sat. I, 5 ein Tagebuch seiner Reise von Rom nach Brundisium, die er im Gefolge des Maecenas gemacht hat. Die Reise fällt wahrscheinlich in das Jahr 717 (37), als Maecenas, Cocceius Nerva und Fonteius Capito sich im Auftrage des Octavian nach Brundisium begaben, um dort mit Antonius wegen der Unterstützung gegen S. Pompeius zu unterhandeln. Nach dem Scholiasten hat Horaz eine ähnliche Satire des Lucilius, in der dieser seine Reise nach Capua und von da nach der sicilischen Meerenge beschreibt, vor Augen gehabt. Es scheint, daß Horaz an einem Beispiele den Unterschied zwischen ihm und seinem Vorgänger habe deutlich machen wollen; denn während der Reisebericht des Lucilius meist nur aus der trockenen Herzählung der Reisestationen bestand, weiß Horaz durch humoristische Schilderung seinen Gegenstand interessant zu machen. Mit vieler Laune beschreibt er die unruhige Nacht auf dem Schiffe bei Forum Appii; den officiellen Empfang zu Fundi, „wo ein Geck von Schultheiß, der vom Schreiber zum Regiment des Orts emporgestiegen, mit seinem breiten Purpurstreif und Weihrauchfaß gar viel zu lachen gab" (Wieland), das Zusammentreffen mit seinen Freunden zu Sinuessa:

> Plotius, Varius nebst Vergilius kommen entgegen
> Zu Sinuessa uns, Seelen, wie lautrer die Erde sie niemals
> Trug und denen vor mir kein Andrer ergebener sein kann;

das lustige Schauspiel in der Villa des Cocceius, „den edlen Hahnenkampf des Pickelhärings Sarment mit Messius, dem Gücker;" den Brand in der Wirthsküche zu Benevent: „wie die Gäste und Bedienten, heißhungrig jene, diese schüchtern und verstohlen in die Schüsseln fahren, Jeder noch was zu erhaschen sucht und, um das Ihrige zum Löschen beizutragen, allesammt mit vollen Backen durcheinander rennen;" das Nachtabenteuer in dem Meierhofe bei Trivicum; endlich das Wunder zu Egnatia, das der Jude Apella glauben möge.

Das freundschaftliche Verhältniß unseres Dichters zu Maecenas hatte nicht minder den Neid Vieler erregt, wie die Auszeichnung, die seinen Gedichten zu Theil geworden. Man legte seiner Freundschaft zu Maecenas unlautere Motive unter, und er hielt es daher für angemessen, in sat. I, 6 auseinanderzusetzen, wie er, des Freigelassenen Sohn, zu der Bekanntschaft des Maecenas gekommen; wie er bei seiner vom Vater ererbten Gesinnung und bei seiner Anspruchslosigkeit in Maecenas nur den liebenswürdigen Freund, nicht den mächtigen Gönner suche, der ihm zu Ehre und Reichthum verhelfe; wie glücklich er sich in dem freien und ungezwungenen Leben fühle, das ihm gerade seine niedrige Stellung verstatte:

Dies ist das Leben
Solcher, die ledig und frei von unseligem, drückendem Ehrgeiz.
Hierbei getröste ich mich viel angenehmer zu leben,
Als wenn Ahn mir und Vater und Ohm Quaestoren gewesen.

Eine drollige Anekdote enthält sat. I, 7. Horaz scheint selbst Zeuge des Vorfalles gewesen zu sein. Als Brutus in Asien war, erschienen in Clazomenae vor ihm, dem Praetor, ein gewisser P. Rutilius mit dem Beinamen König (rex) und der Halbgrieche Persius wegen einer Streitsache, die sie mit großer Heftigkeit und Erbitterung gegen einander führten. Nach langem Hin- und Herstreiten und nachdem Rutilius Gift und Galle über den Persius ergossen hatte:

Da nun schreiet, gebeizt mit italischem Essig, der Grieche
Persius auf: Ich beschwör' bei den mächtigen Göttern dich, Brutus:
Warum erwürgest denn du, der du Kön'gen den Garaus zu machen
Pflegst, den König nicht auch? Das, glaube mir, schlägt in dein Handwerk!

Einen anderen spaßhaften Vorfall in den von Maecenas angelegten Gärten des Esquilinus schildert sat. I, 8. Der Dichter führt den aus Feigenholz geschnitzten Priapus redend ein. Dieser erzählt, wie die Zauberin Canidia mit ihrer Gehülfin Sagana ihr schreckliches Zauberwerk des Nachts unter seinen Augen getrieben. „Nur freut mich," fährt er fort, „daß sie mich nicht ungestraft zu Zeugen dieser Höllenscene machten. Sie mußten mir gar fein die Angst bezahlen, die das Geheul der Furien und ihre Gräuel mir eingejagt. Denn mir entfuhr mit einem Mal ein Seufzer, daß mein feigenhölzernes Gefäß gleich einer luftgefüllten Blase mit einem lauten Knall zerbarst. Was die erschraken! Wie sie der Stadt zurannten! Wie Canidia die Zähne, Sagana die hohe Haartour, die Kräuter und die Zauberbinden um die Arme im Laufe fallen ließ! Ihr hättet euch bei diesem Schauspiel krank gelacht" (Wieland).

Als Gegenstück führt uns epod. V dieselbe Canidia in ihrer ganzen Scheußlichkeit vor. Sie hat einen Knaben seinen Eltern entführt, um ihn zu Tode zu quälen und seine Leber und sein ausgedorrtes Mark zu ihrem Zauber zu benutzen. Vergebens fleht das arme Kind um Schonung. Sie beginnt mit ihren Genossinnen ihr Werk, wodurch sie einen reichen Alten in ihr Netz zu locken gedenkt. Der Knabe, dieses hörend, fleht nicht mehr; er stößt thyestische Verwünschungen aus; sein Fluch soll sie verfolgen, auch todt noch wird er sie in ihrem Schlafe schrecken:

Euch wird das Volk die Gassen lang, von da und dort,
Verruchte Vetteln, steinigen,

Verstreun dann Wölfe euer unverscharrt Gebein
Und Vögel von dem Esquilin,
Und meinen Eltern, die, ach! überleben mich,
Wird dieses Schauspiel nicht entgehn.

— Epod. XVII ist ein Zwiegespräch zwischen Horatius und Canidia. Jener bittet die Zauberin um Schonung; doch diese droht mit noch schrecklicherem Zauber:

Du hättst verrathen und verhöhnet ungerächt
Cotytto's Fest, des freien Amor Heiligthum?
Als Hoherpriester esquilin'scher Zauberei
Straflos mit meinem Namen angefüllt die Stadt?

Canidia oder, wie sie nach dem Scholiasten eigentlich hieß, Gratidia, eine Salbenhändlerin aus Neapel, war gewiß eine damals in Rom sehr bekannte Persönlichkeit. In ihrer Jugend „von Schiffern und von Krämern viel geliebt" (epod. XVII, 20), suchte sie im Alter sich durch Zaubermittel Verehrer zu verschaffen.

Des Dichters Vertrautheit mit Maecenas lockte Manchen zu dem Versuche, sich durch ihn bei dem mächtigen Günstlinge des Octavian empfehlen und einführen zu lassen. Mit unübertrefflicher Laune schildert uns Horaz sat. I, 9 das Begegniß mit einem solchen Zudringlichen, von dem ihn nur, wie er sagt, Apollo retten konnte, und giebt bei dieser Gelegenheit eine Schilderung von dem edlen und ungezwungenen Tone, der in dem häuslichen Kreise des Maecenas herrschte:

Wie steht Maecenas mit dir? hebt
Wieder er an. Ein Mann für Wen'ge, gesunden Verstandes;
Niemand wußte gescheidter das Glück zu benutzen. Du hättest
Einen gewaltigen Helfer, der's Secundiren verstände,
Wolltest du meine Person empfehlen. Mich hole der Henker,
Wenn du nicht Alle sofort ausstächst. — Wir leben auf solchem
Fuß dort nicht, wie du glaubst; kein Haus ist reiner als dieses,
Fremder den Uebeln der Art. Nichts schadet's mir, sag' ich, daß reicher
Dieser und Jener als ich und gelehrter ist; Jeder hat seinen
Eigenen Platz. — Großartig! Beinah unglaublich! — Und doch ist's
Wahr! — Du entzündst mir nur mehr noch die Lust, in die nächste Berührung
Mit ihm zu kommen. — Du brauchst nur zu wollen. Bei deinem Talent mußt
Du ihn erobern; er ist auch der Mann, der gewinnen sich läßt; drum
Macht er so schwer auch die erste Annäherung. — Weiß mir zu helfen.

Mit Trinkgeldern bestech' ich die Dienerschaft; weist man mich heut' ab,
Steh' ich zurück nicht gleich; auf Zeit und Gelegenheit pass' ich,
Mach' auf der Straße mich an ihn, geleit' ihn; es gab ja das Leben
Nichts ohn' eifriges Mühen den Sterblichen.

Wahrscheinlich auf den Wunsch des Maecenas hat Horaz die bisher einzeln veröffentlichten Satiren gesammelt herausgegeben und sie dem Maecenas gewidmet, wie man vermuthet, im Jahre 719 (35). Er fügte den schon bekannten noch sat. I, 1 hinzu, in der er sich direct an Maecenas wendet und die er daher gleichsam als Zueignungsschrift an die Spitze der Sammlung gestellt hat. Sie ist eine Art Betrachtung oder Discurs über die Inconsequenzen im gewöhnlichen Treiben der Menschen und bietet in ihrem lockeren Zusammenhange ein naturgetreues Bild einer vom Augenblicke eingegebenen Herzensergießung an den vertrauten Freund, der, wie er, den Lebenszweck nicht in ein ewiges Ringen und Streben nach dem Besitz der äußeren Güter, sondern in einen behaglichen Genuß der Lebensfreuden setzte. — Wie kommt es, fragt der Dichter, daß Jeder, mit dem ihm vom Geschick oder der eigenen Wahl zuertheilten Berufe nicht zufrieden, immer den Anderen beneidet?

Glücklich ihr Krämer! so spricht von den Jahren beschweret der Kriegsmann,
Welchen die Fülle der Mühsal die Knochen schon mürbe gemacht hat.
Wieder der Kaufmann sagt, wenn der Süd ihm das Schifflein umherwirft:
Lieber Soldat doch sein. Was weiter? Man schlägt sich; ein rascher
Tod kommt oder ein fröhlicher Sieg im Laufe 'nes Stündchens.
Klopft um den Hahnschrei schon an die Thür ein Rathes Bedürft'ger,
Lobt der in Recht und Gesetzen erfahrene Mann sich den Landwirth.
Dieser hingegen, vom Lande zur Stadt durch die Bürgen gezogen,
Preist die Bewohner der Stadt allein als glückliche Leute!

Wenn nun ein Gott käme und sagte:

Will euch thun, was ihr wünscht: du sollst, der du eben Soldat warst,
Kaufmann sein, du, eben Jurist, ein Bauer! Vertauschet
Euere Rollen und geht ihr hier, ihr dorthin. Geschwind denn!
Was steht ihr? — sie schlügen es aus, und könnten doch glücklich
Werden. Warum soll Juppiter da nicht ihnen die beiden

Backen mit Recht aufblasen im Zorn und erklären, er werde
Nie inskünftige mehr so willig den Wünschen das Ohr leihn?
Und fragt man diese Leute, warum sie sich abmühen: so sagen sie, sie wollen wie die Ameise für die Zukunft schaffen. Die Ameise jedoch ist klug genug, im Winter das Gesammelte zu genießen; sie aber rasten Sommer und Winter nicht; denn immer ist Einer, der reicher ist, als sie; darum wird ein todter Schatz in die Erde vergraben, den zu berühren man sich hütet. — Aber, meinen sie, es ist so süß, von dem Vollen zu nehmen! — Als wenn den Durst zu löschen die kleine Quelle nicht genügte, sondern man vom Strome schöpfen müßte, der leicht uns mit fortreißt.

Wer so viel nur begehrt, als er braucht, der schöpfet sich weder
Wasser getrübet vom Schlamm, noch verliert er das Leben im Strome.
Aber ein gut Theil Menschen, getäuscht von falscher Begierde,
Sagt: Nie hat man genug, da soviel man nur gilt, als man Geld hat.

Was ist mit Solchen anzufangen? Laß sie bei ihrer jämmerlichen Gesinnung und kümmere dich nicht um sie, da sie es ja selbst nicht besser wollen, wie jener Geizhals in Athen, der sich über das Gerede der Leute in folgender Weise hinweg zu setzen pflegte:

Das Volk zischt aus mich; ich selber hingegen
Klatsche mir Bravo zu Haus, wenn im Kasten die Füchs' ich betrachte.

Die Fabel vom Tantalus gilt von dir, der du beim Ueberflusse darbend in Angst und ungeliebt dein Leben verbringst, wenn es nicht etwa dir wie dem Ummidius ergeht, dem seine ehemalige Sclavin als eine zweite Klytaemnestra mit einer Zimmeraxt den Kopf entzwei hieb. — Wohlan, fragst du, was soll ich thun? ein Verschwender wie Maenius und Nomentanus werden? — Keineswegs!

Giebt's doch in Allem ein mittleres Maß, kurz, giebt's doch gewisse
Grenzen, darüber nicht mehr wie darunter das Rechte bestehn kann.

Schauen wir nicht immer vorwärts auf die, welche mehr haben, sondern auch oft rückwärts auf den Haufen der Aermeren. Das thun freilich die Meisten nicht, sondern wie die Wettrenner will Jeder seinen Vordermann überholen, die Zurückbleibenden verachtend:

Daher kommt es, daß selten wir Einen zu finden vermögen,
Der glückselig gelebt zu haben geständ' und am Ende
Wie ein gesättigter Gast aus dem Leben befriedigt abschiede.

Als ein Seitenstück zu dieser Satire kann sat. II, 2 gelten. Der Dichter läßt den Ofellus, einen wackeren Landmann, die Mäßig-

keit und Einfachheit des Lebens preisen. Wie es üppiger Genüsse nicht bedürfe, um glücklich zu leben, davon ist eben Ofellus ein Beispiel. Als Horaz noch ein Knabe war, hat er ihn schon gekannt. Damals lebte Ofellus noch auf seinem eigenen Gute, und jetzt, da er es in den Bürgerkriegen verloren hat und für Tagelohn sein früheres Eigenthum bebauen muß, ist er nicht minder zufrieden:

Nicht leicht kam, so erzählt' er, an einem gewöhnlichen Tage
Etwas zu Tisch als Kohl und ein Stück von geräuchertem Schinken.
Und wenn ein Gastfreund nur nach längerer Zeit bei mir vorsprach
Oder bei ruhender Arbeit im Regen ein Nachbar als lieber
Tischgast, ließen wir uns zwar Fische, geholt aus der Stadt, nicht
Schmecken, doch aber ein Hühnchen und Böckchen; es zierten den Nachtisch
Nüsse, getrocknete Trauben darauf und gespaltene Feigen.
Dann ein Spielchen, wobei das Versehen das Trinken bestimmte;
Das Gebet zu der Ceres, in ragenden Halmen zu sprießen,
Glättete auch beim Weine den Ernst der gerunzelten Stirne.
Möge das Schicksal wüthen und neue Verwirrung erregen:
Was kann's hier noch nehmen? Wie viel bin wen'ger genährt ich,
Kinder, und ihr, seit hierher der neue Besitzer gekommen?

Was wir unser nennen, ist doch nur geborgt; geht es nicht durch schlechte Wirthschaft oder durch schlechte Menschen verloren, so raubt es uns doch sicher der Tod.

Darum denn tapfer gelebet
Und mit tapferem Herzen dem widrigen Schicksal begegnet!

Schon Ennius und Varro hatten über die Erfordernisse eines comfortablen Mahles geschrieben. Horaz hat dieses Thema sat. II, 4 mit komischem Ernste behandelt. Er trifft einen bekannten Gourmand, dem er, aus welchem Grunde ist nicht sicher, den Namen Catius giebt. Der Dichter will mit ihm ein Gespräch anknüpfen. Catius entschuldigt sich mit einem dringenden Geschäfte: er habe, ehe er es vergesse, die eben vernommenen Lehren einer neuen Weisheit, der die des Pythagoras, Sokrates und des gelehrten Plato weichen müsse, aufzuzeichnen. Auf vieles Bitten findet er sich bereit, die Lehren mitzutheilen; den Namen des Meisters aber müsse er verschweigen. Er giebt hierauf die vollständige Theorie dessen, was zu einem anständigen Mahle gehört, in systematischer Ordnung von den Eiern an bis zum Nachtische, rühmt sich beiläufig als den Erfinder einiger neuen Einrichtungen der Tafel und schließt mit einigen allgemeinen wichtigen Bemerkungen, die noch heute ihre Geltung haben:

Gar sehr Ekel erregt es dem Magen, berührte der Bursche,
Während Genaschtes er leckte, mit fettigen Händen den Becher,

Oder wenn widriger Schmutz anklebt ehrwürdigem Mischkrug.
Wie so wenige Kosten erfordern doch einfache Besen,
Quehlen und Sägemehl! Und fehlt's dran, groß ist die Schande,
Daß du mit schmutzigem Besen abfegen das farbige Steinwerk,
Tyrische Decken umgeben mit ungewaschnen Behängen
Wirklich kannst und vergessen, je weniger Mühe und Aufwand
Solcherlei macht, daß es desto gerechteren Tadel verdient, als
Was sich die Tafeln der Reichen allein zu gönnen vermögen!

Ein Gegenstück giebt sat. II, 8, die Beschreibung, die Fundanius dem Horaz von dem Gastmahle macht, das ein gewisser Nasidienus dem Maecenas zu Ehren veranstaltet hatte. Nasidienus, wahrscheinlich ein reicher Emporkömmling, hatte sich die hohe Gunst ausgebeten, den Maecenas und einige seiner Freunde bei sich bewirthen zu dürfen. Es ist Alles in reichem Maße vorhanden; aber man merkt es, daß der Wirth sich nie in gewählten Kreisen bewegt hat. „Klägliches Vornehmthun!" (divitias miseras) bezeichnet Horaz treffend die Sucht des Mannes, dem aller feiner Tact und alle Urbanität abgeht. Er weiß seine Gäste von nichts Besserem zu unterhalten, als wie jedes Gericht heißt und woher es kommt. Zum Unglück stürzt mitten im Speisen der Baldachin ein und richtet eine allgemeine Verwirrung an. Der Wirth ist untröstlich. Die Gäste reden ihm gut zu. Nasidienus sucht den Fehler wieder gut zu machen: er läßt neue Speisen auftragen und fährt fort, von jedem Gerichte die Natur- und Kunstgeschichte zu geben. Den Gästen ist längst aller Appetit vergangen.

Horaz war von Maecenas mit einem kleinen Landgute im Sabinischen beschenkt worden, um 721 (33). Er hatte es sich dort gemüthlich eingerichtet, hatte seine kleine Sammlung von Lieblingsschriftstellern, wie Plato, Menander, Eupolis und Archilochus, dahin bringen lassen, hatte gehofft, dort viel studiren und schreiben zu können; aber der angenehme Aufenthalt verlockte auch ihn zu einem dolce far niente. Er fühlte sich nahe daran, Geschmack an dem Leben vornehmer Herren zu finden und es den reichen Gutsbesitzern nachzuthun. In sat. II, 3 macht er sich selbst mit feiner Ironie zum Gegenstande der Satire. Damasippus macht unserem Dichter am Saturnusfeste ungebeten auf seiner Villa einen Besuch. Der gute Mann hatte, was er in seinem Handel mit Antiquitäten und Landgütern erworben, durchgebracht und war, wie er sich ins Wasser stürzen wollte, von dem weisen Stertinius zurückgehalten und zum Stoiker mit langem Barte umgeschaffen worden. Jetzt erklärt er alle Menschen für Narren und nimmt nur sich und seinen Lehrer Stertinius aus. Seine Behauptung belegt er mit einer Menge von Beweisen und Beispielen. — „Ich gestehe," sagt Horaz, „daß auch ich ein Thor bin; nur sage mir, an welcher Geisteskrankheit ich wohl leide?" — „Erstens: du

baust und willst es großen Herren gleichthun. Was Maecenas thut, schickt sich das auch für dich? Nimm dich in Acht, daß dir's nicht gehe, wie dem Frosch in der Fabel, der sich aufblähte, bis er platzte. Zweitens: du machst Verse, das heißt, du gießest Oel ins Feuer. Hat ein Vernünftiger je gedichtet, so bist auch du vernünftig. Drittens: deine tolle Hitze." — „Genug." — „Viertens: dein Aufwand, der deine Mittel übersteigt." — „Herr Damasipp greif' Er an Seine Nase sich!" — „Fünftens: die vielen Liebschaften." —

O du größerer Narr, o schone doch endlich des kleinren!

Nicht lange darauf ist sat. II, 6 geschrieben. Horaz fühlt sich ganz glücklich in dem Besitze seines Landgütchens:

Das war immer mein Wunsch: ein Gütchen von mäßiger Größe,
Wo ein Garten und dicht am Hause ein lebender Quell sei,
Ueberdies noch ein Wenig Gehölz. Es gewährten die Götter
Mehr und Besseres noch. Mir genug. Nichts weiter erfleh' ich,
Maia's Sohn, als daß du auch dauernd erhältst das Geschenk mir!

Wenn er nur nicht so oft nach der Stadt müßte! Hier giebt es schon vom frühen Morgen an verdrießliche Geschäfte; dann das unangenehme Gedränge, wenn ihn sein dankbares Herz nach dem Esquilin zu seinem Maecenas treibt, bei dem allein ihm wohl ist; die vielen gerichtlichen Termine und amtlichen Conferenzen; und endlich, was das Lästigste ist, die Schaar von Supplicanten, die sich an ihn um Fürsprache bei Maecenas wenden, und von Neugierigen, die von ihm Staatsgeheimnisse erfahren möchten:

Wohl das siebente Jahr, doch näher dem achten, entfloh schon,
Seit Maecenas begann, mich zur Zahl der Seinen zu rechnen,
Insofern er auf Reisen mich mit in den Wagen zu nehmen
Und zu vertraun mir geruhte gewöhnliche Dinge von der Art:
„Was ist die Uhr?" — „Ist der Thraker Gallina dem Syrus gewachsen?" —
„Wer sich genug nicht verwahrt, den beißt schon am Morgen die Kälte" —
Und was ohne Gefahr man ritzigen Ohren vertrauet.
Alle die Zeit ward mehr zum Gegenstande der Mißgunst
Täglich und stündlich mein Ich. Hat's mit die Spiele gesehen,
Mit im Campus gespielt — „Das Glückskind!" rufen dann Alle.
Läuft von dem Markt durch die Straßen der Stadt ein schaurig Gerücht um,
Fraget mich jeder Begegnende gleich: „O Lieber, du mußt das Wissen, da du mit den Göttern ja stehest in näh'rer Berührung.
Hörtest du was von den Dakern?" — „Ich gar Nichts." — „Wie du doch immer
Bist und bleibest ein Schalk!" — „Nein, strafen mich sämmtliche Götter,

Wenn ich was weiß!" — „Sag', wird die versprochenen Aecker den Kriegern
In Sicilien oder Italien Caesar ertheilen?" —
Schwöre ich, Nichts zu wissen, so staunen sie an mich als einen Menschen, man denke, von einz'gem und unergründlichem Schweigen.
Dabei wird mir Geplagtem verdorben der Tag und ich wünsche:
O wann werde ich, Flur, dich schaun? Wann wird es vergönnt sein,
Bald aus den Schriften der Alten und bald aus Schlummer und müß'gen
Stunden ein süßes Vergessen des Sorgenlebens zu schöpfen!

Nur dort fühlt er sich heimisch, wenn er beim einfachen Mahle mit seinen Leuten und Nachbarn nicht von fremden Angelegenheiten, von Schauspielern und Tänzern, sondern davon spricht, was Jeden angeht: ob Reichthum oder Tugend glücklich mache; ob Vortheil oder Rechtlichkeit das Band der Freundschaft knüpfe; was das Wesen und der Zweck des Guten sei. Nachbar Cervius giebt dazu gelegentlich ein passendes Geschichtchen; so z. B. erzählt er, wenn Jemand des Arellius Reichthum preist, ohne zu wissen, wie viel Kummer er ihm macht, die bekannte Fabel, wie die Feldmaus bei der Stadtmaus zu Gaste war und wie sie, mitten bei dem leckersten Mahle vom Knarren der Thür und von Hundegebell erschreckt, zitternd auseinander stoben, worauf die Feldmaus sagte:

Für ein Leben wie dieses
Dank' ich gar schön. Fahr' wohl! Mein Wald und das Loch, das mir Schutz beut
Vor Nachstellungen, wird auch bei ärmlicher Wicke mich trösten.

Aehnlich, wie in sat. II, 3, macht sich Horaz auch sat. II, 7 selbst zum Gegenstande der Satire. Sein Sclave Davus benutzt die Freiheit, die ihm das Saturnusfest giebt, und hält seinem Herren eine Strafpredigt. Du wirfst Anderen, sagt er, ihre Inconsequenzen vor und bist doch selbst der inconsequenteste Mensch. Du lobst das Glück und die Tugend der Alten und würdest dich doch, wenn ein Gott dies Glück dir gewährte, schönstens dafür bedanken. Ferner:

Bist du in Rom, so willst du aufs Land; auf dem Lande erhebst du,
Leichter Patron, zu den Sternen die Stadt. Bist nirgends zu Tisch du
Grade geladen, dann lobst du den Kohl, in Ruhe genossen,
Gleich als gingst du gefesselt wohin sonst, nennst du dich glücklich
Also, freust dich, daß nirgends du brauchest zu zechen! Entbietet
Dich Maecenas indeß, wenn die Lichter zuerst man gezündet,

Spät als Gast noch zu sich: Bringt Keiner das Oel mir in Eile?
Hört wohl Einer? so polterst mit lautem Geschrei du und läufst fort.
Mulvius trollt sich hinweg und die andern Schmarotzer, dir wünschend,
Was sich aussprechen nicht läßt. „Nun ja, kann Jener wohl sagen,
Leicht, ich gestehe es, leitet der Bauch mich, es hebt sich mir Nichtsnutz,
Faulpelz, willst du, auch Schlemmer, beim Bratendufte die Nase;
Doch da dasselbe du bist, was ich, und vielleicht auch noch schlimmer:
Solltest du mich anfahren als Besserer gar und in schöne
Worte das Laster verhüllen?"

Ich bin, fährt Davus fort, dein Knecht; du aber bist deiner Lüste Knecht und wirst wie eine Gliederpuppe von fremder Hand hin- und hergezogen. Während ich mein Schätzchen mit leichter Mühe gewinne, kosten dir deine Liebschaften viel Geld und bringen dir manche Gefahr. Wenn du vor einem Gemälde des Pausias wie versteinert stehst, was bist du besser, als wenn ich gemalte Mordgeschichten in einer Bude mir anschaue? Davus, heißt es dann, ist ein Schlingel und vertändelt seine Zeit, indeß man dich noch als feinen Kunstkenner bewundert. Ein Taugenichts bin ich, wenn mich ein frischer, noch warmer Pfannenkuchen reizt, und mein Rücken muß meine Lüsternheit büßen; als wenn deine Tugend und dein Geist sich nicht von lockeren Schmäusen in Versuchung bringen ließen und du ungestrafter bliebest, wenn du bei theueren Mahlen schwelgest. Nein, verdorbener Magen, ungesunder Körper, unsichere Füße sind deine Strafen. Der Bursche, der des Nachts eine Traube stiehlt, bekommt Schläge; und des Sclaven Herr, der seinem Gaumen zu Liebe ein Grundstück nach dem anderen losschlägt, handelt der nicht noch viel knechtischer?

Nimm noch hinzu, daß du auch kein
Stündchen mit dir dich beschäftigen kannst, noch die Muße gehörig
Nutzen und selbst vor dir fliehst wie ein flüchtiger Sclave, mit Wein bald,
Bald mit Schlaf es versuchend, die Sorge zu täuschen: vergebens;
Denn nachdränget und folget die schwarze Begleitrin dem Flüchtling. —
Wo einen Stein her? — Wozu braucht's den? — Wo Pfeile her? — Rasend
Muß der Kerl sein oder er dichtet. — Wenn du dich nicht eiligst
Fortscheerst, kommst du als neunter zur Feldarbeit aufs Sabinum.

Die Erbschleicherei war in Rom zu einem förmlichen Gewerbe geworden: sat. II, 5 ist gegen sie gerichtet. Der Dichter hat die Form der Travestie gewählt, anknüpfend an Homer's Odyssee XI, 100 flg. Der Seher Tiresias hat in der Unterwelt dem Ulixes verkündet, was ihm noch bevorstehe. Ulixes verlangt, er solle ihm noch ein Mittel an die Hand geben, wie er sein zerrüttetes Vermögen wieder herstelle,

zumal ja ohne Vermögen
Adel sowohl, wie Tugend noch weniger gilt als ein Strohwisch.

Willst du, antwortet ihm Tiresias, auf die kürzeste Art reich werden, so suche durch Geschenke einen reichen, kinderlosen Greis zu angeln. Sei er ein noch so großer Schurke, schlag' es ihm nicht ab, wenn er es verlangt, dich öffentlich an seiner Seite sehen zu lassen. Wenn er, nachdem er angebissen, doch wieder entschlüpft, gieb nicht gleich die Hoffnung auf. Einen Anderen fängst du vielleicht durch deinen richterlichen Beistand, wenn du mit allem Eifer seinen mißlichen Proceß glücklich zu Ende führest. Um die Sache nicht gar zu auffallend zu machen, wende deine Dienste zuweilen einem Manne zu, der einen Sohn von etwas schwächlicher Gesundheit hat. Im schlimmsten Falle kannst du ja als zweiter Erbe eintreten. Giebt dir Einer sein Testament zu lesen, so weigere dich und schieb es von dir, doch nicht ohne einen Blick hineingeworfen zu haben, ob es nicht etwa heißt, wie im Testamente des Coranus: Dem Nasica und den Seinigen vermache ich als Legat das Jammern und das Klagen. Steht dein Alter unter dem Pantoffel einer schlauen Wirthschafterin oder eines alten Dieners, so halt' es ja mit ihnen; lobe sie, damit sie dich hinter dem Rücken wieder loben. Das Wichtigste bleibt jedoch immer, die Hauptperson zu gewinnen. Schreibt er schlechte Verse, so rühme sie. Ist er ein Damenfreund, so führe ihm deine Penelope zu. Sie hat den Freiern widerstanden, weil sie junge Leute waren, die nicht viel zu spendiren hatten. Hat sie aber einmal von dem Pröfitchen des Alten gekostet und mit dir getheilt, dann wird sie schwerer wie ein Hund vom fetten Leder abzuhalten sein. Ueberhaupt:

Geh' pfiffig zu Werke:
Laß es an Mühe nicht fehlen; doch thu' auch des Guten zu viel nicht.
Einen, der mürrisch und grämlich, den ärgert ein Schwätzer nur mehr noch;
Aber auch schweigsam darfst du nicht sein. Sei Davus im Lustspiel,
Stehe mit hängendem Kopfe, wie ganz durchdrungen von Ehrfurcht,
Zeige dich dienstbeflissen: erinnre ihn, wenn sich der Wind hebt,

Sorgsam das theuere Haupt zu verhüllen; mit stämmenden Schultern
Zieh' ihn aus dem Gedränge, und plaudert er, spitz' ihm die Ohren.
Hört er sich über Gebühr gern loben, so setze ihm arg zu,
Bis er „Genug schon!“ schreit, die Hände zum Himmel erhoben,
Blase mit schwülstigen Reden den immer anwachsenden Schlauch auf.
Wenn er dich endlich von langer Bemühung und Knechtschaft befreit hat
Und du gewiß bist, daß wachend du hörtest: Es soll von dem vierten
Theil sein Erbe Ulixes: — „So ist mein trautester Dama
Jetzt nicht mehr; wo find' ich so braven, so biederen Freund noch!“
Laß so gelegentlich fallen, wo möglich mit einigen Thränen;
Förderlich ist's, zu verbergen die Freude verrathende Miene.
Falls anheim dir gestellt ist das Grabmal, bau' es nicht knickrig;
Als großartig muß das Begräbniß die Nachbarschaft loben.
Ist Miterbe vielleicht ein ältlicher Mann, der bedenklich
Hustet, so sage ihm, kaufe ein Grundstück oder ein Haus er
Gerne von deinem Antheile, du ließest's mit Freuden zum Scheinkauf.
Doch mich ziehet gebietrisch Proserpina. Lebe in Wohlsein.

Gleichsam als Prolog zu der zweiten Sammlung der Satiren, deren Herausgabe man etwa in das Jahr 724 (30) setzt, verfaßte Horaz die erste Satire zur Vertheidigung seiner Dichtungen, namentlich gegen den Vorwurf der Schmähsucht und zur Besprechung der Gründe, die ihn zu der Beschäftigung mit dieser Gattung bewogen und davon zurückgehalten hätten, sich auf einem minder gefährlichen und dabei lohnenderen Felde zu versuchen. — Horaz hat sich zu dem berühmten Rechtsgelehrten C. Trebatius Testa begeben, um seinen weisen Rath einzuholen. „Manchen,“ sagt er, „scheine ich zu scharf in meinen Satiren und über das Gesetz hinauszugehen; Andere halten meine Dichtungen für saft- und kraftlos: solche Verse könne man Tausende in einem Tage machen. Rathe mir: was soll ich thun?“ — „Dich ruhig halten!“ — „Ich will verdammt sein, wenn das nicht das Beste ist; aber ich kann nicht schlafen.“ —

„Dreimal
Sollen den Tiber durchschwimmen gesalbt die, denen ein tiefer
Schlaf noth thut, und zu Nacht mit Wein anfeuchten den Körper!
Oder, wofern so sehr dich die Schreibsucht treibet, so wag's und
Singe die Thaten des Caesar, des unüberwindlichen; reichen
Lohn wird bringen die Müh.“ — „Gern möchte ich, bester Papa; doch

Fehlet die Kraft. Nicht Jeder vermag speerstarrende Heere,
Noch am gebrochnen Geschoß hinsterbende Galler zu schildern,
Oder die Wunden des Parthers, der niedersinket vom Pferde!" —
„Doch als gerecht und tüchtig ihn schildern, das konntest du, wie den
Scipiosprossen der weise Lucil." — „Nicht soll's an mir fehlen,
Bietet Gelegenheit selbst sich. Es werden zu günstiger Zeit nur
Finden ein achtsames Ohr bei Caesar die Worte des Flaccus.
Streichelt man ihn ungeschickt, schlägt aus er, ringsum sich deckend."

„Immer besser, als wenn du Pantolabus, den Schmarotzer, und Nomentanus, den Schlemmer, geißelst und dir den Haß der Leute zuziehst, die fürchten, sie könnten auch einmal an die Reihe kommen." — „Was soll ich thun? Es liegt einmal in meiner Natur. Wer mich nicht reizt, den greife ich auch nicht an; doch wer mit mir anfängt, der soll es bereuen:

Um es zu lang nicht zu machen: ob meiner ein ruhiges Alter
Wartet, ob schon mich der Tod umgiebt mit schwarzem Gefieder,
Reich, arm, sei es zu Rom, sei's — will's das Geschick — als Verbannter,
Wie sich auch färbe mein Leben: ich schreibe!" —

„So fürchte ich, mein Kind, du treibst es nicht lange. Bald wird dich einer deiner mächtigen Freunde durch Kälte tödten." — „Wie? War doch auch Lucilius Satiriker und hat sich immer der Gunst des Scipio und Laelius zu erfreuen gehabt, und stehe ich ihm auch an Geist und Range nach, so wird doch der Neid selbst es gestehen müssen, daß ich mit Großen gelebt habe. Hast du dagegen was einzuwenden? — „Nichts Erhebliches; nur will ich dich warnend erinnern:

Wenn wer schlimme Gedichte auf Einen verfasset, so tritt Recht
Ein und Gericht." — „Ganz wohl: wenn schlimme; wie aber, wenn gute
Einer verfaßt und ein Richter wie Caesar selbst ihn gelobt hat?
Wenn, wer selber unsträflich, den Tadelswürdigen anbellt?" —
„Dann cassiren wir lachend die Acten und lassen dich laufen."

Die Satiren sind offenbar diejenigen Dichtungen, in denen sich der horazische Geist in seiner ganzen Frische zeigt. In ihnen ist die heitere und oft, besonders in den älteren Satiren, kecke und muthwillige Laune des Jünglings gepaart mit der reifen Verstandesschärfe des Mannes. Dadurch, daß die Zeitumstände den Dichter gezwungen haben, die Satire aus dem Gebiete des politischen Lebens in das des geselligen zu übertragen, hat sie an allgemeinem und nachhaltigem Interesse gewonnen und die lucilische Satire, in der die nationale Rücksicht die allgemein menschliche überwog, verdrängt. So stellte sich zwischen der lucilischen und

horazischen Satire ungefähr dasselbe Verhältniß her, wie zwischen der alten und neuen griechischen Comödie. Die Satire des Varro war eine ähnliche Uebergangsstufe, wie die sogenannte mittlere Comödie der Griechen.

Neben der Bearbeitung der Satire geht die Abfassung der Epoden her. Wenn die frühesten Epoden (VII, XVI) noch einen politischen Charakter tragen, indem sie den Unwillen des Dichters über die Wirren der Bürgerkriege ausdrücken, so sind die zunächst folgenden persönliche Angriffe gegen Einzelne, die den Zorn oder den Spott des Dichters erregt haben (II, IV, V, VI, VIII, X, XII, XVII). Je mehr aber Horaz sich selbst in den feinen Ton der höheren Gesellschaft, in der er Aufnahme gefunden hatte, einlebte, desto mehr verlor auch diese Gattung die gehässige Bitterkeit und den ungebundenen, oft cynischen Ton, bis sie zuletzt mehr einen lyrischen Charakter annahm, bald sich der Elegie nähernd, wie epod. XI an Pettius, worin der Dichter über die Sprödigkeit des von ihm geliebten Lyciscus klagt; epod. XV, in der Horaz die treulose Neaera an ihre Schwüre mahnt und seinem glücklichen Nebenbuhler ein gleiches Schicksal, wie es ihn betroffen, voraussagt; epod. XIV, an Maecenas, bei dem er sich wegen der Verzögerung der versprochenen Sammlung der Epoden mit der Liebe zur flatterhaften Phryne, die ihn ganz in Anspruch nehme, entschuldigt; — bald Lust und Fröhlichkeit athmend, wie epod. XIII, die Aufforderung an Freunde, einen düsteren Wintertag sich durch Wein und Gesang zu erheitern, eingedenk der Mahnung des Centauren Chiron an den nach Troja ziehenden Achilles:

Mache ein jegliches Uebel gelinder durch Wein und Gesang dort,
Die süßen Trostzusprecher trüb blickenden Kummers und Grams.

Epod. III ist die scherzhafte Erwiederung auf eine Neckerei, die sich Maecenas gegen Horaz erlaubt hatte, indem er ihm ein mit Knoblauch, der dem Dichter widerstand, stark gewürztes Gericht vorgesetzt: „Ein Gift für Vatermörder ist der Knoblauch, noch wirksamer als Schierling. Nur Schnitter können solches Zeug verdauen; ich fühl's im Magen noch, als hätte Canidia mir die Kost bereitet. Knoblauch war es, womit Medea ihren Jason gesalbt, ehe er die Stier' ins unbekannte Joch gespannt; Knoblauch, womit sie das Gewand bestrich, das ihrer Nebenbuhlerin den Tod gebracht. Nicht solchen Hauch entsendet auf das dürstende Apulien der Sirius; nicht also brannte Deianira's Liebesgabe auf den Schultern ihres Hercules. Wenn, spaßender Maecenas, je du wieder nach dergleichen lüstern bist, so wünsche ich, daß die Hand vorhaltend dir den Kuß dein Mädchen weigere."

Die beiden noch übrigen Epoden sind kurz vor und nach der

Schlacht bei Actium, 723 (31), geschrieben. In epod. I drückt Horaz den Wunsch aus, den Maecenas, der zu Schiffe den gegen Antonius ziehenden Octavianus begleiten sollte, nicht verlassen und alle Gefahren mit ihm theilen zu dürfen:

Als dein Begleiter werd' ich minder sein in Furcht,
Die ja Getrennte mehr beherrscht.

Horaz hat diese Epode, weil sie seine treue, uneigennützige Freundschaft zu Maecenas kund giebt, an die Spitze seiner gesammelten Epoden, gleichsam als Widmung an Maecenas, gestellt. — Unmittelbar nach der ersten Nachricht von dem Siege des Octavianus über Antonius ist epod. IX gedichtet. Der Dichter will mit Maecenas beim Klang der Becher und der Lieder das glückliche Ereigniß feiern:

Ein Römer, wehe! — streiten werdet's, Enkel, ihr, —
Trägt einem Weibe unterthan
Schanzpfahl und Waffen, kann als Krieger fügen sich
Gar runzligen Verschnittenen,
Und mitten unter Kriegsstandarten schaut — o Schmach! —
Der Sonnengott ein Mückenzelt.
Drob murrend wandten zweimaltausend Gallier
Die Rosse, Caesar jauchzend, um,
Und Feindesschiffe bergen sich im Hafen, schnell
Das Hintertheil linksum gedreht.

Caesar bereitet jetzt seinen Triumph vor, während der fliehende Antonius den Purpurmantel mit dem Trauerkleide tauscht:

Bring' her uns, Bursche, Becher von noch größ'rem Maß
Und Chier oder Lesbier!
Noch besser, schenke du uns ein den Caecuber,
Daß er des Ekels Fluß uns dämmt:
Die Sorg' und Furcht um Caesar's Sache lösen wir
Mit süßem Sorgenbrecher gern.

Die Erscheinung der Gesammtausgabe der Epoden setzt man kurz nach 724 (30).

Horaz wandte sich jetzt ganz der Lyrik zu. Ihn hat weniger ein inneres Bedürfniß zur Gefühlspoesie getrieben — denn dazu war er zu sehr praktischer Verstandesmensch —, als der aus sorgfältigen Studien der Griechen hervorgehende Drang, mit ihnen in einer Gattung zu wetteifern, die bisher von den Römern gar nicht oder nur unvollkommen angebaut worden war. Horaz war weniger Dichter, als feiner Kunstkenner und praktischer Aesthetiker, der den Spuren der Griechen nachzugehen wußte, ohne auf der einen Seite in sclavische Nachahmung, auf der anderen in einen schülerhaften Dilettantismus zu verfallen. Was bisher, wie er so oft selbst rügt, den Römern gefehlt hat, das war der Fleiß und die Sorgfalt in der Behandlung der Sprache und des Versmaßes.

Es ist daher die Meisterschaft der sprachlichen und metrischen Form, nach der er vor Allem strebte, und worin auch sein unbestrittenes Verdienst besteht. Kein Dichter hat so saubere und correcte Arbeit geliefert, als er. — Er hat von den Griechen die Kunst entlehnt, ohne dafür die Natur des Römers hinzugeben. Sein Ausdruck trägt das echt lateinische Gepräge, dem die hin und wieder vorkommenden Gräcismen keinen Eintrag thun, da ihn bei der Anwendung derselben ein feiner Tact für das Schickliche und Erlaubte leitete. Beim Gebrauch der lyrischen Versmaße hat er sich strengere Fesseln angelegt, als selbst die Griechen, im richtigen Gefühle dessen, was das römische Ohr verlangte. Bei der Wahl der Stoffe wußte er klug seine Kräfte zu berechnen und sich darnach zu beschränken. Er begann mit leichten Liedern der Liebe und Freundschaft, wobei er sich noch eng an seine Vorbilder Alcaeus, Sappho und Anakreon anschließen konnte, und daß er es gethan, davon finden sich Spuren in einzelnen Versen, die er fast wörtlich aus ihnen übersetzt hat. Die Liebe schildert er von ihrer sinnlichen Seite in ihren verschiedenen Erscheinungen und Wandlungen, wie er sie in den mannigfaltigsten Verhältnissen zu seinen vielen Geliebten angeblich selbst erfahren hat. Man hat deshalb Horaz den Vorwurf des Leichtsinnes und der Flatterhaftigkeit gemacht, indem man alle die vielen Namen von Geliebten, die er in seinen Gedichten feiert, für wirkliche Personen gehalten hat, indeß die meisten nur poetische Fictionen sind. Von dem Vorwurf der Liederlichkeit hat schon Lessing unseren Dichter gerettet. Horaz konnte dasselbe von sich sagen, was auch Catull zu seiner Rechtfertigung äußert (XVI, 5): die Gedichte brauchen nicht keusch zu sein, wenn es nur der Dichter ist. Daß ihn auch Augustus so beurtheilt hat, geht aus dem derben Scherzworte (purissimus penis) hervor, dessen er sich nach Sueton (vit. Hor.) gegen ihn bediente. Horaz, der sich selber scherzend „ein Schweinchen der Heerd' Epikurens" nennt (epist. I, 4, 16), hat nie seine Natur verleugnet, aus der seine Lebensphilosophie hervorgegangen ist, die ihm den heiteren Genuß dessen, was sich ihm bot, empfahl, jedoch mit der aristippischen Beschränkung (epist. I, 1, 19):

Mir die Dinge, nicht mich den Dingen zu fügen versuch' ich;

und mit dem stoischen Princip (epist. I, 6, 1):

Nichts anstaunen ist fast das alleinige, einzige Mittel,
Welches, Numicius, Glück zu verleihen vermag und zu wahren.

Die Odendichtung, die dem Horaz ursprünglich nur eine praktische Uebung sein mochte, dann aber der Ausdruck der verschiedenen Gefühle wurde, die die Stimmung und das Leben in ihm hervorriefen, diente ihm endlich auch zum Organ, seinen hohen Gönnern den von ihnen geforderten Dank durch ihre Verherrlichung abzustatten. Daß er in den Oden an dieselben einen

panegyristischen Ton anstimmte, das forderte sowohl die Etiquette, als auch die Huld und Gnade, womit sie ihn vorzugsweise beschenkten. Horaz verdient deshalb den Vorwurf der Kriecherei, den man ihm gemacht hat, nicht. Man hat mit Unrecht die Huldigungen des feinen Weltmannes für berechnete Schmeicheleien gehalten. Wie sehr Horaz seine Unabhängigkeit liebte und wahrte, ersehen wir daraus, daß er den lockenden Antrag des Augustus, in seine Dienste als Geheimschreiber zu treten und in seiner nächsten Umgebung zu leben, ausschlug. Sueton hat uns den Brief erhalten, den Augustus deshalb an Maecenas schrieb: „Früher genügte ich der Correspondenz mit meinen Freunden. Jetzt, da ich so sehr beschäftigt und auch leidend bin, möchte ich dir gern unseren Horaz entführen. Er soll also von dem Schmarotzertische bei dir an meinen königlichen Tisch kommen und mir bei der Führung meiner Correspondenz behülflich sein.“ Wiewohl Horaz nicht darauf einging, so zürnte ihm Augustus doch nicht, ja hörte nicht auf, ihm seine Freundschaft anzutragen. In einem Briefe an Horaz schrieb er: „Nimm dir einiges Recht bei mir heraus, als wärest du mein Hausfreund; denn daran wirst du recht und nicht thöricht handeln, weil ich ja einen solchen Umgang mit dir gewünscht habe, wenn es anders deine Gesundheit verstattete,“ und in einem anderen: „Wie ich dich in Andenken behalte, das kannst du auch aus dem Munde unseres Septimius hören; denn in seiner Gegenwart geschah deiner von mir Erwähnung. Wenn du Stolzer auch unsere Freundschaft verschmäht hast, so wollen wir deshalb keine Revanche nehmen“ (Suet. vit. Hor.).

Die Abfassung der ersten drei Bücher der Oden, die Horaz wahrscheinlich zusammen veröffentlicht hat, fällt zwischen 724—734 (30—20). — „Das erste Buch kündigt häufig in Plan und Ausführung den unsicheren Nachahmer an, der von der Form seiner Vorbilder abhängt und die Odendichtung der Griechen in jeder Spielart, übertragend und zum Oefteren ausmalend, zu verpflanzen sucht“ (Bernhardy). — An der Spitze steht das Widmungsgedicht an Maecenas, den aus altem Königsgeschlechte Entstammten, des Dichters Schutz und süßen Schmuck. Dem Einen gefällt dies, dem Anderen jenes:

Mich reiht Epheu, der Lohn kundiger Dichterstirn,
Ein den Himmlischen, mich sondert der kühle Hain
Und mit Satyrn gemischt schwebender Nymphen Chor
Ab vom Volke, so nur weigert die Flöte mir
Nicht Euterpe, so nur lesbisches Saitenspiel
Nicht zu stimmen versagt mir Polyhymnia.
Nimmst du auf in den Kreis lyrischer Dichter mich:
Hebt empor sich mein Haupt hoch bis zum Sternenzelt.

Od. II. An Octavian. Schreckliche Naturereignisse und die Gräuel der Bürgerkriege haben in dem Dichter die Ueberzeugung erweckt, daß nur ein Gott die Welt retten und sühnen könne. Welchen Gott, fragt er, soll das Volk anrufen, des Reiches Sturz abzuwehren? Wem wird Juppiter die Sühnung auftragen? Dir, Apollo? oder dir, Venus? oder dir, Stammvater Mars? Bist du, Mercur, zum Friedebringer ersehen und weilst du bereits in der Gestalt des Octavian auf Erden:

Spät zum Himmel kehre zurück und weile
Lange gnädig unter Quirinus' Volke,
Laß zu schnell entführen dich nicht die Lüfte,
Zürnend ob unsrer
Fehler! Hier laß große Triumphe vielmehr,
Hier dir lieb sein, Vater und Fürst zu heißen,
Duld' als Führer nicht, daß die Meder straflos,
Caesar, sich tummeln.

Od. III. Segenswünsche an das Schiff, das den Freund des Dichters, Virgil, „sein halbes Ich", nach Athen trug; anknüpfend daran Betrachtungen über die Kühnheit des ersten Schiffers und das verwegene Streben des Menschen überhaupt, die ihm von der Natur gezogenen Schranken zu überspringen:

Nichts ragt Sterblichen allzu steil:
Selbst zum Himmel empor klimmen wir thöricht, nicht
Läßt's zu unsere Missethat,
Daß den zürnenden Strahl Juppiter niederlegt.

Od. IV. Aufforderung an Sestius, sich durch das Erwachen des Frühlings zum Lebensgenusse bestimmen zu lassen. — Od. V. Der Dichter hat der flatterhaften Pyrrha entsagt, die ihren jetzigen Geliebten nicht minder täuschen wird, als ihn. — Od. VI. Horaz entschuldigt sich bei Agrippa, daß er seine und Caesar's Thaten nicht preise, da er zur Behandlung von erhabenen Stoffen nicht befähigt sei:

Schmause singen wir nur, singen nur Kämpfe, wo
Mägdlein zücken im Zorn gegen die Jünglinge
Ihre Nägel, ob frei, oder in Lieb' entbrannt,
Leicht nur tändelnd nach unsrer Art.

Od. VII. Mahnung an L. Munatius Plancus, er möge weise seine Trauer und des Lebens Mühen beim Becher zu vergessen suchen, wie es einst auch Teucer that, der, als er seinen Vater und Salamis floh, seine traurigen Gefährten anredete:

Tapfere Männer, noch Schlimmeres habt ihr
Oftmals mit mir gelitten; verscheuchet die Sorgen mit Wein jetzt!
Morgen aufs Neu' in die mächtigen Wogen!

Od. VIII. Vorwürfe an Lydia, daß sie den jungen Sybaris durch ihre Liebe zu Grunde richte. — Od. IX. Aufforderung an

Thaliarchus, sich die trüben Tage des Winters durch Wein, Tanz und Liebe zu erheitern:

Was morgen sein wird, meide zu fragen; nimm,
Jedweden Tag, den dir das Geschick vergönnt,
Hin als Gewinn; verschmäh', ein Jüngling,
Weder den Tanz, noch die süße Liebe.

Od. X. Hymnus an Mercurius, den Erfinder der Leier. — Od. XI. Warnung an Leuconoe, nicht um ihre und seine Zukunft zu sorgen; sie solle lieber die Gegenwart genießen. — Od. XII. An Augustus, um 730 (24) gedichtet. Welchen Mann, welchen Heros, welchen Gott preist die tönende Leier der Klio? Als Ersten Juppiter und nach ihm Pallas, Bacchus, Diana und Apollo; den Alciden dann und der Leda Söhne; Romulus und Numa, den stolzen Tarquinius und des Cato rühmliches Sterben, Regulus, die Scauren, Paulus und Fabricius, Curius und Camillus, des Marcellerhauses wachsenden Ruhm und Caesar Octavianus selbst:

Du, der Menschheit Vater und Hort, Saturnens
Sproß, vertraut hat dir das Geschick des großen
Caesar Obhut: sei der Gebieter erster,
Caesar der zweite!

Od. XIII. Klage des Dichters an Lydia, die den schönen Telephus ihm vorzieht. — Od. XIV. Mahnung an das gefährdete Staatsschiff: es möge ruhig im Hafen bleiben und sich nicht wieder, da es fast ein Wrack sei, dem stürmischen Meere anvertrauen. — Od. XV. Die Weissagung des Nereus von Troja's Sturz. — Od. XVI. Abbitte an die Geliebte, die der Dichter durch beißende Jamben verletzt hat. — Od. XVII. Einladung an Tyndaris, ihn in seinem Sabinum zu besuchen. — Od. XVIII. An Quintilius Varus. Lob des Weines, der freilich neben seinen Tugenden, wenn unmäßig genossen, auch seine Gefahren hat. — Od. XIX. Venus hat aufs Neue in dem Dichter die Liebe zur Glycera entzündet; er will die Göttin durch ein Opfer besänftigen. — Od. XX. Einladung an Maecenas, seinen Landwein zu kosten, den er gefüllt, als das ganze Theater durch lauten Zuruf den Maecenas feierte. — Od. XXI. Chorgesang von Mädchen und Knaben zum Lobe Dianens und Apollo's:

Er wird Thränen des Kriegs, Jammer der Hungersnoth,
Pest vom fürstlichen Haupt Caesar's und seinem Volk
Auf die Perser und Briten
Wenden, rühret ihn euer Flehn.

Od. XXII. An Aristius Fuscus. Die Macht der Herzensreinheit, die in Gefahren Schutz verleiht und selbst in der schrecklichsten Umgebung frohen Muth erhält:

Wer unsträflich lebet und rein von Frevel,
Der bedarf nicht maurischer Speer' und Bogen,
Noch des Köchers, strotzend von giftgetränkten
Pfeilen, o Fuscus:
Mag er auch durch glühende Syrten, durch den
Unwirthbaren Kaukasus wandern wollen,
Oder wo Hydaspes, der sagenhafte,
Netzet die Fluren.
Denn es floh ein Wolf im Sabinerwalde,
Als ich meine Lalage sang und, alle
Sorgen abgestreift, in die Weite schweifte,
Mich Unbewehrten,
Solch ein Unthier, wie es die kriegerische
Daunias nicht zieht in den weiten Forsten,
Noch das Land des Juba erzeugt, der Löwen
Lechzende Mutter.
Setz mich in die trägen Gefilde, da kein
Baum in Sommerluft sich belebt, den Erdstrich,
Darauf Nebel immer und trüber Himmel
Lastend sich lagern;
Setz mich, wo zu nahe des Sonnenwagens
Bahn ist, wo zur Wohnung das Land versagt ist:
Lieben werd' ich Lalage's süßes Lächeln,
Süßes Geplauder!

Od. XXIII. An die schüchterne Chloe, die vor dem Liebenden flieht. — Od. XXIV. Trost an den über den Tod des Quintilius Varus betrübten Vergilius. Gerecht ist der Schmerz, doch kann er Nichts ändern; Unabänderliches erträgt sich am Besten in Geduld:

Hart ist's. Aber es macht leichter Geduldsamkeit,
Was zu ändern versaget ist.

Od. XXV. An die alternde Lydia, die ihre Liebhaber verlassen. — Od. XXVI. Bitte an die Muse, ihm ein Lied für seinen Freund Lamia zu gewähren. — Od. XXVII. Scene während eines Trinkgelages. Der Dichter fordert zur Ruhe auf. Den Becher mit herbem Falerner will er nur unter der Bedingung leeren, daß der Bruder der Megilla ihm seine jetzige Liebe vertraue. Dieser thut es.

Ach, armes Kind!
Mit welchem Strudel der Charybdis
Ringest du, besserer Liebe würdig!

Od. XXVIII. Der Schatten eines Schiffbrüchigen, dessen Gebeine am matinischen Gestade, nicht fern von Archytas' Grabe, unbestattet liegen, erscheint einem vorüberfahrenden Schiffer und bittet um Bestattung: „Der Tod verschont nicht Weise wie Archytas,

nicht Götterlieblinge wie Tantalus, Tithonus, Minos und Euphorbos-Pythagoras:

Alle erwartet dieselbe
Nacht und zu wandeln ist einmal der Todpfad.

Drum übe die heilige Pflicht an dem Todten; dann werden dir Juppiter und Neptun reichlichen Segen gewähren; wenn nicht: so will ich einen Fluch auf dich hinabflehen, den kein Opfer sühnen soll:

Eilest du gleich, nicht lange verzögert's dich: streuest du dreimal
Staub auf mich, kannst weiter du fahren.

Od. XXIX. An den jungen Iccius, der seine philosophischen Studien aufgegeben hatte, um den Feldzug nach Arabien unter Aelius Gallus, 730 (24), in Hoffnung auf reichen Gewinn mitzumachen. — Od. XXX. Bitte an Venus, mit ihrem Gefolge bei seiner geliebten Glycera einzukehren. — Od. XXXI. Gebet an Apollo, bei der Einweihung seines 726 (28) von Octavian auf dem Palatin gestifteten Tempels. Nicht Geld und Gut soll der Gott dem Dichter gewähren:

Gieb, Sohn Latona's, daß ich gesund und frisch
An Geist genieße, bitt' ich, was mir bescheert,
Und nicht ein Alter lebe sonder
Ehre und ohne das Spiel der Laute.

Od. XXXII. An des Dichters Laute:

Singen soll ich. Hab' ich, im Schatten feiernd,
Je mit dir getändelt, so stimm' ein römisch
Lied nun an, das lebe für dieses Jahr und
Fernerhin, Laute!

Du, die Lesbos' Bürger zuerst geschlagen,
Der, ein tapfrer Krieger, doch unter Waffen,
Oder wenn am triefenden Strand das lecke
Schiff er befestigt,

Liber sang, die Musen und Venus nebst dem
Knaben, der ihr nie von der Seite weichet,
Lycus auch, den schönen mit schwarzem Aug' und
Schwarzem Gelocke.

Phoebus' Schmuck, o Laute, beim Mahl des hohen
Juppiter willkommen, der Mühen süßes
Labsal, hold zeig' immer dich, wenn zu dir ich
Rufe mit Andacht.

Od. XXXIII. An Albius Tibullus. Er möge sich über die Untreue seiner Glycera trösten. — Od. XXXIV. Ein Donnerschlag aus heiterem Himmel hat den Dichter, den kargen und nachlässigen Verehrer der Götter, an ihre furchtbare Macht gemahnt. — Od. XXXV. An die Fortuna von Antium, um 727 (27) gedichtet. Fortuna, die mächtige Beherrscherin der

Menschen, die sie bald erhöht, bald erniedrigt, sie, die alle Welt anfleht und fürchtet, möge den Caesar erhalten, der nach Britanniens fernen Gestaden ziehen will und den Orient bekämpfen läßt, und die in Bürgerkämpfen stumpf gewordenen Schwerter möge sie zum Kampfe gegen Araber und Massageten umschmieden. — Od. XXXVI. Der Dichter will seines Freundes Plotius Numida Rückkehr aus Spanien durch ein fröhliches Gelage feiern. — Od. XXXVII. Aufforderung an die Freunde zur fröhlichen Feier der glücklichen Nachricht von dem Tode der Kleopatra, 724 (30). — Od. XXXVIII. An seinen jungen Schenken:

Perserpracht, Knab', hasse ich; mir mißfallen
Mit dem Bast der Linde geflocht'ne Kränze;
Laß es, nachzusuchen, wo eine späte
Rose noch weile.
Künstle Nichts mir mühsam hinzu zur schlichten
Myrthe; wohl steht Myrthe wie dir, dem Schenken,
So auch mir, wenn unter der Reben dichtem
Dache ich trinke.

Das zweite Buch zeigt von dem Fortschritt des Dichters. „Es leuchtet aus demselben ein Grad der Selbständigkeit und Reife hervor, die lyrischen Objecte beschränken sich auf ein enges und eigenthümliches Gebiet, Gedanken und Vortrag treten in das rechte Gleichgewicht“ (Bernhardy). — Das Buch beginnt mit einer Ode an Asinius Pollio, gleichberühmt als Tragödiendichter, Anwalt und Feldherr und jetzt gerade beschäftigt mit der schwierigen und mißlichen Aufgabe, eine Geschichte der Bürgerkriege zu schreiben, von der sich der Dichter die größten Erwartungen macht. — Od. II. An Sallustius Crispus. Lob der weisen Benutzung des Reichthums. — Od. III. An Q. Dellius.

Gleichmuth zu wahren denke in schwerer Zeit,
Doch auch von übermüthiger Freude Rausch
In guter frei das Herz zu halten,
Dellius, der du dereinstens doch stirbst,
Ob du in Trübsinn lebtest zu jeder Frist,
Ob auf entlegner Aue gelagert du
An Festestagen dich mit einer
Besseren Sorte Falerner labtest.

Darum genieße die Gegenwart, so lange du darfst, zumal du deinen ganzen Besitz zurücklassen mußt, wenn dich das uns Allen früher oder später sichere Todesloos trifft. — Od. IV. An Xanthias. Er möge sich der Liebe zu einer Sclavin nicht schämen. — Od. V. Rath an einen Freund, Geduld zu haben mit der noch zu jungen und daher an Liebe nicht denkenden Lalage; nur eine kurze Weile, und sie werde seine Liebe selbst suchen. — Od. VI. An Septimius. Horaz wünscht mit seinem geliebten

Freunde in Tiburs oder Tarents reizender Umgegend leben und dort von ihm betrauert sterben zu können. — Od. VII. An den Jugendfreund und Kriegsgefährten Pompeius Varus. Einladung des Dichters, bei ihm sich von seinen langen Kriegsbeschwerden auszuruhen und der Leiden beim Becher zu vergessen. — Od. VIII. An Barine. Je mehr sie ihre Liebesschwüre bricht, desto schöner und verführerischer wird sie. — Od. IX. An den Dichter Valgius. Er möge den Tod seines geliebten Mystes nicht ewig betrauern; gemeinschaftlich wollen sie die Siege Caesar's besingen. — Od. X. An Licinius Murena. Lob der goldenen Mittelstraße:

Besser wirst du leben, Licin, so du nicht
Stets hindrängst zur Höhe des Meeres, noch aus
Furcht vor Sturm vorsichtig zu hart am falschen
Ufer hinstreifest.
Wer erkiest die goldene Mittelstraße,
Bleibt behutsam ferne dem Schmutze morscher
Hütten, bleibt bescheiden Palästen fern, dem
Ziele des Neides.
Oefter wird vom Sturme gepeitscht der Fichte
Riesenwuchs, in schwererem Falle stürzen
Nieder hohe Thürme, es trifft die höchsten
Berge der Blitzstrahl.
Hoffnung hegt in bösen, in guten Tagen
Fürchtet Schicksalswechsel ein wohlberathnes
Herz. Zurückführt Juppiter und verscheucht auch
Wieder die garst'gen
Winter. Nicht wird's künftig auch also sein, geht's
Heute schlecht. Es weckt mit der Leier manches
Mal Apoll die schweigende Mus' und spannt nicht
Immer den Bogen.
In der Noth Bedrängniß erweise muthvoll
Dich und standhaft; weislich hinwieder wirst du,
Wehet allzu günstig der Wind, einziehn die
Schwellenden Segel.

Od. XI. An Quintius Hirpinus. Aufforderung zum weisen Lebensgenusse. — Od. XII. An Maecenas. Er möge den Dichter nicht auffordern, epische Stoffe des Mythus und der vaterländischen Geschichte zu behandeln; die Thaten des Caesar würde Maecenas besser selbst in ungebundener Rede schildern; er wolle dafür in gebundener Maecenas' Licymnia preisen. — Od. XIII. Ein umstürzender Baum, dessen Pflanzer und Pfleger ein arger Frevler gewesen sein müsse, hätte den Dichter auf seinem Sabinum beinahe erschlagen, wie ja oft den Menschen Todesgefahr von der Seite überrasche, von der er es sich nicht vermuthet. Wie wenig

fehlte, so hätte er die Unterwelt und Sappho und Alcaeus dort gesehen, wie sie auch noch unter den Schatten die Macht ihres Gesanges erweisen. — Od. XIV. An Postumus. Klagen über die Flüchtigkeit der Zeit und Aufforderung zum weisen Genusse des Lebens. — Od. XV. An die Römer. Sie führen Prachtgebäude auf, legen Teiche wie die Seen an und wandeln Weinberge und Oelpflanzungen in Lust- und Blumengärten um. Das war nicht der Wille des Romulus und des bärtigen Cato, noch die Sitte der Vorfahren, die an ihren Privathäusern keine Säulengänge hatten, zufrieden waren, wenn sie sich zur Erholung auf einfachen Rasen strecken konnten, und nur die öffentlichen Gebäude und Tempel mit dem damals noch nicht alltäglichen Marmor schmückten. — Od. XVI. An Pompeius Grosphus. Ruhe erfleht der vom Sturme umhergetriebene Schiffer, Ruhe der Krieger, Ruhe, die für Purpur, Gold und Edelsteine nicht feil ist:

Nimmer bannen Schätze ja, noch des Consuls
Lictor weg die Qualen des Seelenaufruhrs,
Noch die Sorgen, welche das Tafelwerk der
Decken umflattern.

Glücklich lebt mit Wenigem, wem das Salzfaß
Seiner Ahnen blinket auf schlichtem Tische,
Wen nicht Furcht, noch schmutzige Gier des sanften
Schlummers beraubet.

Was erjaget man bei des Lebens Kürze
Kühn so viel? tauscht Länder, von fremder Sonne
Glühend? Welcher Flüchtling der Heimath ist auch
Selbst sich entflohen?

Erzbeschlagne Schiffe ersteigt die schnöde
Sorge auch, läßt nicht von der Reiter-Schaaren,
Schneller denn ein Hirsch und der Regenwolken
Treibende Ostwind.

Froh des Jetzt muß hassen das Herz die Sorge
Um das weiter Liegende, mit gelass'nem
Lächeln Herbes mildern. In Allem ist kein
Wesen ja glücklich:

Schneller Tod entraffte Achill im Ruhme,
Langes Alter ließ den Tithonus schwinden,
Und es beut vielleicht noch die Zeit auch mir, was
Dir sie versagte.

Dich umbrülln sicilischer Färsen hundert
Heerden, Viergespanne von Stuten wiehern
Dir entgegen, Wolle, die zwiefach netzte
Afrika's Purpur,

Kleidet dich: mir gab ein geringes Gut, von
Griech'scher Muse einen nur schwachen Hauch die
Parce, die nicht trügt, und die Kunst, des Pöbels
Neid zu verachten.

Od. XVII. An den kranken Maecenas:

Was machst du durch dein Klagen mir Todespein?
Nicht so geliebt's den Göttern noch mir, daß du,
Maecenas, früher sterbest, hohe
Zierde und Stütze du meines Daseins.

Od. XVIII. Der Dichter, mit seinem bescheidenen Loose zufrieden, beneidet nicht die Reichen und Mächtigen; Alle erwartet ja derselbe Tod. — Od. XIX. Hymnus an Bacchus. — Od. XX. Schlußgedicht an Maecenas. Der Dichter denkt sich in einen Schwan verwandelt:

Bald werd' als Schwan ich, sichrer denn Icarus,
Mit Sang den Strand des seufzenden Bosporus,
Der Gaetuler Sandbänke und der
Hyperboreer Gefilde schauen.
Mich wird der Daker kennen, der heimlich scheut
Die Marserschaar, der Kolcher, die äußersten
Gelonen, mich Iberer kundig
Und wer den Rhodanus trinkt vernehmen.
Dem leeren Grabe bleibe das Todtenlied
Fern, all das garst'ge Klagen und Wehgeschrei;
Spar' allen Zuruf, unterlaß die
Nutzlosen Ehren der Leichenstätte.

Das dritte Buch ist die gediegene Frucht des Mannesalters. „Der Dichter ist im vollkommensten Besitze der Kunst, die kein römischer Lyriker überbieten konnte; sittlicher Ernst wechselt mit erotischem Scherz, und die mannigfaltige Darstellung führt in den Geist des geselligen Lebens ein“ (Bernhardy).

Die sechs ersten Oden haben alle einen ethischen Charakter und den Zweck, gegenüber der bestehenden Entartung das heranwachsende Geschlecht zur Uebung der alten Tugenden, denen Rom seine Größe verdankt, zu ermahnen. Die Anfangsstrophen der Ode I können gewissermaßen als eine allgemeine Einleitung derselben betrachtet werden:

Unheil'gen Pöbel hasse und halt' ich fern.
Andächtig schweiget! Lieder, wie nie zuvor
Vernommen, stimme ich, der Musen
Priester, den Jünglingen an und Jungfrau'n.
Den eignen Heerden herrschen mit Schrecken ob
Die Kön'ge, Kön'gen selber der Himmelsgott,
Der hehre Sieger der Giganten,
Welcher das All mit der Brau' erschüttert.

Der Reiche, Mächtige, Hochberühmte gilt Nichts vor ihm. Alle stehen unter demselben Gesetze der Nothwendigkeit. Wem über verruchtem Nacken ein Schwert hängt, dem wird selbst ein Sicilermahl nicht munden, den wird nicht der Vögel Gesang, noch der Cither Spiel in Schlaf wiegen, indeß der sanfte Schlummer die ländlichen Hütten nicht verschmäht. Wer was genug ist nur begehret, den kümmert nicht des Meeres Sturm, nicht Hagelschlag und Mißwachs. Bauest du dich auch, des Festlands überdrüssig, auf dem Meere an: Furcht und Drohen verfolgen auch dahin den Gebieter; die schwarze Sorge weicht nicht aus dem erzbeschlagenen Schiffe und sitzet hinter dem Reiter. Wenn also Pracht und Sinnenlust den Schmerz nicht lindern:

Was soll um mein Sabinerthal ich
    Schätze eintauschen zu größrer Plage?

Od. II. Aufforderung an die Jugend, sich in Entbehrungen zu üben und zu kriegerischer Tüchtigkeit heranzubilden:

Süß ist's und rühmlich, sterben für's Vaterland!
Nacheilt der Tod auch flüchtigem Mann und schont
  Der Kniegelenke kampfesscheuer
    Jugend und furchtsamer Rücken nimmer.
Die Tugend kennt die Schmach der Abweisung nicht
Und strahlt in unbefleckter Ehren Glanz,
  Nicht nimmt und legt sie ab die Beile
    Nach dem Belieben der Pöbellaune.
Die Tugend wagt, den Himmel erschließend, wer
Unwerth des Tods, den Gang auf versagter Bahn,
  Hält stolz dem Pöbelschwarm und dunst'gem
    Boden sich ferne auf flücht'ger Schwinge.
Auch sichrer Lohn wird treuer Verschwiegenheit.
Nicht soll, wer Ceres' heilige Heimlichkeit
  Verrathen, weilen unter gleichem
    Dach, noch gebrechlichen Nachen lösen
Mit mir: es hat mißachtet Diespiter
Oft zugesellt Unreinem Unschuldigen;
  Nur selten ließ vom vorgeeilten
    Frevler die Strafe mit lahmem Fuße.

Od. III.

Den Mann, der fest an rechtem Entschlusse hält,
Rückt nicht Verkehrtes heischender Bürger Wuth
  Vom stäten Sinne, nicht der Blick des
    Dräu'nden Tyrannen, noch der Südwind,
Der ruhelosen Hadria wilder Herr,
Noch Juppiter's, des blitzenden, starke Hand;
  Stürzt selbst zerborsten ein das Weltall,
    Treffen die Trümmer ihn unerschüttert.

Dies ist die Tugend, durch die sich den Himmel erworben haben Pollux, Hercules, Augustus, Bacchus und Romulus, dieser der Nachkomme Troja's, das sich durch den Mangel derselben den Haß der Götter in dem Maße zugezogen hat, daß es dem Untergange verfallen ist und niemals wieder aufgebaut werden darf. — Od. IV. Der Dichter ruft Kalliope vom Himmel, ein längeres Lied anzustimmen. Die Musen haben ihn schon als Kind geliebt; sie schützten später ihn bei Philippi und vor dem stürzenden Baum und in den brandenden Wogen von Palinurus. So lange sie mit ihm sind, fürchtet er die Schrecken ferner Länder und wilder Barbaren nicht. Auch den erhabenen Caesar erheitern sie, wenn er sich nach ausgefochtenem Streite Ruhe gönnen will. Sie spenden Rath voll milder Weisheit und freuen sich, nimmt man ihn an. Denn wir wissen, wie Juppiter, der allein mit gerechtem Scepter Götter und Menschen leitet, die rohen Gewalten bekämpft und die übermüthigen Frevler bestraft hat:

Kraft sonder Weisheit stürzet durch eigne Wucht;
Kraft, welche Maß hält, heben die Götter selbst
Zur Größe; doch sie hassen Kräfte,
Die nur auf jeglichen Frevel sinnen.

Od. V. Bisher haben wir geglaubt, vom Himmel aus herrsche Juppiter; bald wird Augustus für den sichtbaren Gott auf Erden gehalten werden, wenn er die Britannen und die Perser besiegt und damit die befleckte Ehre Roms wieder herstellt. Denn die von den Parthern gefangenen Römer haben schimpflich der Heimath vergessen, sich mit den Töchtern der Barbaren vermählt und sogar im Dienste ihrer Schwäher die Waffen getragen. Diese Entartung hat Regulus verhüten wollen, als er sich dem Antrage Carthago's, die Gefangenen loszukaufen, widersetzte. Ein Krieger," sagte er, „mit Golde losgekauft, wird nicht muthvoller wiederkehren; ihr füget Verlust nur zu der Schmach. Die frühere Farbe zeigt gefärbte Wolle nicht mehr, und die sich einmal feig ergeben, werden losgekauft ebensowenig tapfer sein, als eine Hindin, die gefangen aus dem Garne sich gerettet, sich zum Kampfe stellt." Als solches Regulus gesprochen:

Da, wies er, heißt's, der züchtigen Gattin Kuß,
Die kleinen Kinder, gleich als ein Ehrloser,
Von sich zurück und finster ließ er
Ruhen den männlichen Blick am Boden,

Bis er bestärkt mit Rath, wie er nimmer sonst
Ertheilet ward, die schwankenden Väter und,
Ein herrlicher Verbannter, unter
Trauernden Freunden von dannen eilte.

Wohl wußt' er, was barbarischer Foltrer ihm
Bereite; dennoch drängt' er sich anders nicht
Durch's Volk, das sein Rückkehren hemmte,
Und die Verwandten, die ihn aufhielten,

Als wenn er die langwierigen Händel der
Clienten nach geschlichtetem Streit verließ',
Um nach Venafrum's Flur zu eilen
Oder Tarent, der Lakoner Pflanzstadt.

Od. VI. An die Römer:

Du büßest schuldlos, Römer, der Ahnen Fehl,
Bis die geweihten Stätten du hergestellt
Und die verfall'nden Tempel sammt den
Bildern der Götter, den rauchgeschwärzten.

Du herrschst, da du den Göttern dich beugst: darin
Sieh allen Anfang, auch den Erfolg darin.
Mißachtet sandten vieles Leid die
Götter Hesperien schon zur Trauer.

Zweimal unterlagen die Römer den Parthern, und Rom bedrohte der Daker mit seinen Bogenschützen und der Aegypter mit seiner Flotte. Kein Wunder! denn das lasterhafte Geschlecht hat die Heiligkeit des Hauses und der Ehe verletzt. Die Jungfrau übt sich in unehrbaren Künsten und denkt an unzüchtige Liebeshändel. Als Gattin bricht sie dem Gatten die Treue, und oft auch verkauft sie sich mit ihres Mannes Wissen dem reichen Krämer oder Schiffer. Von solchen Eltern stammte nicht die Jugend, die den Hannibal und Antiochus schlug; es waren kräftige Landleute aus dem Sabinerlande, in strenger Zucht und Arbeit aufgewachsen:

Was schmälert nicht die Zeit, die verderbende!
Selbst schlechter denn die Ahnen, gebaren uns
Die Eltern schlimmer; uns entsprießt dann
Wieder ein lasterbefleckt'rer Nachwuchs.

Od. VII. An Asterie. Ihr Geliebter Gyges wird bald heimkehren; seiner Asterie treu, hat er den Lockungen der Chloe widerstanden; möge nur ebenso Asterie vor ihrem schönen Nachbar Enipeus auf der Hut sein. — Od. VIII. An Maecenas. Einladung des Dichters, die Kalenden des Mars als den Jahrestag, wo ihn der stürzende Baum fast erschlug, mit ihm beim Weine froh zu feiern. — Od. IX. Wechselgesang zwischen Horaz und Lydia. Liebeszwist und Aussöhnung:

Horaz. Als ich noch dir am Herzen lag
Und dir werther den Arm keiner der Jünglinge
Um den schimmernden Nacken schlang:
Stand ich höher an Glück selbst als der Perserschach.

Lydia. Als du glühtest für Andre nicht
Mehr und Lydia nicht hinter die Chloe trat,
Die gefeierte Lydia:
Stand ich höher als Roms Ilia selbst an Ruhm.
Horaz. Mir ist Chloe, die Thrakin, jetzt
Herrin, süßen Gesangs kundig und Saitenspiels.
Nimmer scheu' ich den Tod für sie,
Schont das Schicksal das Herz, bleibt sie am Leben nur.
Lydia. Mich entflammet mit Wechselgluth
Jetzt des Ornytus aus Thurii Calais.
Zweimal duld' ich den Tod für ihn,
Schont das Schicksal das Kind, bleibt es am Leben nur.
Horaz. Wie? wenn kehret die alte Lieb'
Und mit ehernem Joch neu die Getrennten eint?
Wenn ich Chloen, die blonde, lass',
Offen Lydien steht, die ich verschmäht, die Thür?
Lydia. Zwar ist schöner er denn ein Stern,
Und du leichter als Kork, heft'ger im Zorne als
Selbst des Hadria wilde Fluth:
Gern doch lebt' ich mit dir, stürbe mit Lust mit dir.

Od. X. An Lyce. Eine Art von Ständchen an der Thür der harten Geliebten. — Od. XI. An Mercur. Bitte an den Gott, durch seine sanftesten Töne die spröde Lyde zur Liebe zu bewegen. — Od. XII. Neobule, die den schönen Hebrus liebt, klagt, daß ein strenger Oheim ihr Lust und Liebe wehre. — Od. XIII. An die Quelle Bandusia. Der Dichter verheißt der Quellnymphe am folgenden Tage ein Opfer und durch sein Lied Berühmtheit. — Od. XIV. Die glückliche Heimkehr des Augustus aus Cantabrien soll von den Seinigen festlich begangen werden, und auch der Dichter will sie froh feiern; um 730 (24) gedichtet. — Od. XV. An Chloris, des armen Ibycus alternde, aber noch immer verbuhlte Gattin. — Od. XVI. An Maecenas. Der Dichter kennt die Macht des Goldes, aber auch die Sorge, die in dessen Gefolge ist. Daher hat er nie nach Schätzen gestrebt:

Um so mehr sich versagt Einer, je mehr ihm wird
Von den Göttern zu Theil.

Sein kleines Sabinergut schützt ihn vor Mangel; wohl weiß er, daß, wenn er mehr von Maecenas verlangte, er es ihm nicht weigern würde; aber besser ist, sich bescheiden zu beschränken; denn:

Vieles Begehrenden
Mangelt Vieles. Beglückt ist, wem mit karger Hand,
Was genüget, ein Gott verliehn.

Od. XVII. An Lamia, den Sprößling uralter, berühmter Ahnen. Die Wetterzeichen verkünden für morgen einen Regentag, an dem er seinen Leuten Ruhe gönnen und sich beim Schmaus und Wein

gütlich thun möge. — Od. XVIII. An Faunus. Der Dichter bittet den Gott, auf seinen Fluren einzukehren; dafür werde er ihm ein Opfer weihen bei der fröhlichen Feier der Faunalien. — Od. XIX. Aufforderung an einen Freund, ihm seine gelehrten Auseinandersetzungen über längst vergangene Zeiten zu ersparen und lieber ein heiteres Gelage veranstalten zu helfen; darauf Schilderung des Gelages selbst. — Od. XX. An Pyrrhus, dem ein Mädchen den Besitz des jungen Nearchus streitig macht. Während beide um den Knaben streiten, steht dieser gleichgültig da, schön wie Nireus oder Ganymedes, von duftenden Locken umwallt, sich Luft zufächelnd. — Od. XXI. An eine Amphora, die in dem Geburtsjahre des Dichters mit Wein gefüllt ist und in Gemeinschaft mit Messalla Corvinus geleert werden soll. — Od. XXII. Weihegedicht an Diana, die Berg und Hain schützende Jungfrau. — Od. XXIII. An Phidyle, die keusche und fromme Bäuerin, deren unblutige Gaben den Laren mehr gefallen, als die feistesten Opfer, von Priestern dargebracht. — Od. XXIV. Ernste Mahnung an die Römer, von Habgier und Genußsucht zu lassen. — Od. XXV. An Bacchus, von dem begeistert der Dichter Caesar's Thaten singen will. — Od. XXVI. An Venus. Der Dichter will jetzt der Liebe entsagen und seine siegreichen Liebeswaffen der Göttin weihen, wenn sie nur erst noch einmal die stolze Chloe mit hochgeschwungener Geißel gezüchtigt hat. — Od. XXVII. An Galatea. Abmahnung an das Mädchen, die Reise, die sie vorhabe, anzutreten; das Beispiel der Europa möge sie warnen. — Od. XXVIII. An Lyde. Aufforderung, das Neptunusfest mit dem Dichter zu feiern. — Od. XXIX. An Maecenas. Einladung zu einem einfachen Mahle, wo er der Sorgen um den Staat vergessen möge.

Seines Geschickes Herr
Und froh ist, wer tagtäglich sich sagen darf:
Ich hab' gelebt; ob morgen schwarze
Wolken am Himmel, ob reine Sonne
Herauf der Vater führet, er wird doch nicht
Ungültig, was vorüber ist, machen, noch
Rückgängig das und ungeschehn, was
Einmal die fliehende Stund' entführt hat.

Od. XXX. An Melpomene. Schlußgedicht:
Dauerhafter als Erz, höher als königlich
Pyramidengebäu steht mein Gedächtnißmal,
Das nicht rasender Nord, fressender Regen nicht
Zu zertrümmern vermag, noch die unzählige
Reihenfolge der Jahr' oder der Zeiten Flucht.
Sterben werd' ich nicht ganz, nein, es entgeht dem Grab
Mein ein wesentlich Theil. Immerdar wachs' ich frisch

Im Nachruhme, so lang' noch mit der schweigenden
Jungfrau auf's Capitol steiget der Pontifex.
Rühmen wird man, wo wild Aufidus rauscht und wo,
Arm an Wasser, geherrscht Daunus ob ländlichen
Völkern, habe ich, aus niederem Stand erhöht,
Das aeolische Lied übergeführt zuerst
In italischen Sang. Eigne den Stolz dir an,
Den Verdienst dir erwarb, und, o Melpomene,
Huldreich winde um's Haar delphischen Lorbeer mir.

Auf Verlangen des Augustus dichtete Horaz den Saeculargesang (carmen saeculare) an Apollo und Diana zu der alle 110 Jahre wiederkehrenden Jubelfeier, die 737 (17) nach der in den sibyllinischen Büchern vorgeschriebenen Weise begangen wurde (Zosim. II, 5). — Das Gedicht beginnt mit dem Anruf an die beiden Gottheiten:

Phoebus und Diana, der Wälder Herrin,
Glanz und Schmuck des Himmels ihr, stets zu ehren
Und geehrt, gewähret uns, was zu heil'ger
Stunde wir bitten,

Wo noch sibyllinischen Spruchs Geheiß den
Göttern, so erkoren die sieben Hügel,
Auserles'ne Mädchen und keusche Knaben
Singen ein Loblied.

Segner Sol, der Tag du auf lichtem Wagen
Bringst und birgst, ein Anderer und der Gleiche
Stets erstehest, könntest du Größres nirgends
Schauen als Roma!

Du, Diana, schenke Gedeihen der Frucht des Leibes, daß nach je eilfmal zehn Jahren immer das Fest sich erneue. Ihr, Parcen, füget zur glücklichen Vergangenheit eine glückliche Zukunft. Tellus, reich an Früchten und Heerden, schmücke Ceres mit dem Aehrenkranze; Juppiter sende in Luft und Regen Gedeihen. Huldreich birg du, Apollo, deinen Bogen, und wenn es dein und deiner Schwester Werk ist, daß Rom geworden, so verleihet der Jugend reine Sitten, dem friedlichen Alter Ruhe, dem Römervolke Macht und Dauer und jegliche Ehre. Schon fühlen die Feinde den mächtigen Arm des Augustus,

Treue schon und Frieden und Ehr' und alte
Scham und Tugend, lange verachtet, wagen
Sich zurück, und segnende Füll' erscheint mit
Strotzendem Horne.

Und so mögen Phoebus und Diana Roms und der Latiner Glück bis zum nächsten Lustrum mehren und auf immer bessere Zeiten verlängern.

Daß dies Jovis Wille und aller Götter,
Nehm' ich heim als frohe und sichre Hoffnung,
Ich der Chor, gelehret zu singen Phoebus'
Lob und Dianens.

Nach Sueton hat Augustus Horaz veranlaßt, die Siege des Tiberius und Drusus, seiner Stiefsöhne, zu feiern, 739 (15). Das hat ihn bewogen, den drei Büchern der Oden noch ein viertes hinzuzufügen, worin er die letzten Producte seiner lyrischen Muse vereinigt hat. „Des Ruhmes gewiß und müde ist er jetzt auf den Rückzug bedacht; neben glänzender Rhetorik dringt ein gehaltener, selbstbewußter Ton durch; die Stimmung erkaltet zusehends, die Reize der Sinnenwelt machen einem entsagenden Dichterleben Raum" (Bernhardy). — Man setzt die Veröffentlichung dieses vierten Buches in das Jahr 741 (13).

Od. I. An Venus. Der Dichter klagt, daß nach langer Ruhe ihm die Göttin neue Kämpfe in der Liebe zu dem schönen Ligurinus errege; im Hause des Maximus Paullus werde sie willkommner sein. — Od. II. An Julus Antonius, den Sohn des Triumvir, der, selbst Dichter, Horaz aufgefordert zu haben scheint, den über die Sygambrer siegreichen Caesar in pindarischer Weise zu verherrlichen. Der Dichter lehnt die Zumuthung ab. Wer Pindar strebt nachzuahmen, der wagt sich wie Daedalus' Sohn mit wächsernen Flügeln aufzuschwingen, um dann desto tiefer zu sinken; ich, sagt er,

Nach der matiner Biene
Weise und Brauche,
Die den süßen Quendel nur mühevoll schlürft,
Bilde ich, der klein nur, zurecht im dichten
Hain und an den Ufern des feuchten Tibur
Mühsame Lieder.

Besser werde Antonius einen so hohen Stoff, wie Caesar's Siege, bei dessen Heimkehr und Triumphe singen können, während er selbst nur in die allgemeine Freude einstimmen wolle. — Od. III. An Melpomene. Wen die Muse einmal bei seiner Geburt angelächelt hat, der wird nicht durch Wettkämpfe und durch Kriegsthaten berühmt werden, sondern durch seine Dichtungen. Auch unseren Dichter begeistert das reizende Tibur zu aeolischen Liedern; ihn reiht schon die römische Jugend unter den Chor der Dichter; schon weniger nagt der Zahn des Neides an ihm:

Ganz verdank' ich es deiner Huld,
Daß begegnend man mich zeigt mit dem Finger als
Meister römischen Saitenspiels:
Daß ich athm' und gefall', wenn ich gefalle, dir.

Od. IV. An Claudius Drusus Nero, nach seinem Siege über die Vindelicier, 739 (15). Wie einen Adler oder Löwen sahen

die Vindelicier am Fuße der rhätischen Alpen den Drusus im Kampfe. Sie erfuhren, was Geist und Einsicht, recht gepflegt, vermögen; was des Augustus väterliche Leitung an den jungen Neronen gethan. Denn

Entstammen Starke Starken und Edlen nur,

so fördert und stählt doch Erziehung und rechte Pflege die angeborene Kraft. Der Fluß Metaurus und Hasdrubal sind Zeugen, wie viel Rom den Neronen verdankt. Seitdem Claudius Nero den Hasdrubal geschlagen, lächelte der Sieg den Römern wieder, und Hannibal selbst gestand:

Es sank, es sank
Mit Hasdrubal's Ermordung alle
Hoffnung und unseres Namens Glücksstern.

Auch jetzt ist Nichts, was nicht der Claudier Arm vollführte; denn sie schützt Juppiter, und aus allen Schwierigkeiten des Krieges hilft ihnen ihre Klugheit und ihr Eifer. — Od. V. An Augustus; zu Anfange des Jahres 741 (13) gedichtet. Rom sehnt sich nach der Rückkehr des Augustus, wie eine Mutter nach ihrem fernen Sohne. — Od. VI. Gebet an Apollo, seinen Saeculargesang in seinen Schutz zu nehmen; eine Art *προοίμιον* zu dem Saeculargesange. — Od. VII. An Torquatus. Der Frühling kommt wieder. Der Wechsel der Jahreszeiten möge den Freund an die Flüchtigkeit der Zeit erinnern und zum Genusse des Gegenwärtigen auffordern. — Od. VIII. An Censorinus. Dem Freunde kann der Dichter keine Kostbarkeiten schenken; was er geben kann, ist ein Gedicht:

Mit dem Himmel beglückt Musengesang.

Od. IX. An Lollius. Der Dichter weiß es, daß seine Gesänge fortleben werden. Nur die Helden, die von Dichtern gepriesen werden, bleiben im Andenken der Menschen:

Begrabner Trägheit stehet nur wenig fern
Verhehlte Tugend.

Der Dichter kennt des Lollius Verdienste; darum will er sie im Liede preisen, daß sie nicht neidische Vergessenheit tilge. — Od. X. An Ligurinus. Der spröde Knabe möge bedenken, daß seine Jugendschönheit auch vergehen wird; dann werde er zu spät seine jetzige Härte bereuen. — Od. XI. An Phyllis. Einladung, mit dem Dichter den Geburtstag des Maecenas zu feiern. — Od. XII. An einen Vergilius, angeblich den Leibarzt des Tiberius und Drusus. Aufforderung des Dichters an den Freund, ihn, da der Frühling gekommen, auf dem Lande zu besuchen. Wein aus Cales soll ihm in reicher Fülle vorgesetzt werden; dafür möge er seine Narde im kleinen Onyxgefäß mitbringen:

Laß jetzt allen Verzug und des Gewinnes Sucht,
Misch', so lange es geht, denkend des düstren Grabs,

Kurze Thorheit dem Ernst weiser Gedanken bei:
Süß ist thörichtes Thun zur Zeit.

Od. XIII. An Lyce, die ehemalige Geliebte des Dichters, deren Schönheit jetzt verblüht ist und die ihren früheren Stolz, von den Jünglingen verschmäht und verspottet, büßet. — Od. XIV. An Augustus. Preis seines Waffenglückes, anknüpfend an die im Jahre 739 (15) von seinen Stiefsöhnen Tiberius und Drusus über die Alpenvölker erfochtenen Siege. — Od. XV. An Augustus. Schlußgedicht:

Ich wollte Schlachten singen und Städtesieg
Zur Leier; da schalt Phoebus mich, nicht die Fahrt
Durch das Tyrrhener Meer mit kleinen
Segeln zu wagen. Es schenkte deine

Zeit, Caesar, wieder reichliche Frucht der Flur,
Die Fahnen gab sie unserem Juppiter
Zurück, die sie der Parther stolzen
Pfosten entrissen, von Fehden frei schloß

Quirinens Janustempel sie, legte Recht
Und Ordnung überschreitender Frechheit an
Die Zügel, tilgte Laster, führte
Wieder die Tugenden ein der Vorzeit,

Durch die Latiner Name und Italer
Kraft wuchs, des Reiches Ruhm sich und Majestät
Ausbreitete bis hin zum Aufgang
Von der hesperischen Rast der Sonne.

So lang der Welt Hort Caesar ist, störet nicht
Der Bürger Wahnsinn oder Gewalt die Ruh',
Nicht Zorn, der Schwerter schmiedet und die
Städte verfeindet zu ihrem Unheil.

Nicht wird, wer aus dem tiefen Danubius
Trinkt, julisch Machtwort brechen, die Geten nicht,
Nicht Serer, noch treulose Perser,
Nicht die am Tanaisstrom Gebornen.

Wir aber werden unter des fröhlichen
Weingottes Gaben Wochen- und Feiertag
Mit Weib und Kind nach frommer Sitt' erst
Unser Gebet an die Götter richten,

Hierauf der Führer Tugend, erprobt im Kampf,
Nach Väterbrauch zum lydischen Flötenton
Und Troja singen und Anchises
Nebst dem Entspross'nen der holden Venus.

Horaz hatte in richtiger Selbstschätzung erkannt, daß seine Hauptstärke nicht in der originellen poetischen Schöpfung liege,

sondern in der correcten und geschmackvollen Nachbildung fremder Muster, und er fühlte, daß er zu dem bisher Geleisteten nicht noch Neues und Besseres hinzuzufügen vermöge. Daher entsagte er in den letzten Jahren seines Lebens der lyrischen Poesie immer mehr, und nur auf den besonderen Wunsch des Augustus hatte er das vierte Buch der Oden den früheren hinzugefügt. Seine Neigung wandte sich wieder jener halb prosaischen, halb poetischen, echt römischen socialen Dichtungsart zu, zu welcher er recht eigentlich geschaffen war. Theils äußere Gründe, theils aber auch das vorgerücktere Alter, in dem er sich immer mehr von der Außenwelt löste und in sich selbst zurückzog, mochten ihm abrathen, in der früheren Weise wieder Satiren zu dichten. Den Verkehr mit gebildeten und geistreichen Freunden, den sein Aufenthalt auf dem Lande oft unterbrach, ersetzte er sich durch schriftliche Aufzeichnung seiner Ansichten über Leben, Philosophie und Literatur, wobei er sich immer eine bestimmte Persönlichkeit aus dem Kreise seiner Freunde dachte, gegen die er, was ihm auf dem Herzen lag, aussprach, und so entstanden seine Briefe oder Episteln. Schon Lucilius hatte sich zuweilen der Briefform bedient, und auch er hatte die Lebensphilosophie und die Literatur in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen. Es läßt sich jedoch wohl annehmen, daß, wie in der eigentlichen Satire, so auch in dieser Nebengattung der Epistel Horaz seinen Vorgänger nicht nur im gründlichen Wissen, sondern auch an Feinheit des Geschmackes und Tones übertroffen habe. Nur einige kleinere Episteln sind eigentliche Briefe, da sie sich auf die speciellen Verhältnisse der Freunde beziehen; die längeren sind mehr Discurse in nicht streng wissenschaftlicher Form, sondern mit der Freiheit und in dem lockeren Zusammenhange einer mündlichen Gedankenmittheilung. „Der Dichter entwickelt in diesen Briefen mit reifem Ueberblick und in völliger Abklärung der Leidenschaften, wenn auch nicht ohne Verstimmung und schneidenden Witz, die Resignation des Weisen. Sie verrathen überall die feine Bildung des Weltmannes, der die Verhältnisse beherrscht; zugleich enthalten sie einen Schatz von Erfahrungen und geistreichen Ansichten, der sie zum Lehrbuch des klugen Realismus macht; der Vortrag erinnert in seiner natürlichen Gracie an die gute Conversation; die Sprache ist würdig und gemessen, der Versbau zwar aufgelockert und leicht gegliedert, aber streng und wohlberechnet" (Bernhardy).

Die gesammten Briefe hat der Dichter auf zwei Bücher vertheilt. Das erste Buch enthält 20 Briefe, die bis 734 (20) geschrieben sind.

Epist. I, 13, an Vinius Asella, ist ein Scherz, den sich Horaz bei Gelegenheit, als er dem Augustus Gedichte, wie man vermuthet, die drei ersten Bücher seiner Oden, überschickte, erlaubt

hat. Die Epistel enthält die Verhaltungsvorschriften für den Ueberbringer, einen ehrlichen Bauern vom Gute des Dichters.

Wie ich so oft und lange belehret dich habe beim Abschied,
Gieb die versiegelte Rolle, mein Vinius, nur dem August ab,
Wenn er gesund ist und heiter gelaunt und sie endlich sich fordert;
Daß du aus Eifer für mich nicht fehlst und ein allzubeflißner
Diener durch Ungestüm in Mißgunst bringest die Büchlein.
Drückt vielleicht zu schwer die Bürde dich meines Geschreibsels,
Wirf sie lieber hinweg, als daß du am Orte der Sendung
Störrisch mit Sack und Pack anrennst und den Namen des Vaters
Asina machst zum Gelächter und dich zum Gerede der Leute.
Brauche die Kräfte nur über die Hügel und Flüss' und Moräste.
Hast dein Ziel du erreicht und bist du zur Stelle gekommen,
Halte in solcherlei Lage die Last, daß du etwa das Bündel
Schriften so unter dem Arm nicht trägst, wie der Bauer ein Milchlamm,
Oder wie Pyrrhia trunken den Knäuel gestohlene Wolle,
Oder wie Hut und Sohlen der Mann aus dem Volke als Tischgast.
Jedem erzähl' nicht, du hättst dich in Schweiß mit Gedichten getragen,
Welche das Ohr und das Auge des Caesar zu fesseln vermöchten;
Mag man mit dringender Bitte dich angehn, schiebe dich vorwärts!
Geh, leb' wohl! Nicht strauchle, noch mach' mir zu Schanden den Auftrag!

Eine ähnliche fingirte Zuschrift ist epist. I, 14, an den Vogt seines Gutes, der sich nach der Stadt, wie der Dichter auf das Land zurücksehnt. Bei dem Dichter ist der Grund der Sehnsucht aber wirkliche und beharrliche Vorliebe für die Einfachheit und Stille des Landlebens, bei dem Vogte nur Unbeständigkeit und Unzufriedenheit:

Aus Faulheit wünscht Sattel der Ochs, wünscht Gaul sich am Pfluge;
Trieben nur, mein' ich, mit Lust sie beide die Kunst, die sie kennen.

Die Lust am Landleben drückt der Dichter, der Freund des Dorfes, auch in epist. I, 10, an Aristius Fuscus, den Freund der Stadt, aus, mit dem er hierin allein verschiedener Neigung ist, im Uebrigen aber wie ein Zwillingsbruder übereinstimmt:

Sollen ein Leben, so wie der Natur es gemäß ist, wir führen,
Und ist zur Gründung des Hauses zuerst zu beschaffen der Bauplatz:

Kennest du einen geeignetern Ort, als die glücklichen Fluren?
Giebt's eine Stätte, wo lauer die Winter? wo holderer Lufthauch
Mildert des Hundsterns Wuth und den Lauf des Löwen, sobald erst
Einmal der rasende ward von der stechenden Sonne getroffen?
Giebt's eine Stätte, wo minder den Schlaf stört neidische Sorge?
Duftet und schimmert die Au wohl schlechter als libyscher Estrich?
Strebt wohl reineres Wasser das Blei in den Straßen zu sprengen,
Als das, welches mit Murmeln im fallenden Bache dahin hüpft?
Zieht man ja doch Buschwerk gern zwischen gesprenkelten Säulen,
Lobt man ja doch sich ein Haus, das weit in die Felder hinausschaut.
Treib die Natur mit der Forke hinaus, stets kehret sie wieder
Und durchbricht unvermerkt siegreich den thörichten Ekel.

Epist. I, 11. An Bullatius, der in Reisen nach fernen Ländern Zerstreuung und Entledigung seiner Sorgen suchte:

Jede gesegnete Stunde, die dir nur die Gottheit bescheeret,
Nimm mit dankbarer Hand und verschieb den Genuß nicht auf Jahre,
Daß, wo du immer auch weiltest, in Freuden gelebet zu haben
Sagen du darfst. Denn wenn uns Vernunft und Klugheit die Sorgen,
Nicht ein Ort, der beherrschet das weithin gebreitete Meer, nimmt:
Wechselt den Himmelstrich, das Gemüth nicht, wer über's Meer flieht.
Emsiger Müßiggang plagt uns; auf Schiffen und Wagen
Jagen dem Lebensglücke wir nach. Was du jagest, es findet
Hier sich im elendsten Nest, wenn das Herz nur sich weiß zu bescheiden.

Epist. I, 4. An den Dichter Albius Tibullus.

Albius, meiner Satiren gewissenhaftester Richter,
Womit denk' ich mir jetzt dich in Pedum's Fluren beschäftigt?
Dichtend, was hinter sich läßt des parmensischen Cassius Werkchen?
Oder in Schweigen versenkt einher in erfrischenden Wäldern
Schlendernd und Allem nachsinnend, was würdig des Weisen und Guten?
Schlug dir doch immer ein Herz in der Brust, und haben die Götter
Schönheit, die Götter dir Reichthum verliehn und die Kunst des Genießens.

Was kann Größeres wünschen die Amme dem Zögling, dem lieben,
Als daß weis' er zu sein und, was er empfindet, zu äußern
Weiß und Gunst ihm und Ruhm und Gesundheit in Fülle zu Theil wird
Und anständiges Brot bei nimmer versiegendem Beutel?
Mitten in Hoffnung und Sorge, inmitten von Furcht und von Unmuth
Stelle dir vor, daß jeglicher Tag als letzter dir anbrach:
Dann überraschet dich freudig die Stunde, auf die du nicht hoffest.
Willst du dich mal auslachen, besuche nur mich, der von Fett ich
Glänze und wohl bin bei Leibe, ein Schweinchen der Heerd' Epikurens.

Septimius, ein Freund des Dichters (carm. II, 6), wünschte in den Kreis des Tiberius aufgenommen zu werden und hatte daher Horaz um ein Empfehlungsschreiben ersucht. In epist. I, 9, an Claudius Tiberius Nero, kommt Horaz der Forderung mit diplomatischer Feinheit nach:

Wirklich der Einzige ist Septimius, der es erkennt, wie
Hoch du mich, Claudius, hältst; denn wenn er mich bittet und dränget,
Denke dir, daß ich es wage und dir ihn rühm' und empfehl' als
Würdig des Sinns und des Hauses des Edles nur wählenden Nero,
Wenn er vermeinet, ich habe des näheren Freundes Befugniß:
Sieht und kennet er besser, wie viel ich vermag, als ich selber.
Viel zwar hab' ich gesagt zur Entschuldigung, los ihn zu werden;
Aber ich fürchte, er glaubt, daß ich kleiner gestellt mich nur habe,
Um die mir eigene Macht zu verhehlen, bedacht auf mich selbst blos.
Und so verstand ich mich denn zu dem Vorrecht städtischer Stirnen,
Scheuend des größ'ren Vergehns Vorwurf. Hältst du's nun für löblich,
Wenn um die Wünsche des Freunds man die Schüchternheit setzet bei Seite:
Nimm ihn in deine Umgebung und halt' ihn für wacker und tüchtig.

Epist. I, 3. An Julius Florus. Als Tiberius im Jahre 734 (20) von Augustus mit einem Heere nach Armenien geschickt war, befand sich in seinem Gefolge Julius Florus, von dem es in unserer Epistel heißt:

Kein kleines Talent ist's,
Welches du hast, und es liegt nicht brach noch in schnöder Verwildrung:
Sei's, daß die Zunge du schärfst in Processen, daß bürgerlich Recht du
Auszulegen dich mühst, daß du dichtest gefällige Liedchen,
Wirst du den Epheupreis als erster der Sieger erhalten.
Könntest du dich nur entwöhnen der Eisumschläge der Sorgen,
Würdest du gehen, wohin dich führte die himmlische Weisheit.

Horaz fragt ihn, was Tiberius, was ihre gemeinschaftlichen Freunde, was er selber mache und ob seine Versöhnung mit Munatius von Bestand sei. Beider sei es nicht würdig, den Bruderbund zu brechen, und mit gleicher Sehnsucht erwarte er die Heimkehr Beider.

Epist. I, 8. An Celsus Albinovanus, der sich ebenfalls in dem Gefolge des Tiberius als dessen Secretär befand. Horaz theilt ihm sein Befinden mit und erkundigt sich nach dem des Freundes, sowie nach seiner Stellung dem Tiberius und seinen Genossen gegenüber. Für den Fall, daß es ihm wohl ergehe, giebt er ihm zum Schlusse die Lehre:

Wie du, Celsus, das Glück, so werden auch wir dich ertragen.

Epist. I, 5. An Torquatus. Einladung an den Freund, bei ihm den Geburtstag des Augustus froh zu feiern:

Wozu frommt mir denn Hab' und Gut, darf ich's nicht genießen?
Wer da knausert aus Sorg' um den Erben und allzu solid ist,
Ist von dem Thoren nicht weit. Mit Zechen und Streuen von Blumen
Will ich den Anfang machen und halten mich lassen für toll gar.
Was nicht bringet zu Wege ein Rausch! Er erschließet Verborg'nes,
Hoffnungen leiht er Bestimmtheit, er treibet zum Kampfe den Feigling,
Nimmt von bekümmertem Herzen die Last, zulehrt er noch Künste.
Wen nicht haben zum Redner gemacht die begeisternden Becher?
Wen nicht fessellos inmitten beengeter Armuth?

Epist. I, 12. An Iccius, den Verwalter der sicilischen Güter des Agrippa, dem Horaz seinen Freund Pompeius Grosphus empfiehlt. Er verweist bei dieser Gelegenheit dem Iccius seine Klagen, daß er es bei seinem Amte zu Nichts bringe. Da er, was er brauche, von den Erträgen der Güter nehmen könne, so habe er eigenen Besitz nicht nöthig:

Weg mit den Klagen!
Arm ist Keiner ja, dem zusteht von Besitzthum der Nießbrauch.

Epist. I, 15. An Rumonius Vala. Horaz erkundigt sich bei dem Freunde, wie der Aufenthalt in Velia oder Salernum sei, da er nach seiner Badecur in Baiae in einem milderen Klima den Winter über sich zu pflegen vorgenommen habe:

Um fett wie ein Phaeake von dort heimkehren zu können.

Er gleiche, sagt er mit Selbstironie, dem Verschwender Maenius:

Ja, so Einer bin ich. Denn das Sich're und Wenige lob' ich,
Geht's knapp her, bei gewöhnlicher Kost so ziemlich geduldig;
Wird zu Theil mir jedoch was Bess'res und Fetteres, sag' ich
Wieder: Ihr lebet allein als die Weisen und Glücklichen, deren
Gelder man wohlangelegt in glänzenden Villen erblicket!

Epist. I, 17. An Scaeva, einen jüngeren Freund, über den Umgang mit Vornehmeren. Horaz räth: Wer Ruhe und Gemächlichkeit liebt, mag lieber den Umgang mit den Großen meiden:

Nicht ja den Reichen allein sind Freuden beschieden, und nicht hat
Uebel gelebt, von dessen Geburt und Tod nicht die Welt weiß.

Willst du aber mit den Großen leben, so sei ein Weltmann wie Aristipp, der sich in jede Lage zu schicken und seine Unabhängigkeit zu bewahren wußte, nicht wie der Cyniker Diogenes, der für ein Stück Brot des Pöbels Narren spielte:

Thaten verrichten, den Bürgern gefangene Feinde vorzeigen,
Das bringt nahe dem Throne des Juppiter, führet zum Himmel.
Fürstlichen Männern gefallen, ist auch das schlechteste Lob nicht.
Nicht wird's jeglichem Manne so gut, nach Korinth zu gelangen.
Heim blieb, wer des Versuchs Mißlingen befürchtete. Gut so!
Doch wer zum Ziele gekommen, hat der nicht männlich gehandelt?
Nirgends oder nur hier ist das, was wir suchen. Es scheut sich
Der vor der Last als zu groß für die Schwäche des Muthes und Körpers,
Auf nimmt der sie und trägt sie. Ein nichtiger Name ist Tugend,
Oder der wagende Mann strebt Lohn und Ehre mit Recht nach.

Wer vor seinem gnädigen Gönner von seiner Armuth schweigt, trägt mehr davon, als der mit Ungestüm Fordernde. Einen großen Unterschied macht es, ob du verschämt annimmst oder hastig zugreifst. Wer da jammert: er habe eine unverheirathete Schwester ohne Mitgift, eine arme Mutter, ein Gut, das Nichts einbringt, der schreit nach Brot, und wie ein krächzender Rabe lockt er einen zweiten an, der mit ihm die Beute theilen will. Macht dein Gönner eine Reise und nimmt dich mit, so klage nicht über schlechte Wege, über Kälte und Regen, jammere nicht, daß dein Koffer erbrochen, daß dein Reisegeld dir gestohlen sei. Das sind bekannte Kniffe der Buhlerin, die oft weint, man habe ihr die Kette oder sonst Etwas gestohlen, bis man ihr auch dann nicht glaubt, wenn sie wirklich einen Verlust erlitten hat. Wie es auch jenem Strolche

erging, der oft die Nachbarschaft mit falschem Beinbruch gefoppt hatte und, als er endlich wirklich das Bein brach und die Leute zu Hülfe rief, die Antwort erhielt: „Das mache einem Fremden weis!"

Aehnlichen Inhaltes ist epist. I, 18, an Lollius, ein kleines praktisches Handbuch der Kunst mit den Großen zu leben, wie Wieland sagt. Im Umgang mit den Großen, räth Horaz, sei ebenso frei von niedriger Schmeichelei, wie von bäurischer Grobheit, die oft für Freiheit gelten will:

Tugend ist Mitte von Fehlern, die sich von beiden entfernt hält.

Einem reichen Freunde gegenüber darfst du dir keine moralischen Blößen geben; ist er auch selbst damit, vielleicht noch mehr wie du, behaftet, so ziehst du dir entweder seine Abneigung zu, oder er hält sich für befugt, dich zurecht zu weisen. Forsche nicht nach des Gönners Geheimnissen, noch plaudere sie aus. Ordne deine Neigungen den seinigen unter. Seine Bitten seien dir Befehle, und zeige, wenn sie dir auch lästig sind, dennoch eine heitere Stirn. Sei vorsichtig in deinen Reden über Andere. Hüte dich vor neugierigen Fragern; denn sie schwatzen, was du ihnen anvertraut, weiter. Fange in dem Hause deines Gönners keine Liebeleien an. Sei vorsichtig mit Empfehlungen; siehst du, daß du einen Unwürdigen empfohlen hast, so entziehe ihm deinen Schutz, damit du ihn dem unschuldig Verleumdeten zu Theil werden lassen kannst:

Denn dein Haus ist bedroht, wenn die Wand des Nachbaren brennet,
Und durch Lässigkeit greift ein Brand stets mächtiger um sich.

Gar nicht so angenehm ist es, wie der Unerfahrene meint, die erworbene Gunst eines Mächtigen zu pflegen. Leicht schlägt der günstige Wind um. Daher schicke dich klug in seine Launen. Willst du aber mir folgen, so forsche in Schriften und bei Weisen, wie du dir sonst ein ruhiges Leben verschaffest, wie du dich dir selbst zum Freunde machest und ob nicht vielleicht ein zurückgezogenes Leben der Ehre und dem Reichthume vorzuziehen sei.

Wenn mir Erfrischung der kühlen Digentia Bächlein gewähret,
Draus Mandela sich tränkt, das von Kälte durchschauerte Dörfchen:
Was meinst du, daß ich denke? was glaubst du, Freund, daß ich wünsche?
Daß mir die jetzige Habe, auch weniger, bleib', ich mir selbst nur
Lebe die übrige Zeit, wenn die Götter ein Uebriges gönnen,
Bücher und Fruchtvorrath für das Jahr mir in reichlicher Fülle
Werd', ich in schwankender Hoffnung unsicherer Zukunft nicht schwebe.

Doch was Juppiter schenkt und nimmt, zu erbitten genügt schon:
Schenke er Leben und Gut; denn Gemüthsruh' schaffe ich selbst mir!

An denselben Lollius ist auch epist. I, 2 gerichtet. Die Lectüre des Homer, die Horaz in Praeneste beschäftigte, bietet ihm Gelegenheit, seinem jungen Freunde einige weise Lehren, die er aus dem Dichter gezogen, zu geben; denn Homer ist es,

Welcher, was schön ist, was häßlich, was nützlich, was schädlich, zu sagen
Klarer und besser versteht, als Krantor oder Chrysippus.

Warnende Beispiele von den schlimmen Folgen unbezähmter Leidenschaften Einzelner auch für weitere Kreise sind Paris, Agamemnon und Achilles:

Was der Könige Thorheit verschuldet, das büßen die Völker.

Ulixes giebt uns das Musterbild der Geduld und der Enthaltsamkeit, wie es in der heutigen Welt nicht mehr zu finden ist:

Wir sind Nullen und nur auf der Welt, zu verzehren die Feldfrucht;

ganz wie die Freier der Penelope und die Phaekaen, die sonst Nichts thun, als des glatten Felles pflegen, in den Tag hinein schlafen und beim Klang der Cither jeden ernsten Gedanken verscheuchen. Willst du ihnen nicht gleichen, so fange ohne Säumen an, dich in den Grundsätzen wahrer Weisheit und Tugend zu befestigen:

Halb hat gewonnen, wer frisch nur begann! Wag's, weise zu sein, nur!
Munter ans Werk! Wer die Zeit, wie's recht ist zu leben, hinausschiebt,
Harrt wie der Bauer, bis erst ablaufe der Fluß; doch es strömet
Dieser und wird fortströmen in Ewigkeit eilenden Laufes.

Epist. I, 6. An Numicius. Welcher Grundsatz soll uns im Leben leiten? Das einzige und wahre Lebensprincip ist: Nichts anzustaunen, gleichgültig zu sein bei Anderer Macht und Reichthum, der Sinnenlust zu entsagen, da in ihr das wahre Glück nicht liegt. Ist dir aber Tugend ein leeres Wort: nun dann strebe mit allem Eifer, dich reich zu machen durch Handel oder eine gute Heirath; oder bewirb dich um hohe Aemter und Würden; oder jage den Genüssen der Tafel nach; oder:

Wenn, wie Mimnermus vermeinet, es ohne der Liebe Getändel
Keine Annehmlichkeit giebt, so leb' in der Liebe Getändel.
Leb' und gehabe dich wohl, und kennst du was Bess'res als dieses,
Theil's aufrichtig uns mit; sonst brauche mit mir du das Meine.

Epist. I, 16. An Quintius. Der Freund hatte sich wohl bei Horaz erkundigt, was ihm sein Landgut einbringe. Statt

diese Frage zu beantworten, giebt ihm der Dichter eine kleine Beschreibung des Gutes selbst, um damit anzudeuten, wie viel mehr Werth er in seiner Genügsamkeit auf die Naturschönheit, als auf den Ertrag desselben lege:

Ketten von Bergen, getrennt durch ein schattiges Thal nur, von dessen
Seiten die rechte jedoch die kommende Sonne beleuchtet,
Während die linke sie scheidend mit flüchtigem Wagen umdunstet.
Loben dir würdest die Milde der Luft du. Und tragen nun gar erst
Rothe Cornellen und Schlehen ergiebig die Hecken, erfreuen
Reichlich die Eichen mit Frucht das Vieh und den Herren mit Schatten!
Näher gerückt sei Tarent und prange im Laube, vermeinst du.
Auch eine Quelle, geeignet dem Bache den Namen zu geben,
Wie nicht Thracien kühler und reiner der Hebrus umschlängelt,
Fließt hier, nützlich bei Leiden des Kopfes und nützlich dem Magen.
Dieser verborgene Winkel, so lieb mir und, glaubst du es jetzo,
Auch so reizend, erhält mich gesund dir zur Zeit des Septembers.

Wie glücklich ich mich also in diesem Besitze fühle, siehst du; wie steht es nun mit dir? Dich preist ganz Rom als einen der Glücklichsten, wiewohl ich fürchte, daß du hierin Anderen mehr als dir selber glaubst. Wahrhaft glücklich ist nur der Weise und Gute, nicht der, den die Welt so nennt, sondern der, wie Bacchus in den Bacchantinnen, sagen kann:

„Pentheus,
Herrscher von Theben, was kannst du Unwürd'ges zu dulden und tragen
Mich wohl zwingen?" — „Ich nehme dein Gut dir!" — „Geld doch und Vieh nur,
Betten und Silbergeräth; das magst du mir nehmen." — „Ich halte
Dich in Fesseln an Händen und Füßen in schrecklichem Kerker!" —
„Selber erlöst mich der Gott, sobald ich es will!" — Wie ich glaube,
Meint er: „Ich sterbe." Der Tod ist die äußerste Grenze der Dinge.

An Maecenas sind drei Episteln gerichtet. Epist. I, 19 wendet sich an den gelehrten Maecenas, den echten Kunstkenner, dem Horaz klagt, wie die Schaar der Nachahmer an dem großen Dichter nicht den Geist abmerkt, sondern, wie er sich räuspert und wie er spuckt. Weil Homer den Wein preist und Ennius nur angetrunken ans Dichten ging, trinken auch sie von früh bis spät ihren schlechten Wein:

Wär' ich
Blassen Gesichts zufällig, sie tränken nur Kümmel, der bleich
macht.
O Nachahmer, ihr knechtisches Vieh, wie erregte mir euer
Tolles Gebahren die Galle so oft, wie so oft mir das Lachen!

Ich habe mir, fährt er fort, meine Selbständigkeit erhalten, auch wo ich Nachahmer war; daher habe ich auch die Genugthuung, daß mich edle Männer lesen und immer wieder zur Hand nehmen. Manche meiner Widersacher sind in ihren vier Wänden auch Liebhaber meiner Dichtungen und tadeln sie öffentlich nur, weil

Ich zu erjagen nicht suche des Pöbels, des windigen, Beifall
Durch Aufwand mit Bewirthung und Schenken getragener Kleider,
Nicht es für würdig, als Hörer und Rächer gefeierter Dichter,
Halte, daß ich bei den Zünften und Stühlen der Kritiker werbe.

Wirft man mir auch meine Ausschließlichkeit und meine hohe Meinung von mir vor, so ertrage ich es geduldig; denn mit solchen Leuten zu streiten ist gefährlich.

In dem zweiten Briefe an Maecenas, den Freund, epist. I, 7, erscheint, wie Wieland sagt, die edelste Freimüthigkeit von der gefälligsten Laune, wie von der leichten Hand einer Gracie, in die feinste Höflichkeit gekleidet. — Maecenas, dem der Umgang mit dem geistreichen Dichter fast unentbehrlich geworden war, hatte diesem das Versprechen abgenommen, daß er nur fünf Tage auf dem Lande bleiben werde. Horaz hatte einen ganzen Monat auf sich vergebens warten lassen, worüber, wie es scheint, ihm Maecenas seine Empfindlichkeit auf eine etwas schroffe Weise zu erkennen gegeben hat. Der Dichter deutet dem mächtigen Freunde hierauf auf eine feine Weise an, daß er dessen Gunst nicht mit seiner Freiheit erkaufen wolle. Er entschuldigt seine Abwesenheit, daß er sich in der ungesunden Herbstzeit in Rom der Gefahr eines Fiebers nicht habe aussetzen wollen. Er werde, schreibt er, auch erst im nächsten Frühjahre wieder nach Rom kommen. „Denn," sagt er, „du hast mich so nicht reich gemacht, wie ein kalabrischer Bauer seinen Gast von seinen Birnen zu essen nöthigt: ‚Lang' Er zu, Herr Nachbar!' — ‚Ich habe satt!' — ‚So steck' Er immer ein, so viel Er will.' — ‚Ich danke schönstens!' — ‚I! so nehm' Er doch! Er kann's ja seinen Kleinen zum Gruß nach Hause bringen.' — ‚Sehr verbunden! Es soll so sein, als ob ich schwer beladen davon gegangen wäre.' — ‚Wie's beliebt! Uns spart Er Nichts! es bleibt nur für die Schweine.' — So giebt die plumpe, unverständige Gutmüthigkeit mit vollen Händen weg, was keinen Werth in ihren Augen hat, und dies ist eine Saat, die immer Undankbare getragen hat und ewig tragen wird. Wer weis' und gut zugleich ist, steht Jedem, der es würdig ist, bereit. Würdig will auch ich des Beifalls eines Freundes, der

so viel um mich verdient hat, immer mich erhalten. Doch sollt' ich niemals mich entfernen dürfen, so müßtest du die Jugendstärke auch, den leichten Witz, die frohe Laune mir wiedergeben können" (Wieland).

War zufällig gekrochen ein mageres Mäuschen in einen
Kasten mit Korn durch niedrigen Spalt und suchte gesättigt
Wieder hinaus zu gelangen, umsonst bei der Vollheit des Leibes.
Willst du entrinnen von dort, sprach zu ihm ein Wiesel von ferne,
Kommst du nur mager zurück durch das Loch, wo du mager hineinkrochst.
Hat dies Gleichniß auf mich Anwendung, verzicht' ich auf Alles. —

Kleinem ist Kleines gemäß. So sagt mir Roma, die Großstadt,
Nicht zu, sondern Tarent, das friedliche, Tibur, das öde.

Ich denke immer, wie es jenem Volteius Mena, einem armen, ehrlichen Manne, der als Ausrufer zwar sein spärliches, doch hinlängliches Auskommen hatte, erging. Ihn hatte fast wider seinen Willen der reiche und angesehene Philippus zu seinem Clienten und täglichen Gaste gemacht und später ihm zu einem Landgütchen verholfen. Anfangs fühlte sich der gute Mena als Landbesitzer ganz froh und glücklich; wie aber Mißernten und Viehseuchen kamen, da ließ er den Kopf hängen, und einmal mitten in der Nacht setzte er sich auf's Pferd, ritt geraden Weges zu Philippus und beschwor ihn bei Allem, was ihm heilig sei, ihn doch in seinen vorigen Stand zurückzusetzen.

Wer mal erkannt, wie sehr das Verlassene sei dem Begehrten
Vorzuziehen, der kehre bei Zeiten zurück zum Verlaßnen.
Daß sich nach eigenem Maß und Fuß mißt Jeder, gehört sich.

Der dritte Brief an Maecenas ist epist. I, 1, zugleich die Widmung des ersten Buches der Episteln.

Du, den meine Camene zuerst sang, singen zuletzt wird,

du forderst, sagt Horaz, immer mich von Neuem zum Dichten auf. Doch bin ich nicht mehr jung genug zum Spiel der Dichtkunst; das Alter hat mich ernsterem Nachdenken zugeführt. Was wahr und schön ist, such' ich zu erforschen, nicht als Jünger einer bestimmten Philosophenschule, sondern ich folge dem, was gerade für mich paßt. Kann ich hierin auch nicht das Höchste erreichen, so suche ich wenigstens so viel als möglich mich von Fehlern zu befreien:

Erste Bedingung der Tugend ist, Laster zu fliehn, und der Weisheit,
Frei von Thorheit zu sein.

Warum sich Sorgen und Beschwerden machen, um Habsucht und Ehrgeiz zu befriedigen, und nicht lieber der Tugend nachgehen,

die darüber erhaben macht? Zieht man doch sonst unbedenklich dem Werthloseren das Werthvollere vor, zumal wenn man es mit geringerer Anstrengung erlangen kann; denn

Minderen Werth hat Silber als Gold und Gold als die Tugend.

Freilich in Rom singt Alt und Jung:

Bürger, o Bürger, zuerst müßt Geld zu erwerben ihr suchen,
Tugend nach klingender Münze. —
Hast du auch Sitte und Geist, bist redebegabt du und rechtlich,
Fehlen zum Ritterbesitz dir aber nur einige Tausend:
Bist du ein Lump! Und doch hört Kinder im Spiele man sagen:
König ist, wer's recht macht. Das, das sei die eherne Mauer,
Nichts sich bewußt, ob keiner Verschuldung erblassen zu müssen.

Wollte mich das römische Volk fragen, warum ich mir nicht wie seine Säulengänge, so auch seine Grundsätze zu Nutze mache, dasselbe begehrend und meidend, liebend und hassend, so würde ich antworten, wie einst der Fuchs dem kranken Löwen:

Weil mich die Spuren erschrecken,
Welche ja alle auf dich nur weisen und keine herauswärts.

Ueberdies ist das Volk ein vielköpfiges Unthier; welchen Weg soll ich da einschlagen? wem folgen? Soll ich mich als Staatspächter oder durch Erbschleicherei oder heimlichen Wucher bereichern? Das sind verschiedene Wege des Glückes, die Verschiedene einschlagen. Aber auch der Einzelne bleibt sich in seinen Ansichten und Neigungen nicht gleich, und wie des Reichen, so wechseln auch des Armen Launen. Auch du, Maecenas,

Trete ich vor dich, das Haar ungleich vom Scheerer verschnitten,
Lachest du; wenn ich ein schäbiges Wamms mal unter der neuen
Tunica trage und wenn ungleich mir die Toga und schief sitzt,
Lachest du. Wenn mir jedoch mein Sinn mit sich selber im Kampf liegt,
Was er ersehnte, verschmäht, aufsucht, was gestern er aufgab,
Unstät schwankt, uneins in der sämmtlichen Ordnung des Lebens,
Einreißt, wieder erbaut, Viereckiges ändert in Rundes:
Meinst du, ich treibe nur ganz alltägliche Narrheit und lachst nicht,
Glaubst nicht, daß ich des Arztes, noch eines vom Praetor bestellten
Vormunds brauche, zumal du Schutzherr über mein Sein bist
Und dich ereiferst ob eines unrichtig geschnittenen Nagels
Deines dir innig ergebnen, nach dir sich richtenden Freundes.
Summa. Es stehet der Weise nur Juppiter nach, da er reich ist,
Frei und geehrt, schön auch und endlich der Könige König,
Und vor Allen gesund — es müßt' ihn der Schnupfen denn plagen.

Epist. I, 20. Der Dichter an sein Buch, der Epilog zu dem ersten Buche der Episteln.

Hin zum Vertumnus und Janus, o Buch, so scheint es mir, schielst du;
Möchtest gewiß feilstehn, polirt von der Sosier Bimsstein,
Hassest die Schlösser und Siegel, erwünschet dem Schüchternen, seufzest,
Daß man nur Wen'gen dich zeigt, und lobest die Oeffentlichkeit dir,
Nicht so erzogen. So laufe denn dahin, wo's dich hinab sehnt.
Einmal hinaus, kannst nimmer zurück du; du sagst noch: Was hab' ich
Armer gethan und gewollt! kränkt Einer dich, und in die Enge
Mußt du dich fügen, du weißt's, so der Freund dein satt ist und müde.
Macht mich deines Vergehens Verdruß nicht zum falschen Propheten,
Wirst du, bis dich die Jugend verläßt, in Rom nur beliebt sein;
Färbst du gar erst dich mit Schmutz, von den Händen des Pöbels begriffen,
Wirst du verstummt ein Fraß von unästhetischen Motten,
Fliehest nach Utica, wirst nach Ilerda gebunden gesendet.
Dann wird lachen der Warner, auf den du nicht hörtest, wie Jener,
Der in den Abgrund zornig den störrischen Esel hinabstieß:
Denn wer müht sich zu retten den, der's nicht wünschet? Es steht auch
Dies dir bevor, daß Kinder du lehrst in den äußersten Vierteln
Die Elemente und so dich das stammelnde Alter beschleichet.
Führet einmal dir zu mehr Hörer die Milde der Sonne,
Melde: entsprossen von einem entlassenen Sclaven, an Gut arm,
Habe ich dennoch die Schwingen gespannt weit über das Nest hin
(So daß, was der Geburt du mir nimmst, dem Verdienste du zulegst),
Habe den Ersten der Stadt in Krieg und Frieden gefallen,
Sei von Gestalt klein, zeitig ergraut, und liebe die Sonne,
Schnell zum Zorne bereit, sei leicht ich wieder versöhnlich.
Wenn sich Einer vielleicht nach meinem Alter erkundigt,
Wisse er: viermal eilf December erfüllt' ich im Jahre,
Da zum Genossen im Amte den Lepidus Lollius hatte.

Das zweite Buch der Episteln, das in den letzten Lebensjahren des Dichters verfaßt ist, besteht aus drei längeren Briefen, die in einem gewissen Zusammenhange unter einander stehen. Der erste beleuchtet die älteren römischen Dichter in Vergleichung mit den griechischen und den römischen Dichtern der Gegenwart; in

dem zweiten schildert Horaz seinen eigenen Entwicklungsgang und wie ihm die Verkehrtheiten der meisten Dichter seiner Zeit das Dichten verleidet haben; der dritte endlich ertheilt Winke und Rathschläge, welche Wege die Poesie einzuschlagen habe, um die früheren Fehler zu vermeiden und eine würdige Nebenbuhlerin der griechischen zu werden.

Ueber die Veranlassung der ersten an Augustus gerichteten Epistel berichtet Sueton (vita Hor.), Augustus habe sich bei Horaz darüber, daß er ihm in seinen früheren Episteln keine Erwähnung gegönnt habe, folgender Maßen beschwert: „Wisse, daß ich dir recht böse bin, weil du nicht in den meisten derartigen Schriften an mich vorzugsweise das Wort richtest; glaubst du etwa, es könne dir bei der Nachwelt Schande bringen, wenn es scheint, als wärest du unser Freund?" und ihm so diese Epistel abgepreßt. Mit kluger Berechnung wählte unser Dichter ein unverfängliches Thema, das ihm Gelegenheit gab, sich im vollen Glanze seines Witzes, seines feinen Geschmackes und seiner echten Urbanität zu zeigen, und das zugleich dem Augustus schmeichelte, indem Horaz ihn zum Schiedsrichter zwischen der alten und neuen Poesie machte und so als den gebildeten Kunstkenner, der trotz seiner vielen Geschäfte doch für die Dichtkunst sich lebhaft interessire, darstellte. Man setzt die Abfassung des Briefes in das Jahr 744 (10). — Der Dichter beginnt mit dem Lobe des Augustus:

Da du allein die Last so vieler und großer Geschäfte
Trägst, Italien schützest mit Waffen, mit Sitten es schmückest
Und durch Gesetze es besserst, so sündigte ich am Gemeinwohl,
Wollt' ich durch langes Gespräch die Zeit, o Caesar, dir rauben.
Als sich Romulus, Liber, der Vater, und Castor und Pollux,
Die man nach mächtigen Thaten versetzt in die Tempel der Götter,
Noch annahmen des Menschengeschlechts und der Länder und rauhe
Kriege beschwichtigten, Aecker vertheilten und Städte erbauten,
Haben sie dennoch geklagt, daß ihren Verdiensten entspräche
Nicht der erwartete Dank. Der die schreckliche Hyder vertilgte
Und die bekannten Unthiere bezwang in verhängeter Mühsal,
Mußte erfahren, daß erst mit dem Tode bewältigt der Neid wird.
Nämlich wer Vorzüge, die unter ihm stehen, hinabdrückt,
Deß Glanz ärgert; doch wird man lieben ihn, wenn er gestorben.
Zeitige Ehren erweisen wir dir schon, während du noch lebst,
Bauen Altäre, zu schwören bei deinem geheiligten Namen,
Daß nichts Aehnliches sonst sein wird noch gewesen, bekennend.

Darin, fährt Horaz fort, stimmen Alle überein, dich, Augustus, allen früheren Helden der Griechen und Römer vorzuziehen, indeß sie sonst das Neue verachten und das Alte anstaunen, besonders in der Dichtkunst. Weil die ältesten Werke der Griechen die besten sind, sollen es auch unsere alten Schriften sein. Nicht das Alter jedoch giebt den Dichtern den Werth; sonst würden ja nicht unsere alten Dichtungen an so vielen Mängeln leiden.

Aergerlich ist's mir, daß Etwas man tadelt, nicht weil es verfaßt scheint
Ohne Geschick und ohne Geschmack, nein, weil es noch neu ist,
Nicht Nachsicht, nein, Ehre und Preis für das Alte beansprucht.

Nicht so war es bei den Griechen, denen bei ihrer angeborenen Begabung und Neigung jede neue Erscheinung auf dem Gebiete der Kunst willkommen war. Die Neigung der Römer war lange Zeit nur auf das Praktische gerichtet; sie mußten erst für die Dichtkunst empfänglich gemacht werden, und sie sind es denn auch so geworden, daß heute Alles dichtet:

Ungelehrt und gelehrt, gleichviel, wir schreiben Gedichte!

Man möge uns diese Leidenschaft nachsehen; denn auch die Dichtkunst hat ihren Nutzen:

Zartem und stammelndem Munde des Knaben verleihet der Dichter
Form und wendet sein Ohr schon jetzt von unsauberen Reden.
Bald auch bildet er ihm das Herz durch freundliche Lehren,
Widerspänstigen Sinn, Neid, Zornmuth lenkend zum Bessern,
Meldet von edelen Thaten, belehret durch rühmliche Muster
Werdende Zeiten und tröstet den Dürftigen, wie den Betrübten.
Woher lernten Gebete die ledigen Mädchen mit keuschen
Knaben gesellt, wenn die Muse den Dichter nicht hätte gegeben?
Hülfe begehret der Chor und fühlet die Nähe der Gottheit,
Schmeichelnd erfleht er das himmlische Naß mit gelehreter Bitte,
Krankheit wendet er ab und dräu'nde Gefahren verscheucht er,
Frieden erwirket er sich und ein Jahr mit Früchten gesegnet.
Himmlische sühnt ein Lied, ein Lied auch die unteren Mächte.

Die Anfänge der römischen Poesie bestanden darin, daß das Landvolk bei Erntefesten in rohen Versen spottete und scherzte. Darauf beschränkte sich die poetische Thätigkeit, bis das unterworfene Griechenland sich den Sieger unterwarf und seine Künste in das bäuerische Latium einführte. Die Ruhe, die nach den punischen Kriegen eintrat, ließ Gefallen an Schauspielen finden, und so entstand die römische Bühne. Doch ist das römische Drama zu einer Vollkommenheit nicht gelangt, weil die Dichter die Mühe der Feile scheuten und es dem Publicum an dem rechten Sinne fehlt. Daher bedürfen sowohl die Dichter von Dramen, wie auch von solchen Poesien, die nur für den Leser geschrieben werden,

deines Schutzes, o Augustus, gar sehr; sie müssen aber freilich auch nicht durch Eitelkeit, Ungeschicklichkeit und unbillige Forderungen sich deiner Gunst unwürdig machen. Dein Urtheil hast du besser wie Alexander der Große, der einen Choerilus begünstigte, dadurch bewährt, daß du einen Varius und Vergilius ehrtest. Die Dichter sind es ja, die nicht die äußeren Züge großer Männer, wie die Bildhauer, verewigen, sondern ihren Charakter und ihre Gesinnung. Auch ich würde, statt mich in so niederen Dichtungen zu versuchen, lieber dein Lob und deine Thaten preisen, wenn die Kraft dem Wunsche gleichkäme. Möchte ich doch selbst mich nicht in schlechten Versen gepriesen hören, um nicht einst mit dem Verfasser als Maculatur in die Läden der Krämer wandern zu müssen.

Der zweite Brief ist an Julius Florus, „den treuen Freund des wackeren und berühmten Tiberius Nero," an den auch epist. I, 3 geschrieben war, gerichtet. Florus selbst war Dichter und hatte sich bei Horaz beklagt, daß er ihm so wenig schreibe und keine lyrischen Gedichte mehr schicke. Habe ich dir dergleichen versprochen? fragt Horaz. Habe ich dir nicht vielmehr bei deiner Abreise gleich gesagt, daß ich träge bin? Zum Dichter hat mich nur die Noth in meiner Jugend gemacht, wie jenen Soldaten im Heere des Lucullus der leere Beutel zum Helden. Jetzt habe ich, was ich brauche, und verschlafe lieber meine Zeit, als daß ich Verse mache. Auch bin ich schon zu alt zum Spiel der Dichtkunst, und wenn ich auch dichten wollte, wem soll ich's recht thun? Der Eine verlangt Lieder, der Andere Jamben, ein Dritter Satiren. Nicht günstig ferner ist der Aufenthalt in Rom dem Dichter: die vielen Geschäfte und der Lärm der Stadt lassen ihn leicht den schmalen Pfad der Poesie verfehlen. Was mir aber besonders das Dichten verleidet, das sind die Coterien:

Lebte in Rom ein Rhetor, 'nes Anwalts Bruder; nur lauter
Lobeserhebungen hört' im Gespräche der Eine vom Andern:
Der war Jenem ein Gracchus und Jener ein Mucius Diesem.
Plagt wohl weniger solch Wahnsinn sanglustige Dichter?

Macht mich Einer, der Elegien dichtet, zum Alcaeus, muß ich ihn wenigstens zum Callimachus, wenn nicht gar zum Mimnermus machen. Von den schweren Anforderungen, die ein gewissenhafter und nach möglichster Vollkommenheit strebender Dichter an sich stellt, haben solche Leute keinen Begriff, und es ist die Frage, ob sie einer Aufklärung darüber nicht die süße Selbsttäuschung über den Werth ihrer Dichtungen vorziehen würden, wie jener Mann in Argos, der im leeren Theater die vortrefflichsten Tragöden zu hören glaubte, von diesem Wahnsinn geheilt bedauerte, daß man ihn nicht in seinem süßen Wahne gelassen habe. Darum ist es besser, den Jüngeren das für sie passende Spiel der Poesie zu

überlassen und, anstatt die Harmonie im Versbau, lieber die Harmonie des Lebens zu suchen. Um diese zu gewinnen, ist es vor Allem nöthig, sich von Habsucht frei zu halten; doch auch aller übrigen Leidenschaften muß man ledig zu werden suchen; denn:

Ziehst du nur einen heraus von mehreren Dornen, was hilft's dir?
Wenn du richtig zu leben nicht weißt, mach' Platz den Erfahrnen;
Hast du sattsam gespielt und sattsam geschmaust und getrunken,
Scheide, es ist an der Zeit, daß nicht, weil mehr du als billig
Trankst, dich verlach' und vertreibe die Jugend, die schicklicher schwärmet.

Der dritte Brief, an die Pisonen, oder, wie ihn schon Quintilian (VIII, 3, 60) nennt, de arte poetica, ist nicht, wie man früher glaubte, eine Poetik in Versen, sondern eine ungezwungene Besprechung gewisser Puncte, die bei der dichterischen Production besonders zu beachten sind. Wenn sich auch Horaz unmittelbar an L. Piso, der nach dem Scholiasten selbst Dichter und Gönner der Kunst war, und seine jungen Söhne lehrend wendet, so hatte er doch gewiß das gesammte römische Publicum vor Augen, dem er seine ästhetischen Grundsätze nicht in einer trockenen systematischen Weise, sondern in einer lebendigen, wie vom Augenblicke eingegebenen Darstellung mittheilen wollte. Er schenkt vor allen Dichtungsarten dem Drama eine besondere Berücksichtigung, offenbar weil gerade im dramatischen Fache die neuesten Leistungen noch nicht einen so entschiedenen Sieg über die der archaistischen Dichter davongetragen hatten, daß sie die alten Stücke gänzlich von der Bühne zu verdrängen vermochten.

An die Spitze stellt Horaz den Grundsatz:

Mindestens sei ein jegliches Werk einfach und ein Ganzes! —
Wählt, Schriftsteller, nur das zum Stoff, was eueren Kräften
Angemessen, und lange versuchet, was tragen die Schultern
Können und was sie versagen; denn wer den Kräften gemäß wählt,
Weder der Ausdruck wird dem fehlen, noch deutliche Ordnung.

Bei der Wahl der passenden Worte leitet am besten ein richtiges Sprachgefühl, das theils aus sich selbst, theils aus dem Sprachschatze früherer Schriftsteller schöpft. In der metrischen Form der verschiedenen Dichtungsarten sind die Griechen alleinige Muster. Jede Dichtungsart hat ihren eigenen Stil; doch muß auch in demselben Werke der Ton oft wechseln:

Jedes behaupte für sich den Platz, der nach Fug ihm bestimmt ist.
Manchmal hebet indeß die Comödie höher die Stimme,
Und mit vollerem Mund zankt aus sich der zornige Chremes;
In der Tragödie auch klagt meist in gewöhnlicher Sprache

Telephus und Peleus, indem sie beide bei Seite
Werfen als Bettler und Flüchtling den Schwulst langathmiger Worte,
Wenn sie des Schauenden Herz durch Jammer zu rühren bemüht sind.
Nicht reicht's aus, daß schön ein Gedicht sei; fesseln auch muß es,
Muß, wohin es nur will, das Gemüth des Hörenden führen.

Die Dichtung beobachte ferner die charakteristische Treue in der Darstellung der Personen verschiedenen Geschlechtes, Standes und Volkes. — Ein Stoff, der Gemeingut ist, wird durch originelle Auffassung specielles Eigenthum des Dichters. Nur stecke er sich nicht ein zu enges Ziel, verspreche aber auch nicht mehr, als er zu leisten im Stande ist, wie jener cyclische Dichter, der sein Gedicht anfing:

Priam's Geschick will singen ich nebst der gefeierten Fehde.
Kann, wer so großmäulig verspricht, dem Würdiges bieten?
Berge kreisen; es kommt zum Gelächter die winzige Maus raus.
Wie weit richtiger er, der nichts unpassend beginnet:
Nenne mir Muse den Mann, der nach der Erobrung von Troja's
Mauern die Sitten und Städte so vielerlei Menschen gesehn hat.
Licht nach Rauch, nicht Rauch nach leuchtendem Glanze zu geben,
Denkt er, um nacheinander erscheinen zu lassen der Wunder
Pracht, Antiphates, Scylla, Charybdis nebst dem Cyclopen.
Weder vom Untergang Meleager's beginnt er die Heimkehr
Des Diomed, noch den troischen Krieg von dem doppelten Eie.
Immer zum Ausgang eilt er, und mitten hinein in die Sachen
Zieht er den Hörer, als wär' es Bekanntes; woran er verzweifelt,
Daß die Behandlung ihm Glanz zu verleihen vermöge, das läßt er;
Weiß zu lügen so schön, so Dichtung mit Wahrheit zu mengen,
Daß zum Anfang paßt die Mitte, das Ende zur Mitte.

Was speciell die dramatische Dichtung angeht, so muß ein Dramendichter, der das Interesse des Publicums bis zu Ende rege halten will, die Personen nach ihren Lebensaltern richtig zu zeichnen verstehen. Die Handlungen werden entweder erzählt, oder dargestellt. Lebhafteren Eindruck macht, was das Auge sieht, als was das Ohr hört. Doch werden manche Handlungen, die entweder das Gefühl empören, oder unglaublich erscheinen, besser als hinter der Scene geschehen erzählt. Ein Drama bleibe nicht hinter dem üblichen Maße von fünf Acten zurück, noch überschreite es dasselbe; es finde ohne Noth seine Lösung nicht durch einen deus ex machina; nie mögen mehr als drei Personen zugleich redend auftreten. Der Chor stehe nicht außer der Handlung und singe

auch in den Zwischenacten Nichts, was nicht auf die Handlung Bezug hat. — Hinsichtlich des mit der Tragödie verbundenen Satyrdramas, so muß sich dasselbe in seinem Tone in der Mitte zwischen Tragödie und Comödie halten. — Der Vers des dramatischen Dialogs ist bei den Römern wie bei den Griechen der jambische Trimeter; nur haben ihn die alten römischen Dichter mit allzu großer Freiheit behandelt, wie sie denn überhaupt, wenn sie auch den Griechen mit Berücksichtigung ihrer eigenen Nationalität rühmlich nacheiferten, es an sorgfältiger Feile fehlen ließen.

Um ein guter Dichter zu sein, dazu reicht nicht, wie die Dichterlinge annehmen, das Dichtergenie aus. Das Haupterforderniß des wahren Dichters ist allseitige geistige Durchbildung, wie sie besonders philosophische Studien gewähren. Ein weiteres Erforderniß ist ein idealer Sinn, wie ihn die Griechen von jeher besaßen, während es bei den Römern daran fehlt in Folge der überwiegend auf das Materielle gerichteten Erziehung der Jugend. Ferner muß der Dichter immer im Auge behalten, was dem Zwecke der Poesie angemessen ist. Derselbe ist ein doppelter:

Nützen entweder nur wollen die Dichter, oder ergötzen,
Oder vereint das singen, was freut und was nützet dem Leben. —
Sämmtliche Stimmen gewann, wer Nützliches mischte mit Süßem
Dadurch, daß er zugleich den Leser ergötzt' und belehrte.

Ueber einzelne Schwächen darf man wohl unter Umständen gelinder urtheilen:

Ueberwiegt im Gedichte das Glänzende, werd' ich an wen'gen
Flecken nicht Anstoß nehmen, die theils Sorglosigkeit hinwarf,
Theils zu wenig vermied die natürliche menschliche Schwäche.

Fehler freilich, die zur Gewohnheit geworden sind, verdienen unnachsichtliche Rüge. In Allem kann man die Mittelmäßigkeit gelten lassen, nur nicht in Gedichten. Ein Gedicht, das nicht gut ist, ist schlecht. Daher lege, was du schreibst, den bewährtesten Kunstrichtern vor. Bis zum neunten Jahre laß es im Pulte liegen; was noch nicht herausgegeben ist, läßt sich noch streichen; das entsendete Wort kehrt nimmer zurück mehr. Mit um so ernsterer Gewissenhaftigkeit muß, wer sich zur Poesie berufen fühlt, zu Werke gehen, da sie eine hohe und heilige Kunst ist:

Wälderbewohnende Menschen entwöhnte von Mord und von roher
Lebensart Orpheus, der Geweihte, der Bote der Götter,
Deshalb hieß es, er zähme die Tiger und grimmigen Löwen.
Auch von Amphion hieß es, dem Gründer von Theben, er führe
Felsen vermöge der Laute Getön und schmeichelnder Bitte
Dorthin, wo er nur wolle. Das hieß vor Zeiten ja Weisheit,
Oeffentlich Gut von dem eignen, vom Menschlichen Göttliches
scheiden,
Zügeln von schweifender Lust, Ehleuten Rechte bestimmen,

Städte begründen und bau'n, auf Holz eingraben Gesetze.
So ward Ehre und Namen als gotterfüllten den Dichtern,
Wie den Gesängen. Nach diesen entflammte Homer, der Erhabne,
Und Tyrtaeus in Versen die Herzen der Männer zu tapfren
Kriegen; es wurden in Liedern Orakel ertheilet, des Lebens
Richtige Wege gezeigt, in pierischen Weisen der Kön'ge
Gunst zu erwerben gesucht, und erfunden wurde das Schauspiel
Für langwährende Mühen als Schluß. So schäme dich ja nicht
Etwa der Muse, die kundig der Laut', und des Sängers Apollo!

Noch einmal die wichtige Frage, ob Anlage oder Studium den Dichter macht.

Ob ein löblich Gedicht der Natur Werk oder der Kunst sei,
Hat man gefragt. Nicht seh' ich, was Fleiß kann ohne ergieb'ge
Ader, noch rohes Genie; so fordern sie eines des andern
Hülfe und einen sich beide zum innigen Bunde in Freundschaft.

Die Meinung, daß nichts als natürliche Anlage zum Dichten gehöre, ist Schuld, daß es so viele Dichterlinge giebt, die in ihrem Wahne von Schmeichlern noch bestärkt werden, wenn sie das Unglück haben, an Renten reicher zu sein als an Witz. Die Könige sollen diejenigen, denen sie ihre Freundschaft schenken wollen, durch volle Humpen prüfen; um einen Freund im Fuchsbalg auszuforschen, mach du nur Verse. Der ist dein echter Freund, der sie tadelt und nicht etwa so spricht: Was soll ich einem Bekannten wegen solcher Kleinigkeiten Verdruß erregen? Diese Kleinigkeiten haben gar ernste Folgen, indem sie den Dichter beim Publicum lächerlich machen. Auch ist das Lob der Schmeichler im Stande, den Eigendünkel des Dichters bis zur Narrheit zu steigern, und furchtbar ist ein Poet, dem die Vortrefflichkeit seiner Dichtungen zur fixen Idee geworden ist.

Aehnlich dem Bären,
Wenn er das sperrende Gatter des Käfigs zu brechen vermochte,
Jagt in die Flucht vorlesend der Schreckliche Kenner wie Laien.
Wen er aber erfaßt, den hält und liest er zu Tode,
Gleich dem Egel, der eher nicht losläßt, bis er von Blut strotzt.

Horaz starb am 27. November 746 (8) im fast vollendeten 57. Lebensjahre. Er wurde auf dem Esquilin neben dem nicht lange vorher gestorbenen Maecenas bestattet, der noch in seinem Testamente Augustus gebeten hatte, des Horaz wie seiner selbst zu gedenken. Seine Prophezeiung: non omnis moriar (carm. III, 30, 6) ist in Erfüllung gegangen. Er ist von keinem späteren römischen Dichter erreicht, viel weniger übertroffen worden. Quintilian sagt von seinen Satiren in Vergleichung mit denen des Lucilius (X, 1, 94): „Horaz ist weit geleckter (multo tersior) und reiner und, wenn mich nicht meine Vorliebe für ihn irre führt, geradezu vortrefflich". Hinsichtlich seiner lyrischen Gedichte urtheilt er (96):

„Von allen Lyrikern verdient Horaz fast allein gelesen zu werden; denn er wird zuweilen erhaben und ist voll Anmuth und Grazie und außerordentlich glücklich in der Kühnheit mannigfacher Redefiguren und Ausdrücke." — Wie gleichfalls Horaz vorausgesagt hatte (epist. I, 20, 17), so wurden auch seine Gedichte, wie die des Virgil, bald als Schulbuch benutzt (Juven. VII, 226). Auch die Gelehrten wandten ihrer Erklärung frühzeitig ihre Thätigkeit zu, so Valerius Probus, Terentius Scaurus, Helenius Acro, Pomponius Porphyrio. Erhalten hat sich der Commentar des Porphyrio; die unter dem Namen des Acro gehenden Scholien stammen aus späterer Zeit.

4. Elegiker.

Cornelius Gallus. Albius Tibullus. Sextus Propertius.

Nach den schwachen Versuchen früherer Dichter brachten die römische Elegie zur classischen Vollendung Gallus, Tibullus, Propertius und Ovidius.

C. Cornelius Gallus aus Forum Julii in Gallien, um 685 (69) geboren, niedrigen Herkommens, ward von Octavian der wichtigen Dienste wegen, die er ihm in Aegypten gegen Antonius geleistet hatte, 724 (30) zum ersten Präfecten der Provinz Aegypten ernannt; seine Härte und Anmaßung ließen ihn jedoch die Zuneigung seines hohen Gönners verscherzen, und um der Verantwortung wegen der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu entgehen, tödtete er sich selbst, 728 (26) (Suet. Aug. 66). Gallus gehörte zu den ältesten Freunden Virgil's, der ihn eclog. VI, 64 flg. gepriesen und ihm eclog. X gewidmet hat. Er schrieb 4 Bücher Elegien an Lycoris, seine Geliebte, in denen er sich den dunklen und gelehrten Ton des Euphorion von Chalcis zum Muster genommen haben soll (Prob. Verg. ecl. 10, 50); denn erhalten hat sich von seinen Dichtungen so gut wie Nichts, während die für ihn zur Benutzung beim Dichten von Parthenius von Nicaea verfaßte Sammlung erotischer Mythen, *ἐρωτικὰ παθήματα*, auf uns gekommen ist. Seine Nachfolger Ovid (am. I, 15, 29; rem. am. 765) und Properz (III, 32, 91) erwähnen ihn mit Achtung, wogegen Quintilian (X, 1, 93) ihn in Vergleich mit Tibull und Properz hart nennt, vielleicht wegen seiner Dunkelheit.

War dieser, wie es scheint, nur Kunstdichter, der in dem Wetteifer mit griechischen Vorbildern seine Meisterschaft zeigen wollte, so ist dem Tibullus die Elegie der natürliche Ausdruck seiner innersten Empfindungen. Treffend sagt von ihm Alexander von Humboldt (Kosmos II, S. 20): „Unter den Dichtern des augustischen Zeitalters gehört er zu den wenigen, die, der alexandrinischen Gelehrsamkeit glücklicher Weise fremd, der Einsamkeit

und dem Landleben ergeben, gefühlvoll und darum einfach, aus eigner Quelle schöpften."

Albius Tibullus war um 700 (54) geboren. Er gehörte einer vermögenden Ritterfamilie an, die jedoch während der Bürgerkriege einen Theil ihrer Güter einbüßte (el. I, 1, 19. 21. 41). Doch befand er sich nach der an ihn gerichteten Epistel seines Freundes Horaz I, 4 immer noch in behaglichen Verhältnissen. Wie Horaz, der ihm außer der erwähnten Epistel noch eine Ode (I, 33) gewidmet hat, mit Maecenas, so stand er mit Messalla Corvinus in freundschaftlichem Verkehr. Zu Augustus scheint er keine Beziehungen gehabt zu haben, da sich dessen Name nicht einmal in seinen Gedichten findet. Im Jahre 723 (31) begleitete er seinen Gönner nach Aquitanien in den Krieg (I, 7, 9), wohl mehr diesem zu Gefallen, als aus eigener Neigung. Denn wie friedliebend und abhold er dem Kriege war, spricht er in eleg. I, 10 aus, einem seiner frühesten Gedichte:

Wer war's, welcher zuerst die schrecklichen Schwerter erfunden?
  Wie war grausam er doch; wahrlich wie Eisen so hart!
Da ist der Mord, da Krieg dem Geschlechte der Menschen geboren;
  Da that kürzerer Pfad auf sich zum grausigen Tod.
Oder ist schuldlos der Arme und wandten zum eigenen Unheil
  Wir nur, was er verliehn gegen die Wuth des Gewilds?
Das ist der Fluch des Goldes, des reichen! Denn Kriege ja gab's nicht,
  Als vor des Speisenden Mahl büchener Becher noch stand;
Burgen nicht gab es, nicht Wall, und unter den scheckigen Schafen
  Suchte der Führer der Heerd' ohne Besorgniß den Schlaf.
Da wär' wonnig mein Leben, nicht wüßt' ich von traurigen Waffen,
  Hätte das Schlachthorn nie zitternden Herzens gehört!
Jetzt muß fort ich zum Krieg, und es trägt vielleicht das Geschoß schon
  Irgend ein Feind, das bestimmt, mir zu durchbohren die Brust.
Rettet, ihr Laren der Väter! Ihr habt ja auch, als ich vor euren
  Füßen als Kind hin und her lief, mir Gedeihen verliehn.
Schämet euch nicht, daß gezimmert ihr seid vor Zeiten aus Stammholz;
  Habet des Ahnherrn Sitz also bereits ja bewohnt.
Damals wahrte man besser die Treu', als im dürftigen Tempel
  Stand noch ein hölzerner Gott, ärmlich mit Opfern bedient.
War er versöhnt doch schon, wenn Trauben man ihm nur gespendet
  Oder um's heilige Haar Kränze von Aehren gelegt.

War ein Gelübde erfüllt, trug Fladen der Vater, dahinter
Folgend das Töchterlein klein lautere Waben dem Gott.
Wehret nur, Laren, mir ab die eh'rnen Geschoss', und ein Ferkel
Wird aus gefülletem Stall ländliches Opfer euch dann:
Folgen in reinem Gewand und die Körbe mit Myrten bekränzet
Werde ich tragen, bekränzt selber mit Myrten das Haupt.
So mög' euch ich gefallen: ein Andrer sei tapfer in Waffen,
Streck', ein Günstling des Mars, nieder die Führer des Feinds,
Daß beim Becher mir könne die Heldenthaten ein Krieger
Schildern und auf den Tisch malen das Lager mit Wein.
Welch Wahnsinn, durch Fehde den Tod herrufen, den düstren!
Drohet und kommt er ja doch heimlich mit lautlosem Schritt.
Nicht giebt's Saaten da unten, noch prangende Reben; der grimme
Cerberus haust und des Styx scheußlicher Ferge nur dort.
Längs umdunkelter Seen irrt dort mit zerrissenen Wangen
Und mit versengetem Haar bleiches Gewimmel umher.
Wie viel mehr ist zu preisen der Mann, den in niedriger Hütte,
Da er sich Kinder gewann, langsames Alter beschleicht!
Selbst treibt vor sich die Schafe er her und die Lämmer das Söhnchen;
Für den Ermüdeten wärmt Wasser zum Bade die Frau.
Also werd' es auch mir, und dürfe das Haar mir ergrauen
Und ich erzählen als Greis Thaten vergangener Zeit.
Indeß pflege der Fluren der Friede. Der heitere Friede
Spannt' ins gekrümmete Joch Rinder zum Pflügen zuerst.
Friede gewähret Gedeihen der Rebe und sammelt der Traube
Saft, daß väterlich Faß schenket den Wein für den Sohn.
Karst und Pflugschaar gelten im Frieden; des grausamen Kriegers
Traurige Waffen indeß decket im Winkel der Rost.
Und aus heiligem Hain fährt, nicht ganz nüchtern, der Landmann
Gattin und Kinder mit sich selber im Wagen nach Haus.
Freilich entbrennen die Kriege der Venus dann, und das Weib klagt
Ueber geraufetes Haar, über zerbrochene Thür,
Weint, daß die Wangen, die zarten, ein Wenig gestoßen; der Sieger
Weint auch selbst, daß sich stark zeigte die rasende Hand.
Amor aber, der Schalk, leiht schmähende Worte dem Hader,
Sitzt mit gelassener Ruh' zwischen dem zürnenden Paar.
Stein und Stahl ist Jeder, der ach! sein Mädchen zu schlagen
Wagt: vom Himmel herab stürzet die Götter der Mann.
Sei es genug, das zarte Gewand von den Gliedern zu reißen,
Sei es genug, wenn des Haars zierlichen Schmuck man zerstört.
Sei es genug, zum Weinen zu bringen. O viermal ist selig,
Um den Thränen vergießt, zürnt er, ein liebliches Kind.

Doch wer wüthend die Hände gebraucht, der müsse den Schanzpfahl
Tragen und Schild, stets sei Venus, der milden, er fern.
Komm doch, nährender Friede, zu uns und halte die Aehre,
Ueberquelle von Obst vorne das weiße Gewand.

In die Heimath zurückgekehrt, lernte Tibull seine Delia, wie er sie in seinen Elegien nennt, die aber eigentlich Plania hieß (Appul. apol. 10), kennen und lieben. Diese Liebe fesselte ihn so, daß er eine neue Aufforderung des Messalla, ihn auf seinem Zuge nach Asien zu begleiten, 724 (30), anfangs ablehnte:

Dir, Messalla, geziemt's, zu kriegen zu Wasser und Lande,
Daß dir trage zur Schau feindliche Waffen das Haus.
Doch mich halten gefesselt zurück die Bande der schönen
Maid, vor der grausamen Thür sitz' als ihr Pförtner ich da.
Ruhm nicht lass' ich mich kümmern, o Delia; kann ich mit dir nur
Leben, so lasse ich gern träge mich nennen und feig.
Könnt' ich dich noch anschaun, wenn einst mir die Stunde des Todes
Kommet, und sterbend dich noch halten mit sinkender Hand!
Weinen um mich wirst, Delia, du, wenn zum Brand' auf der Bahr' ich
Liege, und Küsse mir weihn, schmerzlichen Thränen gemischt.
Weinen ja wirst du; ist doch nicht die Brust dir umpanzert mit hartem
Eisen und starrt doch nicht Stein dir im Herzen so zart.
Nicht wird Jungfrau können, noch Jüngling von solcher Bestattung
Trockenen Auges den Schritt lenken nach Haus zurück.
Doch du kränke im Tode mich nicht, nein, schone des losen
Haares, o Delia, nein, schone der Wangen so zart!
Laß einander uns lieben indeß, weil's noch das Geschick gönnt;
Bald wird kommen der Tod, hüllend in Nacht sich das Haupt;
Bald wird Alter heran sich schleichen, das träge, und Liebe
Nicht, noch kosendes Wort ziemen bei greisigem Haupt.
Jetzt noch müssen wir dienen der heiteren Venus, so lang' nicht
Thüren zu stürmen beschämt, Händel der Liebe erfreun.
Hier bin trefflicher Führer und Krieger ich. Fahnen, Trompeten,
Bleibt fern! Bringt dem Mann Wunden, der lüstern darnach;
Bringt ihm auch Schätze! Geschützt durch den Segen der Ernte vor Sorge,
Achte der Reichen ich nicht, achte des Hungers ich nicht!
(eleg. I, 1, 53—78.)

Als er sich hinterher doch noch entschloß, dem Rufe Messalla's zu folgen, erkrankte er unterwegs und war genöthigt, in Corcyra zu bleiben. Hier dichtete er eleg. I, 3.

Ohne mich werdet ihr ziehn durch aegaeische Fluthen, Messalla,
O wenn mein doch gedenk, du und die Freunde mit dir!
rank bannt mich Phaeakien fest auf fremdem Gestade.
Fern halt, düsterer Tod, bitt' ich, die gierige Hand,
Fern halt, düstrer, sie bitt' ich: nicht habe ich hier ja die Mutter,
Die das verbrannte Gebein sammle ins Trauergewand;
Nicht die Schwester, die spende der Asche assyrische Salben
Und mit gelösetem Haar weine am Grabe um mich;
Und auch Delia nirgends, die, eh sie mich fort von der Stadt ließ,
Sämmtliche Götter zuvor hatte, so heißt es, befragt.

Wie glücklich lebten die Menschen zu Saturnus' Zeiten, als es noch keine Meerfahrten und keine Kriege gab! Juppiters Herrschaft brachte alle diese Uebel.

Schone mich, Vater; nicht schreckt Meineid, kein gegen die heil'gen
Götter gesprochenes Wort frevelnden Sinns mich mit Furcht.
Habe ich aber erfüllt schon jetzt die beschiedenen Jahre,
Gieb, daß auf meinem Gebein stehe ein Stein mit dem Spruch:
Allhier ruhet Tibullus, entrafft von dem grausamen Tode,
Während Messalla er folgt' über das Land und das Meer.

Venus selbst, der er immer gedient, wird ihn nach Elysium geleiten, während der Tartarus die Stätte derer ist, die an der Liebe gefrevelt.

Drum bleib' keusch mir, ich bitte, und möge zur Seite die Alte
Sitzen als heiliger Zucht sorgliche Hüt'rin dir stets.
Märchen erzähle sie dir und ziehe dabei von dem vollen
Rocken beim Lampenschein lang hin die Fäden sich aus;
Aber die Mägde umher, an beschwerliche Arbeit gefesselt,
Lassen allmälig, von Schlaf trunken, entfallen das Werk.
Plötzlich komme ich dann, vorher von Keinem gemeldet,
Nein, ich erscheine dir, als sei ich vom Himmel gesandt.
Dann, o Delia, komm, wie du bist, in Verwirrung das lange
Haar und entblößet den Fuß, komm mir entgegengeeilt!
Führe Aurora herauf, das bitte ich, freundlich mit ihren
Rosigen Rossen uns dies leuchtende Tagesgestirn!

Wieder hergestellt, kehrte Tibull nach Rom zurück. Hier mußte er die traurige Erfahrung machen, daß Delia ihm untreu geworden war und einem reichen Bewerber Gehör geschenkt hatte. Der arme Dichter klagt eleg. I, 5 sein Lied. Noch immer habe er sie zu lieben nicht aufgehört; sie möge ihm verzeihen, was er im ersten Schmerz ihr Rauhes gesagt; sie möge sich ihrer früheren Liebe erinnern und der zärtlichen Sorge, mit der er sie in schwerer Krankheit gepflegt:

Hab' ich doch Alles gethan! Jetzt freut sich ein Andrer der Liebe.
Was ich erflehet, das kommt jenem Beglückten zu gut.

Aber ich Thor, ich malte mir aus ein glückliches Leben,
Wenn du genesen; jedoch war mir entgegen ein Gott!
Landbau treib' ich, und drischt mir die Tenne die Ernte bei heißer
Sonne, so steht als der Frucht Hüterin Delia dort,
Oder sie wachet mir über die Trauben in strotzenden Kübeln,
Ueber den schäumenden Most, preßt ihn der hurtige Fuß,
Und sie gewöhnt sich zu zählen das Vieh, sie gewöhnet des Knechtes
Schwatzendes Kind, daß es spielt in der Gebieterin Schoß.
Trauben versteht sie zum Dank für die Reben zu bringen dem Landbau
Schützenden Gott, für die Saat Aehren, ein Mahl für das Vieh.
Alle regiere sie, Alles besorge sie: hab' ich im ganzen
Hause zu sagen auch Nichts, soll es erwünscht mir nur sein.
Mein Messalla besuchet uns hier: von erlesenen Bäumen
Soll ihm Delia dann streifen das süßeste Obst,
Soll sorgfältig ihn pflegen, verehrend die Größe des Mannes,
Selbst ihm bereiten und selbst bringen als Dien'rin das Mahl.

Ach, das ist jetzt Alles dahin! Vergeblich habe er in Wein und in Anderer Liebe seinen Schmerz zu betäuben versucht. Fluch der bösen Kupplerin, die ihm seine Delia abwendig gemacht! Möge die Geliebte zu ihrem Besten sich ihren schlimmen Einflüsterungen bald entziehen!

Du, ihr Begünstigter jetzt, du fürchte ein Schicksal wie meines:
Auf schnell rollendem Rad dreht sich das treulose Glück.

Noch zwei Elegien, I, 2 und I, 6, berühren das Verhältniß mit Delia. — Drei andere Gedichte des ersten Buches, 4, 9, 8, beziehen sich auf den schönen Knaben Marathus, den der Dichter in früheren Jahren geliebt hatte. — Im Jahre 727 (27) kehrte Messalla aus dem Orient zurück und feierte einen Triumph über die Aquitanier. Tibull weihte ihm an seinem Geburtstage eleg. I, 7, ein Gedicht, das des Gönners Kriegsthaten verherrlicht und sein Verdienst, das er sich durch Straßenbauten nach Tusculum und Alba erworben hatte, preist und ihm eine noch vieljährige Feier des Tages in immer ungetrübterem Glücke wünscht.

Nachdem Tibull's Verhältniß zu Delia aufgelöst war, gab er sich der Liebe zu einer gewissen **Nemesis** hin, in der man die **Glycera** wiedererkennen will, von der es bei Horaz heißt (carm. I, 33, 1—4):

Zieh dir, Albius, nicht Glycera's Grausamkeit
Allzu sehr zu Gemüth; klagende Elegien
Sing nicht ewig darum, daß sie die Treue brach
Und ein Jüng'rer dich überstrahlt.

Das Verhältniß, das der Dichter eleg. II, 3, 4, 6 berührt, war kein glückliches. Das Mädchen verleidete dem Liebenden seine zärtliche Neigung durch Leichtfertigkeit und Habsucht.

Nemesis sing' ich beständig, sie, ohne die nimmer ein Vers mir
Worte zu finden vermag oder das richtige Maß.
(II, 5, 111.)

Bei der Gebieterin suche mit Versen ich freundlichen Einlaß;
Bleiben sie ohne Erfolg, weichet, ihr Musen, mir fern!
Wehe, ich muß durch Mord und Verbrechen Geschenke mir schaffen,
Daß ich zum Jammer nicht stehn darf vor verschlossenem Haus.
Oder ich raube den Schmuck, der da hänget in heiligen Tempeln;
Doch vor Anderen muß, Venus, ich freveln an dir.
Sie, sie räth zu frevelem Thun und giebt mir die gier'ge
Herrin; so soll sie denn auch fühlen die raubende Hand.
(II, 4, 19—26.)

Wie oft schwor ich, zur Schwelle zurück nie wieder zu kehren!
Schwor ich tapfer, von selbst kehret der Fuß doch zurück.
Längst schon endete Tod die Leiden; doch fristet das Leben
Gläubige Hoffnung, verheißt besseres Morgen ja stets.
(II, 6, 13—14; 19—20.)

Tibull starb 735 (19) oder zu Anfange des Jahres 736 (18), ungefähr gleichzeitig mit Vergilius, wie ein Epigramm des Domitius Marsus berichtet:

Auch dich sandte, Tibull, Virgil zum Gefährten, der harte
Tod in der Blüthe der Kraft hin zur elysischen Flur.

Die Sammlung von vier Büchern Elegien, die wir unter Tibull's Namen besitzen, enthält in ihrer zweiten Hälfte eine Reihe von Gedichten, die nicht von Tibull selbst herrühren, wohl aber in dem Kreise des Messalla entstanden sind. Wahrscheinlich fanden sie sich neben den echten Werken des Dichters in dessen oder Messalla's Nachlasse vor und wurden so mit jenen zusammen herausgegeben. Selbst veröffentlicht hat Tibull vermuthlich nur das erste Buch. — Das zweite Buch enthält außer den schon genannten Elegien (3, 4, 6), die sich auf die Liebe des Dichters zur Nemesis beziehen, ein beschreibendes Gedicht, die Feldweihe (1), einen Geburtstagswunsch an einen Freund Cornutus (2) und ein gelegentlich der Ernennung von Messalinus, Messalla's Sohne, zum XVvir sacr. an Phoebus gerichtetes Gebet, worein die Weissagung der Sibylle an Aeneas über die künftige Größe Roms verflochten ist (5). Die Elegien dieses Buches stehen zum Theil an poetischem Gehalt und an Sorgfalt in der Ausführung denen des ersten Buches merklich nach. Vielleicht wurde der Dichter an der letzten Feile durch den Tod verhindert. — Das ganze dritte Buch rührt nicht von Tibull her, sondern von einem wenig talent-

vollen Nachahmer desselben, der sich selbst den vielleicht nur angenommenen Namen Lygdamus beilegt (III, 2, 29) und nach seiner eigenen Angabe 711 (43) geboren war (III, 5, 17). Von den 6 Elegien des Buches haben 1—4 und 6 die unglückliche Liebe des Lygdamus zu der Neaera zum Gegenstande, 5 ist ein Brief des sich sterbenskrank fühlenden, noch jugendlichen Dichters an seine Freunde. — Nichttibullische Gedichte mit tibullischen gemischt enthält das vierte Buch. Gleich das erste, ein 211 Hexameter langes Lobgedicht auf Messalla, im Consulatsjahre desselben, 723 (31), verfaßt (v. 121 ffg.) von einem durch die Aeckervertheilungen verarmten (v. 183 ffg.) jungen Manne, ist so schülerhaft und geschmacklos, daß man es, und wie es scheint mit Recht, nicht einmal für eine Erstlingsarbeit des Tibull gelten lassen will. Die Gedichte 8—12, kurze Briefchen, sind von einem Mädchen Sulpicia verfaßt, der Tochter eines Servius Sulpicius (10, 4), wahrscheinlich des Sohnes des berühmten Rechtsgelehrten Ser. Sulpicius Rufus, die in vielleicht verwandtschaftlicher Beziehung zu Messalla stand (8, 5), und gerichtet an einen Jüngling Cerinthus, ihren Liebhaber, vermuthlich den II, 2, 9 und II, 3, 1 erwähnten Freund Tibull's Cornutus. Dieses nämliche Verhältniß zwischen der Dichterin Sulpicia und Cerinthus behandeln die zarten und lieblichen Gedichte 2—7, die ebenso wenig dem Tibull abzusprechen ein Recht ist, als die beiden letzten Gedichte des Buches, 13 ein Treugelöbniß des Dichters an die Geliebte und 14 eine kurze Klage über gebrochene Treue. Außerdem legt die Tradition Tibull auch carm. LXXXI und LXXXII der Priapea bei.

Tibull ist schon von den Alten als der erste Meister der Elegie gefeiert worden. Ovid betrauert seinen Tod in einer eigenen Elegie (amor. III, 9) und sagt, daß man die Lieder des kunstreichen (cultus) Tibull lesen werde, so lange es Liebe gebe (ib. I, 15, 27). Quintilian (X, 1, 93) erkennt ihm vor allen anderen Elegikern Sauberkeit und Eleganz zu. — „Kein Römer hat mit gleicher Wärme die Empfindungen eines reinen Herzens ausgesprochen, mit größerer Gemüthlichkeit und Milde die Seligkeit eines Stilllebens in ländlicher Natur, eines vor Krieg und städtischem Zwange gesicherten Genusses, in bescheidenem Haushalt, in der Umgebung eines mitfühlenden Mädchens und weniger Freunde, gepriesen, ohne doch zu malen und durch rhetorische Züge zu verschönern. Er empfindet mit der Einfalt und Religiosität eines Landmannes die Süßigkeiten der Natur; tändelt nicht mit erotischen Dingen; seine Gefühle sind kräftig, frisch und voll des Glückes und Leides. Die tibullische Muse athmet den stillen Frieden eines fast kindlichen Gemüthes und verfolgt keine großen Pläne mit ängstlicher Berechnung" (Bernhardy). — Tibull's

Sprache ist einfach und natürlich, leicht dahin fließend, ohne rhetorischen Schmuck und künstlichen Satzbau. Seine Verse sind correct und wohlklingend.

Wie Tibull, so war auch mit Horaz befreundet (c. II, 9; sat. I, 10, 90) und gleichfalls elegischer Dichter der gelehrte C. Valgius Rufus, Consul 742 (12), von dem auch noch Epigramme erwähnt werden.

Sextus Propertius wurde zwischen 705 (49) und 710 (44) in Umbrien, wahrscheinlich in Asisium, dem heutigen Assisi, geboren (eleg. I, 22, 9; [V], 1, 125), wo das propertische Geschlecht heimisch war. Sein Vater war frühzeitig gestorben, und bei der Aeckervertheilung des Octavianus, 713 (41), verlor er den größten Theil seines väterlichen Erbes (IV [V] 1, 127—130). Doch besaß er noch Vermögen genug, um in Rom, wohin er schon frühzeitig gekommen war und wo er auf dem Esquilin wohnte (III [IV], 23, 24), ein sorgloses, ausschließlich dem Genusse und der Dichtkunst gewidmetes Leben zu führen. Zu dichten fing er sehr früh an (IV [V], 1, 131 ff.). Den Mittelpunct seiner Dichtung bildet sein Verhältniß zur Cynthia, wie er sie in seinen Elegien nennt, die aber eigentlich Hostia hieß (Appul. apol. 10). Er bezeichnet sie als seine erste wahre Liebe, eleg. I, 1:

Cynthia war's, die zuerst mich Armen gefangen mit ihren
  Aeuglein, mich, den zuvor keinerlei Liebe berührt.
Da macht' Amor zunicht mir den Ruhm des beharrlichen Stolzes,
  Setzte den Fuß mir aufs Haupt, drückt' es so lange hinab,
Bis er mich hassen gelehrt, der Frevler, die Tugend der Mädchen,
  Bis er mich leben gelehrt ohne verständigen Rath.
Schon ein völliges Jahr, und es läßt nicht nach mir der Wahnsinn,
  Und doch muß ich dabei fühlen der Himmlischen Haß.
Zwar Milanion brach der harten Jasiostochter
  Grausamkeit, Tullus, indem keinerlei Mühen er floh.
Denn bald irrt' er umher sinnlos in parthenischen Höhlen,
  Und er wollte nur sehn zottiges, wildes Gethier;
Schwer auch ward er getroffen vom Schlag der hylaeischen Keule
  Und auf arkadischem Fels stöhnte verwundet er laut.
Also glückte es ihm, zu bezähmen das hurtige Mädchen;
  Bitte und edele That wirkt in der Liebe so viel!
Mir zu Gefallen auf Ränke zu denken ist Amor zu träge;
  Nicht den gewohneten Pfad weiß er zu wandeln, wie sonst.
Doch ihr, die ihr den Mond durch Zauber herunterzuziehn wißt
  Und auf magischem Heerd sühnend zu opfern versteht,
Auf an's Werk und wandelt den Sinn um meiner Gebietrin,
  Daß von Liebe ihr mehr bleiche die Wange als mir.

Daß der Cytaeerin Lieder die Macht euch geben, zu lenken
Sterne und Flüsse, das will glauben ich auch ja alsdann.
Oder, ihr Freunde, die ihr zu spät den Gefallenen warnet,
Suchet nach Mitteln, die mir heilen das siechende Herz.
Standhaft will ich ja dulden das Eisen und grausiges Feuer,
Steht mir zu sprechen nur frei, was mir gebietet der Zorn.
Führet mich, führet mich fort durch die fernesten Völker und Meere,
Wo kein einziges Weib kenne den Weg, den ich nahm.
Doch ihr bleibet zurück, die der Gott hat willig erhöret,
Und stets sei euch vergönnt sicher zu lieben und gleich.
Bittere Nächte bereitet zur Qual mir unsere Venus,
Und nicht läßt jemals rastend die Liebe von mir.
Flieht solch Uebel, ich warn' euch. Es fessele Jeglichen seine
Neigung, und wechs'le er nicht Liebe, an die er gewöhnt.
Wer ein lässiges Ohr zuwendet den Warnungen, ach, wie
Wird er mit Schmerzen dereinst denken noch unseres Worts!

Den Dichter zog zunächst die äußere Schönheit seiner Cynthia an, die er eleg. II, 2 folgendermaßen beschreibt:

Frei war ich und gedacht' auch frei von der Liebe zu leben;
Doch trotz Friedensvertrag hast du mich, Amor, getäuscht.
Warum weilt auch auf Erden so herrliches Menschengebilde?
Die du verstohlen geliebt, Juppiter, acht' ich für Nichts.
Gold ist das Haar und schlank ihr die Hand und ihr Körper von hohem
Wuchs, und sie schreitet des Zeus würdig als Schwester einher,
Oder wie wenn zu Altären Munychia's Pallas hinwandelt,
Sie, der das Schlangengelock Gorgo's bedecket die Brust.
So schön war die Heroin Ischomache auch, des Lapithen
Kind, als sie herrlicher Raub dünkte Centauren beim Wein,
So schön, sagt man, auch Brimo, als in boebeischen Wogen
Mit jungfräulichem Leib sie an Mercur sich geschmiegt.
Räumt ihr den Vorrang ein, ihr Göttinnen selbst, die auf Ida's
Gipfel der Hirt des Gewands einst sich entkleiden gesehn.
O daß nie doch rührte an solchem Gebilde das Alter,
Ob sie die Seherin auch Cumae's an Jahren erreicht!

Aber nicht auf die körperlichen Reize allein gründete sich die Neigung des Dichters, sondern mehr noch auf die geistigen Vorzüge des fein gebildeten Mädchens; eleg. II, 13 (III, 4):

Susa besitzet zur Wehr nicht achaemenischer Pfeile
So viel, als mir ins Herz Amor Geschosse geschnellt.
Er war's, der mir verbot, zu verachten die zierlichen Musen,
Und den askraeischen Hain mir zu bewohnen befahl;

Zwar nicht sollten dem Liede pierische Eichen mir folgen,
Noch aus ismarischem Thal führen ich können das Wild:
Cynthia vielmehr sollt' ich bezaubern mit meinen Gedichten;
Dann auch würd' ich an Kunst weiter als Linus berühmt.
Nicht bin ich ein Bewunderer nur von äußerer Schönheit,
Noch wenn irgend ein Weib edeler Ahnen sich rühmt;
Mir wär's Lust, wenn ich läse im Schoß des gebildeten Mädchens
Und, was ich schrieb, zusagt' ihrem geläuterten Ohr.
Wird dies Glück mir zu Theil, dann fahre dahin mir des Volkes
Wüstes Geschwätz; mich macht sicher der Liebsten Geschmack.
Wendet ein freundliches Ohr vielleicht gar zu sie dem Frieden,
Juppiter's Feindschaft selbst hab' ich zu tragen die Kraft.

Seine innige Liebe zur Cynthia drückt er an zahlreichen Stellen aus, so eleg. I, 11, 21—26:

Größere Obhut könnt' ich nicht schenken der theueren Mutter;
Ohne dich läge mir selbst Nichts an dem eigenen Sein.
Du bist Haus mir allein, du allein mir, Cynthia, Eltern,
Du das Alles, was mir Freude zu schaffen vermag.
Komm' ich mit heiterem oder betrübtem Gesicht zu den Freunden,
Wie auch gestimmt: Daran, sag' ich, ist Cynthia schuld;

und eleg. I, 12, 19—20:

Nicht ist's möglich mir, And're zu lieben, von dieser zu lassen:
Cynthia liebt' ich zuerst, Cynthia lieb' ich zuletzt!

Seine Liebe aber wurde nicht in gleichem Maße erwiedert; vielmehr gab Cynthia ihrem schon an sich reizbaren Liebhaber nur allzu sehr Veranlassung zur Eifersucht. Eleg. II klagt er, daß sie so vielen Verehrern Zutritt gewähre:

Oftmals dichtest du dir gar an noch falsche Verwandte,
Und nie fehlen, die dir bringen berechtigt den Kuß.
Pein schon macht mir ein Bild, ein Name von jüngeren Männern,
Pein mir ein lallendes Kind, das in der Wiege noch liegt;
Pein macht mir's, wenn die Mutter dir reichliche Küsse gegeben,
Pein, wenn die Schwester mit dir oder die Freundin sich ruht;
Pein macht Alles mir: Furcht (o verzeih ihr) erfüllt mich; vor Argwohn
Wähne ich Armer, ein Mann stecke im Frauengewand (7—14).

Auch mit Härte sah sich der Dichter behandelt. So zog ihm ein Vergehen eine einjährige Verbannung von der Geliebten zu; eleg. III, 16 (IV, 15), 9—10:

Einmal hatt' ich gefehlt, und ein Jahr lang ward ich verstoßen.
Niemals hat sie für mich eine nachsichtige Hand.

Fünf Jahre dauerte das Verhältniß, bis eine unwürdige Behandlung, die der Dichter von dem Mädchen erfuhr, die Trennung herbeiführte, um das Jahr 731 (23); eleg. III (IV), 25:

Preis ward ich dem Gelächter beim Mahl vor den Gästen gegeben;
Jeglicher durfte an mir lassen der Zunge den Lauf.
Fünf Jahr' hab' ich vermocht, dir treulich zu dienen; du wirst noch
Kauend am Nagel gar oft trauern um unsere Treu'.
Nicht mehr rühren mich Thränen, die List, die sonst mich gefangen;
Hast du Arges im Sinn, Cynthia, weinest du stets.
Wein' ich auch scheidend, so wird doch dämpfen die Thränen das Unrecht;
Du bist's, die uns nicht läßt wandeln als einiges Paar.
Lebe, o Schwelle, nun wohl, die du weinest ob unseren Worten,
Und du, Thür, die die Hand, aber nicht zürnend, erbrach.
Doch schwer laste auf dir, hehlst gleich du die Jahre, das Alter,
Und dein schönes Gesicht runzle zum Kummer für dich.
Rause zum liebsten dir dann mit der Wurzel das grauende Haar aus,
Während der Spiegel, o weh, werfe die Runzeln dir vor.
Leide du selbst zur Vergeltung Verstoßung und stolze Verschmähung
Und als Alte beklag' Alles das, was du gethan.
Solche Verwünschungen hat prophetisch mein Blatt dir gesungen.
Lerne befürchten, daß dir enden die Schönheit auch wird!

Ganz vergessen konnte Propertius seine Cynthia nicht, und als sie starb, da weihte er ihrem Andenken eine Elegie, IV (V), 7, worin er schildert, wie sie ihm im Traume erschienen, sein Vergehen vorgeworfen und geschworen habe, daß sie ihn immer treu geliebt; wie sie deshalb auch in Elysium weile mit allen denen, die ihren Geliebten nie die Treue gebrochen. Sie verzeihe ihm seine Trennung, empfehle ihm ihre Amme und wünsche, daß er die Lieder, die er an sie gedichtet, verbrenne und nur die kurze Inschrift auf ihr Grab setze:

Cynthia ruht, die goldene, hier in tiburtischer Erde.
So wuchs, Anio, zu deinem Gestade ein Ruhm. (85—86)

Sie scheidet mit den Worten:

Mögen dich Andre besitzen anjetzt; bald hab' ich allein dich.
Bei mir bleibst du; vereint schmiegt mein Gebein sich an deins. (93—94)

Propertius, der selbst vielfach das Gefühl eines frühen Todes ausspricht, hat, wie es scheint, seine Geliebte nicht lange überlebt. Er starb wahrscheinlich um 739 (15); wenigstens weist in seinen Gedichten keine Spur über das Jahr 738 (16) hinaus. — Seine Elegien sind uns in 4 Büchern überliefert, während es nach der Absicht des Dichters 5 sein müßten; denn da er selbst II, 13, 25

nach der überlieferten Anordnung von 3 Büchern spricht, die er verfaßt habe, so geht daraus hervor, daß dieses Gedicht selbst dem dritten Buche angehört haben muß und sonach Buch II und III in eines verbunden sind. Den Anfang des dritten Buches bildete gewiß das unvollständige Gedicht II, 10, das nur ein Widmungsgedicht an Augustus gewesen sein kann. Der Grund dieser Verwirrung ist wahrscheinlich derselbe wie anderer Unzuträglichkeiten in den letzten 3 resp. 4 Büchern, daß dieselben nämlich nach dem Tode des Properz von Freunden unsorgfältig herausgegeben worden sind. Denn sicher ist nur die Veröffentlichung des ersten Buches von Seiten des Dichters, etwa 727 (27). Der Inhalt der ersten 3 (4) Bücher ist bis auf eine kleine Zahl von Gedichten, wie II, 10 (III, 1) an Augustus, III (IV), 18 auf den Tod des Marcellus, 22 an einen Freund Tullus, erotisch und schildert das Liebesverhältniß des Dichters nach allen Seiten. Von den Gedichten des letzten Buches haben ebenfalls erotischen Inhalt 5, 7, 8 (noch auf Cynthia bezüglich) und 3 (Brief der liebenden Arethusa an ihren in den Partherkrieg gezogenen Gemahl Lycotas); ein wesentlich anderer ist der Charakter der übrigen Elegien: 11 ist die Rede des Schattens der Cornelia an ihren Gemahl Paullus und ihre Kinder; die anderen sind eine Ausführung der in der ersten ausgesprochenen Absicht des Dichters, daß fortan seine ganze dichterische Fähigkeit dem Vaterlande dienen solle (59—60), und behandeln Stoffe der römischen Sage und Geschichte (2 Vertumnus; 4 Tarpeia; 9 Gründung des Herculesaltares; 10 Einrichtung des Dienstes des Juppiter feretrius und die dreimalige Gewinnung der spolia opima; 6 Schlacht bei Actium, 738 (16) gedichtet zu den quinquennales), etwa in der Weise, wie es später von Ovid in seinen Fasten geschehen ist. Der unvollendete Zustand des Buches zeigt, daß der Dichter darüber gestorben ist.

Propertius gehörte dem Dichterkreise an, der sich um Maecenas gebildet hatte. Ihm ist eleg. III (IV), 9 gewidmet. Maecenas hatte ihn zur Ausarbeitung eines größeren epischen Gedichtes aufgefordert. Der Dichter erwiedert (3—4):

Wozu sendest du mich auf der Dichtung unendliches Meer aus?
Mächtige Segel erträgt nimmer mein schwächlicher Kahn.

Eines schicke sich nicht für Alle; die Gaben seien verschieden vertheilt. Um so weniger fühle er sich geneigt, über die Grenzen seiner Begabung hinauszugehen, als ihm Maecenas selbst, der aus etruskischem Königsblute Entsprossene, ein ganz anderes Vorbild gebe, er, der eine glänzende Rolle zu spielen berufen sei und sich doch bescheiden zurückhalte. Trotzdem sei ihm hoher Ruhm gewiß:

Eng wird sich dein Ruhm anschließen dem Ruhme des Caesar:
Wahrhafte Treue, sie wird sein die Trophäe Maecen's.
(33—34)

Ihm selbst sei es genug, wenn er auch nur als elegischer Dichter etwas leiste:

Beifall neben den Liedern Callimachus' finden, in deinen
Weisen, du Dichter von Kos, singen, genüget mir schon.
(43—44)

Doch, wenn Maecenas ihm Führer sein wolle, möchte er es wohl wagen, selbst Juppiter's Siege über die Giganten zu singen oder die Thaten der Römer von der Gründung der Stadt an bis zum Sturze des Antonius. Gleichsam als Proben und Versuche in der Behandlung solcher epischen Stoffe sind die obenerwähnten Gedichte des letzten Buches zu betrachten. — Befreundet war Properz unter den Dichtern seiner Zeit mit Virgil (II, 34 [III, 32], 61 ffg.) und Ovid (trist. IV, 10, 45).

Propertius ist der Dichter der leidenschaftlichen Liebe, die er mit aller Gluth eines Südländers schildert, doch ohne an dem Frivolen und Grobsinnlichen, wie Ovid, seine Freude zu finden. Er besitzt eine ungemeine Empfänglichkeit und „gleicht einem feuchten Thone, der jeden Abdruck leicht aufnimmt und treu bewahrt" (Herzberg). Dabei aber weiß er seine Leidenschaft zu beherrschen und über sich selbst zu reflectiren, oft nicht ohne Anflug von Selbstironie und Laune. Er ist nie ein populärer Dichter gewesen. Schon im Alterthume schadete seiner Verbreitung sein allzu gründliches Studium der alexandrinischen Elegiker, namentlich des Callimachus und Philetas von Kos, die er selbst als seine Muster bezeichnet (III [IV], 1, 1). Der häufige Gebrauch von oft entlegenen Mythen, die er bald in flüchtiger Andeutung, bald in weiter Ausführung in seine Darstellung verwebt, giebt seinen Dichtungen einen Anstrich von studirter Gelehrsamkeit, die den gewöhnlichen Leser abstößt und in der That das Feuer der Empfindung dämpft. Seine Sprache, die sich dem Griechischen zu sehr anzuschmiegen sucht, wird oft hart, abgerissen, schwerfällig und unverständlich. Nur wo er seine Vorbilder vergißt und sich ganz seinen Gefühlen hingiebt, oder wo er in einfacher Darstellung einen historischen Stoff vorführt, wie in seinen epischen Entwürfen, übt er seine volle Wirkung aus. Seine Verse sind kräftig und schwungvoll; doch fehlt seinen Pentametern oft der milde Schluß, wie er sich bei Tibull und Ovid findet.

5. Publius Ovidius Naso.

Die Dichtungen Ovid's sind die Früchte der monarchischen Richtung und Bildung. Ovid steht nicht blos zu den republikanischen, sondern auch zu den älteren monarchischen Dichtern im Gegensatze. Er schreibt nicht wie jene für das Volk, noch wie diese für den engen Kreis hochgebildeter Großen und Gönner,

sondern er ist der Dichter der feinen Gesellschaft in Rom, der eleganten Welt der jungen, in der Monarchie erwachsenen Generation, die in der Poesie einen Zeitvertreib suchte, eine interessante Unterhaltung zur Erholung nach aufregenden Genüssen, die zugleich zu neuen Genüssen anregen sollte. Sein Publicum sucht er sich nicht in den Studierzimmern ernster Männer, sondern in den Salons der feinen Welt, in den Boudoirs junger Damen; darum bittet er auch Phoebus, Bacchus und die neun Musen, daß seine Schriften eine Lieblingslectüre junger Mädchen werden mögen (ars am. III, 329—348). Er sehnt sich nicht nach dem alten Rom mit seiner Tugend, seiner Einfachheit und seinen Helden, sondern ihm gefällt das jetzige Rom mit seinem Reichthum, seiner feinen Sitte und allgemeinen Bildung (ars am. III, 113 flg.):

Kunstlose Einfachheit herrschte vordem; die goldne ist Roma
  Und der gebändigten Welt Schätze besitzet sie jetzt. —
And'ren gefalle das Alte; ich wünsche mir Glück, daß zur Welt ich
  Jetzt kam: meiner Natur paßt nur die heutige Zeit.
Nicht weil jetzt das geschmeidige Gold man entziehet der Erde,
  Perlen uns kommen, die man las an entlegenem Strand;
Nicht weil Berge an Höhe sich mindern vom Brechen des Marmors,
  Noch weil Dämme zurück bannen die bläuliche Fluth:
Nein, weil herrschet die Bildung und nicht bis zu unseren Jahren,
  Von Urvätern vererbt, bäurisches Wesen sich hielt.

Aus dieser seiner Stellung und seiner Anschauung sind seine Vorzüge, wie seine Fehler herzuleiten.

P. Ovidius Naso war zu Sulmo im Lande der Paeligner am 20. März 711 (43) geboren. Hierüber wie über die wichtigsten Umstände seines Lebens unterrichtet er uns selbst, besonders in seiner Autobiographie trist. IV, 10. Sein Vater war ein begüterter Mann aus altem Rittergeschlechte. Früh schon brachte er seine beiden Söhne nach Rom zu ihrer höheren Ausbildung. Während der um ein Jahr ältere Bruder unseres Dichters, der schon im 20. Lebensjahre starb, Neigung zur rednerischen Laufbahn zeigte, äußerte sich bei ihm schon zeitig die Neigung zum Dichten (trist. IV, 10, 19—26):

Schon als Knabe entzückte der Himmlischen heiliges Reich mich,
  Lockte, zu üben ihr Werk, heimlich die Muse mich an.
Oftmals sagte der Vater: Was treibst du so nutzlose Künste?
  Selbst ein Homerus ließ keinerlei Schätze zurück.
Eindruck machte sein Wort. Ganz ließ ich den Helicon liegen,
  Worte, vom Versmaß frei, müht' ich zu schreiben mich ab.

Unwillkürlich gedieh ein Gedicht zu passendem Rhythmus;
Was zu sagen ich auch wünschte, das wurde zum Vers.

Er besuchte die Rednerschulen der beiden damals berühmtesten Lehrer der Rhetorik, M. Porcius Latro und Arellius Fuscus. Hier hat ihn noch der Rhetor Seneca declamiren gehört, und dieser bemerkt ausdrücklich, daß seine Reden damals schon Nichts als aufgelöste Gedichte gewesen seien. Viele Sentenzen des Latro brachte er in Verse. Ihm behagten die Suasorien mehr als die Controversen, wenn sie nicht gerade ethischen Inhaltes waren, weil ihm jede Beweisführung lästig war (Sen. contr. II, 10). Diese rhetorischen Uebungen sind von bedeutendem Einflusse auf die Entwicklung unseres Dichters gewesen. Hier übte er in den Declamationen seinen Witz und erwarb sich die Fertigkeit, durch geistreiche Wendungen und überraschende Antithesen das Interesse der Zuhörer zu erregen. Seine Gedichte tragen ganz das Gepräge der damals herrschenden Rhetorik. Als Jüngling machte er zur Vervollständigung seiner Bildung eine Reise nach Athen und Kleinasien und hielt sich auf dem Rückwege längere Zeit mit dem Epiker Macer in Sicilien auf (trist. I, 2, 77; Pont. II, 10, 21). Auf den Wunsch seines Vaters trat er in den Staatsdienst und übernahm einige untergeordnete Aemter, die ihm den Weg zu höheren Ehrenstellen bahnen sollten. Zuerst wurde er einer der triumviri capitales (trist. IV, 10, 33), die als Verwaltungsbehörde die Aufsicht über die Gefängnisse und über die Vollziehung der Strafen an den Verbrechern hatten, dann decemvir stlitibus judicandis (fast. IV, 384). Um diese Zeit gab ihm sein Vater eine Frau (trist. IV, 10, 69):

Fast noch Knabe bekam ich zur Frau ein Mädchen, das weder
Würdig, noch tauglich; vermählt war sie nicht lange mit mir.

Eine zweite Ehe war nicht glücklicher (ib. 71—72). Später heirathete er eine dritte Frau, aus edlem Geschlechte (Pont. III, 1, 75), eine Wittwe, die mit Atia, der Tante des Augustus, und deren Tochter Marcia, der Gattin des Fabius Maximus, eines Vertrauten des Kaisers, von Jugend auf in enger Beziehung stand (Pont. I, 2, 138 ff.; III, 1, 78). Er hing ihr bis zu seinem Tode mit inniger Liebe an, und sie selbst scheint auf ihn einen wohlthätigen Einfluß geübt zu haben, indem er von der Zeit an der frivolen Manier in seinen Dichtungen entsagte. Mit gleicher Zärtlichkeit liebte er seine Tochter Perilla, auf welche die dichterische Begabung des Vaters übergegangen war. Durch seine Gattin kam er in nähere Berührung mit dem Hofe und den angesehensten Männern. Von den öffentlichen Geschäften zog er sich bald gänzlich zurück, theils aus Gesundheitsrücksichten, theils weil die staatsmännische Thätigkeit nicht nach seinem von jeher zur Bequemlichkeit neigenden Sinne war (trist. IV, 10, 36—40), und

lebte von nun an nur der Dichtkunst und dem Umgange mit den berühmtesten Dichtern seiner Zeit:

Lieb' und Verehrung weiht' ich den damals lebenden Dichtern;
So viel Dichter es gab, jeder erschien mir ein Gott.
(ib. 41—42)

Er selbst nennt den Kreis der Dichter, in welchem er sich bewegte (ib. IV, 10, 43 flg.). Der bedeutend ältere Macer las ihm seine Lehrgedichte vor; mit Propertius verband ihn eine engere Freundschaft, in noch höherem Grade mit Ponticus, einem Epiker, und dem Jambendichter Bassus. Den Virgil hat er nur vom Sehen gekannt; den Horaz hörte er seine lyrischen Gedichte vorlesen; die Freundschaft mit Tibull hinderte der frühzeitige Tod des Letzteren. In der Reihe der Elegiker führt er sich als den vierten an, indem ihm Gallus, Tibullus und Propertius vorangegangen waren. — Schon früh las er öffentlich seine Gedichte vor (trist. IV, 10, 57):

Als ich zuerst vorlas die Gedichte des Jünglings dem Volke,
Hatte ich ein — zweimal erst mir geschoren den Bart.

Außer unvollkommenen Jugendversuchen, die er selbst verbrannt zu haben bekennt (trist. IV, 10, 61), sind seine frühesten Dichtungen die für uns verlorene Tragödie Medea und die noch erhaltenen Heroiden und amores. — Seine Medea fand auch noch später Anerkennung. Tacitus (dial. de orat. 12) stellt sie dem Thyestes des Varius als gleichberühmt zur Seite, und Quintilian (X, 1, 98) urtheilt über sie: „Die Medea des Ovidius scheint mir zu beweisen, wie viel jener Mann hätte leisten können, wenn er sein Genie mehr beherrschen, als ihm nachgeben gewollt hätte."

Die Heroiden oder, wie sie Ovid selber nennt (ars am. III, 345), Episteln sind fingirte Zuschriften von Heroinen an ihre Männer oder Geliebten: Monologe in Briefform, worin mythische weibliche Personen ihrem von der Sage überlieferten Charakter gemäß sich in gewissen tragischen Situationen äußern. Es war damals eine beliebte rhetorische Uebung, in sogenannten suasoriae die Rolle einer bestimmten mythischen oder historischen Person in einer gegebenen Situation declamatorisch durchzuführen. Die Heroiden des Ovid sind solche suasoriae poetisch behandelt. Er eignet sich selbst die Erfindung dieser neuen rhetorisch-poetischen Gattung zu (ars am. III, 346), in der es weniger darauf ankam das Herz zu rühren, als mit allen möglichen moralischen und juristischen Gründen die Stimmung der fingirten Person zu rechtfertigen. Wenn aber auch in den Heroiden das Rhetorische vorherrschend ist, so fehlt es doch nicht an einzelnen ergreifenden und poetisch schönen Stellen. — Die 21 Heroiden, die wir noch besitzen, sind eine Sammlung, worin Gedichte Ovid's mit ähnlichen späterer Nachahmer vereinigt sind. Ovid selbst zählt amor. II,

18, 21—26 neun Heroiden auf, die er geschrieben habe. Penelope an Ulixes (1), Phyllis an Demophoon (2), Oenone an Paris (5), Canace an Macareus (11), Hypsipyle an Jason (6), Ariadne an Theseus (10), Phaedra an Hippolytus (4), Dido an Aeneas (7) und Sappho an Phaon (15). Ob die letztere, wie wir sie jetzt haben, von Ovid sei, wird aus äußeren und inneren Gründen mit Recht bezweifelt. Dasselbe gilt zum Mindesten auch von den 6 letzten Stücken, die schon dadurch mit dem Plane der übrigen Sammlung nicht im Einklange stehen, daß sie einen Briefwechsel zwischen Heroen und ihren Geliebten (16 Paris, 17 Helena; 18 Leander, 19 Hero; 20 Acontius, 21 Cydippe) bilden. — Antwortschreiben auf die ovidischen Episteln dichtete Sabinus, ein Freund des Dichters (am. II, 18, 27 flg.).

Eine Sammlung von 49 Elegien, nach dem voranstehenden Epigramm ursprünglich in fünf Büchern, dann in drei zusammengezogen (amorum libri III), sind größtentheils Schilderungen erotischer Situationen, die Ovid meist zu seiner Geliebten, einer gewissen Corinna — ein, wie er selbst sagt (trist. IV, 10, 60), fingirter Name — in Beziehung bringt. Es kam dem Dichter nicht wie Tibull und Properz darauf an, ein wirkliches Liebesverhältniß in seiner Entstehung, seinem Fortgange und seiner Auflösung treu vorzuführen, sondern piquante Scenen und Situationen auszuwählen oder zu erfinden, die er mit üppiger Phantasie und in unverhüllter Nacktheit, in einer lebendigen, oft witzigen Darstellung und in den fließendsten Versen ausmalt, mehr um die Sinnlichkeit zu reizen, als um das Herz zu rühren. Er selbst schildert sich als eine sinnliche Natur, die jedem Eindrucke sich leicht hingiebt (trist. IV, 10, 65):

> Weich und leicht den Geschossen Cupido's erliegend, so war mein
> Herz, und es brauchte nur ganz wenig, so war es gerührt.

Nicht erotischen Inhaltes sind: eleg. II, 6, auf den Tod eines Papageis, dem ähnlichen Gedichte Catull's über den Tod eines Sperlings an Einfachheit und Anmuth weit nachstehend; eleg. III, 13, Beschreibung des Junofestes in Falerii, eine schwache Nachahmung der tibullischen Feldweihe (II, 1); eleg. III, 9, auf den Tod des Tibull, und endlich eleg. I, 15: der Dichter an seine Neider, worin Ovid mit starkem Selbstbewußtsein über seine bisherigen Leistungen sich also äußert:

> Zehrender Neid, was wirfst du mir vor mein müßiges Leben?
> Nennst mein Dichten das Werk eines verdorbnen Genies?
> Daß ich nach Sitte der Väter dem staubigen Lohne des Kriegsdiensts
> Nicht nachgehe, so lang' dauert das Alter der Kraft?

Nicht wortreiche Gesetze erlerne, dem Markte, der Undank
Nur kennt, noch nicht Preis meine Beredtsamkeit gab?
Sterbliches Werk ist, was du verlangst; ich verlange mir ew'gen
Ruhm, daß immer man mich singe in jeglichem Land.[1]
So lang' Tenedos steht und der Ida, die reißenden Wellen
Simois wälzet in's Meer, lebet Maeoniens Sproß;
Auch der Askraeer, er lebt, so lange die Traube der Most schwellt
Und von der Sichel gemäht stürzet der Ceres Geschenk.
Battos' Sohn wird singen man stets in jeglichem Erdtheil;
Wenn an Begeistrung auch nicht, ist er doch mächtig an Kunst.
Nicht wird bringen die Zeit dem Kothurne des Sophokles Abbruch.
Ewig wie Sonn' und Mond wird auch Aratus bestehn;
Bleiben Menander, so lange ein schelmischer Diener, ein harter
Vater, ein kupplerisch Weib, schmeichelnde Buhlerin lebt.
Ennius, fehlt ihm auch Kunst, und Attius, kühn in dem Ausdruck,
Haben sich Namen gemacht, welchen die Zeit nicht zerstört.
Varro, das erste der Schiffe, das goldene Vließ, so des Aeson
Fürstlicher Sohn sich geholt, kennte ein Alter sie nicht?
Dann erst wird des erhabnen Lucretius Dichtung vergehen,
Wann derselbige Tag bringt auch das Ende der Welt.
Lesen von Tityrus wird man, von Feldern, von Kämpfen Aeneens,
Roma, so lange du bist Haupt der besiegeten Welt.
So lang Fackel und Bogen Cupido bleiben als Waffen,
Lernt, kunstvoller Tibull, deine Gedichte man stets.
Gallus wird von dem Westen und Gallus vom Osten gekannt sein
Und mit Gallus zugleich seine Lycoris gekannt.
Also, während die Kiesel und selbst des geduldigen Pfluges
Eisen das Alter zerstört, kennen Gedichte nicht Tod.
Könige müssen das Feld mit ihren Triumphen den Liedern
Räumen und Tagus, des Gold führenden, reiches Gestad.
Schlechtes bewund're das Volk; mir möge der blonde Apollo
Becher kredenzen, gefüllt mit dem kastalischen Naß,
Und um das Haar ich die Myrthe, die kälteschenende, tragen,
Und mich der Liebende oft lesen, dem schwer ist das Herz.
Nur an den Lebenden zehret der Neid und ruht nach dem Tode;
Dann bleibt Jedem sein Ruhm seinem Verdienste gemäß.
Also werd' auch ich, wenn der Leichenbrand mich verzehrt hat,
Leben und wird von mir bleiben ein wesentlich Theil.

Hatte Ovid in seinen amores die Liebe in einzelnen Gemälden gleichsam in praxi vorgeführt, so weihete er eine Reihe von Dichtungen der Theorie der Liebe. Ein am Schlusse verstümmelt auf uns gekommenes Werkchen in 50 Distichen, die medicamina faciei, von den Verschönerungsmitteln des Gesichtes, sollte eine Zusammenstellung alles dessen geben, was die Toilette einer Dame, die der Natur durch die Kunst zu Hülfe kommen will, enthalten müsse. Hierauf folgte, um das Jahr 752 (2), das Lehrgedicht: die Kunst zu lieben, in 3 Büchern (artis amandi oder artis amatoriae libri III), offenbar das originellste und vollkommenste Werk unseres Dichters. Den Inhalt der beiden ersten für die Männer bestimmten Bücher giebt Ovid selbst kurz in folgenden Distichen an (ars am. I, 35):

Erstens bemühe dich, eine zu finden, die lieben du möchtest,
Der du zum Kampf, der dir neu, ziehest als Krieger zuerst;
Demnächst gilt's, zu erbitten das Mägdlein, das dir gefallen (B. I),
Drittens, der Liebe zu leihn Dauer für längere Zeit (B. II).

Das dritte Buch giebt dieselbe Anleitung für Mädchen. — Als ein Anhang ist das Buch über die Mittel gegen die Liebe, remedia amoris, zu betrachten, das nicht gegen die Liebe überhaupt, sondern gegen eine solche gerichtet ist, die als schweres Joch auf dem Liebenden lastet. „Beide Lehrgedichte zeigen eine gleich sichere Hand, dieselbe Klarheit der Anlage, die feinste Correctheit und Grazie des Stils; noch mehr glänzen sie durch die fast spielende Herrschaft über das Object, durch ausgezeichneten Scharfsinn und liebenswürdige Laune. Wort und Gedanken athmen das allseitige Verständniß eines gesellschaftlichen Lebens, aus dem bereits die Sittenstrenge gewichen war, und er hat sich nicht gescheut, die geheimsten Winkel und Nachtstücke desselben vor die Oeffentlichkeit zu ziehen" (Bernhardy).

Unmittelbar nach Veröffentlichung dieser Dichtungen, worin sich der jugendliche Geist des Dichters in seiner ganzen Frische und seinem ungezügelten Uebermuthe zeigt, schritt er zur Ausarbeitung eines größeren epischen Werkes, durch das er seinen Dichterruhm fest begründen wollte. Die 15 Bücher Verwandlungen (metamorphoseon libri XV) hatte er fast vollendet, doch dem Werke noch nicht die letzte Feile gegeben, als ihn im Jahre 762 (9 n. Chr.) die Ungnade des Kaisers traf, der ihn auf Lebenszeit nach Tomi am schwarzen Meere verwies. Was den Kaiser zu dem harten Verfahren bewogen habe, darüber spricht sich der Dichter an mehreren Stellen nur dunkel aus. Eine gewisse Schuld gesteht er selber ein (trist. II, 122; 133). Anderswo (trist. III, 6, 11 ffg.) deutet er an, die Ursache seiner Verbannung sei ein Geheimniß gewesen, in das er wider seinen Willen gezogen worden sei, und trist. III, 5, 49 (vgl. II, 103) sagt er:

Weil mein Blick unbewußt ein Verbrechen gesehen, so büß' ich,
Und daß ich Augen besaß, darin besteht mein Vergehn.

An einer anderen Stelle (trist. II, 207) bezeichnet er ein Gedicht, womit er nach anderen ausdrücklichen Angaben, z. B. epist. ex Pont. II, 9, 67—74, die ars amandi meint, und einen Irrthum als die Veranlassungen seines Unglückes, und noch mehrfach betheuert Ovid, daß seinerseits nicht ein Verbrechen, sondern nur ein Irrthum vorgelegen habe (trist. I, 3, 37; IV, 10, 90). Daß der Vorfall Augustus unmittelbar berührte, geht aus Aeußerungen wie trist. II, 209 hervor:

Bin nicht wichtig genug, daß ich Wunden aufreißen dir dürfte,
Caesar; mehr als zuviel, daß du dich einmal betrübt.

Man hat die verschiedensten Vermuthungen aufgestellt. Am wahrscheinlichsten ist, daß ein Zufall den Dichter ohne seine Absicht zum Zeugen eines Vergehens der jüngeren Julia, der leichtsinnigen Enkelin des Kaisers, machte, von dem er den Augustus rechtzeitig zu unterrichten unterließ, und daß der unsittliche Inhalt seiner ars amandi, die dem Machthaber bei seinen Bemühungen um die Hebung der Sittlichkeit allerdings höchst anstößig sein mußte, die aber doch schon vor Jahren veröffentlicht war, nur als Vorwand herbeigezogen wurde, um den eigentlichen Grund der Verweisung vor der Menge zu verhüllen. — Nicht ohne Rührung lesen wir trist. I, 3 die Schilderung der Trennung des Dichters von seiner zärtlichen Gattin:

Liebend umschlang die Gattin mich Weinenden, heftiger weinend;
Rastlos floß ihr der Strom schuldlose Wangen hinab.
Fern ab weilte von uns an der libyschen Küste die Tochter,
Konnte erhalten so nicht Kunde von meinem Geschick. —
(17—20)

Dreimal stand an der Schwell' ich, und dreimal rief sie zurück mich;
Selber auch zögerte mir, folgsam dem Herzen, der Fuß.
Leb' wohl! sagte ich oft, um wieder doch viel noch zu sagen,
Und ihr den Abschiedskuß gab ich, als ginge ich, oft;
Oftmals trug ich dasselbe ihr auf und merkte es selbst nicht,
Während das Auge zurück schaut' auf das theuere Lieb. —
(55—60)

Als ich nun schied, da sagte die Gattin, sich mir an die Schultern
Klammernd, mit Thränen gemischt folgendes traurige Wort:
Nicht kannst los du dich reißen. Wir reisen vereint, ja vereinet;
Folgen dir will ich, verbannt sein des Verbanneten Weib.
Auch für mich ist der Weg, ist Raum noch am äußersten Erdrand,
Klein ist die Last, die mit mir wächst für das flüchtige Schiff.

Dich heißt scheiden vom Lande der Väter das Zürnen des Caesar,
Mich die Liebe; es ist Caesar die Liebe für mich.
Solches begehrte sie, wie sie es vorher hatte begehret,
Und mit Mühe nur gab nach sie der Nützlichkeit Zwang.
Da nun geh' ich — es war mir, als trüg' man mich lebend zu Grabe —,
Schmutzig das Kleid und das Haar hängend ins strupp'ge Gesicht.
Ihr nahm Schmerz die Besinnung, erzählt man mir, Nacht vor den Augen
Ward es ihr, halbtodt sank mitten im Hause sie hin.
Als sie wieder empor sich gerichtet, vom Boden die kalten
Glieder erhoben, das Haar schmählich vom Staube entstellt,
Habe sie bald sich, bald die verlass'nen Penaten beklaget,
Ihres entrissenen Manns Namen gerufen auch oft,
Und nicht minder geseufzt, als wenn sie errichtet den Holzstoß
Säh' und die Leiche des Kinds oder die meine darauf,
Und sich zu sterben gewünscht, durch Tod das Gefühl zu verlieren,
Doch im Gedanken an mich wieder es nicht sich gewünscht.
(79—100)

Nach einer gefahrvollen Seereise kam der unglückliche Dichter im Winter 763/4 (10/11 n. Chr.) an seinem traurigen Verbannungsorte an, wo er, fern von seinen Freunden und seiner Familie, den einzigen Trost in der Dichtkunst fand. Wie er selber berichtet (trist. I, 7, 13 ffg.), hatte er bei seiner Verweisung nach Tomi die Handschrift seiner noch unvollendeten Metamorphosen verbrannt; doch erhielt sich das Werk durch einige vorher genommene Abschriften, freilich ohne die letzte Feile von der Hand des Dichters erhalten zu haben (ib. 23 ffg.; II, 555). Die Metamorphosen sind unstreitig das anziehendste Lesebuch des ganzen Alterthums, der erste Roman in poetischem Gewande, der fruchtbare Keim, aus dem sich die ganze überreiche Unterhaltungsliteratur der folgenden Zeiten entwickelt hat. Das Werk enthält in 15 Büchern eine Sammlung von über zweihundert Mythen und Sagen, die von Verwandlungen handeln, vom Ursprung der Welt an bis zum Tode Caesar's, kunstvoll unter einander verknüpft, so daß der Faden der Erzählung nie abbricht, voll Mannigfaltigkeit und Abwechslung, indem uns bald eine rührende und ergreifende Scene, bald eine üppige Liebesgeschichte, bald ein gemüthliches Stillleben, bald ein phantastisches Märchen, bald eine humoristische Erzählung vorgeführt wird in der lebendigsten Darstellung, im leichtesten Flusse der Rede und in den wohlklingendsten Versen. Die Mythen sind größtentheils dem griechischen Sagenkreise entnommen; nur

die letzten Bücher enthalten auch italische Sagen. Ovid hat jene aus den Schriften griechischer Mythographen, wie aus Nicander's *ἑτεροιούμενα*, aus Parthenius' *μεταμορφώσεις* u. A., zum Theil auch aus den Tragikern, besonders Euripides geschöpft; doch haben ihm seine Quellen Nichts gegeben, als den bloßen Inhalt der Fabeln, an den er sich aber auch nicht mit aller Strenge hält. Die Ausführung ist durchaus sein eigenes Werk. Er versteht die Kunst, die entlegene Mythenwelt der Anschauung seiner Leser nahe zu bringen und ihrem Verständnisse anzupassen, indem er den Fabeln die von Zeit und Ort bedingte Farbe abstreift und an ihnen das rein Menschliche zur Geltung bringt. Sein Wissen theilt er ohne gelehrten Prunk mit; selbst philosophische Dogmen weiß er auf die populärste Weise vorzutragen. Deshalb sind auch die Metamorphosen ein Gemeingut der civilisirten Welt geworden, und aus ihnen haben Dichter und Künstler aller Jahrhunderte wie aus einem unversiegbaren Brunnen geschöpft. Sie sind das Vorbild, wonach Ariost seinen rasenden Roland gedichtet hat.

In den ersten einleitenden Versen giebt Ovid den Inhalt des Ganzen kurz an:

Wie sich in neue Gestalten die Körper verwandelt, zu singen
Treibt mich der Geist. Ihr Götter, die ihr auch jene verwandelt,
Schenkt dem Beginnen Gedeihn, und in fortlaufendem Faden
Spinnet das Lied von der Welt Ursprung bis auf unsere Tage.

Er beginnt mit der Schilderung des Chaos, der Trennung der Elemente, der Entstehung der Erde und ihrer Geschöpfe, unter denen der Mensch als Herr der Erde zuletzt wird. Die vier Zeitalter werden beschrieben. Die himmelstürmenden Giganten werden von den Göttern besiegt. Aus ihrem Blute entsteht ein frevelndes Geschlecht, das durch eine Wasserfluth vertilgt wird. Nur Deukalion und Pyrrha retten sich und schaffen aus Steinen neue Menschen. In dem Verkehre, in welchen die Götter mit den Nachkommen dieser Menschen treten, liegen die Veranlassungen zu den verschiedenen Verwandlungen, die die Götter theils selbst annehmen, theils über die Menschen verhängen, um bald Frevler damit zu bestrafen, bald Fromme zu belohnen. Die Fabeln sind bald mehr, bald minder ausgeführt. Zu den mit besonderer Meisterschaft behandelten gehören: Apollo und Daphne (I, 452—567), Phaeton (II, 1—332), Echo und Narcissus (III, 339—510), Pyramus und Thisbe (IV, 55—166), Niobe (VI, 146—312), Jason und Medea (VII, 1—424), Daedalus und Icarus (VIII, 152—235), Philemon und Baucis (VIII, 611—724), Pygmalion (X, 243—297), Midas (XI, 90—193), Hecuba (XII, 399—575), Picus (XIV, 320—396), Numa und Egeria (XV, 1—546). Die Sagen folgen in einer

ungefähren chronologischen Reihe, in der sich folgende Hauptepochen unterscheiden lassen: die Zeit des Inachus (I—II), des Cadmus (III—IV), der Argonauten (V—VII) und des Hercules (VIII—XI), des trojanischen Krieges (XII—XIII) und der Aeneaden (XIV—XV). Mit der Vergötterung des Aeneaden Caesar und der Verherrlichung des Augustus schließt das Ganze. Schreckenszeichen verkünden den nahen Tod Caesar's. Die untröstliche Venus fleht die Götter an, das Geschick von ihrem Enkel abzuwenden. Juppiter verkündet ihr den unabänderlichen Rathschluß des Schicksals: Caesar muß sterben; aber sein Sohn wird ihn rächen und dem Reiche nach ruhmvollen Kriegen den dauernden Frieden schenken, Gesetz und Sitte wieder herstellen und selber in später Zeit in den Himmel gelangen:

Du indessen entnimm dem gemordeten Körper die Seele,
Mache zum Stern sie, daß stets der vergötterte Julius unser
Capitol und das Forum erschaue vom Tempel der Höhe.
Kaum hat dies er gesagt, so stand schon Venus, die holde,
Mitten im Saal des Senats, für Keinen zu sehen, und ihres
Caesar Seele entnahm sie den Gliedern und ließ sie in Luft sich
Nicht auflösen und trug sie noch frisch zu den himmlischen Sternen.
Wie sie sie trug, da fühlt sie, daß leuchtend und glühend sie werde,
Und sie entläßt sie dem Busen. Die schwinget sich über den Mond auf,
Glänzend als Stern, der hinter sich zieht auf geräumigem Pfade
Flammenden Schweif. Und schaut er des Sohns Großthaten, erkennt er
An sie als über den seinen und sieht sich mit Freuden besieget.
Will auch der Sohn nicht dem Wirken des Vaters das seine bevorzugt
Sehn, zieht dennoch ihn vor die freie und keinen Befehlen
Fügsame Stimme des Volkes und trotzet ihm hierin allein nur.
So tritt Atreus zurück vor dem Ruhm Agamemnon's, des großen,
So ist Theseus größer als Aegeus, Achilles als Peleus,
So, um schließlich zu brauchen ein Beiden entsprechendes Beispiel,
Ist auch Saturnus geringer als Juppiter. Juppiter lenkt die
Himmlischen Höhn und das Reich des dreigestaltigen Weltalls;
Unter August ist die Erde. Ein Vater und Lenker ist jeder.
Götter, ich bitt' euch, Aeneas' Begleiter, vor denen gewichen
Feuer und Schwert, und ihr Götter der Heimath, Quirinus, der Vater
Roms, und Gradivus, der Vater des unbesiegten Quirinus,

Und du unter des Caesar Penaten verehrete Vesta,
Phoebus, heimisch im Hause du nebst der caesarischen Vesta,
Juppiter, der du thronst auf tarpejischen Höhen erhaben,
Und die sonst für den Dichter zu rufen geziemend und fromm ist:
Spät erst komme der Tag und erst nach unserem Leben,
Wo Augustus die Welt, die er lenket, verläßt und zum Himmel
Steigt und auch abwesend den Bittenden gnädig sich zeiget.
(840—870)

Der Dichter schließt mit seiner eigenen Apotheose:

So denn hab' ich ein Werk vollendet, das tilgen der Zorn nicht
Juppiter's kann, noch Feuer und Schwert, noch zehrendes Alter.
Möge, sobald er es will, der Tag, der über den Leib hier
Recht nur hat, mir begrenzen das Maß unsicheren Lebens:
Doch mein besseres Theil wird über den hohen Gestirnen
Ewiglich schweben und nicht wird je mein Name verschwinden.
Und so weit nach Besiegung der Welt sich die römische Macht dehnt,
Wird mich der Volksmund lesen, und haben nur Wahrheit der Dichter
Ahnungen, werde ich leben durch alle Geschlechter im Nachruhm.

Wie die Metamorphosen, so hat Ovid auch die fasti, den Festkalender, noch in Rom begonnen, aber nicht zu Ende geführt. Es lag in seinem Plane, jedem Monate ein Buch zu widmen, und nach dem eigenen Zeugnisse des Dichters (trist. II, 549—552) hatte er auch wirklich 12 Bücher geschrieben, als das Unglück seine Thätigkeit unterbrach. Wahrscheinlich waren aber nur die 6 ersten Bücher vollständig durchgeführt und machte die Verweisung nach Tomi die Vollendung der übrigen unmöglich, da ihm an dem Verbannungsorte die nöthigen Hülfsmittel fehlten. So sind nur die ersten 6 Bücher erhalten (fastorum libri VI). Ursprünglich war das Werk Augustus gewidmet (trist. II, 551); nach dem Tode desselben aber fing es Ovid an umzuarbeiten, um es dem Germanicus zu widmen. Doch gedieh die Umarbeitung nicht über das erste Buch hinaus, wahrscheinlich weil der Dichter darüber starb. Nach dem Vorgange des Callimachus in seinen *αἴτια*, einem Werke, das ihm überhaupt zum Vorbilde diente, hat sich Ovid des elegischen Maßes bedient, zumal es ihm am geläufigsten war, obwohl er selber gesteht (fast. II, 125), daß das heroische Maß für den meist epischen Stoff angemessener gewesen wäre. Es werden die einzelnen Tage jedes Monates durchgenommen, die wichtigsten Himmelserscheinungen an denselben vermerkt, die Feste angegeben, ihre Feier beschrieben und die Sagen erzählt, worauf sie sich gründen. Ovid hat hierbei vor Allem die Schriften des

Varro benutzt. Uns sind die fasti eine reiche Quelle für die religiösen Alterthümer der Römer und für die Kenntniß der italischen Sagen, wiewohl in der Wiedergebung derselben der Dichter sich manche Freiheit erlaubt haben mag.

Aus der Verbannung wandte sich Ovid in Elegien mit Klagen und Bitten an die Seinigen und an den Kaiser. Sie bilden gesammelt die 5 Bücher Trauerlieder (tristium libri V). Ihre Abfassung fällt von 762—766 (9—13 n. Chr.). Das erste Buch, außer dem einleitenden Gedichte noch 10 Elegien enthaltend, das noch auf dem Wege nach dem schwarzen Meere gedichtet und vor der Ankunft in Tomi nach Rom geschickt ist (I, 11), schildert die Trennung und die gefahrvolle Reise. Das zweite Buch, nur aus einer Elegie bestehend, ist an Augustus gerichtet, dem der Dichter seine Unschuld oder wenigstens die Absichtslosigkeit seiner Schuld versichert. Zugleich bereut er seine früheren leichtfertigen Dichtungen; doch habe er durch seine Tragödien, Fasten und Metamorphosen, worin er Caesar und Augustus verherrlicht, gezeigt, daß er auch Ernsteres dichten könne. Er bittet schließlich nicht um Erlaß, sondern um Milderung der Strafe:

Nein, nicht will ich zurück nach Ausonien — außer wenn lange
    Strafzeit dir vielleicht einstens gerühret das Herz —:
Um ein Exil nur, das sichrer ein Wenig und ruhiger, fleh' ich,
    Auf daß ihrem Vergehn stelle die Strafe sich gleich.

In den übrigen Büchern richtet Ovid die Elegien theils an Frau und Kind, theils an seine Freunde, die er jedoch aus Furcht, ihnen bei dem noch frischen Zorne des Augustus zu schaden, nicht mit Namen nennt. Seiner Frau sind 7 Elegien gewidmet. In der ersten, trist. I, 6, dankt er ihr für ihre Treue und Zärtlichkeit; er vergleicht sie mit Andromache, Laodomia und Penelope:

Du warst gleichsam die Stütze, die aufrecht mich in dem Sturz hielt:
    Was ich noch bin, das dank' Alles ich dir nur allein.
(5—6)

Ach, daß klein nur die Kraft, die meine Gedichte besitzen,
    Und zu schwach mein Mund für die Verdienste von dir!
(29—30)

Doch so gering auch an Kraft sein mag mein rühmendes Zeugniß:
    Leben durch meinen Gesang wirst du für ewige Zeit.
(35—36)

III, 3 klagt er ihr, daß er krank sei und ihrer treuen Pflege entbehre. Er bittet sie, wenn er sterbe, seine Asche nach der Heimath zu bringen und auf sein Grabmal die Inschrift zu setzen:

Hier liegt Naso, der Dichter, der Sänger der zärtlichen Liebe,
Der durch eignes Genie sich ins Verderben gestürzt.
Doch der vorüber du gehst, wenn je du geliebet, so sei's nicht
Lästig zu sagen dir: Sanft ruhe des Naso Gebein!
(73—76)

IV, 3 drückt er ihr seine Treue und Liebe aus; V, 2 meldet er seine Wiedergenesung:

Doch noch kranket das Herz, nicht hat's mit der Zeit sich gekräftigt,
Und des Gemüths Zustand bleibet, wie früher er war (7—8):

sie solle Augustus um seine Versetzung nach einem weniger schrecklichen Verbannungsorte bitten, eine Bitte, die er auch in einem angehängten Gedichte an den Kaiser ausspricht. V, 5 ist zum Geburtstage seiner Frau geschrieben, dem einzigen Festtage, den es noch für ihn gebe: zwar habe sie dieser Tag zu einem Leben voll Schmerz und Trauer geboren; doch gerade sein Unglück habe ihr die Gelegenheit gegeben, ihre Liebe und Tugend im hellsten Lichte zu zeigen. V, 11 ist eine Erwiederung auf die Klage seiner Frau, daß sie Jemand schmähend die Gattin eines Verbannten genannt habe: er sei nicht verbannt, nur verwiesen, da ihm ja sein Gut und seine Bürgerehre geblieben sei. V, 14 endlich tröstet er sie mit dem ewigen Ruhme, der ihr durch seine Gedichte werde zu Theil werden:

Läßt des Gemahls Unglück auch mitleidswerth dich erscheinen,
Findest du Manche, die doch wünschen, sie wären, was du,
Manche, die dich deshalb, weil unsere Leidensgefährtin
Du bist, nennen beglückt und dich beneiden darum.
Hätt' ich dir Schätze geschenkt, nicht hätte ich mehr dir gegeben.
Nimmt doch der Reiche sich Nichts mit zu den Schatten hinab.
Ewigen Namens Genuß hab' ich dir geschenket, und damit
Hast du das größte Geschenk, das ich zu geben vermocht.
(7—14)

III, 7 ermahnt er seine Tochter Perilla, die selbst Dichterin war, sich durch sein Unglück nicht entmuthigen zu lassen, sondern den Musen treu zu bleiben:

Dein anmuthig Gesicht wird Länge der Jahre entstellen,
Auf der gealterten Stirn greisige Runzel dir stehn;
Hand an deine Gestalt wird schädigend legen das Alter,
Welches geschlichen heran kommt mit geräuschlosem Schritt.
Spricht dann Einer: Auch die war schön einst, wird es dich schmerzen,
Und wirst klagen, daß dich also der Spiegel belügt.

Mäßig nur ist dein Vermögen, wiewohl du ein großes verdientest;
Aber gesetzt auch, du seist selbst den Begütertsten gleich:
Giebt und nimmt denn das Glück nicht Jeglichem, wie es gelaunt ist?
Wer ein Croesus noch jüngst war, ist ein Irus im Nu.
Wozu Einzelnes nennen? Vergänglich ist alles Besitzthum
Außer den Gütern allein unseres Herzens und Geists.
Sieh mich: zwar muß Heimath und euch und das Haus ich entbehren,
Und ist Alles geraubt, was man mir nehmen gekonnt;
Doch mein eigener Geist beut dar mir Genuß und Gesellschaft:
Nicht hat über ihn Macht Caesar zu haben vermocht.
Mag, wer da will, mit grausamem Schwert dies Leben mir enden:
Bin ich auch todt, wird doch leben der Name mir fort.
Lesen mich wird man, so lange das martische Rom von den sieben
Hügeln als Siegerin schaut auf die bezwungene Welt.
Du auch, der von der Kunst ein größerer Segen erwachse,
Strebe, dem einstigen Tod, wie du nur kannst, zu entgehn.

Auf die tristia folgen die 4 Bücher Briefe aus dem Pontus (epistolarum ex Ponto libri IV), verfaßt zwischen 766—769 (13—16 n. Chr.), Zuschriften an Freunde, die er jetzt schon namhaft zu machen wagt, und an die Gattin (I, 4; III, 1). Fast in allen diesen Briefen werden die Klagen über die Verbannung und über das traurige Leben unter Barbaren bis zum Ueberdrusse wiederholt. Die gedrückte Stimmung des Dichters zeigt sich in dem matteren Ausdrucke und der minderen Sorgfalt, die der Form geschenkt ist. Er selbst verhehlt es sich nicht, daß sein Geist gebrochen und ihm die Lust am Dichten verleidet sei. Er schreibt an seinen Freund Maximus (I, 5, 11—18):

Nicht mehr mag ich den Geist anspannen zu solcherlei Sorgen;
Ruf' ich die Muse, sie scheut Wilden wie Geten zu nahn.
Dennoch müh' ich mich ab, wie du selbst siehst, Verse zu schmieden;
Aber der Vers wird nicht weicher als unser Geschick.
Les' ich mir durch das Geschriebne, so schäm' ich mich: seh' ich des Streichens
Auch nach meinem Gefühl Würd'ges ja doch nur zu viel.
Dennoch bessr' ich Nichts; die Mühe ist größer als Schreiben;
Nicht zu ertragen vermag Schweres das kranke Gemüth.

Aus der ersten Zeit der Verbannung stammt das Schmähgedicht Ibis, in elegischem Maße, die Nachahmung eines ähnlichen des Callimachus, der unter dem Namen Ibis den Apollonius von

Rhodus angegriffen hat. Ovid richtet seine Schmähungen und Verwünschungen gegen einen nicht namhaft gemachten treulosen Freund, der ihn in Rom noch mehr zu verlästern suchte und seine Gattin zur Untreue zu verleiten und sein Vermögen sich anzueignen trachtete. Ovid hat, wie er selber bemerkt (Ib. 55 ffg.), sich ganz die dunkle und gelehrte Manier seines Vorbildes angeeignet, die von seiner sonstigen Art zu dichten so sehr abweicht:

Hüllen, wie er, will ich das Gedicht in dunkle Geschichten,
Bin ich auch solcher Manier sonst nicht zu folgen gewohnt.
(57—58)

Wie viel nächtliches Dunkel anhaften den Versen von mir wird,
So sei düster auch dir völlig des Lebens Verlauf. (63—64)

Schließlich ist uns von Ovid noch erhalten das Fragment eines Lehrgedichts über die Fische des schwarzen Meeres, unter dem Titel halieutica, das er in der letzten Zeit seines Lebens angefangen hatte (Plin. n. h. XXXII, 54), und ein Gedicht in der Sammlung der Priapea (3).

Von anderen Gedichten, die Ovid geschrieben, die aber verloren gegangen sind, erwähnt er: ein Hochzeitsgedicht auf die Vermählung seines Freundes Fabius Maximus (Pont. I, 2, 133); ein Trauergedicht auf den Tod des Messalla Corvinus (Pont. I, 7, 29); ein Gedicht auf den Triumph des Tiberius 765 (12 n. Chr.) (Pont. I, 4, 3 ffg.) und auf den Tod des Augustus (Pont. IV, 6, 17). Ein Lobgedicht auf den verstorbenen Augustus und die kaiserliche Familie hat er, wie er selbst erwähnt (Pont. IV, 13, 19 ffg.), in getischer Sprache geschrieben und den Geten vorgelesen, die voll Verwunderung ihre Köpfe und ihre Köcher schüttelten und ein Beifallsmurmeln hören ließen:

Drauf sprach Einer: Dich müßte, da so du schreibest von Caesar,
Rufen des Caesar Befehl aus der Verbannung zurück.

Schon war es den unaufhörlichen Bitten und Klagen des Ovid gelungen, das Herz des Augustus zu erweichen, als dieser starb und seine letzte Hoffnung auf Zurückberufung mit ins Grab nahm (Pont. IV, 6, 15). Denn seine Bemühungen um Begnadigung bei Tiberius blieben erfolglos. So mußte denn Ovid sein Leben in der Verbannung beschließen, 770 (17 n. Chr.), und wurde in der Nähe von Tomi begraben (Hieron.). — Er ist offenbar die merkwürdigste Erscheinung seiner Zeit. Seinem Geiste nach ist er der erste moderne Dichter. Er ist aus den Ideen und Anschauungen des Alterthums herausgetreten und, in der monarchischen Zeit erwachsen und gebildet, hat er mit der Vergangenheit gänzlich gebrochen. Er bewegt sich in einer Gesellschaft, die für das politische Leben, wie für die antike Gesinnung völlig abgestorben war und die daraus entstandene Leere des Gemüthes und Geistes durch üppigen Sinnen=

genuß und durch geistreiche und witzige Unterhaltung zu füllen suchte. Die Poesie war dieser Generation nur noch ein unterhaltendes Spiel, ein Mittel gegen die Langeweile; sie war nicht mehr, wie noch bei Virgil, der Ausdruck des Nationalbewußtseins, oder, wie bei Horaz, der praktischen Lebensweisheit, sondern ein Luxusbedürfniß, ein angenehmer Zeitvertreib. Der Zeitgeist verlangte im Leben, wie in der Literatur, das, was der Franzose mit esprit bezeichnet, jene witzige und geistreiche, aber flache Art, womit die Verhältnisse des Lebens erfaßt und behandelt werden. Ovid, ein Kind seiner Zeit, erkannte aber das Bedürfniß derselben, und er war unter allen seinen Zeitgenossen der Befähigtste, es zu befriedigen. Er selbst macht keine höheren Ansprüche an sich, als man überhaupt damals an den Dichter machte. Er erkannte seine Vorzüge, wie seine Fehler; er wußte, daß ihm an Lebendigkeit der Phantasie, an Witz und an geistreicher Auffassung der Außenwelt Keiner gleich komme; er gab sich seinem angeborenen Hange zum Dichten mit aller Ungebundenheit hin und ließ sich weder durch die Mahnung Anderer beschränken, noch durch seine eigene Einsicht, daß die üppigen Auswüchse seines schaffenden Dichtergenius des kritischen Messers bedürften. Wie sehr er sich in den Ausschreitungen seines Geistes gefiel — „allzu sehr in sein Talent verliebt" (nimium amator ingenii sui) nennt ihn daher Quintilian (X, 1, 88) — und daß „es einem so geistreichen Manne nicht an der Fähigkeit, sondern nur an der Neigung fehlte, die Ungebundenheit seiner Dichtungen zu zügeln", zeigt folgende Erzählung des Rhetor Seneca (controv. II, 10): Auf die Bitte von Freunden, drei erst zu bezeichnende Verse aus seinen Gedichten zu tilgen, stellt Ovid die Gegenforderung, drei Verse als unantastbar ausnehmen zu dürfen; als die Verse beiderseits aufgeschrieben sind, ergiebt sich, daß der Dichter gerade die gewahrt wissen will, deren Beseitigung die Gegenpartei gewünscht hatte. Bezeichnend ist auch die Antwort, die er nach demselben Gewährsmann (a. a. O.) auf Ausstellungen an seinen Gedichten zu geben pflegte: „ein Gesicht sei nur um so schöner, das ein Leberfleckchen habe." Sehr richtig sagt von ihm auch Scaurus bei dem nämlichen Seneca (contr. IX, 28): „Ovid versteht nicht, wenn er einmal im Zuge ist, zur rechten Zeit aufzuhören" (Ovidius nescit quod bene cessit relinquere). Das Dichten war ihm selber ein Genuß, den er sich nicht durch Bessern und Feilen zu einer beschwerlichen Arbeit umwandeln und verleiden wollte. Daher machen auch seine Dichtungen den Eindruck geistreicher Improvisationen, die, für den Augenblick berechnet, keinen Anspruch auf nachhaltige Wirkung haben. Eine tüchtige Gesinnung, eine Begeisterung für höhere Ideen, eine edle Charakterfestigkeit, die Glück und Unglück mit gleicher Mäßigung trägt, ein tiefes Wissen spricht sich in ihnen nicht aus; leichter

Fluß der Rede, überraschende Wendungen, witzige Antithesen, treffende Sentenzen, rege Phantasie, Wohlklang der Sprache und des Verses sind ihre Vorzüge. Sie sind das beste Zeugniß davon, was die Monarchie aus den Römern gemacht hat. Den Augustus selbst scheint das Resultat überrascht zu haben; er konnte aber nur den Dichter, nicht den Geist bannen.

Sind auch Ovid's Schriften nicht wie die des Virgil und Horaz von den römischen Grammatikern zum Gegenstande gelehrter Studien gemacht worden, so war er doch ein beliebter und viel gelesener Dichter. Daß er ein großes Ansehen in den Rhetorenschulen der nächsten Zeit genoß, zeigen mannigfache Spuren. Neben Virgil hat er, namentlich in der Metrik, den größten Einfluß auf die Dichter der Folgezeit ausgeübt. Manche schlossen sich an seine Manier so eng an, daß ihre Dichtungen auf seinen Namen übergingen; so außer einer Reihe von Heroiden, wie schon erwähnt, die nux betitelte Elegie, die bald nach seiner Zeit entstanden zu sein scheint. Auch Erzeugnisse des Mittelalters, das ihn fleißig las, sind ihm zugeschrieben worden.

6. Andere Dichter der augustischen Zeit.

Gratius. Manilius. Priapea.

Eine ganze Liste von gleichzeitigen epischen, lyrischen und dramatischen Dichtern giebt Ovid Pont. IV, 16. Wir führen von denselben nur die erwähnenswerthesten an, **Marsus**, **Rabirius**, **Macer**, **Pedo** und **Severus**.

Von dem Leben des **Domitius Marsus** wissen wir nur, daß er wahrscheinlich wie Horaz ein Schüler des Orbilius war (Suet. gramm. 9), dem Kreise des Maecenas angehörte (Mart. VII, 29, 7; VIII, 56, 21) und Tibull und Virgil überlebte, deren Tod er in einem erhaltenen Epigramm besang. Außer einer epischen Dichtung **Amazonis** (Mart. IV, 29, 8), erotischen Elegien (ib. VII, 29, 7) u. a. verfaßte er besonders Epigramme, die er unter dem Titel cicuta gesammelt zu haben scheint (Philarg. Verg. ecl. 3, 90). Als epigrammatischen Dichter bezeichnet ihn Martial neben Catull und Pedo als seinen Vorgänger (praef. I; V, 5, 6). — **Rabirius**, den Ovid den hochtönenden (magni oris; Pont. IV, 16, 5) nennt und Velleius (II, 36) neben Virgil als hervorragenden Dichter der Zeit anführt, wogegen ihn Quintilian mit Pedo blos „als lesenswerth, wenn man gerade Zeit habe" (non indigni cognitione, si vacet, X, 1, 90) bezeichnet, schrieb ein episches Gedicht, in dem er nach einer Notiz des Seneca (de benef. VI, 3) den Antonius schilderte, wie er nichts Anderes übrig sieht als den Tod, das also den Krieg zwischen diesem und Octavian behandelte. Man hält ihn daher nicht unwahrscheinlich für den Verfasser eines

in einer herculanischen Rolle gefundenen, die Schlacht bei Actium und den Tod der Kleopatra schildernden Bruchstückes eines epischen Gedichtes. — Die drei letzten der oben genannten Dichter standen zu Ovid in einem näheren Verhältnisse, da er an sie Gedichte gerichtet hat, an Marsus am. II, 18 und Pont. II, 10, an Pedo ex Pont. IV, 10, an Severus ex Pont. I, 8 und IV, 2. Von diesen dichtete Macer eine Ergänzung der Ilias, indem er die Ereignisse vor dem Zorne des Achilles (Ov. am. II, 18, 1) und nach dem Tode des Hector bis zur Zerstörung Troja's (Ov. Pont. II, 10, 13) behandelte, weshalb ihn Ovid Pont. IV, 16, 6 Iliacus nennt. — Albinovanus Pedo war nicht nur, wie erwähnt, als epigrammatischer Dichter thätig, sondern auch als epischer. Außer einer Theseis (Ov. Pont. IV, 10, 71) schrieb er ein Epos nationalen Inhaltes, von dem sich bei Senec. suas. I, 15 ein schönes, die Fahrt des Drusus Germanicus aus der Ems in den Ocean schilderndes Bruchstück von 23 Hexametern erhalten hat. Ovid nennt ihn den Sternenglänzenden (sidereus; ex Pont. IV, 16, 6), während Quintilian ihn ebenso wie den Rabirius beurtheilt. — Cornelius Severus behandelte in seinen res romanae, von denen das bei Quint. X, 1, 89 erwähnte bellum siculum ein Bestandtheil gewesen zu sein scheint, ebenfalls einen Stoff der nächsten Vergangenheit. Zur Bestätigung, daß „keiner von so vielen beredten Männern den Tod des Cicero besser beklagt habe", führt Seneca suas. VI, 26 ein Fragment von 25 Hexametern daraus an. Ovid nennt das Werk ein königliches Gedicht (regale carmen; ex Pont. IV, 16, 9), und Quintilian sagt (a. a. O.), wenn er auch ein besserer Verskünstler als Dichter sei, so würde er dennoch, hätte er das bellum siculum nach der Weise des ersten Buches durchgeführt, mit Recht den zweiten Platz unter den römischen Epikern beanspruchen können.

Unter den neben Virgil und Ovid zu erwähnenden didaktischen Dichtern der augustischen Zeit gehört noch der älteren Generation Aemilius Macer an, aus Verona, 739 (15) in Asien gestorben (Hieron.), ein Freund des Virgil (Serv. Verg. ecl. V) und auch mit dem jungen Ovid bekannt. Der Letztere sagt (trist. IV, 10, 43):

Oft las Macer, der Alte, mir vor sein Werk von den Vögeln,
Welches Gewürm Tod bringt, welcherlei Pflanze das Heil.

Die von Ovid bezeichneten Werke sind die ornithogonia, über die Zucht des Geflügels, und die theriaca, über Mittel gegen Schlangenbiß; vielleicht verfaßte er auch ein botanisches Werk, de herbis. Nach Quintilian (X, 1, 56) war er ein glücklicher Nachahmer des Nicander und (87) in seiner Art ein eleganter Dichter, wenn er sich auch in einer niederen Sphäre bewegte. Plinius hat ihn häufig benutzt.

Ovid erwähnt ex Pont. IV, 16, 34 noch einen Dichter Gratius als Verfasser eines Lehrgedichtes über die Jagd. Ein großes Bruchstück von etwa 535 Hexametern hat sich von diesen cynegetica des Gratius Faliscus erhalten, wie man ihn zu nennen pflegt, weil er v. 70 die Faliscer als seine Landsleute zu bezeichnen scheint. Das Gedicht zeugt von eigener praktischer Erfahrung, aber von wenig poetischem Geiste.

Aus den letzten Jahren des Augustus stammt ein unvollendetes Lehrgedicht über die Astronomie und Astrologie in 5 Büchern (astronomicon libri V), das unter dem Namen des M. Manilius geht. Ueber die Person des Verfassers ist Nichts überliefert; daß er kein geborener Römer, sondern ein Provinziale aus Afrika oder Asien gewesen sei, hat man aus gewissen Eigenthümlichkeiten der Sprache vermuthen wollen. Ob das Werk, dem nach seiner Anlage mindestens noch ein sechstes Buch fehlt, von ihm selbst unvollendet gelassen oder im Laufe der Zeit verstümmelt worden ist, wissen wir auch nicht. Das erste Buch ist nach I, 898 einige Zeit nach der Niederlage des Varus im Teutoburger Walde, 762 (9), verfaßt, und auch das vierte noch vor Augustus' Tode, vgl. IV, 935, das fünfte vielleicht schon unter der Regierung des Tiberius. In den beiden ersten Büchern behandelt der Verfasser, der sich vielfach rühmt, unter den römischen Dichtern zuerst diesen Stoff bearbeitet zu haben, Astronomisches als Grundlage der Astrologie, in den folgenden die Lehre von dem Einflusse der Constellation auf die menschlichen Geschicke. Durch den Ernst, mit dem der Dichter seiner Aufgabe gegenübersteht, und die Energie, mit der er den spröden Stoff zu behandeln weiß, an Lucrez erinnernd, theilt er mit diesem auch die Ungleichheit der Darstellung und Sprache, die oft nüchtern und schwerfällig sind, oft aber auch sich zu kühnem und erhabenem Ausdrucke emporschwingen, dann jedoch nicht selten an allzu üppiger Rhetorik und überladenem poetischen Prunke leiden, wie namentlich in der Episode von Perseus und Andromeda (V, 540 – 616). In der Prosodie und Metrik zeigt die Dichtung die strengste Correctheit.

Von Dichtern der augustischen Zeit rührt schließlich auch die unter dem Namen Priapea vereinigte Sammlung in den Maßen und der Weise des Catull gehaltener, lasciver Gedichte her, 85 an Zahl, einschließlich des von dem Sammler vorangeschickten Einleitungsgedichtes. Von dreien derselben kennen wir, wie erwähnt, Tibull (81, 83) und Ovid (3) als Verfasser; daß auch die übrigen von gebildeten Dichtern herrühren, beweist die kunstmäßige Form und kann nicht Wunder nehmen, da nach Plinius ep. V, 3 selbst Männer wie Messalla und Pollio sich mit derartigen Dichtungen befaßten.

B. Prosa.

1. Geschichte.

Asinius Pollio. T. Labienus. T. Livius. Trogus Pompeius.

Auf dem Gebiete der Prosa leistete die augustische Zeit das Bedeutendste in der Geschichtschreibung. Anfangs bewog das Interesse an der nächsten Vergangenheit eine Reihe von Männern, dieselbe in Biographien und Denkwürdigkeiten zu behandeln. So beschrieb das Leben des Cato von Utica Munatius Rufus (Plut. Cat. min. 37), das des Cicero in mindestens 4 Büchern sein Freigelassener Tullius Tiro (Ascon. in Mil. 14, 38), das des Brutus sein Stiefsohn L. Calpurnius Bibulus (Plut. Brut. 13; 23) und Volumnius (ib. 48; 51), den Feldzug des Antonius gegen die Parther der aus Horaz (c. II, 3) bekannte Dellius. Ihre Erlebnisse zeichneten auf Messalla Corvinus (Plut. Brut. 40 u. a.), Vipsanius Agrippa (Philarg. Verg. georg. II, 162 und, wie schon erwähnt, Augustus selbst (Suet. Aug. 85). In seinem Nachlasse fand man auch ein Verzeichniß aller seiner Verfügungen und Handlungen (index rerum a se gestarum), das seinem Testamente zufolge in Erz eingegraben und vor seinem Mausoleum aufgestellt werden sollte (Suet. ib. 101). Von einer am Augustustempel der galatischen Stadt Ancyra mit griechischer Uebersetzung angebrachten Abschrift dieses index ist der größte Theil erhalten (monumentum Ancyranum).

Die ganze Geschichte der Bürgerkriege hatte Asinius Pollio zu schreiben angefangen und bereits einige Abschnitte derselben herausgegeben, als er es für rathsam hielt, trotz der Aufforderung des Horaz (carm. II, 1), die Fortsetzung zurückzuhalten. Wie es scheint, sind erst nach seinem Tode die historiarum libri XVII vollständig veröffentlicht worden. Sie begannen mit dem ersten Triumvirat (Hor. ib.) und schlossen wahrscheinlich mit der Schlacht bei Philippi. Daß Pollio darin das Andenken der Mörder Caesar's, des Brutus und Cassius, verherrlicht hat, erwähnt Tacitus (annal. IV, 34), und Sueton (Caes. 30) führt daraus einen Ausspruch Caesar's nach der Schlacht bei Pharsalus an, als er auf dem Schlachtfelde die getödteten und besiegten Feinde überblickte: „Das haben sie selbst gewollt! Ich, Gaius Caesar, wäre trotz meiner großen Thaten verurtheilt worden, wenn ich nicht bei dem Heere Hülfe gesucht hätte!" Aus Pollio's Historien ist auch das Urtheil über Cicero, das wir oben (I, 343) mitgetheilt haben. Da der Rhetor Seneca (suas. VI, 25) diese Stelle als die beredteste in dem ganzen Werke bezeichnet, so scheint Pollio den ihm beim Beginne seines Unternehmens von dem Grammatiker Ateius gegebenen Rath, sich nur der bekannten, alltäglichen und eigentlichen Aus-

drucksweise zu bedienen (Suet. gramm. 10), befolgt und alles rhetorische Gepränge vermieden zu haben.

Ein Werk über die Zeitgeschichte verfaßte der Redner T. Labienus, ein überaus leidenschaftlicher Mann, der, wie der Rhetor Seneca (contr. praef. X) sagt, die Erbitterung des Pompejaners trotz der langen Friedenszeit noch nicht abgelegt hatte und, weil er mit einem alles Maß überschreitenden Freimuthe bei jeder Gelegenheit die Classen der Gesellschaft, wie einzelne Personen förmlich zerfleischte, die Wuth (rabies) genannt wurde. In ähnlichem Tone wie seine Reden muß auch seine Geschichte gehalten gewesen sein. Denn bei einer Vorlesung derselben, der auch Seneca beiwohnte, rollte er einen großen Theil des Buches zusammen, indem er sagte: „Was ich jetzt übergehe, wird man erst nach meinem Tode zu lesen bekommen." „Wie groß," fügt Seneca hinzu, „muß die darin herrschende Freimüthigkeit gewesen sein, vor der sich sogar ein Labienus fürchtete?" Seine zahlreichen Feinde wußten es schließlich durchzusetzen, daß seine Schriften nach einem Senatsbeschluß öffentlich verbrannt wurden, das erste Beispiel eines über Bücher ausgesprochenen Todesurtheils. Labienus gab aus Gram darüber sich selbst den Tod. „Es war," sagt Seneca, „etwas Neues und Ungewöhnliches, an wissenschaftlichen Werken die Todesstrafe zu vollziehen. Cassius Severus soll bei dieser Gelegenheit gesagt haben: „Jetzt muß man auch mich lebendig verbrennen, der ich die Schriften des Labienus auswendig weiß." Erst Caligula erlaubte die Werke des Labienus wieder (Suet. Cal. 16).

Die ganze römische Geschichte von ihrem Anbeginn bis weit in die augustische Zeit hinein faßte Livius zusammen, der größte Prosaist dieser Epoche.

T. Livius ist nach Hieron. 695 (59) zu Patavium (Padua) aus einer, wie es scheint, angesehenen und begüterten Familie geboren. Die Grundlagen seiner späteren Gelehrsamkeit verdankte er jedenfalls einer sehr sorgfältigen Erziehung, die besonders auf eine rhetorisch-philosophische Ausbildung gerichtet war. In Rom muß er schon einige Zeit vor der Schlacht bei Actium, 723 (31), gewesen sein. Hier scheint er bald mit Augustus nähere Berührung gefunden zu haben (IV, 20). Diese Freundschaft hinderte ihn jedoch nicht, als Historiker sein selbständiges Urtheil auszusprechen. Der Geschichtschreiber Cremutius Cordus, der unter Tiberius angeklagt worden war, daß er Cassius, den Mörder Caesar's, den letzten Römer genannt habe, berief sich in seiner Vertheidigungsrede auf Livius. „T. Livius," sagte er, „vor Allen ausgezeichnet durch seine beredte Sprache und Wahrheitsliebe, hat den Cn. Pompeius so hoch gepriesen, daß ihn Augustus einen Pompejaner nannte, ohne daß dies jedoch ihrem freundschaftlichen Ver-

hältnisse Eintrag that" (Tac. annal. IV, 34). Dem jungen Claudius, dem nachmaligen Kaiser, flößte Livius Interesse für historische Studien ein und munterte ihn zu eigenen schriftlichen Versuchen auf (Suet. Claud. 41). Oeffentliche Aemter scheint er nicht bekleidet zu haben. An die Abfassung seines großen Geschichtswerkes, das er ab urbe condita libri betitelt zu haben scheint, begab er sich zwischen dem Jahre 727 (27), wo Octavian den ihm von Livius schon im ersten Buche beigelegten Titel Augustus erhielt, und 729 (25), da er die in diesem Jahre erfolgte vierte Schließung des Janustempels 1, 19 noch nicht kennt. Seinen Abschluß kann es erst kurz vor dem Tode des Livius erhalten haben, da er nach einer Notiz der periocha von Buch 121 dieses und wahrscheinlich auch die folgenden Bücher nach dem Ableben des Augustus veröffentlicht hat. — Gestorben ist Livius nach Hieron. in seiner Vaterstadt Patavium hochbejahrt 770 (17 n. Chr.).

Das Geschichtswerk des Livius ist ein Denkmal, wie kein Anderer es seinem Volke gesetzt hat. Mit würdigen und einfachen Worten spricht er sich selbst in der Vorrede über Inhalt, Form und Zweck seines großen Unternehmens aus: „Ob ich etwas der Mühe Lohnendes unternehme, wenn ich die Geschichte des römischen Volkes vom Ursprunge der Stadt an beschreibe, weiß ich weder selbst hinlänglich, noch, wenn ich es wüßte, würde ich es auszusprechen wagen, da ich ja sehe, daß es etwas Altes und Gewöhnliches ist, indem immer neue Schriftsteller in der Meinung sind, sie würden entweder in den Thatsachen etwas Genaueres vorbringen, oder durch kunstvolle Schreibart das rohe Alterthum übertreffen. Wie dem auch sei, es wird mich dennoch freuen, selbst auch an meinem Theile Etwas zur Verewigung der Thaten des ersten Volkes auf Erden beigetragen zu haben, und sollte auch bei einer solchen Menge von Schriftstellern mein Ruhm im Dunkeln bleiben, würde ich mich mit der Berühmtheit und Größe derer, die meinen Namen in Schatten stellen, zu trösten wissen. Ueberdies erfordert der Gegenstand einerseits eine Riesenarbeit, da er ja auf mehr als 700 Jahre zurückgeht und da er, von einem geringen Anfange ausgegangen, so angewachsen ist, daß er schon an seiner eigenen Größe leidet. Andrerseits zweifle ich nicht, daß den meisten Lesern die ersten Anfänge und was ihnen zunächst folgt, weniger Vergnügen gewähren werden, indem sie zu den Ereignissen der Neuzeit, in welcher die Kräfte des schon längst übermächtigen Volkes sich selbst aufreiben, eilen werden. Ich hingegen werde auch darin einen Lohn meiner Arbeit suchen, daß ich meinen Blick von den Uebeln, die unsere Zeit so viele Jahre hindurch gesehen hat, wenigstens so lange abwenden darf, als ich mich mit ganzer Seele in jene alte Zeit versetze, frei von aller

Besorgniß, die des Schreibenden Geist, wenn auch nicht der Wahrheit untreu, doch befangen machen könnte. Was aus der Zeit, ehe die Gründung der Stadt geschehen ist, oder vielmehr geschehen sollte, in einer mehr poetischen Fabeln, als unverfälschten Zeugnissen der Begebenheiten gemäßen Gestalt überliefert wird, bin ich weder Willens zu bestätigen, noch zu widerlegen. Gewährt man doch dem Alterthum die Freiheit, durch Mischung des Menschlichen mit dem Göttlichen den Anfängen der Staaten eine höhere Weihe zu geben. Und wenn es einem Volke gestattet sein darf, seinen Ursprung zu heiligen und auf Götter als seine Gründer zurückzuführen, so besitzt das römische Volk einen solchen Kriegsruhm, daß, wenn es gerade den Mars als seinen und seines Stifters Vater rühmt, dies sich die Völker der Welt ebenso willig wie seine Herrschaft gefallen lassen. Doch von welchem Gesichtspuncte aus man dies und Aehnliches auch betrachten und beurtheilen wird, so werde ich darauf kein besonderes Gewicht legen. Nur darauf möge mir Jeder mit aller ihm möglichen Schärfe seine Aufmerksamkeit richten, wie das Leben, wie die Sitten beschaffen gewesen, durch welche Männer und durch welche Mittel in Krieg und Frieden die Herrschaft erworben und vergrößert worden ist. Dann möge man das mit dem allmäligen Verfallen der Zucht sich einstellende anfängliche Nachgeben der Sitten verfolgen, dann, wie sie mehr und mehr sanken, hierauf in jähen Sturz zu gerathen anfingen, bis man zu unseren Zeiten gelangt ist, wo wir weder unsere Laster, noch die Mittel dagegen mehr ertragen können. Das ist gerade bei der Kenntniß der Geschichte das Heilsame und Fruchtbringende, daß du Muster jedes Beispieles auf einem im hellsten Lichte stehenden Denkmale anschauest. Davon kannst du dir für dich und deinen Staat entnehmen, was du nachahmest, davon, was du als schändlich in seinem Beginn und schändlich in seinem Ausgange meidest. Uebrigens täuscht mich entweder die Vorliebe für die übernommene Aufgabe, oder es hat nie einen Staat gegeben, der größer, heiliger und an guten Beispielen reicher gewesen wäre, noch eine Bürgerschaft, wo so spät erst Habsucht und Verschwendung eingezogen wären, wo die Armuth und die Genügsamkeit so sehr und so lange in Achtung gestanden hätten; ja, je geringer der Besitz war, desto geringer war auch die Begierde nach demselben. Vor Kurzem erst hat der Reichthum die Habsucht und die reiche Fülle der Genüsse den Hang, durch Schwelgerei und Ausschweifungen sich und Alles zu Grunde zu richten, eingeführt. Doch mögen Klagen, die selbst dann, wenn sie vielleicht auch nothwendig sind, nicht angenehm sein werden, wenigstens vom Anfange eines so großen Unternehmens fern bleiben; vielmehr würden wir, wenn es so auch bei uns, wie bei den Dichtern Sitte wäre, lieber mit guten Vorbedeutungen, Wünschen und Gebeten an die

Götter und Göttinnen anfangen, daß sie dem Beginne eines solchen Werkes einen glücklichen Fortgang schenken mögen."

Das 142 Bücher umfassende Werk führte die Geschichte des römischen Volkes in einfacher chronologischer Ordnung von der Gründung der Stadt bis zum Tode des Drusus, 745 (9); wenigstens ist dies das letzte erweisliche Ereigniß, das Livius erzählt hat. Daß Livius sein Werk nur gerade bis zu diesem Zeitpunkte, der keinen rechten Abschnitt macht, und nicht vielmehr bis zum Tode des Augustus habe führen wollen, ist schwerlich anzunehmen; wahrscheinlich hat ihn an der gewiß beabsichtigten Weiterführung nur sein eigener Tod verhindert. Jedenfalls hat Livius selbst passende Abschnitte je nach ihrer Vollendung veröffentlicht, und zwar einzelne vielleicht unter besonderem Titel, wie für die Bücher CIX—CXVI der Titel belli civilis libri VIII bezeugt ist. Außer den Einleitungen einzelner Abschnitte (VI, XXI, XXXI), die ein Bekanntsein der vorhergehenden Bücher voraussetzen, giebt es noch andere Zeugnisse, daß die Zeitgenossen von einzelnen Theilen des Werkes Kenntniß hatten. Besonders spricht dafür der Ruhm, den Livius schon bei Lebzeiten genoß. Er selbst konnte in der Vorrede eines verlorenen Buches sagen: Ruhm habe er schon genug erworben und hätte er seine Thätigkeit einstellen können, wenn sich nicht sein unruhiger Geist an der Arbeit weidete (Plin. n. h. praef. 16). Bekannt ist ja die Erzählung des jüngeren Plinius (epist. II, 3), daß ein Mann aus Cadix, angezogen von dem Namen und Ruhme des Livius, blos deshalb nach Rom gekommen sei, um ihn zu sehen, und dann sofort wieder abgereist sei. — Die Eintheilung des Werkes in Dekaden rührt nicht von Livius her, sondern ist ziemlich späten Ursprungs; wenigstens wird sie uns erst gegen Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr. bezeugt und ist wahrscheinlich zur bequemeren Handhabung des Werkes eingeführt. Wir besitzen nur noch die erste Dekade, Buch I—X, die bis zum Jahre 461 (293) geht, die dritte, vierte und die Hälfte der fünften Dekade, Buch XXI—XLV, die Zeit von 536—587 (218—167) umfassend, von dem Uebrigen außer unbedeutenden Resten ein größeres Stück aus dem XCI. Buche und ein Fragment über Cicero's Flucht und Tod aus dem CXX. Buche bei dem Rhetor Seneca (suas. VII). Außerdem haben sich von einem unbekannten Verfasser Inhaltsangaben (periochae) sämmtlicher Bücher mit Ausnahme von Buch CXXXVI und CXXXVII erhalten und der im Anfange verstümmelte Auszug der Prodigien vom Jahre 505 (249) an von einem gewissen Julius Obsequenz (Julii Obsequentis ab anno urbis conditae DV prodigiorum liber).

Die Bedeutung des Livius beruht mehr auf der Größe seines patriotischen Unternehmens und seiner Darstellung, als auf der Gründlichkeit seiner historischen Forschung, wie denn auch Quin-

tilian in dieser Beziehung Sallust über ihn stellt (II, 5, 19). Er ist jedenfalls mit mehr Begeisterung an sein Werk gegangen, als mit klarer Einsicht in die Schwierigkeiten desselben und genügender Vorbereitung. Selbständige Studien hat er nicht gemacht, theils weil ihm der tiefere historische Sinn fehlte, um mit Hülfe der nachweislich noch vorhandenen Urkunden die gangbare Ueberlieferung der römischen Geschichte zu prüfen und zu berichtigen, theils weil der große Umfang des Unternehmens eine gründliche Untersuchung des Einzelnen nicht zuließ. Er hat sich begnügt, aus den schon vorhandenen Darstellungen der römischen Geschichte, soweit sie ihm augenblicklich bekannt und zugänglich waren, den Stoff für seine Darstellung zu entnehmen. Für die ältere Zeit sind ihm die Annalisten, deren er eine ganze Reihe nennt, ausschließliche Quelle. Bei ihrer Benutzung verfuhr er mit einer gewissen Behutsamkeit; doch fehlte es ihm im Allgemeinen an einem festen kritischen Princip. Er schrieb, wie Niebuhr sagt (R. G. I, 4), nicht zweifelnd und nicht überzeugt. Cato hat er erst von der vierten Dekade an benutzt, wo derselbe thätig auftritt. Vom zweiten, vielleicht auch schon vom ersten punischen Kriege an hat er neben den römischen Quellen in ausgedehntester Weise den Polybius verwerthet. Seine historische Treue hat schon Tacitus anerkannt (annal. IV, 34). Wo er gegen sie fehlt, geschieht es unabsichtlich entweder aus Unkenntniß, oder aus Schuld der von ihm benutzten Quellen. Für einzelne Persönlichkeiten zeigte er bald eine gewisse Vorliebe, wie für Pompeius, bald eine gewisse Kälte, wie für den älteren Scipio. Seiner politischen Gesinnung nach neigt er sich mehr der Aristokratenpartei zu. Als Mann, den die Schule, nicht das Leben gebildet hat, besitzt er von den Staats- und Kriegsverhältnissen nur eine beschränkte Anschauung; daher fehlt es ihm auch an einer gründlichen Einsicht in das Wesen der älteren römischen Staatsverfassung, und in der Schilderung von Feldzügen und Schlachten offenbart er nur allzu sehr seine militärische Unerfahrenheit. Bei einem so umfangreichen Werke, das nicht aus einem Gusse entstehen konnte, kann man dem Verfasser einzelne Widersprüche, Wiederholungen und Irrthümer wohl zu gute halten. Mit kluger Berechnung hat er einzelne Partien mehr hervorgehoben, andere flüchtiger behandelt. Ueber die ältere Geschichte geht er rascher hinweg; nur die Samniterkriege sind ausführlicher geschildert; vor Allem aber hat er die Geschichte des zweiten punischen Krieges mit wahrer patriotischer Begeisterung und mit allem Glanze der Rede beschrieben.

Sein Hauptzweck war, die Geschichte seines Volkes, von dessen Größe und Würde er durchdrungen war, auf eine großartige und würdige Weise dem römischen Publicum vorzuführen, um das erschlaffte Nationalgefühl wieder zu stärken und seine sittlich und

politisch gesunkenen Zeitgenossen an den Großthaten ihrer Vorfahren wieder zu erheben. Es war deshalb seine Hauptaufgabe, den Leser durch eine lebendige Darstellung der Thatsachen anzuziehen, durch den Glanz der Rede zu fesseln und durch die Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit der Gesinnung zu gewinnen. Wenn Livius die Tugend und Einfachheit der Vorfahren preist und über den Verfall der Sitten in der Gegenwart klagt, so läßt sich nicht verkennen, daß seine Worte aus dem Herzen kommen. Für alles Große an den Menschen hat er ein lebhaftes Gefühl; mit Recht bezeichnet ihn der Rhetor Seneca (suas. VI, 21) als den aufrichtigsten Bewunderer aller großen Geister. Er prunkt nicht wie Sallust mit declamatorischen, von den Griechen entlehnten Phrasen und Sentenzen. Livius meint es ehrlich: es ist ihm um die Sache, nicht um seine Person zu thun; er schreibt nicht wie Sallust, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen oder aus Privatzwecken; ihm liegt die Ehre des römischen Volkes am Herzen, und er will das Volk verherrlichen, nicht eine Partei auf Unkosten der anderen erheben. Sein Patriotismus läßt ihn freilich nicht ganz unparteiisch erscheinen. Er ist für sein Volk eingenommen; er hebt seine Vorzüge hervor und stellt seine Mängel in Schatten; er beurtheilt die Carthager als die Erbfeinde Roms allzu ungünstig und schließt vor den Großthaten anderer Völker gern sein Auge. Wer wollte ihm aber daraus einen Vorwurf machen, zumal seine Vaterlandsliebe nie so weit geht, daß er Thatsachen absichtlich fälschte und entstellte? Ihn ehrt endlich sein religiöser Sinn, seine Achtung vor dem Glauben der Väter, die so weit geht, daß er meint, selbst den Superstitionen desselben Rücksicht schenken und von allen Wundern und Zeichen sorgfältig Bericht erstatten zu müssen. Er selbst hat sich darüber ausgesprochen (XLIII, 13): „Es ist mir nicht unbekannt, daß aus derselben Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, wonach man jetzt allgemein glaubt, daß die Götter Nichts durch Zeichen verkünden, man auch keine Wunder mehr zur Anzeige bringt und in den Annalen vermerkt. Indeß kommt unwillkürlich, wenn ich von alten Geschichten schreibe, ein Geist des Alterthums über mich, und eine gewisse religiöse Scheu hält mich ab, das, was jenen früheren verständigen Männern die öffentliche Beachtung zu verdienen schien, der Aufnahme in meine Annalen für unwürdig zu halten."

Müssen wir unseren Historiker als Menschen achten, so verdient er nicht weniger als Künstler unsere Bewunderung. „Kein alter Prosaiker behauptet sich bei solchem Umfange auf gleicher Höhe des reinen Geschmackes und der edelsten Beredtsamkeit" (Bernhardy). Er trifft fast überall den richtigen Ton. Jene alten Geschichten der römischen Urzeit durchweht ein poetischer Hauch; die Erzählung nähert sich der naiven Sprache der Chro-

niken; in den Verträgen, Gebeten und Weissagungen hören wir die ehrwürdige Sprache des Alterthums. In die Erzählung sind Schilderungen und Reden verflochten, so daß eine beständige Abwechselung die ermüdende Einförmigkeit fernhält. Er versteht die Kunst, die Personen in einzelnen Zügen, in ausführlichen Charakteristiken und durch ihre Reden in ihrer Eigenthümlichkeit zu schildern und die Ereignisse in fast dramatischer Weise vorzuführen. Wir verweisen Beispiels halber auf die Charakteristik des Hannibal (XXI, 4) und des älteren Cato (XXXIX, 40), auf die Rede des Camillus gegen die Auswanderung nach Veii (V, 51—54), die Reden des Hannibal und Scipio vor der Schlacht bei Zama (XXX, 30—31), die Reden des Cato und L. Valerius für und gegen die lex Oppia (XXXIV, 2—7). Selten erlaubt sich der Geschichtschreiber den Faden der Erzählung durch Betrachtungen zu unterbrechen. Ein längerer Excurs, die Untersuchung, ob Alexander der Große, wenn er Rom angegriffen hätte, die Römer wie die Perser besiegt haben würde (IX, 17—19), war wahrscheinlich durch den Griechen Timagenes, einen Römerfeind, hervorgerufen. — Die Sprache zeichnet eine gewisse behagliche Breite und ein milder Fluß aus, Eigenschaften, welche Quintilian (X, 1, 32) passend mit dem Ausdrucke lactea ubertas bezeichnet. „Nicht das kleinste Verdienst," sagt Bernhardy, „liegt in der Sprache des Livius. Wiewohl sie nur geringen Einfluß auf die nachfolgende Literatur geäußert hat, so sind doch Phraseologie, Sprachschatz und Satzbau, worin sich Livius als denkender und schöpferischer Kopf bewies, ein wesentlicher Fortschritt. Ohne die Vielseitigkeit und Phantasie, wodurch Cicero's Diction glänzt, besitzt er Wohlklang, Correctheit und eine nie versiegende Fülle, die leicht und gewandt in der Mitte steht zwischen rhetorischer Manier und poetischer Farbe. Seine Composition ist kunstvoll, aber ungleich und oft verwickelt oder hart, mannigfaltig in der Erzählung, vielgegliedert und durch den mächtigen Ausbau der Perioden ausgezeichnet in den häufigen Reden. Sein Vortrag erscheint gehobener, aber nicht so durchsichtig als der Stil der früheren Historiker, mit Cicero verglichen gemäßigt, aber weniger durchgefeilt."

Livius hat schon unter den Zeitgenossen und in der nächstfolgenden Zeit neben vielen Bewunderern auch manche Tadler gefunden. Asinius Pollio warf ihm nach Quintilian (I, 5, 56; VIII, 1) eine gewisse Patavinität vor. Nach dem Zusammenhange der Stellen bei Quintilian kann sich dieser Vorwurf nur auf die sprachliche Ausdrucksweise des Livius bezogen haben und, da diese durchaus nicht dialektisch gefärbt ist, kaum anders gedeutet werden, als daß das feine Ohr des geborenen Römers den correcten sermo urbanus vermißte. In wie weit ein solcher Tadel gerechtfertigt

ist, können wir nach fast 2000 Jahren um so weniger beurtheilen, als Cicero bekanntlich den Unterschied zwischen dem sermo urbanus und peregrinus als einen nicht definirbaren, sondern für den Römer nur fühlbaren bezeichnete (Brut. 46), abgesehen davon, daß Pollio eine Neigung zu schroffer Beurtheilung hatte. Gar nicht kann ins Gewicht fallen das Urtheil des Kaisers Caligula, der Livius wegen seiner Redseligkeit und geringen Sorgfalt tadelte und seine Schriften und Bildsäulen wie die des Virgil beinahe aus allen Bibliotheken entfernt hätte (Suet. Cal. 34). Unter den Bewunderern des Livius steht Quintilian oben an. Wie Sallust der römische Thucydides, so ist er ihm der römische Herodot; er rühmt treffend seine bewunderswürdige Anmuth und lautere Treuherzigkeit in der Erzählung, besonders aber die über alles Lob erhabene Beredtsamkeit, die sich in seinen Reden äußere: Alles, was er sage, sei den Sachen und Personen angemessen; kein anderer Historiker habe die Gemüthsstimmungen, namentlich die sanfteren, besser zu schildern verstanden (X, 1, 101). Wegen seiner klaren und durchsichtigen Darstellung hält er ihn unter den besten Schriftstellern für besonders geeignet zum Jugendunterrichte (II, 5, 19). Der Philosoph Seneca stellt ihn neben Cicero und Asinius Pollio wegen seiner Beredtsamkeit (ep. 100; vgl. de ira I, 20, 6; ep. 46), und Tacitus nennt ihn unter den alten Geschichtschreibern den beredtesten (Agric. 10; vgl. ann. IV, 34). In der ganzen folgenden Zeit bis zum Untergange der römischen Literatur hat das Werk das größte Ansehen genossen und ist die Hauptfundgrube für die Kunde der alten Zeit gewesen.

Außer dem Geschichtswerke schrieb Livius noch dialogi de philosophia, die, wie Seneca sagt (epist. 100), ebensowohl zur Philosophie, wie zur Geschichte gezählt werden können, und eine epistola ad filium, worin er seinem Sohne die Lectüre des Demosthenes und Cicero empfahl (Quint. X, 1, 39).

Einen anderen Zweck als Livius verfolgte der zweite große Historiker der augustischen Zeit, Trogus Pompeius, der Verfasser der ersten römischen Universalgeschichte. Ihm war es lediglich um die Förderung und Verbreitung historischer Kenntniß zu thun, indem er eine Uebersicht der Geschichte derjenigen Völker und Reiche gab, die zu seiner Zeit theils schon dem römischen Reiche einverleibt waren, theils noch mit den Römern im Kampfe standen. — Ueber die Lebensverhältnisse des Trogus wissen wir Nichts. Er selbst berichtete am Ende des 43. Buches seiner Geschichte, daß seine Familie von den Vocontiern, einer gallischen Völkerschaft im narbonensischen Gallien, stamme; sein Großvater Trogus Pompeius erhielt im Kriege gegen Sertorius von Cn. Pompeius das römische Bürgerrecht, sein väterlicher Oheim war Reiteranführer unter demselben Pompeius im mithridatischen Kriege,

und sein Vater diente unter Caesar und besorgte zugleich die Geschäfte eines Geheimschreibers, Gesandten und Siegelbewahrers (Just. XLIII, 5). Sein umfangreiches Geschichtswerk: historiarum Philippicarum libri XLIV, umfaßte die Geschichte aller damals bekannten Völker bis auf seine Zeit. Das späteste von ihm erwähnte Ereigniß ist die Rückgabe der von den Parthern eroberten Feldzeichen, 734 (20) (Justin. XLII, 5). Wie Theopomp in seinen *Φιλιππικά*, auf die schon der Titel des Werkes hinweist, um Philipp von Macedonien die ganze Geschichte Griechenlands in der philippischen Zeit, so gruppirte Trogus um die Geschichte des macedonischen Weltreiches die der verschiedenen Völker und Länder. In die geschichtliche Darstellung verflocht er zugleich interessante geographische, ethnographische und naturwissenschaftliche Schilderungen. Denn auch auf dem Gebiete der Naturwissenschaften war er heimisch und schriftstellerisch thätig; sein Werk über die Thiere (de animalibus) von mindestens 10 Büchern führt Plinius öfters an, der ihn zu den gewissenhaftesten Gewährsmännern rechnet (n. h. XI, 52). Die historiae begannen mit einer gedrängten Uebersicht der Geschichte der assyrischen und persischen Monarchie, woran sich die Geschichte der Griechen bis zum Tode des Epaminondas knüpfte, B. I—VI; hierauf folgte die Geschichte Philipp's von Macedonien und die gleichzeitige der Perser, B. VII—X; die Geschichte Alexander's des Großen, B. XI—XII; die Zeit der Diadochen bis zu Pyrrhus' Uebergang nach Italien, B. XIII—XVII; Krieg des Pyrrhus von Epirus in Italien und Sicilien, woran sich die Geschichte von Carthago und Sicilien bis zum Ausbruche des ersten punischen Krieges schloß, B. XVIII—XXIII; Geschichte von Macedonien, Aegypten und Syrien bis zur Zeit, in welcher sie dem römischen Reiche einverleibt wurden, B. XXIV—XL; Geschichte der Parther bis zur Niederlage des Antonius, B. XLI—XLII; Urgeschichte Roms bis Tarquinius Priscus, Geschichte Liguriens und Massiliens, B. XLIII; Geschichte Spaniens bis zur völligen Unterwerfung desselben durch Augustus, B. XLIV. Das Ganze war eine äußerst geschickte Zusammenstellung des gewaltigen Stoffes, den Trogus bei den griechischen Historikern vorfand, namentlich bei Ktesias, Theopompus, den Geschichtschreibern Alexander's und den späteren griechischen Historikern. — Da ihn Justin (praef.) einen Mann von der alten Wohlredenheit (priscae eloquentiae) nennt, darf man annehmen, daß das Werk in classischer Sprache geschrieben war. Wenn Trogus es an Sallust und Livius tadelte, daß sie durch Einflechtung directer Reden die Grenze der Geschichte überschritten hätten, und selbst nur Reden in indirecter Form mittheilte (Justin. XXXVIII, 3), so scheint daraus hervorzugehen, daß er rhetorische Ausschmückung verschmähte, wie es auch ein Zeugniß für seine Gewissenhaftigkeit ist.

Den Untergang des großen Geschichtswerkes verschuldete wahrscheinlich der aus demselben gemachte Auszug eines gewissen Justinus (Trogi Pompei historiarum Philippicarum epitoma), dessen Zeitalter unbekannt ist; der Erste, der ihn nennt, ist Hieronymus im 4. Jahrhundert n. Chr. In der Vorrede bewundert Justinus die herculische Kühnheit des Trogus, womit er gleichsam die Erde durchwandernd die Thaten aller Jahrhunderte, Könige, Nationen und Völker beschrieben habe. Er selbst habe daraus alles der Kenntniß Würdige ausgezogen und so mit Weglassung dessen, was weder anziehend, noch lehrreich sei, eine kurze Blumenlese hergestellt, für die des Griechischen Kundigen als Hülfsmittel zur Erinnerung, für die Unkundigen zur Unterweisung. Er hat das Geographische meist weggelassen und die Erzählung nur auf das Hauptsächlichste beschränkt. Die meist correcte und einfache Sprache ist wohl das Verdienst des Trogus. Dieser Auszug wurde im Mittelalter viel gelesen, und beruht das Wissen desselben von asiatischer und griechischer Geschichte auf ihm. — Außer dem Auszuge des Justinus sind noch die sogenannten prologi oder Inhaltsangaben der einzelnen Bücher des Trogus vorhanden.

Neben Livius beschäftigten sich noch andere Schriftsteller dieser Zeit mit der älteren römischen Geschichte. So schrieb L. Arruntius, ein Mann von alter Biederkeit, Consul 732 (22), historiae belli Punici in einem die alterthümelnde Manier des Sallust noch übertreibenden Stile (Sen. ep. 114). — Ein Werk von mehr als 20 Büchern unter dem Titel annales nebst epitomae desselben verfaßte der sorgfältige Forscher Fenestella, der nach Hieron. 772 (19 n. Chr.) 70 Jahr alt starb; ob aus diesem oder aus besonderen Schriften die zahlreichen staatsrechtlichen, sittengeschichtlichen und literaturgeschichtlichen Angaben stammen, die von anderen Schriftstellern auf ihn zurückgeführt werden, ist ungewiß. — Zweifeln unterliegt es, ob in augustischer Zeit oder vielmehr unter den Antoninen Granius Licinianus sein annalistisches Werk verfaßte, von dem nicht unerhebliche Bruchstücke aus den die Jahre 591—676 (163—78) umfassenden Büchern XXVIII—XXXVI in neuerer Zeit gefunden worden sind. Jedenfalls schrieb er nach den Historien des Sallust, gegen den er polemisirt; wenn unter Augustus, so liegt es nahe, ihn mit dem Granius Flaccus zu identificiren, von dem außer anderen antiquarischen Schriften ein liber de indigitamentis ad Caesarem erwähnt wird: dann aber muß angenommen werden, daß die erhaltenen Bruchstücke von einem in der Zeit der Antonine, auf die mancherlei Spuren hinweisen, so die Erwähnung des von Hadrian vollendeten Olympieion zu Athen, interpolirten und vielleicht auch excerpirten Texte stammen. Die Bruchstücke zeigen, daß das Werk mehr auf Sammlung als auf Durcharbeitung eines umfänglichen Stoffes

gerichtet war und Unwesentliches wie Wesentliches mit gleicher Ausführlichkeit behandelte.

Eine für die ältere römische Geschichte sehr werthvolle inschriftliche Urkunde aus dieser Zeit besitzen wir schließlich noch in den nach ihrem jetzigen Aufbewahrungsorte sogenannten fasti Capitolini, einem in den letzten Jahren der Republik begonnenen und unter Augustus fortgeführten Verzeichnisse der höchsten Magistratspersonen vom Anfange der Republik bis zum Jahre 766 (13 n. Chr.) und der Triumphe von Romulus bis zum Jahre 735 (19).

In der Zeit der Monarchie bildete sich ein förmlich organisirtes Zeitungswesen aus. Schon Caesar hatte in seinem ersten Consulat, 695 (59), die Führung und Veröffentlichung eines doppelten officiellen Journals, der diurna acta senatus et populi verordnet (Suet. Caes. 20). Die Aufzeichnung der Senatsverhandlungen erhielt sich die ganze Kaiserzeit hindurch; die Veröffentlichung der Protokolle untersagte schon Augustus (Suet. Aug. 36). Sie wurden im Staatsarchiv und in besonderen Abtheilungen der Bibliotheken aufbewahrt und konnten an letzterem Orte nur mit Genehmigung des Stadtpräfecten eingesehen werden. — Die acta (diurna) populi (Romani), auch acta publica, urbana, rerum urbanarum, urbis, diurna populi (Romani) oder einfach acta oder diurna genannt, waren eine officielle römische Tageschronik und enthielten neben amtlichen Mittheilungen über Vorgänge in der kaiserlichen Familie Staats- und Stadtangelegenheiten, obrigkeitliche Verordnungen, Verhandlungen und Beschlüsse des Senats, Vorfälle aller Art, die man zur öffentlichen Kenntniß bringen wollte, auch der Redaction eingesandte Familiennachrichten. Sie wurden auf einer geweißten Tafel (in albo) öffentlich ausgestellt, und konnte dann Jeder Kenntniß und Abschrift davon nehmen; die Abschriften wurden von Privatleuten vervielfältigt und verbreitet. Nach Ablauf einiger Zeit kam das Original in das Staatsarchiv und konnte dort mit obrigkeitlicher Erlaubniß eingesehen und für schriftstellerische Zwecke benutzt werden. Eine Anschauung von diesen acta giebt die karikirte Nachahmung bei Petron. 53, wo sich der reiche Trimalchio von seinem actuarius eine Zusammenstellung des auf seinen Gütern Vorgefallenen vorlesen läßt.

2. Beredtsamkeit.

Die Beredtsamkeit verlor zur Zeit der Monarchie die Bedeutung, die sie während der Republik gehabt hatte. Sie flüchtete immer mehr aus dem Leben in die Schule. Unter den Rednern, deren Bildung und theilweise Thätigkeit noch in die Zeit der Republik fällt, nehmen Pollio und Messalla den ersten Rang ein.

C. Asinius Pollio, durch sein Wissen und Wirken und durch die Selbständigkeit und Ehrenhaftigkeit seines Charakters einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, war 679 (75) geboren, trat zuerst, 700 (54), mit einer wiewohl erfolglosen Anklage gegen C. Cato auf (Tac. dial. de orat. 34), schloß sich in den Bürgerkriegen dem Caesar an, kämpfte unter Curio in Afrika gegen Juba von Numidien und nahm an der Schlacht bei Pharsalus, sowie an den späteren Kämpfen Caesar's in Afrika und Spanien Theil. Darauf zum Praetor ernannt, führte er den Krieg gegen S. Pompeius in Spanien weiter. Nach der Ermordung Caesar's stand er anfänglich auf Seiten der Republikaner, trat aber 711 (43) zu Antonius über und bekam nach Abschluß des Triumvirats Gallia transpadana zur Provinz. Hier leitete er die Aeckervertheilung und bewies sich bei dieser Gelegenheit dem Dichter Virgil dadurch gefällig, daß er ihm sein Landgut erhielt. Nach dem perusinischen Kriege von Octavian zur Aufgebung seiner Provinz genöthigt, vermittelte er 713 (41) zu Brundisium den Frieden zwischen Antonius und Octavian, ward 714 (40) Consul, besiegte 715 (39) die Parthiner in Dalmatien, feierte einen Triumph und zog sich hierauf in das Privatleben zurück. Er stand zu Augustus in einem, wenn auch nicht feindlichen, doch kühlen Verhältnisse. Augustus hatte, als er noch Triumvir war, Fescenninen gegen ihn geschrieben. Pollio erwiederte Nichts darauf; denn, sagte er: non est facile in eum scribere, qui potest proscribere (Macrob. Sat. II, 4). Er starb 759 (6 n. Chr.), 80 Jahre alt, auf seinem tusculanischen Landgute (Hieron.). — Pollio erwarb sich besondere Verdienste um die Literatur theils durch eigene Leistungen als Tragödiendichter, Historiker und Redner, theils durch Errichtung der ersten öffentlichen Bibliothek und durch die Einführung der recitationes, worin die neuesten literärischen Erzeugnisse vorgelesen und beurtheilt wurden — er selbst ging mit gutem Beispiele voran, indem er der Erste war, der seine Schriften vor einer geladenen Versammlung vorlas (Senec. contr. praef. IV) —, endlich durch die bis ins höchste Alter fortgesetzte Betheiligung an den sogenannten declamationes, rhetorischen Uebungen, die damals noch vor engerem Zuhörerkreise, später auch unter Zulassung des größeren Publicums abgehalten wurden. Welch hohes Ansehen er als Gerichtsredner bei seinen Zeitgenossen besaß, bezeugt Horaz c. II, 1, 13. Er machte als Redner Opposition gegen Cicero, dessen Ruhm er überhaupt mit feindseliger Erbitterung zu verkleinern suchte (Sen. suas. 6, 14; 15; 27; Quint. XII, 1, 22). Er tadelte den Wortreichthum und den Schmuck der ciceronianischen Rede und empfahl dagegen die alte Strenge und Schlichtheit. Quintilian charakterisirt ihn (X, 1, 113): „An Asinius Pollio zeigt sich viel Erfindungsgabe, die höchste Sorgfalt, so daß sie

Einigen sogar übertrieben scheint, ein hinreichendes Maß von Verstand und Gemüth; doch entfernt er sich von dem Glanze und der Anmuth des Cicero so weit, daß man ihn für ein Jahrhundert älter halten könnte." Der Philosoph Seneca bezeichnet (epist. 100, 7) seinen Stil im Gegensatze zu dem des Cicero als holperig, springend und abgebrochen. Wahrscheinlich etwas übertrieben ist die Beurtheilung bei Tacitus in dem Gespräche über die Redner (21): „Asinius scheint unter den Meneniern und Appiern studirt zu haben; er hat sich den Pacuvius und Attius nicht blos in seinen Tragödien, sondern auch in seinen Reden zu Mustern genommen, so hart und trocken ist er." In seinen Uebungsreden zeigte er sich nach dem Zeugnisse des Rhetor Seneca, der ihn selbst gehört hat, bedeutend blumiger (floridior) als in seinen öffentlichen Reden; aber die schroffe, herbe und allzu zornige Kritik, die er an Anderen zu üben pflegte, brachte er an sich selbst so wenig zur Anwendung, daß er in vielen Beziehungen der Nachsicht bedurfte, die man von ihm selbst kaum erlangen konnte (controv. praef. IV). Wir besitzen von Pollio noch 3 Briefe an Cicero (ad. Fam. X, 31—33) aus dem Jahre 711 (43) in einem schmucklosen, präcisen Geschäftsstile. — Sein Sohn Asinius Gallus war auch ein bedeutender Redner; nur verdunkelte ihn die Größe des Vaters (Sen. rhet. l. l.). Er erbte von ihm den Widerwillen gegen Cicero, der sich in einer Schrift, worin er seinen Vater mit Cicero verglich und ihn über diesen zu stellen wagte (Plin. epist. VII, 4), besonders aussprach.

M. Valerius Messalla Corvinus, um 690 (64) geboren, kämpfte unter Brutus und Cassius bei Philippi mit, schloß sich hierauf Antonius, dann mit diesem veruneinigt dem Octavianus an, ward von diesem 723 (31) an Antonius' Stelle zum Consul gemacht, commandirte bei Actium auf der Flotte, besiegte dann die Aquitanier, über die er 727 (27) triumphirte, und wurde 729 (25) der erste praefectus urbis, eine Würde, die er jedoch schon nach fünf Tagen als zu unbürgerlich niederlegte (Hieron.; Tac. VI, 11). Nachdem er zwei Jahre vor seinem Tode das Gedächtniß verloren, starb er im 72. Lebensjahre um 762 (9). — Messalla war ein Mann von allseitiger und gründlichster Bildung (Sen. contr. II, 12), die er auf verschiedenen Gebieten auch schriftstellerisch bethätigte. Wie Maecenas und Asinius Pollio begünstigte er nicht nur aufstrebende Dichtertalente, so Tibull, Lygdamus, Ovid (Pont. I, 17, 28), die Verfasser des panegyricus Messallae (Tib. IV, 1) und der elegia ad Messallam (Verg. catal. XI), sondern versuchte sich auch selbst in der Poesie (Plin. ep. V, 3), und zwar schloß er sich der durch Virgil und Horaz vertretenen neuen Richtung an (Hor. sat. I, 10, 85). Als Verfasser eines zeitgeschichtlichen Werkes ist er schon oben erwähnt; aus seinen antiquarischen Forschungen ging

die im Greisenalter verfaßte Schrift de Romanis familiis hervor (Plin. n. h. XXXV, 2). Mit besonderer Vorliebe trieb er grammatische Studien. Er schrieb über einzelne Wörter und Buchstaben, so insbesondere über den Buchstaben S (Quint. I, 7, 35; 23). Seinen Hauptruhm gewann er jedoch durch seine Redekunst, die auch Horaz (ep. II, 3, 370) preist. Nach dem Beispiele des Cicero hatte er zu seiner rednerischen Ausbildung viele griechische Reden übersetzt (Quint. X, 5). Sein Streben war besonders auf den echt römischen Ausdruck gerichtet, daher ihn Seneca (contr. II, 12) den sorgfältigsten Beobachter des lateinischen Sprachgebrauches nennt, und der Kaiser Tiberius, der als Jüngling den alten Messalla hochschätzte, nahm ihn sich in seinem lateinischen Stile zum Muster (Suet. Tib. 70). Quintilian (X, 1, 113) rühmt den Glanz, die Reinheit und die Vornehmheit seiner Rede; doch sei er minder kräftig. Nach Tacitus (dial. de orat. 18) war er milder und süßer und in den Worten mehr durchgearbeitet, als Cicero. Auch er nahm wie Asinius Pollio regen Antheil an den Declamationen.

Neben Pollio und Messalla erwarben sich noch andere Redner Anerkennung. So besonders Q. Haterius, T. Labienus und Cassius Severus. — Q. Haterius starb in seinem 90. Jahre 779 (26 n. Chr.). „Seine Beredtsamkeit," sagt Tacitus von ihm (annal. IV, 61), „war, so lange er lebte, gefeiert; die schriftlichen Denkmäler seines Geistes behaupten sich nicht in gleicher Weise. Er wirkte mehr durch Ungestüm, als durch sorgfältige Durchführung; wenn daher das, was Andere durch Fleiß und Studium geschaffen haben, auf die Nachwelt fortwirkt, so ist des Haterius klingende und fließende Rede mit ihm selber untergegangen." Der Rhetor Seneca berichtet (contr. praef. VI), daß er in seinen Declamationen, zu denen er auch dem größeren Publicum Zutritt gewährte, aus dem Stegreif mit der Gewandtheit der Griechen und mit einer Schnelligkeit zu reden pflegte, daß sie zum Fehler wurde; Augustus sagte daher treffend, er müsse sich einen Hemmschuh anlegen (Haterius sufflaminandus est); neben vielem Bewunderungswürdigen trat in seiner Rede auch viel Tadelnswerthes hervor, da sie wie ein angeschwollener Strom zwar gewaltig, aber auch trübe dahinfloß. — Der als historischer Schriftsteller schon erwähnte T. Labienus war nach Seneca (contr. praef. X) ein großer Redner und ausgezeichneter Declamator, der, von Armuth, übler Nachrede und Haß bedrängt, sich durch alle Schwierigkeiten hindurch zu kämpfen und die Achtung seines Talentes auch den Widerwilligen abzunöthigen gewußt hatte; seine Rede vereinigte die Färbung der alten Zeit mit der Lebhaftigkeit der neuen. — Als denjenigen Redner, der, mit richtigem Takte dem veränderten Zeitgeschmacke Rechnung tragend, zuerst von dem alten und geraden Wege der Beredtsamkeit

abwich, bezeichnet Tacitus (dial. de or. 19) den Cassius Severus. Von niedriger Herkunft (Tac. ann. IV, 21), überragte er nach dem Urtheile des Tacitus (dial. 26) durch vielseitige Bildung, Witz und Kraft alle übrigen Redner der folgenden Zeit. Der Rhetor Seneca preist (contr. praef. III) seine durch körperliche Vorzüge gehobene Rednergabe mit hohem Lobe; doch bemerkt er, daß er sich in seiner ganzen Größe nur in seinen öffentlichen Reden zeigte, die auch einen bei Weitem höheren Eindruck machten, wenn man sie hörte, als wenn man sie las, bei den Declamationen aber trotz seiner außerordentlichen Begabung zum Declamator nicht nur hinter sich selbst, sondern auch hinter Vielen zurückblieb, weshalb er sich selten und nur von seinen Freunden genöthigt an diesen Uebungen betheiligte, die er im Vergleiche mit den Reden auf dem Forum als ein traumhaftes Mühen bezeichnete. Quintilian meint (X, 1, 116), daß er, wenn man ihn mit Urtheil lese, viel Nachahmenswerthes biete, und wenn er zu seinen übrigen Vorzügen noch Farbenschmuck und Würde der Rede hinzugefügt hätte, unter die vorzüglichsten Redner gerechnet werden müßte: denn er besitze sehr viel Geist, eine wunderbare Schärfe, Witz und Feuer; doch habe er mehr seiner Reizbarkeit als der klugen Ueberlegung nachgegeben und seine Bitterkeit werde häufig lächerlich. Tacitus sagt sogar (dial. 26), daß er in einem großen Theile seiner Schriften mehr Gift, als Saft und Blut zeige und daß er meist durch Nichtachtung aller Rücksichten und Aufgebung alles Anstandes und aller Scham in seinen Ausdrücken im blinden Eifer zu verwunden zum Raufer hinabsinke. Durch seine maßlose Schmähsucht verdunkelte er nicht nur seinen Ruhm, sondern führte auch sein Unglück herbei. Denn weil er angesehene Männer und Frauen durch freche Schriften verunglimpft hatte (Tac. ann. I, 72), so wurde er durch Urtheilsspruch des Senats nach Creta verbannt und, da er hier sein altes Treiben fortsetzte, seiner Güter beraubt und geächtet (ib. IV, 21). Er starb im 25. Jahre seiner Verbannung, 785 (32), im größten Elende auf der Insel Seriphos. Wie die des Labienus, so waren auch seine Schriften auf Senatsbeschluß vernichtet worden und wurden erst wieder von Caligula freigegeben (Suet. Cal. 16).

An diese Redner reihen sich unmittelbar die Rhetoren, die in Declamationsschulen die jüngere Generation um sich schaarten. Die von ihnen geleiteten rhetorischen Uebungen bestanden für die Anfänger in den leichteren monologischen suasoriae, wozu poetische und geschichtliche Stoffe gewählt wurden, z. B. Agamemnon überlegt, ob er Iphigenia opfern (Sen. suas. III), Cicero, ob er Antonius Abbitte leisten solle (ib. VI), für die Vorgeschritteneren in den schwereren völlig dramatischen controversiae, in denen die Schüler wie Ankläger und Vertheidiger oder wie Advocaten über meist erdichtete und zum Theil höchst abenteuerliche Streitfragen

auftraten. Solche Uebungsreden unter berühmten Namen wurden auch schriftlich abgefaßt und sind von Späteren oft für echte Werke gehalten worden, wie die angebliche Rede des Cicero pridie quam in exilium iret und die dem Sallust beigelegte declamatio in Ciceronem nebst der Entgegnung des Cicero (responsio ad orationem invectivam Sallustii). — Die namhaftesten Rhetoren waren C. Albucius Silus aus Novaria, der auf abwechselnde Weise declamirte, bald mit allem Schmuck und Glanz der Rede, bald, um nicht für einen Schulrhetor (scholasticus) zu gelten, in dürrer und niedriger Weise mit durchaus trivialen Worten (Suet. rhet. 6; Sen. contr. praef. VII); Passienus, der Vater des als Gemahl der Agrippina und Nero's Stiefvater bekannten Passienus Crispus; der anmaßende Grieche L. Cestius Pius aus Smyrna, ein erbitterter Gegner des Cicero, gegen dessen Reden er Gegenschriften verfaßte (Sen. controv. praef. III); Junius Gallio, ein Freund des Ovid, der an ihn Pont. IV, 11 gerichtet hat; Arellius Fuscus aus Kleinasien, der Lehrer des Ovid, und vor Allen M. Porcius Latro aus Spanien, gleichfalls Lehrer Ovid's, der erste Lehrer, der sich einen berühmten Namen gemacht hat (primus clari nominis professor; Quint. X, 5, 18) und der mit dem Griechen Niketes das Glück theilte, daß seine Schüler nicht den Wunsch hegten, gehört zu werden, sondern zufrieden waren, ihn zu hören (Sen. contr. 25, 23). Er war schon so sehr bloßer Schulredner, daß, als er einst auf dem Forum sprechen sollte, er in Verwirrung gerieth, seine Rede mit einem Soloecismus anfing und seine Fassung nicht eher wiedergewann, als bis die Verhandlung auf seine Bitte in eine Säulenhalle verlegt wurde (Sen. praef. contr. IX). Desto mehr leistete er, das einzige Muster declamatorischer Tüchtigkeit, wie ihn Seneca, sein Landsmann und Jugendfreund, a. a. O. nennt, im engen Schulzimmer. Er starb 751 (3). — Die Einwirkung dieser dem Leben entrückten, der Willkür und Eitelkeit der Lehrer und Schüler anheimgegebenen Schulberedtsamkeit auf Inhalt und Form der literarischen Productionen wurde immer sichtbarer, je mehr man sich von der classischen Zeit entfernte. Es war die gewöhnliche Folge der Ueberbildung, daß man das Natürliche und Einfache verschmähte und das Affectirte und Ungewöhnliche anstaunte. Schon Livius kannte einen Lehrer, der seine Schüler anhielt, Alles, was sie sagten, nur recht dunkel auszudrücken; σκότισον war seine gewöhnliche Mahnung, wenn Einer sich verständlich äußerte, und es galt für das größte Lob, wenn der Lehrer sagte: „So war's gut! Das hab' ich selbst nicht einmal verstanden!" (Quint. VIII, 2, 18.)

3. Grammatik.

Wenn die Rhetorik, da die Beredtsamkeit im öffentlichen Leben ihren Boden verloren hatte, in der Schule immer mehr zu einem leeren Spiel mit Worten und Formen ausartete, so trugen die grammatischen Studien und die grammatischen Schulen, da sie auf solideren Grundlagen ruhten, bessere Früchte. Durch Varro war der Weg zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Sprache und zur gründlicheren Erforschung der Alterthümer und der älteren Literatur gebahnt worden. Gleichzeitig und später wurden die sprachlichen und antiquarischen Studien auch von anderen gelehrten und angesehenen Männern gefördert, die, wenn sie auch dem Varro an umfassender Kenntniß und zum Theil auch an Geist nachstanden, doch durch ihre literarische Thätigkeit manches Anerkennenswerthe leisteten, so von Nigidius Figulus, Caesar, Messalla, dem als Dichter von Elegien und Epigrammen erwähnten gelehrten Freunde des Horaz C. Valgius Rufus, der die Rhetorik des Apollodorus von Pergamum ins Lateinische übersetzt (Quint. III, 1, 18; 5, 17) und grammatische Untersuchungen in Briefform (de rebus per epistulam quaesitis; Gell. XII, 3) geschrieben hat. Aus einzelnen Anführungen sind uns ferner als Verfasser von grammatischen, literarhistorischen und antiquarischen Schriften Santra und Sinnius Capito bekannt, letzterer besonders merkwürdig als Erklärer lateinischer Sprüchwörter. Auch der als Biograph, Herausgeber der Reden und Briefe und Sammler der Witzworte Cicero's bekannte Freigelassene desselben M. Tullius Tiro, der seinen ehemaligen Herrn lange überlebte und ein Alter von 100 Jahren erreichte, verfaßte grammatische Schriften (de usu atque ratione linguae Latinae), sowie ein encyklopädisches Werk (de variis atque promiscuis quaestionibus) unter dem Titel *πανδέκται* (Gell. XIII, 9). Vornehmlich berühmt ist er als der Begründer der römischen Stenographie, die ihre weitere Ausbildung angeblich durch Seneca erhielt. Eine reichhaltige Sammlung stenographischer Zeichen hat sich unter dem Titel notae Tironis et Senecae erhalten. Als Kritiker und Censor poetischer, besonders dramatischer Erzeugnisse wird Sp. Maecius Tarpa erwähnt, dem schon Cn. Pompeius und später Augustus die Prüfung der aufzuführenden Stücke übertrug (Cic. ad fam. VII, 1, 1; Hor. sat. I, 10, 38; epist. II, 3, 387).

Die Grammatiker von Fach lernen wir besonders aus Sueton's Schrift de grammaticis kennen. Den Orbilius Pupillus haben wir oben schon als Lehrer des Horaz kennen gelernt. Aus Benevent gebürtig und sorgfältig erzogen, hatte er, durch den Tod seiner Eltern genöthigt, in seinen früheren Jahren als Subalternbeamter und Reiter gedient, dann sich den Studien wieder zuge-

wandt und lange schon in seiner Vaterstadt unterrichtet, als er sich in seinem 50. Jahre, 691 (63), in Rom als Lehrer niederließ. Er erwarb sich durch seinen Unterricht mehr Ruhm als Geld; denn er selbst gestand in einer Schrift, die er in seinem hohen Alter verfaßt hatte, daß er arm sei und in einem Dachstübchen wohne. In einer anderen beklagte er sich über die Unbilden, die die Lehrer durch die Mißachtung und den Ehrgeiz der Eltern zu leiden hätten. Er war sehr reizbarer Natur und ließ seine Heftigkeit nicht blos seine wissenschaftlichen Gegner, sondern auch seine Schüler fühlen, weshalb ihn Horaz „den Schlagfertigen" (plagosum) nennt (epist. II, 1, 70). Er wurde beinahe 100 Jahre alt. Seine Landsleute ehrten ihn durch eine Marmorstatue (Suet. gramm. 9). — Ateius Philologus, ein Freigelassener aus Athen, war ein Mann von vielseitigem Wissen, so daß er sich selbst mit Eratosthenes verglich und wie dieser sich den Beinamen Philologus beilegte. Der Jurist Ateius Capito nannte ihn den Rhetor unter den Grammatikern und den Grammatiker unter den Rhetoren. Er unterrichtete die Kinder vornehmer Eltern, darunter den berüchtigten P. Clodius, und verfaßte, wie er selbst angab, 800 Bücher über alles mögliche Wissenswürdige. Mit Sallust und Asinius Pollio stand er in näherer Verbindung und unterstützte sie bei ihrer historischen Schriftstellerei, den ersteren mit einem breviarium rerum omnium Romanarum, den anderen mit praecepta de ratione dicendi (ib. 10). — Valerius Cato aus Gallien haben wir schon als Dichter und Lehrer der Dichtkunst kennen gelernt (ib. 11), ebenso Curtius Nicia, einen Freund des Cicero (ad. Att. XII, 26), als Commentator des Lucilius (ib. 14), Lenaeus, den treuen Freigelassenen des Pompeius, als Verfasser einer Satire gegen Sallust, an dem er die Verunglimpfung seines Herrn bitter rächte (ib. 15). — Q. Caecilius Epirota aus Tusculum, Freigelassener des Atticus und Freund des Corn. Gallus, eröffnete nach dessen Tode eine Schule, in der er schon erwachsene junge Leute unterrichtete; er war der Erste, der aus dem Stegreif lateinisch disputirte und Vorlesungen über Virgil und andere neuere Dichter hielt (ib. 16). — L. Crassitius, ein Freigelassener aus Tarent, anfangs an der Bühne, dann in einer Winkelschule thätig, machte sich durch seinen Commentar zu der Smyrna des Helvius Cinna berühmt und erfreute sich schon als Lehrer eines gleichen Rufes und Zulaufes wie Verrius Flaccus, als er die Lehrthätigkeit aufgab und zur Philosophie überging (ib. 16).

Die drei bedeutendsten Grammatiker unter Augustus waren Verrius Flaccus, Hyginus und Melissus. — Der Freigelassene M. Verrius Flaccus war als Lehrer besonders geschätzt. Er führte schriftliche Preisarbeiten über ein von ihm

selbst den Schülern gegebenes Thema ein; der Preis bestand in einem durch sein Alter oder seine Schönheit oder seine Seltenheit werthvollen Buche. Augustus erwählte ihn zum Lehrer seiner Enkel und nahm ihn mit seiner ganzen Schule in das Palatium auf. Er starb hochbetagt unter Tiberius. Die Pränestiner ehrten ihn durch eine Statue auf dem Forum ihrer Stadt, wo der von ihm geordnete Festkalender, in Marmor eingegraben, aufgestellt war (Suet. ib. 17). Von diesen fasti Praenestini sind noch Bruchstücke vorhanden, welche die Monate Januar bis April und December enthalten. Von seinem wichtigsten grammatisch-antiquarischen Werke de verborum significatu, dessen Stoff alphabetisch geordnet war, hat S. Pompeius Festus, dessen Zeitalter unbekannt ist, frühestens aber in die Mitte des zweiten christlichen Jahrhunderts fällt, eine epitome in 20 Büchern mit Benutzung auch anderer Schriften des Verrius veranstaltet, und davon hat der Priester Paulus, dem man gewöhnlich irrig den Beinamen Diaconus giebt, unter Karl dem Großen einen Auszug gemacht. Während wir diesen noch ganz besitzen, ist von des Festus epitome nur die zweite Hälfte (M—V) in einem sehr lückenhaften Zustande vorhanden. Eine andere Schrift des Verrius Flaccus: de orthographia, wurde von dem Grammatiker Scribonius Aphrodisius, dem Sclaven und Schüler des Orbilius und Freigelassenen der Scribonia, der früheren Gemahlin des Augustus, heftig mit persönlichen Anzüglichkeiten angegriffen (Suet. ib. 19). Endlich hat Verrius Flaccus auch libri rerum memoria dignarum geschrieben (Gell. IV, 5).

C. Julius Hyginus, ein Freigelassener des Augustus, aus Spanien oder nach Anderen aus Alexandrien, war ein Schüler und Nachahmer des griechischen Grammatikers Cornelius Alexander, der den Beinamen Polyhistor hatte. Hyginus wurde von Augustus zum Bibliothekar der Palatina ernannt, setzte aber auch als solcher noch seinen Unterricht fort. Er war ein intimer Freund des Ovid (Suet. gramm. 20). Seine literarische Thätigkeit erinnert durch ihre Vielseitigkeit an die des Varro. Es werden außer Commentaren zu den Gedichten des Virgil, dem er nach Columella (I, 1, 13) auch bei der Abfassung der Georgica zur Hand gegangen ist, historische und antiquarische (de vita rebusque illustrium virorum; exempla; de familiis Troianis), geographische (de situ urbium Italicarum), theologische (de dis penatibus; de proprietatibus deorum) und landwirthschaftliche (de agricultura, de apibus) Schriften von ihm erwähnt. Ueberliefert sind uns unter dem Namen des Hygin zwei mythologische Schulbücher: eine Sammlung von 277 fabulae in einer schlechten Schreibart, ein durch fremde Zusätze erweiterter Auszug aus einem genealogiae betitelten Werke, trotz seines zerrütteten Zustandes wichtig durch die ausgedehnte Benutzung der griechischen Dramatiker, und eine

am Schlusse verstümmelte Schrift de astronomia, nach griechischen Quellen, besonders Eratosthenes gearbeitet, in etwas besserer Schreibweise. Sicher ist durch ein Citat in dem letzteren Werke aus den dem ersteren zu Grunde liegenden genealogiae, daß beide von demselben Verfasser herrühren, zweifelhaft aber, ob dies der obige Hyginus ist.

C. Melissus aus Spoletum, von Augustus und Maecenas, dessen Freigelassener er war, sehr geschätzt, ward von Ersterem zum Bibliothekar der Octaviana ernannt. In seinem 60. Jahre fing er an, eine Sammlung von Anekdoten unter dem Titel ineptiarum libellus anzulegen, und brachte 150 solcher libelli zusammen. Auch erfand er, wie schon erwähnt, eine neue Gattung von Togaten, die er trabeatae nannte (Suet. gramm. 21).

4. Jurisprudenz.

Das Bedürfniß einer systematischen Behandlung der Rechtswissenschaft, die bisher mehr praktische Routine gewesen war, erkannte Cicero, und in seiner verlorenen Schrift de iure civili in artem redigendo (Gell. I, 22) scheint er im Allgemeinen den Weg gezeigt zu haben, den die Jurisprudenz einschlagen müsse, um zur Wissenschaft zu werden. Sein Altersgenosse und Freund, der vielseitig gebildete Servius Sulpicius Rufus, Consul 703 (51), Anhänger Caesar's und von diesem 708 (46) zum Statthalter der Provinz Achaia gemacht, gestorben 711 (43) als Gesandter des Senats an Antonius auf der Reise nach Mutina, übte den bedeutendsten Einfluß auf die systematische Ausbildung der Rechtswissenschaft, der er sich vorzugsweise zugewandt hatte, nachdem er den Wettstreit mit Cicero als Redner aufgegeben. Er hinterließ beinahe 180 Schriften juristischen Inhaltes. Sein Lob hat Cicero an mehreren Stellen ausgesprochen. „Er hätte vielleicht," sagt er (Brut. 41), „den ersten Rednern gleich kommen können; doch zog er es vor, von allen seinen Zeitgenossen und Vorgängern weitaus der Erste in der Kenntniß des bürgerlichen Rechtes zu sein. Große praktische Erfahrung besaßen auch Andere, er allein aber zugleich die Kunst der systematischen Behandlung, zu der er niemals durch die bloße Kenntniß des Rechtes gelangt wäre, hätte er nicht zugleich dialektische Ausbildung besessen. Mit dieser verband er wissenschaftliche Kenntniß und Eleganz der Rede, wie man sie aus seinen unvergleichlichen Schriften leicht ersehen kann."

Unter seinen Schülern sind die ausgezeichnetsten A. Ofilius und P. Alfenus Varus. Ersterer war ein Freund des Caesar, den er bei seinem Plane, das gesammte ius civile in ein Gesetzbuch zu sammeln (Suet. Caes. 44), unterstützte; er behandelte in einer

großen Zahl von Schriften das gesammte Rechtsgebiet. — Alfenus Varus war nach dem Scholiasten zu Hor. sat. I, 3, 130 ein Schuster in Cremona, der sein Handwerk aufgab und nach Rom wanderte, wo er es durch seine bei Sulpicius erworbenen Kenntnisse so weit brachte, daß er 715 (39) cons. suff. wurde. Horaz, der in der oben angeführten Stelle auf seine früheren Verhältnisse anspielt, bezeichnet ihn als vafer, ränkevoll. Er hat 40 Bücher digestorum geschrieben, von denen noch einige Fragmente erhalten sind.

Nicht minder berühmt war C. Trebatius Testa aus Velia in Lucanien. Cicero, der ihm wohlwollte, empfahl ihn, 700 (54), dem Caesar in Gallien (ad fam. VII, 5) und stand mit ihm in einem Briefwechsel (ad fam. VII, 6—22); auch hat er für ihn die Topica bearbeitet. Trebatius wußte sich die Gunst des Caesar zu erwerben; auch Augustus schätzte ihn sehr. Horaz hat ihm sat. II, 1 die Rolle seines Rechtsconsulenten zuertheilt. Er hat Vieles geschrieben, unter Anderem de religionibus und de iure civili.

Andere gleichzeitige und angesehene Juristen waren: Q. Aelius Tubero, als Verfasser eines annalistischen Werkes schon erwähnt und bekannt als der Ankläger des Ligarius, nach dessen Begnadigung durch Caesar in Folge von Cicero's beredter Vertheidigung er sich ganz der Rechtswissenschaft widmete und mehrere juristische Schriften, so de officio iudicis, verfaßte; C. Aelius Gallus, der de verborum, quae ad ius civile pertinent, significatione schrieb; der von Horaz (epist. II, 3, 371) wegen seines Wissens gerühmte A. Cascellius, ein Mann von echt republikanischer Gesinnung und unerschrockenem Freimuthe: er wagte es, die Schenkungen der Triumvirn durch die Weigerung, über irgend eine derselben eine gerichtliche Handlung vorzunehmen, als außerhalb der gesetzlichen Ordnung stehend zu bezeichnen, und als ihn seine Freunde wegen seiner allzufreien Aeußerungen über die Zeitverhältnisse warnten, sagte er, die beiden Dinge, die sonst in den Augen der Menschen das Bitterste wären, nämlich das Greisenalter und die Verwaistheit, gäben ihm eine große Freiheit (Val. Max. VI, 2, 12); das ihm von Augustus angebotene Consulat schlug er aus (Pomp. dig. I, 2, 2, 45).

Während der Republik stand der Rechtsgelehrte dem Redner an Wirksamkeit und Ansehen nach; als aber in der Monarchie die Redner von der öffentlichen Bühne abtraten, da war das Feld den Rechtsgelehrten allein überlassen, und bald bildete der Stand der Juristen den angesehensten und einflußreichsten im Staate. Nicht wenig trug zur Erhöhung ihres Ansehens die Einrichtung des Augustus bei, daß sie von dem Staatsoberhaupte zur Ertheilung von Rechtsgutachten (responsa) autorisirt wurden und diese gesetzliche Kraft erhielten. Ihr Wirkungskreis erweiterte sich, da

sie meist die Hof-, Staats- und Verwaltungsämter bekleideten, und gleichzeitig wurde ihre Thätigkeit in Lehre und Schrift eine größere und umfassendere. Sie bestimmten als Rathgeber der Kaiser, von denen jetzt allein alle Gesetzgebung ausging, die Principien derselben, und so kam in die Masse der Gesetze mehr Einheit, wodurch ihre systematische Darstellung erleichtert wurde. — Unter Augustus waren es zwei Juristen, Q. Antistius Labeo und C. Ateius Capito, die für die nächsten Zeiten die Richtungen bestimmten, welche die Rechtswissenschaft einschlug. Sie wurden als die Begründer der beiden später nach ihren Hauptvertretern Masurius Sabinus, dem Anhänger des Capito, und Proculus, dem des Labeo, benannten Schulen der Sabinianer und Proculianer betrachtet. Labeo, ein Schüler des Trebatius, war ein Mann von republikanischer Gesinnung, die ihn vom Hofe fernhielt. Er erfuhr daher von Augustus die Zurücksetzung, daß das Consulat dem jüngeren, höfisch gesinnten Capito vor ihm übertragen wurde, 758 (4), weshalb er die ihm später angetragene Würde zurückwies. Während Capito, ein Schüler des Ofilius, auf dem überlieferten Standpuncte verharrte, suchte der geistreiche und vielfach gebildete Labeo seine Wissenschaft weiter zubilden. Seine literarische Thätigkeit, der er die Hälfte des Jahres auf seinem Gute ausschließlich widmete, war sehr bedeutend, indem seine Schriften 400 Bücher umfaßt haben sollen. Von Capito, der 775 (21 n. Chr.) starb, werden coniectanea, ein liber de pontificio iure u. A. erwähnt. — Eine kurze, aber treffende Charakteristik beider Männer giebt Tacitus (annal. III, 75): „Jene Zeit brachte diese beiden Zierden des Friedens hervor. Aber Labeo war von unverfälschter Freiheitsliebe und deshalb auch sein Name gefeierter; den Capito machte seine Ergebenheit den Herrschern angenehmer: jenem, weil er es nicht über die Praetur hinaus brachte, diente die Zurücksetzung zur Empfehlung, diesem, weil er das Consulat erlangt hatte, erregte der Neid Haß.“ Bezeichnend sind auch die beiden Anekdoten, die Sueton von ihnen erzählt. Labeo gab einst bei einer Senatorenwahl seine Stimme dem M. Lepidus, der als Feind des Augustus in der Verbannung lebte. Als ihn Augustus fragte, ob er keinen Würdigeren kenne, sagte er: „Ein Jeder hat sein freies Urtheil“ (Suet. Aug. 54). Der Grammatiker M. Pomponius Marcellus hatte einst den Tiberius wegen eines Sprachfehlers getadelt. Hierauf bemerkte Capito: „Was Tiberius gesagt hat, ist gutes Latein, und wäre es auch nicht, so müßte es von jetzt an dafür gelten.“ — „Capito lügt,“ sagte Marcellus; „denn du kannst, Caesar, zwar Menschen, aber nicht Wörtern das Bürgerrecht verleihen“ (Suet. gramm. 22).

5. Philosophie.

Zeigte sich schon in den letzten Zeiten der Republik ein ausgedehntes Interesse an der Philosophie, so ist dieses in der Zeit des Augustus in noch höherem Maße verbreitet. Bei allen bedeutenderen Schriftstellern dieses Zeitraumes finden sich die deutlichsten Spuren von Vertrautheit mit philosophischen Studien. Daß Augustus selbst und Livius philosophische Schriften verfaßten, ist schon erwähnt. Der bedeutendste Vertreter der Philosophie unter Augustus und Begründer einer eigenen Schule ist Q. Sextius Niger und neben ihm sein gleichnamiger Sohn. Der Vater Sextius stammte noch aus den letzten Zeiten der Republik; denn Seneca (ep. 98) berichtet von ihm, daß er, durch seine Geburt auf die politische Laufbahn hingewiesen, die ihm von Caesar angebotene Senatorwürde ausgeschlagen habe. Derselbe charakterisirt ihn als einen strengen Mann, der in griechischen Worten, aber im Geiste der römischen Sitten Philosophie lehrte (ep. 59), und nennt ihn einen Stoiker, wenn er es auch nicht Wort haben wolle (ep. 64). Seine Philosophie, die eine Vermittlung zwischen der stoischen und pythagoreischen Richtung erstrebt zu haben scheint, war vornehmlich auf die sittliche Veredelung des Menschen gerichtet. Juppiter selbst, pflegte er zu sagen, vermöge nicht mehr als ein guter Mensch (Sen. ep. 73). Am Tagesschlusse pflegte er an sich selbst die Frage zu stellen: welchen Fehler an dir hast du heute geheilt? (ib. de ira III, 36). Nüchternheit und Enthaltsamkeit bezeichnete er als den Weg zu den Gestirnen (ib. ep. 73). Wie Pythagoras drang er auf Enthaltung von Fleischnahrung, nicht aber wie dieser auf Grund der Lehre von der Seelenwanderung, sondern weil sie die Grausamkeit und Ueppigkeit fördere und überdies auch ungesund sei (ib. 108). In seinen in griechischer Sprache geschriebenen Schriften, deren Lebhaftigkeit und Kraft Seneca mehrfach rühmt, schilderte er die Seligkeit des glücklichen Lebens so, daß er den Leser nicht entmuthigte, sondern vielmehr mit hohem Selbstvertrauen, sie erreichen zu können, erfüllte (ib. 64). Erhalten hat sich unter seinem Namen eine Spruchsammlung in griechischer Sprache (*Σέξτου τοῦ Πυθαγορείου γνῶμαι*), die eine monotheistische und asketische Richtung zeigt und von Rufinus im 4. Jahrhundert in's Lateinische übersetzt wurde. — Der Secte der Sextier schloß sich außer dem oben erwähnten Grammatiker L. Crassitius besonders Papirius Fabianus an, früher als Rhetor Schüler und Nachahmer des Arellius Fuscus (Sen. contr. II praef.), als philosophischer Schriftsteller von dem Philosophen Seneca in stilistischer Beziehung unmittelbar hinter Cicero und Livius gestellt (ep. 100). Derselben Richtung gehörte der in der Zeit des Tiberius zu erwähnende encyklopädische Schriftsteller

Cornelius Celsus an (Quint. X, 1, 124), und wie es scheint, auch Sotion, der Lehrer des Philosophen Seneca. So schnell aber die Secte der Sextier Anhang gefunden hatte, so schnell verschwand sie auch wieder (Sen. quaest. nat. VII, 32).

6. Reale Wissenschaften.

Die von Varro und Nigidius gegebene Anregung zur schriftstellerischen Behandlung der Mathematik und Astronomie scheint ohne nachhaltige Wirkung geblieben zu sein; die einzige uns bekannte Schrift dieser Art aus der augustischen Zeit ist das astronomische Lehrgedicht des Manilius. Dagegen vollbrachte diese Zeit eine bedeutende Leistung der angewandten Mathematik, die Vermessung des römischen Weltreiches, die schon von Caesar im Jahre 710 (44) begonnen, unter Agrippa's Leitung 735 (19) vollendet wurde. Die Resultate dieser Aufnahme der Welt hatte Agrippa in chorographischen Commentarien niedergelegt und für den Entwurf einer Weltkarte verwerthet; bei seinem Tode ertheilte er seiner Schwester testamentarisch den Auftrag, darnach für eine öffentliche Säulenhalle eine große Welttafel anfertigen zu lassen, die denn auch später in der von seiner Schwester und Augustus ihm zu Ehren errichteten und seinen Namen führenden Säulenhalle aufgestellt wurde.

Schon in den letzten Zeiten der Republik hatte die Architektur schriftstellerische Behandlung gefunden, zuerst durch einen gewissen Fuficius, dann durch Varro in seinen disciplinae und durch einen P. Septimius. Ihr Nachfolger war unter Augustus Vitruvius, in dessen Lehrbuche über die Baukunst uns die einzige römische Schrift über diesen Gegenstand erhalten ist. Nach der Vorrede zum ersten Buche war Vitruvius Pollio unter Caesar und Augustus Kriegsbaumeister; nachdem ihm in seinem Alter seine Gönnerin Octavia, Augustus' Schwester, eine Pension erwirkt hatte, verwandte er seine Muße auf die Ausarbeitung der 10 Bücher über die Baukunst, de architectura libri X. Das Werk ist dem Augustus gewidmet, dem der Verfasser, wie er sagt, alle Regeln der Baukunst mittheilen will, damit er die von ihm aufgeführten oder noch aufzuführenden Gebäude prüfen könne. Nach den darin enthaltenen Notizen über öffentliche Bauwerke in Rom fällt die Abfassungszeit zwischen 738—740 (16—14). Die Anordnung ist eine natürliche und einfache: Buch I handelt von der Architektur im Allgemeinen und von den Erfordernissen eines Baumeisters; Buch II von den Baumaterialien; Buch III von dem Baue der Tempel; Buch IV von den Säulenordnungen; Buch V von der Anlage öffentlicher Plätze und Gebäude; Buch VI von

den Privatgebäuden in der Stadt und auf dem Lande, im griechischen und römischen Stile; Buch VII von dem Schmucke der Gebäude; Buch VIII von der Anlegung der Wasserleitungen; Buch IX von der Verfertigung der Sonnenuhren; Buch X von der Mechanik. — Vitruv hat theils aus griechischen Werken geschöpft, die er namentlich VII, prooem. 11—14 aufzählt, theils seine eigenen Erfahrungen benutzt. Eine eigentlich wissenschaftliche Bildung ging ihm, scheint es, ab; selbst seine griechischen Quellen hat er oft mißverstanden. Zwar rühmt er selbst seine gute Erziehung (VI, prooem. 4); doch offenbart sich eine solche durchaus nicht aus seiner Schrift, vielmehr zeugt sie von der Eitelkeit eines Handwerkers, der für einen Gelehrten gelten will und daher viel ungehöriges Wissen in seinen Vortrag einmengt und seiner oft plebejischen Sprache durch gekünstelte und geschraubte Ausdrücke einen gelehrten Anstrich zu geben sucht, wenn er auch versichert, daß er sich vorgenommen habe, über seinen Gegenstand nicht wie ein großer Philosoph oder ein beredter Rhetor oder ein geübter Grammatiker, sondern wie ein seines Faches kundiger Baumeister zu schreiben (I, 1, 17). — Von des Vitruvius Werk ist auch noch ein Auszug unter dem Titel de diversis fabricis architectonicae von einem unbekannten Verfasser und aus unbekannter Zeit vorhanden.

Die Leistungen in den Naturwissenschaften, abgesehen von dem trefflichen Lehrgedichte des Lucretius, beschränkten sich auf Compilationen und Nachbildungen griechischer Werke, theils in Prosa, wie des Nigidius und Justinus Schriften de animalibus, theils in Versen, wie die Lehrgedichte des Macer, Ovid u. A.

Noch weniger ist von den schriftstellerischen Leistungen auf dem Gebiete der Heilkunst zu sagen, welche praktisch wie theoretisch überwiegend von Griechen getrieben ward. Versucht hatte sich auch auf diesem Gebiete Varro in seinen disciplinae. Spätes Machwerk sind die unter dem Namen des Antonius Musa, der Augustus von einer schweren Krankheit durch inneren und äußeren Gebrauch des kalten Wassers wieder herstellte, 731 (23), (Suet. Aug. 81; Dio Cass. LIII, 30) und dessen Wassercur auch Horaz mit Erfolg brauchte (epist. I, 15, 3), gehenden Schriften de herba betonica ad Agrippam und de tuenda valetudine ad Maecenatem. In griechischer Sprache verfaßte über Medicin ein Werk auch der Philosoph Sextius Niger.

Außer Varro und Virgil ist als Schriftsteller über Landwirthschaft der Grammatiker Hyginus schon oben erwähnt worden.

Dritter Abschnitt.

Die nach-classische Literatur.

Die Monarchie war in Rom durch Augustus factisch, aber nicht gesetzlich eingeführt worden; daher hat sie sich als legitime Staatsverfassung nie constituiren können und ist immer Usurpation geblieben. Die Kaiser waren sich bewußt, daß gegen sie die Schatten des Brutus und Cassius protestirten, und da die republikanischen Formen fortbestanden, so konnte sie der alte Römergeist, den auch Augustus gänzlich zu ersticken nicht vermocht hatte, immer wieder beleben. Diese Furcht trieb Tiberius zu dem Staatsstreiche, die Comitien an den servilen Senat zu übertragen und durch Erlassung des Majestätsgesetzes die Opposition mit Gewalt zum Schweigen zu bringen. Auch die nächsten Kaiser, Caligula, Claudius, Nero, glaubten sich nur durch den Schrecken halten zu können, dem sie selbst zum Opfer fielen. Die Empörungen der auswärtigen Legionen bewirkten den Sturz des julischen Hauses und erneuerten die Bürgerkriege, bis Vespasianus, der Kaiser des orientalischen Heeres, den Frieden und die Ruhe wiederherstellte. Das flavische Haus ging durch eine Palastrevolution unter, die der Schreckensregierung des Domitianus ein Ende machte. Es gelangte Nerva auf den Thron, und mit ihm führte eine Reihe trefflicher Regenten in durch Adoption geregelter Aufeinanderfolge eine Zeit der Ruhe und des Glückes herbei, die auch die Opposition zum Schweigen brachte.

Eine ungestörte Entwicklung der Literatur war unter solchen Verhältnissen nicht möglich. Die Masse des Volkes, immer mehr dem knechtischen Stumpfsinne verfallend, verlangte von den Kaisern nur Brot und Spiele. Die höheren Stände waren durch Luxus entnervt und ohne sittliche Kraft. Die Furcht hielt jede bessere Bestrebung zurück, und man suchte in sinnlichen Genüssen das Elend für den Augenblick zu vergessen, oder man schloß sich als feiles Werkzeug den Despoten an, um durch Schmeichelei und Angeberei Sicherheit des Lebens zu erkaufen. Unter den edelen Geschlechtern räumte die Wuth der tyrannischen Kaiser immer mehr auf; die Lücken füllten Freigelassene und aus den Provinzen Zugezogene, die keine Familientradition an die große Vergangenheit Roms knüpfte. Und dennoch konnte der Römergeist nicht gänzlich todt gemacht werden. Das freie Wort ließ sich trotz Angeber und Strafen selbst vor den Ohren der Kaiser zuweilen vernehmen und äußerte sich in Schriften, obschon mit Schwert und Feuer die Censur gegen Schriftsteller und ihre Werke geübt wurde. Die Literatur bildete allein noch eine sittliche Opposition,

und es ist anzuerkennen, daß verhältnißmäßig nur wenige Schriftsteller sich durch feile Schmeichelei schändeten. So lange der Druck der Kaiser dauerte, fehlte es nicht an edelen Männern, die ihre Stimme dagegen erhoben. Die milden Herrscher, die von Nerva an Gesetz und Gerechtigkeit wieder zur Geltung brachten, beschwichtigten die sittliche Empörung, und nachdem unter Trajan der Nachhall der letzten Stimmen verklungen war, trat unter Hadrian die völlige Erschöpfung des römischen Geistes zu Tage. Die Literatur siechte noch einige Jahrhunderte hin, anfangs in der pedantischen Benutzung der archaistischen Autoren vergeblich eine Belebung des alten römischen Geistes suchend, dann dem Einflusse der Provinzialen erliegend, bis die Verlegung des Kaisersitzes nach Byzanz, die Herrschaft des Christenthums und der Andrang der Barbaren die Auflösung herbeiführten. Die lateinische Sprache starb ab und machte in Italien und in den Provinzen den Volksdialekten Platz.

Die Literatur des ersten Jahrhunderts nach Christo, die des sogenannten silbernen Zeitalters, ist die letzte gewaltsame Kraftäußerung des römischen Geistes gegen die Vernichtung, die ihm der Despotismus der Kaiser droht. Die Todesahnung hat alle Lust des Lebens verscheucht: man fühlt sich in der Gegenwart unbehaglich und hat die Hoffnung auf eine bessere Zukunft verloren. Das heitere Spiel der Dichtkunst ist verstummt, das freie Wort der Rede gefesselt; die Erinnerung an die großen und glücklichen Zeiten der Väter läßt nur die gegenwärtigen Uebel um so schmerzlicher empfinden. So trägt die Literatur im Allgemeinen einen ernsten und strengen Charakter; sie ist moralisirend oder satirisch, indem sie die Unzufriedenheit mit den Zuständen der Gegenwart bald durch Rüge und Ermahnung, bald durch Witz, Spott und Sarkasmus äußert. Wenn Augustus und seine Freunde klug sich bemühten, die Literatur in ihr Interesse zu ziehen, so stießen die nachfolgenden Kaiser die besseren Talente von sich, und es fanden sich nur wenige, meist geistlose Schriftsteller, die eine Art von höfischer Literatur vertraten. Der Eifer für Bildung war in Rom allgemein und die Anstalten, die jüngere Generation derselben zuzuführen, fast in überreichem Maße vorhanden; allein es fehlte an einer besonnenen, einheitlichen Leitung; die Richtungen zersplitterten sich. Es war nicht mehr, wie unter Augustus, der Hof, der den Ton angab; die Literatur war sich selbst überlassen. Wenn der Schriftsteller der augustischen Zeit nach Correctheit und Eleganz der Form strebte, so war jetzt der Drang, durch geistreichen und interessanten Inhalt zu wirken. Man ging mehr auf augenblicklichen Erfolg, als auf dauernden Einfluß aus; man fühlte, daß die Zeit dem Gedeihen classischer Werke nicht günstig sei, und hatte daher mehr die Mitwelt, als die Nachwelt vor

Augen. Die öffentlichen Recitationen und Declamationen forderten auf, nach Effect zu haschen. Man wählte schwierige und ungewöhnliche Aufgaben und suchte durch neue und überraschende Gedanken und durch eine originelle und auffallende Sprache zu blenden. So verfiel man oft in das Abstruse und in unnatürlichen Schwulst. Wenn auch besonnene Schriftsteller die Verirrungen der Enthusiasten oder caldi, wie man sie nannte (Sen. suas. III, 6), wohl erkannten und vermieden, so vermochten auch sie sich nicht gänzlich dem Einflusse der herrschenden rhetorischen Bildung zu entziehen, und daher trägt die Literatur dieses Zeitraumes mehr noch als die der vorigen Periode das rhetorische Gepräge. Selbst in den besseren Leistungen ist es nicht die geschmackvolle künstlerische Form, sondern der geistige Gehalt, der den Leser anzieht; sie haben daher weniger Aufnahme in den Schulen gefunden, sind aber zu jeder Zeit von Männern, die in ihnen Belehrung für das Leben und die Wissenschaft suchten, gern gelesen worden.

I. Die Literatur unter den Juliern.

a. Tiberius. 14—37 n. Chr.

Der Kaiser Tiberius war ein Mann von Bildung, aber ohne Geschmack. Er war auf Rhodus ein eifriger Zuhörer der Rhetoren und Grammatiker gewesen und zeigte auch später noch eine Vorliebe für Grammatiker, die er in seine Nähe zog und mit oft ungereimten und lächerlichen Fragen belästigte. Mit der griechischen und römischen Literatur beschäftigte er sich eifrig. Als Jüngling hatte er sich im Umgange mit dem alten Messalla Corvinus zum Redner ausgebildet. Was er aus dem Stegreif sprach, war in der Regel besser, als was er mit Sorgfalt ausgearbeitet hatte. Sein Stil war dunkel und affectirt. Schon Augustus warf ihm das Haschen nach veralteten und ungewöhnlichen Ausdrücken vor (Suet. Aug. 86). Auch mit der Poesie beschäftigte er sich. Er verfaßte ein lyrisches Gedicht auf den Tod des L. Caesar (conquestio de morte L. Caesaris) und schrieb griechische Gedichte nach dem Muster des Euphorion, Rhianus und Parthenius, die seine Lieblingsdichter waren und deren Schriften und Bildnisse er in den öffentlichen Bibliotheken neben die der ältesten und berühmtesten Dichter stellen ließ. Das Griechische sprach er leicht und fertig, machte aber selten Gebrauch davon. Im lateinischen Ausdruck war er ein strenger Purist (Suet. Tib. 70—71). Er hinterließ einen kurzen Abriß seines Lebens, in dem er die Wahrheit frech zu fälschen wagte (ib. 61). Diese seine Aufzeich-

nungen bildeten die einzige Lectüre des Kaisers Domitian (ib. Dom. 20).

Zu den Schriftstellern seiner Zeit stand Tiberius in einem durchaus feindlichen Verhältnisse. „Jede Beschuldigung," sagt Sueton (Tib. 61), „wurde als Todesvergehen betrachtet, und betraf sie auch nur wenige einfache Worte. Gegen einige Schriftsteller wurde auf der Stelle eingeschritten und ihre Schriften vernichtet, obwohl diese wenige Jahre vorher selbst in Gegenwart des Augustus vorgelesen worden waren und seine Billigung gefunden hatten. Einigen, die ins Gefängniß geworfen wurden, nahm er nicht blos den Trost der wissenschaftlichen Beschäftigung, sondern untersagte ihnen auch den Umgang und die Unterhaltung mit Anderen." — Unter die berühmtesten Opfer der Tyrannenwuth des Tiberius gehörten die Dichter Clutorius Priscus und Aelius Saturninus. Jener, ein römischer Ritter, hatte in einem Gedichte den Tod des Germanicus betrauert und dasselbe in dem Hause des P. Petronius vor einem Kreise edeler Frauen vorgelesen. Auf die Anzeige eines Angebers trug der designirte Consul Haterius Agrippa im Senat auf die Todesstrafe an. Nur Manius Lepidus wollte die Strafe in Verbannung gemildert wissen, und ihm stimmte der einzige Rubellius Blandus bei; die Uebrigen traten auf die Seite des Agrippa. Priscus wurde verhaftet und sogleich getödtet, 21 n. Chr. (Tac. ann. III, 49—51). — Aelius Saturninus wurde vom Capitol hinabgestürzt, weil er Spottgedichte auf Tiberius verfaßt hatte (Dio Cass. LVII, 22). — Mamercus Aemilius Scaurus, ein Urenkel des berühmten princeps senatus Scaurus (vgl. I, 248), ein Mann von lockeren Sitten, aber großen Fähigkeiten, namentlich rednerischen, die er jedoch aus Trägheit vernachlässigte (Sen. contr. praef. X), war einer früheren Anklage wegen Majestätsverbrechens entgangen (Tac. ann. VI, 9), wurde aber später wieder wegen Ehebruches und Zauberei, in der That aber wegen einiger Stellen in seiner Tragödie Atreus, die auf Tiberius Beziehung haben sollten, angeklagt. Der Senat verurtheilte sieben Reden, die er herausgegeben hatte, und wahrscheinlich auch seine Tragödie zur Vernichtung durch Feuer, und Scaurus gab sich selber den Tod auf die Aufforderung seiner Gemahlin Sextia, die mit ihm starb, 34 n. Chr. (Tac. ann. VI, 29; Dio Cass. LVIII, 24). — Vor Allen beklagt wurde der Tod des edelen Cremutius Cordus. Er war Verfasser einer freimüthigen Geschichte der Bürgerkriege und des Augustus. Weil er in seinen Annalen Brutus gelobt und Cassius den letzten Römer genannt hatte, wurde er, im Jahre 25, von Clienten des Seianus angeklagt, und Tiberius gestattete ihm die Vertheidigung im Senat. Tacitus (ann. IV, 34—35) läßt ihn in seiner Vertheidigungsrede sich auf das Beispiel des Livius be-

rufen, der den Pompeius gerühmt und sich dennoch nicht die Freundschaft des Augustus verscherzt habe; derselbe habe den Scipio, Afranius, ja selbst den Cassius und Brutus, nirgends als Räuber und Mörder, Titel, die man ihnen jetzt beilege, sondern häufig als ausgezeichnete Männer erwähnt. Aehnlich haben Asinius Pollio und Messalla Corvinus sie in ihren Schriften gerühmt, und Beide haben in Wohlstand und Ansehen bis an ihr Ende gelebt. Auf des Cicero Lobrede des Cato habe der Dictator Caesar nur mit einer Gegenrede geantwortet. Die Schmähungen eines Antonius und Brutus, die Spottgedichte eines Vibaculus und Catullus haben Caesar und Augustus unbeachtet gelassen, und mit Recht: denn verachtet falle dergleichen bald in Vergessenheit; erzürne man sich aber darüber, so scheine man die Wahrheit anzuerkennen. „Die Nachwelt," so schloß Cordus seine Rede, „wiegt einem Jeden seine Ehre ab, und sollte ich verurtheilt werden, so wird es nicht an Leuten fehlen, die neben Brutus und Cassius auch meiner gedenken werden." Cordus entging der Strafe durch freiwilligen Hungertod. Der Senat bestimmte, daß seine Schriften durch die Aedilen verbrannt werden sollten. „Aber," fügt Tacitus hinzu, „sie haben sich dennoch erhalten, indem sie verborgen und später herausgegeben worden sind. Um so mehr mag man die Gedankenlosigkeit derer verlachen, welche glauben, es könne durch ihre augenblickliche Gewalt auch das Andenken der Folgezeit ausgelöscht werden; denn es wächst im Gegentheil durch die Bestrafung der großen Geister ihr Ansehen, und die auswärtigen Könige und die sich gleicher Wuth schuldig machten, haben sich selbst dadurch nur Schande, Jenen aber Ruhm erworben." Die Tochter des Cordus, Marcia, an die der Philosoph Seneca später ein Trostschreiben gerichtet hat, rettete Exemplare der Schriften ihres Vaters und veröffentlichte sie später wieder (Sen. cons. ad Marc. 1) mit Genehmigung des Caligula (Suet. Cal. 15), freilich nach Entfernung vieles Anstößigen (Quint. X, 1, 104). — Die Laune des Kaisers begnadigte zuweilen Schuldige: so erließ er dem C. Cominius, einem Ritter, der ein Schmähgedicht auf ihn verfaßt hatte, die Strafe auf die Bitte seines Bruders, der Senator war (Tac. ann. IV, 31).

Nicht blos gegen Schriftsteller, sondern auch gegen Schauspieler richteten sich die Maßregeln der Censur. Anzügliche Stellen wurden von den Zuschauern beklatscht, und häufig wagten die Schauspieler selbst freie Aeußerungen, besonders in der atellanischen Volksposse, die um diese Zeit Mummius, nachdem sie nach Pomponius und Novius anfangs durch den Mimus und dann durch den Pantomimus lange vom Theater verdrängt gewesen war, wieder erweckt hatte. Daher stellte der Kaiser selber, im Jahre 23, nach mannigfaltigen und vergeblichen Klagen der Praetoren

im Senat den Antrag, gegen ihre Frechheit einzuschreiten. Sie ließen sich, äußerte er, bei ihrem öffentlichen Auftreten aufrührerische Reden und in ihrem Privatleben Schändlichkeiten zu Schulden kommen; besonders sei die ehemalige oskische Posse, eine nichtsnutzige Ergötzung des gemeinen Volkes, zu einem solchen Grade von Macht und Frechheit gelangt, daß sie durch das Ansehen des Senats beschränkt werden müsse. Die Schauspieler wurden hierauf aus Italien vertrieben (Tac. ann. IV, 14).

Die Regierung des Tiberius wirkte erstarrend auf die Literatur. Keine Zeit des ersten Jahrhunderts ist so unergiebig als diese. Erhalten haben sich uns aus derselben nur wenige Denkmäler, die zudem von keiner hervorragenden Bedeutung sind: aus der prosaischen Literatur die rhetorischen Schriften des Seneca und Rutilius Lupus, die historischen des Velleius und Valerius Maximus und die medicinische des Celsus, aus der poetischen das astronomische Lehrgedicht des Germanicus und die Fabelsammlung des Phaedrus.

1. Annaeus Seneca. Rutilius Lupus.

Annaeus Seneca, ritterlichen Standes, war noch zur Zeit der Republik in Corduba in Spanien geboren. Die Bürgerkriege hinderten ihn nach Rom zu kommen, wo er, wie er selber bemerkt (contr. I. praef.), noch hätte Cicero hören können. Erst nachdem Octavianus die Ruhe hergestellt hatte, begab er sich nach Rom, wo er mit seinem Landsmanne und Busenfreunde Latro bei dem Rhetor Mamurra studirte und mit den berühmtesten Rhetoren und Rednern in nähere Verbindung trat. Später ist er mindestens noch ein Mal in Rom gewesen, da er angiebt, den Pollio wie in der Blüthe seiner Jahre, so auch nachher als Greis gehört zu haben (contr. praef. IV). Auf längeren Aufenthalt läßt seine genaue Kenntniß der damaligen Rhetoren schließen. Schon in vorgerückteren Jahren verheirathete er sich in seiner Vaterstadt mit der Helvia, die ihm drei Söhne gebar, Novatus, L. Seneca und Mela. Er muß ein sehr hohes Alter erreicht haben, da er einen Theil seiner rhetorischen Schriften nach dem Tode des Aemilius Scaurus, 34 n. Chr. (suas. II, 22), ja sogar, wie es nach der Art seiner Aeußerungen über Tiberius sehr wahrscheinlich ist, erst nach dem Ableben dieses verfaßt hat. Sein Sohn, der Philosoph Seneca, der sein Leben beschrieben, nennt ihn einen Mann von alter Strenge (antiquus rigor) und dem Brauche der Vorfahren ergeben (ad Helv. matr. 17, 3), und als ein solcher zeigt er sich auch in seinen erhaltenen Schriften.

Außer einem von ihm nicht mehr veröffentlichten, vom Anfange der Bürgerkriege, „von wo an zuerst die Wahrheit rückwärts ging" (unde primum veritas retro abiit), bis fast zu seinem Todestage fortgeführten Geschichtswerke, von dem uns ein Fragment der erwähnten Biographie seines Sohnes Kunde giebt, trug er auf den Wunsch seiner Söhne in seinem Alter eine Sammlung von Controversen und Suasorien berühmter Rhetoren, die er selbst gehört hatte, unter dem Titel oratorum et rhetorum sententiae, divisiones, colores zusammen. Bei seinem ausgezeichneten Gedächtnisse, das, wie er selber sagt (contr. I, praef.), an das Wunderbare grenzte, war es ihm möglich, noch als Greis das, was er in seinen früheren Jahren gehört hatte, wiederzugeben. Die Sammlung der im Ganzen 35 Controversen bestand aus zehn Büchern, wovon wir noch I, II, VII, IX, X und von III und IV die praefationes ziemlich vollständig, das Uebrige in einem das Ganze umfassenden Auszuge aus dem 4. oder 5. Jahrhundert n. Chr. besitzen. Die Sammlung der in einem Buche vereinigten 7 Suasorien ist erst nach den Controversen verfaßt (contr. II, 4), aber diesen nach der im rhetorischen Unterrichte üblichen Reihenfolge von Alters her vorangestellt. Die den einzelnen Büchern der Controversen vorangeschickten praefationes enthalten meist biographische und kritische Notizen über die wichtigsten Rhetoren. Bei den einzelnen Controversen wird zuerst das Gesetz angegeben, das für den Fall in Anwendung kommt; dann das Thema; hierauf folgen die Ansichten (sententiae) der Rhetoren für und gegen die Sache, dann die Eintheilung in einzelne Fragen (divisio), deren sich die verschiedenen Rhetoren bedienten, und endlich die geltend gemachten Beschönigungsgründe (colores) des Vergehens. Häufig fügt der Verfasser historische und kritische Bemerkungen hinzu. — Seneca glaubte, wie er selbst angiebt, einem Zeitbedürfnisse zu genügen, wenn er solche Sammlungen zusammentrug, die neben der historischen Kenntniß der berühmtesten Rhetoren eine reiche Auswahl rhetorischer Stilproben darboten. Er klagt in der Vorrede zum ersten Buche der Controversen über den schnellen Verfall der Beredtsamkeit, deren Höhepunct er in Cicero und seinen Zeitgenossen sieht, und über die Trägheit und Verweichlichung der Jugend, die auf keine ehrbare Sache mehr ihren Fleiß wende. „Um so lieber," redet er seine Söhne an, „will ich eueren Wunsch erfüllen und werde Alles, was ich an beredten Aeußerungen der berühmtesten Männer im Gedächtnisse habe, der Gesammtheit widmen, damit sie nicht im Besitze eines Einzelnen bleiben. Jenen Männern selbst aber glaube ich einen großen Dienst zu erweisen, da ihnen sonst die Vergessenheit droht, wenn nicht den Nachkommen Mittheilungen über sie gemacht werden, wodurch sich ihr Andenken fortpflanze; denn es giebt entweder gar keine Aufzeichnungen von den berühm-

testen Declamatoren, oder, was noch schlimmer ist, gefälschte. Daher will ich, damit sie weder unbekannt, noch in anderer Gestalt, als sie es verdienen, bekannt sind, mit der größten Gewissenhaftigkeit einem Jeden das Seine zuertheilen. Ich glaube aber Alle, die in der Beredtsamkeit einen großen Namen hatten, mit Ausnahme Cicero's gehört zu haben." Unter der Menge der Declamatoren, von denen er Proben giebt, sind die am häufigsten genannten die oben (p. 151 ffg.) angeführten Redner und Rhetoren. — Für uns sind die Sammlungen wichtig, theils wegen der historischen Notizen, theils weil sie uns ein anschauliches Bild von den rhetorischen Leistungen zur Zeit des Augustus und Tiberius geben.

Ein anderer rhetorischer Schriftsteller aus dieser Zeit ist P. Rutilius Lupus, von dessen Schrift über die Redefiguren (schemata dianoeas et lexeos, gewöhnlich betitelt de figuris sententiarum et elocutionis) sich zwei die schemata lexeos behandelnde Bücher erhalten haben. Das Werk ist die verkürzte Uebersetzung einer griechischen Schrift des jüngeren Gorgias (II, 12; Quint. IX, 2, 102), eines Rhetors in Athen, der den Sohn des Cicero unterrichtet hat. Sein besonderer Werth besteht in den meisterhaften Uebersetzungen von Stellen aus griechischen, zum Theil verlorenen Rednern. Benutzt ist es in dem wahrscheinlich ganz späten carmen de figuris vel schematibus in 186 Hexametern, in dem jede Redefigur in 3 Versen behandelt wird.

2. Velleius Paterculus. Valerius Maximus.

Alle Geschichtswerke, die sich mit mehr oder minderer Freimüthigkeit über die Vergangenheit und Gegenwart äußerten, sind verloren, so die Schriften des Cremutius Cordus, die er, wie Seneca sagt (cons. ad Marc. 1), mit seinem Blute geschrieben hat, und die des Aufidius Bassus, der eine von Quintilian (X, I, 103) gerühmte Geschichte des germanischen Krieges und eine von dem älteren Plinius (praef. 20) fortgesetzte Geschichte seiner Zeit verfaßt hat. — Erhalten sind die Schriften zweier Historiker, die im Sinne der herrschenden Macht schrieben, des Velleius und Valerius Maximus.

M. Velleius Paterculus stammte wahrscheinlich aus Capua (I, 7). Sein Großvater, C. Velleius, diente als praefectus fabrum unter Pompeius, M. Brutus und Tiberius Claudius Nero, dem Vater des nachmaligen Kaisers (II, 76), sein Vater als praefectus equitum unter Tiberius (II, 104), und er selber war zuerst Kriegstribun in Thracien und Macedonien, durchzog dann, ebenfalls als Tribun, mit C. Caesar den Orient (II, 101) (1 n. Chr.),

folgte später (4 n. Chr.) seinem Vater im Amte eines praefectus equitum im Heere des Tiberius und begleitete theils als Praefect, theils als Legat den Tiberius acht Jahre lang auf allen seinen Feldzügen in Deutschland, Pannonien und Dalmatien (II, 104; 113), selbst auch während der Zeit seiner Quaestur (7 n. Chr.) (II, 111). Als Tiberius den Triumph in Rom feierte (12 n. Chr.), war er im Gefolge desselben „unter den vorzüglichsten, mit den vorzüglichsten Geschenken geschmückten Männern" (II, 121). Im Jahre 15 bekleidete er die Praetur, zu der er noch von Augustus und von Tiberius empfohlen worden war (II, 124). Später scheint er sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen und in Muße den Studien gelebt zu haben; doch stand er wahrscheinlich immer zu Tiberius und seinem Hofe in einer freundschaftlichen Beziehung. Wann er gestorben, ist unbekannt.

Wir besitzen von ihm einen kurzen Abriß (artatum opus, II, 86) der römischen Geschichte (historiae Romanae ad M. Vinicium cos. libri II), der der Vorläufer eines ausführlicheren, aber wahrscheinlich nicht zur Ausführung gekommenen Werkes sein sollte (II, 48, 6). Der Abriß selbst ist eine Gelegenheitsschrift, dem für das Jahr 30 zum Consul designirten M. Vinicius gewidmet und in den wenigen Monaten entstanden, welche zwischen der Ernennung des Vinicius und dem Antritte des Amtes lagen. Velleius gesteht an mehreren Stellen die Eilfertigkeit ein, mit der er das Buch angefertigt hat. „In meiner sich überstürzenden Eile," sagt er unter Anderem (I, 16), „die mir gleich einem Rade oder jähen Strudel und Wirbel nirgends einen Stillstand gestattet, muß ich eher manches Nothwendige übergehen, als auf Ueberflüssiges eingehen." — Velleius ist nicht ohne Bildung und Geist, wiewohl er einen eigentlichen Beruf zu einem Historiker nicht hatte. Ihm fehlte eine gründliche wissenschaftliche Kenntniß und der unbefangene Blick eines unabhängigen Mannes. Durch das Dienstverhältniß seiner Familie zu der Familie des Tiberius, das sich vom Großvater bis auf den Enkel fortgeerbt hatte, war er mit dem Herrscherhause gleichsam verwachsen, und ebenso schrieb sich wahrscheinlich die Anhänglichkeit an seinen Gönner Vinicius von seiner frühen Jugend her, da er unter dessen Vater die ersten Kriegsdienste gethan hatte. Er erscheint daher als ein Bewunderer und Lobredner des Tiberius und seines Hofes. Wir thun ihm aber Unrecht, wenn wir ihn für einen feilen Schmeichler halten wollten; er brauchte nicht um die Gunst des Kaisers zu werben, da er sie schon besaß, und nach höheren Aemtern und Auszeichnungen scheint er auch nicht gestrebt zu haben: doch mochte ihm natürlich Alles daran liegen, sich die Gunst seines Kaisers und seiner Gönner dauernd zu erhalten. Er war Nichts, als ein aufrichtiger und begeisterter Royalist nnd ein geschmeidiger Hofmann,

der seine devote Gesinnung in überschwänglicher Weise kund thun zu müssen glaubte. Er hat ein patriotisches Gefühl für die Größe Roms; nur findet er den Glanzpunct der römischen Geschichte nicht in der Zeit der freien Republik, sondern in der Monarchie. Rom ist nach langen Wirren und Kämpfen zu dem ruhigen Genusse seiner Größe erst durch Augustus gelangt, indem dieser nur die alte gesetzliche Ordnung wieder hergestellt und für die Zukunft befestigt hat. „Durch ihn," sagt er (II, 89), „sind die inneren Kriege beendet, die äußeren begraben, der Friede zurückgerufen, die Wuth der Waffen überall eingeschläfert, den Gesetzen die Macht, den Gerichten das Ansehen, dem Senat die Würde wiedergegeben, die Herrschaft der Obrigkeiten auf ihr altes Maß zurückgeführt worden. Nachdem jene ehrwürdige und alte Staatsverfassung wieder eingeführt war, kehrte den Aeckern die Bebauung, den Heiligthümern die Verehrung, den Menschen die Sicherheit, jedem Einzelnen der feste Besitz seines Eigenthums zurück; Gesetze wurden zum Nutzen verbessert, zum Heile gegeben; der Senat ohne Härte, doch nicht ohne strenge Auswahl erlesen: die ersten Männer des Staates, welche Triumphe gefeiert und die höchsten Ehrenstellen verwaltet hatten, wurden hineingewählt." Und in gleichem Geiste regiert Tiberius, und wie dem Augustus Agrippa und Statilius Taurus rathend und helfend zur Seite standen, so hat sich Tiberius den Aelius Seianus zugesellt, daß er ihm die Regierungslast erleichtere (II, 127). Darum bittet er am Schlusse seiner Schrift die Götter, den jetzigen Zustand, die jetzige Ruhe und den jetzigen Fürsten zu erhalten, zu beschirmen und zu beschützen, und habe einst Tiberius das längste Lebensziel der Sterblichen erreicht, so mögen sie ihm Nachfolger bestimmen, deren Nacken geeignet seien, ebenso kräftig die Last der Weltherrschaft zu tragen (II, 131).

Wie uns in Velleius zum ersten Male ein loyaler Unterthan begegnet, so ist auch seine Sprache als der entsprechende Ausdruck seiner Gesinnung eine neue Erscheinung in der römischen Literatur. Velleius ist der Erfinder des höfischen Stiles, jener hyperbolischen, pomphaften und precieusen Darstellungsweise, deren sich auch unsere officiellen Festredner und Zeitungsschreiber bedienen, wenn von den Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften die Rede ist. Wir geben als Beispiel die Schilderung von dem freudigen Eindrucke, den die Adoption des Tiberius auf das Volk gemacht hat (II, 103): „Die Freude jenes Tages, das Zusammenströmen der Bürger, ihre Gebete, wobei sie die Hände beinahe in den Himmel hineinstreckten, die gewonnene Hoffnung auf ununterbrochene Sicherheit und Ewigkeit des römischen Reiches werden wir kaum in unserem vollständigen Werke schildern können, geschweige daß wir hier versuchen sollten, es erschöpfend darzustellen. Es ist

genug, nur das Eine auszudrücken, wie er Allen Alles gewesen. Damals ging den Eltern die sichere Hoffnung auf den Besitz ihrer Kinder, den Gatten ihrer Gattinnen, den Herren ihres Eigenthums, allen Menschen des Wohlseins, der Ruhe, des Friedens und der Stille wie eine glänzende Sonne auf, so daß man weder mehr hoffen, noch der Hoffnung eine glücklichere Erfüllung zu Theil werden konnte." Auf ähnliche hyperbolische Weise wird der Empfang des Tiberius beschrieben, als er nach seiner Adoption zum germanischen Kriege durch Italien und Gallien reiste (II, 104): „Als man den alten Feldherrn und jetzigen Caesar wiedersah, der es früher durch seine Verdienste und kraftvollen Thaten, als dem Namen nach war, wünschte Jeder aus vollem Herzen weit mehr sich selber, als ihm Glück. Aber erst gar die bei seinem Anblicke von der Freude hervorgelockten Thränen der Soldaten, der frohe Eifer, das noch nie dagewesene Frohlocken bei seiner Begrüßung, das Drängen, seine Hand zu berühren, wobei sie sich nicht enthalten konnten, alsbald hinzuzufügen: Wir sehen dich, Feldherr! Wir haben dich gesund wieder! und dann: Ich war, Feldherr, mit dir in Armenien; ich in Rhätien; ich bin von dir in Vindelicien, ich in Pannonien, ich in Germanien beschenkt worden! — das Alles läßt sich nicht mit Worten ausdrücken und dürfte vielleicht auch kaum Glauben finden." Und ganz in demselben Tone ist die Lobrede auf die Wirksamkeit des Tiberius während seiner Regierung am Schlusse des Werkes (II, 126—131) gehalten. Aus diesem Streben, in recht gewählter und hochtönender Art zu schreiben, wie es sich für die hohen Personen ziemte, denen das Buch bestimmt war, erklären sich die Eigenthümlichkeiten seiner Sprache.. Er gehört keiner bestimmten Schule an und scheint selbst nicht einmal die gewöhnliche rhetorische Bildung genossen zu haben, sondern er thut offenbar seiner wirklichen Sprache Gewalt an, um seinen hohen Gönnern etwas Ungewöhnliches zu sagen, wobei er natürlich die herrschende rhetorische Manier vor Augen hat und sie noch zu überbieten sucht; daher die tönenden Sentenzen, die Antithesen, die witzelnden Contraste, die alterthümlichen Kraftausdrücke, die poetischen Floskeln, die hyperbolischen Phrasen, die Häufung von Epitheten und dergl. Dabei ist der Satzbau unharmonisch und zerstückelt, und die ganze Darstellungsweise macht bei aller Correctheit der Sprache und Lebhaftigkeit des Vortrages den Eindruck des Affectirten und Gemachten.

Wie in der Form, so zeigt sich auch in dem Inhalte seines Buches Velleius als dilettantischer Schriftsteller. Er hat, wie es scheint, aus der Lectüre sich eine Menge historischer Notizen angeeignet, die er hier nicht ohne Irrthümer verwerthet. Von einer sorgfältigen Quellenbenutzung ist keine Spur. Als Gewährsmänner

citirt er nur den Cato (I, 7) und die Annalen des Hortensius (II, 16). Statt einer zusammenhängenden Erzählung deutet er blos die Hauptbegebenheiten an, indem er die hervorragenden Persönlichkeiten vorführt, die er mit stark aufgetragenen, schimmernden Farben, nicht selten treffend, zuweilen aber auch zu hell oder zu dunkel malt. Die geschichtliche Wahrheit hat er absichtlich nicht verletzt, nur ist er natürlich für das julische Haus und seine Anhänger eingenommen und entschuldigt oder übergeht, was der günstigen Meinung von ihnen schaden könnte. So legt er die Proscriptionen des zweiten Triumvirats nur dem Antonius und Lepidus zur Last, indem Octavianus vergeblich als Einer gegen Zwei sich dagegen gesträubt habe (II, 66). Ihm geht der geschichtliche Sinn fast gänzlich ab. Er hat kein inneres Verständniß der historischen Thatsachen; ihm ist die Geschichte nur der ewige Wechsel von Glück und Unglück (II, 11). Darum nimmt er auch in der Geschichte Roms zwei Wendepuncte an: Roms Glück ist im Aufsteigen bis nach dem Falle von Carthago, dann im Absteigen bis Augustus und von da wieder im Aufsteigen, so daß es unter Tiberius den höchsten Gipfel erreicht hat. Der Plan des Ganzen ist ein lockerer und unsystematischer. Bei allem Streben nach Kürze ist doch manches Ueberflüssige hineingerathen. Man hat es dem Velleius als Verdienst angerechnet, daß er in seiner Uebersicht auch auf die Geschichte der Literatur (I, 16—18; II, 9; II, 36) und der Kunst (I, 11; 13; II, 48, 2; 130, 1) Rücksicht nimmt; doch giebt er nicht viel mehr als bloße Namen. Die chronologische Folge der Begebenheiten ist zuweilen unterbrochen. Als eine Art von Aufmerksamkeit gegen seinen Gönner Vinicius muß es betrachtet werden, wenn er zuweilen die Zeit der Begebenheiten nach Jahren vor dessen Consulat (30 n. Chr.) bestimmt (I, 8, 1, 4; 12, 5; II, 7, 3; 49, 1; 65, 2).

Die Geschichte des Velleius ist in sehr verdorbener und zerrütteter Gestalt auf uns gekommen. Dem ersten Buche fehlt der Anfang nnd nach dem achten Capitel ein bedeutendes Stück, in welchem die Zeit von dem Raube der Sabinerinnen bis zum Kriege mit Perseus von Macedonien behandelt war. Die Erzählung begann mit der Zerstörung Troja's, der Ankunft des Aeneas in Italien und den Wanderungen der Griechen, und das erste Buch schließt mit der Zerstörung Carthago's und Corinths, worauf dann noch eine Uebersicht der römischen Colonien und eine vergleichende Zusammenstellung der griechischen und älteren römischen Literatur folgt. Das zweite Buch giebt zuerst die Gründe der bürgerlichen Unruhen: „Der ältere Scipio hatte der römischen Macht, der jüngere hat der Ueppigkeit die Bahn geöffnet. Denn nachdem die Furcht vor Carthago beseitigt und die Nebenbuhlerin der Herrschaft vernichtet war, da fiel man nicht im Schritte,

sondern im Sturmlaufe von der Tugend ab und lief zu den Lastern über. Die alte Zucht wurde verlassen, eine neue eingeführt. Die Bürgerschaft wandte sich von der Wachsamkeit zum Schlafe, von den Waffen zu den Lüsten, von den Geschäften zu dem Müßiggange." — In rascher Darstellung geht dann der Verfasser von den unruhigen Zeiten der Gracchen (1—10), des Marius und Sulla (11—28), des Pompeius und Caesar (29—57), des Octavianus und Antonius (58—90) zu der Regierungszeit des Augustus über (91—123), schildert den Regierungsantritt des Tiberius (124—125) und faßt die Thaten desselben während der 16 Regierungsjahre, die bis zur Abfassung des Werkes verflossen waren, in Form einer Lobrede zusammen, die er mit einem Gebete an die Götter um die Fortdauer des glücklichen Zustandes schließt (126—131). — Die Schrift ist von den Alten fast gänzlich unbeachtet geblieben; ihrer erwähnen nur die Grammatiker Priscian und der Scholiast zu Lucanus.

Von dem Leben des Valerius Maximus wissen wir nur, daß er Sextus Pompeius, einen Freund des Ovid (ex Pont. IV, 1; 4; 15), Consul 14 n. Chr., dessen ehemaliger Gunst er sich rühmt, begleitete, als dieser sich als Proconsul um 27 n. Chr. nach Asien begab (II, 6, 8). Er hat eine angeblich ursprünglich aus 10, jetzt aber nur noch aus 9 Büchern bestehende Sammlung historischer Anekdoten zusammengetragen (factorum et dictorum memorabilium libri IX), die er in den devotesten Ausdrücken dem Kaiser Tiberius gewidmet hat. Da VI, 1 prooem. Livia als noch lebend angeredet und IX, 11 ext. 4 der Sturz des Sejan erwähnt wird, so ergiebt sich daraus, daß der Verfasser an dem Werke schon vor 29 n. Chr., dem Todesjahre der ersteren, arbeitete und daß er es frühestens 31 n. Chr., wo der letztere fiel, veröffentlicht hat. In der Vorrede äußert er sich über den Zweck der jedenfalls zum rhetorischen Gebrauche bestimmten Sammlung: merkwürdige Thaten und Aussprüche berühmter Männer des römischen Volkes und des Auslandes seien bei Anderen zu weit zerstreut, als daß man sie in kurzer Zeit kennen zu lernen vermöchte; er habe sich daher vorgenommen, sie aus berühmten Schriftstellern auszulesen und zu ordnen, damit man sich ihrer ohne die Mühe des langen Aufsuchens bedienen könne; auf Vollständigkeit mache er keinen Anspruch, da eine mäßige Anzahl von Bänden unmöglich Alles, was je geschehen, fassen könne; auch maße er sich nicht an, die Leistungen der Früheren durch größere Sorgfalt oder vorzüglichere Beredtsamkeit übertreffen zu können. — Valerius scheint an einer Stelle auf seine beschränkten Vermögensverhältnisse hinzuweisen (IV, 4, 11), und so mag er vielleicht durch Noth gezwungen auf den Gedanken gekommen sein, durch Excerpte aus den besten römischen Schriftstellern ein Buch zusammenzusetzen, das er dem Tiberius

widmen könne, um sich seine Gunst zu erwerben. Wir können demnach die Schrift als das Werk eines speculativen Kopfes betrachten, der, alles Geschmackes und eigentlicher wissenschaftlicher Bildung entbehrend, zur Schriftstellerei durchaus keinen Beruf hat und sie nur zur Verbesserung seiner äußeren Lage ergreift, und dürfen uns daher nicht wundern, wenn seine Sprache der Correctheit entbehrt und durch declamatorischen Schwulst widerlich wird, wenn die Auswahl und Vertheilung des Stoffes von einem gänzlichen Mangel an Kritik und Methode zeugt, und wenn die kriechenden Schmeicheleien gegen den Kaiser einen Mann von niederer Gesinnung erkennen lassen, der mit dem Buche eben Nichts weiter, als eine Unterstützung vom Kaiser bezweckte. Ob er seinen Zweck erreicht hat, wissen wir nicht; doch scheint das Werk trotz seiner Mängel einem Bedürfnisse abgeholfen und dadurch eine gewisse praktische Bedeutung erlangt zu haben. Redner und Schriftsteller fanden in ihm zum Gebrauche eine bequeme Auswahl von Anekdoten, die sie sonst mühselig hätten aufsuchen müssen; daher ist das Buch vielfach schon von den Alten, so von Plinius, Frontinus, Gellius u. A., benutzt worden, und auch im Mittelalter hat es manche Freunde und Nachahmer gefunden. — Die Quellen, die Valerius benutzt hat, sind meist römische Schriftsteller, vornehmlich Cicero und Livius, daneben auch Sallust und Trogus Pompeius. Der Stoff ist in den einzelnen Büchern unter verschiedene Rubriken vertheilt, z. B. de religione, de neglecta religione, de disciplina militari, de iure triumphandi, de censoria nota, de testamentis, de fortitudine, de patientia, de luxuria et libidine, libere, graviter, sapienter, vafre dicta aut facta, de his qui humili loco nati clari evaserunt, qui a parentibus claris degeneraverunt und dergl., und diese zerfallen in zwei Abtheilungen: einheimische und fremde Beispiele, von denen die ersteren weit überwiegen. Oft fügt der Verfasser belehrende oder erklärende Bemerkungen hinzu. — Außer dem Werke selbst besitzen wir noch zwei Auszüge aus dem späten Alterthume, den vollständigen des Julius Paris und den nur bis III, 2, 7 reichenden des Januarius Nepotianus. Nichts hat mit Valerius zu thun das seinem Buche angehängte Schriftchen de praenominibus; dasselbe bildete den ersten Abschnitt eines gleichfalls von Paris epitomirten, auf alte Quellen, besonders Varro, zurückgehenden Werkes über die römischen Namen von einem unbekannten Verfasser.

3. A. Cornelius Celsus.

Einen Vertreter der bei den Römern von dem alten Cato an immer wieder hervortretenden Richtung auf encyklopädische Zu-

sammenfassung und Darstellung des gesammten Wissens besitzt die Zeit des Tiberius in A. Cornelius Celsus, über dessen Person und Leben uns Nichts weiter bekannt ist, als daß er Anhänger der philosophischen Secte der Sextier war (Quint. X, 1, 124). Er behandelte in den ersten fünf Büchern seines, wie es scheint, artes oder de artibus betitelten Werkes die Landwirthschaft, in den 8 folgenden die Heilkunde, in 6 weiteren die Philosophie, in anderen die Rhetorik und das Kriegswesen. Die Bücher über die Landwirthschaft erwähnt Columella mehrfach mit großer Anerkennung, namentlich rühmt er die geschmackvolle Darstellung der Bienenzucht (IX, 2); von den nach dem Zeugnisse des Augustinus (de haeres. prol.) ziemlich umfänglichen Büchern über Philosophie, in denen er die Lehrmeinungen der Begründer der verschiedenen Schulen bis auf seine Zeit darlegte, sagt Quintilian (a. a. O.), daß sie nicht ohne Schmuck und Glanz geschrieben seien; nicht so anerkennend äußert sich derselbe über den mehrfach von ihm angeführten rhetorischen Theil des Werkes; das Kriegswesen scheint nach Vegetius (I, 8) nur im Abrisse behandelt gewesen zu sein. Erhalten haben sich von dem Werke nur die Bücher VI—XIII, welche die Heilkunde zum Gegenstande haben (de medicina libri VIII). Von diesen 8 Büchern behandeln das I und II die Diaetetik und Diagnostik, III und IV die Pathologie, V und VI die Therapie, VII und VIII die Chirurgie. Der Verfasser hat größtentheils aus griechischen Quellen, aus Hippokrates, Asklepiades u. A., aber auch, besonders in dem chirurgischen Theile, aus eigener Erfahrung geschöpft. Seine Sprache zeichnet sich durch classische Reinheit und Eleganz aus, daher man ihn den Cicero der Aerzte genannt hat.

4. Germanicus. Phaedrus.

Außer Manilius, der wenigstens noch das letzte Buch seines Gedichtes unter Tiberius verfaßte, hat die epische Dichtung in dieser Zeit noch einen Vertreter in einem Mitgliede des kaiserlichen Hauses, dem bekannten Neffen und Adoptivsohn des Tiberius Germanicus, geb. 15 v. Chr., gest. 19 n. Chr. Er besaß neben seinen militärischen Fähigkeiten eine ausgezeichnete Bildung in der lateinischen und griechischen Literatur und war als Redner (Ov. fast. I, 21; ex Pont. II, 5, 55; Tac. ann. II, 83), wie auch als Schriftsteller thätig: wie Sueton sagt (Calig. 2), hinterließ er neben anderen Denkmälern seiner wissenschaftlichen Thätigkeit auch griechische Comödien. Als Dichter wird er von Ovid, der ihm, wie erwähnt, die zweite Bearbeitung seiner Fasten gewidmet hat, mehrfach gepriesen (fast. I, 25; ex Pont. IV, 8,

67; 73). Ihm, dem Claudius Caesar Germanicus, legt die mit anderen Zeugnissen des Alterthums übereinstimmende Ueberlieferung eine Bearbeitung von Aratus' phaenomena in 725 Versen und prognostica in 3 Bruchstücken von 246 Versen bei; Andere haben als Verfasser den Flavier Domitianus ansehen wollen, der aber den Titel Germanicus erst als Kaiser annahm. Das erste Gedicht bezeichnet der Verfasser selbst im Eingange als die seinem kaiserlichen Vater resp. Adoptivvater dargebrachte Erstlingsfrucht seiner dichterischen Thätigkeit (docti laboris primitias). Die in wohlgebauten Hexametern und gefälliger Sprache abgefaßte Bearbeitung ist eine freie und mit Sachkenntniß gefertigte: sie fügt Neues hinzu, ordnet hin und wieder den Stoff besser und berichtigt Fehler des Aratus. Zu dem Werke des Germanicus besitzen wir noch drei nicht unwichtige Scholiensammlungen.

Unter Tiberius und noch nach ihm lebte und schrieb **Phaedrus**, der Verfasser der ersten römischen **Fabelsammlung** (Phaedri, Augusti liberti, fabularum Aesopiarum libri V). Daß die lehrhafte Fabel auch bei den Römern von Alters her im Gebrauche war, bezeugt die bekannte Erzählung von Menenius Agrippa. In der Literatur finden wir sie zuerst in den Satiren des Ennius (s. I, 130) verwendet, dann in denen des Lucilius und auch mehrfach bei Horaz (sat. II, 6, 79; ep. I, 2, 73; 7, 29; 10, 34). Zur besonderen Dichtgattung hat sie aber erst in dieser Zeit Phaedrus erhoben. Ueber seine Persönlichkeit und Lebensumstände finden sich einige Andeutungen in seinen Prologen und Epilogen. Er erwähnt, daß er in der Landschaft Pieria in Thracien, wohin die Mythe die Heimath der Muse verlegt, geboren sei (III, prol. 17). Frühzeitig scheint er als Sclave nach Italien gekommen zu sein, da er die römische Literatur schon als Knabe kennen lernte (III, epil. 34). Ob die Ueberlieferung ihn mit Recht einen Freigelassenen gerade des Augustus nennt, steht dahin. Daß er in Dürftigkeit lebte, ergiebt seine Aeußerung, daß er, um sein Leben ganz der Dichtkunst zu weihen, alles Trachten nach Besitz aus seinem Herzen verbannt habe (III, prol. 20), und die Art, wie er III, epil. 8 ffg. den Eutychus um das für die Widmung des dritten Buches versprochene Geschenk mahnt. Von sich und seiner dichterischen Thätigkeit hat er eine hohe Meinung. Er vergleicht sich mit Aesopus, seinem Vorbilde (II, epil. 1 ffg.): Die Athener haben dem Sclaven Aesop eine Statue errichtet und dadurch zu erkennen gegeben, daß Allen der Weg zur Ehre offen stehe und daß der Ruhm nicht der Abkunft, sondern dem Verdienste gebühre:

Da der zuvorkam, also daß der Erst' er ward,
Strebt' ich, daß er nicht blieb der Einz'ge, was noch ging.
Und nicht ist Mißgunst, sondern nur Wetteifer dies.
Schenkt meiner Arbeit Latium nun seine Gunst,

Hat's mehr nur einzusetzen gegen Griechenland;
Will aber schmälern mein Bemühen blasser Neid,
Wird des Verdiensts Bewußtsein er doch rauben nicht.

Mit nicht minder starkem Selbstgefühl spricht er sich III, prol. 52 aus: war es dem Phrygier Aesopus und dem Scythen Anacharsis möglich, sich durch ihr Talent einen ewigen Ruhm zu verschaffen, warum sollte das nicht auch ihm, der dem gelehrten Griechenland näher stehe, glücken? seien ja doch Linus und Orpheus seine Landsleute! Und dem Particulo, dem er das vierte Buch der Fabeln gewidmet hat, verheißt er die Unsterblichkeit des Namens, so lange lateinische Schriften geachtet würden (IV, epil. 5). Doch entsprach der Erfolg seiner Bemühungen nicht dieser Selbstschätzung. Denn wie es ihm nicht gelungen zu sein scheint, in den besseren Ständen Anhang und Förderung zu finden, da die Gönner, denen er seine Fabeln widmete, jedenfalls wie er selbst nur Freigelassene sind, so glückte es ihm auch nicht, sich die Anerkennung der literarischen Kreise seiner und der folgenden Zeit zu gewinnen. Er selbst klagt (III, prol. 23), daß man ihn trotz seiner Verdienste nicht in den Dichterkreis aufnehme. Der Philosoph Seneca, dessen älterer Zeitgenosse er ist, ignorirt ihn vollständig, indem er die aesopische Fabel als eine von den Römern noch unversuchte Dichtgattung bezeichnet (intactum Romanis opus; cons. ad Polyb. 27), und Quintilian nennt ihn an einer Stelle, wo er Gelegenheit hatte, ihn zu erwähnen (I, 9, 2), auch nicht. Erst Martial spricht von „den Schwänken des schnöden Phaedrus" (III, 20, 5). Der Grund dieser ablehnenden Haltung ist wohl der, daß ihn seine zwar einfache und klare, doch durchaus nicht mustergültige Sprache, sowie die archaistische, wenn auch strenge Behandlung des von ihm angewendeten jambischen Senars als nicht kunstmäßig erscheinen ließen. Auch der Stoff selbst scheint keinen rechten Anklang gefunden zu haben, da er es (IV, 7, 1) für nöthig hält, sich gegen „naseweise" Kritiker zu verwahren, die seine Schriften durchhechelten und gegen „diese Gattung Schwänke" (hoc iocorum genus) Verachtung zeigten. Solche Leute fänden aber an Allem Etwas auszusetzen; denn wolle er — wie Euripides und nach ihm Ennius in der Medea — die Argo als das erste Schiff und die Veranlassung der Frevel der Medea und des über das Haus des Aeetes und Pelias gekommenen Unheils schildern, so hieße es:

„Auch das ist dummes Zeug
Und falsch Gerede, weil weit früher Minos schon
Mit einer Flotte herrschte auf dem Aegeusmeer
Und mit gerechter Strafe Anfall züchtigte."
Was kann ich also, Leser Cato, für dich thun,
Wenn Fabel nicht noch Sage dir behagen will?

Mach' dich nicht gar so lästig der Schriftstellerschaft,
Damit sie dir nicht größere Beläst'gung schafft.
Dies gilt für die, so dummer Weise ekel thun
Und selbst den Himmel meistern, um zu scheinen klug.

Auch politisch mißliebig war Phaedrus durch seine beiden ersten Bücher geworden, in denen man also gehässige Anspielungen auf die Zeitverhältnisse gefunden haben muß, und hatte von Seiten des Sejan Verfolgungen zu erleiden; er sagt im Prolog zum dritten Buche (41 ffg.):

Ja, wenn ein Andrer wäre Kläger, als Sejan,
Ein Andrer Zeug', ein Andrer endlich Richter, dann
Geständ' ich, daß ich solches Ungemach verdient,
Und nicht mit solchen Mitteln lindert' ich den Schmerz. —

Während also die beiden ersten Bücher von Phaedrus vor dem Sturze des Sejan (31 n. Chr.) veröffentlicht sind, weist die Art, wie er sich im Prologe des dritten äußert, nicht blos über diesen Zeitpunct, sondern auch über den Tod des Tiberius hinaus. Mit diesem, dem Eutychus gewidmeten Buche, in dessen Epilog (15) er sich schon als alternd bezeichnet, wollte der Dichter seine Thätigkeit abschließen (III, epil. 1 ffg.; IV, prol. 1 ffg.); doch fügte er noch ein viertes an Particulo hinzu und dann ein fünftes an Philetes, wie es scheint im Alter (V, 10, 10). Die beiden ersten Bücher unterscheiden sich merklich in der sorgfältigeren Behandlung des Stoffes und der präciseren Form von den drei letzteren.

Die Absicht, die er bei Abfassung seiner Fabeln habe, sei, erklärt Phaedrus (III, prol. 45 ffg.), die Belehrung, indem er unter dem Bilde der Fabel Leben und Sitten der Menschen im Allgemeinen, nicht der Einzelnen schildere. Wenn Jemand daher persönliche Beziehungen darin finden wolle, so irre er sich und verrathe nur dadurch, daß er sich getroffen fühle. Als sein Hauptverdienst rühmt er selbst (II, prol. 10 ffg.) die Mannigfaltigkeit seiner Fabeln und die Kürze der Darstellung. Seine allzugroße Kürze hat aber, wie er bemerkt (III, 10, 60), bei Einigen Anstoß erregt; zum Beweise, daß er auch weitläufiger sein könne, erzählt er eine zur Zeit des Augustus vorgefallene tragische Geschichte, wie ein Vater seinen eigenen Sohn getödtet, weil er ihn für den Geliebten seiner Frau gehalten, und dann, als er den Irrthum erkannt, sich selbst das Leben genommen habe.

Den Inhalt seiner Fabeln hat ihm zum großen Theile Aesop geliefert, wie er denn selbst sagt (I, prol. 1), daß er den Stoff, den Aesop erfunden, in lateinische Senare gebracht habe. Die Fabeln giebt er nicht treu wieder, sondern ändert sie ab, meist nicht zu ihrem Vortheil, wie schon Lessing in den Abhandlungen über die Fabel bemerkt hat: „So oft sich Phaedrus von der Einfalt der griechischen Fabeln auch nur einen Schritt entfernt,

begeht er einen plumpen Fehler." An der treffenden Kritik einiger Fabeln zeigt Lessing die Richtigkeit seines Vorwurfes: fab. I, 4:

Als über einen Fluß ein Hund Fleisch schwimmend trug,
Erschaut' im Wasserspiegel er sein Ebenbild.

„Es ist unmöglich; wenn der Hund durch den Fluß geschwommen ist, so hat er das Wasser um sich her nothwendig so getrübt, daß er sein Bild unmöglich darin sehen können. Die griechischen Fabeln sagen: *κύων κρέας ἔχουσα ποταμὸν διέβαινε;* das braucht weiter Nichts zu heißen, als: er ging über den Fluß; auf einem niedrigen Steige, muß man sich denken." — fab. I, 5:

Es waren Kuh und Zieg' und das geduld'ge Schaf,
Gesellt mit einem Löwen einst im Waldrevier.

„Welch eine Gesellschaft! Wie war es möglich, daß sich diese Vier zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und zwar zur Jagd! Im Griechischen ist diese Fabel zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (*ὄναγρος*). Wie elend ist ferner die Theilung bei dem Phaedrus:

Weil Löw' ich heiße, nehm' ich mir den ersten Theil;
Den zweiten sollt ihr geben meinem Muth als Zoll;
Der dritte drauf kommt zu mir, weil ich stärker bin;
Schlecht soll's bekommen, wer den vierten Theil anrührt!

„Wie vortrefflich hingegen ist sie im Griechischen! Der Löwe macht sogleich drei Theile; denn von jeder Beute ward bei den Alten ein Theil für den König oder für die Schatzkammer des Staates bei Seite gelegt. Und dieses Theil, sagt der Löwe, gehört mir: *βασιλεὺς γάρ εἰμι*; der zweite Theil gehört mir auch, *ὡς ἐξ ἴσου κοινωνῶν*, nach dem Rechte der gleichen Theilung; und das dritte Theil: *κακὸν μέγα σοι ποιήσω, ἢν μὴ ἐθέλῃς φυγεῖν.*" — fab. I, 11. „Der Löwe verbirgt den Esel in das Gesträuch; der Esel schreit. Die Thiere erschrecken in ihren Lagern, und da sie durch die bekannten Ausgänge (notos exitus) davonfliehen wollen, fallen sie dem Löwen in die Klauen. Wie ging das zu? Konnte jedes nur durch den Einen Ausgang davonkommen? Warum mußte es gleich den wählen, an welchem der Löwe lauerte? Oder konnte der Löwe überall sein? Wie vortrefflich fallen in der griechischen Fabel alle diese Schwierigkeiten weg! Der Löwe und der Esel kommen da vor eine Höhle, in der sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe schickt den Esel hinein; der Esel scheucht mit seiner fürchterlichen Stimme die wilden Ziegen heraus, und so können sie dem Löwen, der ihrer an dem Eingang wartet, nicht entgehen." — fab. IV, 9:

Der Säcke zwei hat Juppiter uns aufgelegt:
Den eigne Fehler füllen, lud er hinten auf,
Den fremder Fehler schweren hing er vor die Brust.

„Juppiter hat diese zwei Säcke aufgelegt? Er ist also selbst Schuld, daß wir unsere eigene Fehler nicht sehen und nur scharfsichtige Tadler der Fehler unseres Nächsten sind? Wie viel fehlt dieser Ungereimtheit zu einer förmlichen Gotteslästerung? Die besseren Griechen lassen durchgängig Juppiter hier aus dem Spiel; sie sagen schlechtweg: *ἄνϑρωπος δύο πήρας ἕκαστος φέρει*, oder: *δύο πήρας ἐξήμμεϑα τοῦ τραχήλου.*" — Nicht minder gegründet ist der Vorwurf, der schon vor Lessing dem Phaedrus gemacht worden ist, daß die Moral, die er entweder in Promythien vorausschickt, oder in Epimythien folgen läßt, oft zu unbestimmt ist und nicht deutlich genug aus der Fabel entspringt. — Doch nicht blos aus Aesop, sondern auch aus anderen Quellen hat Phaedrus geschöpft und wohl auch eigene Fabeln gedichtet; denn er selbst erklärt (IV, prol. 11), daß er seine Fabeln für aesopische, nicht für die des Aesop ausgebe, da dieser nur wenige verfaßt habe, er aber mehrere in alter Form, doch von neuem Inhalte bringe. Unter die Fabeln sind zuweilen versificirte Anekdoten gemischt, aber auch diese immer mit einer moralischen Nutzanwendung, wie die Fabeln. Der Art sind die Erzählungen von Sokrates (III, 9), Simonides (IV, 22; 25) und Menander (V, 1); auch einige Vorgänge aus seiner Zeit finden sich in dieser Weise dargestellt. So erzählt er II, 6, zur Besserung geschäftiger Müßiggänger, eine Anekdote von Tiberius, der bei einem Aufenthalte auf seinem Landgute bei Misenum bemerkte, wie einer seiner Haussclaven sich mit allerlei überflüssiger Arbeit zu schaffen machte, in der Hoffnung, die Aufmerksamkeit des Herrn auf sich zu ziehen und von ihm wegen seines Fleißes belohnt zu werden; doch er sagt ihm:

Du thatst nicht viel und ganz umsonst ist dein Bemühn.
Maulschellen selbst kauft man bei mir um höh'ren Preis.

Wie sich Eitelkeit lächerlich mache, das zeigt er an einem komischen Vorfalle zur Zeit des Augustus (V, 7). Ein beliebter Flötenspieler, Fürst (Princeps) mit Namen, hatte einst das Unglück, im Theater mit der Flugmaschine umgerissen zu werden und das Schienbein zu brechen. Als er nun nach langer Krankheit wieder auftrat und der Chor ein ihm noch unbekanntes Lied zu Ehren des Augustus anstimmte des Inhaltes: Freue dich, Rom, der Gesundheit des Fürsten, bezog der Flötenspieler das Lied, wie das darauf folgende Beifallsklatschen auf sich und dankte in freudiger Rührung für die vermeintliche Beglückwünschung. Die Ritter die diesen Irrthum bemerkten, verlangten die Wiederholung des Gesanges, und unser Künstler warf sich dankend zu Boden, worauf auch das Volk auf den Galerien den Irrthum erkannte und den eitelen Musiker zum Hause hinaus warf.

Die Fabeln des Phaedrus haben sich in sehr zerrütteter und lückenhafter Gestalt erhalten. So fehlt die im Prologe zum ersten

Buche (6) erwähnte Fabel, in der Bäume sprechen. Zweifelhaft ist, ob die 32 Fabeln aus einer Handschrift des Perottus, die sogenannten fabulae Perottinae, aus einem vollständigen Exemplare des Dichters stammen oder von einem Nachahmer in seiner Manier gedichtet sind. — Etwa im zehnten Jahrhunderte veranstaltete der sogenannte Romulus eine prosaische Bearbeitung des Phaedrus, welche der Ausgangspunct für die Fabelsammlungen des Mittelalters geworden ist. Auch den modernen Fabeldichtern ist Phaedrus eine ergiebige Quelle und ein häufiges Vorbild gewesen.

Der nächste uns bekannte Fabeldichter ist Avianus, dessen Zeitalter sich nicht mehr genau bestimmen läßt, aber jedenfalls schon sehr spät fällt. Er hat 42 aesopische Fabeln, deren Stoff theilweise aus dem Phaedrus entnommen ist, in elegischem Versmaße und in einer ziemlich correcten, aber allzu rhetorischen Sprache geschrieben. Vorausgeschickt ist der Sammlung ein Widmungsbrief an einen Theodosius, der als ausgezeichneter Kenner der griechischen und römischen Literatur gerühmt wird und vielleicht der Grammatiker Macrobius Theodosius ist.

b. Caligula. 37—41.
c. Claudius. 41—54.

Wenn Tiberius nach einer nothwendigen Consequenz, die die Selbsterhaltung allen Despoten auferlegt, jeder freieren Geistesbestrebung den Krieg erklärte, so äußerte sich Caligula's Wahnsinn in launenhafter Inconsequenz, indem er bald früher verpönte freisinnige Schriften, wie die des Labienus, des Cremutius Cordus und Cassius Severus, wieder frei gab, bald gegen die griechischen und lateinischen Classiker wüthete. Er dachte daran, Homer's Gedichte zu vernichten; denn, meinte er, wenn Plato aus seinem Staate die Dichter habe verbannen wollen, warum sollte es ihm nicht erlaubt sein? Auch fehlte nicht viel, so hätte er die Schriften und Bildnisse des Virgil und Livius aus den öffentlichen Bibliotheken entfernt, indem er jenen als einen talentlosen und ungelehrten, diesen als einen schwatzhaften und nachlässigen Schriftsteller tadelte (Suet. Cal. 34). Die Wissenschaft der Rechtsgelehrten wollte er ebenfalls aus der Welt schaffen; man sollte sich bei ihm allein Raths erholen können (ib.). Den Rhetor Carrinas Secundus verbannte er, weil er eine Declamation gegen die Tyrannen gehalten hatte (Dio Cass. LIX, 20). Einen Atellanendichter ließ er eines zweideutigen Scherzes wegen mitten in dem Amphitheater verbrennen (Suet. Cal. 27). Er veranstaltete rhetorische Wettkämpfe in griechischer und lateinischer Sprache. Die Besiegten mußten aus eigenen Mitteln für die Sieger die Preise aufbringen und ihnen Lobreden halten, diejenigen, die am meisten mißfallen hatten,

ihre eigenen Schriften mit dem Schwamme oder der Zunge auslöschen, wenn sie es nicht vorzogen, mit Ruthenschlägen bestraft oder in den nächsten Fluß getaucht zu werden (ib. 20). Caligula war übrigens nicht ununterrichtet; doch hatte er weniger eine wissenschaftliche Bildung, als eine große Fertigkeit im Reden. Gedanken und Worte standen ihm in reicher Fülle zu Gebote, wenn er im Zorne gegen Jemanden losfuhr, und seine Stimme ward dann weit gehört (ib. 53). Er selbst beanspruchte den Vorrang vor allen Rednern und haßte Alle, die sich auf diesem Gebiete irgend hervorthaten, tödtlich. So wollte er den Philosophen Seneca aus keinem anderen Grunde umbringen lassen, als weil dieser in seiner Gegenwart im Senate eine vortreffliche Rede gehalten hatte, und nur die Versicherung, daß Seneca bald an der Schwindsucht sterben müsse, hielt ihn davon ab. Andererseits rettete es den berühmten Redner Domitius Afer nicht blos, als er von Caligula selbst im Senate angeklagt war, daß er, statt eine Vertheidigung zu versuchen, sich von der Rede des Kaisers ganz überwältigt stellte, sondern verschaffte ihm sogar das Consulat (Dio Cass. LIX, 19). Ein milder und zierlicher Stil war ihm zuwider. Treffend ist sein Urtheil über Seneca, von dem er sagte, daß er reine rhetorische Schaustücke verfertige und daß er Sand ohne Kalk sei (commissiones meras componere et arenam esse sine calce; Suet. Cal. 53).

Claudius, ein unglückseliges Geschöpf, von dem seine eigene Mutter zu sagen pflegte, daß er, eine Mißgeburt, von der Natur nur angefangen und nicht fertig geschaffen sei (Suet. Claud. 3), war doch bei seinem beschränkten Geiste ein Freund gelehrter Studien (ib. 40) und versuchte sich selbst als Schriftsteller. Auf Anrathen des T. Livius und mit Unterstützung seines Lehrers Sulpicius Flavus machte er sich schon als junger Mann an historische Arbeiten. Er fing mit einer Geschichte der bürgerlichen Unruhen nach Caesar's Tode an, fühlte aber bald, daß es ihm nicht möglich sei, sich frei und wahr über die damaligen Verhältnisse zu äußern; daher blieb das Werk auf zwei Bücher beschränkt. Weitläuftiger war das Geschichtswerk, das die spätere Zeit, von der Wiederherstellung des bürgerlichen Friedens an, in 41 Büchern behandelte. Auch eine Selbstbiographie in 8 Büchern hat er verfaßt, von der Sueton sagt, daß sie mehr von seiner Einfalt, als von Mangel an Eleganz zeuge (magis inepte quam ineleganter), und eine nach Sueton's Urtheil ziemlich geschickte Vertheidigung des Cicero gegen die Schrift des Asinius Gallus (s. oben S. 152). Er bereicherte auch das lateinische Alphabet mit drei neuen Buchstaben (Ⅎ für consonantisches v, Ↄ für bs, Ⱶ für den eigenthümlichen Laut zwischen i und u), deren Wesen er in einer eigenen Schrift noch als Privatmann behandelte und die er als Kaiser

einführte; doch kamen sie nach seinem Tode wieder außer Gebrauch und erhielten sich nur in den Urkunden aus seiner Zeit (Suet. ib. 41, vergl. Tac. ann. X, 14). Als ein leidenschaftlicher Würfelspieler hat er auch ein Buch über die Kunst des Würfelspiels verfaßt (Suet. ib. 33). Des Griechischen war Claudius sehr kundig, und er that sich nicht wenig auf die Kenntniß desselben zu Gute. In griechischer Sprache hat er zwei Werke geschrieben: 20 Bücher tyrrhenischer und 8 Bücher carthagischer Geschichte (ib. 42). Nach Sueton (ib. 40) war er nicht unberedt, und Tacitus erkennt an (ann. XIII, 3), daß, wenn er vorbereitet sprach, es ihm nicht an Eleganz gefehlt habe. Von der Art seiner Beredtsamkeit ist uns eine Probe in zwei, zu Lyon ausgegrabenen ehernen Tafeln erhalten, Bruchstücken seiner im Senate über die Zulassung des gallischen Adels zu den römischen Ehrenämtern gehaltenen Rede, die Tacitus annal. XI, 24 ihrem Inhalte nach wiedergegeben hat.

In den siebenzehn Jahren der Regierungszeit beider Kaiser scheint sich die literarische Thätigkeit, die die systematische Verfolgung des Tiberius gelähmt hatte, wieder etwas mehr gehoben zu haben. Es ist ein regeres Leben in der Literatur bemerkbar, und die meisten Schriftsteller, deren Blüthe in die Zeit des Nero und später fällt, erhielten in dieser Zeit ihre Bildung und versuchten sich theilweise schon in eigenen Arbeiten, wie namentlich Seneca.

Die Poesie freilich scheint mehr in den Hintergrund getreten zu sein, vielleicht weil die beiden Kaiser wenig Neigung zu ihr zeigten. Der einzige namhafte Vertreter der Dichtung in dieser Zeit ist, um von dem unten zu erwähnenden Columella abzusehen, Pomponius Secundus, als Staatsmann, Feldherr und Dichter ausgezeichnet, ein Mann von feinen Sitten und großem Talente, wie Tacitus sagt (annal. V, 8). Nach dem Sturze des Sejan, 31, ward er angeklagt, dessen Sohn Aelius Gallus eine Zuflucht in seinen Gärten gewährt zu haben (Tac. ann. V, 8). Er entging dem Tode dadurch, daß sein Bruder ihn in seine Haft nahm und zwei Jahre später den Ankläger des Majestätsverbrechens beschuldigte, worauf dieser hingerichtet wurde (Tac. ann. VI, 18). Sechs Jahre blieb Pomponius in Haft, bis ihn Caligula frei ließ. Im Jahre 44 war er Consul. Im Jahre 47 rügte der Kaiser Claudius als Censor den Theaterunfug des Volkes, das gegen den Consularen und Bühnendichter Pomponius Schmähungen ausgestoßen hatte (Tac. ann. XI, 13). Er kämpfte, 50, als Legat glücklich gegen die Chatten und wurde ihm deshalb die Ehre eines Triumphs zuerkannt, der, wie Tacitus bemerkt (ann. XII, 28), nur einen mäßigen Theil beitrug, ihn bei der Nachwelt, in der er durch den Ruhm seiner Dichtungen hervorglänze, berühmt zu machen. Seine Lebensgeschichte hat sein

Freund, der ältere Plinius, in zwei Büchern verfaßt (Plin. ep. III, 5). — Pomponius war der beste Tragiker der Kaiserzeit und zugleich der letzte, der für die Bühne geschrieben zu haben scheint. Quintilian (X, 1, 98) erklärt ihn für den vorzüglichsten aller Dichter, die er gekannt, und bemerkt, daß ältere Personen ihn zwar für zu wenig tragisch gehalten, doch ihm den Vorzug einer gebildeten und glänzenden Sprache willig zuerkannt haben. Er hielt, wie aus dem Streite mit Seneca, dessen Quintilian erwähnt (VIII, 3, 31), hervorgeht, streng auf den echt lateinischen Ausdruck, und wie Plinius erzählt (ep. VII, 17), pflegte er, wenn ein vertrauter Freund Etwas entfernt wissen wollte, was er selbst beizubehalten für Recht fand, zu sagen: „Ich berufe mich auf das Volk." Erhalten haben sich von ihm nur wenige Verse.

Auf dem Gebiete der Philosophie sehen wir nach dem Untergange der Schule der Sextier in dieser und der folgenden Zeit die ausgezeichnetsten Männer, wie die Philosophen Seneca und Musonius Rufus, die Staatsmänner Thrasea Paetus und Helvidius Priscus sich den Lehren des Stoicismus hingeben, aus denen sie die Fähigkeit schöpften, unter dem Drucke der Tyrannei mit Würde zu leben und dem Tode mit Muth entgegenzutreten. Die Lehrer der Philosophie schrieben aber wie die Sextier meist griechisch, so C. Musonius Rufus, von dessen Aussprüchen über ethische Fragen noch eine Sammlung existirt (*ἀπομνημονεύματα Μουσωνίου*), und der noch als Grammatiker zu erwähnende L. Annaeus Cornutus, dessen Namen eine Schrift *περὶ τῆς τῶν θεῶν φύσεως* trägt.

Einen neuen Aufschwung scheint die Beredtsamkeit genommen zu haben, wenn sie sich auch nur auf die Schule oder die untergeordnete forensische Praxis beschränkte. Quintilian (X, 1, 118) nennt als die besten Redner, die er selbst noch in seiner Jugend gehört hat, den Domitius Afer aus Nemausus (Nimes) in Gallien, Consul 39, gestorben im Jahre 59, und Julius Africanus; Jener näherte sich in Stil und Ausdruck mehr den älteren Mustern, während Dieser der künstlichen Manier der Späteren huldigte. Neben ihnen werden mit Auszeichnung genannt Seneca, der junge Galerius Trachalus, unter Nero Consul, 68, der nach Quintilian (ib. 119) das Beste erstrebt, doch erst im Sprechen vermöge seines vorzüglichen Organs seine volle Wirkung geübt hat, und Vibius Priscus, der noch unter Domitian hochbetagt in Ansehen stand (Juven. IV, 81 ffg.), ein berüchtigter politischer Ankläger, wie Tacitus sagt (hist. II, 10), seines Vermögens, Einflusses und Talentes wegen mehr unter die Berühmten, als unter die Guten zu zählen, doch als Redner von Quintilian (ib.) wegen seiner anmuthigen und ergötzlichen Art der Darstellung gerühmt. — Eine kurze Charakteristik dieser Redner giebt Quintilian (XII, 10,

11), an Seneca die Fülle, an Julius Africanus die Kraft, an Afer die Reife, an Crispus die Anmuth und an Trachalus den tönenden Vortrag rühmend.

Neben den rhetorischen Studien wurden auch die grammatischen mit Eifer betrieben, wie eine Reihe ausgezeichneter Grammatiker beweist. M. Pomponius Marcellus, schon unter Tiberius, war ein strenger Kritiker des echt lateinischen Ausdruckes (Suet. gramm. 22). — Q. Remmius Palaemon aus Vicetia (Vicenza) hatte als Kind einer Sclavin anfänglich das Weberhandwerk gelernt und sich dann, während er den Sohn seines Herrn in die Schule zu begleiten pflegte, eine wissenschaftliche Bildung angeeignet. Später freigelassen, lehrte er in Rom mit solchem Beifalle, daß er die erste Stelle unter den grammatischen Lehrern einnahm, wiewohl sein unordentlicher Lebenswandel die beiden Kaiser Tiberius und Claudius zu der Aeußerung veranlaßte, daß man Niemandem weniger als ihm Knaben und Jünglinge zum Unterrichte anvertrauen sollte. Doch fesselte er seine Zuhörer theils durch sein außerordentliches Sachgedächtniß, theils durch die Leichtigkeit seines Vortrages. Persius und Quintilian waren seine Schüler. Er extemporirte und schrieb auch Gedichte in verschiedenen, oft ungewöhnlichen Versmaßen. Seine Anmaßung war so groß, daß er Varro tief unter sich setzte und von sich rühmte, mit ihm sei die Wissenschaft geboren und mit ihm werde sie sterben; auf ihn, den Kritiker aller Dichter, habe Virgil weissagend hingedeutet, indem er in eclog. III einen Palaemon zum Schiedsrichter zwischen den Sängern gemacht habe. Auch erzählte er, daß ihn einst Räuber, als sie seinen berühmten Namen gehört, verschont hätten. Seine bedeutenden Einkünfte, die er theils aus seiner Schule, theils aus seinen Besitzungen und industriellen Unternehmungen zog, reichten doch nicht für seinen Aufwand aus (Suet. gramm. 23). Er verfaßte eine von den späteren Grammatikern, namentlich Charisius, viel benützte Grammatik (ars), die jedoch selbst verloren ist. Die unter seinem Namen noch vorhandene ars ist ihm fälschlich beigelegt, wie auch die differentiae sermonum und das carmen de ponderibus et mensuris. — Q. Asconius Pedianus, wahrscheinlich zu Padua um das Jahr 3 n. Chr. geboren, schrieb während der Regierung des Claudius und später für seine Söhne seine geschichtlichen Commentare über Cicero's Reden, von denen noch die zu fünf Reden (contra Pisonem, pro Scauro, p. Milone, p. Cornelio, in toga candida) in fragmentarischer Gestalt vorhanden sind; mit Unrecht tragen seinen Namen die zu den Verrinen erhaltenen Commentare. Auch eine vita Sallustii verfaßte er, sowie das schon erwähnte Buch contra obtrectatores Vergilii. Nach der Nachricht des Hieronymus erblindete er in seinem 73. Jahre und starb um 88, 84 Jahre alt. — Der

stoische Philosoph L. Annaeus Cornutus, aus Leptis in Afrika, der Lehrer und väterliche Freund des Dichters Persius, von Nero wegen seines Freimuthes auf eine wüste Insel verbannt, verfaßte außer philosophischen und rhetorischen Schriften Commentare zu Virgil's Aeneide und ein Buch de enuntiatione vel orthographia, das wir noch in einem von Cassiodor gefertigten Auszuge besitzen. — Durch den Einfluß der neuen Literatur war im Laufe der Zeit in den Schulen das Studium der republikanischen Schriftsteller so in den Hintergrund gedrängt worden, daß es in Rom fast ganz erlosch und nur noch in den Provinzen fortdauerte (Suet. gramm. 24). Zu Ehren brachte es wieder M. Valerius Probus aus Berytus, dessen eigentliche Blüthe in die Zeit des Nero und darüber hinaus fällt. Er hatte sich nach Sueton a. a. O. lange vergebens um die Stelle eines Centurio beworben, bis er sich aus Ueberdruß zu den Studien wandte. In der Provinz hatte er bei einem Grammatiker einige alte Schriften gelesen und faßte eine solche Vorliebe für die archaistische Literatur, daß er dem Studium derselben sein Leben zu widmen beschloß, trotzdem er sah, daß die republikanischen Schriftsteller insgesammt mit Geringschätzung behandelt wurden und die Beschäftigung mit ihnen eher Mißachtung, als Ruhm und Gewinn einbrachte. Seine grammatische Thätigkeit war vorwiegend darauf gerichtet, nach Art der Alexandriner von classischen Schriftstellern durch Vergleichung der ihm zugänglichen, womöglich ältesten Exemplare verbesserte und mit kritischen Zeichen versehene Texte herzustellen. Ausdrücklich bezeugt sind solche kritischen Bearbeitungen von Lucrez, Virgil und Horaz. Eine eigene Schule hielt er nicht, sondern schaarte einzelne Liebhaber um sich, mit denen er hin und wieder Gespräche hielt und las. Von diesen mündlichen Erörterungen, die besonders das alte Latein betrafen, hat Gellius Manches aus den Erinnerungen der daran Betheiligten erhalten. Herausgegeben hat er nach Sueton a. a. O. nur Weniges und Unbedeutendes, aber einen nicht unbeträchtlichen Vorrath von Bemerkungen über den alten Sprachgebrauch hinterlassen, die vielleicht von den späteren Grammatikern benutzt worden sind. Von seinen Arbeiten über Virgil hat sich Manches in dem seinen Namen führenden Commentare zu den Bucolica und Georgica erhalten, aus einem Commentar zu den Satiren des Persius die Lebensbeschreibung desselben. Ferner besitzen wir von seiner Schrift de notis oder de literis singularibus (Abkürzungen) einen die juristischen Abkürzungen enthaltenden Auszug (Valerii Probi iuris notarum liber). Anderweitige seinen Namen führende grammatische Schriften, de catholicis Probi, vom Nomen und Verbum handelnd, und Probi instituta artium, eine Bearbeitung der gesammten Grammatik, rühren nicht von ihm her.

Auf dem Gebiete der historischen und praktischen Wissenschaften besitzen wir aus der Zeit des Claudius je zwei Werke, eine Geschichte Alexander's des Großen von Curtius und ein geographisches Werk von Pomponius Mela, ein medicinisches von Scribonius Largus und ein ökonomisches von Columella.

1. Quintus Curtius Rufus. Pomponius Mela.

Für eine freisinnige Geschichtschreibung war die Zeit noch immer ungünstig. Der einzige Historiker von Bedeutung, der die heimische Geschichte bearbeitete, war der Consular M. Servilius Nonianus, den Plinius (h. n. XXVIII, 2, 5) ehrend als princeps civitatis bezeichnet. Tacitus (ann. XIV, 19) rühmt ihn als einen Mann von feiner Lebensweise, der sich lange auf dem Forum bewegt und dann sich durch die Abfassung einer römischen Geschichte berühmt gemacht habe. Quintilian, der ihn noch gehört hat, führt sein treffendes Urtheil über Sallust und Livius an: Beide seien einander mehr gleich, als ähnlich (pares magis quam similes). Er schildert ihn als einen Mann von anerkanntem Talent, der in seinen historischen Schriften gedankenreich, aber weniger gedrängt, als es die Würde der Geschichte verlangt, gewesen sei (X, 1, 102). Er scheint hiernach mit zu viel Rhetorik Geschichte geschrieben zu haben. Sein Tod fällt, gleichzeitig mit dem des Domitius Afer, in das Jahr 59 (Tac. ann. XIV, 9).

Ueber die Zeit des Q. Curtius Rufus, von dessen Schrift das ganze Alterthum schweigt, hat man die verschiedensten Vermuthungen angestellt, die von Augustus bis auf Theodosius hinuntergehen. Die Stelle X, 9, 3 ffg. ist die einzige, die eine deutlichere Hindeutung auf die Gegenwart des Verfassers erhält. Er leitet nämlich die Schilderung der inneren Kämpfe des macedonischen Reiches nach dem Tode Alexander's mit der Aeußerung ein: das römische Volk gestehe mit Recht, daß es seine Rettung seinem Fürsten verdanke, der ihm in der Nacht, die es fast für die letzte gehalten, als ein neues Gestirn emporleuchtete; sein und nicht der Sonne Aufgang habe der verdunkelten Welt das Licht wiedergegeben, als die ihres Hauptes entbehrenden Glieder in Zwietracht lebten; er habe damals die vielen Brandfackeln verlöscht, die vielen Schwerter in die Scheiden geborgen, das schwere Ungewitter plötzlich zerstreut und in heiteres Wetter verwandelt; bleibe nur die Mißgunst fern, so werde eine, Gott gebe fortdauernde, wenigstens aber lange Reihe von Nachkommen den Segen dieser Zeit auf die folgenden fortpflanzen. Unter den Kaisern des ersten Jahrhunderts — denn daß diesem nur Curtius angehören kann, darüber ist jetzt Niemand mehr in Zweifel — läßt sich bei dieser

Schilderung nur an den Regierungsantritt des Claudius oder höchstens des Vespasianus denken; am genauesten paßt sie unbestreitbar auf die einen Bürgerkrieg weissagenden Vorgänge in der „Nacht" vom 24. auf den 25. Januar 41, welche Caligula's Ermordung folgte, und auf die „plötzliche" Erhebung des Claudius auf den Thron, welche die Ruhe wieder herstellte. Dazu kommt, daß uns aus der Liste der Rhetoren bei Sueton ein der Reihenfolge nach in die Zeit des Claudius gehöriger Rhetor Q. Curtius Rufus bekannt ist, und auf einen Rhetor als Verfasser weist der Charakter der unter dem gleichen Namen erhaltenen Geschichte Alexander's hin.

Die Schrift (Q. Curti Rufi historiarum Alexandri magni Macedonis libri X) ist nur unvollständig auf uns gekommen. Die beiden ersten Bücher sind verloren. Buch III beginnt mit der Einnahme von Celaenae und der Lösung des gordischen Knotens und schließt mit der Schlacht bei Issus. Buch IV: Alexander's Thaten in Phoenicien und Aegypten; Schlacht bei Arbela. Buch V, am Ende verstümmelt: Unterwerfung verschiedener Völkerschaften, Einnahme Persiens, Tod des Dareus durch Bessus. Buch VI, am Anfange verstümmelt: Verschwörung und Tod des Dymnus und Philotas. Buch VII: Amyntas und Simmias, der Verschwörung verdächtig, werden freigesprochen. Tod des Parmenio. Alexander's Thaten im Kaukasus, am Oxus und Tanais. Bessus gefangen. Unterhandlung und Kampf mit den Scythen. Bessus' Tod. Einnahme von Petra. Buch VIII: Unterwerfung der Massageten, Daher und Sogdianer. Clitus von Alexander ermordet; Reue desselben. Der Uebermuth Alexander's reizt seine Umgebung; Verschwörung und Tod des Hermolaus und Callisthenes. Zug Alexander's nach Indien. Buch IX: Unterwerfung indischer Völkerschaften. Fahrt zum Ocean. Buch X, vielfach lückenhaft: Alexander's Plan, den Occident zu erobern. Aufruhr; der König umgiebt sich mit einer persischen Leibwache und stirbt. Streit der Feldherren um die Nachfolge. Alexander's Leiche in Alexandrien beigesetzt.

Curtius war kein eigentlicher Historiker, daher es ihm auf eine kritische Benutzung der Quellen gar nicht ankam. Er selbst sagt (IX, 1, 34): „Ich schreibe mehr nach, als ich glaube; denn ich unterstehe mich nicht, das als sicher zu bestätigen, woran ich zweifle, noch darüber wegzugehen, was mir überliefert worden ist." Als seine Gewährsmänner führt er den Timagenes (IX, 5, 21) und den märchenhaften Clitarchus (IX, 5, 21; 8, 15) an, deren geringe Zuverlässigkeit er selbst nicht verkennt (IX, 5, 21). In der Topographie scheint er bessere Quellen vor sich gehabt, aber nicht sorgfältig benutzt zu haben. Militärische Kenntnisse gehen ihm durchaus ab. Die Chronologie wird von ihm ganz vernach-

läſſigt. Dafür entſchädigt er durch die anmuthige Erzählung, mit der die freilich ſtark rhetoriſch gefärbten Reden wechſeln, durch die anſchauliche, faſt dramatiſche Art, wie er einzelne Situationen zu behandeln verſteht, beſonders ſolche, die zu rührenden Schilderungen Veranlaſſung geben, wobei er eine gewiſſe faſt moderne Sentimentalität zeigt, und durch die Vorzüge ſeiner Sprache, die vielfach an die des Cicero und beſonders des Livius anklingt. Wir heben als gelungene Partien hervor: Krankheit und Rettung Alexander's durch ſeinen Arzt Philippus (III, 5—6); Zuſammenkunft Alexander's mit der gefangenen Familie des Dareus (III, 12); das Alexanderfeſt in Perſepolis (V, 7); Verſchwörung des Dymnus und Tod des Philotas (VI, 7—10); Ermordung des Clitus und Reue Alexander's (VIII, 1—2); Porus und Alexander (VIII, 13—14); Alexander's Heldenthat bei der Erſtürmung der Stadt der Oxydraker (IX, 4—5); Alexander's Ende und Trauer um ſeinen Tod (X, 5), woran ſich eine allgemeine Charakteriſtik desſelben ſchließt (X, 5, 26 ffg.). — Unter den Reden, die bald in directer, bald in indirecter Form wiedergegeben werden, ſind die ausgeführteſten: Alexander's und Dareus' Reden vor der Schlacht bei Arbela (IV, 14); Rede des Dareus in der Verſammlung der Feldherren (V, 8, 6—17); die Vertheidigungsrede des Philotas (VI, 10) und des Amyntas (VII, 1, 19—40); die Friedensrede der ſcythiſchen Geſandten (VII, 8, 12—30); die Rede des Calliſthenes gegen den Uebermuth Alexander's (VIII, 5, 14—19); Rede des Hermolaus und Erwiederung Alexander's (VIII, 7—8); Ermahnung Alexander's an die entmuthigten Soldaten (IX, 2, 12—34) und Erwiederung des Coenus (IX, 3, 5—15); Rede des Craterus, der im Namen der Freunde den im Kampfe mit den Oxydrakern verwundeten Alexander ſich zu ſchonen bittet, und Erwiederung des Königs (IX, 6); Rede Alexander's an die aufſtändiſchen Macedonier (X, 2, 15—29). — Mehr oder minder ausführliche Schilderungen und Beſchreibungen ſind: Parallele zwiſchen dem perſiſchen und macedoniſchen Heere (III, 3, 8—28); Belagerung und Eroberung von Tyrus (IV, 2—4); Alexander's Zug durch die Wüſte nach dem Tempel des Ammon (IV, 7); Schlacht bei Arbela (IV, 15—16); Alexander's Einzug in Babylon; Beſchreibung der Stadt und ihrer Bewohner (V, 1, 17—38); der Fluß Zioberis (VI, 4, 4—7); Beſchreibung von Indien (VIII, 9, 2—37).

Das allgemeine Schweigen des Alterthumes über Curtius läßt allerdings vermuthen, daß er bei der gelehrten Mit- und Nachwelt keine beſondere Beachtung gefunden hat, vielleicht weil ſein Werk weder dem Hiſtoriker, noch dem Grammatiker Stoff zur Benutzung bot. Im Mittelalter iſt er dagegen viel geleſen und auch von den Dichtern, welche die Alexanderſage behandelten, be-

nutzt worden; insbesondere hat sich Walther von Chatillon (Gualterus Castellionaeus) in seiner vortrefflichen Alexandreis eng an ihn angeschlossen. Noch bis heute hat sich des Curtius Geschichte als ein beliebtes Lesebuch in den Schulen zu erhalten gewußt.

Die allgemeine Geographie des **Pomponius Mela** (de chorographia libri III) ist das einzige geographische Lehrbuch, das die römische Literatur aufzuweisen hat, außer der geographischen und ethnographischen Uebersicht, die Plinius in seiner Naturgeschichte (III—VI) giebt. Ueber des Verfassers Lebensumstände wissen wir nur aus seiner Schrift selbst, daß er ein Spanier gewesen aus einem Orte Tingentera unweit von Carteia (II, 6), und aus der Stelle III, 6, worin es heißt, daß der größte der Fürsten das so lange verschlossene Britannien eröffne und als Sieger nicht nur vor ihm unbezwungener, sondern selbst unbekannter Völker seine Thaten durch einen Triumph bestätigen werde, geht hervor, daß die Abfassung der Schrift entweder in das Jahr 40 fällt, wo Caligula, oder vielmehr 44, wo Claudius seinen Triumph über die Briten feierte. Vielleicht darf man aus der höfischen Huldigung, die er hiermit darbringt, folgern, daß er in einem gewissen abhängigen Verhältnisse zu dem Fürsten gestanden habe. Seine übersichtliche Erdbeschreibung hat Mela ohne Selbstanschauung und ohne sonderliches kritisches Talent aus verschiedenen Quellen zusammengetragen; daher er manche Irrthümer und Märchen früherer Geographen gläubig wiederholt. Die Methode ist die der griechischen *περίπλοι*, indem er von einem Küstenpuncte aus die Reise um die damals bekannte Welt macht, bis er zu demselben Puncte wieder zurückkommt. Nach einer allgemeinen Betrachtung der drei Erdtheile beschreibt er in den beiden ersten Büchern die um das mittelländische und schwarze Meer herumliegenden Länder, und zwar zuerst die Küstenländer von Afrika, dann Aegypten, Arabien, Syrien, Phoenicien, Kleinasien, die pontischen Länder (I), das europäische Scythien, Thracien, Macedonien, Griechenland, Illyrien, Italien, die südlichen Küsten von Gallien und Hispanien und die Inseln des Mittelmeeres (II). Im dritten Buche durchwandert er die westliche und nördliche Küste Hispaniens und Galliens, Germanien, Sarmatien, das asiatische Scythien und die Inseln des nördlichen Oceans, dann die Länder des östlichen Oceans, Indien, Persien, das südliche Arabien, und über Aethiopien und über die Westküste Afrika's kommt er wieder zu dem Ausgangspuncte zurück. Die Darstellung ist bei ihrer gedrängten Kürze doch lebendig und durch eingestreute Schilderungen anziehend; die Sprache trägt den rhetorischen Charakter der Zeit.

2. Scribonius Largus. L. Junius Moderatus Columella.

Die Heilmittellehre des Arztes Scribonius Largus (compositiones medicamentorum) ist verfaßt zwischen den Jahren 43, wo er den Claudius, deus noster Caesar, wie er ihn zu nennen pflegt, nach Britannien begleitete, und 48, wo die in dem Werke noch als lebend erwähnte Messalina starb. Die lückenhaft überlieferte Schrift enthält noch 271 Recepte in ziemlich unvollkommener Sprache, die nach den Körpertheilen vom Kopfe ab geordnet sind. Die benutzten Quellen sind meist griechische; doch ist Mancherlei aus dem Volksglauben beigemischt. Bezeichnend für die Gesinnung des Verfassers sind folgende Aeußerungen aus der Vorrede: „Aerzte, die nicht ein Herz voll Mitleid und Menschenliebe haben, müssen Göttern und Menschen verhaßt sein.“ „Die Medicin schätzt nicht die Menschen nach ihrer Lebensstellung und Person, sondern verspricht gleichmäßig Allen, die ihre Hülfe anflehen, ihren Beistand.“

Das ökonomische Werk des Columella (de re rustica libri XII) ist ein vollständiges, mit Liebe für das Landleben und praktischer Kenntniß verfaßtes Lehrbuch der gesammten Landwirthschaft. L. Junius Moderatus Columella, aus Gades in Spanien (X, 185), war ein Zeitgenosse seines Landsmannes, des Philosophen Seneca, mit dessen ältestem Bruder Novatus Gallio er befreundet gewesen zu sein scheint (IX, 16). Er war nicht blos ein praktischer, sondern auch ein denkender und wissenschaftlich gebildeter Landwirth, der die Welt gesehen hatte; denn außer in seiner Heimath und Italien war er auch in Syrien und Cilicien bekannt (II, 10), wo er wahrscheinlich als Officier gedient hatte. Er hat Alle, die vor ihm über die Landwirthschaft geschrieben haben, gekannt und benutzt (I, 1, 12). Als seine nächsten Vorgänger nennt er seine Zeitgenossen Cornelius Celsus, Julius Atticus und Julius Graecinus, der über den Weinbau geschrieben hat. In seinem erschöpfenden und gründlichen und mit Begeisterung für den Gegenstand geschriebenen Lehrbuche spricht Columella zuerst von dem Nutzen und den Annehmlichkeiten des Landbaues im Allgemeinen und handelt dann vom Feldbau (I—II), vom Weinbau und von der Baumzucht (III—V), von der Zucht des Viehes, des Geflügels, der Fische und der Bienen (VI—IX), von der Anlage der Gärten (X), von den Pflichten und besonderen ökonomischen Beschäftigungen des Landmannes (XI—XII). Das zehnte Buch, de cultu hortorum, hat er auf den Wunsch des P. Silvinus, dem das ganze Werk gewidmet war, in Hexametern geschrieben, um den Theil, den Virgil in seinen Georgica übergangen und den nachfolgenden Sängern zu beschreiben überlassen habe (georg. IV,

148), zu ergänzen (X, praef. 3). Die vollendeten Bücher sendete Columella nach den in den Vorreden enthaltenen Andeutungen einzeln dem Silvinus; als äußerste Grenze für die Abfassung des Ganzen ist das Jahr 65 anzunehmen, wo der Tod des a. a. O. noch als lebend angeführten Gallio erfolgte. Außer diesem großen Werke ist von einem früheren, kürzer gefaßten über denselben Gegenstand noch das zweite Buch de arboribus vorhanden. — Die Sprache des Columella ist correct und fließend, doch rhetorisch geschmückt; das poetische zehnte Buch zeugt von technischer Gewandtheit in der Behandlung des Verses, doch von geringem dichterischen Geiste.

d. Nero. 54—69.

Nero's Erziehung war eine verfehlte, trotz dem, daß ihm schon in seinem zwölften Jahre der Philosoph Seneca zum Lehrer gegeben wurde (Suet. Ner. 7). Von dem Studium der Philosophie zog ihn seine Mutter ab, weil sie meinte, die Philosophie sei einem künftigen Kaiser nur schädlich, und von der Kenntniß der alten Redner Seneca, damit er ihn um so länger in der Bewunderung seiner eigenen Person erhielte (ib. 52). Für Künste scheint er eine angeborene Neigung und auch kein geringes Talent besessen zu haben. Schon in seinen Knabenjahren legte sich sein lebhafter Geist bald auf diese, bald auf jene Kunst, freilich ohne irgend eine mit Gründlichkeit zu betreiben: er arbeitete mit dem Grabstichel, malte, sang, übte die Kunst des Rosselenkens und gab auch Proben, daß ihm die Grundlehren der Dichtkunst nicht unbekannt seien (Tac. ann. XIII, 3). Seine Eitelkeit trieb ihn, auch noch als Kaiser seine Geschicklichkeit in diesen Künsten öffentlich geltend zu machen, so namentlich bei den von ihm im Jahre 60 gestifteten quinquennalia Neroniana, die nach der Weise der Griechen in musischen, gymnischen und Rennkämpfen bestanden (Suet. Ner. 12; Tac. ann. XIV, 20). Besonders leicht ward ihm das Dichten, und wenn Tacitus (ann. XIV, 16) ihn beschuldigt, daß er nur mit der Hülfe Anderer seine Gedichte zu Stande gebracht habe, so widerspricht dem ausdrücklich Sueton (Ner. 52). Er schrieb unter Anderem ein Epos Troica, das er bei den zweiten quinquennalia im Jahre 65 vortrug (Dio Cass. LXII, 29) und von dem wahrscheinlich die beim Brande Roms (64) von ihm im Citharödenkostüm gesungene halosis Ilii (Suet. Ner. 38) ein Bestandtheil war. Erhalten haben sich davon noch unbedeutende Bruchstücke. Auch declamirte er öfters öffentlich (Suet. ib. 10). Doch soll er seine Reden nicht ohne den Beistand Seneca's verfaßt haben, so die, welche er zum Lobe des Claudius bei dessen Leichenbegängnisse hielt, wobei die älteren Zuhörer die Bemerkung

machten, daß er der erste Kaiser sei, der fremder Beredtsamkeit bedürfe (Tac. ann. XIII, 3). Wie eifersüchtig er auf seinen literarischen Ruhm war, zeigt sein Verfahren gegen den Dichter Lucanus, dem er seine mit Beifall aufgenommenen Gedichte öffentlich zu recitiren verbot (Tac. ann. XV, 49), sowie der Umstand, daß die Feinde des Seneca, um ihn aus der Gunst des Kaisers zu verdrängen, neben anderen Beschuldigungen auch diese gegen ihn erheben konnten, er beanspruche für sich allein den Ruhm der Beredtsamkeit und mache häufiger Gedichte, seitdem Nero die Dichtkunst mit Vorliebe betreibe (Tac. ib. XIV, 52). Dagegen ist es auffallend, daß Nero Tadel und Schmähungen Anderer gegen alle Erwartung geduldig hinnahm und besonders milde gegen diejenigen verfuhr, die ihn durch Reden oder Gedichte gereizt hatten. Verfassern von Pasquillen spürte er niemals nach, und als Angeber einige dem Senate namhaft machten, verbot er ausdrücklich, sie streng zu bestrafen. Den Cyniker Isidorus, der ihn auf offener Straße geschmäht, und den Atellanenschauspieler Datus, der ihn im Theater deutlich als den Mörder des Claudius und der Agrippina bezeichnet hatte, wies er blos aus der Stadt und Italien (Suet. Ner. 39). In Folge der Verschwörung des Piso wurde er jedoch mißtrauischer und übte eine strengere Censur gegen die Schriftsteller. Der Redner Verginius und der Philosoph Musonius Rufus büßten bei dieser Gelegenheit ihre Beliebtheit bei der Jugend durch Verbannung (Tac. ann. XV, 71). — Im Allgemeinen war die Regierung des Nero einer freieren literarischen Thätigkeit nicht im Wege, und in der That ist auch eine größere Regsamkeit als unter den vorigen Regierungen bemerkbar, namentlich auf dem Gebiete der Poesie, deren verschiedene Zweige Vertreter aufzuweisen haben. Die bedeutendste Erscheinung ist Seneca, in welchem der Geist und der Geschmack der Zeit den vollkommensten Ausdruck gefunden hat.

1. L. Annaeus Seneca.

Es giebt nichts Widersprechenderes, als die verschiedenen Urtheile, die über den Philosophen Seneca und seine literarischen Leistungen gefällt worden sind. Während ihn Einige als den Weisesten und Tugendhaftesten rühmen, ja unter die Heiligen versetzen, sehen Andere in ihm den vollendetsten Heuchler, der, die Tugend im Munde führend, nur auf Vergrößerung seines Vermögens durch Wucher und Bedrückung bedacht gewesen sei, der durch Schmeicheleien sich die Gunst der Großen, durch gefällige Nachgiebigkeit den Beifall der Zeitgenossen erworben, der dem Nero, seinem Schüler, die Grundsätze eingeflößt habe, die ihn zum

Abscheu der Welt gemacht, ja, der selbst ihn zum Muttermorde getrieben haben soll. In ihm, dem Schriftsteller, fanden Einige das vollkommenste Muster, und in der That beherrschte er auch ganz die Literatur seiner Zeit. Doch verschwand der Nimbus unmittelbar nach seinem Tode wieder, und man sprach ihm ebenso unbedingt jedes literarische Verdienst ab, als man es ihm früher zuerkannt hatte. Er blieb in der Acht, bis das Christenthum ihn restituirte. Während im Mittelalter die anderen heidnischen Schriftsteller der Vergessenheit anheimfielen, hatte Seneca gleichsam ein canonisches Ansehen erlangt. Man erkannte in ihm den Christen und schöpfte aus seinen Schriften Belehrung und Erbauung. Als später Künste und Wissenschaften wieder erstanden, war Seneca einer derjenigen Schriftsteller, die den mächtigsten Einfluß auf ihre Entwicklung übten. Die tragische Bühne der Neueren knüpfte an ihn an. Die sogenannte classische Tragödie der Franzosen ist ein Kind der senecaischen Muse, und für die tragischen Dichtungen der Spanier, der Italiener bis auf Alfieri hinab, der Deutschen von Andreas Gryphius und Lohenstein an bis auf die Zeiten Lessing's, der Engländer bis auf ihren großen Shakespeare sind die Stücke Seneca's, nicht die Meisterwerke der griechischen Bühne, Muster und Vorbild gewesen. Noch bedeutender ist der Einfluß Seneca's auf die moral-philosophischen Werke, Erbauungsschriften und Predigten des Mittelalters und der neueren Zeit. Sein physikalisches Werk stand lange in einem hohen Ansehen und war eine Hauptquelle der naturwissenschaftlichen Kenntnisse. Doch ist alles dieses gering gegen die Revolution, die er in der Denk- und Sprechweise des Alterthums bewirkt und wodurch er eben für die Folgezeit eine so große Bedeutung erlangt hat. Man könnte mit einem gewissen Rechte behaupten: wie Ovid der erste moderne Dichter, so ist Seneca der erste moderne Prosaiker. Er hat mit dem Geiste des Alterthums völlig gebrochen. Ihm verschwindet das Nationale gegen das rein Menschliche; er ist kein Römer mehr, ja er tritt dem Römerthume, wie überhaupt der Welt als dem Inbegriff alles Schlechten feindlich gegenüber, und insofern hatte man nicht ganz Unrecht, ihn einen Christen zu nennen. Während der antike Schriftsteller durch die schöne Form auf den Geschmackssinn und dann erst auf das Gemüth des Lesers wirken will, geht Seneca von dem Grundsatze aus, daß das Herz unmittelbar zum Herzen sprechen müsse. Die schöne Form ist ihm daher gleichgültig; er zertrümmert sie, weil sie ihm keinen Werth mehr hat, und das stolze Gebäude oratorischer Perioden, das zwei Menschenalter vor ihm Cicero errichtet hatte, stürzt unter seinen Händen zusammen. „Es ist besser," sagt er, „auf den Inhalt zu sehen und nur um seinetwillen zu sprechen, den Ausdruck aber ganz dem Inhalte unterzuordnen, so daß die Rede ohne Künstelei

folgt, wo jener sie führt" (de tranqu. an. I, 13). „Frage: was und nicht wie du schreiben sollst, und auch das nicht in der Absicht zu schreiben, sondern deine Gefühle zu äußern. An wessen Rede du ängstliche Sorgfalt und Feile bemerkest, von dem wisse, daß sein Geist ebenso auf Kleinlichkeiten gerichtet ist" (ep. 115). So ist Seneca Schöpfer eines eigenen Stiles geworden, in dem der geistige Gehalt bedeutender ist, als die Kunst. Seine Sprache hat eine gewisse lebendige Unmittelbarkeit, die gegen die kalte Regelmäßigkeit der eigentlichen Classiker wesentlich absticht, daher sie auch unter den Bewunderern des classischen Stils so viele Gegner gefunden hat. Sie nähert sich mehr der modernen Art der Darstellung, so daß wir, wenn wir Seneca lesen, oft vergessen, daß wir einen Alten vor uns haben. Wo er aus vollem Herzen spricht, ist er wahrhaft hinreißend und erwärmend, oft erhaben und von unwiderstehlicher Wirkung; wo dies nicht der Fall ist, da wird er affectirt, schwülstig, Phrasen ersetzen die Gedanken und wir wenden uns mit Widerwillen von ihm ab. „Es ist schwer," sagt Bernhardy, „diesen Ovid der Prosaiker gerecht zu beurtheilen, in solchem Gemisch von üppigem Talent und herzloser Eitelkeit, von spanischem Feuer und kühler Rhetorik die klare Grenze zwischen dem gemachten Wesen des Mannes und einer enthusiastischen, zu den edelsten Zwecken berufenen Natur zu finden. Kein römischer Prosaiker schrieb mit mehr Geist und mit weniger Reinheit des Geschmackes, keiner mit solchem Bewußtsein seiner Kraft und Schwächen, um den Leser zu spannen und auf ihn durch alle Macht des Interessanten einzuwirken." — Diese Manier ist es, die ihn besonders den Franzosen befreundet hat. In Deutschland hat er sich mehr des Inhaltes als der sprachlichen Form wegen in früheren Zeiten viele Gönner erworben; in der neuesten Zeit ist er ganz in Schatten gestellt worden: man hat ihn aus den Schulen verdrängt und seinen Schriften eine nur stiefmütterliche wissenschaftliche Behandlung angedeihen lassen.

Fragen wir, worin die Gründe der abweichenden Urtheile über den Mann und der wechselnden Gunst und Ungunst seinen Schriften gegenüber liegen, so ist die Antwort die: Seneca ist ein ausgezeichnetes Talent, aber kein Charakter. Er hat alle Eigenschaften, die zu einem großen Manne und einem großen Schriftsteller erfordert werden: er hat einen scharfen Verstand, ein umfassendes Wissen, eine lebhafte Phantasie, ein empfängliches Gemüth, einen edelen Willen, einen ausdauernden Fleiß, nur fehlt ihm der Charakter, d. h. er vermag nicht sein Handeln und sein Denken nach scharf ausgeprägten Grundsätzen zu bestimmen. Daher schwankt er im Leben beständig zwischen dem Weisen und dem Höfling und in seinen Schriften zwischen dem Philosophen und dem Rhetor; daher beherrscht er nicht seine Zeit, sondern diese beherrscht ihn;

daher fehlt es auch seiner Philosophie an festen Principien, und sie ist ein eklektisches Allerlei, in dem die Logik und Methaphysik keine besondere Stelle gefunden, die Ethik aber und die auf Ethik angewandte Physik eine populäre, nicht systematische Gestalt gewonnen hat. Dem entsprechend hat sich auch seine Sprache gestaltet nicht nach Principien, sondern nach augenblicklicher Eingebung als Ausdruck eines geistreichen, aber unmethodischen Kopfes, und hat alle Vorzüge und Mängel, die eine extemporirte Rede an sich zu tragen pflegt. Seneca's Freunde haben seine Vorzüge, seine Feinde seine Fehler übertrieben.

L. Annaeus Seneca, der Sohn des Rhetors Seneca und der Helvia, war in Corduba in Spanien um das Jahr 7 v. Chr. geboren. Schon in früher Jugend kam er nach Rom mit seiner Mutter Schwester, die ihm in seiner langen Kränklichkeit eine liebevolle und mütterliche Pflege angedeihen ließ (consol. ad Helv. 19). Neben rhetorischen Studien, denen er wahrscheinlich auch seine Bekanntschaft mit dem alten Asinius Pollio zu verdanken hatte (de tranqu. an. 17), beschäftigte ihn besonders die Philosophie. Eine lebendige Schilderung von sich und seinen Studien giebt er uns selbst epist. 108. „Ich ergriff Alles mit großer Begeisterung,“ sagt er; „aber wenn ich dann wieder in das wirkliche Leben zurückgeführt wurde, blieben mir von den guten Vorsätzen nur wenige.“ Vor Allen fühlte er sich zu dem Stoiker Attalus hingezogen. Er erschien ihm wie ein höheres Wesen, das über alle menschliche Größe erhaben sei. „Wenn er die Armuth empfahl,“ erzählt Seneca, „und zeigte, eine wie überflüssige und für den Träger drückende Last Alles sei, was das gewöhnliche Bedürfniß überschreite, dann wünschte ich, die Schule als ein Armer zu verlassen. Wenn er unsere Wollüste rügte, hingegen einen keuschen Leib, einen mäßigen Tisch, ein reines Gemüth lobte, dann beschloß ich, alle Genüsse des Gaumens und des Bauches zu beschränken. Und Manches ist mir denn auch davon geblieben. Von der Zeit an verschmähe ich Austern und Trüffeln; von der Zeit an enthalte ich mich der Salben; von der Zeit an entbehrt mein Magen des Weines; von der Zeit an meide ich die warmen Bäder. Anderes, was ich damals verwarf, habe ich später wieder aufgenommen, doch so, daß ich in dem, dessen Enthaltung ich unterbrochen habe, ein Maß beobachte, das der Enthaltung ziemlich nahe kommt und vielleicht um so schwerer ist, weil man weit eher eine Leidenschaft ganz aus der Seele verbannen, als ermäßigen kann.“ — Neben Attalus war es der Pythagoreer oder Anhänger des Sextius Sotion, der ihn besonders fesselte und für ein streng ascetisches Leben einnahm. Auf seine Veranlassung enthielt er sich gänzlich der Fleischspeisen. „Nachdem ich,“ erzählt er, „ein ganzes Jahr darin verharrt, wurde mir die Gewohnheit

nicht nur leicht, sondern auch süß. Ich glaubte, mein Geist gewinne an Beweglichkeit, und ich möchte noch heute nicht behaupten, daß es nicht so gewesen." Auf den Wunsch seines Vaters kehrte er ebenso leicht wieder zu der vorigen Lebensweise zurück.

Neben seinen Studien widmete sich Seneca frühzeitig auch der forensischen Thätigkeit (epist. 49) und dem Staatsdienste. Er wurde Quaestor und war unter Caligula Mitglied des Senats (Dio Cass. LIX, 19). Aber im Jahre 41 verbannte ihn der Kaiser Claudius auf Anstiften der Messalina auf die Insel Corsica, angeblich weil er bei den Ausschweifungen der Julia, der Tochter des Germanicus, betheiligt gewesen oder wenigstens darum gewußt habe (schol. ad Iuv. V, 109). Agrippina bewirkte gleich nach ihrer Vermählung mit Claudius, 49, seine Zurückberufung, um sich durch eine gute That dem Publicum, bei dem Seneca in hoher Achtung stand, zu empfehlen (Tac. ann. XII, 8). Ihr verdankte er auch die Praetur — später, im Jahre 57, wurde er auch Consul — und die Wahl zum Erzieher des jungen Nero, dessen Gemüthsart er gleich anfangs erkannt haben soll; doch hoffte er die angeborene Grausamkeit seines Zöglinges durch die Philosophie mildern zu können. Unter seinen vertrauten Freunden soll er sich jedoch öfters geäußert haben, er fürchte, die natürliche Wildheit des jungen Löwen werde wiederkehren, wenn er erst einmal Menschenblut gekostet hätte (schol. ad Iuv. l. l.). Der junge Fürst zeigte seine Dankbarkeit gegen den Lehrer durch reiche Schenkungen von Geld und Gütern, die dieser noch durch Wucher vermehrt haben soll (Tac. ann. XIII, 42). Von der Schuld, den Nero zur Ermordung seiner Mutter Agrippina angetrieben zu haben, kann er unbedenklich freigesprochen werden, nicht so von dem Vorwurfe, mehr als es einem stoischen Philosophen ziemte, Gefallen an einem glänzenden Leben gefunden zu haben. — Gegen 13 Jahre übte er nebst Burrus einen heilsamen Einfluß auf seinen Zögling. Mit Burrus' Tode, 62, hörte auch Seneca's Macht über den Kaiser auf. Nach Tacitus (ann. XIV, 52—56) gab den Gegnern des Philosophen der Luxus, den er in seinen herrlichen Gärten und prachtvollen Villen zeigte, Veranlassung, die Eifersucht des Kaisers zu erregen, als wenn er ihn, wie in Wissenschaft und Kunst, so auch in dem äußeren Glanze zu übertreffen suche. Gäbe er sich, fügten sie hinzu, noch länger seiner Leitung hin, so würde jede verdienstliche That nicht dem Kaiser, sondern seinem Führer zugeschrieben werden; sei er doch der Schule schon entwachsen und könne auf eigenen Füßen stehen; daher möge er sich des Lehrers entäußern, zumal er an seinen eigenen Vorfahren die erhabensten Vorbilder habe, deren Beispiele er befolgen könne. — Seneca, dem die Intriguen seiner Feinde nicht unbekannt blieben, bat sich eine Unterredung von dem Kaiser aus, worin er ihn um die Ent-

lassung aus seinem Amte ersuchte und ihm sein Vermögen zur Verfügung stellte. Nero nahm Beides nicht an, weil man, wie er sagte, die Gründe nicht in der Mäßigung des Seneca und in seinem Wunsche nach Ruhe, sondern in der Habsucht des Kaisers und in der Furcht vor seiner Grausamkeit suchen würde. Er entließ ihn mit einer Umarmung und herzlichen Küssen. Seitdem brach Seneca allen Verkehr mit dem Hofe ab und zeigte sich selten in der Stadt, vorgebend, er sei leidend oder mit seinen Studien allzu sehr beschäftigt,. Einige Versuche Nero's, Seneca heimlich aus dem Wege zu räumen, blieben erfolglos. Endlich gab ihm die Verschwörung des Piso den Vorwand, sich auch seines Lehrers ohne Scheu zu entledigen, 65. Der Kaiser ließ ihm ankündigen, daß er seinen Tod erwarte. „Nach dem Morde der Mutter und des Bruders," soll Seneca gesagt haben, „bleibt ihm nur noch, auch den Tod des Lehrers und Erziehers hinzuzufügen." Seine Gemahlin Paulina verlangte mit ihm zu sterben. Seneca widerstrebte nicht. „Ich will dir," sagte er, „ein solches Beispiel ehelicher Treue nicht mißgönnen. Sei auch unser Beider Standhaftigkeit im Erdulden des Todes gleich, so wird doch deinem Ende der größere Ruhm zu Theil werden." Er hatte sich die Adern öffnen lassen; da jedoch das Blut zu langsam floß, so ließ er sich, nachdem er vergeblich Gift genommen, in einem Dampfbade ersticken. Seiner Gemahlin wurden auf Befehl des Nero die Adern, die auch sie sich geöffnet hatte, wieder unterbunden, und sie überlebte ihren Gatten noch wenige Jahre, durch die Bläße ihres Gesichtes, die ihr von dem Blutverluste geblieben war, Zeugniß ihrer Treue ablegend. Es ging die Sage, daß von den Verschworenen beschlossen worden sei, wenn der Mord des Nero geglückt wäre, auch den Piso zu tödten, um dann dem Seneca die Herrschaft, die er allein wegen seiner Tugend verdiene, zu übergeben (Tac. ann. XV, 60—65).

Seneca kannte das Bedürfniß und den Geschmack seiner Zeit und wußte ihm entgegenzukommen. Dadurch beherrschte er die Literatur. Es war eine Reaction gegen das allgemeine Sittenverderbniß eingetreten. Man hatte den Willen, zum Besseren zurückzukehren, aber nicht die Kraft, das Böse zu bekämpfen; man hatte Worte, aber keine Thaten. Die sittliche Umgestaltung sollte von der Philosophie im Bunde mit der Rhetorik ausgehen. Der Stoicismus empfahl Muth in Leiden und der Pythagoreismus lehrte Entbehrung gewohnter Genüsse und Zurückgezogenheit von der verderbten Welt. Beide waren geeignet, den wenigen trefflichen Männern, die sich von dem Strome des Verderbens nicht wollten fortreißen lassen, die Kraft zu einem passiven Widerstande zu verleihen; zu der Besserung der Gesellschaft konnten sie Nichts beitragen. Seneca und mit ihm alle moralisirenden Schriftsteller

seiner und der folgenden Zeit glaubten die Uebel heilen zu können, wenn sie sie in den grellsten Farben, die eine ausgebildete Rhetorik bot, darstellten und in schimmernden, geistreichen Sentenzen die Tugend empfahlen. Sie waren vortreffliche Sittenprediger, die die allgemeine Krankheit zur Erkenntniß brachten, aber die richtigen Mittel sie zu heilen nicht kannten. Sie verstanden es, Abscheu vor dem Laster zu erregen, aber nicht die Thatkraft für das Gute zu erwecken, und die Folge war, daß eine sittliche Erschlaffung eintrat, wodurch endlich auch das Laster ebenso abgeschwächt wurde, wie die Tugend früher schon kraft- und machtlos geworden war. Eine Idee, woran sich die Welt begeisterte, konnten sie nicht geben. Um Religion, Freiheit und Nationalgefühl hatte der römische Despotismus die Welt gebracht, und es bedurfte ganz anderer Mittel, als sie den Philosophen, Rhetoren und Dichtern zu Gebote standen, um die gesunkene Menschheit wieder zu erheben.

Trotz dem bleibt Seneca das Verdienst, der geistreichste und originellste Schriftsteller der Römer zu sein. Ihm hatte die Philosophie nicht wie dem Cicero den formellen Werth, die Römer denken und sprechen zu lehren, sondern sie sollte in das Leben eingreifen und es zum Besseren gestalten. Er reproducirte nicht die philosophischen Systeme der Griechen und schrieb nicht für die Schule, sondern für das Leben, das er in seinen verschiedensten Verhältnissen beobachtet hatte. Er ist ein meisterhafter Sittenmaler; sein Scharfsinn in der Auffassung und Beurtheilung der sittlichen Zustände ist oft überraschend, seine Menschenkenntniß eine bedeutende, seine Lebensklugheit eine bewährte, seine Empfindung frisch und lebendig, seine Phantasie reich und üppig, sein Wissen ein vielseitiges, wenn auch nicht tiefes, seine Sprache bei allen ihren Mängeln eine wirksame und zum Herzen dringende. Seine Lehren sind voll Feinheit und seine Sittensprüche nicht selten von imponirender Erhabenheit. Was ihn trotzdem hinderte, ein großer Schriftsteller zu werden, war, daß ihm die Energie fehlte, mit seiner Stellung und seiner Zeit gänzlich zu brechen. „Er besaß," sagt Tacitus (ann. XIII, 3), ein anmuthiges Talent, das er den Ohren seiner Zeitgenossen anzupassen wußte." Einem Höflinge des Claudius und Nero standen nur schöne Reden zu Gebote, und die Bewunderung seiner Mitwelt konnte er nur erlangen, wenn er ihrem Geschmacke huldigte. Und diesen Geschmack erkannte er selbst als einen verdorbenen. Sehr wahr sagt er (ep. 114): „Wie das Leben, so die Rede der Menschen. Wenn die Zucht des Volkes gelitten und sich den Genüssen hingegeben hat, so wird die Ausdrucksweise den allgemeinen Sitten ähnlich. Die allgemeine Zügellosigkeit der Rede ist ein Beweis der allgemeinen Ueppigkeit. Der Geist kann unmöglich eine andere Farbe als die Gesinnung tragen. Wie die Verschwendung in Gastmählern und Kleidung die Zeichen

eines kranken Staates sind, so zeigt auch die Zügellosigkeit der Rede, daß die Gesinnung, von der die Worte ausgehen, eine gesunkene ist. Und man darf sich nicht wundern, daß der Ungeschmack nicht blos bei dem schmutzigen Pöbel, sondern auch bei der feineren Classe Aufnahme findet. Unterscheiden sich doch beide nur durch ihre Toga, nicht durch ihr Urtheil. Eher könnte man sich wundern, daß nicht blos das Fehlerhafte, sondern auch die Fehler selbst gelobt werden. Diese Fehler führt immer derjenige ein, der zu seiner Zeit die Beredtsamkeit beherrscht; die Uebrigen ahmen sie nach und Einer überliefert sie dem Anderen."

Seneca's Zeitgenossen haben seine Vorzüge bewundert, aber Einzelne auch schon seine Fehler erkannt. Das Urtheil des Kaisers Caligula haben wir oben schon angeführt. Der Redner P. Suillius, ein Günstling des Claudius und unter Nero nicht ohne Zuthun des Seneca angeklagt, warf ihm vor, daß er, der sich in nutzlosen Studien und unter unwissenden Jünglingen bewege, auf diejenigen eifersüchtig sei, die ihre lebendige und unverdorbene Beredtsamkeit zum Schutze der Bürger übten (Tac. ann. XIII, 42). — Die nächste Generation gewann ein richtigeres und unbefangeneres Urtheil über ihn. Quintilian (X, 1, 125) widerspricht der allgemeinen Meinung, daß er ihn durchaus verwerfe. Er habe nur bei seinem Streben, die verdorbene und an allerlei Fehlern leidende Redeweise wieder zu der strengeren Methode zurückzuführen, die jungen Leute, in deren Händen Seneca damals allein war, vor ihm gewarnt. Nicht habe er ihn gänzlich verdrängen, sondern nur nicht zugeben wollen, daß er den Besseren vorgezogen werde, die er unaufhörlich angriff, weil er, der sich seiner abweichenden Manier wohl bewußt war, nicht hoffen konnte, denen im Reden zu gefallen, welchen jene gefielen. „Man hatte mehr eine Vorliebe für ihn, als die Neigung, ihm nachzuahmen, und stand so tief unter ihm, als er unter den Alten; denn wohl wäre es zu wünschen, daß es Viele gebe, die diesem Manne gleich wären oder wenigstens recht nahe kämen. Es waren aber nur seine Fehler, die gefielen, und ein Jeder bestrebte sich, diejenigen nachzubilden, die er konnte; indem man sich dann rühmte, auf dieselbe Weise zu sprechen, brachte man dadurch Seneca selber in übelen Ruf. Besaß er doch sonst viele große Vorzüge: ein leichtes und reiches Talent, vielen Fleiß, umfassende Kenntniß, wenn er sich auch zuweilen von denen, die er mit der Aufsuchung von Notizen beauftragt hatte, täuschen ließ. Auch hat er sich in fast allen literarischen Fächern versucht; denn man hat von ihm Reden, Gedichte, Briefe und Gespräche. In der Philosophie fehlte es ihm an Gründlichkeit; doch war er Meister in der Rüge der Laster, und seine Schriften enthalten viele herrliche Sentenzen und lesenswerthe Charakterschilderungen. Aber sein Ausdruck ist meist

dem reinen Geschmacke zuwider und deshalb so äußerst verderblich, weil er von einschmeichelnden Fehlern strotzt. Wäre er nur in seiner Rede seinem Genius und fremdem Urtheile gefolgt! Denn wenn er Einiges verworfen, wenn er nicht allzu sehr nach Effect gehascht, wenn er nicht all das Seine schön gefunden, wenn er nicht die gewichtigsten Gedanken durch winzige Sätzchen abgeschwächt hätte, so würde seine Anerkennung vielmehr auf der Uebereinstimmung der Gebildeten, als der Vorliebe der jungen Burschen beruhen. Aber auch so ist er bereits Erstarkten und in der strengeren Redeweise hinlänglich Befestigten zur Lectüre zu empfehlen, schon deshalb, weil er Gelegenheit giebt, das Urtheil zu üben. Denn Vieles ist, wie gesagt, an ihm zu loben, ja Vieles zu bewundern; nur muß man eine sorgfältige Auswahl zu treffen wissen. Hätte er dies doch nur selber gethan; denn seiner Befähigung wäre es würdig gewesen, Besseres zu wollen, die, was sie wollte, zu leisten vermochte."

Eine leidenschaftliche Erbitterung geht aus den Urtheilen der alterthümelnden Schriftsteller der nächstfolgenden Zeit hervor. Seneca hatte sich auf das Bestimmteste gegen die philologische und grammatische Richtung erklärt. „Manche Lehrer," sagt er (ep. 108), „lehren, wie man mit Worten streiten, nicht wie man leben müsse; manche Schüler lernen, nicht um ihr Herz, sondern ihren Geist zu bilden, und so ist, was Philosophie war, Philologie geworden. Ein künftiger Grammatiker liest den Virgil nicht des Inhaltes, sondern der Worte wegen, und ganz anders erfaßt Cicero's Bücher vom Staat der Philologe, der Grammatiker und der Philosoph. Der Philologe macht sich Notizen von den darin vorkommenden römischen Alterthümern, der Grammatiker bemerkt sich die archaistischen und ungewöhnlichen Ausdrücke, die Bedeutung der Wörter, den Gebrauch der Redefiguren und dergleichen, indeß der Philosoph nur auf die moralischen Lehren, auf die herrlichen und ergreifenden Aussprüche sieht, die man im Leben bald anwenden kann." — Kein Wunder daher, daß sich zur Zeit des Gellius Urtheile hören ließen, wie: „Seneca ist ein Schriftsteller, der durchaus keinen Nutzen gewährt und dessen Schriften in die Hand zu nehmen nicht der Mühe lohnt; seine Sprache ist gemein und abgedroschen, Inhalt und Sentenzen zeigen theils fade und leere Heftigkeit, theils oberflächliche und witzelnde Spitzfindigkeit, seine Bildung ist eine hausbackene und plebejische und hat sich aus den Schriften der Alten keine Spur von Anmuth und Würde angenommen." Die noch am mildesten urtheilten, leugneten zwar nicht Mangel an Eleganz des Stiles, gestanden ihm jedoch Kenntnisse und einen wohlthuenden Ernst in der Rüge der Laster zu. Gellius selbst nimmt ihm seine geringschätzigen Urtheile über Ennius, Cicero und Virgil sehr übel (XII, 2). Mehr noch ereifert sich Fronto gegen

ihn (ad M. Anton. de orat.): seine Sätze, meint er, machten den Eindruck, wie wenn man ein Roß schnell dahintraben höre, und beständen aus Witzwörtchen, nicht aus Worten (dicteria potius quam dicta continere).

Desto mehr Bewunderer erwarb sich Seneca bei den christlichen Schriftstellern durch seine moralischen Sentenzen, die oft die überraschendste Uebereinstimmung mit Aussprüchen des Neuen Testamentes zeigen; daher die Sage ihn zum Christen und Freunde des Apostels Paulus macht und der h. Hieronymus ihn in den catalogus sanctorum aufgenommen hat. Durch das ganze Mittelalter blieb Seneca einer der gelesensten Schriftsteller, und in der neueren Zeit waren besonders Montaigne und Lipsius seine Verehrer. Die Franzosen des 18. Jahrhunderts fanden sich namentlich zu ihm hingezogen, weil die politischen Zustände und die literarischen Richtungen des damaligen Frankreichs in vielfacher Beziehung den römischen zur Zeit Seneca's ähnlich waren; Keiner aber hat ihn so hoch gestellt als Diderot in seinem Versuche über das Leben und die Schriften Seneca's.

Seneca's Philosophie war nicht Speculation, sondern Lebensweisheit. Die Philosophie ist ihm das Studium der Tugend durch die Tugend selbst. Ihre Frucht und ihr Lohn ist die Weisheit. Die verschiedenen Philosophen haben es versucht, die Philosophie verschieden einzutheilen; sie unterscheiden die Ethik, Physik, Dialektik u. dergl. Die Philosophie ist jedoch nur eine Wissenschaft; zu ihr gehört Alles, was die Sittlichkeit und die Bezähmung der Leidenschaften fördert (epist. 89). Spitzfindige Fragen, wie sie Protagoras, Parmenides, Zenon der Eleat, Pyrrhon und die Megariker aufgestellt haben, sind von keinem Nutzen und schaden nur der Wahrheit (ib. 88). — „Wer kann zweifeln," sagt er (ep. 90), „daß das Leben ein Geschenk der unsterblichen Götter, das gute Leben aber ein Geschenk der Philosophie ist? Wir würden also der Philosophie unbedingt um so viel mehr als den Göttern verdanken, als das gute Leben eine größere Wohlthat ist, denn das Leben überhaupt, wenn nicht die Götter selbst uns die Philosophie geschenkt hätten, deren unmittelbare Kenntniß sie zwar Niemandem verliehen haben, wohl aber Allen das Vermögen, diese zu erwerben. Denn wenn sie auch die Philosophie zum Gemeingut gemacht hätten und wir als Weise geboren würden, so hätte die Weisheit das Beste an ihr eingebüßt: dann würde sie nämlich zu den zufälligen Gütern gehören. Denn so ist ihr Köstliches und Herrliches eben das, daß sie nicht von außen kommt, daß Jeder sie sich selber verdankt, daß sie uns nicht von einem Anderen wird. Ihre einzige Aufgabe ist, das wahre Wesen des Göttlichen und Menschlichen zu finden; von ihr ist die Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Frömmigkeit und das ganze anderweitige Gefolge der Tugenden, die alle unter einander verknüpft und verbunden sind, unzertrennlich.

Sie lehrt die Götter verehren und die Menschen lieben, die Götter als Herren, die Menschen als Brüder betrachten." — Die echte Weisheit ist Entäußerung der Selbstsucht: „Niemand kann glücklich leben, der nur auf sich schaut und Alles auf seinen Vortheil bezieht. Du mußt deinem Nächsten leben, wenn du dir selbst leben willst" (ep. 48). — Es ist natürlich, daß bei dieser Richtung, die Seneca der Philosophie giebt, er vorzugsweise die Ethik der Stoiker vor Augen haben mußte; doch sagt Diderot treffend: „Er ist nur Stoiker durch den Kopf, sein Herz führt ihn jeden Augenblick über die Schule des Zenon hinaus." Seneca mildert die Strenge der stoischen Ethik; er verwirft zwar die Lüste, aber nicht die Freuden des Lebens. „Die wahre Freude," sagt er (ep. 59), „kommt nur dem Weisen zu; sie ist das erhebende Gefühl des Geistes, der sich seiner Vorzüge und Wahrhaftigkeit bewußt ist." — Daher steht auch sein Stoicismus dem Epikurismus nicht feindlich gegenüber, sondern seine Philosophie ist eben der Versuch, beide zu vermitteln. „Befolge," schreibt er an Lucilius (ep. 11), „die Vorschrift Epikur's und wähle dir irgend einen guten Menschen, den du immer vor Augen habest, und lebe so, als wenn er dich in Obhut hätte; handle so, als wenn er dich sähe. Wähle dir Cato, oder, wenn er dir zu strenge scheint, wähle dir einen Mann von milderem Charakter, etwa Laelius; wähle dir einen solchen, dessen Leben und Aeußerungen dir am meisten zugesagt haben." — Nicht die Schulmeinung macht den Weisen, sondern das Leben. „Die Guten sind alle einander gleich; denn sie sind alle ein Theil Gottes" (ep. 92).

Was ist aber Gott? „Gott ist, von dem Alles stammt, von dem Alles, was du hast und was du bist, kommt. Dein Besitzthum, groß oder klein, ist eine Gabe Gottes. Daß du entstehest, wächst, in voller Kraft blühest, abnimmst und stirbst, ist von Gott. Du sagst: die Natur schenkt mir dieses. Siehst du nicht ein, wenn du so sprichst, daß du Gott nur einen anderen Namen giebst? Denn was ist die Natur Anderes, als Gott und die göttliche Vernunft, die der ganzen Welt wie ihren Theilen innewohnt? So oft du willst, kannst du diesen Urheber von Allem, was wir unser nennen, mit einem anderen Namen bezeichnen. Du kannst ihn wie herkömmlich Juppiter den Besten und Größten heißen, den Donnerer, den Hersteller (stator), der nicht deshalb der Hersteller und Erhalter ist, weil er auf das gethane Gelübde des Romulus die Schlachtreihe der fliehenden Römer wieder hergestellt hat, sondern weil er Alles durch seine Gnade herstellt. Willst du ihn Schicksal nennen, so ist auch dieser Ausdruck nicht falsch. Denn da das Schicksal nichts Anderes ist, als die in sich verflochtene Reihe der Ursachen, so ist jener ja die erste aller Ursachen, von der die übrigen abhängen. Du wirst ihm recht eigentlich jeden

Namen beilegen können, der nur irgend eine Kraft und himmlische Wirkung bezeichnet. Er kann so viele Benennungen führen, als er Verrichtungen hat. Ihn bezeichnen unsere Landsleute als Vater Liber, weil er der Erzeuger aller Dinge ist, als Hercules, weil seine Kraft unbesiegbar ist, als Mercur, weil Berechnung und Zahl und Ordnung und Wissenschaft ihm eigen sind. Wohin du dich wendest, wirst du Spuren seiner Gegenwart erblicken. Nichts giebt es, worin er nicht waltet; er erfüllt sein eigenes Werk. Daher richtest du Nichts aus, du undankbarster aller Sterblichen, der du behauptest, nicht der Schuldner Gottes, sondern der Natur zu sein, da ja weder die Natur ohne Gott, noch Gott ohne die Natur ist, sondern Beides dasselbe ist und keinen getrennten Wirkungskreis hat. Hättest du irgend Etwas von Seneca erhalten und sagtest, du schuldetest es dem Annaeus oder Lucius, so würdest du nicht einen anderen Gläubiger, sondern einen anderen Namen angeben; denn es bliebe doch dieselbe Person, magst du sie nun mit ihrem Vornamen oder Stammnamen oder Beinamen bezeichnen. So auch nenne es Natur, Schicksal, Geschick; Alles sind doch nur Namen für denselben Gott, der bald so, bald so seine Macht äußert. So sind ja auch Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Klugheit, Tapferkeit, Mäßigkeit Tugenden einer und derselben Seele. Hast du an einer von ihnen Gefallen, so hast du an der Seele selbst Gefallen" (de benef. IV, 7—8).

Von Gott kommen nicht blos die Güter, sondern auch die Uebel des Lebens. „Gott meint es wohl mit denen, die er mit der höchsten Tugend schmücken will, so oft er ihnen Stoff bietet, woran sie ihre Seelengröße und ihre Hochherzigkeit zeigen können. Hierbei muß er sie nothwendig in irgend eine schwierige Lage bringen. Den Steuermann erkennt man im Sturme, den Soldaten in der Schlacht. Woher kann ich wissen, wie viel Muth du der Armuth entgegenzusetzen hast, wenn du im Reichthum schwelgest? Woher kann ich wissen, wie viel Standhaftigkeit du gegenüber der Verunglimpfung und Schande und dem Volkshasse besitzest, wenn du unter Beifallsstürmen alt wirst, wenn dir eine unüberwindliche Gunst folgt? Woher weiß ich, mit welchem Gleichmuth du den Verlust der Deinen tragen wirst, wenn du alle deine Kinder am Leben siehst? Ich habe dich Andere trösten hören; dann hätte ich mich durch den Augenschein überzeugt, wie du dich selbst getröstet, wenn du dir selbst untersagt hättest, dem Schmerze nachzuhängen. Laßt euch also nicht von dem schrecken, womit die unsterblichen Götter gleichsam die Seelen anstacheln. Das Unglück ist die günstige Gelegenheit der Tugend. Diejenigen könnte man mit Recht Unglückliche nennen, die in allzu großem Glücke verdumpfen, die gleichsam eine träge Windstille auf ruhigem Meere festhält. Jeder Zufall wird sie als etwas Un-

erwartetes treffen. Das Schreckliche stürmt auf Unerfahrene nur heftiger ein; dem zarten Nacken ist das Joch schwer. Der Recrut erblaßt schon bei dem Gedanken einer Wunde; der Veteran sieht ohne Angst sein Blut fließen, er, der es weiß, daß er oft gesiegt hat, nachdem sein Blut geflossen. Diejenigen also, welche Gott gefallen, welche er liebt, härtet er ab, prüft und übt er; diejenigen aber, die er mit Nachsicht zu behandeln, die er zu schonen scheint, erhält er unabgehärtet gegen die künftigen Uebel. Denn ihr irret, wenn ihr glaubet, es sei Einer ausgenommen. Auch dem lange Glücklichen wird sein Theil kommen. Wer ganz entlassen scheint, dem ist nur Aufschub gegeben. Warum sucht Gott gerade die Besten mit Krankheit und Trauer und anderem Ungemach heim? Weil auch im Felde gerade den Tapfersten die gefährlichsten Aufträge ertheilt werden, der Anführer die Auserlesensten aussendet, die Feinde aus einem nächtlichen Hinterhalte anzugreifen oder die Wege zu recognosciren oder einen Posten aus seiner Stellung zu vertreiben. Niemand von den Ausziehenden sagt: „Der Feldherr thut nicht gut an mir!“ sondern: „Er hat recht geurtheilt!“ Ebenso mögen Alle, denen Leiden auferlegt sind, die Furchtsame und Feige weinen machen, sagen: „Gott hat uns gewürdigt, an uns zu zeigen, wie viel die menschliche Natur in Leiden vermag!“ (de provid. 4). — „Glaube die Stimme Gottes zu hören, die da spricht: Was habt ihr für Grund, euch über mich zu beklagen, die ihr Gefallen an der Tugend findet? Die Anderen habe ich mit falschen Gütern umgeben und ihren eitelen Seelen gleichsam einen langen und trügerischen Traum vorgespiegelt; ich habe sie mit Gold, Silber und Elfenbein geschmückt, aber in ihrem Inneren ist nichts Gutes. Die du als die Glücklichen betrachtest, sie sind, wenn du nicht blos ihre Außenseite, sondern ihr Inneres sähest, voll Elend, Schmutz und Häßlichkeit, nur äußerlich geschmückt, wie die Wände ihrer Zimmer. Jenes ihr Glück ist kein festes und lauteres; es ist ein Tünchwerk und zwar ein sehr dünnes. So lange es ihnen vergönnt ist, sich aufrecht zu erhalten und sich nach ihrem Belieben zu zeigen, glänzen und täuschen sie; tritt aber irgend ein Unfall ein, der sie stürzt und entblößt, dann wird es offenbar, eine wie tiefe Häßlichkeit fremder Schein verborgen hat. Euch habe ich sichere und dauernde Güter gegeben, die sich um so werthvoller und größer erweisen, je genauer man sie von allen Seiten betrachtet. Ich habe euch vergönnt, das Furchtbare zu verachten und die Lüste zu verschmähen. Ihr glänzet nicht von außen; euere Güter sind nach innen gekehrt. Des Glückes nicht bedürfen, das ist euer Glück. Aber, sagt ihr, es trifft die Menschen so viel Trauriges, Schreckliches, schwer zu Ertragendes! Weil ich euch vor Solchem nicht bewahren konnte, habe ich euere Seelen gegen Alles bewaffnet. Traget die Leiden mit Muth! Dadurch

habt ihr einen Vorzug vor Gott. Dieser steht außer, ihr über dem Leiden der Uebel. Verachtet die Armuth! Niemand lebt so arm, als er geboren wird. Verachtet den Schmerz! Entweder werdet ihr ihn lösen oder er euch. Verachtet das Geschick! Es hat kein Geschoß, euere Seelen zu verwunden. Verachtet den Tod! Er bringt euch entweder das Ende oder die Versetzung in ein anderes Leben" (ib. 6).

Der Tod ist aber keine Vernichtung. „Die menschliche Seele ist etwas Großes und Edeles; sie leidet ebenso wenig wie Gott eine Begrenzung durch Raum und Zeit. Ihr Vaterland ist, so weit das Universum reicht, und sie läßt sich nicht auf einen engen Zeitraum beschränken. Alle Jahre vor mir, sagt sie, gehören mir. Kein Jahrhundert, das großen Geistern verschlossen, keine Zeit, die nicht für den Gedanken durchdringlich wäre. Wenn jener Tag kommen wird, der diese Mischung des Göttlichen und Menschlichen scheidet, werde ich den Körper hier, wo ich ihn gefunden, zurücklassen, ich selbst aber werde mich den Göttern zurückgeben. Auch jetzt bin ich nicht ohne sie; nur werde ich in einem harten, irdischen Kerker festgehalten. Die Zeit dieses irdischen Lebens ist nur das Vorspiel eines besseren und längeren. Wie ein Kind im Mutterleibe zum Erdenleben sich vorbildet, so reisen wir während dieses Zeitraumes, der von der Kindheit bis zum Greisenalter reicht, zu einer anderen Geburt. Unser wartet eine neue Entstehung, eine neue Ordnung der Dinge. Jetzt können wir nur den Himmel aus weiter Entfernung schauen. Darum sieh jener entscheidenden Stunde ohne Zittern entgegen; sie ist nicht die letzte für die Seele, sondern für den Körper. Was um und an dir ist, betrachte als das Reisegepäck in einer Herberge. Die Natur durchsucht dich wie beim Eintritte, so beim Austritte. Du darfst nicht mehr mit hinaus nehmen, als du mit hinein gebracht hast; ja von dem, was du mit in's Leben gebracht, mußt du einen großen Theil wieder abgeben. Jener Tag, den du als den letzten fürchtest, ist der Geburtstag der Ewigkeit. Lege die Last ab. Was zauderst du? Als ob du nicht auch vordem den Leib, in dem du verborgen lagest, verlassen hättest und aus ihm hinausgetreten wärest? Du zögerst, du widerstrebst: auch damals wurdest du nur mit großer Anstrengung der Mutter hinausgestoßen. Du seufzest, du weinst: auch dies Weinen gerade ist dem Neugeborenen eigen. Aber damals durfte man es dir verzeihen: du warst in eine dir völlig unbekannte Welt gekommen. Den aus der warmen und weichen Hülle des Mutterleibes Entlassenen wehte eine freiere Luft an; die Berührung einer rauhen Hand that dir wehe; als ein noch zartes und unwissendes Kind stutztest du inmitten lauter unbekannter Dinge. Jetzt aber ist es dir nichts Neues, von dem getrennt zu werden, dessen Theil du vorher warst. So laß denn

gleichmüthig die Glieder, die dir Nichts mehr nützen, fahren und lege den Körper, den du so lange bewohnt hast, ab. Er wird begraben und aufgelöst werden. Was betrübst du dich? So pflegt es ja zu geschehen: die Hüllen der Neugeborenen gehen immer zu Grunde. Was liebst du das Alles so, als gehörte es dir? Es diente dir ja blos zur Bedeckung. Es wird der Tag kommen, der dich losreißen und aus dem Zusammenleben mit dem schnöden Bauche hinausführen wird. Auch jetzt schon schwinge dich von hier, soweit du kannst, empor und entfremdet allem nicht mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens verbundenen Genusse richte schon von hier aus deine Gedanken auf etwas Höheres und Erhabeneres. Einst werden dir die Geheimnisse der Natur enthüllt werden; das Dunkel wird schwinden und ein helles Licht dich von allen Seiten umgeben. Stelle dir vor, wie groß jener Glanz sein muß, wo so viele Sterne ihr Licht mit einander vereinigen. Kein Schatten wird das Helle trüben; alle Seiten des Himmels werden gleichmäßig glänzen. Tag und Nacht wechseln blos in der untersten Luftregion. Dann wirst du gestehen, du habest in der Finsterniß gelebt, wenn du mit deinem ganzen Wesen das ganze Licht schauen wirst, das du jetzt nur durch die so engen Wege der Augen undeutlich erblickst und doch schon aus der Ferne bewunderst. Wie wird dir dann erst das göttliche Licht erscheinen, wenn du es an seiner Stätte schauen wirst!" (ep. 102.)

Von den zahlreichen prosaischen Schriften Seneca's sind uns noch drei Trostschreiben, eine Reihe von philosophischen und moralischen Abhandlungen, eine Sammlung Briefe, ein naturwissenschaftliches Werk und eine Spottschrift auf den Tod des Kaisers Claudius erhalten. Die Trostschreiben und die philosophischen Abhandlungen bis auf zwei (de clementia und de beneficiis) sind, weil nach der Weise der Stoiker häufig ein Gegenredner eingeführt wird, unter dem Titel dialogorum libri XII zusammengefaßt.

Kurz nach Seneca's Verbannung nach Corsica ist die treffliche Trostschrift an seine Mutter Helvia (ad Helviam matrem de consolatione; dial. XII) geschrieben. Er erinnert die um den Verbannten trauernde Mutter, daß es nicht das erste Unglück sei, das sie betroffen; andere Familienunfälle haben sie ja schon gelehrt, die Widerwärtigkeiten des Lebens zu ertragen, und in dem gegenwärtigen Falle dürfe sie sich um so weniger dem Schmerze hingeben, da er sich selbst ja nicht unglücklich fühle, weil er Trost in der Philosophie finde. Die Veränderung des Wohnortes sei kein Unglück. Viele verlassen aus verschiedenen Gründen ihr Vaterland, und die Geschichte erzählt von vielen Städtegründern, die sich freiwillig verbannt haben. Der Verbannte ist noch immer in der Welt; er befindet sich noch immer unter derselben Sonne, demselben Monde und denselben Sternen; ihn umgiebt dieselbe

Natur. Er wird aus seiner gewohnten Häuslichkeit gerissen; aber der Tugend genügt die kleinste Hütte und den Luxus der Hauptstadt vermißt der Weise nicht. Die Armuth theilt der Verbannte mit Vielen, die nicht verbannt sind, und die Schmach erträgt sich leicht, wenn sie nicht verdient ist. Der Einwand, daß zwar jedes einzelne Ungemach, das den Verbannten trifft, leicht zu tragen sei, alle vereint aber schwer, gilt für den Weisen nicht, dessen Geist die Tugend so gestählt hat, daß er von allen Seiten unverwundbar ist (1—13). — Nicht blos für ihn, auch für die Mutter sei seine Verbannung kein Unglück. Sie wäre es, wenn ihr in dem Sohne die Stütze genommen wäre. Allein sie habe selber immer so für ihre Kinder gesorgt, daß diese der Mutter, nie die Mutter ihrer bedurfte. Die Sehnsucht nach dem Verbannten dürfe sie deshalb nicht als Grund ihres Unglückes angeben. Auch er entbehre ja seiner Lieben; aber das ist die beste Mischung treuer Liebe und vernünftiger Fassung: die Sehnsucht empfinden und doch ihrer Meister werden. Haben doch andere römische Mütter Aehnliches standhaft ertragen. Er will sie nicht auffordern, sich durch Vergnügungen oder häusliche Beschäftigungen zu zerstreuen; das nützt nur für Augenblicke: besser, sie wende sich zu ernsten Studien, in die sie ihr Gatte, wenn auch nicht eingeweiht, doch eingeführt habe. Zudem habe sie noch ihre beiden anderen Söhne, die in Kindespflicht wetteifern werden. Die Anhänglichkeit der Beiden werde die Sehnsucht nach dem Einen mildern. Sie habe ihren liebenswürdigen Enkel, den kleinen Marcus, bei dessen Anblicke jede Traurigkeit schwinden müsse; sie habe ihre Novatilla, die jüngst ihre Mutter verloren und deren Erziehung ihr eine erwünschte Zerstreuung gewähren werde; sie habe endlich ihre Schwester, das treueste und liebevollste Herz. Wohl wisse er, daß dies Alles ihre Gedanken von ihm nicht abzuziehen vermöge; allein, denke sie an ihn, so möge sie ihn sich froh und heiter denken, als genösse er des vollkommensten Glückes. Und dieses genieße er auch, da sein Geist, aller Sorgen frei, sich nur mit sich beschäftige, bald sich mit leichten Studien erheiternd, bald in der Betrachtung seiner und des Universums Natur sich zu der Wahrheit erhebend, zu der er sich so hingezogen fühle. Habe er das Irdische durchwandert, so schwinge er sich zu dem Höchsten empor, wo er des herrlichsten Anblicks der göttlichen Dinge genieße und seiner eigenen Ewigkeit eingedenk zu Allem, was in allen Jahrhunderten gewesen ist und sein wird, dringe (14—17).

Ebenfalls aus der Zeit des Exils ist das Trostschreiben an den bekannten Freigelassenen und Günstling des Claudius Polybius über den Verlust eines geliebten Bruders (ad Polybium de consolatione; dial. XI). Jedenfalls beabsichtigte Seneca mit dieser im Anfange verstümmelten Schrift, deren Ausdruck im

Uebermaße manierirt ist, seine Zurückrufung anzubahnen; so erklären sich die plumpen Schmeicheleien gegen denselben Claudius, den er gleich nach seinem Tode in ebenso bösartiger wie witziger Weise verspottet hat. Den Haupttrost soll Polybius aus dem Anblick des Kaisers schöpfen. „So oft dir die Thränen in die Augen treten,“ sagt er (12), „richte sie auf den Kaiser, und sie werden durch den Anblick seiner hohen und herrlichen Göttlichkeit getrocknet werden. Sein Glanz wird deine Augen blenden, daß sie nichts Anderes sehen können, und sie auf sich gefesselt halten. Mögen die Götter und Göttinnen ihn lange der Erde leihen; möge er dem göttlichen Augustus an Werken gleichen, ihn aber an Jahren übertreffen; möge er, so lange er unter den Sterblichen weilt, nie empfinden, daß irgend Etwas aus seinem Hause sterblich ist; möge er seinen Sohn durch lange treue Sorge zum bewährten Lenker für das römische Reich heranbilden und ihn eher als Genossen seiner Herrschaft denn als Nachfolger sehen; spät und erst zur Zeit unserer Enkel möge der Tag kommen, an dem ihn sein Geschlecht für den Himmel in Anspruch nimmt“ u. s. w. Namentlich preist Seneca auch die Milde des Claudius, Dank der unter ihm die Verbannten ruhiger lebten als unter Caligula die Ersten des Staates (13).

Von größerem Werthe ist das Trostschreiben an Marcia, die Tochter des berühmten Geschichtsschreibers Cremutius Cordus, über den schon vor drei Jahren erfolgten, aber noch immer schmerzlichst betrauerten Tod eines Sohnes (ad Marciam de consolatione; dial. VI). Die Abfassung der Schrift fällt wahrscheinlich noch unter Caligula's Regierung. Sie empfiehlt sich durch einen reichen Stoff und eine lebendige Darstellung, jedoch fehlt die übersichtliche Ordnung. Der Verfasser bezeichnet gleich am Anfange die Marcia als eine Frau von fast männlichem Geiste und einer bewährten Tugend, die sie den alten Musterbildern ähnlich mache. Er erinnert sie an den freiwilligen Tod ihres Vaters, den sie mit solcher Seelenstärke getragen; er führt ihr das Beispiel zweier erlauchter Frauen an, der Livia, die ihren Drusus, und der Octavia, die ihren Marcellus verloren, und ermahnt sie, ihrer Trauer ein Ziel zu setzen. Könnten Thränen das Geschick brechen, er würde mit ihr jammern und weinen; da aber Klagen den Todten nicht zurückbringen, so möge sie dem Schmerze, der sie aufreibt, widerstehen. Freilich ist die Sehnsucht nach den Unseren ein natürliches Gefühl. Aber die Vernunft heißt uns auch hierin Maß halten und dem Schmerze Einhalt thun, ehe noch die Zeit ihn heilt. Die hartnäckige Klage ist ein Auflehnen gegen die Natur und ein Zeichen der Selbstsucht. Hätten wir früher Anderer Unglücksfälle nicht gleichgültig angesehen, so würden wir bei dem Wechsel unseres Geschickes uns nicht für die einzigen Un-

glücklichen halten. Jede Gabe des Glückes ist nur geborgt; auch die Kinder sind schon durch ihre Geburt dem Tode verfallen. Wir bedauern den Verlust eines Kindes, weil es uns noch keine Freude gewährt hat, oder weil wir noch größere von ihm erwartet haben. Im ersten Falle muß uns der Verlust um so erträglicher sein; im zweiten dürfen wir nicht über die entzogenen Freuden klagen, sondern müssen für die gewährten danken. Und Kinder gewähren den Eltern immer Freude. War doch die Erziehung des Sohnes für die Marcia nicht eine Mühe, sondern ein Genuß; ja daß sie ihn nur besessen, daß sie ihn geliebt hat, war schon Genusses genug. Der Genuß konnte freilich länger und größer sein; doch immer besser ein kleiner und kurzer Genuß, als gar keiner. Jedes große Glück pflegt eben nicht lange zu dauern, und selbst diejenigen, die die Welt die Glücklichen genannt hat, wie den L. Sulla, waren nicht frei von Schmerz, wie ja auch Sulla einen Sohn verloren hat. Das Geschick, das, wie Marcia meint, sie so hart behandelt habe, sei noch immer glimpflich mit ihr verfahren; sie besitze ja noch andere Kinder und Enkel. Freilich ist der Verlust eines so ausgezeichneten Kindes, wie ihr Sohn gewesen, schwer; schwer, doch nicht übermenschlich. Sie habe ja gewußt, daß sie ihn als einen Sterblichen geboren. Wenn Jemand einem Reisenden die Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten der Reise vorher beschreibt, so kann dieser, wenn er die Reise unternimmt und ihn Widerwärtigkeiten treffen, sich nicht beklagen: das habe ich nicht gewußt! Die Natur hat uns Allen vorausgesagt: Ich täusche Niemanden; wenn du Kinder auferziehest, so können sie gut oder schlecht werden; sie können dich überleben, oder du sie. Im Allgemeinen wissen wir ja, daß wir das Leben mit dem Guten und Schlimmen, das es hat, nehmen müssen, wie es eben kommt. Wir beweinen einen Todten, aber nicht einen Abwesenden; nun so mögen wir den Todten als einen Abwesenden betrachten, als einen, den wir auf Reisen geschickt haben und dem wir später nachfolgen werden. Ihm wird auf dieser Reise nichts Schlimmes widerfahren; denn die Schrecken der Unterwelt sind Fabeln der Dichter. Der Tod ist vielmehr eine Erlösung aller Schmerzen; er bringt den ewigen Frieden; er ist das Beste, das wir der Natur verdanken. Ein früher Tod ist oft ein Glück. Wie glücklicher wären Pompeius, Cicero, Cato u. A. gewesen, wenn sie in dem Glanze ihres Ruhmes gestorben wären! Daher dürfe auch sie sich nicht beklagen, daß ihr der Sohn so früh entrissen worden. Zeigt ihr doch das Beispiel ihres eigenen Vaters, daß gerade die Tugendhaftesten den Angriffen der Bösen am meisten ausgesetzt seien. Deshalb ist am glücklichsten, wer gar nicht geboren; das nächste Glück aber ist, bald wieder aus den Stürmen des Lebens in den Hafen der Ruhe zu gelangen. Und nach diesem Jenseits

haben sich immer die Weisen gesehnt, und darum pflegen auch die Besten nicht lange zu leben. Sie möge die Lebenszeit ihres Sohnes nach seinen Tugenden, nicht nach seinen Jahren messen; dann werde sie finden, daß er lange gelebt habe. Und wenn sie ihn suche, so möge sie ihn nicht an seinem Grabe, wo nur seine irdischen Ueberreste ruhen, zu finden glauben, sondern in jener himmlischen Wohnung, wo auch ihr Vater weile, der, wie sie glauben möge, von dort ihr die Trostesworte zurufe: „Gräme dich nicht länger, meine Tochter; dein Sohn ist gut aufgehoben; er ist den Kämpfen und Gebrechen des Erdenlebens entrückt. Ihn lehre ich das Ewige und Dauernde kennen, und wenn einst der Tag kommt, der Alles vernichtet, um die Welt von neuem zu gestalten, so werden wir, die glücklichen Seelen, deren Loos die Ewigkeit ist, in die alten Urstoffe wieder zurückkehren. Preise, Marcia, deinen Sohn selig, der solches schon weiß."

Von den größeren moralischen Abhandlungen ist die über die Gnade an den Kaiser Nero (de clementia ad Neronem libri II) kurz nach dem Regierungsantritt desselben, als er sich noch der Leitung des Seneca und Burrus überließ und zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, geschrieben. „Daß ich," sagt Seneca zu Anfang des zweiten Buches, „an dich über die Gnade schreibe, dazu hat mich vor Allem ein Ausspruch von dir bewogen, den ich, wie ich mich wohl erinnere, nicht ohne Bewunderung gehört und Anderen mitgetheilt habe. Dein Präfect Burrus, ein vortrefflicher Mann und ganz für einen Herrscher wie du geschaffen, ersuchte dich einst um die schriftliche Bestätigung eines Todesurtheils zweier Räuber. Du verschobest immer wieder das Geschäft, bis er dich endlich zur Vollziehung drängte. Als er widerwillig dir Widerwilligen die Schrift überreichte, riefest du aus: O wenn ich doch nicht schreiben gelernt hätte!" — Das erste Buch, das die Einleitung bildet, zeigt vorzüglich an dem Beispiele des Augustus, wie ein Fürst Gnade üben müsse, und das zweite Buch handelt von dem Begriffe der Gnade; der Schluß des Buches, mit dem die Aneignung dieser Tugend und die Vervollkommnung darin besprechenden Theile ist verloren.

Als Seitenstück ist die seinem älteren Bruder Novatus gewidmete Abhandlung über den Zorn zu betrachten (de ira ad Novatum libri III; dial. III—V). Das erste Buch handelt von dem Wesen und den Wirkungen des Zornes, das zweite von den Ursachen und das dritte von den Mitteln gegen ihn. An denselben Bruder, als er durch Adoption den Namen Gallio führte, ist die kleine Abhandlung de vita beata (dial. VII) gerichtet, wo von dem Grundsatze ausgegangen wird, daß ohne Tugend kein glückliches Leben möglich sei; doch seien andere Güter, wie Gesundheit und Vermögen, wenn auch nicht zum wahren Glücke nothwendig, doch

förderlich. Seneca vertheidigt sich hierbei selbst, daß er mehr besitze und besser lebe, als es einem Stoiker zukomme: er sei eben kein vollkommener Philosoph; er wisse, daß er den Besten noch nicht gleich, doch besser als die Schlechten sei; die Reichthümer gelten ihm blos Etwas, aber nicht Alles; er gebiete über sie, nicht sie über ihn.

Von größter Ausführlichkeit ist die Schrift **über die Wohlthaten** (de beneficiis ad Aebutium Liberalem libri VII). Der Verfasser behandelt sein Thema mit ermüdender Breite. Die vier ersten Bücher handeln von dem Begriff der Wohlthat und wie man Wohlthaten geben und empfangen müsse; die drei letzten beantworten einzelne Fragen, die in Betreff des Wohlthuns aufgeworfen werden können.

Außerdem sind noch mehrere kleinere Aufsätze über stoische Sätze erhalten: ad Lucilium quare aliqua incommoda bonis viris accidant, cum providentia sit, sive de providentia (dial. I), worin zuerst aus der Weltordnung das Vorhandensein einer göttlichen Vorsehung bewiesen und dann gezeigt wird, daß den Weisen zwar Widerwärtigkeiten, aber keine Uebel treffen können, da er über allen Uebeln steht und als letztes Mittel, sich ihnen zu entziehen, der Selbstmord bleibt; ad Serenum nec iniuriam nec contumeliam accipere sapientem sive de constantia sapientis (dial. II); ad Serenum de otio (dial. VIII), am Anfange und Ende verstümmelt; ad Serenum de tranquillitate animi (dial. IX); ad Paulinum de brevitate vitae (dial. X).

Etwa in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens hat Seneca die epistulae morales ad Lucilium verfaßt, von denen uns 124 in 20 Büchern erhalten sind, während es nach den Citaten bei Gellius (XII, 2) ursprünglich mindestens 22 Bücher waren. Die von Anfang an zur Veröffentlichung bestimmte Sammlung besteht aus brieflichen Mittheilungen über philosophische und literarische Gegenstände an einen jüngeren Freund **Lucilius**, der Procurator von Sicilien war. Die Briefe bilden, wie Diderot sagt, fast einen vollständigen Cursus der Moral, doch ohne systematischen Zusammenhang, in einer lebendigen, durch Charakteristiken damaliger Personen und Zustände anziehenden und an feinen Bemerkungen reichen Darstellung. Das Resultat aller seiner Lehren an seinen jungen Freund drückt er am Schlusse des letzten der uns erhaltenen Briefe also aus: „Ich kann dir auf keine Weise mehr nützen, als wenn ich dir deinen Vorzug zeige, wenn ich dich von den stummen Thieren trenne, wenn ich dich in die Gemeinschaft Gottes bringe. Was, sage ich, pflegst und übst du die Kräfte deines Körpers? Dem Viehe und dem Wilde hat die Natur größere gegeben. Was schmückest du dein Aeußeres? Wenn du auch Alles aufbietest, wirst du doch an Schönheit von den stum-

men Thieren übertroffen werden. Was pflegst du mit so vieler Sorgfalt dein Haupthaar? Magst du es lang herabfallend tragen wie die Parther, oder in Knoten gebunden wie die Deutschen, oder flatternd wie die Scythen: an jedem Rosse wird die Mähne in dichterer Fülle herabfallen, an dem Nacken der Löwen in anmuthigerer Form emporstarren. Uebst du dich in der Schnelligkeit: einem Häschen wirst du doch nicht gleichkommen. Willst du nicht Fremdem nachzustreben lassen, worin du nothwendig übertroffen wirst, und zu dem dir eigenen Vorzuge dich zurückwenden? Worin besteht dieser? In dem von Fehlern freien, reinen Geiste, der Gott nachstrebt, der sich über alles Irdische erhebt, der Alles nur in sich findet. Du bist ein mit Vernunft begabtes Thier. Was ist also dein Vorzug in dir? Die vollkommene Vernunft. Diese bringe zu ihrer höchstmöglichen Vollkommenheit. Halte dich dann erst für glücklich, wenn jede Freude dir von dir selbst kommt; wenn du in dem, was die Menschen zu gewinnen trachten und sorgsam hüten, Nichts findest, was du, ich will nicht sagen lieber, sondern überhaupt nur möchtest. Ich werde dir eine kleine Formel geben, woran du dich selber messest, woran du erkennest, wie weit du in deiner Vervollkommnung gelangt bist: dann wirst du jenen deinen Vorzug besitzen, wann du zur Einsicht kommen wirst, daß die Unglücklichsten die Glücklichen sind."

An denselben Lucilius ist das gleichfalls in die letzten Lebensjahre Seneca's fallende naturwissenschaftliche Werk: naturalium quaestionum libri VII. Es ist das vollständigste Lehrbuch der Physik, das die römische Literatur aufzuweisen hat, und die Quelle des physikalischen Wissens im Mittelalter. Der Zweck, den Seneca vor Augen hatte, war, wie er sich selbst in der Einleitung des ersten Buches äußert, durch die Kenntniß der Natur zur Kenntniß Gottes zu führen. Mit dem Wissen der Natur fängt das Wissen Gottes an. „Denn was ist Gott? Der Geist des Universums, das Ganze, das du siehst, und das Ganze, das du nicht siehst. Was ist also der Unterschied zwischen Gottes und unserer Natur? Unser besserer Theil ist der Geist; Gott aber ist ganz Geist und Vernunft. Ist die Erforschung der Natur, d. h. des Wesens Gottes, also nicht ein Ueberspringen seiner eigenen Sterblichkeit und eine Versetzung in ein besseres Loos? Nützt sie mir weiter Nichts, so werde ich, habe ich Gott ermessen, wenigstens wissen, daß alles Andere beschränkt ist." „Was ist," heißt es in der Vorrede zum dritten Buche, „das Herrlichste im Menschenleben? Nicht die Meere mit Flotten zu erfüllen, Länder zu erobern u. dergl., sondern im Geiste das All zu schauen und die Laster zu bezähmen, ein Sieg, wie es keinen größeren giebt. Was ist das Herrlichste? Den Geist über die Versprechungen und Drohungen des Geschickes zu erheben, in dessen Gewalt nichts

Hoffenswerthes zu vermeinen, mit frohem Muthe das Unglück tragen zu können und was uns auch treffe, also aufzunehmen, als hätten wir gewollt, daß es uns treffe. Denn wir hätten es wollen müssen, sobald wir gewußt, daß Alles nach dem Rathschlusse Gottes geschieht: weinen, klagen, seufzen heißt von ihm abfallen. Was ist das Herrlichste? Keine bösen Gedanken im Geiste aufkommen zu lassen, die Hände rein zum Himmel zu erheben, kein Gut zu begehren, das, damit es uns werde, ein Anderer geben, ein Anderer verlieren muß, nur das zu wünschen, was sich ohne Gegenansprüche Anderer wünschen läßt: ein gutes Herz!" — Die ganze Darstellung ist auf eine sittliche Wirkung berechnet; daher moralische Bemerkungen und praktische Lehren häufig eingeflochten sind. Die Quellen, die Seneca im Ganzen mit Sorgfalt und Genauigkeit benutzt hat, sind Aristoteles, Theophrastus und hauptsächlich die älteren Stoiker. Er handelt im ersten Buche vom Feuer, im zweiten vom Blitz und Donner, im dritten vom Wasser, im vierten von den Quellen des Nils und von Hagel, Schnee und Eis, im fünften von den Winden, im sechsten von den Erderschütterungen, einem Thema, das er schon als junger Mann in einer eigenen Schrift de motu terrarum behandelt hatte (VI, 4), im siebenten von den Kometen. Am Schlusse beklagt sich der Verfasser über die Gleichgültigkeit seiner Zeitgenossen für philosophische und naturwissenschaftliche Studien: „die Namen der Philosophen würden vergessen, indeß man dafür sorge, daß keines Pantomimen Name untergehe; daher mache nicht nur die Wissenschaft keine Fortschritte, sondern selbst das früher Erforschte werde vergessen."

Von Seneca's prosaischen Schriften besitzen wir endlich noch eine Satire auf den Tod des Claudius (ludus de morte Claudii): die Verkürbissung (ἀποκολοκύντωσις statt ἀποθέωσις oder ἀπαθανάτισις, die Vergötterung), in der Manier der menippischen Satire des Varro, worin Prosa und Verse wechseln. Die Abfassung fällt unmittelbar nach dem Tode des Kaisers Claudius, 54, daher Nero als ein Apollo gepriesen wird, der, wie die Sonne nach dunkler Nacht aufgehend, einen heiteren, glücklichen Tag herbeiführt. Die Schrift schildert die Verhandlungen im Himmel am Todestage des Claudius. Kaum hatte der Kaiser zur Freude Aller seinen Geist ausgehaucht, als man dem Juppiter die Ankunft eines Verstorbenen meldet, der auf die Frage, wer er sei, so unverständlich geantwortet habe, daß man daraus nicht klug werden könne. Juppiter schickt den Hercules, ihn auszufragen. Hercules, dem sonst kein Ungeheuer Furcht gemacht, erschrickt doch, wie er das Scheusal sieht, und erst nach langem Betrachten erkennt er, daß es ein Mensch sei. Er fragt ihn mit den Worten Homer's:

Wer und woher der Männer? wo hausest du? wo die Erzeuger?
Und jener antwortet ebenfalls mit Homer:

Gleich von Ilios trug mich der Wind zur Stadt der Kikonen.
Er hätte füglich auch den folgenden Vers hinzufügen können:

Dort verheert' ich die Stadt und tilgte die Männer.

Das Fieber, die einzige Gottheit, die den Kaiser begleitet, giebt dem Hercules den wahren Bescheid: „Ich habe so viele Jahre mit ihm gelebt und kann dir die Wahrheit sagen. Er ist ein geborener Lugdunenser, ein echter Gallier, der auch, wie es einem Gallier zukommt, Rom occupirt hat." Claudius wird böse und unter unverständlichem Brummen machte er gegen das Fieber die Handbewegung, mit der er die Enthauptung zu befehlen pflegte; doch Niemand giebt etwas darauf, als wären sie alle seine Freigelassenen. Endlich verständigt er sich mit Hercules und weiß ihn so für sich zu gewinnen, daß er in der Rathsversammlung der Götter den Antrag stellt, Claudius unter die Zahl der Himmlischen aufzunehmen. Schon hat er die Aussicht, daß der Antrag durchgehe, da tritt der vergötterte Augustus auf und klagt ihn an: ihm, der so aussehe, als könne er keiner Fliege etwas zu Leide thun, sei Hinmorden von Menschenleben so leicht gefallen, als ein Fehlwurf im Würfelspiele. Er habe nicht blos gegen Fremde, sondern gegen seine eigene Familie gewüthet. Wer würde einen Menschen, den die Götter in ihrem Zorn geschaffen, für einen Gott halten? Machten sie solche Götter, so würde Niemand mehr an sie selber glauben. Er trage daher darauf an, ihn unverzüglich aus dem Olymp zu verbannen. Alle stimmen dem Redner bei, und Mercur faßt den Claudius beim Kragen und schleppt ihn zur Unterwelt. Der Weg führt durch die heilige Straße in Rom, wo eben der Leichenzug des Claudius vorbeikommt. Alle sind fröhlich, nur einige Advokaten trauern von Herzen. Claudius bleibt stehen, die Todtenklage, die für ihn angestimmt wird, zu hören; doch Mercur treibt ihn zur Eile. Sie steigen in die Unterwelt. Der Freigelassene Narcissus empfängt seinen Patron. An der Thür des Pluto macht Cerberus dem Kaiser ein wenig Furcht; doch schreit er: „Claudius Caesar kommt!" Und siehe, alle die von ihm ermordeten Großen treten heraus und begrüßen ihn. Auch die Schaar der Freigelassenen und Günstlinge, die er vorausgeschickt, kommt, und ihnen schließen sich die von ihm getödteten Verwandten an. „Lauter Bekannte," ruft er aus, „wie kommt ihr hieher?" — „Wie? du Bluthund," sagt Pedo Pompeius; „wer anders als du hat uns hieher geschickt, du Mörder aller deiner Freunde?" Und er schleppt ihn vor des Aeacus Richterstuhl und klagt ihn nach der lex Cornelia als Meuchelmörder an. Vergebens schaut sich Claudius nach Hülfe um. Niemand will ihm vor Gericht Beistand leisten. Endlich

kommt P. Petronius, ein alter Zechbruder von ihm und ein Redner in claudianischer Manier, und verlangt eine gerichtliche Frist, um sich zu seiner Vertheidigung vorzubereiten. Sie wird ihm verweigert, und Aeacus, der gerechteste Richter, verurtheilt den Claudius auf die bloße Anklage. Alle sind stumm vor Erstaunen; das ist ihnen noch nicht vorgekommen. Dem Claudius scheint dies mehr unbillig als neu. Es wird über die Art der Strafe berathen. Einige wollen, er solle den Tantalus oder Sisyphus oder Ixion ablösen. Doch mißfällt dieser Vorschlag, einen der alten Sünder von seiner Strafe zu befreien; Claudius könnte hoffen, es werde ihm einst auch so gut kommen. Eine neue Strafe soll erdacht werden. Aeacus entscheidet, Claudius, der leidenschaftliche Spieler, solle mit einem Becher ohne Boden würfeln. Und alsbald fängt er an, die immer wegfallenden Würfel zu suchen mit eitlem Bemühen:

Denn so oft er den Wurf aus dem tönenden Becher entsenden
Will, zieht weg sich der Boden und fliehen die Würfel, die beiden.
Hat er sich wieder gesammelt die Steinchen und schickt sich zum Wurf an,
Immer als wie im Begriffe zu spielen und voller Begierde,
Wird die Erwartung getäuscht; es entfliehet der foppende Würfel
Wieder und gleitet ihm selbst durch die Finger in ewigem Truge.
So auch rollet die Last, wenn schon sie berühret den höchsten
Gipfel des Berges, die Mühe vereitelnd von Sisyphus' Halse.

Plötzlich erscheint der Kaiser Caligula und beweist durch Zeugen, Claudius sei sein Sclave; er habe ihn oft mit Peitsche, Ruthe und Ohrfeige tractirt. Sein Anspruch wird anerkannt; er schenkt ihn aber dem Aeacus, und dieser übergiebt ihn seinem Freigelassenen Menander, daß er ihn bei gerichtlichen Untersuchungen als Gehülfen benutze.

Neben den genannten prosaischen Schriften hat Seneca noch zahlreiche andere, meist moralischen oder naturwissenschaftlichen Inhaltes geschrieben, von denen wir zum Theil noch Fragmente besitzen: so außer Reden moralis philosophiae libri; exhortationes; de officiis; de remediis fortuitorum ad Gallionem; de superstitione dialogus; de immatura morte; de matrimonio; de amicitia; de forma mundi; de motu terrarum; de lapidum natura; de piscium natura; de situ Indiae; de situ et sacris Aegyptiorum; de vita patris; epistulae ad Novatum. — Mancherlei ist ihm untergeschoben, so namentlich die acht Briefe an den Apostel Paulus nebst den sechs Briefen des Paulus an Seneca, die schon Hieronymus kannte und für echt hielt, und eine bereits in der Mitte des 6. Jahrhunderts bekannte Sammlung von Sentenzen, liber de

moribus, die zum Theil auf Excerpten aus Seneca's Schriften beruht.

Daß Seneca auch als Dichter thätig war, bezeugen Quintilian (X, 1, 129), Plinius (epist. V, 3) und Tacitus (ann. XIV, 52). Außer neun auf seine Verbannung bezüglichen Epigrammen, von denen jedoch nur drei als ihm gehörig beglaubigt sind, legt ihm die Ueberlieferung noch eine Reihe von Tragödien bei, den einzigen, die aus dem römischen Alterthume erhalten sind: Hercules furens, Thyestes, Phaedra, Oedipus, Troades, Medea, Agamemno, Hercules Oetaeus, unter dem Titel Phoenissae oder Thebais vereinigt zwei längere Fragmente eines Oedipus und eines Stückes, auf dessen Inhalt die Bezeichnung Phoenissae paßt, und Octavia. Wie es von dem letzten Stücke unzweifelhaft ist, daß es nicht von Seneca herrührt, so hat man ihm auch die übrigen sammt und sonders absprechen wollen, indem man sie als das Werk verschiedener Verfasser aus der Zeit des Seneca und in dem Geiste der Schule betrachtete, in der er selbst gebildet worden und auf die er dann als Schriftsteller den wichtigsten Einfluß geübt habe, und annahm, sie seien schon früh unter Seneca's Namen vereinigt worden, weil sie aus dem literarischen Kreise, dem er vorstand, hervorgegangen wären. Doch bezeichnet nicht nur die handschriftliche Ueberlieferung ausdrücklich den L. Annaeus Seneca aus Corduba als Verfasser derselben, sondern auch alte Schriftsteller, an ihrer Spitze Quintilian (IX, 2, 8), dessen Jugend in diese Zeit fällt, führen einzelne Stellen daraus mit dem Namen des Seneca an, und wenn Apollinaris Sidonius carm. IX, 231 zwischen dem Philosophen und einem Tragiker Seneca unterscheidet, so beruht diese Unterscheidung jedenfalls auf einem Irrthum. Ueberdies offenbart sich in ihnen ganz dieselbe Denk- und Ausdrucksweise wie in den prosaischen Schriften des Seneca, und auch untereinander stimmen sie in allen wesentlichen Puncten so überein und sind die in Frage kommenden Abweichungen so unbedeutend, daß sich ihr Ursprung von einem Verfasser mit ausreichenden Gründen nicht bestreiten läßt. Im Allgemeinen erscheinen die Stücke, die ganz nach dem Vorbilde der griechischen Tragödien angelegt sind, als Dichtungen, die nicht zur Aufführung, sondern zu declamatorischen Vorträgen bestimmt waren; daher der häufige Mangel an dramatischer Kunst und Individualisirung der Charaktere, die oft nur allgemeine moralische Typen sind, die mit Absicht herbeigezogenen Veranlassungen zu weitläuftigen Schilderungen, voll von unzeitiger Gelehrsamkeit, die kurzen Streitreden in witzigen, antithetischen Schlagwörtern, die häufigen moralischen Betrachtungen und Sentenzen im Geiste der Stoiker, die mit einer besonderen Vorliebe gewählten Sujets, die Gelegenheit geben, Tyrannen mit den schwärzesten Farben zu malen, endlich die Behandlung der

Chorlieder, die voll sind von allgemeinen Schilderungen und moralischen Auslassungen. Die Manier ist durchaus die herrschende rhetorische der Zeit, die an Maßlosem und Phantastischem ihr Gefallen findet und mehr durch Geist und Witz blenden, als durch Wahrheit und Empfindung ergreifen und rühren will. Einzelne Situationen sind jedoch vortrefflich erfunden und ausgeführt und verfehlen ihren Effect nicht, und manche Aeußerungen und Sentenzen überraschen durch treffende Pointen und epigrammatische Kürze. Diesen Eigenschaften ist es zuzuschreiben, daß diese Tragödien der Bühne der romanischen und germanischen Völker des 16., 17. und 18. Jahrhunderts als Muster gedient haben. — Die Sprache zeichnet sich durch Lebendigkeit und Reinheit aus; das Versmaß des Dialogs, der Senar, wie die lyrischen des Chores, die besonders in anapästischen, alcaeischen, asclepiadeischen, glyconeischen und sapphischen Versen bestehen, sind mit strenger Kunstmäßigkeit behandelt.

Der relative Werth der einzelnen Tragödien ist kein gleicher. Aller dramatischen Einheit entbehrt der Hercules Oetaeus, der das Ende des Hercules zum Gegenstande hat. Das Stück besteht aus einzelnen Scenen ohne inneren Zusammenhang von der Heimkehr des Hercules aus Oechalia an, bis er nach seinem Tode seiner Mutter Alcmene erscheint und ihr seine Aufnahme in den Himmel verkündet. — Von ähnlich roher Weise ist der Oedipus, der denselben Stoff wie Sophocles' *Οἰδίπους τύραννος* behandelt, und der Agamemnon, die Ermordung des heimgekehrten Fürsten durch Aegisthus und Clytaemnestra, Stücke, die an Schwulst und üppiger Rhetorik noch von der Medea, nach Euripides' gleichnamiger Tragödie, übertroffen werden.

Ein günstigeres Urtheil verstatten der Hercules furens, der Thyestes, die Phaedra und die Troades. Ueber den Hercules furens bemerkt Lessing (Theatr. Bibl. VII): „Daß sich der Römer den *Ἡρακλῆς μαινόμενος* des Euripides zum Muster vorgestellt habe, ist nicht zu leugnen. Allein er hat nicht als Sclave, sondern als ein Kopf, welcher selbst denkt, nachgeahmt und verschiedene Fehler, welche in dem Vorbilde sind, glücklich verbessert. Während Euripides die Handlung verdoppelt, hat der römische Dichter durch eine kleine Veränderung ein zusammenhängendes Stück daraus gemacht." — Gleich zu Anfange verkündet im Prolog Juno die Ankunft des Hercules aus der Unterwelt und zugleich ihren Entschluß, den ihr verhaßten Helden zum Mörder seiner Gattin Megara und seiner Kinder werden zu lassen. Der Chor eröffnet das Stück, den Anbruch des Tages beschreibend und das Glück in verborgener Hütte preisend. Megara tritt auf mit Amphitruo, dem Vater des Hercules. Sie klagt ihm ihr Mißgeschick und die Angst um den Gatten und wünschet, daß er bald wiederkehre, sie vor dem Tyrannen Lycus zu schützen; halte ihn jedoch eine höhere

Macht in der Unterwelt zurück, so wolle sie gern ihm dahin folgen. Amphitruo spricht ihr Muth zu; da erscheint Lycus und verlangt, daß Megara seine Gattin werde. Als sich diese weigert, droht er:

Dich zwing' ich!

Meg. Zwingen läßt sich, wer nicht sterben kann!

Lyc. Welch fürstlicher Geschenk, sprich, kann ich bieten, als
Die neue Ehe?

Meg. Deinen oder meinen Tod!

Lyc. Du sterben, Thörin?

Meg. Zu dem Gatten komm' ich so.

Lyc. Und werther ist als unser Scepter dir ein Knecht?

Meg. Wie vielen Kön'gen brachte Tod nicht dieser Knecht?

Lyc. Was dient er einem Kön'ge dann und trägt das Joch?

Meg. Was wäre Tugend, nimmst du ihr den harten Dienst?

Lyc. Mit Ungeheuern ringen nennest Tugend du?

Meg. Was Alle schreckt, besiegen ist der Tugend Amt.

Lyc. Und doch umgiebt den Prahler jetzt des Orcus Nacht!

Meg. Kein leichter Pfad führt zu den Sternen aus der Welt.

Megara's hartnäckiger Widerstand reizt Lycus' Zorn. Er will das ganze Geschlecht des Hercules im Tempel, wohin es sich geflüchtet, verbrennen. „So gieb," bittet Amphitruo, „zuerst mir den Tod." — „Nein," sagt Lycus:

„Wer Alle mit dem Tode Strafe büßen heißt,
Versteht es nicht Tyrann sein. Nein, verschieden straf':
Dem Glück gebiete Tod, dem Unglück weig're ihn."

Lycus geht ab und Amphitruo erflehet Hülfe von den Göttern und seinem Sohne. Da wanket plötzlich der Tempel; aus der Tiefe schallt dumpfer Donner. Hercules erscheint mit Theseus aus der Unterwelt. Ihm erzählt Amphitruo, was während seiner Abwesenheit geschehen, und Hercules stürzt fort, an Lycus Rache zu üben. Theseus schildert dem Amphitruo die Thaten des Hercules in der Unterwelt, und der Chor drückt seine Freude über das glücklich bestandene Abenteuer aus. — Hercules kehrt zurück. Er hat den Lycus getödtet und will jetzt den Göttern ein Dankopfer bringen. Da erfaßt ihn Wahnsinn.. Er hält seine Kinder für die des Lycus, erlegt sie mit seinen Pfeilen und tödtet auch die Megara, in ihr die Juno sehend, und mit ihr das Kind, das sich zu ihr geflüchtet. Auch Amphitruo verlangt den Tod; doch Theseus hält den Greis zurück, und bald fällt Hercules erschöpft in einen tiefen Schlaf. Der Chor beklagt die Gräuel und fleht die Götter an, den Helden vom Wahnsinn zu befreien. — Hercules erwacht. Er weiß nicht, was er in der Raserei gethan; er fragt nach seiner Gattin und seinen Kindern; er sucht seine Waffen. Da bemerkt er die Leichen der Seinen. Er verlangt vom Vater zu wissen, wer der Mörder gewesen:

Beim Ruhme meiner Thaten bitt' ich, Vater, dich,
Und deines Namens Heiligkeit, von mir verehrt
Stets nächst den Göttern, sprich, wer brachte um mein Haus?
Wem ward zur Beut' ich?

Amph. Schweigen decke, was geschah!

Herc. Nicht soll ich's rächen?

Amph. Rache brachte Schaden oft.

Herc. Nahm je so großes Leid ein Mensch wohl ruhig hin?

Amph. Wer gröss'res hat gefürchtet.

Herc. Kann man, Vater, denn
Noch etwas Gröss'res fürchten oder Schwereres.

Amph. Wie klein ist, ach! der Theil des Unglücks, den du kennst!

Herc. Erbarmen, Vater! Flehend streck' ich aus die Hand...
Was ist das? Aus wich er der Hand. Liegt hier die Schuld?
Woher das Blut hier? Wie ist von der Kinder Mord
Feucht dort der Pfeil, den mir der Lerna Blut genetzt?
Jetzt seh' ich mein Geschoß auch, such' nicht mehr die Hand.
Wer konnt' den Bogen krümmen, welche Rechte sonst
Die Sehne spannen, die sich kaum fügt meiner Kraft?
Ich wend' an euch mich, Vater: ist dies meine That? —
Sie schweigen! — Meine That ist's!

Amph. Dein ist nur der Schmerz,
Die Schuld der Juno; frei von Vorwurf ist die That.

Umsonst suchen ihn Theseus und Amphitruo zu beruhigen; er verlangt seine Waffen, sich zu tödten. Endlich giebt er nach, als Amphitruo erklärt, daß er eher sich selbst den Tod geben werde, und Theseus überredet ihn, ihm nach Athen zu folgen, wo Gradivus ihn von der Blutschuld lösen werde. — „Starke Schilderungen von Leidenschaften," so urtheilt Lessing a. a. O., „können unsere Leidenschaften unmöglich ganz ruhig lassen. Und diese wollen wir vornehmlich in den Trauerspielen erregt wissen. Hat man den Zorn der Juno, die Drohungen des Lycus, den edelen Stolz der Megara, den kühnen Uebermuth des Hercules, das Unglück einer blinden Raserei, die Verzweiflung eines Reuenden, die Bitten eines Vaters gefühlt, so kann der Dichter gewiß sein, daß man ihm willig seine Fehler vergeben wird. Und was sind es denn endlich auch für Fehler? Er ist mit den poetischen Farben allzu verschwenderisch gewesen; er ist oft in seiner Zeichnung zu kühn; er treibt die Größe hier und da bis zur Schwulst; und die Natur scheint bei ihm allzu viel von der Kunst zu haben. Lauter Fehler, in die ein schlechtes Genie niemals fallen wird."

Der Thyestes ist ein von den römischen Tragikern besonders gern behandelter Stoff. An dem gleichnamigen Trauerspiel des

Seneca lobt Lessing a. a. O. mit Recht die Einfachheit der Fabel und die nicht ungeschickte Oekonomie derselben, tadelt aber ebenso richtig die häufigen ungehörigen Beschreibungen und Schilderungen, die besonders da, wo das Gräßliche in allen Einzelheiten gemalt wird, ekelhaft und widerwärtig werden. Eine gewisse Berühmtheit hat die Stelle erlangt, worin die Katastrophe des Stückes liegt. Thyestes hat, ohne es zu wissen, das Fleisch seiner Kinder verzehrt bei dem Mahle, das ihm sein Bruder Atreus vorgesetzt. Nun reicht ihm Atreus den Wein, in den er das Blut der Kinder gemischt hat. Thyestes ergreift den Becher; schreckliche Ahnungen erfassen ihn, und als er den Trank an die Lippen setzt, erbebt der Boden und der Himmel verfinstert sich. „Es drohe, was uns auch drohe," ruft er; „nur daß es meinen Bruder, nur daß es meine Kinder verschone! Auf mein unwürdig Haupt allein breche das Wetter los. Ach jetzt, jetzt gieb mir meine Kinder wieder!" Atreus spricht:

Du sollst sie haben; rauben wird kein Tag sie dir!

und zeigt ihm die Häupter der Erschlagenen:

Da sind sie schon! Erkennst du deine Kinder wohl?

Thyest. Den Bruder, ach, erkenn' ich!

Hierbei bemerkt Lessing: „Das ich erkenne den Bruder ist ohne Zweifel ein Meisterzug, der Alles auf einmal denken läßt, was Thyestes hier kann empfunden haben. Er scheinet zwar etwas von einer spitzigen Gegenrede an sich zu haben, aber gleichwohl muß seine Wirkung in dem Munde des Schauspielers vortrefflich gewesen sein, wenn er das dazu gehörige starrende Erstaunen mit genug Bitterkeit und Abscheu hat ausdrücken können."

Die Phaedra oder der Hippolytus weicht in der Anlage von dem Ἱππόλυτος des Euripides nicht unwesentlich und nicht ohne Vortheil für das Stück ab. Phaedra gesteht dem Hippolytus ihre Liebe selbst in einer Scene von echt tragischem Pathos, die auch Racine in seiner Phaedra nachgeahmt hat. Phaedra ist bei dem Anblicke des Hippolytus ohnmächtig geworden. Hippolytus fängt die Sinkende auf; sie kommt zu sich und beschließt, dem Stiefsohn ihr Geheimniß zu entdecken:

Leihe, bitt' ich, kurzem Wort
Dein Ohr allein. Hast du Gefolge, weich' es fern.

Hipp. Sieh, leer und frei von jedem Zeugen ist der Ort.

Phaedr. Nur wehrt den Durchgang dem erhob'nen Wort der Mund.
Zu reden treibet hohe Macht, doch höh're hemmt.
Zu Zeugen ruf' ich, Götter, all' euch, was ich will ....

Hipp. Vermag das Herz nicht auszusprechen einen Wunsch?

Phaedr. Beredt ist kleiner Kummer nur, doch großer stumm.

Hipp. Vertraue, Mutter, deinen Kummer meinem Ohr.

Phaedr. Der Name Mutter ist zu vornehm und zu stolz;
Ein niedrigerer ziemet meines Herzens Trieb.
Nenn', Hippolyt, mich Schwester oder deine Magd.
Ja, lieber Magd; jedweden Magddienst will ich thun.
Wenn du durch tiefes Schneegefild mich wandern heißt:
Mit Lust beschreit' ich Pindus' eisbedeckte Höh'n.
Wenn du durch Feuer gehn mich heißt und Feindes Schaar,
Nicht zögr' ich, biete blanken Schwertern meine Brust.
Das mir vertraute Scepter nimm und mich zur Magd:
Dir ziemt Befehl' ertheilen, sie vollführen mir.
Ein Weib vermag ein Männerreich zu schützen nicht.
Du, der in erster Jugendblüthe prangt, regier'
Die Bürger kraftvoll mit des Vaters Herrschermacht.
Nimm an die Brust und schütz' die Hülfe fleh'nde Magd:
Der Wittw' erbarm' dich!

Hipp. Wende ab der höchste Gott
Dies Omen! Wohlbehalten kommt der Vater bald.

Phaedr. Des starren Reiches Herrscher und des stummen Styx
Gab keinen Rückweg zur verlass'nen Oberwelt:
Und seiner Gattin Räuber sollt' er senden heim?
Es müßte dann auch Pluto mild der Liebe sein.

Hipp. Ihm wird der Himmelsgötter Huld Heimkehr verleihn.
So lang' im Ungewissen Gott den Wunsch erhält,
Will ich den theuren Brüdern üben schuld'ge Pflicht,
Will dich beschützen, daß du nicht dich Wittwe wähnst,
Und dir vertreten meines Vaters Stelle selbst.

Phaedr. (für sich) Wie hofft so gläubig Liebe, wie leicht täuscht sie sich!
Sagt' ich genug? Mit Bitten stürm' ich auf ihn ein.
(zu Hipp.) Erbarmen! Hör' auf meines stummen Herzens Flehn!
Aussprechen möcht' ich's, möcht' es nicht.

Hipp. Welch Leid ist das?

Phaedr. Ein Leid, wie's glaublich kaum, daß es Stiefmütter trifft.

Hipp. Du sprichst in dunkler Rede Worte räthselhaft.
Gieb offen dich!

Phaedr. Mein rasend Herz verzehrt die Gluth
Der Lieb', ein wüthend Feuer brennt im innersten
Mark tief, verborgen läuft's die Adern mir entlang
Gleichwie die schnelle Flamme ragendes Gebälk.

Hipp. Nicht wahr? Nach Theseus glühst in keuscher Liebe du.

Phaedr. Ja, Hippolyt, des Theseus Züge liebe ich,
Wie er sie früher einstens, noch ein Jüngling, trug,

Als erster Flaum die zarte Wang' ihm färbete,
Ins dunkle Haus des gnossischen Scheusals er trat
Und aus dem Irrweg sich am langen Faden fand.
Wie strahlt' er damals! Ein Bind' umschloß das Haar;
Das zarte Antlitz netzte Scham mit ihrem Roth;
Die weichen Arme strotzten von der Muskeln Kraft,
Und deiner Phoebe, meines Phoebus Angesicht
War's, nein, das deine vielmehr. Sieh, so war er, so,
Als er gefiel der Feindin, trug so stolz das Haupt.
An dir erglänzt nur mehr noch ungeschmückter Reiz.
Du bist der Vater ganz, und doch mischt mancher Zug
Der trotz'gen Mutter Schönheit bei in gleichem Maß.
Auf Griechenantlitz zeiget Scythenstrenge sich.
Liefst mit dem Vater du in Creta's Hafen ein,
So spann den Faden vielmehr meine Schwester dir.
Dich, Schwester, wo du in des Himmels Sternenwelt
Auch glänzest, ruf' in gleichem Fall um Hülf' ich an.
Zwei Schwestern hat mit Leidenschaft Ein Haus erfüllt,
Der Vater dich, doch mich der Sohn. (zu Hipp.) Sieh, flehend liegt
Zu deinen Knieen eines Königshauses Sproß.
Noch fleckenlos und unberührt und ohne Schuld,
Wandl' ich nur dir mich. Bitten kam ich, des gewiß,
Daß dieser Tag setzt Ziel dem Leben oder Schmerz.
Der Liebenden erbarm' dich!

Hipp. Großer Götterfürst,
Geduldig hörst du, siehst geduldig solchen Gräu'l?

Phaedra kann nicht von ihm lassen; sie will ihm folgen, wohin er flieht. Da erfaßt Hippolytus sein Schwert, sie zu durchbohren.

Phaedr. Jetzt, Hippolyt, erfüllst du meines Herzens Wunsch:
Du heilst den Wahnsinn. Mehr ist dies, als ich gewünscht,
Daß rein von Schand' ich sterben soll von deiner Hand.

Hipp. Fort! Lebe! Nichts sollst du erflehn. Und komme nie
Mehr dies befleckte Schwert an meinen keuschen Leib.

Auf der Amme Rath beschuldigt Phaedra, als Theseus heimgekehrt, Hippolyt der frevelhaften Liebe zu der Stiefmutter, und das zurückgelassene Schwert bezeugt es, wie er sie mit Gewalt zur Untreue gezwungen. Theseus verlangt als Erfüllung seines Wunsches von Neptun den Tod seines Sohnes. — Ein Bote meldet, wie ein meerentstiegenes Ungeheuer Hippolytus den Tod gebracht. Phaedra, von Reue ergriffen, gesteht die Schuld und giebt sich selbst den Tod.

Die Troades sind nach dem gleichnamigen Stücke des Euripides, doch nicht ohne wesentliche, vortheilhafte Abänderungen

gearbeitet. Hecuba betrauert ihr und der Ihrigen Geschick und ihre Klagen theilt der Chor trojanischer Frauen. Talthybius tritt auf und verkündet, daß der Schatten des Achilles die ihm verlobte Polyxena als Opfer, von Pyrrhus dargebracht, fordere. Bald auch erscheint Pyrrhus selbst, im Streit mit Agamemnon, der ihm die Jungfrau weigert. Den langen Zwist entscheidet Calchas, der den Schicksalsspruch verkündet: nicht eher würde den Danaern eine glückliche Heimfahrt werden, als bis man Polyxena geopfert und Astyanax, des Hector Sohn, von des Thurmes Spitze hinabgestürzt. „Ist es wahr," fragt der Chor der trojanischen Frauen, „oder täuschet ein Wahn die Furchtsamen, daß der Schatten noch lebt, wenn das Grab den Leib birgt? Nein: nach dem Tod ist das Nichts; selber ein Nichts ist der Tod." — Andromache tritt mit einem trojanischen Greise auf. Sie erzählt den Traum, den sie gehabt: ihr Gatte Hector sei ihr erschienen und habe ihr befohlen, ihren Sohn Astyanax zu retten, damit er künftig der Rächer des alten und der Gründer des neuen Troja werde. Im Grabmal Hector's habe sie ihn verborgen. — Ulixes kommt und verlangt Astyanax. Vergebens droht er; die Mutter kann ihr Kind nicht verrathen. „Nun denn," sagt Ulixes, „kann des Kindes Tod der Götter Zorn nicht sühnen, so wird, wie Calchas spricht, die Asche Hector's, in das Meer gestreut, den Meeresgott besänftigen." Schon giebt er den Befehl, das Grabmal zu öffnen, da ruft die Mutter selbst das Kind hervor. Ihr Schmerz läßt selbst Ulixes nicht kalt:

> Mich rührt der angsterfüllten Mutter Trauer zwar,
> Doch mehr noch müssen Hellas' Mütter rühren mich,
> Zu deren großem Leide dieses Kind erwächst.

Das Kind flüchtet vor den Verfolgern zur Mutter. Ein Augenblick des Abschieds wird ihr gewährt. — Helena erscheint im Auftrage der Fürsten, um Polyxena vorgeblich zur Vermählung mit Pyrrhus, in Wahrheit aber zum Opfertode zu führen. Sie preist der Gefangenen Loos glücklicher als das ihre. „Ihr dürfet offen euere Liebe betrauern; ich kann nur heimlich um Paris weinen. Schwer ist, das Vaterland verlieren, schwerer, es fürchten. Euch wird des Unglückes Last leichter, da ihr sie gemeinsam traget; gegen mich wüthet der Besiegte wie der Sieger." Schließlich entdeckt sie die wahre Bestimmung der Polyxena und meldet, daß Andromache dem Pyrrhus, Cassandra dem Agamemnon und Hecuba dem Ulixes durchs Loos bestimmt worden. Der Chor beklagt sein und der übrigen Gefangenen Geschick. Bisher habe die Gemeinsamkeit die Last des Unglückes leichter gemacht; jetzt stehe mit dem Scheiden vom Vaterlande auch die Trennung von einander bevor:

Wie ums Herze wird es uns Armen sein, wenn
Ganz das Land abnimmt und die See nur zunimmt,
Wenn der hohe Ida sich ferne auch birgt!
Weisend nach der Richtung, da Troja liegt, wird
Zeigen mit dem Finger zur Fern' und sprechen
Dann das Kind zur Mutter, zum Kind die Mutter:
Ilium ist dort, wo sich hoch zum Himmel
Schlängelt Rauch und häßlicher Dunst! An diesem
Zeichen wird der Troer sein Land erkennen.

Ein Bote verkündet zum Schluß das Ende des Astyanax und der Polyxena und das Bevorstehen der Abfahrt.

Die beiden Fragmente sind wahrscheinlich als solche von dem Dichter selbst hinterlassen worden. Das erste, eine Nachahmung von Sophokles' Oedipus auf Kolonos, enthält zwei Scenen zwischen Antigone, dem blinden Oedipus und einem Boten, der den Verbannten vergebens auffordert, nach Theben zurückzukommen und den Bruderzwist zu schlichten; das andere Fragment besteht gleichfalls aus zwei Scenen zwischen Jocaste, einem Boten, der sie von dem beginnenden Kampfe unterrichtet, und Antigone, die die Mutter auffordert, den Kampf der Söhne zu hindern, und zwischen Jocaste, Eteocles und Polynices, den die Mutter vergeblich zu bewegen sucht, die Regierung dem Bruder zu lassen:

Polyn. Soll der frevle Bruder mir
Des Truges und Verbrechens Strafe büßen nicht?
Joc. Sei unbesorgt; er büßt sie noch und büßet schwer:
Er wird regieren. Das ist Strafe. Zweifelst du,
So glaub's dem Ahnen und dem Vater. Cadmus wird's
Bestät'gen dir und Cadmus' Kinder. Keiner hat
Straflos geführt je Thebens Scepter. Keiner wird's,
Der Treue brach, behaupten. Zählen magst du jetzt
Den Bruder auch zu ihnen.

— — — —

Polyn. Für die Herrschaft geb' ich gern
Den Flammen Gattin, Heimath und Penaten hin.
Es ist der Thron zu theuer nicht für jeden Preis!

Jedenfalls nicht von Seneca rührt, wie erwähnt, die gleichfalls unter seinem Namen überlieferte Tragödie Octavia her, eine sogenannte praetexta, die einen Stoff aus der Zeitgeschichte, das tragische Ende der Octavia, der Tochter des Kaisers Claudius und der Messallina, behandelt. Nero vermählte sich mit ihr, 53 n. Chr., verstieß sie aber später, um die Poppaea zu heirathen. Der Unwille des Volkes bewog ihn, sie wieder zurückzurufen; doch bald darauf ließ er die auf sein Anstiften von Anicetus fälschlich der Untreue Angeklagte auf die Insel Pandataria bringen und hinrichten, 62 n. Chr. (Tac. ann. XIV, 60—64). Die Abfassung des Stückes

fällt sicher erst nach der Zeit des Nero, da es deutlich auf den gewaltsamen Tod desselben anspielt (631 sqq.). Die Verbindung desselben mit den Tragödien des Seneca, zu der wohl außer der Aehnlichkeit der Umstand veranlaßte, daß Seneca selbst eine Rolle darin spielt, scheint ziemlich jungen Datums zu sein, da es in der ältesten florentiner Handschrift aus dem XI. oder XII. Jahrhundert noch fehlt. Die Tragödie unterscheidet sich von denen des Seneca durch den weit matteren Ton. — Im ersten Acte klagen Octavia und ihre Amme über das frühere und das drohende Mißgeschick. Der darauf auftretende Chor drückt seine Unruhe über das Gerücht aus, daß der Kaiser die Octavia verstoßen wolle. Einst herrschte echte Keuschheit bei den römischen Frauen und echte Tapferkeit bei den Männern. Die Schmach der Lucretia rächte Brutus, und Tullia büßte ihren Frevel gegen den Vater nebst Tarquinius. Gleiche Schandthat, die die Nachwelt kaum glauben wird, sah die Gegenwart, den Muttermord des Nero. — Im zweiten Acte tritt Seneca auf. Er spielt ziemlich schulmeisterlich die undankbare Rolle des Sittenpredigers, der Nero vergeblich vor Gewaltthaten warnt. Er sehnt sich nach seinem Exil in Corsica zurück, wo er ungestört seinen Studien leben konnte. Die Welt bietet den traurigsten Anblick dar; schon scheint ihm der Tag nahe, der dem gottlosen Geschlecht durch des Himmels Einsturz den Untergang bringen wird. Dann wird eine bessere Welt wieder aus den Trümmern entstehen, gleich der goldenen Zeit des Saturnus, die durch der Menschen Schuld allmälig sich verschlechternd zur eisernen geworden, als Astraea zum Himmel zurückkehrte.

Es wuchs die Lust zum Kriege, wie die Gier nach Gold.
Der Uebel größtes keimt' hervor in aller Welt,
Die Ueppigkeit, die süße Pest, der Stärk' und Kraft
Die lange Zeit gegeben und der schwere Wahn.
Uns überfluthen Laster, lang gehäuft in so
Viel Menschenaltern. Auf uns lastet schwere Zeit,
Wo Frevel walten, wüthend rast Gottlosigkeit,
Die Wollust mächtig herrscht in schnöder Liebesbrunst,
Siegreich der Erde unermeßne Schätze längst
Mit gier'ger Hand raubt Ueppigkeit, sie zu verthun.

Nero tritt auf und befiehlt dem Praefecten den Mord des Plautus und Sulla. Seneca ermahnt ihn, nicht gegen seine Verwandten zu wüthen.

Nero. Leicht kann gerecht sein, wem das Herz frei ist von Furcht.
Sen. Ein wirksam Mittel gegen Furcht ist milder Sinn.
Ner. Den Feind vernichten ist dem Fürsten höchste Pflicht.
Sen. Dem Landesvater Bürger retten höhere.
Ner. Für Kinder taugt zum Rather wohl ein milder Greis.
Sen. Es braucht der Jugend Feuer mehr der Leitung noch.

Ner. In meinem Alter, denk' ich, wohnet Raths genug.
Sen. O daß die Götter, was du thust, stets billigten!
Ner. Thor wär' ich, scheut' ich sie, da ich sie schaffe selbst.
Sen. Scheu' desto mehr sie, weil so viel dir ist erlaubt.
Ner. Mein Glück erlaubt mir, Alles, was ich will, zu thun.
Sen. Trau' seiner Gunst zu sehr nicht. Es ist wandelbar.
Ner. Schwachköpfig ist, wer nimmer weiß, was thun er darf.
Sen. Lob bringt es, das thun, was sich ziemt, nicht was man darf.
Ner. Wer liegt im Staub, den tritt das Volk.
Sen. Wen's haßt, den stürzt's.
Ner. Das Schwert beschützt den Fürsten.
Sen. Besser Treue noch.
Ner. Gefürchtet soll der Kaiser sein.
Sen. Mehr noch geliebt.
Ner. Sie müssen zittern,
Sen. Was erzwungen, bringt Gefahr.
Ner. Gehorchen unsrem Willen.
Sen. Heiß Gerechtes nur.
Ner. Ich, ich gebiete.
Sen. Was Beistimmung statthaft macht.
Ner. Das blanke Schwert wird's machen.
Sen. Bleib' solch Frevel fern!

— — — —

Schön ist's zu glänzen unter Männern edler Art,
Fürs Vaterland zu sorgen, der Unglücklichen
Zu schonen, wilden Mord zu meiden, Frist dem Zorn,
Der Erde Ruh' zu geben, Frieden seiner Zeit.
Das ist die höchste Tugend, dies die Himmelsbahn.

Die Ermahnungen Seneca's sind umsonst. Es wäre Thorheit, meint Nero, hochmüthige Große zu schonen, die dem Vaterlande und dem Herrscher Gefahr drohen, da er mit einem Worte der Verdächtigen sich entledigen könne. Caesar's Beispiel, den Brutus gemordet, warne ihn, und auch Augustus habe nur durch Blut seinen Thron errichten und befestigen können. Wie den Augustus werde ihn, wenn er alles Feindliche vernichtet, der Himmel aufnehmen, nachdem er durch eine würdige Nachkommenschaft sein Haus gegründet. Darum wolle er die Octavia verstoßen, da er in der Poppaea eine würdigere Gattin gefunden. Vergebens sind die Vorstellungen des Seneca. „Es beliebt mir zu thun, was Seneca mißbilligt!" ist Nero's letztes Wort. — Im dritten Acte erscheint der Schatten der Agrippina, der gemordeten Mutter Nero's, um mit stygischer Fackel der frevelhaften Hochzeit vorzuleuchten. Sie verkündet die Strafen, die Poppaea wie den Nero treffen werden; ewig aber wird ihr die Scham und die Trauer

um solchen Sohn bleiben. — Octavia verläßt den Königspalast, vom Chor begleitet. „Möge," wünscht dieser, „Poppaea's Bild, das überall mit dem Nero's glänzt, zu Boden gestürzt und sie vom Pfühle gerissen werden!" — Der vierte Act führt Poppaea mit ihrer Amme ein. Sie erzählt den unheilvollen Traum, den sie gehabt. Die Amme beruhigt sie, und der Chor preist ihre Schönheit. Ein Bote meldet den Aufruhr des Volkes. „Vergebens," meint der Chor, „erregen sie Krieg; Cupido's Geschoß ist unbesiegbar." — Im fünften Act klagt Nero über die Langsamkeit der Krieger in der Stillung des Aufruhrs. Octavia soll die Angst des Kaisers mit ihrem Blute büßen und das Volk seinen Zorn fühlen:

Das undankbare faßt
Nicht meine Milde, kann den Frieden tragen nicht;
Nein, ohne Ruhe reißt es seine Frechheit hier,
Hier treibt es seine Thorheit ins Verderben fort.
Mit Uebeln muß man's zähmen und mit schwerem Joch
Es immer drücken, daß es Aehnliches nicht wagt.

Der Praefect meldet dem Nero die Niederlage des Volkes. Nero heißt ihn Octavia in einem Schiffe zu einem fernen Ufer führen, daß sie da sterbe und sein Herz von der Furcht befreie. — Vom Chor begleitet und betrauert begiebt Octavia, ihr Schicksal ahnend, sich zum Schiffe. „Milder als Rom," schließt der Chor das Stück, „ist Aulis und das barbarische Land der Taurier:

Dort sühnet man nur
Mit des Fremdlings Morde der Himmlischen Macht;
Rom freut sich am Blute des Bürgers."

2. M. Annaeus Lucanus.

Aus derselben Schule wie die Tragödien des Seneca ist auch das historische Gedicht seines Neffen Lucanus, die Pharsalia (Pharsalia sive de bello civili libri X), hervorgegangen. Ueber das Leben des Dichters geben besonders zwei erhaltene Lebensbeschreibungen nähere Nachricht, die eine, ein Bruchstück, höchst wahrscheinlich von Sueton verfaßt, die andere vollständigere und ausführlichere vermuthlich von einem Grammatiker Vacca, einem Commentator der Pharsalia. M. Annaeus Lucanus, Sohn des Annaeus Mela und Enkel des Rhetor Seneca, war zu Corduba in Spanien, 39 n. Chr., geboren. Er erhielt seine Bildung in Rom, wohin er schon im ersten Lebensjahre gebracht worden war, und zwar genoß er den Unterricht der ausgezeichnetsten Lehrer. Annaeus Cornutus machte ihn mit der stoischen Philosophie bekannt, und durch ihn lernte er den Satiriker Persius kennen, der

ebenfalls ein Zuhörer des Cornutus war (vita Pers.). Frühzeitig erregte er durch seine Fertigkeit, in lateinischer wie in griechischer Sprache Declamationen zu halten, Aufsehen. Wahrscheinlich auf die Empfehlung seines Oheims, des Philosophen Seneca, rief ihn Nero in seine Umgebung und nahm ihn in die Zahl seiner Freunde auf. Er übertrug ihm die Quaestur noch vor dem gesetzlichen Alter. Lucan gab die ersten Proben seines Dichtertalents bei den, wie erwähnt, von Nero im Jahre 60 eingerichteten fünfjährigen Wettkämpfen in einem Lobgedicht auf den Kaiser. Der Beifall, den Lucanus durch die Vorlesung seiner Gedichte fand, erregte die Eifersucht des Kaisers, und er verbot ihm, seine Dichtungen öffentlich zu recitiren (Tac. ann. XV, 49), ja sogar auch nur als Redner vor Gericht aufzutreten. Das war der Grund der Feindschaft zwischen ihnen. Lucanus überhäufte in Reden und Schriften den Kaiser und seine Günstlinge mit Schmähungen und betheiligte sich in hervorragender Weise an der Verschwörung des Piso. Als diese entdeckt war, leugnete Lucanus lange seine Mitwissenschaft; doch als ihm der Kaiser Straflosigkeit versprach, ließ er sich zu den demüthigsten Bitten herab und gab nicht nur mehrere der Mitverschworenen an, sondern beschuldigte auch fälschlich seine eigene Mutter Acilia der Theilnahme, indem er hoffte, durch eine solche unnatürliche That sich bei dem kaiserlichen Muttermörder zu empfehlen (Suet. vit. L.; Tac. ann. XV, 56). Er entging jedoch auch so der Strafe nicht. Nero befahl seinen Tod, und Lucanus ließ sich die Adern öffnen und starb, 65, mit stoischer Effectmacherei eine Stelle aus seiner Pharsalia, in welcher der Tod eines sich an seinen Wunden verblutenden Kriegers beschrieben wird (III, 635—646) recitirend (Tac. ann. XV, 70). — Trotz seiner Jugend hat Lucan eine umfängliche schriftstellerische Thätigkeit entwickelt. Außer dem erwähnten Lobgedichte auf Nero und der erhaltenen Pharsalia führt der Bericht des Vacca noch eine ganze Reihe poetischer und prosaischer Schriften von ihm an, freilich mit dem Bemerken, daß sie neben dem Hauptwerke nur untergeordneten Werth hätten. So hinterließ er an Poetischem noch Iliaca (cf. Stat. silv. II, 7, 54—6), Saturnalia, catachthonia (ib. 57), 10 Bücher silvae, eine unvollendete Tragödie Medea, 14 salticae fabulae, worunter wahrscheinlich Entwürfe zu Pantomimen zu verstehen sind, und epigrammata. Außerdem erwähnt Statius (ib. 62) noch eine adlocutio ad Argentariam Pollam, seine Gattin, eine durch Bildung, Schönheit, Charaktergüte, Abkunft und Vermögen ausgezeichnete Frau (ib. 85).

Der Verfasser der Sueton beigelegten Lebensbeschreibung des Lucanus, der dem Dichter nicht gerade hold gewesen zu sein scheint, bemerkt, daß er selbst noch des Lucanus Vorlesungen gehört habe. Er schildert ihn als einen Mann von großer Eitelkeit, der sich nicht gescheut habe, sich mit Virgil zu vergleichen und seine jugendlichen

Leistungen noch über die des Virgil zu setzen; die Schuld des Zerfalles mit Nero mißt er dem Dichter bei, der es dem Kaiser übel genommen, daß er einer seiner Vorlesungen nicht bis zu Ende beigewohnt habe; auch erwähnt er, daß die außerordentliche Mühe, die er sich gegeben, seine Werke zu vervielfältigen und zu verbreiten, ins Lächerliche ausgeartet sei. — Daß Lucan's Dichtung schon bei den Zeitgenossen sich keineswegs ungetheilten Beifalles zu erfreuen hatte, sondern die Kritik an der Behandlung des von ihm gewählten Stoffes Ausstellungen zu machen fand, zeigt die folgende treffende Bemerkung des Petronius (sat. 118), der zwar den Dichter nicht nennt, aber dabei um so unzweifelhafter dessen Pharsalia vor Augen hat, als er in dem darauf folgenden poetischen bellum civile offenbar die Manier des Lucan persiflirt: „Wer sich an das ungeheure Werk einer poetischen Schilderung der Bürgerkriege macht, wird, wenn er nicht ein ganz durchgebildeter Mann ist, unter der Last erliegen; bloße Geschichte darf man nicht in Verse fassen, das thun weit besser die Historiker; vielmehr muß sich der Geist in Abschweifungen, Hülfsleistungen der Götter und phantastischen Vorstellungen in freiem Fluge bewegen." Auch nach seinem Tode gingen die Ansichten über ihn sehr auseinander. Während Statius und Martial seinen Geburtstag durch Gedichte feierten, jener durch sein genethliacon Lucani (silv. II, 7), worin er die Schriften des Lucan aufzählt und ihn seiner Pharsalia wegen über Ennius, Lucretius, Varro Atacinus und Ovid und neben Virgil setzt, dieser durch drei Epigramme (VII, 21; 22; 23), stellten es Andere geradezu in Abrede, daß er ein Dichter sei (Mart. XIV, 194), und es scheint in der Folgezeit das landläufige Urtheil über ihn gewesen zu sein, daß er nicht verdiene, unter die Zahl der Dichter gerechnet zu werden, weil er nicht ein Gedicht, sondern Geschichte geschrieben habe (Serv. Aen. I, 382; schol. Phars. I, 1). Am richtigsten hat über seinen Dichterwerth Quintilian geurtheilt (X, 1, 90): „Lucan ist voll Feuer und Bewegung und voll der herrlichsten Gedanken; doch, wenn ich meine wahre Meinung sagen soll, ist er nachahmenswerther für die Redner als für die Dichter."

Die Pharsalia des Lucanus ist in der That im Wesentlichen versificirte Geschichte. Der Dichter hat sich jedoch blos an die äußeren Begebenheiten gehalten, ohne die innere Verknüpfung derselben darzulegen und tiefer in die Motive der Handelnden einzudringen. Er begnügt sich mit allgemeinen Charakteristiken der auftretenden Personen und läßt sie in langen Reden ungefähr so sprechen, wie Rhetoren in historischen Suasorien. Lucanus hat die Geschichte des Bürgerkrieges zwischen Pompeius und Caesar gewählt nicht wegen der politischen Bedeutung des Kampfes, sondern weil ihm der Gegenstand besser als jeder andere Gelegenheit

zu pathetischen Reden, Schilderungen und Betrachtungen gab. Der tragische Fall des Pompeius, die glänzenden Waffenthaten Caesar's, die stoische Tugend des Cato, die vielen Kämpfe zu Land und Meer, die wechselnden Scenen in Italien, Spanien, Epirus, Thessalien, Aegypten und Afrika boten einem rhetorisirenden Dichter reichen Stoff zu glänzenden Darstellungen dar. Einen betrübenden Eindruck macht der gänzliche Mangel an einer tüchtigen politischen Gesinnung. Lucanus stellt sich auf des Pompeius Seite, weil der Stoiker Cato des Pompeius Sache zu der seinigen gemacht hatte trotzdem, daß die Götter sich für Caesar entschieden:

Victrix causa deis placuit, sed victa Catoni (I, 128).

Er nimmt unser Interesse nicht für den glücklichen Caesar, sondern für den unglücklichen Pompeius in Anspruch, weil er diesen mit stoischer Würde als Opfer des Tyrannen fallen lassen und von jenem sagen kann:

Leb' und erlang' er das Reich, daß er fall' als Opfer des Brutus (VII, 596).

Wie sehr dem Verfasser der republikanische Römergeist fremd gewesen, zeigt schon die Widmung an Nero, wo es heißt (I, 33 ffg.): „Wenn solche Gigantenkämpfe nöthig waren, daß einst Nero herrsche, so wollen wir, o Götter, nicht klagen; für solchen Preis können wir uns jene Gräuel und Frevel gern gefallen lassen.“ Mögen auch die ersten drei Bücher in den ersten Regierungsjahren des Nero, als dieser noch zu den schönsten Hoffnungen berechtigte und dem Dichter seine Gunst schenkte, geschrieben sein, und mögen die späteren Bücher sich frei von solchen Schmeicheleien gehalten haben: eine echt römische Gesinnung dürfen wir bei einem Manne nicht suchen, der sich von der Gunst und Ungunst des Herrschers bestimmen läßt. Lucan's Politik ist wie Seneca's Ethik allzu sehr von Rhetorik angehaucht, als daß sie einen klaren Spiegel der Gesinnung abgeben könnte. — Die Sprache unterscheidet sich von der des Seneca durch ihre Härte und Nüchternheit, wiewohl es ihr stellenweise nicht an Kraft fehlt. Den Versen mangelt der Wohlklang der virgilischen und der anmuthige Fluß der ovidischen.

Die Anlage des Gedichtes ist einfach. Die Begebenheiten werden in chronologischer Folge erzählt; doch fehlt dem Dichter die Kunst, das Bedeutende vor dem minder Bedeutenden hervorzuheben. „Ein stürmischer Gang der Erzählung, mit schimmernden Sentenzen durchwirkt, verdunkelt den klaren Zusammenhang in den Handlungen, geschweige daß der gelehrte Prunk und die Wortfülle mit einer Plastik der Charaktere verträglich wäre“ (Bernhardy). — Die Götter greifen nicht unmittelbar in die Handlungen ein, sondern ermuthigen oder warnen durch Orakel,

Weissager und in Träumen. — Das schon von Fronto (ad M. Ant. de orat.) wegen der wiederholten Umschreibung des Begriffes „Kämpfe, die mehr als Kriege der Bürger" getadelte Prooemium giebt den Stoff folgender Maßen an:

Kämpf' auf emathischer Flur, die mehr als Kriege der Bürger,
Wie dem Verbrechen das Recht sich ergab, mit der siegenden Rechten
Gegen das eigene Herz das Herrschervolk sich gewendet,
Sing' ich und Bruderschlachten und wie nach Zerreißung des Reichsbunds
Wurde gekämpft mit sämmtlicher Kraft des erschütterten Erdballs
Allen zum Frevel und feindlich entgegen sich traten die gleichen
Fahnen und Adler und Spieße von Römern einander bedrohten.

„Woher," fragt der Dichter, „die Wuth, die sich besser gegen die Parther, an denen die Niederlage des Crassus noch nicht gerächt war, und die anderen noch nicht unterjochten Barbaren gewendet hätte? Waren aber solche Kämpfe nöthig, daß einst Nero regiere, dann sind sie nicht vergebens gewesen. Möge der Treffliche spät erst in den Himmel zu den Göttern eingehen und dem Volke den ewigen Frieden gewähren." Die Ursachen des Krieges werden hierauf angegeben. Zwei Männer wie Pompeius und Caesar duldete das Geschick nicht neben einander. Die zwieträchtige Eintracht bestand, so lange noch Crassus den Vermittler abgab. Als dieser jedoch bei Carrae gefallen und Julia, die Tochter Caesar's und Gemahlin des Pompeius, die allein, wie einst die Sabinerinnen, Vater und Gatten bewegen konnte, die Schwerter ruhen zu lassen, gestorben war, da entbrannte der Krieg zwischen den Führern. Sie stachelte die eifersüchtige Tugend.

Du sorgst, Magnus, es könnten die alten Triumphe dir neue
Thaten verdunkeln und weichen dem gallischen Siege der Lorbeer
Von den Piraten. Es spornt die Reih' und Erfahrung der Kämpfe
Dich und das Glück, das es nie auf dem zweiten Platze gelitten.
Keinen vermag vor sich mehr Caesar zu dulden, Pompeius
Neben sich gar. Doch wer anlegte gerechter die Waffen,
Wer kann's wissen? Für Jeden entschied ein gewichtiger Richter:
Göttern gefiel der siegende Theil, der besiegte dem Cato.
Gleich nicht traten zum Kampf sie: der Eine in Jahren, zum Alter
Hin sich neigend, verlernte den Feldherrn schon durch der Toga
Langen Gebrauch in der Ruhe des Friedens und werbend um Ansehn

Wandt' auf die Menge er viel, ließ ganz sich vom Winde der Volksgunst
Treiben und freute sich nur an dem Beifall seines Theaters,
Suchte nicht neue Gewinnung von Kraft und vertraute dem früh'ren
Glücke zu sehr. So steht er, ein Schatten des mächtigen Namens,
Gleichend der Eiche, die hoch sich erhebend auf fruchtbarem Felde
Trägt die Waffen, vor Alters erbeutet vom Volk, und der Führer
Weihegeschenke: es halten sie nicht mehr kräftige Wurzeln,
Nur durch die eigene Last noch haftet sie; streckend die Zweige
Nackt durch die Luft, giebt Schatten sie nur mit dem Stamme, mit Laub nicht.
Doch wenn gleich sie auch wankt, als sollte sie stürzen beim ersten
Sturm, rings Bäume so viel in sicherer Kraft sich erheben,
Wird allein sie verehrt. Zwar Caesar besaß nicht so großen
Namen und Feldherrnruf, doch Thatkraft, welche ein Stillstehn
Nicht kennt. Schande allein ist's ihm, im Kampf nicht zu siegen;
Kühn ist, unbändig sein Muth; wo Zorn, wo Hoffnung ihn hinrief,
Wendet die Hand er und schont niemalen des Schwertes zum Frevel;
Eifrig betreibt er seinen Erfolg und erstürmet der Gottheit
Gunst selbst, was in den Weg ihm tritt, der das Höchste erstrebet,
Alles umstürzend und freudig den Pfad durch Trümmer sich bahnend:
Gleich wie der Blitz vom Drucke der Winde hervor aus den Wolken
Unter Gedröhn der erschütterten Luft und Krachen des Himmels
Schnellet und bringt die Helle des Tags und die zagenden Völker
Schreckt und blendet die Augen mit schlängelnder Flamme; er wüthet
Gegen die eigenen Tempel, und da kein Stoff ihm den Ausgang
Wehret, so wirket er weit und breit einschlagend wie weichend
Große Zerstörung und sammelt aufs Neu' das zerstreuete Feuer
(121—157).

In beiden Männern lagen die Ursachen des Krieges; aber die Keime waren enthalten in den gehäuften Reichthümern und dem daraus entstandenen Sittenverderbnisse, in dem Luxus und der Habsucht, in der Käuflichkeit des verarmten Volkes und dem Ehrgeiz der Großen.

Die Erzählung beginnt (I, 183) mit der Erscheinung Caesar's am Rubicon. In Rom herrscht Verwirrung und Schrecken. Pompeius und die meisten Senatoren verlassen die Stadt. Arruns, der Seher, und Figulus, der Sternkundige, weissagen das nahende Unheil (I). — Nur Brutus zagt nicht. Er begiebt sich des Nachts zu Cato und verlangt seinen Rath:

Führer allein sei Cato dem Brutus.

Ihm erwidert Cato:

Folgen, wohin das Geschick auch zieht, wird sicher die Tugend.

Er will sich dem Pompeius anschließen, und siege dieser, so möge er nicht meinen, den Sieg für sich errungen zu haben. Pompeius weilt in Capua; Domitius befestigt sich in Corfinium. Caesar zwingt Letzteren zur Uebergabe und schenkt ihm die Freiheit. Pompeius redet sein Heer an und fordert es zum Kampfe auf; aber das Schweigen verräth ihm die Furcht desselben, und er begiebt sich nach Brundisium. Caesar,

Glaubend, daß Nichts sei gethan, wenn Etwas zu thun ihm verbleibe (657),

folgt ihm und nöthigt ihn Italien zu verlassen (II). — Caesar erwirbt sich die Volksgunst durch reiche Getreidezufuhren, begiebt sich nach Rom und bemächtigt sich des Staatsschatzes trotz dem Widerstande des Tribunen Metellus. Pompeius sammelt die Truppen Griechenlands und des Orients. Caesar eilt über die Alpen, findet in Massilia einen tapferen Widerstand, der erst nach heftigen Seekämpfen gebrochen wird (III). — Er unterwirft Spanien; Afranius und Petreius werden gefangen und begnadigt. Glückliche Kämpfe der Pompeianer in Illyrien gegen Antonius und in Afrika gegen Curio (IV). — Caesar kehrt aus Spanien zurück, schifft nach Palaeste in Epirus über, erwartet vergeblich die Ankunft der Flotte des Antonius mit dem Hauptheere und wagt sich auf einem Fischerkahne zur Nachtzeit verkleidet aufs Meer, um persönlich die Ueberfahrt zu beschleunigen. Ein Sturm nöthigt ihn zur Rückkehr. Pompeius entsendet seine Gattin Cornelia nach Lesbos (V). — Kämpfe beider Heere bei Dyrrhachium. Caesar zieht nach Thessalien; Pompeius folgt ihm. Bei Pharsalus stehen sich beide Heere gegenüber. Sextus Pompeius erfährt von der thessalischen Zauberin Erichtho die traurige Zukunft (VI). — Die entscheidende Schlacht bei Pharsalus wird geschlagen. Caesar besiegt zuerst die Hülfsvölker und trifft dann auf den Kern des pompeianischen Heeres.

Nicht führt durch Zuzug der Kön'ge gesammelte Jugend
Dorten den Kampf und schwingen das Schwert erbetene Hände:
Nein, es umschließt dort Brüder, umschließet Verwandte der Wahlplatz.
Hier herrscht Wuth, Wahnsinn, hier, Caesar, deine Verruchtheit.

Flieh den Theil du des Kampfs, mein Geist, und laß ihn im
Dunkel!
Kein Zeitalter erfahre von mir als Sänger so großen
Unheils, wie viel Gräuel in Bürgerkriegen erlaubt sind.
Ja, vielmehr fort, fort mit den Thränen und fort mit den Klagen!
Was du, Rom, in der Schlacht vollbracht hier, will ich verschweigen (548—556, VII). —

Pompeius flieht durch das Thal Tempe an das Meer, schifft nach Lesbos, seine Gattin abzuholen, von da nach Cilicien und Aegypten, wo er durch die Ränke des Pothinus, des Vertrauten des Königs Ptolemaeus, den Tod findet (VIII). — Cato's Kriegsthaten in Libyen. Er führt das Heer von Cyrene durch die Wüste und giebt durch eigenes Beispiel den verzweifelten Soldaten Muth und Vertrauen:

Wenn wahrhafte Güter nur großen
Namen gewinnen und wenn vom Erfolge entkleidet die nackte
Tugend man prüfet, so war, was irgend an einem der Ahnen
Wir lobpreisen, nur Glück. Wer hat durch glückliche Siege,
Durch Blutströme der Völker so herrlichen Namen verdienet?
Lieber in diesem Triumph durch die Syrten und äußersten Grenzen
Libyens zieh'n, als aufs Capitol mit Pompeius' Gespanne
Dreimal steigen empor, als einen Jugurtha erwürgen.
Siehe, ein wahrhafter Vater des Landes, vor Allen so würdig
Deiner Altäre, o Rom; nie wirst du dich schämen, bei seinem
Namen zu schwören, und lösest du je vom Joche den Nacken,
Wirst du zum Gott ihn erheben dereinst (593—604).

Caesar verfolgt nach dem Siege bei Pharsalus den Pompeius. Er opfert in Troas am Grabe des Hector, und als er in Aegypten landet, bringt ihm ein Trabant des Königs das Haupt des Pompeius entgegen. Caesar erheuchelt die Trauer um den Todten (IX). — In Alexandrien besucht Caesar das Grab Alexander's des Großen. Ihn fesselt die schöne Kleopatra. Beim feierlichen Mahle belehrt ihn der Priester Achoreus über die Ursachen des Steigens und Fallens des Nils und warnt ihn, wie die Perser und Alexander vergeblich nach seinen Quellen zu forschen. Pothinus' Plan, auch Caesar zu tödten, vereitelt die Furcht. Vor dem drohenden Angriffe der Alexandriner rettet sich Caesar in den Königspalast. Er steckt die ägyptischen Schiffe in Brand und läßt Pothinus hinrichten. Der Mordgenosse desselben, Achillas, findet durch Arsinoe seine Strafe. Der junge Ganymedes schließt Caesar enger ein.

Kein Pfad, der führte zur Rettung:
Flucht nicht, Tapferkeit nicht, kaum Hoffnung, in Ehren zu
sterben (538—9).

Die Erzählung bricht hier ab (X).

Das Gedicht ist in einer unvollendeten Gestalt auf uns gekommen. Es schließt nicht nur unfertig ab, so daß es zweifelhaft ist, wie weit der Verfasser noch die Geschichte des Bürgerkrieges habe fortsetzen wollen, sondern es finden sich auch in den sechs letzten, von ihm selbst nach dem Zeugnisse des Vacca nicht mehr herausgegebenen Büchern häufige Spuren, daß dem Dichter die Zeit gefehlt habe, dem Werke die letzte Vollendung zu geben. Daß er noch kurz zuvor, ehe er sich zum Tode anschickte, für seinen Vater Notizen über die Verbesserung einzelner Verse abgefaßt habe, berichtet Sueton. — Die Pharsalia ward im Alterthume und Mittelalter viel gelesen. Ueberreste der ihr zugewandten gelehrten Thätigkeit sind uns noch in zwei Scholiensammlungen erhalten.

3. T. Calpurnius Siculus. Panegyricus ad Pisonem. Des angeblichen Lucilius Aetna. Der sogenannte Pindarus Thebanus.

Von einem sonst unbekannten T. Calpurnius Siculus sind uns aus dem Anfange der Regierung des Nero 7 bukolische Gedichte erhalten (T. Calpurnii Siculi eclogae). Man hat dieselben früher fälschlich in die Zeit des Carus gesetzt, von dem ein Geheimschreiber des Namens Julius Calpurnius erwähnt wird (Vopisc. Car. 8); doch ist es jetzt ausgemacht, daß sie vielmehr hierher gehören. Abgesehen daß Sprache und Metrik auf diesen Zeitraum hinweisen und Nichts über denselben hinausführt, enthalten diese Eclogen eine Reihe von Andeutungen, die sämmtlich auf Nero zutreffen, als er eben zur Regierung gelangt war und durch sein Verhalten die besten Hoffnungen erweckte. So wird in der ersten Ecloge in einer von den Hirten Corydon und Ornytus in die Rinde einer Buche eingegraben gefundenen Weissagung des Faunus, daß ein neuer, jugendlicher Caesar das goldene Zeitalter zurückführen werde, wo Themis zur Erde kehre, Bellona gefesselt nur gegen sich selbst wüthe, wie unter Saturn und Numa Friede, Milde und vollständige Ruhe walten, Recht und Gesetz wieder herrschen, zur Bestätigung auf einen zur Herbstzeit erschienenen Cometen hingewiesen (v. 77 ffg.); ein solcher Comet erschien kurz vor dem im October 54 erfolgten Tode des Claudius und der Thronbesteigung des eben erst siebenzehnjährigen Nero (Plin. n. h. II, 26; Suet. Claud. 46). Auf Nero paßt es auch, wenn der Dichter, freilich mit poetischer Uebertreibung, die Schönheit des vom Himmel gesendeten jugendlichen Gottes (IV, 137), der die Züge des Apollo und Mars vereine (VII, 84; vgl. Suet. Ner. 51), und seine frühreife Beredtsamkeit rühmt, die er noch auf den Armen der Mutter siegreich erwiesen habe (I, 44; vgl. Suet. ib. 7), und

wenn er auf seine poetische Thätigkeit anspielt (IV, 87) und seine Vorliebe für prächtige Spiele erwähnt, vor deren Glanze alles früher Gesehene erbleichen müsse (VII, 44). Von der Person des Dichters erfahren wir nur soviel, daß er arm war und durch die Vermittlung eines angesehenen Mannes, dessen Freigebigkeit er schon viel verdankte und der Zutritt zu dem innersten Heiligthume des palatinischen Apollo, wie Nero bezeichnet wird, hatte, seine Gedichte zur Kenntniß des Fürsten gebracht zu sehen wünschte: dann wolle er wie Virgil sich auch an größere Aufgaben wagen (IV, 31 ffg., 152 ffg.). Wer dieser Meliboeus genannte Freund des Nero war, läßt sich nicht bestimmt ermitteln: man hat in ihm Seneca oder Calpurnius Piso vermuthet, der 65 als Haupt der nach ihm benannten Verschwörung gegen Nero seinen Tod fand und wegen seiner Freigebigkeit gegen arme Freunde ebenso wie Seneca gerühmt wird (Iuven. V, 108 ffg.). Die Vorbilder des Calpurnius sind Theokrit und Virgil, deren Gedichten er mancherlei Züge entlehnt hat; in Ton und Sprache huldigt er dem declamatorischen Geschmacke seiner Zeit, die Technik des Verses handhabt er mit der größten Strenge. Nachgeahmt oder vielmehr ausgeplündert sind seine Gedichte in den 4 Eclogen des noch unten zu erwähnenden Dichters Nemesianus gegen Ende des 3. Jahrhunderts. — Eine wenn auch nicht streng erweisliche, doch nicht unwahrscheinliche Vermuthung ist es, daß Calpurnius auch der Verfasser des Lobgedichtes an Piso (panegyricus ad Pisonem) sei, in dessen 261 Versen ein „noch nicht zwanzig Sommer alter", aber nicht ungelehrter und ebenso rede- wie versgewandter Dichter sich durch Preisen der Beredtsamkeit, Freigebigkeit und sonstigen Vorzüge des oben erwähnten Calpurnius Piso bei diesem Aufnahme zu verschaffen sucht, nicht etwa um von seiner Freigebigkeit auch Nutzen zu ziehen, sondern um durch den Verkehr mit ihm bekannt zu werden (v. 206 ffg.). — Außer den Eclogen des Calpurnius besitzen wir noch zwei anonyme bukolische Gedichte aus der Zeit des Nero, in denen gleichfalls dieser Fürst gefeiert wird: das eine bezieht sich auf sein öffentliches Auftreten als Citharoede; das andere preist die Wiederkehr des goldenen Zeitalters unter seiner Regierung.

Gleichfalls in die neronische Zeit setzt man das im späteren Alterthume fälschlich dem Virgil zugeschriebene Lehrgedicht Aetna, aus 645 Hexametern bestehend. Jedenfalls kann es nicht nach dem Jahre 79 verfaßt sein, da sonst nicht der damals stattgefundene Ausbruch des Vesuves hätte unerwähnt bleiben und der Berg an einer Stelle (v. 431) vielmehr als längst erloschen bezeichnet werden können. Gewöhnlich legt man das Gedicht demselben Lucilius Junior bei, an den die Briefe und andere Schriften Seneca's gerichtet sind, in allerdings nicht streng erweislicher Vermuthung. Dieselbe stützt sich allein auf einen Brief des

Seneca (79), in dem dieser den Lucilius, den langjährigen Procurator von Sicilien, auffordert, auf seinen Reisen durch die Insel die Natur des Aetna zu erforschen und in seinem Gedichte über Sicilien auch diesen von allen Dichtern gefeierten Berg zu berühren. — Der Dichter hat sich in seinem naturwissenschaftlichen Lehrgedichte den Lucretius zum Muster genommen. Wie dieser behandelt er seinen Stoff mit Sachkenntniß und Klarheit und theilt mit ihm die epikurische Ansicht von dem Göttlichen und Natürlichen; doch vermißt man den poetischen Geist seines Vorbildes in Inhalt und Ausdruck. Humboldt (Kosmos II, S. 21) rühmt die Wahrheit, womit die Ausbruchserscheinungen eines Vulcans geschildert werden; doch sei die Auffassung ohne alle Individualität. — Das Gedicht beginnt mit dem Aufruf an Apollo, dem Dichter beizustehen in dem Gesange vom Aetna und von den Ursachen seiner Erscheinungen. Mythen dichten mögen Andere; er glaube nicht, daß der Aetna der Sitz des Vulcanus und die Werkstätte der Cyclopen sei, oder daß Juppiter den Enceladus darunter begraben habe. Das seien, meint er, Fabeln, wie die, welche man vom Reiche der Schatten und von den Verwandlungen des Juppiter erzählt, womit er die Europa, die Leda und die Danae getäuscht. Er wolle der Wahrheit seine Sorge schenken und lehren, durch welche Naturkräfte der Aetna erbrauset und immer von Neuem Feuer sammelt. Es folgt hierauf die Theorie der Vulcane, die im Wesentlichen mit der in Seneca's naturales quaestiones nach der stoischen Schule gegebnen übereinstimmt. Das Gedicht schließt mit der Erzählung, wie bei einem Ausbruche des Aetna zwei Brüder ihre greisen Eltern aus der brennenden Heimath trugen und allein von allen Bewohnern der Gegend, die nur ihre Habe zu bergen sich bemühten, gerettet wurden.

O kindliche Liebe,
Größter der Schätz' und mit Recht für den Menschen die sicherste Tugend!
Scheu'n sich die Flammen ja doch, zu berühren die frommen Geschwister,
Und sie entweichen, wohin sie immer auch lenken die Schritte.

Der im Mittelalter viel benutzte und bald mit dem Namen des Homer, bald aus irgend einem Mißverständniß mit dem des Pindar (Pindarus Thebanus) bezeichnete metrische Auszug aus der Ilias ist nach Sprache und Verskunst, sowie nach einer Hindeutung auf das julische Haus (v. 899—902) noch unter der julischen Dynastie, also spätestens unter Nero verfaßt. Der eigentliche Name des Verfassers scheint nach dem acrostichischen Anfange des ersten Buches (v. 1—8) Italicus gewesen zu sein; ob dabei vielleicht an eine Jugendarbeit des Dichters Silius Italicus zu

denken ist, muß dahingestellt bleiben. Anfangs ausführlicher gehalten, wird der Auszug allmälig immer dürftiger; denn von den etwa 1070 Hexametern, aus denen das Ganze besteht, kommen über die Hälfte auf die ersten 5 Bücher. Stark benutzt hat der Verfasser Virgil und Ovid.

4. A. Persius Flaccus.

A. Persius Flaccus war, wie die dem Valerius Probus beigelegte Lebensbeschreibung angiebt, den 4. December 34 zu Volaterrae in Etrurien geboren. Er war aus einem edelen Rittergeschlechte, das durch Blutsverwandtschaft und Verschwägerung mit den angesehensten Familien in Verbindung stand. Als sechsjähriger Knabe verlor er seinen Vater, und seine Mutter Fulvia Sisennia heirathete hierauf den römischen Ritter Fuscius, der auch nach wenigen Jahren starb. Seine erste Bildung erhielt er in seiner Vaterstadt Volaterrae. In seinem zwölften Jahre kam er nach Rom und genoß den Unterricht des Grammatikers Remmius Palaemon und des Rhetors Verginius Flavus. In seinem sechzehnten Jahre schloß er sich auf das Innigste dem Annaeus Cornutus an, der ihn in die stoische Philosophie einführte. Er hat ihm in der fünften Satire ein Denkmal seiner Verehrung gesetzt. Zu den Jugendfreunden des Persius gehörte auch der Dichter Caesius Bassus, an den er die sechste Satire gerichtet hat. Väterliche Freunde fand er in dem Geschichtschreiber Servilius Nonianus und in Plotius Macrinus, dem er die zweite Satire als Geburtstagsgeschenk gewidmet hat. Durch Cornutus lernte er den Dichter Lucanus, der ebenfalls ein Zuhörer desselben war, kennen. Lucanus schenkte den Dichtungen des Persius die höchste Bewunderung. Später erst machte Persius die Bekanntschaft des Seneca, fühlte sich aber nicht sehr zu ihm hingezogen. Bei Cornutus gewann er auch die Freundschaft zweier gelehrten Griechen, die sich eifrig mit der Philosophie beschäftigten, des Claudius Agathemerus, eines Arztes aus Lacedaemon, und des Petronius Aristokrates aus Magnesia. Thrasea Paetus, dessen Gemahlin Arria seine Verwandte war, schätzte ihn sehr und nahm ihn zuweilen mit sich auf Reisen. — Persius war von empfehlendem Aeußeren, feinem Benehmen und fast jungfräulicher Schüchternheit, keusch und mäßig, voll zärtlicher Liebe gegen seine Mutter und seine Verwandten. Er starb an einem Magenübel in seinem 28. Jahre, 24. Nov. 62, und wurde auf seinem Landgute an der appischen Straße begraben. — Seine Jugendschriften: eine fabula praetexta, einen Reisebericht (ὁδοιπορικῶν liber) und ein kurzes Gedicht auf den Tod der gleichnamigen Mutter

der Arria, vernichtete seine Mutter auf den Rath des Cornutus. Die noch vorhandenen sechs Satiren (A. Persii Flacci satirarum liber) unterwarf Cornutus einer leichten Ueberarbeitung und überließ dann ihre Herausgabe auf seine Bitte dem Caesius Bassus.

Persius schrieb nur selten und langsam. Zum Dichten von Satiren fand er sich durch die Satiren des Lucilius, besonders durch das zehnte Buch derselben, angeregt. In seinen Angriffen der neueren Dichter und Redner, die die erste Satire enthält, verschonte er selbst den Nero nicht. Den Vers, der eine directe Anspielung auf Nero enthielt (I, 121):

Eselsohren hat Midas, der König,

änderte Cornutus so um:

Eselsohren, wer hätte sie nicht?

Persius selbst gesteht es in den einleitenden Versen zu seinen Satiren, daß er kein Dichter sei und daß ihn weder die Eitelkeit, noch die Noth zum Dichten treibe:

Nicht netzt' ich jemals mir die Lippen im Roßquell,
Noch wüßt' ich, daß ich träumte auf dem zweihäupt'gen
Parnaß, um flugs so aufzutreten als Dichter.
Ich gönne denen, deren Bild benagt rankend
Epheu, die helicon'schen Mägdelein nebst der
Bleichmachenden Pirene: selbst nur halbzünftig
Bring' zu der Dichter Heiligthum ich mein Lied her.
Wer hat entlockt dem Papageien sein: Gruß dir!
Gelehrt die Elster unsre Worte nachwagen?
Des Geistesschwunges Spender, wie der Kunst Meister,
Der Bauch, der selbst versagte Laute abkünstelt.
Glänzt' Hoffnung ihnen auf ein schlaues Profitchen:
So würden Dichter Rab' und Dichterin Elster
Und sängen, glaub' mir's, pegaseischen Nectar.

Den Persius haben die Stoiker zum Satiriker gemacht. Sie haben ihn verbittert, indem sie ihn um den frohen Genuß seiner Jugend brachten. Es macht einen wehmüthigen Eindruck, einen jungen Mann, in dem sich alle Bedingungen zu einem glücklichen Leben vereinen, sich in trüber Hypochondrie verzehren zu sehen wegen der Schlechtigkeit der Welt, die er nur aus der Schule kennt. Sein edles Herz schlägt für die Tugend; aber seine Tugend ist ein abstractes Ideal, dem gegenüber er die Thorheiten und Laster der Welt in ebenso abstracter Allgemeinheit auffaßt. Er kennt die Menschen nicht und hat daher keine Nachsicht für ihre Schwächen. Während Horaz über die Verkehrtheiten der Menschen lacht und mit heiterem Humor über seine eigenen Fehler spottet und so seiner Satire den Stachel raubt, ist Persius ein unerbittlicher Sittenrichter ohne Milde und Versöhnung. Es fehlt

ihm die Ruhe, die Verhältnisse, wie sie sind, ins Auge zu fassen; er läßt sich nur durch sein Gefühl, nicht durch die Erfahrung leiten, und seine Rüge richtet sich weniger gegen bestimmte Personen, als gegen allgemeine Zustände. Seine Satiren sind deshalb mehr subjective Betrachtungen, als objective Charakteristiken; er ist mehr Sittenprediger, als Sittenmaler. Der sittliche Unwille, der ihn erfüllt, raubt ihm die Klarheit; er liebt es, seine Gedanken kurz anzudeuten und ohne Verbindung sprungweise von dem Einen zu dem Anderen überzugehen; er vermag nicht seinen Stoff übersichtlich zu ordnen und harmonisch durchzuführen; es fehlt ihm die Freiheit der Bewegung. Der römische Charakter der Satire ist bei ihm nur ein äußerlicher, die häufig eintretende dialogische Form nur ein rhetorisches Mittel, den Vortrag zu beleben. Nach Lydus (de magistr. I, 41) ist er, indem er den Sophron nachahmen wollte, in die Dunkelheit des Lykophron verfallen. Der sprachliche Ausdruck ist dem Inhalt entsprechend. Richtig charakterisirt ihn Bernhardy: „Mehr den Mann von Geist und Bildung, der voll von Studien und Reminiscenzen war, als den feinen Künstler verräth die Diction, ein Gemisch aus silberner Latinität und stoischer Brachylogie. Sie erinnert an den prickelnden Witz und die geistreichen Wendungen des Seneca, besitzt aber weder Grazie, noch Klarheit und Leichtigkeit, sondern verfällt in gesuchte Dunkelheit und Härte, weil Persius den Ausdruck aufs Aeußerste zu vertiefen sucht. Daher einerseits die Schwere des Stils, der mit verbissenem Groll in markige, glossematische, seltene Wörter sich vergräbt, zugleich Edles mit der derben, grobkörnigen Rede des gemeinen Lebens mischt; andererseits für den Leser die Nothwendigkeit, einen so undurchsichtigen, so wenig ebenmäßigen Vortrag zu paraphrasiren.“ — Von Horaz hat er zahlreiche Gedanken, Ausdrücke und Wendungen entlehnt.

Persius ist im Alterthum viel gelesen worden. Martial sagt (IV, 29, 7):

Häufiger hört man genannt als Marsus, des leichten, gesammtes
Amazonengedicht Persius' einziges Buch,

und Quintilian (X, 1, 94) urtheilt, daß Persius, wenn er auch nur ein einziges Buch geschrieben, doch sich vielen wahren Ruhm erworben habe. Auch im Mittelalter war er wegen seiner moralischen Strenge ein gern gelesener Schriftsteller. In der neueren Zeit hat es ihm neben manchem Tadler doch auch nicht an Bewunderern gefehlt. — Die Dunkelheit des Dichters machte schon frühzeitig Erklärungen nöthig. Die noch vorhandenen Scholien tragen die Ueberschrift: Cornuti commentum, rühren jedoch in keinem Falle von Cornutus her.

In der ersten Satire giebt Persius sein Verhältniß zu den Dichtern und Dichterlingen seiner Zeit an.

O der Sorgen der Menschen! Wie viel ist des Eit'len auf Erden!

Alles schreibt in Versen und in Prosa, um seine Geistesproducte vor versammelter Menge vorzulesen und ein donnerndes Bravo einzuernten. „Denn", meint man, „wozu lernen wir, als um es Anderen mitzutheilen?" — „Als wenn unser Wissen nur dann erst einen Werth hätte, wenn der Andere weiß, daß wir wissen." —

„Zeigt mit dem Finger man dich und sagt: Der ist es! ist schön doch.
Hältst du es denn für Nichts, dictirt zu sehen dich hundert Lockenköpfen? (28—29)

Soll man nicht für den Nachruhm sorgen und Etwas schaffen, was im Munde des Volkes fortlebt und nicht als Maculatur zum Krämer wandert?"

„Bring ich einmal was Bess'res beim Schreiben heraus — denn ein seltner
Vogel ist's nur — doch bring' ich heraus was Bess'res, so scheu' ich's
Auch nicht, wenn man mich lobt; auch mein Herz ist ja von Stein nicht.
Doch das streite ich ab, daß das höchste und äußerste Gut dein „Herrlich" und „Bravo" sei (45—49).

Wie oft ist dieser Beifall nur durch eine Mahlzeit oder einen abgetragenen Rock erkauft! Wie oft macht der dir hinter deinem Rücken eine Fratze, der dich in's Gesicht lobt! Wenn ich für das schwülstige Zeug, das sie schreiben, für das leere Wortgeklingel ihre zarten Ohren mit beißender Wahrheit reibe, dann rufen sie: „Dieser Ort darf nicht verunreinigt werden!" Und doch hat auch Lucilius die Stadt durchgehechelt und Horatius dem lachenden Freunde jeden Fehler vorgehalten, und ich soll nicht mucksen, nicht einmal leise sagen dürfen: „Der König Midas hat Eselsohren?" Wer des Cratinus, Eupolis und Aristophanes Comödien billigt, der möge auch meinen Satiren sein Ohr leihen; von solchen, die in ihrem eitelen Römerstolze der Griechen Feinheit roh verachten, oder die, auf ihren praktischen Verstand eingebildet, darüber lachen, wenn eine freche Dirne den Cyniker beim Barte zupft, erwarte ich keine Beachtung. Mögen sie sich den Tag über bei ihren Geschäften plagen und des Abends ihrer Lust nachgehen!"

Die zweite Satire ist eine Gratulationsschrift an Macrinus zu dessen Geburtstage. „Bezeichne," wünscht ihm der Dichter, „den Tag, der deinen hinschwindenden Jahren ein neues zusetzt, mit einem weißen Steinchen und feiere ihn fröhlich beim Weine. Was du von den Göttern erbittest, das kannst du laut hören lassen, nicht wie ein gut Theil unserer Großen, die laut ein gutes

Herz, einen guten ehrlichen Namen erflehen, aber leise hinzufügen: „Möchte ich bald des Oheims Leichenbegängniß feiern! Möchte ich bald mein Mündel beerben!" Juppiter soll nur ihren Gelüsten dienen; sie wünschen Glück für ihre Kinder, sich selber Gesundheit und Reichthum; sie reichen goldene und silberne Gaben; aber von ihrem Sündenleben wollen sie nicht lassen.

Sagt, ihr
Obersten Priester es nur: was macht im Heiligthum Gold aus?
Doch so viel nur als Puppen, der Venus geschenkt von der Jungfrau.
Geben den Göttern wir drum, was ihnen aus mächtiger Schüssel
Geben nicht kann triefäugiger Sproß des großen Messalla:
Ordnung des Geistes in Recht und Billigkeit und des Gemüthes
Heil'ge Versenkung, ein Herz, durchdrungen von sittlichem Adel.
Gieb das mit mir zum Tempel, so opf're ich günstig mit Schrot schon (69—75).

Die dritte Satire richtet ihre Rüge gegen den verweichelnden Müssiggang der Jugend, der alles Schlechte nährt. — „Noch bist du ein weicher und feuchter Thon, drum laß auf der drehenden Scheibe dich bilden. Das einfache Leben auf dem Lande gefällt dir nicht; du blähst dich auf als Sprößling alter Ahnen und wegen deiner purpurverbrämten Toga, wenn du dich auch nicht schämst, nach Art des schmutzigen Natta zu leben.

Mächtiger Vater der Götter, o wolle die bösen Tyrannen,
Wenn die scheußliche Gier, von brennendem Gifte getränket,
Aufgeregt ihr Gemüth, auf andere Weise nicht strafen:
Mögen die Tugend sie schauen und nach der verlaßnen verschmachten!
Stöhnte das eherne Bild wohl mehr des sicilischen Stieres,
Schreckte das Schwert wohl mehr, das hinab von vergoldeter Decke
Hing, den bepurpurten Nacken darunter, als wenn zu sich: Abwärts,
Abwärts geht es mit uns! der Unselige sagt und im Innern
Fürchtet, darum nicht weiß selbst die ihm am nächsten, die Gattin (35—43).

Den ernsten Studien abhold und nur dem Spiel und der Sinneslust hingegeben, haben sie kein Ziel, nach dem sie streben. Vergebens fordern sie das Heilmittel, wenn den Körper schon die Krankheit ergriffen hat. Lernet bei Zeiten und erforschet die Gründe der Dinge: was wir sind und wozu wir geboren worden? was die Lebensordnung und der Lebenszweck ist? was des Geldes wahrer Werth und wie viel davon dem Vaterlande und den theueren Verwandten zu spenden ziemt? wozu der Gottheit Geheiß dich bestimmt hat und welche Stelle dir in der Welt ange-

wiesen ist? Lerne und sei nicht neidisch, wenn du zu etwas Niederem berufen bist. Laß immer die Thoren die Philosophen verachten. Der Verständige wird, wenn er krank ist, den Rath des Arztes befolgen; wenn man dich aber auf deine Krankheit aufmerksam macht, leugnest du sie, bis du todt hinsinkest. Du behauptest, du spürest an deinem Körper Nichts von krankhaften Symptomen. Erwacht aber dein Geiz oder deine Wollust, klopft da dein Herz noch ruhig? Du frierst, wenn die blasse Furcht dein Haar sträubt, und dein Blut kocht, wenn dir der Zorn entbrennet. Dann sprichst und thust du, was selbst der tolle Orestes für Tollheit erklären würde."

Die vierte Satire geißelt den Ehrgeiz der Jugend. — „Du treibst Staatsgeschäfte?" fragt ein Sokrates. „Mit welcher Befugniß? Kommt der reife Geist und die Erfahrung vor dem Barte? Weißt du, was du zu sagen und was zu verschweigen hast? Wenn nun das Volk in Aufruhr ist und du mit majestätischer Handbewegung dem Haufen Stille geboten hast, was wirst du sprechen?" — „Quiriten, das ist nicht recht; das ist schlimm, jenes besser!" — „Wie weißt du so genau, was gut und schlimm ist, der du das höchste Gut in eine gute Schüssel und in ein behagliches Leben setzest? Jedes alte Weib ist derselben weisen Meinung. Wie kennen wir doch so wenig uns selbst und sehen nur immer auf der Anderen Fehler! Vettidius dünkt dir ein jämmerliches Geschöpf, weil er bei seinem Reichthum sich an Zwiebeln und schalem Essig labt, während du in Weichlichkeit und Wollust schwelgest. Anderen ertheilen wir Hiebe, während wir selbst die Schenkel den Pfeilen bieten. Deine Wunde deckt ein vergoldeter Gürtel." — „Wenn mich meine Umgebung einen trefflichen Mann nennt, soll ich ihr nicht glauben?" — „Ruchloser, wenn dich Neid, Wollust und Geiz verzehren, wirst du vergeblich die nach Lob dürstenden Ohren dem Volke leihen:

Weise ab, was du nicht bist; mit dem gaun'rigen Schmeichler und seinen
Gaben nur fort; geh' in dich, so lernst du, wie wenig nur an dir (51—52).

Die fünfte Satire, dem Cornutus gewidmet, ist eine Art Huldigung an den Lehrer, dem der Dichter seine bessere Lebensansicht verdankt.

Sitte der Sänger ist das, sich hundert Stimmen zu fordern,
Hundertfältig den Mund und die Zunge zum Liede zu wünschen,
Gilt's nun ein Stück, das im Jammerton herheul' ein Tragöde,
Oder die Wunden des Parthers, der sich aus dem Leibe den Stahl zieht (1—4).

Du, süßer Freund, liebst solchen Schwulst nicht, und in einfachen Worten will ich dir mein Herz eröffnen und zeigen, wie viel dir

davon gehört. Dazu würde ich mir hundert Zungen wünschen, dir zu sagen, wie tief ich dich in mein Herz geschlossen habe, wenn die geheimsten Empfindungen nur ausdrückbar wären. Seitdem ich aus dem Knabenalter getreten, warst du mein Führer, und ein günstiges Gestirn hat unsere Geschicke vereinigt. Tausendfach ist der Menschen Art und ihre Bestrebung. Der Eine ist auf Gewinn erpicht, der Andere dem Müssiggange ergeben; Den fesseln des Campus, Jenen der Würfel und einen Anderen der Venus Spiele. Kommt aber Alter und Krankheit, dann beseufzen sie, daß die Lust dahin ist, daß sie ihren Lebenszweck verfehlt haben. Wie besser du, Cornutus! Du widmest deine Zeit den Studien und theilst die Frucht des Cleanthes der Jugend mit. Hieraus schöpfe Jung und Alt die rechte Lebensweise und verschiebe nicht das Nöthige auf morgen. Was aber noth thut, das ist die Freiheit, nicht jene, die jedem Römer das Recht giebt auf eine Anweisung zu einer Portion verdorbenen Mehles, noch die, die im Herumdrehen aus dem Sclaven Dama einen Marcus Dama, einen wichtigen Mann im Staate, macht. — „Darf ich," heißt es, „nach meinem Willen leben, so bin ich freier als Brutus." — „Falscher Schluß!" sagt der Stoiker. „Nicht nach eigenem Willen," flüstert dir leise die Vernunft ins Ohr. Niemand darf das thun, was er durch sein Thun verderben würde. Nur dann bist du frei, wenn,

Was zu befolgen und was hinwiederum sei zu vermeiden,
Jenes du erst mit Kreide, dann dieses mit Kohle notirt hast (107—8);

wenn du bescheiden in deinen Ansprüchen, gefällig gegen Freunde, zur rechten Zeit sparsam und freigebig bist; wenn du des leidigen Geldes wegen dich nicht zu schmutzigen Handlungen erniedrigst: ja, dann nenne dich frei und weise. Birgst du aber den schlauen Fuchs in deinem Herzen, dann nehme ich meinen Ausspruch zurück. Du bist frei, meinst du, weil du keinen Herren außer dir hast; aber in deinem Inneren entstehen dir schlimmere Herren, denen du ebenso wenig ungehorsam sein darfst. Der Träge schnarcht bis in den Morgen. Da weckt ihn die Habsucht: „Auf! geh und hole aus fernen Ländern die kostbaren Waaren, setze sie um, so vortheilhaft du kannst; wer zu gewissenhaft ist, mag sein ausgeleertes Salzfaß immer wieder mit dem Finger auswischen." — „Schnell zu Schiff!" rufst du. — Nun kommt die Ueppigkeit und sagt: „Wohin? du Unsinniger! Du willst dich quälen, damit dein Capital, das dir bescheidene fünf Procent gebracht, durch deinen saueren Schweiß dir elf trage? Besser, du genießest das Leben; denke, wie schnell es verfließt und daß du nach ihm nur Asche und Schatten und ein leerer Schall sein wirst." — Wem du folgest, der gebietet über dich als Herr. Und widerstehst du

auch einmal und gehorchest Keinem, so sage nicht: „Ich habe meine Fesseln gebrochen!“

Denn auch der Hund reißt los durch Zerren die Fessel; nur schleift ihm,
Während er fliehet, am Halse ein lang Stück nach von der Kette.
(159—160)

„Davus,“ sagt der verliebte Chaerestratus, „ich will nicht länger den Liebesschmerz dulden; ich will mich den Schlingen der Chrysis entziehen.“ — „Schön, mein Kind!“ — „Aber glaubst du nicht, daß sie weinen wird, wenn ich sie verlasse?“ — „Possen!“ — „Wie aber, wenn sie nach mir schickt und mich bittet, soll ich da nicht hingehen?“ — „Bist du ganz von ihr losgekommen, auch dann nicht!“ — Darin liegt die wahre Befreiung,

Nicht in dem Schlage der Ruthe, die schwinget ein läppischer Lictor (175).

Ist endlich der sein Herr, den der Ehrgeiz nach Aemtern treibt und der, während er dem streitenden Volke Erbsen austheilt, selber beim üppigen Mahle schwelgt? Ihn ängstet abergläubische Furcht, die er mit abergläubischen Mitteln zu entfernen sucht.

Sagest du solches im Kreis krummbeiniger Centurionen,
Lacht auf der Stelle der große Pulfennius über den Dickkopf,
Bietet auf hundert Griechen nur hundert beschnittene Asse.“
(189—191)

Die sechste Satire ist an Caesius Bassus gerichtet. — „Hast du,“ fragt ihn der Dichter, „deinen Winteraufenthalt auf deinem sabinischen Landgute, wo du dich den Musen hingiebst, genommen? Ich weile jetzt an der ligurischen Küste, unbekümmert um die Welt und ihre Freuden. Ein Anderer mag anderer Ansicht sein; ich lebe von dem Meinigen und verwende es nach meinem Gefallen, mag immerhin mein künftiger Erbe klagen, daß ich ihm das Seinige verkürze.

Mir soll nur ein Spinnengewebe
Bleiben vom Leibe, indessen von Fett ihm wackle der Schmeerbauch? (73—4)

Verkaufe dein Leben für den Gewinn, häufe Schätze auf Schätze:
Schon ist gefunden der Mann, Chrysipp, der den Haufen dir klein macht.

5. Petronius Arbiter.

Sind die Satiren des Persius Erzeugnisse eines edelen Gemüthes, das seinen Unwillen über die Thorheiten und Laster einer Welt ausspricht, der es selbst sich entfremdet hat, so führt uns der satirische Roman des Petronius (Petronii Arbitri satirae) in

diese Welt selbst ein. Das große Bild des damaligen römischen Lebens in sich aufzunehmen, dazu war keine Form geeigneter als die des Romans, die in episch-dramatischer Weise alle Richtungen und Vertreter der Zeit zur unmittelbaren Anschauung zu bringen vermochte. Indem Petronius diese wählte, wurde er der Schöpfer einer neuen Gattung, des Sittenromans, der mit der der Satire eigenthümlichen Ungebundenheit die Wirklichkeit in unverhüllter Darstellung vorführte. Die feine Beobachtung und die geistreiche Auffassung der Außenwelt, Witz und Laune sind auch in dieser Form der Satire die Hauptvorzüge jener echt italischen Dichtgattung, und die Lust an dem Frivolen und Obscönen ist ein charakteristischer Zug des romanischen Volksstammes, worin Petronius würdige Nachfolger in Boccaccio und den französischen Romandichtern des vorigen Jahrhunderts gefunden hat. Der Held des petronischen Romans ist das Vorbild aller jener Abenteurer geworden, die in den Schelmenromanen der Spanier, Franzosen und Deutschen bis auf den Gil Blas und Simplicissimus ihre ergötzliche Rolle spielen.

Petronius copirt mit einem bewundernswürdigen Talent die Wirklichkeit. Die Personen, die er handelnd einführt, sind keine allgemeinen Typen, sondern concrete Gestalten, die er aus dem Leben genommen und bis auf die Eigenthümlichkeit ihrer Sprache treu dargestellt hat. Mit besonderer Meisterschaft übt er diese Kunst in den Gesprächen von Personen der unteren Volksclassen, indem er die vulgäre Redeweise derselben mit ihren abgebrochenen Sätzen, sprüchwörtlichen Wendungen, Derbheiten, Verstößen gegen die Grammatik, archaistischen Ausdrücken und der unter-italischen Localität entsprechend eingemischten griechischen und halbgriechischen Wörtern ebenso lebenswahr, wie belustigend nachahmt. Ob er es auch verstanden habe, seinen reichen Stoff zu einem Kunstganzen zu gestalten, können wir nicht entscheiden, da wir nur Bruchstücke, die unter einander nicht zusammenhängen, besitzen. Jedenfalls muß der Roman, in dem nach Art der menippeischen Satire häufig mit der Prosa poetische Partien in den mannigfaltigsten Maßen wechseln, ziemlich umfangreich gewesen sein, da die erhaltenen Excerpte, von denen das vollständigste das berühmte Gastmahl des Trimalchio (cena Trimalchionis) ist, aus dem fünfzehnten und sechzehnten Buche stammen. — Der Schauplatz in den uns erhaltenen Fragmenten ist das südliche Italien, und zwar spielt das Meiste in einer nicht genannten Colonie Campaniens, ein Theil in Croton; möglich, daß in den verlorenen Theilen der Verfasser seinen Helden auch nach Rom gebracht hat, wie er ihn auch nach Massilia geführt zu haben scheint. Die Zeit, in welche die Handlung versetzt ist, sind wahrscheinlich die letzten Jahre des Tiberius. — Das Werk gehört keiner der herrschenden Kunst-

gattungen an, und der Verfasser hat sich auch keiner literarischen Schule angeschlossen, vielmehr macht er gegen die vorhandenen Richtungen Opposition.

Ueber die Persönlichkeit des Verfassers wie über seine Zeit ist viel gestritten worden. Daß er unter Nero gelebt, geht aus seiner Schilderung von Menschen, sittlichen, socialen und literarischen Zuständen, seiner Sprache und Metrik und vielen Einzelheiten unzweifelhaft hervor und ist jetzt allgemein anerkannt. Man hat daher in ihm den C. Petronius zu erkennen geglaubt, von dem Tacitus (ann. XVI, 18—19) Folgendes berichtet: er habe den Tag mit Schlafen und die Nacht mit Besuchen und Belustigungen hingebracht, und wie Andere ihre Thätigkeit, so habe ihn seine Unthätigkeit zu Ruf gebracht; doch habe er nicht für einen gewöhnlichen Schlemmer und Prasser gegolten, sondern für einen Schwelger von Geschmack und Bildung. Je ungezwungener und anspruchsloser er sich in seinem Reden und Thun gab, um so mehr Beifall fand er wegen seiner anscheinenden Natürlichkeit. Doch zeigte er sich als Statthalter von Bithynien und dann als Consul tüchtig und den Geschäften gewachsen. Durch die Lasterhaftigkeit, der er sich dann wieder hingab, oder vielleicht durch den bloßen Schein der Lasterhaftigkeit gewann er Nero's Gunst so, daß er ihn als elegantiae arbiter oder maître de plaisir unter die geringe Zahl seiner Vertrauten aufnahm und Nichts für ergötzlich und geschmackvoll hielt, was er nicht gebilligt. Seine Ueberlegenheit in der Kenntniß aller Genüsse reizte den Neid und die Eifersucht des Tigellinus, so daß er ihn in eine Anklage verwickelte, im Jahre 66. Um nicht länger zwischen Furcht und Hoffnung schweben zu müssen, beschließt er zu sterben. Doch endet er nicht auf ein Mal sein Leben, sondern läßt sich nach Belieben die geöffneten Adern wieder verbinden, spricht mit seinen Freunden über alles Andere, nur nicht über ernsthafte Dinge, durch die er sich den Ruhm der Unsterblichkeit erwerben könnte, läßt sich nicht von Unsterblichkeit und den Lehren der Weisen, sondern Gedichte und Lieder leichtfertigen Inhaltes vorlesen, schmaust und schläft, Alles, um dem erzwungenen Tode den Schein eines zufälligen zu geben. Schließlich schickt er Nero anstatt eines Testamentes eine versiegelte Schrift, in der die geheimsten Ausschweifungen des Kaisers genau beschrieben waren, den Siegelring aber zerbricht er, damit man ihn nicht zur Gefährdung Anderer mißbrauchen könne. — Daß das Bild des Verfassers, wie wir es aus seinem satirischen Romane gewinnen, dem Charakter des so von Tacitus gezeichneten Hofmannes Petronius entspricht, ist unleugbar, und hat es einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß Beide ein und dieselbe Person sind; dagegen ist es kaum glaublich, daß, wie man gemeint hat, Tacitus mit der an Nero gesandten Schrift den Roman im

Auge gehabt habe. Auffällig ist es, daß derselbe von keinem der Zeit näher stehenden Schriftsteller erwähnt wird; der erste, der des Petronius Arbiter und seines so interessanten Werkes gedenkt, ist für uns Terentianus Maurus gegen Ende des dritten Jahrhunderts.

Die Hauptperson ist Encolpius, den der Verfasser seine Abenteuer erzählen läßt. Ein junger Grieche von empfehlendem Aeußeren und nicht gewöhnlicher Bildung, aber ohne Mittel und vornehme Bekanntschaft, hat er sich mit einigen anderen Abenteurern verbunden und treibt sich in den reichen und üppigen Gegenden des südlichen Italiens in Städten und auf dem Lande herum, um auf Anderer Kosten sich zu amüsiren und sein Glück zu machen. Wir begegnen ihm zuerst in einem Porticus, wo er vor einer Versammlung über den Verfall der Beredtsamkeit declamirt. Er klagt über die unsinnigen Rhetoren, die, statt der echten Beredtsamkeit den Weg zu bahnen, durch Schwulst und tolles Geschwätz bewirken, daß, wenn ihre Schüler auf das Forum kommen, sie sich in eine andere Welt versetzt glauben, weil sie in der Schule nicht lernen, was im praktischen Leben vorkommt, sondern von Piraten hören, die in Ketten am Ufer stehen, von Tyrannen, die Edicte erlassen, wonach Söhne ihren Vätern den Kopf abhauen sollen, von Orakelsprüchen, die befehlen, drei oder mehr Jungfrauen zur Abwendung der Pest zu opfern: lauter Worte so süß wie Honigplätzchen und alles Reden und Thun wie mit Mohn und Sesam bestreut. Kein Wunder, daß auf diese Weise die wahre Beredtsamkeit verloren gegangen ist. Aus solchen Schulen sind die Classiker der Griechen nicht hervorgegangen. Die großartige und so zu sagen keusche Beredtsamkeit, wie man sie bei diesen findet, ist keine buntscheckige und schwülstige, sondern schwingt sich in natürlicher Schönheit auf. Aus Asien ist das Verderben in Athen eingedrungen, und seitdem hat auch die Poesie ihre gesunde Farbe verloren, gleichwie die Malerei ihre Endschaft erreicht hat durch ägyptische Pfuscherei. — Jetzt nimmt ein gewisser Agamemnon das Wort: „An diesem Verfalle sind weniger die Lehrer als das Publicum Schuld. Jene müssen mit den Wölfen heulen, wenn sie nicht, wie Cicero sagt, vor leeren Bänken lehren wollen. Die Eltern treiben aus Eitelkeit ihre noch unreifen Kinder zu solchen Studien, statt daß sie sie stufenweise vom Leichteren zum Schwereren führen lassen und ihnen Zeit zur Uebung gestatten sollten. Ueberhaupt, fährt er in Verse übergehend fort, soll es mit den Wissenschaften und den Künsten besser werden, muß erst unser Leben besser werden; dann bilde man die frühe Jugend an den Dichtern und lasse sie trinken aus der mäonischen Quelle, hierauf weihe man sie in die Weisheit der sokratischen

Schaar ein und führe sie endlich zu den großen Rednern Demosthenes und Cicero:

Statte mit Gütern der Art du den Geist aus; reichlichen Stromes
Voll, wirst also die Wort' aus pierischer Brust du ergießen."

Während dieser Unterhaltung hatte sich Ascyltos, des Encolpius Gefährte, fortgeschlichen. Ein Anderer hatte des Agamemnon Suasorie aufgenommen, und eine große Zahl junger Schüler, angelockt von der Declamation aus dem Stegreif, erhob ein kritisches Gelächter und Geschrei, indeß Encolpius sich davonschlich, den Gefährten zu suchen. In der unbekannten Stadt findet er den Weg zur Herberge nicht. Eine Alte, die er deshalb befragt, verspricht, ihn dahin zu führen, und lockt ihn in ein unsauberes Haus, wo er den Ascyltos wiederfindet und aus einer schrecklichen Lage befreit. Sie erreichen glücklich ihr Nachtquartier und treffen des Encolpius Burschen Giton in Verzweiflung. Auf des Encolpius Frage, was ihm fehle, erzählt er die üble Behandlung, die ihm Ascyltos zugedacht. Es entsteht ein Streit; Ascyltos trennt sich von ihnen. Doch nicht lange, so vereinigen sie sich wieder und lassen sich zu der schönen Quartilla locken, die sie bei einem Priapusopfer gestört haben und die sich nun an ihnen durch allerlei abscheuliche Quälereien rächt (1—26).

Sie sind zum Gastmahle des Trimalchio geladen. Agamemnon führt sie hin. Welcher Luxus zeigt sich ihnen im Hause des reichen Freigelassenen! Nach einem Bade begeben sie sich zur Tafel. Der Hausherr, in geschmacklos überladenem Prachtanzuge, nimmt unter Musik seinen Platz ein. Das Mahl beginnt. Es wird ein Korb hereingetragen; darin sitzt eine Henne aus Holz mit ausgebreiteten Flügeln. Zwei Sclaven treten hinzu und, während die Musik spielt, nehmen sie aus dem Neste Pfaueneier und vertheilen sie unter die Gäste. Die Eier selbst sind Attrappen; wie man sie öffnet, findet man eine fette Drossel mit gepfeffertem Eidotter überzogen darin. Die Hände werden mit Wein gewaschen; zum Trinken wird hundertjähriger Falerner gereicht. Jetzt folgt der erste Gang. Auf einer runden Präsentirschüssel sind die zwölf Thierzeichen des Himmels abgebildet und in jedem liegt ein passender Leckerbissen; in der Mitte ist ein ausgestochenes Stück Rasen und darauf eine Honigwabe. Ebenso sinnreich sind die anderen Gänge (26—36). — Encolpius bemerkt eine Frau hin- und hergehen, und auf seine Frage: wer sie sei, belehrt ihn ein Gast: „Es ist Fortunata, die Gattin des Trimalchio, die das Geld mit Scheffeln mißt. Und was war sie jüngst noch? Gott verzeihe mir die Sünde; du hättest aus ihrer Hand nicht ein Stückchen Brot nehmen wollen. Jetzt ist sie wie im Himmel und des Trimalchio Factotum. Wenn sie ihm am hellen Mittag sagt,

es sei Nacht, so glaubt er es ihr. Er selbst weiß nicht, was er Alles besitzt, so überreich ist er: sie sorgt für Alles, sie ist überall hinterher, sie ist eine nüchterne, verständige Frau; nur hat sie eine böse Zunge und kann schwatzen wie eine Elster. Wen sie liebt, den liebt er auch; wen sie nicht liebt, den liebt er auch nicht. Trimalchio hat Besitzungen, soweit die Geier fliegen, und Geld über Geld. In der Zelle seines Thürstehers liegt mehr Silber, als Mancher im Vermögen hat. Von seinen Leuten kennt kaum der zehnte Theil seinen Herren. Er braucht Nichts zu kaufen; ihm wächst Alles auf's Beste und Schönste zu. Erst in diesen Tagen hat er nach Indien um Champignonsamen geschrieben. Nimm dich in Acht, seine Collegen, die anderen Freigelassenen, zu verachten. Auch sie sind reiche Leute" (37—38).

Trimalchio weiß seine Gäste nicht blos zu bewirthen, sondern auch zu unterhalten und zu belehren. Er erklärt ihnen die astrologische Bedeutung des Thierkreises. „Welche Gelehrsamkeit!" rufen die Gäste und schwören mit zur Decke erhobenen Händen, Hipparchus und Aratus seien Nichts gegen ihn. — Der Koch erhält für seine Geschicklichkeit einen silbernen Kranz und einen Becher auf einer Schüssel von korinthischem Erze zur Belohnung. Agamemnon betrachtet das Gefäß, und Trimalchio sagt: „Ich bin der Einzige, der wahre korinthische Gefäße besitzt, und vielleicht frägst du, warum ich allein solche besitze? Weil der Künstler, von dem ich sie kaufe, Korinthus heißt. Glaubt aber nicht, ich sei ein Ignorant; ich weiß sehr gut, wie das korinthische Erz zuerst entstanden ist. Als Ilium eingenommen wurde, ließ der schlaue Hannibal alle eherne, silberne und goldene Bildsäulen auf einen Haufen zusammentragen und anzünden. Da ist nun aus ihnen ein Mischerz entstanden, das die Metallarbeiter nahmen, um allerlei Teller und Schüsseln und Nippsachen daraus zu verfertigen. Nehmt mir's aber nicht übel: ich ziehe mir die gläsernen Geräthe vor; jedenfalls riechen sie nicht. Wären sie nicht so zerbrechlich, zöge ich sie mir dem Golde vor. Es war aber mal ein Künstler, der machte eine unzerbrechliche gläserne Schale. Er fand beim Kaiser mit seinem Geschenke Zutritt; drauf ließ er sie sich vom Kaiser wieder reichen und warf sie auf den Fußboden. Der Kaiser erschrak, wie man nicht heftiger erschrecken kann. Doch der hob die Schale von der Erde auf. Sie war nur verbogen, wie ein ehernes Gefäß. Hierauf holte er einen Hammer aus der Tasche hervor und machte die Schale gemächlich wieder hübsch zurecht. Er glaubte Wunder wie sehr er dafür belohnt werden würde. Aber es kam anders. Der Kaiser fragte ihn, ob ein Anderer die Anfertigung solchen Glases verstände, und als jener es verneinte, befahl der Kaiser ihn zu köpfen, weil wir nämlich, wenn's bekannt würde, das Gold dem Kothe gleich achten würden.

Von Silber bin ich ein besonderer Freund. So habe ich Humpen, mehr oder weniger als hundert: einen, worauf Cassandra abgebildet ist, wie sie ihre Söhne tödtet, und die todten Kinder liegen so natürlich da, daß man glauben sollte, sie leben. Ich habe einen Henkelbecher, den Mummius meinem Patron hinterlassen hat; darauf schließt Daedalus die Niobe in das trojanische Pferd ein. Ich habe Alles vollwichtig; mein Wissen aber verkaufe ich für alles Geld nicht" (39—52).

Er ist aber nicht blos Kunstkenner, sondern auch ein Dichterfreund und selbst Dichter. Er kennt die Literatur; er weiß, daß Cicero mehr ein Redner, Publilius Syrus mehr ein Sittenprediger gewesen. Er hält sich griechische Comödianten; sie müssen aber, weil er das Vaterländische liebt, lieber Atellanen aufführen, und den Flötenspieler läßt er lateinische Weisen blasen. Doch auch die griechische Dichtkunst verachtet er nicht. Er läßt Homeristen kommen, die vor den Gästen declamiren. „Wißt ihr," fragt er, „welche Sage sie vortragen? Diomedes und Ganymedes waren zwei Brüder; ihre Schwester war Helena. Agamemnon raubte sie und schob der Diana eine Hirschkuh unter. Homer schildert nun eben, wie die Trojaner und Parentiner mit einander kämpfen. Agamemnon siegte und gab seine Tochter Iphigenia dem Achilles zur Frau; deshalb wurde Aiax wahnsinnig, wie ihr gleich sehen sollt." Unter dem Geschrei der Homeristen und dem Hin- und Herlaufen des Gesindes wurde ein gebratenes Kalb auf einer großen Schüssel gebracht. Aiax folgte, und wie ein Verrückter zerhieb er das Kalb mit gezogenem Schwerte, sammelte dann die Stücke und vertheilte sie unter die Gäste (55—59).

Um die Anwesenden zu unterhalten, fordert Trimalchio den Niceros auf, irgend Etwas zu erzählen. Dieser findet sich bereit und giebt ein Geschichtchen zum Besten, das ihm einst selbst, als er noch Sclave gewesen, passirt ist. Er liebte damals die schöne Melissa aus Tarent, und da er sie einst des Nachts besuchen wollte, nahm er sich einen Freund mit, einen Soldaten, der so tapfer wie der Teufel war. Der Mond schien hell wie am Mittag. Unterwegs bleibt der Soldat bei den Grabmälern am Wege zurück, und wie sich Niceros nach ihm umsieht, da bemerkt er, wie er sich entkleidet, die Kleider neben die Landstraße legt und sich mit einem Male in einen Wolf verwandelt. Hierauf fängt er an zu heulen und flieht in den Wald. „Ich wußte," fährt der Erzähler fort, „erst gar nicht, wo ich war; drauf trete ich hinzu, um die Kleider aufzuheben; aber die waren in Stein verwandelt. Wer vor Furcht verging, das war ich. Doch zog ich mein Schwert und schlug auf die Schatten auf dem ganzen Wege los, bis ich zu dem Landhause meiner Geliebten kam. Bleich wie ein Gespenst trat ich ein: ich konnte kaum mehr athmen; der Schweiß floß

mir in Strömen; die Augen wie erstorben; kaum konnte ich mich endlich wieder erholen. Meine Melissa wunderte sich, daß ich so spät anspaziert kam, und sagte: Wärest du früher gekommen, so hättest du uns wenigstens beistehen können. Ein Wolf ist in's Gehöft eingebrochen und hat unseren Schafen wie ein Fleischer Blut gelassen. Aber der Spaß ist ihm nicht gut bekommen, wenn er auch entflohen ist; denn unser Knecht hat ihm einen Lanzenstich durch den Hals versetzt. Wie ich dies hörte, konnte ich kein Auge mehr zumachen; sobald es hell war, lief ich wie ein ausgeplünderter Schankwirth nach Hause. Als ich zu der Stelle kam, wo die Kleider in Stein verwandelt waren, fand ich Nichts als Blut; wie ich aber nach Hause kam, lag mein Soldat im Bette wie ein Ochse und ein Arzt curirte an seinem Halse herum. Da erkannte ich, daß er ein Werwolf sei, und seitdem hätte ich kein Stückchen Brot mit ihm essen können, und wenn du mich todtgeschlagen hättest. Mögen Andere hierüber denken, wie sie wollen; wenn ich lüge, will ich verdammt sein" (61—62). — Trimalchio versichert, Niceros sei ein zuverlässiger Mann, durchaus kein lügenhafter Zungendrescher; er könne übrigens eine ähnliche schreckliche Geschichte, deren Zeuge er gewesen, mittheilen. „Als ich noch jung war," berichtet er, „starb der Liebling unseres Herrn, und wie die arme Mutter über das Kind jammerte und wir Alle in Betrübniß waren, fingen die Hexen ihr Spiel an; es war, wie wenn ein Hund einen Hasen verfolgte. Wir hatten damals einen Kerl aus Cappadocien, lang, sehr couragirt und stark genug, einen wüthenden Ochsen aufzuheben. Der zog muthig sein Schwert und lief vor die Thür hinaus, nachdem er sorgfältig die linke Hand verhüllt hatte, und durchstach ein Weib mitten durch. Wir hören ein Gestöhn; aber von ihnen selbst war Nichts zu sehen. Unser Tölpel aber stürzt herein und gleich aufs Bett. Sein ganzer Körper war blau unterlaufen, als hätte er Peitschenhiebe bekommen; offenbar hatte ihn eine böse Hand berührt. Wir schlossen die Thür und begeben uns wieder an unsere Geschäfte. Wie aber die Mutter die Leiche des Kindes in den Arm nimmt, fühlt und sieht sie eine Strohpuppe, die kein Herz, keine Eingeweide, gar Nichts in sich hat. Die Hexen hatten nämlich das Kind weggestohlen und einen leeren Strohwisch untergeschoben. Ja, ja, glaubt es nur: es giebt Weiber, die mehr wie Brot essen können; es giebt Nachtgespenster, die das Unterste zum Obersten kehren. Unser langer Tölpel aber hat seitdem seine Farbe nicht wieder erhalten, ja er starb in wenigen Tagen im Wahnsinn" (63).

Während des weiteren Verlaufes der Mahlzeit kündigt ein Lictor die Ankunft eines Gastes an, und herein tritt Habinnas, eine hohe Magistratsperson der Stadt und seines Handwerks ein Steinmetz. Er ist trunken; denn er kommt von einem Leichen-

schmause und stützt sich auf die Schultern seiner Frau. Diese nehmen Theil an der allgemeinen Fröhlichkeit, die, je mehr der Wein wirkt, desto ausgelassener wird. Den Trimalchio aber versetzt der Rausch in eine sentimentale, wehmüthige Stimmung. Er spricht von seinem Tode, von seinem Testamente, bestellt sich beim Habinnas sein Grabmonument, worauf er die Inschrift setzen soll: „C. Pompeius Trimalchio Maecenatianus ruhet allhier. Ihm ist in seiner Abwesenheit das Amt eines Sevir zugetheilt worden. Trotzdem er in Rom in allen Decurien sein konnte, hat er es doch nicht gewollt. Fromm, wacker und treu, ist er aus Kleinem groß geworden, hat 30 Millionen Sesterzien hinterlassen und nie einen Philosophen gehört. Lebe auch du wohl!“ (65—71.) — Ein allgemeines Weinen folgt dieser rührenden Mittheilung; doch bald fordert der Wirth zu neuer Fröhlichkeit auf. „Da wir wissen, daß wir sterben müssen, warum sollen wir nicht das Leben genießen?“ — Man begiebt sich in ein warmes Bad und darauf in ein anderes Zimmer, worin Fortunata schon ein herrliches Arrangement getroffen hat. Ein kleiner Ehezwist zwischen dem Wirth und der Wirthin wird ausgeglichen, und Trimalchio giebt seine Lebensgeschichte zum Besten. „Das Bischen Verstand ist, was den Menschen macht; alles Uebrige ist lauter Kehricht. Mich hat meine gute Wirthschaft reich gemacht. Wie ich aus Asien kam, war ich so groß, wie der Candelaber hier, an dem ich mich täglich zu messen pflegte, und damit ich um so schneller einen Bart um den Schnabel bekäme, salbte ich die Lippen aus der Lampe. Ich ward der Liebling des Herrn und stellte auch die Frau zufrieden; ihr versteht mich doch? So wurde ich Herr im Hause und nächst dem Kaiser Miterbe einer Senatorenerbschaft. Doch Niemand ist mit dem zufrieden, was er hat. Ich bekam Lust, Geschäfte zu machen; kurz, ich baute fünf Schiffe, belud sie mit Wein — und damals stand er mit dem Golde in gleichem Preise —, schickte sie nach Rom. Aber meine Schiffe scheiterten, und an einem Tage verschlang Neptun 30 Millionen Sesterzien. Glaubt ihr, daß ich die Courage verlor? Keineswegs! Der Verlust brachte mich erst auf den Geschmack. Ich rüstete andere größere, bessere und glücklichere Schiffe aus, so daß Jedermann mich einen muthigen Kerl nannte; ich befrachtete sie mit Wein, Speck, Bohnen, Salben und Sclaven. Bei dieser Gelegenheit that meine Frau ein frommes Werk. Sie verkaufte ihr ganzes Gold, ihre ganze Garderobe und legte mir hundert Goldstücke in die Hand. Das waren die Heckthaler zu meinem Vermögen. Auf einer Fahrt habe ich runde 10 Millionen Sesterzien zusammengebracht. Sogleich kaufte ich die ehemaligen Grundstücke meines Patrons wieder zurück. Ich baue mir ein Haus, schaffe Massen von Sclaven an, kaufe Vieh zusammen. Was ich nur anrührte, das wuchs wie Honigwaben.

Sobald ich mehr zu besitzen anfing, als mein ganzes Vaterland in Vermögen hat, da hieß es: Nicht rühr' an mehr! Ich zog mich vom Geschäft zurück und fing an, durch meine Freigelassenen auf Zins zu leihen. So ist euer Freund, der früher ein Frosch war, jetzt ein König" (65—77).

Um seinen Gästen einen Vorschmack seines Leichenbegängnisses zu geben, läßt er die prachtvollen Todtengewändter bringen, eine weiße Decke und eine mit Purpur verbrämte Toga. Er streckt sich wie todt auf dem Sopha aus; Hornisten müssen den Todtenmarsch spielen, und Einer besonders blies so fürchterlich, daß er die ganze Nachbarschaft in Aufruhr brachte. Die Wächter glaubten, es brenne im Hause des Trimalchio, schlugen die Thüren ein und wirthschafteten arg mit ihren Spritzen und Beilen. Encolpius und seine Gefährten benutzen die Verwirrung und machen sich eilig davon (78—80).

Nach der Heimkehr entzweit sich die saubere Gesellschaft von Neuem. Ascyltos verläßt Encolpius, und Giton folgt ihm freiwillig. Unser Held ist in Verzweiflung. Er will von der bösen Welt Nichts mehr wissen, miethet sich ein einsames Stübchen am Ufer, schließt sich drei Tage ein, endlich faßt er den Entschluß, sich blutig an Ascyltos zu rächen. Bewaffnet durchläuft er die Straßen, bis ein Soldat ihn anhält und ihm das Schwert wegnimmt. Am Morgen setzt er seine Aufsuchung der Flüchtlinge fort. Er kommt an einen Porticus, der mit noch gut erhaltenen Gemälden von Zeuxis, Protogenes und Apelles geschmückt ist. Während er ihre Schönheit bewundert, tritt ein alter Mann mit grauem Haar und einer Viel versprechenden Miene zu ihm, aber in so unscheinbarer Kleidung, daß man gleich den Literaten in ihm erkannte. Er giebt sich als Eumolpus, einen berühmten Dichter, zu erkennen. „Aber," fragt ihn Encolpius, „warum gehst du so schlecht gekleidet?" — „Eben deshalb," erwiedert ihm jener; „das Genie hat noch Niemandem zu Gelde verholfen:

Wer sich dem Meere vertraut, bringt hoch durch großen Gewinn sich;
Wer Kriegslager erwählt und Schlachten, umgiebt sich mit Golde;
Niedriger Schmeichler verschläft sich den Rausch auf gesticketem Purpur,
Und wer Frauen verführt, dem bringet die Sünde Belohnung.
Nur Dichtkunst muß schauern allein in frostigen Lumpen,
Rufen mit darbender Zunge zur Hülfe verachtete Künste."

Er erzählt hierauf seine abenteuerliche Lebensgeschichte. Encolpius fragt ihn um die Ursache, warum die schönen Künste, besonders die Malerei, so gesunken seien. „Die Gier nach Geld," erwiedert ihm Eumolpus, „hat die Umkehr verschuldet. In alten Zeiten,

als noch die nackte Tugend gefiel, blühten die freien Künste und herrschte der größte Wetteifer unter den Menschen, daß Nichts, was dem Menschen fromme, verborgen bliebe. Wir, in Wein und Wollust versunken, wagen nicht mehr, auch nur die schon geschaffenen Kunstwerke kennen zu lernen, sondern, das Alterthum tadelnd, lernen und lehren wir blos Laster. Wundere dich daher nicht, daß auch die Malerei gesunken ist, da allen Göttern und Menschen ein Haufen Gold schöner dünkt, als was Apelles und Phidias, die dummen, armseligen Griechen, geschaffen haben." — Encolpius betrachtet ein Gemälde, das die Eroberung Troja's vorstellt, und Eumolpus ergreift die Gelegenheit, das Kunstwerk in Versen zu erklären. Die Vorübergehenden werfen den declamirenden Eumolpus mit Steinen; doch dieser, mit solchen Beifallsbezeigungen wohl vertraut, bedeckt das Haupt und flieht aus dem Tempel. Encolpius folgt ihm, und Beide begeben sich in ein Bad, wo sie Giton wiederfinden, der Encolpius um Verzeihung bittet. Sie gehen in ein Wirthshaus, sich an einem leckeren Mahle zu ergötzen. Bald entbrennt Streit, erst mit Eumolpus wegen Giton, dann mit Ascyltos, der den Giton sucht, ihn jedoch nicht finden kann, da er sich versteckt hat, und daher unverrichteter Sache abzieht. Eumolpus will Giton verrathen, um die versprochene Belohnung zu erhalten, läßt sich aber von Encolpius beschwichtigen, und sie beschließen, die Stadt zu verlassen (79—99).

Sie begeben sich auf ein Schiff. Hier treffen sie mit dem Tarentiner Lycas und seiner Gemahlin Tryphaena zusammen. Encolpius und Giton haben Veranlassung, wegen früherer Streiche sie zu meiden. Um nicht erkannt zu werden, scheeren sie ihr Haupthaar und entstellen das Gesicht und erscheinen als Sclaven des Eumolpus. Doch wird der Betrug entdeckt; neuer Streit, den endlich ein Vergleich endet. Eumolpus unterhält die Gesellschaft, indem er eine Strafpredigt über den Leichtsinn der Frauen hält, und theilt eine Geschichte mit, die er selbst erlebt hat, von einer Matrone in Ephesus, die ihren Gatten verloren hatte und aus Zärtlichkeit sich von dem Todten nicht trennen wollte. Schon weilte sie mit ihrer treuen Magd fünf Tage in der Gruft des Mannes und verschmähte Trost und Nahrung. Sie war das allgemeine Stadtgespräch, und Alle bekannten, daß sie als ein einziges Muster ehelicher Keuschheit und Treue glänze. Um dieselbe Zeit hatte der Befehlshaber der Provinz Räuber an das Kreuz schlagen lassen, dicht an dem Gebäude, in welchem die Matrone den Verstorbenen beweinte. Ein Soldat, der bei den Kreuzen Wache stand, damit Niemand von den Verwandten die Leichen zur Bestattung herunternehme, bemerkte ein Licht in der Gruft und hörte das Wehklagen der Trauernden. Neugierig begiebt er sich hinein, und wie erstaunt er, als er da ein schönes Weib in

Trauer aufgelöst erblickt! Er versucht sie zu trösten; aber sie schlägt nur um so heftiger an die Brust und rauft sich die Haare aus, die sie auf die Leiche streut. Der Soldat bietet ihr etwas Speise an, die sie abweist, indeß die Magd die Hand darnach ausstreckt und die Hartnäckigkeit ihrer Herrin zu bekämpfen sucht. Beide vereinigen ihre Bitten, und sie giebt endlich nach, etwas zu sich zu nehmen und auf die Trostesworte des Soldaten zu hören. Dieser kommt den nächsten Tag wieder, und es vergehen keine drei Tage, so verbindet sie das innigste Verhältniß. Die Verwandten des einen Gekreuzigten hatten bemerkt, daß die Wache lauer sei; sie stahlen daher des Nachts die Leiche und bestatteten sie. Wie am folgenden Tage der Soldat das eine Kreuz ohne Leiche sieht, ist er außer sich. Er theilt der Matrone seinen Entschluß mit, der Strafe seiner Nachlässigkeit dadurch zuvorzukommen, daß er sich in sein eigenes Schwert stürze. „Das verhüten die Götter," sagt die ebenso zärtliche wie keusche Matrone, „daß ich in kurzer Zeit zwei der mir theuersten Männer verlieren sollte; lieber mag der Todte hängen, als der Lebende sterben!" Sie heißt ihm, die Leiche aus dem Sarge zu nehmen und an das Kreuz zu heften. Der Soldat befolgt den Rath der klugen Frau, und am folgenden Tage wundert sich das Volk, wie der Verstorbene an's Kreuz gekommen" (100—102).

Ein plötzlicher Sturm macht das Schiff scheitern. Lycas fällt ins Wasser und ertrinkt; die andere Gesellschaft wird von Fischern gerettet. Sie erfahren, daß sie in der Nähe von Croton seien, wo die Erbschleicherei zu Hause. Schnell ist ihr Entschluß gefaßt. Eumolpus soll sich für einen reichen Gutsbesitzer aus Afrika ausgeben, die Anderen seine Dienerschaft vorstellen. Den Weg nach der Stadt verkürzt ihnen Eumolpus, indem er ihnen eine poetische Schilderung des Bürgerkrieges zwischen Pompeius und Caesar vordeclamirt. In Croton blüht ihnen ihr Glück. Eumolpus ist eine gesuchte Person bei den Männern, Encolpius bei den Frauen. So schwinden frohe Tage hin; aber das verheißene, mit Gold und Sclaven beladene Schiff des Eumolpus will immer noch nicht aus Afrika kommen. Die Erbschleicher fangen an, ihre Aufmerksamkeiten zu mindern. Endlich entschließt sich Eumolpus, der versammelten Menge sein Testament vorzulesen. Jeder ist mit einem Legate bedacht; doch am Schlusse heißt es in einer besonderen Clausel: „Alle, die in meinem Testamente ein Legat haben, werden es nur unter der Bedingung erhalten, wenn sie meine Leiche in Stücke zerschneiden und vor dem ganzen Volke verspeisen. Damit sie sich nicht scheuen, so wissen wir ja, daß es Völker giebt, bei denen es Gesetz ist, daß die Verstorbenen von ihren Verwandten verzehrt werden. Deshalb ermahne ich meine Freunde, sich ja nicht meinem Willen zu widersetzen, sondern mit

demselben Wohlwollen, womit sie mein Leben verwünschen, auch meine Leiche zu verzehren." — Man macht ihm Einwendungen; er widerlegt sie. „Der Magen wird sich dem Gebote fügen, wenn man ihm für den Ekel einer Stunde eine Entschädigung mit vielen Gütern in Aussicht stellt. Schließt nur euere Augen und bildet euch ein, daß ihr nicht Menschenfleisch, sondern eine Million Sesterzien verspeiset. Auch werde ich auf einige süße Zuthaten bedacht sein, euch den Braten schmackhafter zu machen. Haben doch auch die von Hannibal belagerten Saguntiner, die Peteliner, die Numantiner Menschen verzehren müssen ohne anderen Vortheil, als daß sie sich sättigten" (113—141). — Hier bricht die Erzählung ab.

II. Die Literatur unter den Flaviern.

Vespasianus. 69—79.
Titus. 79—81.
Domitianus. 81—96.

Nach dem Tode des Nero folgten unter blutigen Bürgerkämpfen die von den Legionen in Spanien und Germanien und den Praetorianern gewählten Kaiser Galba, Otho und Vitellius schnell hinter einander, bis Vespasianus, vom Heere im Orient zum Kaiser ausgerufen, die Ruhe und Ordnung wieder herstellte.

Vespasianus war ein Mann von gewöhnlicher Bildung, doch nicht ohne Kenntniß und natürlichen Witz. Er wußte passend Citate aus griechischen Dichtern anzubringen und oft durch eine treffende Aeußerung dem Tadel die Bitterkeit zu benehmen (Suet. Vesp. 23). Man warf ihm Geldgier vor, die ihn bewog, Steuern und Abgaben zu vermehren, Aemter zu verkaufen und Angeklagten für eine Geldbuße die Strafe zu erlassen. Doch entschuldigten ihn Einsichtsvollere mit der Nothwendigkeit, den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen. Er unterstützte verarmte Große, stellte viele Städte, die durch Erdbeben oder Feuersbrünste gelitten hatten, wieder her und zeigte sich sehr freigebig gegen Künstler und ausgezeichnete Talente. Er war der Erste, der lateinischen und griechischen Rhetoren eine feste Besoldung aus der Staatskasse aussetzte. Scenische und musische Spiele stattete er mit großer Freigebigkeit aus (Suet. Vesp. 16—19). Die literarische Censur wurde nicht mehr mit solcher Strenge wie unter den früheren Kaisern geübt; so durfte Curiatius Maternus seine Tragödie Cato öffentlich vorlesen (Tac. dial. de or. 2). Hervorgerufen durch die Rücksichtslosigkeit und hartnäckige Opposition der Stoiker war die Vertrei-

bung der Philosophen aus Rom, 71, von der jedoch Musonius Rufus ausgenommen wurde.

Des Vespasianus Sohn und Nachfolger Titus hatte, wie es scheint, eine sorgfältigere Erziehung genossen. Er besaß von Natur ein seltenes Gedächtniß und ein besonderes Geschick, alle Künste des Krieges und des Friedens leicht zu erlernen. Er war geübt in den Waffen und ein tüchtiger Reiter; er wußte sich lateinisch und griechisch gleich fertig sowohl in Prosa wie in Versen, oft selbst aus dem Stegreif, auszudrücken. Auch in der Musik war er nicht unerfahren, da er mit Kunst und Geschmack zu singen und die Harfe zu spielen verstand (Suet. Tit. 3). Der ältere Plinius hat in der Vorrede zu seiner Naturgeschichte ihm die verdiente Huldigung wegen seiner trefflichen Geistes- und Herzensgaben dargebracht.

Seinen beiden Vorgängern unähnlich führte Domitianus noch traurigere Zeiten wie die des Nero herbei. Seine Wuth steigerte sich mit der Zeit so, daß er, wie Tacitus sagt (Agric. 44), zuletzt den Staat nicht in Zwischenräumen und mit Unterbrechung, sondern in Einem fort und gleichsam mit einem Schlage erschöpfte. „Tugendhafte Männer zu loben, brachte den Tod. Man wüthete nicht nur gegen die Schriftsteller, sondern auch gegen ihre Bücher, indem die Schriftdenkmäler der berühmtesten Geister öffentlich verbrannt wurden; denn man glaubte, durch das Feuer die Stimme des römischen Volkes, die Freiheit des Senats und das Bewußtsein des Menschengeschlechtes vernichten zu können, zumal man auch die Lehrer der Weisheit vertrieben (in den Jahren 89 und 93) und jede edele Kunst verbannt hatte, damit man nirgends mehr einer Spur des Guten begegne. Wie das Alterthum die höchste Freiheit, so hat diese Zeit, in der durch die gerichtlichen Untersuchungen der im Reden und Hören bestehende Verkehr benommen war, die höchste Knechtschaft gesehen" (ib. 2; vgl. Suet. Dom. 10). — Domitian heuchelte wie Nero anfänglich eine gewisse Mäßigung und einen Eifer für Wissenschaft und Kunst. Er gab sich den Anschein, als hätte er Interesse für Poesie, und las öffentlich seine Gedichte vor, während er später eine völlige Verachtung gegen Dichtkunst und Dichter zeigte (Suet. Dom. 2). Die von ihm im Jahre 86 nach dem Beispiele des Nero, aber zu Ehren des Juppiter Capitolinus gestifteten certamina quinquennalia, in musischen, equestrischen und gymnischen Wettkämpfen bestehend, hatten auch Preise für poetische und prosaische Leistungen in lateinischer und griechischer Sprache (Suet. ib. 4). Der Dichterpreis bestand in einem aus Oel- oder Eichenzweigen geflochtenen Kranze, und die Hoffnung, ihn nach dem Ausspruche der Richter aus der Hand des Kaisers zu erhalten, führte die Dichter von nah und fern nach der Hauptstadt. Aehnliche Wettkämpfe für

Dichter und Redner ließ Domitian jährlich an den Quinquatrien der Minerva auf seinem albanischen Landgute abhalten (Suet. ib.). Es darf uns daher nicht wundern, wenn höfische Dichter seines Lobes voll sind. Den Quintilian hat die Gunst, womit ihn vorzugsweise der Kaiser beschenkte, zu übertriebenen Schmeicheleien veranlaßt: namentlich preist er das dichterische Talent desselben mit vollem Munde (X, 1, 91). Ein Verdienst erwarb sich Domitian auch dadurch, daß er die Bibliotheken, die durch Brand zerstört waren, mit großem Aufwande wiederherstellte, indem er überall Exemplare aufsuchen ließ und Leute nach Alexandrien schickte, Bücher abzuschreiben und zu verbessern. Trotzdem vernachlässigte er von Anfang seiner Regierung an alle liberalen Studien. Nie beschäftigte er sich mehr mit der Lectüre von Geschichtswerken und Gedichten; außer den Denkwürdigkeiten des Tiberius las er Nichts. Auch das Schreiben selbst des Nöthigsten war ihm zuwider. Briefe, Reden und Edicte ließ er von Anderen aufsetzen, wiewohl sein Ausdruck nicht ohne Feinheit war und er auch zuweilen witzig sein konnte (Suet. Dom. 20).

Die zwölf Jahre des inneren Friedens und der milden Herrschaft des Vespasian und Titus kamen in der Literatur meist erst der späteren Zeit zu Gute. Die großen Schriftsteller, die unter Nerva und Trajan eine zweite Blüthe der Literatur hervorbrachten, erhielten in dieser Zeit ihre Bildung. Aber auch für die schon thätigen Schriftsteller waren die Jahre der Ruhe günstig zur Ausführung größerer literarischer Unternehmungen, und so ist in dieser Zeit das Riesenwerk des älteren Plinius, die Naturgeschichte, vollendet worden, das großartigste Denkmal römischen Fleißes und römischer Gelehrsamkeit. Sonst ist eine gewisse Erschöpfung bemerkbar, eine natürliche Folge der eben verflossenen traurigen Zeiten. Die Gemüther waren noch zu sehr gedrückt, als daß sich bald eine frische literarische Thätigkeit hätte entwickeln sollen, und als die Wirkung der besseren Zeit sich hätte äußern können, übte Domitian's Tyrannei einen härteren Druck als je.

A. Poesie.

Der Poesie konnte kein Leben mehr eingehaucht werden; sie war im Volke erstorben und ward nur künstlich gepflegt durch Männer von Bildung theils als gelehrte Sprachübung, theils zur Unterhaltung und zur Schaustellung in öffentlichen Vorlesungen und Wettkämpfen. Einen wahren Dichterberuf vermissen wir fast bei Allen, deren Schriften sich erhalten haben. Der Werth der Gedichte ward bestimmt nach der mehr oder minder glücklichen

Nachahmung früherer Muster und der größeren oder geringeren Gewandtheit der Sprache und des Versbaues.

Das Epos war noch immer die am meisten gepflegte Dichtgattung. Aus den erhaltenen Werken des Valerius Flaccus, Silius Italicus und Papinius Statius ersehen wir, daß dieselbe ganz in der beliebten rhetorischen Manier bearbeitet wurde. Außer den Genannten ist uns noch als Vertreter derselben Saleius Bassus bekannt, der sich der Unterstützung des Vespasianus zu erfreuen hatte (Tac. dial. de or. 9). Tacitus läßt ihn (a. a. O. 5) von seinem Freunde Julius Secundus den vollkommensten Dichter nennen, und Quintilian (X, 1, 90) legt ihm einen stürmischen und poetischen Geist bei, der nur nicht durch das Alter zur Reife gekommen sei.

Neben dem Epos fand die Lyrik reiche Pflege; doch war sie meist dilettantische Spielerei. Außer Statius mit seinen silvae, einer Sammlung von Gelegenheitsgedichten in leichter Sprache und Versification und nicht ohne poetischen Werth, und Martialis, dessen dichterische Thätigkeit zum überwiegenden Theile noch unter Domitianus fällt, ist uns eine ganze Reihe von lyrischen Dichtern dieser Zeit bekannt. So scheint ein sehr gefeierter Lyriker Caesius Bassus gewesen zu sein. Er war ein Freund des Persius, der ihm seine sechste Satire gewidmet und dessen Buch er herausgegeben hat, und soll bei dem Ausbruch des Vesuves, 79, umgekommen sein (schol. Pers. VI, 1). Quintilian, der ihn gekannt hat, zählt ihn unter die besseren Dichter, meint aber, daß er von den Lebenden weit übertroffen werde (X, 1, 96). Auch ein dem Nero gewidmetes Werk über Metrik verfaßte er, auf welches außer der ars Caesii Bassi de metris betitelten Erläuterung von fünf horazischen Versmaßen wahrscheinlich auch die dem Atilius Fortunatianus beigelegte Schrift de metris zurückgeht. — Nächst ihm waren namhafte Lyriker Arruntius Stella und Vestricius Spurinna. Ersterer, ein Mann von angesehener Familie, wahrscheinlich Consul 101, ein Freund und Landsmann des Statius (silv. I, 2, 260), der ihm das erste Buch seiner silvae gewidmet hat, und Gönner des ihn vielfach preisenden Martial, besang seine spätere Gattin Violantilla unter dem Namen Asteris in Elegien (Mart. IV, 6, 4; Stat. silv. I, 2, 197); seine Vermählung mit derselben feiern Statius (silv. I, 2) und Martial (VI, 21). Von Vestricius Spurinna, der 24 geboren, nach einer an politischen und kriegerischen Verdiensten reichen Laufbahn sich noch in seinem achtundsiebzigsten Jahre körperlicher und geistiger Frische zu erfreuen hatte (Plin. ep. III, 1) rühmt Plinius (a. a. O.), daß er in griechischer und lateinischer Sprache höchst kunstvolle lyrische Gedichte von bewundernswürdiger Süßigkeit, Lieblichkeit und Laune, deren Anmuth die sittliche

Reinheit des Dichters die Vollendung gebe, verfaßt habe. Die ihm beigelegten vier Oden sind ein neueres Machwerk. — Eine Dichterin Sulpicia wird von Martial theils wegen ihrer musterhaften Ehe mit Calenus (X, 38), theils wegen ihrer bei aller Ausgelassenheit anständigen erotischen Gedichte gepriesen (X, 35):

Die Sulpicia mögen alle Mädchen,
Die nur Einem gefallen wollen, lesen;
Die Sulpicia mögen alle Männer,
Die nur Einer gefallen wollen, lesen. —
Wie man ehrbar und keusch sein kann in Liebe
Und Getändel und Lust und Scherzen, lehrt sie.
Wer recht ihre Gedichte weiß zu schätzen,
Wird gestehen, daß Keine seelenreiner,
Wird gestehen, daß Keine ausgelass'ner.

Ob die sogenannte Sulpiciae satira von 70 Hexametern, in der sich die Dichterin bei der Muse beklagt, daß nach dem Dahinschwinden der virtus belli nun auch der anderen Hauptstütze Roms, der sapientia pacis, durch die Vertreibung der Philosophen Seitens des Domitian der Untergang drohe, und die Muse sie mit dem Hinweis auf die bevorstehende Ermordung des Gewalthabers tröstet, wirklich von ihr herrührt, wird aus triftigen Gründen bezweifelt; wahrscheinlich ist das durchaus schülerhafte Gedicht der Sulpicia erst im späteren Alterthum untergeschoben. — Als Satiriker wird Turnus, nach schol. ad Iuv. I, 20 ein Freigelassener, der zu hohen Ehren und am Hofe der Flavier zu mächtigem Einfluß gelangte, von Martial (VII, 97, 7; XI, 10) und Anderen gerühmt. Die ihm beigelegte indignatio in poetas Neronianorum temporum ist jedoch ein neueres Machwerk.

Das Drama ward nur als poetische Uebung, nicht zur Aufführung bearbeitet. Schon unter Nero hatte der freisinnige Curiatius Maternus, dem Tacitus wegen seiner rednerischen Bildung in dem dialogus de oratoribus eine Rolle zuertheilt hat, eine Medea gedichtet; unter Vespasian verfaßte er noch einen Thyestes und zwei Praetexten, Domitius und Cato (dial. de or. 11; 2; 3). Ein anderer Vertreter der Tragödie war Scaevus Memor, der Bruder des Satirikers Turnus (schol. in Iuv. I, 20), der nach Martial XI, 9 in den von Domitian gestifteten certamina quinquennalia gekrönt worden war.

1. C. Valerius Flaccus Blabus Setinus.

Ueber das Leben dieses Dichters wissen wir so gut wie Nichts. Wenn ihn die Ueberlieferung Setinus nennt, so scheint dies auf seine Abstammung aus einer der Setia heißenden Städte in Spa-

nien und Latium zu deuten; denn Martial's Freund, der in Dürftigkeit lebende Dichter Flaccus aus Patavium (Mart. I, 61, 3; 76, 1 ffg.), ist ein ganz Anderer. Er starb vor dem Jahre 90; denn Quintilian bedauert um dieses Jahr seinen Tod mit den Worten: „Viel haben wir vor Kurzem an Valerius Flaccus verloren" (X, 1, 90). — Er hat sich einen bei griechischen und römischen Dichtern sehr beliebten Stoff, den Argonautenzug, zu seinem Gedichte Argonautica gewählt. Mit seinem griechischen Vorgänger Apollonius von Rhodus wetteifert er in mythologischer Gelehrsamkeit, übertrifft ihn aber in geschicktem Plane des Ganzen und Ausführung einzelner Partien, wiewohl seine trockene rhetorische Manier gegen die einfache und natürliche Darstellung des Griechen bedeutend absticht. Auch hat er sein Gedicht erheblich weitläuftiger angelegt; denn in den erhaltenen 8 Büchern ist der Stoff noch nicht völlig erschöpft und würde bei gleichmäßiger Durchführung noch mehrere Bücher erfordert haben. In welchem Verhältnisse das Gedicht zu des Varro Atacinus Argonautica gestanden, wissen wir nicht. Virgil's Einfluß ist nicht zu verkennen; doch die harte Sprache, der dunkle, oft mit Schmuck überladene Ausdruck wie der unharmonische, wenn auch correcte Versbau stellen den Valerius tief unter Virgil. Das Gedicht ist in höchst unvollkommener und lückenhafter Gestalt erhalten; dem achten Buche fehlt der Schluß. Ob dieser mit den die Erzählung zu Ende führenden Büchern verloren gegangen ist oder ob der Dichter selbst das Werk unvollendet gelassen hat, läßt sich nicht mehr erweisen. Doch scheinen auf letzteres mancherlei Spuren, namentlich Widersprüche hinzudeuten, und es ist um so denkbarer, als der Dichter wohl sehr langsam arbeitete. Denn während das Vorwort des ersten Buches entweder während der Belagerung von Jerusalem oder bald nach der Eroberung durch Titus, 70, abgefaßt ist, scheint die Erwähnung des Vesuvausbruches im Jahre 79 im dritten und vierten Buche (III, 209; IV, 507; 686) darauf hinzuweisen, daß das Werk bis zu dieser Zeit noch nicht weiter gediehen war. — Im Alterthum scheint die Dichtung wenig gelesen zu sein, da der Verfasser außer von Quintilian nirgends erwähnt wird.

Im Eingange des ersten Buches empfiehlt sich der Dichter der Gunst des Vespasianus und entschuldigt sich, daß er vielmehr einen Stoff aus so entlegener Vergangenheit statt der Thaten des Titus gewählt habe; diese werde aber sicherlich sein anderer Sohn, Domitianus, besingen:

Meere, befahren zuerst von erhabenen Söhnen der Götter,
Singe ich nebst dem prophetischen Schiff, das des scythischen Phasis
Strand zusteuerte kühn und mitten durch schnellende Berge

Bahn sich brach, um zuletzt im lichten Olympus zu ruhen.
Rathe, o Phoebus, wofern mir in reiner Behausung der Dreifuß
Stehet, beseelet von Cumae's Prophetin, und würdig der Lorbeer
Grünet der Stirn. Und du, der mehr des geöffneten Meeres
Rühmen sich darf, seitdem Caledoniens Ocean deine
Segel getragen, der früher den phrygischen Juliern trotzte,
Heb mich empor von der Meng' und der nebligen Erde, und hold sei,
Heiliger Vater, mir, wenn ehrwürdige Thaten von alten
Helden ich singe. Dein Sproß wird preisen den Sturz von Idume,
Denn er vermag es, und wie von solymischem Staube geschwärzet
Schleudert der Bruder die Fackel und wüthet an jeglicher Veste.
Er wird Ehren der Götter dir weihen und stiften dir hundert
Tempel, wenn einst, o Vater, herab du leuchtest vom hohen
Himmelsgewölbe. Es ist Cynosura sichrer als Leitstern
Tyrischem Kiel und Helice nicht für griechische Steu'rer,
Als dein Zeichen dereinst, ob Graecia Schiffe in deiner
Hut ausschickt, ob Sidon und Nil. Jetzt fördere freundlich
Unser Beginnen, daß dies Lied Latiums Städte erfülle.

Es wird zuerst erzählt, wie Pelias, von Göttern, Sehern und Zeichen gewarnt, den Ruhm und die Tugend des Jason, des Sohnes seines Bruders Aeson, fürchtend, ihm den schweren Auftrag giebt, das goldene Vließ aus Kolchis zu holen. Jason fleht zu Juno und Pallas um Beistand. Pallas befiehlt Argus, das Schiff zu bauen, und Juno ermuntert die Helden zur Theilnahme an dem Zuge. Das Schiff ist bereit. Ein Adler, der ein Lamm raubt und über das aegeische Meer flieht, wird als glückliches Zeichen erkannt. Man opfert dem Neptun. Der Seher Mopsus verkündet die Gefahren, die ihrer warten; doch Idmon, der Sohn Apollo's, verspricht den Sieg nach bestandenen Mühen. Jason fordert die Gefährten auf, die letzte Nacht fröhlich am Ufer mit süßem Gespräch und Spielen zu verbringen. Sie gehorchen. Chiron bringt vom Gebirge den kleinen Achilles dem Vater Peleus, der ihn liebkost, die Götter um seine Erhaltung bittend. Der thracische Sänger Orpheus singt von der Flucht des Phrixus und dem Tode der Helle. Schon ist des Weines und Spieles genug. Alle schlafen; nur Jason bleibt schlummerlos, seinem Vater Aeson und seiner Mutter Alcimede Trostesworte zusprechend, und wie auch ihn endlich der Schlaf erfaßt, erscheint ihm der Schutzgott des Schiffes und heißt ihn Muth fassen und auf die Götter und ihn vertrauen. Der Morgen erscheint. Das Schiff wird zur Fahrt gerüstet. Es wächst der Jammer der Mütter, und die starken Herzen der Väter werden schwach, wie sie zum Abschiede

die Söhne umarmen. Vor Allem aber tönt die Klage der Alcimede; nur Aeson freut sich, den Sohn als Führer der Helden zu sehen, und wünschet den Tag, wo er ihn als Sieger mit dem Vließe auf den Schultern heimkehrend empfange. Das Zeichen zur Abfahrt wird gegeben. Die Helden besteigen das Schiff. Es sticht in die See, und von seiner Sternenburg aus freut sich der Vater der Götter über die herrlichste Unternehmung der Griechen und alle Himmlischen mit ihm; nur Sol klagt über das Unheil, das seinem Sohne Aeetes naht (I). — Die Schiffenden verlassen mit günstigem Winde die Küste von Thessalien. Der Pelion und Ossa entschwinden ihren Blicken; Furcht erfaßt sie, als sie sich in dem unbekannten Meere sehen. Doch ermuthigt sie Tiphys, der Steuermann, den Tritonia selbst die Leitung des Schiffes gelehrt hat. Am folgenden Tage erblicken sie den Athos, und schon erhebt sich Lemnos aus den Wellen. Die beleidigte Venus hatte die lemnischen Weiber durch Eifersucht zu dem Morde aller Männer getrieben; nur Hypsipyle hatte ihren Vater Thoas gerettet. Die Argonauten, von den Lemnierinnen freundlich aufgenommen, geben sich der Lust hin, bis Hercules, ihr müßiges Weilen rügend, sie zur Fortsetzung der Fahrt mahnt. Ungern trennen sich die Helden von der Insel. Hypsipyle, die Jason liebt, beschenkt ihn mit dem Schwerte und Schilde des Thoas, Gaben des Vulcan. Von Lemnos gelangen sie nach Samothrace, dessen Priester sie in die heiligen Geheimnisse einweiht. Bei Imbros vorbeifahrend landen sie an Troja's Küste. Hier erlegt Hercules das Seeungeheuer und befreit Hesione, die Tochter des Königs Laomedon. Den Nachstellungen Laomedon's, der ihm die versprochenen Rosse zu weigern gedenkt und dem der Schicksalsspruch bekannt ist, daß Pergamum zweimal durch des Hercules Geschoß fallen werde, entgeht der Held durch die beschleunigte Abfahrt. Sie kommen in die Enge des Hellespont, wo der Geist der Helle dem Jason erscheint und ihn zu seinem Werke ermuthigt. Bei Percote's Höhen, Parium, Pitya und Lampsacus vorbeischiffend, gelangen sie zur Stadt des Cyzicus, der ihnen entgegeneilt und sie gastlich bewirthet (II). — Am dritten Tage setzen sie die Fahrt fort. In der Nacht schläft Tiphys am Steuer ein: das Schiff wendet sich zurück, und sie kommen, ohne es zu merken, wieder in den Hafen, den sie eben verlassen hatten. Die Bewohner halten sie für die Pelasger, ihre feindlichen Nachbaren. Es kommt zu einem nächtlichen Kampfe: Jason tödtet den Cyzicus. Am Morgen wird der Irrthum bemerkt, und auf Mopsus' Rath sühnen sie den Mord der Freunde durch Opfer und Gebet. Sie setzen die Fahrt fort. Bei Mysia steigt Hercules mit seinem geliebten Hylas an's Land. Juno sendet aus Haß gegen den Alciden einen Hirsch, bei dessen Verfolgung Hylas sich von Hercules entfernt und der Raub einer

Nymphe wird. Hercules sucht ihn vergebens, und die Argonauten fahren nach langem Warten ohne ihn weiter (III). — Juppiter macht der Juno Vorwürfe und läßt den Hylas dem Hercules im Traume erscheinen und über sein Schicksal aufklären und trösten. Hercules will zu Laomedon zurückkehren, die versprochenen Geschenke einzufordern; doch auf Bitten der Götter sendet Juppiter die Iris, die ihm aufträgt, den gefesselten Prometheus zu befreien. Die Argonauten kommen nach Bebrycia in Bithynien, wo der wilde Amycus herrscht. Pollux tödtet ihn im Faustkampfe. Sie schiffen hierauf durch den Bosporus, der später erst diesen Namen von der Durchfahrt der Io erhalten sollte, wie ihnen Orpheus verkündet, und kommen an das thyneische Ufer zu Phineus, dem Wahrsager, den, weil er die Geheimnisse der Götter verrathen, die Harpyien plagen. Die Söhne des Boreas, Zetes und Calais, befreien ihn von der Noth, und dankbar beschreibt er ihnen den Weg, den sie noch zu machen haben. Sie treffen zuerst auf die cyanischen Irrfelsen, die sie mit dem Beistande der Juno und Minerva glücklich durchschiffen. Jetzt liegt der Pontus vor ihnen. Beim Könige Lycus finden sie freundliche Aufnahme (IV). — Hier stirbt plötzlich an einer Seuche der Seher Idmon, und während sie die Leichenfeier begehen, rafft die Seuche auch den Steuermann Tiphys hin. In ihrer Verlegenheit bestimmt das Schiff selbst den Erginus zu seinem Lenker. Sie setzen die Fahrt fort, meiden auf Phineus' Warnung das Gebiet des Thermodon, wo die Amazonen hausen, und das der Chalyber, und hören vom Caucasus herüber das Getöse des den Prometheus befreienden Hercules. Ohne zu wissen, was der Lärm bedeute, schiffen sie weiter und landen endlich in Kolchis. Aeetes wird von schrecklichen Träumen geängstet. Sein Bruder Perses räth ihm, das Vließ den kommenden Griechen freiwillig auszuliefern. Aeetes zwingt zürnend den Bruder zur Flucht, der die Seinen zum Kampfe sammelt. Jason begiebt sich mit einigen Gefährten zu Aeetes. Auf dem Wege treffen sie Medea, die ihnen zum Tempel des Mars, wo sie Aeetes finden sollen, eine Führerin mitgiebt. Hier bewundern sie Bilder, die die Geschichte von Kolchis und die Geschicke des jetzigen Königstammes darstellen. Aeetes erscheint und hört die Bitte des Jason. Sein Zorn entbrennt; aber schlau mäßigt er sich und verspricht das Vließ, wenn die Argonauten ihm im Kampfe gegen Perses beistehen wollen. Ein Festmahl wird ihnen im Palaste des Aeetes bereitet. Im Olympus streitet Mars für seinen geliebten Aeetes gegen Minerva. Juppiter enthüllt ihnen den Willen des Schicksals (V). — Mars erregt den Krieg. Perses schickt vergebens Gesandte an die Minyer, sie um Beistand zu bitten. Von überall her kommen die Hülfsvölker. Der Kampf beginnt. Pallas schützt den Jason. Perses wird be-

siegt (VI). — Medea entbrennt in Liebe zu Jason. Aeetes weigert das versprochene Vließ, bis Jason das Feld des Mars mit den feuerhauchenden Stieren bepflügt und die Krieger, die aus der Saat der Drachenzähne erwachsen sind, überwältigt haben würde. Durch Medea's Zaubermittel wird das Abenteuer bestanden. Die Drachenbrut mordet sich im gegenseitigen Kampfe (VII). — Medea schläfert durch ihr Gift den Drachen ein, der das Vließ bewacht. Jason nimmt es von der Esche, an der es hängt, und flieht mit Medea und seinen Gefährten. Absyrtus, der Bruder, und der Albaner Styrus, der Verlobte Medea's, verfolgen die Fliehenden zu Schiffe. Auf der Insel Peuce an der Donaumündung feiern Jason und Medea ihre Vermählung, als die Feinde nahen. Juno sendet einen Sturm, der die Schiffe auseinander hält. Styrus kommt im Meere um; aber Absyrtus belagert die Argonauten in der Bucht, und diese verlangen von Jason, daß er Medea ausliefere, damit ihnen die Rückkehr offen stände. Jason schwankt; Medea droht dem Undankbaren Rache, wenn er sie den Ihrigen übergebe (VIII). — Hier bricht das Gedicht ab.

2. C. Silius Italicus.

Ueber des Silius Italicus Lebensumstände sind Plinius (ep. III, 7) und Martial unsere Hauptquellen. Er war um 25 n. Chr. geboren. Aus seinem Beinamen Italicus hat man gefolgert, daß Italica in Spanien seine Vaterstadt sei; doch ist dies darum nicht glaublich, weil sonst der Spanier Martial nicht verfehlt haben würde, ihn seinen Landsmann zu nennen. Unter Nero befleckte er seinen Ruf durch Angeberei; aber als Freund des Vitellius empfahl er sich durch ein kluges und freundliches Benehmen. Er war Consul in dem Todesjahre des Nero, 68, und verwaltete als Proconsul Asien nicht ruhmlos. Hierauf zog er sich von dem öffentlichen Leben gänzlich zurück und suchte in einer rühmlichen Muße sich von den Flecken seiner früheren Thätigkeit zu reinigen. Als ein vermögender Mann besaß er viele Landgüter im südlichen Italien, darunter eine frühere Villa des Cicero (Mart. XI, 48). Auf diesen Besitzungen, die er mit Büchern, Statuen und Gemälden schmückte, brachte er seine letzte Lebenszeit zu und starb in seinem 76. Jahre, 101, eines freiwilligen Hungertodes, da er an einer unheilbaren Krankheit litt. Früher als Redner thätig, hat er sich erst nach seinem Consulate der Dichtkunst zugewandt (Mart. VII, 63). Daß er schon frühzeitig eine Vorliebe für Virgil gehegt, darf man wohl daraus folgern, daß ihm der Grammatiker Annaeus Cornutus seine Schrift über denselben gewidmet hat (Charis. p. 100); jedenfalls war er später

sein Lieblingsdichter und Vorbild. Er weihte ihm eine fast religiöse Verehrung. Seinem Grabmal bei Neapel pflegte er wie einem Tempel zu nahen und seinen Geburtstag beging er feierlicher als den eigenen. Er recitirte auch zuweilen seine Gedichte öffentlich, um das Urtheil der Leute zu hören.

Von ihm besitzen wir noch ein historisches Epos über den zweiten punischen Krieg, Punicorum libri XVII, auf das auch das Urtheil paßt, das Plinius a. a. O. über seine poetischen Leistungen überhaupt fällt: „Silius schrieb seine Gedichte mit mehr Sorgfalt als Geist." Der Dichter hat sich streng an die Geschichte gehalten, den Berichten der besten Historiker, des Polybius und Livius, folgend; nur hat er den Stoff dadurch in einen poetischen umzuwandeln versucht, daß er den Göttern eine unmittelbare Einwirkung auf die Ereignisse gestattet und in die Erzählung Episoden und Schilderungen einflicht. Venus ist, wie in der Aeneis, die Schutzgöttin der Römer, Juno die der Carthager. Juno ist es, die den Hannibal zur Rache und ewigen Feindschaft gegen die Römer anspornt (I, 35); die zu den Saguntinern die Tisiphone schickt, sie zum Tode durch eigene Hand anzutreiben (II, 526 ffg.); die dem Hannibal durch Anna, die Schwester der Dido, befiehlt, das Heer in die diomedischen Gefilde zu führen, wo ihm der Sieg bestimmt sei (VIII, 25 ffg.); die in der Schlacht bei Cannae den Sturmwind Vulturnus erregt, der die Römer am Kämpfen hindert und den Puniern den Sieg erleichtert (IX, 491 ffg.). Aber auch sie muß zuletzt dem Willen des Geschickes nachgeben und gestatten, daß Rom über Carthago triumphire. Nur um die eine Gunst bittet sie den Juppiter, daß Hannibal nicht in die Hände der Römer falle und Carthago nicht zerstört werde. Juppiter gestattet ihr die Rettung Hannibal's und beruhigt sie wegen Carthago's:

> Frist noch gönn' ich den Mauern des hohen Carthago, wie du's willst.
> Stehen sie Dank den Thränen und Bitten von dir; doch vernimm es,
> Gattin, wie weit nachgeben ich darf. Nicht langes Bestehen
> Bleibet der Stadt, und es kommt ein Führer desselbigen Namens,
> Um zu zerstören die jetzo gerettete Veste von Grund aus.
> (XVII, 372—376)

In der Schlacht bei Zama suchen Scipio und Hannibal sich gegenseitig; aber Juno entzieht Hannibal der Gefahr, indem sie ihn durch ein Scheinbild des Scipio vom Kampfplatze lockt (XVII, 523 ffg.).

Als Episoden sind theils italische Sagen eingeflochten, wie die, woher der Anna, der Schwester der Dido, in Latium göttliche

Verehrung geworden (VIII, 44—202), wie Bacchus den Falernern den Wein geschenkt (VII, 162—211); theils historische Begebenheiten früherer Zeit, wie die Geschichte des Regulus, die Marus, ein alter Kampfgenosse des Helden, dem Sohne desselben, Serranus, der in der Schlacht am trasimenischen See verwundet bei ihm Aufnahme und Pflege gefunden, erzählt (VI, 62—551). — In den Schilderungen von Schlachten und Einzelkämpfen folgt der Dichter seinen Vorbildern Homer und Virgil, so auch in der Beschreibung des Schildes Hannibal's (II, 395 ffg.). Scipio besucht, wie Odysseus und Aeneas, die Unterwelt, wo er die Schatten der Seinigen trifft und seine und seines Enkels Triumphe erfährt (XIII, 395 ffg.). Wie dem Hercules des Prodicus, so erscheinen auch dem jungen Scipio die Tugend und die Wollust und streiten um seinen Besitz (XV, 18 ffg.). Scipio wählt die Tugend, und die verschmähte Wollust entfernt sich mit der Drohung:

Für mich wird kommen, ja kommen die Zeit noch
Einst, wo Roma gelehrig sich fügt in mächtigem Wettkampf
Meinen Geboten und mir allein man zollet Verehrung.
(125—127)

Endlich, wie Virgil dem julischen Hause und besonders dem Augustus, so hat Silius den Flaviern und unter ihnen vorzüglich dem Domitianus, unter dessen Regierung die Abfassung des Gedichtes fällt, seine Huldigung dargebracht (III, 594 ffg.). Venus fürchtet für die Enkel ihres Aeneas. Sie redet klagend ihren Vater an: „Sollen die Leiden der Aeneaden nie enden? Soll Rom fallen und sie wieder nach Pergamum wandern?" — Juppiter beruhigt sie: „Deine Römer werden die tarpejischen Burgen behalten; sie werden aus den gegenwärtigen Leiden nur um so größer hervorgehen. Schon ist der geboren, der den Punier zum Rückzug aus Italien zwingen und vor den Mauern Carthago's entwaffnen wird. Hierauf wird Rom lange Zeit von den Deinen beherrscht werden, bis ein neues Herrschergeschlecht auf den Thron gelangt, das der Flavier, das Silius in folgender Weise preist:

Dann wird sich zu den Sternen empor von Cures erheben
Himmlische Tugend; es wird den heil'gen Julern den Namen
Mehren ein Kriegergeschlecht, ölreichem Sabinum entsprossen.
Davon schenket der Vater des dunkelen Thule Besiegung,
Führet zuerst Kriegsschaaren in Caledoniens Haine,
Bändigt die Ufer des Rheins, herrscht kraftvoll über die Afrer,
Zähmet als Greis im Kriege das palmenreiche Idume.
Nicht wird stygischen See und das lichtlose Reich er bewohnen,
Sondern die Sitze der Götter und unsere Ehren genießen.
Dann wird erben die Würde des Vaters ein Jüngling, den große
Kraft auszeichnet des Geists, und hoch wird selber er steigen,

Hebend das Haupt in gleicher Gewalt. Im Beginne der Jugend
Bringt er den grausigen Krieg zum Schluß mit dem Volk Palaestina's.
Doch, Germanicus, du kommst über die Thaten der Deinen,
Schon als Knabe ein Schrecken dem goldig gelockten Bataver.
Und nicht möge dich schrecken der Brand der tarpejischen Höhe:
Mitten in ruchloser Gluth wirst doch du der Erde erhalten;
Denn noch lange Gemeinschaft an unserer Welt ist bestimmt dir.
Ihm wird legen dereinst gangetische Jugend die schlaffen
Bogen zu Füßen und Bactra ihm zeigen die Köcher geleeret.
Er wird fahren den Wagen vom nördlichen Pol durch die Stadt her,
Feiern des Ostens Triumph, daß Bacchus selber zurücksteht,
Er auch bänd'gen im Land der Sarmaten als Sieger den Ister,
Läßt unwillig er auch hinüber der Dardaner Fahnen.
Ja, er wird auch im Wort vorragen vor Romulus' Enkeln,
Die in Beredtsamkeit Ruhm sich erwerben. Ihm bringen die Musen
Opfer, und herrlicher als die Leier, die Rhodope kommen
Hieß und den Hebrus stehn, singt er, was Phoebus bewundert.
Auch wird er aufbauen, wo uns du siehest die alte
Burg stehn, ein Capitol von Gold auf dem Felsen Tarpeia's
Und mit unserem Himmel die Giebel der Tempel vereinen.
Sohn du von Göttern und selbst ein Erzeuger von Göttern, ein Vater
Lenke du dann die beglückete Welt. Spät wird dich des Himmels
Gastlicher Raum aufnehmen als Greis und den Thron dir Quirinus
Räumen und dich in die Mitte der Vater und Bruder sich setzen.
(III, 594—628)

Silius ist in der Erzählung da, wo er nicht Gelegenheit nimmt, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, einfach und natürlich. Die Charakteristik der Personen ist historisch treu; ihre Reden jedoch leiden an allzu vieler Rhetorik. Die Sprache ist correct, der Ton trocken trotz des rhetorischen Schmuckes. Der Versbau ist mit Strenge gehandhabt, aber eintönig. — Der Dichter scheint bei seinen Zeitgenossen nicht ohne Anerkennung geblieben zu sein. Martial, der ihm mehrere Gedichte geweiht hat, wie auf sein Consulat (VIII, 66), auf den Tod seines Sohnes Severus (IX, 86), u. a., nennt ihn die Zierde der castalischen Schwestern (IV, 14, 1) und prophezeit ihm die Unsterblichkeit seiner Gedichte (VII, 63, 1; VI, 64, 10). Wenn ihn Quintilian in seinem Werke

unerwähnt läßt, so ist dies wohl daraus zu erklären, daß er zur Zeit der Abfassung desselben sein Gedicht wenigstens noch nicht herausgegeben hatte. Bald aber scheint er in Vergessenheit gekommen zu sein, da seiner fast gar nicht erwähnt wird.

3. P. Papinius Statius.

Der begabteste unter den Dichtern dieser Zeit ist außer Martial unstreitig P. Papinius Statius. Fast die einzige Auskunft über sein Leben geben uns seine erhaltenen Gedichte. Geboren ist er um das Jahr 50 in Neapel, wo sein Vater, der selbst Dichter war, als Lehrer der Beredtsamkeit und Dichtkunst lebte (silv. V, 3, 146 ffg.). Später zog derselbe nach Rom, wo er die Kinder der Vornehmsten unterrichtete, daneben bis zu seinem um das Jahr 80 erfolgten Tode dichterisch thätig (ib. 176 ffg.). Er erlebte noch den Dichterruhm seines Sohnes, der ihm seine Bildung verdankte. Welchen Beifall Statius beim Publicum fand, schildert Juvenal (VII, 82 ffg.): wenn er einen Tag zur Vorlesung seiner Thebais bestimmt hatte, war ganz Rom entzückt, und wenn er las, so brachen fast die Bänke unter der Last der Zuhörer. Besonders zog ihm sein Talent im Improvisiren die Bewunderung seiner Zeitgenossen zu. Doch scheint er es nicht vermocht zu haben, sich eine selbständige Stellung zu wahren, sondern hing von der Gunst des Domitianus und der Großen ab, und die Schmeicheleien, die er ihnen reichlich spendete, finden hierin ihren Grund und ihre Entschuldigung. Er bewarb sich oft um die Preise, die Domitian in den Wettkämpfen ausgesetzt hatte, und gewann einige in den albanischen Kämpfen (silv. III, 5, 28); Sieger aber in den capitolinischen Spielen zu werden gelang ihm nicht (ib. 31). Er verließ später Rom und zog wieder nach Neapel. Man setzt seinen Tod in das Jahr 96.

Sein Hauptwerk ist die Thebais, ein Epos in 12 Büchern, an dem er mit Unterbrechungen 12 Jahre gearbeitet hat (Theb. XII, 811). Daneben geht die Abfassung kleinerer Gelegenheitsgedichte her, die eine Sammlung in 5 Büchern bilden (silvarum libri V). Wahrscheinlich hat er selbst nur die vier ersten Bücher herausgegeben, und seine Freunde haben später das fünfte zusammengetragen. Die unvollendete Achilleis in 2 Büchern war seine letzte Arbeit. Einen Entwurf zu einer Pantomime Agave erwähnt Juvenal (VII, 87).

Die Thebais scheint um das Jahr 92 veröffentlicht zu sein. Der Dichter hat sie dem Kaiser Domitian gewidmet. „Jetzt“, sagt er in der Einleitung (I, 16 ffg.), „singe ich die häuslichen Wirren des Oedipus; denn noch wage ich es nicht, deine Triumphe

über den Norden, deine Thaten am Rhein und an der Donau zu feiern. Es wird eine Zeit kommen, wo ich tüchtiger sein werde, deine Thaten mit pierischer Begeisterung zu singen." — Statius hat wohl das gleichnamige griechische Epos des Antimachus vor Augen gehabt, doch ohne ihm sclavisch zu folgen. Er beschränkt sich auf den ersten thebanischen Krieg, hat jedoch den Stoff in ungebührlicher Weise gedehnt, vielleicht um, wie Virgil, seine zwölf Bücher voll zu machen. Die Episode von der Hypsipyle und ihrem Pflegekinde Opheltes nimmt allein zwei ganze Bücher, das fünfte und sechste, ein. Zu der Erzählung des Krieges selbst kommt er erst im siebenten Buche, im elften zu dem Zweikampf des Eteocles und Polynices. Das Gedicht schließt mit dem Einschreiten des Theseus gegen Creon, der die Beerdigung der gefallenen Feinde versagt, und dem Tode des letzteren von der Hand des athenischen Königs. In den letzten Büchern ermüden die immer wiederkehrenden Beschreibungen von Kämpfen. Es fehlt jedoch nicht an einzelnen gelungenen Partien: so die Schilderung von der Dürre in der Ebene von Nemea und dem vor Durst verschmachtenden und dann sich am Trunke labenden Heere (IV, 700 ffg.); die Erzählung von dem Tode der beiden Freunde Hopleus nnd Dymas (X, 346 ffg.); von Menoeceus, der sich als Opfer für das Vaterland von der Mauer stürzt (X, 756 ffg.); von dem Zusammentreffen der Argia, der Gattin, und der Antigone, der Schwester des Polynices, bei der Leiche desselben (XII, 177 ffg.). — In dem Prunke mit gelehrtem Wissen und in dem rhetorisch geschmückten Ausdrucke huldigt auch Statius dem Geschmacke der Zeit; doch hat er vor den gleichzeitigen Dichtern den Vorzug einer lebendigen Phantasie, einer leichten, gewandten Sprache und eines weichen, wohlklingenden Verses, Eigenschaften, denen er es verdankte, daß die Zeitgenossen sein Gedicht bewunderten und die Späteren noch gern lasen, daher es auch häufig commentirt wurde. Die noch vorhandenen Scholien des Lactantius (oder Lutatius) Placidus sind meist aus Hyginus und Servius entlehnte Notizen. — Der Dichter hat in richtiger Selbstschätzung seinen Abstand von Virgil erkannt, wenn er auch den Tadel, der ihm von Zeitgenossen wurde, nur dem Neide zuschreibt; denn er schließt sein Epos mit folgender Apostrophe an sein Werk:

Schon hält würdig der Kenntniß des Caesar erhabener Sinn dich,
Eifrig lernet dich schon und singt dich Italiens Jugend.
Lebe, so bitt' ich; doch stell' dich nicht gleich der erhab'nen Aeneis,
Nein, stets folg' ihr von fern und erweise den Spuren Verehrung.

Hüllt dich annoch Mißgunst in Nebel, so wird sie entschwinden
Baldig und nach mir wird man zollen verdienete Ehren.

Die Achilleis in zwei Büchern ist der Anfang eines größeren Epos, das die ganze Heldengeschichte des Achilles von seinem Aufenthalte in Scyros bis zu seinem Tode in Troja behandeln sollte (I, 4—7). Auch dieses Gedicht ist dem Domitianus gewidmet gleichsam als Vorspiel zu dem Gesange, der den Kaiser, dem der doppelte Lorbeer des Dichters und Helden blühte, verherrlichen sollte (I, 14—19). Der Tod hat wahrscheinlich den Statius gehindert, sein Epos zu vollenden. Das Gedicht unterscheidet sich vortheilhaft vor der Thebais durch den mannigfaltigeren Wechsel der Scenen und eine gedrängtere Darstellung, so daß dieses Bruchstück zu dem Besten gehört, das die Kaiserzeit in dieser Art der Poesie geschaffen hat. Der Dichter erzählt in einer Reihenfolge von einzelnen epischen Gemälden: wie Thetis zu Chiron kommt, bei dem der junge Achilles, schon in seinen Neigungen und Beschäftigungen den kühnen Helden zeigend, erzogen wird; wie sie ihn im Schlafe auf Delphinen nach Scyros zu Lycomedes als angebliche Schwester des Achilles bringt; wie ihn hier die Liebe zur schönen Königstochter Deidamia erfaßt und er sich gern in Weiberkleidern in den Chor der Töchter des Lycomedes mischt; wie die Griechen vergeblich nach Achilles' Aufenthalt forschen, Calchas ihnen sein Weilen in Scyros entdeckt und Ulixes und Diomedes sich erbieten, ihn zu holen; wie Achilles in stiller Nacht der Deidamia seine Liebe offenbart und sie um die Bewahrung seines Geheimnisses bittet (I); wie Ulixes und Diomedes in Scyros ankommen und vom König freundlich empfangen durch verfängliche Gaben den Achilles entdecken; wie der Jüngling, ihnen zu folgen bereit, dem Könige seine Liebe zur Deidamia gesteht und dieser ihm und der Tochter verzeiht; wie der scheidende Held der betrübten Geliebten Treue schwört und ihr die reichste Beute von Troja verspricht; wie das Schiff, lange noch von den Blicken der unglücklichen Geliebten verfolgt, hinsteuert, während der Laertiade den trauernden Jüngling mit milden Worten tröstet, ihm unsterblichen Ruhm versprechend in dem Kriege, den Paris' Raub angefacht; endlich wie Achilles bescheiden von seinem Leben und seinen Thaten bei Chiron berichtet (II). — Auch die Achilleis ist im Alterthume und Mittelalter viel gelesen worden.

Dem abhängigen Verhältnisse des Dichters von dem Kaiser und den Vornehmen verdanken die meisten kleineren Gedichte, die er unter dem Titel silvae gesammelt hat, ihren Ursprung. Sie sind, wie dies der Name silvae bezeichnen sollte, ähnlich den naturwüchsigen, ohne künstliche Pflege aufgeschossenen Baumgruppen, Erzeugnisse plötzlicher poetischer Eingebungen (Quint. X, 3, 17), die der Dichter ohne nachbessernde Hand ganz so, wie sie gele-

gentlich entstanden sind, veröffentlicht hat. Die Abfassung dieser Gedichte fällt mit Ausnahme von V, 3 ungefähr in die letzten acht Jahre des Statius, 88—96. Die meisten sind in Hexametern geschrieben, nur I, 6, II, 7, IV, 3; 9 in Hendekasyllaben, IV, 5 in alcaeischen und IV, 7 in sapphischen Strophen. Jedem Buche geht ein Widmungsschreiben in Prosa voraus mit kurzer Angabe des Inhaltes.

Das erste Buch ist dem Dichter Arruntius Stella dedicirt, bei dem sich der Verfasser entschuldigt, daß er ihm solche Kleinigkeiten anbiete. „Aber," meint er, „wir lesen ja auch die Mücke des Virgil und schenken dem Froschmäuslerkrieg des Homer unsere Anerkennung. Wo giebt es nicht einen berühmten Dichter, der nicht auch etwas im leichteren Stile zur Vorübung geschrieben hätte? Das Hauptverdienst meiner Gedichte liegt in der Schnelligkeit, womit sie entstanden sind; keines hat dem Dichter eine längere Zeit als zwei Tage gekostet; einige sind die Erzeugnisse eines Tages." — Um, wie er sagt, mit Juppiter den Anfang zu machen, stellt er an die Spitze des ersten Buches die Beschreibung der colossalen Reiterstatue des Domitianus auf dem Forum (equus maximus Domitiani), ein Gedicht, das er dem Kaiser am Tage nach der Einweihung des Denkmals überreicht hat und das von dem Lobe desselben überströmt. — Diesem folgt das Hochzeitsgedicht auf die Vermählung des Stella mit der Violantilla (epithalamium Stellae et Violantillae). Der Dichter rühmt sich, das 272 Hexameter enthaltende Gedicht in zwei Tagen verfaßt zu haben. Nicht ohne poetischen Reiz ist der in das Gedicht verflochtene Mythus, wie Amor die Venus bittet, daß sie sich des liebesiechen Jünglings erbarme und ihm zum Besitze seiner Geliebten verhelfe, und wie Venus dann sich in die Wohnung der schlafenden Violantilla begiebt und ihr im Traume mit folgenden Worten zuredet (162 ffg.):

O du mir so geliebte vor allen laurentischen Mädchen,
Wo ist das Ziel jungfräulicher Scheu! Willst nie du des Mannes
Joche dich fügen? Es kommt gar balde das traurige Alter.
Nütze die Schönheit und mache Gebrauch von den flüchtigen Gaben!
Deshalb schenkt' ich dir nicht derartigen Reiz und den stolzen
Blick und mich selbst, daß vereinsamet du hinbringest die Jahre,
Gleich als liebt' ich dich nicht. O genug hast du und zu viel schon
Frühere Freier verschmäht; doch dieser, der dir sich mit ganzer
Seele ergeben, bewundert und liebt allein dich vor Allen,
Arm nicht an Schönheit und Adel; wo ist in der Stadt denn der Jüngling,

Oder die Maid, die gelernt nicht seine Gedichte, so kunstvoll?
Ihn auch wirst du die Beile die zwölf — des ausonischen Herrschers
Huld und Gnade verbleib' ihm nur ferner auch — sehen erheben
Noch vor der Zeit.

— — — —

Auf denn! Knüpfe den Bund und entsage der Stille der Jugend!

Carm. III giebt eine **Beschreibung des tiburtinischen Landgutes des Manlius Vopiscus** (villa Tiburtina Manlii Vopisci), eines fein gebildeten Mannes, der zugleich Dichter war. Der Verfasser hatte einen Tag dort verlebt und alle Herrlichkeiten, womit Natur und Kunst den reizenden Aufenthalt geschmückt, bewundert:

Tag, des lange ich noch muß denken! Was bringe an Freuden
Heim ich im Geist! wie matt von der Menge der Wunder die Augen!
Wie ist der Ort schon lieblich an sich! Was lieh der beglückten
Stätte an Reiz noch künstliche Hand! Freigeb'ger beschenkte
Nirgends sich selber Natur. Hinab auf eilende Wässer
Neigen sich ragende Haine; das Laub giebt wieder ein täuschend
Bild und entfliehet zugleich durch die Weite der Schatten als Welle.
Anio selbst — ein Wunder, doch wahr —, der oben und unten
Ueber Gestein hinstürzt, stillt hier sein tosendes Wüthen,
Schäumendes Brausen, als scheut' er zu stören des sanften Vopiscus
Musengeweihete Tag' und Dichtungen spendenden Schlummer.
(13—23)

Carm. IV feiert die **Genesung des Rutilius Gallicus** von einer schweren Krankheit (soteria Rutilii Gallici. — Carm. V beschreibt das **Bad des Claudius Etruscus** (balneum Claudii Etrusci) und carm. VI die **Feier des ersten Decembers** (Kal. decembres).

Das **zweite Buch** ist dem **Melior Atedius**, einem Freunde des Dichters, gewidmet. Im carm. I betrauert der Dichter den **Tod des Glaucias**, des Lieblingsknaben des Melior (Glaucias Melioris Atedii delicatus). — Carm. II ist eine Beschreibung der durch ihre Lage, wie durch ihre Kunstschätze gleich anziehenden **Villa des Pollius bei Surrentum** (villa Surrentina Pollii Felicis). — Carm. III feiert eine merkwürdige **Platane** an dem Rande eines Sees auf dem Landgute des **Melior** (arbor Melioris Atedii). Der Dichter erzählt, wie sie entstanden. Vor Pan flohen einst die Nymphen. Der Gott hatte es auf Eine abgesehen, die durch Wälder und Flüsse dem Verfolger zu entkommen suchte.

Endlich sinkt sie ermattet an der Stelle nieder, wo jetzt des Melior Landhaus steht, am Rande des Sees. Schon glaubt der Gott sich seiner Beute sicher, da lenkt Diana ihre Schritte dahin und zu ihren Begleiterinnen gewendet sagt sie: „Soll ich dieses freche, häßliche Thier nie von der Beute, nach der es giert, abhalten können? Soll Pan immer die Schaar meines keuschen Chores mindern dürfen?" Und sie sendet einen unschädlichen Pfeil auf die Nymphe und weckt sie aus ihrer Betäubung. Und wie diese erwacht die Göttin und zugleich den frechen Feind erblickt, stürzt sie sich in den See und birgt sich in dessen Schilfe. Pan aber, des Schwimmens unkundig, wagt ihr nicht zu folgen; doch an der Stelle, wo ihm die Nymphe entschwunden ist, pflanzt er eine junge Platane, häuft Erde um sie und tränkt sie mit Wasser unn spricht:

Lebe du lange als Pfand und Denkmal unseres Wunsches,
Baum, und wenigstens du neig' über der grausamen Nymphe
Heimliches Lager dich liebend und ruh' mit dem Laub' auf dem Wasser.
Zwar hat sie es verdient; doch, bitt' ich dich, laß sie des Himmels
Feuer nicht glühen und treffen den härtlichen Hagel. Bedenke,
Daß du mit Blättern bestreuen nur darfst und trüben das Wasser.
Dann auch pflege ich dein und der Herrin der freundlichen Stätte
Lang' und erhalte euch beide in nimmer versehretem Alter.
(43—50)

Carm. IV ist ein Klagelied auf den Tod des Papageies des Melior (psittacus Melioris) und carm. V auf den Tod eines zahmen Löwen des Kaisers, der durch einen unglücklichen Zufall im Amphitheater umkam (leo mansuetus imperatoris). — Carm. VI betrauert den Tod des Philetus, des Lieblingsdieners des Flavius Ursus (consolatio ad Flavium Ursum de amissione pueri delicati) und carm. VII preist am Geburtstage des Lucan den verstorbenen Dichter und seine Gattin Polla Argentaria (genethliacon Lucani).

Das dritte Buch ist dem Pollius Felix gewidmet. Carm. I beschreibt den Herculestempel, den Pollius mit vieler Pracht und bedeutendem Kostenaufwande am Ufer von Surrentum hatte wiederherstellen lassen (Hercules Surrentinus Pollii Felicis). Der Dichter giebt die Veranlassung des frommen Werkes an. Pollius hatte einst eine muntere Gesellschaft am Ufer des Meeres versammelt. Mitten beim fröhlichen Mahle bricht ein Unwetter los. Man findet Schutz in einem alten, verfallenen Herculestempel. Der Raum faßt kaum die Schaar. Theils erröthend, theils lachend wendet der Gott sich an Pollius und begehrt von dem begüterten

und kunstliebenden Manne eine würdigere und geräumigere Wohnung. Die Bitte wird gewährt. Es erhebt sich ein prachtvoller Tempel, an dem Hercules selbst in nächtlicher Zeit arbeitet, und des schönen Denkmals freut sich die ganze Umgegend. Bei der Weihe des Tempels hört der Dichter den Gott zu Pollius die Worte sprechen:

Heil dir ob deiner Gesinnung und Güter, Nacheiferer meiner
Mühen, der starrenden Fels du zähmest und häßliche Wüsten
Unfruchtbarer Natur und wandelst die Schluchten, wo Wild nur
Hauset, in nutzbares Land und ziehest aus schmutzigem Dunkel
Götter ans Licht. Was zahlen dir jetzt als Lohn der Verdienste?
Wie dir danken? Ich will einhalten den Faden der Parzen,
Dehnen den Rocken — ich weiß ja den grausamen Tod zu besiegen —,
Will abwenden dir Leid und traurigen Schaden verhüten,
Unversehret und frisch dich erhalten in munterem Alter
Und dir lange gewähren die Jugend der Enkel zu schauen,
Bis der Eine der Braut, die And're dem Manne gereift ist:
Wieder erwachs' auch von ihnen ein neues Geschlecht, und die kecke
Schaar kriech' bald Großvater hinauf auf die Schultern und dränge
Bald um die Wette sich schmeichelnd zum Kusse der freundlichen Polla.
Nie wird unserem Tempel ein Ziel des Bestehens gesetzt sein,
Allsolange mich trägt das Gebäude des flammenden Himmels;
Nemea werde ich mehr nicht und Argos, das alte, bewohnen,
Noch das tiburnische Haus, noch Gades, das Lager der Sonne.
(166—183)

Carm. II ist eine Abschiedsgabe an des Dichters jungen Gönner, **Maecius Celer**, den der Kaiser zum Heere nach Syrien schickte (propempticon Maecio Celeri). — Carm. III tröstet den **Claudius Etruscus** über den Tod seines greisen Vaters (lacrimae Claudii Etrusci). — Carm. IV, **das Haupthaar des Earinus** (coma Flavii Earini), ist ein Weihegedicht bei Gelegenheit, als der junge Earinus, der Freigelassene und Liebling des Domitianus, sein Haupthaar in einer mit Edelsteinen besetzten Büchse und einen Spiegel dem Tempel des Aesculap in seiner Heimath Pergamum zum Weihegeschenk schickte. — In carm. V, an **seine Gattin Claudia** (ad Claudiam uxorem), sucht der Dichter diese zu bewegen, mit ihm aus Rom nach seiner Heimath Neapel zu ziehen. Das Gedicht schließt:

Undankbarer, der mehr ich hinzu noch füg' und an deiner
Willigkeit zweifle! Du kommst, o theuerste Gattin, zuvor mir
Kommst du sogar. Reizlos wird ohne mich Tiber, der Ströme
König, dir sein und die Stadt Quirinens, des waffenbewehrten.

Das vierte Buch, von Neapel aus an Victorius Marcellus gerichtet, beginnt mit drei Gedichten zur Verherrlichung des Domitianus. Carm. I feiert das siebzehnte Consulat desselben, 95 (XVII consulatus imperatoris Augusti Germanici Domitiani). — Carm. II ist ein Dankschreiben für die Einladung zur Tafel des Kaisers (eucharisticon ad imp. Aug. Germ. Domitianum) und carm. III beschreibt die Kunststraße, die der Kaiser nach Baiae angelegt hatte (via Domitiana). — Carm. IV ist ein poetischer Brief an Marcellus (ad Victorium Marcellum epistula), den ihm der Dichter von Neapel aus schickt und worin er bei ihm anfragt, wo er seinen Sommeraufenthalt genommen habe. „Entäußere dich jetzt," räth er ihm, „aller Sorgen und Mühen. Ich fülle meine Muße mit der Dichtkunst aus:

— sitzend am Rand des maronischen Tempels
Schöpf' ich Begeist'rung und sing' an dem Grab des erhabenen Meisters (54—55).

Du wirst, wenn du des Kaisers Gunst ferner pflegest, wohl einst in fernen Ländern herrliche Kriegsthaten verrichten, werth, künftig besungen zu werden. Ich habe jetzt nach Vollendung der Thebais den großen Achilles zum Gegenstande eines Gedichtes gemacht; aber Apollo ruft mich anderswohin und zeigt mir die mächtigen Waffen des ausonischen Führers. Schon längst reißt mich mein Verlangen dahin; aber die Furcht, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein, zieht mich wieder zurück." — Carm. V ist eine Ode an Septimius Severus (carmen lyricum ad Sept. Severum). Der Dichter grüßt von seinem bescheidenen albaner Landgute aus, wo er den Frühling zubringt, seinen jungen Freund, der, obgleich in Afrika geboren, doch durch seine Würde, seine Beredtsamkeit und seine Dichtungen ganz Römer ist. — Carm. VI beschreibt einen Tafelaufsatz des Nonius Vindex, den Hercules vorstellend, wie er eben in den Himmel aufgenommen wird, in der Linken den mit Nectar gefüllten Becher, in der Rechten die Keule haltend und auf einem mit der Löwenhaut bedeckten Steine ausruhend (Hercules epitrapezios Nonii Vindicis). Den Dichter hatte dieses Kunstwerk des Lysippus neben anderen Meisterwerken bei dem Gastmahle, wozu ihn Vindex eingeladen, begeistert:

Groß ist die Schönheit des Werks und die Majestät, in so enge Grenzen geschlossen. Der Gott, ja der Gott ist's. Dir, o Lysippus,
Hat er zu sehn sich vergönnt. Ist klein er zwar nur von Ansehn,
Fühlt man, daß groß er doch ist (35—39).

So schön das Kunstwerk, so merkwürdig ist auch seine Geschichte. Es war einst im Besitze Alexander's des Großen, dann des Hannibal und später des Sulla. Jetzt ist es das Eigenthum des Vindex, der, ein Dichter, im Liede die Thaten des Hercules

preisen wird. — Carm. VII ist eine Ode an Maximus Junius (lyricum ad Maximum Iunium). Der Dichter wünscht dessen baldige Rückkehr aus Dalmatien, weil er seines Rathes bei seinen dichterischen Arbeiten entbehre; doch entschuldigt er sein Säumen, da, wie er hört, ihm ein Sohn geworden, zu dessen Geburt er ihm Glück wünscht. — Carm. VIII ist ein Glückwunsch an Julius Menecrates, einen angesehenen Neapolitaner, wegen der Geburt eines dritten Kindes (ad Iulium Menecratem ob prolem). — Carm. IX ist ein Scherz an Plotius Grypus (risus Saturnalicius ad Plotium Grypum), der an den Saturnalien dem Dichter für sein schön gebundenes Büchlein ein abgeschabtes, von Motten zerfressenes Buch, die langweiligen Sachen des alten Brutus enthaltend, geschickt hatte. „Konntest du," sagt er, „mir nichts Besseres schicken, so hättest du wenigstens ein Geschenk von gleichem Werthe wie das meinige auswählen können:

> Zürn' ich, Grypus, dir, soll es doch dir wohlgehn;
> Nur nicht mußt du mit dir beliebtem Witze
> Jetzt Eilfsylber zurück mir wieder senden" (53—6).

Das fünfte Buch ist wahrscheinlich erst nach dem Tode des Dichters zusammengetragen worden. Den Anfang macht ein Trostgedicht an Abascantius über den Tod seiner Gattin Priscilla (Abascantii in Priscillam pietas). Vorausgeschickt ist ein Dedicationsschreiben in Prosa, worin der Dichter seine Theilnahme dadurch motivirt, daß die Verstorbene eine Freundin seiner Gattin gewesen und daß die nähere Beziehung, in der die Familie des Abascantius zu dem Herrscherhause stehe, ihn auffordere, in den Priestern die Götter zu ehren. Wenn er ein Künstler wäre, beginnt er das Gedicht, so würde er das Abbild der Priscilla zu fertigen versucht haben; er ist aber Dichter, und als solcher will er, wenn es Apollo und der mit ihm immer vereinte Kaiser zulassen, sie durch Gesang verewigen. Fast zwei Jahre seien seit ihrem Tode verflossen; doch habe er nicht, wie die Wunde noch neu war, den Gatten vergeblich trösten wollen, da auch jetzt noch seine Thränen fließen. Der Dichter schildert hierauf die Tugenden der Verstorbenen und das Glück ihrer Ehe, den Tod derselben, das prachtvolle Leichenbegängniß, ihre Seligkeit in Elysium, wo ihr Gatte sich einst mit ihr vereinigen werde. — Carm. II ist ein in väterlichem Tone gehaltenes Ermahnungsschreiben an den jungen Vettius Crispinus, als er sich zum Heere begab (protrepticon ad Crispinum). — In carm. III feiert der Dichter das Andenken seines verstorbenen Vaters (epicedion in patrem suum). — Carm. IV ist eine Bitte an den Schlaf (ad Somnum), daß er, nachdem er ihn sieben Nächte gemieden, endlich doch komme und, wenn er auch nicht mit seinem ganzen Gefieder sich über seine

Augen senke, doch ihn wenigstens mit der Spitze seines Stabes berühre oder leicht über ihn hinwegfliege. — In carm. V klagt der Dichter über den Tod seines Pflegesohnes (epicedion in puerum suum).

4. M. Valerius Martialis.

Als seinen Geburtsort nennt Martial selbst das celtiberische Bilbilis in Spanien (I, 61, 12 u. ö.). Sein Geburtsjahr setzt man zwischen 40—43 n. Chr. In seiner Jugend zum Rechtsgelehrten bestimmt, ward er, zweiundzwanzig Jahr alt (X, 24, 4; 103, 7; 104, 9), während Nero's Regierung zur Vollendung seiner Bildung nach Rom geschickt. Hier aber wandte er sich ganz der Dichtkunst zu, die er schon von früher Jugend an geübt hatte (I, 113), und indem er sich mit ihrer Hülfe die Gunst und Unterstützung der Mächtigen und Großen, sogar des Titus und Domitian, gewann, fristete er vierunddreißig Jahre (X, 103, 7; XII, 34, 1) in der Hauptstadt ein bescheidenes Dasein, zuletzt sogar im Besitze eines Häuschens in Rom und eines kleinen Landgutes bei Nomentum im Sabinischen. Unter Trajan kehrte er, 98, in seine Vaterstadt zurück, wie es scheint, nicht ganz freiwillig, vielleicht weil er unter der neuen Regierung keinen rechten Anklang mehr fand, und zwar so arm, daß ihn Plinius mit einem Reisegelde unterstützen mußte. Auch in der Heimath, aus der er sich jedoch immer wieder nach Rom zurücksehnte, erwarb er sich durch seine Kunst Gönner, so insbesondere in einer durch eine echt römische Bildung ausgezeichneten Landsmännin Marcella (XII, 21; 31), die ihm ein Landgut schenkte und von der er sagt (XII, 21, 9—10):

Du, du bist es, die mir nach der Herrin der Städte die Sehnsucht
Milder ja machet; für Rom giebst du allein mir Ersatz.

Ueber seinen um 102 erfolgten Tod schreibt der jüngere Plinius an Cornelius Priscus folgender Maßen (ep. III, 21): „Die Nachricht von dem Tode des Valerius Martialis betrübt mich. Er war ein Mann von Geist, Witz und Schärfe; seine Schriften enthalten viel Salz und Galle, aber auch nicht weniger Wahrheit. Ich versah ihn, als er von hier schied, mit Reisegeld und that dies theils aus Freundschaft, theils des kleinen Lobgedichtes wegen, das er auf mich verfaßt hat (epigr. X, 19); Grund genug, ihn damals auf das Freundlichste zu entlassen, und jetzt, da er gestorben ist, als den besten Freund zu betrauern. Er hat mir nämlich das Beste, was er konnte, gegeben und würde mir noch Besseres gegeben haben, wenn er gekonnt hätte. Und doch, was

kann man dem Menschen Besseres geben, als Ruhm, Lob und Ewigkeit? — Aber, sagst du, seine Gedichte werden nicht ewig dauern. — Vielleicht nicht, wiewohl sie Jener so geschrieben hat, als sollten sie für die Ewigkeit sein." — Den Plinius hat sein Glaube an die Ewigkeit der martialischen Gedichte nicht getäuscht; Martial hat unzählige Leser und Nachahmer bis auf den heutigen Tag gehabt und wird sie noch ferner haben.

Er ist der Schöpfer einer eigenen poetischen Gattung geworden. „Es hat," wie Lessing sagt, „unzählige Dichter vor dem Martial bei den Griechen sowohl, als bei den Römern gegeben, welche Epigramme gemacht; aber einen Epigrammatisten hat es vor ihm nicht gegeben. Ich will sagen, daß er der Erste ist, welcher das Epigramm als eine eigene Gattung bearbeitet und dieser eigenen Gattung sich ganz gewidmet hat." — Das Eigenthümliche des martialischen Epigramms, wodurch es sich von den Epigrammen der Griechen und seiner römischen Vorgänger unterscheidet, setzt Lessing darein, daß es nach Art der eigentlichen Aufschrift, wovon es den Namen hat, unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder weniger hinhält, um sie mit einem Male zu befriedigen. Daher sind die beiden wesentlichen Bestandtheile dieser Art von Epigrammen die Erwartung und der Aufschluß. In dem Aufschluß liegt die Pointe, der Stachel, der durch Witz, Sarkasmus oder Ironie überrascht oder verwundet. „So verschieden Martial's Sinngedichte auch immer in Ansehung der Einfälle sein mögen, so vollkommen ähnlich sind sie einander doch alle in Ansehung ihrer inneren Einrichtung. Das schlechteste und das beste, das größte und das kleinste haben ohne Ausnahme das Merkmal, woran ihre Verwandtschaft und Belangung zu der nämlichen Classe auch ein Leser empfindet, der Nichts weniger als Kunstrichter ist. Und so wie dem Martial der Ruhm des ersten Epigrammatisten der Zeit nach gehört, so ist er auch noch bis jetzt der erste dem Werthe nach geblieben. Nur Wenige haben so viele Sinngedichte gemacht als er, und Niemand unter so vielen so viele gute und so viele ganz vortreffliche."

Sehr viele Gedichte Martial's sind Gelegenheitsgedichte, die er zum Dank für seine Gönner und Freunde oder zu ihrer Belustigung, oft aus dem Stegreif nach einer gestellten Aufgabe, gemacht hat. Es ist daher natürlich, daß nicht alle bei der großen Zahl gleich witzig und vollkommen sein konnten. „Man schweige doch nur," sagt Lessing, „von dem falschen Witze des Martial! Welcher Epigrammatist hat dessen nicht? Aber wie viele haben das, was den falschen Witz allein erträglich macht und was Martial in so hohem Grade besitzt? Martial weiß, daß es falscher Witz ist und giebt ihn für nichts Anderes; seine müssigen Finger

spielen, und kaum ist das Spielwerk fertig, so bläst er es aus der Hand." — Der Dichter selbst sagt von seinen Gedichten (I, 16):

Manches, das gut ist, und Manches, das mäßig, und mehr noch, das schlecht ist,
Liesest du hier; nicht wird anders, Avitus, ein Buch.

Er beklagt sich, daß ihm oft Aufgaben gestellt werden, aus denen Nichts zu machen sei (XI, 42):

Lebende Sinngedichte verlangst du und stellest mir todte
Themata. Was läßt sich, Caecilianus, da thun?
Corsischen Quendel nur setzest du vor der cecropischen Biene,
Um zu erzeugen den Seim Hybla's dir oder Hymett's!

Er selbst macht gar keinen Anspruch auf großen Dichterruhm; doch seinen Vorzug als Epigrammendichter kennt er wohl. Sein Freund, der Dichter Stertinius Avitus hatte in seiner Bibliothek das Bildniß des Martial neben die der anderen Dichter gestellt. Martial schlägt ihm eine Inschrift des Bildes in folgendem Epigramme vor (IX, praef.):

Willst du es gleich nicht, bekannt doch als Dichter erhabenen Schwunges,
Du, dem als Asche noch spät wird der gebührende Lohn,
Mag dies kleine Gedicht dir unter dem Bilde von uns steh'n,
Welches zur Seite, Avit, Männern von Namen du stellst:
Ich bin Jener, der Keinem an Ruhm nachstehet im Scherzlied;
Zwar nicht bewunderst, doch liebst, denke ich, Leser, du mich.
Singen die Größeren Größeres auch: mir, der ich nur Kleines
Dichte, genüget es schon, nehmet ihr oft mich zur Hand.

Er weiß es, daß er auch neben den alten Dichtern werde gelesen und daß ihm nur wenige werden vorgezogen werden; nur dem Catullus räumt er willig den Vorrang ein (X, 78, 14—16). Man preist die schwülstigen Dichter von Epen und Dramen, indeß man ihn allein liest (IV, 49):

Glaube mir, Flaccus, es weiß nicht, was Epigramme bedeuten,
Wer derartiges nur Spielerei nennet und Scherz.
Spiel in höherem Maß treibt, wer die Bewirthung des wilden
Tereus oder dein Mahl, grauser Thyestes, beschreibt,
Oder den Polyphem, wie sicilische Schafe er weidet,
Oder wie Daedalus lieh schmelzende Flügel dem Sohn.
Nicht bauscht unsere Muse sich auf mit unsinnigem Schleppkleid;
Jeglicher Bambast bleibt uns'ren Gedichtchen entfernt.
„Jene Gedichte vergöttern, bewundern und loben doch Alle."
Richtig: sie loben sie; doch lesen die meinen sie nur.

Die beiden Fehler, die man von jeher dem Martial vorgeworfen, die übertriebene Schmeichelei gegen die Großen und die

Lust an dem Obscönen, haben zum großen Theil ihren Grund in der Stellung, die der Dichter zu seinem Publicum einnahm. Dem Martial war der Witz das Capital, von dem er lebte. Er bedurfte der Gunst der Großen zu seiner Existenz, und es darf uns daher nicht wundern, wenn er namentlich den Domitianus, der an seinen Gedichten ein besonderes Gefallen gefunden zu haben scheint und der ihm nicht nur die schon von Titus verliehenen Privilegien der Väter von drei Kindern (ius trium liberorum) bestätigt, sondern auch durch Verleihung des Tribunats in den Ritterstand erhoben hatte, mit den plumpesten Schmeicheleien überschüttet. Um was es ihm hierbei eigentlich zu thun gewesen, giebt er deutlich genug in folgendem Epigramm an Domitian zu erkennen (VIII, 24):

Lasse ich bitten einmal durch ein schüchternes, schmächtiges Büchlein,
Gönne die Bitte, wo mein Schreiben unartig nicht ist.
Gönnst du sie, Caesar, auch nicht, so erlaube doch, daß ich dich bitte;
Bitten und Weihrauch sind lästig dem Juppiter nie.
Nicht, wer Bilder von Göttern aus Gold formt oder aus Marmor,
Machet die Götter; es macht solche der Bittende nur.

Die an Nerva und Trajan gerichteten Gedichte (XI. 2; XII, 6; X, 34, XI, 4; 5; XII, 8; 9) halten sich in den Schranken der gerechten Anerkennung der Verdienste dieser Herrscher. Das Lob des Nerva faßt er am Schlusse von XII, 6 in die Worte zusammen:

Unter dem grausamen Fürsten
Und in der frevelnden Zeit wagtest du gut doch zu sein!

Und von Trajan läßt er Roma, die Göttin der Länder und Völker, der Nichts gleich ist und der nichts Zweites folgt, stolz auf solchen Herrscher, sagen (XII, 8, 8—11):

Partherfürsten, der Serer Kriegsanführer,
Thraker, Geten, Britanner, Sauromaten,
Zeigen kann ich euch einen Caesar: kommet!

Wenn er gegen vornehme Gönner den Mund etwas voll nimmt, so ist er gegen Freunde wahr und herzlich. Unter allen seinen Bekannten scheint ein gewisser Decianus, ein Landsmann von ihm, dem er das zweite Buch seiner Epigramme gewidmet hat, wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften die innigste Zuneigung des Dichters gehabt zu haben. Epigr. I, 39 liefert uns ein Bild des Mannes:

Giebt es nur Einen, der unter die seltenen Freunde zu zählen,
Wie sie der Vorwelt Treu kennt und das alte Gerücht;

Giebt es nur Einen, der voll von den Künsten der latischen Pallas
Wie der cecrop'schen und aus wahrer Natürlichkeit gut;
Giebt es nur Einen, der Hüter des Guten, Bewundrer des Edlen
Ist und mit heimlichem Mund Nichts von den Göttern erfleht;
Giebt es nur Einen, dem Stütze die Stärke und Hoheit der Seele:
Hol' mich der Henker, wenn nicht mein Decianus es ist!

Für den Neider solchen Lobes fügt er das folgende Epigramm hinzu:

Der das Gesicht du verziehst und gern nicht solcherlei liesest,
Neidhard, selber beneid' Alle du, Keiner dich je!

Decianus war Stoiker, aber nicht von der strengen Observanz des Cato und Thrasea, die in den Selbstmord den Triumph der stoischen Tugend setzten (I, 8):

Daß du des herrlichen Paetus und unübertrefflichen Cato
Satzungen also befolgst, daß du am Leben dich wünschst
Und mit entblößeter Brust nicht rennst in gezückete Schwerter,
Darin handelst du so, wie, Decianus, ich's will.
Leiden nicht mag ich den Mann, der mit billigem Blute sich Ruhm kauft,
Doch den, welchen man kann loben auch ohne den Tod.

Scherzend beklagt sich Martial, daß seine Besuche von dem Freunde nicht immer angenommen werden (II, 5):

Mein Decianus, ich will nicht gesund sein, wenn ich nicht alle
Tage und Nächte mit dir wünschte zusammen zu sein.
Aber es sind zwei Tausend an Schritten, die zwischen uns liegen;
Macht viertausend, wenn ich hin zu dir geh' und zurück.
Oftmals bist du zu Haus nicht, und bist du, verleugnest du oft dich:
Zeit für Processe nur hast öfter du oder für dich.
Um dich zu sehen, verdrießt zwei Tausend an Schritten zu geh'n nicht;
Doch vier Tausend zu geh'n, nicht dich zu sehen, verdrießt.

Nicht minder scheint eine herzliche Freundschaft zwischen dem Dichter und seinem Namensvetter Julius Martialis, dem er das sechste Buch der Epigramme gewidmet (VI, 1) und an den er mehrere Gedichte gerichtet hat (IV, 64; V, 20; VII, 17), bestanden zu haben. Ihm zählt der genügsame Dichter alles Das her, was seiner Ansicht nach zu einem glücklichen Leben gehört (X, 47):

Was ein Leben beglückter machen kann, ist,
O mein süßester Martialis, dieses:
Erbvermögen und nicht mit Müh' erworb'nes;
Ein erkenntlicher Acker; stäter Wohnsitz;
Nie Streit; selten aufwarten; Seelenruhe;
Rüst'ge Kräfte und ein gesunder Körper;
Mutterwitz und Genossen, die uns gleichen;
Ungekünstelte Tafel; leichte Tischkost;
Nicht durchzechte, doch sorgenfreie Nächte;
Ein nicht grämliches Ehgespons, das keusch doch;
Ferner Schlaf, der die Finsterniß verkürzet;
Sein nur wollen das, was man ist, und Nichts mehr;
Weder fürchten, noch wünschen 's letzte Stündlein.

Er stand mit den berühmtesten Schriftstellern und Dichtern seiner Zeit in Beziehung, wie die Epigramme an Quintilian (II, 90), Plinius (X, 19), Silius Italicus (IV, 14), Juvenal (VII, 24; 91; XII, 18) u. A. beweisen. Dagegen scheint zwischen ihm und Statius ein gespanntes Verhältniß bestanden zu haben; denn obgleich sie in denselben Kreisen verkehrten und vielfach über dieselben Gegenstände Gelegenheitsgedichte gemacht haben, erwähnen sie dennoch niemals einander. — Daß ihm seine Epigramme wegen der Gunst, die sie ihm verschafften, viele Neider zugezogen haben, giebt er öfter zu erkennen, am drolligsten IX, 97:

Jemand berstet vor Neid, o Julius, du mir der liebste,
Weil mich Roma ja doch lieset; er berstet vor Neid,
Berstet vor Neid, weil unter dem ganzen Getümmel der Menge
Stets mit dem Finger man mich zeiget; er berstet vor Neid,
Berstet vor Neid, weil beide Caesarengebrüder verliehen
Vatergerechtsame mir haben; er berstet vor Neid,
Berstet vor Neid, weil dicht an der Stadt ich ein reizendes Landgut
Und ein Häuschen in Rom habe; er berstet vor Neid,
Berstet vor Neid, weil gerne gesehen von Freunden ich werde,
Weil man mich häufig zu Tisch ladet; er berstet vor Neid,
Berstet vor Neid, weil Alle mich lieben und Alle mich loben.
Nun denn berste nur zu Jeder, der berstet vor Neid!

Ein gewisser Cinna schrieb gegen ihn; ihm erwiedert Martial (III, 9):

Verschen, so wird mir erzählt, wagt gegen mich Cinna zu schreiben.
Wessen Gedicht kein Mensch lieset, der schreibet auch nicht;

oder wie Lessing das Epigramm nachgebildet hat:

Wer sagt, daß Meister Kauz Satiren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

Daß trotz Neidern und Feinden Martial vier und dreißig Jahre lang, wie es scheint, ohne persönliche schlimme Folgen in Rom seinen Spott treiben konnte, beweist, daß er nicht blos witzig, sondern auch klug war. Noch lebende Personen, die er verspottet, nennt er nie mit ihrem wirklichen Namen. Er selbst bemerkt in dem einleitenden Briefe zum ersten Buche: er unterscheide sich dadurch von den älteren Satirikern, welche Namen nicht nur von wirklichen, sondern selbst von angesehenen Personen gemißbraucht haben, daß er die Rücksicht selbst gegen die niedrigste Persönlichkeit nie außer Acht lasse; er dürfe daher auch fordern, daß nicht ein böswilliger Interpret aus seinen Epigrammen herausdeute, was nicht in ihnen liegt. Epigr. X, 33, 9—10 sagt er:

Dies als Maß zu bewahren verstehen sich uns're Gedichtchen:
Schonung wird der Person, Rüge dem Laster zu Theil.

Martial hat die verschiedenen Thorheiten, Lächerlichkeiten und Fehler der Menschen in Epigrammen gegeißelt, die in allen Zeiten von Dichtern aller Völker Europa's in unzähligen Uebertragungen wiedergegeben und zu unzähligen Nachbildungen benutzt worden sind. Mit besonderer Vorliebe hat er sich die geschlechtlichen Verirrungen zur Zielscheibe seines Witzes und Spottes gemacht und hierbei unverschleiert die unsaubersten Dinge zur Sprache gebracht, so daß, wie Lessing sagt, Nichts dem Ruhme des Martial in der neueren Zeit mehr geschadet hat, als der unzüchtige Inhalt, den seine Sinngedichte nicht selten haben. — Der Dichter vertheidigt sich deshalb selbst in der einleitenden Epistel zum ersten Buche: „Die Freiheit," sagt er, „die ich mir mit unzüchtigen Worten nehme, d. h. die Sprache der Epigramme, würde ich entschuldigen, wenn ich allein das Beispiel gäbe; so aber schreibt ganz so Catull, ganz so Marsus, ganz so Pedo, ganz so Jeder, der nur irgend Leser findet. Wenn Jemand jedoch so über die Maßen prüde ist, daß er nirgends ein derbes lateinisches Wort dulden will, so mag er sich mit meiner Vorrede oder selbst nur mit dem Titel meines Buches begnügen. Epigramme werden für solche Leute geschrieben, die die üppigen Darstellungen am Florafeste anzusehen pflegen. Ein Cato braucht ja unser Theater nicht zu betreten; betritt er es aber, so schaue er ruhig zu." — Martial hing von seinem Publicum ab und mußte sich nach dem Geschmacke des Publicums, das solche Kost verlangte, richten.

Scherzgedichten ist dies Gesetz gegeben,
Daß sie nur, wenn piquant sie sind, gefallen,

bemerkt er dem Cornelius (I, 35), der geklagt hatte, daß seine Verse zu wenig ernst seien, so daß sie kein Lehrer seinen Schülern vorlesen könne. Darum will er auch nicht, daß man sein Buch castrire:

Nichts ist häßlicher, denn Priap als Hämmling.

Die Lust an dem Obscönen lag im Charakter der Römer und hat sich von ihnen auch auf die romanischen Völker der späteren Zeit verpflanzt. Der sinnliche Südländer verlangt nach solchen piquanten Reizmitteln, die die Alten auf offener Schüssel zu reichen pflegten, von der sich der an reine, gesunde Kost Gewöhnte voll Ekel abwenden konnte, während die Modernen das Gift in unschuldige Nahrung mischen, die der Unerfahrene arglos zu seinem Verderben genießt. Sehr wahr bemerkt Lessing, daß die Entschuldigung des Dichters (I, 4, 8):

Unkeusch auf dem Papier, bin ich im Leben doch keusch,

nicht weit reiche; doch sei eine Rüge schmutziger Dinge in schmutzigen Worten immer noch solchen Schriften vorzuziehen, wie sie der von Martial mit Recht getadelte Dichter Sabellus schrieb (XII, 43), der mit aller möglichen verführerischen Beredtsamkeit die Begierden erweckte und zu unlauteren Lüsten aufreizte. Ist Martial ein Spötter, so war Sabellus ein Verführer. — Uebrigens müssen wir uns hüten, die chronique scandaleuse, wie sie nicht blos Martial's Epigramme, sondern auch die Schriften der anderen Satiriker liefern, für durchaus beglaubigte Geschichte zu halten, sondern dürfen wohl zur Ehre der Menschheit annehmen, daß, wie groß auch das Sittenverderbniß in Rom sein mochte, die Phantasie dieser Dichter oder ihr Glaube an allerlei Stadtgeschichtchen und Stadtklatsch doch oft noch größer gewesen sei. — Wenn neuere Kritiker an Martial rügen, daß er zu wenig sittliche Entrüstung über die damalige Sittenlosigkeit zeige, daß er selbst in den schamlosesten Aeußerungen der Verderbtheit nicht die Sache angreife, sondern die Situation verspotte, so vergessen sie, daß es eben in dem Charakter der ganzen Dichtgattung der nugae, wozu Martial auch seine Epigramme rechnet, lag, alle ernsten Betrachtungen und moralisirenden Aeußerungen fernzuhalten. Darum räth der Dichter (X, 19) seinem Buche, das er an Plinius schickt, nicht an die Thür zu pochen, wenn der Mann seinen ernsten Geschäften und Studien obliege:

> Sichrer kommst du bei spätem Lampenscheine.
> Deine Stunde ist, wenn Lyaeus tollet,
> Rose Kön'gin und salbenfeucht das Haar ist.
> Dann liest gar mich ein sittenstrenger Cato.

Martial ist jedoch nicht blos Spaßmacher, sondern versteht auch zuweilen ernste Gedanken auf eine geistreiche Weise zu behandeln. Lessing rühmt an ihm, daß, wenn er auch oft falschen Witz habe, er doch nie in demselben Sinngedichte falschen und wahren Witz vermischt habe. „Er hat sehr oft wahren Witz, auch wenn der Gegenstand sehr klein, sehr lächerlich, sehr verächtlich ist. Aber nie zeigt er falschen Witz bei einem ernsten, würdigen,

großen Gegenstande. Er kann bei einem solchen ebenso ernst, ebenso würdig, ebenso groß sein, und nur das ist der wahre Probierstein des witzigen Mannes, dem man den Witz zu keinem Schimpfe anrechnen darf." Als Beispiel wählt Lessing das bekannte Epigramm auf den Tod der Porcia (I, 42):

Als die Porcia hörte den Tod des Gemahles, des Brutus,
Und nach Waffen ihr Schmerz suchte, die man ihm entzog,
Sprach sie: Ihr wißt noch nicht, daß den Tod zu verwehren unmöglich?
Dachte ich doch, durch den Tod hätt' es der Vater gelehrt!
Sprach's, und mit gierigem Mund schlürft' ein sie glühende Kohlen.
Geh' jetzt, lästiges Volk, weigre zum Morde den Stahl!

An den Epigrammen desselben Inhaltes von Casanova, Faustus Sabaeus, Nicolaus Grudius und Wernike zeigt Lessing, wie sehr die späteren Nachahmer hinter ihrem Vorbilde zurückgeblieben sind. — Als Seitenstück kann das Epigramm auf die Arria gelten (I, 13):

Als dem Paetus das Schwert die züchtige Arria reichte,
Welches mit eigener Hand sie aus dem Busen sich zog,
Sagte sie: Wahrlich, es schmerzt die Wunde mich nicht, die ich selbst schlug;
Aber es schmerzet mich, die, Paetus, du schlagen dir wirst.

Lessing stellt es dem ähnlichen des Ewald von Kleist gegenüber:

Als Paetus auf Befehl des Kaisers sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte,
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann und sprach: Es schmerzet nicht!

und bemerkt hierzu: „Fand Kleist das heroische Beispiel, mit welchem Arria ihrem Manne vorging, in seiner genauesten historischen Wahrheit mit Recht für hinlänglich, ein schönes Sinngedicht abzugeben, so glaubte Martial, daß das erhabene ‚Es schmerzt nicht' noch einer Verschönerung fähig sei, und ohne lange diese Verschönerung auf seine eigene Rechnung zu setzen, legte er sie der Arria selbst in den Mund. Ohne Zweifel mochte dem Martial das bloße ‚non dolet' zu mannhaft, zu rauh vorkommen, und er wollte das zärtliche Weib in der Verächterin des Todes mehr durchschimmern lassen. Ich wage es nicht, zwischen beiden Dichtern zu entscheiden."

Die Jugendgedichte des Martial, von denen der Buchhändler Q. Polius Valerianus eine Sammlung veranstaltet hatte (I, 113), sind verloren. Von den erhaltenen mehr als 1550 Epigrammen bilden 33 eine abgesonderte, nach der Ueberlieferung als epigrammaton liber, gewöhnlich aber nach dem Inhalte spectaculorum liber betitelte Sammlung: die übrigen sind von dem Dichter selbst

in 14 Bücher vertheilt (M. Valerii Martialis epigrammaton libri XIV) und abgesehen von XIII—XIV in zeitlicher Reihenfolge herausgegeben worden. Einige Bücher werden von einer kleinen Dedications-Epistel in Prosa eingeleitet (I, II, VIII, IX, XII). Am frühesten, im Anfange der Regierung Domitian's, ist der liber spectaculorum veröffentlicht, dessen Gedichte sich auf Schauspiele des Titus und seines Nachfolgers beziehen. Von den Büchern der großen Sammlung ist weitaus der größte Theil im Laufe der Herrschaft des Domitian herausgegeben, nämlich I—X und XIII—XIV, XI unter Nerva, Ende des Jahres 96, darauf unter Trajan eine neue Bearbeitung von X, die uns erhaltene, kurz vor der Uebersiedelung nach Spanien; in der Heimath schließlich verfaßte der Dichter das zwölfte Buch, wie er in der Vorrede sagt, nach dreijähriger Trägheit. — Buch XIII und XIV haben nicht nur selbst von dem Dichter besondere Titel erhalten, xenia und apophoreta, sondern auch die einzelnen Distichen, aus denen sie bestehen. Dieselben sind Epigramme im ursprünglichsten Sinne, Aufschriften auf Gegenstände, und zwar Festgeschenke, wie man sie sich bei den Saturnalien zu machen pflegte, Eßwaaren, kleine Gebrauchs- und Luxusgegenstände, Bücher, Kunstsächelchen und dergl. Die Ueberschrift Xenien haben Schiller und Goethe zu ihren bekannten Epigrammen von Martial entlehnt.

Martial's Sprache ist gewandt, wenn auch nicht immer correct. Reminiscenzen aus älteren Schriftstellern, namentlich aus Virgil und Horaz, finden sich hin und wieder. Seine Verse zeichnen sich durch Leichtigkeit aus. Er bedient sich meist des elegischen Distichons, der Hendekasyllaben und der jambischen Scazonten; zuweilen kommen auch seltenere Versmaße und Zusammensetzungen vor, wie III, 29 der Sotadeus und I, 61 die distichische Vereinigung des jambischen Scazonten mit dem jambischen Dimeter. — Die Epigramme sind im Alterthum und Mittelalter häufig gelesen und abgeschrieben worden, daher von Corruptionen und Interpolationen nicht frei. Sie waren nächst den Gedichten des Ovid die beliebteste Lectüre der galanten Welt in Rom und daher ein sehr gesuchter Artikel. Der Buchhändler Atrectus wird von Martial selbst als Verleger und Verkäufer seiner Epigramme angegeben (I, 117); ebenso Tryphon, der Verleger der Rhetorik des Quintilian, der die Xenien, ein schmächtiges Büchlein, für vier Nummi verkaufte, einen Preis, der dem Verfasser selbst zu hoch scheint; denn, meint er (XIII, 3), der Buchhändler Tryphon könnte es für zwei Nummi lassen und würde dabei immer noch ein gutes Geschäft machen:

Dann kannst du als Geschenk Gastfreunden die Disticha schicken,
Sind die Groschen bei dir ebenso rar, wie bei mir.

Für eine bequeme Taschenausgabe, die man auf Reisen mitnehmen konnte, hatte ein anderer Buchhändler, ein Freigelassener des Secundus Lucensis, gesorgt, dessen Adresse der Dichter genau angiebt (I, 2).

Martial hat schon die Erfahrung gemacht, daß Modeschriftsteller bei aller ihrer Beliebtheit doch immer mehr Leser als Käufer finden. Leute, die wohl im Stande waren, ein Buch zu kaufen, ersuchten oft den Verfasser um ein Exemplar, das sie geschenkt oder wenigstens zum Durchlesen geliehen haben wollten. Zwei solcher Dichterfreunde und Gönner führen uns epigr. IV, 72 und I, 117 vor:

An Quintus.

Meine Gedichte verlangst zum Geschenke du, Quintus; ich habe
Kein Exemplar; doch hat Tryphon in seinem Verlag. —
Ich als vernünftiger Mensch Geld geben für Schnurren und deine
Dichtungen kaufen! So dumm bin ich nicht, sagst du. — Ich auch!

An Lupercus.

Immer, wenn du mich triffst, Lupercus, sagst du
Alsbald: „Darf ich den Burschen schicken, daß du
Ihm dein Büchelchen Epigramme gebest?
Schick's, sobald ich's gelesen, gleich zurück dir." —
Brauchst, Lupercus, den Burschen nicht bemühen;
Weit ist's, wollt' er nach meiner Straße kommen,
Und drei Treppen, die auch noch hoch sind, wohn' ich.
Was du wünschest, das kannst du näher haben:
Oft ja führt dich der Weg zur Töpferstraße;
Caesar's Markte genüber liegt ein Laden,
Dessen Pfosten beschrieben ganz und gar sind,
Daß im Nu man sich alle Dichter durchliest.
Fordre dort mich und bitte nicht: Atrectus —
Also nennt sich der Herr des Bücherladens —:
Giebt dir gleich aus dem ersten oder zweiten
Fach geglättet mit Bims den Martialis
Und mit Purpur verziert für fünf Denare. —
„Soviel bist du nicht werth." — Lupercus, Schlaukopf!

Die Bewunderer des Dichters begnügten sich nicht, ihn zu lesen; es fanden sich Liebhaber, die seine Epigramme auswendig wußten, wie der Rechtsgelehrte Pompeius Auctus, der unermüdlich war, sie den Leuten vorzudeclamiren (VII, 51). — Helius Verus, der Adoptivsohn des Kaisers Hadrian und der Vater des Kaisers Verus, nannte den Martial seinen Virgil (Spart. Ver. 5).

B. Prosa.

Während die Poesie auf den gebahnten Wegen sich fortbewegte, trat in der Prosa gegen die herrschende Manier eine Reaction ein. Die äußere Möglichkeit dazu, daß nicht nur von gebildeten Privatmännern, wie Petronius in seinem satirischen Roman, sondern auch von Fachmännern Opposition gegen den herrschenden Geschmack gemacht werden konnte, lag in der Unabhängigkeit, in die Vespasian und seine Nachfolger die Lehrer der Rhetorik durch eine feste Staatsanstellung versetzt hatten. Sie brauchten nicht mehr nach der Gunst der Einzelnen zu streben, sondern konnten ihre Ueberzeugung selbständig geltend machen. Die heilsame Wirkung zeigte sich bald in der Thätigkeit Quintilian's, der in Wort und Schrift gegen die herrschende Manier ankämpfte und auf die älteren besseren Muster, namentlich auf Cicero, wieder hinwies. Aus seiner Schule ist dann eine Reihe von Männern hervorgegangen, aus deren Schriften solcher Einfluß ersichtlich ist. Aber der Vorzug war doch nur ein formeller, da der große Rhetor, und wer sonst mit ihm in gleicher Bestrebung wetteiferte, nicht zugleich den Geist jener Zeit einzuhauchen vermochten. Diesen Mangel fühlte der junge Tacitus; darum stellt er in seinem dialogus de oratoribus eine Parallele zwischen der alten und gegenwärtigen Beredtsamkeit an, deren Resultat ist, daß die Rede ein Product der Zeit sei und daß Jeder das Gute seiner Zeit ohne Beeinträchtigung einer anderen benutzen müsse.

Geschichte und Beredtsamkeit sind noch immer die Hauptfächer der prosaischen Literatur. Die milde Regierung des Vespasian und Titus gestattete eine größere Freiheit, welche Männer des Staates und Krieges benutzten, das Selbsterlebte in Memoiren und historischen Monographien zu schildern. Domitian's Despotie legte den Schriftstellern wieder Schweigen auf. Vieles, was unter seiner Regierung geschrieben wurde, mag später erst veröffentlicht worden sein. Es haben sich von den Historikern dieser Zeit nur die Namen, nicht die Werke erhalten. Fabius Rusticus, ein Freund Seneca's, schrieb die Geschichte Nero's (Tac. ann. XIII, 20; XIV, 2; XV, 61). Ihn rühmt Tacitus (Agr. 10) als den beredtesten unter den neueren Historikern, wie Livius unter den älteren. — Ebenfalls von den Zeiten Nero's und von den folgenden Ereignissen unter Galba, Otho und Vitellius handelt das von Tacitus (ann. XIII, 20; XIV, 2) benutzte Geschichtswerk des M. Cluvius Rufus, der Consul schon unter Caligula und Statthalter von Spanien im Jahre 69 war. — Von besonderem Interesse waren die Kriegsberichte berühmter Feldherren. Noch in die Zeiten Nero's fällt die Abfassung der Memoiren des 67 hin=

gerichteten Cn. Domitius Corbulo über die Kriege, die er im Jahre 58 und 63 gegen Tiridates von Armenien und Vologaeses von Parthien geführt hat. — C. Suetonius Paulinus, der im Jahre 42 Mauretanien verwaltete und zuerst den Atlas überstieg, im Jahre 59 Britannien als Provinz erhielt und die empörten Briten überwand, im Jahre 69 für Otho kämpfte und sich nach dem Tode desselben dem Vitellius unterwarf, schrieb Commentarien, die besonders für die Kenntniß Afrika's wichtig waren und die der ältere Plinius (V, 1. 14) benutzt hat. — Vipstanus Messalla, ein tüchtiger Redner, dem Tacitus im dialogus de oratoribus eine Rolle zuertheilt hat, kämpfte als Kriegstribun für Vespasian gegen Vitellius und beschrieb dann die Kriegsereignisse, an denen er Theil genommen (Tac. hist. III. 25). — C. Licinius Mucianus, der unter Claudius und Nero bis zum Tode des Galba Syrien verwaltete, dann besonders thätig war für die Erhebung des Vespasian zum Kaiser und, von ihm nach Italien geschickt, bis zu dessen Ankunft mit Domitian die Regierung leitete, später aber in Zurückgezogenheit seinen Studien und schriftstellerischen Arbeiten gelebt zu haben scheint, verfaßte ein Werk, aus dem der ältere Plinius oftmals naturgeschichtliche und geographische Angaben anführt. Auch hat er eine Sammlung von Actenstücken der Beredtsamkeit in wenigstens 11 Büchern und von Briefen in 3 Büchern veranstaltet (Tac. dial. de orat. 37). — Der ältere Plinius schrieb eine Geschichte seiner Zeit als Fortsetzung der Geschichte des Aufidius Bassus, über die Kriege der Römer in Deutschland und eine Biographie des Pomponius Secundus. — Unter Domitian wurden Arulenus Rusticus und Herennius Senecio hingerichtet, weil jener den Thrasea Paetus, dieser den Helvidius Priscus in Lebensbeschreibungen gepriesen hatten (Tac. Agr. 2).

Ein nicht minder reges Leben herrscht in der Beredtsamkeit. Die Schulberedtsamkeit der Rhetoren dauert zwar noch in der früheren Weise fort; doch scheint, seitdem Vespasian Rhetoren mit einem Gehalte aus der Staatskasse angestellt hatte, eine größere Rücksicht auf das praktische Bedürfniß genommen worden zu sein. Die Rhetoren, die in früherer Weise die Jugend mit unpraktischen Declamationen übten, verloren immer mehr an Ansehen und Einkommen, so daß sich manche von ihnen dazu bequemten, ihre frühere Methode aufzugeben und den Uebungen, die sie mit der Jugend anstellten, lieber Fälle aus dem wirklichen Leben, als erdichtete Aufgaben zu Grunde zu legen (Iuven. II, 165 ffg.). Die Declamationen gewandter Rhetoren dienten dabei immer noch als eine Unterhaltung, an der sich gebildete Männer ergötzten. So spricht Plinius (ep. II, 3) voll Bewunderung von

den Leistungen des griechischen Rhetors Isaeus, eines ausgezeichneten Improvisators, der sich von den Zuhörern das Thema und oft auch die Disposition zu Controversen geben ließ, die er mit bewunderuswürdiger Geläufigkeit der Sprache und Gewandtheit der Darstellung ausführte (Iuv. III, 74). — Die praktische Beredtsamkeit hatte fortdauernd ihren beschränkten Kreis in den privatrechtlichen Processen der Centumviralgerichte (causae centumvirales). Sie boten, da es sich bei ihnen meist um geringfügige Dinge handelte, dem Redner wenig Gelegenheit, seine Kunst zu zeigen, und dennoch drängten sich, wie Plinius klagt (ep. II, 14), meist junge Leute zur Führung solcher Processe und ließen ihre unreifen Leistungen von erkauften Zuhörern wie im Theater beklatschen, so daß ernste Männer sich wo möglich von dem Schauplatze eitler Ruhmsucht fern hielten. Die Criminalprocesse, die im Senat verhandelt wurden, boten unter den schlechten Kaisern den Angebern Gelegenheit, ihr Talent geltend zu machen, indeß Männern von edlerer Gesinnung die Furcht, durch ein freies Wort das Mißfallen des Machthabers zu erregen, den Mund schloß. Eine traurige Berühmtheit haben als öffentliche Ankläger Vibius Crispus, den wir oben schon angeführt haben, Eprius Marcellus und M. Aquilius Regulus erlangt. Eprius Marcellus, aus Capua, hatte unter Claudius und Nero hohe Aemter bekleidet. Als Statthalter in Asien der Erpressungen angeklagt, wurde er freigesprochen und seine Ankläger mit der Verbannung bestraft, 59 (Tac. ann. XIII, 33). Hierauf spielte er selber den Angeber, unter Anderen auch gegen den edelen Thrasea Paetus. Unter Vespasian klagte ihn Helvidius Priscus, der Schwiegersohn des Thrasea, an; doch schützte ihn die Gunst des Kaisers (Tac. hist. IV, 6—10; 43). Als aber später eine von ihm gegen Vespasian gerichtete Verschwörung entdeckt ward, entzog er sich der Strafe durch Selbstmord, 79. — M. Aquilius Regulus, der ältere Bruder des Vipstanus Messalla, trieb von Nero bis Domitian sein Geschäft als öffentlicher Ankläger mit nur zu gutem Erfolge. Seinen Anklagen unterlag das Haus des Crassus und Orfitus unter Nero (Tac. hist. IV, 42) und der edle Arulenus Rusticus, der Lobredner des Thrasea Paetus, unter Domitianus (Plin. ep. I, 5). Nach Domitian's Tode zeigte er sich furchtsamer und demüthiger (ib.). Plinius, der in ihm einen Gegner fürchtete, schildert ihn als einen Mann von vielem Fleiße und großer Willenskraft, doch ohne alle Eigenschaften eines Redners, und dennoch, sagt er, hat er es durch Unverschämtheit dahin gebracht, daß er von den Meisten für einen Redner angesehen wird (IV, 7). Martial, der an ihm einen Gönner haben mochte, preist ihn wegen seiner Tugenden und seiner Beredtsamkeit, die er mit der des Cicero vergleicht (epigr. I, 12; 82; 111; IV, 16;

V, 28; 63). Auch als Schriftsteller trat er auf. Er veröffentlichte eine Schmähschrift auf Arulenus Rusticus nach dessen Tode (Plin. ep. I, 5) und eine Biographie seines verstorbenen jungen Sohnes, die er in tausend Exemplaren durch alle Provinzen verbreiten ließ (Plin. ep. IV, 7). — Groß war die Zahl der öffentlichen Redner und Sachwalter. Als die gefeiertsten lernen wir aus Tacitus' dialogus de oratoribus den Vipstanus Messalla, den Curiatius Maternus, der sich jedoch schon vom Forum zurückgezogen und der Dichtkunst gewidmet hatte, M. Aper aus Gallien und Julius Secundus kennen. Letzteren nennt sein Freund und Altersgenosse Quintilian einen Mann von wunderbarer Redegabe und unendlicher Sorgfalt (X, 3, 12) und rühmt im Vergleiche mit anderen Rednern an ihm die Eleganz (XII, 10, 11); hätte er länger gelebt, so würde er, was ihm zur Vollkommenheit fehlte, noch erworben und sich auch bei der Nachwelt einen gefeierten Namen als Redner gewonnen haben (X, 1, 120). Auch Quintilianus wirkte nicht ohne Ruhm als praktischer Redner, und der jüngere Plinius und Tacitus waren ebenfalls schon auf dem Forum thätig.

Aus der reichen Literatur dieser Zeit sind uns nur erhalten die große naturwissenschaftliche Encyklopädie des älteren Plinius, das Lehrbuch der Rhetorik des Quintilianus, des Tacitus Gespräch über die Redner und von Frontinus eine Sammlung historischer Beispiele nebst einer technischen Schrift über Feldmeßkunst.

1. C. Plinius Secundus.

Der Neigung der Römer zur Polyhistorie und zur encyklopädischen Verarbeitung des gesammten wissenschaftlichen Materials verdankte die römische Literatur schon früher Werke von der wichtigsten Bedeutung, wie die des Cato und Varro. Standen zur Zeit der Republik die historischen Wissenschaften in dem Vordergrunde, so mußte in der Kaiserzeit Alles, was an das freiere politische Leben der früheren Zeit erinnerte, zurückgedrängt werden, und man wandte sich lieber solchen Gebieten des menschlichen Wissens zu, die den Despoten unverdächtig waren, dem Studium der Natur und der Kunst. Wenn es in den historischen Wissenschaften genügt, den überlieferten Stoff zu sammeln, kritisch zu sichten und übersichtlich zu ordnen, so bedürfen die Naturwissenschaften der Prüfung durch eigene Beobachtung und des Forschertalentes eines Fachmannes. Die Römer waren jedoch fast ohne Ausnahme mehr Liebhaber, als Forscher der Natur; sie gaben sich, wenn sie des politischen Lebens überdrüssig waren, gern der Betrachtung und

dem Genusse der Natur hin, ohne in das Wesen derselben einzudringen. Nicht wissenschaftlicher Sinn, sondern die aus dem Ueberdrusse des politischen und socialen Treibens hervorgegangene Stimmung machte sie zu Freunden der Natur. Ein solcher Dilettant war auch Plinius, der im Besitze eines eisernen Fleißes und aller literarischen Hülfsmittel, wie sie damals nur Rom bieten konnte, Alles, was er über die Natur im Allgemeinen und über die einzelnen Naturwesen und Naturerscheinungen und ihre Beziehungen zu dem Menschen fand, sammelte und in einen äußeren Zusammenhang brachte, ohne auf kritische Sichtung und systematische Ordnung zu achten. Wenn daher auch der wissenschaftliche Werth seiner Encyklopädie ein untergeordneter ist, so ist ihre historische Bedeutung als Repertorium des gesammten naturwissenschaftlichen Materials der damaligen Zeit um so größer, und sie wird immer ein merkwürdiges Denkmal des Römergeistes bleiben, der auch in der Wissenschaft es verstanden hat, Fremdes sich zu eigen zu machen und das Massenhafte zu bewältigen.

Ueber das Leben des Plinius besitzen wir eine dürftige Biographie unter dem Namen des Suetonius und Notizen in den Briefen seines Neffen, des jüngeren Plinius. C. Plinius Secundus war zu Novumcomum in Oberitalien im Jahre 23 n. Chr. geboren. Während seines ganzen Lebens bekleidete er wichtige Militär- und Civilämter, die er mit ebensoviel Eifer als Unbescholtenheit verwaltete, und lag dabei dennoch den wissenschaftlichen Studien in einer Weise ob, daß, wie Sueton sagt, wohl schwerlich ein Anderer in einem geschäftslosen Leben mehr geschrieben hat, als er im Drange der Geschäfte und er sich den Namen des gelehrtesten Mannes seiner Zeit erwarb (Gell. IX, 16). Unter Claudius war er Anführer einer Abtheilung der Reiterei in Germanien (Plin. ep. III, 5, 3), unter Vespasianus, von dem er wie von dessen Sohne Titus besonders begünstigt wurde, mehrfach kaiserlicher Statthalter in den Provinzen (Suet.), so im tarraconensischen Spanien (Plin. III, 5, 17), und Verwalter der kaiserlichen Einkünfte in Italien, zuletzt befehligte er die bei Misenum stationirte Flotte und fand bei dem Ausbruche des Vesuv, der die Städte Pompeii und Herculanum verschüttete, am 24. August 79, seinen Tod im Eifer, die Flüchtenden zu retten und die furchtbare Erscheinung in der Nähe zu beobachten. Wir besitzen über dieses Ereigniß einen ausführlichen Bericht von seinem Neffen an den Geschichtschreiber Tacitus (ep. VI, 16; 20). — Ueber die außerordentliche Thätigkeit des Plinius und über seine Schriften giebt ebenfalls sein Neffe Nachricht in einem Briefe an Baebius Macer (III, 5). Er schrieb als Befehlshaber der Reiterei in Germanien ein militärisches Werk: de iaculatione equestri liber. Dem Andenken seines Freundes Pomponius Secundus widmete er die

Biographie desselben: de vita Pomponi Secundi libri II. - Ein historisches Werk über sämmtliche Kriege der Römer mit den Germanen: bellorum Germaniae libri XX, begann er während seiner Dienstzeit in Germanien, angeblich durch eine Traumerscheinung des Drusus Nero, der als Sieger am weitesten in Deutschland vorgedrungen und dort umgekommen war, aufgefordert, ihn der ungerechten Vergessenheit zu entreißen. Die Schrift ist von Tacitus benutzt worden (ann. I, 69). Eine Art Rhetorik war die Schrift studiosi tres, wegen ihres Umfanges in 6 Bände vertheilt. Sie lehrte unter Beibringung erlesener Beispiele aus den Declamationen von Controversen (Gell. IX, 16), was zur Bildung eines Redners gehöre von der Wiege an bis zu seiner Vollendung. In den letzten Jahren Nero's, als die Knechtschaft jede Art von Studien, die einen etwas freieren Schwung des Geistes gestatteten, gefährlich machte, verfaßte er ein von den folgenden Grammatikern viel benutztes grammatisches Werk über den schwankenden Sprachgebrauch in Declination, Conjugation und Wortbildung: dubii sermonis libri VIII. Diesem folgte ein weitläuftiges historisches Werk über seine Zeit, das sich dem Geschichtswerke des Aufidius Bassus anschloß: historiae temporum meorum a fine Aufidii Bassi libri XXXI (hist. nat. praef. 20). Sein Neffe rühmt (epist. V. 8, 5) die große Gewissenhaftigkeit dieser Historien, die Tacitus zuweilen benutzt hat (ann. XIII, 20; XV, 53; hist. III, 28). Seine letzte Arbeit war das große naturwissenschaftliche Werk in 37 Büchern, das wir noch besitzen. Er selbst nennt es: naturalis historiae libri, sein Neffe giebt den Titel an: naturae historiarum libri XXXVII. Es ward mit der Widmung an Titus im Jahre 77 herausgegeben, aber auch nachher noch bis zum Tode des Verfassers mit immer neuen Nachträgen und Aenderungen versehen.

Ueber des Plinius unermüdliche Schriftstellerthätigkeit schreibt sein Neffe an Macer: „Du wunderst dich, wie ein vielbeschäftigter Mann so viele Schriften, worin so viele schwierige Gegenstände abgehandelt werden, habe vollenden können. Du wirst dich noch mehr wundern, wenn du erfährst, daß er auch eine Zeit lang Sachwalter gewesen, daß er schon in seinem 56. Jahre gestorben, daß ihn in der Zwischenzeit theils die wichtigsten Aemter, theils die Freundschaft der Herrscher in Anspruch genommen und abgezogen haben. Er besaß aber auch einen regsamen Geist, einen unglaublichen Eifer und die größte Uebung im Nachtwachen." — Selbst die Zeit des Essens und Badens benutzte er zu seinen Studien. Von jedem Buche, das er las, machte er Auszüge. Er pflegte zu sagen, kein Buch sei so schlecht, daß man nicht etwas daraus lernen könne. Kein Wunder daher, daß er seinem Neffen 160 auf beiden Seiten mit der kleinsten Schrift beschriebene Hefte Collectaneen (electorum commentarii libri CLX) hinterlassen

konnte. „Ich pflege zu lachen," schreibt dieser, „wenn mich die Leute fleißig nennen, der ich mit ihm verglichen der größte Müßiggänger bin."

Von allen seinen Schriften scheint Plinius die Naturgeschichte mit besonderer Vorliebe und Sorgfalt bearbeitet zu haben. Wie er selbst bemerkt (praef. 17), hat er 20,000 Notizen aus ungefähr 2000 Schriften zusammengetragen und Manches hinzugefügt, was entweder die Früheren nicht gewußt hatten, oder was erst später entdeckt worden ist. „Doch zweifle ich nicht," fügt er hinzu, „daß ich noch Vieles übergangen habe; denn ich bin nur ein Mensch, und durch Berufspflichten beschäftigt, habe ich nur in freien Stunden, das heißt zur Nachtzeit, meine Sorgfalt darauf verwenden können." — Die Eintheilung des Werkes ist folgende: Nach der Dedication an Titus enthält Buch I ein Verzeichniß, das von jedem Buche den Inhalt, die Summe der Notizen und die Namen der benutzten lateinischen (147) und fremden (327) Schriftsteller angiebt. Buch II giebt Allgemeines über die Welt und über die kosmischen und tellurischen Erscheinungen. B. III—VI enthält die Geographie und Ethnographie, meist nur aus bloßen Namen bestehend. Hierauf folgt die eigentliche Naturgeschichte. B. VII behandelt die Anthropologie; B. VIII—XI die Zoologie, und zwar B. VIII die Landthiere, B. IX die Wasserthiere, B. X die Vögel und B. XI die Insecten, worauf noch Einiges aus der vergleichenden Anatomie folgt. B. XII—XIX enthält die Botanik, und zwar handelt B. XII—XVII von den Bäumen, B. XVIII. vom Getreide und B. XIX von den Gartenpflanzen. B. XX—XXXII giebt die Pharmakologie: B. XX—XXVII die Heilmittel aus dem Pflanzenreiche und B. XXVIII—XXXII aus dem Thierreiche. Die folgenden Bücher geben die Mineralogie, Metallurgie und Lithurgie, und zwar handelt B. XXXIII—XXXIV von den Metallen und ihren Heilkräften; B. XXXV von der Malerei und den Farbestoffen, von der Plastik, von der Benutzung und künstlichen Verarbeitung der Erden; B. XXXVI von den Steinen und ihrer Benutzung; B. XXXVII von den Edelsteinen und ihrer Bearbeitung. Diese letzten Bücher sind besonders für die Kunstgeschichte wichtig. Den Schluß macht eine Art comparativer Geographie, die mit dem Lobe Italiens und Spaniens schließt, und wie der Verfasser sein großes Werk mit der Erklärung eröffnet hat, daß die Welt und der Himmel, in dessen Umfang Alles lebt, die ewige, unermeßliche, unerzeugte und unvergängliche Gottheit sei (II, 1), so schließt er es mit dem Abschiedsgruße an diese Gottheit: „Heil dir, Natur, du Mutter aller Dinge, und schenke mir deine Gunst, der ich allein unter den Quiriten dich in allen deinen Beziehungen gefeiert habe!"

Wohl konnte Plinius bei aller Unvollkommenheit seines Werkes sich des Verdienstes rühmen, die Welt als ein Ganzes erfaßt und den ersten Versuch gemacht zu haben, sie in ihrem Zusammenhange darzustellen. Was ihm als Ideal vorschweben mochte, das ist erst in unseren Tagen erreicht worden von Alexander von Humboldt in seinem Kosmos, und Keiner war mehr berechtigt als dieser, ein Urtheil über des Römers großartige Leistung abzugeben, was er denn auch gethan hat. Im Allgemeinen nennt er das Werk seines ältesten Vorgängers „ein Erzeugniß des unwiderstehlichen Hanges zu allumfassendem, oft unfleißigem Sammeln, im Stile ungleich, bald einfach und aufzählend, bald gedankenreich, lebendig und rhetorisch geschmückt, schon seiner Form wegen an individuellen Naturschilderungen arm, aber überall, wo die Anschauung auf ein großartiges Zusammenwirken der Kräfte im Weltall, auf den wohlgeordneten Kosmos (naturae maiestas), gerichtet ist, eine wahre, aus dem Inneren quellende Begeisterung verrathend" (Kosmos II, S. 23). Und in einer ausgeführteren Charakteristik sagt er (Kosmos II, S. 230 flg.): „Im ganzen Alterthume ist nichts der Weltbeschreibung des Plinius Aehnliches versucht worden; und wenn das Werk auch während seiner Ausführung in eine Art von Encyklopädie der Natur und Kunst ausartete (der Verfasser, in der Zueignung an Titus, scheut sich selbst nicht, den damals edleren griechischen Ausdruck ἐγκυκλοπαιδεία, gleichsam den Inbegriff und Vollkreis allgemeiner Bildungswissenschaften, auf sein Werk anzuwenden): so ist doch nicht zu leugnen, daß trotz des Mangels eines inneren Zusammenhanges der Theile das Ganze den Entwurf einer physischen Weltbeschreibung darbietet. — Die historia naturalis begreift Himmel und Erde zugleich; die Lage und den Lauf der Weltkörper, die meteorologischen Prozesse des Luftkreises, die Oberflächengestaltung der Erde, alles Tellurische, von der Pflanzendecke und den Weichgewürmen des Oceans an bis hinauf zu dem Menschengeschlecht. Dieses ist betrachtet nach Verschiedenheit seiner geistigen Anlagen, wie in der Verherrlichung derselben zu den edelsten Blüthen der bildenden Künste. Ich nenne die Elemente des allgemeinen Naturwissens, welche in dem großen Werke fast ungeordnet vertheilt liegen. ‚Den Weg, den ich wandeln werde,' sagt Plinius mit edeler Zuversicht zu sich selbst, ‚ist unbetreten; Keiner unter uns, Keiner unter den Griechen hat unternommen, das Ganze der Natur zu behandeln. Wenn mein Unternehmen mir nicht gelingt, so ist es doch etwas Schönes und Glänzendes, dergleichen versucht zu haben.' — Es schwebte dem geistreichen Manne ein einiges großes Bild vor; aber durch Einzelheiten zerstreut, bei mangelnder Selbstanschauung der Natur, hat er dies Bild nicht festzuhalten gewußt. Die Ausführung ist unvollkommen geblieben; nicht etwa blos wegen der Flüchtigkeit

und oftmaligen Unkenntniß der zu behandelnden Gegenstände, als wegen der Fehler in der Anordnung. Man erkennt in dem Verfasser einen vielbeschäftigten vornehmen Mann, der sich gern seiner Schlaflosigkeit und nächtlichen Arbeiten rühmte, aber als Statthalter in Spanien und Oberaufseher der Flotte in Unteritalien gewiß nur zu oft seinen wenig gebildeten Untergebenen das lockere Gewebe einer endlosen Compilation anvertraute. Dies Streben nach Compilation, d. h. nach mühevollem Sammeln einzelner Beobachtungen und Thatsachen, wie sie das damalige Wissen liefern konnte, ist an sich keinesweges zu tadeln; das unvollkommene Gelingen des Unternehmens lag in der Unfähigkeit, den eingesammelten Stoff zu beherrschen, das Naturbeschreibende höheren, allgemeineren Ansichten unterzuordnen, den Gesichtspunct einer vergleichenden Naturkunde festzuhalten. Die Keime zu solchen höheren, nicht blos orographischen, sondern wahrhaft geognostischen Ansichten liegen in Eratosthenes und Strabo; der Erstere ist ein einziges Mal, der Zweite nie benutzt. Aus der anatomischen Thiergeschichte des Aristoteles hat Plinius weder die auf die Hauptverschiedenheit der inneren Organisation gegründete Eintheilung in große Thierclassen, noch den Sinn für die allein sichere Inductionsmethode in Verallgemeinerung der Resultate zu schöpfen gewußt. — Mit pantheistischen Betrachtungen anhebend, steigt Plinius aus den Himmelsräumen zum Irdischen herab. Wie er die Nothwendigkeit anerkennt, der Natur Kräfte und Herrlichkeit (naturae vis et maiestas) als ein großes und zusammenwirkendes Ganzes darzustellen, so unterscheidet er auch, im Eingange des dritten Buches, generelle und specielle Erdkunde; aber dieser Unterschied wird bald wieder vernachlässigt, wenn er sich in dürre Nomenclatur von Ländern, Bergen und Flüssen versenkt. Den größeren Theil der Bücher VIII — XXVII, XXXIII — XXXIV, XXXVI—XXXVII, füllen Verzeichnisse aus den drei Reichen der Natur aus. Der jüngere Plinius charakterisirt in einem seiner Briefe (III, 5, 6) die Arbeit seines Oheims sehr richtig als ein ‚inhaltschweres und gelehrtes Werk, das nicht minder mannigfaltig als die Natur selbst ist‘ (opus diffusum, eruditum, nec minus varium quam ipsa natura). Manches, was dem Plinius zum Vorwurf gemacht worden ist, als wäre es eine unnöthige und zu fremdartige Einmischung, bin ich geneigt hier lobend hervorzuheben. Es scheint mir besonders erfreulich, daß er so oft und immer mit Vorliebe an den Einfluß erinnert, welchen die Natur auf die Gesittung und geistige Entwicklung der Menschen ausgeübt hat. Nur die Anknüpfungspuncte sind selten glücklich gewählt. Die Natur der Mineral- und Pflanzenstoffe z. B. führt zu einem Fragment aus der Geschichte der bildenden Künste, einem Fragment, das für den heutigen Stand unseres Wissens

freilich wichtiger geworden ist, als fast Alles, was wir von beschreibender Naturgeschichte aus dem Werke schöpfen können. — Der Stil des Plinius hat mehr Geist und Leben als eigentliche Größe; er ist selten malerisch bezeichnend. Man fühlt, daß der Verfasser seine Eindrücke nicht aus der freien Natur, so viel er auch diese unter sehr verschiedenen Himmelsstrichen genossen, sondern aus Büchern geschöpft hat. Eine ernste, trübe Färbung ist über das Ganze ausgegossen. In diese sentimentale Stimmung ist Bitterkeit gemischt, so oft die Zustände des Menschengeschlechtes und seine Bestimmung berührt werden. Fast wie in Cicero (acad. II, 41), doch in minderer Einfachheit der Diction, wird dann als aufrichtend und tröstend geschildert der Blick in das große Weltganze der Natur. — Der Schluß ist in dem echten Geiste einer Weltbeschreibung abgefaßt. Er enthält einen Blick auf die vergleichende Naturgeschichte der Länder in verschiedenen Zonen, das Lob des südlichen Europa's zwischen den natürlichen Grenzen des Mittelmeeres und der Alpenkette, das Lob des hesperischen Himmels: wo Mäßigung und sanfte Milde des Klimas (ein Dogma der ältesten Pythagoreer) früh die Entwilderung der Menschheit beschleunigt haben."

Das weitläuftige Werk des Plinius wurde zur bequemeren Benutzung schon frühzeitig ausgezogen. So wurde um die Zeit des Hadrian ein geographischer Auszug gemacht, den man mit Zusätzen aus Mela und anderen Schriftstellern vermehrte. Diesen auch von Anderen häufig benutzten Auszug hat insbesondere der Grammatiker C. Julius Solinus in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts als Grundlage für seine im Mittelalter viel gelesenen collectanea rerum memorabilium, bekannter unter dem späteren Titel Polyhistor, als Hauptgrundlage verwerthet.

2. M. Fabius Quintilianus

Die Errichtung öffentlicher Lehrstühle für die Beredtsamkeit durch Vespasian hatte die heilsame Folge, daß dem vorzüglich durch Seneca's verführerische Manier eingerissenen Verderben der Rede durch Männer, die von der Gunst des Publicums unabhängig waren, entgegengearbeitet werden konnte, und dies geschah vor Allen mit dem glücklichsten Erfolge durch den Rhetor Quintilianus. — M. Fabius Quintilianus war nach Hieronymus zu Calagurris in Spanien, wahrscheinlich um 35 n. Chr. geboren. Seine erste Bildung scheint er in Rom erhalten zu haben, wo sein Vater ebenfalls Rhetor war (IX, 3, 73; Sen. contr. praef. 2). Er erwähnt (I, 2, 23), daß seine Lehrer die Schüler in Classen getheilt und die Ordnung der Vortragenden nach den Fähigkeiten

und Leistungen der Schüler bestimmt haben. Hierdurch sei ein bedeutender Wetteifer unter ihnen entstanden, da es für den schönsten Ruhm galt, der Erste in der Classe zu sein. Alle Monate sei um die Plätze certirt worden, so daß die Ersten in ihrem Eifer nicht nachlassen durften und die Letzten der Schmerz über die Zurücksetzung anspornte, die Schande zu tilgen. Dies habe mehr gewirkt als die Ermahnungen der Lehrer, die Aufsicht der Erzieher und die Wünsche der Eltern. An einer anderen Stelle (II, 4, 26) spricht er von einer nützlichen und zugleich ergötzlichen Uebung des Scharfsinnes, die seine Lehrer mit ihren Schülern angestellt haben, indem sie ihnen Fragen zur schnellen Beantwortung aufgegeben, wie: Warum die Lacedaemonier die Venus bewaffnet dargestellt haben? Warum Cupido als Knabe, beflügelt und mit Fackel und Pfeilen abgebildet werde? — Nach dem Scholiasten des Juvenal zu sat. VI. 452 war der Grammatiker Remmius Palaemon der Lehrer Quintilian's. Von den berühmtesten Rednern, die er selbst gehört hat, nennt er den Domitius Afer, Julius Africanus, Servilius Nonianus, Galerius Trachalus, Vibius Crispus und Julius Secundus. — Nach Spanien zurückgekehrt, kam er 68 mit dem Kaiser Galba wieder nach Rom. Von dieser Zeit an wirkte er in Rom theils als Sachwalter, theils als Lehrer. Er erwähnt seiner forensischen Thätigkeit selber mehrfach, so IV, 2, 86, wo er sagt, daß man ihm gewöhnlich die Aufgabe, den Thatbestand darzulegen, übertragen habe. Von allen Reden, die er gehalten, bemerkt er, habe er nur eine, die in dem Criminalprocesse des Naevius Arpinianus, aus jugendlicher Eitelkeit veröffentlicht; die anderen unter seinem Namen cursirenden seien durch die Nachlässigkeit der Nachschreiber vielfach verderbt, so daß er nur das Wenigste an ihnen als das Seinige anerkennen könne (VII, 2, 24). Von anderen Proceßreden, die er gehalten, erwähnt er beiläufig einer Rede pro regina Berenice (IV, 1, 19) und einer anderen in einer Erbschaftssache (IX, 2, 73). — Mehr Ruhm als seine forensische Thätigkeit verschaffte ihm seine Lehrthätigkeit. Er war der Erste, bemerkt Hieronymus, der aus dem Staatsschatze besoldet einer öffentlichen Schule vorstand. Einer seiner Schüler war der jüngere Plinius (ep. II, 14, 10; VI, 6, 3). Martial nennt ihn den angesehensten Leiter der unstäten Jugend und den Ruhm der römischen Toga (II, 90, 1), und seinen Namen braucht Juvenal (sat. VI, 75; 280; VII, 186) für den gelehrten Rhetor überhaupt. Nach zwanzigjähriger Thätigkeit zog sich Quintilian von seinem öffentlichen Lehramte ins Privatleben zurück, um das Jahr 90, übernahm aber nach einiger Zeit auf Wunsch des Domitian die Erziehung der Enkel von dessen Schwester Domitilla (IV, prooem. 2). Er wurde daher vom Kaiser mit den ornamenta consularia beschenkt (Auson. grat. act.; vgl. Iuven. VII,

197). Neben der Ehre scheint ihm sein Lehramt auch einen gewissen Wohlstand eingetragen zu haben (Iuven. ib. 186 fgg.). In seinem häuslichen Leben hatte er manches Bittere zu erfahren. Er verlor seine noch nicht neunzehnjährige Gattin und später die beiden Söhne, die er von ihr hatte. Nicht ohne Rührung lesen wir im Vorworte zu dem sechsten Buche der Institutionen die Klage des unglücklichen Vaters über den Verlust des letzten hoffnungsvollen Sohnes, der in seinem zehnten Jahre starb. Sein eigenes Todesjahr läßt sich nicht nachweisen; man setzt es gewöhnlich, doch wahrscheinlich viel zu spät, in das Jahr 118.

Nicht blos durch den mündlichen Unterricht, sondern auch durch die Schrift, hauptsächlich nach Niederlegung seines Lehramtes, suchte Quintilian für die Hebung der Beredtsamkeit zu wirken. Nach seinen Vorträgen (sermones) waren zwei Bücher über die rhetorische Kunst (artis rhetóricae libri II) von seinen Zuhörern veröffentlicht worden (I, prooem. 7; III, 6, 68). Er selbst gab eine Schrift de causis corruptae eloquentiae heraus (VI, prooem. 3; VIII, 6, 76, und sonst). Sein Hauptwerk, das wir noch besitzen, sind die institutionis oratoriae libri XII. Nach seiner eigenen Angabe (epist. ad Tryph.) hat er den umfangreichen Stoff in wenig mehr als zwei Jahren gesammelt und ausgearbeitet, dann aber erst das Werk noch längerer Durchsicht und Verbesserung unterworfen, ehe er es veröffentlichte. Geschehen ist dies jedenfalls noch vor 96, dem Todesjahre des Domitianus, den er in dem Vorworte zu dem vierten Buche wie der Dichter die Musen anruft, da er wie in allen Studien, so besonders in der Beredtsamkeit Alle überrage, und in der literarhistorischen Uebersicht der Musterschriftsteller, die er in dem zehnten Buche giebt, erklärt er ihn geradezu für den größten Dichter, dem die Götter, weil ihnen dieser Ruhm noch zu gering geschienen, die Weltherrschaft übertrugen, damit, wie es bei Virgil heißt (ecl. VIII, 13):

Zwischen dem Lorbeerkranze des Siegers sich schlinge der Epheu.
(X, 1, 91 fgg.)

Man hat diese übertriebenen Schmeicheleien mit Recht dem Quintilian zum Vorwurf gemacht; doch finden sie in der Dankbarkeit des Verfassers für die ihm gewordenen hohen Gunstbezeugungen und in dem damaligen officiellen Stile ihre Erklärung und bieten eine indirecte Entschuldigung, wenn aus der Schule des trefflichen Lehrers doch keine Redner hervorgingen, wie sie die Republik hatte. Wie hätte auch eine echte Beredtsamkeit da ihre Stätte finden sollen, wo selbst Männer von besserer Gesinnung dem Despoten durch so plumpe Schmeicheleien zu huldigen genöthigt waren?

Die institutio oratoria ist das Resultat des Nachdenkens und der Erfahrung des großen Rhetors über seinen Beruf. Indem er den Bildungsgang eines vollkommenen Redners von seiner Ge-

burt an bis zu seiner Vollendung vorführen wollte, hatte er das Bedürfniß seiner Zeit vor Augen, und daher beschränkte er seine Aufgabe auf die Bildung des römischen Redners, wie ihn die Gegenwart verlangte, der sein Talent meist nur im Kreise bürgerlicher Verhältnisse anwenden konnte, da die politische Unfreiheit die Einwirkung des Redners auf die staatliche Entwicklung unmöglich machte. Wir erkennen aus der Schrift den praktischen Fachmann, der selbständig seine Grundsätze und seine Erfahrungen ausspricht. Er hat von seinen Vorgängern nur dem Cicero, weniger den griechischen Rhetoren ein gründliches Studium gewidmet. Sein gesundes Urtheil, sein feiner Geschmack und seine milde, humane Gesinnung entschädigen uns für den Mangel an philosophischer Bildung, der sich in der unsystematischen Anordnung des Ganzen und in der Unklarheit einzelner Begriffsbestimmungen offenbart. Er selbst gesteht seine Abneigung gegen die Philosophen ein, über die er sich, vielleicht dem Domitian zu Liebe, auf das Bitterste äußert (I, prooem. 14 ffg.; XII, 2). Nichts aber giebt mehr Zeugniß von dem wahren Berufe Quintilian's zum Reformator der gesunkenen Beredtsamkeit, als die vollendete sprachliche Form, durch die er selber als Muster vorleuchtet. Bei seinem Streben, den classischen Ausdruck, wie ihn Cicero festgestellt hat, wieder zur Geltung zu bringen, ist er doch weit entfernt, ein bloßer Copist der ciceronianischen Rede zu sein; sondern der Geist der eigenen Zeit spiegelt sich in den seinem Zeitalter angehörenden Eigenthümlichkeiten wieder, ohne daß der Eleganz und natürlichen Einfachheit Eintrag geschieht.

Dem Werke vorausgeschickt ist eine kleine Zuschrift an den Verleger Tryphon, dem der Verfasser das von dem Publicum so sehr ersehnte Werk übergiebt, mit der Bitte, es in möglichst correcter Gestalt in die Hände der Leute kommen zu lassen.

Hierauf folgt die Vorrede an Victorius Marcellus, einen begeisterten Freund der Literatur, dem Quintilian das Werk gewidmet hat theils als Pfand der innigsten Freundschaft und Liebe zu ihm, theils zur Benutzung bei der Erziehung seines jungen, talentvollen Sohnes. Er habe, sagt er, bei der Abfassung des Werkes den vollkommenen Redner vor Augen gehabt; daher stelle er an ihn nicht blos die Forderung einer ausgezeichneten Rednergabe, sondern auch aller Tugenden des Herzens. Es könnte scheinen, daß er bei solchen Ansprüchen in das Gebiet der Philosophie hinüberschweife; man verkenne indeß nicht, daß das, was die Natur vereinigt und der Beruf verbunden hat, Weisheit und Beredtsamkeit, erst künstlich in die zwei Fächer der Philosophie und Rhetorik getrennt worden sei. Hierbei leugne er nicht, daß viele der älteren Philosophen das Gute gelehrt und daß sie nach ihren Lehren auch gelebt haben; in der jetzigen Zeit aber habe

den Meisten die Philosophie nur zum Deckmantel ihrer Laster gedient; sie haben sich nicht bemüht, durch Tugend und eifriges Forschen für Philosophen zu gelten, sondern dadurch, daß sie eine ernste Miene und eine ungewöhnliche Tracht zur Schau trugen, während ihr sittliches Leben das verworfenste war. Gäbe es einen vollkommenen Redner, so könnte man des Philosophen wohl entbehren. Denn das Ideal eines Redners ist ein Mann, den man wahrhaft einen Weisen nennen könnte, im Besitz der vollkommensten Sittlichkeit, wie aller Kenntnisse und Eigenschaften, die zum Reden erfordert werden. Findet sich auch ein solches Ideal in der Wirklichkeit nicht, so müssen wir es doch immer vor Augen haben. Daher muß die Bildung zum Redner schon mit der Geburt beginnen, und deshalb soll das erste Buch das angeben, was dem eigentlichen rhetorischen Unterrichte vorausgehen muß; das zweite Buch wird dann von den Anfangsgründen der rhetorischen Studien und von dem Begriff und dem Inhalt der Rhetorik handeln; die fünf nächsten Bücher werden sich über die Auffindung (inventio) und die Eintheilung (dispositio) des Redestoffes, die vier folgenden über den sprachlichen Ausdruck (elocutio), über das Memoriren (memoria) und über den Vortrag (pronuntiatio) auslassen; das letzte Buch endlich soll den Redner selbst zum Gegenstand haben: wie sein Charakter beschaffen sein müsse, was er zu thun habe bei der Uebernahme, Erkenntniß und Führung von Rechtssachen, welche Gattung der Rede er zu wählen, wann er seine Thätigkeit zu schließen und womit er sich dann zu beschäftigen habe. Der Verfasser will bei Allem nur auf das praktische Bedürfniß sehen, dem künftigen Redner gleichsam Nahrung und Stärkung seiner Kräfte zuzuführen. Hierbei muß freilich die Natur den Lehrer unterstützen. Für einen Talentlosen ist ein Lehrbuch der Rhetorik ebenso wenig geschrieben, wie ein landwirthschaftliches Buch für unfruchtbare Ländereien. Gewisse äußere angeborene Hülfsmittel, wie eine angenehme Stimme, eine gute Lunge, Gesundheit, Ausdauer, ein schönes Aeußere, sind sehr förderlich; sind sie in geringerem Maße vorhanden, so können sie durch eine vernünftige Behandlung besser ausgebildet werden; wo sie gänzlich fehlen, da tragen die Vortheile des Talentes und Fleißes nur geringe Früchte; aber sie sind ganz nutzlos ohne erfahrenen Lehrer, ohne beharrlichen Eifer im Schreiben, Lesen und Sprechen, ohne viele und beständige Uebung.

Nach der oben angegebenen Eintheilung wird in dem Lehrbuche der Stoff von dem Verfasser abgehandelt. Von besonderem Interesse auch für den heutigen Leser sind die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes, die Quintilian an die Spitze seines Werkes gestellt hat. „Gleich bei der Geburt eines Kindes," so

beginnt er seinen pädagogischen Abriß, „soll der Vater die beste Hoffnung von demselben fassen; um so mehr wird er ihm von Anfang an Sorgfalt schenken. Denn es ist eine falsche Klage, daß nur den wenigsten Menschen die Fähigkeit, was ihnen gelehrt wird zu begreifen, verliehen sei, die meisten aber Zeit und Mühe wegen Trägheit des Geistes verlieren. Im Gegentheil, du wirst finden, daß der größte Theil Leichtigkeit im Denken und Geschick zum Lernen besitzt; denn das ist des Menschen natürliche Eigenschaft. Wie die Vögel zum Fliegen, die Rosse zum Laufen, die wilden Thiere zum Raube geboren werden, so ist unsere Eigenthümlichkeit die Regsamkeit und Thätigkeit des Geistes, und darum hält man auch den Geist für himmlischen Ursprunges. Stumpfsinnige und ungelehrige Menschen sind ebenso wider die Natur und ebenso selten, wie unförmliche Bildungen und Mißgeburten. Ein Beweis ist, daß die Kinder zu der schönsten Hoffnung in den meisten Beziehungen Veranlassung geben, und wenn diese mit den Jahren hinstirbt, so ist es deutlich, daß nicht die Natur, sondern die Pflege gefehlt habe. Nur dem Grade nach sind die Menschen an Geistesfähigkeiten verschieden; daher findet man Niemanden, der es durch Fleiß nicht zu Etwas gebracht hätte." — Er empfiehlt die sorgfältigste Auswahl der Ammen, Wärterinnen und Erzieher, weil diese auf die Sitten und die Sprache des Kindes den wichtigsten und nachhaltigsten Einfluß üben. Er räth, das Kind früher in der griechischen als in der Muttersprache zu unterrichten, weil es diese schon durch den Umgang lernt; doch müsse die fremde Sprache nicht auf Unkosten der eigenen getrieben werden, so daß das Kind sich den fremden Accent und die fremden Redewendungen angewöhne. Der Unterricht im Lateinischen muß daher bald dem des Griechischen folgen und beide dann parallel gehen. Das Kind lerne die Elemente, sobald es zum Lernen geeignet ist; man verbittere ihm das Lernen nicht durch eine abstoßende Methode, sondern führe es vielmehr spielend dem Wissen zu. Der Unterricht in der öffentlichen Schule ist der Privatunterweisung vorzuziehen. Ein wichtiges Geschäft des Lehrers ist es, die Anlagen des Kindes zu prüfen und danach die Forderungen zu stellen. Frühgenies tragen in der Regel keine Früchte; sie gleichen Samenkörnern, die auf die Oberfläche des Bodens gefallen sind: diese entwickeln sich schneller, schießen bald in Halme auf; aber die Aehren bleiben leer und sie welken vor der Ernte. Das Kind soll nicht gleichgültig gegen Lob sein, soll sich durch Ruhm treiben lassen und weinen, wenn es Anderen nachsteht. — Ununterbrochenes Lernen stumpft den Geist ab; Erholung muß Allen gegönnt werden. Das Spielen ist am Kinde das Zeichen eines regsamen Geistes. Ein trübseliges Kind, das immer den Kopf hängen läßt, giebt wenig Hoffnung, daß es die Studien mit auf-

gewecktem Geiste ergreifen werde. Im Spiele offenbart das Kind am unbefangensten seinen Charakter. — Das Böse muß frühzeitig im Kinde gebrochen werden, ehe es zur Gewohnheit wird. Schläge sind etwas Häßliches und Knechtisches und daher ein schlechtes Erziehungsmittel. Wer durch Tadel sich nicht bessern läßt, wird auch bald hartschlägig. Ueberhaupt soll sich Niemand gegen das schwache Alter, das dem Unrechte Nichts entgegensetzen kann, allzu Viel erlauben (I, 1—3).

Dem ersten Elementarunterrichte im Lesen und Schreiben folgt die Unterweisung in der Grammatik und die Lectüre und Erklärung der Dichter, verbunden mit Uebungen im Nacherzählen von Fabeln und Geschichten und leichten schriftlichen Aufsätzen (4—9). Der Unterricht soll nicht ein einseitiger, auf das bloße Fachstudium berechneter sein. Der künftige Redner soll auch mit allgemein bildenden Künsten und Wissenschaften bekannt gemacht werden, wozu besonders die Musik und die Mathematik zu empfehlen sind. Endlich soll er zeitig an einen richtigen Vortrag und eine passende Gesticulation gewöhnt werden (10—11). — Das Buch schließt mit der Frage: ob die verschiedenen Gegenstände hintereinander oder nebeneinander gelehrt werden sollen? Der Verfasser entscheidet sich für das Letztere, weil die Einförmigkeit den Geist ermüdet und abstumpft, die Mannigfaltigkeit und Abwechselung aber ihn stärkt und frisch erhält (12).

Aus der Schule des Grammatikers tritt der junge Zögling in die Schule des Rhetors. Dem stufenweisen Unterrichte in der Rhetorik muß die Lectüre der besten Redner und Historiker zur Seite gehen. Die Lehre der Beredtsamkeit selbst handelt von der Kunst, der Rhetorik, von dem Künstler, dem Redner, und endlich von dem Kunstwerke, der Rede. Nach dieser Eintheilung wird zuerst von der Kunst, der Rhetorik, gehandelt. Die Rhetorik ist aber die Kunst gut zu reden (ars bene dicendi). Ihr Zweck und Ziel ist, das Gute durch die Rede zur Geltung zu bringen; daher ist sie eine nützliche Kunst, die freilich die natürliche Fähigkeit zu reden voraussetzt, und zugleich eine Tugend, wenn sie schon von schlechten Menschen zuweilen gemißbraucht wird; wie ja auch die Tapferkeit eine Tugend bleibt trotz dem, daß Räuber zu ihrem schlechten Zwecke auch tapfer sein können. Der Stoff der Beredtsamkeit ist unbeschränkt. Der Redner wird über Alles sprechen können, wovon er eine Kenntniß hat (II).

Nach einer kurzen Geschichte der rhetorischen Kunst giebt der Verfasser B. III—XI die eigentliche Theorie der Beredtsamkeit, wobei er vorzüglich Rücksicht auf die gerichtliche Beredtsamkeit nimmt. Die Beispiele wählt er meist aus Cicero und anderen römischen Rednern. Für uns von besonderem Interesse ist der Abschnitt X, 1, über die den angehenden Rednern zur Lectüre zu

empfehlenden griechischen und römischen Schriftsteller. Er giebt hierbei einen literarhistorischen Abriß mit kurzen, aber treffenden Urtheilen.

In Buch XII kommt er zu dem zweiten Haupttheile, der von dem Redekünstler handelt. Erklärt Cato den Redner als einen sittlich guten, des Redens kundigen Mann, so geht Quintilian noch weiter, indem er sagt, daß ein Redner nicht blos ein sittlich guter Mann sein müsse, sondern daß überhaupt nur ein sittlich guter Mensch ein Redner werden könne, und wenn es bisher noch keinen vollkommenen Redner gegeben hat, so ist eben das der Grund, daß das Ideal eines Redners mit dem höchsten sittlichen Ideale eines Menschen zusammenfällt. Alle besseren Redner haben diesem Ideale nachgestrebt, und jeder künftige Redner wird sich dieser Forderung nicht entziehen können. Der Redner wird sich also alle Tugenden aneignen müssen, die den Menschen schmücken. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Redner ein Philosoph werden solle; vielmehr wäre zu wünschen, daß eine Zeit käme, wo ein vollkommener Redner die Rolle des Philosophen ohne den stolzen Namen und die Fehler, wodurch Manche das Gute der Philosophie nichtig machen, übernehme und das, was bisher der Philosophie angehört hat, in das Gebiet der Beredtsamkeit hinüberziehe. Denn die Theile der Philosophie: die Logik, Ethik und Physik, gehen ebenso den Redner, wie den Philosophen an. Waren doch auch die besten griechischen Redner Schüler von Philosophen, und Cicero gesteht, daß er seine Beredtsamkeit weniger den Schulen der Rhetoren, als den Räumen der Akademie verdanke. Der Redner braucht nicht gerade zu einer bestimmten Philosophensecte zu schwören. Wo er nur immer das Gute findet, da benutzt er es; außerdem stehen dem römischen Redner wie keinem anderen die Tugendmuster der großen Männer seiner Vorzeit zu Gebote. Hieraus wird er die Gerechtigkeit und die Freimüthigkeit schöpfen, die er in seinen gerichtlichen und berathenden Reden an den Tag legen soll, und er wird so der vollkommene Redner werden, der sowohl die Kenntniß, als auch den Muth hat, das Rechte zu äußern. — Als nöthige Hülfswissenschaften wird er sich noch die Rechtswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und die Kenntniß der Geschichte und Mythologie, die ihm Beispiele jeglicher Art liefert, aneignen müssen. So mit allen Eigenschaften und allem Wissen ausgerüstet, bedarf der Redner nur noch der Geistesgegenwart, die keine Furcht zu erschüttern, kein lärmender Zuruf zu erschrecken, kein Ansehen der Zuhörer über die schuldige Achtung hinaus einzuschüchtern vermag. Wie einerseits freche Zuversicht und Anmaßung, so ist andererseits eine falsche Schamhaftigkeit zu meiden (1—5). — Es folgen die Vorschriften, wann der Redner anfangen soll, öffentlich aufzutreten

(6), wie er eine Rechtssache übernehme (7), wie er sich über sie instruire (8) und was er bei der Führung derselben zu beobachten habe (9).

Der dritte Haupttheil handelt von der Rede selbst (10). Es kommt hier in Betracht, welche Gattung der Rede zu wählen sei. Denn wie es verschiedene Malerschulen giebt, so auch verschiedene Rednerschulen: bei den Griechen die attische, die rhodische und die asiatische; bei den Römern die rohe, archaistische des Laelius, Africanus, Cato und Gracchus, die mittlere des L. Crassus und Hortensius, die classische des Cicero und die neuere. Ebenso giebt es verschiedene Stilarten: die erhabene, gemäßigte und niedere. Ein richtiger Tact und ein feiner Geschmack wird den geübten Redner immer das der Zeit, dem Orte und dem Gegenstande Angemessene treffen lassen. Am sichersten ist immer ein mittlerer Weg zwischen den Extremen, in denen meist das Fehlerhafte liegt.

Zuletzt (11) wird dem Redner gerathen, die Ausübung der Beredtsamkeit einzustellen, sobald die Kräfte durch Krankheit oder Alter erschöpft sind, damit er nicht den Schmerz habe, seinen Ruf zu überleben. Ihm bleibt dann noch eine nützliche und ehrenvolle Beschäftigung in der Schriftstellerei und in der mündlichen Belehrung der Jugend. — Durch die vielen und schweren Forderungen, die an den Redner gestellt werden, möge sich, ermahnt der Verfasser am Schlusse, Niemand abschrecken lassen, sich dem Studium und der Ausübung der Beredtsamkeit zu widmen. Denn durch einen ernsten Willen und einen weisen Gebrauch der Zeit erreicht man auch hierin viel, und wenn man auch nicht hoffen darf, die erste Stelle einzunehmen, so kann man schon zufrieden sein, die zweite oder dritte erlangt zu haben. Die großen Leistungen der Früheren dürfen die Späteren von einem Wetteifer mit ihnen nicht abhalten. Ohne die Hoffnung, die Vorgänger zu übertreffen, wäre nach einem Lucretius und Macer kein Virgil, nach einem Crassus und Hortensius kein Cicero erstanden. „Daher," so schließt Quintilian sein Werk, „laßt uns nach dem erhabenen Vorzuge der Rede, einem Geschenke, wie die unsterblichen Götter kein größeres dem Menschen gegeben haben und ohne welches Alles stumm ist und des Lichtes der Gegenwart und des Andenkens der Nachwelt entbehrt, mit ganzer Seele streben und hierin immer das Beste zu erreichen suchen. Thun wir dieses, so werden wir uns entweder zur höchsten Stufe emporschwingen, oder wenigstens Viele unter uns stehend erblicken."

Das Lehrbuch des Quintilian stand im Alterthum und im früheren Mittelalter in hohem Ansehen, gerieth aber später ziemlich in Vergessenheit, so daß es zur Zeit des Petrarcha fast verschollen war.

Dem Quintilian wird auch eine Sammlung von declamationes zugeschrieben. Sie bestand ursprünglich aus 388 Declamationen, von denen noch 19 größere und 145 kleinere im Auszuge erhalten sind. Sie sind ohne sachlichen und rhetorischen Werth und daher des großen Redners unwürdig, wenn auch die Sprache nicht schlecht ist. Wahrscheinlich vereinigte die Sammlung manches aus den von Quintilian geleiteten Schulübungen Entnommene mit den Producten unbekannter Rhetoren, unter denen sich auch der jüngere Postumus, der Sohn des im Jahre 260 in Gallien zum Kaiser ausgerufenen Postumus, befunden haben mag, von dem Trebellius Pollio sagt (trig. tyr. 4), er sei ein so beredter Declamator gewesen, daß seine Declamationen unter die des Quintilian eingereiht worden seien. — Eine ähnliche Sammlung sind die Excerpte aus 51 declamationes des Rhetors Calpurnius Flaccus, der vielleicht unter Hadrian und Antoninus Pius lebte.

3. Tacitus' dialogus de oratoribus.

Ein würdiges Seitenstück zu des Quintilian Lehrbuch der Rhetorik ist das etwa um dieselbe Zeit verfaßte Gespräch über die Redner (dialogus de oratoribus) des jungen Tacitus. Daß dieser der Verfasser ist, hat man zwar wegen der in Geist und Sprache zwischen dieser und den anderen Schriften des Tacitus bestehenden Verschiedenheit vielfach bezweifelt; doch ist diese Verschiedenheit nicht so groß, daß sie die Abfassung durch Tacitus ausschlösse, und bei einer Jugendarbeit gegenüber den Werken eines späteren Lebensalters wohl erklärlich. Ueberdies wird die Autorschaft des Tacitus bestätigt durch das Zeugniß des Plinius, der mit seiner Bemerkung in einem Briefe an Tacitus (IX, 10. 2): „Und so ruhen die Gedichte, die, wie du glaubst, am bequemsten in Hainen und Wäldern vollendet werden," offenbar hinweist auf die Stelle im Dialog (c. 9), wo es heißt, daß die Dichter, wenn sie etwas Würdiges schaffen wollen, sich in die Haine und Wälder, d. h. in die Einsamkeit zurückziehen müssen. Das Gespräch gehört zu dem Geistreichsten, das uns aus der Kaiserzeit erhalten ist. Es zeichnet sich durch lebendige Darstellung und geschickte Charakterzeichnung aus; es offenbart eine milde, humane Gesinnung und empfiehlt sich durch die treffende Beurtheilung früherer und späterer Redner, durch die treue Schilderung alter und neuer Erziehung und Bildung, durch eine lebhafte, fließende, an die besten Muster erinnernde Sprache. Der Text ist uns lückenhaft und nicht von Verderbnissen frei überliefert worden.

Der Verfasser hat das Schriftchen einem gewissen Fabius Justus, einem auch dem jüngeren Plinius befreundeten Manne

(ep. I, 11; VII, 2), gewidmet. Dieser hatte, wie das kurze Vorwort berichtet, an den Verfasser öfter die Frage gestellt: woher es komme, daß, während die früheren Zeiten die ausgezeichnetsten und berühmtesten Redner gehabt, die jetzigen Zeiten, aller echten Beredtsamkeit bar, kaum noch den Namen „Redner" beibehalten haben, da Männer von Beredtsamkeit sich lieber Sachwalter, Advocaten, Patrone oder sonst wie, als Redner nennen. Die Antwort will ihm der Verfasser in der Mittheilung eines Gespräches geben, das von den beredtesten Männern ihrer Zeit gehalten worden und das er selbst als ein noch ganz junger Mann mit angehört habe (1). — Die Unterredung fällt in das sechste Regierungsjahr des Vespasian, 75 (c. 17). Sie findet Statt in der Behausung des Curiatius Maternus, einen Tag, nachdem dieser sein Trauerspiel Cato öffentlich vorgelesen hatte. Ihn besuchen nämlich Marcus Aper und Julius Secundus, damals die größten Berühmtheiten des Forums. Sie finden ihn mit der Durchsicht seines Trauerspieles beschäftigt, und Aper ergreift die Gelegenheit, ihm seine Vorliebe für die Dichtkunst vorzuwerfen, worüber er seine rhetorischen und historischen Studien vernachlässige und die vielen Freunde, Colonien und Municipien, die seinen forensischen Beistand in Anspruch nehmen, von sich weise. Die Beredtsamkeit, meint Aper, verleiht Vortheil und Würde dem, der sie ausübt, und Ruhm und Ansehen dem Vaterlande. Der Redner gewährt den Freunden Schutz, den Fremden Hülfe, dem Bedrängten Rettung, den Gegnern und Feinden aber flößt er Furcht und Schrecken ein, so daß Niemand seine Sicherheit zu gefährden wagt. Ist er aber in Gefahr, so schützt ihn die Beredtsamkeit besser, als Panzer und Schwert. Zu dem Nutzen kommt noch das Vergnügen. Der Redner wird von den angesehensten Männern in seinem Hause aufgesucht, auf der Straße von dem Volke voll Bewunderung umgeben, in den Gerichten mit Verehrung und Beifall überschüttet. Welcher Ruf und welches Lob, das jede andere Kunst bringt, kann mit dem Ruhme der Redner verglichen werden, die nicht nur in der Stadt bei den Geschäfts- und Gewerbsleuten, sondern selbst schon bei der reifen und heranwachsenden, hoffnungsvollen Jugend, die dem Besseren nachstrebt, sich der Auszeichnung erfreuen? Welcher Anderer Namen prägen die Eltern früher den Kindern ein? Welche nennt selbst der unwissende Haufe und die gemeine Bürgerclasse öfter und weist auf sie mit Fingern, wenn sie vorübergehen? Ja, selbst Reisende und Fremde, sobald sie in die Stadt gekommen, suchen die, von denen sie schon in ihren Landstädten und Flecken gehört haben, auf und wünschen sie von Angesicht kennen zu lernen. Durch die Beredtsamkeit endlich erheben sich niedrig geborene und unbegüterte Menschen zu den höchsten Aemtern, Würden und

Reichthümern. Die Dichtkunst hingegen läßt ihre Verehrer in Dunkel und Armuth; das Vergnügen, das sie gewährt, ist ein kurzes, das Lob ein eitles und unfruchtbares. Hat ein Dichter nach langer Tagearbeit und vielen Nachtwachen ein Werk mühsam zu Stande gebracht, so muß er überall bitten und werben, daß man sich nur herablasse, seiner Vorlesung beizuwohnen. Und selbst diese kann er nicht ohne Kostenaufwand veranstalten. Er leiht sich ein Local, er baut einen Zuhörerraum, borgt Sitze und schickt Einladungskarten umher, und wenn ihm das Glück recht günstig war und seine Vorlesung mit Beifall gekrönt hat, so blüht sein Lob wie eine Blume einen oder zwei Tage, ohne eine solide, genießbare Frucht zu bringen; denn er trägt weder eines Menschen Freundschaft, noch Gönnerschaft, noch dauernde Verpflichtung davon, sondern ein wüstes Geschrei, leere Worte und eine flüchtige Freude. Dazu kommt, daß ein Poet, wenn er etwas Würdiges leisten will, sich von dem Verkehr mit den Freunden und von den Annehmlichkeiten der Stadt zurückziehen, alle seine Berufsgeschäfte aufgeben und, wie die Dichter selber sagen, in Haine und Wälder, d. h. in die Einsamkeit, flüchten muß. Ja selbst der Ruhm, dem die Dichter allein dienen, und der, wie sie gestehen, der einzige Lohn aller ihrer Mühen ist, wird ihnen in geringerem Maße zu Theil, wie den Rednern. Mittelmäßige Dichter kennt Niemand, gute nur Wenige. Der Ruf selbst der gelungensten Vorlesung dringt kaum durch die Stadt, geschweige denn durch so viele Provinzen. Wer keine Anlage zum Redner hat, der möge immerhin in der Dichtkunst Ergötzung und Ruhm suchen. Einen Mann wie Maternus aber ruft sein Talent von den Auditorien und Theatern hin zum Forum, zur Führung von Rechtssachen und in wahre Treffen. Die Entschuldigung gilt nicht, daß die Dichtkunst weniger Anstoß errege als die Redekunst. Hat Maternus doch nicht für einen Freund, sondern für Cato einen weit gefährlicheren Anstoß gegeben (2—10).

Maternus ergreift zu seiner Vertheidigung das Wort. Aus eitelen Auszeichnungen, wie sie Aper als Lohn der Redner hervorgehoben, mache er sich Nichts, und Sicherheit gewähre ihm sein gutes Gewissen besser, als die Beredtsamkeit. Die Wälder und Haine und die Einsamkeit, die er ihm vorgeworfen, schaffen ihm so viel Lust, daß er das gerade als die herrlichste Frucht der Dichtkunst ansehe, daß sie ihn aus dem Geräusch und dem Elende der wirklichen Welt in eine ideale Welt der Unschuld und Reinheit versetzt. Die Dichtkunst ist die Schwelle und das Allerheiligste der Beredtsamkeit; denn in poetischer Form hat diese ihren Strom in die keuschen und von keinen Lastern befleckten Herzen der Menschen ergossen; in ihr haben die Orakel gesprochen. Der Gebrauch der gewinnsüchtigen und blutdürstigen Beredtsamkeit ist ein neuer,

aus dem Sittenverderbniß entstandener, oder, wie Aper sagt, statt der Geschosse erfunden. Das goldene Zeitalter hatte keine Redner und keine Verbrecher, dafür aber Dichter und Seher, die das Gute besangen, nicht aber das Schlechte vertheidigten. Bei Göttern und Menschen standen Dichter in hoher Achtung, und heute noch ist der Ruhm Homer's nicht geringer als der des Demosthenes, und weit mehr Tadler hat Cicero als Virgil. Bringt Beredtsamkeit Ehre und Reichthum, so bringt sie aber auch Furcht und Mißgunst und die Nothwendigkeit zu schmeicheln, so daß die Redner den Herrschern nicht knechtisch genug, den Anderen nicht frei genug scheinen. Ihn mögen, so wünscht er, die süßen Musen, wie sie Virgil nennt, befreien von Kummer und Sorgen und von der Nothwendigkeit, täglich Etwas wider seinen Willen thun zu müssen, und ihn führen in ihre Tempel und an ihre Quellen. Frei von Ehrgeiz und Habsucht gehe er seinem Grabe entgegen, und für sein Denkmal brauche Niemand zu sorgen noch zu bitten (11—13).

In diesem Augenblick tritt Vipstanus Messalla ein. Von dem Gegenstande der Unterhaltung in Kenntniß gesetzt, drückt er seine Freude aus, daß Männer wie sie nicht blos in Geschäften auf dem Forum oder in Declamationen ihren Geist üben, sondern sich auch über so lehrreiche und anziehende Gegenstände zu unterhalten verstehen. Mit Recht, sehe er, werde daher an Secundus gelobt, daß er durch die Lebensbeschreibung des Julius Asiaticus die Hoffnung auf mehrere solche Bücher rege gemacht habe, und an Aper, daß er noch nicht sich von den Schulcontroversen losmachen könne und seine Mußezeit lieber nach Art der neueren Rhetoren, als der alten Redner verbringen wolle. — Aper findet hierin einen Spott auf seine und seiner Zeitgenossen Studien, da er den Messalla als Bewunderer der Alten kennt. — Dieser gesteht ihm seine Vorliebe zu und glaubt, daß auch Secundus und Maternus, ja Aper selbst, wenn er auch zuweilen dagegen disputire, ihm hierin beistimmen werden. Er wünscht daher, daß Einer von ihnen die Gründe aufsuche und angebe von der unendlichen Verschiedenheit der alten und der jetzigen Beredtsamkeit. — „Keiner vermag das besser als du selbst, Messalla!" sagt Secundus. — Und dieser erklärt sich denn auch bereit unter der Bedingung, daß sie ihm ihre Unterstützung leihen. — Maternus und Secundus sagen sie ihm zu; aber Aper nimmt das Wort, den Vorzug der Neueren vor den Alten zu erweisen. Zuerst greift er die Bezeichnung der Früheren als der Alten an, da von dem Tode des Cicero bis zur Gegenwart kaum 120 Jahre verflossen seien. Ferner, meint er, habe auch unter diesen sogenannten Alten die größte Verschiedenheit der Manier geherrscht. Sie haben zu ihrer Zeit gefallen, weil diese in der Bildung noch nicht so vorgeschritten

gewesen, als die heutige. Jetzt verlange man nicht mehr ihre langweiligen Auseinandersetzungen und trivialen philosophischen Einlagen, sondern kurze Beweisführungen, schimmernde Sentenzen, glänzende und zierliche Schilderungen, poetischen Schmuck, Witzworte und kurze Sinnsprüche, die man mit nach Hause bringen und Anderen mittheilen könne. Wenn er die alten Redner lese, so könne er sich bei einigen des Lachens, bei anderen des Schlafes kaum enthalten. Selbst die Reden des Cicero, bei allen ihren Vorzügen, gleichen doch nur einem soliden Bürgerhause ohne allen Schmuck und zierlichen Hausrath. Ihre nüchterne und trockene Weise werde für Gesundheit ausgegeben. Aber nicht krank sein, das ist noch wenig; munter, frisch und froh muß der Mensch sein. Es liegt nur an Männern wie Maternus, Messalla und Secundus, ihre Zeit durch die schönste Art der Rede ebenso berühmt zu machen, wie die alte (14—23).

Es folgt die Entgegnung des Messalla. Ob man die Alten mit Recht so nenne oder nicht, ist ein bloßer Wortstreit. Auch er leugne nicht, daß unter ihnen, wie ja schon unter den classischen Rednern der Griechen, sich verschiedene Manieren finden. Doch bei aller Verschiedenheit beseelte sie ein Geist, und darin liegt der Hauptunterschied der alten und der jetzigen Redner. Der eigentlich rednerische, männliche Schmuck ist geschwunden; die jetzigen Redner sind weichlich im Ausdruck, seicht in den Gedanken; sie lassen sich in der Komposition allzu sehr gehen und stellen eher Schauspieler, als Redner vor. Daher die schmähliche, aber häufige Aeußerung: „Unsere Redner reden kokett, und unsere Schauspieler tanzen beredt!" Die Gründe solchen Verfalles kennen Alle. Die Beredtsamkeit wie die anderen Künste haben ihren Glanz verloren nicht aus Mangel an Ausübenden, sondern aus Trägheit der Jugend, Nachlässigkeit der Eltern, Unwissenheit der Lehrer und Verfall der alten Sitten. War in früheren Zeiten einem Vater von seiner keuschen Gattin ein Kind geboren, so wuchs es nicht in der Kinderstube bei einer erkauften Amme auf, sondern im Schoße und an dem Busen der Mutter, deren höchstes Lob war, dem Hauswesen vorzustehen und für die Kinder zu sorgen. Man wählte eine ältere Verwandte von erprobter Sittlichkeit, der die Aufsicht über die Kinder anvertraut wurde. Diese duldete kein unehrbares Wort, keine unsittliche Handlung; sie leitete mit frommem, züchtigem Sinne nicht blos die Beschäftigungen und Studien, sondern auch die Spiele und Erholungen der Kinder. Bei einer solchen strengen Erziehung fand sich bald das jugendliche, unverdorbene Gemüth zu einem ehrenvollen Berufe hingezogen, und mochte die Neigung des jungen Mannes auf den Kriegsdienst oder auf die Rechtswissenschaft oder auf das Studium der Beredtsamkeit gehen, immer trieb er nur dies Eine und widmete sich ihm ganz.

Jetzt hingegen übergiebt man das neugeborene Kind einer griechischen Magd, der Einer oder der Andere von der übrigen Dienerschaft, meist der Schlechteste, der zu keinem anderen Dienste taugt, beigesellt wird. Das zarte und noch ungebildete Gemüth nimmt die Märchen und den Aberglauben dieser Leute in sich auf, und im ganzen Hause scheut sich keiner von den Leuten, vor dem jungen Herrn zu reden und zu thun, was er will. Ja die Eltern selbst gewöhnen die Kinder nicht an ein sittliches und bescheidenes Benehmen, sondern an schamlose und spöttelnde Reden. Kein Wunder, daß sich bald Frechheit einschleicht und der Mensch die Achtung vor sich selbst und Anderen verliert. Die hauptstädtischen Untugenden nehmen die Kinder schon im Mutterleibe an, die Vorliebe für Schauspieler, Gladiatoren und Pferde. Diese erfüllen die Gedanken der jungen Leute und lassen ihnen für nützliche Beschäftigungen keine Zeit. Davon sprechen sie zu Hause und unter einander; davon müssen selbst die Lehrer sie unterhalten; denn diese dürfen nicht durch strenge Zucht und erprobtes Talent, sondern nur durch kriechende Höflichkeit und lockende Schmeichelei auf eine große Schülerzahl rechnen. In dem ersten Jugendunterrichte wird wenig geleistet; man giebt sich wenig Mühe mit der Lectüre der Schriftsteller, mit der Kenntniß des Alterthums und der Geschichte, sondern man eilt zu den sogenannten Rhetoren. Wie ganz anders die alten Redner ihre Jugend benutzt haben, zeigt Cicero am Ende seines Brutus, wo er seinen eigenen Erziehungsgang beschreibt. Die Alten declamirten nicht in den Rhetorenschulen und übten nicht Zunge und Stimme in erdichteten und unwahrscheinlichen Controversen, sondern sie nahmen die Wissenschaft auf, die über das Gute und Schlechte, über das Sittliche und Unsittliche, über das Gerechte und Ungerechte zu disputiren lehrt. Sie zeigten, daß sie sich eine allgemeine Bildung angeeignet hatten, was nicht blos die gelehrten und sachkundigen Zuhörer, sondern selbst das Volk gleich merkte und durch Lob belohnte. Denn es kann keinen wahren Redner geben und hat auch noch keinen gegeben, der nicht, wie man zur Schlacht sich mit allen Waffen versieht, so auch das Forum mit allen Kenntnissen ausgerüstet betritt. Heute vernachlässigen die Redner die allgemeine Bildung so sehr, daß man ihre mangelhafte Kenntniß der Sprache, des Rechtes, der Gesetze und der Philosophie gleich erkennt, und doch sind solche Wissenschaften unerläßliche Forderungen an den Redner (25—32).

Messalla hat seinen Vortrag geendet; dem Maternus aber scheint die Sache noch nicht erledigt. Er verlangt noch zu wissen, durch welche Uebungen die Jünglinge, die sich dem Forum widmeten, ihren Geist genährt und gestärkt haben. Messalla giebt hierauf eine Schilderung, wie der junge Mann, der sich der Be-

redtsamkeit widmete, nach gehöriger häuslicher Vorbereitung von dem Vater oder von Verwandten zu demjenigen Redner, der für den ersten im Staate galt, geführt wurde. Diesem hing er an, diesen begleitete er, allen dessen Verhandlungen in den Gerichten, wie in der Volksversammlung wohnte er bei und lernte so im Kampfe selbst kämpfen. Wiewohl Jeder nur in dem Gefolge eines Einzigen war, so lernte er doch alle gleichzeitigen Patrone in den mannigfaltigsten Rechtssachen und zugleich den Geschmack des Volkes kennen. So ward er praktisch zum Redner gebildet, indeß jetzt nur die Knaben und Jünglinge im engen Schulzimmer vor ihren gleich unwissenden Altersgenossen ihre Suasorien und Controversen declamiren über Gegenstände, wie sie selten oder nie im wirklichen Leben vorkommen (33—35).

Der Text hat hier eine bedeutende Lücke, und der Schluß der Rede des Messalla fehlt. Es hat hierauf, wie es scheint, Maternus das Wort ergriffen, um auseinanderzusetzen, daß der Unterschied der Beredtsamkeit der früheren und jetzigen Zeit nicht blos auf der Verschiedenheit der Erziehung und Bildung beruhe, sondern eine nothwendige Folge der veränderten politischen Verfassung sei. Nur in dem freien Rom konnte die öffentliche Beredtsamkeit zur Blüthe gelangen; in der Monarchie hat sie ihren eigentlichen Boden verloren. Es kann kaum die Frage sein, ob die Blüthe der Redekunst so hoch zu stellen sei, daß sie mit der Ruhe und dem inneren Frieden des Staates, wie ihn die Monarchie gewährt, erkauft werden solle. Jene große und berühmte Beredtsamkeit ist ein Kind der Frechheit, die Thoren Freiheit nennen; ein Reizmittel für ein entzügeltes Volk, kannte sie keinen Gehorsam und keine Unterordnung, war sie widerspenstig, frech und anmaßend, und sie kommt daher in wohlgeordneten Staaten nicht auf. Jetzt dient sie nicht politischen Zwecken und wird denen, die sie ausüben, selten gefährlich; sie schützt den Unglücklichen und macht den Verbrecher unschädlich. Gäbe es einen Staat, worin kein Verbrecher sich fände, so wären in demselben die Redner unnütz, wie der Arzt unter lauter Gesunden. Wie aber die Heilkunst die wenigste Anwendung und Ausbildung unter denjenigen Völkern findet, die von fester Gesundheit und kräftigem Körperbau sind, so ist auch der Ruhm der Redner gering und wenig leuchtend, wo gute Sitten herrschen und die Unterthanen ihren Herrschern bereitwillig gehorchen. „Glaubet es mir," so schließt er, „ihr trefflichsten und, so weit es nöthig ist, beredtesten Männer, wenn ihr entweder in den früheren Jahrhunderten, oder Jene, die wir bewundern, in dem jetzigen geboren wären und ein Gott plötzlich euere Lebenszeiten vertauscht hätte, so würde weder euch jenes hohe Lob und jener Ruhm in der Beredtsamkeit, noch Jenen unsere bescheidene Mittelmäßigkeit gefehlt haben. Jetzt, da Niemand zu gleicher

Zeit einen großen Ruf und eine große Ruhe erlangen kann, mag Jeder das Gute seiner Zeit ohne Beeinträchtigung der Anderen benutzen."

Sie trennten sich, indem Maternus scherzend zu Aper sagte: „Dich werden wir, ich bei den Poeten, Messalla bei den Alterthümlern verklagen." — „Und ich," sagte Aper, „euch beide bei den Rhetoren und Schulrednern" (36—42).

4. Sextus Julius Frontinus.

Einer der tüchtigsten Männer seiner Zeit war **Sextus Julius Frontinus**. Geboren um das Jahr 40, war er unter Vespasian Stadtpraetor, im Jahre 70 (Tac. hist. IV, 39) bekleidete er zum ersten Male das Consulat und focht als Nachfolger des Petilius Cerialis in Britannien mit Auszeichnung, um 76—78 (Tac. Agr. 17). Auch im Chattenkriege scheint er thätig gewesen zu sein. Nerva übertrug ihm das Amt eines curator aquarum, im Jahre 97 (de aquis 1), und zum zweiten Male das Consulat (Plin. paneg. 61), das er unter Trajan zum dritten Male, 100, bekleidete. Unter demselben Fürsten verwaltete er auch das Augurat. Da ihm in demselben der jüngere Plinius im Jahre 103 oder 104 folgte (ep. IV, 8), so wird er um diese Zeit gestorben sein. — Er stand bei seinen Zeitgenossen in hoher Achtung. Plinius nennt ihn princeps vir (IV, 8, 3) und erwähnt (IX, 19, 6), daß er vor seinem Tode verboten habe, ihm ein Grabdenkmal zu setzen, indem er sagte: „Mein Andenken wird fortdauern, wenn ich es durch mein Leben verdient habe." Martial preist ihn als seinen Gönner X, 58. — Unter Domitian verfaßte Frontinus, wie er selbst sagt (praef. strat.) als Nachtrag zu einem für uns verlorenen Werke über das Kriegswesen die erhaltenen strategematon libri III. Denselben ist noch ein viertes Buch, strategematica, angehängt; doch unterscheidet sich dasselbe in Sprache, Anlage und Geist so wesentlich von den strategemata, daß man es mit Recht dem Frontinus abspricht und einer späteren Zeit zuschreibt. Die drei ersten Bücher geben Musterbeispiele von der eigentlichen strategischen Thätigkeit des Feldherrn, und zwar enthält das erste Buch Beispiele von Strategemen vor dem Kampfe, das zweite während und nach dem Kampfe und das dritte von Strategemen Belagernder und Belagerter. Die Beispiele sind aus der griechischen und römischen Geschichte gewählt und enthalten manche sonst nicht bekannte Notizen; doch ist die Sammlung stark interpolirt. Das vierte Buch liefert in der Weise des Valerius Maximus nach moralischen Rubriken geordnete Beispiele strategischer Pflichten in Bezug auf Disciplin und moralisches Verhalten der Feldherren wie der

Heere. — Unter demselben Fürsten schrieb Frontinus noch ein agrimensorisches Werk in mindestens zwei Büchern, aus denen Auszüge (I de agrorum qualitate, de controversiis; II de limitibus, de controversiis agrorum) in dem Commentare des Aggenus Rusticus aus christlicher Zeit erhalten sind. — Sein Amt als curator aquarum gab ihm die Veranlassung zu der noch vorhandenen, durch ihre historischen Notizen und Urkunden wichtigen Schrift de aquis urbis Romae in zwei Büchern, die noch unter Nerva verfaßt, aber erst unter Trajan herausgegeben ist und die Geschichte und Beschreibung der Bewässerungsanstalten in Rom und die gesetzlichen Bestimmungen über die Erhaltung und Benutzung derselben enthält.

III. Die Literatur unter Nerva und Traian.

Nerva, 96—98.
Traianus, 98—117.

M. Cocceius Nerva, nach Domitian's Tode von dem Senat zum Kaiser erwählt und von dem Heere angenommen, eröffnet eine Reihe guter Regenten, unter denen das Reich sich einer fast hundertjährigen milden und gesetzlichen Regierung erfreute. Er war aus einer angesehenen Familie, ein Mann von tüchtiger Bildung, in jüngeren Jahren als elegischer Dichter bekannt und als solcher von Nero geehrt (Mart. VIII, 70, 7; IX, 26, 9). Als Kaiser sorgte er nicht blos für das materielle Wohl, sondern auch für die sittliche Hebung des Volkes. Er gab strenge Gesetze gegen die Angeber und beschränkte die Majestätsverbrechen.

Nach einer sechzehnmonatlichen Regierung folgte ihm M. Ulpius Traianus aus Italica in Spanien. In den Waffen aufgewachsen und als Kaiser unermüdlich in den Arbeiten des Krieges, schenkte er doch der Erziehung der Jugend und den Künsten des Friedens seine Sorge, so daß Plinius rühmend zu ihm sagen konnte (paneg. 47): „Wie wahrhaft kaiserlich sorgst du für die Bildung der Jugend zum Leben und zur Sitte! Welche Ehre schenkst du den Lehrern der Beredtsamkeit und den Meistern der Weisheit! Wie haben unter deiner Regierung die Studien Athem, Blut und Heimath wiedergewonnen, sie, welche die Grausamkeit früherer Zeiten mit Verbannung strafte, da der Fürst, sich aller Laster bewußt, die den Lastern feindlichen Wissenschaften ebenso aus Schamgefühl, wie aus Haß verwies. Du aber trägst dieselben Wissenschaften in den Armen, in den Augen und Ohren. Denn du leistest Alles, was sie vorschreiben, und du liebst sie

ebenso sehr, wie du von ihnen bewährt befunden wirst." — Von Traian werden Commentare über den dacischen Krieg erwähnt (Prisc. VI, p. 682); doch hat er selbst weniger einen unmittelbaren Einfluß auf die Literatur, wie auf die bildenden Künste geübt, die seiner Neigung zu prachtvollen Bauten dienen mußten. Die Unabhängigkeit vom Hofe gestattete daher den Schriftstellern eine größere Freiheit, welche die kleine Zahl älterer edler Männer, die, von Domitian's Grausamkeit verschont, den Druck des Despoten schweigend hatten hinnehmen müssen, benutzten, ihrem Unwillen Luft zu machen. Rührend sagt Tacitus (Agr. 5): „Wir haben wahrlich ein großes Beispiel von Geduld gegeben, und wie das Alterthum die höchste Freiheit, so hat unsere Zeit, in der durch die gerichtlichen Untersuchungen selbst der im Reden und Hören bestehende Verkehr benommen war, die höchste Knechtschaft gesehen. Wir hätten mit dem Worte selbst auch die Erinnerung eingebüßt, wenn es ebenso in unserer Macht stände zu vergessen, als zu schweigen. Jetzt erst leben wir wieder auf; doch wiewohl gleich beim Beginn des glücklichsten Zeitalters der Kaiser Nerva die sonst unverträglichen Dinge, die Alleinherrschaft und die Freiheit, mit einander zu vereinigen verstanden hat, und Nerva Traianus täglich noch das Glück der Zeit mehrt und die öffentliche Sicherheit nicht nur Muth zu hoffen und wünschen, sondern selbst schon ein mächtiges Vertrauen auf die Erfüllung des Wunsches gefaßt hat, so liegt es doch in der Natur der menschlichen Schwäche, daß die Heilmittel hinter den Schäden zurückbleiben, und wie unser Körper langsam wächst, schnell verdirbt, so ist es leichter, die Geister und Wissenschaften zu unterdrücken, als wieder zu heben. Es schleicht sich nämlich die süße Lust der Trägheit von selbst ein, und die Unthätigkeit, die anfangs verhaßt war, gewinnt man zuletzt lieb. Wie nun gar, wenn fünfzehn Jahre hindurch, einen für das Menschenleben so bedeutenden Zeitraum, Viele durch zufällige Ursachen, gerade die Thätigsten aber durch die Grausamkeit des Herrschers ihren Untergang gefunden und wir Wenigen so zu sagen, nicht blos die Anderen, sondern uns selbst überlebt haben, da uns mitten aus dem Leben so viele Jahre gerissen worden sind, in denen wir Jungen zum Alter, die Alten fast bis zur äußersten Grenze des Lebens im Schweigen gelangt sind?" — Auf das jüngere Geschlecht wirkte, wie auch Tacitus andeutet, die Gleichgültigkeit des Kaisers gegen die Literatur erschlaffend, da die Studien kein Mittel waren, sich die besondere Gunst des Herrschers zu erringen, und wenn in früheren Zeiten angesehene Männer zu den Studien ihre Zuflucht genommen hatten, um in ihnen Trost für die traurige Gegenwart zu finden, so fiel unter der milden Regierung des Traian auch dieser Grund weg. Nur die Opposition gegen den Despotismus der Kaiser

hatte der Literatur noch Leben eingehaucht, und nachdem unter Traian die letzten Stimmen verklungen waren, schwieg die römische Muse für immer. Was man von nun an noch in römischer Zunge hörte, war meist der erborgte Laut Fremder, denen der römische Geist fehlte.

A. Poesie.

Die Poesie diente immer noch wie früher als dilettantischer Zeitvertreib gebildeter Männer, die sich theils in den leichten Gattungen der Lyrik, theils in epischen und dramatischen Dichtungen versuchten, ohne daß sie einen bleibenden Ruf erlangen konnten. Wie groß die Menge der Dichter und ihre Sucht, sich öffentlich hören zu lassen, gewesen, können wir aus einem Briefe des Plinius an Sosius Senecio (I, 13) entnehmen, worin es heißt: „Dieses Jahr hat uns eine große Menge Dichter gebracht; im ganzen Monat April fast kein Tag, an dem nicht einer eine Vorlesung hielt. Es macht mir Freude, daß die Wissenschaften blühen, die guten Köpfe hervortreten und sich zeigen, wie lässig sich auch die Zuhörer sammeln." In der That scheint auch die Lust an dem Anhören von Vorlesungen bedeutend abgenommen zu haben, wie Plinius in demselben Briefe klagt: „Die Meisten sitzen draußen, verbringen die Zeit, wo es zu hören giebt, mit Gesprächen und lassen sich von Zeit zu Zeit melden, ob der Vorleser schon eingetreten, ob er mit der Vorrede bereits fertig sei, ob er die größte Hälfte des Werkes schon gelesen habe. Dann erst kommen sie, und auch dann nur langsam und zögernd, und bleiben doch nicht bis zu Ende, sondern gehen noch vor dem Schlusse hinaus, Einige heimlich und verstohlen, Andere frei und offen. — Auch der Müßigste, lange vorher gebeten und wiederholt gemahnt, kommt entweder gar nicht, oder er klagt, wenn er kommt, einen Tag verloren zu haben, nur weil er ihn nicht verloren hat." — Diese Fluth von Dichtern, deren Leistungen sich über die Mittelmäßigkeit nicht erhoben haben, veranlaßte Juvenal (I, 17) zu der sarkastischen Aeußerung:

> Thörichte Rücksicht ist's, da so viele Poeten an allen
> Orten du triffst, des Papieres zu schonen, geweiht dem Verderben.

Bemerkenswerth ist, daß einige dieser Dichter in griechischer und lateinischer Sprache zugleich, einige, wie es scheint, ausschließlich in griechischer Sprache dichteten. Aus Martial, Juvenal und Plinius lernen wir die Namen einer ziemlichen Anzahl solcher Dilettanten kennen. Im epischen Fache versuchte sich Caninius Rufus (Plin. VIII, 4); in der Comödie und zwar anfänglich in

der Art des Menander und später in der der alten griechischen Komiker Verginius Romanus (ib. VI, 21); in der Lyrik Paulus Passennus, aus der Familie des Properz, mit dem er wie in der Elegie mit Horaz in der Ode wetteiferte (VI, 15; IX, 22), Sentius Augurinus und Pompeius Saturninus, Nachahmer des Catullus und Calvus (ib. IV, 27; I, 16), Vestricius Spurinna, den wir schon oben angeführt haben, u. A. Arrius Antoninus, der Großvater des Kaisers Antoninus Pius, dichtete Epigramme und Jamben in griechischer Sprache, die Plinius ins Lateinische übersetzte (IV, 3; 18. V, 15). Auch Plinius selbst, wie er an mehreren Stellen erwähnt, gab sich gern in der Mußezeit solchem poetischen Spiele hin. „Denn", sagt er (VII, 9), „sie heißen Spiele, aber diese Spiele verschaffen zuweilen nicht geringeren Ruhm, als ernste Beschäftigungen." Eine Sammlung Hendekasyllaben überschickte er seinem Freunde Paternus (IV, 14) mit der Bemerkung, daß er sich damit seine Zeit beim Fahren, Baden und Speisen vertreibe; in solchen bald längeren, bald kürzeren Dichtungen drücke er seinen Spott, seine Laune, seine Liebe, seinen Schmerz, seine Klagen und seinen Zorn aus und suche durch die Mannigfaltigkeit zu bewirken, daß dem Einen Dieses, dem Anderen Jenes, Einiges vielleicht Allen gefalle. Er folge hierin dem Beispiele sehr hoher und würdiger Männer, die sich in dergleichen Spielen selbst anstößiger Dinge und Worte nicht enthalten haben, was er meide, nicht etwa aus größerer Sittenstrenge, sondern aus größerer Schüchternheit. In einem anderen Briefe (VII, 4) gesteht er, daß er sich immer zur Dichtkunst hingezogen gefühlt habe; ja, schon mit vierzehn Jahren habe er eine griechische Tragödie geschrieben; wie sie geheißen, das wisse er selbst nicht mehr. Später, als er vom Kriege heimkehrend auf der Insel Icaria durch Stürme zurückgehalten wurde, dichtete er lateinische Elegien auf das Meer und die Insel. Hierauf habe er sich auch in der heroischen Gattung versucht. Zur Abfassung von kleineren Gedichten, die er Hendekasyllaben genannt, die man aber ebenso gut auch Epigramme oder Idyllen oder Eclogen oder kleine Gedichte nennen könnte (IV, 14, 9), sei er durch ein Epigramm Cicero's an Tiro veranlaßt worden. Als er einst Mittagsruhe halten wollte und nicht einschlafen konnte, sei ihm eingefallen, ob er nicht ebenfalls, was die größten Redner zuweilen zur Erholung gethan und worin sie selbst etwas Lobenswerthes gefunden, versuchen könnte. Er habe sogleich eine Probe gemacht, ob er noch zu dichten im Stande sei, und sie sei so glücklich ausgefallen und von den Freunden so bewundert worden, daß er seitdem, wenn er sonst Nichts zu thun hatte, meist auf Reisen, sich in verschiedenen Versgattungen versucht habe. Zuletzt habe er nach dem Beispiele Vieler ein Heft Hendekasyllaben zusammengetragen, die gelesen,

abgeschrieben, sogar gesungen und selbst von Griechen, die aus Liebe zu dem Büchelchen Lateinisch gelernt haben, bald zur Cither, bald zur Lyra vorgetragen werden. „Doch was rühme ich mich dessen", schließt er seinen Bericht; „wiewohl den Dichtern ein gewisser Enthusiasmus erlaubt ist. Und doch spreche ich nicht von meinem, sondern von Anderer Urtheile. Sei nun dieses Urtheil gegründet oder nicht: das Eine wünsche ich, daß auch der Nachwelt Urtheil auf ähnliche Weise gegründet oder ungegründet sei." — Zum Glück ist die Nachwelt mit diesen und ähnlichen Producten dilettantischer Muße verschont geblieben. In einer so unpoetischen Zeit, in welcher keine höhere Idee die Menschheit über die gemeine Wirklichkeit erhob, konnte auch die Dichtkunst keinen würdigen Vertreter finden. Es blieb dem geistreichen Manne nur der Witz und dem edelen Gemüthe die Bitterkeit, sich über die tief gesunkene Welt auszusprechen. Und so sind die Einzigen, deren Dichtungen auf die Nachwelt gekommen, der Epigrammendichter Martial, dessen letzte Leistungen, wie erwähnt, noch unter Trajan fallen, und der Satiriker Juvenal.

1. D. Junius Juvenalis.

Ueber die Lebensumstände des Juvenal besitzen wir einzelne Notizen theils in einer von ihm selbst in seiner Vaterstadt gesetzten Weihinschrift und in seinen Satiren, theils in den Scholien zu denselben und in einigen kurzen Lebensbeschreibungen, unter denen die älteste dem Probus beigelegt ist. Jedoch sind die Angaben der letzteren zum Theil so widersprechend, daß man auf mehr oder minder wahrscheinliche Vermuthungen angewiesen ist. — Man setzt seine Geburt in das Jahr 47 n. Chr. Juvenal selbst giebt als seinen Geburtsort Aquinum im Volskerlande an (III, 319) und erwähnt der grammatischen und rhetorischen Studien seiner Jugend (I, 15—16). Nach der Lebensbeschreibung des angeblichen Probus war er entweder der Sohn oder der Pflegesohn eines reichen Freigelassenen. Bis in sein mittleres Lebensalter beschäftigte er sich in Rom mit rhetorischen Declamationen, mehr aus Neigung, als um sich für das Forum oder die Schule vorzubereiten. Wie es scheint, hat er sich den Ruf eines tüchtigen Redners erworben; wenigstens nennt ihn Martial (VII, 91, 1) den beredten (facunde Iuvenalis). Nach der erwähnten, wahrscheinlich unter Domitian errichteten Inschrift war er Tribun oder Praefect der ersten Cohorte der Dalmatier und bekleidete in Aquinum die Würde eines duumvir quinquennalis und eines Flamen des Vespasian. Die schon von Apollinaris Sidonius (carm. IX, 267) bezeugte Ueberlieferung berichtet, daß er auf Veranlassung eines

einflußreichen Schauspielers, dessen Zorn er erregt, verbannt wurde, und zwar heißt es, unter dem Scheine einer militärischen Ehrenbezeugung als Praefect einer Cohorte. Die Ursache der Verbannung sollen die ursprünglich gegen den Pantomimen Paris, den Günstling des Domitian, gerichteten und später von dem Dichter in die siebente Satire aufgenommenen Verse (90—92), angeblich die ersten, mit denen er an die Oeffentlichkeit trat:

Was nicht die Großen, das giebt ein Mime: um Barea kümmerst
Und Camariner du dich und der Adligen prunkende Hallen?
Macht Pelopea Praefecten ja doch, Philomela Tribunen,

gewesen sein. Ueber die Zeit der Verbannung weichen die Berichte von einander ab. Nach dem einen wäre die Strafe die unmittelbare Folge des Angriffes auf Paris gewesen und von Domitian in seinen letzten Regierungsjahren verhängt worden; doch steht dieser Nachricht der Umstand entgegen, daß die Anwesenheit des Dichters in Rom zu dieser Zeit durch Martial (VII, 24; 91; XII, 18) bezeugt wird. Andere verlegen das Ereigniß unter Trajan oder lassen den Dichter als achtzigjährigen Greis verbannt werden, was auf Hadrian führen würde. In diesem Falle hätte man anzunehmen, daß es damals einen Schauspieler gegeben habe, der einen ähnlichen Einfluß wie Paris ausübte und seine Günstlinge zu hohen Ehren zu befördern wußte, und daß die bewußten Verse als eine Anspielung auf diesen betrachtet und bestraft wurden, als Juvenal ihr Andenken durch Aufnahme in die siebente Satire erneuerte. Gleiche Verschiedenheit herrscht in der Angabe des Verbannungsortes. Die Meisten lassen den Dichter an die äußersten Grenzen von Aegypten verbannt werden, und in diesem Lande muß er sich nach sat. XV, 45 in der That zu irgend einer Zeit aufgehalten haben. Nach anderen Berichten hätte ihn der Kaiser nach Britannien, wo wirklich die Cohorte, bei der er früher Officier war, zu seiner Zeit mehrfach stand, in den Krieg gegen die Schotten geschickt, damit er dort seinen Tod fände. Er starb in hohem Alter, nach einer Nachricht in seinem 82. Lebensjahre, also um das Jahr 130, vor Gram und Altersschwäche in der Verbannung; denn so melden die meisten Berichte, während andere ihn aus der Verbannung nach Rom zurückkehren und dort sterben lassen.

Die Satiren des Juvenal unterscheiden sich dadurch von denen seiner Vorgänger, daß er nicht wie Lucilius die Welt von dem politischen Standpuncte eines freien Republikaners, noch wie Horaz von dem geselligen eines urbanen Weltmannes, noch wie Persius von dem abstract-philosophischen eines Stoikers betrachtet, sondern von dem persönlichen eines in seinen sittlichen Gefühlen auf das Tiefste verwundeten edelen Mannes, der, zum langen Schweigen über die Verworfenheit seiner Zeit verurtheilt, endlich, nachdem es

ihm gestattet ist, sich zu äußern, mit aller leidenschaftlichen Heftigkeit seinem empörten Herzen Luft macht. Derselbe sittliche Unwille, der gleichzeitig des Tacitus Geschichtswerke hervorgerufen, hat auch die Satiren des Juvenal entstehen lassen. Während Tacitus mit philosophischem Ernste das öffentliche Leben der Kaiserzeit schildert, hat Juvenal sich zur Aufgabe gemacht, in einer Reihe von Gemälden das gesellige Leben dieser Zeit zu veranschaulichen. Er ist Meister in der Kunst, das Häßliche in seiner nackten, abschreckenden Gestalt mit grellen, dick aufgetragenen Farben zu malen. In seiner galligen Aufwallung über die Nichtswürdigkeit der Welt macht er oft den Eindruck der Uebertreibung; er sieht zu schwarz und urtheilt zu hart; er kennt weder Nachsicht mit der menschlichen Schwäche überhaupt, noch Schonung irgend einer Persönlichkeit. Er richtet seine Satire weniger gegen die Laster, als gegen die Lasterhaften, die er mit bitterem Hasse verfolgt und um so mehr bloßstellen kann, als er seiner eigenen Sicherheit wegen die Namen seiner Muster aus der Vergangenheit genommen hat (I, 170). Er verzweifelt an der Menschheit; das Böse hat den höchsten Gipfel erreicht (I, 147); dem Guten bleibt Nichts, als Resignation. Doch scheint das Alter ihn ein Wenig milder gestimmt zu haben. Von der zehnten Satire an stumpft sich der Stachel seines Spottes mehr ab, und er mildert die Rüge durch Rath und Lehre. Dem Horaz an Urbanität, dem Persius an Tiefe der Empfindung nachstehend, übertrifft er beide an üppiger Phantasie und an Feuer der Leidenschaft. Treffend charakterisirt die drei Satiriker J. C. Scaliger: Iuvenalis ardet et iugulat, Persius insultat, Horatius irridet. Sein Witz ist meist bitterer Sarkasmus, derb und rücksichtslos. Seine Sprache verleugnet den Rhetor nicht: gedrängt und piquant, im rhetorischen Glanze schimmernd, geht sie auf Effect los durch überraschende Wendungen, dunkle Anspielungen, gelehrte Nachbildungen und Anklänge aus früheren Dichtern. Meisterhaft ist die Oekonomie seiner Satiren. Er hält sein Thema immer fest und verliert bei aller Freiheit, die er sich nimmt, nie den Faden des Zusammenhanges; wie oft er auch durch Abschweifungen auf Abwege zu gerathen scheint, lenkt er doch immer wieder ein, bis er den Leser zu dem befriedigenden Schlusse geführt hat. Trotz seiner üppigen Rhetorik weiß er doch im Einzelnen jedes müßige Wort zu meiden; jeder Ausdruck erscheint als bedeutungsvolles Bild des Gedankens.

Ueber die Wirkung seiner Satiren auf die Zeitgenossen berichtet uns die vita des angeblichen Probus, daß, nachdem er lange nicht gewagt hatte, etwas von seinen Satiren selbst vor einem kleinen Publicum vorzulesen, er sich dann bald zahlreicher Zuhörer und eines großen Erfolges zu erfreuen hatte. Auch in den fol-

genden Jahrhunderten blieb Juvenal ein beliebter Schriftsteller, wie Ammianus Marcellinus bezeugt, welcher sagt (XXVIII. 4): „Leute, die sonst gelehrte Dinge wie Gift verabscheuen, lesen doch mit eifrigem Interesse den Juvenal; außer seinen Schriften rühren sie in der tiefsten Muße keine anderen an." Im Mittelalter stand er in hohem Ansehen; man ehrte ihn mit dem Namen des Sittenlehrers (ethicus). — Frühzeitig machten sich Erklärungen des Dichters nothwendig; wir besitzen in den erhaltenen Scholien noch Ueberreste früherer Commentare.

Die Grammatiker haben die 16 Satiren, die wir von Juvenal besitzen, in 5 Bücher getheilt: sat. I—V bilden das erste, sat. VI das zweite, sat. VII—IX das dritte, sat. X—XII das vierte und sat. XIII—XVI das fünfte Buch.

Die erste Satire ist die Einleitung der ganzen Sammlung. Ihre Abfassung fällt nach dem Jahre 100, in dem die v. 49 erwähnte Verurtheilung und Verbannung des Marius Priscus stattfand. — Der Dichter fragt sich selber:

Soll Zuhörer ich stets nur sein? Soll nie ich erwiedern,
Den so oft die Theseis des heiseren Cordus gequält hat?
Soll straflos denn der Eine Togaten, der Andr' Elegieen
Mir recitiret, den Tag mir straflos gestohlen ein ries'ger
Telephus haben, ein voll bis zum untersten Rande des Buches
Und rückseitig geschrieb'ner und noch nicht fert'ger Orestes?

Und immer die abgedroschenen Geschichten! Auch ich bin schon der Ruthe des Lehrers entwachsen; auch ich will schreiben:

Thörichte Rücksicht ist's, da so viele Poeten an allen
Orten du triffst, des Papiers zu schonen, geweiht dem Verderben.
(17—18)

Warum aber Satiren? Weil es, wenn Männer der Weiber und Weiber der Männer Rolle tauschen; wenn mein ehemaliger Barbier alle Patricier durch seine Schätze herausfordert; wenn Crispin, der verworfene Sclave aus Aegypten, in Purpur mit Gold und Edelsteinen sich brüstet:

Schwer ist, keine Satire zu schreiben. Denn wer ist so duldsam
Gegen die Bosheit der Stadt, so eisern, daß an sich er hielte.
(30—31)

Wenn ich Angeber, Erbschleicher, betrügerische Vormünder, Blutsauger der Provinzen ihren Raub ruhig genießen sehe:

Sollt' ich es werth nicht halten der venusinischen Leuchte?
Sollt' ich's nicht rügen? (51—52)

Soll ich Fabeln dichten von Hercules, Diomedes, Theseus und Daedalus, wenn Ehemänner einer Erbschaft wegen ihre Frauen verkuppeln; wenn junge Verschwender, nachdem sie ihr Vermögen im Sport durchgebracht, sich Hoffnung auf das Commando einer Cohorte machen können; wenn Notare durch Fälschungen es so weit

bringen, daß sie sich wie Maecenas in Sänften tragen lassen; wenn die vornehme Matrone dem durstenden Gemahl den vergifteten Wein reicht; wenn das, worauf Verbannung oder Kerker steht, man thun muß, um es zu Etwas zu bringen; wenn die Rechtschaffenheit gelobt wird, aber friert; wenn Verbrechen Gärten und Paläste, Silber und seltene Kunstwerke einbringen; wenn Jung und Alt den Lüsten fröhnet?

Weigert es auch die Natur, so macht Unwille die Verse,
Wie er nur immer vermag. (79—80)

— — — —

Was nur treiben die Menschen: ihr Wünschen und Fürchten und Zürnen,
Rennen, Vergnügen und Lust, giebt bunten Gemisches mein Büchlein. (85—86)

Und wann war je eine ergiebigere Fülle von Lastern? Wann war der Geiz, wann die Spielsucht größer? Wann waren die Nachkommen unserer großen Männer tiefer gesunken, der Uebermuth und die schmutzige Verschwendung der Emporkömmlinge verletzender

Nichts mehr wird zufügen die Nachwelt unseren Sitten
Können; es werden das Gleiche nur thun und begehren die Jüngern.
Jegliches Laster ja steht auf der Spitze. (147—9)

Auf denn: Die Segel gespannt! — Fragt Jemand: Ist dein Geist auch dem Stoffe gewachsen? Wer giebt dir der Alten Einfalt — das eigentliche Wort wag' ich nicht zu nennen —, zu schreiben, was dir auf der Seele brennt? Fürchtest du, wenn du die Leute namhaft machst, Angeber nicht und Strafen? — nun so

Will ich versuchen, was gegen Personen gestattet ist, deren
Asche bedeckt die flaminische und latinische Straße (170—1).

Die **zweite** Satire ist gegen die Entartung und Verweichlichung des Männergeschlechtes in Rom gerichtet. Eingeleitet wird sie durch den Wunsch des Dichters, jenseit der Sauromaten und des Eismeeres fliehen zu können, um nicht die Heuchler zu sehen, die sich Curier stellen und ein Bacchanalienleben führen; die sich der Philosophen Bilder kaufen und sich dann selber Philosophen dünken; die das Laster züchtigen und selbst im tiefsten Schlamme der Gemeinheit stecken. Weit vorzuziehen ist der, welcher sein Laster durch Miene und Gang eingesteht. Verachtet doch ein solcher selbst den, der vor der Welt den Stoiker spielt, doch im Geheim das Schändlichste begeht.

Möge der G'rade den Krummen, der Weiße den Mohren verlachen;
Doch wer ertrüg' es, wenn Gracchen sich über Empörung beschweren? (23—24)

Einem solchen Heuchler, der immer schrie: „Wo bist du, julisches Gesetz? Schläfst du?" las einst die verrufene Laronia den Text, ihm zeigend, wie die Männer weit an unnatürlichem Gelüst die Weiber übertreffen und selber Weiber werden, so daß beschämt die angeblichen Stoiker flohen, weil sie die offene Wahrheit nicht ertragen konnten. Was ist die unausbleibliche Folge, wenn ehrbare Männer selbst in weibischer Tracht einhergehen? Die Unsitte wird wie eine ansteckende Krankheit um sich greifen. Bald wagt man, was noch schändlicher als diese Tracht. Aufnahme sucht man in den unsaubersten Mysterien und gegen Sitte und Natur feiert man die schaudervollsten Feste, oder der Ekel hoher Ahnen tritt vor dem Volk als Fechter auf.

Daß es ein unterirdisches Reich und wirkliche Manen
Giebt und den Fergen und schwärzliche Frösch' im stygischen Schlunde,
Ueber die Fluth auf einzigem Kahn viel Tausende setzen,
Glauben die Kinder ja nur, die noch nicht zahlen im Bade.
Doch nimm an es als wahr: was müssen ein Curius, beide
Scipiaden, Fabriz und Camillus' Manen empfinden,
Was der Cremera Schaar, die bei Cannae vernichtete Jugend,
Kriegesseelen so viele, so oft solch Schatten zu ihnen
Kommet von hier? Wohl müßten zur Sühne sie Reinigung wünschen,
Fänden sich Schwefel und Fackeln und gäb' es befeuchteten Lorbeer. (149—57)

Rom hat die Welt unterjocht; aber was in der Stadt des Siegervolkes geschieht, das begehen nimmer die Besiegten. In Rom ist der junge Zalaces aus Armenien zum Wüstling geworden:

Sieh', was thut der Verkehr nicht! Er war als Geisel gekommen.
Hier wird erst man zum Menschen. Denn wenn Rom Kindern vergönnet
Längeren Aufenthalt, wird nie ausbleiben ein Buhle;
Der schickt Hosen und Dolch nebst Zaum und Geißel. Sie bringen
So nach Artaxata heim die Sitten der römischen Jugend. (166—170)

Die dritte Satire, eine der gelungensten des Dichters, schildert die Unannehmlichkeiten und Beschwerden des Lebens in Rom. Umbricius, ein Freund des Dichters, hat den Entschluß gefaßt, nicht länger in Rom zu bleiben; er hat sich das stille Cumae zum künftigen Wohnsitz gewählt, und während sein Hausrath aufgepackt wird, gehen beide Freunde voraus in das Thal der Egeria. Hier setzt Umbricius dem Freunde die Gründe auseinander, warum er Rom verlasse. Für ein ehrbares Gewerbe ist kein Platz in Rom

mehr; mit Arbeit schafft man seinen Unterhalt sich nicht. Große Unternehmer und Speculanten, wie Artorius und Catulus, die Schwarz in Weiß zu wandeln verstehen, mögen in Rom bleiben. Einst arme Hornisten, die bei den Festspielen in kleinen Städten bliesen, geben sie jetzt dem Volke Spiele und pachten dann wieder die öffentlichen Bedürfnißanstalten.

Und warum nicht Alles? Gehören
Doch sie zur Sorte der Menschen, die tief aus dem Kothe Fortuna
Hebet zum Gipfel der Macht, so oft ihr zu scherzen beliebet.
(38—40)

Was soll ich in Rom? fährt Umbricius fort; ich kann nicht lügen, kann nicht ein schlechtes Buch loben und mir ausbitten, verstehe nicht in den Sternen zu lesen, will und kann nicht eines Vaters Tod versprechen, bin kein Giftmischer, kein Unterhändler Verliebter, kein Diebeshelfer; ich bin wie ein Krüppel, der mit seiner abgestorbenen Rechten Niemand mehr nütze ist. Nur Mitschuldige liebt man jetzt; der Ehrliche findet keine Gönner. Doch gestehen will ich dir: was mich am meisten zur Flucht bewegt, es ist der Griechen Völklein, von allem fremden Gesindel jetzt unseren Reichen die Liebsten. Es giebt nicht einen Ort in Griechenland, der einen solchen Kerl uns nicht zuschickte, und kein vornehmes Haus in Rom, wo nicht ein Grieche sich einnistete, um einst der Herr darin zu werden:

Schnell sein Verstand, heillos die Frechheit, geläufig das Mundwerk,
Strömender noch wie das des Isaeus. O sage mir, wofür
Hältst du ihn? Bracht' er in sich jedmöglichen Menschen doch zu uns.
Rhetor, Grammatiker, Messer des Feldes und Bader und Maler,
Arzt, Seiltänzer, Prophet und Magier. Alles versteht solch
Hungriges Griechlein; es steigt, wenn man es ihm heißt, in den Himmel. (73—78)

Und einen solchen Kerl soll ich in Purpur sehen? Er, den ein Pflaumen- oder Feigenschiff aus Syrien nach Rom gebracht, soll vor mir, dem geborenen Römer, sein Siegel drücken, sich auf dem besseren Platz im Sopha ausstrecken dürfen, weil er ein besserer Schmeichler, besserer Mime ist? Es ist eine wahre Comödiantennation.

Du lachst: in lauterem Lachen
Schüttelt er sich; weint, sieht er den Freund in Thränen, und fühlt doch
Keinerlei Schmerz; wenn du dir im Winter ein Feuerchen forderst,
Zieht er den Pelzrock an; du sagst: warm macht's, und er schwitzet.

Darum steh'n wir uns gleich nicht; der stehet sich besser, der immer
Tag und Nacht nach fremdem Gesicht annehmen die Miene
Kann und die Hände zu werfen und hoch es zu loben bereit
ist, (100—6)

wenn sein Freund auch nur die natürlichen Bedürfnisse gut verrichtet. Ihm ist Nichts heilig; er drängt sich in des Hauses Geheimnisse, damit man ihn um so mehr fürchte. Am schlimmsten aber sind die griechischen Philosophen. Ein alter Stoiker war es, der des Barea, seines Freundes und Schülers, Angeber und Mörder wurde. Gegen sie kommt kein Römer auf. Doch, um auch unseren Leuten nicht zu schmeicheln: wir selber messen Alles nur nach dem Besitz und Gelde. Der Arme gilt für Nichts; dem Armen trauet man nicht; der Arme ist das allgemeine Ziel des Spottes. Und doch ist der Reichthum selbst nur Schein, ein glänzend Elend, da der Aufwand weit über das Vermögen geht:

Das ist das allgemeine Gebrechen; in prunkender Armuth
Leben ein Jeder wir hier. Denn kurz es zu sagen: es kostet
Alles in Rom Geld. (182—4)

Wie ruhig und sicher lebt man in einer kleinen Stadt, indeß in Rom Leben und Gesundheit in ewiger Gefahr sind. Ein Haus brennt; der Besitzer räumt schon sein Gerümpel, der dritte Stock raucht schon; doch der im Dachstübchen merkt noch Nichts. Der arme Poet, der dort oben wohnt, ist froh, kommt er mit dem nackten Leben davon. Sein ärmliches Geräth und seine Bücher gehen darauf. Er hatte Nichts, und doch hat der arme Tropf auch dieses Nichts verloren! Und wenn er in dem höchsten Elend bettelnd umherzieht, bietet Keiner ihm Obdach oder Speise. Brennt aber des Asturicus Palast, da ist allgemeine Bestürzung und Klage. Noch ist der Brand nicht gelöscht, und schon beeilen sich Alle den Schaden zu ersetzen, und reicher wird der Abgebrannte durch den Verlust, so daß der Verdacht nicht ungegründet ist, er habe selbst sein Haus sich angesteckt. — Hängst du nicht allzu sehr an den Schauspielen der Hauptstadt, so kaufe dir in einem kleinen Ort ein Häuschen mit einem Gärtchen; es kostet nicht mehr, als die jährliche Miethe für ein finsteres Loch in Rom. Hier bist du dein eigener Herr, kannst ungestört vom Wagengerassel in den engen Straßen und vom Geschrei der Leute schlafen, was in Rom der Reiche nur für schweres Geld vermag. Der Reiche läßt sich in seiner Sänfte durch die Straßen tragen; du wirst im Gedränge getreten und gestoßen. Gehst du des Nachts aus, drohen andere Gefahren. Aus den Fenstern hoher Häuser fliegen Töpfe, so daß es Leichtsinn ist, zum Abendschmaus zu gehen, bevor du nicht dein Testament gemacht. Wie natürlich ist der Wunsch, daß lieber noch der Töpfe Inhalt, als sie selbst dich träfen. Ein junger Raufbold fängt betrunken Händel mit dir an. Erwiedre

ihm oder bleibe ruhig, immer hast du deine Prügel weg, wenn nicht zuletzt noch einen Proceß. Auch fehlt's an Dieben und Banditen nicht, die ihr Geschäft mit dem Dolche treiben. Denn wie nach einer Wildbahn flieht alles Gesindel nach Rom, wenn die Polizei einmal die Wälder und die Sümpfe säubert. Nur Ketten werden in den Oefen noch geschmiedet; bald wird zu Pflug und Egge das Eisen fehlen. Glückliche Zeit, als unter Königen und Tribunen Rom sich noch mit einem einzigen Kerker begnügte!

Noch mehr andere Gründe vermöcht' ich zu diesen zu fügen;
Aber das Zugvieh ruft und es neigt sich die Sonne. Ich muß fort.
Denn längst winket mir zu mit geschwungener Peitsche der Fuhrmann.
Drum so lebe mir wohl und denke an mich, und so oft Rom
Dich, der Erholung zueilend, zurückgiebt deinem Aquinum,
Laß zur helvinischen Ceres und eurer Diana aus Cumae
Holen auch mich; wenn mein sie sich schämen nicht, komm' ich als Helfer
Bei den Satiren gespornt und gestiefelt in's kühle Gefilde.
(315—322)

Die vierte Satire führt uns in eine Cabinetsversammlung im Albanerpalaste des Kaisers Domitian. Eingeleitet wird sie durch den Angriff auf denselben Crispinus, den wir schon in der ersten Satire (27) als den mit seinem Reichthum großthuenden früheren ägyptischen Sclaven kennen gelernt haben und von dem es hier heißt: ein Scheusal, dessen Laster auch nicht eine Tugend gut macht. Von seiner grenzenlosen Verschwendung zeugt, daß er einst eine Seebarbe für 6000 Sesterzien kaufte, die doch nur ein Nebengericht eines mäßigen Schmauses bildete. — Jetzt ruft der Dichter die Musen auf, zu verkünden, was Domitian einst gethan, als ihm ein Fischer aus Ancona eine ungeheuere Seebutte, die er gefangen, mit den Worten gebracht hatte:

„Nimm, was
Allzu groß für die Küchen gewöhnlicher Leute; begehe
Festlich den Tag; schnell weite dir nur für die Mästung den Magen!
Aufgespart ist die Butte für dein Jahrhundert; verzehr' sie.
Selber ja wollte gefangen sie sein!" — Wie plump! Und es schwoll ihm
Dennoch der Kamm. Nichts giebt's, was der, der den Göttern an Macht sich
Gleichstellt, glauben von sich nicht könnte, sobald du ihn preisest.
(65—70)

Es fand sich keine Schüssel, die für einen solchen Fisch groß genug gewesen wäre. Schnell werden die vornehmen Räthe des Kaisers aus Rom berufen. Sie kommen, und der Dichter stellt sie uns einzeln vor mit ihren Tugenden und Lastern. Die große Frage wird aufgeworfen: „Soll der Fisch zerschnitten werden?" — „Fern sei eine solche Schmach!" sagt Montanus; „eine eigene Schüssel muß für ihn verfertigt werden, und von heut an, o Caesar, müssen Töpfer immer deinem Hoflager folgen." — Die Meinung geht durch, und die Versammlung wird aufgehoben. Die Räthe eilen fröhlich heim.

Hätte der Wütherich doch ganz solcherlei Possen geschenket
Lieber die Zeit, in der er berühmte und treffliche Männer
Raubte der Stadt straflos und ohne daß Einer sie rächte.
Doch als dem Lumpengesindel er anfing furchtbar zu werden,
War's mit ihm aus; das stürzt' ihn, der troff von der Lamier Blute. (150—4)

Die fünfte Satire giebt ein Bild des Hochmuthes reicher Patrone und des schmachvollen Looses armer Clienten. Des armen Trebius sehnlichster Wunsch ist erfüllt; ihm ist der Lohn so vieler Bemühungen geworden: der reiche Virro hat ihn zu Tische geladen. Lieber sein Brot erbetteln, meint Juvenal, als am Tische eines Vornehmen sitzen und mit Hohn und Kränkungen abgespeist werden! Den Herrn bedient ein schöner Knabe, den Gast ein grober, verdrossener Knecht; dem Herrn setzt man den ältesten Wein vor, dem Gast einen schlechten Krätzer, der ihm zu Kopfe steigt und Händel mit der Schaar der Freigelassenen zuzieht, und dabei sieht ihm ein Diener immer auf die Finger, daß er nicht etwa die kostbaren Edelsteine aus dem goldenen Pokale kratze. Der Herr kühlt seinen Rausch mit einem köstlichen Eistrank, der Gast mit gewöhnlichem Wasser; jenem ist ein weißes Weizenbrötchen bestimmt, diesem langt der Diener den Korb mit schimmlichten Brocken zu. Der Herr labt sich an einem großen Seekrebs, rings mit Spargel besetzt; der Gast muß sich mit einem halben Ei und einem Hummer begnügen. Jener schüttet das feinste Oel aus Venafrum darüber; das Oel, das man diesem reicht, riecht nach der Lampe. Der Fisch, den Virro verspeist, ist eine Barbe aus Corsica oder Tauromenium, eine Muräne aus Sicilien; den Trebius erwartet ein Aal oder ein schlechter Fisch, der sich im Schlamme des Tiber gemästet.

Weniges wollt' ich ihm, schenkt' ein geneigtes Gehör er mir, sagen:
Niemand verlangt, daß du spendest, was sonst unbemittelten Freunden
Seneca pflegte zu schicken, was Cotta, was Piso, der Gute;
Denn vor Zeiten genoß Freigebigkeit größeres Ruhmes

Als selbst Titel und Aemter. Was einzig ich fordre, ist, daß du
Ungeschliffen beim Mahle nicht seist. Das thu' nur und sei dann,
Sei wie jetzo so Viele, für dich reich, arm für die Freunde!
(107—113)

Jetzt kommt der Hauptgang: Gänseleber, ein Huhn, so groß wie eine Gans, ein wildes Schwein, Trüffeln. Der arme Trebius hat das Vergnügen, zu sehen, wie der Vorschneider den Braten zertheilt, ohne daß für ihn ein Bissen abfällt. Er darf den Mund nicht öffnen, darf nicht einmal dem Wirthe zutrinken, will er nicht hinausgeworfen werden.

Sehr Vieles doch giebt es,
Was zu sagen nicht wagt ein Mann mit zerrissenem Rocke!
Schenkte ein Gott dir oder ein Menschlein, ähnlich den Göttern,
Gütiger als das Geschick ein Rittervermögen: aus einem
Nichts würd'st gleich du wie groß und wie innig befreundet dem Virro!
„Gieb doch dem Trebius! Setze das vor dem Trebius! Bruder,
Willst du vom Lendenstück?" O Geld, dir zollt er die Ehre,
Du bist der Bruder! (130—137)

Der Nachtisch wird gebracht. Die feinsten Delicatessen nascht Virro! Trebius muß sich mit einem räudigen Apfel begnügen. Glaubst du, Trebius, Virro thue dies Alles aus Geiz? Nein! Er thut's, dich zu kränken; ihm ist es die lustigste Comödie, zu sehen, wie du deinem Zorn über die Behandlung mit Thränen Luft machst und mit den Zähnen knirschest. Du bildest dir ein, als ein freier Mann der Tischgenosse eines vornehmen Herrn zu sein; er aber meint, der Dampf seiner Küche mache dich zu seinem Sclaven. Und seine Vermuthung ist nicht ohne Grund; denn wer ist so von Allem entblößt, daß er zweimal sich von ihm dasselbe sollte gefallen lassen?

Jener ist klug, der so dich behandelt. Wenn Alles du tragen
Kannst, so verdienst du es auch. Bald wirst du den Scheitel dir scheeren
Und ihm den Kopf hinreichen zum Schlag, nicht scheuen, die harte
Knute zu fühlen, der solcher Bewirthung und Freundschaft du werth bist. (170—4)

Die sechste Satire, die ausgeführteste von allen, ist ein grauenerregendes Gemälde der Verworfenheit des weiblichen Geschlechtes in Rom. — Die ganze Satire ist eingekleidet in eine Warnung an Ursidius Postumus, einen früheren Wüstling, der jetzt den Entschluß gefaßt hat, ein biederes Weib zur Ehegenossin zu wählen. Der Dichter zweifelt, ob eine solche zu finden bei der allgemeinen Entsittlichung, wozu hochgestellte Personen, wie die Eppia, die Gattin eines Senatoren, und die Kaiserin Messallina

das Beispiel gegeben. An der Versunkenheit des Frauengeschlechtes sind die Männer Schuld, die bei der Wahl der Gattin nur auf die Mitgift und auf die äußere Schönheit sehen, die dadurch die Knechte ihrer Launen werden und ihre Habsucht, ihren Aufwand, ihre Ziererei, ihre Streitsucht, ihre Ränke und Gelüste nähren. Denn der allgemeinen Verderbtheit und Ueppigkeit der Zeit haben auch die Frauen nicht widerstehen können. Sie feiern wie die Männer ihre nächtlichen Orgien, ihre scheußlichen Mysterien; sie fröhnen einem sinnlosen Aufwande, sie geben sich ihren widernatürlichen Gelüsten, ihrer Klatschsucht, ihrem Jähzorn ohne Scheu hin. Die thörichte Eitelkeit treibt die römische Matrone, die Emancipirte zu spielen. Sie wetteifert mit den Männern im Turnen und im Trinken; sie führt ästhetische Gespräche, bringt selbst Grammatiker und Rhetoren zum Schweigen und hält zuletzt gar philosophische und moralische Vorträge. Sie hat Rhetorik, Geschichte, Archaeologie studirt und tadelt ihrer altfränkischen Freundin Ausdrücke; kaum daß sie ihrem Gatten einen Sprachfehler durchgehen läßt. Nichts Unerträglicheres, als eine reiche Frau. Sie hält Nichts für schändlich, sobald sie ihren Schmuck an Hals und Ohren trägt. Im Hause bietet sie dem Manne den widerlichsten Anblick, wenn sie mit Schönheitsmitteln ihren Körper bedeckt hat. Nur für die Welt entfaltet sie ihre Schönheit. Doch in ihrer scheußlichsten Gestalt zeigt sie am Morgen sich, wenn sie Toilette macht. Da empfinden ihre Dienerinnen schwer ihre üble Laune; da empfängt sie eine Schaar von Priestern, Wahrsagern, Sterndeutern, die durch Sühnmittel ihr böses Gewissen beschwichtigen, ihren Unternehmungen Gelingen prophezeien, ihr die Tränke und die Mittel bringen, sich aller derer zu entledigen, die ihrem Glück entgegenstehen, und wären es die eigenen Kinder.

Doch wir erdichten das nur; anmaßt sich des hohen Cothurnus
Unsre Satire; Gesetz und Schranken der Frühern verlassend,
Singen mit Sophocles' Schwung ein erhabenes Lied wir im Taumel,
Wie es der Rutuler Berge nicht kennen und Latiums Himmel.
O daß ein Wahn nur es wäre! Doch Pontia schreiet: „Ich that es,
Ja, ich gesteh's: Gift hab' ich den eigenen Kindern bereitet;
Ist es entdeckt doch und kund; ein Frevel, doch führt' ich ihn selbst aus.“ —
„Beide zugleich mit *einem* Gericht, du wüthende Natter,
Beide zugleich?“ — „Ja, sieben, wenn sieben ich grade besessen!“ —
Laßt uns den Tragikern glauben, was Alles erzählt von der grausen
Kolcherin wird und von Procne. Ich streite nicht gegen. Zu ihren

Zeiten erfrechten auch sie sich unmenschlicher Frevel: doch aber
Nimmer dem Gelde zu Liebe. Es dürfen die größten Unthaten
Wunder ja weniger nehmen, so oft zum Verbrechen der Zorn treibt
Dieses Geschlecht. Setzt Wuth ihr Herz in Flammen, so kommen
Jäh sie in Sturz, wie Felsen, gelöset vom Gipfel, wenn ihnen
Unten der Berg sich entzieht und am Abhang weichet die Seite.
Doch unerträglich das Weib, das ein großes Verbrechen berechnet
Und ausführt bei Verstande. Sie sehen Alcestis des Gatten
Schicksal über sich nehmen; doch böte ein ähnlicher Tausch sich,
Retteten gern mit dem Tode des Manns sie das Leben des Schoßhunds.
Zahlreich werden Beliden begegnen dir und Eriphylen
Schon in der Frühe; es hat Klytämnestren ein jegliches Viertel.
Darum dreht es sich nur, daß Tyndarus' Tochter die dumme,
Alberne Mordaxt fest mit der Rechten und Linken gefaßt hielt,
Heute das Ding sich macht mit der winzigen Lunge der Kröte;
Aber doch auch mit dem Stahl, wenn des dreimal besiegeten Königs
Pontisches Mittel zuvor einnimmt der Atride aus Vorsicht.
(634—661)

Die siebente Satire hat das unglückliche Loos der Männer von Bildung zum Gegenstande. Es ist nur noch der Kaiser, Trajan, auf dem ihre Hoffnung und ihre Aussicht beruht. Gefeierte und bekannte Dichter sind genöthigt, ein Bad in Gabii, einen Backofen in Rom zu pachten, während Andere es nicht für erniedrigend halten, das Amt eines Auctionators zu übernehmen, da Klio, Aganippe's Thäler verlassend, hungernd in die Empfangssäle der Großen gewandert ist. Immer noch besser ein Ausrufer, als ein falscher Zeuge; das bleibe den neugebackenen Rittern vorbehalten, die einst als Sclaven aus Asien nach Rom gekommen sind. Wenn du, Dichter, anderwärts Unterstützung hoffest, dann verbrenne lieber dein Gedicht oder laß es die Motten fressen. Der reiche Geizhals bewundert und lobt die Dichtungen, wie die Kinder den Pfau, und der Gönner, der selber Dichter ist und nur dem Homer seines Alters wegen den Vorrang läßt, borgt dir vielleicht, wenn du deinen Ruhm durch einen Vortrag gründen willst, ein schmutziges Local und schickt dir seine Freigelassenen; die Kosten aber mußt du selber tragen. Und dennoch setzest du das unfruchtbare Geschäft des Dichtens fort:

Denn willst los du dich machen, so hält die Gewohnheit der leid'gen

Eitelkeit fest dich am Stricke; es hält die unheilbare Schreibsucht
Fest gar Viele und altert mit ihnen im siechenden Herzen.
(50—3)

Ein echter Dichter, der nicht triviales Zeug für das gemeine Publicum schreibt, ein Ideal, wie wir es blos denken, nicht zeigen können, gedeiht nur, wenn frei von Sorgen die Seele ist, wenn er des Lebens Bitterkeit nicht kostend in den Hainen und an den Quellen der Musen weilet, wie einst Horaz und Virgil. Unsere Dichter müssen, um zu schreiben, Rock und Kochgeschirr versetzen oder sich dazu hergeben, Entwürfe für die Ballete der Pantomimen zu machen. Die Maecenaten sind ausgestorben! Gleich unfruchtbar ist das Geschäft der Historiker, Advocaten, Richter, Redner und Rhetoren; am traurigsten aber ist des Grammatikers Loos. Kein Ding kommt billiger dem Vater als der Sohn. Ist vielleicht einmal Einer dieser Leute reich geworden, so hat er es wahrlich nicht seiner Kunst zu verdanken.

Will es Fortuna, so wirst aus dem Rhetor du werden ein Consul;
Wiederum will sie es, wirst aus dem Consul du werden ein Rhetor.
Denn was war's bei Ventidius, was bei Tullius anders
Sonst als ihr Stern und die Wundermacht des verborgenen Schicksals?
Ja, das Geschick giebt Sclaven den Thron und Gefangnen Triumphe (197—201).

Die achte Satire ist an den jungen Ponticus gerichtet, den der Dichter ermahnt, den Tugenden seiner Ahnen nachzustreben; denn ein hochberühmter Name schadet ohne eigenes Verdienst dem Besitzer mehr, als er ihm nützt.

Zieren auch ringsherum Wachsbilder der Ahnen die ganze
Halle, ist dennoch die Tugend der eine und einzige Adel.
Sei ein Paulus du nur und Cossus und Drusus an Sitten.
Sie mußt vor du noch ziehen den Bildern von deinen Vorfahren;
Ihnen gebührt, bist Consul du selbst, vor den Beilen der Vorrang.
Weise mir auf erst Güter des Herzens; verdienst du als lauter
Und festhaltend am Recht in Worten und Thaten zu gelten,
Seh' ich als adlig dich an. Gruß dir, Gaetulicus! Magst auch
Sein ein Silan: von welchem Geblüt sonst immer, gereichst du
Zum Frohlocken dem Lande als seltener, trefflicher Bürger,
Ruf' ich mit Freuden das aus, was, hat man Osiris gefunden,
Rufet das Volk. Denn wer kann den als Edlen bezeichnen,
Welcher, des edlen Geschlechts unwürdig, geehrt durch berühmten

Namen nur ist? Wir nennen auch Atlas Jemandes Zwerg wohl,
Schwan den Mohren, Europa ein krummes, verwachsenes Mädchen,
Rufen verdrossene Hunde, die kahl von veralteter Räude
Sind und belecken den Mund der vertrockneten Lampe, zuweilen
Parder und Tiger und Löwe und wenn auf Erden es sonst was
Giebt, das wilder noch brüllt. Drum magst du dich hüten und fürchten,
Daß du nicht ebenso auch Camerinus und Creticus heißest.
(19—38)

So läßt Rubellius Blandus, stolz auf seine Verwandtschaft mit den Drusern und Juliern, von Leuten gemeiner Abkunft in den Künsten des Krieges und Friedens sich weit übertreffen, nicht bedenkend, daß auch bei Rennpferden es nicht auf die Abkunft, sondern auf die Schnelligkeit ankommt. Drum, Ponticus, suche nicht die gebrechliche Stütze fremden Ruhmes, wie die auf dem Boden liegende Rebe sich nach der Ulme sehnt, um die sie sich schlinge:

Zeige dich wacker als Krieger, als Vormund wacker, als Schiedsmann
Unparteiisch, und wirst du geladen als Zeug' in unsichrer,
Schwankender Sache, so mag dir ein Phalaris Lügen gebieten
Und herbringen den Stier und Meineid an dir befehlen:
Halt's für das größte Vergehn, vorziehen das Leben der Ehre
Und, um zu leben, den Zweck, weshalb du lebest, verfehlen.
(79—84)

Empfängt dich endlich die längst erwartete Provinz als ihren Leiter, so lege dem Jähzorn und der Habsucht Zügel an; habe selber Mitleid mit den armen Bundesgenossen und halte im Zaum, die in deinem Gefolge sind:

Wenn blindlings dich dahin die Ehrsucht reißt und die Wollust,
Wenn die Ruthen du brichst im Blute der Bundesgenossen,
Wenn es dich freuet, ermüdet den Lictor zu sehn und das Beil stumpf;
Dann tritt gegen dich auf der Adel der eigenen Eltern
Und trägt leuchtend voran die Fackel dem schändlichen Treiben.
Desto auffälliger nur zieht jegliches Seelengebrechen
Nach sich die Schuld, für je größer man den hält, der sich versündigt (135—141).

Das beweist dir das Beispiel des Lateranus, eines so vornehmen, hochgestellten Herrn, der sich nur wohl fühlt, wenn er mit seinen Pferden zu thun hat, selbst bei feierlicher Amtshandlung den Stall nicht vergessen kann und sich in unsauberen Kneipen bewegt und die Manieren der Stallknechte sich zu eigen macht. Auch wir,

sagst du vielleicht, haben es in jungen Jahren ebenso gemacht. Wohl wahr; doch hast du bei Zeiten aufgehört. Gewisse Untugenden müssen mit dem ersten Barte wegrasirt werden. Nachsicht gewährt man den Knaben, aber nicht Männern solches Alters und solcher Stellung. Triebe sich dein Sclave so in Kneipen umher, würdest du ihn sicherlich ins tuscische Zuchthaus schicken. Und wäre solches noch das Schlimmste! Für Geld treten Patricier in Possen auf; das Volk erblickt Fabier als Hanswürste und lacht über die Ohrfeigen, die man Mamercern giebt. Kein Wunder: ist der Fürst ein Citherspieler, warum soll der Edle nicht ein Possenreißer, ein Gracchus nicht ein gemeiner Netzfechter sein, der vor seinem Gegner flieht? Ja, allen Frevelthaten, die Nero, der Muttermörder, beging, setzte er damit die Krone auf, daß er auf fremden Bühnen als Tänzer und Sänger sich prostituirte. So schützt vor Schändlichkeit die edelste Abkunft nicht. Catilina und Cethegus waren die Sprößlinge der höchsten Familien, indeß ihr Gegner Cicero, den Rom den Vater des Vaterlandes nannte, von unberühmten Eltern aus einer Municipalstadt stammte. Sein Landsmann Marius, der Sieger der Cimbern, schwang sich von einem Ackerknechte und gemeinen Krieger zur höchsten Würde empor, indeß sein hochgeborener College nur mit dem zweiten Lorbeer geschmückt ward. Die Decier, die die Unterirdischen zum Opfer für das gesammte Latium annahmen, weil höheren Werthes, als Alle, die durch sie erhalten wurden, waren Plebejer, und Servius, der letzte gute König Roms, einer Sclavin Sohn. Ein Sclave war's, der des Consuls eigene Söhne verrieth, die den vertriebenen Tyrannen die Thore öffnen wollten, und damit eigentlich verdient hätte, daß seinen Tod Roms Matronen betrauerten, wie den des Brutus, dessen Söhne in gerechter Strafe die Geißel fühlten und dem Beil des ersten Consuls zum Opfer fielen.

> Besser, du hast zum Vater Thersit, gleichst Aeacus' Enkel
> Du nur und weißt die Waffen Vulcan's zu führen, als zöge
> Groß sich Achilles in dir ein Ebenbild des Thersites.
> Und führst weit du zurück und verfolgest den Namen du weit auch,
> Leitest du her dein Geschlecht doch aus der berüchtigten Freistatt.
> Wer auch der erste gewesen von deinen Vorfahren, entweder
> War er ein Hirt nur oder auch gar — was ich sagen nicht möchte (269—75).

Die **neunte** Satire, in Form eines Gesprächs zwischen dem Dichter und **Naevolus**, dem Clienten des **Virro**, rügt den Geiz der reichen Patrone, die ihre scheußlichen Lüste ohne Kosten zu befriedigen suchen, und die Niederträchtigkeit der Clienten, die ihnen dienen in der Aussicht, auch einst die vornehmen Herren spielen zu können.

In der zehnten Satire giebt der Dichter seine eigene, auf stoischen Grundsätzen beruhende Lebensansicht. Was wir vernünftiger Weise fürchten und wünschen? fragt er. Nur Wenige auf Erden wissen den Nebel des Irrthums zu zerstreuen und das wahre Gut von dem falschen zu unterscheiden. Meist erflehen die Menschen das von den Göttern, was sie für ein Glück halten und was doch ihr Unglück ist. Sie wünschen Geld und Besitz, und doch ist der Reiche Angriffen ausgesetzt, indeß in des Armen Dachstübchen nur selten ein Feind dringt. Dem reichen Reisenden lauert der Bandit auf, doch
Leer kann singen der Wandrer im Angesichte des Räubers (22);
dem Reichen wird im goldenen Becher der Gifttrank gereicht, den man aus irdenem Gefäße nie trinkt. Darum bewundere nicht, was Demokrit belacht und Heraklit beweint. — Gleich nichtig ist der Wunsch nach Ehre und Macht. Sie stürzt die Mißgunst, wie Sejan's Beispiel zeigt:

Also gestehst du, daß nicht, was wünschenswerth sei, Seianus
Wußte; denn Ehren sich wünschend im Uebermaß und begehrend
Macht sich im Uebermaß, baut auf er zum ragenden Thurme
Viele Gestocke, auf daß von dort um so tiefer der Fall nur
Werde und grauser der Sturz des erschütterten, brechenden Baues.
Was hat Männer gestürzt wie Crassus, Pompeius und Jenen,
Der die Quiriten in's Joch sich und unter die Knute gebracht hat?
Doch, daß zum obersten Platz sie gestrebt durch allerlei Ränke
Und böswillig die Götter erhört die gewaltigen Wünsche.
Ohne Verwundung und Mord steigt selten ein König zu Ceres'
Eidam hinab und selten Tyrannen unblutigen Todes.
(103—113)

— Viele wünschen sich die Kunst der Rede, nicht bedenkend, wie den größten Rednern, Demosthenes und Cicero, ihre Rednergabe der Grund ihres Falles gewesen. — Andere bitten um Kriegsruhm und Kriegsbeute, vergessend Hannibal's und Alexander's Ende und wie Xerxes mit einer Flotte, die den Hellespont bedeckte, und mit einem Heere, das der Flüsse Betten leerte, nach Griechenland kam und auf einem Fischerkahne, der langsam sich durch blutige Wogen und der Leichen Haufen drängte, heimkehrte. — „Gieb, Juppiter, langes Leben und der Jahre viele mir!“ rufen Andere. Und doch wie viele Uebel und Entbehrungen bringt das Alter nicht! Wie Manchen hätte ein früher Tod vor Schmach und Unglück bewahrt! — Um Schönheit fleht die Mutter für ihr Kind. Lucretien's und Virginien's Geschick sollte sie warnen; sie sollte bedenken, welchen Versuchungen ein schöner Jüngling ausgesetzt ist; wie selbst, wenn er keusch ist, ihm des Hippolytus und Bellerophon Schicksal droht oder derer, die in Messalina's Netz

geriethen und ihren schönen, weißen Nacken dem Schwerte bieten mußten. —

„Sollen die Menschen demnach Nichts wünschen?“ Wenn rathen ich sollte,
Ueberlasse den Göttern es selbst zu erwägen, was uns mag
Frommen und unserem Glücke sich mag zuträglich erweisen.
Statt des Vergnüglichen werden die Götter das Dienliche geben.
Lieben den Menschen sie doch noch mehr, als er selbst sich. Im Drange
Unseres Herzens, vom blinden, gewaltigen Triebe geleitet,
Hegen den Wunsch nach Vermählung und Kindern wir; aber nur ihnen
Ist es bekannt, wie die Kinder gerathen, die Frau sich bewähret.
Doch, daß du auch was heischest und Eingeweide den Tempeln
Weihest und Opferstücke des weißlichen Ferkels, so bitte,
Daß ein gesunder Geist in gesundem Körper dir wohne.
Fordre ein tapferes Herz, das, frei von der Furcht vor dem Tode,
Unter die Gaben, die uns Natur schenkt, rechnet des Lebens
Aeußerstes Ziel und vermag jedwede Beschwerde zu tragen,
Zorn nicht kennet, Begehren nach Nichts trägt, Hercules' harte
Kämpfe und Mühen für weit vorzüglicher achtet als alle
Wollust, Schmausereien und Daunen des Sardanapalus.
Was du selbst dir zu geben vermagst, das zeig' ich. Es führet
Sicher der einzige Pfad zum ruhigen Leben durch Tugend.
Keine der Gottheiten fehlt, wenn vorhanden die Weisheit. Nur wir sind's,
Die dich, Fortuna, vergöttern, den Platz dir geben im Himmel.
(346—366)

Die eilfte Satire ist eine Zuschrift an Persicus, den Freund des Dichters, den Juvenal auffordert, das Fest der Megalesien bei ihm zu feiern. — Wenn Atticus einen köstlichen Schmaus giebt, so heißt er ein Mann, der zu leben versteht, thut es Rutilius, so gilt er für verrückt. Jener nämlich hat das Geld dazu, indeß dieser durch sein prachtvolles Mahl sich in Schulden stürzt. Und doch ist Nichts häufiger.

So ist meist der Verlauf: man borget sich Geld und verzehrt es
Unter den Augen der Leiher in Rom; alsdann, wenn ein kleiner
Rest noch übrig verbleibt und schon sich der Gläubiger bleich sorgt,
Siedelt man um und enteilt nach dem Austernstrand und nach Baiae.
Denn vom Forum verschwinden ist heutzutage nicht schlimmer,
Als aus Subura's Geschwirr weg nach den Esquilien ziehen.

Das ist der einzige Schmerz für sie, wenn die Heimath sie fliehen,
Das ihr Kummer, ein Jahr zu entbehren die Spiele im Circus.
Nicht mehr haftet ein Tropfen von Blut im Gesichte; es halten
Wenige auf sich mit Scham, die, ein Spott, schon fort aus der Stadt flieht (46—55).

Meine Bewirthung, o Persicus, wird dir zeigen, daß ich nicht blos Moral zu predigen, sondern auch darnach zu handeln verstehe. Die einfachsten Gerichte sollst du bei mir finden, ein Mahl, wie es unsere großen Vorfahren liebten, womit aber jetzt der geringste Sclave sich nicht begnügt. Dürftig, wie die Kost, war auch das Haus und das Geräth Jener. Wer wußte damals die Kunstwerke Griechenlands zu schätzen?

Mehlbrei setzte man vor in tuscischer irdener Schüssel;
Was man von Silber besaß, das glänzte allein an den Waffen. (108—9)

Die Götter waren schneller mit ihrer Hülfe gegenwärtig, als noch ein thönerner Juppiter im Tempel stand. Damals speiste man vom selbstgefertigten Tisch aus Nußbaumholz; jetzt freut den Reichen kein Leckerbissen, kein Duft von Salben und Rosen, wenn nicht ein elfenbeinern Kunstwerk die runde Platte trägt. Dergleichen siehst du nicht bei mir; auch keine Schaar aufwartender Diener. Zwei derbe Burschen vom Lande versehen den Dienst: der eine reicht die Speisen, der andere den Wein. Nicht üppige Sängerinnen und Tänzerinnen, nicht Würfel werden dich unterhalten; aus Homer's und Virgil's Gedichten sollst du vorlesen hören; von welcher Stimme? Darauf kommt es bei solchen Versen wohl nicht an. Du aber laß die Sorgen hinter dir; nicht denke an Geschäfte; gieb dich ganz der süßen Ruhe hin. Was sonst dich kümmern mag, vergiß es jetzt. Während Rom die Megalesien im lärmenden Circus feiert, gespannt auf den Erfolg der Grünen, und die jungen Zuschauer tolle Wetten anstellen, laß unsere gerunzelte Haut die Frühlingssonne in sich ziehen, entlastet von der Toga, und ohne Scheu darfst du schon eine Stunde früher dich in das Bad begeben. Nur treibe solchen Luxus nicht fünf Tage nach einander; denn auch bei solchem Leben bleibt der Ueberdruß nicht aus:

— es macht werth Freuden ein seltner Genießen.

In der zwölften Satire schildert der Dichter dem Corvinus die Freude über seines Freundes Catullus glückliche Heimkehr. Sie will er fröhlicher als seinen eigenen Geburtstag durch ein Opfer feiern; denn nicht viel fehlte, so hätte er den Freund nie wiedergesehen. Ein Blitzstrahl traf das Schiff, das ihn trug; es schöpfte Wasser; alle Kunst des Steuermannes war umsonst; vergebens warf Catullus die reichen Schätze, womit das

Schiff beladen war, ins Wasser. Der Mastbaum ward gekappt. Da endlich beruhigt sich die See; die Hoffnung kommt mit der Sonne wieder, und glücklich laufen sie in den Hafen von Ostia ein. Darum des Hauses Schmuck. Doch keine Absicht liegt solcher Zurüstung zu Grunde. Drei kleine Erben hat Catullus. Solch einem unergiebigen Freunde opfert ein Erbschleicher nicht einmal eine kranke Henne, die schon die Augen schließt; ja, selbst nicht eine Wachtel fällt für Einen, welcher Vater ist. Ganz andere Opfer werden dargebracht, sobald Paccius und Gallitta, die kinderlosen Reichen, Fieberhitze verspüren. Der ganze Porticus wird mit Votivtafeln behangen, eine Hekatombe angelobt, und Novius und Pacuvius würden selbst einen Elephanten schlachten, könnten sie ihn nur für Geld bekommen. Zum Ersatz würde Pacuvius seinen jungen Knechten und Mägden die Opferbinde anlegen, ja, hätte er eine heirathsfähige Iphigenie zu Hause, er weihte sie dem Altare, selbst ohne die Hoffnung, daß eine tragische Hindin zur Sühne untergeschoben würde. Warum auch nicht? Die tausend Schiffe der Griechen in Aulis wiegen ein Testament nicht auf; denn wenn der Kranke dem Tode entginge, würde er nach solchem wunderbaren Verdienst nicht sein Testament ändern und Alles dem Pacuvius vermachen, so daß er stolz vor den besiegten Nebenbuhlern einherschritte?

So siehst du, wie sehr sich
Lohnet der Mühe ein Mord gleich dem des mycenischen Mädchens.
Hab' im Besitz er so viel, wie Nero geraubet, und berghoch
Häuf' er das Gold und — liebe er Keinen und liebe ihn Keiner!
(126—30)

Die dreizehnte Satire, deren Abfassung nach V. 17 60 Jahre nach dem Consulat des Fonteius, 59, also in das Jahr 119 fällt, verdankt einem unglücklichen Ereignisse, das einen Freund Juvenal's, einen gewissen Calvinus, betroffen, ihre Entstehung. Dieser war um eine Summe von 10,000 Sesterzien dadurch gekommen, daß der Freund, dem er sie anvertraut, ihren Empfang schändlicher Weise abgeschworen hatte. Juvenal tröstet den erbitterten Calvinus:

Mißfällt selbst doch dem Thäter ein jedes Vergehen von böser Art. Die vornehmlichste Strafe ist dies, daß vor eigenem Richtstuhl
Keiner, der schuldig sich fühlt, sich frei spricht selber, und wenn schon
Siegte unredliche Gunst, Dank trügender Urne des Praetors.
(1—4)

Dich, Calvinus, macht der Verlust nicht gerade arm, und du bist nicht der Erste, dem solches passirt ist. Darum ende die übertriebenen Klagen und trage den Verlust, wie es einem Manne

von deinen Jahren und deiner Erfahrung zukommt. Denn nicht aus den Schriften der Philosophen allein, sondern auch in der Schule des Lebens lernt man sich über Unannehmlichkeiten wegsetzen und in das Joch der Nothwendigkeit fügen. Welcher Tag ist so heilig, der nicht Diebstahl, Untreue, Betrug, Mord und andere Verbrechen, die die Gewinnsucht verübt, hervorbrächte? Die Zahl der Guten ist sehr gering, kaum so groß, wie die der Thore Thebens oder der Mündungen des Nils; denn schon leben wir im neunten Zeitalter, das, schlimmer als das eiserne, den Glauben an die Götter und an die Tugend als Einfalt verlacht. In Saturnus' Zeiten war es freilich anders: da galt es schon für ein todwürdiges Verbrechen, wenn ein Jüngling vor einem Greise nicht aufstand; heute ist es ein Wunder, wenn ein Freund das anvertraute Gut nicht ableugnet. Daß es die Götter wissen, daraus macht man sich Nichts; wenn nur die Menschen es nicht erfahren. Die Einen schwören bei den Göttern falsch, weil sie an die Götter gar nicht glauben: der Zufall ist es, der die Welt regiert. Die Anderen glauben zwar, daß Strafe auf das Laster folgt; doch, meinen sie, ein wenig Kranksein kann man sich des Geldes wegen schon gefallen lassen; wünscht sich ein armer Schnellläufer wie Ladas doch ein reiches Podagra. Und, sagen sie, die Götter eilen mit der Strafe nicht; ehe mich die Strafe trifft, hat's wohl noch Zeit; indessen finde ich vielleicht noch Gnade; denn leicht zu erbitten sind ja die Götter; auch zeigt uns die Erfahrung, daß gleichem Frevel nicht gleiches Loos geworden:

Dem trug ein das Verbrechen den Galgen und Jenem die Krone. (105)

Du, Calvinus, der du dir den Betrug so sehr zu Herzen nimmst, mußt dich wohl für einen Bevorzugten halten, als habest du das Vorrecht, von der allgemeinen Bosheit nicht zu leiden? Siehe nur, was Meuchelmörder, Mordbrenner, Räuber, Tempelschänder und Vatermörder verüben, und dir wird, was an dir gesündigt worden, nur gering erscheinen. Du meinst:

Aber ein Gut ist die Rache, das süßer als selber das Leben! —
Freilich so spricht der Rohe, deß Herz du zuweilen aus keiner
Oder geringer Veranlassung siehst in Feuer und Flamme:
Wie unbedeutend der Grund auch immer, zum Zorne genügt er.
Nicht wird sagen Chrysipp das Nämliche, noch auch des Thales
Mildes Gemüth und des süßen Hymettus greisiger Nachbar,
Welcher im grausamen Kerker den Schierlingstrank mit dem Kläger
Doch nicht wünschte zu theilen. Es macht allmälig besel'gend
Frei von der Menge der Laster und jeglichem Irrthum die Weisheit,
Lehret das Rechte zuerst. Ja wirklich, immer ist kleinlich,

Schwach nur und dürftig der Geist, dem die Rache ein Wonnegefühl ist.
Mache sofort den Schluß daraus, daß Niemand der Rache
Mehr sich freut, als ein Weib!

Glaube nicht, daß die, welche die menschliche Gerechtigkeit nicht erreicht, der Strafe entgangen sind. Sie peinigt das Bewußtsein ihrer bösen That:

Hart ist und schrecklicher noch bei weitem die Strafe, als alle,
Die Rhadamanth und der strenge Caedicius haben erfunden:
Tag und Nacht in dem Herzen den eigenen Zeugen zu tragen!
(196—8)

Die Pythia hat es einst einem Spartaner verkündet, daß die Götter schon den Vorsatz der bösen That strafen:

Schon, wer heimlich bei sich auch nur ein Verbrechen erwäget,
Trägt die Verschuldung der That: wie erst, vollführte den Plan er?
Selber zur Tischzeit weichet von ihm die beständige Angst nicht,
Gleich als dörrte den Schlund ihm Krankheit und wüchse zur Qual ihm
Zwischen den Zähnen die Speise; der Unglückselige speiet
Aus den Setiner; es will selbst köstlicher, alter Albaner
Munden ihm nicht; stellst bessern du vor, so faltet in dichte
Runzeln die Stirn sich, als zöge sie saurer Falerner zusammen.
Gönnet des Nachts einmal ihm Schlummer ein Wenig die Sorge
Und ruh'n endlich die Glieder, nachdem sie umher auf dem ganzen
Bett sich gewälzt, schaut gleich Altar er und Tempel der Gottheit,
Die er beleidigt und, was Angstschweiß vornehmlich ihm auspreßt,
Dich im Traum. Es verwirrt dein heiliges, menschliche Größe
Ueberragendes Bild ihn mit Furcht und erzwingt das Geständniß.
Die sind's, welche bei jedem Gewitter erbleichen und zittern,
Donnert es nur, halbtodt beim ersten Erdröhnen des Himmels,
Als ob nicht zufällig, nicht durch das Rasen der Winde
Fiele zur Erde der Blitz, vielmehr im Zorn und als Richter.
Schadete Nichts dies Wetter, so fürchten das nächste mit größ'rer
Angst sie, als hätt' es verschoben der heitere Himmel für dies Mal.
Fangen zu leiden sie an zudem an schlaflosem Fieber
Nebst Brustschmerz, dann seh'n sie von feindlicher Gottheit auf ihre
Leiber geschleuderte Krankheit darin. Das, denken sie, seien
Stein' und Geschosse der Götter. Ein blökendes Schäfchen dem Tempel
Anzugeloben, den Laren den Kamm zu versprechen des Hahnes,

Wagen sie nicht; denn was darf hoffen ein Sünder, ist krank er?
Oder verdient ein Opferthier nicht eher das Leben?
Wankelmüthig und wechselnd ist meistens das Wesen der Bösen.
Wenn sie den Frevel begeh'n, dann haben sie mehr als genug Muth;
Ist er gescheh'n, dann fühlen sie erst, was Recht ist und Unrecht.
Dennoch kehrt die Natur, unfähig der Aendrung und zähe,
Wieder zurück zu dem Treiben, das selbst sie verdammet; denn hat schon
Einer gesetzt sich ein Ziel im Sündigen? wieder gewonnen
Je das einmal von geriebener Stirn verbannete Schamroth?
Wo hast je du den Menschen gesehn, der zufrieden mit einem
Frevel gewesen? Es wird in die Schlinge auch treten noch unser
Treuloser Freund und büßen am Haken des finsteren Kerkers
Oder im Aegeusmeer auf Fels und Klippen, bewohnt von
Edlen Verbannten. Du wirst noch freuen dich an des Verhaßten
Bitterer Strafe, und froh wirst schließlich du müssen gestehen:
Weder sei taub, noch auch ein Tiresias einer der Götter.
(209—249)

Die vierzehnte Satire, an einen gewissen Fuscinus gerichtet, ist eine ernste Ermahnung an die Eltern, die Kinder nicht blos durch Lehren, sondern durch das eigene Beispiel zum Guten zu erziehen.

Sehr viel, Fuscinus, giebt's, das verdienet den übelen Leumund
Und selbst glänzendem Glück festsitzenden Makel anheftet;
Dennoch zeigen und lehren die Eltern es selber den Kindern.
(1—3)

Geben die Eltern das Beispiel der Spielsucht, der Schlemmerei, der Härte gegen die Untergebenen, der Wollust, so ist es natürlich, daß es die Kinder um so eher befolgen, je höher das Ansehen der Eltern bei ihnen steht.

Möglich, daß ein und der andre
Jüngling solches verschmäht, wenn einem das Herz der Titane
Hat mit liebender Kunst und aus besserem Thone gebildet;
Aber die Uebrigen leitet der Eltern zu meidende Fußspur
Und lockt alter Verschuldung Geleise, das ihnen gezeigt längst.
Drum halt fern vom Verwerflichen dich selbst schon aus dem einen
Mächtigen Grunde, damit nicht unsere Kinder in unsern
Lastern uns folgen, zumal wir Alle, was schändlich und unrecht,
Nachzuahmen gelehrig uns zeigen. Du kannst Catilina
Sehen in jeglichem Volk und unter jedmöglichem Himmel;
Brutus jedoch und des Brutus Ohm wirst nirgends du finden.

Nichts, was schändlich zu hören und sehen, berühre die Schwelle,
Hinter der weilet ein Vater. Von dort bleib ferne, ja ferne
Liederlich Frauenvolk und der nächtliche Sang des Schmarotzers.
Schuldig sind wir den größten Respect dem Knaben! —
(33—47)

Du willst, daß vor Gästen dein Haus sauber und rein erscheine; warum nicht auch vor den Kindern? Mit Schlangen und Eidechsen ernährt der Storch seine Brut, und diese, sobald sie flügge, sucht dieselbe Nahrung sich. Der Geier theilt das Aas mit seinen Jungen, und sie, sobald sie erwachsen, suchen dieselbe Kost. Der Adler macht auf Rehe und Hasen Jagd und legt die Beute seinen Jungen vor; wenn diese reif sind, jagen gleichem Raub sie nach. Ganz so hat Cretonius' Sohn das Wenige, das des Vaters Baulust ihm übrig ließ, durch neuer, schönerer Häuser Bau durchgebracht. Andere Väter nehmen der Juden Glauben an, und ihre Söhne folgen eifrig dem Gesetz des Moses. Kurz, Alles ahmt die Jugend nach, nur nicht den Geiz, deß Aeußeres sie schreckt. Doch drängt man diesen wider Willen ihnen auf. Man rühmt den Sparsamen, den guten Wirth; das Volk bewundert den, der die Kunst des Gelderwerbs versteht, und der Vater führt den Sohn durch die ganze Schule der Entbehrung und der Härte, bis er ein vollendeter Geizhals ist. Und warum quält der Mensch sich, armselig zu leben, um reich zu sterben? Weil je mehr der Geldsack wächst, auch die Liebe zum Gelde zunimmt, der aber, der es nicht besitzt, es auch minder begehret. Darum schaffst du dir, oft zum Schaden und Verdruß des Nachbars, ein Landgut nach dem anderen. In jenen guten, alten Zeiten erhielt der Krieger als Lohn für seine Wunden kaum zwei Morgen Acker; die reichen jetzt zu einem Garten kaum.

Daher stammen zumeist die Verbrechen, und keinerlei Laster
Menschlichen Herzens hat je mehr giftige Tränke gemischet
Oder auch öfter gerast mit dem Dolch, als die wilde Begierde
Nach maßlosem Besitz. Wer reich zu werden begehret,
Will auch eilig es werden; doch wie kennt Scheu vor Gesetzen,
Wie Furcht jemals und Scham, wen Habsucht treibet zur Eile?
„Lebet mit eueren Hütten und eueren Hügeln zufrieden,
Kinder!“ so pflegte zu sprechen der Marser und Herniker vormals
Und der vestinische Greis. „Mit dem Pflug laßt schaffen das Brot uns,
Das ausreicht für den Tisch. Dies loben die Götter des Feldes,
Denen der Mensch es verdankt, daß nach dem Geschenke der holden
Aehre verschmähen er kann die frühere Kost von der Eiche.

Nichts, das verboten, zu thun hat Lust, der bei Eis sich mit hohem
Stiefel den Fuß zu bedecken nicht schämt, sich vom Leibe den Ostwind
Hält mit gewendeten Fellen. Der fremde und uns unbekannte
Purpur, er sei, was er sei, zu Verbrechen nur führt er und Frevel.
Also belehreten sonst die Alten die Jungen; doch jetzo
Weckt nach dem Ende des Herbstes den schlafenden Jüngling der Vater
Mitternachts mit Geschrei: „Zur Hand das Papier und geschrieben;
Munter nur, Kind, Processe geführt, der alten Gesetze
Paragraphen studiert! Wenn nicht, komm ein um den Rebstock;
Doch daß nur Laelius wohl das vom Kamm unberührete Haupt merk'
Und an der Nase den Bart und die mächtigen Schultern bewundre.
Wirf der Briganten Castell' und die Hütten der Mauren in Trümmer,
Daß dir bringe das sechzigste Jahr den erträglichen Adler.
Oder wenn dir zu ertragen die langen Beschwerden des Lagers
Nicht zusagt und beim Schalle der Hörner, vereint mit den Zinken,
Furcht dir schlägt auf den Leib: schaff' an, was mehr als die Hälfte
Theurer verkaufen du kannst, und laß nicht ekeln dich eine
Waare, die schaffen man muß an's andere Ufer des Tiber,
Noch auch denke, daß irgend ein Unterschied sei zu machen
Zwischen Salben und Leder. Es hat, woher er auch rühre,
Guten Geruch der Profit. Dies Sprüchelchen, werth, daß es Götter,
Ja, daß es dichtete Juppiter selbst, führ' immer im Munde.
Niemand fraget, woher du das Geld hast; haben nur mußt du's.
Dies lehrt kriechende Knaben bereits die bejahrete Wärt'rin;
Dies lernt jegliches Mädchen noch vor dem Alpha und Beta."
(173—209)

Bei solchen Lehren muß der Schüler bald den Lehrer übertreffen. Falsches Zeugniß, Meineid und Meuchelmord werden ihm den noch kürzeren Weg zum Reichthum bahnen. „Das war nicht meine Absicht," sagst du. Freilich, doch legtest du den Grund dazu; denn wer Geldgier Kindern predigt, läßt ihnen freien Zügel zu allem Frevel; ja, wie der Löwe seinen zitternden Wärter, der ihn erzog, wird auch dein Zögling dich nicht verschonen; er wird, wenn du ihn zu lange auf das Erbe warten läßt, den Lebensfaden eher dir zerreißen, als es die Parze thut, du müßtest denn mit des

Mithridates Mittel dich versehen, das Väter wie die Könige vor der Mahlzeit schlucken sollten. Darum giebt es nichts Thörichteres, als lebenslang auf dem Meere sich umherzutreiben, um Schätze zu sammeln, die Gefahren eines Schiffbruches zu bestehen, um zuletzt vielleicht als Schiffbrüchiger zu betteln. Und jene Güter, die man mit so vielen Uebeln erwirbt, hat man mit noch größerer Furcht und Sorge zu bewahren. Ein wahrer Jammer ist des großen Vermögens Bewachung. Der reiche Licinus stellt Nachts eine Schaar von Wächtern auf, besorgt, daß eine Feuersbrunst seine Kostbarkeiten verzehre. Der nackte Cyniker braucht für seine Tonne das Feuer nicht zu fürchten, und wird sie ihm zerbrochen, so hat er morgen eine neue, oder kittet sich die alte wieder.

Fühlt' Alexander es doch, als den großen Bewohner in jener
Tonn' er gesehn, wie glücklicher der, der Nichts sich begehret,
Als wer gänzlich für sich die Erde verlange und dafür
Wolle Gefahren bestehn, die gleich zu stellen den Thaten.
Keine der Gottheiten fehlt, wenn vorhanden die Weisheit; nur wir sind's,
Wir, die zur Göttin, Fortuna, dich machen. Doch fragt man mich darnach,
Welch ein Maß von Besitz ausreiche, so spreche ich also:
Schon so viel, als Hunger und Durst und Kälte erfordern,
So viel, als, Epikur, dir genügt im Besitze des Gärtchens;
So viel, als vorher das Häuschen des Sokrates faßte.
Niemals spricht was Andres Natur, was Andres die Weisheit.
Scheint's, als beschränke ich dich mit zu strengen Exempeln: nun gut, füg'
Etwas von unseren Sitten hinzu noch; schaff' dir die Summe,
Welcher den Ritterplatz im Theater des Otho Gesetz leiht.
Läßt auch die noch Runzeln dich ziehn und hängen die Lippe,
Nimm zweimal noch Ritterbesitz und bring' es auf drei so:
Hab' ich noch nicht dir die Tasche gefüllt, zeigt Raum sie noch immer,
Wird sich nimmer das Herz dir an Croesus' Reichthum genügen
Lassen, noch auch an dem persischen Reich und den Schätzen Narcissens,
Dem einst Claudius Alles gestattete, dessen Geheiße
Folgsam er war, als die Gattin zu tödten ihm wurde befohlen.
(311—331)

Die fünfzehnte Satire enthält nicht die Rüge eines allgemeinen Lasters; sondern ausgehend von der Verwerfung des ägyptischen religiösen Aberglaubens und von der Schilderung eines in Oberägypten zwischen den Bewohnern von Ombi und Tentyra aus fanatischem Sectenhasse entstandenen Kampfes, wobei die siegenden Ombiten einen gefangenen Tentyriten zerrissen und verzehrten, setzt der

Dichter die entarteten Aegypter noch tief unter die rohesten Barbaren, weil sie nicht allein die natürlichen Forderungen der Menschlichkeit unbeachtet lassen, sondern selbst die wilden Thiere an Grausamkeit übertreffen. Aus V. 27, wo es heißt, daß der Kampf zwischen den Ombiten und Tentyriten erst neulich unter dem Consul Juncus vorgefallen sei, ergiebt sich, daß die Satire kurz nach 127, in welchem Jahre Juncus Consul war, abgefaßt sei. Gerade in der Regierungszeit des Hadrian war Rom der Sammelplatz des religiösen Aberglaubens aller Völker, und wohl mochte Juvenal es für angemessen halten, den fanatischen und barbarischen Superstitionen die Grundsätze einer natürlichen, auf Mitgefühl beruhenden Religion gemeinsamer Menschenliebe, wie sie der Schluß der Satire giebt (131—174), entgegenzuhalten:

Daß das weichste
Herz die Natur dem Geschlechte der Menschen verliehen, gesteht sie,
Welche die Thränen verlieh, das Edelste unsres Empfindens.
Drum heißt weinen sie uns, wenn ein Freund vor Gericht sich vertheidigt,
Wenn der Beklagte sich hüllt in Trauer, den schuftigen Vormund
Ruft vor die Richter der Mündel, des mädchenhaftes Gelocke
Uns noch zweifelhaft macht das thränengebadete Antlitz.
Seufzen gebeut uns Natur, wenn einer erwachsenen Jungfrau
Leichenzug uns begegnet, ein Kind man birgt in der Erde,
Das für den Scheiterhaufen zu klein. Denn achtet, wer gut und
Würdig der mystischen Fackel, sowie ihn der Priester der Ceres
Wünscht, wohl irgend ein Leid sich fremd? Trennt dies von den stummen
Thieren uns doch, ward darum zu Theil uns allein ein erhab'ner
Geist, sind fähig zu fassen das Göttliche wir, zu begreifen
Künste geschickt und zu üben, und haben die fühlende Seele
Aufgenommen in uns, die von himmlischen Höh'n sich herabließ,
Deren entbehrt, was gebückt nur die Erde anschauet; denn solchem
Hat beim Beginne der Welt der gemeinsame Schöpfer gewährt nur
Lebenshauch, uns aber auch Geist, damit uns gebiete
Gegenseitige Neigung, zu fordern und Hülfe zu leisten
Und die Zerstreuten zum Volk zu vereinen, zu wandern aus altem
Hain und die Wälder, worin die Ahnen gewohnt, zu verlassen,
Häuser zu bauen, ein anderes Dach zu verbinden mit uns'ren
Laren, daß sicheren Schlaf das Vertrauen gewähre, geschaffen
Durch nachbarliche Schwelle, mit Waffen den Bürger zu schützen,
Welcher gestürzt schon oder in schwerer Verwundung dahinwankt,

Sich mit gemeinsamem Horn Signale zu geben, dieselben
Thürme zu haben zum Schutz und die nämlichen Riegel der Thore.
Aber anjetzt ist größer die Eintracht unter den Schlangen.
Aehnlich Gethier schont ähnlichen Fells. Wann hätte der stärk're
Löwe dem Löwen geraubt das Leben? In welchem Gewälde
Wäre der Eber erlegen dem Zahne des größeren Ebers?
Hält doch in Indien auch mit dem wüthenden Tiger der Tiger
Ewigen Frieden; es leben in Eintracht grimmige Bären.
Aber dem Menschen genüget es nicht, auf gottlosem Ambos
Tödtliches Eisen zu schaffen, obgleich nur Karste und Hacke
Pflegten zu formen und sich abmühten mit Hacke und Pflugschar,
Doch nicht Schwerter zu recken verstanden die Schmiede im Anfang.
Völker erblicken wir, welchen im Jähzorn Einen zu tödten
Noch nicht genügt, die Brust und Gesicht und Arme für eine
Art von Speise ansehn. Was würde Pythagoras sagen
Oder wohin vielmehr nicht fliehen, wenn solcherlei Gräuel
Jetzt er erblickte, er, der sich sämmtlicher Thiere, als wären's
Menschen, enthielt und dem Bauche vergönnte nicht jegliche Hülsfrucht?

Die sechzehnte Satire scheint nur ein Fragment zu sein, das, wie wir aus dem Scholiasten erfahren, schon im Alterthume dem Juvenal abgesprochen worden ist. Es handelt von den Vortheilen des Kriegerstandes gegenüber den anderen Ständen, die dadurch arg beeinträchtigt werden. Ein Krieger darf ungestraft den Bürger mißhandeln; er findet, wenn er einen Proceß hat, schnell sein Recht, indeß des Bürgers Sache von den Richtern mit Lauigkeit und Zögerung betrieben wird; er allein genießt das Vorrecht, bei seines Vaters Lebzeiten schon ein Testament machen zu können, wodurch es vorkommt, daß ein Vater seines Sohnes Erbschleicher wird.

Liegt's in der That doch, so scheint's, in des Feldherrn eigenem Vortheil,
Daß, wer tapfer sich zeigt, zugleich auch der Glücklichste werde,
Daß sie Alle der Orden sich freuen und Alle der Ketten.
(57—60)

Mit Juvenal schließt nicht blos die Satire, sondern auch die römische Poesie überhaupt ab. Was später noch in der Dichtkunst geleistet wurde, ist künstliche Nachahmung, in der sich mit wenigen Ausnahmen ein tief gesunkener Geschmack offenbart, oder geistloses Machwerk. Die Poesie bahnt sich weder neue Wege, noch weiß sie die vorhandenen Richtungen organisch fortzubilden. Sie hatte früher schon den Boden im Volke verloren und büßte jetzt auch durch die Ungunst der Zeiten, die der einreißenden Barbarei und

Unwissenheit keinen Damm entgegenzusetzen vermochte, den kleinen Kreis Gebildeter ein, die schaffend oder fördernd auf ihre Entwickelung hätten einwirken können.

B. Prosa.

Die prosaische Literatur entfaltet sich in dem kurzen Zeitraum der Regierung des Trajan zu einer letzten Blüthe, nach der sie, wie die Poesie, für immer abstirbt. Beredtsamkeit und Geschichte sind noch immer die beiden Fächer, auf die sich die literarische Thätigkeit beschränkt. Das freie Wort konnte in der Rede wieder Platz greifen. Doch setzte natürlich die Rücksicht auf den Fürsten den Rednern Schranken und legte ihnen Verpflichtungen auf, wie sie die Republik nicht kannte. Der Geist der Zeit und die politischen Verhältnisse duldeten die stürmische republikanische Beredtsamkeit nicht; dafür äußerte sich die loyale Gesinnung in panegyristischer Weise über das Staatsoberhaupt und seine Verdienste. Die heilsame Wirkung einer gesetzlichen Regierung zeigte sich vorzugsweise in den gerichtlichen Reden. Hier konnte der gesinnungsvolle Redner das freie Wort für die verfolgte Unschuld und gegen die Unterdrücker, die in einer gesetzlosen Zeit schamlos ihr Werk hatten üben können, wieder ergreifen. Dem Senate wurde nicht mehr zugemuthet, die Anklagen feiler Angeber zu bestätigen, sondern er hatte als die oberste Gerichtsbehörde jetzt über wirklich Schuldige zu richten. Eine besondere Berühmtheit erlangte der vor dem Senat verhandelte Proceß des Marius Priscus, des Proconsuls von Afrika, gegen den die Bewohner der Provinz wegen Erpressungen und Grausamkeiten, die er und seine Untergebenen sich hatten zu Schulden kommen lassen, im Jahre 100 geklagt hatten. Drei Tage dauerten die Verhandlungen im Senat, woran sich unter dem Vorsitze des Kaisers die damals ausgezeichnetsten Redner betheiligten. Als Ankläger des Marius traten Plinius und Tacitus auf. Plinius sprach fünf Stunden und zwar mit solchem Feuer und Eifer, daß der Kaiser, besorgt, die Anstrengung könnte ihm schaden, ihn öfter erinnern ließ, sich zu schonen. Für Marius sprach am folgenden Tage Salvius Liberalis, ein scharfsinniger und gewandter Redner, der in dieser Sache alle seine Künste anwandte. Ihm antwortete Corn. Tacitus in einer meisterhaften Rede voll ernster Würde. Am dritten Tage erfolgte die Verurtheilung des Marius zur Verbannung aus der Stadt und Italien (Plin. ep. II, 11). Seinen Raub konnte er indeß ruhig in seinem Exil genießen (Iuv. sat. I, 49). — Die für die Beredtsamkeit günstigere Zeit hat auch, wie wir namentlich aus Plinius ersehen, eine Menge von Rednern

hervorgebracht, von deren Leistungen jedoch Nichts auf uns gekommen ist. Der Einzige, aus dessen Schriften wir die Richtung und den Geschmack der Zeit beurtheilen können, ist der jüngere Plinius.

Auch in der Geschichte entfaltete sich nach dem Tode Domitian's eine regere Thätigkeit. Die Zahl der historischen Schriftsteller scheint nicht gering gewesen zu sein. Namentlich scheinen sie ihre Thätigkeit den traurigen Zeiten unter den letzten Kaisern zugewandt zu haben, wie C. Fannius, der ein unvollendetes Werk über die letzten Schicksale der von Nero Getödteten oder Verbannten (exitus occisorum aut relegatorum a Nerone) hinterließ und von seinem Freunde Plinius (V, 5) sehr gerühmt wird. Sie Alle verdunkelte Tacitus durch seine unsterblichen Werke.

1. C. Plinius Caecilius Secundus.

Er war in Novumcomum, im transpadanischen Gallien, im Jahre 62 geboren; denn er erwähnt selbst, daß er bei dem Tode seines Oheims, des älteren Plinius, im Jahre 79, 17 Jahre alt gewesen sei (VI, 20, 5). Frühzeitig verlor er seinen Vater L. Caecilius. Der Bruder seiner Mutter Plinia, der berühmte Naturhistoriker Plinius, nahm ihn an Sohnes Statt an und sorgte für seine Erziehung (V, 8, 5). Als seine Lehrer nennt er selbst die Rhetoren Quintilianus und Nicetes Sacerdos (II, 14, 9; VI, 6, 3). In seinem 19. Jahre begann er seine öffentliche Laufbahn auf dem Forum als Redner und Sachwalter (V, 8, 8). Einige Jahre später diente er als Kriegstribun in Syrien, und hier lernte er die beiden Philosophen Euphrates und Artemidorus kennen (I, 10, 2; III, 11, 5). Zurückgekehrt, widmete er sich dem Staatsdienste und bekleidete in den letzten Jahren des Domitian mehrere Aemter. Zuerst ward er nebst seinem Kriegscameraden Calestrius Tiro Quaestor des Kaisers (VII, 16, 2), dann Volkstribun (I, 23, 2) und im Jahre 93 Praetor (III, 11, 2). Der Tod des Domitian rettete ihn von einer großen Gefahr. Mettius Carus, ein berüchtigter Angeber, hatte eine Klageschrift gegen ihn eingereicht, die sich unter den Papieren des Kaisers vorfand (VII, 27, 14). Unter Trajan erlangte er nebst seinem Freunde Cornutus Tertullus die Würde eines Consuls für mehrere Monate des Jahres 100; drei Jahre später erhielt er als Nachfolger des Frontinus das Augurat, 103 (IV, 8). Um das Jahr 112 verwaltete er als kaiserlicher Legat die Provinz Bithynien. Gestorben ist er wahrscheinlich noch vor 114.

Plinius ist bei allen seinen Schwächen eine erfreuliche und tröstliche Erscheinung in einer Zeit, die sich uns sonst in dem

düstersten Lichte zeigt. Seine Briefe lassen uns die Welt, die uns Martial's Epigramme als eine frivole, in sinnliche Lust versunkene, und Juvenal's Satiren als eine durch bodenlose Schlechtigkeit und Entsittlichung verkommene schildern, von einer besseren Seite erblicken. Es sind nicht blos einzelne Männer, die sich frei von dem allgemeinen Verderbnisse gehalten haben, sondern die Briefe des Plinius führen uns in einen ganzen Gesellschaftskreis ein, dem zwar manche Mängel der Zeit anhaften mochten, in dem aber trotzdem ein ehrenhaftes sittliches und geistiges Streben nicht zu verkennen ist. Plinius selbst nimmt die Welt, wie sie ist; er zieht sich weder selbstsüchtig und selbstgenügsam von ihr zurück, noch wirft er in eitler Selbsttäuschung sich zu ihrem Richter und Verbesserer auf. Er wirkt in seinem Kreise und nach seinen Kräften Gutes, wo er kann, und sucht auf seine Umgebung einen veredelnden Einfluß zu üben. Er ist kein Philosoph, am wenigsten ein verbissener Stoiker, der für die Welt nur Haß und Verachtung, aber keine Liebe hat; doch auch kein Epikureer, der die Welt genießen, aber Nichts für sie thun will. Er ist ein Mann von humaner Gesinnung, der die Philosophie nicht in die Lehre, sondern in die Werke setzt. Darum fühlte er sich auch besonders zu dem Philosophen Euphrates hingezogen, von dem er an seinen jungen Freund Attius Clemens schreibt (I, 10): „Ich habe ihn in Syrien, als ich in meiner frühen Jugend dort Kriegsdienste that, in seinem Hause kennen lernen und mir alle Mühe gegeben, von ihm geliebt zu werden, obgleich es der Mühe gar nicht bedurfte; denn er ist zugänglich, hingebend und voll Humanität, die er ja selbst lehrt. Ich wünschte, daß ich die Hoffnung, die er damals von mir gefaßt hat, so erfüllt hätte, wie er selbst in seinen Tugenden sich vervollkommnet hat. Oder bewundere ich sie jetzt mehr, weil ich sie besser verstehe? Wiewohl ich sie auch jetzt noch nicht hinlänglich verstehe; denn wenn über einen Maler, Bildhauer oder Steinschneider nur ein Künstler urtheilen kann, so vermag von einem Weisen nur ein Weiser eine vollkommene Anschauung zu haben. — Ich werde durch mein ebenso beschwerliches, wie umfängliches Amt ganz in Anspruch genommen: ich sitze zu Gericht, unterzeichne Acten, fertige Listen an nnd schreibe eine Unzahl Schriften, die aller Schriftstellerei sehr fern liegen. Zuweilen — und wann gönnt mir das Glück selbst dieses Zuweilen? — beklage ich mich bei Euphrates über solche Beschäftigungen; er tröstet mich, behauptet sogar, daß es auch zur Philosophie gehöre, ja den schönsten Theil derselben bilde, ein öffentliches Amt zu verwalten, als Richter zu untersuchen, zu urtheilen, das Recht ans Licht und zur Geltung zu bringen und das, was die Philosophen lehren, im praktischen Leben anzuwenden. Doch von dem Einen kann er mich nicht überzeugen, daß es besser sei, jenes zu verrichten, als

ganze Tage in seiner Gesellschaft mit Hören und Lernen zuzubringen. Um so mehr ermahne ich dich, der du Zeit hast, so bald als möglich in die Stadt zu kommen und dich von ihm poliren und feilen zu lassen. Denn ich beneide nicht, wie Viele, Andere um ein Glück, dessen ich selbst entbehre, sondern im Gegentheil, ich fühle eine gewisse innere Befriedigung und Lust, wenn ich sehe, daß das, was mir versagt ist, meinen Freunden im reichen Maße wird."

Plinius ist auch kein Staatsmann in der Art, wie ihn die Republik forderte, sondern ein treuer und gewissenhafter Beamter, wie ihn die Monarchie verlangte. Die Politik liegt ihm fern. Die Monarchie ist ihm eine vollendete Thatsache; die Freiheit der Republik läßt sich nicht wieder schaffen; es ist die Pflicht der Besseren, nicht sich grollend von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen, sondern sich in die Umstände zu fügen und sich des Gemeinwesens anzunehmen. Er bekleidete daher selbst unter einem Domitian öffentliche Aemter, weil er, wenn auch mit eigener Gefahr, manches Böse verhindern und manches Gute stiften konnte, nur daß er, wie er sagt (paneg. 95), trotzdem er sah, welche kürzeren Wege unter dem hinterlistigen Tyrannen zur Erlangung von Ehrenstellen offen standen, den längeren Weg vorgezogen habe. Wie er seinen Einfluß zum Besten unschuldig Verfolgter anwandte, davon erzählt er selbst ein Beispiel (III, 11). Der Philosoph Artemidorus befand sich in Rom, als Domitianus die Philosophen aus der Stadt verbannte. Er zog sich auf ein nahes Landgut zurück, und hier suchte ihn Plinius auf, obgleich er damals Praetor war, was, wie er bemerkt, die Gefahr für ihn um so größer machte. Gedrängt von seinen Gläubigern wegen einer Schuld, die er in den löblichsten Absichten gemacht hatte, bedurfte Artemidorus einer bedeutenden Summe, um die er vergebens einige vermögende Freunde angesprochen hatte und die ihm Plinius ohne Entgelt vorschoß. „Und dies that ich," fügt Plinius hinzu, „nachdem sieben meiner Freunde theils getödtet, theils verbannt worden waren, getödtet: Senecio, Rusticus und Helvidius, verbannt: Mauricus, Gratilla, Arria und Fannia, und nachdem so viele Blitze, die um mich eingeschlagen, mich gleichsam versengt hatten und ich aus gewissen Merkmalen schließen konnte, daß mir ein gleiches Unglück bevorstehe." Bescheiden lehnt er die übermäßige Erkenntlichkeit des Artemidorus als eine unverdiente ab: er habe nur das gethan, was er der Achtung gegen C. Musonius, den Schwiegervater des Artemidorus, und der Freundschaft des Artemidorus selbst schuldig gewesen sei. — Seine Thätigkeit auf dem Forum war den Bedrängten und Unglücklichen gewidmet, im Senat trat er als Ankläger gewissenloser Beamten auf, und aus den Berichten, die er als Proconsul von Bithynien dem Trajan überschickte 'und die uns in dem zehnten Buche der Briefe erhalten

sind, erkennen wir, mit welcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit er das Beste der Provinz wahrnahm. In seinem Benehmen gegen die verfolgten Christen wußte er mit seiner Amtspflicht die Rücksicht auf die Menschlichkeit zu verbinden, indem er sich wegen der großen Zahl der Gefährdeten besondere Verhaltungsbefehle vom Kaiser erbat (X, 96).

In seinem Privatleben zeigte er sich uneigennützig, mildthätig und dankbar. „Mir gilt," äußert er sich (IV, 10, 3), „die Ehrenhaftigkeit so viel, als Anderen die Nothwendigkeit." Sein häusliches Leben war ein reines und gemüthliches. Er war dreimal verheirathet, zuletzt mit der geistreichen und gebildeten Calpurnia, über die er kurz nach seiner Verheirathung an ihre Tante Calpurnia Hispulla, die sie erzogen hatte, folgender Maßen schreibt (IV, 19): „Ich zweifle nicht, daß es dir die größte Freude machen wird, zu vernehmen, sie sei ihres Vaters, sie sei deiner, sie sei ihres Großvaters würdig. Sie ist die verständigste Frau und die beste Hauswirthin; sie liebt mich mit treuer Zärtlichkeit, und aus Liebe zu mir hat sie auch Neigung zur Literatur gefaßt. Sie nimmt meine Schriften zur Hand, liest sie fleißig, ja lernt sie auswendig. Wie ist sie voll Unruhe, wenn ich in einer öffentlichen Verhandlung auftreten soll! Wie freut sie sich, wenn die Sache gut abgelaufen ist! Sie läßt sich von ihrer Dienerschaft berichten, welche Zustimmung, welche Beifallsäußerungen mir geworden, welchen Erfolg ich in der Entscheidung der Richter davongetragen. Wenn ich öffentliche Vorlesungen halte, nimmt sie in der Nähe hinter einem Vorhange Platz und horcht mit gierigem Ohr auf die Lobsprüche, die mir werden. Meine Lieder singt sie und componirt selbst die Begleitung zur Cither dazu, und dies hat sie nicht ein Künstler, sondern die Liebe gelehrt, die die beste Lehrmeisterin ist. Aus diesen Gründen hege ich die sicherste Hoffnung, daß unsere Eintracht dauernd sein, ja täglich wachsen werde. Denn sie liebt nicht meine Jugend oder mein Aeußeres, die allmälig hinschwinden und altern, sondern meinen Ruhm. Und so ziemt es auch Einer, die unter deinen Händen aufgewachsen, durch deine Lehren gebildet worden ist, die in deinem Umgange nur Frommes und Ehrbares vor Augen gehabt, die endlich aus deiner rühmenden Erwähnung meiner mich zu lieben sich gewöhnt hat. Denn da du meiner Mutter eine kindliche Verehrung schenktest, so pflegtest du von meiner Kindheit an Theil an meiner Bildung zu nehmen, mich zu loben und in mir schon einen Solchen zu vermuthen, wie ich jetzt meiner Gattin erscheine. Wir wetteifern daher in dem Danke gegen dich: ich, weil du sie mir; sie, weil du mich ihr gegeben hast, gleichsam als hättest du uns für einander ausgesucht." — Von seiner zärtlichen Liebe zu seiner Gattin zeugen auch die Briefe an sie: VI, 4; 7. VII, 5. Der letztere lautet fol-

gender Maßen: „Es ist gar nicht zu glauben, wie groß meine Sehnsucht nach dir ist. Daran ist erstens die Liebe Schuld, und dann, weil wir an eine Trennung nicht gewöhnt sind. Daher kommt es, daß ich einen großen Theil der Nächte schlaflos verbringe, indem ich mir dein Bild vergegenwärtige; daher kommt es, daß am Tage in den Stunden, in welchen ich dich zu besuchen pflegte, meine Füße mich so recht eigentlich von selbst zu deinem Zimmer hinziehen und ich endlich ärgerlich und traurig und wie Einer, dem man den Zutritt verweigert hat, von der unbetretenen Schwelle zurückweiche. Nur eine Zeit ist frei von diesen Qualen, nämlich die ich auf dem Forum mit den Streitsachen meiner Freunde hinbringe. Erachte daraus, was das für ein Leben ist, das Ruhe in der Arbeit und Trost in einer jammer- und sorgenvollen Beschäftigung findet."

Ausgebreitet war der Kreis seiner Bekannten und Freunde. Er stand mit den angesehensten und berühmtesten Männern seiner Zeit in Verbindung, mit Keinem aber wohl in engerer, als mit Tacitus. Wie verschieden auch die Richtungen sein mochten, die beide in ihren Studien und Schriften verfolgten, so verband sie doch ein gleich eifriges wissenschaftliches Streben und eine gleich edle Gesinnung. Man wird unwillkürlich an das Verhältniß zwischen Schiller und Goethe erinnert, wenn man die Herzensergießung des Plinius an den Freund liest (VII, 20): „Ich habe dein Buch gelesen und mit der möglichst größten Sorgfalt angemerkt, was, wie ich glaube, verändert oder weggelassen werden muß. Denn wie ich gewohnt bin, die Wahrheit zu sagen, so du, sie gern zu hören. Verträgt doch Niemand den Tadel geduldiger, als wer das größte Lob verdient. Jetzt erwarte ich von dir mein Buch mit deinen Bemerkungen. Wie angenehm und schön ist doch solch ein wechselseitiger Verkehr! Wie viele Freude macht es mir, daß, wenn je die Nachwelt auf uns achtet, man immer erzählen wird, in welcher Eintracht, Einfachheit und treuer Anhänglichkeit wir mit einander gelebt haben! Es wird als etwas Seltenes und Bemerkenswerthes betrachtet werden, daß zwei Männer, an Alter und Würde fast gleich, die sich in der Literatur einen gewissen Namen gemacht haben — ich muß schon von dir diesen gemäßigten Ausdruck brauchen, da ich zugleich von mir selber spreche —, sich wechselseitig in ihren Studien gefördert haben. Schon in meiner frühesten Jugend, als dein Name und dein Ruhm bereits in voller Blüthe stand, hegte ich den Wunsch dir nachzueifern und, wenn auch in weitem Zwischenraume, der Nächste nach dir zu sein und dafür zu gelten. Wohl gab es viele andere, sehr ausgezeichnete Geister; du aber schienst mir vermöge der Aehnlichkeit unserer Natur derjenige, dem ich am meisten nachahmen könne und nachahmen müsse. Um so mehr freue ich mich, daß,

wenn von gelehrten Bestrebungen die Rede ist, man uns immer zusammen nennt; daß Jedem, der von dir spricht, zugleich auch mein Name beifällt. Es fehlt nicht an solchen, die uns Beiden vorgezogen werden; doch werden wir immer zusammen genannt, in welcher Ordnung, das ist mir gleichgültig; denn mir ist der der Erste, der der Nächste nach dir ist. Du mußt auch schon die Bemerkung gemacht haben, daß selbst in Testamenten, wenn es nicht gerade ein besonders Befreundeter Eines von uns beiden ist, wir immer dieselben Legate und zwar zu gleichen Theilen erhalten. Das Alles deutet darauf hin, daß wir uns um so inniger gegenseitig lieben sollen, da uns durch so viele Bande, Studien, Charakter, Ruf und endlich die Urtheile der Menschen, die sie in ihrem letzten Willen aussprechen, aneinander knüpfen." — Mit vieler Selbstgefälligkeit äußert er gegen seinen Freund Maximus die große Freude, die ihm neulich aus einer Mittheilung des Corn. Tacitus geworden sei (IX, 23). Er sei oft in den Gerichten und im Senat mit Lob überschüttet worden; doch keine Anerkennung habe ihm größeres Vergnügen gemacht, als von der ihm vor Kurzem Tacitus erzählt. Dieser saß in den letzten circensischen Spielen neben einem Unbekannten, der nach einem Gespräche von mannigfaltigem gelehrten Inhalte ihn fragte: „Bist du ein Italiener oder aus der Provinz?" — Tacitus antwortete: „Du kennst mich aus meinen wissenschaftlichen Leistungen." — Worauf Jener ausrief: „Bist du Tacitus oder Plinius?" — „Soll ich mich'" fügt Plinius hinzu, „über die Berühmtheit meines Namens nicht freuen? Ja wohl freue ich mich und gestehe, daß ich mich freue; denn ich fürchte nicht, daß ich zu prahlerisch erscheine, da ich ja das Urtheil Anderer über mich, nicht mein eigenes aufführe." — Die Eitelkeit theilte Plinius mit seinem Vorbilde und Muster Cicero. Daß er sich überschätzt habe, läßt sich nicht leugnen, wohl aber entschuldigen, da er hierin dem Urtheile seiner Zeitgenossen folgte, denen vielmehr die Ueberschätzung zur Last fällt. Dabei ging jedoch seine Eitelkeit nicht so weit, daß er nicht die Ueberlegenheit des Tacitus gefühlt und anerkannt hätte. Er bekennt sich als seinen Schüler (VIII, 7, 1) und prophezeit ihm die Unsterblichkeit seiner Geschichtswerke mit der festen Ueberzeugung, daß er nicht falsch prophezeie; daher bittet er ihn, auch seiner darin zu erwähnen; „denn", sagt er, „wie wir es uns angelegen sein lassen, daß unser Bildniß von dem besten Künstler gemalt werde, sollen wir uns nicht das Glück wünschen, daß unsere Thaten von einem Manne wie du beschrieben und gepriesen werden?" (VII, 33). — Nicht ganz ungerecht mag die Beschuldigung sein, daß Plinius die Leistungen seiner Zeitgenossen gelobt habe, um wieder von ihnen gelobt zu werden. Ihm selber ist schon der Vorwurf übertriebener Neigung, Andere zu loben, gemacht worden, und er vertheidigt sich deshalb in einem

Briefe an Septicius (VII, 28): „Du sagst, gewisse Leute haben sich gegen dich tadelnd geäußert, als lobte ich meine Freunde bei jeder Gelegenheit über Gebühr. Ich erkenne meine Schuld; ja, ich thue mir sogar etwas darauf zu Gute. Denn was ist edler, als Verschuldung aus Gutmüthigkeit? Und wer sind diejenigen, die meine Freunde besser kennen wollen? Gesetzt aber, sie kennten sie besser: warum mißgönnen sie mir den beglückendsten Irrthum? Denn mögen Jene auch nicht so sein, wie sie von mir gerühmt werden, so bin ich doch glücklich, daß sie mir so erscheinen. Darum mögen sie ihren ungelegenen Eifer an Andere — und es giebt deren gerade nicht Wenige — wenden, die das urtheilen nennen, wenn sie ihre Freunde tadeln; mir werden sie nie die Meinung aufdringen, daß ich die meinigen zu sehr liebe.“ — Dem Plinius hat man auch den Vorwurf übertriebener Schmeichelei deshalb gemacht, weil seine Lobrede an Trajan von des Kaisers Preise überströmt. Doch, abgesehen von dem Contraste der milden Regierung Trajan's gegen die blutige Despotie des Domitianus, der auch eine minder gerechte Herrschaft in einem günstigen Lichte hätte erscheinen lassen müssen, wollte Plinius mit dieser Rede in dem Lobe des Trajan zugleich das Musterbild eines Regenten überhaupt liefern; er hat daher die im Senat gehaltene kürzere Rede später weitläuftiger ausgearbeitet. „Denn“, sagt er, „unterweisen, wie ein Fürst sein müsse, ist zwar schön, aber lästig und erscheint fast als Anmaßung; den besten Fürsten aber loben und dadurch den künftigen Fürsten gleichsam wie von einem Leuchtthurme das Licht zeigen, dem sie folgen müssen, hat denselben Nutzen ohne jede Anmaßung“ (III, 18). In dem geschäftlichen Briefwechsel zwischen Plinius und dem Kaiser, den das zehnte Buch enthält, herrscht ein durchaus ungezwungener Ton, voll Achtung gegen den nicht blos durch seine Würde, sondern auch durch seine größere Erfahrung und Geschäftskenntniß über ihm stehenden Vorgesetzten, aber fern von aller kriechenden Schmeichelei. Selbst die officiellen Glückwunsch- und Dankschreiben (X, 1, 2, 14, 52, 88, 102) sind kurz und würdig.

Musterhaft war das Leben des Plinius. Obgleich ein sehr begüterter Mann, hielt er sich doch von jedem Luxus fern. Seine Lebensweise war einfach und mäßig, aber dabei anständig (I, 15; II, 6). Seine Zeit füllten Geschäfte und Studien abwechselnd aus. Wie er seine Muße im Sommer und im Winter auf seinen Landgütern verbracht, davon giebt er eine Schilderung IX, 36 und 40. Er liebte die Jagd, doch so, daß er, der Vorschrift des Tacitus gehorchend, nach welcher Minerva und Diana gleichzeitig verehrt werden müssen (IX, 10), seine Schreibtafel auch dahin mitzunehmen pflegte (I, 6). Am liebsten verweilte er auf seinen zahlreichen und ausgedehnten Besitzungen, von denen die beiden

villae Plinianae am Comersee (IX, 7), das Laurentinum (II, 17) und die Tusci (V, 6) die bekanntesten sind. „Auf meinem Laurentinum," schreibt er an seinen Freund Minucius Fundanus (I, 9), „spreche ich nur mit mir und meinen Büchern. O wahres und reines Leben! O süße Muße, ehrenvoll und fast schöner als jede Berufsthätigkeit! O Meer, o Ufer, mein wahres und geheimes Studirzimmer, wie Vieles gebt ihr mir zu denken, wie Vieles zu schreiben!" — Ueber Plinius, den Freund der Natur, äußert sich Alex. von Humboldt (Kosm. II, S. 24): „Die Briefe des jüngeren Plinius liefern uns anmuthige Beschreibungen zweier seiner zahlreichen Villen (Laurentium und Tuscum). Wenn man auch in beiden der Baulichkeiten, von beschnittenem Buxus umgeben, mehr zusammengedrängt findet, als nach unserem Naturgefühl zu wünschen wäre, so beweisen doch diese Schilderungen, daß, neben der Liebe zur Kunst, neben der ängstlichen Sorgfalt für Behaglichkeit durch Stellung der Landhäuser nach Verhältniß zur Sonne und zu vorherrschenden Winden, auch Liebe zu freiem Genusse der Natur den römischen Stadtbewohnern nicht fremd war. Mit Freude setzen wir hinzu, daß dieser Genuß auf den Landgütern des Plinius durch den widrigen Anblick des Sclavenelendes minder gestört war. Der reiche Mann war nicht blos einer der gelehrtesten seiner Zeit, er hatte auch, was im Alterthum wenigstens selten ausgedrückt ist, rein menschliche Gefühle des Mitleids für die unfreien unteren Volksclassen. Auf den Villen des jüngeren Plinius gab es keine Fesseln, der Sclave als Landbauer vererbte frei, was er sich erworben." — Die väterliche Sorge für seine Leute gesteht Plinius selbst bei Gelegenheit, als er seinen Freund Paulinus bittet, einem seiner Freigelassenen, der an der Brust litt, Aufnahme auf seinem Landgute bei Forum Julii (jetzt Frejus) zu gewähren, damit er dort in der milden Luft und durch die vortreffliche Milch seine Wiederherstellung finde. „Ich weiß," beginnt er den Brief, „wie milde du gegen deine Leute verfährst; um so unumwundener kann ich dir gestehen, mit welcher Rücksicht ich die meinigen behandle. Mir ist jenes homerische ‚Wie ein Vater so mild war er' und jene unsere Bezeichnung ‚Hausvater' immer gegenwärtig" (V, 19). — In einem Briefe an Paternus (VIII, 16) klagt er seinem Freunde über die häufigen Krankheits- und Sterbefälle unter seinen Leuten. Zwei Dinge, fügt er hinzu, gewähren ihm einigen Trost in dem Schmerze: daß er es seinen Sclaven leicht mache, sich ihre Freiheit zu erwerben, und daß er es ihnen gestatte, über ihr Eigenthum auch nach ihrem Tode frei zu verfügen. „Doch," meint er, „fühle ich mich, wenn mir auch diese Trostgründe einige Beruhigung gewähren, entmuthigt und gebrochen eben aus derselben Menschlichkeit, die mich bewogen hat, ihnen jenes zu gestatten. Deshalb

aber möchte ich mir doch nicht ein härteres Herz wünschen. Wohl weiß ich, daß Andere dergleichen Unfälle Nichts weiter als einen Verlust nennen und dabei sich große und weise Menschen dünken. Ob sie groß und weise sind, weiß ich nicht; Menschen sind sie nicht! Denn es gehört zum Menschen, dem Schmerze zugänglich zu sein, ihn zu fühlen, doch auch ihm Widerstand zu leisten und Trostgründe zuzulassen, nicht aber des Trostes nicht bedürfen. Doch darüber habe ich mich vielleicht schon mehr, als ich sollte, wiewohl weniger, als ich wollte, ausgelassen. Denn es giebt auch eine gewisse Wollust des Schmerzes, zumal wenn man ihn an dem Busen eines Freundes ausweinen kann, bei dem die Thränen entweder Billigung oder Nachsicht finden."

Plinius war ein Mann von feiner Bildung und großer Belesenheit, aber ohne tiefes Wissen und ohne schöpferische Kraft. Daher glänzen seine Schriften mehr durch ihre geschmackvolle Form, als durch die Bedeutsamkeit und Originalität ihres Inhaltes. Er hatte ein feines Gefühl für das Schöne, und dieses leitete ihn zu dem besten Muster, zu Cicero, wie er selbst gesteht (I, 5, 12): „Ja, ich wetteifere mit Cicero und begnüge mich nicht mit der Beredtsamkeit unseres Jahrhunderts." Daß er ein glücklicher Nachahmer ist, zeigen seine Briefe mehr, als seine Rede an Trajan; er bewegte sich ungezwungener, wie er selbst fühlte (III, 18, 10), in der leichten Stilgattung, wie sie der Inhalt der Briefe forderte, als in der gehobenen Schreibart, wie sie die Rede verlangte. In dem Streben nach geistreichen Wendungen und künstlichen Antithesen huldigte er dem Geschmacke der Zeit. Oft schließen seine Briefe mit einer fast epigrammatischen Pointe; wie sie denn überhaupt die Merkmale berechneter Wirkung allzu sehr an sich tragen und daher oft der natürlichen Einfachheit entbehren.

Die Briefsammlung in 9 Büchern (epistularum libri IX) hat er selbst veranstaltet, wie aus epist. I, 1 hervorgeht. „Du hast mich oft ermahnt," schreibt er an seinen Freund Septicius, „daß ich meine mit einiger Sorgfalt geschriebenen Briefe sammeln und herausgeben möchte. Ich habe sie gesammelt, ohne die Zeitfolge zu beobachten, denn ich wollte ja nicht Geschichte schreiben, sondern wie sie mir gerade in die Hände fielen. Es bleibt nur noch übrig, daß weder du deinen Rath, noch ich die Befolgung desselben bereue. Nur so ist es möglich, daß ich die Briefe, welche noch unbeachtet daliegen, hervorsuche und künftige nicht unterdrücke." — Als zehntes Buch ist die amtliche Correspondenz zwischen Plinius und dem Kaiser Trajan wahrscheinlich erst nach seinem Tode hinzugefügt worden. — Plinius bemerkt es selbst, daß er in dem Stoffe seiner Briefe beschränkter sei, als Cicero,

dem sowohl sein reiches Talent, als auch die Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der Ereignisse sehr zu statten kamen (IX, 2, 2). Trotzdem fehlt es auch seinen Briefen nicht an Abwechselung und Interesse. Sie gewähren eine klare Einsicht in das öffentliche, gesellige und literarische Leben der damaligen Zeit und liefern dem Historiker manche Beiträge zur politischen, Cultur- und Sittengeschichte Roms. Als besonders anziehend heben wir die Briefe hervor, die von wichtigen gerichtlichen Verhandlungen, an denen Plinius selbst Theil nahm, handeln (II, 11; III, 4; 9; IV, 9; V, 20); die Briefe literarhistorischen Inhaltes: über öffentliche Recitationen (I, 13; II, 19; III, 18; VII, 17); über das Leben, den Tod und die Schriften berühmter Autoren, wie des älteren Plinius (III, 5; VI, 16), des Silius Italicus (III, 7), des Martialis (III, 21), des C. Fannius (V, 4) u. A.; die Schilderungen seiner Landgüter (II, 17; V, 6; IX, 7), der Villa des Hadrianus (VI, 31); die Beschreibung des Clitumnus (VIII, 8), der merkwürdigen Quelle am Larius, deren Wasser täglich regelmäßig steigt und fällt (IV, 30), des Ausbruches des Vesuvs (VI, 20), der Ueberschwemmung des Tiber und Anio (VIII, 17); die beiden Briefe über die Christen (X, 96, 97). Als Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens, von dem auch gebildete Männer nicht frei waren, dient epist. VII, 27, einige Gespenstergeschichten als beglaubigte Thatsachen anführend. Epist. IX, 33 erzählt die Geschichte von der Liebe eines Delphins zu einem Knaben, die Plinius dem Caninius als Stoff zu einem Gedichte empfiehlt. — Die Briefe der ersten neun Bücher fallen in die Zeit nach dem Tode des Domitianus bis zum Jahre 109.

Die Rede an Trajan (panegyricus ad Traianum), gehalten im Jahre 100 vor dem Senat zum Dank für das dem Redner verliehene Consulat und darauf umgearbeitet und erweitert, diente den späteren Panegyrikern zum Muster und ist lange als eines der bedeutendsten Denkmäler römischer Beredtsamkeit bewundert worden. Treffend beurtheilt sie Bernhardy, wenn er sagt: „Sie ist ein nach allen Regeln der Rhetorik künstlich angelegter Bau, der eine Fülle der Kunstmittel und des feinsten hofmännischen Witzes aufwendet, um die Beschränktheit des Stoffes und die Dürftigkeit seiner Ideen zu verhüllen. Plinius überbietet sich in glänzenden Schilderungen und einer Malerei, die breit, maßlos und kleinlich ausfällt; mit zarter Empfindung und dem Studium mannigfaltiger Effecte mischt sich der Zwang der Schmeichelei; seine Composition ist geziert, die Rede wenig fließend und unkräftig durch zerschnittene Sätze, der Eindruck selten gemüthlich: sie verräth den Untergang der wahren und edelen Beredtsamkeit."

Verloren sind die von ihm selbst herausgegebenen gerichtlichen Reden des Plinius und seine Gedichte. Der Aufforderung seines Freundes Titinius Capito, sich auch in der Geschichte zu versuchen (V, 8), ist er wahrscheinlich nicht nachgekommen.

2. Cornelius Tacitus.

Gaius (nach Sidon. Apoll. ep. IV, 14; 22 und schlechteren Handschriften) oder Publius (nach der besten Handschrift) Cornelius Tacitus ist vermuthlich um das Jahr 54 geboren. Sein Geburtsort ist unbekannt; daß es Interamna (Terni) im südlichen Umbrien sei, ist eine bloße Vermuthung, die sich allein darauf gründet, daß dies die Heimath des späteren Kaisers Tacitus ist, der mit ihm verwandt zu sein behauptete (Vopisc. Florian. 2). Von des Tacitus Eltern wissen wir Nichts; doch scheint seine Familie dem Ritterstande angehört zu haben (Plin. n. h. VII, 16). Daß er sich in seiner Jugend an die Redner M. Aper und Julius Secundus anschloß, bezeugt er selbst (dial. 2); daß er auch den Unterricht des Quintilian genossen, ist wahrscheinlich. Frühzeitig trat er als Sachwalter auf dem Forum auf. Im Jahre 77 ward ihm von Julius Agricola, dem damaligen Consul, seine Tochter versprochen und noch in demselben Jahre verheirathet (Agr. 9). Seine politische Laufbahn begann er unter Vespasian, wie er selber erwähnt (hist. I, 1), indem er im Jahre 78 oder 79 Quaestor wurde. Unter Titus, im Jahre 80 oder 81, erhielt er das Tribunat oder die Aedilität, und unter Domitian war er Mitglied des Priestercollegiums der quindecimviri und zugleich Praetor, als im Jahre 88 die Säcularspiele gefeiert wurden (ann. XI, 11). Im Jahre 90 verließ er aus unbekannten Gründen mit seiner Gattin Rom und war, als im Jahre 93 sein Schwiegervater Agricola starb, nicht gegenwärtig (Agr. 45). Kurz darauf kehrte er nach Rom zurück und mußte als Mitglied des Senats stummer Zeuge der Wuth des Despoten gegen die angesehensten Männer sein (Agr. 45). Unter Nerva, 97, wurde er consul suffectus an Stelle des verstorbenen Verginius Rufus, dem er die Leichenrede hielt (Plin. ep. II, 1, 6). Im Jahre 100 trat er nebst Plinius als Ankläger des Marius Priscus auf (Plin. ep. II, 11). Sein Todesjahr ist unbekannt; wahrscheinlich erlebte er noch den Regierungsantritt des Hadrian, 117, da er um diese Zeit seine Annalen herausgegeben hat.

Tacitus hat erst in seinem reiferen Mannesalter sich der Geschichtschreibung zugewendet. In seinen jüngeren Jahren beschäftigte ihn die Praxis auf dem Forum. Daß er als Redner frühzeitig Ruf und Ruhm gewonnen, bezeugt sein etwas jüngerer

Freund Plinius, der sich ihn zum Vorbilde genommen zu haben erklärt (ep. VII, 20). In seinen späteren Jahren galt er neben Plinius für den größten Redner der Zeit und versammelte in seinem Hause um sich eine zahlreiche Schaar von bewundernden Anhängern (Plin. ep. IV, 13). Seine Beredtsamkeit war eine nicht gewöhnliche; als ihr charakteristisches Merkmal giebt Plinius (II, 11, 17) den würdevollen Ernst *(σεμνότης)* an. Er hat gewiß auch manche seiner Reden veröffentlicht; doch ist Nichts davon erhalten. — In die erste Zeit seiner oratorischen Thätigkeit, etwa in die Regierungszeit des Titus, fällt die Abfassung des dialogus de oratoribus. Vertritt in dem Gespräche Maternus des Tacitus Ansicht, so mißbilligte er die herrschende rhetorische Manier, aber ebenso auch die Nachahmung der republikanischen Redner, weil der Geist der Zeit ein anderer geworden und die Ruhe der Monarchie die stürmische politische Beredtsamkeit nicht aufkommen lassen dürfe.

Der Despotismus des Domitian verurtheilte Tacitus wie andere edele Männer zu einem unfreiwilligen Schweigen. In dieser Zeit mag ihm sein Beruf zum Historiker klar geworden sein, und eine günstigere Zeit abwartend, bereitete er sich durch Beobachtung der Ereignisse und durch eifrige Studien zu seinem großen Vorhaben vor. Was ihn zur Geschichtschreibung getrieben hat, war das Gefühl der Unbehaglichkeit, das ihm die gegenwärtigen politischen und socialen Zustände einflößten. Dieses Gefühl theilten alle besseren Zeitgenossen. Während die Einen in dem gewaltsamen Sturz des Tyrannen die Rettung sahen, verzweifelten die Anderen an der Möglichkeit einer Besserung und stürzten sich entweder absichtlich durch trotzige Opposition in einen sicheren Tod oder suchten in Studien oder sinnlichen Genüssen die Gegenwart zu vergessen. Den Tacitus bewahrte sein tüchtiger Charakter und sein klarer, leidenschaftsloser Geist vor beiden Verirrungen. Daß es auch möglich sei, unter einem Tyrannen Gutes zu wirken, das lehrte ihn das Beispiel des M. Lepidus, der manches Schlimme, wozu Schmeichler den Tiberius veranlaßt hatten, zu mildern verstand und dennoch sich die Achtung und Gunst des Kaisers dauernd zu erhalten wußte. „Darum," sagt Tacitus (ann. IV, 20), „entsteht nothwendig in mir der Zweifel, ob wie das Uebrige, so auch die Zuneigung der Fürsten gegen Einige und die Abneigung gegen Andere dem Schicksale und einer Vorherbestimmung zuzuschreiben sei, oder ob es von unserer Klugheit abhänge, zwischen jähem Trotz und häßlicher Unterwürfigkeit unseren Weg von Ehrgeiz und Gefahr frei zu wandeln." Von dem Letzteren gab ihm sein Schwiegervater Agricola das Beispiel, und so entzog auch er sich selbst unter einem Domitianus nicht dem Dienste des Staates. Als aber die Zeit gekommen war, in welcher das freie Wort sich

wieder hören lassen konnte, da führte er der Welt die nächste Vergangenheit vor, wie sie sich in seinem Geiste abspiegelte, ohne Haß und Vorliebe (sine ira et studio), wozu ihm, wie er sagt (ann. I, 1), die Veranlassung fern liege, nicht um die kaum beschwichtigten Leidenschaften von Neuem durch die Schilderung der Gräuel aufzuregen, sondern um zu zeigen, wie das Gute seine Anerkennung, das Böse seine Strafe findet. „Denn," sagt er (ann. III, 65), „ich halte das für den hauptsächlichsten Beruf der Geschichte, daß die Tugenden nicht verschwiegen bleiben und daß die Menschen dafür, was sie Schlechtes gethan und geäußert haben, die Schande bei der Nachwelt fürchten." Er betrachtet so den Geschichtschreiber als den Herold der vergeltenden sittlichen Macht. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. „Giebt es auch keine vorsorgende Gottheit, so giebt es doch eine rächende." Dies Resultat hat er, wie er selbst gesteht (hist. I, 3), aus der selbst erlebten Geschichte von dem Sturze des Nero bis zu dem Tode des Domitianus gezogen; sie lieferte ihm den Beweis, daß die Götter nicht für unsere Sicherheit, aber für unsere Strafe Sorge tragen. Der Uebel größtes ist die Schuld: das ist das Princip seiner ethischen Lebensansicht, die sich in seinen Geschichtswerken ausspricht. Das Bekenntniß einer bestimmten philosophischen Schulmeinung weist er entschieden von sich ab, indem er sich kein sicheres Urtheil anmaßen will, ob die menschlichen Angelegenheiten durch ein Schicksal und eine unabänderliche Nothwendigkeit oder durch den Zufall geleitet werden. „Unter den größten Philosophen des Alterthums und ihren Anhängern haben Viele die Meinung gehegt, daß die Götter um unseren Anfang und unser Ende, wie überhaupt um die Menschen sich gar nicht kümmern; daher gehe es häufig den Guten schlecht und den Schlechten gut. Dagegen glauben Andere an ein nicht nach unstäten Sternen, sondern kraft der Urgründe und der Verknüpfung der natürlichen Ursachen die Dinge bewältigendes Fatum, und doch lassen sie uns eine freie Wahl des Lebens; sobald diese aber getroffen, sei die Ordnung des uns Bevorstehenden bestimmt; und nicht sei Glück oder Unglück, was der gemeine Haufe dafür hält, vielmehr seien Viele, die mit dem Unglücke zu kämpfen scheinen, glücklich, hingegen die Meisten trotz ihrer großen Erdengüter die Unglücklichsten, wenn Jene nämlich ihr schweres Geschick mit Standhaftigkeit tragen, Diese von ihren Glücksgütern einen unüberlegten Gebrauch machen. Die Meisten aber lassen es sich nicht nehmen, daß Jedem sein Loos gleich bei der Geburt vorherbestimmt werde, und wenn manche Vorherverkündigungen nicht eintreffen, so liege das an Täuschungen derer, die ihnen unbekannte Dinge sagen, indeß die Zuverlässigkeit der Kunst selbst durch klare Beweise der alten wie der gegenwärtigen Zeit bestätigt werde" (annal. VI, 22). Tacitus ist weder ein

Stoiker, noch ein Epikureer, noch ein Atheist, wofür Alles man ihn hat ausgeben wollen, wenn er auch manche Zeitansicht in sich aufgenommen hat, wie die von dem Verdienstlichen des Selbstmordes und von der Bedeutung der chaldäischen Kunst, der Prodigien und Weissagungen, einen Glauben, den er zwar nicht unbedingt theilt, doch aber nicht gänzlich verwirft (ann. IV, 58; VI, 20; XII, 64). Er ist ein Fatalist in dem Sinne der alten griechischen Tragiker, die dem Fatum eine sittliche Macht entgegensetzten, welche es überwindet. Und diese sittliche Macht ist dem Tacitus das honestum, das Ehrenhafte, das sich in der Selbständigkeit des Charakters, in der Unabhängigkeit unserer Meinungen und Handlungen von äußeren Einflüssen äußert, und dem die Anerkennung der Guten zu jeder Zeit folgt, während die Charakterlosigkeit, die sich in Knechtessinn und Schmeichelei ausspricht, unrettbar der Schande bei den Besseren der Gegenwart und der Nachwelt verfällt. Die persönliche Tüchtigkeit und Untüchtigkeit ist ihm der Maßstab, wonach er den Werth oder Unwerth der Menschen bestimmt, und von der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Bürger, nicht von Verfassung und Gesetzen hängt das Wohl und Wehe des Staates ab. Er hat auch in der traurigen Umgebung, in der er lebte, den Glauben an die sittliche Natur des Menschen nicht verloren. Er hebt es besonders hervor, daß es auch in den schlimmsten Zeiten nicht an Tugendmustern jeder Art gefehlt habe, an Beispielen von Liebe und Aufopferung der Verwandten, von Treue der Diener, von Standhaftigkeit in Leiden und von Todesmuth (hist. I, 3). „Die Ueppigkeit," bemerkt er, „hat bis zu den Bürgerkriegen nach Nero's Tode den höchsten Grad erreicht; hierauf, nachdem der Mord unter den edelen Geschlechtern gewüthet und ein großer Name zum Verderben gereicht hatte, wandten sich die Uebrigen zu einer verständigeren Lebensweise. Zugleich brachten Männer aus den Municipien, Colonien und Provinzen, die häufig in den Senat aufgenommen wurden, ihre heimische Sparsamkeit mit, die sie auch bewahrten, selbst wenn sie es durch Glück und Betriebsamkeit zu Reichthum brachten. Vor Allen aber gab Vespasian das Beispiel einer altväterlichen Mäßigkeit des Lebens, und der Gehorsam gegen den Kaiser, wie auch die Nachahmungssucht wirkten mehr, als gesetzliche Strafen und Furcht. Man müßte denn annehmen, daß in Allem gleichsam ein Kreislauf stattfinde und wie die Zeiten, so auch die Sitten wechseln. War doch nicht auch Alles bei den Früheren besser, vielmehr hat auch unsere Zeit vieles Lobenswerthe hervorgebracht, das unsere Nachkommen nachahmen können" (ann. III, 55). Der große Geschichtschreiber hat es erkannt, daß nach jeder maßlosen Ueberschreitung der sittlichen Grenzen immer eine Reaction erfolgt, zu

der die Keime in den nie ganz zu zerstörenden besseren Gefühlen des Menschenherzens liegen.

Wenn so Tacitus seine Auffassungen der historischen Ereignisse aus der tiefen Kenntniß der menschlichen Natur geschöpft hat, so mußte auch seine Geschichtschreibung eine durchaus ethische sein und auf psychologischer Charakterentwicklung der handelnden Personen beruhen, und darin besteht seine Meisterschaft, daß er Situationen und Charaktere mit einer Wahrheit und Anschaulichkeit zu malen versteht, die ihn den besten Dichtern der alten und neuen Zeit zur Seite stellt. Während er uns das große Trauerspiel seines Jahrhunderts vorführt, übernimmt er selber die Rolle des Chores, der mit gewichtigen Worten die Handlungen begleitet, bald belehrend und warnend, bald durch seine psychologische Bemerkungen das Verständniß der Personen und ihres Thuns fördernd. Seine Geschichte ist nicht eine objective Darstellung des Geschehenen, bestimmt die Wißbegierde zu befriedigen, sondern sie ist der Stoff, woran sich sein Denken und Fühlen äußert. Und hierin liegt das Interesse, das des Tacitus Geschichte wie keine andere zu erregen versteht. Er leiht uns sein Auge und sein Herz, die Thatsachen zu schauen und ihre Wirkung zu empfinden wie er. Tacitus ist so der einzige Historiker, der es vermocht hat, der Geschichte die Zauberkraft der Poesie zu verleihen, ohne der Wahrheit Gewalt anzuthun, und wenn der Tragiker durch Mitleid und Furcht die Leidenschaften reinigt, so weiß er dem in das wilde Treiben des gottverlassenen kaiserlichen Roms hineingezogenen Leser die Klarheit des Geistes und die Ruhe des Gemüthes zu bewahren, daß er in dem allgemeinen Sturze den Glauben an die Menschheit nicht verliere und auf den Sieg der Tugend vertraue, wenn sie auch augenblicklich der Macht des Bösen unterliegt.

Er hat es selber erkannt und ausgesprochen (ann. IV, 32—33), wie die veränderte Lage des römischen Reiches auch eine andere Art der Geschichtschreibung bedinge. Das großartige politische Leben des freien Roms gab dem Historiker Stoff zu glänzenden Beschreibungen von gewaltigen Kriegen, von Eroberungen der Städte, von besiegten und gefangenen Königen, und wenn er sich wieder zu den inneren Zuständen wandte, so konnte er in freimüthiger Auslassung von den Zerwürfnissen der Consuln und Tribunen, von Acker- und Getreidegesetzen, von den Kämpfen des Volkes und der Vornehmen handeln. Er, der Geschichtschreiber der Kaiserzeit, könne sich nur in einem engen Kreise bewegen, und seine Arbeit sei eine ruhmlose, da der äußere Friede nicht unterbrochen oder nur mäßig gestört ward, der Zustand der Stadt kein erfreulicher war und der Fürst sich nicht um die Vergrößerung des Reiches kümmerte. Nur von Anklagen und Verurtheilungen habe er zu melden, einem Stoffe, der dem Leser geringfügig und

unbedeutend erscheinen mag. Und doch dürfte es nicht ohne Nutzen sein, eine tiefere Einsicht auch in dieses beim ersten Anblicke Unbedeutende zu gewinnen, da aus Solchem größere Ereignisse oft ihren Anstoß erhalten. Wie man früher, als das Volk noch die Macht hatte oder der Senat die Herrschaft führte, die Natur des großen Haufens und die Art, ihn richtig zu behandeln, kennen lernen mußte, und wie diejenigen, welche den Geist des Senats und der Vornehmen am besten studirt hatten, für Kenner ihrer Zeit und für Weise galten, so mag es bei dem veränderten Zustande des Staates, der jetzt dem Wesen nach eine Monarchie ist, wenn er auch den Namen nicht trägt, nicht ohne Nutzen sein, Obiges zusammen zu suchen und zu berichten, weil Wenige durch eigene Einsicht das Ehrenhafte von dem Entgegengesetzten, das Nützliche von dem Schädlichen unterscheiden, der größere Theil nur durch den Erfolg der Anderen belehrt wird. Eine solche Geschichtschreibung, meint er, wird freilich, wenn sie auch ihren Nutzen hat, durchaus nicht ergötzlich sein. Schilderungen von Völkern, abwechselnden Kämpfen, ruhmvollem Ende der Führer fesseln immer wieder von Neuem die Aufmerksamkeit der Leser. Wenn aber immer nur von grausamen Befehlen, von beständigen Anklagen, von Verrath der Freunde, von dem Untergange Unschuldiger, von Processen, die sich in ihrem Ausgange alle gleichen, zu melden ist, so kann, da immer Aehnliches wiederkehrt, der Ueberdruß nicht ausbleiben. Dazu kommt, daß den alten Schriftstellern selten ein Tadler erstand; denn wem liegt daran, ob du die kämpfenden Heere der Punier oder Römer mit mehr Lust schilderst? Aber von den Vielen, die unter des Tiberius Regierung entweder Strafe oder Schande sich zuzogen, sind noch Nachkommen vorhanden, und gesetzt, die Familien wären auch erloschen, so werden sich doch Leute finden, die wegen ihres ähnlichen sittlichen Verhaltens glauben werden, daß man fremde Uebelthaten ihnen vorwerfe. Auch Ruhm und Verdienst haben ihre Gegner, da sie, einer zu nahen Vergangenheit angehörig, Ankläger des Gegentheils werden.

Tacitus ist der Geschichtschreiber der hinsterbenden Freiheit (morientis libertatis). Nicht in der Umwandlung der Republik in die Monarchie unter Augustus lag ihm der Grund des sinkenden Römerthumes. Er sah die Nothwendigkeit ein, daß der unermeßliche Körper des Reiches eines Lenkers bedürfe, damit er sich aufrecht und im Gleichgewicht erhalte (hist. I, 16), und deshalb mißbilligte er den Trotz der Freiheitsmänner, die in Cassius und Brutus die letzten Römer sahen. Er erkannte, daß die Freiheit immer gefährdet sei, wo die Macht einseitig von einem der Staatsfactoren in Besitz genommen werde. Mit überraschendem politischen Scharfblicke sah er nur in einer constitutionellen Ver-

fassung, wo Fürst, Vornehme und Volk sich in die Regierung theilen, die sicherste Bürgschaft einer gesetzlichen Freiheit, nur daß er bei den eigenthümlichen Verhältnissen der alten Welt mit Recht zweifelte, ob es möglich sei, eine solche Verfassung irgendwo herzustellen, und würde sie hergestellt, ob sie auch lange Bestand haben würde. „Alle Staaten und Völker," sagt er (ann. IV, 33), „werden entweder von dem Volke, oder von den Vornehmen, oder von einem Einzelnen regiert. Eine Staatsform, aus diesen drei Gewalten in richtiger Mischung zusammengesetzt, möchte wohl leichter gepriesen, als verwirklicht werden können, und wird sie verwirklicht, so dürfte sie wohl nicht von langer Dauer sein." — Aber auch in der reinen Monarchie kann die Freiheit eine Stätte finden, und Nerva schien ihm die schwere Aufgabe gelöst zu haben, das Principat und die Freiheit zu verbinden (Agr. 3). Nur wo die Willkür statt des Gesetzes herrscht, da ist es um die Freiheit geschehen, und Tacitus datirt diese Willkürherrschaft in Rom von dem Zeitpunkte an, wo, im Jahre 23, nach dem Tode des Drusus, Seianus seinen Einfluß auf Tiberius zu üben begann (ann. IV, 7). Die Despotie ist nur möglich, wenn die höheren Stände in serviler Hingebung (servili patientia) sich den Launen des Machthabers fügen, und wenn die sittliche Erschlaffung des Volkes es dem Tyrannen leicht macht, Werkzeuge seines Willens zu finden. Tacitus schickte daher gewiß nicht absichtslos seiner Kaisergeschichte zwei Monographien voraus, in der einen, der Biographie des Agricola, das Muster eines Staats- und Kriegsmannes, wie ihn die Monarchie verlangte, aufstellend; in der anderen, der Germania, das Bild einer zwar rohen, aber in sittlicher Reinheit erwachsenen Nation zeigend, die in ungebrochener Kraft ihrer naturwüchsigen Tüchtigkeit den äußeren und inneren Unterdrückern widerstand und, wie er ahnte, dazu bestimmt war, dem morschen Römerreiche einst ein Ende zu machen. Die Geschichte des römischen Principats oder die historia Augusta begann er mit der Erzählung der selbsterlebten Ereignisse von den Bürgerkriegen nach Nero's Tode und der Erhebung des flavischen Hauses an bis zu dem Tode des Domitian in den Historien. Die Geschichte der vorhergehenden julischen Kaiser, von Tiberius bis Nero, gab er in den Annalen. Die Geschichte des Augustus hat er auf eine spätere Zeit verschoben (ann. III, 24); es ist aber zweifelhaft, ob er sie je auch nur in Angriff genommen hat, wie auch die Geschichte des Nerva und Trajan, deren Darstellung er sich gleichfalls vorgenommen (hist. I, 1).

Tacitus ist durchaus originell; er hat die großen Historiker der Griechen und Römer gekannt, aber nicht nachgeahmt. An politischer Bildung, an sittlichem Ernste und psychologischer Kenntniß des menschlichen Herzens steht er dem Thucydides würdig zur

Seite und hoch über Sallust, jenen an Wärme, diesen an Wahrheit der Empfindung übertreffend. An patriotischem Gefühle gleicht er dem Livius; nur daß Livius sich über den Verfall des Vaterlandes mit der Größe und dem Glücke der Vergangenheit tröstet, Tacitus aber sich dem Schmerze über die gegenwärtige Gesunkenheit hingiebt. Er ahnet es, daß er der letzte Römer sei, dessen Seele Rom ganz erfüllte; daß er in seiner Geschichte dem hingestorbenen Römerthume die Leichenrede halle; daß mit ihm der echte Römersinn zu Grabe getragen werden würde; daher der wehmüthige, zuweilen bittere Ton und das hohe Pathos seiner Darstellung. Nicht würdiger als mit Tacitus konnte die eigentliche Geschichte und Literatur der Römer schließen.

Die Erzählung verläuft einfach in chronologischer Ordnung, wobei die auswärtigen Ereignisse von den inneren getrennt werden. Nur selten wird ein späterer Vorfall absichtlich anticipirt. Zuweilen unterbrechen Betrachtungen und Schilderungen die Erzählung. Des Tacitus Meisterschaft besteht in der Gruppirung der Massen, in der richtigen Vertheilung von Licht und Schatten, in der kräftigen Zeichnung der Personen und in der dramatischen Anschaulichkeit der Situationen. Seltener wie die anderen Historiker giebt er seinen Personen längere Reden in den Mund, die dann nicht rhetorische Schaustücke sind, sondern zur Charakteristik der Zeiten und Personen wesentlich beitragen.

Im Einklange mit dem Inhalte steht die sprachliche Form. Nicht besser lassen sich die Vorzüge und Mängel der taciteischen Darstellungsweise schildern, als es Bernhardy gethan hat: „Ein treuer Ausdruck seiner Gesinnung und historischen Kunst sind Composition und Sprache: beide so kühn und neu, so reich an Würde und Tiefe des Geistes als künstlich und manierirt. Ihre Grundlage gehört der silbernen Latinität an, mit den besten seiner Zeitgenossen hat er das Streben nach Kürze, Wirkung, epigrammatischem Witz gemein, mit ihnen theilt er den Kern seines Sprachschatzes und seiner Structuren; auf dieser Grundlage hat aber Tacitus eine durchaus subjective Form in großer Originalität geschaffen, über welche die monarchischen Jahrhunderte nicht hinausgegangen sind. Seine Composition ist in Aphorismen gehalten, in abspringenden und wenig rhythmischen Sätzen, die häufig den Gedanken nur skizziren und durch die Schärfe des Vortrages zur selbstthätigen Verarbeitung auffordern; wiewohl manche Beispiele, namentlich glänzende Stellen seiner Reden, außer Zweifel setzen, daß er einer schwunghaften Beredtsamkeit ebenso mächtig war, als eines schön gegliederten Periodenbaues. Die Farbe seines Ausdruckes ist weit über einfache Prosa hinaus gewählt, sie glänzt und wird durch ein erhabenes Pathos bedingt. Zunächst läßt sie eine glückliche Mischung des Archaismus und der poetischen Eleganz

durchblicken, wobei sorgfältige Studien des Sallust und noch mehr der durch Virgil gebildeten Diction hervortreten. Diese stilistischen Fäden hat er aber in einen selbständigen, mit Geist geneuerten Sprachschatz gewirkt, der im Ganzen durch Berechnung und fein abgestufte Farbentöne überrascht, in Einzelheiten neben den treffendsten Erfindungen nicht geringe Härten zeigt. Das oberste Gesetz seines Stils war Raschheit und Präcision, daher der Vortrag körnig, gedrängt und so bestimmt als möglich, und wie aus Widerwillen gegen jeden Ueberfluß nur bemüht, den Gedanken mit dem Worte genau zu decken. Nun ist Tacitus von aller Breite, ja von aller zulässigen Fülle so sehr entfernt, daß er die Brachylogie und Sparsamkeit im Wort durch Auslassungen, durch Ellipsen und die vielfachsten Verkürzungen, durch Benutzung der freieren griechischen und poetischen Syntax, zuletzt durch die pathetischen Mittel der Rhetorik bis über die äußersten, sogar dem Latein gesteckten Grenzen verfolgt. Aus dieser fast empfindsamen Vertiefung und aus diesem Streben nach Bedeutsamkeit entsteht Dunkelheit und Schwere, die an Schwerfälligkeit grenzt; und wenn jene grollende, schlagfertige Kürze nur einen denkenden Leser zuläßt, so übertreibt er doch den Hang zur künstlichen Sprachbildung, indem er oft ohne Noth und Bedürfniß von der gewohnten Phrase abweicht. Allein nirgends ist Tacitus in seinem Stile kleinlich oder eitel, um mit Geist und Witz zu prunken; und eben diese Mängel, die der Schönheit der Form Eintrag thun, sind das Organ, wodurch wir seine Vorzüge in ihrer ganzen Stärke fassen."

Tacitus war kein populärer Schriftsteller. Der Kreis seiner Leser mochte schon zu seiner Zeit ein beschränkter und gewählter gewesen sein. Je tiefer die folgenden Generationen sanken, desto mehr mußte das Verständniß des Tacitus abnehmen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß seine Werke schon im Alterthume untergegangen wären, wenn nicht der Kaiser Tacitus, der sich der Verwandtschaft mit dem großen Historiker rühmte, befohlen hätte, sie durch Abschriften zu vervielfältigen und in allen Bibliotheken aufzustellen (Vopisc. Tac. 10). Von den späteren Geschichtschreibern hat ihn Ammianus Marcellinus fortzusetzen und nachzuahmen gesucht. Im Mittelalter scheint er nur sehr wenige Leser gehabt zu haben.

Die Biographie des Agricola (de vita et moribus Iulii Agricolae liber) war ein Ehrendenkmal, das Tacitus seinem im Jahre 93 verstorbenen Schwiegervater setzte. Die Abfassung fällt in den Anfang der Regierung des Trajan, 98 (Agr. 3; 44). Der Verfasser hat zugleich in dem Agricola das Musterbild eines Bürgers aufgestellt, der, frei von Ehrgeiz und Habsucht, durch Mäßigung und Klugheit es vermocht hat, auch unter einem Despoten seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste zu leisten,

indem er nicht durch Trotz und mit eitler Prahlerei nach dem Ruhme eines Freiheitsmannes strebte und so sein Schicksal herausforderte. „Diejenigen," sagt Tacitus (Agr. 42), „die nur das Widerstreben gegen die herrschende Macht zu bewundern pflegen, mögen wissen, daß es auch unter schlechten Fürsten große Männer geben könne, und daß Gehorsam und ein bescheidenes Benehmen, wenn nur Eifer und Thatkraft vorhanden sind, zu einer solchen Höhe des Ruhmes emporsteigen können, zu der die Meisten nur auf schroffen Pfaden, aber ohne allen Nutzen für den Staat durch einen ruhmsüchtigen Tod gelangt sind."

In der Einleitung bemerkt Tacitus: es sei von Alters her Gebrauch, Thaten und Charakter berühmter Männer der Nachwelt zu überliefern, und auch die jetzige Zeit, die sonst das Ihrige wenig achtet, habe diesen Gebrauch nicht ganz vernachlässigt, so oft irgend ein Mann von ausgezeichneter Tugend den großen wie kleinen Staaten gemeinsamen Fehler, die Unkenntniß des Rechten und die Mißgunst, besiegt und überwunden habe. Aber wie es bei den Vorfahren auch erwähnenswerthe Thaten zu verrichten leichter und augenfälliger war, so ließen sich auch gerade die ausgezeichnetsten Talente ohne Rücksicht auf Gunst und ohne Ehrgeiz allein durch den Lohn des guten Bewußtseins bestimmen, das Andenken der Tüchtigkeit fortzupflanzen. Sehr Viele haben ihr Leben selbst beschrieben, wie Rutilius und Scaurus, nicht aus Eitelkeit, sondern in der Selbstüberzeugung ihres sittlichen Werthes, und es hat weder ihre Glaubwürdigkeit, noch ihren Ruf beeinträchtigt. So werden die Tugenden am besten geschätzt in Zeiten, in welchen sie am leichtesten erzeugt werden. Jetzt dagegen würde er, um das Leben eines Verstorbenen zu erzählen, einer besonderen Erlaubniß bedurft haben, um die er nicht gebeten haben würde, da er im Begriffe stehe, Zeiten anzuklagen, welche die Tugenden mit so wüthendem Hasse verfolgten, daß ein Arulenus Rusticus und Herennius Senecio, weil sie den Thrasea Paetus und den Priscus Helvidius gelobt hatten, hingerichtet und ihre Schriften verbrannt wurden, als wenn das Feuer das Andenken der Menschen vernichten könnte. Erst seit Nerva die Alleinherrschaft mit der Freiheit verbunden hat und Trajan täglich das Glück des Staates mehrt, dürfe das freie Wort sich wieder hören lassen, und er wolle, wenn auch mit schlichtem und ungeschmücktem Ausdruck, ein Gedächtniß der vorigen Knechtschaft und ein Zeugniß des gegenwärtigen Glückes aufstellen. Inzwischen möge diese Schrift, bestimmt zum Ehrendenkmal seines Schwiegervaters Agricola, als der Ausdruck seiner kindlichen Liebe mit Anerkennung oder Nachsicht aufgenommen werden (1—3).

Es werden zuerst die früheren Lebensumstände des Mannes angegeben: seine Abkunft, seine Erziehung und Bildung. „Sein

hoher und aufstrebender Geist," heißt es (4), „trachtete nach der Schönheit und dem Glanze eines großen und erhabenen Ruhmes mit mehr Leidenschaft als Vorsicht; bald aber mäßigten Vernunft und Alter sein Feuer, und er zog aus der Weisheit,. was das Schwierigste ist: das richtige Maß finden." — Seine ersten Kriegsdienste that er in Britannien unter Suetonius Paulinus. „Die Begierde nach Kriegsruhm erfaßte ihn in einer Zeit, in welcher Auszeichnung einer ungünstigen Deutung unterlag und ein guter Name nicht weniger Gefahr brachte als ein schlimmer." Er kehrte nach Rom zurück, sich um Staatsämter zu bewerben. Hier heirathete er die Domitia Decidiana, aus einer der angesehensten Familien, mit der er in der glücklichsten Ehe lebte. Während Nero's Regierung ward er Quaestor des Proconsuls Salvius Titianus in Asien, dann Tribun und Praetor, und in allen Aemtern bewies er trotz aller Versuchungen die größte Uneigennützigkeit verbunden mit der größten Klugheit. Des Galba Auftrag, die Tempelschätze zu untersuchen, führte er mit Eifer und Sorgfalt aus. Nach Vespasian's Thronerhebung ließ Mucianus durch ihn Truppen anwerben. Bald darauf wurde er der zwanzigsten Legion, die damals in Britannien stand, vorgesetzt. Unter dem milden und friedlichen Vettius Bolanus, dem Praefecten Britanniens, fand er keine Gelegenheit sich auszuzeichnen; aber als diesem Petilius Cerialis gefolgt war, wußte er durch sein kriegerisches Talent wie durch sein bescheidenes Benehmen sich großen Ruhm zu erwerben, ohne den Neid seines Vorgesetzten zu erregen. Aus Britannien zurückgekehrt, ward er von Vespasian zum Range eines Patriciers erhoben und zum Statthalter von Aquitanien ernannt, bei dessen Verwaltung er Ernst mit Milde und Freundlichkeit so zu vereinen wußte, daß weder seine Leutseligkeit sein Ansehen, noch seine Strenge die Liebe zu ihm minderte. Nach kaum drei Jahren zurückgerufen, erhielt er das Consulat und hierauf die Statthalterschaft von Britannien (4—9). — Es folgt die Beschreibung von Britannien und seinen Bewohnern und die Geschichte des Landes bis zur Ankunft des Agricola (10—17), hierauf die Erzählung der Thaten desselben während seines sechsjährigen Oberbefehls, von 78—84 (18—38). Die Berichte, die Agricola dem Kaiser überschickte, schilderten in schlichten Worten die glänzenden Erfolge seiner Waffen. Domitianus nahm sie nach seiner Art mit scheinbarer Freude, doch mit innerer Angst auf; denn der wirkliche und große Sieg, den Agricola über so viele Tausende von Feinden davongetragen hatte, machte dem Domitianus das Lächerliche seines neulichen Triumphes über Deutschland erst recht fühlbar. Daß ein Privatmann den Fürsten verdunkelte, das war es, was ihm besonders furchtbar erschien; doch wußte er seinen Groll zu verbergen. Er ließ ihm durch den Senat die Zeichen des Triumphes

und eine bekränzte Ehrensäule in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zuerkennen und verbreitete die Meinung, er habe die Absicht, ihm die Provinz Syrien zu übertragen. Agricola kehrte nach Rom zurück, hielt seinen Einzug des Nachts, um alles Aufsehen zu vermeiden, und begab sich auch des Nachts, wie ihm befohlen war, in den Palast. Domitian empfing ihn mit einem kurzen Kusse ohne irgend eine Aeußerung, worauf sich Agricola in die Schaar der Aufwartenden mischte. Durch ein stilles und zurückgezogenes Leben suchte er von nun an die Aufmerksamkeit des Kaisers von sich abzulenken. Trotz dem fehlte es nicht an Anklägern, und wiewohl keine Schuld vorlag, so war doch die Eifersucht des Fürsten, der Ruhm des Agricola und die schlimmste Art der Feinde, die Lobpreiser, Grund genug zur Gefahr. Und es folgten Zeiten, die über Agricola's Verdienste nicht schweigen ließen. Ueberall erlitten römische Heere durch die Tollkühnheit oder Schlaffheit der Führer Niederlagen und Verluste, und unwillkürlich wurde man zu einer Vergleichung mit Agricola's Leistungen aufgefordert. Es kam das Jahr heran, wo die Provinzen Asien und Afrika verloost werden sollten. Agricola, von Domitian's Mißgunst gegen ihn unterrichtet, bat den Kaiser, ihm die Bewerbung zu erlassen. Dieser bewilligte die Bitte und empfing den Dank dafür, bot ihm aber das Gehalt, das dem Proconsularen gezahlt zu werden pflegte, nicht an, sei es, weil er nicht darum gebeten, oder weil Domitian wohl wußte, daß man glauben würde, er habe um diesen Preis seinen Verzicht erkauft. Es ist dem menschlichen Gemüthe eigen, den zu hassen, dem man wehe gethan hat (39—42). — Der Tod des Agricola erregte das allgemeine Bedauern, und es fehlte nicht der Verdacht, daß er auf Befehl des Kaisers vergiftet worden sei. Als Domitian erfuhr, daß Agricola todt sei, heuchelte er äußerlich einen tiefen Schmerz, da er ihn zu hassen keine Ursache mehr hatte, und als er das Testament desselben, worin er ihn neben seiner Gattin und Tochter zum Miterben eingesetzt hatte, las, bezeugte er seine Freude über das ehrenvolle Urtheil, das der Verstorbene hiermit über ihn auszusprechen schien. So verblendet und bestochen war sein Geist durch die beständigen Schmeicheleien, daß er nicht erkannte, wie von einem guten Vater nur ein schlechter Fürst zum Erben gemacht wird. Agricola starb in seinem 56. Jahre. Er war ein Mann, den man leicht für einen guten und gern für einen großen anerkannte. Wiewohl er in seinen besten Jahren dem Leben entrissen wurde, so hatte er, wenn man den Ruhm, den er erworben, veranschlagt, doch sehr lange gelebt. War es ihm auch nicht vergönnt, die glücklichen Zeiten des Trajan zu erleben, so hatte er doch den Trost, den Jammer der letzten Regierungsjahre des Domitian nicht länger zu sehen. Er starb muthig und gern, als hätte er, so viel an ihm lag, die Unschuld des Kaisers an seinem

Tode bestätigen wollen. Seiner Tochter und seinem Schwiegersohne war es nicht gestattet, an seinem Krankenbette zu sitzen, den Sterbenden zu pflegen, sich an seinem Anblicke und seiner Umarmung zu laben, seine letzten Aufträge und Worte zu vernehmen, um sie sich tief ins Herz zu prägen. Seine zärtliche Gattin ließ es gewiß an Nichts fehlen, was seiner Ehre gebührte; doch wurde sein Grab mit weniger Thränen benetzt, und seine Augen vermißten Etwas, ehe sie sich für immer dem Lichte schlossen. „Wenn die Manen der Frommen," so endet Tacitus seine Lebensbeschreibung, „an irgend einem Orte weilen; wenn, wie die Weisen glauben, große Seelen nicht mit dem Körper erlöschen: so ruhe sanft und rufe uns, die Deinigen, ab von nutzlosem Sehnen und weibischen Klagen zur Betrachtung deiner Tugenden, die Trauer und Klagen nicht zulassen. Ehren wir dich vielmehr durch Bewunderung und durch unvergängliches Lob und, soweit unsere Natur zureicht, durch Nacheiferung. Das ist die wahre Ehre, das die Pietät gerade der Nächststehenden; dazu will ich auch deine Tochter und deine Gattin bewegen, des Vaters und Mannes Andenken so zu ehren, daß sie Alles, was du gethan und gesprochen, sich immer von Neuem zurückrufen und sich mehr das Bild deines Geistes als deines Körpers vergegenwärtigen; nicht als hätte ich gegen die Abbildungen in Marmor und Erz Etwas einzuwenden, sondern wie die Züge der Menschen, so ist auch die Darstellung derselben hinfällig und sterblich, die Gestalt des Geistes aber ewig. Und diese können wir festhalten und wiedergeben, nicht künstlich in einem fremden Stoffe, sondern in unseren eigenen Sitten. Was wir an Agricola geliebt, was wir an ihm bewundert haben, bleibt und wird bleiben in den Herzen der Menschen, in der Ewigkeit der Zeiten durch die Kunde der Geschichte. Denn viele der Vorfahren hat Vergessenheit begraben, als seien sie ruhmlos und unedel gewesen; Agricola, der Nachwelt geschildert und überliefert, wird fortleben" (43—46).

Die Monographie über Deutschland, die sogenannte Germania (de situ, moribus ac populis Germaniae), ist wahrscheinlich kurz nach dem Agricola, ebenfalls in der ersten Regierungszeit Trajan's, verfaßt worden (Germ. 37). Ueber den Zweck der Schrift giebt Tacitus selbst keine Andeutung; man hat daher die verschiedensten Vermuthungen aufgestellt und ihr bald eine wissenschaftliche Tendenz zur Verbreitung richtiger Kenntnisse über ein den Römern so wichtiges Volk, bald eine moralische, als Sittenspiegel für das entartete Rom zu dienen, bald eine politische, Trajan von einem beabsichtigten Kriege gegen die Deutschen abzurathen, beigelegt. Einige haben in ihr nur eine Vorarbeit gesehen, die im Abrisse das über den Gegenstand gesammelte und geordnete Material enthalte, das einer späteren aus-

führlicheren Darstellung zu Grunde gelegt werden sollte. Endlich haben Andere sie gar für eine aus den verlorenen Büchern der Historien noch erhaltene Episode gehalten. — Des Tacitus Geschichtschreibung war, wie er an mehreren Stellen andeutet, keine planlose und von äußeren Veranlassungen hervorgerufene. Er hat seinen Hauptwerken, die die vollständige Kaisergeschichte von Augustus bis Traianus umfassen sollten, den Agricola und die Germania vorausgeschickt, in jenem das Musterbild eines Mannes, in dieser das eines Volkes vorführend, gleichsam um sich und den Leser in dem Glauben an die Tugend Einzelner und ganzer Nationen erst zu bestärken, ehe er sich an die Schilderung der Gräuelzeiten seines Vaterlandes begebe. Und wie diese gewissermaßen den Prolog, so sollte die Geschichte des Nerva und Traianus, mit der er seine Schriftstellerthätigkeit zu schließen gedachte, den beruhigenden Epilog zu dem ganzen Drama bilden. Sein Scharfblick indeß erkannte es, daß einzelne treffliche Regenten den Fall Roms zwar aufhalten, doch nicht abwenden könnten; und woher seinem Vaterlande einst der Untergang kommen werde, das sah er mit wahrem Seherauge voraus, und darum hat er in seiner Germania dem tief gesunkenen Rom die Deutschen als die drohende Nemesis gezeigt zur Warnung und zur Lehre, daß Freiheit und Sittlichkeit die einzigen Mächte sind, die die Welt überwinden. „Schon zweihundert und zehn Jahre," sagt er (Germ. 37), „wird Germanien besiegt. Während dieses Zeitraumes viele Verluste auf beiden Seiten. Nicht die Samniten, nicht die Punier, nicht Hispanien oder Gallien, ja nicht die Parther haben uns öfter gewarnt. Denn gefährlicher als des Arsaces Königsherrschaft ist der Deutschen Freiheit. In den letzten Zeiten ist mehr über sie triumphirt, als gesiegt worden." Er deutet es an, daß Rom schon längst der Deutschen Beute wäre, wenn nicht Uneinigkeit sie trennte; darum wünscht er: „O bliebe doch dauernd diesen Völkern, wenn nicht Liebe zu uns, doch wenigstens der Haß unter sich, da ja, wenn des Reiches Verhängniß drängt, das Glück uns nichts Besseres gewähren kann, als der Feinde Zwietracht" (Germ. 33).

Die Kenntniß Germaniens und seiner Bewohner schöpfte Tacitus, wenn er auch vielleicht auf Reisen oder Feldzügen einzelne deutsche Gaue und Völkerschaften kennen gelernt haben mochte, doch wohl größtentheils aus mündlichen und schriftlichen Nachrichten, letztere namentlich aus Caesar, den er allein nennt (28), Sallust, Livius, Aufidius Bassus, dem älteren Plinius und aus Kriegsberichten römischer Heerführer. Seine Glaubwürdigkeit haben neuere Forschungen glänzend bestätigt. — Nach einer kurzen Angabe der Lage, der Grenzen und Hauptströme Deutschlands (1), geht er gleich zur Schilderung des Volkes im Allgemeinen über

(2—27). Er spricht von der Deutschen Abstammung, von ihrem Aeußeren, von ihrem Lande und dessen Erzeugnissen, von den Waffen und dem Kriegswesen, von den Fürsten, Feldherren und Priestern, von ihrem Götterdienste, von ihrer Lebensweise im Frieden, von ihrer Wohnung, Kleidung, Ehe, von ihrem häuslichen Leben, von ihren Fehden, ihrer Gastlichkeit, ihren Trinkgelagen, ihren Speisen und Getränken, ihren Waffentänzen und Spielen, von ihrer Behandlung der Sclaven, von ihrem Abscheu gegen Wucher, von der Art, wie sie die Aecker als Gemeindegut unter die Einzelnen vertheilen, endlich von der Leichenbestattung derselben. — In der Schilderung namentlich der sittlichen Zustände der Deutschen ist die Beziehung auf Roms Verderbniß nicht zu verkennen. Mit besonderem Nachdruck weist Tacitus auf die festen Bande der Verwandtschaft, auf die hohe Bedeutung des weiblichen Geschlechts und die Achtung, die es genoß, hin: „Ein besonderes Reizmittel der Tapferkeit ist, daß nicht das Ungefähr und die zufällige Zusammenhäufung, sondern Familien und Verwandtschaften das Geschwader oder die Keilordnung bilden. Und ihre nächsten Angehörigen befinden sich in der größten Nähe, aus der man das Geheul der Weiber, das Gewimmer der Kinder hört. Diese sind Jedem die heiligsten Zeugen, diese die höchsten Lobredner. Zu den Gattinnen, zu den Müttern bringen sie die Wunden, und diese fürchten sich nicht, die Streiche zu zählen und zu prüfen. Speisen und Ermahnungen tragen sie den Kämpfenden zu. Man erzählt, daß manche schon nachgebende und wankende Schlachtreihen von Weibern wieder zum Stehen gebracht worden seien durch ihre unablässigen Bitten und indem sie selber ihre Brust entgegenstemmten und auf die nahe Gefangenschaft hinwiesen, welche die Deutschen viel empfindlicher für ihre Weiber fürchten, so daß der Wille der Staaten weit wirksamer gebunden wird, wenn ihnen unter den Geiseln auch mannbare Jungfrauen abgefordert werden. Sehen sie ja doch in den Frauen etwas Heiliges und Prophetisches, und sie verschmähen weder ihre Rathschläge, noch lassen sie ihre Aussprüche unbeachtet. Wir haben unter Vespasian die Veleda gesehen, die lange bei den Meisten für eine Gottheit galt. Aber auch vor Zeiten haben sie die Albruna und mehrere Andere göttlich verehrt, nicht aus Schmeichelei, noch als könnten sie Göttinnen schaffen" (7—8). — Er hebt die Treue der Deutschen gegen ihre Fürsten hervor: „Kommt es zur Schlacht, so ist es eine Schande für den Fürsten, an Tapferkeit übertroffen zu werden, eine Schande für das Gefolge, der Tapferkeit des Fürsten nicht gleichzukommen. Gar schimpflich aber ist es und ein Vorwurf für das ganze Leben, seinen Fürsten überlebend aus dem Treffen zurückgekehrt zu sein. Ihn zu vertheidigen, zu schützen, auch die eigenen Heldenthaten dessen Ruhme beizulegen,

ist heiligste Vasallenpflicht. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, die Vasallen für den Fürsten" (14). — Das Lob der deutschen Sittenreinheit und der Keuschheit beider Geschlechter giebt er nicht ohne wehmüthigen Hinblick auf die römische Entsittlichung: „Dort nimmt man es noch ernst mit den Ehen, und in keinem Puncte mag man ihre Sitten mehr loben. Denn sie sind fast die einzigen von den Barbaren, die sich mit einer Frau begnügen, mit Ausnahme von nur sehr Wenigen, die nicht aus Sinnenlust, sondern wegen ihres hohen Standes zu mehreren ehelichen Verbindungen veranlaßt werden. Die Mitgift bietet nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau an. Zugegen sind die Eltern und Verwandten und prüfen die Geschenke, Geschenke, nicht zu weibischen Tändeleien ausgesucht, oder daß sich die Neuvermählte damit schmücke, sondern Rinder und ein aufgezäumtes Roß und ein Schild sammt Frame und Schwert. Auf solche Geschenke bekommt man die Frau, und ihrerseits bringt sie selbst dafür etwas von Waffenstücken dem Manne zu. Das ist nach ihrem Glauben das stärkste Band, das die heiligen Weihen, das die Götter des Ehebundes. Damit sich die Frau nicht außer allen heldenmüthigen Gesinnungen und außer den Wechselfällen der Kriege wähne, wird sie durch solche Weihe des beginnenden Ehestandes gemahnt, daß sie als Genossin der Mühen und Gefahren komme, um Gleiches im Frieden, Gleiches im Kampfe zu dulden und zu wagen. Das bedeuten die zusammengejochten Rinder, das das kampffertige Roß, das die gereichten Waffen; so müsse sie leben, so sterben; sie empfange, was sie unverletzt und würdig ihren Kindern übergebe; was ihre Schwiegertöchter überkommen und was wiederum an die Enkel fallen solle. Daher leben sie in wohlgeschützter Schamhaftigkeit, nicht durch verführerische Schauspiele, nicht durch aufregende Gastereien verdorben. Geheime Liebesbriefe sind Männern und Frauen gleich unbekannt. Sehr selten ist in einem so zahlreichen Volke der Ehebruch; seine Strafe erfolgt augenblicklich und ist dem Ehemanne überlassen. Er treibt in Gegenwart der Verwandten die Ehebrecherin mit abgeschnittenem Hauptthaar und nackt aus dem Hause und peitscht sie durch das ganze Dorf. Erst gar keine Nachsicht findet die öffentliche Preisgebung der Schamhaftigkeit: nicht Schönheit, noch Jugend, noch Reichthum würden dann einen Mann verschaffen. Denn dort lacht Niemand der Laster; noch nennt man verführen und verführt werden Zeitgeist. Noch besser halten es diejenigen Gemeinden, in welchen nur Jungfrauen heirathen und es mit dem Hoffen und Wünschen der Gattin ein für alle Mal ein Ende hat. So erhalten sie den einen Mann gleich wie einen Leib und wie ein Leben, damit kein Gedanke darüber hinaus, damit keine weitere Begierde möglich sei, damit sie gewissermaßen nicht den Ehemann, sondern den

Ehestand lieben. Die Zahl der Kinder zu begrenzen oder eines der Nachgeborenen zu tödten, wird für einen Gräuel gehalten, und mehr gelten dort gute Sitten, als anderswo gute Gesetze. In jedem Hause wachsen die Kinder in Nacktheit und Schmutz auf zu Menschen mit solchen Gliedmaßen und solchen Leibern, die wir anstaunen. Jede Mutter nährt ihre Kinder an ihrer eigenen Brust, und nicht werden sie Ammen und Mägden überwiesen. Herren und Sclaven kannst du nicht an der zarteren Erziehung unterscheiden. Unter demselben Viehe, auf demselben Boden leben sie, bis das Alter die Freigeborenen sondert, die Tüchtigkeit sie erkennen läßt. Spät erst lernt der Jüngling die Liebe kennen; daher unerschöpfte Manneskraft. Auch die Jungfrauen werden nicht übereilt: dieselbe Jugend und ähnliche Hochgestalt. Gleich an Alter und Kraft verbinden sie sich, und der Eltern Rüstigkeit weisen die Kinder auf" (18—20). — Der Deutschen Gastfreiheit, Treue und Aufrichtigkeit finden ebenfalls in ihm ihren Lobredner, wie er andererseits ihre Trunk- und Spielsucht nicht ungerügt läßt: „Bewirthung und Gastrecht übt kein anderes Volk so freigebig aus. Irgend einen Menschen vom Hause abweisen, wird für Sünde gehalten. Jeder bewirthet nach Vermögen mit reichem Mahle; ist nichts mehr da, so besuchen ungeladen der Wirth und der Gast das nächste Haus: und es thut auch Nichts; sie werden mit gleicher Freundlichkeit aufgenommen. Zwischen bekannt oder unbekannt macht Niemand in Ansehung des Gastrechtes einen Unterschied. Sitte ist es, dem Scheidenden mitzugeben, was er erbittet, und ebenso wenig nimmt man Anstand, eine Gegenforderung zu machen. Sie freuen sich an Geschenken; doch hat das Geben nicht Ansprüche, das Annehmen nicht Verpflichtung zur Folge" (21). — „Tag und Nacht ununterbrochen zu zechen, ist Keinem eine Schande. Die unter Trunkenen häufigen Streitigkeiten werden selten mit Schimpfworten, öfter mit Todtschlag und Wunden zu Ende geführt. Aber hinwiederum berathen sie meist auch bei Gastgelagen über Aussöhnung von Feinden, über Abschließung von Verschwägerungen, über die Wahl der Fürsten, schließlich über Krieg und Frieden, als wenn zu keiner Zeit das Herz für aufrichtige Gesinnungen offener oder für große Entschlüsse entzündlicher wäre. Dieses Volk ohne Trug und List eröffnet jetzt noch die Geheimnisse seiner Brust bei ausgelassener Fröhlichkeit. Die also aufgedeckte und unverhüllte Meinung Aller wird am folgenden Tage wieder verhandelt, und so widerfährt jeder Zeit ihr Recht: sie berathschlagen, während sie keine Verstellung kennen, und sie beschließen, während ein Irren unmöglich ist" (22). — „Das Würfelspiel treiben sie wunderbarerweise nüchtern unter ernsten Geschäften mit einem solchen Leichtsinne bei Gewinn und Verlust, daß sie, wenn Alles verspielt ist, auf

den allerletzten Wurf Freiheit und Person einsetzen. Der Verlierende begiebt sich freiwillig in die Knechtschaft; wenn auch jünger, wenn auch stärker, läßt er sich binden und verkaufen. So weit geht in einer schlechten Sache ihr Starrsinn; sie selbst nennen es Biederkeit. Sclaven dieser Art verhandeln sie, um auch sich selbst von der Scham eines solchen Sieges zu befreien" (24). — In der milden Behandlung der Sclaven, die mehr Lehnsleute als Knechte sind, und in dem geringen Einfluß der Freigelassenen, die nur da, wo Einer herrscht, über die Freigeborenen, ja über die Edlen emporsteigen, unterscheiden sie sich ebenfalls von den Römern (25). Ebenso sind ihnen auch Zins- und Wuchergeschäfte unbekannt und darum besser verhütet, als durch Verbote (26). Endlich kennen sie keinen Unterschied des Ranges und Vermögens bei Bestattungen. „Der Denkmäler beschwerliche und lästige Ehre verschmähen sie als für die Verstorbenen drückend. Klagen und Thränen legen sie schnell ab, Schmerz und Betrübniß langsam. Frauen ziemt Klagen, Männern Andenken" (27).

Nach dem Allgemeinen von der Germanen Ursprung und Sitten setzt Tacitus in dem zweiten Theile (28—46) die Einrichtungen und Gebräuche der einzelnen Völkerschaften, so weit sie verschieden sind, auseinander. Er erwähnt zuerst der aus Gallien hinübergewanderten Helvetier und Bojer und der Grenzvölker des Rheins und der Donau und führt dann die deutschen Stämme in der Reihenfolge vor von den Batavern und Mattiakern im äußersten Westen bis zu den Peucinern, Venedern und Fennen im äußersten Osten, von denen, wie er sagt, es zweifelhaft ist, ob sie zu den Germanen oder Sarmaten zu zählen seien.

Die Historien (historiarum libri), die Geschichte der Kämpfe nach Nero's Tode und der flavischen Kaiser, wurden als ein Theil der vollständigen Kaisergeschichte von Tacitus zuerst bearbeitet. Obgleich er die Historien von den später geschriebenen Annalen unterscheidet, wollte er beide Abtheilungen doch als Ganzes betrachtet wissen, und so wurden sie auch im Alterthum vereint als historia Augusta bezeichnet (Vopisc. Tac. 10), und ihre Bücher in fortlaufender Reihe gezählt. So sagt Hieronymus (in Zachar. III, 14): Tacitus habe die Lebensbeschreibungen der Kaiser nach Augustus bis zu dem Tode des Domitianus in 30 Bänden ausgearbeitet. Da nun die Bücherzahl der Annalen sechszehn betrug, so ergiebt sich aus dieser Notiz zugleich, daß die Historien aus vierzehn Büchern bestanden. Ein wesentlicher Unterschied in der Auffassung und Methode ist zwischen den Historien und Annalen nicht vorhanden. Die bemerkbare Verschiedenheit beruht größtentheils darauf, daß in den Historien Tacitus seine nächste, selbsterlebte Vergangenheit, in den Annalen aber eine frühere, mehr abgeschlossene Zeit schildert. Die meisten Persönlichkeiten, die in

den Historien auftreten, hat Tacitus theils selbst gekannt, theils hat er sich aus ihrem Thun und den Berichten Solcher, die ihnen nahe standen, ein lebendiges Bild von ihnen entwerfen können, und von den Hauptereignissen war er theils selbst Zeuge gewesen, theils konnte er sich aus den Mittheilungen von anderen Augenzeugen eine bis in das Einzelne gehende Anschauung verschaffen. Daher die ausgeführtere und lebendigere Darstellung in den Historien, die in fast dramatischer Weise die Begebenheiten und die bestimmenden Personen vor uns vorüberführen, während in den Annalen der überlieferte Stoff in epischer Art mehr zusammengedrängt ist und sich in ruhigerem Strome fortbewegt. Dieser Unterschied hat auch auf die sprachliche Form eingewirkt. Während in den Historien der Ausdruck bei aller Kürze doch klar und fließend ist, wird in den Annalen dem Streben nach Gedrängtheit selbst die Rücksicht auf Deutlichkeit geopfert, und die großartige Kühnheit in dem Gebrauche der sprachlichen Mittel zur Ermöglichung des präcisesten Vortrags hat die äußerste Grenze erreicht. — Beide Werke beruhen auf den eingehendsten Quellenstudien, und zwar hat Tacitus theils frühere und gleichzeitige Historiker, theils Denkwürdigkeiten, Briefe, Reden und Urkunden wie auch die acta diurna und mündliche Ueberlieferungen benutzt. Er nennt seine Quellen nur selten.

Von den 14 Büchern der Historien sind uns nur die 4 ersten Bücher und ein Theil des 5. erhalten, die zusammen die Geschichte von noch nicht zwei Jahren, von 69—70, umfassen. Tacitus giebt gleich zu Anfang den Zeitpunct an, von wo die Erzählung ausgeht, nämlich von dem zweiten Consulat des Galba und dem des Titus Vinius, d. h. vom Jahre 69. Denn die frühere Geschichte der Republik, meint er, haben viele Geschichtschreiber ebenso beredt wie freimüthig geschildert; erst mit des Augustus Alleinherrschaft erscheint ein Mangel an Geist und Wahrheit in der Geschichtschreibung. Die Wahrheit wurde theils aus Erbitterung, theils aus Unterwürfigkeit getrübt. Von einem feilen Schriftsteller wendet man sich bald unwillig ab; Verkleinerung und Scheelsucht finden ein geneigtes Ohr: denn an der Schmeichelei haftet der häßliche Vorwurf knechtischer Gesinnung; die Gehässigkeit trägt den falschen Schimmer des Freimuths. „Ich selbst", sagt er, „habe von Galba, Otho und Vitellius weder Gutes noch Schlimmes erfahren. Die Flavier zwar haben mich mit Würden und Aemtern begabt; doch wer sich unbestochene Wahrhaftigkeit zum Grundsatze gemacht hat, darf weder mit Vorliebe, noch mit Haß irgend Jemanden schildern" (1).

Der Erzählung geht ein kurzes, aber treffliches allgemeines Bild der Zeit voraus. „Ich schreite zu einem Werke, reich an Unfällen, voll blutiger Kämpfe, voll Zwietracht und Empörung,

selbst auch im Frieden voll Grausamkeit. Vier Fürsten durch das Schwert umgebracht, drei Bürgerkriege, mehrere auswärtige und meist beide gemischt. Glückliche Ereignisse im Orient, unglückliche im Occident. Italien durch neue oder nach einer langen Reihe von Jahrhunderten wiederholte Unglücksfälle niedergebeugt: Städte auf der fruchtbaren Küste Campaniens verschlungen oder verschüttet, Rom durch Feuersbrünste verwüstet, die ältesten Tempel verbrannt, das Capitol selbst von den Händen der Bürger angezündet, der Götterdienst befleckt, Ehebruch im Schwange, das Meer voll Verbannter, die Felsklippen mit dem Blute Edler bespritzt. Noch gräßlicher die Wuth in der Stadt. Adel, Reichthum, Ablehnung wie Verwaltung von Ehrenstellen als Verbrechen betrachtet; Tugenden der Grund des gewissesten Unterganges. Die Belohnungen der Angeber ebenso verhaßt wie ihre Frevelthaten. Diener gegen ihre Herren, Freigelassene gegen ihre Patrone bestochen, und wer keinen Feind hatte, durch seine Freunde unterdrückt. Doch war diese Zeit an Tugenden nicht so unfruchtbar, daß sie nicht auch gute Beispiele hervorgebracht hätte: Mütter, die ihre flüchtigen Söhne begleiteten; Gattinnen, die ihren Gatten in die Verbannung folgten; Blutsverwandte voll Kühnheit; Schwiegersöhne voll Standhaftigkeit; selbst gegen die Folter hartnäckige Treue von Sclaven; erlauchte Männer, welche die letzte Noth mit Muth ertrugen und deren Ende den gefeierten Beispielen des Todes im Alterthume gleichkam. Außer den mannigfaltigen Unfällen in der Menschenwelt Zeichen am Himmel und auf der Erde, warnende Blitzschläge und Verkündigungen der Zukunft, frohe und traurige, zweifelhafte und offenbare. Denn niemals ist durch grauenvollere Unheilsschläge des römischen Volkes und durch untrüglichere Anzeichen dargethan worden, daß den Göttern nicht unsere Sicherheit, wohl aber unsere Strafe am Herzen liegt" (2—3).

Nach einer kurzen Schilderung des Zustandes der Hauptstadt, der Stimmung der Heere und der Haltung der Provinzen (4) geht der Verfasser gleich auf die Geschichte der Regierung und des Endes Galba's über, die er mit der allgemeinen Charakteristik des Mannes schließt (5—49): „Ein solches Ende hatte Servius Galba, der in 73 Jahren fünf Fürsten in günstigem Geschicke überlebt hatte und bei fremder Herrschaft glücklicher gewesen war als bei eigener. Alt war der Adel in seiner Familie, groß sein Vermögen. Er selbst ein mittelmäßiger Kopf, mehr frei von Lastern, als im Besitz von Tugenden; für Ruhm nicht gleichgültig, doch kein Prahler; nach fremdem Gelde nicht begierig, mit dem eigenen sparsam, mit öffentlichem geizig. Gegen Freunde und Freigelassene, wenn er auf gute stieß, ohne Tadel nachsichtig; wenn sie schlimm waren, bis zur Sträflichkeit verblendet. Aber der Glanz seiner Geburt

und die Schrecken der Zeiten dienten zur Beschönigung, so daß, was Schlaffheit war, Weisheit hieß. So lange er sich im kraftvollen Alter befand, glänzte er durch Kriegsruhm in Deutschland; Afrika verwaltete er als Proconsul mit Mäßigung, und schon im höheren Alter das diesseitige Hispanien mit gleicher Gerechtigkeit. Er schien zu Höherem als zum Privatstande bestimmt, so lange er Privatmann war, und wenn er nicht regiert hätte, nach allgemeinem Urtheile fähig zum Regieren."

Otho wird Kaiser; Vitellius in Niedergermanien empört sich, von Caecina gereizt. Otho zieht gegen ihn (50—90). — Ereignisse im Orient, wo Vespasianus und Titus den Grund zu ihrer künftigen Macht legen (II, 1—9). — Kampf zwischen Otho und Vitellius. Schlacht bei Bedriacum. Otho stirbt von eigener Hand, um dem Staate den letzten Sturz zu ersparen. Durch zwei Handlungen, höchst schändlich die eine (den Verrath an Galba), ruhmvoll die andere (seinen Tod), hat er einen ebenso guten, als schlimmen Ruf bei der Nachwelt verdient (II, 10—50).

Rom ergiebt sich dem Vitellius. Das morgenländische Heer schwört zu Vespasian und ruft ihn zum Kaiser aus. Des Vitellius Einzug in Rom. Er rüstet sich zum Kriege (II, 51—101). — Kampf zwischen den Heeren des Vitellius und Vespasian. Sieg der Flavianer bei Cremona. Zerstörung der Stadt. Kämpfe in Rom. Das Capitol gestürmt und verbrannt. „Seit Erbauung der Stadt der jammervollste und schmählichste Frevel, der dem römischen Staate widerfuhr, daß durch keinen auswärtigen Feind und während die Götter, soweit es unsere Sitten zuließen, uns wohlwollten, der Sitz des besten und größten Juppiter, feierlich von den Vorfahren als Pfand der Herrschaft gegründet, den nicht Porsenna nach Uebergabe der Stadt, noch die Gallier nach Einnahme derselben zu entweihen vermocht hatten, durch die Wuth der Parteihäupter vernichtet wurde" (III, 1—71). — Kampf in Rom. Mord und Plünderung. Erstürmung des prätorianischen Lagers. Ende des Vitellius. „Nur ein einziges Wort eines nicht entarteten Gemüthes ward von ihm vernommen, da er dem ihn höhnenden Tribunen antwortete: ‚Ich war doch dein Kaiser!' Und hierauf sank er unter den beigebrachten Wunden nieder. Der Pöbel vergriff sich an dem Getödteten mit derselben Schlechtigkeit, womit er dem Lebenden gehuldigt hatte. Er stand im siebenundfünfzigsten Jahre seines Lebens. Consulat, Priesterwürden, Namen und Rang unter den Ersten, hatte er nicht durch eigenes Verdienst, sondern Alles durch seines Vaters Berühmtheit erlangt. Das Principat trugen ihm die an, welche ihn selbst nicht kannten. Die Gunst des Heeres hatte selten Einer durch gute Mittel in dem Grade erworben, wie er durch Schlaffheit. Doch besaß er Aufrichtigkeit und Freigebigkeit, Eigenschaften, die, wenn sie das

Maß überschreiten, ins Verderben führen. Indem er Freunde durch große Geschenke, nicht durch charakterfeste Treue, an sich zu fesseln glaubte, erkaufte er sie mehr, als er sie wirklich besaß. Es lag ohne Zweifel im Vortheil des Staates, daß Vitellius überwunden wurde; aber ihre Treulosigkeit können die nicht als ein Verdienst geltend machen, die den Vitellius dem Vespasianus verriethen, da sie von Galba abgefallen waren" (III, 72—86).

„Die Ermordung des Vitellius war mehr des Krieges Ende, als des Friedens Anfang." Gräuel der Sieger in Rom. Der Rest der Vitellier ergiebt sich, Lucius Vitellius, der Bruder des Kaisers, hingerichtet. Vespasian als Kaiser anerkannt, seine Feldherren belohnt (IV, 1—4). Helvidius Priscus. Sein Streit im Senat mit Eprius Marcellus. Des Mucianus eigenmächtiges Walten in Rom (5—11). — Aufstand der Bataver unter Claudius Civilis (12—37). — Senatsverhandlungen zu Anfang des Jahres 71. Soldatenunruhen; Zwistigkeiten zwischen Vespasian und Domitian durch Titus beigelegt. Bau des Capitols (38—53). — Fortgesetzter Krieg gegen Civilis bis zum Siege des Cerialis und dem Abfall der Agrippiner vom germanischen Bunde (54—79). — Vespasian in Alexandrien. Er heilt einen Blinden und einen Lahmen und besucht den Serapistempel. Geschichte dieses Tempels (80—86).

Titus in Judaea. Ursprung der Juden, nach sehr trüben griechischen Quellen. Ihre Religion: „Die Juden erkennen nur einen Gott und diesen blos im Geiste. Gottlosigkeit ist es, Bildnisse von Göttern aus vergänglichem Stoffe nach menschlichem Gleichnisse zu gestalten. Jenes höchste Wesen ist ewig, unnachahmbar und unvergänglich; daher errichten sie keine Bilder in ihren Städten, geschweige in ihren Tempeln: nicht Königen wird diese Schmeichelei, nicht Caesaren diese Ehre." — Beschreibung Judaea's und Jerusalems. Geschichte der Juden bis zum Aufstande unter dem Procurator Gessius Florus. Vespasian unterwirft das flache Land. Titus belagert Jerusalem. „Die Menge der Belagerten jedes Alters, männlichen und weiblichen Geschlechts, soll 600,000 gewesen sein. Waffen hatten Alle, die sie tragen konnten; und sie zu tragen wagten mehr, als man ihrer Zahl nach erwarten sollte. Gleiche Hartnäckigkeit bei Männern und Weibern, und, wenn sie zur Veränderung ihres Wohnsitzes gezwungen wurden, größere Furcht vor dem Leben, als vor dem Tode" (V, 1—13). — Fortsetzung der Geschichte des Kampfes gegen Civilis. Seine Unterhandlung mit Cerialis (14—26).

Die 16 Bücher Annalen, wie man gewöhnlich sagt, oder, wie der richtige Titel lautet, ab excessu divi Augusti, sind das späteste und reifste Werk des großen Geschichtschreibers. Ihre Abfassung nach den Historien deutet Tacitus selbst an, der sich in ihnen auf die Bücher beruft, in denen er die Geschichte des Do-

mitianus beschrieben habe (ann. XI, 11), und aus ann. II, 61, wo es heißt, daß das römische Reich sich jetzt bis zum persischen Meerbusen ausgedehnt habe, ergiebt sich, daß die Annalen zwischen 115—117 veröffentlicht worden sind, da diese Erweiterung unter Traian 115 erfolgte, aber Hadrian gleich nach seinem Regierungsantritt, im August 117, die Eroberungen jenseit des Euphrat aufgab. Erhalten sind B. I—IV vollständig, von B. V der Anfang, B. VI am Anfange verstümmelt, ebenso B. XI, B. XII—XV vollständig und von B. XVI ungefähr die erste Hälfte.

In der Einleitung motivirt der Verfasser sein Unternehmen, die Geschichte der julischen Kaiser nach Augustus zu schreiben. Die glücklichen und unglücklichen Schicksale des alten Römervolkes sind von berühmten Geschichtschreibern dargestellt worden; die Zeiten des Augustus haben ebenfalls treffliche Talente geschildert, bis die einschleichende Schmeichelei zurückschreckte. Die Geschichte der folgenden Kaiser aber ward bei ihren Lebzeiten verfälscht aus Furcht, nach ihrem Tode unter dem Eindrucke des noch frischen Hasses geschrieben. Daher sei es seine Absicht, nachdem er Weniges über die letzte Regierungszeit des Augustus vorausgeschickt, den Principat des Tiberius und das Uebrige ohne Zorn und Vorliebe, wozu er keine Veranlassungen habe, zu schildern (1).

Die sechs ersten Bücher sind der Regierungszeit des Tiberius gewidmet. B. I—IV und der vorhandene Anfang von B. V umfassen die Jahre 14—29, B. VI die Jahre 31—37. Vorausgeschickt wird eine kurze Charakteristik der Politik des Augustus. „Nachdem er die Krieger mit Geschenken, das Volk mit Getreide, Alle durch die Behaglichkeit der Ruhe gewonnen hatte, erhob er sich allmälig und zog die Befugnisse des Senats, der Behörden und der Gesetze an sich ohne irgend einen Widerstand, da die trotzigsten Männer in Schlachten oder durch Proscription gefallen waren, die Uebrigen unter den Adligen in dem Grade, als sie sich der Knechtschaft geneigt zeigten, durch Reichthümer und Ehren emporstiegen und durch die neue Ordnung der Dinge gehoben, die sichere Gegenwart der gefahrvollen Vergangenheit vorzogen. Auch die Provinzen waren diesem Zustande der Dinge nicht abgeneigt, da ihnen des Senats und des Volkes Herrschaft verleidet war wegen der Parteiungen der Mächtigen und der Habsucht der Beamten, und weil der Schutz der Gesetze sich unzulänglich gezeigt hatte, da sie durch Gewalt, Umtriebe und endlich durch Geld erschüttert wurden. Der Fortbestand des Herrscherhauses schien gesichert durch die Adoption des Tiberius, der wiederum Germanicus, den Sohn des Drusus, an Kindes Statt hatte annehmen müssen. Kein Krieg war mehr übrig außer gegen die Germanen; im Inneren Alles ruhig, von den Staatsämtern noch dieselben Benennungen fortbestehend. Die Jüngeren erst nach der Schlacht bei Actium,

selbst die meisten Greise während der Bürgerkriege geboren. Wie Wenige waren übrig, die noch den freien Staat gesehen hatten! Also war in dem umgewandelten Staatswesen Nichts mehr von dem alten, echten Brauche übrig; Alle harrten nach der Beseitigung der Gleichheit der Befehle des Fürsten" (2—5).

Mit wahrer Meisterschaft schildert hierauf Tacitus die Niederträchtigkeit der Großen und die Heuchelei und Tücke des Tiberius, womit jene ihm die Regierung antrugen und dieser sie anzunehmen zauderte. „Consuln, Senatoren, Ritter stürzten sich ins Sclavenjoch; je höheren Ranges, desto gleißnerischer und beflissener Jeder, und mit studirter Miene, um nicht froh über des Fürsten Hintritt, aber auch nicht allzu traurig bei dem Antritt des neuen Herrschers zu erscheinen, mischten sich Thränen und Freude, Klagen und Schmeicheleien. Tiberius ließ Alles von den Consuln ausgehen, als wäre noch die alte Freiheit und er zur Regierung unentschlossen" (7). — In der ersten Senatssitzung überbieten sich die Senatoren in den unwürdigsten Erniedrigungen, dem Augustus die letzte Ehre zu erweisen und dem neuen Fürsten zu huldigen. Unter Anderem trug Messalla Valerius darauf an: man solle jährlich den Eid auf des Tiberius Namen erneuern. Als Tiberius fragte: „Hast du auf mein Geheiß solchen Antrag gestellt?" erwiederte Jener: „Ich spreche aus freiem Antriebe und werde in Staatsangelegenheiten immer nur meiner Ansicht folgen, selbst auf die Gefahr zu beleidigen!" Diese einzige Art der Schmeichelei blieb nur noch übrig. — In der nächsten Senatssitzung erschöpfte sich der Senat in den demüthigsten Beschwörungen, den Tiberius zur Ergreifung der Regierung zu bewegen. „Müde des Geschreies Aller und der Aufforderung Einzelner gab er allmälig nach, nicht so, daß er die Uebernahme der Herrschaft erklärte, sondern daß er aufhörte sich zu weigern und sich bitten zu lassen" (8—13).

Mit der Despotie des Tiberius wuchs die Willfährigkeit des Senats; nur Einzelne wagten ein freies Wort, das sie bald schwer büßen mußten. „Ich habe mir vorgenommen," sagt Tacitus (III, 65), „nur diejenigen Meinungsäußerungen anzuführen, die sich durch ihre Ehrenhaftigkeit oder durch bemerkenswerthe Niederträchtigkeit auszeichneten; denn ich halte das für den vorzüglichsten Beruf der Geschichte, daß die Tugenden nicht verschwiegen bleiben und daß die Menschen dafür, was sie Schlechtes gethan und geäußert haben, die Schande bei der Nachwelt fürchten. Uebrigens waren jene Zeiten so verpestet und durch Schmeicheleien besudelt, daß nicht nur die Vornehmsten des Staates, die ihres berühmten Namens wegen Schutz in der Unterthänigkeit suchen mußten, sondern alle Consularen, ein großer Theil derer, die die Praetur verwaltet hatten, und auch viele der niederen Senatoren sich wetteifernd erhoben und ehrlose und übertriebene Anträge vertraten. Man

erzählt, daß Tiberius, so oft er aus der Curie ging, in griechischer Sprache auszurufen gepflegt habe: ‚O ihr Sclavenseelen!‘ So empfand denn selbst er, der von der öffentlichen Freiheit Nichts wissen wollte, Ekel vor der feilen Unterwürfigkeit knechtisch Gesinnter.“

Einen Lichtpunct in den ersten Regierungsjahren des Tiberius bildet der germanische Krieg, auf beiden Seiten mit Heldenmuth, doch ohne Entscheidung geführt. Wenn Tacitus dem Germanicus, dem römischen Anführer, einem Jünglinge, wie er sagt (I, 33), von bürgerlichem Sinne und ungemeiner Freundlichkeit, ganz entgegengesetzt den anmaßenden und versteckten Reden und Mienen des Tiberius, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, so ist es doch nicht zu verkennen, daß dessen großer Gegner Arminius sein Lieblingsheld ist. Nachdem er seine kriegerische Laufbahn geschildert und seinen durch Verrath der Verwandten erfolgten Tod erwähnt hat, faßt er sein Lob in die Worte zusammen: „Unstreitig war er Germaniens Befreier, der nicht wie andere Könige und Feldherren gegen die entstehende Macht des römischen Volkes, sondern das Reich in seiner höchsten Blüthe anfocht, in Schlachten nicht immer glücklich, im Kriege unbesiegt. Siebenunddreißig Jahre des Lebens, zwölf der Herrschaft hat er erfüllt, und noch wird er bei den barbarischen Stämmen besungen, unbekannt in den Jahrbüchern der Griechen, die nur das Ihrige bewundern, bei den Römern nicht nach Verdienst gefeiert, indem wir nur das Alte erheben, das Neue nicht beachten“ (II, 88).

Der Wendepunct in dem Geschicke Roms und seines Herrschers, „da bisher der Staat in Ordnung und das Fürstenhaus im blühenden Zustande war,“ trat im neunten Jahre der Regierung des Tiberius ein durch den Einfluß, den Seianus, der Praefect der praetorischen Cohorte, über den Kaiser gewann. „Das Schicksal des Staates und seines Leiters begann sich zu trüben: Tiberius wüthete oder lieh Anderen die Macht zu wüthen.“ — Seine Grausamkeit und Wollust zu verhüllen, vielleicht auch weil er sich seines schlimmen Aussehens im Alter schämte, oder weil ihn die Heftigkeit der Mutter, der er keine Theilnahme an der Regierung lassen wollte und die er doch nicht verstoßen konnte, forttrieb, zog sich Tiberius nach Capreae zurück, um nie mehr nach Rom zu kommen (IV, 57—58). — Sejan's Sturz zog mehrere der Vornehmsten nach sich. Mit der Wuth des Tiberius wuchsen auch die Qualen seines Gewissens, die er, der vollendete Heuchler, selber nicht zu bergen vermochte. „Merkwürdig erschien der Anfang eines Briefes an den Senat: ‚Ihr versammelten Väter, was ich euch schreiben, oder wie ich schreiben, oder was ich gegenwärtig durchaus nicht schreiben soll, wenn ich das weiß, so mögen mich Götter und Göttinnen ärger strafen, als ich mich täglich gestraft fühle.‘ So sehr hatten sich seine Verbrechen und Frevel zu seiner eigenen

Pein gewandt. Nicht vergebens pflegte der vortrefflichste Weise zu behaupten: wenn man die Brust der Tyrannen öffnen könnte, so würde man die Wunden und Schäden deutlich sehen, da, wie der Leib durch Geißelhiebe, so die Seele durch Wuth, Leidenschaft und böse Anschläge zerfleischt werde. Auch den Tiberius schützten weder seine hohe Stellung, noch seine Abgeschiedenheit, so daß er selber die Qualen und Martern seines Herzens eingestand" (VI, 6).

Und grauenvoll, wie sein Leben, war auch sein Tod. „Es war am 16. März, als sein Athem stockte und man glaubte, er habe seiner Sterblichkeit genügt. Und unter großem Zudrange der Glückwünschenden tritt Gaius Caesar hervor, um die Regierung zu übernehmen; als plötzlich hinterbracht wird, Tiberius spreche und sehe wieder; er rufe nach Speise, daß er sich von seiner Schwäche erhole. Hierauf allgemeiner Schrecken. Die Anderen liefen auseinander, indem sich Jeder traurig und unwissend stellt; Caesar, starr und stumm, erwartete nach der höchsten Hoffnung den Tod. Der unerschrockene Macro befiehlt, den Greis mit einem Haufen übergeworfener Decken zu ersticken und der Schwelle ferne zu bleiben. So endete Tiberius im 78. Jahre seines Lebens. — Sein Schicksal war von frühester Kindheit an wechselvoll. Er folgte seinem geächteten Vater in die Verbannung, und nachdem er als Stiefsohn in das Haus des Augustus getreten war, hatte er mit vielen Nebenbuhlern zu kämpfen, so lange Marcellus und Agrippa, Gaius und Lucius Caesar lebten. Auch sein Bruder Drusus erfreute sich größerer Gunst und Liebe beim Volke. In der schwierigsten Lage aber befand er sich nach der Heirath mit der Julia, indem er die Unkeuschheit seiner Gattin duldete oder ihr aus dem Wege ging. Dann aus Rhodus zurückgekehrt, nahm er 12 Jahre des Sohnes Stelle im kinderlosen Hause des Fürsten und hierauf fast 23 Jahre das unumschränkte Herrscheramt im römischen Staate ein. Auch in seinem sittlichen Verhalten gab es verschiedene Perioden: eine durch Wandel und Ruf lobenswerthe, so lange er als Privatmann oder in hohen Kriegsämtern unter Augustus sich bewegte; eine andere, in der er tückisch und schlau Tugenden heuchelte, so lange Germanicus und Drusus noch lebten; zwischen Gutem und Schlimmem schwankend bei Lebzeiten der Mutter, ein abscheulicher Wütherich, doch heimlicher Wollüstling, so lange er den Sejan liebte und fürchtete, stürzte er sich zuletzt in alle Verbrechen und Schändlichkeiten, nachdem er jede Scham und Furcht abgelegt hatte und blos der eigenen Neigung folgte" (VI, 50—51).

Des Caligula Herrschaft und die 6 ersten Regierungsjahre des Claudius bildeten den Stoff der verlorenen Bücher VII—X. Der erhaltene Rest von Buch XI erzählt die Geschichte des Claudius unter dem Einflusse seiner Gemahlin Messallina,

von 47—48, und Buch XII die unter dem Einflusse der Agrippina, die ihrem Sohne Nero die Nachfolge sicherte, von 49—55.

Die letzten Bücher, XIII—XVI, führen uns Nero's Geschichte bis zwei Jahre vor seinem Tode vor. Um des jungen Kaisers Leitung stritten sich Burrus und Seneca auf der einen Seite und seine Mutter Agrippina und ihr Günstling Pallas auf der anderen. Die guten Vorsätze, die Nero bei Antritt seiner Regierung gefaßt hatte, verschwanden unter dem Einflusse der Mutter, die bald von Günstlingen beiderlei Geschlechtes verdrängt wurde. Von Poppaea Sabina aufgereizt, wird Nero zum Mörder seiner Mutter. „An dieses Ende hatte Agrippina schon viele Jahre vorher geglaubt, aber es nicht beachtet. Denn als sie die Chaldaeer über Nero befragte, antworteten diese: er würde herrschen und seine Mutter tödten. Und Jene sagte: ‚Mag er mich tödten, wenn er nur Kaiser wird!' Nach vollbrachtem Frevel erst ward von Nero dessen Größe erkannt. Während der Mordnacht bald in starres Schweigen versenkt, häufiger vor Schrecken auffahrend und seiner Besinnung nicht mächtig, harrte er des Tages, als sollte er ihm den Tod bringen. Zur Hoffnung stärkte ihn zuerst die Huldigung, die ihm auf Burrus' Antrieb von den Centurionen und Tribunen dargebracht wurde, die seine Hand ergriffen und ihm Glück wünschten, daß er der unvermutheten Gefahr und der Bosheit der Mutter entgangen sei. Hierauf zogen seine Freunde zu den Tempeln, und nach ihrem Beispiele bezeugten ihm auch die nächsten Landstädte Campaniens mit Opfern und Gesandtschaften ihre Freude. Er selbst mit entgegengesetzter Heuchelei erschien tief betrübt, und gleichsam als verwünschte er seine Rettung, beweinte er den Tod seiner Mutter. Weil aber nicht wie der Menschen Mienen, so auch die Gestalt der Gegenden sich ändert und er den peinlichen Anblick jenes Meeres und jener Küsten vor Augen hatte — ja Einige wollten sogar Trompetenton auf den rings emporragenden Hügeln und Klagen vom Grabhügel der Mutter her hören —, begab er sich nach Neapel" (XIV, 9—10).

Gleichfalls als Opfer der Poppaea fiel die Gemahlin Nero's, Octavia, Tochter des Claudius, von Anicetus fälschlich des Ehebruches beschuldigt. „Die Insel Pandataria bildete ihr Gefängniß. Keine Verbannte hat je, die sie sahen, zu größerem Mitleide gerührt. Einige erinnerten sich noch der Agrippina, die Tiberius, noch frischer war das Andenken an Julia, die Claudius verstoßen hatte. Aber diese hatten in der Kraft der Jahre gestanden; sie hatten auch manches Frohe gesehen und milderten die gegenwärtigen Leiden mit der Erinnerung der einstigen besseren Lage. Für Octavia war gleich zu Anfange der Hochzeitstag gleichsam ein Leichenbegängniß gewesen, da sie in ein Haus geführt wurde, worin sie nur Trauriges erleben sollte: ihr Vater durch Gift hin-

gerafft und gleich darauf der Bruder; dann die Magd von größerem Einfluß als die Gebieterin und Poppaea nur zum Verderben der Gattin geheirathet; zuletzt eine Beschuldigung härter als jede Todesart. Und das junge Weib, im zwanzigsten Lebensjahre, zwischen Centurionen und Soldaten, schon durch die Ahnung ihrer Leiden vom Leben geschieden, konnte doch sich noch nicht mit dem Tode befreunden. Wenige Tage darauf erhielt sie den Befehl zu sterben, obschon sie sich als Wittwe und nur als Schwester des Nero erklärte und die Germanici als die gemeinsamen Ahnen, zuletzt Agrippina's Namen anrief, bei deren Lebzeiten sie zwar eine unglückliche Ehe geführt habe, doch nicht mit dem Tode bedroht worden sei. Sie wird mit Stricken gebunden und ihr an allen Gliedern die Adern geöffnet, und weil das Blut durch den Schrecken gehemmt langsamer floß, wird sie durch den Dampf eines kochend heißen Bades erstickt. Dazu kam noch die grauenvollere Scheußlichkeit, daß Poppaea an dem abgeschnittenen und nach Rom gebrachten Haupte ihre Augen weidete. Wegen dieses Ereignisses wurden Gaben an die Tempel beschlossen, was ich zu dem Ende erwähne, damit Alle, welche dies Unheil jener Zeiten bei mir oder anderen Historikern lesen, ein für alle Mal wissen, daß, so oft der Fürst Verbannungen oder Morde anbefahl, den Göttern Dank gebracht wurde und, was ehemals Zeichen glücklicher Vorfälle, jetzt die des öffentlichen Unheils waren“ (XIV, 63—64).

Ein Trauerereigniß suchte Rom heim, ungewiß ob durch Zufall oder durch des Fürsten Bosheit: eine Feuersbrunst, die an Unheil und Entsetzen Alles übertraf, was je durch des Feuers Gewalt Rom widerfuhr. Die lebendige Schilderung läßt erkennen, wie hier Tacitus als Augenzeuge berichtet. „Der Brand nahm seinen Anfang in dem Theile des Circus, der an den palatinischen und caelischen Berg stößt, wo in den mit solchen Waaren, die der Flamme Nahrung geben, gefüllten Kaufläden das Feuer ausbrach und, sofort erstarkt und vom Winde angefacht, gleichzeitig die ganze Länge des Circus erfaßte; denn es lag kein Haus mit Brandmauern oder mit Mauerwerk umgebene Tempel, oder was sonst die Flamme aufhalten konnte, dazwischen. Mit Ungestüm durchzog die Feuersbrunst zuerst die Ebene, dann zu den Höhen ansteigend und wieder die Niederungen verheerend, kam sie allen Rettungsanstalten zuvor durch die Schnelligkeit des Uebels, dem die Stadt wegen der engen und hin und her sich krümmenden Straßen und der ungeheueren Häusermassen, wie sie das alte Rom hatte, besonders ausgesetzt war. Dazu das Geheul der zagenden Weiber, die Altersschwachen und unerfahrenen Kinder, dann Leute, die für sich oder für Andere auf Rettung bedacht waren und die, während sie Schwache fortschleppten oder erwarteten, theils durch ihr Zaudern, theils durch ihre Eile überall den Weg sperrten.

Und oft, während sie rückwärts schauten, waren sie schon seitwärts oder von vorn von den Flammen umringt, oder, wenn sie sich in die Nachbarschaft geflüchtet hatten, war auch diese schon von dem Feuer ergriffen, ja sie fanden selbst solche Viertel, die sie für entlegen gehalten hatten, schon in derselben Noth. Zuletzt in der Ungewißheit, was sie meiden oder wohin sie sich wenden sollten, füllten sie die Straßen und lagerten sich auf den Aeckern. Einige suchten nach Verlust ihrer ganzen Habe, Andere aus Liebe zu den Ihrigen, die sie nicht hatten retten können, ihren Tod, wenn ihnen auch ein Rettungsweg offen stand. Niemand wagte dem Brande Einhalt zu thun in Folge der häufigen Drohungen Vieler, die das Löschen verboten, und weil Andere vor Aller Augen Feuerbrände schleuderten und dabei ausriefen: sie thäten es auf höheren Befehl, sei es, um frecher rauben zu können, oder weil es ihnen wirklich geboten war. Nero weilte zu dieser Zeit in Antium und kehrte nicht eher in die Stadt zurück, als bis das Feuer sich seinem Hause näherte. Dennoch konnte man dem Feuer keinen Einhalt thun, daß es nicht auch sein Haus und den Palast und die ganze Umgebung verzehrte. Indeß öffnete er zur Linderung für das obdachlos umherirrende Volk das Marsfeld, die Gebäude des Agrippa, ja selbst seine eigenen Gärten und ließ in der Eile Baulichkeiten zur Aufnahme des hülflosen Volkes errichten; auch wurde Hausgeräth aus Ostia und den benachbarten Landstädten herbeigeführt und der Preis des Getreides herabgesetzt. Jedoch diese volksfreundlichen Anstalten verfehlten ihren Zweck, weil das Gerücht sich verbreitet hatte, daß Nero während des Brandes der Stadt seine Hausbühne betreten und die Zerstörung Troja's gesungen habe, das gegenwärtige Unglück mit dem unheilvollen Ereignisse im Alterthume vergleichend. Erst am sechsten Tage that man am Fuße des esquilinischen Hügels dem Brande Einhalt, nachdem man in weiten Strecken Gebäude eingerissen hatte, damit ein freies Feld und gleichsam ein leerer Himmel dem Fortschritte der Feuersgewalt begegne. Und noch hatte sich die Furcht nicht gelegt, als zum zweiten Male der Brand nicht minder heftig zu wüthen begann in den mehr offenen Stadtvierteln, und deshalb war auch der Menschenverlust geringer, indeß Göttertempel und dem Vergnügen geweihte Säulengänge in weiterer Ausdehnung einstürzten. Dieser Brand gab noch mehr Veranlassung zu bösen Gerüchten, da er in den aemilianischen Besitzungen des Tigellinus ausgebrochen war, und es schien, als strebte Nero nach dem Ruhme, eine neue Stadt zu gründen und nach seinem Namen zu benennen. — Um diesen Gerüchten zu begegnen, schob Nero Schuldige unter und belegte mit den ausgesuchtesten Strafen diejenigen, die wegen ihrer Abscheulichkeit verhaßt vom Pöbel Christianer genannt wurden. Der Urheber dieses Namens, Christus, war unter des Tiberius Regierung von dem Procurator Pontius

Pilatus mit dem Tode bestraft worden. Der für einen Augenblick unterdrückte Aberglaube brach wieder aus nicht nur in Judaea, dem Ursprunge dieses Unheils, sondern auch in Rom, wo von allen Seiten her alles Scheußliche und Schmähliche zusammenströmt und Anhang findet. Man ergriff zuerst diejenigen, welche sich dazu bekannten; dann wurde auf die Anzeige derselben eine ungeheure Menge nicht sowohl in Ansehung der Brandstiftung, als des allgemeinen Menschenhasses für schuldig befunden. Ihre Hinrichtung war mit Hohn begleitet, indem man sie in Thierfelle gehüllt unter den Bissen der Hunde oder ans Kreuz geschlagen umkommen ließ oder sie, zum Brennen vorbereitet, wenn das Tageslicht verschwunden war, zur nächtlichen Beleuchtung anzündete. Nero hatte zu solchem Schauspiele seine Gärten hergegeben, und er ließ ein Circusspiel aufführen, wobei er in der Tracht eines Wagenlenkers sich unter das Volk mischte oder auf einem Wagen einherfuhr. Daher regte sich gegen Schuldige, die allerdings die unerhörtesten Strafen verdient hatten, das Mitleid, als ob sie nicht dem öffentlichen Wohle, sondern der Grausamkeit des Einen geopfert worden wären" (XV, 38—44). — Tacitus liefert uns hier ein betrübendes Beispiel, wie selbst die gebildetsten und wohlwollendsten Männer, wenn sie von Volksvorurtheilen geblendet es nicht vermögen, aus ihrem nationalen und religiösen Ideenkreise in einen fremden sich zu versetzen, zu den augenscheinlichsten Irrthümern und daher zu den ungerechtesten Urtheilen und zur Billigung der empörendsten Gräuel verleitet werden.

Die Entdeckung der Verschwörung des Piso steigerte die Wuth des Tyrannen, und ihr fielen die edelsten Männer, schuldig oder unschuldig, zum Opfer (XV, 48—74). Auch nachdem die Theilnehmer der Verschwörung bestraft waren, war der Blutdurst Nero's noch nicht gestillt. „Wie in vereinter Schlachtheerde fielen die Würdigsten und Angesehensten." Der edle Thrasea Paetus ist der Letzte, von dessen Tode uns Tacitus meldet. Ein Quaestor hatte ihm den Befehl des Senats zu sterben überbracht. Er ließ sich die Adern an beiden Armen öffnen, und als das Blut floß, besprengte er den Boden mit dem Blute, rief den Quaestor zu sich heran und sagte: „Wir bringen dem Befreier Juppiter den Weihetrank dar! Blicke her, junger Mann! Zwar mögen die Götter die schlimme Vorbedeutung abwenden; doch bist du zu solchen Zeiten geboren, wo es frommt, die Seele mit Beispielen der Standhaftigkeit zu stärken." Als ihm hierauf das langsame Eintreten des Todes schwere Qualen verursachte, wandte er sich zu Demetrius . . . Hier bricht die Erzählung ab. — In dem fehlenden Reste des 16. Buches wurden die letzten zwei Regierungsjahre des Nero, die Aufstände des Vinder und Galba und der Tod Nero's erzählt.

IV. Kurze Uebersicht der absterbenden Literatur, von Hadrian bis zum sechsten Jahrhundert.

Während der Regierung des Hadrian (117—138), des Antoninus Pius (138—161) und des Antoninus Philosophus (161—180) tritt die Erschöpfung des römischen Geistes zu Tage. Bis jetzt hatte die Opposition gegen die Despotie der Kaiser und gegen die Entsittlichung des Volkes die Gemüther in einer gewissen Spannung erhalten; doch die nach Trajan noch fortdauernde gesetzliche Herrschaft des Hadrian und der beiden Antonine machte die politische Opposition gänzlich verstummen, und nachdem die Sittenlosigkeit den höchsten Grad erreicht hatte, trat eine moralische Erschlaffung ein, die selbst zur Rüge kaum mehr Kraft besaß. Die Kaiser förderten nach ihrer Weise die Bildung. Sie besoldeten und begünstigten Gelehrte und Künstler; doch vermochten sie nicht der Literatur ein neues Leben einzuhauchen. Sie fühlten selbst, daß der römische Geist erstorben war. Hadrian glaubte ihn dadurch von Neuem erwecken zu können, daß er das Beispiel gab, die fast vergessene archaistische Literatur wieder hervorzuziehen, um aus ihr das Römerthum zu restauriren; allein diese Reaction kam nur den pedantischen und geistlosen Alterthümlern zu Gute, die den wenigen Männern von Bildung und Geschmack das römische Schriftwesen so gründlich verleideten, daß sie sich dem Griechischen zuwandten, das gerade um diese Zeit einen neuen Aufschwung genommen hatte. Rom hörte allmälig auf, der Mittelpunct der Literatur zu sein, und so konnte sich eine provinziale Literatur, zuerst in Afrika, später in Gallien, geltend machen, die von dem römischen Geiste kaum noch Spuren in sich trug und von dem römischen Ausdrucke sich immer weiter entfernte. Daneben dauerte die künstliche Nachahmung früherer Muster, besonders poetischer, fort, die mit wenigen Ausnahmen nur Zeugniß von dem tief gesunkenen Geschmacke und dem geringen Verständnisse der Classiker Zeugniß geben.

Hadrian, ein vielseitig, aber nicht gründlich gebildeter Mann, suchte den Umgang mit Philosophen, Gelehrten und Künstlern weniger aus einem geistigen Bedürfnisse, als um in eitler Selbstüberschätzung sein Wissen vor ihnen geltend zu machen und seinen Spott mit ihnen zu treiben (Spart. Hadr. 15). Dabei zeigte er sich gegen sie mit Titeln und Geldspenden freigebig (ib. 16). Er hatte früher eine besondere Vorliebe für das Griechische gezeigt, daher man ihn spottweise Graeculus nannte (ib. 1); als Kaiser aber affectirte er den Römer von altem Schlage (ib. 5) und den Liebhaber der archaistischen Literatur: er zog den Cato dem

Cicero, den Ennius dem Virgil und den Caelius dem Sallust vor (ib. 16). Dadurch gab er den Anstoß zu der alterthümelnden Richtung der Frontonianer. Er declamirte Controversen, schrieb Gedichte, von denen noch einige kleine Proben erhalten sind (ib. 16; 25), und stellte schriftliche Wettkämpfe in poetischer und prosaischer Form mit Philosophen, Rhetoren und Dichtern an. Seine Selbstbiographie ließ er unter dem Namen seines gelehrten Freigelassenen Phlegon veröffentlichen (ib. 16).

Der bedeutendste Schriftsteller der hadrianischen Zeit ist C. Suetonius Tranquillus, geboren um 75 n. Chr. als Sohn eines Kriegstribunen Suetonius Lenus, der im Bürgerkriege zwischen Otho und Vitellius gefochten hatte (Suet. Oth. 10). Wie er schon als junger Mann unter Domitian in Rom lebte (Ner. 57; Domit. 12), so begegnet er uns auch unter Trajan in der Hauptstadt als Sachwalter und Lehrer der Rhetorik und im intimsten Verkehre mit Plinius (ep. I, 24), der mehrere Briefe an ihn gerichtet hat (I, 18; III, 8; IV, 10; IX, 34) und ihm, „dem redlichsten, ehrenhaftesten und gelehrtesten Mann", das ius trium liberorum erwirkte (ad Trai. 94; 95). Unter Hadrian war er Geheimschreiber des Kaisers, fiel aber nebst einigen anderen Hofbeamten in Ungnade, weil sie in Hadrian's Abwesenheit die schuldige Ehrerbietung gegen die Kaiserin Sabina außer Acht gelassen hatten, 121 (Spart. Hadr. 11). Gestorben ist er, wie es scheint, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts. — Suetonius war ein fleißiger Sammler, der über geschichtliche, literarhistorische, archäologische, sprachliche und naturwissenschaftliche Gegenstände werthvolle Zusammenstellungen von Notizen aus den verschiedensten Quellen geliefert hat, wahrscheinlich zum Theil auch in griechischer Sprache. Die Titel seiner zahlreichen Schriften, die von den Späteren vielfach benutzt und ausgezogen worden sind (besonders das encyklopädische, prata betitelte Werk in mindestens 10 Büchern), kennen wir aus Suidas und den Anführungen Anderer. Erhalten sind von seinen Werken nur die Lebensbeschreibungen der zwölf ersten Kaiser und ein Theil der Schrift de illustris viris. Die acht Bücher de vita Caesarum, von denen die sechs ersten je einen der Kaiser von Caesar bis Nero behandeln, das siebente Galba, Otho, Vitellius, das achte Vespasianus, Titus und Domitianus, sind im Jahre 120 veröffentlicht und dem damaligen Praefecten der praetorianischen Cohorten Septicius Clarus gewidmet. Die Lebensbeschreibungen, von denen die des Caesar im Anfange verstümmelt ist, sind biographische Memoiren, die nicht sowohl die Geschichte, als die Charakterbilder der Kaiser geben sollten. In einem lockeren Zusammenhange liefern sie eine Masse von Notizen, theils aus anderen Historien und Commentarien, theils aus Archiven gezogen, über das öffentliche und Privatleben der Kaiser, über ihre äußeren und inneren Eigen-

thümlichkeiten, über ihre politische und militärische Tüchtigkeit, untermischt mit Anekdoten und Aussprüchen derselben, ohne Beobachtung der Chronologie und ohne Sonderung des Bedeutenderen von dem Unbedeutenderen, in einer einfachen, gedrängten und correcten Sprache und in rein objectiver Darstellung. Von Vespasianus an bemerkt man eine Abnahme der Reichhaltigkeit der Notizen, wahrscheinlich weil dem Verfasser die Quellen für die Geschichte seiner Gegenwart dürftiger flossen. Das Werk ist das Vorbild für die Biographen der späteren Kaiser, die sogenannten scriptores historiae Augustae gewesen und fand auch im Mittelalter Nachahmer, besonders an Einhard in seiner vita Caroli Magni. — Die Schrift de viris illustribus handelte wahrscheinlich de poetis, oratoribus, historicis, philosophis, grammaticis et rhetoribus. Vorausgeschickt war den chronologisch geordneten biographischen Notizen, welche auch nur bis auf Domitian hinabgeführt zu sein scheinen, eine kurze Vorgeschichte des betreffenden Faches. Wir besitzen außer Auszügen des Grammatikers Diomedes und des Hieronymus in seiner lateinischen Bearbeitung der Chronik des Eusebius aus dem Buche de poetis die Biographien des Terenz und Horaz und ein Fragment von der des Lucanus, aus dem de historicis das Fragment der Biographie des älteren Plinius und von dem Abschnitte de grammaticis et rhetoribus den größten Theil.

Ein anderes historisches Werk aus derselben Zeit ist die Uebersicht sämmtlicher Kriege der Römer bis auf Augustus von Julius Florus. Der überlieferte Titel des Buches lautet: Iuli Flori epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC libri II; doch ist es keineswegs ein bloßer Auszug aus Livius, der allerdings oft wörtlich ausgeschrieben, aber nicht ausschließlich benutzt ist, sondern ein Panegyricus auf Rom, wie es scheint, weniger zur Belehrung, als zu dem rhetorischen Zwecke einer öffentlichen Vorlesung oder zur unterhaltenden Lectüre bestimmt, in einer declamatorischen, schwülstigen und oft poetischen, an Virgil, Horaz, Lucan und Silius Italicus erinnernden, doch correcten Sprache, ohne gründliche Kenntniß der Geschichte und mit häufigen Verstößen gegen die Chronologie. In der Vorrede äußert der Verfasser: weil eine Darstellung der Großthaten des römischen Volkes und der Ausbreitung seines Weltreiches, bei dessen Bildung Tapferkeit und Glück gewetteifert zu haben schienen, wenn irgend Etwas der Mühe verlohne, die Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes aber die Uebersichtlichkeit erschwere, so wolle er wie diejenigen, welche die Welt bildlich darstellten, gleichsam auf einer kleinen Tafel das ganze Bild der römischen Geschichte zusammenfassen, in der Erwartung, dadurch Einiges zur Bewunderung des Hauptvolkes beizutragen, wenn er seine

ganze Größe in einem Ueberblicke zeige. Er betrachtet das Römervolk wie einen Menschen und nimmt daher vier Lebensstufen in seiner Entwicklung an: die Kindheit, die Königszeit umfassend; die Jugend, von den ersten Consuln bis zum Consulate des Appius Claudius und Q. Fulvius, unter denen die Unterwerfung Italiens zu Ende geführt wurde; das Mannesalter der kräftigen Reife bis Caesar Augustus; das Greisenalter, nicht viel weniger als zweihundert Jahre bis auf seine Zeit, in der nur unter Trajan wider Aller Erwarten das alternde Reich gleichsam in einer neuen Jugend wieder aufgeblüht sei. — Das erste Buch umfaßt in 37 Abschnitten die Königszeit, die Umwandlung der Monarchie in die Republik und die Kriege gegen die auswärtigen Völker bis zum Partherkriege unter Crassus. In dem Schlußcapitel ist von dem sittlichen Verfalle der Römer die Rede, durch den die bürgerlichen Zwistigkeiten und Kriege herbeigeführt wurden. Von diesen handelt das zweite Buch, das, in 34 Abschnitte zerfallend, mit den gracchischen Unruhen beginnt und die inneren und äußeren Kriege von den Aufständen der Gracchen bis zu dem cantabrischen und asturischen Kriege unter Augustus bespricht; das Schlußcapitel preist den Augustus als Wiederhersteller des Friedens, der den Janustempel geschlossen habe. — Das Buch ist in späterer Zeit und im Mittelalter viel gelesen und benutzt worden; namentlich haben es Orosius und Jordanes ausgebeutet.

Nicht unwahrscheinlich hat man unter der Annahme falscher Ueberlieferung des Vornamens Julius vermuthet, daß dieser Florus derselbe ist als der Rhetor und Dichter P. Annius Florus, von dem außer einigen leidlichen Gedichten die Einleitung eines Dialoges über die Frage, ob Virgil ein Redner oder Dichter sei (Vergilius orator an poeta), erhalten ist. Nach diesem Bruchstücke hatte sich der Verfasser, ein Afrikaner, in ganz jungen Jahren bei den capitolinischen Wettkämpfen des Domitian um den Preis beworben, war aber aus Parteilichkeit nicht gekrönt worden, hatte dann aus Verdruß darüber Rom verlassen, sich auf Reisen begeben und endlich in Tarraco angesiedelt, wo er unter Trajan eine Schule hielt. Unter Hadrian war er wieder in Rom, wo er mit dem Kaiser in engerem Verkehre stand und scherzhafte Gedichte wechselte (Spart. Hadr. 16; Charis. p. 53; 140 K).

Einen hervorragenden Vertreter der Grammatik hatte die hadrianische Zeit neben Sueton an Q. Terentius Scaurus, der außer Commentaren zu Plautus und Virgil eine ars grammatica verfaßte. Erhalten ist von ihm eine kleine Schrift de orthographia, wie auch von den ungefähr derselben Zeit angehörigen Grammatikern Velius Longus und Flavius Caper, von Letzterem noch eine Abhandlung de dubiis verbis.

Epochemachend ist Hadrian und seine Zeit für die römische

Rechtswissenschaft. Auf seine Veranlassung redigirte Salvius Julianus, aus Adrumet in Afrika, das edictum perpetuum, eine geordnete Zusammenstellung der Edicte der Praetoren aus der Zeit der Republik, die erste wissenschaftliche Gesetzsammlung. Derselbe verfaßte unter Hadrian und seinem Nachfolger 90 Bücher Digesten, von denen noch zahlreiche Fragmente erhalten sind. Sein etwas jüngerer Zeitgenosse war Sextus Pomponius, der noch nach dem Tode des Antoninus Pius im Alter von 78 Jahren schriftstellerisch thätig war. Er war Verfasser mehrerer juristischer Schriften, darunter des enchiridion, eines Abrisses der römischen Rechtsgeschichte bis auf Hadrian, der in die Digesten aufgenommen und so erhalten ist.

Als Dichter dieser Zeit ist außer Hadrian und Annius Florus noch zu nennen Annianus, ein gelehrter Mann, der die Freuden des Landlebens in dem nach seinem Landgute bei Falerii benannten Falisca besang und Fescenninen verfaßte. Vielleicht gehört hierher auch M. Pomponius Bassulus, der in seiner erhaltenen Grabschrift berichtet, er habe, um nicht wie das Vieh seine Muße hinzubringen, einige Stücke des Menander übersetzt und selbst neue gedichtet.

Die nächsten Nachfolger Hadrian's fuhren fort, die Gelehrten durch Ehren, Immunitäten und reiche Besoldungen auszuzeichnen; doch stand Antoninus Pius der Literatur fern, und M. Aurelius fühlte sich mehr zu den Griechen hingezogen und schrieb seine Selbstbetrachtungen *(τὰ εἰς ἑαυτόν)* griechisch. Der den beiden Kaisern befreundete M. Cornelius Fronto übte den größten Einfluß auf die Richtung seiner Zeit aus. Zu Cirta in Afrika um das Jahr 100 geboren, erwarb er sich in Rom als Sachwalter und Rhetor ein hohes Ansehen und ein bedeutendes Vermögen. Hadrian und Antoninus Pius waren seine Gönner, und ihm wurde die Erziehung des M. Aurelius und L. Verus übertragen. Er erhielt 143 das Consulat auf zwei Monate; an der Verwaltung einer proconsularischen Provinz hinderte ihn seine Kränklichkeit. Hieronymus setzt seine Blüthezeit um das Jahr 165. Gebeugt von körperlichen Leiden und manchem Familienunglücke, hatte er zuletzt den Schmerz, seinen Ruhm hinschwinden zu sehen, da die Dialektiker und Philosophen den Rhetoren mit Erfolg den Einfluß streitig machten. Er starb um 170. Als Haupt einer eigenen Schule, der Frontonianer, erstrebte er auf geist- und gemüthlose Weise und in pedantischer Nüchternheit eine Wiederbelebung des altrömischen Geistes durch Nachahmung alterthümlicher Ausdrücke und Sprachformen, in die er, wie Bernhardy sagt, die Blößen seiner Armuth an Wissen und Gedanken verhüllte. Niebuhr nennt ihn einen Dummkopf, der lieber ein mechanisches Gewerbe, als den Beruf eines Redners und Schriftstellers hätte

erwählen sollen. Bei seinen Zeitgenossen und noch bei den Späteren stand er in hohem Ansehen. Gellius war sein Schüler und Bewunderer, und Eumenius (paneg. Const. 14) setzt ihn als ebenbürtig dem Cicero zur Seite; Sidonius Apollinaris (epist. IV, 3) und Hieronymus (epist. XII) legen ihm würdevollen Ernst bei, indeß Macrobius (sat. V, 1) richtiger seinen Stil trocken nennt. Da man früher nur eine werthlose grammatische Schrift de differentiis vocabulorum unter seinem Namen kannte, so wies man ihm im Vertrauen auf jene lobpreisenden Urtheile einen hohen Rang unter den römischen Schriftstellern an, bis die Auffindung seiner Schriften ihn seines Nimbus beraubten. Den Hauptbestand dieser Schriften bilden Briefe, und zwar die Correspondenz zwischen ihm und Antoninus Pius (1 B.), L. Verus (2 B.) und M. Aurel als Thronfolger (5 B.) und als Kaiser (2 B. von mindestens 5), an letzteren noch die Briefe de feriis Alsiensibus und ein längeres Antwortschreiben auf einen Trostbrief desselben wegen des Verlustes seines Enkels, zwei Bücher Briefe an Freunde und einige Briefe in griechischer Sprache. Dazu kommen noch die Abhandlungen de eloquentia und de orationibus, zwei historische Schriften, de bello Parthico und principia historiae, und die rhetorischen Declamationen laudes fumi et pulveris, laudes neglegentiae, Arion. Die Briefe sind wichtig für die Kenntniß der Zeit und der Personen und legen Zeugniß ab von der Beschränktheit des Fronto und der Liebenswürdigkeit des M. Aurel. Von den Reden des Fronto sind nur einzelne Bruchstücke erhalten; von seinen grammatischen Forschungen und Gesprächen hat Gellius einzelne Notizen aufbewahrt.

Während die Geschichtschreibung unter den Antoninen in den Hintergrund gedrängt zu sein scheint — von dem annalistischen Werke des Granius Licinianus ist schon oben erwähnt (S. 149), daß es in diesen Zeiten wo nicht entstanden ist, so doch wenigstens die Gestalt erhalten hat, in der uns seine Trümmer vorliegen —, hat die Jurisprudenz mehrere namhafte Vertreter aufzuweisen, insbesondere den Asiaten Gaius, um 110—180, dessen um 161 verfaßte Einführung in die Rechtswissenschaft, institutionum libri IV, wir zum größten Theile noch besitzen. — Auch die grammatischen Studien erfreuten sich des regsten Interesses, das hauptsächlich der archaistischen Literatur zugewendet war. Der Hauptvertreter derselben ist C. Sulpicius Apollinaris aus Carthago, von dem sich jedoch nur metrische Inhaltsangaben zu den Comödien des Terenz und den 12 Büchern der Aeneide erhalten haben. Ein anschauliches Bild von dem außerordentlichen Eifer, mit dem diese Studien betrieben wurden, geben die attischen Nächte von seinem und des Fronto Schüler A. Gellius. Dieser hatte sich, nachdem er seine grammatische und rhetorische Ausbildung in Rom

erhalten, als junger Mann der philosophischen Studien wegen nach Athen begeben, wo ihn Herodes Atticus freundlich aufnahm (I, 2) und er den Unterricht des Philosophen Calvisius Taurus genoß (XII, 5; XVII, 8) und den Peregrinus Proteus kennen lernte (XII, 11). Hier begann er in den Winternächten Excerpte aus verschiedenen griechischen und lateinischen Schriftstellern zu machen und die mündlichen Belehrungen und Aeußerungen gelehrter Männer über geschichtliche, antiquarische, grammatische und literarhistorische Gegenstände in zufälliger Ordnung aufzuzeichnen. Nach seiner Rückkehr setzte er in Rom die Sammlung fort, und so sind die noctium Atticarum libri XX entstanden, von denen Buch VIII bis auf die Inhaltsanzeige verloren gegangen ist. Das in nüchterner, vielfach mit archaistischen Ausdrücken versetzter Sprache geschriebene Werk ist eine reiche Fundgrube wichtiger Notizen, und daher von Späteren, wie Nonius und besonders Macrobius, ausgeschrieben worden.

Den Gegensatz zu den nüchternen und pedantischen Frontonianern bilden die üppigen und phantastischen Afrikaner, als deren erster Repräsentant L. Apuleius (Appuleius) erscheint. Unter Hadrian um 130 zu Madaura in Numidien geboren, erhielt er seine erste Bildung in Carthago, studirte platonische Philosophie in Athen, begab sich, nachdem er bedeutende Reisen gemacht und überall sich in die Mysterien hatte einweihen lassen, nach Rom, wo er als Sachwalter auf dem Forum auftrat, und kehrte dann nach Afrika zurück. Die Heirath mit der bedeutend älteren Mutter seines Freundes Pontianus, Aemilia Pudentilla, zog ihm die Anklage zu, daß er durch Zaubermittel die Hand der reichen Wittwe erworben und den Tod ihres Sohnes veranlaßt habe. Er vertheidigte sich mit vielem Witze in der Rede de magia. Darauf ließ er sich in Carthago nieder, wo er großes Ansehen genoß und von wo aus er in Afrika umherreiste, um sich als Redner hören zu lassen. Sein Todesjahr ist unbekannt. — Apuleius ist ganz ein Kind seiner Zeit und seiner Heimath. Er ergreift mit dem Feuer eines Afrikaners alle Richtungen seiner Gegenwart: er vereinigt in sich den platonischen Philosophen und den Nebenbuhler der griechischen Sophisten, wie sie damals die römische Welt durchzogen und durch geistreiche Declamationen und piquante und paradoxe Vorträge blendeten; er huldigt den Superstitionen seiner Zeit, selbst für einen Magier geltend, und offenbart eine sinnliche Natur, die an den üppigsten Darstellungen Gefallen findet, und ist doch von einem sittlich-religiösen Gefühl durchdrungen, das ihn treibt, in der Weihe der Mysterien die Reinigung von den irdischen Flecken zu suchen. Er ist der originellste Schriftsteller seiner Zeit, der sich von allen Fesseln der Ueberlieferung frei gemacht und künstlich eine Sprache gebildet hat, die nicht blos seine Zeitgenossen,

sondern auch Kenner des Alterthumes wie Casaubonus und Lipsius zu blenden vermochte. „Unterstützt von Weltkenntniß und einem sehr entwickelten Talent der Erzählung, das er nur zu häufig in Malerei von Stillleben und gehäuftem Detail mißbraucht, schuf er mit völligem Bewußtsein einen Stil und Sprachschatz, der allem Herkommen zuwiderläuft. Diese Form, so manierirt und gespreizt sie ist, in Schwulst und Wortschwall, in Pleonasmen, gemachte Phrasen und Wortbildnerei gehüllt, weiß zu blenden und schmeichelt mit parodischem Klang, indem sie den Provinzialismus durch den Duft des Archaismus und mit dem Reiz der freien griechischen Structur hebt; sie mildert sogar den Luxus der Farben, je nach dem Stande des Leserkreises, woher die Ungleichheit der Schreibart: immer aber bleibt sie von Natur, Geschmack und Ebenmaß weit entfernt" (Bernh.). Er ward so der Gründer der afrikanischen Latinität, worin schon die Bildungsanfänge der romanischen Sprachen zu erkennen sind. — Sein Hauptwerk, das er in seinem reiferen Alter unter M. Aurel verfaßt hat, ist der humoristisch-phantastische Sittenroman metamorphoseon libri XI (de asino aureo), nach dem Vorbilde von Lukian's *Λούκιος ἢ ὄνος*. Der Held Lucius wird auf einer Reise durch Thessalien nach manchen Abenteuern durch den unvorsichtigen Gebrauch einer Zaubersalbe in einen Esel verwandelt und erhält nach wechselvollen Schicksalen endlich durch den Genuß von Rosen aus der Hand eines Priesters die vorige Menschengestalt wieder. Ehe er nach seiner Vaterstadt zurückkehrt, empfängt er die Weihen der Isis und wird in Rom in die Mysterien des Osiris und in das Collegium der Pastophoren aufgenommen. Das Ganze ist eine phantastische Dichtung, die uns ein Bild der damaligen sittlichen und religiösen Zustände giebt und mit der glänzenden Schilderung der aegyptischen Mysterien und ihrer heiligenden Wirkung schließt. Unter den vielen Episoden ist das allegorische Märchen von Amor und Psyche (IV, 28 — VI, 24) die ausgeführteste und von späteren Dichtern und Künstlern häufig benutzt worden. — Von anderen Werken des Apuleius besitzen wir noch die erwähnte Vertheidigungsrede gegen die Anklage der Zauberei (apologia sive de magia), eine Blüthenlese aus declamatorischen Vorträgen (floridorum libri IV), einen improvisirten Vortrag über die Dämonenlehre und ihren Einfluß auf das sittliche Leben (de deo Socratis), eine Schrift de mundo nach der angeblichen Schrift des Aristoteles *περὶ κόσμου*, eine Einleitung in die platonische Philosophie (de dogmate Platonis) in zwei Büchern: de philosophia naturali und morali; das dritte Buch, de philosophia rationali, welches die Logik nach Aristoteles in trockener Weise behandelt, ist ihm wahrscheinlich untergeschoben, wie noch Manches, so der Asclepius, ein Gespräch zwischen diesem und Hermes trismegistus über Gott, Welt und

den Menschen. Verloren sind neben mancherlei prosaischen seine poetischen Schriften bis auf einige Kleinigkeiten.

In dieselbe Zeit dürfte auch das pervigilium Veneris zu setzen sein. Es ist ein aus 93 trochäischen Tetrametern mit wiederkehrendem Schaltverse bestehendes Gedicht, bestimmt zur Nachtfeier der Venus im Frühlinge, vielleicht nach einem griechischen Muster. Man hat seinen Werth früher überschätzt. Bürger hat es in seiner „Nachtfeier der Venus“ nachgebildet.

In die Zeit der Antonine fallen auch die Anfänge der lateinischen Patristik. Die Reihe der lateinischen Kirchenväter eröffnet M. Minucius Felix mit seinem Dialog Octavius; ihm folgt Q. Septimius Florens Tertullianus aus Carthago, um 150—230, und auf diesen sein Bewunderer, der Afrikaner Thascius Caecilius Cyprianus, gest. 257.

In dem Jahrhundert von dem Tode des M. Aurelius bis zum Regierungsantritt des Diocletianus, von 180—284, bewahrt nur noch die Rechtswissenschaft ein selbstständiges Leben. Sie erhält ihre Vollendung und ihren Abschluß unter Septimius Severus und seinen Nachfolgern durch Aemilius Papinianus, den Caracalla 212 enthaupten ließ, Domitius Ulpianus aus Tyrus, unter Alexander Severus 228 ermordet, und Julius Paulus. Von den Schriften der beiden Letzteren ist Einzelnes erhalten. — Die Despotie des Commodus, der häufige Wechsel der Herrscher nach ihm, die inneren Kriege und der Andrang der Barbaren, das immer mehr sich verbreitende Christenthum neben dem Wachsen der fremden Superstitionen verwischten die letzten Spuren des römischen Geistes. Die furchtbare Pest unter M. Aurelius hatte die wenigen Reste altrömischer Familien fast gänzlich weggerafft, und durch die constitutio Antoniniana des Caracalla, 212, wurden die Provinzen der Stadt Rom völlig gleichgestellt. Die Kaiser, größtentheils aus den Provinzen, meist rohe und verworfene Wüstlinge, hatten keinen Sinn für die Literatur; die wenigen, die eine bessere Bildung besaßen, regierten entweder zu kurze Zeit, oder vermochten höchstens einige höfische Schriftsteller anzuregen.

L. Septimius Severus (193—211), aus Leptis in Afrika, war in der griechischen und römischen Literatur wohl unterrichtet und zeigte schon als Knabe eine Vorliebe für das Richteramt, hielt im achtzehnten Jahre öffentliche Declamationen und begab sich später der Studien wegen nach Rom (Spart. Sev. 1). Als Kaiser zeigte er ein besonderes Interesse für Philosophie und Beredtsamkeit und besuchte die Hörsäle griechischer Sophisten. Er hat sein Leben mit Unparteilichkeit selbst beschrieben, nur daß er seinen Hang zur Grausamkeit zu entschuldigen suchte (ib. 18). — An seinem Hofe lebte der gelehrte Arzt und Schriftsteller Se-

renus Sammonicus, der 212 von Caracalla ermordet wurde. Von dessen Sohne, Q. Serenus Sammonicus, dem Lehrer des zweiten Gordian, dem er die reiche Bibliothek seines Vaters vermachte (Capit. Gord. 18), rührt wahrscheinlich das noch vorhandene Lehrgedicht de medicina praecepta her, eine im Mittelalter häufig benutzte Sammlung von Hausmitteln, meist nach Plinius, in 1115 guten Hexametern und gewandter Sprache. — Gleichzeitig ungefähr dichteten Alfius Avitus, Verfasser von libri excellentium in jambischen Dimetern, und Septimius Serenus, der ländliche Gedichte, opuscula ruralia, in verschiedenen, zum Theil seltenen Versarten geschrieben hat. Von beiden sind nur einige Bruchstücke erhalten. — Clodius Albinus, der Nebenkaiser des Septimius Severus, schrieb ein Buch über die Landwirthschaft (georgica) und soll auch milesische Märchen gedichtet haben, die trotz ihrer Mittelmäßigkeit ihr Publicum hatten (Capit. Clod. Alb. 11).

Der Kaiser Alexander Severus (222—235), in seiner Jugend in allen Künsten des Krieges und Friedens wohl unterrichtet, zeigte mehr Vorliebe für die Griechen, obschon er auch gelehrte Römer, besonders Juristen, an sich zog. Horaz und Serenus Sammonicus, den er gekannt und hochgeschätzt hatte, waren seine Lieblingsdichter, und neben den Lebensbeschreibungen Alexander's des Großen las er fleißig Plato's Staat und Cicero's Schriften de republica und de officiis (Lampr. Alex. 3; 30). In seinem Lararium standen die Bilder von hervorragenden Männern, denen er göttliche Ehre erwies (ib. 29). — Auch die drei Gordiane (238—244), die Sprößlinge altrömischer Familien, zeichneten sich durch eine feinere Bildung aus. Der erste Gordianus hatte als junger Mann ein historisches Gedicht in 30 Büchern: Antoninias, das beide Antonine feierte, verfaßt und war später als Rhetor aufgetreten (Capit. Gord. 3). Sein Sohn, der zweite Gordianus, schrieb in Prosa und Versen nicht ohne Geist, doch ohne sich über die Mittelmäßigkeit zu erheben (ib. 20). — In diese Zeit fallen die Leistungen des Gargilius Martialis, Verfassers eines landwirthschaftlichen, auch die Thierheilkunde umfassenden Werkes, wovon noch Fragmente erhalten sind; der Grammatiker Helenius Acro und Pomponius Porphyrion, bekannt als Commentatoren des Horaz, C. Julius Romanus, aus dessen Schriften Charisius ganze Abschnitte wörtlich in sein Werk aufgenommen hat, und Censorinus, von dem wir noch ein im Jahre 238 verfaßtes astrologisches Buch de die natali, wichtig wegen mancher aus Varro, Sueton und anderen guten Quellen gezogenen, für Geschichte und Chronologie werthvollen Notizen, besitzen; der Historiker Marius Maximus, der als Fortsetzer des Sueton eine viel gelesene Sammlung von allerlei

Notizen und Anekdoten über die Kaiser Nerva bis Elagabal (gest. 222), zusammentrug, und Junius Cordus, der in noch kleinlicherer Manier das Leben einzelner Kaiser beschrieb: beide sind die Hauptquellen der scriptores historiae Augustae.

Der Kaiser Gallienus (259—268) hatte den Ruf eines ausgezeichneten Dichters und Redners. Trebellius Pollio (Gallien. 11) führt einige hübsche Verse aus einem Epithalamium an, das er bei Gelegenheit der Vermählung seiner Neffen gedichtet hat. — Auch der Kaiser Numerianus (282—284) war Redner und Dichter (Vopisc. Num. 1). Er wetteiferte mit M. Aurelius Olympius Nemesianus aus Carthago, von dem noch ein kleines, am Schlusse lückenhaftes Lehrgedicht über die Jagd (cynegetica), in einer leichten, rhetorisch gefärbten Sprache, und vier dem Calpurnius Siculus nachgebildete Eclogen erhalten sind. — In dieser Zeit verfaßte wohl auch Terentianus Maurus aus Mauretanien sein Lehrgedicht über Prosodie und Metrik (de litteris, syllabis et metris), das den Gegenstand in wechselnden Versarten und reiner Sprache mit Kenntniß, aber großer Trockenheit behandelt, der Rhetor Aquila Romanus sein später von Julius Rufinianus ergänztes Schriftchen de figuris sententiarum et elocutionis, der Epitomator des Plinius C. Julius Solinus die collectanea rerum memorabilium und Nonius Marcellus, ein Afrikaner, sein lexicalisches Werk (Nonii Marcelli peripatetici Tiburticensis de compendiosa doctrina per litteras), eine geist- und kritiklose, jedoch wegen der zahlreichen Belegstellen aus alten, meist verlorenen Schriftstellern namentlich der archaistischen Zeit für uns höchst wichtige Sammlung seltener Wörter und Phrasen in 19 Abschnitten, zusammengeschrieben aus den Arbeiten Früherer, namentlich des Gellius, die jedoch nicht genannt werden.

In dem Jahrhundert von Diocletian's Regierungsantritte bis zur Theilung des Reiches nach Theodosius des Großen Tode, von 284—395, wird das staatliche und religiöse Band, das die Römer noch an die Vergangenheit knüpfte, gänzlich zerrissen. Die Theilung der Herrschaft, die Diocletian vornahm, mehr noch das nach orientalischem Muster von Constantin dem Großen eingerichtete Hof- und Verwaltungswesen, die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, die Verlegung der Residenz von Rom nach Konstantinopel (330) waren Ereignisse, die von dem bereits völlig erstorbenen antiken Geiste zeugten; daher die Reaction unter Julianus Apostata (361—363), auch wenn ihm eine längere Frist zu ihrer Durchführung gestattet gewesen wäre, eine vergebliche sein mußte. Die Unwissenheit war allgemein. Ammianus Marcellinus klagt, daß selbst in den wenigen Häusern, die früher durch Vorliebe für die ernsten Studien berühmt waren, jetzt nur Tändeleien, Gesang und Musik, getrieben

werden; statt des Philosophen hole man den Sänger, statt des Redners den Lehrer leichtfertiger Künste, und die Bibliotheken seien wie die Gräber verschlossen (XIV, 6, 18); gelehrte Kenntnisse werden wie Gift gemieden, und selbst in der tiefsten Muße nehme man außer Juvenal und Marius Maximus kein Buch in die Hände (XXVIII, 4, 14). Die Kaiser waren theils selbst unwissend, theils aus Politik gegen alle Bildung, wie Licinius, der die Wissenschaften die Pest und das Gift des Volkes nannte (Vict. epit. 41). An öffentlichen Lehranstalten fehlte es nicht. Die kaiserlichen Schulen, wie das schon von Hadrian gestiftete Athenaeum in Rom und die nach der constitutio Valentiniana 370 eingerichtete höhere Schule für Grammatik, Rhetorik und Rechtskunde, waren Anstalten zur Heranbildung der nothwendigen Beamten, wobei mehr auf eine äußere Zucht, als auf ein freies Wissen gesehen wurde. Besser waren die Schulen, welche die Magistrate reicher Städte gründeten und erhielten; sie waren die einzigen Bewahrerinnen der früheren Bildung und Pflegerinnen des gegenwärtigen Wissens. In ihnen wurden die Texte der alten Autoren revidirt und commentirt, und aus ihnen gingen die Nachahmer früherer besserer Muster hervor. Solche Schulen blühten in Carthago und Madaura in Afrika, in Massilia, Burdigala, Augustodunum und anderen Städten Galliens, wo seit der Mitte des vierten Jahrhunderts der Hauptsitz des wissenschaftlichen und literarischen Lebens war. Hier bildete sich die eigenthümliche gallische Latinität, anfangs sich durch Lebendigkeit und Fluß der Rede empfehlend, dann sich aber in hochtrabenden Schwulst (cothurnus Gallicus), gezierte Dunkelheit und wortreichen Dunst verlierend. Die Schriftsteller, die außerhalb der Schule standen und jede Verbindung mit der früheren Literatur abgeschnitten hatten, bedienten sich der gewöhnlichen Umgangssprache (lingua vulgaris), reichlich mit Elementen der Volkssprache (sermo plebeius) und fremder Idiome versetzt und nach den verschiedenen Localitäten eine verschiedene provinzielle Färbung tragend.

Während der geistige Gehalt in den meisten profanen Schriften ein sehr geringer ist, zeigt sich bei den christlichen Schriftstellern ein frischer, durch die neuen Ideenkreise geweckter Geist, wie unvollkommen auch bei vielen die Form erscheint. Das vierte Jahrhundert ist die classische Zeit der lateinischen Patristik, als deren Hauptvertreter zu nennen sind: Arnobius, um 295, Lactantius Firmianus, gest. um 330, der Cicero der Kirchenväter, Julius Firmicus Maternus, um 346, Hilarius Pictaviensis, gest. um 367, Ambrosius, Bischof von Mailand, um 340—397, Hieronymus, um 340—420, der Verfasser zahlreicher Schriften, unter denen hervorzuheben sind: die Uebersetzung der Bibel ins Lateinische, die erweiternde Uebersetzung der Chronik des Eusebius,

de viris illustribus oder de scriptoribus ecclesiasticis (christliche Literaturgeschichte) und die Briefe, und Aurelius Augustinus, 354—430 (confessionum libri XIII; de civitate dei libri XXII). — Unter den christlichen Dichtern nehmen C. Vettius Aquilinus Juvencus, um 330, und Aurelius Prudentius Clemens, 348 bis um 410, die erste Stelle ein.

In der profanen Literatur finden die Schulwissenschaften: Grammatik, Metrik, Rhetorik, viele, mehr durch Sammlerfleiß, als durch eigene Forschungen ausgezeichnete Bearbeiter. Erhalten sind uns aus diesem Zeitraum grammatische Schriften von Marius Plotius Sacerdos (3 B.), Atilius Fortunatianus (Uebersicht der Metrik), C. Marius Victorinus, um 350 (4 B., vorwiegend über Metrik), Aelius Donatus, um 350 in Rom als Lehrer thätig (Commentar zu Terenz und eine Grammatik in 3 Büchern, von Späteren vielfach commentirt, so von Servius, Sergius, Cledonius, Pompeius u. A.), Flavius Sosipater Charisius (5 B., aber nicht vollständig), Diomedes (3 B.), Maurus (oder Marius) Servius Honoratus, um 380 Lehrer in Rom (Commentare zu Virgil, aber nicht in ursprünglicher Gestalt erhalten, und zur Grammatik des Donatus, centimeter libellus u. A.), Dositheus, Flavius Mallius Theodorus, Consul 399 (de metris). — Rhetorische Lehrbücher besitzen wir von Messius Arusianus (exempla elocutionum ex Vergilio, Sallustio, Terentio, Cicerone, verfaßt 395), C. Chirius Fortunatianus (3 B.), Sulpicius Victor, C. Julius Victor und Julius Rufinianus. — Zum praktischen Gebrauch für Juristen legte Gregorianus eine Sammlung der Constitutionen von Septimius Severus oder schon Hadrian bis Diocletian und Maximian an. Diesen codex Gregorianus ergänzte der codex Hermogenianus, eine von dem Juristen Hermogenianus veranstaltete Zusammenstellung der Constitutionen von Diocletian bis Valens und Valentian I.; beide sind nur auszugsweise in den späteren Sammlungen enthalten. Eine amtliche Zusammenstellung der von den Kaisern seit Constantin erlassenen Constitutionen enthält der 438 unter Theodosius II. nach neunjähriger Vorbereitung vollendete codex Theodosianus in 16 Büchern. — Eine Darstellung der römischen Militärverfassung nach früheren Schriftstellern und kaiserlichen Verordnungen gab Flavius Vegetius Renatus (epitoma rei militaris), wahrscheinlich zwischen 384 und 395. — Ueber Astrologie schrieb Julius Firmicus Maternus Junior (matheseos libri VIII) zwischen 334 und 354; über Landwirthschaft Palladius Rutilius Taurus Aemilianus, um 350 (de re rustica libri XIV; das 14. Buch de insitione in elegischem Versmaße); über Krankheiten der Hausthiere P. Vegetius (mulomedicina). Schon in das folgende Jahrhundert gehören die me-

dicinischen Schriftsteller Marcellus Empiricus, Placitus, Theodorus Priscianus, Caelius Aurelianus u. A. und vielleicht auch das Kochbuch des Caelius Apicius.

Die Geschichtschreiber sind meist nur Compilatoren und Epitomatoren, die den historischen Stoff für die Kaiser und Großen oder für die Schule zusammentrugen. So die zu einer die Kaiser von Hadrian bis Numerian, 117—284, mit Ausnahme der Jahre 244—253, umfassenden Sammlung vereinigten scriptores historiae Augustae, die theils unter Diocletian — Aelius Spartianus, Vulcatius Gallicanus und Trebellius Pollio —, theils unter Constantius und Constantin — Flavius Vopiscus Syracusius, Aelius Lampridius und Julius Capitolinus — ihre Compilationen aus Marius Maximus, Junius Cordus u. A. verfaßten; Aurelius Victor, bei Julian und seinen Nachfolgern angesehen (Caesares, kurze Kaisergeschichte bis Constantius; von einem Anderen epitomirt und weiter geführt bis zu dem Tode von Theodosius I. im libellus de vita et moribus imperatorum; von Späteren rühren her die Schriftchen de viris illustribus urbis Romae und origo gentis Romanae); Eutropius, der seinen Abriß der römischen Geschichte bis zum Tode Jovian's (364) (breviarium ab urbe condita) in 10 Büchern (in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts von Paulus Diaconus auf 16 erweitert) Valens widmete, wie auch S. Rufus Festus seine ähnliche Arbeit (breviarium rerum gestarum populi Romani). — Vielleicht gehören in diese Zeit auch des Julius Obsequens aus Livius excerpirter prodigiorum liber, des L. Ampelius liber memorialis, eine kurze Sammlung astronomischer, geographischer und besonders historischer Notizen, und des Julius Exuperantius dürftige Darstellung des ersten Bürgerkrieges nach Sallust. — Eine wichtige Geschichtsquelle ist der sogenannte Chronograph vom Jahre 354, ein historisches Handbuch für die Stadt Rom, unter Anderem enthaltend das vollständigste und zuverlässigste handschriftlich erhaltene Consularverzeichniß vom Anfange des Consulates bis zu dem genannten Jahre, und eine Liste der römischen Stadtpraefecten von 258 bis eben dahin. — Um das Ende des 3. Jahrhunderts verfaßte Julius Valerius die Uebersetzung des Romanes von Pseudo-Callisthenes über Alexander den Großen (res gestae Alexandri Macedonis translatae ex Aesopo Graeco). — Aus dem 4. Jahrhundert rührt ferner her die angeblich aus dem Griechischen von einem L. Septimius übertragene Geschichte des trojanischen Krieges von dem Kreter Dictys (Dictys Cretensis ephemeridos belli Troiani libri sex), wie es heißt, eines Augenzeugen der Ereignisse, dessen in phönicischer Sprache geschriebene Aufzeichnungen in seinem Grabe unter Nero gefunden und auf Befehl desselben ins Griechische übersetzt sein sollen. Diese Schrift

und noch mehr die wahrscheinlich erheblich späterer Zeit angehörige Geschichte der Zerstörung Troja's von einem ebenfalls angeblichen Augenzeugen, dem Phrygier Dares (Daretis Phrygii de excidio Troiae historia), nach dem an Sallustius Crispus gerichteten Widmungsschreiben von Cornelius Nepos wie jene aus dem Griechischen übersetzt, waren die Quellen, woraus die Dichter des Mittelalters, welche die trojanische Sage behandelten, schöpften.

Weit über seinen Zeitgenossen steht Ammianus Marcellinus, der letzte römische Geschichtschreiber. Ein Grieche aus Antiochien trat er früh in den Kriegsdienst, kämpfte unter Julian gegen die Alemannen und Perser, zog sich dann nach Rom zurück und begann hier um 390 seine Kaisergeschichte (rerum gestarum libri XXXI) als Fortsetzung des Tacitus, von Nerva (96) bis zum Tode des Valens (378), auszuarbeiten. Wir besitzen nur noch B. XIV—XXXI, die Zeit von 353—378 umfassend, von der der Verfasser meist als Augenzeuge berichtet. Tacitus ist sein Vorbild, und er gleicht ihm an gesundem Urtheil, politischem Scharfblick und Wahrheitsliebe — obgleich ein Heide, ist er doch gegen die Christen unparteiisch —, steht ihm aber an gründlicher Bildung weit nach, obschon er sein Wissen gern in ethnographischen und geographischen Schilderungen zur Schau trägt. Das Lateinische ist ihm eine fremde Sprache, deren er nicht Meister ist; daher die Unbeholfenheit und Härte des Ausdrucks, der durch geschmacklosen Schwulst und störenden Bilderschmuck noch ungenießbarer wird.

Wichtiger als des Vibius Sequester alphabetisches Verzeichniß der bei den gelesensten Dichtern vorkommenden Ortsnamen, die aus dem Werke des Redners Julius Honorius gezogene Aufzählung geographischer Namen und dergl. sind die Reisebücher: die beiden aus dem Anfange des 4. Jahrhunderts stammenden itineraria Antonini (provinciarum, Landreise; maritimum, Seereise), das itinerarium Hierosolymitanum (Pilgerfahrt von Bordeaux nach Jerusalem) vom Jahre 333, das für den Feldzug des Constantius gegen die Perser um 340 abgefaßte itinerarium Alexandri (Abriß des persischen Zuges von Alexander dem Großen). Die Copie einer alten Reisekarte, aus diesem oder noch dem 3. Jahrhundert, welche die ganze den Römern bekannte Welt umfaßte, ist die tabula Peutingeriana (sogenannt nach dem früheren Besitzer, dem augsburger Rathsherrn Peutinger; jetzt in der Hofbibliothek zu Wien). Erst dem 7. Jahrhundert gehören an die unter dem Namen des Aethicus Ister erhaltene Kosmographie in 6 Büchern und der sogenannte geographus Ravennas. — Werthvoll für die Statistik des späteren römischen Reiches ist das gegen Ausgang des 4. Jahrhunderts verfaßte Verzeichniß der Hof-, Civil- und Militärbehörden, notitia dignitatum et administrationum omnium tam civilium quam militarium in partibus orientis et occidentis.

Die Beredtsamkeit beschränkt sich meist auf das Lob der Kaiser. Wir besitzen noch eine sich an das älteste Beispiel dieser Gattung, den Panegyrikus des Plinius, anschließende Sammlung von 11 Lobreden meist gallischer Rhetoren (XII panegyrici Latini). Die beiden ältesten dieser Reden sind von einem Claudius Mamertinus zum Preise von Diocletian's Mitregenten Maximian 289 und 291 in Trier gehalten; von dem Redner Eumenius aus Augustodunum, geb. um 250, stammt die Rede pro restaurandis scholis vom Jahre 296, von demselben wahrscheinlich auch 3 in Trier auf Constantius Chlorus, 296, und Constantin, 310 und 311, gehaltene; letzterem sind auch gewidmet die gleichfalls in Trier 307 und 313 gehaltenen Reden zweier Unbekannten und die des Nazarius vom Jahre 321; vor Julian ist 362 in Constantinopel gehalten die Rede eines jüngeren Claudius Mamertinus, vor Theodosius 389 in Rom die des Galliers Latinus Drepanius Pacatus. Gleich hier möge als poetisches Beispiel des panegyrischen Stiles aus dieser Zeit Erwähnung finden das um 330 verfaßte, durch seine ans Ungeheuerliche streifende Künstlichkeit ausgezeichnete Lobgedicht des Publilius Porfirius Optatianus an Constantin, durch das sich der Dichter nicht allein die Rückberufung aus der Verbannung erwirkte, sondern auch die Gunst des Kaisers gewann. — Als der bedeutendste Redner der Zeit erscheint Q. Aurelius Symmachus, geboren um 350, ein vornehmer Römer, der seine Bildung in Gallien erhalten und das Amt eines Proconsuls in Afrika, 373, eines Praefecten von Rom, 384, und eines Consuls, 391, bekleidet hatte. Er war Heide und trat sogar in dem Gesuche um Wiederherstellung des Altares der Victoria im Sitzungssaale des Senats (ep. X, 61) als Vertheidiger des hinsterbenden Heidenthums auf; doch achteten selbst die Christen in ihm den charaktervollen und humanen Staatsmann und Gelehrten. Von 9 seiner Reden besitzen wir Bruchstücke, die ganz in der Manier der panegyrici gehalten sind. Wichtiger sind seine Briefe, die wahrscheinlich sein Sohn in eine Sammlung von 10 Büchern gebracht hat. Das 10. Buch enthält die officiellen Schreiben (relationes), die Symmachus und sein Sohn als praefecti urbi an die Kaiser gerichtet haben. Symmachus hat sich als Epistolograph den jüngern Plinius zum Muster genommen; die Briefe sind sorgfältig ausgearbeitete Stilübungen in lebhafter, oft piquanter, zuweilen geschraubter Sprache, die jedoch nicht uninteressante Beiträge zur Kenntniß des Mannes und seiner Zeit liefern.

Gleich dürftig sind die Leistungen in der Poesie. Der namhafteste Dichter des vierten Jahrhunderts ist D. Magnus Ausonius aus Burdigala, um 309 geboren, Sohn des Leibarztes Kaisers Valentinian I. und Praefecten in Illyrien. Er widmete sich

grammatischen, rhetorischen und juristischen Studien, trat als Sachwalter auf, lehrte später in seiner Vaterstadt Rhetorik, wurde vom Kaiser Valentinian zum Erzieher seines Sohnes Gratian berufen, bei welcher Gelegenheit er wahrscheinlich zum Christenthum übertrat, und erhielt von seinem dankbaren Schüler 379 das Consulat. Er starb um 390. Einen eigentlichen Beruf zum Dichter hatte Ausonius nicht; er war ein gewandter Rhetor, der Epigramme, Gedichte auf verstorbene Verwandte (parentalia) und Fachgenossen (commemoratio professorum Burdigalensium), Idyllien, Episteln und noch Mancherlei in verschiedenen Metren nicht ohne technisches Geschick gedichtet hat. Unter den 20 Idyllien ist das siebente auf die Bissula, die geliebte alemannische Sclavin des Ausonius, nicht ohne Verdienst, und das zehnte, Mosella, eine Beschreibung der Mosel in 483 Hexametern, das bekannteste. Alexander von Humboldt urtheilt über das Gedicht: „Die Mosella, in dem alten Trier gedichtet, besingt in einzelnen Stellen nicht ohne Anmuth die schon damals rebenbepflanzten Hügel eines der schönsten Ströme unseres vaterländischen Bodens; aber die nüchterne Topographie des Landes, die Aufzählung der der Mosel zuströmenden Bäche, die Charakteristik der Fischgattungen in Gestalt, Farbe und Sitten sind Hauptgegenstände dieser ganz didaktischen Composition.“ Das dreizehnte Idyll, cento nuptialis, aus virgilischen Versen, ist ein schlüpfriges Machwerk, das der Verfasser, wie er sich selber entschuldigt, wider seinen Willen auf Befehl des Kaisers Valentinian hat anfertigen müssen. Spielereien mit voces monosyllabae enthält das 12. Idyll, technopaegnion betitelt. Außer den Dichtungen ist noch eine prosaische Danksagungsrede des Ausonius auf den Kaiser Gratian erhalten.

Als ein nicht ungeschickter Dichter erscheint Rufius Festus Avienus aus Volsinii in Etrurien, ein Abkömmling des Musonius Rufus und zweimal Proconsul, 366 und 372. Von ihm sind noch freie, mit dichterischem Geiste und historischer und mythologischer Kenntniß in Hexametern verfaßte Uebersetzungen der Phaenomena des Aratus und der Periegesis des Dionysius (descriptio orbis terrae) vorhanden, außerdem ein Bruchstück der ora maritima (von Gades bis Massilia) in 703 Jamben. Verloren sind seine Bearbeitungen der Mythen des Virgil und der Geschichte des Livius in Jamben.

Schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts scheint die während des ganzen Mittelalters viel gebrauchte Spruchsammlung des sogenannten (Dionysius) Cato existirt zu haben. Dieselbe enthält in 4 Büchern 164 Sprüche von je 2 Hexametern; die drei letzten Bücher haben jedes noch einen Prolog. Voransteht der Sammlung eine prosaische von 56 ganz kurzen Sprüchen mit einem Vorworte von einem anderen Verfasser und aus späterer Zeit.

Das nächste Jahrhundert, von dem Tode Theodosius' des Großen bis Theoderich, von 395—493, war womöglich für die Literatur noch ungünstiger als das vorige. Die Kaiser in Konstantinopel und Ravenna, absolute Herrscher unter dem Einflusse der Geistlichkeit und beengt von den Fesseln des Hofceremoniells, fühlten keinen Beruf, ein geistiges Leben zu fördern; ihre Unterstützungen kamen nur Anstalten und Personen zu Gute, die zur Heranbildung des bedeutenden Beamtenheeres beitrugen; für Erziehung des Volkes geschah Nichts. Die inneren Zwistigkeiten der beiden Höfe, der Druck der Regierungen, die das Volk ausbeuteten, der immer heftigere Andrang der Barbaren, die theologischen Streitigkeiten und Verfolgungen hatten die Völker so abgestumpft, daß selbst der Untergang des Weströmischen Reiches, 476, spurlos an ihnen vorüberging und der Fall Roms den Bewohnern Italiens mehr wie ein Glück erschien, da sie von den kräftigeren und menschlicheren Barbaren eine größere Sicherheit und eine gerechtere Herrschaft hoffen durften.

Die Noth der Zeit wirkte selbst erschlaffend auf die kirchliche Literatur. Die großen Kirchenlehrer des vorigen Jahrhunderts hatten keine würdigen Nachfolger; das Mönchsthum fand immer mehr Anhänger und Lobredner. Vom christlichen Standpuncte aus erfaßten in ihren geschichtlichen Schriften die Vergangenheit und Gegenwart der Aquitanier Sulpicius Severus, um 365 bis 425 (chronicorum l. II), und der Spanier Orosius, um 417 (historiarum libri VII). — Unter den christlichen Dichtern dieser Zeit ragen Pontius Meropius Anicius Paulinus aus Burdigala, Bischof von Nola, 353—431, und Sedulius, um 460, hervor. In einem Cento aus virgilischen Versen behandelte die Römerin Proba Faltonia die biblischen Geschichten.

In der profanen Literatur erheben sich zwei Persönlichkeiten, die Dichter Claudianus und Ramatianus, durch Talent und Studium über ihre Zeit. Claudius Claudianus, in Alexandrien geboren und in der griechischen und römischen Literatur wohl bewandert, kam gegen Ende des vierten Jahrhunderts nach Rom und erwarb sich die Freundschaft des Stilicho, durch den er mit dem Hofe des Honorius in Berührung kam. Er wurde durch Aemter und ein Standbild in Rom geehrt. Den Sturz seines Gönners Stilicho, 408, scheint er nicht überlebt zu haben. Durch das sorgfältigste Studium der römischen Schriftsteller, besonders der Dichter der augustischen Zeit und des Statius, hatte er sich eine große Fertigkeit und Gewandtheit der Sprache und des Versbaues angeeignet. Auch war er in den Geist des Alterthums eingedrungen und fühlte sich in der jämmerlichen Gegenwart unheimlich. Er hatte das Verständniß der großen Vorzeit Roms, und die Kriegsthaten Stilicho's, der Italien vor den Barbaren schützte

und die Welt mit seinem Ruhme erfüllte, mochten in ihm die freilich eitle Erwartung einer Wiederherstellung des vorigen Glanzes und der alten Größe Roms erregen; daher seine Begeisterung für Stilicho und sein Haß gegen das byzantinische Kaiserthum und seine Leiter Rufinus und Eutropius. Daß er Heide war und beständig Heide geblieben, versichern Augustinus und Orosius ausdrücklich. In einer besseren Zeit und einer besseren Umgebung hätte Claudian bei seinem poetischen Talente ein vorzüglicher Dichter werden können; am Hofe des Honorius ward er nur ein Hofpoet, der alle mythologischen und rhetorischen Mittel aufbieten mußte, um seinen unpoetischen Stoffen einen poetischen Glanz zu geben; nur wo er nicht den Hofmann zu zeigen braucht, erkennt man den wahren Dichter. Seine größeren Dichtungen sind politische Lob- und Schmähgedichte: in consulatum Olybrii et Probini (395); de III (396), IV (398), VI (404) consulatu Honorii; de consulatu Flavii Mallii Theodori (399); de laudibus Stilichonis libri II; de consulatu Stilichonis (400); laus Serenae Reginae (der Gemahlin Stilicho's); de bello Gildonico (398); de bello Getico (Stilicho's Kämpfe gegen die Gothen, 400—403); in Rufinum libri II; in Eutropium libri II. Mehr Gemüth und Wahrheit spricht sich in den beiden Epithalamien: de nuptiis Palladii et Celerinae (der Tochter Stilicho's) und de nuptiis Honorii et Mariae (398) und den darauf folgenden 4 fescennina aus. Auch in der unvollendeten epischen Erzählung de raptu Proserpinae, libri III, und den Bruchstücken der Gigantomachia, so wie in den 5 Briefen und sogenannten Eidyllia, meist naturhistorischen Inhaltes, zeigt sich sein Dichtertalent von einer vortheilhafteren Seite. Unter den ihm beigelegten Epigrammen scheinen einige unecht; entschieden sind es die auf Christus bezüglichen. Von anderen Kleinigkeiten, wie von den griechischen Gedichten, ist die Echtheit ebenfalls zweifelhaft.

Aehnlich von der Erinnerung an das Alterthum erfüllt, dichtete Claudius Rutilius Namatianus sein poetisches Itinerarium: de reditu suo libri II, in elegischem Versmaße. Praefectus urbi unter Honorius, kehrte er aus dem durch Alarich verwüsteten Rom 416 zur See nach Gallien, seiner Heimath, die damals von den Gothen verheert wurde, zurück und beschrieb seine Reise in einer reinen, dem Virgil nachgebildeten, doch zuweilen gesuchten Sprache. Daß er ein Heide war, davon zeugt seine Eingenommenheit gegen Juden und Christen. Das Gedicht ist nur unvollständig auf uns gekommen. Von dem ersten Buche fehlt der Anfang und von dem zweiten sind nur 68 Verse erhalten.

Ohne poetischen Werth, aber in der Form correct sind die Ueberreste von den Dichtungen des Rhetors Flavius Merobaudes aus Spanien: außer einem kurzen Gedichte de Christo

Fragmente von 6 weltlichen Gedichten, das längste (197 Hexameter) von einem Panegyricus auf das dritte Consulat des Aëtius, 446, mit einem Vorworte in Prosa. — Ein nicht unbegabter und fruchtbarer Dichter ist der gegen Ende des 5. Jahrhunderts in Carthago lebende Blossius Emilius Dracontius, von dem neben einem christlichen Lehrgedichte de deo in 3 Büchern eine Reihe von weltlichen, meist Stoffe der alten Mythologie oder der rhetorischen Schulübungen behandelnden Dichtungen erhalten sind. — Aus derselben Zeit stammt wohl auch das epische Gedicht Orestis tragoedia eines Unbekannten; einer früheren gehören wahrscheinlich die 100 Räthselgedichte von je 3 Hexametern des Symphosius an.

Durch seine poetischen und prosaischen Leistungen stand bei seinen Zeitgenossen und während des Mittelalters C. Sollius Sidonius Apollinaris in hohem Ansehen. In Lyon um 430 geboren, aus einer der vornehmsten christlichen Familien Galliens, bekleidete er mehrere hohe Aemter und ward zuletzt, um 472, Bischof zu Clermont Ferrand. Seinen Tod setzt man um das Jahr 487. Er übertraf seine Zeitgenossen an gelehrter Bildung und hatte eine damals seltene Kenntniß der früheren Schriftsteller. Wir besitzen von ihm noch eine aus der Zeit vor seinem Episkopat stammende Sammlung von 24 Gedichten, darunter 3 panegyrici auf die Kaiser Avitus, seinen Schwiegervater, Maiorianus, dessen siegreichen Gegner, und Anthemius und zwei Epithalamien, in heidnisch-antikem Tone, ziemlich formgewandt, aber gedankenarm und in schwülstiger, schwer verständlicher Sprache. Statius und besonders Claudian waren seine Vorbilder; doch stand er ihnen an Talent und Geschick bei Weitem nach. Auf dem Gebiete der Prosa ist er durch 9 Bücher Briefe nach dem Muster des Plinius und Symmachus vertreten, die trotz ihrer geschmacklosen Form für die Kenntniß der Geschichte und der Zustände seiner Zeit nicht ohne Interesse sind.

Im Anfange des 5. Jahrhunderts lebte und schrieb Ambrosius Theodosius Macrobius, ein Mann von hohem Range, nach seiner eigenen Angabe kein geborener Römer und wahrscheinlich ein Heide. Wir besitzen von ihm einen Commentar in zwei Büchern zu Cicero's somnium Scipionis und ein zum Theil lückenhaftes antiquarisches Sammelwerk, Saturnaliorum conviviorum libri VII, in Form von Tischgesprächen zwischen dem im Jahre 385 verstorbenen Philosophen Vettius Praetextatus und seinen Freunden während des Saturnalienfestes, in einem schlechten Latein, doch wichtig wegen zahlreicher historischen, mythologischen, grammatischen und antiquarischen Notizen, die aus verschiedenen Schriftstellern, vorzugsweise aus Gellius, aber ohne Namennennung der ausgebeuteten Schriftsteller geschöpft sind. Von der grammatischen Schrift de differentiis et societatibus Graeci Latinique

verbi ist nur ein Auszug des Johannes Scotus aus dem 9. Jahrhundert erhalten.

Eine Encyklopädie des gesammten Schulwissens schrieb Martianus Minneius Felix Capella, ein Afrikaner aus Madaura, der in Carthago als Sachwalter lebte, wahrscheinlich noch vor der Eroberung Nordafrika's durch die Vandalen, 429, unter dem Titel de nuptiis Philologiae et Mercurii. Von den 9 Büchern des Werkes enthalten die beiden ersten die mythisch-allegorische Einkleidung: Mercur vermählt sich mit der Jungfrau Philologia und schenkt ihr unter den Brautgeschenken sieben Mägde, die freien Künste, Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Harmonie (Musik). Von diesen läßt der Verfasser jede in je einem der nachfolgenden Bücher ihre Lehren selbst vortragen. Wie der größte Theil des Stoffes von Varro entlehnt ist, so wechseln auch nach seinem Vorgange in den Satiren Verse in mannigfachen Metren mit der allerdings entschieden überwiegenden Prosa. Die Schreibart ist bald trocken, bald schwülstig in der Weise des Apuleius. Wie das Werk schon im folgenden Jahrhundert als Schulbuch begegnet, so ist es noch lange Zeit im älteren Mittelalter die Hauptgrundlage des Schulunterrichts gewesen.

Gleichfalls ein Afrikaner war der Grammatiker Fabius Planciades Fulgentius, der gegen Ende des 5. Jahrhunderts gelebt zu haben scheint. Wir besitzen von ihm außer einer Art von Weltgeschichte (de aetatibus mundi) eine allegorische Deutung der antiken Mythologie (mythologiarum libri III) in einer an Martianus Capella erinnernden Einkleidung, eine allegorische Erklärung der Aeneis des Virgil (Vergiliana continentia) und eine expositio sermonum antiquorum cum testimoniis, Erklärungen von 63 veralteten und seltenen Wörtern mit vielen gefälschten Citaten.

Einen gewissen Aufschwung nahm im sechsten Jahrhundert die Literatur am Hofe des Königs Theoderich durch zwei gelehrte Staatsmänner, Boethius und Cassiodorus. Anicius Manlius Torquatus Severinus Boëthius (Boetius), um 470 aus einer angesehenen Familie geboren, kam in seinem zehnten Jahre nach Athen, wo er sich lange mit dem Studium der griechischen Literatur und Philosophie beschäftigte. Er war ein Schüler des Neuplatonikers Proclus. Nach Italien zurückgekehrt, erwarb er sich die Gunst des Königs Theoderich, der ihn 510 zum Consul machte und ihm einen bedeutenden Antheil an der Regierung ließ. Er fiel als Opfer seiner Gerechtigkeitsliebe: da er den des Einverständnisses mit dem byzantinischen Kaiser beschuldigten Senator Albinus vertheidigt und sich dadurch dem Theoderich ebenfalls verdächtig gemacht hatte, wurde er nach Pavia verwiesen, später eingekerkert und im Jahre 525 enthauptet. Boethius war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, der für die Schule theils populäre

philosophische, mathematische und rhetorische Schriften selber ausarbeitete, theils die Schriften Anderer, namentlich des Aristoteles, übersetzte und commentirte. Am berühmtesten ist seine im Kerker verfaßte Schrift de consolatione philosophiae libri V. Die Einkleidung ist dialogisch; Verse wechseln mit Prosa. Die Philosophie tröstet den unschuldig Leidenden, indem sie ihn auf die Unbeständigkeit des Glückes und auf die gerechte, wenn auch dem Menschen oft räthselhafte Waltung einer göttlichen Vorsehung hinweist, woraus uns die Ueberzeugung werden müsse, daß nur in der Tugend das wahre Glück und die wahre Ruhe zu finden sei. Die Schrift zeugt, wenn auch nicht von einem tiefen philosophischen Wissen, doch von einer edelen Gesinnung, daher das hohe Ansehen, in welchem sie bis in die neuere Zeit stand, und die vielen Uebersetzungen in alle möglichen Sprachen, worunter eine englische der Königin Elisabeth. Die Prosa des Boethius ist im Ganzen rein und fließend; seine Verse in mannigfaltigen, oft künstlichen Metren wohlklingend. Die theologischen Schriften, die unter seinem Namen existiren, sind ihm untergeschoben. Ob Boethius ein Christ gewesen, ist zwar bezweifelt worden, doch, wie es scheint, mit Unrecht.

Magnus Aurelius Cassiodorus (Cassiodorius) Senator war um 480 in Bruttien geboren; er stammte aus einer altrömischen Familie. Schon sein Vater und Großvater hatten sich in Krieg und Frieden ausgezeichnet, und er selbst bekleidete unter Theoderich und dessen Nachfolgern hohe Staatsämter, besonders das eines Geheimschreibers und ersten Ministers. Um 540 zog er sich in das von ihm gestiftete Kloster Vivarium in Bruttien zurück, wo er seinen Studien und wissenschaftlichen Arbeiten lebte. Gestorben scheint er zu sein um 575. Aus der Zeit seiner weltlichen Thätigkeit, wie aus der seiner klösterlichen Zurückgezogenheit ist uns eine Reihe von Werken von ihm erhalten. Aus der ersteren stammen die chronica, eine Art Weltgeschichte von Adam an bis auf das Jahr 519, deren Hauptbestandtheil eine Consularchronik bildet, und variarum (epistolarum) libri XII, eine für die Zeitgeschichte wichtige Sammlung von Rescripten, die er theils im Namen des Theoderich und seiner Nachfolger (B. I—V, VIII—X), theils im eigenen Namen als praefectus praetorio (B. XI—XII) erlassen hat, nebst einer Zusammenstellung von Formularen zu Ernennungsdecreten (B. VI—VII); den Titel wählte er nach seiner eigenen Angabe wegen des je nach der Bildung und dem Stande der Personen, an welche die Edicte gerichtet sind, verschiedenen Stiles. Die 12 Bücher seiner gothischen Geschichte sind nur im Auszuge und in der Bearbeitung des Jordanis aus dem Jahre 551 erhalten. Im Kloster verfaßte er für seine Mönche neben einer Reihe theologischer Schriften um 544 eine Art Encyklopädie, die

noch im Mittelalter häufig gebraucht wurde, institutiones divinarum et saecularium lectionum (oder literarum), deren erste Abtheilung eine Einführung in das theologische Studium und die zweite ein Abriß der 7 freien Künste ist, und noch in seinem 93. Jahre als Anhang dazu eine auf Auszügen der Werke Früherer beruhendes Schriftchen de orthographia. Mit lobenswerthem Eifer sorgte er auch für die Abschriften früherer Autoren.

Am Hofe der oströmischen Kaiser verdrängte die griechische Sprache immer mehr die lateinische, zu deren Studium nur noch die Rechtsgelehrten eine Veranlassung hatten. Unter Justinianus I. (527—565) wurde die letzte und vollständigste römische Gesetzsammlung durch eine Commission, die der Kaiser ernannt und an deren Spitze er den Rechtsgelehrten Tribonianus gestellt hatte, zusammengetragen. So entstand das sogenannte corpus iuris civilis mit seinen vier Theilen: codex Justinianeus (repetitae praelectionis genannt, weil es die Umarbeitung eines schon im Jahre 529 erschienenen, jetzt verlorenen codex ist), eine Zusammenstellung der Constitutionen der Kaiser von Hadrian an in 12 Büchern, publicirt 534, pandectae oder digesta, Auszüge aus den Werken der alten Juristen in 50 Büchern, publicirt 533, und institutiones, ein juristisches Lehrbuch in 4 Büchern von demselben Jahre, hauptsächlich nach Gaius; dazu kamen später noch nachträgliche Verordnungen Justinian's, novellae (constitutiones), zum größten Theil in griechischer Sprache, erhalten in drei Sammlungen verschiedenen Umfanges, deren eine, das sogenannte authenticum (oder liber authenticorum) die griechischen in lateinischer Uebersetzung giebt.

Unter den Grammatikern, die an den Schulen zu Konstantinopel lehrten, nimmt Priscianus aus Caesarea in Mauretanien den ersten Rang ein. Er lebte unter der Regierung des Kaisers Anastasius (491—518). Sein aus früheren Grammatikern zusammengetragenes, im Mittelalter fast ausschließlich benutztes Lehrbuch: institutionum grammaticarum libri XVIII, giebt das ausführlichste System der lateinischen Grammatik, und zwar die 16 ersten Bücher die Formenlehre, die beiden letzten die Syntax, meist nach Apollonius Dyskolos. Es empfiehlt sich durch fleißige Zusammenstellung des Vorgefundenen, zeugt aber von Mangel an Kritik und Sprachsinn. Hierzu kommen noch kleinere Schriften: institutio de nomine, pronomine et verbo (Auszug aus dem größeren Werke); de accentibus; de metris fabularum Terentii; de praeexercitamentis rhetoricis; de figuris numerorum; eine Probe der damaligen Schulpraxis giebt die Schrift partitiones XII versuum Aeneidos principalium, grammatische Fragen über die Anfangsverse der einzelnen Bücher der Aeneide. Von des Priscianus metrischen Arbeiten ist eine Uebersetzung der Periegesis des Dionysius und ein Panegy-

ricus de laude imperatoris Anastasii erhalten; mit Unrecht hat man ihm beigelegt das carmen de ponderibus et mensuris.

Von anderen Dichtern des 6. Jahrhunderts verdienen Erwähnung Ennodius aus Gallien (473—521), Bischof von Pavia, von dem auch Briefe, Reden und ein Panegyricus auf Theoderich erhalten sind; der Etrusker Maximianus, Verfasser von sechs sich an die alten Muster anlehnenden Elegien; Venantius Fortunatus aus Tarvisus (Treviso), um 535—600, zuletzt Bischof von Poitiers, von dessen zahlreichen Gedichten die 11 Bücher miscellanea bedeutenden historischen Werth haben (am bekanntesten als Seitenstück zu Ausonius Mosella X, 10 de navigio suo, Moselreise von Metz bis Andernach), und der Afrikaner Flavius Corippus, der eine Johannis s. de bellis Libycis (Krieg gegen die Mauren, um 550 von Johannes Patricius geführt) in 7 Büchern und in 4 Büchern de laudibus Justini um 570 mit byzantinischer Lobhudelei schrieb. — Aus diesem Jahrhunderte stammt auch noch die im Mittelalter viel gelesene historia Apollonii regis Tyri, die freie Bearbeitung eines griechischen Romanes.

Das gesammte Wissen der Zeit führte Isidorus, Bischof von Sevilla (st. 636), in den etymologiarum (s. originum) l. XX vor, der wichtigsten seiner zahlreichen Schriften historischen, grammatischen und theologischen Inhalts. Das Werk giebt eine meist freilich sehr unvollständige encyklopädische Uebersicht der einzelnen Materien der Wissenschaft mit einer Definition der wissenschaftlichen Begriffe und Objecte durch eine oft wunderliche und willkürliche Etymologie ihrer Bezeichnungen. Die ersten 3 Bücher haben die freien Künste zum Gegenstande, B. IV die Medicin, B. V Jurisprudenz, Chronologie und Geschichte, die in einer kurzen Weltchronik vorgeführt wird; B. VI—VIII handeln von der heiligen Schrift und den theologischen Dingen; B. IX von den Sprachen, von den Völkern, Regierungen, Aemtern und Würden im Krieg und Frieden, von den bürgerlichen und verwandtschaftlichen Verhältnissen; B. X—XX enthalten Worterklärungen, zuerst in alphabetischer Ordnung, dann in verschiedenen Rubriken. Das Werk ist im Mittelalter das verbreitetste Lehrbuch gewesen, woraus man die Kenntniß des Alterthums schöpfte; für uns ist es ein merkwürdiges Document, das uns zeigt, was durch despotischen und hierarchischen Druck zuletzt aus der hohen antiken Bildung geworden war: ein todter Gedächtnißkram, der wenigstens das Gute hatte, daß er die Erinnerung an das Alterthum erhielt, bis die Zeit kam, in welcher es wieder aus dem Grabe erstand und die Welt zu einem neuen geistigen Leben anregte.

Register.

Die römischen Ziffern bezeichnen die beiden Theile des Werkes, die arabischen geben die Seitenzahl an.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

N.

O.

P.

Q.

T.

U.

V.

Verzeichniß der Druckfehler.

Band I.

Seite	11	Zeile	4	v. o.	lies	„strengen"	für	„strenge"
"	20	"	19	"	"	„der augustischen"	"	„die aug."
"	29	"	16	v. u.	"	„Entspross'nen"	"	„Erspr."
"	34	"	6	v. o.	"	„139"	"	„130"
"	35	"	6	"	"	„80"	"	„90"
"	38	"	3	v. u.	"	„intestabilis"	"	„testabilis"
"	49	"	7	"	"	„Novius:"	"	„Novius"
"	50	"	9	v. o.	"	„kommt."	"	„komm"
"	52	"	16	v. u.	schalte nach	„verspottet"	ein	„(Tib. 45)"
"	59	"	7	v. o.	lies	„85"	für	„87"
"	61	"	11	v. u.	"	„et"	"	„e"
"	63	"	20	v. o.	"	„Rost"	"	„Rest"
"	68	"	6	"	"	„608"	"	„618"
			16	v. u.	"	„214"	"	„210"
			13	"	"	„ludi"	"	„udi"
"	74	"	4	"	"	„VI"	"	„IV"
"	82	"	11	v. o.	"	„hier?"	"	„hier!"
"	98	"	8	v. u.	"	„heus"	"	„heos"
"	100	"	7	v. o.	"	„Naevius"	"	„Ennius"
"	105	"	21	"	"	„ἐξαπατῶν"	"	„ἐξακατῶν"
"	107	"	11	"	"	„vorkommenden"	"	„vorkommende"
			2	v. u.	"	„534"	"	„554"
"	110	"	22	v. o.	tilge	„er"		
"	113	"	20	"	lies	„große"	"	„großer"
"	116	"	6	"	"	„Hat die"	"	„Hat"
"	122	"	9	"	"	„Standpunct"	"	„Stadpunct"
			8	v. u.	"	„portasque"	"	„portasoue"
"	142	"	9	v. o.	"	„630"	"	„650"
"	143	"	19	"	"	„locum"	"	„loco"
"	175	"	14	v. u.	"	„Heirath"	"	„Heimath"
"	177	"	2	v. o.	"	„Menedemus"	"	„Menemedus"
"	178	"	12	"	"	„den"	"	„dem"
"	180	"	7	"	"	„Praetextendichtung"	"	„Praetextenbildung"
"	188	"	10	"	"	„709"	"	„708"
"	189	"	10	"	"	„Stimme"	"	„Simme"
"	201	"	14	v. u.	"	„dactylische"	"	„dactylsche"
"	217	"	13	v. o.	"	„Prob."	"	„Suet."
"	240	"	8	"	"	„widerlegt"	"	„wiederlegt"

Seite		Zeile			
Seite 242	Zeile	2 v. o.	lies „Cassius"	für „Crassus"
„ 252	„	14 „	„ „einen Tanz"	„ „ein Tauz"
„ 254	„	23 v. u.	„ „allem"	„ „dem"
„ 263	„	12 v. o.	„ „Widerspruches"	„ „Wiederspruches"
„ 271	„	15 v. u.	„ „Praeconinus"	„ „Praeconius"
„ 272	„	9 v. o.	„ „60"	„ „50"
„ 285	„	22 „	„ „VI"	„ „IV"
„ 306	„	16 „	„ „weißt"	„ „weist"
„ 331	„	19 „	tilge „nur immer"	
		20 „	lies „gewinut"	„ „geminnt"
„ 347	„	11 „	„ „29"	„ „20"
		19 v. u.	„ „einzige"	„ „einige"
„ 351	„	17 „	schalte nach „16" „Bücher" ein	
„ 390	„	14 v. o.	lies „catilinarischen"	für „catilinischen"
„ 421	„	14 „	„ „einem"	„ „enem"
„ 441	„	3 „	„ „Rührte"	„ „Rührt"

Band II.

Seite		Zeile			
Seite 6	Zeile	21 v. o.	lies „Tischgast?"	für „Tischgast."
„ 21	„	4 v. u.	„ „anziehet"	„ „anzieht"
„ 30	„	11 „	„ ausführlicher"	„ „ausührlicher"
„ 38	„	4 v. o.	„ „ländlichen"	„ „landlichen"
„ 55	„	25 „	„ „Welchem"	„ „Welchen"
„ 57	„	18 „	„ „Und das"	„ „Das"
„ 73	„	19 „	„ „zeugt"	„ „zeigt"
„ 77	„	5 v. u.	„ „noch auch"	„ „noch"
„ 110	„	3 v. o.	„ „Krank"	„ „rank"
„ 114	„	10 „	schalte vor „(V)" „IV" ein	
„ 137	„	5 „	lies „Macer"	für „Marsus"
„ 143	„	5 v. u.	„ „Obsequens"	„ „Obsequenz"
„ 177	„	15 v. o.	„ „der"	„ „die"
„ 183	„	19 v. u.	„ „das"	„ „der"
„ 184	„	13 „	„ „von"	„ „mit"
„ 261	„	22 v. o.	„ „112"	„ „102"
„ 280	„	14 „	„ „und"	„ „um"
„ 324	„	4 „	„ „in der Elegie wie"	„ „wie in der Elegie"
„ 325	„	10 „	„ „Muse"	„ „Muße"
„ 329	„	19 „	„ „verletzender?"	„ „verletzender"
„ 330	„	11 „	„ „Enkel"	„ „Ekel"
„ 347	„	13 v. u.	„ „Ansehen"	„ „Anlehen"
„ 359	„	11 v. o.	tilge das Komma nach „Bande"	
„ 379	„	18 „	tilge „auch"	
„ 398	„	15 „	lies „den" für „dem"	

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.